





Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine
Encyklopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.
Mit Kupfern und Charten.

Zweite Section.
H — N.
Herausgegeben von
A. G. Hoffmann.
Einunddreißigster Theil.

Nachträge zu I: INTEGRALRECHNUNG — JUNIUS (ADRIAN).

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1855.

41

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section.

H — N.

Einunddreißigster Theil.

Nachträge zu I: INTEGRALRECHNUNG — JUNIUS (ADRIAN).

Nachträge zu I.

INTEGRALRECHNUNG.

INTEGRALRECHNUNG MIT ENDLICHEN DIFFERENZEN. Die Differenzenrechnung beschäftigt sich bekanntlich mit den Unterschieden der Functionen, welche entstehen, wenn die Variabele einer Function um eine endliche Größe geändert und der ursprüngliche Werth der Function von dem so entstandenen neuen Werthe abgezogen wird; vermöge der in der Differenzenrechnung üblichen Bezeichnungsweise ist hiernach

$$\Delta f(x) = f(x + h) - f(x)$$

wobei h als Differenz von x betrachtet wird und demgemaß auch mit Δx bezeichnet werden kann. Findet nun zwischen zwei Functionen $f(x)$ und $\varphi(x)$ eine Gleichung von der Form

$$\Delta f(x) = \varphi(x)$$

statt, so sind zwei Operationen denkbar; man kann nämlich entweder $f(x)$ als bekannt voraussetzen, um daraus $\varphi(x) = f(x + h) - f(x)$ abzuleiten und dies eben ist das erste Geschäft der Differenzenrechnung, oder man kann umgekehrt $\varphi(x)$ als gegeben ansehen und die ursprüngliche Function $f(x)$ suchen, deren Differenz mit $\varphi(x)$ zusammenfällt; letztere Operation gehört der sogenannten umgekehrten Differenzenrechnung oder Integralrechnung mit endlichen Differenzen, der man auch den Namen Summenrechnung gegeben hat, was sich nachher rechtfertigen wird. Zugleich heißt nunmehr $f(x)$ das endliche Integral von $\varphi(x)$ und wird bezeichnet durch

$$f(x) = \Sigma \varphi(x)$$

welche Gleichung demnach als die Umkehrung der vorigen zu betrachten ist.

Der Grund der Benennung Summenrechnung liegt darin, daß $f(x)$ in der That die Summe einer endlichen Reihe bedeuten kann. Läßt man nämlich in der Gleichung

$$\Delta f(x) = \varphi(x) \text{ oder } f(x + h) - f(x) = \varphi(x)$$

an die Stelle von x der Reihe nach die Größen a, $a + h$, $a + 2h$, $a + 3h$, ... $a + (n-1)h$ treten, wo selbstverständlich n eine ganze positive Zahl ist, und addirt alle entstehenden Gleichungen, so wird

$$f(a + nh) - f(a)$$
$$= \varphi(a) + \varphi(a+h) + \varphi(a+2h) + \ldots + \varphi(a+\overline{n-1}h)$$

oder für $a + nh = b$

$$f(b) - f(a)$$
$$= \varphi(a) + \varphi(a+h) + \varphi(a+2h) + \ldots + \varphi(a+\overline{n-1}h)$$

Die linke Seite ist nichts Anderes als der Unterschied zweier Specialwerthe von $f(x) = \Sigma \varphi(x)$, nämlich

$$= \underset{(x=b)}{\Sigma \varphi(x)} - \underset{(x=a)}{\Sigma \varphi(x)}$$

was man kürzer durch

$$\overset{b}{\underset{a}{\Sigma}} \varphi(x)$$

bezeichnet, indem man diesen Ausdruck das bestimmte zwischen den Grenzen $x = a$ und $x = b$ genommene endliche Integral von $\varphi(x)$ nennt; es ist nun

$$\overset{b}{\underset{a}{\Sigma}} \varphi(x) = \varphi(a) + \varphi(a+h) + \varphi(a+2h) + \ldots + \varphi(a+\overline{n-1}h)$$

also das bestimmte endliche Integral in dem Falle gleich einer Summe, wo die das Integrationsintervall $b - a$ ein Vielfaches der Differenz h ausmacht.

Bezeichnet C eine von x unabhängige Größe, d. h. eine Constante, und $f(x)$ wiederum die Function, deren Differenz $\varphi(x)$ ist, so hat man ebenso wol $\Delta f(x) = \varphi(x)$ als auch $\Delta [f(x) + C] = \varphi(x)$, mithin umgekehrt ebenso wol

$$f(x) = \Sigma \varphi(x) \text{ als } f(x) + C = \Sigma \varphi(x)$$

d. h. man kann dem gefundenen endlichen Integrale jederzeit eine willkürliche Constante beifügen. Diese Bemerkung läßt sich noch etwas erweitern. Die Befugniß nämlich, eine beliebige Constante beizufügen, liegt in dem Umstande, daß Const. seinen Werth nicht ändert, [illegible] um h zunimmt; dieselbe Eigenschaft kommt

aber auch allen periodischen Functionen zu, welche von der Form

$$\psi\left(\cos\frac{2\pi x}{h},\ \sin\frac{2\pi x}{h}\right)$$

sind, und es ist folglich erlaubt, aus der Gleichung $\Delta f(x) = \varphi(x)$ die allgemeinere Integralgleichung

$$\Sigma\varphi(x) = f(x) + \psi\left(\cos\frac{2\pi x}{h},\ \sin\frac{2\pi x}{h}\right) + C$$

zu ziehen. Welchen Betrag die beigefügte Constante hat, oder welcher Natur die zugesetzte willkürliche Constante ist, muß in jedem Falle, wo die endliche Integralrechnung auf ein specielles Problem angewendet wird, besonders untersucht werden.

I. Endliche Integration einfacher Functionen.

Nach dem Vorigen liefert jede Differenzenformel durch Umkehrung eine Summenformel und es ist daher leicht genug, eine Partie fundamentaler Summenformeln auf diesem Wege zu erhalten.

Aus der leicht zu prüfenden Differenzenformel

$$\Delta\frac{x(x-h)(x-2h)\dots(x-nh)}{(n+1)h} = x(x-h)(x-2h)\dots(x-\overline{n-1}h)$$

ergibt sich nach dieser Bemerkung

$$1)\ \Sigma\{x(x-h)(x-2h)\dots(x-\overline{n-1}h)\} = \frac{x(x-h)(x-2h)\dots(x-nh)}{(n+1)h} + C.$$

Auf ähnliche Weise erhält man

$$2)\ \Sigma\{x(x+h)(x+2h)\dots(x+\overline{n-1}h)\} = \frac{(x-h)x(x+h)\dots(x+\overline{n-1}h)}{(n+1)h} + C.$$

Geht man ferner von der Differenzengleichung

$$\Delta\left\{-\frac{1}{nh}\frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+\overline{n-1}h)}\right\} = \frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+nh)}$$

aus, so ist umgekehrt:

$$3)\ \Sigma\frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+\overline{n-1}h)} = -\frac{1}{nh}\frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+\overline{n-1}h)} + C.$$

Aus der Gleichung

$$\Delta\frac{a^x}{a^h-1} = a^x$$

findet sich auf ähnliche Weise

$$4)\qquad \Sigma a^x = \frac{a^x}{a^h-1} + C.$$

Läßt man x imaginär werden und vergleicht die reellen und imaginären Bestandtheile, so ergeben sich noch die Formeln

$$5)\qquad \Sigma\cos\beta x = \frac{\sin\beta(x-\frac{1}{2}h)}{2\sin\frac{1}{2}\beta h} + C,$$

$$6)\qquad \Sigma\sin\beta x = -\frac{\cos\beta(x-\frac{1}{2}h)}{2\sin\frac{1}{2}\beta h} + C,$$

welche auch direct verificirt werden können.

Um eine Summenformel für die Potenz zu erhalten, bemerken wir zunächst, daß immer der Satz

$$\Sigma\{a\varphi(x) + b\psi(x) + c\chi(x) + \dots\} = a\Sigma\varphi(x) + b\Sigma\psi(x) + c\Sigma\chi(x) + \dots$$

gilt, so lange die Anzahl der vorkommenden Summanden eine endliche Größe ist; von der Richtigkeit desselben überzeugt man sich am einfachsten dadurch, daß man beiderseits die Differenz nimmt, wodurch die Summenzeichen verschwinden. Nun ist ferner vermöge des Begriffes der Differenz und unter Anwendung des binomischen Satzes bei ganzen positiven m

$$\Delta(x^{m+1}) = (m+1)_1 x^m h + (m+1)_2 x^{m-1} h^2 + \dots \dots + (m+1)_m x h^m + (m+1)_{m+1} h^{m+1}$$

hieraus folgt durch beiderseitige endliche Integration und nachherige Reduction auf das erste Glied rechter Hand

$$\Sigma x^m = \frac{x^{m+1}}{(m+1)_1 h} - \frac{(m+1)_2}{(m+1)_1} h\Sigma x^{m-1} - \frac{(m+1)_3}{(m+1)_1} h^2\Sigma x^{m-2} - \dots$$

oder in eleganterer Form

$$7)\ \Sigma x^m = \frac{x^{m+1}}{(m+1)h} - \left[\frac{1}{2}m_1 h\Sigma x^{m-1} + \frac{1}{3}m_2 h^2\Sigma x^{m-2} + \dots + \frac{1}{m}m_{m-1}h^{m-1}\Sigma x^1 + \frac{1}{m+1}m_m h^m \Sigma x^0\right]$$

Unmittelbar bekannt ist hier Σx^0, denn man hat

$$\Delta\frac{x}{h} = \frac{x+h}{h} - \frac{x}{h} = 1 = x^0$$

mithin umgekehrt

$$\Sigma x^0 = \frac{x}{h},$$

setzt man daher in Nr. 7) m der Reihe nach = 1, 2, 3, ... so ergeben sich successive die Werthe von Σx^1, Σx^2, Σx^3 u. s. w.; sie sind:

$$\Sigma x = \frac{1}{2}\,\frac{x^2}{h} - \frac{1}{2}\,x$$

$$\Sigma x^2 = \frac{1}{3}\,\frac{x^3}{h} - \frac{1}{2}\,x^2 + \frac{1}{6}\,\frac{2}{2}\,x\,h$$

$$\Sigma x^3 = \frac{1}{4}\,\frac{x^4}{h} - \frac{1}{2}\,x^3 + \frac{1}{6}\,\frac{3}{2}\,x^2 h$$

$$\Sigma x^4 = \frac{1}{5}\,\frac{x^5}{h} - \frac{1}{2}\,x^4 + \frac{1}{6}\,\frac{4}{2}\,x^3 h - \frac{1}{30}\,\frac{4.3.2}{2.3.4}\,x\,h^3$$

$$\Sigma x^5 = \frac{1}{6}\,\frac{x^6}{h} - \frac{1}{2}\,x^5 + \frac{1}{6}\,\frac{5}{2}\,x^4 h - \frac{1}{30}\,\frac{5.4.3}{2.3.4}\,x^2 h^3$$

$$\Sigma x^6 = \frac{1}{7}\,\frac{x^7}{h} - \frac{1}{2}\,x^6 + \frac{1}{6}\,\frac{6}{2}\,x^5 h - \frac{1}{30}\,\frac{6.5.4}{2.3.4}\,x^3 h^3 + \frac{1}{42}\,\frac{6.5\ldots2}{2.3\ldots6}\,x\,h^5$$

$$\Sigma x^7 = \frac{1}{8}\,\frac{x^8}{h} - \frac{1}{2}\,x^7 + \frac{1}{6}\,\frac{7}{2}\,x^6 h - \frac{1}{30}\,\frac{7.6.5}{2.3.4}\,x^4 h^3 + \frac{1}{42}\,\frac{7.6\ldots3}{2.3\ldots6}\,x^2 h^5$$

u. s. w.

Diese Gleichungen deuten auf folgendes Gesetz

$$\Sigma x^m = \frac{x^{m+1}}{(m+1)\,h} - \frac{1}{2}\,x^m + \frac{1}{6}\,\frac{m}{2}\,x^{m-1}\,h - \frac{1}{30}\,\frac{m\,(m-1)\,(m-2)}{2.3.4}\,x^{m-3}\,h^3 + \frac{1}{42}\,\frac{m\,(m-1)\ldots(m-4)}{2.3\ldots.6}\,x^{m-5}\,h^5 - \ldots..$$

und wenn man sich erinnert, daß die Coefficienten $\frac{1}{6}, \frac{1}{30}, \frac{1}{42}, \ldots$ mit den Bernoulli'schen Zahlen übereinstimmen, so gelangt man inductorisch zu der Formel

8) $$\Sigma x^m = \frac{x^{m+1}}{(m+1)\,h} - \frac{1}{2}\,x^m + \frac{1}{2}m_1B_1x^{m-1}h - \frac{1}{4}m_3B_3x^{m-3}h^3 + \frac{1}{6}m_5B_5x^{m-5}h^5 - \ldots$$

Specieller für h = 1 und wenn man das endliche Integral zwischen den Grenzen 0 und p unter der Voraussetzung eines ganzen positiven p nimmt, erhält man aus der Formel 8) eine neue Gleichung, deren linke Seite die Summe

$$1^m + 2^m + 3^m + \ldots. + (p-1)^m$$

ist; durch beiderseitige Addition von p^m folgt noch

9) $$1^m + 2^m + 3^m + \ldots. + p^m = \frac{p^{m+1}}{m+1} + \frac{1}{2}\,p^m + \frac{1}{2}m_1B_1p^{m-1} - \frac{1}{4}\,m_3B_3\,p^{m-3} + \frac{1}{6}\,m_5B_5\,p^{m-5} - \ldots..$$

Um nun einen strengen Beweis für die Gleichung 8) zu geben, bemerken wir zunächst, daß ihre formelle Gültigkeit außer allem Zweifel ist und sich nöthigenfalls mittels des Schlusses von m auf m + 1 leicht rechtfertigen ließe, daß es folglich nur darauf ankommt, die Richtigkeit der Coefficienten $\frac{1}{2}\,m_1\,B_1$, $\frac{1}{4}\,m_3\,B_3$ u. s. w. nachzuweisen. Da diese Zahlen von den speciellen Werthen des x unabhängig sind, so reicht es hin, die Gleichung 9) zu verificiren und dies geschieht am kürzesten auf folgende Weise. Mittels der Summenformel für die geometrische Progression findet man leicht

$$1 + e^x + e^{2x} + e^{3x} + \ldots + e^{(p-1)\,x} = \frac{x}{e^x-1}\cdot\frac{e^{px}-1}{x};$$

bezeichnet man den ersten Factor rechter Hand mit $\varphi\,(x)$, den zweiten mit $\psi\,(x)$, differenzirt m-mal und setzt nachher x = 0, so ist nach der bekannten Regel für die mehrfache Differentiation der Producte

$$1^m + 2^m + 3^m + \ldots. + (p-1)^m$$
$$= \varphi(0)\psi^{(m)}(0) + m_1\varphi'(0)\psi^{(m-1)}(0) + m_2\varphi''(0)\psi^{(m-2)}(0) + \ldots$$

Andererseits hat man nach sehr bekannten Formeln

$$\varphi\,(x) = \frac{x}{e^x - 1}$$
$$= 1 - \frac{1}{2}\,x + \frac{B_1}{1.2}x^2 - \frac{B_3}{1.2.3.4}\,x^4 + \frac{B_5}{1.2..6}x^6 - \ldots.$$

$$\psi\,(x) = \frac{e^{px} - 1}{x}$$
$$= \frac{p}{1} + \frac{p^2}{1.2}\,x + \frac{p^3}{1.2.3}\,x^2 + \frac{p^4}{1.2.3.4}\,x^3 + \ldots.$$

und daraus findet sich auf der Stelle bei ganzen positiven k und n

$$\varphi\,(0) = 1,\ \varphi'(0) = -\frac{1}{2},\ \varphi'''(0) = \varphi^{v}(0) \ldots. = 0,$$

$$\varphi^{(2k)}(0) = (-1)^{k+1}\,B_{2k-1};\ \psi^{(n)}(0) = \frac{p^{n+1}}{n+1}$$

die Substitution aller dieser Werthe gibt:

$$1^m + 2^m + 3^m + \ldots. + (p-1)^m$$
$$= \frac{p^{m+1}}{m+1} - \frac{1}{2}\,p^m + \frac{1}{2}\,m_1\,B_1\,p^{m-1} - \frac{1}{4}\,m_3\,B_3\,p^{m-3} + \ldots.$$

und dies stimmt mit Nr. 9) überein, sobald beiderseits p^m zugesetzt wird.

Eine andere Form erhält das endliche Integral der Potenz, wenn man letztere zuvor unter der Gestalt

$$x^m = H_1 x + H_2 x(x-h) + H_3 x(x-h)(x-2h) + \dots \\ \dots + H_m x(x-h)(x-2h)\dots(x-\overline{m-1}\,h)$$

darstellt, deren formelle Richtigkeit leicht einzusehen ist und in welcher es nur noch auf die Bestimmung der mit $H_1, H_2, \dots H_m$ bezeichneten Coefficienten ankommt. Wir betrachten zu diesem Zwecke erst die einfachere Gleichung

$$z^m = J_1 z + J_2 z(z-1) + J_3 z(z-1)(z-2) + \dots \\ \dots + J_m z(z-1)(z-2)\dots(z-\overline{m-1})$$

und setzen darin der Reihe nach $z = 1, 2, 3, \dots k, \dots m$; wir erhalten so die m Gleichungen

$$1^m = J_1$$
$$2^m = J_1.2 + J_2.2.1$$
$$3^m = J_1.3 + J_2.3.2 + J_3.3.2.1$$
$$\dots\dots\dots\dots\dots\dots$$
$$k^m = J_1 k + J_2 k(k-1) + J_3 k(k-1)(k-2) + \dots \\ + J_k k(k-1)\dots 2.1$$
$$\dots\dots\dots\dots\dots\dots$$
$$m^m = J_1 m + J_2 m(m-1) + J_3 m(m-1)(m-2) + \dots \\ + J_m m(m-1)\dots 2.1$$
$$\dots\dots\dots\dots\dots\dots$$

welche zur Bestimmung der m Coefficienten $J_1, J_2, \dots J_m$ hinreichen. Bezeichnet man die Binomialcoefficienten des Exponenten k wie bisher mit $k_0, k_1, k_2, k_3, \dots k_k$ und versteht unter k' die Permutationszahl $1.2.3\dots k$, so findet man sehr leicht

$$J_k = \frac{1}{k'}[k_0 k^m - k_1 (k-1)^m + k_2 (k-2)^m - \dots]$$

wobei die eingeklammerte Reihe soweit fortgesetzt wird, bis sie von selbst abbricht. In der vorigen Gleichung nehmen wir jetzt $z = \frac{x}{h}$, multipliciren mit h^m und erhalten so

$$x^m = J_1 h^{m-1} x + J_2 h^{m-2} x(x-h) \\ + J_3 h^{m-3} x(x-h)(x-2h) + \dots \\ \dots + J_m x(x-h)(x-2h)\dots(x-\overline{m-1}\,h);$$

durch beiderseitige endliche Integration ergibt sich hieraus unter Benutzung der Formel 1)

10) $$\Sigma x^m = \frac{1}{2} J_1 h^{m-2} x(x-h) \\ + \frac{1}{3} J_2 h^{m-3} x(x-h)(x-2h) + \dots \\ \dots + \frac{1}{m+1} J_m h^{m-(m+1)} x(x-h)(x-2h)\dots(x-mh)$$

Ist der Exponent der Potenz keine ganz positive Zahl, so bedarf es anderer Mittel, um zu dem endlichen Integrale Σx^m zu gelangen. Einen von diesen Fällen können wir gleich erledigen; ist nämlich der Exponent eine negative ganze Zahl, so läßt sich eine der vorigen ganz ähnliche Zerlegung vornehmen, indem man von der Gleichung

$$\frac{1}{z^m} = \frac{K_0}{z(z+1)\dots(z+m-1)} + \frac{K_1}{z(z+1)\dots(z+m)} \\ + \frac{K_2}{z(z+1)\dots(z+m+1)} + \dots$$

ausgeht, deren formelle Richtigkeit leicht einzusehen ist. Die in derselben vorkommenden Coefficienten bestimmen sich am raschesten auf folgende Weise. Wenn die sogenannten Facultätencoefficienten mit $\overset{n}{C}_0, \overset{n}{C}_1, \overset{n}{C}_2, \dots \overset{n}{C}_{n-1}$ bezeichnet werden, sodaß die Gleichung

$$x(x+1)(x+2)\dots(x+n-1) \\ = \overset{n}{C}_0 x^n + \overset{n}{C}_1 x^{n-1} + \overset{n}{C}_2 x^{n-2} + \dots + \overset{n}{C}_{n-2} x^2 + \overset{n}{C}_{n-1} x$$

stattfindet, so hat man folgende, für alle die Einheit nicht überschreitende u gültige Formel (s. z. B. Schlömilch: Compendium der höhern Analysis, Braunschweig 1853, S. 187, Formel 27)

$$[-l(1-u)]^m = \overset{m}{C}_0 u^m + \overset{m+1}{C}_1 \frac{u^{m+1}}{m+1} + \overset{m+2}{C}_2 \frac{u^{m+2}}{(m+1)(m+2)} + \dots$$

läßt man $m-1$ an die Stelle von m treten, multiplicirt beiderseits mit $(1-u)^{a-1}du$ und integrirt zwischen den Grenzen $u = 0$, $u = 1$, so können rechter Hand alle Integrationen mittels der bekannten Formel

$$\int_0^1 (1-u)^{a-1} u^{k-1} du = \frac{1.2.3\dots(k-1)}{a(a+1)(a+2)\dots(a+k-1)}$$

sehr leicht ausgeführt werden, und man erhält

$$\int_0^1 (1-u)^{a-1} \left[l\frac{1}{1-u}\right]^{m-1} du \\ = \overset{m-1}{C}_0 \frac{1.2\dots(m-1)}{a(a+1)\dots(a+m-1)} + \overset{m}{C}_1 \frac{1.2\dots(m-1)}{a(a+1)\dots(a+m)} \\ + \overset{m+1}{C}_2 \frac{1.2\dots(m-1)}{a(a+1)\dots(a+m+1)} + \dots$$

Das linker Hand befindliche Integral geht mittels der Substitution $u = 1 - t$ in das folgende über

$$\int_0^1 t^{a-1}\left[l\frac{1}{t}\right]^{m-1} dt$$

dessen Werth bekanntlich

$$\frac{1.2.3\ldots(m-1)}{a^m}$$

ist; nach beiderseitiger Hebung von $1.2.3\ldots(m-1)$ und wenn man z für a schreibt, ergibt sich

$$1 = \frac{\overset{m-1}{C_0}}{z(z+1)\ldots(z+m-1)} + \frac{\overset{m}{C_1}}{z(z+1)\ldots(z+m)} + \frac{\overset{m+1}{C_2}}{z(z+1)\ldots(z+m+1)} + \ldots$$

und dies ist die gesuchte Gleichung. Setzt man $z = \frac{x}{h}$ und multiplicirt mit h^m, so hat man noch

$$\frac{1}{x^m} = \frac{\overset{m-1}{C_0}}{x(x+h)(x+2h)\ldots(x+\overline{m-1}h)} + \frac{\overset{m}{C_1}h}{x(x+h)(x+2h)\ldots(x+mh)} + \frac{\overset{m+1}{C_2}h^2}{x(x+h)(x+2h)\ldots(x+\overline{m+1}h)} + \ldots$$

wo es leicht ist, jedes einzelne Glied rechter Hand zu integriren, sobald m die Einheit übersteigt; man gelangt so zu der Formel

$$11)\ \Sigma\frac{1}{x^m} = C - \frac{1}{(m-1)h}\frac{\overset{m-1}{C_0}}{x(x+h)(x+2h)\ldots(x+\overline{m-2}h)} - \frac{1}{m}\frac{\overset{m}{C_1}}{x(x+h)(x+2h)\ldots(x+\overline{m-1}h)} - \frac{1}{m+1}\frac{\overset{m+1}{C_2}h}{x(x+h)(x+2h)\ldots(x+mh)} - \ldots\ldots$$

Die vorstehende Formel gilt nicht für den Fall $m = 1$, weil dann die angewandte Zerlegung unausführbar wird. Man hat aber für

$$f(x) = \text{Const.} - \left[\frac{1}{x} + \frac{1}{x+h} + \frac{1}{x+2h} + \ldots + \frac{1}{x+nh}\right]$$

$$\Delta f(x) = \frac{1}{x} - \frac{1}{x+(n+1)h}$$

mithin umgekehrt

$$\Sigma\left[\frac{1}{x} - \frac{1}{x+(n+1)h}\right] = f(x) = \text{Const.} - \left[\frac{1}{x} + \frac{1}{x+h} + \ldots + \frac{1}{x+nh}\right]$$

Hieraus würde $\Sigma\frac{1}{x}$ durch die Substitution $n = \infty$ hervorgehen, wobei aber der Übelstand eintritt, daß die Reihe divergent wird. Man kann dies leicht vermeiden, wenn man der Constanten eine ähnliche Form gibt, indem man

$$\text{Const.} = C + \frac{1}{h} + \frac{1}{2h} + \frac{1}{3h} + \ldots + \frac{1}{(n+1)h}$$

setzt, wo C die neue willkürliche Constante bezeichnet; es wird nunmehr für $n = \infty$

$$12)\ \Sigma\frac{1}{x} = C + \frac{x-h}{h}\left[\frac{1}{1}\frac{1}{x} + \frac{1}{2}\frac{1}{x+h} + \frac{1}{3}\frac{1}{x+2h} + \ldots\right]$$

wo die Reihe convergirt.

II. Endliche Integration zusammengesetzter Functionen.

Aus dem schon vorhin erwähnten Satze

$$\Sigma[A\varphi(x) + B\psi(x) + C\chi(x) + \ldots] = A\Sigma\varphi(x) + B\Sigma\psi(x) + C\Sigma\chi(x) + \ldots$$

geht unmittelbar hervor, daß eine zusammengesetzte Function integrabel wird, wenn man sie als Summe einer Partie einfacher an sich integrabler Functionen betrachten kann. Nach dieser Bemerkung führt z. B. die bekannte Gleichung

$$\cos^m x = \frac{1}{2^m}[m_0 \cos mx + m_1 \cos(m-2)x + m_2 \cos(m-4)x + \ldots]$$

augenblicklich zur Summenformel

$$\Sigma \cos^m x = \frac{1}{2^{m+1}}\left[m_0 \frac{\sin m(x-\frac{1}{2}h)}{\sin\frac{1}{2}mh} + m_1 \frac{\sin(m-2)(x-\frac{1}{2}h)}{\sin\frac{1}{2}(m-2)h} + m_2 \frac{\sin(m-4)(x-\frac{1}{2}h)}{\sin\frac{1}{2}(m-4)h} + \ldots\right]$$

Für $\Sigma \sin^m x$ kann man dieselbe Formel benutzen, wenn man $\frac{1}{2}\pi - x$ an die Stelle von x treten läßt.

Ist $\varphi(x)$ in eine nach auf- oder absteigenden Potenzen von x geordnete Reihe verwandelbar, so kann das endliche Integral $\Sigma\varphi(x)$ immer gefunden werden. Im ersten Falle hat man eine Gleichung von der Form

$$\varphi(x) = a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + a_3 x^3 + \ldots\ldots$$

und daraus

$$\Sigma\varphi(x) = a_0 \frac{x}{h} + a_1\left(\frac{1}{2}\frac{x^2}{h} - \frac{1}{2}x\right) + a_2\left(\frac{1}{3}\frac{x^3}{h} - \frac{1}{2}x^2 + \frac{1}{6}xh\right) + \ldots$$

Man kann aber der Reihe auch erst eine andere Form ertheilen, bevor man zur Integration schreitet; wendet man nämlich die Gleichung

$$x^m = \overset{m}{J}_1 h^{m-1} x + \overset{m}{J}_2 h^{m-2} x(x-h) + \overset{m}{J}_3 h^{m-3} x(x-h)(x-2h) + \ldots + \overset{m}{J}_m x(x-h)(x-2h)\ldots(x-\overline{m-1}\,h)$$

auf jedes einzelne Glied der Reihe an, so erhält $\varphi(x)$ folgende Gestalt

$$\varphi(x) = b_0 + b_1 x + b_2 x(x-h) + b_3 x(x-h)(x-2h) + \ldots$$

die Coefficienten $b_0, b_1, b_2, \ldots$ sind hier, mit Ausnahme von $b_0 = a_0$, unendliche Reihen, die sich aber häufig summiren lassen. Man hat nun

$$\Sigma\varphi(x) = \frac{1}{h} b_0 x + \frac{1}{2h} b_1 x(x-h) + \frac{1}{3h} b_2 x(x-h)(x-2h) + \ldots\ldots$$

Ist $\varphi(x)$ in eine nach absteigenden Potenzen geordnete Reihe entwickelbar, so steht es unter der Form

$$\varphi(x) = a_0 + \frac{a_1}{x} + \frac{a_2}{x^2} + \frac{a_3}{x^3} + \ldots\ldots$$

und hier läßt sich die Reihe mittels des vorhin bewiesenen Satzes

$$\frac{1}{x^m} = \frac{\overset{m-1}{C}_0}{x(x+h)(x+2h)\ldots(x+\overline{m-1}\,h)} + \frac{\overset{m}{C}_1 h}{x(x+h)(x+2h)\ldots(x+mh)} + \frac{\overset{m+1}{C}_2 h^2}{x(x+h)(x+2h)\ldots(x+\overline{m+1}\,h)} + \ldots\ldots$$

leicht so umgestalten, daß sie die Form

$$\varphi(x) = b_0 + \frac{b_1}{x} + \frac{b_2}{x(x+h)} + \frac{b_3}{x(x+h)(x+2h)} + \ldots$$

erhält. Die Werthe der neuen Coefficienten $b_0, b_1, b_2, \ldots$, ausgedrückt durch $a_0, a_1, a_2, \ldots$, sind

$$\begin{aligned}
b_0 &= a_0\\
b_1 &= a_1\\
b_2 &= a_2\\
b_3 &= a_2 h + a_3\\
b_4 &= 2a_2 h^2 + 3a_3 h + a_4\\
b_5 &= 6a_2 h^3 + 11a_3 h^2 + 6a_4 h + a_5\\
b_6 &= 24a_2 h^4 + 50a_3 h^3 + 35a_4 h^2 + 10a_5 h + a_6\\
b_7 &= 120a_2 h^5 + 274a_3 h^4 + 225a_4 h^3 + 85a_5 h^2 + 15a_6 h + a_7
\end{aligned}$$

u. s. w.

und die endliche Integration gibt

$$\Sigma\varphi(x) = \frac{b_0}{h}x + b_1 \Sigma\frac{1}{x} - \frac{1}{h}\frac{b_2}{x} - \frac{1}{2h}\frac{b_3}{x(x+h)} - \frac{1}{3h}\frac{b_4}{x(x+h)(x+2h)} - \ldots\ldots$$

Der Werth von $\Sigma\frac{1}{x}$ ist hier der Formel 12) zu entnehmen.

III. Die Summenformel von Mac Laurin.

Unter den allgemeinen Mitteln zur endlichen Integration beliebiger Functionen zeichnet sich die Entwickelung in sogenannte halbconvergirende Reihen durch ihre große Brauchbarkeit vorzüglich aus; wir geben daher eine genaue Darstellung dieser wichtigen Formel, welche früher nur sehr mangelhaft begründet zu werden pflegte. Wenn $F(u)$ eine Function von u bedeutet, deren $(m+1)^{ter}$ Differentialquotient $F^{(m+1)}(u)$ innerhalb der Grenzen $u = x$ bis $u = x + h$ endlich und stetig bleibt, so ist bekanntlich zu Folge des Taylor'schen Satzes:

$$\Delta F(x) = \frac{h}{1}F'(x) + \frac{h^2}{1.2}F''(x) + \ldots + \frac{h^m}{1.2.3\ldots m}F^{(m)}(x) + \int_0^h \frac{(h-t)^m}{1.2.3\ldots m}F^{(m+1)}(x+t)\,dt;$$

setzen wir gleichzeitig

$$\begin{aligned}
F(x) &= f(x),\ f'(x),\ f''(x), \ldots\ f^{(2n-1)}(x),\\
m &= 2n,\ 2n-1,\ 2n-2, \ldots\ 1,
\end{aligned}$$

und multipliciren die so entstehenden einzelnen Gleichungen mit den bezüglichen Factoren $A_1 h$, $A_2 h^2$, $A_3 h^3, \ldots A_{2n-1} h^{2n-1}$, wo $A_1, A_2, \ldots A_{2n-1}$ vor der Hand noch willkürliche Constanten bezeichnen, so gibt die Addition aller dieser Producte:

$$\Delta f(x) + A_1 h\, \Delta f'(x) + A_2 h^2\, \Delta f''(x) + \dots$$
$$\dots + A_{2n-1} h^{2n-1} \Delta f^{(2n-1)}(x)$$
$$= \frac{h}{1} f'(x)$$
$$+ \left[\frac{1}{1.2} + \frac{A_1}{1}\right] h^2 f''(x)$$
$$+ \left[\frac{1}{1.2.3} + \frac{A_1}{1.2} + \frac{A_2}{1}\right] h^3 f'''(x)$$
$$\dots\dots\dots\dots\dots\dots\dots\dots$$
$$+ \left[\frac{1}{1.2\dots(2n)} + \frac{A_1}{1.2\dots(2n-1)} + \dots\right.$$
$$\left.\dots + \frac{A_{2n-2}}{1.2} + \frac{A_{2n-1}}{1}\right] h^{2n} f^{(2n)}(x)$$
$$+ \int_0^h \left[\frac{(h-t)^{2n}}{1.2\dots(2n)} + \frac{A_1 h (h-t)^{2n-1}}{1.2\dots(2n-1)} + \frac{A_2 h^2 (h-t)^{2n-2}}{1.2\dots(2n-2)} + \dots\right.$$
$$\left.\dots + \frac{A_{2n-1} h^{2n-1}(h-t)}{1}\right] f^{(2n+1)}(x+t)\, dt.$$

Die noch nicht näher bestimmten Coefficienten A_1, $A_2, \dots A_{2n-1}$ wählen wir jetzt so, daß sie den $2n-1$ Gleichungen

$$0 = \frac{1}{1.2} + \frac{A_1}{1}$$
$$0 = \frac{1}{1.2.3} + \frac{A_1}{1.2} + \frac{A_2}{1}$$
$$0 = \frac{1}{1.2.3.4} + \frac{A_1}{1.2.3} + \frac{A_2}{1.2} + \frac{A_3}{1}$$
$$\dots\dots\dots\dots\dots\dots\dots\dots$$
$$0 = \frac{1}{1.2\dots(2n)} + \frac{A_1}{1.2..(2n-1)} + \dots + \frac{A_{2n-2}}{1.2} + \frac{A_{2n-1}}{1}$$

genügen, was offenbar immer möglich ist; es verschwinden dann auf der rechten Seite der vorigen Gleichung die Coefficienten von $f''(x)$, $f'''(x), \dots f^{(2n)}(x)$ und es bleibt

$$h f'(x) = \Delta f(x) + A_1 h\, \Delta f'(x) + A_2 h^2 \Delta f''(x) + \dots$$
$$\dots + A_{2n-1} h^{2n-1} \Delta f^{(2n-1)}(x) + R_{2n+1},$$

wo R_{2n+1} den negativ genommenen Werth des in der vorigen Gleichung vorkommenden Integrales abkürzend bezeichnet. An die vorstehende Formel knüpft sich eine doppelte Betrachtung; einerseits sind nämlich die Werthe der Coefficienten A_1, $A_2, \dots A_{2n-1}$ zu ermitteln, andererseits muß man dem Reste R_{2n+1} eine möglichst einfache Form zu verleihen suchen.

Zerlegen wir das in dem Werthe von R_{2n+1} unter dem Integralzeichen stehende algebraische Polynom in die beiden Theile

$$\varphi(h-t) = \frac{(h-t)^{2n}}{(2n)'} + \frac{A_1 h (h-t)^{2n-1}}{(2n-1)'}$$
$$+ \frac{A_2 h^2 (h-t)^{2n-2}}{(2n-2)'} + \frac{A_4 h^4 (h-t)^{2n-4}}{(2n-4)'} + \dots$$
$$\dots + \frac{A_{2n-2} h^{2n-2} (h-t)^2}{2'}$$

und

$$\psi(h-t) = \frac{A_3 h^3 (h-t)^{2n-3}}{(2n-3)'} + \frac{A_5 h^5 (h-t)^{2n-5}}{(2n-5)'} + \dots$$
$$\dots + \frac{A_{2n-1} h^{2n-1} (h-t)}{1'},$$

so stellt sich R_{2n+1} unter die Form

$$13)\; R_{2n+1} = -\int_0^h [\varphi(h-t) + \psi(h-t)]\, f^{(2n+1)}(x+t)\, dt;$$

entwickelt man ferner die in $\varphi(h-t)$ und $\psi(h-t)$ vorkommenden Potenzen von $h-t$, ordnet Alles nach Potenzen von t und berücksichtigt jene $2n-1$ Gleichungen für die Coefficienten A_1, $A_2, \dots A_{2n-1}$, so findet man ohne Mühe

$$\varphi(h-t) + \psi(h-t) = \varphi(t) - \psi(t)$$

Für $t = \frac{1}{2}h$ folgt daraus $\psi(\frac{1}{2}h) = 0$ oder vermöge der Bedeutung von ψ

$$\frac{A_3 (\frac{1}{2})^{2n-3}}{(2n-3)'} + \frac{A_5 (\frac{1}{2})^{2n-5}}{(2n-5)'} + \frac{A_{2n-1}(\frac{1}{2})}{1'} = 0$$

und wenn man hierin $n = 2, 3, 4, \dots$ setzt, so ergeben sich die Werthe von A_3, $A_5, \dots A_{2n-1}$, nämlich $= 0$. Da ferner $A_1 = -\frac{1}{2}$ aus der ersten von jenen $2n-1$ Gleichungen unmittelbar folgt, so sind nunmehr die Coefficienten von ungeradem Index sämmtlich bestimmt. Die Coefficienten gerader Nummer finden sich aus der letzten jener $2n-1$ Gleichungen durch Substitution der für A_1, $A_3, \dots A_{2n-1}$ angegebenen Werthe; die Gleichung heißt dann

$$\frac{1}{2n} - \frac{\frac{1}{2}}{(2n-1)'}$$
$$+ \frac{A_2}{(2n-2)'} + \frac{A_4}{(2n-4)'} + \frac{A_6}{(2n-6)'} + \dots$$
$$\dots + \frac{A_{2n-2}}{2'} = 0;$$

setzt man für ein ganzes positives k

$$A_{2k} = \frac{(-1)^{k+1} B_{2k-1}}{1.2.3\dots(2k)}$$

multiplicirt mit $1.2\ldots(2k) = (2k)'$, hebt beiderseits $\frac{1}{2}$ und benutzt die bekannten Symbole für die Binomialcoefficienten, so wird

$$\frac{1}{1}(2n-1)_1 B_1 - \frac{1}{2}(2n-1)_3 B_3 + \frac{1}{3}(2n-1)_5 B_5 - \ldots$$
$$\ldots + (-1)^n \frac{1}{n-1}(2n-1)_{2n-3} B_{2n-3} = \frac{n-1}{n}$$

Diese Gleichung ist aber eine sehr bekannte Eigenschaft der Bernoulli'schen Zahlen[1]) und zwar sind B_1, $B_3, \ldots$ hier die genannten Zahlen selbst; wir haben daher

$$14) \quad h f'(x) = \Delta f(x) - \frac{1}{2} h \Delta f'(x)$$
$$+ \frac{B_1 h^2}{1.2} \Delta f''(x) - \frac{B_3 h^4}{1.2.3.4} \Delta f^{IV}(x) + \ldots$$
$$\ldots + \frac{(-1)^n B_{2n-3} h^{2n-2}}{1.2.3\ldots(2n-2)} \Delta f^{(2n-2)}(x) + R_{2n+1}.$$

Der Rest nimmt sogleich eine einfachere Form an, wenn man beachtet, daß wegen $A_3 = A_5 = \ldots = A_{2n-1} = 0$ überhaupt $\psi(h-t) = \psi(t) = 0$ und folglich $\varphi(h-t) = \varphi(t)$ ist; es bleibt nämlich

$$15) \begin{cases} R_{2n+1} = -\int_0^h \varphi(t) f^{(2n+1)}(x+t)\,dt, \\ \varphi(t) = \frac{t^{2n}}{(2n)'} - \frac{1}{2}\frac{h t^{2n-1}}{(2n-1)'} \\ \quad + \frac{B_1 h^2 t^{2n-2}}{2'(2n-2)'} - \frac{B_3 h^4 t^{2n-4}}{4'(2n-4)'} + \ldots \\ \quad \ldots + (-1)^n \frac{B_{2n-3} h^{2n-2} t^2}{(2n-2)' 2'}. \end{cases}$$

Die Function $\varphi(t)$ bedarf einer nähern Untersuchung, welche sich namentlich auf die Art des Wachsthums oder der Abnahme von $\varphi(t)$ innerhalb des Intervalles $t = 0$ bis $t = h$ bezieht. — Wir beginnen diese Untersuchung mit der Bemerkung, daß vermöge der Eigenschaft $\varphi(t) = \varphi(h-t)$ immer

$$\int_0^h \varphi(t)\,dt = 2\int_0^{\frac{1}{2}h} \varphi(t)\,dt$$

sein muß, wo sich der Werth jedes Integrales auch direct entwickeln läßt; man findet nämlich, wenn zur Abkürzung wieder die Coefficienten A benutzt werden,

$$\int_0^h \varphi(t)\,dt = h^{2n+1}\left[\frac{1}{(2n+1)'} + \frac{A_1}{(2n)'} + \frac{A_2}{(2n-1)'} + \frac{A_4}{(2n-3)'} + \ldots + \frac{A_{2n-2}}{3'}\right]$$

das allgemeine Schema der zwischen A_1, A_2, $A_3, \ldots$ stattfindenden Gleichungen war aber

$$0 = \frac{1}{(m+1)'} + \frac{A_1}{m'} + \frac{A_2}{(m-1)'} + \ldots$$
$$\ldots + \frac{A_{m-2}}{3'} + \frac{A_{m-1}}{2'} + \frac{A_m}{1'};$$

wendet man dies auf das Vorige an, indem man $m = 2n$ und A_3, $A_5, \ldots$ der Null gleich setzt, so ergibt sich

$$16) \qquad \int_0^h \varphi(t)\,dt = -A_{2n} h^{2n+1}.$$

Dasselbe muß man dem Obigen zufolge auch erhalten, wenn man $2\varphi(t)\,dt$ zwischen den Grenzen $t = 0$ und $t = \frac{1}{2}h$ integrirt; führt man diese Integration aus und stellt das Resultat mit Nr. 16) in eine Gleichung zusammen, so ergibt sich die brauchbare Beziehung:

$$17) \quad \frac{1}{(2n+1)'}\frac{1}{2^{2n}} + \frac{A_1}{(2n)'}\frac{1}{2^{2n-1}}$$
$$+ \frac{A_2}{(2n-1)'}\frac{1}{2^{2n-2}} + \frac{A_4}{(2n-3)'}\frac{1}{2^{2n-4}} + \ldots$$
$$\ldots + \frac{A_{2n-2}}{3'}\frac{1}{2^2} = -A_{2n}.$$

Um den Grad der algebraischen Function $\varphi(t)$ kenntlich zu machen, wollen wir im Folgenden $\varphi(2n, t)$ für $\varphi(t)$ schreiben, also z. B.

$$\varphi(2n, t) = \frac{t^{2n}}{(2n)'} + \frac{A_1 h t^{2n-1}}{(2n-1)'}$$
$$+ \frac{A_2 h^2 t^{2n-2}}{(2n-2)'} + \frac{A_4 h^4 t^{2n-4}}{(2n-4)'} + \ldots + \frac{A_{2n-2} h^{2n-2} t^2}{2'},$$

---

1) Multiplicirt man die beiden Gleichungen

$$\frac{1}{u} - \frac{1}{2}\cot\frac{1}{2}u = \frac{B_1}{2'}u + \frac{B_3}{4'}u^3 + \frac{B_5}{6'}u^5 + \ldots,$$
$$\cos u = 1 - \frac{1}{2'}u^2 + \frac{1}{4'}u^4 - \ldots$$

gibt dem links stehenden Producte die Form

$$\frac{\cos u}{u} - \frac{1}{2}\cot\frac{1}{2}u + \frac{1}{2}\sin u$$

entwickelt es gleichfalls nach Potenzen von u und vergleicht endlich beiderseits die Coefficienten von u^{2n-1}, so gelangt man auf der Stelle zu der oben erwähnten Formel.

$$\varphi(2n-2,\,t)=\frac{t^{2n-2}}{(2n-2)'}+\frac{A_1 h t^{2n-3}}{(2n-3)'}$$
$$+\frac{A_2 h^2 t^{2n-4}}{(2n-4)'}+\frac{A_4 h^4 t^{2n-6}}{(2n-6)'}+\dots+\frac{A_{2n-4} h^{2n-4} t^2}{2'}.$$

Gesetzt nun, der Differentialquotient von $\varphi(2n-2, t)$ nämlich der Ausdruck

$$\frac{t^{2n-3}}{(2n-3)'}+\frac{A_2 h^2 t^{2n-4}}{(2n-4)'}$$
$$+\frac{A_2 h^2 t^{2n-5}}{(2n-5)'}+\frac{A_4 h^4 t^{2n-7}}{(2n-7)'}+\dots+\frac{A_{2n-4} h^{2n-4} t}{1'}$$

ändere sein Vorzeichen innerhalb des Intervalles $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$ nicht, so würde diese Eigenschaft auch derjenigen Function zukommen, welche aus $\varphi'(2n-2, t)$ hervorgeht, wenn man letztern Ausdruck mit $h^{-2n}dh$ multiplicirt und von $h=h$ bis $h=\infty$ integrirt; diese neue Function ist mit Weglassung des Factors h^{-2n+1}, der immer positiv bleibt

$$\frac{t^{2n-3}}{(2n-3)'}\,\frac{1}{2n-1}+\frac{A_1 t^{2n-4}}{(2n-4)'}\,\frac{h}{2n-2}$$
$$+\frac{A_2 t^{2n-5}}{(2n-5)'}\,\frac{h^2}{2n-3}+\frac{A_4 t^{2n-7}}{(2n-7)'}\,\frac{h^4}{2n-5}+\dots$$
$$\dots+\frac{A_{2n-4}\, t}{1'}\,\frac{h^{2n-4}}{3}.$$

Multipliciren wir diesen Ausdruck, welcher dasselbe Vorzeichen wie $\varphi'(2n-2, t)$ besitzt, mit dt und integriren ihn zwischen den Grenzen $t=t$ und $t=\frac{1}{2}h$, so ist t immer $<\frac{1}{2}h$ und mithin hat der neue Ausdruck wiederum die Eigenschaft von $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$ mit $\varphi'(2n-2, t)$ gleiches Vorzeichen zu besitzen. Nimmt man auf die Formel 17) Rücksicht, so vereinfacht sich das zu entwickelnde Integral und ist

$$-\left[\frac{t^{2n-1}}{(2n-1)'}+\frac{A_1 h t^{2n-1}}{(2n-2)'}\right.$$
$$\left.+\frac{A_2 h^2 t^{2n-2}}{(2n-3)'}+\frac{A_4 h^4 t^{2n-4}}{(2n-5)'}+\dots+\frac{A_{2n-2} h^{2n-2}}{1'}\right]$$
$$=-\frac{1}{t}\,\varphi'(2n, t)$$

Da der Factor $\frac{1}{t}$ sein Vorzeichen nicht ändert, so liegt hierin der Satz: „wenn $\varphi'(2n-2, t)$ von $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$ sein Vorzeichen nicht wechselt, so behält auch $\varphi'(2n, t)$ innerhalb jenes Intervalles sein Vorzeichen, welches das entgegengesetzte von dem der Function $\varphi'(2n-2, t)$ ist." Bleibt nun überhaupt $\varphi'(t)$ positiv, so wächst $\varphi(t)$, da aber im vorliegenden Falle $\varphi(0)=0$, so fängt $\varphi(t)$ sein Wachsthum bei Null an und ist folglich selbst positiv; ein ähnlicher Schluß würde für den Fall eines negativen $\varphi'(t)$ gelten und es folgt daraus, daß ebenso wol $\varphi'(2n-2, t)$ mit $\varphi(2n-2, t)$ als andererseits $\varphi'(2n, t)$ mit $\varphi(2n, t)$ gleiches Vorzeichen besitzt; der vorhin ausgesprochene Satz gilt daher auch für $\varphi(2n-2, t)$ und $\varphi(2n, t)$. Nun ist aber

$$\varphi(2, t)=\frac{t^2}{2'}+\frac{A_1 h t}{1'}=\frac{1}{2}\,t(t-h)$$

negativ von $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$, folglich ist während desselben Intervalles $\varphi(4, t)$ positiv, $\varphi(6, t)$ negativ, u. s. w. überhaupt $\varphi(2n, t)$ positiv oder negativ, je nachdem n gerade oder ungerade. Da andererseits $\varphi(h-t)=\varphi(t)$, so gilt für das Intervall $t=\frac{1}{2}h$ bis $t=h$ dasselbe wie für das Intervall $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$, und wir gelangen damit zu dem bemerkenswerthen Satze, daß **die Function $\varphi(2n, t)$ von $t=0$ bis $t=h$ einerlei Vorzeichen behält und zwar das positive oder negative, je nachdem n gerade oder ungerade ist.**

Diese Bemerkung gestattet eine sehr einfache Ausdrucksweise des Restes R_{2n+1}; nach einem bekannten Satze von bestimmten Integralen ist nämlich

$$\int_0^h F(t)\,\psi(t)\,dt=F(\lambda h)\int_0^h \psi(t)\,dt,\quad 1>\lambda>0$$

jedoch nur unter der Voraussetzung, daß $\psi(t)$ innerhalb des Integrationsintervalles sein Vorzeichen nicht ändert; dies gibt hier, wo $\varphi(t)$ diese Eigenschaft besitzt,

$$R_{2n+1}=-f^{(2n+1)}(x+\lambda h)\int_0^h \varphi(t)\,dt$$

d. i. nach Nr. 16)

$$R_{2n+1}=A_{2n}\,h^{2n}\,f^{(2n+1)}(x+\lambda h).$$

Nach Substitution dieses Werthes erhalten wir vermöge der Bedeutung von A_{2n} folgendes Theorem:

Unter der Voraussetzung, daß $f^{(2n+1)}(u)$ von $u=x$ bis $u=x+h$ endlich und stetig bleibt, gilt die Gleichung:

$$h\,f'(x)=\Delta f(x)-\tfrac{1}{2}h\,\Delta f'(x)$$
$$+\frac{B_1 h^2}{1.2}\,\Delta f''(x)-\frac{B_3 h^4}{1.2.3.4}\,\Delta f^{IV}(x)+\dots$$
$$\dots+(-1)^n\,\frac{B_{2n-3}\,h^{2n-2}}{1.2\dots(2n-2)}\,\Delta f^{(2n-2)}(x)$$
$$+(-1)^{n+1}\,\frac{B_{2n-1}\,h^{2n+1}}{1.2.3\dots(2n)}\,f^{(2n+1)}(x+\lambda h)$$

worin λ einen positiven echten Bruch bezeichnet.

Es gibt noch eine zweite Form des Restes, welche zwar minder allgemein, aber meistens bequemer in der Anwendung ist. Setzen wir nämlich voraus, daß $f^{(2n+1)}(x+t)$ innerhalb des Intervalles $t=0$ bis $t=h$ sein Vorzeichen nicht wechsele, und bezeichnen wir mit $\varphi(a)$ und $\varphi(b)$ den größten und kleinsten der Werthe, welche $\varphi(t)$ innerhalb jenes Intervalles erhält, so liegt der Werth des Integrales

$$\int_0^h \varphi(t)\, f^{(2n+1)}(x+t)\, dt$$

zwischen den Grenzen

$$\varphi(a)\int_0^h f^{(2n+1)}(x+t)\, dt = \varphi(a)\, \Delta f^{(2n)}(x)$$

und

$$\varphi(b)\int_0^h f^{(2n+1)}(x+t)\, dt = \varphi(b)\, \Delta f^{(2n)}(x)$$

Wir wissen nun, daß bei geraden n der Ausdruck $\varphi'(t)$ von $t=0$ bis $t=\frac{1}{2}h$ positiv bleibt und folglich $\varphi(t)$ auf dieser Strecke wächst, sein Wachsthum mit $\varphi(0)=0$ anfangend, daß ferner $\varphi(h-t)=\varphi(t)$ ist; mithin $\varphi(t)$ von $t=\frac{1}{2}h$ bis $t=h$ ebenso abnimmt, wie es vorhin zunahm; aus beiden Bemerkungen zusammen geht hervor, daß bei geraden n das Maximum von $\varphi(t)$ an der Stelle $t=\frac{1}{2}h$ und das Minimum für $t=0$ eintritt. Bei ungeraden n dagegen ist $\varphi(\frac{1}{2}h)$ das Minimum und $\varphi(0)=0$ das Maximum; in jedem Falle liegt das fragliche Integral zwischen

$$0 \text{ und } \varphi(\tfrac{1}{2}h)\, \Delta f^{(2n)}(x)$$

und wir können daher

$$\int_0^h \varphi(t)\, f^{(2n+1)}(x+t)\, dt = \varkappa\, \varphi(\tfrac{1}{2}h)\, \Delta f^{(2n)}(x)$$

setzen, wo $\varkappa$ einen positiven echten Bruch bezeichnet; dabei ist

$$\varphi(\tfrac{1}{2}h) = h^{2n}\left\{\frac{(\frac{1}{2})^{2n}}{(2n)!} - \frac{1}{2}\,\frac{(\frac{1}{2})^{2n-1}}{(2n-1)!} + \frac{B_1(\frac{1}{2})^{2n-2}}{2!\,(2n-2)!} - \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-3}(\frac{1}{2})^2}{(2n-2)!\,2!}\right\}$$

oder zu Folge einer bekannten Eigenschaft [2]) der Bernoulli'schen Zahlen

$$\varphi(\tfrac{1}{2}h) = \frac{(-1)^n}{(2n)!}\,\frac{2^{2n}-1}{2^{2n-1}}\,B_{2n-1}\,h^{2n};$$

[Wi]r gelangen hiermit zur folgenden Gleichung

$$h f'(x) = \Delta f(x) - \tfrac{1}{2} h\, \Delta f'(x) + \frac{B_1 h^2}{1.2}\Delta f''(x) - \frac{B_3 h^4}{1.2.3.4}\Delta f^{IV}(x) + \dots$$
$$\dots + (-1)^n \frac{B_{2n-3} h^{2n-2}}{1.2\dots(2n-2)}\Delta f^{(2n-2)}(x) + (-1)^{n+1}\varkappa\,\frac{2^{2n}-1}{2^{2n-1}}\,\frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1.2\dots(2n)}\Delta f^{(2n)}(x)$$

die sich noch etwas eleganter gestaltet, wenn man [si]e mit der identischen Gleichung

$$0 = (-1)^{n+1}\left[\frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1.2\dots(2n)}\Delta f^{(2n)}(x) - \frac{B_{2n-1} h^{2n-1}}{1.2\dots(2n)}\Delta f^{(2n)}(x)\right]$$

vereinigt und zur Abkürzung

$$\varkappa\,\frac{2^{2n}-1}{2^{2n-1}} - 1 = \varrho$$

setzt, wo nun ϱ jedenfalls zwischen -1 und $+1$ lieg[t]. Das Theorem lautet dann:

Wenn der $(2n+1)^{te}$ Differentialquotient von $f(u$[)] innerhalb des Intervalles $u=x$ bis $u=x+$[h] sein Vorzeichen nicht wechselt und zugleich endlich un[d] stetig bleibt, so gilt die Formel:

$$h f'(x) = \Delta f(x) - \tfrac{1}{2} h\, \Delta f'(x) + \frac{B_1 h^2}{1.2}\Delta f''(x) - \frac{B_3 h^4}{1.2.3.4}\Delta f^{IV}(x) + \dots$$
$$\dots + (-1)^{n+1}\frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1.2\dots(2n)}\Delta f^{(2n)}(x) \pm \varrho\,\frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1.2.3\dots(2n)}\Delta f^{(2n)}(x)$$

in welcher ϱ einen positiven oder negativen echte[n] Bruch bezeichnet, der Rest also einen Bruchtheil d[es] letzten Reihengliedes ausmacht.

Aus diesem Theoreme ergibt sich eine sehr allg[e]meine Summenformel mittels der Substitution $\Delta f'(x) = F(x)$, zu Folge deren $f'(x) = \Sigma F(x)$

$$\Delta f(x) = \int F(x)\, dx + C$$
$$\Delta f^{k}(x) = F^{(k-1)}(x)$$

wird; man erhält nämlich zunächst

---

2) Es ist nämlich identisch

$$\frac{\cos u}{u} - \frac{1}{\sin u} + \sin u = \left(\frac{1}{u} - \cot u\right)\cos u;$$

setzt man für $\cos u$, $\sin u$, $\cot u$, $\operatorname{cosec} u$ die bekannten Reihen, führt die rechter Hand angedeutete Multiplication aus, so gibt die Vergleichung der Coefficienten von u^{2n-1} unmittelbar die obige Relation.

$$h\Sigma F(x) = C + \int F(x)\,dx - \tfrac{1}{2} h F(x) + \frac{B_1 h}{1.2} F'(x) - \frac{B_3 h^4}{1.2.3.4} F'''(x) + \dots$$
$$\dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1.2\dots(2n)} F^{(2n-1)}(x) \pm \varrho \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1.2\dots(2n)} F^{(2n-1)}(x)$$

und zwar gilt dieselbe unter der Voraussetzung, daß

$$f^{(2n+1)}(u) = \Sigma F^{(2n)}(u)$$

innerhalb der Grenzen $u = x$ und $u = x + h$ stetig, endlich und von gleichem Zeichen bleibt. Nehmen wir das endliche Integral von $x = a$ bis $x = b$, indem wir voraussetzen, daß $b - a$ ein Vielfaches von h etwa $b - a = ph$ sei, so ist die letzte Bedingung erfüllt, wenn $F^{(2n)}(u)$ innerhalb der Grenzen $u = a$ bis $u = b$ keinen Zeichenwechsel erleidet und außerdem stetig und endlich bleibt. Wir gelangen so zu dem wichtigen Satze:

Unter der Voraussetzung, daß $F^{(2n)}(x)$ von $x = a$ bis $x = b = a + ph$ endlich bleibt und weder eine Unterbrechung der Continuität, noch einen Zeichenwechsel erleidet, gilt die Summenformel

$$h[F(a) + F(a+h) + F(a+2h) + \dots + F(a+\overline{p-1}h)]$$
$$= \int_a^b F(x)\,dx - \frac{1}{2} h\,[F(b) - F(a)]$$
$$+ \frac{B_1 h^2}{1.2}[F'(b) - F'(a)] - \frac{B_3 h^4}{1.2.3.4}[F'''(b) - F'''(a)] + \dots$$
$$\dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1.2.3\dots(2n)} [F^{(2n-1)}(b) - F^{(2n-1)}(a)] + R,$$

wobei der Rest R einen aliquoten Theil des letzten Reihengliedes ausmacht.

IV. Anwendungen der Mac Laurin'schen Summenformel.

Nehmen wir beispielsweise $F(x) = x^\mu$, wo μ eine ganze positive Zahl sein möge, $a = 0$, $h = 1$ also $b = p$ und wählen $2n - 1 > \mu$, so ist $F^{(2n-1)}(x) = 0$ und es verschwindet daher der Rest, wenn man die Reihe soweit fortsetzt, bis sie von selbst abbricht, mithin ihr letztes Glied $= 0$ ist; das Ergebniß lautet

$$1^\mu + 2^\mu + \dots + (p-1)^\mu = \frac{p^{\mu+1}}{\mu+1} - \frac{1}{2} p^\mu$$
$$+ \frac{1}{2} B_1 \frac{\mu}{1} p^{\mu-1} - \frac{1}{4} B_3 \frac{\mu(\mu-1)(\mu-2)}{1.2.3} p^{\mu-3} + \dots$$

und stimmt nach beiderseitiger Addition von p^μ mit der Formel 9) überein.

Eine zweite und bemerkenswerthe Anwendung liefert die Substitution $F(x) = \frac{1}{x}$, bei welcher a nicht $= 0$ genommen werden darf, weil sonst $F^{(2n)}(x)$ unendlich würde; nehmen wir aber $a = 1$, $h = 1$ also $b = p + 1$, so sind die nöthigen Bedingungen erfüllt und die Formel gibt:

$$\frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \dots + \frac{1}{p} = l(p+1) - \frac{1}{2}\left[\frac{1}{p+1} - 1\right]$$
$$- \frac{1}{2} B_1 \left[\frac{1}{(p+1)^2} - 1\right] + \frac{1}{4} B_3 \left[\frac{1}{(p+1)^4} - 1\right] - \dots$$
$$+ \frac{(-1)^n}{2n} B_{2n-1} \left[\frac{1}{(p+1)^{2n}} - 1\right]$$
$$+ \frac{(-1)^n}{2n} \varrho B_{2n-1} \left[\frac{1}{(p+1)^{2n}} - 1\right];$$

hier lassen sich alle von p unabhängigen Größen zu einer Constanten vereinigen, welche eine bloße Zahl ist; bezeichnen wir sie mit H, so wird

$$\frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p}$$
$$= H + l(p+1) - \frac{1}{2}\frac{1}{p+1} - \frac{1}{2} B_1 \frac{1}{(p+1)^2}$$
$$+ \frac{1}{4} B_3 \frac{1}{(p+1)^4} - \dots + \frac{(-1)^n}{2n} B_{2n-1} \frac{1}{(p+1)^{2n}}$$
$$+ \frac{(-1)^n}{2n} B_{2n-1} \frac{\varrho}{(p+1)^{2n}}.$$

Um H zu bestimmen, ziehen wir beiderseits lp ab und lassen darauf p ins Unendliche wachsen; es ergibt sich

$$\text{Lim}\left\{\frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p} - lp\right\} = H,$$

woraus hervorgeht, daß H mit der Constante des Integrallogarithmus (0,5772156...) identisch ist. Gewöhnlich stellt man die vorige Formel in einer etwas andern Gestalt dar, welche dadurch entsteht, daß $p - 1$ für p gesetzt und darauf beiderseits $\frac{1}{p}$ addirt wird; sie lautet dann

$$18)\qquad \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{4} + \dots + \frac{1}{p}$$
$$= H + \frac{1}{2p} + lp - \frac{1}{2} B_1 \frac{1}{p^2} + \frac{1}{4} B_3 \frac{1}{p^4} - \dots$$
$$\dots + \frac{(-1)^n}{2n} B_{2n-1} \frac{1}{p^{2n}} + \frac{(-1)^n}{2n} B_{2n-1} \frac{\varrho}{p^{2n}}.$$

Die willkürliche ganze Zahl n, welche die Gliedermenge bestimmt, darf man hier nicht ins Unendliche zunehmen lassen; die Bernoulli'schen Zahlen fallen zwar Anfangs, steigen aber nachher sehr rasch, und zwar rascher, als eine geometrische Progression; für $n = \infty$ würde daher die in Nr. 18) vorkommende Reihe von einem durch die Größe von p bestimmten Gliede an divergiren, ebenso der Rest unendlich werden, und überhaupt die rechte Seite die nichtssagende Form $\infty - \infty$ annehmen. Dagegen wird man in jedem speciellen Falle, wo p gegeben ist, n so wählen, daß der Rest seinen kleinsten Werth erlangt.

Als zweite Anwendung der Mac Laurin'schen Summenformel diene die Substitution $F(x) = \frac{1}{x^\mu}$, wobei μ eine positive, die Einheit überschreitende Zahl sein möge. Nehmen wir, wie vorhin, $a = 1$, $n = 1$, $b = p + 1$, womit die nöthigen Bedingungen erfüllt sind, und fassen wir die von p unabhängigen Glieder zu einer Constanten H zusammen, so gelangen wir zur Gleichung

$$\frac{1}{1^\mu}+\frac{1}{2^\mu}+\ldots+\frac{1}{p^\mu}=H_\mu-\frac{1}{(\mu-1)(p+1)^{\mu-1}}-\frac{1}{2}\frac{1}{(p+1)^\mu}$$
$$-\frac{1}{2}\mu_1 B_1\frac{1}{(p+1)^{\mu+1}}+\frac{1}{4}(\mu+2)_3 B_3\frac{1}{(p+1)^{\mu+3}}-\ldots$$
$$\ldots+\frac{(-1)^n}{2n}(\mu+2n-2)_{2n-1}B_{2n-1}\frac{1}{(p+1)^{\mu+2n-1}}(1\pm\varrho),$$

oder wenn $p - 1$ für p gesetzt und beiderseits $\frac{1}{2}\frac{1}{p^\mu}$ addirt wird,

$$19)\quad \frac{1}{1^\mu}+\frac{1}{2^\mu}+\ldots+\frac{1}{p^\mu}=H_\mu-\frac{1}{(\mu-1)p^{\mu-1}}+\frac{1}{2p^\mu}$$
$$\frac{1}{2}\mu_1 B_1\frac{1}{p^{\mu+1}}+\frac{1}{4}(\mu+2)_3 B_3\frac{1}{p^{\mu+3}}-\frac{1}{6}(\mu+4)_5 B_5\frac{1}{p^{\mu+5}}$$
$$+\ldots+\frac{(-1)^n}{2n}(\mu+2n-2)_{2n-1}B_{2n-1}\frac{1\pm\varrho}{p^{\mu+2n-1}}.$$

Um H_μ zu bestimmen, braucht man nur p unendlich werden zu lassen; wegen $\mu > 1$ bleibt rechter Hand nur H_μ stehen und linker Hand verwandelt sich die endliche Reihe in eine unendliche und zwar convergirende Reihe, durch deren Summirung H_μ sich direct finden läßt; man hat nach Euler's und Legendre's Rechnung:

$H_2 = 1{,}64493\ 40668\ 482264$
$H_3 = 1{,}20205\ 69031\ 595943$
$H_4 = 1{,}08232\ 32337\ 111382$
$H_5 = 1{,}03692\ 77551\ 433700$
$H_6 = 1{,}01734\ 30619\ 844491$
$H_7 = 1{,}00834\ 92773\ 819227$
$H_8 = 1{,}00407\ 73561\ 979443$
$H_9 = 1{,}00200\ 83928\ 260822$
$H_{10} = 1{,}00099\ 45751\ 278180$
u. s. w.

Eine dritte Anwendung liefert die Substitution $F(x) = lx$, wobei wieder $a = 1$, $h = 1$, mithin $b = p + 1$ sein möge; die Mac Laurin'sche Summenformel gibt jetzt

$$l1 + l2 + \ldots + lp = (p+1)l(p+1) - p - \frac{1}{2}l(p+1)$$
$$+\frac{B_1}{1.2}\left[\frac{1}{p+1}-1\right]-\frac{B_3}{3.4}\left[\frac{1}{(p+1)^3}-1\right]+\frac{B_5}{5.6}\left[\frac{1}{(p+1)^5}-1\right]-\ldots$$
$$\ldots+(-1)^{n+1}\frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)}\left[\frac{1}{(p+1)^{2n-1}}-1\right](1\pm\varrho),$$

oder wenn $p - 1$ für p geschrieben, beiderseits lp addirt und die Summe aller von p unabhängigen Glieder mit K bezeichnet wird:

$$l(1.2.3\ldots p) = K + \left(p+\frac{1}{2}\right)lp - p$$
$$+\frac{B_1}{1.2}\frac{1}{p}-\frac{B_3}{3.4}\frac{1}{p^3}+\ldots+(-1)^{n+1}\frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)}\frac{1\pm\varrho}{p^{2n-1}}.$$

Um die Constante K zu bestimmen, erinnern wir zunächst an die identische Gleichung

$$1.3.5\ldots(2q-1)=\frac{1.2.3\ldots.(2q)}{2.4.6\ldots.(2q)}=\frac{1}{2^q}\frac{1.2.3\ldots.(2q)}{1.2.3\ldots q},$$

aus welcher folgt

$$\frac{2.4.6\ldots.(2q)}{1.3.5\ldots.(2q-1)}=2^{2q}\frac{(1.2.3\ldots.q)^2}{1.2.3\ldots.(2q)};$$

wir nehmen hiervon die Logarithmen, wodurch rechter Hand der Ausdruck $2q\,l2 + 2l(1.2\ldots q) - l[1.2\ldots(2q)]$ entsteht, und benutzen die obige Formel für $l(1.2\ldots p)$, indem wir die Summe in der mit B_1, B_3, … B_{2n-1} versehenen Glieder abkürzend durch S_p bezeichnen; es ist dann

$$l\left(\frac{2.4.6\ldots(2q)}{1.3.5\ldots(2q-1)}\right)=K-\frac{1}{2}l2+\frac{1}{2}lq+2S_q-S_{2q},$$

oder nach Multiplication mit 2 und Subtraction von $l(2q+1)$

$$l\left(\frac{2^2.4^2.6^2\ldots(2q)^2}{1.3^2.5^2\ldots(2q-1)^2}\cdot\frac{1}{2q+1}\right)=K-l2$$
$$-l\left(2+\frac{1}{q}\right)+2S_q-S_{2q}.$$

Für unendlich wachsende q hat die linke Seite, welche in der Form

$$l\left(\frac{2}{1}\cdot\frac{2}{3}\cdot\frac{4}{3}\cdot\frac{4}{5}\cdot\frac{6}{5}\cdot\frac{6}{7}\cdots\frac{2q}{2q-1}\cdot\frac{2q}{2q+1}\right)$$

dargestellt werden kann, $l(\frac{1}{2}\pi)$ zur Grenze; rechter Hand verschwinden $\frac{1}{q}$, S_q und S_{2q}, es bleibt daher $l(\frac{1}{2}\pi) = 2K - 2l2$, woraus $K = \frac{1}{2}l(2\pi)$ folgt. Die Formel lautet nun

$$21)\quad l(1.2.3\ldots p) = \tfrac{1}{2}l(2\pi) + (p+\tfrac{1}{2})\,lp - p + \frac{B_1}{1.2}\frac{1}{p} - \frac{B_3}{3.4}\frac{1}{p^3} + \ldots + (-1)^{n+1}\frac{B_{2n-1}}{(2n-1)2n}\,\frac{1\pm\varrho}{p^{2n-1}}.$$

Benutzt man S_p wie vorhin zur Abkürzung, so ist durch Rückgang zu den Zahlen

$$1.2.3\ldots p = \sqrt{2\pi p}\left(\frac{p}{e}\right)^p e^{S_p},$$

woraus sich noch eine Formel für den Binomialcoëfficienten μ_k ableiten läßt; man hat nämlich bei ganzen positiven μ

$$\mu_k = \frac{1.2.3.4\ldots\mu}{1.2.3\ldots(\mu-k)\,.\,1.2.3\ldots.k},$$

mithin unter Anwendung des Vorigen

$$\mu_k = \frac{1}{\sqrt{2\pi}}\cdot\frac{\mu^{\mu+\frac{1}{2}}}{k^{k+\frac{1}{2}}(\mu-k)^{\mu-k+\frac{1}{2}}}\,e^{S_\mu - S_k - S_{\mu-k}}$$

ein Resultat, welches in der Wahrscheinlichkeitsrechnung oft benutzt wird.

V. Endliche Integration durch Quadraturen.

Wenn die Variabele x als Constante in einem bestimmten Integrale vorkommt, so ist der Werth desselben eine Function von x, wornach z. B.

$$\int_a^b F(x,u)\,\varphi(u)\,du = f(x)$$

gesetzt werden darf; durch beiderseitige endliche Integration folgt hieraus

$$\Sigma f(x) = \int_a^b \Sigma F(x,u)\,.\,\varphi(u)\,du;$$

es kann nun leicht der Fall eintreten, daß $F(x,u)$, obschon eine Function zweier Variabelen, doch besonders leicht für endliche Differenzen von x integrabel ist; die vorige Gleichung führt dann zur Kenntniß von $\Sigma f(x)$, und zwar gibt sie $\Sigma f(x)$ in Form eines bestimmten Integrales, dessen Werth mit jeder beliebigen Genauigkeit berechnet werden kann.

Gehen wir z. B. von einer Gleichung der folgenden Gestalt aus

$$f(x) = \int_a^b e^{-xu}\,\varphi(u)\,du,$$

so ergibt sich auf der Stelle die Formel

$$22)\quad f(1)+f(2)+\ldots+f(p-1) = \int_a^b \frac{1-e^{-pu}}{1-e^{-u}}\,\varphi(u)\,du,$$

welche noch weiterer Umwandlungen fähig ist, wenn man den Bruch

$$\frac{1}{1-e^{-u}}$$

in eine andere Form bringt. Zu einer solchen Umwandlung gelangt man unter Andern auf folgende Weise. Man hat bekanntlich für alle z die Gleichung

$$\cot z = \frac{1}{z} - \frac{2z}{\pi^2-z^2} - \frac{2z}{(2\pi)^2-z^2} - \frac{2z}{(3\pi)^2-z^2} - \ldots,$$

setzt man $z = \frac{y}{2\sqrt{-1}}$ und dividirt mit 2, so wird daraus

$$\frac{1}{2}\,\frac{e^y+1}{e^y-1} = \frac{1}{y} + \frac{2y}{(2\pi)^2+y^2} + \frac{2y}{(4\pi)^2+y^2} + \frac{2y}{(6\pi)^2+y^2} + \ldots,$$

und nach beiderseitiger Subtraction von $\frac{1}{2}$

$$\frac{1}{e^y-1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{2y}{(2\pi)^2+y^2} + \frac{2y}{(4\pi)^2+y^2} + \ldots..$$

Das allgemeine Glied dieser Reihe ist

$$\frac{2y}{(2k\pi)^2+y^2} = \frac{1}{k\pi}\,\frac{\frac{y}{2k\pi}}{1+\left(\frac{y}{2k\pi}\right)^2}$$

und läßt sich nach der bekannten Formel

$$\frac{\xi}{1+\xi^2} = \xi - \xi^3 + \xi^5 - \ldots + (-1)^{n-1}\xi^{2n-1} + \frac{(-1)^n\xi^{2n+1}}{1+\xi^2}$$

in eine endliche Reihe verwandeln. Nimmt man diese Transformation mit allen Gliedern der genannten Form vor, vereinigt darauf das Gleichartige und setzt zur Abkürzung

$$S_\mu = \frac{1}{1^\mu} + \frac{1}{2^\mu} + \frac{1}{3^\mu} + \ldots\ \text{in inf.},$$

so gelangt man augenblicklich zur folgenden Beziehung

$$\frac{1}{e^y-1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{S_2}{2^1\pi^2}y - \frac{S_4}{2^3\pi^4}y^3 + \frac{S_6}{2^5\pi^6}y^5 - \ldots..$$

$$\ldots\ldots + (-1)^{n-1}\frac{S_{2n}}{2^{2n-1}\pi^{2n}}y^{2n-1} + (-1)^n R,$$

worin R durch die Formel

$$R = \frac{y^{2n+1}}{2^{2n+1}\pi^{2n+2}}\left\{\frac{1}{1^{2n+2}}\,\frac{1}{1+\left(\frac{y}{2\pi}\right)^2}+\frac{1}{2^{2n+2}}\,\frac{1}{1+\left(\frac{y}{4\pi}\right)^2}+\ldots\right\}$$

bestimmt wird. Da andererseits zwischen den Summen $S_2, S_4, S_6, \ldots$ und zwischen den Bernoulli'schen Zahlen die Beziehung

$$S_{2k} = \frac{2^{2k-1}B_{2k-1}}{1.2.3\ldots(2k)}\,\pi^{2k}$$

stattfindet, so hat man auch

$$23)\quad \frac{1}{e^y-1} = \frac{1}{y}-\frac{1}{2}+\frac{B_1}{1.2}y-\frac{B_3}{1.2.3.4}y^3+\ldots\ldots+(-1)^{n-1}\frac{B_{2n-1}}{1.2\ldots(2n)}y^{2n-1}+(-1)^n R.$$

Diese Formel gilt für alle y, so lange n einen beliebigen endlichen Werth besitzt; dagegen würde man y beschränken müssen, wenn n unendlich werden sollte. Der Rest R convergirt nämlich nur in dem Falle gegen die Null, wo $\frac{y}{2\pi}$ ein echter Bruch ist, und daher besteht die Gleichung

$$\frac{1}{e^y-1} = \frac{1}{y}-\frac{1}{2}+\frac{B_1 y}{1.2}-\frac{B_3 y^3}{1.2.3.4}+\ldots\ldots \text{ in inf.}$$

nur unter der Bedingung $2\pi > y > -2\pi$.

In welcher Weise nun die so eben in 23) gegebene Entwickelung zur Transformation der Gleichung 22) benutzt werden kann, wollen wir an einigen Beispielen zeigen.

Aus der bekannten, für jedes positive x geltenden Formel

$$\frac{1}{x} = \int_0^\infty e^{-xu}\,du$$

ergibt sich augenblicklich

$$\frac{1}{1}+\frac{1}{2}+\frac{1}{3}+\ldots+\frac{1}{p-1} = \int_0^\infty \frac{1-e^{-pu}}{1-e^{-u}}\,du = \int_0^\infty\left[\frac{1}{1-e^{-u}}-\frac{1}{1-e^{-u}}e^{-pu}\right]du,$$

und durch Entwickelung des Factors von e^{-pu} nach Formel 23) für $y = -u$,

$$\frac{1}{1}+\frac{1}{2}+\frac{1}{3}+\ldots\ldots+\frac{1}{p-1}$$

$$= \int_0^\infty\left[\frac{1}{1-e^{-u}}+\left(-\frac{1}{u}-\frac{1}{2}-\frac{B_1 u}{1.2}+\ldots+(-1)^n\frac{B_{2n-1}u^{2n-1}}{1\ldots(2n-1)}+(-1)^{n+1}R\right)e^{-pu}\right]du$$

$$= \int_0^\infty\left[\frac{1}{1-e^{-u}}-\left(\frac{1}{u}+\frac{1}{2}\right)e^{-pu}\right]du-\frac{B_1}{1.2}\int_0^\infty ue^{-pu}\,du+\ldots\ldots$$

$$\ldots\ldots+(-1)^n\frac{B_{2n-1}}{1.2\ldots(2n-1)}\int_0^\infty u^{2n-1}e^{-pu}\,du+(-1)^{n+1}\int_0^\infty Re^{-pu}\,du.$$

Man hat nun folgende Integralformeln:

$$\int_0^\infty \frac{e^{-u}-e^{-pu}}{u}\,du = lp$$

$$\int_0^\infty u^m e^{-pu}\,du = \frac{1.2.3\ldots m}{p^{m+1}},$$

und es läßt sich von diesen leicht Anwendung machen, wenn man die obige Gleichung in die folgende mit ihr identische umsetzt:

$$\frac{1}{1}+\frac{1}{2}+\frac{1}{3}+\ldots+\frac{1}{p-1}$$
$$=\int_0^\infty\left[\frac{1}{1-e^{-u}}-\frac{e^{-u}}{u}\right]du+\int_0^\infty\frac{e^{-u}-e^{-pu}}{u}du-\frac{1}{2}\int_0^\infty e^{-pu}du-\frac{B_1}{1.2}\int_0^\infty u\,e^{-pu}du$$
$$+\frac{B_3}{1.2.3.4}\int_0^\infty u^3e^{-pu}du-\ldots+(-1)^n\frac{B_{2n-1}}{1.2\ldots(2n)}\int_0^\infty u^{2n-1}e^{-pu}du+(-1)^{n+1}\int_0^\infty Re^{-pu}du,$$

man erhält nämlich

$$\frac{1}{1}+\frac{1}{2}+\frac{1}{3}+\ldots+\frac{1}{p-1}=\int_0^\infty\left[\frac{1}{1-e^{-u}}-\frac{e^{-u}}{u}\right]du+lp-\frac{1}{2}\,\frac{1}{p}$$
$$-\frac{B_1}{2}\,\frac{1}{p^2}+\frac{B_3}{4}\,\frac{1}{p^4}-\ldots+(-1)^n\frac{B_{2n-1}}{2n}\,\frac{1}{p^{2n}}+(-1)^{n+1}\int_0^\infty Re^{-pu}du.$$

Hier kommen noch zwei Integrale vor, welche näher zu untersuchen sind; das erste ist eine bloße Zahl, die wir H nennen wollen; für das zweite bemerken wir, daß R jederzeit weniger beträgt als der Ausdruck

$$\frac{u^{2n+1}}{2^{2n+1}\pi^{2n+2}}\left\{\frac{1}{1^{2n+2}}+\frac{1}{2^{2n+2}}+\ldots\right\}=u^{2n+1}\frac{B_{2n+1}}{1.2\ldots(2n+2)},$$

und daß folglich das Restintegral einen kleineren Werth als der Ausdruck

$$\int_0^\infty\frac{B_{2n+1}\,u^{2n+1}}{1.2\ldots(2n+2)}e^{-pu}du=\frac{B_{2n+1}}{2n+2}\cdot\frac{1}{p^{2n+2}}$$

besitzen muß. Wir dürfen daher

$$\int_0^\infty Re^{-pu}du=\varrho\,\frac{B_{2n+1}}{2n+2}\,\frac{1}{p^{2n+2}}$$

setzen, wo ϱ einen positiven echten Bruch bezeichnet. Nach Substitution dieser Werthe und durch beiderseitige Addition von $\frac{1}{p}$ wird

$$\frac{1}{1}+\frac{1}{2}+\ldots+\frac{1}{p}=H+lp+\frac{1}{2p}$$
$$-\frac{B_1}{2}\,\frac{1}{p^2}+\frac{B_3}{4}\,\frac{1}{p^4}-\ldots+(-1)^n\frac{B_{2n-1}}{2n}\,\frac{1}{p^{2n}}+(-1)^{n+1}\frac{B_{2n+1}}{2n+2}\,\frac{\varrho}{p^{2n+2}}.$$

Diese Formel stimmt mit dem aus dem Mac Laurin'schen Satze gezogenen Resultate überein.

Für eine zweite Anwendung des erwähnten Prinzipes gehen wir von der Formel

$$lx=\int_0^\infty\frac{e^{-u}-e^{-xu}}{u}du$$

aus, welche zu der folgenden Gleichung führt:

$$l1+l2+\ldots+l(p-1)=\int_0^\infty\left[(p-1)\,e^{-u}-\frac{1-e^{-pu}}{1-e^{-u}}\right]\frac{du}{u},$$

in welcher wir wiederum die Formel 23) für $y = -u$ in Anwendung bringen; es wird so

$$l1 + l2 + l3 + \ldots + l(p-1) = \int_0^\infty \left[(p-1)e^{-u} - \frac{1}{1-e^{-u}} + \left(\frac{1}{u} + \frac{1}{2} + \frac{B_1}{1.2}u - \ldots\right)e^{-pu}\right]\frac{du}{u},$$

oder bei anderer Anordnung

$$l1 + l2 + l3 + \ldots + l(p-1) = \int_0^\infty \left(\frac{1}{2}e^{-u} + \frac{e^{-u}}{u} - \frac{1}{1-e^{-u}}\right)\frac{du}{u} + \int_0^\infty \left[(p-1)e^{-u} - \frac{e^{-u}-e^{-pu}}{u}\right]\frac{du}{u}$$

$$- \frac{1}{2}\int_0^\infty \frac{e^{-u} - e^{-pu}}{u} du + \frac{B_1}{1.2}\int_0^\infty e^{-pu} du - \frac{B_3}{1.2.3.4}\int_0^\infty u^2 e^{-pu} du + \ldots$$

$$\ldots + (-1)^{n-1}\frac{B_{2n-1}}{1.2\ldots(2n)}\int_0^\infty u^{2n-2} e^{-pu} du + (-1)^n \int_0^\infty R e^{-pu}\frac{du}{u}.$$

Der Werth des ersten Integrals ist eine abstracte Zahl, die wir mit K' bezeichnen wollen; das zweite Integral hat den Werth

$$p(lp - 1) + 1,$$

wie man augenblicklich dadurch findet, daß man die Gleichung

$$\int_0^\infty \frac{e^{-u} - e^{-xu}}{u} du = lx$$

mit dx multiplicirt und zwischen den Grenzen $x = p$ und $x = 1$ integrirt; der Werth des dritten Integrals ergibt sich aus der vorstehenden Gleichung, und die übrigen Integrationen, mit Ausnahme der letzten, sind mittels der Formel

$$\int_0^\infty u^m e^{-pu} du = \frac{1.2.3\ldots m}{p^{m+1}}$$

leicht ausführbar. Hiernach hat man

$$l1+l2+l3+\ldots+l(p-1) = K' + p(lp-1) + 1 - \tfrac{1}{2}lp$$
$$+ \frac{B_1}{1.2}\frac{1}{p} - \frac{B_3}{3.4}\frac{1}{p^3} + \ldots + (-1)^{n-1}\frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)}\frac{1}{p^{2n-1}}$$
$$+ (-1)^n \int_0^\infty R e^{-pu}\frac{du}{u}.$$

Fügt man beiderseits lp hinzu und bemerkt, daß R ein aliquoter Theil von

$$u^{2n+1}\frac{B_{2n+1}}{1.2\ldots(2n+2)},$$

mithin

$$\int_0^\infty R e^{-pu}\frac{du}{u} = \varrho \frac{B_{2n+1}}{(2n+1)(2n+2)}\frac{1}{p^{2n+1}}$$

ist, wo ϱ einen positiven echten Bruch bezeichnet, so hat man

$$l(1.2.3\ldots p) = 1 + K' + (p + \tfrac{1}{2})lp - p$$
$$+ \frac{B_1}{1.2}\frac{1}{p} - \frac{B_3}{3.4}\frac{1}{p^3} + \ldots$$
$$\ldots + (-1)^{n-1}\frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)}\frac{1}{p^{2n-1}}$$
$$+ (\mp 1)\frac{B_{2n+1}}{(2n+1)(2n+2)}\frac{\varrho}{p^{2n+1}}.$$

Dieses Resultat stimmt mit der Formel 20) völlig überein, wenn man $1 + K' = K$ setzt, die Constante K auf dieselbe Weise, wie dort bestimmt, und sich die dortige Reihe um ein Glied verlängert denkt.

Dasselbe Verfahren würde auch auf die folgenden Functionen

$$\frac{1}{x^\mu} = \frac{1}{\Gamma(\mu)}\int_0^\infty u^{\mu-1}e^{-xu} du$$

$$\frac{a}{a^2 + x^2} = \int_0^\infty e^{-xu}\sin au\, du$$

$$\frac{x}{a^2 + x^2} = \int_0^\infty e^{-xu}\cos au\, du$$

$$\operatorname{Arctan}\frac{x}{a} = \int_0^\infty \frac{1 - e^{-xu}}{u}\sin au\, du$$

anwendbar sein, was wir hier nicht speciell aus einander setzen können.

In etwas anderer Form hat Abel die endliche Integration durch bestimmte Integrale ausgeführt, wie wir

kurz zeigen wollen. Vorausgesetzt wird, daß wir vorhin eine Gleichung von der Form

$$f(x) = \int_\alpha^\beta e^{xu}\,\varphi(u)\,du$$

besitze, und zwar nicht nur für reelle, sondern auch für complexe x wenigstens für solche, deren reeller Bestandtheil positiv ist. Aus der vorstehenden Gleichung folgt

$$\Sigma f(x) = \int_\alpha^\beta (\Sigma e^{xu})\,\varphi(u)\,du = \int_\alpha^\beta \frac{e^{xu}}{e^{hu}-1}\,\varphi(u)\,du;$$

andererseits kennt man die Relation [3])

$$\frac{1}{e^v - 1} = \frac{1}{v} - \frac{1}{2} + 2\int_0^\infty \frac{\sin vt}{e^{2\pi t}-1}\,dt,$$

und wenn man von dieser für $v = hu$ Gebrauch macht, so nimmt $\Sigma f(x)$ die folgende Gestalt an:

$$\Sigma f(x) = \frac{1}{h}\int_\alpha^\beta \frac{e^{xu}}{u}\,\varphi(u)\,du - \frac{1}{2}\int_\alpha^\beta e^{xu}\,\varphi(u)\,du$$
$$+ 2\int_\alpha^\beta e^{xu}\,\varphi(u)\,du \int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2\pi t}-1}\,dt.$$

Der Werth des ersten Integrals ist leicht zu finden; setzen wir nämlich

$$\int_\alpha^\beta \frac{e^{xu}}{u}\,\varphi(u)\,du = y,$$

so folgt durch Differentiation in Beziehung auf x

$$\frac{dy}{dx} = \int_\alpha^\beta e^{xu}\,\varphi(u)\,du = f(x),$$

mithin

$$y = \int f(x)\,dx + \text{Const};$$

ferner ist das zweite Integral in der vorigen Gleichung unmittelbar bekannt, und so hat man bis jetzt

$$\Sigma f(x) = \frac{1}{h}\int f(x)\,dx + \text{Const.} - \frac{1}{2}f(x)$$
$$+ 2\int_\alpha^\beta e^{xu}\,\varphi(u)\,du \int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2\pi t}-1}\,dt.$$

Aus dem noch übrigen Doppelintegrale wird bei Umkehrung der Integrationsordnung

$$\int_0^\infty \frac{dt}{e^{2\pi t}-1}\int_\alpha^\beta e^{xu}\sin htu\,\varphi(u)\,du,$$

oder für $\sqrt{-1} = i$

$$\int_0^\infty \frac{dt}{e^{2\pi t}-1}\int_\alpha^\beta \frac{e^{(x+hti)u} - e^{(x-hti)u}}{2i}\,\varphi(u)\,du,$$

d. h. bei Integration der einzelnen Bestandtheile

$$\int_0^\infty \frac{dt}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i};$$

wir gelangen somit zu der bemerkenswerthen Summenformel:

$$24)\quad \Sigma f(x) = \frac{1}{h}\int f(x)\,dx + \text{Const.} - \frac{1}{2}f(x)$$
$$+ 2\int_0^\infty \frac{1}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i}\,dt.$$

Sehr häufig läßt sich der Ausdruck

$$\frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i}$$

in eine endliche oder unendliche, nach Potenzen von ht fortschreitende Reihe verwandeln; das in Beziehung auf t genommene Integral zerfällt dann in eine Reihe von Integralen, die unter der Form

$$(-1)^{n-1}\,\frac{h^{2n-1}f^{(2n-1)}(x)}{1.2.3\ldots(2n-1)}\int_0^\infty \frac{t^{2n-1}}{e^{2\pi t}-1}\,dt$$

enthalten sind. Der Werth des hier vorkommenden Integrales findet sich dadurch, daß man

3) Ersetzt man nämlich den Bruch $\frac{1}{e^{2\pi t}-1}$ durch die Reihe

$$e^{-2\pi t} + e^{-4\pi t} + e^{-6\pi t} + \ldots..$$

und integrirt die einzelnen Glieder mittels der Formel

$$\int_0^\infty e^{-kt}\sin vt\,dt = \frac{v}{k^2+v^2}$$

so findet man augenblicklich

$$2\int_0^\infty \frac{\sin vt}{e^{2\pi t}-1}\,dt = \frac{2v}{(2\pi)^2+v^2} + \frac{2v}{(4\pi)^2+v^2} + \frac{2v}{(6\pi)^2+v^2} + \ldots..$$

Ersetzt man nun in der bekannten, vorhin schon benutzten Gleichung

$$\frac{1}{e^v-1} = \frac{1}{v} - \frac{1}{2} + \left\{\frac{2v}{(2\pi)^2+v^2} + \frac{2v}{(4\pi)^2+v^2} + \ldots..\right\}$$

die eingeklammerte Reihe durch das so eben entwickelte bestimmte Integral, so findet sich augenblicklich die im Texte gebrauchte Relation.

$$\frac{1}{e^{2\pi t}-1} = e^{-2\pi t} + e^{-4\pi t} + e^{-6\pi t} + \ldots\ldots$$

setzt und die einzelnen Glieder integrirt; man erhält

$$\int_0^\infty \frac{t^{2n-1}}{e^{2\pi t}-1}dt = \frac{1.2\ldots(2n-1)}{(2\pi)^{2n}}\left\{\frac{1}{1^{2n}}+\frac{1}{2^{2n}}+\frac{1}{3^{2n}}+\ldots\right\}$$

$$= \frac{1}{2}\,\frac{1}{2n}\,B_{2n-1},$$

wo B_{2n-1} wie gewöhnlich eine Bernoulli'sche Zahl bedeutet. Mit dieser Modification liefert die Formel 24) dieselben Resultate, die wir vorhin auf anderem Wege entwickelt haben.

VI. Mehrfache endliche Integration.

Sowie bisher aus einer gegebenen Function $f(x)$ das endliche Integral $\Sigma f(x)$ hergeleitet wurde, so kann man auch $\Sigma f(x)$ selbst wieder als nunmehr gegebene Function betrachten und von ihr zu dem endlichen Integrale $\Sigma[\Sigma f(x)]$ übergehen, dann dasselbe Verfahren wiederholen, und überhaupt eine Reihe endlicher Integrale bilden, welche durch

$$\Sigma f(x),\quad \Sigma[\Sigma f(x)],\quad \Sigma[\Sigma[\Sigma f(x)]],\ \ldots$$

zu bezeichnen sein würden, wofür die kürzere Schreibweise

$$\Sigma f(x),\quad \Sigma^{(2)} f(x),\quad \Sigma^{(3)} f(x),\ \ldots$$

dienen möge. Nimmt man vorerst keine Rücksicht auf die willkürliche Constante, die jeder solchen endlichen Integration beigefügt werden darf, und setzt

$$\Sigma f(x) = f_1(x),\ \Sigma f_1(x) = f_2(x),\ \Sigma f_2(x) = f_3(x),\ldots$$

so ist durch Substitution jeder Gleichung in die nächste

$$\Sigma^{(2)} f(x) = f_2(x),\quad \Sigma^{(3)} f(x) = f_3(x),\ \ldots,$$

und überhaupt

$$\Sigma^{(n)} f(x) = f_{(n)}(x).$$

Dagegen hat man allgemeiner, indem man die willkürlichen Constanten beachtet,

$$\Sigma f(x) = f_1(x) + C$$
$$\Sigma^{(2)} f(x) = \Sigma f_1(x) + C\,\Sigma x^0$$
$$= f_2(x) + C\frac{x}{h} + C',$$

wo C' eine neue beliebige Constante bezeichnet; ferner ist

$$\Sigma^{(3)} f(x) = \Sigma f_2(x) + \frac{C}{h}\Sigma x + C'\Sigma x^0$$
$$= f_3(x) + \frac{C}{h}\left(\frac{x^2}{2h}-\frac{x}{2}\right) + C'\frac{x}{h} + C'';$$

man übersieht leicht den Fortgang dieser Schlüsse und bemerkt zugleich, daß sich rechter Hand alle die Glieder vereinigen lassen, welche gleiche Potenzen von x enthalten. Schreibt man statt der vorigen Gleichungen die folgenden

$$\Sigma^{(2)} f(x) = f_2(x) + C_0 + C_1 x,$$
$$\Sigma^{(3)} f(x) = f_3(x) + C_0 + C_1 x + C_2 x^2,$$
u. s. w.

so sind jetzt C_0, C_1, C_2, ... ebenso willkürlich, wie früher C, C', C'' rc., und man hat allgemein

$$\Sigma^{(n)} f(x) = f_n(x) + C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \ldots$$
$$\ldots + C_{n-1} x^{n-1};$$

ist also das nfache endliche Integral $\Sigma^{(n)} f(x)$ ursprünglich ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten entwickelt worden, so geschieht die Completirung desselben dadurch, daß man die algebraische Function

$$C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \ldots + C_{n-1} x^{n-1}$$

hinzufügt, in welcher C_0, C_1, C_2 ... C_{n-1} willkürliche Constanten bedeuten.

Wir wollen sogleich die wichtigsten vielfachen Integrale betrachten, denn die Zahl der Functionen $f(x)$, bei welchen sich $\Sigma^{(n)} f(x)$ für jedes n vollständig entwickelt angeben läßt, ist nur eine sehr kleine.

Für $f(x) = a^x$ hat man ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten

$$\Sigma a^x = \frac{1}{a^h-1}\,a^x,$$
$$\Sigma^{(2)} a^x = \frac{1}{a^h-1}\Sigma a^x = \frac{1}{(a^h-1)^2}\,a^x,$$
$$\Sigma^{(3)} a^x = \frac{1}{(a^h-1)^2}\Sigma a^x = \frac{1}{(a^h-1)^3}\,a^x,$$

überhaupt

$$\Sigma^{(n)} a^x = \frac{1}{(a^h-1)^n}\,a^x,$$

also ist das vollständige nfache endliche Integral

$$\Sigma^{(n)} a^x = \frac{a^x}{(a^h-1)^n} + C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \ldots + C_{n-1} x^{n-1}$$

Für $f(x) = \cos x$ findet man der Reihe nach

$$\Sigma \cos x = +\ 2\,\mathrm{cosec}\,\frac{1}{2}h\,\sin\left(x - \frac{1}{2}h\right)$$

$$\Sigma^{(2)}\cos x = +\,2\,\mathrm{cosec}\,\frac{1}{2}h\;\Sigma\sin\left(x-\frac{1}{2}h\right)$$
$$= -\left(2\,\mathrm{cosec}\,\frac{1}{2}h\right)^2\cos\left(x-\frac{2}{2}h\right)$$
$$\Sigma^{(3)}\cos x = -\left(2\,\mathrm{cosec}\,\frac{1}{2}h\right)^2\Sigma\cos\left(x-\frac{2}{2}h\right)$$
$$= -\left(2\,\mathrm{cosec}\,\frac{1}{2}h\right)^3\sin\left(x-\frac{3}{2}h\right)$$
$$\Sigma^{(4)}\cos x = -\left(2\,\mathrm{cosec}\,\frac{1}{2}h\right)^3\Sigma\sin\left(x-\frac{3}{2}h\right)$$
$$= +\left(2\,\mathrm{cosec}\,\frac{1}{2}h\right)^4\cos\left(x-\frac{4}{2}h\right)$$
u. s. w.

Das allgemeine Gesetz, nach welchem sich diese Ausdrücke bilden, ist leicht zu übersehen; man hat nämlich ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten

$$\Sigma^{(n)}\cos x = \left(2\,\mathrm{cosec}\,\frac{1}{2}h\right)^n\cos\left(x-n\frac{\pi+h}{2}\right).$$

Auf ganz ähnlichem Wege gelangt man zu der analogen Formel

$$\Sigma^{(n)}\sin x = \left(2\,\mathrm{cosec}\,\frac{1}{2}h\right)^n\sin\left(x-n\frac{\pi+h}{2}\right).$$

Für andere als die hier betrachteten drei Specialisirungen von $f(x)$ ist es zwar möglich, der Reihe nach $\Sigma f(x)$, $\Sigma^{(2)}f(x)$, etc. zu entwickeln, aber die zum Vorschein kommenden Ausdrücke werden bald so zusammengesetzter Natur, daß man darauf Verzicht leisten muß, $\Sigma^{(n)}f(x)$ independent in einer für jedes n gültigen Formel darzustellen. Nur in dem einen Falle, wo $f(x)$ der Werth eines bestimmten Integrales von der Form

$$\int_\alpha^\beta e^{xu}\varphi(u)\,du$$

ist, glückt es, einen geschlossenen Ausdruck für $\Sigma^{(n)}f(x)$ zu erhalten, indem man ein Verfahren in Anwendung bringt, welches in einer Erweiterung der unter Nr. V angegebenen Methode besteht.

VII. Reduction vielfacher Summen auf bestimmte Integrale.

Nimmt man in der Gleichung

$$f(x) = \int_\alpha^\beta e^{xu}\varphi(u)\,du$$

beiderseits die nfachen endlichen Integrale ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten, so ergibt sich

$$\Sigma^{(n)}f(x) = \int_\alpha^\beta[\Sigma^{(n)}e^{xu}]\,\varphi(u)\,du = \int_\alpha^\beta\frac{e^{xu}}{(e^{hu}-1)^n}\varphi(u)du;$$

hier kommt es darauf an, den Factor

$$\frac{1}{(e^{hu}-1)^n}$$

in ein bestimmtes Integral umzusetzen, wie dies in Nr. V für $n=1$ schon geschehen ist. Diese Transformation beruht auf folgenden Erörterungen.

Differenzirt man den Ausdruck $\frac{1}{e^z-1}$ mehrmals nach einander und bezeichnet zur Abkürzung den nten Differentialquotienten durch das vorgesetzte Symbol D^n, so findet man leicht, daß

$$(-1)^{n-1}D^{n-1}\left(\frac{1}{e^z-1}\right)$$
$$= \overset{n-1}{J_1}\left(\frac{1}{e^z-1}\right)+\overset{n-1}{J_2}\left(\frac{1}{e^z-1}\right)^2+\overset{n-1}{J_3}\left(\frac{1}{e^z-1}\right)^3+\ldots$$
$$\ldots+\overset{n-1}{J_n}\left(\frac{1}{e^z-1}\right)^n$$

ist, wobei $\overset{n-1}{J_1}, \overset{n-1}{J_2}, \ldots \overset{n-1}{J_n}$ gewisse constante Coëfficienten sind, auf deren Werthe es für jetzt nicht weiter ankommt. Bezeichnet man $\frac{1}{e^z-1}$ abkürzend mit Z, so ist hiernach

$$D^0Z = Z$$
$$D^1Z = -[\overset{1}{J_1}Z+\overset{1}{J_2}Z^2]$$
$$D^2Z = +[\overset{2}{J_1}Z+\overset{2}{J_2}Z^2+\overset{2}{J_3}Z^3]$$
$$\cdots\cdots\cdots$$
$$D^{n-1}Z = (-1)^{n-1}[\overset{n-1}{J_1}Z+\overset{n-1}{J_2}Z^2+\overset{n-1}{J_3}Z^3+\ldots+\overset{n-1}{J_n}Z^n].$$

Von diesen Gleichungen multipliciren wir die erste mit $\overset{n}{A_0}$, die zweite mit $\overset{n}{A_1}$, die dritte mit $\overset{n}{A_2}$ u. s. w., wo $\overset{n}{A_0}, \overset{n}{A_1}, \overset{n}{A_2}, \ldots$ vor der Hand noch nicht näher bestimmte Coëfficienten bezeichnen; die Addition der so entstehenden Producte gibt, wenn gleichzeitig rechter Hand Alles nach Potenzen von Z geordnet wird,

$$\overset{n}{A_0}Z+\overset{n}{A_1}DZ+\overset{n}{A_2}D^2Z+\ldots\ldots+\overset{n}{A_{n-1}}D^{n-1}Z$$
$$=\left\{\overset{n}{A_0}-\overset{n}{A_1}\overset{1}{J_1}+\overset{n}{A_2}\overset{2}{J_1}-\ldots\ldots+(-1)^{n-1}\overset{n}{A_{n-1}}\overset{n-1}{J_1}\right\}Z$$
$$-\left\{\overset{n}{A_1}\overset{1}{J_2}-\overset{n}{A_2}\overset{2}{J_2}+\overset{n}{A_3}\overset{3}{J_2}-\ldots\ldots+(-1)^n\overset{n}{A_{n-1}}\overset{n-1}{J_2}\right\}Z^2$$
$$+\cdots\cdots\cdots$$
$$+(-1)^n\left\{\overset{n}{A_{n-2}}\overset{n-2}{J_{n-1}}-\overset{n}{A_{n-1}}\overset{n-1}{J_{n-1}}\right\}Z^{n-1}$$
$$+(-1)^{n-1}\overset{n}{A_{n-1}}\overset{n-1}{J_n}Z^n.$$

Die noch nicht näher bestimmten n Coëfficienten $\overset{n}{A}_0, \overset{n}{A}_1, \dots \overset{n}{A}_{n-1}$ wählen wir nun so, daß die mit $Z, Z^2, \dots Z^{n-1}$ versehenen Glieder wegfallen und Z^n den Coëfficienten ± 1 bekommt; wir haben dann n Gleichungen ersten Grades zwischen den n Unbekannten $A_0, A_1, \dots A_{n-1}$, und da die Auflösung derselben jederzeit möglich ist, so geht daraus hervor, daß die Gleichung

$$(-1)^{n-1} Z^n = \overset{n}{A}_0 Z + \overset{n}{A}_1 DZ + \overset{n}{A}_2 D^2 Z + \dots$$
$$\dots + \overset{n}{A}_{n-1} D^{n-1} Z$$

allgemein besteht. Um ein einfaches Verfahren zur Ermittelung der Coëfficienten $A_0, A_1, \dots A_{n-1}$ aufzufinden, differenziren wir die vorstehende Gleichung mit der Bemerkung, daß

$$D\{Z^n\} = D\left\{\frac{1}{(e^z-1)^n}\right\} = -\frac{n e^z}{(e^z-1)^{n+1}}$$
$$= -\frac{n}{(e^z-1)^{n+1}} - \frac{n}{(e^z-1)^n}$$
$$= -nZ^{n+1} - nZ^n,$$

und erhalten so

$$(-1)^n n Z^{n+1} + (-1)^n n Z^n$$
$$= \overset{n}{A}_0 DZ + \overset{n}{A}_1 D^2 Z + \overset{n}{A}_2 D^3 Z + \dots + \overset{n}{A}_{n-1} D^n Z.$$

Dividirt man diese Gleichung durch n und vereinigt sie mit der vorigen durch Addition, so folgt

$$(-1)^n Z^{n+1} = \overset{n}{A}_0 Z + \left(\overset{n}{A}_1 + \frac{1}{n}\overset{n}{A}_0\right) DZ$$
$$+ \left(\overset{n}{A}_2 + \frac{1}{n}\overset{n}{A}_1\right) D^2 Z + \left(\overset{n}{A}_3 + \frac{1}{n}\overset{n}{A}_2\right) D^3 Z + \dots,$$

und dies läßt sich mit dem vergleichen, was aus der früheren Gleichung wird, wenn man n + 1 an die Stelle von n treten läßt; man erhält so

$$\overset{n+1}{A}_0 = \overset{n}{A}_0,\quad \overset{n+1}{A}_1 = \overset{n}{A}_1 + \frac{1}{n}\overset{n}{A}_0,\quad \overset{n+1}{A}_2 = \overset{n}{A}_2 + \frac{1}{n}\overset{n}{A}_1, \dots,$$

überhaupt für $p > 0$

$$\overset{n+1}{A}_p = \overset{n}{A}_p + \frac{1}{n}\overset{n}{A}_{p-1}.$$

Setzt man zur Vermeidung von Brüchen

$$\overset{n}{A}_p = \frac{1}{1.2.3\dots(n-1)}\overset{n}{B}_p,$$

wo $\overset{n}{B}_p$ ein noch zu bestimmender Coëfficient ist, so gehen die vorigen Beziehungen in die folgenden über:

$$\overset{n+1}{B}_0 = n\overset{n}{B}_0 \quad \text{und} \quad \overset{n+1}{B}_p = n\overset{n}{B}_p + \overset{n}{B}_{p-1}.$$

Dieselben Relationen finden aber auch zwischen den Coëfficienten B in der Gleichung

$$u(u+1)(u+2)\dots(u+n-1)$$
$$= \overset{n}{B}_0 u + \overset{n}{B}_1 u^2 + \overset{n}{B}_2 u^3 + \dots + \overset{n}{B}_{n-1} u^n$$

statt, wie man sogleich erkennt, wenn man die vorstehende Gleichung mit $u + n$ multiplicirt und das Resultat mit demjenigen vergleicht, welches unmittelbar entsteht, sobald $n + 1$ für n gesetzt wird. Bezeichnet man, wie es aus anderen Gründen zweckmäßig ist, die Coëfficienten der Entwickelung der Facultät $u(u+1)(u+2)\dots(u+n-1)$ in folgender Weise:

$$u(u+1)(u+2)\dots(u+n-1)$$
$$= \overset{n}{C}_0 u^n + \overset{n}{C}_1 u^{n-1} + \overset{n}{C}_2 u^{n-2} + \dots + \overset{n}{C}_{n-1} u,$$

so bemerkt man augenblicklich, daß die Coëfficienten B mit den in umgekehrter Ordnung genommenen Facultätencoëfficienten C identisch sind; man hat daher

$$\overset{n}{B}_p = \overset{n}{C}_{n-p-1} \quad \text{und} \quad \overset{n}{A}_p = \frac{1}{1.2.3\dots(n-1)}\overset{n}{C}_{n-p-1}$$

also z. B.

$$\overset{1}{A}_0 = 1$$
$$\overset{2}{A}_0 = 1,\quad \overset{2}{A}_1 = 1$$
$$\overset{3}{A}_0 = \frac{2}{1.2},\quad \overset{3}{A}_1 = \frac{3}{1.2},\quad \overset{3}{A}_2 = \frac{1}{1.2}$$
$$\overset{4}{A}_0 = \frac{6}{1.2.3},\quad \overset{4}{A}_1 = \frac{11}{1.2.3},\quad \overset{4}{A}_2 = \frac{6}{1.2.3},$$
$$\overset{4}{A}_3 = \frac{1}{1.2.3}$$

u. s. w.

Die rechte Seite der nunmehr vollständig erörterten Gleichung

$$(-1)^{n-1} Z^n = \overset{n}{A}_0 Z + \overset{n}{A}_1 DZ + \overset{n}{A}_2 D^2 Z + \dots$$
$$+ \overset{n}{A}_{n-1} D^{n-1} Z$$

kann auf folgende Weise in ein bestimmtes Integral umgesetzt werden. Nach Nr. V ist

$$Z = -\frac{1}{2} + \frac{1}{z} + 2\int_0^\infty \frac{\sin zt}{e^{2\pi t} - 1}\, dt,$$

mithin durch mehrfache Differentiationen in Beziehung auf z

$$DZ = -\frac{1}{z^2} + 2\int_0^\infty \frac{t\cos zt}{e^{2\pi t}-1}\,dt$$

$$D^2Z = +\frac{1.2}{z^3} - 2\int_0^\infty \frac{t^2\sin zt}{e^{2\pi t}-1}\,dt$$

$$D^3Z = -\frac{1.2.3}{z^4} - 2\int_0^\infty \frac{t^3\cos zt}{e^{2\pi t}-1}\,dt$$

$$D^4Z = +\frac{1.2.3.4}{z^5} + 2\int_0^\infty \frac{t^4\sin zt}{e^{2\pi t}-1}\,dt$$

u. s. w.

Die Substitution dieser Werthe führt zu der Gleichung

$$(-1)^{n-1}Z^n = -\frac{1}{2}\overset{n}{A}_0 + \overset{n}{A}_0\frac{1}{z} - 1.\overset{n}{A}_1\frac{1}{z^2}$$

$$+1.2\overset{n}{A}_2\frac{1}{z^3} - \ldots + (-1)^{n-1}1.2.3\ldots(n-1)\overset{n}{A}_{n-1}\frac{1}{z^n}$$

$$+2\int_0^\infty \frac{\sin zt}{e^{2\pi t}-1}\left\{\overset{n}{A}_0 - \overset{n}{A}_2t^2 + \overset{n}{A}_4t^4 - \overset{n}{A}_6t^6 + \ldots\right\}dt$$

$$+2\int_0^\infty \frac{\cos zt}{e^{2\pi t}-1}\left\{\overset{n}{A}_1t - \overset{n}{A}_3t^3 + \overset{n}{A}_5t^5 - \overset{n}{A}_7t^7 + \ldots\right\}dt,$$

wenn wir zur Abkürzung

$$\overset{n}{A}_0 - \overset{n}{A}_2t^2 + \overset{n}{A}_4t^4 - \overset{n}{A}_6t^6 + \ldots = T_0$$

$$\overset{n}{A}_1t - \overset{n}{A}_3t^3 + \overset{n}{A}_5t^5 - \overset{n}{A}_7t^7 + \ldots = T_1$$

setzen und $1.2.3\ldots(m-1)$ mit $\Gamma(m)$ bezeichnen wollen, indem wir unter $\Gamma(1)$ die positive Einheit verstehen; es ist dann durch Multiplication mit $(-1)^{n-1}$

$$\frac{1}{(e^z-1)^n}$$

$$= \overset{n}{A}_{n-1}\frac{\Gamma(n)}{z^n} - \overset{n}{A}_{n-2}\frac{\Gamma(n-1)}{z^{n-1}} + \overset{n}{A}_{n-3}\frac{\Gamma(n-2)}{z^{n-2}} - \ldots$$

$$\ldots + (-1)^n\overset{n}{A}_1\frac{\Gamma(2)}{z^2} + (-1)^{n-1}\overset{n}{A}_0\frac{\Gamma(1)}{z} + (-1)^n\frac{1}{2}\overset{n}{A}_0$$

$$+ (-1)^{n-1}\,2\int_0^\infty \frac{\sin zt}{e^{2\pi t}-1}\,T_0\,dt$$

$$+ (-1)^{n-1}\,2\int_0^\infty \frac{\cos zt}{e^{2\pi t}-1}\,T_1\,dt.$$

Nehmen wir $z = hu$, multipliciren beiderseits mit $e^{xu}\varphi(u)\,du$ und integriren zwischen den Grenzen $u = \alpha$ und $u = \beta$, so erhalten wir

$$\int_\alpha^\beta \frac{e^{xu}}{(e^{hu}-1)^n}\varphi(u)\,du$$

$$= \overset{n}{A}_{n-1}\frac{\Gamma(n)}{h^n}\int_\alpha^\beta \frac{1}{u^n}\,e^{xu}\,\varphi(u)\,du$$

$$- \overset{n}{A}_{n-2}\frac{\Gamma(n-1)}{h^{n-1}}\int_\alpha^\beta \frac{1}{u^{n-1}}\,e^{xu}\,\varphi(u)\,du + \ldots$$

$$\ldots + (-1)^{n-1}\overset{n}{A}_0\frac{\Gamma(1)}{h}\int_\alpha^\beta \frac{1}{u}\,e^{xu}\,\varphi(u)\,du$$

$$+ (-1)^n\frac{1}{2}\overset{n}{A}_0\int_\alpha^\beta e^{xu}\,\varphi(u)\,du$$

$$+ (-1)^{n-1}\,2\int_\alpha^\beta e^{xu}\varphi(u)\,du\int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2\pi t}-1}\,T_0\,dt$$

$$+ (-1)^{n-1}\,2\int_\alpha^\beta e^{xu}\varphi(u)\,du\int_0^\infty \frac{\cos hut}{e^{2\pi t}-1}\,T_1\,dt.$$

Die linke Seite dieser Gleichung ist dem Früheren zufolge nichts Anderes, als das ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten genommene nfache endliche Integral $\Sigma^{(n)}f(x)$; rechter Hand steht eine Reihe einfacher Integrale von der Form

$$y = \int_\alpha^\beta \frac{1}{u^m}\,e^{xu}\,\varphi(u)\,du;$$

man hat aber

$$\frac{d^my}{dx^m} = \int_\alpha^\beta e^{xu}\,\varphi(u)\,du = f(x),$$

mithin

$$y = \int^{(m)} f(x)\,dx^m,$$

wo keine willkürlichen Constanten hinzugefügt zu werden brauchen, weil später das endliche Integral ohnehin noch zu completiren ist. Was ferner das Doppelintegral

$$\int_\alpha^\beta e^{xu}\varphi(u)\,du\int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2\pi t}-1}\,T_0\,dt$$

betrifft, so kann dasselbe bei Umkehrung der Integrationsordnung in der Form

$$\int_0^\infty \frac{T_0\,dt}{e^{2\pi t}-1}\int_\alpha^\beta e^{xu}\,\varphi(u)\sin htu\,du$$

$$= \int_0^\infty \frac{T_0\,dt}{e^{2\pi t}-1}\int_\alpha^\beta \frac{e^{(x+hti)u} - e^{(x-hti)u}}{2i}\,\varphi(u)\,du$$

dargestellt werden, und daraus ergibt sich sein Werth

$$=\int_0^\infty \frac{T_0\,dt}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{f(x+hti)-f(x-hti)}{2i}.$$

Auf gleiche Weise findet sich, daß der Werth des zweiten Doppelintegrales

$$\int_\alpha^\beta e^{xu}\varphi(u)\,du\int_0^\infty \frac{\cos hut}{e^{2\pi t}-1}\;T_1\,dt$$

dem einfachen Integrale

$$\int_0^\infty \frac{T_1\,dt}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{f(x+hti)+f(x-hti)}{2}$$

gleichkommt. Nach allen diesen Bemerkungen und wenn man gleichzeitig das endliche Integral $\Sigma^{(n)}f(x)$ durch Addition von $C_0+C_1x+C_2x^2+\ldots+C_{n-1}x^{n-1}$ completirt, ergibt sich die bemerkenswerthe Summenformel:

$$25)\quad \Sigma^{(n)}f(x)=\overset{n}{A}_{n-1}\frac{\Gamma(n)}{h^n}\int^{(n)}f(x)\,dx^n$$

$$-\overset{n}{A}_{n-2}\frac{\Gamma(n-1)}{h^{n-1}}\int^{(n-1)}f(x)\,dx^{n-1}+\ldots.$$

$$\ldots\ldots+(-1)^{n-1}\overset{n}{A}_0\frac{\Gamma(1)}{h}\int f(x)\,dx+(-1)^n\frac{1}{2}\overset{n}{A}_0 f(x)$$

$$+(-1)^{n-1}2\int_0^\infty \frac{T_0}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{f(x+hti)-f(x-hti)}{2i}\,dt$$

$$+(-1)^{n-1}2\int_0^\infty \frac{T_1}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{f(x+hti)+f(x-hti)}{2}\,dt$$

$$+C_0+C_1x+C_2x^2+C_3x^3+\ldots+C_{n-1}x^{n-1}.$$

Nehmen wir beispielsweise $n=2$, so wird $A_0=A_1=1$, und die speciellere Formel lautet dann

$$\Sigma\Sigma f(x)=\frac{1}{h^2}\iint f(x)\,dx^2-\frac{1}{h}\int f(x)\,dx+\frac{1}{2}f(x)$$

$$-2\int_0^\infty \frac{1}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{f(x+hti)-f(x-hti)}{2i}\,dt$$

$$-2\int_0^\infty \frac{t}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{f(x+hti)+f(x-hti)}{2}\,dt$$

$$+C_0+C_1x.$$

In der Anwendung auf die Function $f(x)=\frac{1}{x}$ gibt dies

$$\Sigma\Sigma\frac{1}{x}=\frac{x(lx-1)}{h^2}-\frac{lx}{h}+\frac{1}{2x}+C_0+C_1x$$

$$-2(x-h)\int_0^\infty \frac{1}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{t}{x^2+h^2t^2}\,dt.$$

Will man das Integral durch eine halbconvergirende unendliche Reihe ersetzen, so bedarf es nur der Substitution

$$\frac{t}{x^2+h^2t^2}=\frac{t}{x^2}\cdot\frac{1}{1+\frac{h^2t^2}{x^2}}$$

$$=\frac{t}{x^2}-\frac{h^2t^3}{x^4}+\frac{h^4t^5}{x^6}-\ldots+(-1)^{m-1}\frac{h^{2m-2}t^{2m-1}}{x^{2m}}$$

$$+(-1)^m\frac{h^{2m}t^{2m+1}}{(x^2+h^2t^2)x^{2m}}.$$

Die Integration der einzelnen Glieder gibt dann

$$2\int_0^\infty \frac{1}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{t}{x^2+h^2t^2}\,dt$$

$$=\frac{1}{2}\frac{B_1}{x^2}-\frac{1}{4}\frac{B_3h^2}{x^4}+\frac{1}{6}\frac{B_5h^4}{x^6}-\ldots$$

$$\ldots+(-1)^{m-1}\frac{1}{2m}\frac{B_{2m-1}h^{2m-2}}{x^{2m}}$$

$$+(-1)^m2\frac{h^{2m}}{x^{2m}}\int_0^\infty \frac{t^{2m+1}}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{1}{x^2+h^2t^2}\,dt;$$

da der Bruch $\frac{1}{x^2+h^2t^2}$ weniger als $\frac{1}{x^2}$ beträgt, so ist der Werth des letzten Integrales kleiner als

$$\int_0^\infty \frac{t^{2m+1}}{e^{2\pi t}-1}\;\frac{1}{x^2}\,dt=\frac{1}{2}\,\frac{B_{2m+1}}{2m+2}\,\frac{1}{x^2};$$

wir gelangen so zu dem Resultate:

$$\Sigma\Sigma\frac{1}{x}=\frac{x(lx-1)}{h^2}-\frac{lx}{h}+\frac{1}{2x}+C_0+C_1x$$

$$-\frac{x-h}{x^2}\Big[\frac{1}{2}B_1-\frac{1}{4}B_3\Big(\frac{h}{x}\Big)^2+\frac{1}{6}B_5\Big(\frac{h}{x}\Big)^4-\ldots\ldots$$

$$\ldots+(-1)^{m-1}\frac{1}{2m}B_{2m-1}\Big(\frac{h}{x}\Big)^{2m-2}$$

$$+(-1)^m\frac{\vartheta}{2m+2}B_{2m+1}\Big(\frac{h}{x}\Big)^{2m}\Big],$$

worin ϑ einen positiven echten Bruch bezeichnet.

Ähnliche Transformationen sind in jedem andern Falle anwendbar, wo die Formel 25) überhaupt gilt.

VIII. Endliche Integration unentwickelter Functionen.

Wir haben bisher vorausgesetzt, daß die Function, deren endliches Integral gesucht wurde, in völlig ent-

wickelter Gestalt vorliege; dieß ist aber nicht immer der Fall, im Gegentheil stößt man, namentlich bei den Anwendungen der Differenzenrechnung, häufig auf die Foderung, eine unentwickelte Function für endliche Differenzen zu integriren. Besteht nämlich zwischen einer unbekannten Function y von x und zwischen ihren Differenzen Δy, $\Delta^2 y$, $\Delta^3 y$, ꝛc. eine Gleichung, so spricht sich in dieser eine bestimmte Eigenschaft der Function aus, und man kann die Aufgabe stellen, die Function oder die Functionen zu ermitteln, welchen jene Eigenschaft zukommt. Eine solche Gleichung, deren allgemeines Schema

$$F(y, \Delta y, \Delta^2 y, \ldots \Delta^n y) = 0$$

sein würde, heißt eine **Differenzengleichung**, und zwar von der **Ordnung** n, wenn die höchste darin enthaltene Differenz den Inder n besitzt; jede Function $y = f(x)$, welche der Differenzengleichung genügt, wird ein **Integral** derselben genannt; endlich versteht man unter der **Integration einer Differenzengleichung** jedes Verfahren, das zur Kenntniß einer solchen Function $f(x)$ führt.

Wir bemerken zunächst, daß man jeder Differenzengleichung eine etwas andere, für viele Zwecke bequemere Form ertheilen kann; bezeichnet man nämlich eine Function y von x kurz mit y_x, so ist bekanntlich

$$\begin{aligned}
\Delta y &= y_{x+h} - y_x \\
\Delta^2 y &= y_{x+2h} - 2y_{x+h} + y_x \\
\Delta^3 y &= y_{x+3h} - 3y_{x+2h} + 3y_{x+2h} - y_x \\
&\ldots\ldots\ldots\ldots
\end{aligned}$$

nach Substitution dieser Werthe nimmt die ursprüngliche Differenzengleichung die folgende Gestalt an:

$$\varphi(y_x, y_{x+h}, y_{x+2h}, \ldots y_{x+nh}) = 0,$$

und daraus erhält man durch Reduction auf y_{x+nh} ein Resultat von der Form:

$$y_{x+nh} = \psi(y_x, y_{x+h}, y_{x+2h}, \ldots y_{x+(n-1)h}).$$

Hieran knüpft sich eine weitere Bemerkung, welche zugleich den Weg zeigt, auf welchem das Integral der gegebenen Differenzengleichung zu suchen ist. Setzt man nämlich an die Stelle von x der Reihe nach a, $a + h$, $a + 2h$, ... $a + (s-1)h$, wo a eine willkürliche Constante und s eine positive ganze Zahl bedeutet, so ergeben sich die Gleichungen

$$\begin{aligned}
y_{a+nh} &= \psi(y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, \ldots y_{a+(n-1)h}) \\
y_{a+(n+1)h} &= \psi(y_{a+h}, y_{a+2h}, y_{a+3h}, \ldots y_{a+nh}) \\
y_{a+(n+2)h} &= \psi(y_{a+2h}, y_{a+3h}, y_{a+4h}, \ldots y_{a+(n+1)h}) \\
&\ldots\ldots\ldots\ldots
\end{aligned}$$

und wenn man jede Gleichung in die darauf folgende substituirt, so erhält man $y_{a+(n+1)h}$, $y_{a+(n+2)h}$, ... $y_{a+(n+s)h}$ ausgedrückt durch y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, ... $y_{a+(n-1)h}$, also ein Resultat von der Form

$$y_{a+(n+s)h} = f(y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, \ldots y_{a+(n-1)h}),$$

und wenn man sich x für $a + (n + s)h$ gesetzt denkt, so gibt die vorstehende Gleichung die allgemeinste Function y_x an, welche der ursprünglichen Differenzengleichung genügt. Dabei bleiben die Functionswerthe y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, ... $y_{a+(n-1)h}$ ebenso unbestimmte Constanten, als es a selbst war, d. h. das allgemeine Integral einer Differenzengleichung enthält soviel willkürliche Constanten, als die Ordnung der Gleichung Einheiten zählt.

Obschon das auseinandergesetzte Verfahren allgemein ist, so darf man doch nicht zu viel von demselben erwarten; denn in den meisten Fällen führen die angegebenen Substitutionen zu so verwickelten Formen, daß man das Bildungsgesetz derselben nicht mehr übersehen kann, mithin auf die Herstellung eines allgemeinen, für jedes s gültigen Ausdruckes von $y_{a+(n+s)h}$ Verzicht leisten muß. Wir wollen daher gleich die allgemeinste Differenzengleichung vornehmen, auf welche jenes Verfahren noch anwendbar bleibt; es ist dies die Differenzengleichung erster Ordnung

26) $$y_{x+h} = P_x y_x + Q_x,$$

worin P_x und Q_x gegebene Functionen von x bedeuten mögen.

Aus der obigen Gleichung erhält man zunächst

$$\begin{aligned}
y_{a+h} &= P_a y_a + Q_a \\
y_{a+2h} &= P_{a+h} y_{a+h} + Q_{a+h} \\
y_{a+3h} &= P_{a+2h} y_{a+2h} + Q_{a+2h},
\end{aligned}$$

und durch successive Substitution

$$\begin{aligned}
y_{a+h} &= P_a y_a + Q_a \\
y_{a+2h} &= P_a P_{a+h} y_a + P_{a+h} Q_a + Q_{a+h} \\
y_{a+3h} &= P_a P_{a+h} P_{a+2h} y_a + P_{a+h} P_{a+2h} Q_a \\
&\quad + P_{a+2h} Q_{a+h} + Q_{a+2h}. \\
&\ldots\ldots\ldots\ldots
\end{aligned}$$

Das Bildungsgesetz dieser Ausdrücke ist leicht zu übersehen, es liegt in folgender Gleichung:

$$\begin{aligned}
y_{a+sh} = {} & P_a P_{a+h} P_{a+2h} P_{a+3h} \ldots P_{a+(s-1)h} y_a \\
& + P_{a+h} P_{a+2h} P_{a+3h} \ldots P_{a+(s-1)h} Q_a \\
& + P_{a+2h} P_{a+3h} \ldots\ldots P_{a+(s-1)h} Q_{a+h} \\
& + P_{a+3h} P_{a+4h} \ldots\ldots P_{a+(s-1)h} Q_{a+2h} \\
& \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \\
& + P_{a+(s-1)h} Q_{a+(s-2)h} \\
& + Q_{a+(s-1)h},
\end{aligned}$$

oder auch, wenn $a + sh = x$ und das constante $y_a = C$ gesetzt wird,

$$\begin{aligned} y_x = {} & P_a P_{a+h} P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{x-h} C \\ & + P_{a+h} P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{x-h} Q_a \\ & + P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{x-h} Q_{a+h} \\ & \dots\dots\dots\dots \\ & + P_{x-h} Q_{x-2h} \\ & + Q_{x-h}; \end{aligned}$$

dabei ist nur zu beachten, daß wegen $a + sh = x$ der Quotient $\frac{x-a}{h}$ eine positive ganze Zahl sein muß, daß also bei gegebenen individuellen Werthen von x und h die Größe a hiernach gewählt werden muß, ohne deshalb völlig bestimmt zu sein. Bezeichnet man das aus s Factoren bestehende Product $P_a P_{a+h} P_{a+2h} \dots P_{a+(s-1)h}$, welches bei umgekehrter Anordnung die Form $P_{x-h} P_{x-2h} P_{x-3h} \dots P_{x-sh}$ erhält, durch das Symbol $[P_{x-h}]^{s}$, und versteht unter $[P_{x-h}]^{0}$ die positive Einheit, so läßt sich y_x kürzer darstellen, nämlich durch

$$y_x = [P_{x-h}]^{s} C + [P_{x-h}]^{s-1} Q_a + [P_{x-h}]^{s-2} Q_{a-h} + \dots + [P_{x-h}]^{1} Q_{x-2h} + [P_{x-h}]^{0} Q_{x-h}.$$

Zu Folge der eingeführten Bezeichnung ist aber

$$[P_{x-h}]^{s-1} = \frac{[P_{x-h}]^{s}}{[P_a]^{1}}, \quad [P_{x-h}]^{s-2} = \frac{[P_{x-h}]^{s}}{[P_{a+h}]^{2}},$$

$$[P_{x-h}]^{s-3} = \frac{[P_{x-h}]^{s}}{[P_{a+2h}]^{3}}, \dots,$$

folglich noch einfacher

$$y_x = [P_{x-h}]^{s} \left\{ C + \frac{Q_a}{[P_a]^{1}} + \frac{Q_{a+h}}{[P_{a+h}]^{2}} + \frac{Q_{a+2h}}{[P_{a+2h}]^{3}} + \dots + \frac{Q_{a+(s-1)h}}{[P_{a+(s-1)h}]^{s}} \right\}.$$

Eine compendiösere Form erhält dieser Ausdruck durch Anwendung des Summenzeichens, indem man beachtet, daß unter der Voraussetzung $b = a + sh$

$$\psi(a) + \psi(a+h) + \psi(a+2h) + \dots + \psi(a + \overline{s-1}h) = \sum_a^b \psi(x)$$

ist; für

$$\psi(x) = \frac{Q_x}{[P_x]^{(x-a+h):h}}$$

wird nämlich

$$\frac{Q_a}{[P_a]^{1}} + \frac{Q_{a+h}}{[P_{a+h}]^{2}} + \dots + \frac{Q_{a+(s-1)h}}{[P_{a+(s-1)h}]^{s}} = \sum_a^b \frac{Q_x}{[P_x]^{(x-a+h):h}}$$

und dieser Ausdruck stimmt mit der in dem Werthe von y_x vorkommenden Reihe überein, wenn man beachtet, daß dort $a + sh = x$ war, also hier x für b zu schreiben ist; dies gibt

$$y_x = [P_{x-h}]^{(x-a):h} \left\{ C + \sum_a^x \frac{Q_x}{[P_x]^{(x-a+h):h}} \right\}.$$

In dem endlichen Integrale kann man noch die Grenzen streichen; wenn nämlich überhaupt $\Sigma \psi(x) = \varphi(x)$, so ist

$$\sum_a^b \psi(x) = \varphi(b) - \varphi(a)$$

$$\sum_a^x \psi(x) = \varphi(x) - \varphi(a),$$

also im obigen Falle, wo sich $\varphi(a)$ in die willkürliche Constante C einrechnen läßt

$$27) \quad y_x = [P_{x-h}]^{(x-a):h} \left\{ C + \Sigma \frac{Q_x}{[P_x]^{(x-a+h):h}} \right\}.$$

Hiermit ist das allgemeine Integral der Differenzengleichung 26) gefunden; a ist darin so zu wählen, daß $(x-a):h$ eine ganze positive Zahl wird, welche im übrigen willkürlich bleibt.

Bei den meisten Anwendungen, die man von der Integration der Differenzengleichungen macht, beschränkt man sich auf den Fall $h = 1$ und verlangt nur ganze positive Werthe von x; man darf dann einfach $a = 0$ nehmen und hat

$$28) \quad y_x = [P_{x-1}]^{x} \left\{ C + \Sigma \frac{Q_x}{[P_x]^{x+1}} \right\}.$$

Eine Reihe von Beispielen hierzu bietet die Aufgabe der independenten Entwickelung von

$$\frac{d^m \operatorname{Arcsin} x}{dx^m} = \frac{d^{m-1} (1-x^2)^{-\frac{1}{2}}}{dx^{m-1}};$$

bezeichnen wir nämlich $(1-x^2)^{-\frac{1}{2}}$ abkürzend mit u, so finden wir der Reihe nach auf gewöhnlichem Wege

$$\frac{du}{dx} = \frac{x}{(1-x^2)^{\frac{3}{2}}}, \quad \frac{d^2u}{dx^2} = \frac{2x^2+1}{(1-x^2)^{\frac{5}{2}}}, \quad \frac{d^3u}{dx^3} = \frac{6x^3+9x}{(1-x^2)^{\frac{7}{2}}}, \dots$$

und wir schließen daraus, der n^{te} Differentialquotient von u unter folgender Form stehe

$$\frac{d^n u}{dx^n} = \frac{A_n x^n + B_n x^{n-2} + C_n x^{n-4} + D_n x^{n-6} + \dots}{(1-x^2)^{n+\frac{1}{2}}}$$

worin $A_n, B_n, C_n, D_n, \dots$ gewisse noch zu bestimmende Functionen von n sind. Eine nochmalige Differentiation führt zu der folgenden Gleichung

$$(1-x^2)^{n+\frac{1}{2}} \frac{d^{n+1} u}{dx^{n+1}}$$

$$= (n+1) A_n x^{n+1} + [(n+3) B_n + n A_n] x^{n-1} + [n+5) C_n + (n-2) B_n] x^{n-3} + [(n+7) D_n + (n-4) C_n] x^{n-5} + \dots$$

und wenn man diese mit der unmittelbar gültigen Gleichung

$$(1-x^2)^{n+\frac{1}{2}} \frac{d^{n+1} u}{dx^{n+1}}$$

$$= A_{n+1} x^{n+1} + B_{n+1} x^{n-1} + C_{n+1} x^{n-3} + D_{n+1} x^{n-5} + \dots$$

zusammenhält, so ergeben sich die folgenden Differenzengleichungen

$$A_{n+1} = (n+1) A_n$$
$$B_{n+1} = (n+3) B_n + n A_n$$
$$C_{n+1} = (n+5) C_n + (n-2) B_n$$
$$D_{n+1} = (n+7) D_n + (n-4) D_n$$
$$\dots\dots\dots\dots\dots\dots$$

welche sämmtlich von der Form $y_{n+1} = P_n y_n + Q_n$ sind, und daher nach Formel 28) integrirt werden können, wenn man n an die Stelle von x treten läßt. Das Integral der ersten Differenzengleichung ist zu Folge dieser Bemerkung

$$A_n = [n]^n \gamma',$$

wo γ' die willkürliche Constante bezeichnet; sie bestimmt sich aus der Bemerkung, daß A_n für $n = 1$ in $A_1 = 1$ übergeht, woraus $\gamma' = 1$ und einfacher

$$A_n = [n]^n$$

folgt. Nach Substitution dieses Werthes wird die zweite Differenzengleichung zur folgenden

$$B_{n+1} = (n+3) B_n + n [n]^n,$$

ihr Integral ist

$$B_n = [n+2]^n \left\{ \gamma'' + \Sigma \frac{n [n]^n}{[n+3]^{n+1}} \right\}$$

$$= [n+2]^n \left\{ \gamma'' + 1.2\, \Sigma \frac{n}{(n+3)(n+2(n+1)} \right\}$$

die Ausführung der angedeuteten endlichen Integration gibt

$$\Sigma \frac{n}{(n+1)(n+2)(n+3)}$$

$$= \Sigma \left[\frac{1}{(n+2)(n+3)} - \frac{1}{(n+1)(n+2)(n+3)} \right]$$

$$= - \frac{1}{n+2} + \frac{1}{2} \frac{1}{(n+1)(n+2)}$$

mithin ist

$$B_n = [n+2]^n \left\{ \gamma'' - \frac{2}{n+2} + \frac{1}{(n+1)(n+2)} \right\}.$$

Zur Bestimmung der Constanten γ'' dient die Bemerkung, daß B_n für $n = 1$ verschwinden muß; man findet daraus $\gamma'' = \frac{1}{2}$ mithin nach gehöriger Reduction

$$B_n = [n+2]^n \frac{1}{2} \frac{n(n-1)}{(n+1)(n+2)},$$

oder auch

$$B_n = [n]^n \frac{1}{2} \frac{n(n-1)}{1.2} = [n]^n \frac{1}{2} n_2,$$

wobei die gewöhnliche Bezeichnung der Binomialcoëfficienten in Anwendung gebracht ist. Nach Substitution des Werthes von B_n verwandelt sich die dritte Differenzengleichung in

$$C_{n+1} = (n+5) C_n + (n-2) [n]^n \frac{1}{2} n_2$$

und man zieht aus ihr nach demselben Verfahren

$$C_n = [n]^n \frac{1.3}{2.4} n_4;$$

das Bildungsgesetz der Coëfficienten $A_n, B_n, C_n \dots$ tritt jetzt bereits hervor und man hat daher

$$\frac{d^n (1-x^2)^{-\frac{1}{2}}}{dx^n}$$

$$= \frac{1.2.3 \dots n}{(1-x^2)^{n+\frac{1}{2}}} \left[x^n + \frac{1}{2} n_2 x^{n-2} + \frac{1.3}{2.4} n_4 x^{n-4} + \frac{1.3.5}{2.4.6} n_6 x^{n-6} + \dots \right]$$

für $n = m + 1$ folgt daraus eine Formel für den m^{ten} Differentialquotienten von Arcsin x.

IX. Lineare Differenzengleichungen beliebiger Ordnung.

Das allgemeine Schema einer Differenzengleichung ersten Grades und n^{ter} Ordnung ist, wenn wir $h = 1$

nehmen, wodurch die Allgemeinheit nicht beeinträchtigt wird[4]).

$$29)\quad y_{x+n} + P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \dots \\ \dots + T_x y_{x+1} + U_x y_x = V_x.$$

Da es keine allgemeine Methode zu ihrer Integration gibt, so wollen wir wenigstens die speciellen Fälle erwähnen, bei welchen die Integration auf die eine oder andere Weise ausgeführt werden kann.

Am einfachsten gestaltet sich die Sache wenn P_x, $Q_x, \dots U_x$ von x unabhängig, also Constanten sind und wenn gleichzeitig $V_x = 0$ ist. Die Differenzengleichung

$$30)\; y_{x+n} + P y_{x+n-1} + Q y_{x+n-2} + \dots + T y_{x+1} + U y_x = 0$$

gibt nämlich mittels der Substitution $y_x = \lambda^x$, wo λ eine noch unbestimmte Constante bezeichnet.

$$\lambda^n + P\lambda^{n-1} + Q\lambda^{n-2} + \dots + T\lambda + U = 0;$$

da hier alle Größen mit Ausnahme von λ bekannt sind, so kann die Gleichung zur Bestimmung von λ dienen, und liefert dafür n verschiedene Wurzeln, die wir mit $\lambda_1, \lambda_2, \dots \lambda_n$ bezeichnen wollen; wir erhalten so die n speciellen, oder, wie man zu sagen pflegt, particulären Integrale:

$$y_x = \lambda^x_1,\quad y_x = \lambda^x_2,\quad y_x = \lambda^x_3, \dots\quad y_x = \lambda^x_n.$$

Man übersieht aber leicht, daß wenn jede einzelne der Functionen $\lambda^x_1, \lambda^x_2, \dots \lambda^x_n$ der obigen Differenzengleichung genügt, auch der folgende Ausdruck

$$31)\; y_x = C_1\lambda^x_1 + C_2\lambda^x_2 + C_3\lambda^x_3 + \dots + C_n\lambda^x_n,$$

worin $C_1, C_2, \dots C_n$ willkürliche Constanten bezeichnen mögen, die Differenzengleichung 30) befriedigt; da er aber in der That n willkürliche Constanten enthält, so ist er selbst das allgemeine Integral jener Differenzengleichung.

Als Beispiel betrachten wir eine mit den Werthen 0 und 1 anfangende Zahlenreihe, in welcher jedes Glied die Summe seiner beiden Vorgänger ausmacht, und stellen die Aufgabe, das allgemeine Glied der Reihe independent zu bestimmen. Die Reihe ist

$$0,\ 1,\ 1,\ 2,\ 3,\ 5,\ 8,\ 13,\ 21,\ 34,\ 55,\ 89, \dots$$

und ihr Bildungsgesetz:

$$y_0 = 0,\; y_1 = 1;\quad y_{x+2} = y_{x+1} + y_x \\ \text{oder}\; y_{x+2} - y_{x+1} - y_x = 0;$$

nach dem Obigen ist das allgemeine Integral

$$y_x = C_1\lambda^x_1 + C_2\lambda^x_2,$$

worin λ_1 und λ_2 die Wurzeln der quadratischen Gleichung $\lambda^2 - \lambda - 1 = 0$ bezeichnen, also

$$\lambda_1 = \frac{1+\sqrt{5}}{2},\quad \lambda_2 = \frac{1-\sqrt{5}}{2}$$

sein muß. Die Constanten bestimmen sich aus den Anfangswerthen y_0 und y_1, für welche man hat

$$0 = C_1 + C_2,\quad 1 = C_1\frac{1+\sqrt{5}}{2} + C_2\frac{1-\sqrt{5}}{2},$$

mithin

$$C_1 = \frac{1}{\sqrt{5}},\quad C_2 = -\frac{1}{\sqrt{5}};$$

das gesuchte Integral ist folglich

$$y_x = \frac{(1+\sqrt{5})^x - (1-\sqrt{5})^x}{2^x\sqrt{5}}.$$

Mit gleicher Leichtigkeit würde sich y_x unter der Voraussetzung bestimmen lassen, daß allgemeiner $y_{x+2} = \alpha y_{x+1} + \beta y_x$ wäre und als Anfangsglieder y_0 und y_1 ein Paar beliebige Zahlen a und b genommen würden.

Die Gleichung 31) bedarf einer Modification, wenn zwei oder mehre der Wurzeln $\lambda_1, \lambda_2, \dots \lambda_n$ gleich (also reell) sind. Wäre nämlich $\lambda_2 = \lambda_1$, so würde der Ausdruck

$$y_x = (C_1 + C_2)\lambda^x_1 + C_3\lambda^x_3 + C_4\lambda^x_4 + \dots + C_n\lambda^x_n$$

nicht mehr das allgemeine Integral der Differenzengleichung 30) darstellen, weil sich C_1 und C_2 zu einer einzigen willkürlichen Constanten zusammenziehen, mithin der Werth von y_x nur noch $n-1$ willkürliche Constanten enthält. Diesem Übelstande ist leicht abzuhelfen, wenn man zunächst $\lambda_2 = \lambda_1 + \delta$ und

$$C_1 = C' - \frac{C''}{\delta},\quad C_2 = \frac{C''}{\delta}$$

setzt, wo C' und C'' noch ebenso beliebig sind, wie früher C_1 und C_2; es ist dann

$$C_1\lambda^x_1 + C_2\lambda^x_2 = C'\lambda^x_1 + C''\frac{(\lambda_1+\delta)^x - \lambda^x_1}{\delta},$$

mithin für $\delta = 0$

$$C_1\lambda^x_1 + C_2\lambda^x_2 = C'\lambda^x_1 + C'' x \lambda_1^{x-1};$$

4) Ändert sich nämlich x um 1, so nimmt hx um h zu; setzt man also am Ende einer unter der Annahme h = 1 geführten Rechnung $x = \frac{x'}{h}$, so beziehen sich die neuen Resultate auf den Fall, wo die Variabele x' um h variirt, und wenn man schließlich x für x' schreibt, so ist die Allgemeinheit wieder hergestellt.

das allgemeine Integral lautet daher für den Fall zweier gleichen Wurzeln $\lambda_1 = \lambda_2$

$$y_x = C'\lambda^x_1 + C''x\lambda_1^{x-1} + C_3\lambda^x_3 + C_4\lambda^x_4 + \ldots + C_n\lambda^x_n.$$

Bei drei gleichen Wurzeln $\lambda_1 = \lambda_2 = \lambda_3$ setze man zunächst $\lambda_2 = \lambda_1 + \delta$, $\lambda_3 = \lambda_1 + 2\delta$ und

$$C_1 = C' - \frac{C''}{\delta} + \frac{C'''}{\delta^2}, \quad C_2 = \frac{C''}{\delta} - 2\,\frac{C'''}{\delta^2}, \quad C_3 = \frac{C'''}{\delta^2};$$

es wird dann

$$C_1\lambda^x_1 + C_2\lambda^x_2 + C_3\lambda^x_3 = C'\lambda^x_1 + C''\,\frac{(\lambda_1+\delta)^x - \lambda^x_1}{\delta}$$
$$+ C'''\,\frac{(\lambda_1 + 2\delta)^x - 2(\lambda_1+\delta)^x + \lambda^x_1}{\delta^2},$$

mithin für $\delta = 0$

$$C_1\lambda^x_1 + C_2\lambda^x_2 + C_3\lambda^x_3$$
$$= C'\lambda^x_1 + C''x\lambda_1^{x-1} + C'''\,\frac{x(x-1)}{1.2}\lambda_1^{x-2},$$

oder wenn man $2C'''$ für C''' schreibt

$$C_1\lambda^x_1 + C_2\lambda^x_2 + C_3\lambda^x_3$$
$$= C'\lambda^x_1 + C''x\lambda_1^{x-1} + C'''x(x-1)\lambda_1^{x-2};$$

das allgemeine Integral ist demnach für den Fall dreier gleichen Wurzeln $\lambda_1 = \lambda_2 = \lambda_3$

$$y_x = C'_1\lambda^x_1 + C''x\lambda_1^{x-1} + C'''x(x-1)\lambda_1^{x-2}$$
$$+ C_4\lambda^x_4 + \ldots + C_n\lambda^x_n.$$

Auf ähnliche Weise findet man bei vier gleichen Wurzeln

$$y_x = C'\lambda^x_1 + C''x\lambda_1^{x-1} + C'''x(x-1)\lambda_1^{x-2}$$
$$+ C''''x(x-1)(x-2)\lambda_1^{x-3} + C_5\lambda^x_5 + C_6\lambda^x_6 + \ldots + C_n\lambda^x_n,$$

und man übersieht leicht den weiteren Fortgang dieser Schlußweise.

Das Vorkommen von complexen Wurzeln bedingt gleichfalls eine kleine Änderung in der Form von y_x. Sind z. B. λ_1 und λ_2 ein Paar conjugirte complexe Wurzeln, etwa

$$\lambda_1 = \alpha + \beta\sqrt{-1} = \varrho(\cos\vartheta + i\sin\vartheta)$$
$$\lambda_2 = \alpha - \beta\sqrt{-1} = \varrho(\cos\vartheta - i\sin\vartheta)$$

so wird

$$C_1\lambda^x_1 + C_2\lambda^x_2$$
$$= C_1\varrho^x(\cos x\vartheta + i\sin x\vartheta) + C_2\varrho^x(\cos x\vartheta - i\sin x\vartheta)$$
$$= (C_1 + C_2)\,\varrho^x\cos x\vartheta + i\,(C_1 - C_2)\,\varrho^x\sin x\vartheta$$
$$= A\varrho^x\cos x\vartheta + B\varrho^x\sin x\vartheta,$$

wobei $C_1 + C_2 = A$, $i(C_1 - C_2) = B$ gesetzt wurde und A, B wiederum willkürliche Constanten bezeichnen.

Bei einem Paare complexer Wurzeln ist also das allgemeine Integral

$$y_x = A\varrho^x\cos x\vartheta + B\varrho^x\sin x\vartheta + C_3\lambda^x_3 + \ldots + C_n\lambda^x_n,$$

und man übersieht auf der Stelle, wie sich die Sache bei mehren complexen Wurzeln gestalten würde.

Als Beispiel für die erwähnten Modificationen diene die Integration der Differenzengleichung

$$y_{x+4} - 8y_{x+3} + 23y_{x+2} - 30y_{x+1} + 18y_x = 0;$$

die algebraische Hilfsgleichung ist in diesem Falle

$$\lambda^4 - 8\lambda^3 + 23\lambda^2 - 30\lambda + 18 = 0,$$

oder

$$(\lambda^2 - 2\lambda + 2)(\lambda - 3)^2 = 0,$$

deren Wurzeln sind:

$$\lambda_1 = 1 + \sqrt{-1} = \sqrt{2}\left(\cos\frac{\pi}{4} + i\sin\frac{\pi}{4}\right)$$
$$\lambda_2 = 1 - \sqrt{-1} = \sqrt{2}\left(\cos\frac{\pi}{4} - i\sin\frac{\pi}{4}\right)$$
$$\lambda_3 = \lambda_4 = 3;$$

man erhält mittels derselben das allgemeine Integral

$$y_x = A\sqrt{2}^x\cos\frac{\pi x}{4} + B\sqrt{2}^x\sin\frac{\pi x}{4} + C'3^x + C''x3^{x-1}.$$

X. Fortsetzung.

Betrachten wir jetzt die etwas allgemeinere Differenzengleichung

$$32)\quad y_{x+n} + P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \ldots + T_x y_{x+1} + U_x y_x = 0,$$

in welcher P_x, Q_x, ... T_x, U_x beliebige Functionen von x sind, so erhellt leicht, daß es nur darauf ankommt, n verschiedene specielle Functionen, etwa

$$\overset{1}{Z}_x, \quad \overset{2}{Z}_x, \quad \overset{3}{Z}_x, \ldots \quad \overset{n}{Z}_x$$

aufzufinden, welche der Differenzengleichung genügen; aus diesen n particulären Integralen läßt sich nämlich das allgemeine Integral

$$y_x = \overset{1}{C}\overset{1}{Z}_x + \overset{2}{C}\overset{2}{Z}_x + \overset{3}{C}\overset{3}{Z}_x + \ldots + \overset{n}{C}\overset{n}{Z}_x$$

zusammensetzen, worin $\overset{1}{C}$, $\overset{2}{C}$, ... $\overset{n}{C}$ die willkürlichen Constanten bedeuten, und man wird sich durch Substitution dieses Ausdrucks leicht von der Richtigkeit der Angabe überzeugen. Ein allgemeines Verfahren zur Auffindung jener n particulären Integrale existirt nicht, sobald P_x, Q_x, ... U_x variabel und nicht etwa, wie in Nr. IX., Constanten sind. Hat man aber auf irgend einem Wege jene n particulären Integrale gefunden, so

kann man nicht nur die Differenzengleichung 32) auf die angegebene Weise, sondern auch die allgemeinere Differenzengleichung

$$33)\quad y_{x+n} + P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \dots + T_x y_{x+1} + U_x y_x = V_x$$

integriren und zwar durch folgende Methode.

Da die neue Differenzengleichung mit der ursprünglichen Gleichung formell viel Ähnlichkeit besitzt, so läßt sich voraussehen, daß auch ihr Integral eine ähnliche Gestalt haben werde; wir setzen daher

$$y_x = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_x + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_x + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_x + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_x,$$

wo $\overset{1}{Z}_x, \overset{2}{Z}_x, \dots \overset{n}{Z}_x$ die particulären Integrale der vorigen Differenzengleichung 32) bezeichnen, und $\overset{1}{F}_x, \overset{2}{F}_x, \dots \overset{n}{F}_x$ ebenso viele noch zu bestimmende Functionen von x bedeuten. Dieser Annahme zufolge ist:

$$y_{x+1} = \overset{1}{F}_{x+1} \overset{1}{Z}_{x+1} + \overset{2}{F}_{x+1} \overset{2}{Z}_{x+1} + \overset{3}{F}_{x+1} \overset{3}{Z}_{x+1} + \dots + \overset{n}{F}_{x+1} \overset{n}{Z}_{x+1},$$

oder weil überhaupt $F_{x+1} = F_x + \Delta F_x$

$$y_{x+1} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+1} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+1} + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_{x+1} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+1} + \overset{1}{Z}_{x+1} \Delta \overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+1} \Delta \overset{2}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+1} \Delta \overset{n}{F}_x;$$

setzen wir den zweiten Theil der Null gleich, was wegen der noch vorhandenen Unbestimmtheit der mit F bezeichneten Functionen erlaubt ist, so gilt für die letzteren die Bedingung

$$\overset{1}{Z}_{x+1} \Delta \overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+1} \Delta \overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+1} \Delta \overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+1} \Delta \overset{n}{F}_x = 0$$

und zugleich ist einfacher

$$y_{x+1} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+1} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+1} + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_{x+1} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+1}.$$

Lassen wir x wiederum um die Einheit zunehmen, benutzen die Beziehung $F_{x+1} = F_x + \Delta F_x$ zum zweiten Male und setzen den zweiten Theil der rechten Seite der Null gleich, so gelangen wir zu der ferneren Bedingung

$$\overset{1}{Z}_{x+2} \Delta \overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+2} \Delta \overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+2} \Delta \overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+2} \Delta \overset{n}{F}_x = 0$$

und dabei ist

$$y_{x+2} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+2} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+2} + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_{x+2} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+2} = 0.$$

Man übersieht auf der Stelle den Fortgang dieser Rechnung; die $(n-1)^{te}$ Bedingung ist

$$\overset{1}{Z}_{x+n-1} \Delta \overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n-1} \Delta \overset{2}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n-1} \Delta \overset{n}{F}_x = 0$$

und zugleich hat man

$$y_{x+n-1} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+n-1} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+n-1} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+n-1}.$$

Hieraus folgt endlich noch, wenn man wiederum $x+1$ für x und $F_x + \Delta F_x$ für F_{x+1} setzt,

$$y_{x+n} = \overset{1}{F}_x \overset{1}{Z}_{x+n} + \overset{2}{F}_x \overset{2}{Z}_{x+n} + \overset{3}{F}_x \overset{3}{Z}_{x+n} + \dots + \overset{n}{F}_x \overset{n}{Z}_{x+n} + \overset{1}{Z}_{x+n} \Delta \overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n} \Delta \overset{2}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n} \Delta \overset{n}{F}_x.$$

Durch Substitution der für $y_x, y_{x+1}, y_{x+2}, \dots y_{x+n}$ angegebenen Ausdrücke wird nun

$$\begin{aligned} y_{x+n} &+ P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \dots + T_x y_{x+1} + U_x y_x \\ &= \overset{1}{F}_x\Big(\overset{1}{Z}_{x+n} + P_x \overset{1}{Z}_{x+n-1} + Q_x \overset{1}{Z}_{x+n-2} + \dots + T_x \overset{1}{Z}_{x+1} + U_x \overset{1}{Z}_x\Big) \\ &+ \overset{2}{F}_x\Big(\overset{2}{Z}_{x+n} + P_x \overset{2}{Z}_{x+n-1} + Q_x \overset{2}{Z}_{x+n-2} + \dots + T_x \overset{2}{Z}_{x+1} + U_x \overset{2}{Z}_x\Big) \\ &+ \overset{3}{F}_x\Big(\overset{3}{Z}_{x+n} + P_x \overset{3}{Z}_{x+n-1} + Q_x \overset{3}{Z}_{x+n-2} + \dots + T_x \overset{3}{Z}_{x+1} + U_x \overset{3}{Z}_x\Big) \\ &+ \dots\dots\dots\dots\dots\dots \\ &+ \overset{n}{F}_x\Big(\overset{n}{Z}_{x+n} + P_x \overset{n}{Z}_{x+n-1} + Q_x \overset{n}{Z}_{x+n-2} + \dots + T_x \overset{n}{Z}_{x+1} + U_x \overset{n}{Z}_x\Big) \\ &+ \overset{1}{Z}_{x+n} \Delta \overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n} \Delta \overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+n} \Delta \overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n} \Delta \overset{n}{F}_x; \end{aligned}$$

zu Folge der gemachten Voraussetzung, daß nämlich $\overset{1}{Z}_x, \overset{2}{Z}_x, \dots \overset{n}{Z}_x$ der Gleichung 32) genügen, verschwinden hier die mit $\overset{1}{F}_x, \overset{2}{F}_x, \dots \overset{n}{F}_x$ multiplicirten Summen, und da die rechte Seite der Gleichung $= V_x$ sein muß, wenn y_x das Integral der Gleichung 33) darstellen soll, so bleibt

$$\overset{1}{Z}_{x+n} \Delta \overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n} \Delta \overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+n} \Delta \overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n} \Delta \overset{n}{F}_x = V_x;$$

wir haben demnach für die n unbekannten Functionen F die n Bedingungen

$$\overset{1}{Z}_{x+1} \Delta \overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+1} \Delta \overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+1} \Delta \overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+1} \Delta \overset{n}{F}_x = 0$$

$$\overset{1}{Z}_{x+2} \Delta \overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+2} \Delta \overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+2} \Delta \overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+2} \Delta \overset{n}{F}_x = 0$$

$$\overset{1}{Z}_{x+3}\Delta\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+3}\Delta\overset{2}{F}_x + \overset{3}{Z}_{x+3}\Delta\overset{3}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+3}\Delta\overset{n}{F}_x = 0$$

. . . .

$$\overset{1}{Z}_{x+n-1}\Delta\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n-1}\Delta\overset{2}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n-1}\Delta\overset{n}{F}_x = 0$$

$$\overset{1}{Z}_{x+n}\Delta\overset{1}{F}_x + \overset{2}{Z}_{x+n}\Delta\overset{2}{F}_x + \dots + \overset{n}{Z}_{x+n}\Delta\overset{n}{F}_x = V_x;$$

diese Gleichungen sind linear in Beziehung auf die n Unbekannten

$$\Delta\overset{1}{F}_x,\quad \Delta\overset{2}{F}_x,\quad \Delta\overset{3}{F}_x,\dots\quad \Delta\overset{n}{F}_x,$$

mithin lassen sich letztere daraus bestimmen. Kennt man aber ΔF_x, ist es z. B. $= \varphi(x)$, so findet sich F_x durch endliche Integration $= \Sigma\varphi(x) + \text{Const.}$, nach Ausführung aller dieser endlichen Integrationen gibt nun der Ausdruck

$$y_x = \overset{1}{F}_x\overset{1}{Z}_x + \overset{2}{F}_x\overset{2}{Z}_x + \overset{3}{F}_x\overset{3}{Z}_x + \dots + \overset{n}{F}_x\overset{n}{Z}_x$$

das Integral der Differenzengleichung 33) und dieses Integral ist das allgemeine, weil es n willkürliche Constanten enthält.

Um den Gebrauch dieser Methode an einem Beispiele zu zeigen, wollen wir die Differenzengleichung

$$y_{x+2} + a y_{x+1} + b y_x = V_x$$

integriren. Die einfachere Differenzengleichung 32) ist dann

$$y_{x+2} + a y_{x+1} + b y_x = 0$$

und ihre particulären Integrale sind

$$\overset{1}{Z}_x = \lambda_1^x,\quad Z_2 = \lambda_2^x,$$

wo λ_1 und λ_2 die als verschieden vorausgesetzten Wurzeln der quadratischen Gleichung $\lambda^2 + a\lambda + b = 0$ bedeuten, also die Werthe

$$\lambda_1 = \frac{1}{2}(-a + \sqrt{a^2-4b}),\quad \lambda_2 = \frac{1}{2}(-a - \sqrt{a^2-4b})$$

besitzen; die Bedingungsgleichungen für $\overset{1}{F}_x$ und $\overset{2}{F}_x$ lauten jetzt

$$\lambda_1^{x+1}\Delta\overset{1}{F}_x + \lambda_2^{x+1}\Delta\overset{2}{F}_x = 0,\quad \lambda_1^{x+2}\Delta\overset{1}{F}_x + \lambda_2^{x+2}\Delta\overset{2}{F}_x = V_x,$$

aus ihnen folgt

$$\Delta\overset{1}{F}_x = \frac{1}{\lambda_1(\lambda_1-\lambda_2)}\frac{V_x}{\lambda_1^x},\quad \Delta\overset{2}{F}_x = \frac{1}{\lambda_2(\lambda_2-\lambda_1)}\frac{V_x}{\lambda_2^x},$$

$$\overset{1}{F}_x = C_1 + \frac{1}{\lambda_1(\lambda_1-\lambda_2)}\Sigma\frac{V_x}{\lambda_1^x},\quad \overset{2}{F}_x = C_2 - \frac{1}{\lambda_2(\lambda_1-\lambda_2)}\Sigma\frac{V_x}{\lambda_2^x},$$

mithin ist das vollständige Integral der gegebenen Differenzengleichung

$$y_x = C_1\lambda_1^x + C_2\lambda_2^x + \frac{1}{\lambda_1-\lambda_2}\left\{\lambda_1^{x-1}\Sigma\frac{V_x}{\lambda_1^x} - \lambda_2^{x-1}\Sigma\frac{V_x}{\lambda_2^x}\right\}.$$

Nehmen wir speciell $V_x = x$, sodaß die Differenzengleichung

$$y_{x+2} + a y_{x+1} + b y_x = x$$

zu integriren wäre, beachten ferner die Formel

$$\Sigma\frac{x}{\lambda^x} = \frac{1}{(1-\lambda)^2}\left\{\frac{x-1}{\lambda^{x-1}} - \frac{x}{\lambda^{x-2}}\right\}$$

und setzen die Werthe von λ_1 und λ_2 ein, so ergibt sich nach einer leicht auszuführenden Reduction

$$y_x = C_1\left(\frac{-a+\sqrt{a^2-4b}}{2}\right)^x + C_2\left(\frac{-a-\sqrt{a^2-4b}}{2}\right)^x + \frac{x}{1+a+b} - \frac{a+2}{(1+a+b)^2}.$$

Wären λ_1 und λ_2 gleich oder von complexer Form, so würden wieder die früher erwähnten Modificationen eintreten.

XI. Endliche Integration der Differenzengleichungen durch bestimmte Integrale.

Dem Verf. der mécanique céleste verdankt man eine sehr fruchtbare Methode, die Integration der Gleichungen zwischen endlichen Differenzen auf die Integration gewöhnlicher Differentialgleichungen zurückzuführen und die Integrale der letztern unter der Form von bestimmten Integralen darzustellen. Das Verfahren gestaltet sich am einfachsten, wenn die Differenzengleichung linear ist, etwa

34) $A_x y_x + B_x \Delta y_x + C_x \Delta^2 y_x + \dots + K_x \Delta^n y_x = 0,$

und wenn die Functionen A_x, B_x, C_x, ... K_x unter der einen oder andern der folgenden Formen enthalten sind

35) $$\begin{cases} A_x = a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + a_3 x^3 + \dots \\ B_x = b_0 + b_1 x + b_2 x^2 + b_3 x^3 + \dots \\ C_x = c_0 + c_1 x + c_2 x^2 + c_3 x^3 + \dots \\ \dots\dots\dots \end{cases}$$

oder

36) $$\begin{cases} A_x = a_0 + a_1 [x]^1 + a_2 [x]^2 + a_3 [x]^3 + \dots \\ B_x = b_0 + b_1 [x]^1 + b_2 [x]^2 + b_3 [x]^3 + \dots \\ C_x = c_0 + c_1 [x]^1 + c_2 [x]^2 + c_3 [x]^3 + \dots \\ \dots\dots\dots \end{cases}$$

Gehören nun A_x, B_x, C_x,... der ersten Form an, so setze man

$$37)\qquad y_x = \int^{r} e^{-xu} v\, du,$$

wo x als Constante für die Integration anzusehen ist, v eine noch unbekannte Function von u allein bezeichnet, und die vor der Hand noch nicht bestimmten Integrationsgrenzen weder von x noch von u abhängig sein mögen. Unter diesen Voraussetzungen gelten zunächst folgende Gleichungen:

$$\Delta y_x = \int e^{-(x+1)u} v\, du - \int e^{-xu} v\, du$$
$$= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)\, v\, du,$$
$$\Delta^2 y_x = \int e^{-(x+1)u} (e^{-u} - 1) v\, du - \int (e^{-xu} e^{-x} - 1) v\, du$$
$$= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)^2 v\, du,$$
$$\Delta^3 y_x = \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)^3 v\, du,$$
$$\Delta^4 y_x = \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)^4 v\, du \text{ u. s. w.},$$

mittels deren die Differenzengleichung

$$\begin{aligned} 0 = &(a_0 + a_1 x + a_3 x^2 + a_3 x^3 + \ldots.)\, y_x \\ &+ (b_0 + b_1 x + b_3 x^2 + b_3 x^3 + \ldots.)\, \Delta y_x \\ &+ (c_2 + c_1 x + c_3 x^2 + c_3 x^3 + \ldots.)\, \Delta^2 y_x \\ &+ \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \end{aligned}$$

die folgende Form erhält

$$0 = \int v\, du \begin{cases} [a_0 + b_2(e^{-u} - 1) + c_0(e^{-u} - 1)^2 + \ldots] e^{-xu} \\ + [a_1 + b_1(e^{-u} - 1) + c_1(e^{-u} - 1)^2 + \ldots] x e^{-xu} \\ + [a_2 + b_2(e^{-u} - 1) + c_2(e^{-u} - 1)^2 + \ldots] x^2 e^{-xu} \\ + \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \end{cases}$$

Zur Abkürzung setzen wir hier

$$38)\quad \begin{cases} a_0 + b_2 (e^{-u} - 1) + c_0 (e^{-u} - 1)^2 + \ldots = + M \\ a_1 + b_1 (e^{-u} - 1) + c_1 (e^{-u} - 1)^2 + \ldots = - N \\ a_2 + b_2 (e^{-u} - 1) + c_2 (e^{-u} - 1)^2 + \ldots = + P \\ \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \end{cases}$$

wir bezeichnen ferner e^{-xu} mit w, woraus die Gleichungen

$$x e^{-xu} = -\frac{dw}{du},\ x^2 e^{-xu} = +\frac{d^2 w}{du^2}, \ldots.$$

folgen, und erhalten so die folgende Gleichung

$$39)\ 0 = \int v\, du \left\{ M w + N \frac{dw}{du} + P \frac{d^2 w}{du^2} + \ldots \right\},$$

worin der höchste Index der successiven Differentiationen mit der höchsten in Nr. 35) vorkommenden Potenz von x einerlei ist.

Bevor wir auf eine weitere Untersuchung über die Gleichung 39) eingehen, betrachten wir erst den zweiten Fall, wenn nämlich A_x, B_x, C_x,... der Form 36) angehören. Wir setzen dann

$$40)\qquad y_x = \int u^x\, v\, du$$

und ziehen daraus die Gleichungen

$$\Delta y_x = \int u^x (u - 1) v\, du,\ \Delta^2 y_x = \int u^x (u - 1)^2 v\, du, \ldots$$

Substituiren wir sowol diese als die in Nr. 36) verzeichneten Ausdrücke in die ursprüngliche Differenzengleichung, so wird letztere

$$0 = \int v\, du \begin{cases} [a_0 + b_0 (u - 1) + c_0 (u - 1)^2 + \ldots] u^x \\ + [a_1 + b_1 (u - 1) + c_1 (u - 1)^2 + \ldots] [x]^{1} u^x \\ + [a_2 + b_2 (u - 1) + c_2 (u - 1)^2 + \ldots] [x]^{2} u^x \\ + \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \end{cases}$$

Hier setzen wir zur Abkürzung

$$41)\quad \begin{cases} a_0 + b_0 (u - 1) + c_0 (u - 1)^2 + \ldots = M \\ [a_1 + b_1 (u - 1) + c_1 (u - 1)^2 + \ldots]\, u = N \\ [a_2 + b_2 (u - 1) + c_2 (u - 1)^2 + \ldots]\, u^2 = P \\ \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \end{cases}$$

ferner $u^x = w$ und ziehen daraus die Gleichungen

$$[x]^{1} u^x = u \frac{dw}{du},\ [x]^{2} u^x = u^2 \frac{dw}{du^2}, \ldots..$$

so gibt die Substitution aller dieser Ausdrücke

$$0 = \int v\, du \left\{ M + N \frac{dw}{du} + P \frac{d^2 w}{du^2} + \ldots \right\}.$$

Diese Gleichung differirt von Nr. 39) nur in sofern, als hier M, N, P,... andere Functionen von u sind als dort; die allgemeine weitere Untersuchung kann daher von jetzt an beide Fälle zusammen behandeln.

Durch partielle Integration findet man leicht

$$\int v N \frac{dw}{du}\, du = N v w - \int \frac{d\,(Nv)}{du}\, w\, du$$

auf gleiche Weise

$$\int v P \frac{d^2 w}{du^2}\, du = P v \frac{dw}{du} - \int \frac{d\,(Pv)}{du} \frac{dw}{du}\, du$$

und wenn man rechter Hand wiederum die theilweise Integration vornimmt

$$\int v P \frac{d^2 w}{du^2}\, du = (Pv)\frac{dw}{du} - \frac{d(Pv)}{du}\, w + \int \frac{d^2(Pv)}{du^2}\, w\, du;$$

mittels desselben Verfahrens ergibt sich weiter

$$\int v Q \frac{d^3 w}{du^3}\, du = (Qv)\frac{d^2 w}{du^2} - \frac{d(Qv)}{du}\frac{dw}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2}\, w - \int \frac{d^3(Qv)}{du^3}\, w\, du;$$

den Fortgang dieser Schlüsse übersieht man leicht, und wenn man die gefundenen Ausdrücke in die Gleichung 39) oder in die mit ihr identische

$$0 = \int v M w\, du + \int v N \frac{dw}{du}\, du + \int v P \frac{d^2 w}{du^2}\, du + \int v Q \frac{d^3 w}{du^3}\, du + \dots$$

substituirt, so gelangt man zu der Gleichung

$$\begin{aligned} 0 = & \int (Mv)\, w\, du \\ & + (Nv)\, w - \int \frac{d(Nv)}{du}\, w\, du \\ & + (Pv)\frac{dw}{du} - \frac{d(Pv)}{du}\, w + \int \frac{d^2(Pv)}{du^2}\, w\, du \\ & + (Qv)\frac{d^2w}{du^2} - \frac{d(Qv)}{du}\frac{dw}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2}\, w - \int \frac{d^3(Qv)}{du^3}\, w\, du \\ & + \dots \end{aligned}$$

welcher sich noch die folgende bessere Form ertheilen läßt:

$$\begin{aligned} 0 = & \int \left\{ (Mv) - \frac{d(Nv)}{du} + \frac{d^2(Pv)}{du^2} - \frac{d^3(Qv)}{du^3} + \dots \right\} w\, du \\ & + \left\{ (Nv) - \frac{d(Pv)}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2} - \dots \right\} w \\ & + \left\{ (Pv) - \frac{d(Qv)}{du} + \dots \right\} \frac{dw}{du} \\ & + \left\{ (Qv) - \dots \right\} \frac{d^2 w}{du^2} \\ & + \dots \end{aligned}$$

Diese Gleichung ist erfüllt, wenn die folgenden Beziehungen stattfinden:

$$42)\quad (Mv) - \frac{d(Nv)}{du} + \frac{d^2(Pv)}{du^2} - \frac{d^3(Qv)}{du^3} + \dots = 0$$

$$43)\quad \begin{cases} \left[(Nv) - \dfrac{d(Pv)}{du} + \dfrac{d^2(Qv)}{du^2} - \dots \right] w = 0 \\ \left[(Pv) - \dfrac{d(Qv)}{du} + \dots \right] \dfrac{dw}{du} = 0 \\ \dots \end{cases}$$

und es kommt nun darauf an, die Bedeutung dieser Relationen kennen zu lernen.

In der Gleichung 42) sind M, N, P,... bekannte, entweder nach Nr. 38 oder nach Nr. 41 bestimmte Functionen von u, die Gleichung enthält demnach nur eine Unbekannte v, und diese läßt sich daraus bestimmen. Entwickelt man nämlich die Differentialquotienten von Nv, Pv, Qv, u. s. w. und setzt abkürzend

$$\begin{aligned} M - \frac{dN}{du} + \frac{d^2P}{du^2} - \frac{d^3Q}{du^3} + \dots &= \sigma_0 \\ N - \frac{dP}{du} + \frac{d^2Q}{du^2} - \dots &= \sigma_1 \\ P - \frac{dQ}{du} + \dots &= \sigma_2 \\ \dots \end{aligned}$$

wo σ, σ_1, σ_2,... gegebene Functionen von u sind, so erhält die Gleichung 42) die Form

$$\sigma_0 v - \sigma_1 \frac{dv}{du} + \sigma_2 \frac{d^2 v}{du^2} - \sigma_3 \frac{d^3 v}{du^3} + \dots = 0$$

und man erkennt in ihr eine lineare Differentialgleichung, deren Integration zur Kenntniß von v führt.

Die Bedeutung der Gleichungen 43) ist nun leicht zu entdecken. Hätte man nämlich den ursprünglich für y_x gesetzten Integralen Grenzen gegeben, also etwa

$$y_x = \int_\alpha^\beta e^{-xu} v\, du \quad \text{und nachher} \quad y_x = \int_\alpha^\beta u^x v\, du$$

für die frühern Gleichungen genommen, so würde man bei den nachherigen successiven partiellen Integrationen gleichfalls diese Grenzen einführen, folglich in allen außerhalb der Integralzeichen stehenden Ausdrücken statt u einmal β, dann α setzen und von den Resultaten dieser Substitutionen die Differenz nehmen müssen. Aus jenen von Integralzeichen befreiten Partieen besteht aber das Gleichungensystem 43), und mithin bezieht es sich nicht auf beliebig veränderliche, sondern auf ganz bestimmte u, nämlich auf die extremen Werthe dieser Größe. Durch Auflösung jener Gleichungen erhält man nun eine Reihe solcher extremer Werthe, etwa $u = \alpha, \beta, \gamma, \dots \varkappa, \lambda$; mithin bilden die folgenden Ausdrücke, in denen φ entweder e^{-xu} oder u^x bedeutet, eine Reihe particulärer Integrale der gegebenen Differenzengleichung,

$$\int_\alpha^\beta \varphi v\, du, \int_\beta^\gamma \varphi v\, du, \dots \int_\varkappa^\lambda \varphi v\, du, \int_\lambda^\mu \varphi v\, du;$$

als allgemeineres Integral ergibt sich jetzt

$$y_x = C\int_\alpha^\beta \varphi\, v\, du + C'\int_\beta^\gamma \varphi\, v\, du + \ldots + C^{(k-1)}\int_\varkappa^\lambda \varphi\, v\, du$$
$$+ C^{(k)}\int_\lambda^\infty \varphi\, v\, du;$$

ob dieser Ausdruck das allgemeinste Integral der gegebenen Differenzialgleichung ist oder nicht, hängt davon ab, ob die Anzahl der Wurzeln $\alpha, \beta, \gamma, \ldots \lambda$ die Ordnung der Differenzengleichung um eine Einheit übersteigt oder nicht.

XII. Anwendungen der vorigen Methode.

Die gegebene Differenzengleichung sei

$$(a_0 + a_1 x) y_x + (b_0 + b_1 x) \Delta y_x + (c_0 + c_1 x) \Delta^2 y_x = 0$$

so ist nach den in Nr. 41) verzeichneten Formeln

$$M = a_0 + b_0 (u-1) + c_0 (u-1)^2$$
$$N = [a_1 + b_1 (u-1) + c_1 (u-1)^2]\, u$$
$$P = Q \ldots. = 0$$

Zur Kenntniß von v führt die Gleichung

$$Mv = \frac{d(Nv)}{du} = \frac{dN}{du} v + \frac{dv}{du} N$$

oder

$$\frac{M}{N} du - \frac{dN}{N} = \frac{dv}{v};$$

sie gibt nämlich durch Integration

$$\int \frac{M}{N} du - lN = lv + lc$$

wo lc die willkürliche Constante bezeichnet; man hat jetzt

$$v = \frac{C}{N} e^{\int \frac{M}{N} du};$$

zur Abkürzung sei hier

$$U = \int \frac{M}{N} du = \int \frac{a_0 + b_0 (u-1) + c_0 (u-1)^2}{a_1 + b_1 (u-1) + c_1 (u-1)^2} \frac{du}{u},$$

so ist das gesuchte particuläre Integral von der Form

$$y_x = C \int \frac{1}{N} e^U u^x du$$
$$= C \int \frac{u^{x-1}}{a_1 + b_1 (u-1) + c_1 (u-1)^2} e^U du$$

und zur Bestimmung der für u einzuführenden Integrationsgrenzen hat man nach Nr. 43 die Gleichung $Nvw = 0$ oder

$$\{a_1 + b_1 (u-1) + c_1 (u-1)^2\} u^{x+1} e^U = 0$$

aufzulösen. Will man die gewöhnliche Form der Differenzengleichungen gewahrt wissen, so kann man

$$\Delta y_x = y_{x+1} - y_x,\ \Delta^2 y_x = y_{x+2} - 2 y_{x+1} + y_x$$
$$a_0 - b_0 + c_0 = \alpha_0, \quad a_1 - b_1 + c_1 = \beta_0$$
$$b_0 - 2 c_0 = \alpha_1, \quad b_1 - 2 c_1 = \beta_1$$
$$c_0 = \alpha_2, \quad c_1 = \beta_2$$

setzen und erhält dann die Auflösung der Differenzengleichung

$$(\alpha_0 + \beta_0 x) y_x + (\alpha_1 + \beta_1 x) y_{x+1} + (\alpha_2 + \beta_2 x) y_{x+2} = 0$$

mittels der Formeln

$$U = \int \frac{\alpha_0 + \alpha_1 u + \alpha_2 u^2}{\beta_0 + \beta_1 u + \beta_2 u^2} \frac{du}{u}$$
$$y_x = C \int \frac{u^{x-1}}{\beta_0 + \beta_1 u + \beta_2 u^2} e^U du$$
$$\{\beta_0 + \beta_1 u + \beta_2 u^2\} u^{x+1} e^U = 0$$

Wendet man diese Formeln zunächst auf die sehr einfache Differenzengleichung

$$x y_x - y_{x+1} = 0 \text{ oder } y_{x+1} = x y_x$$

an, so wird

$$U = \int - du = -u,\ y_x = C \int u^{x-1} e^{-u} du;$$

die an den Grenzen stattfindende Gleichung wir $u^{x+1} e^{-u} = 0$ und hat für positive x die beiden Auflösungen $u = 0$ und $u = \infty$; daher ist

$$y_x = C \int_0^\infty u^{x-1} e^{-u} du = C\Gamma(x),\ x > 0$$

wie aus der Theorie der Euler'schen Integrale bekannt ist.

Ein zweites Beispiel liefert die Differenzengleichung

$$x y_x - (m + x) y_{x+1} = 0 \text{ oder } y_{x+1} = \frac{x}{x+m} y_x,$$

worin m eine positive, sonst aber beliebige Zahl bedeuten möge. Man erhält

$$U = \int \frac{-m}{1-u} du = l[(1-u)^m],\ e^U = (1-u)^m;$$

die Grenzengleichung wird

$$u^{x+1} (1-u)^{m+1} = 0$$

und hat bei positivem x die Wurzeln $u = 0$ und $u = 1$ es ist daher

$$y_x = C \int_0^1 u^{x-1} (1-u)^{m-1} du = C \frac{\Gamma(x)\Gamma(m)}{\Gamma(x+m)},\ x > 0.$$

Bei ganzen positiven m wird daraus vermöge der Gleichung $\Gamma(\mu+1)=\mu\,\Gamma(\mu)$

$$y_x=\frac{C'}{x(x+1)(x+2)\ldots(x+m-1)}=\frac{C'}{\overline{[x+m-1]}^{m}}.$$

Wir betrachten als letztes Beispiel die bemerkenswerthe Differenzengleichung

$$xy_x-y_{x+1}+xy_{x+2}=0 \text{ oder } y_{x+1}=x(y_x+y_{x+2}).$$

Nach den angegebenen Formeln erhält man

$$U=\int\frac{-du}{1+u^2}=-\operatorname{Arctan}u,$$

$$y_x=C\int\frac{u^{x-1}}{1+u^2}e^{-\operatorname{Arctan}u}\,du;$$

zur Bestimmung der Grenzen hat man

$$(1+u^2)\,u^{x+1}\,e^{-\operatorname{Arctan}u}=0,$$

woraus bei positiven x drei Werthe von u folgen, nämlich

$$u=0,\; u=+\sqrt{-1}=+i,\quad u=-\sqrt{-1}=-i.$$

Die allgemeine Lösung der Differenzengleichung ist demnach

$$y_x=C'\int_0^{+i}\frac{u^{x-1}}{1+u^2}e^{-\operatorname{Arctan}u}\,du$$

$$+\;C''\int_0^{-i}\frac{u^{x-1}}{1+u^2}e^{-\operatorname{Arctan}u}\,du;$$

um die imaginären Integrationsgrenzen wegzuschaffen, setzen wir im ersten Integrale $u=(+i)s$, im zweiten $u=(-i)s$; dabei wird

$$\operatorname{Arctan}(\pm si)=\pm\tfrac{1}{2}i\,l\left(\frac{1+s}{1-s}\right)=\pm ti,$$

wo t zur Abkürzung für $\frac{1}{2}l\left(\frac{1+s}{1-s}\right)$ gebraucht wird.

Nach diesen Bemerkungen ist

$$y_x=C'\int_0^1\frac{(+i)^x s^{x-1}}{1-s^2}e^{-ti}\,ds$$

$$+\;C''\int_0^1\frac{(-i)^x s^{x-1}}{1-s^2}e^{+ti}\,ds$$

$$=C'\int_0^1\frac{s^{x-1}}{1-s^2}e^{(\frac{1}{2}\pi x-t)i}\,ds$$

$$+\;C''\int_0^1\frac{s^{x-1}}{1-s^2}e^{-(\frac{1}{2}\pi x-t)i}\,ds;$$

zerlegt man die Exponentialgrößen in Cosinus und Sinus, integrirt die einzelnen Bestandtheile und setzt $C'+C''=C_1$, $(C'-C'')i=C_2$, so wird in reeller Form

$$y_x=C_1\int_0^1\frac{s^{x-1}}{1-s^2}\cos(\tfrac{1}{2}\pi x-t)\,ds$$

$$+\;C_2\int_0^1\frac{s^{x-1}}{1-s^2}\sin(\tfrac{1}{2}\pi x-t)\,ds.$$

Eine elegantere Form erhält die Auflösung, wenn man die zur Abkürzung eingeführte Größe t als neue Variabele ansieht; man hat dann

$$\tfrac{1}{2}l\left(\frac{1+s}{1-s}\right)=t,\quad \frac{ds}{1-s^2}=dt,$$

$$\frac{1+s}{1-s}=e^{2t},\quad s=\frac{e^{2t}-1}{e^{2t}+1}=\frac{e^t-e^{-t}}{e^t+e^{-t}},$$

und wenn man noch beachtet, daß den Werthen $s=0$ und $s=1$ die Grenzen $t=0$ und $t=\infty$ entsprechen, so ergibt sich schließlich

$$y_x=C_1\int_0^\infty\left(\frac{e^t-e^{-t}}{e^t+e^{-t}}\right)^{x-1}\cos(\tfrac{1}{2}\pi x-t)\,dt$$

$$+\;C_2\int_0^\infty\left(\frac{e^t-e^{-t}}{e^t+e^{-t}}\right)^{x-1}\sin(\tfrac{1}{2}\pi x-t)\,dt.$$

Wir bemerkten schon vorhin, daß die angegebene Methode unter Umständen nur particuläre Integrale liefern kann, und zwar dann, wenn die Anzahl der Wurzeln des Gleichungensystemes 43) die Ordnung der Differenzengleichung nicht übersteigt. So hat man z. B. für

$$y_x+xy_{x+1}-y_{x+2}=0 \text{ oder } y_{x+2}=y_x+xy_{x+1}$$

die Formeln

$$U=\int\frac{1-u^2}{u^2}du=-\left(\frac{1}{u}+u\right)$$

$$y_x=C\int u^{x-2}e^{-(u+\frac{1}{u})}\,du$$

und zur Bestimmung der Integrationsgrenzen

$$u^{x+2}e^{-(u+\frac{1}{u})}=0;$$

dieser Gleichung genügen nur die zwei Werthe $u=0$ und $u=\infty$, man hat daher

$$y_x=C\int_0^\infty u^{x-2}e^{-(u+\frac{1}{u})}\,du,$$

was aber nur eine particuläre Lösung ist. Man muß

in solchen Fällen das noch fehlende zweite particuläre Integral nach einer andern Methode suchen, wie z. B. nach der folgenden.

XIII. Integration der Differenzengleichungen mittels der erzeugenden Functionen.

Bei den meisten Differenzengleichungen, denen man bei analytischen Untersuchungen, wie z. B. in der Wahrscheinlichkeitsrechnung, begegnet, kommt es nur darauf an, für ganze positive x die Form der unbekannten Function y_x zu finden; in diesem Falle liegt der Gedanke nahe, die Unbekannten $y_0, y_1, y_2, \ldots$ als Coefficienten einer nach Potenzen einer willkürlichen Variabelen t fortschreitende Reihe zu betrachten. Setzen wir

$$u = y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + y_4 t^4 + \ldots,$$

so ist einleuchtend, daß u eine gleichfalls noch nicht bekannte Function von t sein wird, die man mit Laplace die erzeugende Function von y_n zu nennen pflegt; kann man ihre Form bestimmen, so ist auch y_n sehr leicht zu finden, denn man hat nach dem Theoreme von Mac Laurin

$$y_n = \frac{1}{1.2.3\ldots n}\frac{d^n u}{dt^n} \quad \text{für } t = 0.$$

Um die Form von u zu ermitteln, muß man sich an die gegebene Differenzengleichung halten und aus dieser eine algebraische oder eine Differentialgleichung für u herzuleiten suchen; im Allgemeinen lassen sich über derartige Manipulationen keine festen Regeln aufstellen und wir fügen daher einige Beispiele an, um das Detail des Calcüls daran zeigen zu können.

Die Differenzengleichung sei wie in Nr. IX

$$y_{n+2} = y_{n+1} + y_n;$$

wir multipliciren sie mit t^n und addiren alle Glieder, welche für $n = 0, 1, 2, 3, \ldots$ entstehen; dies gibt

$$\begin{aligned} & y_2 + y_3 t + y_4 t^2 + y_5 t^3 + \ldots\ldots \\ = {} & (y_1 + y_2 t + y_3 t^2 + y_4 t^3 + \ldots) \\ + {} & (y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + \ldots); \end{aligned}$$

diese Gleichung ist aber, wenn $y_0 + y_1 t + y_2 t^2 +$ ꝛc. wie oben durch u bezeichnet wird, einerlei mit der folgenden

$$\frac{u - y_0 - y_1 t}{t^2} = \frac{u - y_0}{t} + u,$$

man erhält daraus

$$u = \frac{y_0 + (y_1 - y_0)t}{1 - t(1 + t)},$$

folglich für y_n die Formel

$$u = \frac{1}{1.2.3\ldots n}\frac{d^n}{dt^n}\left\{\frac{y_0 + (y_1 - y_0)t}{1 - t(1 + t)}\right\} \text{ für } t = 0;$$

dabei bleiben y_0 und y_1 willkürlich und sind die beiden arbiträren Constanten des vollständigen Integrales. Nimmt man wie in Nr. IX $y_0 = 0$, $y_1 = 1$, so findet sich leicht

$$y_n = (n-1)_0 + (n-2)_1 + (n-3)_2 + (n-4)_3 + \ldots\ldots,$$

woraus man durch Vergleichung mit der frühern Form gelegentlich die Summe einer endlichen Reihe erhält.

Als zweites Beispiel diene die Differenzengleichung

$$1 + y_n = (n + 1)\, y_{n+1},$$

man erhält aus ihr durch Multiplication mit t^n und Addition aller für $n = 0, 1, 2, 3, \ldots$ entstehenden Beziehungen

$$\begin{aligned} & 1 + t + t^2 + t^3 + \ldots + (y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + \ldots) \\ & \quad = y_1 + 2y_2 t + 3y_3 t^2 + 4y_4 t^3 + \ldots\ldots; \end{aligned}$$

ferner, wenn man unter der Voraussetzung eines echt gebrochenen t die erste Reihe summirt und u für die zweite schreibt

$$\frac{1}{1 - t} + u = \frac{du}{dt};$$

das vollständige Integral dieser Differenzialgleichung liefert die erzeugende Function

$$u = Ce^t + e^t \int \frac{dt}{1 - t} e^{-t}$$

oder bei Ausführung der Integration

$$\begin{aligned} u = Ce^t + e^t \Big[& t + \frac{1}{2}\left(1 + \frac{1}{1'}\right)t + \frac{1}{3}\left(1 + \frac{1}{1'} + \frac{1}{2'}\right)t^2 \\ & + \frac{1}{4}\left(1 + \frac{1}{1'} + \frac{1}{2'} + \frac{1}{3'}\right)t^3 + \ldots \Big]. \end{aligned}$$

Setzt man noch für e^t die bekannte Reihe, multiplicirt und hebt den Coefficienten von t^n heraus, so ist dieser y_n.

Als letztes Beispiel dieser oft sehr bequemen Methode betrachten wir die etwas complicirte Differenzengleichung erster Ordnung

$$\begin{aligned} & n y_n + (n + 1) y_{n+1} \\ = {} & y_0 y_n + y_1 y_{n-1} + y_2 y_{n-2} + \ldots + y_n y_0; \end{aligned}$$

aus ihr folgt durch Multiplication mit t^n für $n = 0, 1, 2, 3 \ldots$

$$\begin{aligned} & y_1 t + 2y_2 t^2 + 3y_3 t^3 + 4y_4 t^4 + \ldots\ldots \\ + {} & y_1 + 2y_2 t + 3y_3 t^2 + 4y_4 t^3 + 5y_5 t^4 + \ldots\ldots \\ = {} & y_0 y_0 + (y_0 y_1 + y_1 y_0)t + (y_0 y_2 + y_1 y_1 + y_2 y_0)t^2 \\ & + (y_0 y_3 + y_1 y_2 + y_2 y_1 + y_3 y_0)t^3 + \ldots; \end{aligned}$$

diese Gleichung ist für $y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + $ ꝛc. $= u$ identisch mit der Differentialgleichung

$$t \frac{du}{dt} + \frac{du}{dt} = u^2;$$

aus deren Integration folgt:

$$u = \frac{1}{a - l(1+t)}.$$

Diese erzeugende Function ist leicht nach Potenzen von t zu ordnen; setzt man nämlich t als positiven ächten Bruch und $a > l2$ voraus, so hat man

$$u = \frac{1}{a} \frac{1}{1 - \frac{l(1+t)}{a}}$$

$$= \frac{1}{a} + \frac{l(1+t)}{a^2} + \frac{[l(1+t)]^2}{a^3} + \frac{[l(1+t)]^3}{a^4} + \ldots$$

und durch Entwickelung der Potenzen von $l(1+t)$

$$u = \frac{1}{a} + \frac{1}{a^2} t + \left(\frac{1}{a^3} - \frac{1}{2} \frac{1}{a^2}\right) t^2$$
$$+ \left(\frac{1}{a^4} - \frac{3}{3} \frac{1}{a^3} + \frac{2}{6} \frac{1}{a^2}\right) t^3 + \ldots$$

Um das Gesetz, nach welchem y_n gebildet ist, genauer kennen zu lernen, bemerken wir noch Folgendes. Aus der bekannten Formel

$$\frac{1}{k} = \int_0^\infty e^{-kz} dz, \quad k > 0$$

folgt, wenn $a > l(1+t)$ genommen wird,

$$u = \int_0^\infty e^{-[a - l(1+t)]z} dz = \int_0^\infty (1+t)^z e^{-az} dz,$$

mithin

$$\frac{d^n u}{dt^n} = \int_0^\infty z(z-1)(z-2)\ldots(z-\overline{n-1})(1+t)^{z-n} e^{-az} dz,$$

endlich für $t = 0$ und durch Division mit $1.2.3\ldots n$

$$y_n = \frac{1}{1.2.3\ldots n} \int_0^\infty z(z-1)(z-2)\ldots(z-\overline{n-1}) e^{-az} dz.$$

Setzt man hier

$$z(z-1)(z-2)(z-3)\ldots(z-\overline{n-1})$$
$$= \overset{n}{C}_0 z^n - \overset{n}{C}_1 z^{n-1} + \overset{n}{C}_2 z^{n-2} - \overset{n}{C}_3 z^{n-3} + \ldots$$
$$+ (-1)^{n-1} \overset{n}{C}_{n-1} z,$$

wo $\overset{n}{C}_0, \overset{n}{C}_1, \ldots \overset{n}{C}_{n-1}$ die Facultätencoefficienten bezeichnen, so gibt die Integration der einzelnen Glieder

$$y_n = \frac{1}{a^{n+1}} \overset{n}{C}_0 - \frac{1}{n a^n} \overset{n}{C}_1 + \frac{1}{n(n-1)a^{n-1}} \overset{n}{C}_2 - \ldots\ldots$$
$$+ (-1)^{n-1} \frac{1}{n(n-1)\ldots 2a^2} \overset{n}{C}_{n-1}.$$

Die willkürliche Constante ist hier a; will man aber y_0 dafür nehmen, was in sofern passender ist, als man aus der gegebenen Differenzengleichung der Reihe nach

$$y_1 = y_0^2, \quad y_2 = y_0^3 - \tfrac{1}{2} y_0^2, \ldots.$$

erhält, so muß man $a = \frac{1}{y_0}$ setzen und hat dann

$$y_n = \overset{n}{C}_0 y_0^{n+1} - \frac{1}{n} \overset{n}{C}_1 y_0^n$$
$$+ \frac{1}{n(n-1)} \overset{n}{C}_2 y_0^{n-1} - \frac{1}{n(n-1)(n-2)} \overset{n}{C}_3 y_0^{n-2} + \ldots$$
$$\ldots\ldots + (-1)^{n-1} \frac{1}{n(n-1)\ldots 3.2} \overset{n}{C}_{n-1} y_0^2.$$

Zu erinnern ist noch, daß die angegebene Integrationsmethode unter Umständen auf befremdliche Resultate führen kann. Die Gleichung $u = y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + $ ꝛc., mit welcher die Rechnung anfängt, setzt nämlich stillschweigend voraus, daß die darin vorkommende Reihe convergire, wenigstens für alle innerhalb eines wenn auch noch so kleinen Intervalles liegende t, entschieden unrichtig würde sie aber sein, wenn die fragliche Reihe für alle t divergirte, weil eine divergente Reihe keiner bestimmten Größe gleich ist. Ob nun der eine oder der andere Fall stattfindet, läßt sich a priori nicht entscheiden, weil die Coefficienten der Reihe noch unbekannt sind und man muß daher am Ende diese Entscheidung a posteriori nachholen, oder kürzer den Versuch machen, ob das gefundene y_n in der That der Differenzengleichung genügt oder nicht. Ist z. B. die Differenzengleichung

$$y_{n+1} = n y_n$$

gegeben, so erhält man nach der obigen Methode

$$y_1 + y_2 t + y_3 t^2 + \ldots = t(y_1 + 2y_2 t + 3y_3 t^2 + \ldots)$$

oder

$$\frac{u - y_0}{t} = t \frac{du}{dt}, \quad u = y_0 + k e^{-\frac{1}{t}},$$

wo k eine willkürliche Constante bezeichnet; y_n wäre nun der Coefficient von t^n in der Entwickelung von u nach steigenden Potenzen von t, da aber eine solche Entwickelung absolut unmöglich ist, so kommt man zu einem absurden Resultate. Dasselbe erklärt sich sehr

einfach durch den Fehler in der Voraussetzung; das Integral der obigen Differenzengleichung ist nämlich $y_n = C'.1.2.3\ldots(n-1)$, aber die Reihe $y_1 t + y_2 t^2 + y^3 t^3 + \text{etc.} = C'[t + 1t^2 + 1.2t^3 + 1.2.3t^4 + \text{etc.}]$ divergirt für alle t und besitzt daher keine Summe; ebenso wenig existirt in diesem Falle eine erzeugende Function für y_n. Setzt man dagegen $y_n = \frac{1}{z_n}$, so verwandelt sich die Differenzengleichung in $z_{n+1} = \frac{1}{n} z_n$, welche nach dem obigen Verfahren $z_n = \frac{C}{1.2.3\ldots(n-1)}$, mithin $y_n = \frac{1}{C} 1.2.3\ldots(n-1)$ gibt, was in der That richtig ist. Ähnlicher Umwandlungen muß man sich in jedem Falle bedienen, wo die obige Methode zu keinem Resultate führt.

XIII. Differenzengleichungen mit zwei und mehr Variabelen.

Wenn eine Reihe von Größen $y_0, y_1, y_2, \ldots y_x, y_{x+1}$, u. s. w. nach irgend einer Recursionsformel gebildet ist, so kann man die Aufgabe stellen, das allgemeine Glied der Reihe in einer independenten Formel auszudrücken, und es ist dieses Problem in der That kein anderes als das, eine gegebene Differenzengleichung mit einer unabhängigen Variabelen (x) zu integriren; in entsprechender Weise kann man die Differenzengleichungen mit zwei oder mehr Variabelen in Verbindung mit doppelten oder mehrfachen Reihen bringen. Bezeichnen wir z. B. den Binomialcoefficienten

$$\frac{x(x-1)(x-2)(x-3)\ldots(x-t-1)}{1.2.3.4\ldots t}$$

durch $y_{x,t}$, so ist die bekannte Tafel der Binomialcoefficienten nach dem Gesetze gebildet, daß erstens $y_{x,0} = 1$ ist für jedes x, und daß ferner die Beziehung

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + y_{x,t}$$

stattfindet, mittels deren man aus den zum Exponenten x gehörenden Coefficienten die Coefficienten des Exponenten $x+1$ ableitet. Eine ähnliche Interpretation würde jede Differenzengleichung mit mehren unabhängigen Variabelen zulassen.

Das gewöhnlichste Verfahren zur Integration derartiger Differenzengleichungen besteht darin, daß man der Reihe nach $y_{x,1}, y_{x,2}, y_{x,3}, \ldots$ bestimmt, was auf irgend eine der frühern Arten geschehen kann (indem man x vor der Hand als constant betrachtet), daß man ferner aus der Zusammenstellung der gefundenen Werthe von $y_{x,1}, y_{x,2}, y_{x,3}, \ldots$ die independente Form von $y_{x,t}$ zu errathen versucht, endlich über die Richtigkeit derselben mittels der gegebenen Differenzengleichung selber entscheidet. Wir wollen diese sehr häufig zur Anwendung kommende Methode zunächst an einigen Beispielen auseinandersetzen.

α) Die gegebene Doppelreihe sei

	0	1	2	3	4	...	t
1	1						$y_{1,t}$
2	1	1					$y_{2,t}$
3	1	3	3				$y_{3,t}$
4	1	6	15	15			$y_{4,t}$
5	1	10	45	105	105		$y_{5,t}$
.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.
x	$y_{x,0}$	$y_{x,1}$	$y_{x,2}$	$y_{x,3}$	$y_{x,4}$	.	$y_{x,t}$

und zwar nach folgendem Gesetze gebildet:

$$y_{x,0} = 1 \quad \text{und} \quad y_{x,x} = 0 \quad \text{für jedes } x,$$

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + (x+t)\, y_{x,t}.$$

Um zunächst $y_{x,1}$ zu bestimmen, setzen wir $t = 0$ und erhalten

$$y_{x+1,1} - y_{x,1} = x \quad \text{oder} \quad \Delta y_{x,1} = x$$

und durch Integration

$$y_{x,1} = \Sigma x = \frac{x(x-1)}{2} + C;$$

da für $x = 1$ nach dem Obigen $y_{1,1} = 0$ sein muß, so verschwindet die Constante und es bleibt

$$y_{x,1} = \frac{x(x-1)}{2}.$$

Nehmen wir jetzt in der gegebenen Differenzengleichung $t = 1$ und benutzen gleich den für $y_{x,1}$ gefundenen Werth, so erhalten wir die weitere Differenzengleichung

$$y_{x+1,2} = y_{x,2} + (x+1)\frac{x(x-1)}{2} \quad \text{oder}$$

$$\Delta y_{x,2} = \frac{(x+1)\,x\,(x-1)}{2},$$

deren Integration zur Kenntniß von $y_{x,2}$ führt; es ist nämlich

$$y_{x,2} = \frac{(x+1)\,x\,(x-1)(x-2)}{2.4},$$

wo keine Constante hinzugefügt wurde, weil der Ausdruck für $x = 2$ verschwindet, wie es sein muß. Die ursprüngliche Differenzengleichung gibt weiter für $t = 2$

$$y_{x+1,3} = y_{x,3} + (x+2)\frac{(x+1)x(x-1)(x-2)}{2\,.\,4}$$

oder $$\varDelta y_{x,3} = \frac{(x+2)(x+1)x(x-1)(x-2)}{2\,.\,4}$$

$$y_{x,3} = \frac{(x+2)(x+1)x(x-1)(x-2)(x-3)}{2\,.\,4\,.\,6}.$$

Aus der Vergleichung von $y_{x,1}$, $y_{x,2}$, $y_{x,3}$ darf man schließen, daß überhaupt

$$y_{x,t} = \frac{(x+t-1)(x+t-2)...(x+1)x(x-1)...(x-t)}{2\,.\,4\,.\,6\,.....\,(2t)}$$

sein werde; in der That genügt dieser Ausdruck allen angegebenen Bedingungen, wie eine bloße Substitution ausweist, und demnach ist er das gesuchte Integral der Differenzengleichung.

β) Die gegebene Doppelreihe sei

	1	2	3	4	5	...	t
1	1						$y_{1,t}$
2	1	1					$y_{2,t}$
3	1	3	1				$y_{3,t}$
4	1	7	6	1			$y_{4,t}$
5	1	15	25	10	1		$y_{5,t}$
.	.	.	.	.	.	...	.
.	.	.	.	.	.	...	.
.	.	.	.	.	.	...	.
x	$y_{x,1}$	$y_{x,2}$	$y_{x,3}$	$y_{x,4}$	$y_{x,5}$	...	$y_{x,t}$

und nach folgendem Gesetze gebildet

$$y_{x,1} = 1 \quad \text{und} \quad y_{x,x} = 1 \text{ für jedes } x,$$
$$y_{x+1,t+1} = (t+1)y_{x,t+1} + y_{x,t}.$$

Für $t = 1$ erhält man die Differenzengleichung

$$y_{x+1,2} = 2y_{x,2} + 1,$$

welche sich nach den in Nr. IX gegebenen Entwickelungen integriren läßt; das Integral ist

$$y_{x,2} = C2^x - 1,$$

und die Constante bestimmt sich aus der Bemerkung, daß $y_{2,2} = 1$ sein muß. Man findet $C = \frac{1}{2}$, mithin

$$y_{x,2} = \tfrac{1}{2}(2^x - 2).$$

Für $t = 2$ gibt die Differenzengleichung unter Benutzung des vorstehenden Resultates

$$y_{x+1,3} = 3y_{x,3} + \tfrac{1}{2}(2^x - 2);$$

um diese neue Differenzengleichung rasch zu integriren, setzen wir $y_{x,3} = 3^x u_x$, wo u_x eine neue Unbekannte bezeichnet; wir erhalten so

$$u_{x+1} = u_x + \frac{1}{2\,.\,3}\left\{(\tfrac{2}{3})^x - 2(\tfrac{1}{3})^x\right\}$$

und durch Anwendung der in Nr. X gegebenen Entwickelungen

$$u_x = C + \frac{1}{2\,.\,3}\left\{-3(\tfrac{2}{3})^x + 3(\tfrac{1}{3})^x\right\}$$
$$y_{x,3} = C3^x - \tfrac{1}{2}2^x + \tfrac{1}{2}1^x.$$

Die Constante bestimmt sich aus der Bedingung $y_{3,3} = 1$; ihr Werth ist $\frac{1}{6}$, mithin

$$y_{x,3} = \frac{1}{2\,.\,3}(3^x - 3\,.\,2^x + 3\,.\,1^x).$$

Für $t = 3$ liefert die ursprüngliche Differenzengleichung

$$y_{x+1,4} = 4y_{x,4} + \frac{1}{2\,.\,3}(3^x - 3\,.\,2^x + 3\,.\,1^x),$$

welche Differenzengleichung mittels der Substitution $y_{x,4} = 4^x v_x$ leicht zu integriren ist; man findet

$$y_{x,4} = \frac{1}{2\,.\,3\,.\,4}(4^x - 4\,.\,3^x + 6\,.\,2^x - 4\,.\,1^x).$$

Die bisher entwickelten Werthe deuten auf folgende allgemeine Form

$$y_{x,t} = \frac{1}{1.2.3...t}\left\{t^x - t_1(t-1)^x + t_2(t-2)^x - t_3(t-3)^x + ...\right\};$$

in der That befriedigt dieselbe alle aufgestellten Bedingungen und ist daher das gesuchte Integral. Eine wichtige Anwendung dieser Bestimmung werden wir am Ende dieses Artikels mittheilen.

γ) Dasselbe Verfahren paßt auf die etwas allgemeinere Differenzengleichung

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + a_{x,t}\,y_{x,t},$$

worin $a_{x,t}$ eine gegebene Function von x und t bezeichnen möge. Für $t = 0$ folgt

$$y_{x+1,1} = y_{x,1} + a_{x,0}\,y_{x,0} \text{ oder } \varDelta y_{x,1} = a_{x,0}\,y_{x,0}$$

mithin durch Integration

$$y_{x,1} = \Sigma a_{x,0}\,y_{x,0}.$$

Die gegebene Differenzengleichung liefert weiter für $t = 1$

$$y_{x+1,2} = y_{x,2} + a_{x,1}\,y_{x,1} \quad \text{oder}$$
$$\varDelta y_{x,2} = a_{x,1}\,\Sigma a_{x,0}\,y_{x,0},$$

mithin

$$y_{x,2} = \Sigma a_{x,1} \Sigma a_{x,0} y_{x,0};$$

man übersieht leicht die Fortsetzung dieses Verfahrens, durch welches man zu der Formel

$$y_{x,t} = \Sigma a_{x,t-1} \Sigma a_{x,t-2} \ldots \Sigma a_{x,1} \Sigma a_{x,0} y_{x,0}$$

gelangt. Sind keine Nebenbedingungen gegeben, mittels deren sich $y_{x,0}$ und die durch die Integrationen hereingekommenen Constanten bestimmen lassen — wie dies bei den vorigen Beispielen der Fall war —, so ist $y_{x,0}$ eine gänzlich unbestimmte, also willkürliche Function von x, ebenso unbestimmt bleiben auch die Integrationsconstanten. Sowie hier das Integral einer Differenzengleichung erster Ordnung zwischen zwei Variabelen eine willkürliche Function enthielt, so würde das Integral einer Differenzengleichung zweiter Ordnung zwei derartige Functionen $y_{x,0}$ und $y_{x,1}$ enthalten, überhaupt müssen immer so viele willkürliche Functionen vorhanden sein, als die Ordnung der Differenzengleichung Einheiten zählt. Es ist dies zugleich das Kennzeichen für die Allgemeinheit des gefundenen Integrales, vorausgesetzt, daß keine Nebenbedingungen vorhanden sind, mittels deren jene willkürlichen Functionen gleich von Vorn herein ihre Bestimmung erhalten.

XIV. Fortsetzung.

Besitzt die gegebene Differenzengleichung constante Coefficienten, so läßt sich ein Verfahren in Anwendung bringen, welches mit dem in Nr. IX benutzten Ähnlichkeit besitzt. Wir betrachten, um dies zu zeigen, die Differenzengleichung:

$$A y_{x,t} + A' y_{x+1,t} + B y_{x,t+1} + B' y_{x+1,t+1} = 0;$$

mittels der Substitution

$$y_{x,t} = a\,\alpha^x \beta^t,$$

worin a, α, β noch unbestimmte Constanten bezeichnen, verwandelt sich die Differenzengleichung in die algebraische Gleichung

$$A + A'\alpha + B\beta + B'\alpha\beta = 0,$$

aus welcher man β durch α ausgedrückt erhält. Nach dieser Bestimmung ist

$$y_{x,t} = a\,\alpha^x \left(-\frac{A + A'\alpha}{B + B'\alpha}\right)^t$$

ein Integral der Differenzengleichung jedoch nur ein particuläres, weil keine willkürliche Function darin vorkommt. Man kann aber das allgemeine Integral aus diesem particulären Integrale auf folgende Weise ableiten. Es ist identisch

$$\left(-\frac{A + A'\alpha}{B + B'\alpha}\right)^t = \left(-\frac{A'}{B'}\right)^t \left(1 + \frac{A}{A'\alpha}\right)^t \left(1 + \frac{B}{B'\alpha}\right)^{-t}$$

und da man die willkürliche Constante α jeder Zeit so groß wählen kann, daß sowol $A'\alpha > A$ als auch $B'\alpha > B$ ist, so lassen sich die obigen Potenzen zweitheiliger Größen in Reihen verwandeln, sodaß man ein Resultat von der Form

$$\left(-\frac{A + A'\alpha}{B + B'\alpha}\right)^t = T_0 + T_1\frac{1}{\alpha} + T_2\frac{1}{\alpha^2} + T_3\frac{1}{\alpha^3} + \ldots\ldots$$

erhält, wobei sich die Werthe der mit T_0, T_1, T_2, ... bezeichneten Ausdrücke von selbst durch die Ausführung der angedeuteten Multiplicationen ergeben. Diese Umwandlung würde nur in den Fällen einer kleinen Modification bedürfen, wo entweder A' oder B' der Null gleich wäre; für $A' = 0$ ist

$$\left(-\frac{A}{B + B'\alpha}\right)^t = \left(-\frac{A}{B'\alpha}\right)^t \left(1 + \frac{B}{B'\alpha}\right)^{-t}$$
$$= T_0\alpha^{-t} + T_1\alpha^{-t-1} + T_2\alpha^{-t-2} + T_3\alpha^{-t-3} + \ldots\ldots,$$

dagegen für $B' = 0$

$$\left(-\frac{A + A'\alpha}{B}\right)^t = \left(-\frac{A'\alpha}{B}\right)^t \left(1 + \frac{A}{A'\alpha}\right)^t$$
$$= T_0\alpha^t + T_1\alpha^{t-1} + T_2\alpha^{t-2} + T_3\alpha^{t-3} + \ldots\ldots$$

Alle drei verschiedenen Formen der Entwickelung lassen sich zu einer einzigen zusammenfassen, wenn

$$\left(-\frac{A + A'\alpha}{B + B'\alpha}\right)^t = T_0\alpha^{\varepsilon t} + T_1\alpha^{\varepsilon t-1} + T_2\alpha^{\varepsilon t-2} + \ldots\ldots$$

gesetzt wird, wo $\varepsilon = 0$, $= -1$ oder $= +1$ ist, je nachdem der erste, zweite oder dritte der betrachteten Fälle eintritt. Das particuläre Integral $y_{x,t}$ nimmt jetzt die folgende Gestalt an

$$y_{x,t} = T_0 a\alpha^{x+\varepsilon t} + T_1 a\alpha^{x+\varepsilon t-1} + T_2 a\alpha^{x+\varepsilon t-2} + \ldots$$

und da a und α willkürlich sind, so kann man der Reihe nach b und β, c und γ 2c. an die Stelle von a und α treten lassen, wodurch eine unendliche Reihe particulärer Integrale entsteht, nämlich

$$y_{x,t} = T_0 b\beta^{x+\varepsilon t} + T_1 b\beta^{x+\varepsilon t-1} + T_2 b\beta^{x+\varepsilon t-2} + \ldots$$
$$y_{x,t} = T_0 c\gamma^{x+\varepsilon t} + T_1 c\gamma^{x+\varepsilon t-1} + T_2 c\gamma^{x+\varepsilon t-2} + \ldots$$

u. s. w.

Wegen der linearen Form der Differenzengleichung genügt ihr auch die Summe dieser Integrale und demnach ist der Ausdruck

$$\begin{aligned} y_{x,t} = {} & T_0(a\alpha^{x+\varepsilon t} + b\beta^{x+\varepsilon t} + c\gamma^{x+\varepsilon t} + \ldots\ldots) \\ & + T_1(a\alpha^{x+\varepsilon t-1} + b\beta^{x+\varepsilon t-1} + c\gamma^{x+\varepsilon t-1} + \ldots) \\ & + T_2(a\alpha^{x+\varepsilon t-2} + b\beta^{x+\varepsilon t-2} + c\gamma^{x+\varepsilon t-2} + \ldots) \\ & + \ldots\ldots\ldots \quad \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \end{aligned}$$

ein Integral der Differenzengleichung. Jede hier vorkommende Reihe steht unter der Form

$$\mathrm{a}\alpha^{u} + \mathrm{b}\beta^{u} + \mathrm{c}\gamma^{u} + \ldots\ldots$$

und läßt sich als eine willkürliche Function von u betrachten; bezeichnen wir sie mit $\varphi(u)$, so ist

$$y_{x,t} = T_0\,\varphi(x + \epsilon t) + T_1\,\varphi(x + \epsilon t - 1) + T_2\,\varphi(x + \epsilon t - 2) + \ldots$$

das allgemeine Integral. Nimmt man, um die Bedeutung von $\varphi(x)$ kennen zu lernen, $t = 0$, so wird $T_0 = 1$, $T_1 = T_2 \ldots = 0$, mithin $y_{x,0} = \varphi(x)$, und man hat daher

$$y_{x,t} = T_0 y_{x+\epsilon t,0} + T_1 y_{x+\epsilon t-1,0} + T_2 y_{x+\epsilon t-2,0} + \ldots,$$

womit die Aufgabe vollständig gelöst ist.

In den beiden speciellen Fällen $B = 0$ und $B' = 0$ lassen sich die Werthe der Coefficienten T_0, T_1, T_2, … ohne Weiteres angeben. Für $B = 0$ ist nämlich

$$\left(-\frac{A + A'\alpha}{B'\alpha}\right)^t = \left(-\frac{A'}{B'}\right)^t \left(1 + \frac{A}{A'}\,\frac{1}{\alpha}\right)^t$$

und wenn zur Abkürzung

$$-\frac{A'}{B'} = a, \quad \frac{A}{A'} = b$$

gesetzt wird, so gibt die Entwickelung

$$t_0 a^t + t_1 a^t b\,\frac{1}{\alpha} + t_2 a^t b^2 \frac{1}{\alpha^2} + \ldots\ldots$$

oder $\epsilon = 0$, $T_0 = t_0 a^t$, $T_1 = t_1 a^t b$, $T_2 = t_2 a^t b^2$ u. s. w., folglich

$$y_{x,t} = a^t \{ t_0 y_{x,0} + t_1 b y_{x-1,0} + t_2 b^2 y_{x-2,0} + \ldots + t_t b^t y_{x-t,0} \},$$

wobei t als ganze positive Zahl vorausgesetzt wurde. Im zweiten Specialfalle $B' = 0$ ist

$$\left(-\frac{A + A't}{B}\right)^t = \left(-\frac{A'}{B}\right)^t \alpha^t \left(1 + \frac{A}{A'}\,\frac{1}{\alpha}\right)^t$$

und wenn hier die abkürzenden Bezeichnungen

$$-\frac{A'}{B} = a, \quad \frac{A}{A'} = b$$

eingeführt werden, so lautet die Entwickelung

$$a^t t_0 \alpha^t + a^t t_1 \alpha^{t-1} b + a^t t_2 \alpha^{t-2} b^2 + \ldots\ldots,$$

hier ist $\epsilon = -1$ und man findet schließlich

$$y_{x,t} = a^t \{ t_0 y_{x+t,0} + t_1 b y_{x+t-1,0} + t_2 b^2 y_{x+t-2,0} + \ldots + t_t b^t y_{x,0} \},$$

wobei t wiederum als ganze positive Zahl vorausgesetzt wurde.

Die in dem Bisherigen entwickelten Methoden enthalten, mit sehr geringen und nicht wesentlichen Ausnahmen, alle bis jetzt bekannten Mittel zur Integration der Differenzengleichungen; sie sind auch auf Differenzengleichungen von höhern Ordnungen oder mit mehren Variabeln anwendbar, führen aber meistens in ein solches Labyrinth von Rechnung, daß man es meistens vorzieht, den speciellen Fall nach einer besondern, den Eigenthümlichkeiten dieses Falles angepaßten Methode zu behandeln. So würde es z. B. schwerlich gelingen, das Integral der nichts weniger als verwickelten Differenzengleichung

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + x y_{x,t}$$

durch eine einfache Formel auszudrücken, wenn man nämlich nur von den vorigen Methoden Gebrauch machen und keine besondern Kunstgriffe anwenden wollte; man würde zwar, wenn noch die Nebenbedingungen

$$y_{x,0} = 1, \quad y_{x,x-1} = 1 . 2 . 3 \ldots (x-1)$$

zugesetzt werden, leicht $y_{x,1}$, $y_{x,2}$, ꝛc. nach der in Nr. XIII angegebenen Methode bestimmen, nicht aber das allgemeine Bildungsgesetz für $y_{x,t}$ ermitteln können, weil letzteres viel zu complicirt ist, als daß es sich aus der Zusammenstellung von $y_{x,1}$, $y_{x,2}$, ꝛc. errathen ließe. Da andererseits die obige Differenzengleichung gerade deshalb wichtig ist, weil sie mit der Theorie der Facultäten zusammenhängt und die Facultätencoefficienten in der Differenzenrechnung mehrfach vorkommen, so halten wir es für nichts weniger als überflüssig, die betreffenden Entwickelungen mitzutheilen.

XV. Die Facultätencoefficienten.

Wir verstehen mit Crelle (Mémoire sur la théorie des puissances etc. [Berlin 1831.]) unter der Facultät der Basis z, der Differenz = 1 und des Exponenten μ diejenige Function von z und μ, welche den beiden Gleichungen

$$f(z, \mu + k) = f(z, \mu) . f(z + \mu, k); \quad f(z, 1) = z$$

gleichzeitig genügt. Für $k = 1$, $\mu = 1, 2, 3, \ldots$ findet man daraus der Reihe nach die Werthe von $f(z, 1)$, $f(z, 2)$ u. s. w. und überhaupt

$$f(z, +n) = z(z+1)(z+2)(z+3)\ldots(z+n-1);$$

für $k = 1$, $\mu = 0$ ergibt sich ferner aus den allgemeinen Gleichungen

$$f(z, 1) = f(z, 0)\; f(z, 1) \text{ oder } f(z, 0) = 1,$$

endlich für $k = n$, $\mu = -n$

$$1 = f(z, -n) . f(z-n, n) \text{ oder } f(z, -n) = \frac{1}{f(z-n, n)}$$

d. i. nach dem für die Facultät mit ganzen positiven Exponenten angegebenen Werthe

$$f(z, -n) = \frac{1}{(z-1)(z-2)(z-3)\dots(z-n)}.$$

Die beiden Facultäten $f(z, +n)$ und $f(z, -n)$, welche wir in dem einen Symbole $f(z, \varepsilon n)$ zusammenfassen, wo ε entweder $+1$ oder -1 bedeuten, haben die Eigenschaft gemein, daß sie sich in eine Reihe von der Form

$$C_0 z^{\varepsilon n} + C_1 z^{\varepsilon n - 1} + C_2 z^{\varepsilon n - 2} + \dots\dots$$

entwickeln lassen; für $\varepsilon = +1$ ist diese Transformation eine ganz allgemeine für jedes z gültige, in dem Falle $\varepsilon = -1$ dagegen, wo die Facultät die Form

$$\frac{1}{z^n} \, \frac{1}{1-\frac{1}{z}} \, \frac{1}{1-\frac{2}{z}} \, \frac{1}{1-\frac{3}{z}} \dots \frac{1}{1-\frac{n}{z}}$$

erhält, ist noch die Bedingung erfoderlich, daß $\frac{n}{z}$ ein echter Bruch sei. Wir wollen nun die Coefficienten C, die sogenannten Facultätencoefficienten, bestimmen und zwar zunächst die zu einem negativen Exponenten gehörigen Coefficienten.

A. Setzen wir für $z > n + 1$

$$\frac{1}{(z-1)(z-2)(z-3)\dots\dots(z-n)}$$
$$= \overset{-n}{C}_0 \frac{1}{z^n} + \overset{-n}{C}_1 \frac{1}{z^{n+1}} + \overset{-n}{C}_2 \frac{1}{z^{n+2}} + \overset{-n}{C}_3 \frac{1}{z^{n+3}} + \dots$$

und dem entsprechend

$$\frac{1}{(z-1)(z-2)(z-3)\dots(z-n)(z-\overline{n+1})}$$
$$= \overset{-(n+1)}{C}_0 \frac{1}{z^{n+1}} + \overset{-(n+1)}{C}_1 \frac{1}{z^{n+2}} + \overset{-(n+1)}{C}_2 \frac{1}{z^{n+3}} + \overset{-(n+1)}{C}_3 \frac{1}{z^{n+4}} + \dots$$

so erhalten wir eine Differenzengleichung zwischen unsern Coefficienten dadurch, daß wir die zweite Gleichung mit $z-(n+1)$ multipliciren und nachher die rechten Seiten beider Gleichungen zusammenhalten; die betreffende Relation lautet

$$\overset{-(n+1)}{C}_k = (n+1) \overset{-(n+1)}{C}_{k-1} + \overset{-n}{C}_k$$

außerdem hat man aus sehr naheliegenden Gründen

$$\overset{-n}{C}_0 = 1 \text{ für jedes } n \text{ und } \overset{-1}{C}_k = 1 \text{ für jedes } k.$$

Um die obige Differenzengleichung zu integriren, setzen wir

$$\overset{-n}{C}_k = \varphi(n + k, n)$$

wo φ eine noch unbestimmte Function ist; es wird dann

$$\varphi(n+k+1, n+1) = (n+1)\varphi(n+k, n+1) + \varphi(n+k, n)$$
$$\varphi(n, n) = 1, \qquad \varphi(k+1, 1) = 1$$

oder für $n + k = x$

$$\varphi(x+1, n+1) = (n+1)\varphi(x, n+1) + \varphi(x, n).$$

Diese Differenzengleichung stimmt völlig mit der in Nr. XIII, β behandelten Gleichung überein, wenn t für n und $y_{x,t}$ für $\varphi(x, t)$ geschrieben wird; auch sind die Nebenbedingungen dieselben; es ist daher

$$\overset{-n}{C}_k = y_{n+k, n}.$$

oder vollständig entwickelt nach dem für $y_{x,t}$ angegebenen Werthe

$$\overset{-n}{C}_k$$
$$= \frac{n_0 n^{n+k} - n_1(n-1)^{n+k} + n_2(n-2)^{n+k} - n_3(n-3)^{n+k} + \dots}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots\dots n}$$

Zu demselben Resultate führt noch ein anderer Weg. Setzt man nämlich

$$\frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots\dots n}{a(a+1)(a+2)(a+3)\dots\dots(a+n)}$$
$$= \frac{H_0}{a} + \frac{H_1}{a+1} + \frac{H_2}{a+2} + \frac{H_3}{a+3} + \dots\dots + \frac{H_n}{a+n},$$

wo $H_0, H_1, \dots H_n$ unbestimmte Coefficienten bedeuten, so läßt sich einer derselben, etwa H_i, leicht finden, wenn man mit dem Factor $a + i$ beiderseits multiplicirt und darauf $a = -i$ setzt; man erhält nämlich $H_i = (-1)^i n_i$. Für $a = -\frac{1}{u}$ gibt die obige Gleichung

$$(-1)^n \, 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n \frac{u^n}{(1-u)(1-2u)(1-3u)\dots(1-nu)}$$
$$= n_0 - n_1 \frac{1}{1-u} + n_2 \frac{1}{1-2u} + n_3 \frac{1}{1-3u} - \dots\dots$$

andererseits erhält man aus der Definition der Facultät $f(z, -n)$ für $z = \frac{1}{u}$

$$\frac{1}{(1-u)(1-2u)(1-3u)\dots(1-nu)}$$
$$= \overset{-n}{C}_0 + \overset{-n}{C}_1 u + \overset{-n}{C}_2 u^2 + \overset{-n}{C}_3 u^3 + \overset{-n}{C}_4 u^4 + \dots\dots$$

mithin durch Vergleichung

$$(-1)^n \, 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n \left[\overset{-n}{C}_0 u^n + \overset{-n}{C}_1 u^{n+1} + \overset{-n}{C}_2 u^{n+2} + \overset{-n}{C}_3 u^{n+3} + \dots\right]$$
$$= n_0 - n_1 \frac{1}{1-n} + n_2 \frac{1}{1-2u} - n_3 \frac{1}{1-3u} + \dots\dots$$

Der Coefficient $\overset{n}{C}_k$ ergibt sich nun, wenn man beiderseits $n+k$ mal differenzirt und darauf $u=0$ setzt, oder, was auf dasselbe hinauskommt, wenn man auch die rechte Seite nach Potenzen von u entwickelt und die Coefficienten von u^{n+k} beiderseits vergleicht. — Wie man sieht, beruht dieses zweite und wesentlich kürzere Verfahren auf der Kenntniß der Quelle, aus der die vorhin behandelte Differenzengleichung stammt.

B. Setzen wir die Facultät mit positivem Exponenten

$$z(z+1)(z+2)(z+3)\ldots(z+n-1)$$
$$=\overset{n}{C}_0 z^n+\overset{n}{C}_1 z^{n-1}+\overset{n}{C}_2 z^{n-2}+\overset{n}{C}_3 z^{n-3}+\ldots+\overset{n}{C}_{n-1} z$$

und dem entsprechend

$$z(z+1)(z+2)(z+3)\ldots(z+n-1)(z+n)$$
$$=\overset{n+1}{C}_0 z^{n+1}+\overset{n+1}{C}_1 z^n+\overset{n+1}{C}_2 z^{n-1}+\ldots+\overset{n+1}{C}_n z$$

so erhalten wir eine Relation zwischen den Facultätencoefficienten, wenn wir die erste Gleichung mit $z+n$ multipliciren und mit der zweiten zusammenhalten; es ist nämlich

$$\overset{n+1}{C}_k=\overset{n}{C}_k+n\,\overset{n}{C}_{k-1}$$

und außerdem für jedes n

$$\overset{n}{C}_0=1,\quad \overset{n}{C}_{n-1}=1.2.3\ldots.(n-1).$$

Ohne uns auf die umständliche Integration der obigen Differenzengleichung einzulassen, wollen wir vorerst zeigen, daß dieselbe Relation auch bei anderer Gelegenheit vorkommt. Denkt man sich nämlich die bekannte für $2\pi > x > -2\pi$ geltende Gleichung

$$\frac{x}{e^x-1}=1-\frac{1}{2}x$$
$$+\frac{B_1}{1.2}x^2-\frac{B_3}{1.2.3.4}x^4+\frac{B_5}{1.2.3.4.5.6}x^6-\ldots$$

in welcher B_1, B_3, B_5 u. s. w. die Bernoulli'schen Zahlen sind, auf die n^{te} Potenz erhoben, so gelangt man offenbar zu einem Resultate von der Form

$$\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n=\overset{n}{A}_0-\overset{n}{A}_1 x+\overset{n}{A}_2 x^2-\overset{n}{A}_3 x^3+\ldots.$$

und es hat keine Schwierigkeit, für die mit A bezeichneten Coefficienten eine Recursionsformel aufzustellen. Differenzirt man nämlich die Gleichung mit der Rücksicht, daß

$$\frac{d\left\{\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n\right\}}{dx}=n\frac{x^{n-1}}{(e^x-1)^n}(1-x)-n\frac{x^n}{(e^x-1)^{n+1}}$$

und multiplicirt darauf mit x, so hat man

$$n\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n(1-x)-n\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^{n+1}$$
$$=-1\overset{n}{A}_1 x+2\overset{n}{A}_2 x^2-3\overset{n}{A}_3 x^3+4\overset{n}{A}_4 x^4-\ldots.$$

und hier ist zu Folge der erwähnten Entwickelung die linke Seite

$$=n(1-x)\left\{\overset{n}{A}_0-\overset{n}{A}_1 x+\overset{n}{A}_2 x^2-\overset{n}{A}_3 x^3+\ldots.\right\}$$
$$-n\left\{\overset{n+1}{A}_0-\overset{n+1}{A}_1 x+\overset{n+1}{A}_2 x^2-\overset{n+1}{A}_3 x^3+\ldots.\right\}$$

durch Vergleichung der beiderseitigen Coefficienten von x^k findet sich die Relation

$$n\overset{n+1}{A}_k=(n-k)\overset{n}{A}_k+n\overset{n}{A}_{k-1}.$$

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die n ersten Coefficienten, für welche $k=0, 1, 2, \ldots (n-1)$, also überhaupt kleiner als n ist; setzen wir für diesen Fall

$$\overset{n}{A}_k=\frac{1}{(n-k)(n-k+1)(n-k+2)\ldots(n-1)}\overset{n}{\mathfrak{A}}_k,$$

so verwandelt sich die vorige Beziehung in die folgende

$$\overset{n+1}{\mathfrak{A}}_k=\overset{n}{\mathfrak{A}}_k+n\,\overset{n}{\mathfrak{A}}_{k-1}$$

welche die Identität von $\overset{n}{C}_k$ und $\overset{n}{\mathfrak{A}}_k$ erkennen läßt. Die hiermit gewonnene Formel

$$\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n=\overset{n}{C}_0-\frac{\overset{n}{C}_1}{n-1}x+\frac{\overset{n}{C}_2}{(n-1)(n-2)}x^2-\ldots$$
$$+(-1)^{n-1}\frac{\overset{n}{C}_{n-1}}{(n-1)(n-2)\ldots2.1}x^{n-1}$$
$$+(-1)^n\left\{\overset{n}{A}_n x^n-\overset{n}{A}_{n+1}x^{n+1}+\overset{n}{A}_{n+2}x^{n+2}-\ldots.\right\}$$

liefert nun unmittelbar eine independente Bestimmung der Facultätencoefficienten; bezeichnen wir nämlich zur Abkürzung den Ausdruck

$$\psi^{(k)}(0)=\left[\frac{d^k\psi(x)}{dx^k}\right]_{(x=0)}\text{ mit }[D^k\psi(x)]_{(0)}$$

so ergibt sich aus der obigen Gleichung die folgende

$$\left[D^k\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n\right]_{(0)}=\frac{(-1)^k 1.2.3\ldots.k}{(n-1)(n-2)\ldots.(n-k)}\overset{n}{C}_k$$

oder umgekehrt unter Benutzung der Symbole für die Binomialcoefficienten

$$\overset{n}{C}_k=(-1)^k(n-1)_k\left[D^k\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n\right]_{(0)},\ k<n.$$

Gelegentlich liefert die angegebene Methode auch eine independente Bestimmung der Bernoulli'schen Zah-

len; aus der für $x:(e^x-1)$ angegebenen Reihe folgt nämlich für ein gerades $k > 0$

$$B_{k-1} = (-1)^{\frac{1}{2}k-1}\left[D^k\left(\frac{x}{e^x-1}\right)\right]_{(0)}$$

und es kommt also nur darauf an, den k^{ten} Differentialquotienten von $\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n$ für irgend ein ganzes positives n zu entwickeln, was auf folgende Weise geschehen kann.

Bezeichnen wir zur Abkürzung den Ausdruck $\left(\frac{e^x-1}{x}\right)$ durch X, so ist identisch

$$\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n = [1 + (X-1)]^{-n}$$

und da X für $x = 0$ in die positive Einheit übergeht, so kann man sich immer x so klein gewählt denken, daß $X-1$ ein echter Bruch wird und mithin der binomische Satz anwendbar ist; man hat dann

$$\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n = 1 + (-n)_1 (X-1) + (-n)_2 (X-1)^2 + \dots$$
$$\dots + (-n)_k (X-1)^k + (-n)_{k+1} (X-1)^{k+1}$$
$$+ (-n)_{k+2} (X-1)^{k+2} + \dots\dots$$

im zweiten Theile dieser Reihe denken wir uns statt X die gleichgeltende Reihe oder

$$X - 1 = \frac{x}{2} + \frac{x^2}{2.3} + \frac{x^3}{2.3.4} + \dots\dots$$

gesetzt und die angedeuteten Potenzirungen ausgeführt; das Resultat ist offenbar von der Form

$$\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n = 1 + (-n)_1 (X-1) + (-n)_2 (X-1)^2 + \dots$$
$$\dots + (-n)_k (X-1)^k + G x^{k+1} + H x^{k+2} + J x^{k+3} + \dots$$

wo es auf die Werthe der mit G, H, J, u. s. w. bezeichneten Coefficienten nicht weiter ankommt. Differenzirt man nämlich die vorige Gleichung k mal in Beziehung auf x und nimmt dann $x = 0$, so fallen die mit G, H, J,... multiplicirten Glieder von selbst weg und der Rest ist

$$\left[D^k\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n\right]_{(0)}$$
$$= \left[D^k \left\{1 + (-n)_1 (X-1) + (-n)_2 (X-1)^2 + (-n)_3 (X-1)^3 + \dots + (-n)_k (X-1)^k\right\}\right]_{(0)}$$

Die hier eingeklammerte Reihe gestattet noch eine bedeutende Transformation, die darin besteht, daß man die Reihe nach Potenzen von X ordnet; man findet dabei eine Gleichung von der Form

$$1 + (-n)_1 (X-1) + (-n)_2 (X-1)^2$$
$$+ (-n)_3 (X-1)^3 + \dots + (-n)_k (X-1)^k$$
$$= P_0 + P_1 X + P_2 X^2 + P_3 X^3 + \dots + P_k X^k$$

und zwar ist irgend einer P_i der Coefficienten P

$$P_i = (-n)_i i_0 - (-n)_{i+1} (i+1)_1 + (-n)_{i+2} (i+2)_2 - \dots$$
$$\dots + (-1)^{k-i} (-n)_k (i + k - i)_{k-i}.$$

Dieser Ausdruck läßt sich sehr zusammenziehen, wenn man die folgenden Gleichungen beachtet

$$(-n)_{i+1} = (-n)_i \frac{-n-i}{i+1}, \quad (i+1)_1 = \frac{i+1}{1}$$
$$(-n)_{i+2} = (-n)_i \frac{-n-i}{i+1}\,\frac{-n-i-1}{i+2}, \quad (i+2)_2 = \frac{i+2}{1}\,\frac{i+1}{2}$$

u. s. w. u. s. w.

man erhält nämlich für P_i die neue Form

$$P_i = (-n)_i \left\{1 + \frac{n+i}{1} + \frac{(n+i)(n+i+1)}{1.2} + \frac{(n+i)(n+i+1)(n+i+2)}{1.2.3} + \dots \right.$$
$$\left. \dots + \frac{(n+i)(n+i+1)\dots(n+k-1)}{1.2.3\dots(k-i)}\right\}$$

und hier läßt sich die in Parenthesen stehende Reihe sehr leicht summiren[5]); man findet so

---

5) Bezeichnet man nämlich mit $\psi(r)$ den Ausdruck

$$\frac{(a+1)(a+2)(a+3)\dots(a+r)}{1.2.3\dots\dots r},$$

welcher den Quotienten der beiden Facultäten $f(a+1, r)$ und $f(1, r)$ darstellt, so ist identisch

$$\psi(r+1) - \psi(r) = \frac{a(a+1)(a+2)\dots(a+r)}{1.2.3\dots(r+1)};$$

für $r = 0, 1, 2, 3, \dots (q-1)$ und durch Addition aller entstehenden Gleichungen ergibt sich

$$\psi(q) - \psi(0) = \frac{a}{1} + \frac{a(a+1)}{1.2} + \frac{a(a+1)(a+2)}{1.2.3} + \dots$$
$$\dots + \frac{a(a+1)\dots(a+q-1)}{1.2.3\dots q}$$

oder vermöge der Bedeutung von $\psi(q)$ und weil $\psi(0) = 1$ ist (zu Folge der Gleichung $f(z, 0) = 1$)

$$1 + \frac{a}{1} + \frac{a(a+1)}{1.2} + \frac{a(a+1)(a+2)}{1.2.3} + \dots$$
$$\dots + \frac{a(a+1)(a+2)\dots(a+q-1)}{1.2.3\dots q}$$
$$= \frac{(a+1)(a+2)(a+3)\dots(a+q)}{1.2.3\dots\dots q}$$

Von dieser Formel ist im Texte für $a = n + i$ und $k = q - i$ Gebrauch gemacht worden.

$$P_i = (-n)_i \frac{(n+i+1)(n+i+2)(n+i+3)\,\ldots\,(n+k)}{1.2.3\,\ldots\,(k-i)}$$

oder wenn man Binomialcoefficienten mit positiven Exponenten einführt

$$P_i = (-1)^i\,(n+i-1)_i\,(n+k)_{k-i}.$$

Zu Folge dieser Transformation ist nun bei umgekehrter Anordnung der Glieder

$$1 + (-n)_1\,(X-1) + (-n)_2\,(X-1)^2 + (-n)_3\,(X-1)^3 + \ldots + (-n)_k\,(X-1)^k$$
$$= (-1)^k \left\{ (n+k-1)_k\,(n+k)_0\,X^k - (n+k-2)_{k-1}\,(n+k)_1\,X^{k-1} + (n+k-3)_{k-2}\,(n+k)_2\,X^{k-2} - \right.$$

wobei die Reihe rechter Hand soweit fortgesetzt wird, bis sie von selbst abbricht.

Hieraus ergibt sich nun augenblicklich durch k malige Differentiation und Multiplication mit $(-1)^k$

$$(-1)^k \left[D^k \left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n \right]_{(0)}$$
$$= (n+k-1)\;\;(n+k)_0 \left[D^k X^k\right]_{(0)} - (n+k-2)_{k-1}\,(n+k)_1 \left[D^k X^{k-1}\right]_{(0)}$$
$$- (n+k-3)_{k-2}\,(n+k)_2 \left[D^k X^{k-2}\right]_{(0)} + \ldots\ldots$$

Hiermit ist die Bestimmung von $\left[D^k X^{-n}\right]_{(0)}$ auf die Ermittelung des Werthes von $\left[D^k X^p\right]_{(0)}$ zurückgeführt, wo p eine positive ganze Zahl bezeichnet. Aus der identischen Gleichung

$$x^p\,X^p = (e^x-1)^p = p_0\,e^{px} - p_1\,e^{(p-1)x} + p_2\,e^{(p-2)x} - \ldots.$$

folgt durch $k+p$ malige Differentiation unter Anwendung der bekannten Regel für die Differentiation der Producte

$$(p+k)_0\;x^p\,D^{p+k}\,X^p + (p+k)_1\,p\,x^{p-1}\,D^{p+k-1}\,X^p + \ldots..$$
$$\ldots. + (p+k)_p\,p\,(p-1)\ldots 2.1\;D^k X^p = p_0\,p^{p+k}\,e^{px} - p_1\,(p-1)^{p+k}\,e^{(p-1)x} + \ldots$$

und für $x = 0$, wo alle Glieder linker Hand mit Ausnahme des letzten verschwinden

$$(p+k)_p\;\;1.2.3\ldots p\,\left[D^k X^p\right]_{(0)} = p_0\,p^{p+k} - p_1\,(p-1)^{p+k} + p_2\,(p-2)^{p+k} - \ldots.$$

die rechte Seite ist nichts Anderes als $1.2\ldots p\,\overset{-p}{C}_k$, man hat daher

$$\left[D^k X^p\right]_{(0)} = \frac{1}{(k+p)_p}\,\overset{-p}{C}_k$$

endlich

$$(-1)^k \left[D^k \left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n\right]_{(0)}$$
$$= \frac{(n+k)_0\,(n+k-1)_k}{(2k)_k}\,\overset{-k}{C}_k - \frac{(n+k)_1\,(n+k-2)_{k-1}}{(2k-1)_{k-1}}\,\overset{-(k-1)}{C}_k + \frac{(n+k)_2\,(n+k-3)_{k-2}}{(2k-2)_{k-2}}\,\overset{-(k-2)}{C}_k - \ldots..$$

Mittels dieser Formel sind alle Coefficienten in der Entwickelung von $\left(\frac{x}{e^x-1}\right)^n$ independent bestimmt; für die Facultätencoefficienten gilt das Gesetz:

$$\overset{n}{C}_k = (n-1)_k \left\{ \frac{(n+k)_0\,(n+k-1)_k}{(2k)_k}\,\overset{-k}{C}_k - \frac{(n+k)_1\,(n+k-2)_{k-1}}{(2k-1)_{k-1}}\,\overset{-(k-1)}{C}_k + \frac{(n+k)_2\,(n+k-3)_{k-3}}{(2k-2)_{k-2}}\,\overset{-(k-2)}{C}_k - \ldots \right\}$$

und für die Bernoulli'schen Zahlen, wo $n = 1$ und k eine gerade Zahl > 0 ist

$$B_{k-1} = (-1)^{\frac{1}{2}k-1} \left\{ \frac{(k+1)_0}{(2k)_k}\,\overset{-k}{C}_k - \frac{(k+1)_1}{(2k-1)_{k-1}}\,\overset{-(k-1)}{C}_k + \frac{(k+1)_2}{(2k-2)_{k-2}}\,\overset{-(k-2)}{C}_k - \ldots.. \right\}$$

Für den praktischen Gebrauch der Facultätencoefficienten und der Bernoulli'schen Zahlen geben wir noch die folgende kleine Tafel, deren Einrichtung unmittelbar klar sein wird.

n = .	— IV	— III	— II	— I	+ I	+ II	+ III	+ IV	+ V	+ VI	+ VII	+ VIII	+ IX
C_0 =	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
C_1 =	10	6	3	1		1	3	6	10	15	21	28	36
C_2 =	65	25	7	1			2	11	35	85	175	322	546
C_3 =	350	90	15	1				6	50	225	735	1960	4536
C_4 =	1701	301	31	1					24	274	1624	6769	22449
C_5 =	7770	966	63	1						120	1764	13132	67284
C_6 =	35105	3025	127	1							720	13068	105056
C_7 =	149750	9330	255	1								5040	109584
C_8 =	627501	28501	511	1									40320

$$B_1 = \frac{1}{6},\ B_3 = \frac{1}{30},\ B_5 = \frac{1}{42},\ B_7 = \frac{1}{30},\ B_9 = \frac{5}{66},\ B_{11} = \frac{691}{2730},\ B_{13} = \frac{7}{6},\ B_{15} = \frac{3617}{510},$$

$$B_{17} = \frac{43867}{798},\ B_{19} = \frac{174611}{330},\ B_{21} = \frac{854513}{138},\ B_{23} = \frac{236364091}{2730},\ B_{25} = \frac{8553103}{6},\ \text{u. f. w.}$$

Literatur. Das älteste Werk über Differenzenrechnung, dessen Studium jedoch durch die unbequeme Bezeichnung etwas erschwert wird, ist: Methodus incrementorum directa et inversa auct. *Brook Taylor* (Londini 1718.); eine bedeutende Erweiterung jener Anfänge gibt: Methodus differentialis, sive tractatus de summatione et interpolatione serierum infinitarum, auct. *Jac. Stirling* (Lond. 1730.); hier findet man u. A. zum ersten Male die halbconvergente Reihe für l (1 . 2 . 3 . . . p), welche auch jetzt noch gewöhnlich als die Stirling'sche Formel bezeichnet wird. Neuere Darstellungen der Differenzenrechnung sind die von Euler in seiner Differentialrechnung, von Bossut in der Encyclopédie méthodique (Art. différences finies), von Lacroix im dritten Theile seines Traité du calcul différentiel et du calcul intégral (Par. 1819.), von Schweins in seiner der (jetzt antiquirten) combinatorischen Schule angehörenden Theorie der Differenzen und Differenziale (Heidelberg 1825.), von Dettinger in seinem Differenzen- und Differenzial-Calcul (Mainz 1831.), und von Schlömilch in dessen Theorie der Differenzen und Summen. (Halle 1848.) Die Summenformel in Nr. III wurde zuerst von Mac Laurin im Treatise of fluxions (Edinburgh 1742.) gegeben, jedoch ohne genügende Erörterung des Restes; über letztern hat zuerst Poisson einige Untersuchungen angestellt (Mémoires de l'académie des sciences, Vol. IV. p. 571), fernere Untersuchungen darüber finden sich in Crelle's Journal zuerst von Jacobi (Bd. 12, S. 20, de usu legitimo formulae summatoriae Maclaurinianae) und nachher von Malmstén (Bd. 35, S. 55, sur la formule $hu' = \Delta u_x - \frac{1}{2} h \Delta u'_x + \text{etc.}$; letztere Arbeit erschöpft ihren Gegenstand und liegt der in Nr. III gegebenen Darstellung zu Grunde. Die Formeln zur Verwandlung der endlichen Integrale in bestimmte Integrale (Quadraturen) verdankt man Abel (Oeuvres complètes de *Abel*. [Christ. 1839.] T. II. no. VII), in Nr. V und VII haben wir das Wesentlichste davon mitgetheilt. Über die Integration der Differenzengleichungen findet man die tiefsten Untersuchungen bei Laplace, theils in den Mémoires présentés, tome VI et VII, theils in den Mémoires de l'académie des sciences année 1773, hauptsächlich aber in der théorie analytique des probabilités, deren erstes Buch rein analytische Betrachtungen enthält. Die in Nr. XV mitgetheilten Entwickelungen sind vom Verf. dieses Artikels zuerst im Archiv der Mathematik Bd. XVIII. S. 306 gegeben worden. (*Schlömilch.*)

JORDANNE (Nachtrag zu d. Art. Th. 23. S. 24) oder JOURDANNE. Dieser dem französischen Departement des Cantal angehörige, unterhalb Aurillac in die Cère mündende Fluß führt bei der Stadt Aurillac Goldsand, welchen man bis zu Ende des 18 Jahrh. gesammelt hat *). (*Kläkn.*)

Jose, s. am Ende d. Art. Josef.

JOSEF. 1) Josef ben Abithur (אביתור) ben Isaak ben Stanas (שטנאש), lebte im 10. Jahrh. zu Cordova am Hofe des Khalifen Alhakim, für den er den Talmud in arabischer Sprache erklärte, d. h. wahrscheinlich zum Zweck der Kenntniß des jüdischen Rechts in ein Compendium brachte [1]). Nach dem Tode Chisdai's [2]), des eifrigen Gönners des Chanoch ben Moses, wollte eine diesem feindliche Partei ihm die Würde Chanoch's verschaffen, wurde aber besiegt und Abithur selbst in den Bann gethan. Auf seine Bitte um Hilfe antwortete ihm der Khalif: „Wenn mit mir die Meinigen so verführen, wie die Juden mit dir, so würde ich die Flucht ergreifen." Abithur befolgte den Rath, und begab sich nach Baena

*) Vgl. *Rabans Beaumont*, Tableau de la ci-devant province d'Auvergne. (Paris An X.) p. 30.

1) Die biographischen Angaben nach Sefer ha-Kabbala 70b fg. über die chronologischen Schwierigkeiten s. Literaturbl. des Orients 1844. S. 702. Frankel's Zeitschrift 1846. S. 233. 2) Vgl. Encykl. Sect. 2. Th. 27. S. 207 u. 388.

zu Samuel ha-Kohen, der ihn aber des auf ihm lastenden Bannes wegen nicht aufnahm. Erzürnt schrieb ihm Abithur einen langen Brief in aramäischer Sprache, mußte sich aber dafür in der Antwort Samuel's eine — freilich mild gehaltene — Zurechtweisung wegen der in demselben begangenen Sprachfehler gefallen lassen. Nicht mehr Glück hatte er bei Hai, auf dessen Groll gegen die in Spanien neu erblühenden und für das Bestehen der babylonischen Akademien gefährlichen Schulen er gerechnet hatte. Er begab sich im J. 970 nach Damaskus, wo er starb. Eine Auffoderung zur Rückkehr nach Cordova und zur Übernahme des einst erstrebten Amtes, von welchem Chanoch unterdessen durch einen jüdischen Günstling des Khalifen Haschem verdrängt worden, hatte er entschieden von sich gewiesen, „da von Spanien bis Babel keiner sei, der dem Chanoch gleiche." Von den in die Gebetritualien der spanischen und afrikanischen[3]) sowol als auch der teutschen[4]) Juden aufgenommenen religiösen Poesien desselben sprechen Charisi[5]) und Schemlob Palkeira[6]) mit besonderer Anerkennung; Sachs[7]) charakterisirt seine Arbeiten in folgender Weise: „In ihrer schlagenden sinnvollen Kürze gibt sich ein tiefes Nationalgefühl, ein kräftiges, klares, geschichtliches Bewußtsein, ein heiliger Ernst kund, an theilnahmvoller Betrachtung der Vergangenheit genährt und groß gezogen; sie können als prägnante charakteristische Aufschriften, als inhaltvolle Abbreviaturen des ganzen historischen Ganges, den das jüdische Volk zurückgelegt, gelten; dazu die schönen klangvollen Reime des Hebräischen, das Alles zeugt für einen poetischen hochbegabten Geist, und läßt es uns bedauern, daß von diesem Dichter nicht mehr auf uns gekommen...... Der Styl ist schwer, einzelne Aramaismen und Neubildungen geben der überaus kunstvollen Form eine gewisse Härte und Unbeholfenheit; doch ist Kühnheit und Kraft selbst in dieser willkürlichen Sprachbehandlung, sowie in den Bildern und Wendungen nicht zu verkennen." Das Ansehen, welches Josef als talmudische Autorität genoß, beweisen der ihm (z. B. bei Charisi) beigelegte Ehrenname „Gaon" und die von ihm in der Sammlung Schaare Zedek[8]) enthaltenen Gutachten. *(D. Cassel.)*

2) **Josef (Ibn) Aknin**, ist eine der nicht seltenen Erscheinungen der jüdisch-arabischen Literatur, welche erst durch den Forscherfleiß des letzten Jahrzehnts aus den „zerstreuten Gliedern" einzelner Nachrichten zu einer lebendigen geistvollen Persönlichkeit wiedergeschaffen wurden. Seine Lebensgeschichte nimmt schon an sich die Aufmerksamkeit des Forschers in Anspruch, erhält aber durch seine Beziehungen zu Maimonides und dessen bedeutendsten Schriften noch ein höheres Interesse. Dennoch blieben einige durch Titel und Überschrift an ihn mahnende arabische und hebräische Handschriften und andere Hilfsquellen für die literarische Würdigung desselben bisher unbenutzt. Einzelne frühere Vermuthungen lassen sich jetzt zur Gewißheit erheben; im Folgenden wurden aber auch manche Thatsachen zum ersten Male mitgetheilt. Wie alle hebräisch-arabischen Schriftsteller erscheint auch Aknin Josef unter verschiedenen, zum Theil verstümmelten Namen, wodurch selbst Munk zur Trennung der durch dieselben bezeichneten Person verleitet worden ist. Josef's Vater hieß Jehuda (arabisch Jahja, يحيى), sein Ahn, nach welchem die Familie sich bezeichnete: Simeon (arabisirt: Scham'ûn, شمعون)[1]), der arabische Name Jussuf (Josef) hat den Begleitnamen Abul Hadschadsch (ابو لحجّاج)[2]); in ziemlich alten hebräischen Quellen führt Josef den Beinamen Ibn Aknin (עקנין oder עכנין), welches vielleicht wegen seiner Fremdartigkeit in das hebräische ha-kohen (הכהן) verwandelt wurde[3]). Von seiner Vaterstadt Ceuta, arabisch Sebta (Septum), heißt er arabisch: el Sebti[4]), und als Westländer überhaupt später im Morgenlande: „el Maghrebi," wofür das hebräische „Sefardi" (Spanier oder auch Nordafrikaner) gesetzt werden kann, aber bei Josef selbst nicht vorkommt. Hiernach lautet der vollständige hebräische Name: Josef ben Jehuda Ibn Simeon, der arabische: Ibn Scham'ûn Abu'l Hadschadsch Jussuf ben Jahja el Sebti el Maghrebi; dagegen ist die Bezeichnung: „el Baedscheloni" (aus Barcelona), die ursprünglich einem seiner Vorfahren angehört, fälschlich auf ihn selbst übertragen worden[5]).

3) Sachs, Die relig. Poesie der Juden in Spanien S. 248—255. 4) Die Stücke אחללה (2. Neujahrstag) und דרכך אלהינו (am Vorabend des Versöhnungstages) sind nach Bezeichnungen in handschriftlichen Machsorim (Zunz in Geiger's Zeitschr. II, 304 fg. Orient 1849. Liter.bl. S. 199) von Josef ben Abithur. 5) Tachkemoni 8a Ausg. Amst. 6) Mebakkesch 276. 7) a. a. O. S. 253, zunächst mit Beziehung auf die zur Charakteristik Israels gebrauchten Benennungen. 8) III, 1, 29. 2, 28. 3, 9. IV, 4, 21. 6, 21. 8, 23.

1) Daher die Anspielung [illegible] [illegible] bei Charisi (Tachkemoni Ende Cap. 50). 2) s. Meine Recension von Munk's Notice sur Joseph Ben Jehoudah (aus dem Journal Asiatique 1842 besonders abgedruckt) in Frankel's Zeitschrift für die relig. Interessen des Judenthums 1845. S. 79. Aus einer unten (Anm. 31) zu erwähnenden Stelle in Abravanel's Antworten an Saul Kohen führt Zunz (Namen der Juden S. 41) auch diesen Abulhadschadsch an unrechter Stelle an, weil Abravanel ihn für älter als Gazzali zu halten scheint, worauf Munk (ebend. in den Addit. p. 73) nicht hinweist. In den Addit. p. 324 hält Zunz Jahja für einen hebräischen Familiennamen. Bei M. Edrehi (An historical account of the ten tribes etc. [London 1836.] p. 110, wahrscheinlich aus Abulfaradsch zusammengestoppelt) liest man Josef Sohn des „Ibies" für Jahja (s. Wolf III. No. 898c) und vgl. unten Anm. 78 u. 94. 3) Bei de Rossi (der Uri folgt) erscheint dieser Schriftsteller nur als Josef Kohen. Die oben ausgesprochene Vermuthung habe ich (a. a. O. S. 110) von Rapoport angenommen, indessen ist es auch möglich, daß die Bezeichnung „Kohen" durch Verwechselung mit einem Abschreiber u. s. w. entstand (vgl. Anm. 63 u. 33). 4) s. Herbelot (Orient. Biblioth.) im Art. Sebti (IV, 203 der teutschen Übersetzung); Septum bei Lembke (Geschichte Spaniens S. 254. 408). 5) In der Handschr. Huntingt. 518 (s. Anm. 33. 55 u. 61) heißt der Verfasser Josef ben Jehuda ben Josef ben (... [illegible] דרב, d. h. Sohn des) Jacob Sefardi Barcelloni, wie Gagnier (bei Wolf, Bibl. Hebr. III. p. 387) ganz richtig hat. Bei Uri (Cod. 341) ist der Name Jacob ausgefallen, aber unter den Eraten (p. 98) nachgetragen. Dies hat Nicoll in seinen Nachträgen zu demselben (II. p. 562) übergangen, bemerkt jedoch, daß Uri hier,

Josef wurde von seinem Vater zu Ceuta in den damals blühenden arabischen Wissenschaften unterrichtet. Sein rhetorisches oder dichterisches Talent, wahrscheinlich in hebräischer und arabischer Sprache, fand frühzeitig Anerkennung. Sein wissenschaftlicher Fleiß umfaßte die drei Hauptrichtungen, der Mathematik, Medicin und Philosophie, nebst den Fundamenten des Judenthums: Bibel und Talmud, wo ihm Alfasi und theilweise schon Maimonides als Leiter dienten. Um das Jahr 1185, wahrscheinlich nach dem Tode seines Vaters, gelang es ihm, dem Fanatismus der Almohaden zu entrinnen, der die freiere Entwickelung jüdischen Glaubens und Lebens unterdrückte[6]); er suchte den bereits durch seine talmudischen und theologischen Schriften berühmt, und vielleicht schon durch dessen Aufenthalt in Afrika (1160—1165) dem Namen nach bekannt gewordenen Maimonides in Ägypten auf, gewann dessen Liebe und wurde von ihm ausgezeichnet, sodaß er später vorzugsweise „der Schüler des Maimonides" genannt ward[7]). Letzterer nahm zuerst mit ihm den Almagest des Ptolemäus durch und verbesserte später mit ihm die astronomischen Tafeln des Ibn Aflah el Eschbili[8]). Josef drang aber auch mit einem wissenschaftlichen Eifer, den Maimonides zu regeln suchte, in die Tiefen der Philosophie und Theologie. Allein nicht näher bekannte Verhältnisse (vielleicht ein Ruf als Arzt?) entfernten den innig befreundeten Jünger — nach einer für Beide zu kurzen Zeit persönlichen Verkehrs[9]) — nach Syrien; aber die Unsicherheit, welche sich Josef's in Bezug auf Glauben und Philosophie bemächtigte[10]), bewog Maimonides (um 1190) sein berühmtestes Werk دلالة الحائرين (Doctor perplexorum, bekannt in der hebräischen Übersetzung unter dem Titel: Moreh hanebochim) zunächst für Josef und seinesgleichen zu verfassen, und mit einer einleitenden Widmung zu versehen, wodurch zunächst Josef's Andenken

---

wie sonst häufig, nur Gagnier's Notiz nachgeschrieben habe, und liest: ...בר יה רב יעקב „Bar Jehuda Bar Rab Jacob!" Er hat also das chaldäische ...ברבי ר getheilt, aber die von ihm angenommene Abbreviatur יה kommt nicht vor, weil יה Gottesname, vermieden wurde, sodaß Jehuda sogar יאודה geschrieben wird. Jedenfalls ist die Benennung Sefardi Barcelloni auf den Abn Jacob (nicht auf Schimon, wie ich a. a. O. S. 119 vermuthet hatte) zu beziehen, und wenn Jasef Barcelloni als Autor desselben Werkes angeführt wird (s. unten S. 52), so ist dies eine aus Misverständniß entstandene Contraction, welche Wolf (a. a. O. III. No. 938 b) zu einer Verweisung von Jasef Sefardi (wie aber Josef Ibn Aknin nirgends genannt wird) auf Josef Barcelloni veranlaßt hat. Der Name des Großvaters heißt Josef, bei arabischen Schriftstellern dagegen Isak, welches letztere aus einer arabischen Kunje entstanden sein kann (s. meine Bemerkung a. a. O.). Für die Bezeichnung „Lewi" (im Literaturblatte des Orients 1847. S. 737) kenne ich keine Quelle.

6) Munk (vgl. auch Geiger, Literaturbl. des Israeliten 1846. S. 135) nimmt nach Muhammedanischen Quellen an, daß Josef, wie Maimonides selbst, scheinbar förmlich im Islam, d. h. in praktischer Ausübung desselben, erzogen worden sei. Lebrecht (Magazin f. d. Lit. des Auslandes 1844. S. 62, auch abgedruckt in Sulamith IX, 62) gibt es bei Josef zu, um seinen Lehrer desto mehr in Schutz zu nehmen. Ich habe (a. a. O. S. 114 u. 115, wo jedoch P. Beer zu den Vertheidigern Maimonides' zu zählen gewesen wäre) einige auf Josef Ibn Aknin bezügliche Ausdrücke Charisi's beleuchtet und gegen Munk's Gesammtanschauung der damaligen Verhältnisse mich ausgesprochen. Inzwischen hat Geiger (Moses ben Maimon [Breslau 1850.]) das Gutachten des Maimonides über die Schein-Muhammedaner herausgegeben; seine Ansicht schließt sich im Wesentlichen an die von Munk an, der inzwischen, dem Vernehmen nach, in Bezug auf Maimonides selbst seine Ansicht etwas modificirt hat. Soviel steht fest, daß der im Jahre 1146 (also sicher vor der Geburt Josef's) in Maghreb beginnende Religionszwang die einzelnen Individuen und Gemeinden zu verschiedenartigen Maßregeln veranlaßte (daß man während Maimonides' Aufenthalt in Maghreb noch öffentlich nach jüdischer Weise zu kochen wagte, geht aus dem Citat bei Geiger S. 51 selbst hervor; vgl. auch Munk [a. a. O. S. 51] und B. Beer, Philosophie u. s. w. S. 73). Die bedeutendsten Männer erstrebten oder bewirkten in kürzerer oder längerer Frist ihre Befreiung durch die Flucht. Wie weit Einzelne bis dahin sich dem Zwange fügten, wird schwer zu ermitteln sein. Hingegen wird der weitere, hier zuerst gegebene, Nachweis über Josef's umfassende schriftstellerische, und aus religiösem Ernst hervorgegangene jugendliche Thätigkeit im Lande des Druckes selbst vielleicht geeignet sein, auch über jene allgemeine Frage einiges Licht zu verbreiten (vgl. Anm. 99).

7) התלמיד החשוב, „angesehener Schüler," redet ihn Maimonides an (bei Munk S. 67); vgl. auch בני אתה תלמידי in Maimonides' Briefen (ed. Amsterd. Bl. 16 b). התלמיד הנכסף מנא אמון „der begierige Schüler aus No Ammon" (Moses Rieti, Mikdasch Meat Bl. 101 ed. *Goldenthal*, wo תלמוד gedruckt ist), wird in der Note durch „Josef ס"ט (eine häufig misverstandene Abbreviatur, über welche vgl. Zunz, Zur Geschichte S. 310) ben Jehuda" erläutert. No Ammon (Theben, Diospolis) bedeutet hier, wie sonst bei spätern jüdischen Schriftstellern, Alexandrien, von wo aus Josef an Maimonides schrieb. Rieti's Quelle ist die Widmung des Moreh. ומגדולי תלמידיו, „zu seinen bedeutendsten Schülern gehörte Josef Ibn Aknin (עקנין), welcher nach Babylon (Bagdad) ging und dort zum Schulhaupt (ראש) ward. Er ist der „angesehene Schüler" u. s. w." Saadja ben Maimon Ibn Danan in חמדה גנוזה von Edelmann S. 30 (bisher noch nicht veröffentlicht). Über den Titel ראש הסדר, den Munk (S. 61 vgl. 69) vielleicht auf Maimonides selbst beziehen sollte, s. Zunz zu Benjamin von Tudela S. 116, vgl. Frankel's Zeitschr. I, 356. Auch ناشى (נשיא) heißt Josef bei el Kifti (Munk S. 69; vgl. unsere Anm. 44). 8) Vielleicht auch das Werk des Ibn Hud, s. Anm. 41. 9) s. Moreh II, 24 bei Munk a. a. O. S. 34. El Kifti (bei Munk S. 12, 15) berichtet, daß sich Josef von Haleb aus, تاجرا „comme negociant," nach Irak und Indien begab und, nachdem er von dort glücklich zurückgekommen, eine wohlhabende Stellung einnahm, das Reisen aufgab واخذ في التجارة „et se mit à faire le commerce." Da el Kifti aber erst später mit Josef bekannt war, so ist zweifelhaft, ob er über dessen Vergangenheit genau unterrichtet war; sind ja sogar seine Berichte über die spätere Zeit nicht unbedingt glaubwürdig; vgl. Anm. 18. 10) Ich möchte den Ursprung des rhetorischen Briefwechsels zwischen Meister und Jünger (bei Munk S. 59) vor Abfassung des Moreh setzen. Die von Geiger (a. a. O. S. 135) gegen Munk angenommene Beziehung auf Astronomie und Astrologie scheint gezwungen, und paßt gar nicht zur Berufung auf Ibn Roschd. Andererseits ist es unwahrscheinlich, daß Maimonides vor Abfassung des Moreh etwas von den Schriften des Letztern gekannt habe (vgl. Frankel's Zeitschr. S. 113). Daß die bei Munk unvollständige Antwort des Maimonides sich im Codex Michael. 809 befinde, habe ich im Register S. 343 bemerkt (wo für יהבו בשכל zu lesen ist בשיכל). Auf meine Veranlassung wurden beide Schreiben in dem חמדה גנוזה von Edelmann (S. 15—18) abgedruckt. Zum Schlusse häufen sich die Anspielungen auf נבואה und התכונה, auf welche ich schon in Frankel's Zeitschrift a. a. O. S. 119 hingewiesen habe.

auf die Nachwelt kam. Der literarische Verkehr zwischen Beiden scheint auch bis zum Tode des Maimonides ununterbrochen fortgedauert zu haben [11]).

Josef's Familienverhältnisse sind, ungeachtet der verschiedenen, mitunter scharfsinnigen, Combinationen von Munk, Rapoport und Geiger noch nicht ganz aufgeklärt und in chronologische Schwierigkeiten verwickelt [12]). El Kifti erzählt, daß Josef, nach seiner Entfernung von Maimonides, sich zu Haleb (damals hebr. ארם צובה genannt) [13]) niederließ, und nach einiger Zeit die Tochter von Abu'l Ala [13a]) heirathete, dann eine Geschäftsreise nach Irak unternahm, und bei dieser Gelegenheit der öffentlichen Verbrennung einer der verketzerten Schriften des Rokn Abd es Selam in Bagdad (1192) beiwohnte [14]). Von einem dieser Zeit angehörenden Briefe des Maimonides an ihn, datirt Anfangs Marcheschwan 1503 Contr. (October 1191), liegen jetzt 3 verschiedene Original- und Übersetzungsfragmente vor; derselbe gehört für Charakteristik beider Männer und ihrer Zeitgenossen zu den interessantesten Documenten [15]). Bezeichnend ist es zunächst für die Achtung, in welcher Josef bei seinem Lehrer stand, daß dieser sich für befriedigt erklärt, wenn er für seinen großen talmudischen Codex nur einen solchen Leser in seiner Zeit findet, wie Josef. Wie es scheint hatten die Anfeindungen, welche die epochemachenden Schriften Maimonides' sehr bald erlitten, den treuen Jünger zu heftigen Äußerungen über die Angreifer, namentlich das Schulhaupt Samuel ha-Levi in Bagdad, hingerissen [16]). Maimonides selbst tritt dem jugendlichen Eifer mit der Mäßigung des Alters und dem Selbstbewußtsein des Weisen entgegen. In Bezug auf die Reise nach Bagdad scheint Josef die Absicht (vielleicht sogar als Zweck der Reise?) ausgesprochen zu haben, daselbst eine rabbinische Schule zu errichten, vielleicht um den oder die dortigen Gegner zu bekämpfen. Maimonides, der theoretische und praktische Feind aller bezahlten Theologie und Lehrämter [17]), gibt zwar dem Jünger die Erlaubniß, Vorträge über sein Mischne Torah zu halten und darnach zu entscheiden, macht ihn jedoch auf die unangenehmen Folgen bezahlter Vorträge aufmerksam; er möge lieber durch sein Geschäft [18]) die einem Lehrer nöthige Unabhängigkeit erwerben. Auch grüßt Maimonides den Schwiegervater desselben, den angesehenen Gelehrten Josia Kohen [19]), und wünscht Jo-

---

11) Nach Rapoport's Vermuthung (bei Geiger a. a. O. S. 136 b) sind noch die im hohen Alter von Maimonides verfaßten פרקי ההצלחה zunächst an Josef (התלמיד החשוב, vgl. Anm. 7) gerichtet. Sie sind jedoch keineswegs von Mardochai Tama aus dem Arabischen übersetzt (wie Geiger vermuthet), da dieser nur eine ältere hebräische Ausgabe dieses Schriftchens (*Wolf* III. No. 1426) den von ihm übel zugerichteten Gutachten einschaltete; die darin aus Haleb gestellte N. 130, welche sich auf die berühmten Gebete des Saadja Gaon bezieht, (arabisch in Cod. Uri 341, ebenfalls anonym), soll nach Rapoport's Vermuthung von Josef herrühren. Die kabbalistische Pseudepigraphie schob dem Maimonides ein opus posthumum unter, worin er seinen Schüler zum Studium der Kabbala anleitet. Umgekehrt soll, wie Mos. Narboni (zu Moreh I, 21) angibt, Josef eine „Epistel der Geheimnisse" mit Umgehung der Beschwörung des Lehrers verrathen haben! Hier sind es aber rationalistische Auslegungen (vgl. B. Beer, Philosophie u. s. w. S. 76). 12) Auf die Schwierigkeiten, welche Munk's Annahmen entgegentreten, ist schon in Frankel's Zeitschrift (a. a. O. S. 114) hingewiesen worden; Geiger hat für die Entscheidung neue Hilfsmittel nachgewiesen. 13) s. Rapoport, Biogr. Natan's Art. צבור und die Berichtigung in Frankel's Zeitschr. a. a. O. D. 76. Nach einer Stelle in Charisi (Cap. 46) kam Josef „vor 30 Jahren" aus dem Westen dahin; darnach bestimmt Munk (p. 20) das Jahr 1187, aber 30 könnte auch runde Zahl sein. Ein anderes Zeugniß aus Haleb wird bei Erwähnung von Josef's Poesie vorkommen. 13a) Vgl. Anm. 19. 14) Vgl. Wüstenfeld, Geschichte der arabischen Ärzte §. 185 u. 186. 15) Vgl. Frankel's Zeitschr. a. a. O. S. 111. Anm. 16 und Geiger a. a. O. Die kritische Sonderung der hebräischen, durch Tama noch mehr zusammengeworfenen Fragmente bedarf noch neuer Hilfsmittel. Wir besitzen: 1) den Anfang in hebräischer Übersetzung bei Munk (p. 67). Der dort erwähnte Dschebar ist offenbar Abu l'Cheir Josef Ibn Dschabir in Bagdad, welcher von den Schülern (Ibn Aknin?) vernommen hatte, daß Maimonides dort angegriffen werde und von demselben die zur Vertheidigung nöthigen Auskünfte verlangt. In dem Antwortschreiben des Maimonides (חמדה גנוזה S. 3, zu berichtigen nach der Oppenh. Handschr. 254 Fol. f. 30 und Saraval'schen Handschr. Nr. XXI) ist ebenfalls von den beiden Antwortschreiben an das Schulhaupt in Bagdad die Rede; auch diesen Josef ermahnt Maimonides schließlich zur Mäßigung. Die Abhandlung über die Auferstehung wird als bereits geschrieben, aber noch nicht abgesendet bezeichnet, sodaß über die Gleichzeitigkeit beider Briefe kein Zweifel obwalten kann. Dann haben wir 2) die Mitte des Briefes in den Gutachten; sie ist ebenfalls verstümmelt. Nach Privatmittheilungen Geiger's aus dem arab. Original geht hervor, daß Mar Sacharja und das Schulhaupt (dessen Name merkwürdigerweise nirgends hinzugefügt ist) sich durch das Ansehen des Maimonides gegenseitig in Bagdad befestigen wollten, wie es scheint gegen den Exilfürsten (von dessen „Brevet für" Josef in Fragm. 1 die Rede ist), und daß durch Josef's Intervention (vielleicht seine Reise nach Babylon) jener Alleinherrschaft Eintrag geschah. Endlich 3) das Ende (hebräisch anfangend ובכר הגיעני, arabisch und französisch bei Munk [p. 22], freilich mit einer Lücke) enthält Datum und Unterschrift, und entspricht, wie ich glaube, nur den 13 hebr. Zeilen. Hiernach gehört der im Hebr. folgende Passus, a) wo von Abraham, dem Sohne des Maimonides, die Rede ist, offenbar nicht zu diesem Briefe, ebenso endlich b) das letzte Fragment (vielleicht wieder aus zweien zusammengeschmolzen), nach der (von Tama weggelassenen) Überschrift ebenfalls an „den Schüler" gerichtet, worin Maimonides auf die Einsendung der (letzten) Capitel des Moreh hinweist, und den Tod einer Tochter anzeigt, wahrscheinlich (nach Geiger's Meinung) der Tochter seines Bruders und Reisegefährten David; vgl. Saadja Ibn Danan im חמדה גנוזה S. 30 und Brief an Josef (bei Geiger, Moses ben Maimon S. 75), welcher jedoch nach Carmoly (Isr. Annalen 1840. S. 97) erst acht Jahre nach dem Tode David's im indischen Meere geschrieben ist. Vgl. Anm. 18.

16) Vgl. im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 395. Anm. 18) die Quellen, aus welchen auch Fürst (Literaturbl. 1850. S. 446) geschöpft hat. 17) s. Frankel's Zeitschr. S. 112 u. 113. 18) التجارة وقرآة الطب „au commerce et à l'étude de médecine" (*Munk* p. 28); vgl. Anm. 9. Vielleicht war der indische Reisende Ibn el Maschat (Munk a. a. O. p. 32, wo der corrumpirte Text keine Gewißheit gewährt) für Josef Ibn Aknin der geschäftstreibende Ernährer, wie Maimonides' Bruder David (Anm. 15) für diesen. 19) Geiger (Lit.bl. des Israel.) identificirt ihn daher mit dem Abu l'Ala, welcher also Dajjan war. Nach Munk (Anm. 99 p. 323) hatte Abu l'Ala ein Amt im Palast دار ذكا zu Aleppo, der wahrscheinlich dem Gouvernement angehörte. Charisi (Cap. 46) nennt um 1218 in Damaskus einen R. Josia ben Ischai ben Salomo נשיא גליות כל ישראל

fef's Frau Kindersegen[19a]). — Nach el Kifti wurde Josef Arzt des Emir Faris ed Din Meimun el Kasri, endlich einer der Leibärzte des Malek ed Dhahir Ghazi, eines Sohnes Saladin's, und zwar der erste[19b]), erwarb sich die enge Freundschaft des Wezirs Dschemaleddin el Kifti (gewöhnlich falsch: el Kofti), Verfassers der durch Casiri und neuerdings durch Wenrich[20]) bekannten „Bibliotheca Philosophorum" (تاريخ الحكما); ein Freundschaftsbündniß, dessen Dauer sich, nach dem Berichte des Wezirs selbst, über diese Welt hinaus erstreckte, indem Josef einem wechselseitigen Versprechen gemäß, nach dem Tode ihm im Traume erschien, um über das Jenseits — in echt Aristotelischen Ausdrücken — Auskunft zu geben. Ohne auf die Einzelnheiten Werth zu legen, bestätigt sich jedenfalls die hohe Stellung, welche Josef seiner Kunde und Geschicklichkeit als Arzt verdankte. Der Bibliograph el Kifti führt auch sonst Josef als Gewährsmann an[20a]). Um 1217—1218 feierte der poetische Tourist Jehuda al Charisi den Letztern auf der Höhe seines Ruhmes; er verdunkelte und beschämte damals einen irreligiösen, aufgeblähten Arzt, Namens Eleasar[21]), und konnte auch an seinen frühzeitig wohlerzogenen Kindern als einer „Zierde der Welt" sich erfreuen, erlebte aber auch an einem durch ihn gehobenen Schüler Undank. In den Worten, mit welchen Charisi die umfassende Gelehrsamkeit Josef's rühmt, liegt vielleicht eine Anspielung auf seine Schriften.

Als treuer Jünger des Maimonides bewahrte Josef auch nach dem Tode desselben (1204) ihm und seiner Lehre die wärmste Anhänglichkeit. Daniel ben Saadia Babli (aus Bagdad), in Damask, ehemaliger Schüler von Samuel Levi, hatte bereits in vorgerücktem Alter verschiedene angebliche Fragen und directe Einwürfe in Bezug auf den Maimonidischen Gesetzcodex und dessen einleitende Behandlung der 613 Gebote an Abraham, Sohn des verstorbenen Maimonides, gerichtet, und von Letzterem zwar eine im Ganzen artige und sachgemäße Beantwortung erhalten, worin sich jedoch auch eine gewisse Gereiztheit über die unbefugte Bekrittelung des großen Meisters aussprach[22]); später erlaubte er sich in einem Commentar über Kohelet Ausfälle gegen Maimonides und selbst die ältern Gaonim, ohne deren Namen zu nennen; dies bewog Josef, der damals „ein in ganz Palästina angesehener Lehrer (רב) in der Wissenschaft der Thora und anderen Wissenschaften" war, an Abraham Maimonides einen Boten mit der vielseitigen Auffoderung, den Bann gegen Daniel auszusprechen, zu senden. Da aber der Sohn des Angegriffenen, sich als Partei betrachtend, und in Berücksichtigung der sonstigen an dem Angreifer gerühmten Vorzüge, sich weigerte, dem Ansinnen zu willfahren, erwirkte der eifervolle Josef einen Bann von Seiten des Exilfürsten David, welcher nur durch einen endlichen Widerruf gelöst wurde, und vielleicht auch die mit dem Tode endende Krankheit des Gebannten bewirkte. Josef selbst starb nach der Angabe el Kifti's im November 1226, wahrscheinlich in ziemlich vorgerücktem Alter.

Aus zwei größern Schriften Josef's tritt uns das zunächst sonderbar scheinende Resultat entgegen, daß wenigstens ein großer Theil der uns erhaltenen oder bekannten Werke desselben noch im Maghreb, also in der Jugend des nachmaligen „Schülers," geschrieben ist. Allein ebendiese spätere Unterordnung unter Maimonides, das vielfach bewegte Leben und vielleicht eine neue Geistesentwickelung würden es begreiflich machen, wenn der bei früherer Abgeschlossenheit so fruchtbare Schriftsteller sich später auf das Studium der Schriften des Meisters und etwa das Ausfeilen seiner eigenen Jugendschriften beschränkt hätte; sowie andererseits die seltene Auszeichnung von

---

und widmete demselben seine Schrift (jedoch existirt auch eine arabische und hebräische Widmung an Samuel ben Nissim, Schulhaupt in Aleppo, und seinen Sohn); wenn ich in Frankel's Zeitschrift (a. a. O. S. 121) beide Josia stillschweigend identificirte, so macht mich die Bezeichnung „Kohen" jetzt schwankend. Jedenfalls ist von einem Sohne des Josia, und nicht von einem Kinde (ولد) Josef's die Rede, dem eben kurz darauf ein Sohn gewünscht wird.

19a) Da dies mit der biblischen Phrase כעת חיה ולשרה בן (1 Mos. 18, 14) geschieht, so gibt Munk der Frau den Namen Sara und sieht darin eine Bestätigung der Nachricht el Kifti's, daß Josef von seiner ersten (?) Frau nur Töchter hatte. El Kifti berichtet aber ferner, Josef habe nach dem Tode seiner ersten Frau, welche ihm zwei Töchter hinterlassen, deren Erbe nach morgenländischem Recht geschmälert werden konnte, sich nach einem Knaben von der zweiten Frau gesehnt, worauf er (el Kifti) ihm eine, von einem Arzte herrührende, zu diesem Ziele führende Vorschrift über die Begattung mitgetheilt, welche Josef dann mit Erfolg angewendet habe. Allein der hierdurch erzielte erste Sohn sei durch Unvorsichtigkeit im Bade umgekommen, dem zweiten am Leben erhaltenen habe Josef den Namen Abd-el Baki (Diener des Erhaltenden?) gegeben; ein drittes Kind, bei dessen Erzeugung die Vorschrift (zur Probe?) vernachlässigt worden, sei ein Mädchen, das vierte ein Knabe gewesen, worauf Josef die Wirksamkeit jener Vorschrift für unzweifelhaft erklärt haben soll. Außer diesen, für die Glaubwürdigkeit des Biographen charakteristischen Umständen erzähle er noch, daß Josef von Bagdad nach Haleb zurückgekehrt sei, seine Stellung verbessert, das Reisen aufgegeben, sich auf das Geschäft verlegt (so daß er vor der Reise geschäftslos, oder das nunmehrige „Geschäft" nicht mit Reisen verknüpft gewesen wäre) und ein Gut in der Nähe Halebs gekauft habe, woselbst er vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Vorträge gehalten. 19b) Vgl. Anm. 98. 20) De auctorum graecorum versionibus etc. (Lips. 1842.), praefatio, wo auch die nachher berührte Anekdote berücksichtigt ist. 20a) Vgl. Anm. 44. 21) Unmittelbar darauf (Fol. 65 b. ed. Amsterd.) rühmt Charisi einen königlichen Leibarzt, der ebenfalls Elasar heißt, der gewiß nicht derselbe ist.

22) Codex Uri 225 enthält in der That, wie im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 396. Anm. 19) vermuthet worden, diese, in Abraham's (auch für das im Texte Folgende als Quelle dienende) Vertheidigungsschreiben erwähnten Antworten. Da Daniel als Greis bezeichnet wird, so gehört er schwerlich zu den im J. 1211 nach Palästina ausgewanderten Franzosen (s. Zunz zu Benjamin von Tud. S. 254), gegen deren Methode einige Stellen jener Antworten gerichtet zu sein scheinen. Beachtenswerth ist es, daß ein Verleumder des Abraham behauptete, er habe R. Simson in Bann gelegt. Vgl. auch Charisi (Cap. 46), der die Angriffe auf Maimonides mit Verachtung erwähnt, und vielleicht deswegen die lobende Erwähnung jenes Daniel in Damaskus, welche Carmoly (Itinéraires p. 141) aus einer Handschrift anführt, später gestrichen hat.

Seiten eines so großen Mannes, wie Maimonides war, ausdrücklich schon auf eine, der Zusammenkunft mit ihm vorangegangene, literarische Leistung zurückgeführt wird. In der Widmung des Moreh erzählt nämlich Maimonides, schon aus der Ferne habe Josef Wißbegierde und Vorliebe für speculative Studien, welche auch aus seinen Gedichten (اشعار) hervorgingen, ein günstiges Vorurtheil erweckt; nach den hierauf aus Alexandrien zugesandten Abhandlungen(?) und Makamen[23]) habe er selbst freilich noch gezweifelt, ob die Fassungsgabe (השגה) der Wißbegierde entsprechen werde; aber als Josef vor ihm die frühere Lectüre in der Mathematik und Logik wiederholte, habe er sich über den trefflichen Verstand und die schnelle Fassung gefreuet, ihn von da allmälig weiter in die Tiefe der Theologie geführt, in letzterer aber mehr eifervolles mit schwankenden Ansichten verbundenes Vorwärtsdrängen, als früher erlangtes positives Wissen gefunden.

A. (Poesie). Jenes Zeugniß des Maimonides bezieht sich zwar mehr auf den wissenschaftlichen Ernst als die poetische Kunst, zu deren vorurtheilsfreien Beurtheilern Maimonides ebenso wenig als Platon gehört. Das poetische Talent zeigte sich aber, wie in der Regel, auch bei Josef offenbar schon frühzeitig. Abgesehen von einer Zeitbestimmung, liegt das Urtheil eines Sachkenners, des Dichters und ästhetischen Kritikers Jehuda al Charisi, vor, welcher seinem Zeitgenossen Josef in dieser Beziehung an verschiedenen Stellen seiner Makamen das höchste Lob spendet. Nach einer derselben (Cap. 18), welche man bis auf Munk's Restitution aus Handschriften fälschlich auf Moses ben Esra bezog, ist Josef der einzige wahrhafte Dichter des Maghreb[24]), welcher auch eine Makame (מחברת), anfangend נאם טוביה בן צדקיה („Es spricht Tobia Sohn Zidkija") verfaßte. Ihr Thema war wahrscheinlich ernst. Demnach wäre Josef der erste bekannte hebräische Makamendichter. Nach einer andern, ebenfalls von Munk dem Wortlaut nach verbesserten, aber desto schiefer (nämlich auf Josef's Restitution) gedeuteten Stelle[25]), ist er der Ehrenretter des Ostens durch Wissenschaft und Dichtkunst[26]). In einem andern von Munk[26a]) ans Licht gezogenen Gedichtchen Charisi's heißt es: „In deinem Herzen wohnt die heilige (hebräische) Sprache, aber auch der Araber zeltet darin." Ein anderes gleichzeitiges Zeichen der Anerkennung von Haleb aus bis nach Spanien hin[27]) gibt der Dichter Jehuda ben Isak ben Sabbatai Levi in Saragossa, welcher im J. 1217 ein poetisches Werk „Kampf der Weisheit und des Reichthums" verfaßte, und sich in dem im J. 1218 geschriebenen Epilog beklagt, ein gewisser Chajjim, der den Orient bereist haben wolle, habe lügnerisch behauptet, daß zwei Verse jenes Schriftchens dem „Josef ben Jehuda in Haleb" angehörten. Vielleicht ist auch der im Divan des Abraham Bedarschi (gegen Ende des 13. Jahrh.) vorkommende Dichter „Josef ben Jehuda"[28]) von diesem Josef nicht verschieden. Merkwürdigerweise ist kein Gedicht desselben von Belang noch jetzt, wo alle Schätze hebräischer Poesie aufgesucht werden, bekannt geworden[29]). Von der eleganten und witzigen, leider zu änigmatischen Reimprosa des Jüngers und Meisters liefert ihr Briefwechsel eine glänzende Probe.

B. Über die wissenschaftlichen Schriften Josef's hat Munk in seiner sonst fleißigen, grundlegenden Biographie nicht mit gewohnter Umsicht sich verbreitet, da er einige bibliographische Hilfsmittel vernachlässigt hat.

Daß Josef mit Maimonides gemeinschaftlich mathematische Arbeiten unternahm, ist bereits erwähnt worden. Es ist daher nur noch von den philosophischen, theologischen und medicinischen zu handeln.

1) Ein Werk „ס' אלהלכות," d. i. wahrscheinlich über das talmudische Werk des Isak Alfasi, welches gewöhnlich schlechtweg die „Halachot" genannt wird, und

2) מקאל"ה אלאבא oder שרח אבות, d. i. ein Commentar über den talmudischen Tractat *Abot* (Sprüche der Väter); auf eine weitläufigere Auseinan-

23) رسائل „traités," bei Munk (p. 51) ist auch nach Abravanel's Commentar zur Stelle von wissenschaftlichen Abhandlungen zu verstehen. Ibn Tibbon hat כתביך וחבוריך. 24) Munk (p. 52, vgl. Frankel's Zeitschr. S. 117 und mein „Manna" S. 109) schließt auch, daß Charisi die Gedichte Josef's noch vor seiner Reise in den Orient (1118) gekannt, was an sich möglich ist; aber aus der Anlage des Tachkemoni lassen sich durchaus keine chronologischen Schlüsse machen. 25) Frankel's Zeitschr. S. 115 u. 117. 26) Ich möchte lesen: חוזי החוזה [illegible] anstatt [illegible], welches jedoch auf eine hohe Stellung hinwiese. 26a) p. 72. 27) Bis jetzt war dies unbekannt. In der Handschr. Bislichis N. 11 ist הבל משוררים in חלב zu emendiren. Im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 434) ist 1214 Druckfehler.

28) s. Zunz, Zur Geschichte S. 463; vgl. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 433. Anm. 38). 29) Außer Fragmenten älterer Dichter, welche er nach damaliger Sitte in seinen wissenschaftlichen Werken citirt, habe ich mit Mühe zwei bis drei sicher eigene Beit gefunden, deren eines auch für seine Biographie wichtig ist. Das erste, in dem Werke „Heilung der Seele" (Bl. 87b) angeführte ist eine Art Tedschnis (Homonymen-Reim), wie es scheint eine Nachahmung von Moses ben Esra, lautend:

ועבדים עלי רע אמונת והחסר עמית בריק אחי שוא
שאל אותך הייתן בבן איש ואם כן דברו הן דברו שוא

das zweite, im Comment. zu Hohel. 8, 6 (Bl. 112), ist ein Epigramm (מקטועה, abgerissenes, einzelnes Gedichtchen) beim Scheiden (פראק) des Maimonides, den tiefsten Schmerz ausdrückend, und lautet:

בעת נסע ידיד לבי ביגוני מדוע שכח לבבי את ניזר (sic)
ואיך יתן לעדר אהבתי ונפשי יצאה עמו בבואו

Die Beziehung zu Hohesliéd 8, 6 findet sich in dem Gedicht des Maimonides beim Abschied von Josef, nach Codex Hamburg 264 bei Dukes (Literaturbl. des Orients 1843. S. 140), wo auch Josef Ibn Aknin ein gleiches an Maimonides zugeschrieben ist; beide aber sollen ebenso oder in anderer Form schon dem Jehuda Halewi angehören (vgl. Geiger, Divan S. 167). Ein anderes Gedicht auf den Moreh, anfangend מורה לבב נבוך, in demselben Codex, ohne Angabe des Verfassers, soll nach Dukes (a. a. O.) „vielleicht" von Josef sein, ohne daß ein Grund dafür angegeben wird. Ein erotisches Epigramm zu Hohesliéd 5, 2 (Bl. 67), anfangend שאי שלום, ist, wenn ich nicht irre, ebenfalls von Dukes irgendwo mitgetheilt. Zwei andere auf Maimonides' Weisheit und Tod hat Edelmann (in Ginse Oxford S. XXIII) abdrucken lassen.

versetzung desselben Gegenstandes in diesen beiden Werken verweist das Buch „Heilung der Seele" (Nr. 5) an mehren Stellen [29a]).

3) ספר המוסר Buch der Sittenlehre, worauf im Commentar zum Hohenliede mehrmals verwiesen wird.

4) חקים ומשפטים (Buch) der Gesetze und Rechte, wird als ein „großes" Werk bezeichnet, und daraus ein erstes Buch (אלספר אלאול) citirt (Einl. z. Hohl.) [30]), auch ausdrücklich als Bestandtheil desselben „מעשה בראשית ומעשה מרכבה" angegeben. (Epilog zum Hohenliede.) Da diese Ausdrücke aber in der philosophischen Schule jener Zeit bekanntlich Physik und Metaphysik bedeuten, so ist es möglich, daß wir als Bestandtheil dieses großen Werkes zu betrachten haben: die Metaphysik (מה שאחר הטבע), welche in der philosophischen Erwiderung (Nr. 7) erwähnt wird, und woraus vielleicht Abravanel [30a]) ein Citat entlehnt, dessen Autor er aber für älter als al Gazzali zu halten scheint [31]). — Vielleicht gehört hierher noch ein bisher als selbständig betrachtetes Schriftchen, nämlich die Abhandlung über Maße, Zeitrechnung und Münzen in Bibel und Talmud von „Jehosef Ibn Aknin" in 6 Cap., wovon Cap. 1—3 in Oxford [31a]) und daraus Excerpte in Pocock's Noten zu Porta Mosis [31b]). Geiger [31c]) hält diese für ein Fragment einer größern und allgemeinern Einleitung in den Talmud in 12 Abschnitten, welche von Namen, Zeitalter, Autorität der Talmudlehrer u. s. w. handelte, und wovon Luzzatto eine hebräische Übersetzung des Abraham Jeruschalmi handschriftlich in Triest sah. Nach Auffindung jenes großen halachischen Werkes dürfte man aber vermuthen, daß letzteres selbst, wie das Werk des Maimonides, eine solche methodologische Einleitung enthielt [31d]).

5) Ein ethisches Werk [31e]) befindet sich in der Bodlejana zu Oxford [31f]), betitelt: מקאלה פי טב אלנפוס אלאלימה ומעאלגה אלקלוב אלסלימה, d. h. Abhandlung über die *Heilung der beschwerten Seelen und Arznei der gesunden (!) Herzen* [32]), von Josef ben Jehuda u. s. w. al Barzelloni [33]). Es beginnt: (אל מולף קצדנא פי הדה...) „Es spricht der Verfasser, der Zweck dieser Abhandlung ist nachzuweisen, daß die Seelen Abtheilungen (אקסאם) und Krankheiten haben, welchen verschiedene Arzneien entsprechen" u. s. w. und zerfällt in VII Abschnitte: I. Über den wesentlichen Begriff (חד אלגוהרי) der Seele; II. die vorzüglichsten Abtheilungen (Theile) derselben; III. von dem, was von ihr ausgeht, in Bezug auf die Gerechtigkeit (richtige Mitte), welche unverkürzt ist von Mängeln und Übeln [34]); IV. von der Kenntniß derjenigen (Seelen), welche aus (dem Zustande) der Gerechtigkeit sich entfernen; V. von den Arzneien derselben von dreierlei Art, nämlich in Bezug auf die Person, den Haushalt und den Staat; VI. Nachweis, daß die Prüfungen und Leiden, welche über uns ergehen, Accidenzien (אעראץ) unserer Krankheiten sind; VII. Nachweis, daß diese Accidenzien, nämlich die Leiden und Religionsverfolgungen (אלצרות ואלשמדות), durch welche wir geprüft werden, geeignet sind, zur Heilung zu führen, indem sie uns auf unser Übel aufmerksam machen u. s. w. Seine Zeit vergleicht er mit der des Haman, wo es auf den Untergang der Juden abgesehen war. Soweit sich nach flüchtiger Lectüre des nicht uninteressanten Buches urtheilen läßt, ist es keine systematische Ethik, wie sie vielleicht in dem ספר המוסר (s. Nr. 3) niedergelegt ward, wie denn überhaupt die jüdischen philosophisch gebildeten Moralisten des Mittelalters meistens nur das im Talmud u. s. w. niedergelegte ethische Material unter Aristotelische Kategorien zu subsummieren pflegen [35]). Die Haupttendenz desselben scheint im Schlußcapitel zu liegen; das Ganze soll also, wie der Titel es angemessen bezeichnet, ein Heilmittel für die niedergedrückten Gemüther sein, wie schon Maimon während seines Aufenthaltes in Fes ein Heil verkündendes Trostschreiben an seine Brüder gerichtet, und Maimonides die von rigoroseren Ansichten noch mehr beunruhigten Dulder durch gesetzliche Distinctionen aufzurichten sich bemüht hatte [36]). Seine Stellung zu der religiösen Zeitfrage geben kund seine strengen Ansichten über Profanation [36a]), und mit Rück-

---

29a) z. B. Bl. 5 b. 153. 156 b. 30) Vgl. Anm. 69. Aus diesem oder dem Werke Nr. 1 wird ein Abschnitt פי חלוק יום השבת unter dem Namen des Josef ben Aknin citirt von einem maghrebitischen Anonymus (Anfang des 15. Jahrh.?) Codex Uri 265 (dasselbe Werk auch Cod. 278!) Bl. 49. Demselben Anonymus gehört Codex Uri 342 (*Hunt.* 489) an, wo Bl. 87 b eine Bemerkung über Moses' Bescheidenheit unter demselben Namen angeführt wird, deren Platz ich aber in den aufgezählten Werken nicht bestimmen kann. Eine Entscheidung über Gebet und Pubertätszeichen aus Taschbez §. 255, bei Bezalel Aschkenasi, Gutachten Nr. 20, weist Geiger nach (a. a. O. S. 138). 30a) An Saul Kohen Bl. 18 c. 31) *Munk* p. 58. 73, s. Anm. 2 u. 94. 31a) *Uri*, Catal. 346. 3. 31b) p. 362, vgl. *Wolf* III. No. 947. 31c) a. a. O. S. 138. 31d) Außerdem ist noch zu bemerken, daß in der vaticanischen Handschr. 298, 4 ein פירוש על המדות והמשקלות (Erläuterung von Maßen und Gewichten) dem Moses Ibn Tibbon als Autor zugeschrieben wird. Letzterer war aber vorherrschend als Übersetzer thätig, und dem vaticanischen Katalog ist bekanntlich nicht eben zu trauen. 31e) Munk (p. 55) gibt nur die Spur eines Citats daraus an. 31f) Uri 341. 32) Uri übersetzt conservatio cordium incolumum, Gagnier (bei *Wolf* III. No. 872) dagegen salubris, bezieht also אלסלימה auf Arznei. Über einen ähnlichen Titel bei al Razi s. Frankel's Zeitschr. S. 118; schon Galen wird eine Diagnosis und Therapeutik der Seele zugeschrieben, indessen entspricht der arabische Titel bei Wenrich (l. l. p. 258) dem oben erwähnten nicht.

33) Über den Namen s. Anm. 5. Die im Ganzen aus 169 Blättern bestehende Handschrift ist beendet 3 Uhr Nachts des Freitags 9. Marcheschwan עצג הצ״ח (1338?) („simplicis" bei Gagnier und Uri!) von Chajjim ben Moses ס״ט, für sich selbst und mit der Urschrift collationirt. Am Ende des Verkaufsattestes vom Jahre 1378 hinter dem Werke des Jacob Kohen ist als Zeuge Josef Kohen ben Samuel Kohen unterschrieben. 34) Gagnier (bei *Wolf* III. p. 387) übersetzt die Inhaltsangabe ungenau, theilweise falsch. 35) Vgl. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 399). 36) Saadja ben Maimon Ibn Danan (חמדה גנוזה S. 16 und bei Geiger, Moses ben Maimon S. 50) bezieht sich ausdrücklich auf Maimon (dessen Trostschreiben deshalb Geiger, wie früher Zunz, ohne Grund bezweifelt), Maimonides und diesen Josef, ohne einen Titel anzugeben; vielleicht ist das oben genannte Werk gemeint. 36a) חלול השם. (Fol. 27.)

sicht auf Benutzung und Auslegung talmudischer Ansichten, seine Erörterung[36b]) über die fünf Dinge, welche das Schicksal des Menschen zu ändern geeignet sind[36c]), worunter auch Änderung des Namens und des Wohnortes.

Schon hieraus geht hervor, daß das Buch noch im Lande der Unterdrückung geschrieben ist, sowie es selbst in dem Commentar zum Hohenliede mehrmal angeführt wird und auch in Westen sich nachweislich erhalten hat. Wohlthuende sittliche Wärme, Begeisterung für alles Edle, namentlich für Studium und Erkenntniß, gepaart mit strenger Selbstbeherrschung, wie sie von der jüdischen Ethik gefodert wird, flößen Achtung vor dem Charakter des, wie es scheint, noch sehr jungen Verfassers ein, welcher bereits eine große Belesenheit in den Schriften der Dichter und der Weisen beider Nationen besitzt, und eine Fülle von Kernsprüchen aus dem Munde des Volks oder aus den sentenzreichen Gedichten der Juden und Araber darbietet[36d]). Das jüdische Dreigestirn der Dichtkunst: Salomo Ibn Gabirol, Jehuda Halewi und Abu Harun (Moses) Ibn Esra wird namentlich[36e]) oder anonym („der Dichter") angeführt[37]). In Bezug auf das Recitiren von Gedichten selbst beruft er sich[37a]) auf eine Stelle aus Maimonides[37b]), welcher die Sprache für gleichgültig, den Inhalt für die Hauptsache erklärt[38]). Von allgemeinerem Interesse ist ein Capitel[38a]) des III. Abschnittes, welches die Verhältnisse des Lehrers und Lernenden (פי אדאב אלמעלם ואלמתעלם) behandelt[38b]), und nicht nur eine treffliche Anweisung von der sittlichen Seite, welche mit dem 27. Capitel der Gazzalischen Ethik zu vergleichen wäre, sondern auch eine encyklopädische (von Definitionen u. s. w. begleitete) Übersicht der Lehrgegenstände und Lehrmittel selbst enthält, sodaß wir hier die Quelle seiner eigenen und der damals herrschenden Gelehrsamkeit kennen lernen, auch gelegentlich manche literargeschichtliche Notiz gewinnen. Anknüpfend an die Vorschrift der Mischna[38c]), wonach im Alter von 5 Jahren der Unterricht mit der Bibel beginnen soll, empfiehlt er das Recitiren nach den Accenten, die Regeln der Masora, z. B. aus dem (für uns verlorenen) Buch אכלה ואכלה, dann soll die Mischna u. s. w., die Werke der Grammatik, namentlich des Abu Zacharia (Jehuda) Chajjug und Abulwalid (Jona) Ibn Dschannach, nämlich אללמע, אלאצול, אלמסתלחק und andere folgen, im Sprachstudium aber die Dichtkunst (אלשער)[38d]) den Beschluß machen. Dann soll[38e]) im Alter von 15 Jahren das Studium des Talmud begonnen werden[38f]), hingegen die Disputirkunst (צנאע״ה אלאחתגאג) erst nach einer tüchtigen Einübung der theoretischen und praktischen Seite des Gesetzes, sodaß dieselben erst durch die Dauer der Zeit Eigenthum des Schülers geworden; hierauf bezieht er die Vorschrift des Talmuds: haltet eure Kinder von הגיון zurück[39]). Darauf läßt er die encyklopädische Auseinandersetzung der höhern Wissenschaften folgen[39a]), mit der Philosophie beginnend, und zählt die Schriften des Aristoteles auf. Unter der Rubrik Mathematik empfiehlt er zuerst von arithmetischen Schriften die des Pythagoräers Nikomachus[40]) und das von Ibn Sina darüber Gesammelte, ferner die dem „Pythagoräer" Euklides zugeschriebenen Elemente, das Buch des Theodosius über die sphärischen Figuren (אשכאל אלכריה), sodann das Buch des Menelaos, des Archimedes über Kugel und Cylinder, das Buch der Kegelschnitte, welches dem Apollonius beigelegt wird, das unschätzbare Buch אלאסתכמאל von .... ben Daud (?), König von Saragossa[41]); die Abhandlung פי אלאעדאד אלמתחאבה von Thabet ben Korra (verschrieben קדס)[42]); das Buch אלמעטיאת des Euklid, welches auch אלמפרוצאת heißt[43]); das Werk (תאליף) des Ibn ol Heithem, welches 8 Bände umfaßt[44]); den Almagest des Ptolemäus; als Beispiel astronomischer

36b) F. 148. 36c) Rosch haschana 16 b. 36d) So z. B. Fol. 22. 74 b. 87 b. 36e) Fol. 142 b u. 87 b. 37) Vgl. Dukes (Ginse Oxford 56. 57. 60) u. Anm. 61. Eine bisher unbekannte interessante Anekdote über Jehuda ha-Levi, welche Josef (zu Hohesl. 4, 3 Fol. 43) erzählt, wie er sie von Greisen vernommen, wird von mir in Cassel's Supplementheft zum Kusari mitgetheilt werden. 37a) Fol. 20. 37b) Komm. zu Abot I, 17. 38) Maimonides' Commentar ist um 1165–1168 veröffentlicht (s. Geiger, Moses ben Maimon S. 27), also jedenfalls lange, ehe Josef den Westen verlassen. Zur Sache vgl. noch Frankel's Zeitschr. 1846. S. 280 mit Geiger a. a. O. S. 48. Anm. 15. 38a) Das 27. nach einer Randnummer. 38b) Fol. 101 b. 38c) Abot V, 21.

38d) Daß der „große Gelehrte Josef Ibn Aknin, Schüler des Maimonides," in dem bedeutenden Buche רפואת הנפשות die Dichtkunst empfehle, berichtet Saadja Ibn Danan bei Dukes נחל קדומים S. 1. 38e) Nach Abot a. a. O. 38f) Fol. 106. 39) Über ähnliche, vielleicht aus Josef geflossene, jüngere Auslegungen dieses den Philosophen häufig entgegengehaltenen talmudischen Verbots s. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 379. Anm. 96). 39a) Fol. 109 fg. 40) Dieser Nachweis einer arabischen Bearbeitung ist älter als der des al Kifti, und vielleicht dessen Quelle (vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 437. Anmerk. 37). 41) ... ללמותמן בן דוד. Die hebr. Orthographie דוד für das arabische דאוד ist auffallend. Das Werk ist jedenfalls das كتاب الاستكمال, welches Maimonides verbesserte, vielleicht in gemeinschaftlichem Studium mit Josef, nach dem Zeugniß el Kifti's (bei *Casiri* I. p. 294, wo aber der Verfasser Ibn Hud heißt; über diese königliche Familie in Spanien s. *Casiri* II, 56 b). Den Titel übersetzt Casiri (p. 393) Supplementum; El Kifti fügt hinzu: وهو كتاب جامع جميل, „es ist dies ein sammelndes (umfassendes) vortreffliches Buch" Diese Angabe verleitete Dernburg (Geiger's Zeitschr. I, 424) zur Annahme eines Buches „Dschamion" (der eigentliche Titel wird dabei übersehen), und Scheyer (zu Moreh III, 76) zur Annahme eines „Commentars zu den mathematischen Schriften des Ibn Hud" und zugleich einer Bearbeitung des Buches „Dschamien" von demselben Ibn Hud. 42) Diese Schrift fehlt in dem Kataloge bei *Casiri* I. p. 387. 43) Wenrich (l. l. p. 181) läßt diesen, schon bei Uri (1375, 14) vorkommenden Nebentitel hinweg; vgl. Anm. 44. 44) El Kifti führt in dem Art. Ibn el Heitham eine Mittheilung von dem dort יוסף genannten Josef an (vgl. Anm. 7). Diese hat Ibn Abi Oseibia oder Wüstenfeld (Geschichte der arab. Ärzte §. 130. S. 77) offenbar misverstanden. Nicht „jedes Jahr," sondern in einem Jahre schrieb Heitham die Werke des Euklid (vgl. Anm. 43) und des Ptolemäus ab, offenbar hat Josef selbst aus einer solchen Handschrift Heitham's (st. im J. 1038) diese Notiz geschöpft.

 JOSEF (IBN) AKNIN

Schriften der Rabbinen wird auf die Pirke derabbi Elieser hingewiesen[44a]); Abu Nassar (Farabi) über Musik[45]); die Mechanik fertigt er mit der Definition und Bemerkung ab, daß die Söhne Schabir darüber das Buch אלחיל geschrieben haben[46]). Unter Medicin[46a]) ist natürlich zuerst von den damals herrschenden Classikern Hippokrates und Galen die Rede. Der Verfasser empfiehlt, das Studium mit des letztern Aphorismen zu beginnen, dann das Buch der Elemente, der Temperamente 3 Bücher, der physischen Kräfte 3 Bücher, Anatomie, nämlich das kleinere Werk, in 1 Buche[47]); Nutzen der Glieder 16 Bücher, Gattungen (אצנאף) der Fieber 2 Bücher[48]), Krisis 3 Bücher, kritische Tage 3 B., Kräfte der Nahrungsmittel (3 Bücher), einfache Heilmittel 11 Bücher, zusammengesetzte Heilmittel, *κατὰ γένη* (קאטאגאנס והו כתאב אלמראהם)[49]), Diätetik, Abhandlung an Glaukon und über die Methode der Heilkunst[50]). Von Hippokrates: die Aphorismen, Prognostik, acute Krankheiten, über Luft, Wasser und Örter. Auch empfiehlt er (Isak) Israeli's vier Werke: Elemente, Wasser (Urin?) Nahrungsmittel und Fieber als sehr nützlich. Von jüdischen Autoren erwähnt er noch Ben Sira, Scherira[50a]), R. Moses, als Verstorbener bezeichnet[50b]); von Classikern: Sokrates, Platon[50c]), Hippokrates in den Aphorismen[50d]), Galen im Buche über die Disciplin der Seele[51]), Aristoteles im Buche ניקומאכיא (offenbar die nikomachische Ethik), welcher sich in dem strengsten Gegensatze zu Hermes ausspreche[51a]), auch eine Anführung des Aristoteles über den Poeten אמירוס[51b]); Von Arabern[51c]): אויס אלקרני und Ibrahim ben אדהם[51d]), הרם die Tochter des (Königs?) Sinan, sprechend zu der Tochter des Dichters Zoheir[51e]), Abu Nassar (al Farabi)[51f]) in dem Buche die treffliche Nation[51g]) in den excerpirten Capiteln[52]), Abu Bekr Ibn ol Szaig[52a]) in seinem Abschiedssendschreiben an Abu Hassan ben el Imam[53]).

Dieses Werk ist aber auch hebräisch übersetzt worden. Eine solche Übersetzung unter dem Titel מרפא הנפשות (Heilung der Seelen) war bereits Burtorf bekannt[54]), allein der Verfasser ist bei ihm und den ihm Folgenden Josef Barzelloni genannt, eine Zusammenziehung des Namens[55]), welche schon bei einem ältern hebräischen Ethiker vorkommt. Jehuda ben Samuel Abbas nämlich empfiehlt dies ethische Werk neben den Perlenschnüren des Gabirol u. s. w.[56]). Die einzige Spur, welche Munk[56a]) von dem Werke hatte, ist ein Citat bei Simon Duran (um 1423), welcher das Werk רפואות הנפשות, aber den ungenannten Autor als „Schüler des Maimonides" bezeichnet[57]). Ein weit jüngerer Autor, Abraham Gavison (starb 1605), ebenfalls in Maghreb[58]), citirt[58a]) noch deutlicher aus רפואות הנפש von Josef ben Aknin eine Verszeile im Namen des Jehuda Halevi[59]). Eine in der Oppenheim'schen Sammlung[59a]) befindliche hebräische Handschrift enthält ein

44a) Fol. 115. 45) Eine der wenigen Berücksichtigungen der Musik bei jüdischen Autoren (vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 424). Dasselbe Werk (Einleitung) des Farabi wird auch Fol. 157 b citirt (und in dem Werke Josef's Nr. 7 bei *Munk* p. 57). Bei *Wolf* (III. p. 782) Abumasar nach einer oft vorkommenden Verwechselung, vgl. d. Art. Josef Caspe zum Compendium der Logik Nr. 26. Über Al Farabi's hochgeachtete Commentare zu Aristoteles' Schriften, sowie die des Galen zu Hippokrates s. unter Nr. 6. 46) Vgl. Dernburg a. a. O. (Anm. 41) S. 426. 46a) Fol. 117. 47) Vgl. *Wenrich* l. l. p. 245. 252. 48) Dieser Titel ist hier vollständiger und dem Griechischen entsprechender als bei *Wenrich* l. l. p. 243. 49) קאטאגאנס in Maimonides' Aphorismen III, 101, hebr. Übers. Coder Bislichis 34. Das Buch קאטאגאנס, welches Serachja ben Isak (1284—1294) aus dem Arabischen übersetzte (Coder Hamburg 124), enthält nach der, gleich zu Anfang gemachten Bemerkung des Übersetzers nur 3 von den 7 Abschnitten des ganzen Werkes, die sich zu seiner Zeit arabisch vorfanden. Bei Wenrich a. a. O. findet man keine Auskunft über dieses Werk. — Nach Dugat (Journ. Asiat. Série V. T. I. p. 322, Avril—May 1853) enthält das Werk „قاطا جانس" (*κατὰ γένη*) „des médecins selon les genres, l. e. selon les formes dans lesquelles on les administre." 50) Die Zahl der Galen'schen Schriften ist sechszehn, vielleicht zufällig, vielleicht sind es aber dieselben 16, welche von den Arabern, wie früher den Alexandrinern, ihren medicinischen Studien zu Grunde gelegt, auch (wahrscheinlich erst später) von Maimonides in Auszug gebracht und im 6. Capitel des (jüngern) Ibn Abi Oseibao (ungedruckt) angegeben werden; vgl. Munk, Israelit. Annalen 1841. S. 94 und meine Recension von Maimonides' medicin. Schriften in „Österreichische Blätter" u. s. w. 1845. S. 110. 50a) Fol. 58. 50b) Fol. 77 b. 50c) Fol. 21. 50d) Fol. 58. 51) פי אלאכלאק, Fol. 44. Bei Wenrich (p. 258) كتاب الاخلاق, *περὶ ἠθῶν*, griechisch nicht mehr vorhanden.

51a) Fol. 41 a. 51b) Wohl für Homeros? Fol. 48 a. 51c) Durch Studium dieser ziemlich alten Quelle ist für arabische Literaturgeschichte vielleicht noch mancher Beitrag zu gewinnen. 51d) Fol. 41. 51e) Fol. 82 b. 51f) Vgl. Anm. 45. 51g) Fol. 46 b. 52) Oder zerstreuten Aphorismen: אלפצול אלמנתזעה Fol. 40 b. Mit diesem bisher unbekannten Titel ist wahrscheinlich פרקים חלוקים über Politik (Coder Michael. 77) gemeint, in dessen Anfang es heißt, daß der Seele Gesundheit und Krankheit zuzuschreiben sei. Vgl. d. Art. Josef ben Schemtob Anm. 7. S. 85. 52a) Fol. 41. 53) Fol. 85 b. Vielleicht Abul Hassan Sofjân bei Wüstenfeld a. a. O. S. 94. §. 163. N. 2. An wen dieses, auch zu Anfang des 14. Jahrh. hebräisch übersetzte Sendschreiben gerichtet war, ist noch Munk (Dictionnaire des sciences philos. [Paris 1844 sq.] Art. Ibn Badja III. p. 153) unbekannt; in Frankel's Zeitschrift (1846. S. 274) stellte ich die Vermuthung auf, daß es Ibn Chisdai sei. 54) Burtorf ist wol die Quelle für Hottinger, Bartolocci und Sabbatai bei *Wolf* I. No. 872. 55) s. Anm. 5. 56) Indem Dukes (Literaturbl. des Orients 1850. S. 440. Anm. 6; vgl. auch desselben Zur rabbinischen Sprachkunde. [Wien 1851.] S. 79 u. 84) meine vermeintliche Combination dieses Abbas mit dem Renegaten des 12. Jahrh., Samuel ben Jehuda, tadelt, vermengt er diese Autoren verschiedenen Namens und Schriften in verschiedener Sprache, welche ich gar nicht berührt hatte. Jehuda Abbas setzt Josef Barzelloni ganz richtig hinter Gabirol und vor den von Jehuda Charisi übersetzten Apophthegmen der Philosophen. Das Zeitalter dieses Jehuda Abbas ist im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 399, Anm. 24) wenigstens auf das 13. Jahrh. angesetzt, Dukes scheint ihn dem 14.—15. Jahrh. zuzuweisen, wo die Schrift Josef's jedenfalls bereits übersetzt war. 56a) p. 55. 57) Vgl. das Werk מגן אבות (Livorno 1785. Fol.) Fol. 83 b. 58) Vgl. d. Art. Gavison. 58a) Fol. 31 d. 59) Schon von Dukes bemerkt in seiner Nachlese zu Munk (Literaturbl. IV. 139; vgl. Frankel's Zeitschr. a. a. O. S. 118). 59a) Nr. 1195 Q.

Bruchstück von Josef's ethischem Werke[60]). Es beginnt[60a]) mit der Überschrift ספר הנפש מרפא לחכם ר' יוסף אבן עקנינא und vor עקנינא ist עקיב ausgestrichen, weil der Schreiber den Namen nicht lesen konnte (er transponirte auch den Titel). Es ist das erste Capitel des arabischen Werkes, mit Weglassung des Schlusses, worin die erstgenannten zwei Werke desselben Autors citirt werden[61]). Ich zweifle auch nicht, daß das in einer wiener Handschrift enthaltene Fragment, überschrieben: פרק התלמיד והמלמד והלימוד (Capitel vom Lernenden, Lehrer und der Lehre) zu Josef's Capitel 27. gehöre, worin unter andern der Philosoph Alfarabi unter dem, meistens in übersetzten Werken mitübersetzten Namen אבי נצר (für Abu Naßar) citirt wird[62]).

6) Ein arabischer Commentar zum Hohenliede[63]). Die Einleitung beginnt mit den Worten: קצדנא אן נבין מעאני und erwähnt deutlich den bisher unbekannten vollständigen symbolischen Titel des Werkes: אנכשאף אלאסראר וט'הור אלאנואר (Entdeckung der Geheimnisse und Offenbarung der Lichter), welcher dem Inhalte entspricht. Sie hat zur Aufgabe, dem Hohenliede eine allegorische Bedeutung, einen geheimen Sinn zu vindiciren, und geht von der bekannten talmudischen Ansicht aus, daß das Hohelied das heiligste der 24 Bücher[64]), und daher nicht, wie das dem Salomo zugeschriebene Buch der Medicin confiscirt worden sei[65]). Eine gleiche Tendenz hätten die Inder in dem Buche Dimna und Kalila (Koleila) verfolgt[66]). Um zur richtigen Auffassung jenes Sinnes zu gelangen, erlaubt er sich in naiver Weise orientalischer Schriftsteller weit auszuholen, zählt unter Andern die zehn Sphären auf, und erklärt die eilfte, nach Abu Naßar (Alfarabi) für die „wirkende Intelligenz"[67]), welche auch אישים oder איש אלהים genannt werde[68]). Bei dieser Gelegenheit kommt er auf die bekannte talmudische Ansicht, daß dieses Leben nur als eine Vorhalle (Prosodor) zu betrachten sei, und darauf, daß das Wissen, das „Licht Gottes" und auch die Seele sei (Sprüche Sal. 20, 27). Nachdem er noch das Wesen der Intellectualien (מעקולאת) besprochen, wendet er sich zur talmudischen Meinung zurück, daß im

---

60) Wie ich schon in meiner Ausgabe von Maimonides' Abhandlung über die Einheit (1847.) S. 19 vermuthete. 60a) Fol. 40. 61) Dieses von mir bereits im J. 1850 gewonnene und damals Dukes und Edelmann mündlich mitgetheilte Resultat ist von ihnen nicht weiter beachtet; denn dieser Josef wird nicht nur in dem von ihnen herausgegebenen Ginze Oxford (S. 56. 57 u. 60) als ein Unbekannter betrachtet, und sogar die unstatthafte Contraction „Josef ben Jehuda al Barzeloni" angewendet, sondern Dukes behält diese und die Verstümmelung „Akanjah" noch in seinem (theilweise aus dem Lit.bl. 1850 abgedruckten) Buche, Zur Kenntniß u. s. w. S. 84 bei, erklärt ausdrücklich die Identität des arabischen und hebräischen Werkes nicht angeben zu können und scheint nicht geneigt, die in den verschiedenen Citaten verschieden genannten Schriftsteller zu identificiren, weil er die von Gavison angeführte Verszeile (es sind 11 Worte, bei Dukes a. a. O. S. 59) des Jehuda Levi „weder in dem hebräischen (!) noch arabischen Werke" aufgefunden habe. Freilich könnten diese aber leicht in der Übersetzung, welche Gavison vor sich hatte, im Namen Jehuda Halewi's zugesetzt sein. Geiger (Divan S. 166) dagegen setzt jene Identität stillschweigend voraus. 62) Goldenthal hätte dies aus dem Register der Michael'schen Handschrift S. 321 ersehen und sich seine unbegründete Conjectur (Catalogus etc. [Wien 1851.] p. 81, zu Deutsch S. 129) ersparen können. Die Identität erkenne ich aus Mittheilungen von M. Sänger. 63) Munk's Zweifel über diese Schrift ergaben sich eigentlich schon nach den ihm bekannten Quellen als hyperkritisch; bei dem Interesse, auf welches diese eigenthümliche Schrift Anspruch hat, muß man dabei auf die erste und beste Quelle, nämlich auf die einzige bekannte Handschrift Pocock 189 in Oxford, zurückgehen. Dieselbe ist in dünner spanischer, an den verschlungenen maurischen Charakter streifenden, und daher nur sehr mühsam zu lesender hebräischer Schrift geschrieben von Moses Kohen ben Chijja Kohen für sich selbst, Dinstag 5. Elul 1435 und war im Ijjar 1597 im Besitz des bekannten Jacob ben Isak Roman, sie ist aber leider auch im Innern nicht vollständig, ich habe Lücken gefunden zu I. 5 (Blatt 9), I, 10—16 (Blatt 13), III, 5 u. 6 (Blatt 31 b); VII, 11 (Blatt 101 a) ist ursprünglich nicht geschrieben und ein leerer Raum gelassen, sodaß man auf die Unvollständigkeit der Urschrift schließen möchte. Sie ist, wie schon Gagnier bei Wolf (III. p. 377) berichtet, leider am Anfang ein wenig zerrissen, sodaß von der Überschrift, welche wahrscheinlich auch den Namen des Autors enthielt, nur noch die Hälfte des Titels, von der einleitenden Formel zum Lobe Gottes der Schluß stehen geblieben ist. Uri (CXXXI) gibt als Autor „Josef Kohen," Schüler des Maimonides, an, was aber sicher auf einem Irrthume beruht, vielleicht durch den Abschreiber veranlaßt ist, oder auf Immanuel Aboab's (im J. 1625) Autorität beruht. Jellinek (Literaturbl. VI, 207) hätte das Citat aus Aboab schon bei Munk (p. 9), ja bei Wolf (I. p. 500. N. 853) finden können, welcher Letztere sogar durch diesen falschen Namen das in Maimonides' Widmung deutlich vorkommende „ben Jehuda" gänzlich wegläßt; letzteres ist auch in der teutschen Übersetzung von de Rossi's Wörterbuche S. 84 am Anfang d. Art. Cohen (Josef) ein Zusatz des Übersetzers, s. Geiger, Zeitschr. IV, 439.

64) Vgl. Delitzsch, Zur Geschichte der hebr. Poesie S. 170, wo die falsche Übersetzung der Worte שיר השירים מטמא את הידים („Schir werde nicht berührt mit unreinen Händen") auf Unkenntniß der Halacha beruht, nach welcher die Berührung heiliger Bücher für die Unreinheit befähigt. 65) Vgl. darüber d. Art. Jüd. Literatur (Bd. 27. S. 373. Anm. 26). 66) ואלי הדא לדהב אלהנד פי כתאבה אלמסמי דמנה וכלילה. Für die Geschichte der Übersetzung dieses Buches ist es interessant, daß Hai Gaon (st. 1037) schon die persische Bearbeitung vor sich hatte. Die im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 432. Anm. 32) ausgesprochene Vermuthung bestätigt Jehuda Ibn Balam (Ende des 11. Jahrh.) in dem von mir entdeckten Pentateuchcommentar (Codex Uri 168. Fol. 73 a); er führt nämlich aus dem Wörterbuche אלחאוי des Hai Gaon (s. Anm. 85) an, daß Letzterer in dem persischen Kalila und Dimna gefunden, der Vogel בן אוי heiße persisch ואל. 67) עקל פעאל. 68) Vgl. hiermit Rapoport's Brief zu meiner Ausgabe von Maimonides' Abhandlung über die Einheit S. 10. Jellinek (Beiträge u. s. w. I, 61) drückt sich über den Nachweis Rapoport's ungenau aus und geht auch rücksichtlich אישים auf Alfarabi selbst zurück, der aber nur in der hebräischen Übersetzung des Samuel (oder Moses?) Ibn Tibbon vorliegt, und daher für das arabische Original keine Gewähr leistet (vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 432 u. Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. V, 92). Die Identification des heiligen Geistes bei Alfarabi bezeugt Josef Caspe (Comm. Moreh S. 69). Die Identification des Engels Gabriel mit der activen Intelligenz (bei den Philosophen) hat Rapoport (a. a. O.) schon aus einem Citat des Jehuda Levi (Jahr 1140) nachgewiesen. Josef Ibn Aknin begründet dieselbe (in einer kurz darauf folgenden Stelle der Einleitung) dadurch, daß גבר die chaldäische Übersetzung von איש sei, also גבריאל eine höhere Stufe bedeute als אישאל. Der hier berührte Gegenstand ist für das Verhältniß Josef's zu Maimonides und die Zeit der Abfassung dieses Werkes beachtenswerth.

Hohenliede das Verhältniß Gottes zu Israel angedeutet sei, indem er Bibelstellen, wie Hosea 2, 19 und ähnliche in Jesaia und Jeremia herbeizieht und darauf hinweiset, daß auch die Talmudisten den Grundsatz gelehrt hätten: „Es drückt sich die Bibel in menschlicher Weise aus"[69]. Es gebe also dreierlei Auffassungen des Hohenliedes: 1) Die wörtliche (עלי אלטטם), zu finden bei den Philologen oder Grammatikern (אהל אללגה ואלנחו), wie z. B. Saadja (Gaon), Abu Sacharja Jahja ben Daud el Fasi[70]), Abulwalid Ibn G'annach aus Saragossa (אלחכים אלסרקצטי), dem Nagid R. Samuel ha-Lewi ben Nagdilah[71]), Abu Ibrahim ben Barun (Berrein?)[72]), Jehuda ben Balam und Moses Ibn Gikatilia (Chiquitillo) ha-Kohen[73]); 2) die (allegorische) des Midrasch Chasit (vom Anfange so genannt), des Talmud und einiger Älteren; 3) die (philosophische, speculative) Auslegung, welche das Buch auf den „wirkenden νοῦς" bezieht und hier zum ersten Male ausgeführt werde, der Zeit nach zwar die letzte sei, aber nach dem talmudischen Spruche „den Lohn für alle empfange" (נוטל שכר כנגד כלם), oder wie Aristoteles sich ausdrücke: „der Anfang des Gedankens ist das Ende des Thuns, und der Anfang des Thuns ist das Ende des Gedankens"[74]). Diese drei Auffassungen, meint er, entsprächen auch in umgekehrter Ordnung den drei Existenzen im (oder dem dreifachen Wesen des) Menschen, nämlich der physischen (טבעיה), lebenden (חיואניה) und seelischen (נפסאניה). Schließlich beruft er sich für die gleichzeitig geltende verschiedenartige Bibeldeutung auf den bekannten Grundsatz: מקרא אחד נדרש לכמה טעמים „Ein Bibeltext kann in verschiedenem Sinne ausgelegt werden." Der eigentliche Commentar beginnt mit den Worten: פאתחה אלכתאב שה"ש אשר לשלמה, תפסיר שיר כדיה משתק מן אז ישיר „Anfang des Buches Lied der Lieder des Salomo, die Bedeutung von שיר i Lobgesang, abgeleitet von (dem verb. שיר in) "ישיר" u. s. w die Beziehung: Lied der Lieder bedeute nach Analogie so cher dem Hebräischen eigenthümlichen Constructionen ei Auszeichnung (מבלגה), also soviel als „höchstes der Lieder, u. s. w. In dieser Weise wird stets in erster Reit die einfache Worterklärung und Darstellung des natü lichen Sinnes gegeben. Aus dem Epilog scheint hervo zugehen, daß Josef in den ersten beiden Deutungsweise hauptsächlich dem Gaon Saadja folgte, sodaß sich au ihm, wenn auch nicht immer ganz sicher, die Erläute rungen dieses Vaters der hebräischen Philologie und Her meneutik zum Hohenliede mittelbar gewinnen lassen[75]. Noch ist hervorzuheben, daß (Cap. 1, 10) bereits au die spätere Bedeutung des Wortes חרוזים (Reim ode Vers) hingewiesen wird[76]). Der ersten Auffassung folg stellenweise die zweite (allegorische), indem der betref fende Midrasch gewöhnlich mit den Worten: „Was nu die Auslegung unserer Lehrer betrifft," an- und ausge führt wird. Da die Literatur des Midrasch um die Zei Josef's bereits als abgeschlossen zu betrachten ist, so kan auch diese Partie für uns nur hauptsächlich deshalb ein Interesse haben, als bei der Ausführung des Midrasch im Einzelnen Saadja's Auslegungen maßgebend sein möchten.

Neu, in der That, und eigenthümlich ist dagegen die dritte Art der Auslegung, die Anwendung des naivesten und poetischsten aller Schäferlieder auf das Verhältniß des Menschen zum νοῦς ποιητικός! Und doch ist der nachmalige Schüler hier ebenso wenig seinem Lehrer, dem großen Philosophen, untreu gewesen, als den alten Rabbinen, die er als Würdenträger in zweiter Linie befragt. Es ist nicht zu leugnen, daß die philosophische Bibeldeutung des Maimonides sich zu den Anthropomorphismen und poetischen Bildern der Propheten ganz subjectiv verhält, und Josef den Aristotelischen Gott für das, „was unterhalb der Mondsphäre" — und das ist eigent-

---

69) Darüber vgl. Geiger, Zeitschrift V, 78 und Anm. 81. Josef verweist hier auf seine ausführliche Auseinandersetzung im 1. Buche seines als Nr. 4 angeführten Werkes. 70) Der Name Chajjug, über welchen vielerlei vermuthet worden, fehlt hier gänzlich. 71) בן נגרילה. Ein neues Zeugniß für diesen Namen (vgl. d. Art. Gekatilla), welchen Frankel (Monatsschrift I, 457) kaum der Beachtung werth hält, obwol er sich bei den ältesten Autoritäten findet. Er scheint mir aus Nagid-Allah oder dergleichen entstanden. 72) Dieser bisher wenig bekannte Sprachforscher, dessen hebräischer Name Isak ben Josef (s. Luzzatto, Kerem Chemed IV, 85), war nach Moses ben Esra (Codex Hunting. 591. Fol. 42b, vgl. Fol. 31 b u. 22 a) ein Schüler des Abu'l Fihm (Levi) Ibn at Tubban (sic), und lebte zu Lucena im Anfange des 12. Jahrh. Munk (Notice sur Abouiwalid p. 62) hat sich durch die ihm von Sprachunkundigen zugekommenen Excerpte verleiten lassen, die Stelle Fol. 22 a auf Jehuda ben Koreisch zu beziehen. Der Name war in der Handschr. zuerst מרין geschrieben, dann aber bei der Collation בן ברין verbessert, daher wahrscheinlich jenen Lesern unverständlich. 73) Merkwürdigerweise ist von allen hier genannten Schriftstellern, mit Ausnahme des Saadja, bisher keiner als Verfasser eines eigentlichen Commentars zum Hohenliede bekannt. 74) s. Compendium der Logik von Ibn Roschd (hebr. Riva 1560.) Fol. 36 a, vgl. Jehuda Halewi Cosri III, 73 Fol. 47 b (ed. Brecher), Jehuda Ibn Tibbon, Vorrede zu Bechai's Herzenspflichten Pforte II, und stereotyp bei jüngern jüdischen Autoren, wie Isak Sahula, Josef Jahja, Abraham Saba, Isak Arama u. s. w., sogar im Sabbathymnus des Salomo Halewi: לכה דודי.

75) Da Ibn Esra grade zu diesem Buche den „Gaon" nur ein Mal anführt, so wird das Interesse für diesen Commentar Josef's dadurch noch gesteigert. Übrigens hat ein in Oxford befindlicher, leider zu Anfang der Einleitung defecter, arabischer Commentar nebst Übersetzung zum Hohenliede das Gepräge Saadjanischer Arbeiten, trifft jedoch grade in jener von Ibn Esra angeführten Stelle nicht zu. Vgl. was ich im Serapeum 1852, p. 28 darüber bemerkt habe. Seitdem bin ich noch mehr geneigt geworden, den Commentar (bei Uri 168) dem Saadja beizulegen. So z. B. trifft jener handschriftliche Commentar mit dem des Josef gleich zu Anfang darin zusammen, daß für die Formel שיר השירים das Analogon מלך מלכי המלכים (König der Könige u. s. w. für Gott, kommt im Talmud wie im Gebet Alenu u. s. w. vor) angeführt wird. 76) Die Stelle lautet (Fol. 13 b): [illegible] Auch bei Uri 168 liest man [illegible] in der bekannten Saadjanischen Manier der Wortähnlichkeit. Zur Sache vgl. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 422).

lich die „wirkende Intelligenz" — unverdrossen durch alle exegetischen Klippen des Hohenliedes zu steuern suchte, wozu er am Schlusse eines jeden kleineren Abschnittes die Einleitungsformel wählt: „Was nun die Deutung betrifft, die wir (gewöhnlich) einschlagen (עלי מא דרבנא נחנא אליה)." War aber der Meister bald Gegenstand heftiger Angriffe geworden, so durfte der Jünger, zumal er für einen eigenthümlichen Gegenstand einen neuen und absonderlichen Weg einschlug, nicht erwarten, davon frei zu bleiben, und suchte daher ihnen im Voraus zu begegnen [77]). Josef glaubt, wie er am Schlusse zu verstehen gibt, „verborgene Perlen," und Geheimnisse aufgeschlossen zu haben, welche nur für die Auserlesenen, auf der Stufe der Vollkommenheit Befindlichen, bestimmt sind, andern nur schaden könnten, wie Aristoteles und el Motenebbi bemerken [78]). Er verhehlt sich nicht, daß seine Deutung des innern (geheimen) Sinnes (שרח אלבאטן) [79]) nur für Wenige seiner Zeitgenossen sich eignet, hofft sie aber jedenfalls für die Nachwelt geschrieben zu haben, „um die Thora zu erhöhen und zu verherrlichen." In der Überzeugung, die im Hohenliede liegende Weisheit erfaßt und zugänglich gemacht zu haben, behauptet er, seine Erklärung hebe den einfachen Sinn nicht auf [80]), nach dem Grundsatze, daß jede Bibelstelle, obschon sie in verschiedenem Sinne auszulegen ist, doch in ihrem natürlichen Sinne bleibe [81]). Er berichtet ferner, daß ihm, nachdem er der Wissenschaft des Innern (עלם אלבאטן) gemäß, und im Verhältniß seiner Einsicht den innern Sinn (מעאני באטן) verschiedener Stellen der heil. Schrift in seinen Schriften (**Heilkunst der Seele, Buch der Sittenlehre** und in [den Abschnitten] **Schöpfungsgeschichte** und **Maase Merkaba** des großen Werkes genannt **Gesetze und Rechte**) dargelegt gehabt, das erhabene Werk **Mischna Tora** des Wunders der Zeit, des Moses ben Maimon, zugekommen sei [82]), worin eine Stelle („Wer in dem Gesetze [unrechte] Seiten aufdeckt, oder die Gebote aus ihrem einfachen Sinne zieht, ist ein Lügner, Bösewicht und Epikuräer [Ketzer]") dem Wortlaute nach gegen die Geheimdeutung (תאוילאת אלבואטן) sei, in sofern sie die Vernichtung der Pflichten (Religionsvorschriften) herbeiführe [82a]). Aber so habe er es nicht gemacht, bei genauerer Betrachtung werde man ihn im vollkommenen Einverständnisse mit Maimonides finden. Nur den geheimen Sinn nehme die **Bathenijje** (אלבאטניה) [83]) an. Diesem Extrem gegenüber stehe ein anderes (die **Taherijja** oder **Taschwijja**), nämlich die Partei, welche nur das Äußere glaubt, und die in der Schrift enthaltene Weisheit verwirft. Sei jene ketzerisch (פאסקה), so sei diese unwissend (ג'אהליה). Zwischen beiden liege die Wahrheit, welche beide Auffassungen zugleich anerkenne. Er weist sogar aus dem Talmud [83a]) selbst nach, daß einfache Gesetze eine allegorisch-ethische Deutung erhielten, und führt, charakteristisch genug, die angezogene Allegorie, in welcher der Baum den Idioten und der Hain den Gelehrten bedeutet, weiter aus, sie in seiner Weise begründend, bringt auch noch andere talmudische Belege bei, und glaubt so seine Übereinstimmung mit Maimonides genügend nachgewiesen zu haben [83b]). Als Abwehr nach einer andern Seite hin ist der durch literarische Notizen wichtige Epilog zu betrachten. Nachdem er zunächst eine Erzählung des Abu Ibrahim ben Zuriel mitgetheilt hat, welche dieser vom Arzt (אלחכים?) Abu'l Hassan Ibn Kanzil (קנזיל) gehört hatte [83c]),

77) Eine solche apologetische Stelle findet sich auch zu Cap. 3, 6 (Fol. 31 b). Leider ist die Handschrift hier defect und daher nicht zu erkennen, durch welche Ideenverbindung Josef auf die Geschichte Jacob's am Jabbok kommt, welche er in ähnlicher Weise wie das Hohelied auffaßt, den Engel also für den thätigen Intellect erklärt. Auch fehlt der Anfang dieser Digression selbst. Jedoch ist sie von zwei jüngern und zugänglichen Pentateucherklärern in hebräischer Sprache erhalten. Bei Bechai (um 1290) zur Stelle wird sie einem Anonymus aus Sevilla (Dukes, Mittheilungen S. 104), durch offenbare Verwechselung mit Sabta (Ceuta), bei Samuel Ibn Zarzah (im J. 1368) Fol. 22 c bis 23 b ausdrücklich Josef, dem Schüler des Maimonides, zugeschrieben. Vgl. Rapoport bei Geiger, Literaturbl. des Israeliten S. 135. 138 und an der, Anm. 68 angeführten Stelle. Auf Ibn Zarzah verweist schon Munk a. a. O. p. 55, was Dukes (Literaturbl. des Orient 1845. S. 600) übersehen hat. 78) In dem Citat aus Motenebbi (wahrscheinlich dem bekannten arabischen Dichter) heißt es, sowie der Geruch der Blume einem gewissen Insekte (אלגעל) schade. Moses Ibn Esra (in dem Anm. 72 angeführten Werke Fol. 31 b) nennt einen Juden Ibn Abi Jakwa (יקוא?) mit dem Beinamen el Motenebbi hinter Abu Ibrahim ben Barun, nachdem er kurz vorher einen Abu Omar ben Jakwa erwähnt hatte. Im J. 1108 starb Abu Sacharja (Kerem Chemed IV, 85, wo יקוי) bei Dukes, Moses ben Esra S. 14 יקוי, wofür Zunz, Zur Geschichte S. 405 gradezu „Jakir" liest; ich habe im Serapeum 1846. S. 42 יקויו vorgeschlagen, wie (s. Anm. 99) יקוי für diesen (Josef ben) יקויו gefunden wird. 79) Vgl. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 380. Anm. 102) und Anm. 83. 80) Für die Thora gebe es nach dem Ausspruche der Rabbinen 70 Auslegungsarten; vgl. meine Abhandlung in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellschaft IV, 158. 81) Vgl. Geiger, Zeitschrift V, 75.

82) Diese, in vielfacher Beziehung höchst wichtige, Stelle geben wir im Original: ולמא פסרנא בן עלם אלבאטן מא תבין לנא ממא תאץ בן מר אלבארי נסכרה ונקדם אסמה ממא תבין לנא פי מעאני באטן פסוקים מן אלארבעה ועשרים פי מקאלה מב אלגנוס ופי ספר המוסר ופי מעשה בראשית ומעשה מרכבה מן תאליפנא אלכביר אלמסמי חקים ומשפטים בלגנא אלתאליף אלשריף אלמסמי משנה תורה למשה השן ל משה בר כבוד הח רבינו מימון ז"ל פלגנא u. s. w. 82a) Wenn nämlich 1 Mos. 32, 33 in der Spannader ein Bild der Sinnlichkeit (שהוה), 3 Mos. 19, 36 in der „gerechten Wage" ein Bild für die Kanones der Logik gesehen wird, so könnten die betreffenden Gebote in ihrem Wortsinne gänzlich aufgehoben werden. 83) Josef wendet hier einen bisher nur für eine Muhammedanische Sekte gebräuchlichen Namen an; vgl. jedoch die Anm. 79 angeführte Verweisung. Josef rechnet die Christen hierher wegen ihrer Ansicht über die Gebote der Thora; man könne sie „Leugner der Thora" nennen. Eine ähnliche, aber verschiedene Dreitheilung hat Maimonides in der Einleitung zum Mischnacommentar Synhedrin Cap. X, wo auch das Hohelied berühet wird. 83a) Aboda Sara Fol. 52 a. 83b) Dessen Rüge, meint er, bezöge sich auf solche, welche entweder nur am Äußern haften, wie die Ketzer (אלמינים), die Anhänger des Zadok und Boethos, oder die Gesetze ausschließlich symbolisiren, wie die Christen, und daher als Abgefallene (פושע) zu betrachten seien. 83c) Der Letztere war nämlich einst bei einem Emir der Könige der Morabitbin (der sogenannten Almoraviden) mit einem (wie es scheint, abgefallenen) jüdischen Arzt zusammengetroffen, welcher das Hohelied nach seinem Wortlaute als Liebeslied (גזל) auslegte, bezeichnete ihn als einen Unwissenden, belehrte den Emir eines Bes-

vertheidigt er die in seiner Erläuterung des Hohenliedes vorkommenden Anführungen aus den Philosophen, die Benutzung der arabischen Sprache und der Verse der Dichter, durch Verweisung auf das Verhalten der Weisen des Talmuds, welche fremde Sprachen zur Exegese anwendeten[84]), des Hai Gaon, welcher sich in seiner Schrift אלחאוי[85]) der arabischen Sprache und selbst eines erotischen Verses bedient, ja sogar aus Koran und Sunna seine Belege geholt habe, wie schon vor ihm Saadja Gaon in seinen arabischen Commentaren gethan. Dann beruft er sich auf den rabbinischen Ausspruch: „Wer ein Wort der Weisheit (Wissenschaft) mittheilt, ob er auch Nichtjude sei, wird ein Weiser genannt," und auf eine einschlägige Bemerkung des Nagid (Samuel) in seinem Buche אלאסתגנא[86]), in welchem häufig Auslegungen der Christen erwähnt werden[87]). Nachdem er nochmals auf seine dreifache Auslegung im Verhältniß zu den drei Wesen zurückgewiesen hat, kommt er auf seine Vorgänger, und zwar zuerst auf den Gaon Saadja, „mit dessen Licht wir uns geleuchtet und dessen Weg wir gewandelt," welcher Wort und Sinn des Buches nach den Gesetzen der Sprache und den geheimen Sinn nach Ansicht der Rabbinen ausgelegt habe. Er habe sich auch gesehnt, den dreifachen Commentar von Abraham Ibn Esra[88]) kennen zu lernen; als er ihn aber von Gelehrten zu Cordova erhalten und gelesen, sich an das arabische Sprüchwort erinnert: „Dein Ruf ist in der Ferne besser, als wenn man ihn (dich) sieht." Ebenso wenig hätten ihn andere Commentare, wie der des R. Schemarja[88a]) befriedigt. Er selbst habe durch seine Auslegung des Hohenliedes nur dasselbe Verdienst angestrebt, welches sich Chananja ben Chiskijja um das Buch Ezechiel erworben habe, indem er dessen Widersprüche mit dem Gesetze ausglich, sodaß es nicht aus dem Kanon gestrichen wurde[89]), und hofft dafür das geleistet zu haben, was Abu Nassar al Farabi und Galen für die Schriften des Aristoteles und des Hippokrates leisteten. Schlüßlich bittet er Gott um „Reinigung aus der Unreinheit des Religionszwanges," um Realisirung seines Vorsatzes der Entfernung „aus dem Lande des Unheils, welches nicht gereinigt ist, (Ezech. 22, 24)" u. s. w. Auch hier verweist er wieder auf sein Buch der Sittenlehre. Nach Ermahnung zur Anwendung der von ihm entwickelten speculativen Sätze durch Bekämpfung der Sinnlichkeit, Liebe zur Weisheit u. s. w. (wobei er wieder auf das Werk: Heilkunde der Seelen, טב אלנפוס, Rücksicht nimmt), schließt er mit der Bemerkung, daß auch er der dadurch zu erreichenden Seligkeit theilhaftig werden würde, nach dem Spruche der Alten: „Wer Andere reinigt (zum Heile führt), dem kommt keine Sünde zu" u. s. w. Die Abfassung dieses Schlusses kann unmöglich nach seiner Flucht fallen; aus einem frühern Citate scheint sogar hervorzugehen, daß der Commentar keinesfalls lange nach dem Erscheinen des Maimonidischen Gesetzcoder (spätestens im J. 1180) geschrieben sei. Das vielleicht auf die Trennung beider Männer bezügliche Gedicht[89a]) ist also als späterer Zusatz anzusehen. — Daß dieses Werk jemals hebräisch übersetzt worden sei, ist schon darum kaum glaublich, weil es im Ganzen genommen, sehr wenig bekannt geworden zu sein scheint. Der Spanier Isak ben Salomo Ibn Abi Sahula, selbst Dichter (1281) und Verfasser eines unedirten Commentars über das Hohelied, wendet das obenangeführte Argument des Abu'l Hassan Ibn Kanzil auf „Josef Ibn Aknin" (so nennt er ausdrücklich den Verfasser) selbst an[90]). Die von ihm empfohlene Beziehung

---

feren, indem er bemerkte, die Weisheit Salomonis passe nicht zu so niedriger Tendenz.

84) Die ganze Stelle aus Abulwalid bei *Munk* (Notice sur Abou'l Walid p. 141) bis zur arabischen Schlußbemerkung desselben mit unbedeutenden, mitunter richtigeren Lesarten, z. B. den Ortsnamen קנשירה für בשירה קף. Vgl. auch d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 381). 85) Vgl. darüber meine Notiz in der Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. VI, 415; s. auch Anm. 66. Auch Moses Ibn Esra (a. a. O. [s. Anm. 78] Fol. 119 b) beruft sich bei Zusammenstellung koranischer Stellen mit biblischen auf Saadja, Hai und Andere, welche sogar der christlichen Commentare sich bedienten, und citirt sonst Hai's Wörterbuch. 86) Woher Munk (Notice sur Abou'l Walid p. 107) diesen arabischen Titel erfahren, oder ob er ihn aus dem המסף bei Abraham Ibn Esra glücklich errathen, ist mir unbekannt. Jedenfalls ist hier zuerst ein historisches Zeugniß, verbunden mit ebenfalls ganz neuen und interessanten Daten. 87) Nagid berichtet nämlich, R. Mazliach ben Al-bazak (אלבצאק), Dajjan in Sicilien, habe bei seiner Ankunft aus Bagdad ein Sendschreiben an ihn gerichtet, betitelt: „Leben des R. Hai Gaon und dessen vorzüglichste Thaten" (סירה רבינו האיי גאון ז"ל ואכבארה אלמאתורה), und ihm darin unter andern mitgetheilt, daß R. Hai bei Gelegenheit einer Meinungsverschiedenheit über Psalm 141, 5 (שמן ראש) den R. Mazliach aufgefodert habe, sich bei dem christlichen Priester (גאתליק Katholicos) über dessen Meinung zu erkundigen, und als dieser über den Auftrag frappirt war, ihn auf das Beispiel der Alten hingewiesen habe. Das Manuscript scheint hier lückenhaft zu sein. Auch Moses ben Esra (a. a. O. Fol. 67 b) kennt die Schrift des Mazliach, ebenso den anonymen Verfasser arabischer Schachtregeln aus dem 12. Jahrh. (s. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. a. a. O. Uri 294. Fol. 124); mehr wird bei Geiger und Rapoport in den von ihnen herauszugebenden Schriften über Gabirol und Hai Gaon mitgetheilt werden. 88) Außer dem gedruckten dreifachen Commentar des Abraham Ibn Esra gibt es auch noch einen solchen ungedruckten (in der Oppenheim'schen Bibliothek Nr. 281 Qu.); aus welcher Quelle die Anführungen Josef's, z. B. zu 1, 5, stammen, ist noch nicht untersucht.

88a) Ein Commentar zum Hohenliede von Schemarja in Paris, anc. fon. 242 oder 343 bei Dukes (Literaturbl. IX, 812. X, 56. 794; vgl. Israel. Annalen I, 63. 155) ist von einem jüngern; zweifelhaft ist ein arabisches Fragment, aus einem Pentateuchcomm. von „Schemarjah" excerpirt, handschriftl. im Cod. *Poc.* 260 (bei Uri 183 übergangen). Der hier erwähnte ist vielleicht der „alte Dichter im Osten" bei Charisi (Cap. 18. Fol. 36 a. ed. Amsterd.). 89) s. Tractat Sabbat Fol. 13. 89a) s. unt. A. Anm. 29. 90) Coder *Opp.* 281 Q. Fol. 38. Im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 433) ist nach der frankfurter Ausgabe des משל הקדמוני und den Bibliographen (s. mein „Manna" S. 113) dieses Buch ins Jahr 1241 versetzt; die alten Ausgaben haben das J. 1281, welches auch der Reim erfodert. Im Commentar des Hohenlieds bezeichnet er auch Nachmanides als verstorben. Er dürfte demnach wirklich ein Bruder des Meir ben Salomo Ibn Sahula aus Guadalaxara sein (Manna a. a. O.). Dukes (Orient 1852. S. 92. Anm. 18) möchte den Commentator des Hohenlieds für einen „jüngern" Namensvetter halten, weil der in der Oppenh. Handschrift angefügte (im Anfange defecte) Commentar zu Hiob im J. 5086 (1325) verfaßt ist. Aber dieser, welcher oft gedruckt wurde, ist

nennt er dem Texte aufgezwungen und lästerlich. Wenn des weisen Salomo's Intention im Hohenliede die ihm von Josef zugeschriebene gewesen, so habe das Haupt der Philosophen (Aristoteles) auf kürzerem Wege mehr geleistet. Zwar ein strenges, aber nicht ganz unbegründetes Urtheil, wovon freilich auch die kabbalistische Exegese Ibn Sahula's nicht minder getroffen wird [90a]). Eine kurze, aber richtige Notiz gibt Isak Abravanel im Commentar zur Widmung des Moreh: „derselbe Schüler des Maimonides, Josef ben Jehuda, hat einen Commentar zum Hohenliede verfaßt, nach einfacher, homiletischer und philosophischer Exegese" [91]). Josef Caspi (s. d. Art.) nennt diesen Josef nicht, tritt aber in seine Fußtapfen und Emmanuel aus Rom schöpft dieselbe Exegese nur aus Moses Ibn Tibbon [91a]).

7) Eine kleine metaphysische Abhandlung, in Form einer Replik gegen eine unbefriedigende Antwort (wahrscheinlich des Maimonides) auf eine frühere Anfrage, über das nothwendig Existirende, die Art der Ableitung der Dinge von ihm und die Weltschöpfung [92]) vom Gesichtspunkte der Philosophen und Theologen, worin der Verfasser bescheiden auf sein Verhältniß zu dem belehrten Lehrer (?) den Spruch des Dichters vom Meere anwendet: „Die Wolke schüttet ihren Regen hinein, aber das Meer erhält keinen Zuwachs; denn es ist sein eigenes Wasser." Da der Moreh Nebochim nicht citirt wird, so schließt Munk, daß das Schriftchen vor Abfassung desselben geschrieben sei (was jedenfalls richtig), und zwar in Haleb. Die Bezeichnung des Autors als הזקן ist blos eine Übersetzung des arabischen الشيخ. Eine harte hebräische Übersetzung fand Munk in Paris [92a]), und theilte daraus ein Fragment mit; eine Handschrift in Leyden [92b]) wies Dukes [92c]) nach. Daß dasselbe Schriftchen sich in Leipzig [92d]) und München [92e]) befinde, war zu vermuthen [92f]). Die leipziger Handschrift ist sehr lückenhaft [93]); der Name des Autors heißt in der Überschrift Abu'l Hadschadsch ben יקיר, offenbar für יחיא oder יחייא [94]). Das Schriftchen scheint einer größern Sammlung philosophischer „Quaestiones" arabischer Schriftsteller jener Zeit einverleibt, und dadurch Name und Verhältnisse des Autors unkenntlich geworden zu sein. Vielleicht findet es sich also auch noch in andern Handschriften dieser Art [95]).

8) Endlich blieb Josef's Thätigkeit als Arzt vielleicht nicht bei Ausübung der Kunst stehen, sodaß er auch in diesem Wissenszweige als Schriftsteller sich versuchte. Sein jüngerer Zeitgenosse und Verfasser der Geschichte der arabischen Ärzte, Ibn Abi Oseibia, citirt nämlich ein Werk فى ترتيب الاغذية اللطيفة والكثيفة فى تناولها Anweisung über den Gebrauch der leichten und schweren Nahrungsmittel von „Abu'l Hadschadsch Jussuf," Munk [95a]) weist darauf hin, gibt jedoch keine Stelle an; Wüstenfeld [96]) erwähnt für einen Autor dieses Namens das Jahr der Hedschra 696 [96a]). Daß aber bei Ibn Abi Oseibia Josef ben Aknin gemeint sei, geht aus dem [96b]) gentilitium el Israili (der Jude) hervor [97]).

von Levi ben Gerson (s. *Wolf* II. p. 617; s. meine Bemerk. in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellschaft VI, 297) und die Identität des Ibn Sahula ist nicht zu bezweifeln, da sogar dieselben Verse für die Namensüberschrift vorkommen. Auch verstand Ibn Sahula wahrscheinlich nicht arabisch (s. Manna a. a. O.), da er שבק als griechisch ansieht. Er müßte dann freilich Josef Ibn Aknin nicht nach eigener Lectüre des Originals beurtheilt haben.

90a) Nach dieser soll z. B. aus einer Talmudstelle hervorgehen, daß man Schriften über die „Tradition des Gesangs" nach Art der Mischna's hatte und שיר השירים bedeute daher: eines von den Liedern höhern Ursprungs, für den Tempelcultus bestimmt. 91) על דרך הפשט והדרש והמושכלות, s. Frankel's Zeitschr. a. a. O. S. 118 nach Rapoport's Mittheilung. Außerdem wird dieser Commentar von den Bibliographen Abr. Sacut, Gedalja Ibn Jahja und David Conforte, Pocock und Hottinger (bei *Wolf* I. N. 853), vielleicht aus derselben Quelle, ferner in einem hebr. Katalog (Codex Uri 491) und in einem handschriftl. Commentar (Codex Paris, anc. fon. 125, bei *Munk* p. 10) angeführt. 91a) Vor ungefähr 20 Jahren hat Zunz in einer Übersicht der Commentare zum Hohenliede auch den von Josef, „dem berühmten Schüler des Maimonides," erwähnt, welcher ungelesen in Oxford liege, obwol er nach Uri „magno ingenio et doctrinae apparatu ornatus" sei, also an der Identität nicht gezweifelt. 92) מאמר במציאות ואיכות סדר הדברים ממנו וחדוש העולם. Munk (p. 56) liest אבות „principes," ohne alle Analogie; meine Conjectur איכות (in Frankel's Zeitschr. S. 119 vorgeschlagen) bestätigt sich durch die leipziger Handschrift. 92a) Oratoire No. 111. 92b) Legat *Warner* 15. 92c) Im Literaturbl. 1843. S. 139.

92d) Codex XL g. 92e) 35, 10 bei Lilienthal. 92f) Aus Delitzsch's Katalog und Zunz's Additamenten (p. 324), welche Munk's Aufschlüsse noch nicht benutzen konnten. 93) Der Schluß lautet: ונכבר ראשי שמסיק המאמר הזה והאל המסכים לנכון יתעלה שמו אמן. 94) Die Araber schreiben den Namen Jahja bekanntlich يحيى (zum Unterschied vom Verbum يحيا); die hebräische Orthographie schwanke hier, wie in ähnlichen Fällen in Bezug auf die litera protractionis. Lilienthal schreibe „Jochai." In einer Streitschrift über Gegenstände der Physik oder Metaphysik, welche Uri 147 (Huntingt. 613) gänzlich übergangen hat, wird aus der Schrift des Gegners die Ansicht des Josef ben יחיא (sic) über die körperliche Form citirt (vgl. Abravanel in Anm. 31); ohne Zweifel ist wieder Josef ben Aknin gemeint. 95) Vgl. die Nachweise in meinem Kataloge der hebr. Bücher der Bodlejana unter *Abraham de Balmes* und *Averroes*. 95a) p. 58. 96) In seinem Register aus Ibn Abi Osaibia (Geschichte der arabischen Ärzte S. 144 aus Cap. XV. N. 41). Er hat (a. a. O. S. 120, §. 212) den Art. Jussuf ben Jahja u. s. w. el Sebti („zu Cadiz!") lediglich aus Abulfaradsch, ohne irgend eine Schrift des Mannes anzuführen. Die Identität desselben und des Josef Ibn Aknin ist ihm entgangen. 96a) Also 28 Jahre nach dem Tode Ibn Abi Oseibia's; er verweist dabei auf §. 246, woher er das schon durch die chronologische Reihe befremdende Jahr wol herüber genommen hat. Da er von der oben erwähnten Schrift Nichts sagt, so wird sie wol in der von ihm benutzten Handschrift nicht vorkommen. 96b) Bei Munk und Wüstenfeld weggelassenen. 97) Schon in dem Register aus Ibn Abi Oseibia Cap. XV. N. 32 bei Nicoll (II. p. 136) ist dieses erwähnt und erscheint auch bei Wüstenfeld (im §. 246. S. 148) wieder. Dort nämlich wird dem Abu'l Hadschadsch Jussuf „ben Omar Ibn el Rasul" el Israili (?), Arzt in Ägypten (mit Hinweisung auf Ibn Abi Oseibia XV, 41, wo die syrischen Ärzte vorkommen) das Werk كتاب المعتمد فى الطب, eine alphabetische Behandlung der einfachen Heilmittel (nach Ibn Dschezla und Ibrahim el Tiflisi) zugeschrieben. In der Handschrift (bei Uri arab. Nr. 500) erscheint als Autor der Sultan el Malek el Aschraf Omar ben Jussuf (ben Ali ben el Rasul), welcher nach 20monatlicher Regierung im J. 696 der Hedschra (= 1296

Auch der arabische Encyklopädiker **Hadschi Chalfa**[98]) scheint über Josef ibn Aknin nicht irrthumsfrei. Er citirt einen Commentar zu den Aphorismen des Hippokrates (شرح فصول بقراط) von „Jussuf al Israili el Maghrebi el aßal (d. h. ursprünglich aus Mauritanien), aus Fez (من مدينة فاس), erstem Leibarzt (كان رئيسا من اطباء المالك) des Malek el Dhahir Ghazi Ibn Nasir." Welche Person er im Sinne hat, ist nicht zweifelhaft; das Werk scheint aber das des Maimonides zu sein. Noch ist zu bemerken, daß in dem, bekanntlich unbrauchbaren, Katalog der hebräischen Handschriften zu Paris[98a]) dem Schüler des Maimonides, Josef ben Jehuda, einige Schriften zugeschrieben werden, welche vielleicht dem Josef Caspi (s. d. Art.) angehören, da weder Munk noch Dukes darüber etwas sagen[99]).

(***M. Steinschneider.***)

3) Josef Albo, s. **Albo.**

4) Josef Athias oder **Atias**, s. **Athias.**

5) Josef der Blinde, s. **Josef bar Chija.**

6) Josef Caspi, oder Josef ben Abba Ma ben Josef ben Jacob Ibn Caspe (Caspi, od Kaspe, Kaspi) blühte Anfangs des 14. Jahrh. und g hört zu den äußerst wenigen jüdischen Gelehrten, welc das bibliographische Material über ihre literarische Thäti keit selbst geliefert haben; aber auch dieses theilte mit d Schriften selbst das Schicksal gänzlicher Vernachlässigun und erst in allerneuester Zeit ist durch de Rossi[1]) Reggio[2]), Delitzsch[3]), Zunz[4]), Werbluner[5]), Kirchheim und Dukes[7]) der Weg zur Kenntniß und Würdigu dieses, nach einer gewissen Richtung fruchtbaren, verdien lichen und interessanten Schriftstellers angebahnt. Do ist es uns auch hier nur theilweise gegönnt, abgeschlosse Resultate nieder zu legen, bei einzelnen Punkten ist ei umständlichere kritische Auseinandersetzung noch nicht z umgehen.

Schon der Name Caspi (כספי) selbst ist kau

---

n. Chr.) starb. Hingegen bemerkt Nicoll (II. p. 586), daß Hadschi Chalfa als Autor „Abul Hadschadsch Jussuf vulgo Ibn el Rasul" (aber nicht Israili) nenne, der das Werk jenem Sultan von Syrien und Ägypten gewidmet habe. Früher schien mir (s. Frankel's Zeitschr. a. a. O. S. 119) in der bodlejanischen Handschrift ein Irrthum zu stecken, indem ich auf die Kunje Abu Omar für Josef (vgl. d. Art. **Josef ben Zaddik** u. A.) hinwies und in den, Anm. 10 angeführten, Anspielungen auf נביא eine Beziehung zu dem Namen Ibn el Rasul suchte. Nachdem es mir jedoch wahrscheinlich geworden, daß erst Wüstenfeld den Schriftsteller aus Ibn Abi Oseibia mit dem jüngern Autor der bodlejanischen Handschrift confundirt haben dürfte, gebe ich jene künstliche Combination auf.

98) Nr. 9084. Bd. IV. p. 438. ed. Flügel, eine, soweit mir bekannt, noch von Niemandem beachtete Stelle. 98a) Unter Nr. 437, 1. 2. 8. 99) Auf Munk's neueste, erst nach Absendung dieses Artikels mir zugekommene, unfreundliche Berücksichtigung meiner Recension seiner **Notice etc.** (in Frankel's Zeitschrift), welche er in seine Kritik von Geiger's Moses ben Maimon (in den **Archives Israelites** 1851, p. 320 sq.) eingewebt hat, kann hier nicht eingegangen werden. Er beharrt nicht blos bei seiner Ansicht (s. Anm. 6) über den positiven Scheinmuhammedanismus der Juden im Allgemeinen, sondern auch in Bezug auf Maimonides und dessen Schüler Josef insbesondere. Es wird darüber im Art. **Maimonides** zu handeln sein. Hier sei nur bemerkt, daß Munk selbst meine Ansicht rechtfertigt, indem er aus Dschebi nachweist (p. 329), daß Maimonides vogelfrei erklärt war. Dabei ist freilich nicht mit Munk anzunehmen, daß dessen späterer Ankläger, Abu'l Arab el Kenani el Sebti el Maghrebi (also ein Landesgenosse Josef's), genannt Ibn Moischa (welchen ich schon früher für einen ursprünglichen Juden hielt), ihn in dem Glauben versteckt habe, er sei ein guter Muselmann, bis dieser erst selbst Gegenstand der Verfolgung geworden. Diese Voraussetzungen Munk's haben auch auf seine Kritik über die Verhältnisse Josef's großen Einfluß. Vom Zweifel, ob die biographisch-bibliographischen Notizen von einem Josef zu fassen seien, ist er zur entschiedenen Negation übergegangen, gibt aber als Beweis nur, nach Mittheilung von Dukes (der jetzt im 2. Hefte des נחל קדומים S. 44 jene Identität als „zweifellos" bezeichnet), eine Stelle des Commentars zu Hohl. 7, 14 an, welche mir entgangen war, und in seiner Übersetzung lautet: „Dans les mots צפנתי לך il y a une allusion aux siècles de persecution, dans lesquels *nous accomplissons les lois de la Tora ayant le glaive suspendu sur nous*, et principalement à la *présente persecution* — que Dieu la fasse cesser — car, comme on sait, nous nous occupons de l'étude de la Tora, et la preuve de ce que nous avançons, c'est l'apparition à *Fes* du grand savant R. *Moisé b. Maimon*, dont le rang élev dans les sciences est notoire et qui a composé des ouvrag tels que le *Commentaire sur la Mischna*, le *Mischne Torah*, l *Livres de Preceptes* et le *Guide des Egarés* (דלאלת אלחאירין). In dem von mir verglichenen Manuscr. Fol. 103 b steht לבלב offenbar ein Fehler, der aber grade hier nicht stillschweigend z verbessern ist. Noch Munk soll die Stelle zeigen, daß „Josef ben Jehud Barcelloni" (!), welcher dieses und das darin angeführte Sitte werk geschrieben, nicht der Schüler des Maimonides sei, für we chen der **Guide des Egarés** verfaßt worden; denkt aber nicht dara daß es noch auffallender sei, Maimonides als in Fez erschienen z bezeichnen, und doch die später in Ägypten verfaßten Werke anzuführe Vielmehr bestätigt dies, daß Josef den Commentar in Maghre schrieb. Ob wir in der verdächtigen Anführung des Moreh eine spätern Zusatz des Autors oder eines Abschreibers vor uns haben lasse ich dahin gestellt, ebenso ob das oben (S. 49) angeführte Gedich chen sich vielleicht auf das Scheiden des Maimonides aus Fez bezieh da aus der Anführung desselben zu Hohl. 8, 6 hervorzugehe scheint, daß das Gedicht sich auf ein solches des Maimonides b ziehe, worin die Anspielung auf מישור במישרים vorkam.

1) Zu Codex 755 und im historischen Wörterbuch. 2 Briefe II, 292 die Biographie nach de Rossi. 3) Katalog de Handschr. der leipziger Rathsbiblioth. S. 304, folgt in Bezug a die Schriften ebenfalls de Rossi. 4) **Additamenta** zu De litzsch's Katalog p. 323, vgl. Geiger, Melo Chofnajim S. 6 5) Er copirte in Leipzig, Wien und München 11 Schriften (Kirchheim S. III. Anm. 1), und ließ in דברים עתיקים II, i J. 1846 herausgegeben von Benjakob, den Katalog nebst Excerpte aus den eben erwähnten Handschriften unter der Überschrift: [illegible] abdrucken. In diesem Art. werden diese Mittheilungen mi dem bloßen Namen Werbluner und der Seitenzahl citirt. Auf sein Kosten edirte Kirchheim den Commentar zum Moreh. Im J. 185 gab er in zwei zu Berlin gedruckten Quartblättern: „An di Freunde und Gönner der jüdischen Literatur" zwei Specimina un Anzeige von vier Schriften Caspi's, welche er auf seine Koste durch Kirchheim ediren lassen wollte, indem er auf die Ehre ein Schriftstellers (s. Benjakob's Vorw. zu den Mittheilungen) kei nen Anspruch macht, sondern sich in die Reihe der Editoren stell welche im Art. **Jüdische Typographie** (im Anfange) geschilder sind, hat jedoch wenig Hoffnung seine Abschriften gedruckt zu sehe 6) Teutsche und hebr. Einleitung (unterzeichnet K.) zum Commen tar Moreh, unten N. 19. 20, um dessen Herausgabe er sich auc durch verschiedene Excerpte aus andern Schriften Caspi's verdien gemacht hat; über die Biographie, zu welcher ihm Zunz's Addi tamente fehlten, s. weiter unten. 7) Recension des Comment Moreh im Literaturblatt des Orients 1848 und einzelne Mitthei lungen in demselben Blatte.

..er allen Zweifel gedeutet. Als Bei- oder Familien-..men ist er bisher nur aus jüngerer Zeit, als Josef's, ..chgewiesen [8]). Daß es bei diesem von einem Orts-..men abgeleitet sei, hat Zunz [9]) richtig vermuthet, .. Josef in der Einleitung zu Nr. 22 der Schriften dem ..nen Namen hinzufügt, „aus dem Orte" כספי [9]). Welcher Ort aber gemeint sei, scheint mir noch keines-..gs sichergestellt. Zunz [9a]) denkt zunächst an Caspe .. Aragonien, ihm folgt Kirchheim [9b]); für diesen Orts-..men, den man sogar zunächst auf den Urgroßvater Ja-..b beziehen könnte, spräche die Form מכספי, oder ..n Caspi, welches einen Ort כספ voraussetzt. Frei-..ch gehört Josef nach Ort und Richtung seiner Thätigkeit ..ächst der Provence an (wozu jedoch Aragonien in ..ner Zeit keinen Gegensatz bildete); gerade dort war es ..ner jüdischen Gelehrten Sitte, den Geburtsort durch ..ne etymologische hebräische Übersetzung auszudrücken [10]), ..d neben dem hebräischen einen französischen Namen zu ..ren; wie denn Josef auch den Namen Bonafoux oder ..nafos gehabt zu haben scheint [11]). In der pariser Hand-..rift des Compendium der Logik [11a]) soll er auch aus-..rücklich רלארגינטירא genannt, und dieses der Ort L'Ar-..ntierre (in Languedoc, jetzt Departement de l'Ardèche, ..ei Meilen von Privas) sein, sodaß כספי nur die he-..räische Übersetzung wäre, in welchem Falle man freilich ..ne weibliche Form wie כספירה erwarten möchte [12]). —

Über das zwei Mal vorkommende בן סרדי wage ich kaum die Conjectur, daß es aus אבא מורי, Namen des Vaters, verstümmelt sei. Im Codex Pocock 17, vor Buch der Ethik, liest man freilich הן סרדי אביך und bildet diese Phrase den Anfang des Buches selbst, nicht eine Fortsetzung des Namens.

Nicht besser steht es mit den kürzlich bekannt gewordenen Nachrichten über Josef's Lebensverhältnisse und zahlreiche Schriften, und zwar nicht aus Mangel, sondern aus Widerspruch der Quellen [12a]). In den Schriften selbst liegen nämlich so viele verschiedene Recensionen und Umarbeitungen vor, daß die Verweisungen derselben auf einander und ihre Data an Gewicht verlieren, selbst die symbolischen Titel, sonst der einzige sichere Führer in der hebräischen Literärgeschichte, dienen hier großentheils nur dazu, die Verwirrung zu vermehren.

Josef Ibn Caspe selbst berichtet in einem Schriftchen (Nr. 29), welches hier der Kürze halber der Katalog genannt wird, über seine literarische Thätigkeit; aber der Handschrift, aus welcher de Rossi mitunter unzuverlässige Notizen gibt, widerspricht die gedruckt vorliegende Recension der münchener Handschrift, und auch diese ist in Bezug auf Zeitangaben nicht ohne Zweideutigkeit; noch größere Schwierigkeiten bietet die Vergleichung der Daten in einem andern Schriftchen (Nr. 25), hier als Testament bezeichnet. Da auch dieses gleich zu Anfang [12b]) die Reise Josef's nach Ägypten vor 20 Jahren ansetzt, wie der Katalog zu Schrift Nr. 1 (und wie es scheint, auch zu Nr. 2) [12c]), so müssen vorläufig beide

8) Natanel ben Nehemia in d. J. 1387—1424 (s. Cassel's ..r. z. Cusari S. XXVI), Vidal (vielleicht schon 1363) bei Werbl. .. 18, Daniel ben Josef in Constantinopel 1479 (nach *Wolf* .. a. 334 g), Rafael und Salomo Caspi, wahrscheinlich zu ..nchi gestorben spät im 16. Jahrh. (Grabschrift in Codex Uri .. Bd. II. Fol. 93); Abba Mari in Algier (Gutacht. des .. Duran 612), Saul, Dichter der Provence 1589 (Zunz, ..r Geschichte 475), Samuel, Rabbiner in Algier 1744 (vgl. ..s, Addit. p. 324). Über einen verdächtigen Josef ben ..alem Caspi siehe zu Nr. 30 D. von Caspi's Schriften. 9) ..tschr. 150. 9) אני יוסף .... בן יעקב מכספי ושמשי bei ..kluner S. 16; vgl. Kirchheim S. I. Anm. 1, wo der wie-..r Katalog verbessert wird. Das Akrostichon zu Nr. 30 A. lautet .. den Caspi. 9a) a. a. O. 9b) S. II, ohne Quelle. ..e der Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 398. Sp. 1. 10) Beispiele bei Zunz (Zur Gesch. 460) und Erläuterungen bei .. Cassel (Magazin f. d. Liter. des Auslandes 1849, S. 51). ..ser Gebrauch ist eine weitere Entwickelung des Übertragens bi-..scher Namen (Zunz, Analecten II, 309, vgl. Kerem Chemed .. 3 u. 4) nach dem Vorgange der Araber bei Benennung spani-..er Städte; s. Lembke, Gesch. von Spanien S. 301, Wiener ..b. XCIX, 23. 11) בן בונגש כספי bei Natanel ben Nehe-..a (s. Anm. 8) zu Cusari III, 65 (wo das Buch חסור angeführt .. Anm. 12) und IV, 15 in der pariser Handschr. bei Du-..s (Literaturbl. IX, 571) und in der Copie der Bislich'schen ..dschr. 18 bei S. Sachs in Berlin. בן ist ebenfalls provençalisch ..gnor (s. Zunz a. a. O. S. 460). 11a) Fonds Oratoire ... 12) Die letzte Quelle dieser an sich möglichen Conjectur ..ert aber Vorsicht; denn Munk, dessen eigenes Augenlicht leider .. eine strenge Controle zu sehr geschwächt ist, beruft sich (bei ..ber, Philosophie u. s. w. S. 109) auf Carmoly, und Du-..s (Literaturbl. des Orients 1847. S. 328) bezeugt, daß er und ..k den Namen nirgends weiter gefunden haben (weswegen wol ..rchheim S. IX ihn geradezu für „fehlerhaft" erklärt). Car-..ly erklärt aber (schon in seiner Revue orientale II. 109, vgl. .. 340): כספיאנא, „hebr. Caspia," mit allerlei fehlerhaften ..aten (vgl. dazu Geiger, Zeitschr. V, 120), darunter auch den erwähnten Natanel, wo Argentierre nicht vorkommt. In der oxforder Handschrift Uri 491, welche einen (von Carmoly zu Asulai S. 145 citirten und, wie ich auch sonst aus authentischer Quelle weiß, in Oxford selbst benutzten) Katalog enthält, finden sich auch mehre Titel von Schriften Caspi's in folgender Weise: אצר משכיות כסף ה' כספי (sic) ebenso גביע הכסף כספי, מזרק כסף כספי, חצר הכסף כספי, צרור הכסף כספי הנקין, תורת ה' כספי (vgl. Anm. 31), also stets „Caspi" als Schriftsteller, nur bei einem Buche, demselben nämlich, welches Natanel (s. Anm. 11) anführt, liest man jetzt חסוד לחזי יוסף דארגינטיירא, von „Josef aus Argentierra" (vollständig ausgeschrieben); aber über dem Worte Argentierre steht כספי. In demselben Kataloge ist jedoch unstreitig Manches erst neulich hinzugeschrieben worden; dahin gehört z. B. der Titel קשקין רוכל יעקב (!), ein Buch, dessen Compilation und Erdichtung durch Carmoly (s. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 393. Anm. 45, wo Zedner's Auswahl als Zeugniß nachzutragen ist) selbst sein Freund Fürst sich nicht enthalten konnte (im Liter.-Bl. des Orients 1852) zuzugestehen. Es muß demnach erst noch eine kritische Untersuchung des Codex Oratoire 105 erwartet werden, ehe die auf Carmoly's Angabe ruhende Etymologie des Namens Caspi für gesichert gelten kann. Vgl. auch Anm. 42 u. 48.

12a) Kirchheim (S. III u. IV) combinirt sie zwar auf die leichteste Weise, aber bei genauerer Prüfung, unter Benutzung der ihm unbekannt gebliebenen Hilfsmittel, ergibt sich, daß er sich in Cirkelschlüssen bewegt, [illegible] eine einfache Darlegung der Sachlage große Sch[illegible] weniger positive Resultate sich gewinnen [illegible] dem, was sich dafür ausgibt, berecht[illegible] 12b) Bei Werbluner S. 20. 12c) [illegible] Kirchheim (S. III) hat dies überse[illegible] die letzte Recension ist aber jede [illegible] über den Haufen gestürzt

Quellen neben einander benutzt werden. Im Katalog, der uns vorliegt, berichtet Caspi, daß er im Alter von 30 Jahren Logik und speculative Wissenschaften kennen gelernt und auf die Exegese des Pentateuchs und der ganzen Bibel (die Ausdrucksweise ist charakteristisch) in einer neuen Weise angewandt, die Compendien (hier als Nr. 23 und 26 gezählt) verfaßt (wann? ist nicht deutlich), und nachdem er in seiner Jugend die Commentare über Ibn Gannach (hier Nr. 21) und Ibn Esra (Nr. 22) geschrieben, jetzt (?) auch die 100 Fragen (Nr. 27) verfaßt habe. Er sei (das Zeitverhältniß ist wieder unklar) zu Abraham, im vierten Geschlecht nach Maimonides, nach Ägypten gezogen [12d]. — Die Hin- und Rückreise soll nach dem Testamente fünf Monate gedauert haben, sodann sei er lange (ימים רבים) in seinem Vaterlande (er nennt es nicht) geblieben, mit Wissenschaft und Bibelexegese beschäftigt. Im Kataloge folgt auf die Erwähnung der Reise die von Leiden und pflichtgemäßem öffentlichem Märtyrerthum unter Glaubensverfolgungen [13]). Sodann ist von der Geburt zweier Söhne desselben die Rede [13a]). Hierauf zog er (wann? ist wieder nicht gewiß) über Perpignan [14]) nach Barcelona, wo Gott seine Tochter(?) und seinen Sohn gesegnet [15]), von dort nach Majorca und Aragon, wo er sich zurückzog, um „jene“ Bücher zu vollenden. Im J. 1331 machte er sich an die Arbeit, und gelobte sich, vor Beendigung derselben, nicht nach seinem „Hause,“ in der Provence, zurückzukehren [15a]). Im Testamente folgt dagegen auf den Bericht von seinen wissenschaftlichen Arbeiten die Erwähnung eines Besuchs im Westen [16]) und der Rückkehr nach Catalonien und Aragon; „nun,“ heißt es, befinde er sich in Valencia [17]), und wolle nochmals ganz Aragon, Spanien und Fez, wo viel Gelehrsamkeit sein solle, besuchen, da es ihm überall an Geld und Ehre nicht fehle, um vielleicht einen Lehrer (bloße Bescheidenheitsphrase) oder geeigneten Schüler für die Geheimwissenschaft zu finden. Vorher wolle er aber diese Schrift (das Testament) an seinen Sohn Salomo [17a]) nach Tarascon senden.

Die aus diesen Angaben der authentischen Quellen sich ergebenden Schwierigkeiten liegen hauptsächlich darin, daß der Commentar zu Moreh (Nr. 19 d. Schriften) nach der leipziger Handschrift dem „erstgeborenen“ Sohne Abba Mari (wie auch Josef's Vater heißt), gewidmet ist, wofür der münchener Codex „David Mari“ darbietet [18]), während sonst überall nur ein Sohn, Salomo, genannt und als Erstgeborener (?) bezeichnet wird. Allein in der von mir entdeckten abweichenden Recension desselben Werkes steht jene Stelle gar nicht! Im Testamente Cap. 10 erwähnt er das 12. Lebensjahr des Sohnes, welcher nach seiner Anweisung im Alter von 20 Jahren heirathen soll [18a]); er verspricht die Werke Kele Kesef und das Compendium der Logik (Nr. 26), empfiehlt dagegen bereits das Compendium der Ethik (Nr. 23 der Schriften). Aber in der Verermahnung zum V. Abschnitte des letztgenannten Werkes — welches er Ende 1329 in Tarascon beendete und (wahrscheinlich im J. 1331) in Majorca betitelte — spricht er bereits von der Frau des Sohnes [18b]). In Tarascon „dem Orte seines Aufenthalts“ schrieb Caspi im J. 1330 den Commentar über die Sprüche Salomonis (Nr. 13 A. der Schriften), als sein Sohn nicht mehr in „diesem ver-

12d) Im Testamente bemerkt er dabei, daß er sich in seiner Erwartung getäuscht gesehen habe; denn das Licht des Maimonides sei erloschen und die Kenntniß des More Nebochim weniger bei Juden, als bei Christen und Muhammedanern (z. B. in Fez) zu finden; was Dukes (Zur rabbinischen Spruchkunde S. 83) hervorhebt, ist auch schon im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 398. Anm. 14a) aus Kirchheim (S. XV, vgl. S. XVI unten) mitgetheilt. Zur Stelle aus Menorat Kesef (bei Kirchheim S. 111) vgl. meine Ausgabe des Testaments von Jehuda Ibn Tibbon S. XIII. Anm. 14. — Ob auch die Einschränkung des Studiums der Philosophie im J. 1305 (s. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 396) Caspi zur Reise bewog? Ob er schon verheirathet war? Als er im Commentar zu Hiob (bei Kirchh. S. 111) bemerkte, daß er in seiner Frau die persönlichen Reize, welche man aufsuchen soll, nicht gefunden habe, war dieselbe wol schon todt. 13) Sollte hier das Jahr 1306 gemeint sein? 13a) בנים übersetzte de Rossi wol richtig so; Kirchheim hingegen durch „Kinder,“ nämlich Sohn und Tochter; da es aber von Beiden heißt, daß sie zur Wissenschaft befähigt (משכילים), und Josef es für gut erachtet, für sie (und zugleich für andere Leute) neue Erläuterungen zu verfassen, so ist die Übertragung Kirchheim's, der dies nicht beachtete, eine unwahrscheinliche. 14) Vgl. Anm. 45. 15) כי... הברכה לבתי ולבני (Ps. 133, 3). Die sonst unbekannte Tochter stünde hier vor dem „erstgeborenen“ Sohne. Offenbar hat de Rossi für לבתי gelesen לביתי, und „nach seinem Hause (Heimath)“ zu Barcelona übersetzt (wofür Kirchh. S. 11 die Beweisstelle nicht finden konnte), und mußte also auch in der folgenden Stelle (zu Codex 755 p. 151 und im Wörterbuche) „nach der Provence und seinem Hause“ lesen oder suppliren, sodaß Reggio (S. 44) noch „in Barcelona“ hinzufügt. Dieselbe Variante hat de Rossi zu Cod. 755, 8. p. 152 (Anfang von Gelile Kesef), wornach Josef von Majorca 1331 nach seiner „Heimath und zu seinem Sohne zu Barcelona“ schon zurückgekehrt wäre („redliase“ und so Reggio S. 45), während Kirchheim (S. IV) nur von der Absicht nach Barcelona zurückzukehren (ohne Erwähnung der Kinder) weiß. Die Oppenh. Handschrift von Nr. 16 ist leider zu Anfang defect, sodaß ich nicht entscheiden kann. Alle Genannten gehen von der unbewiesenen Voraussetzung aus, Josef könne seine Heimath (oder seinen Familiensitz) nicht als verlegt betrachten, was namentlich bei der Lesart ביתי, „sein Haus,“ ganz unverfänglich ist. Demnach wäre der Geburtsort Josef's noch nicht festgestellt.

15a) s. Anm. 15. 16) ארץ המערב „terram occidentalem,“ de Rossi (Codex 192), genauer als Kirchheim (S. 111), bei welchem auch später „Portugal“ für ספרד, wahrscheinlich wegen des vorangehenden Aragon. 17) Pasini zu Codex 97 (schon von de Rossi a. a. O. berichtigt) und Werbluner (S. 20) lassen das Testament nach Valencia schicken. 17a) s. Anm. 18. 18) Kirchheim will dort den Namen emendiren, wie er durch seine Übersetzung von בנים (s. Anm. 13a) einen von zwei Söhnen beseitigte. Bei Werbluner (S. 18) liest man auch ירחמיה עושי אם ימות, Kirchh. (S. 1) liest יאמר und emendirt יהיה. — In der von Werbluner erhaltenen Abschrift des Testaments steht כשלמה בני בעירי הישב מישקי; man müßte בכורי emendiren, kann aber nicht auch mit noch leichterer Verbesserung צעירי (= הצעיר) „mein jüngerer“ gelesen werden? Ein Beweis, wie schwankend alle erwähnten Conjecturen sind. 18a) Kirchheim erwähnt dies nicht. 18b) Kirchheim hält freilich ein älteres Compendium der Ethik für überarbeitet. Ebenso gut könnte auch die Verermahnung allein später hinzugefügt sein, aber das Testament will ebenfalls 20 Jahre nach der ägyptischen Reise verfaßt sein.

flüchten Lande" war [18c]), und von Majorca, wo er im J. 1331 das Werk Nr. 13 verfaßte, war er auf dem Wege nach Barcelona [18d]). Im Commentar zu den Sprüchen (im J. 1330) verspricht er den zu Kohelet (Nr. 13 B.), der im 50. Lebensjahre vollendet ist, weswegen man [18e]) das Geburtsjahr Josef's um 1280 ansetzt; dieses Datum kann jedenfalls nicht weit von der Wahrheit abliegen.

Über seine Schriften gibt Ibn Caspi in diesem Kataloge selbst Aufschluß. Er hatte sich vorgenommen, seine neue philosophische Exegese und seine Abweichungen von frühern Erklärungen in zwanzig Schriften, etwa 20 Finger stark, niederzulegen; im Allgemeinen sollten sie auf das System des Maimonides und auf das, ebenfalls in denselben zu erläuternde Buch Moreh Nebochim des Maimonides, mit Hilfe der physischen und metaphysischen (theologischen) Schriften gebaut sein. Diese 20 Schriften nennt er כלי כסף (Kele Kesef), die Goldgeräthe [19]), zählt sie „pflichtgemäß" mit ihren Titeln auf, die er von den heiligen Goldgeräthen des Tempels mit Rücksicht auf seinen Namen Caspi (der Goldene) genommen, und gibt eine kurze Inhaltsanzeige, welche aber in zwei abweichenden Recensionen vorhanden ist. Am rathsamsten ist es, die in der vollständig vorliegenden Recension zu München befolgte Ordnung festzuhalten [20]).

1) טירת כסף Tirat Kesef, allgemeine Regeln über die meisten Geheimnisse des Pentateuchs (סתרי תורה) und Erläuterung des Sinnes (oder Zweckes) der scheinbar-überflüssigen Erzählungen in demselben [21]), eine weitere Ausführung dessen, was Maimonides im Moreh III, 50 angedeutet hatte. Auf dieses Buch bezieht sich Josef offenbar am Schluß des Commentars zu Esther (Nr. 16), wo er über den Endzweck der in letzterem enthaltenen speciellen Erzählungen der Weitläufigkeit halber Nichts bemerken will; Maimonides habe wenige Andeutungen gegeben, er selbst aber diese Aufgabe durch den ganzen Pentateuch in einer Weise durchgeführt, daß der Einsichtige leicht die Anwendung auf jedes andere biblische Buch machen könne. Ein Titel wird aber nicht angegeben. Er bemerkt im Kataloge, daß er diese Arbeit vor 20 Jahren, nach der Rückkehr aus Ägypten, unter dem Titel ספר הסוד Buch des Geheimnisses begonnen, nunmehr aber nach seinem Namen umgenannt habe. Es scheint sich aber unter letzterem Titel, den er selbst gebraucht, erhalten zu haben, wenn auch das Citat in Johanan Allemanno's Commentar zum Hohenliede [22]) unecht wäre, worin der Autor bemerkt, daß man oft über früher verspottete Dinge eines Bessern belehrt werde u. s. w. Nach Kirchheim [22a]) citirt es Josef selbst auch in andern Schriften [22b]).

2) אדני כסף Adne Kesef, ursprünglich (wie bei Nr. 1) ספר המשל Buch des Gleichnisses, scheint eine Art Ergänzung zu Nr. 1 über die übrigen Bücher der Schrift zu sein, eine Art Grundwerk, nach dessen Analogie die logische und speculative Exegese überall angewendet werden könne.

3) רתוקות כסף Retukot Kesef, Allgemeine Bemerkungen über die Wurzeln (שרשים) des Hebräischen, meistens im Widerspruche mit frühern Erklärern. Nach der eigenen Beschreibung in Menorat K. (Nr. 8) wäre es eine Etymologie [23]), worin der Verfasser von der Ansicht ausgeht, daß die Gegenstände im Hebräischen mehr als in andern Sprachen, z. B. im Lateinischen, von gewissen Accidenzen u. s. w. ihre Benennung erhalten [24]). Vgl. unt. Schulchan K. Nr. 14 B. — Zu Klagl. 1, 4 erklärt er sich gegen jede, von den Frühern aufgestellte Buchstabenpermutation, oder gar Verwechselung von Nennwörtern, weil es sonst weder Sprache noch Buch mehr gebe! Vgl. auch zu Nr. 4.

4) שרשרות כסף Schrarscherot Kesef, auch שרשות, und nach dem Inhalte שרשים [24a]), d. h. Radices, ein Wörterbuch der hebräischen Sprache, welches unter allen seinen Schriftchen unser Interesse am meisten in Anspruch nehmen dürfte. Er meint die Etymologie auf einer andern Grundlage, als die Lexikographen Jona Ibn

---

18c) Kirchheim S. III. Anm. 3. 18d) s. Anm. 15. 18e) Kirchheim nach Zunz. 19) Daher Sabbatai (bei Wolf I. p. 541) diesen allgemeinen Titel als einen speciellen gefunden hat. Die Tempelgeräthe sind in der Mercaba enthalten (s. Kirchheim S. X). 20) Kirchheim's Anordnung nach Classen ist sehr mißlich; er übergeht sogar zwei Schriften gänzlich. Auf die Verschiedenheit in der Recension von de Rossi (Reggio, Delitzsch) ist hier Rücksicht genommen. Zur Erleichterung der Übersicht möge hier ein alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher mir bekannter Titel folgen. Die beigesetzte Nummer entspricht der im Art. beobachteten Reihenfolge, die eingeklammerte Nummer der Reihenfolge der 20 Werke im Katalog von de Rossi, das wiederkehrende כסף ist weggelassen. אדני 2, אוצר ה' 10 u. 20, גבע 11 (11), גלילי 16 (19), הערות 18 (16), המצרפות 13 (12), טירה 1, יורה דעה 10 und 25, כסף סיגים 27, כפורי 6 (14), כפות 15 (10), מוסרי החכמים 24, מזמרות 12 (13), מזרק 7, מנורת 11 (5), מנורת 8, מצרף 5 (15), משכיות 20 (4), (ה)משל 2, משנה 19 (18), (נר ח', 8 Einleitung), (ה)סוד 1, עמודי 9 u. 19 (3). פרשת 21, פרשי 22, צואת 25, צרור 26, קערת 17 (9), רתוקות 3 (17), שלחן 14 (6), שרשרות 4, תם הכסף 28 (20), תרומת 23. 21) Die Erzählungen, welche unter die Rubrik אמר משאו gehören, und denen der Ausdruck אמר entspricht. אמר bei Nr. 9 der Schriften ist = אימר wie in Commentar Moreh S. 142 zu d. St.; bei Werbluner S. 12 u. 13 ist beide Male Cap. 3 anstatt 50 gedruckt.

22) Reggio (S. 63) hat das ספר הסוד nirgends finden können (es wird aber schon bei Sabbatai genannt, bei Wolf jedoch übergangen), die Identität war ihm unbekannt, daher bei Delitzsch Nr. 31 zu streichen ist, vgl. Werbluner S. 16. 22a) S. IX. 22b) z. B. in Menorat (S. 139) zu Sprüche 30, 10 (S. VIII) und Anfang Hiob (s. zu Nr. 5). Aus dem Citat in Nr. 13A (bei Kirchheim S. VII) ersehen wir, daß er hier in der einfachen, wörtlichen Auffassung der biblischen Erzählungen selbst nicht über Maimonides hinausgehe: die heilige Schrift stehe hierin den logischen und physischen Schriften gleich (vgl. zu Nr. 13a). 23) Kirchheim macht eine „kritische Grammatik der hebräischen Sprache" daraus. Zu Klagl. 2, 9 bezieht sich Josef auf ein Werk, worin er angegeben, warum im Hebr. vier Conjugationen seien; vielleicht ist der Commentar zu Ibn Gannach (Nr. 21) gemeint. Als Grammatiker wird Caspi von Elischa ben Abraham (s. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27, S. 416, Anm. 48) citirt. 24) Bei Kirchheim S. V, VI u. 265 fehlt in dem hebr. Excerpt offenbar eine [illegible]mative. 24a) Comment. Moreh S. 111.

Gannach und David Kimchi und der Grammatiker und Exeget Ibn Esra in zerstreuten Stellen, ausführen zu müssen; er basirt sie auf die Logik, worin er jenen Gelehrten die nöthige Kenntniß abspricht[25]). Darum müsse von den logischen Regeln seines Compendiums (Nr. 26) aus und zu den allgemeinen Sprachbemerkungen des vorangehenden (Nr. 3) und dann zu den speciellen des vorliegenden Werkes übergegangen werden, darauf zur speciellen Exegese, namentlich des Pentateuchs, wo wieder die Schöpfungsgeschichte und Maase Merkaba (vgl. zu Nr. 7 und 8) die Hauptsache bildete[26]), welche auch im Wörterbuche (nach Angabe des Katalogs) besonders berücksichtigt worden sind. Er stellt allerdings den abstracten logischen Grundsatz auf, daß jeder Wurzel nur eine allgemeine Bedeutung zu Grunde liegen könne[27]), doch gleitet er im philosophischen Taumel nicht selten von dem Pfade nüchterner Philologie ab[28]). Aus andern Beispielen[29]) ersieht man, daß ihm zur Erklärung naturhistorischer, antiquarischer Gegenstände und dergleichen seine eigenen Anschauungen auf der Reise nach Ägypten u. s. w. zu Statten kamen. — Handschriften dieses umfassenden Werkes befinden sich in der Angelica zu Rom, vom J. 1519[29a]) im Escurial[29b]); aus einem defecten Exemplar Edzard's theilte Wolf[29c]) den Artikel ברק mit. Das pariser Exemplar[29d]) benutzte bereits Richard Simon[29e]); zerstreute Excerpte gab in neuester Zeit Dukes[29f]). Nach Bartolocci[29g]) enthielt die vaticanische Handschrift 412, noch ein אוצר לשון הקודש (Thesaurus ling. hebr.) mit lateinischer Übersetzung. Von einer Benutzung dieser Schrift Josef's bei jüngeren Autoren ist wenig bekannt[30]).

5) מצרף לכסף Mazref la-Kesef, ein Pentateuchcommentar in der Form der Commentare von Salomo Isaki und Ibn Esra (vgl. Nr. 22 der Schriften) nur in anderem Geiste, worin aber Alles weggelassen ist, was zu den Geheimnissen (Nr. 1) gehört. Man ist daher bei allgemeinen Citaten eines Pentateuchcommentars in Zweifel, ob sie sich auf Nr. 5 oder Nr. 1 beziehen[31]). In der Einleitung zu diesem Werke behandelt Josef die Tendenz des Pentateuchs und seiner Theile[32]). Ein Fragment aus demselben ist offenbar die Stelle, welche Ibn Zarzah[32a]) anführt[32b]).

6) כפורי כסף[32c]) Kapporet oder (Kippure?) Kesef, eine Zusammenstellung und Begründung seiner von Ibn Esra und Maimonides abweichenden Pentateucherklärungen, da „wo er letztere nicht begriffen" (vgl. Nr. 14 u. 16 der Schriften)[33]).

7) מזרק כסף[33a]) Misrak Kesef, eine Erklärung alles dessen, was in Pentateuch und Propheten sich auf die Schöpfungsgeschichte bezieht. Am Ende des ersten Abschnittes von Menorat K. (Nr. 8, nach der oppenh. Handschrift) bemerkt er, daß er die Erklärung dessen, was sich auf die Materie des Himmels u. s. w. beziehe, übergehe, weil er dafür sein eigenes Buch bestimmt habe[33b]).

8) מנורת כסף Menorat Kesef, analog Nr. 7, jedoch in Bezug auf *Maase Merkaba*, d. h. Theophanie (nach der philosophischen Schulsprache die Metaphysik) in vier Capiteln. In einer ausführlichen Einleitung,

---

25) Auf die Logik beruft er sich fleißig, z. B. Commentar Moreh S. 111. 115; zu Klagl. 1, 5 (mit Beziehung auf Ibn Roschd) und Vers 7. 14. 16. 17. 19. 21 u. s. w., wo der Ausdruck בעברי ובהגיון „im Hebr. und in der Logik" charakteristisch ist. 26) s. die Einleitung zum Wörterbuch bei Dukes (Lit.-Bl. des Orients 1847. S. 481 fg.) und die Einleitung zum Compendium der Logik. 27) s. *Wolf* I. p. 542, Artikel ישר zu Ende, Literaturbl. 1850. S. 217 und zu Klagl. 1, 7. 28) z. B. das arabische Wort ابن wird nicht mit בן (Sohn), sondern mit אבן (Stein), Substanz (wie arabisch جوهر, im spätern Hebraismus עצמי) zusammengestellt und dergl. mehr! Literaturbl. 1847. S. 483. Dafür wird auch im handschriftl. pariser Katalog (bei *Wolf* III. p. 407) Ibn Caspi selbst zu einem „lapidi argenteo." 29) Bei Dukes (Literaturbl. 1847. S. 481, vgl. 1848. S. 676, 1849. S. 75). — Andere Excerpte Literaturbl. 1848. S. 676; 1849. S. 11. 14. 396; 1850. S. 333. Artikel רבב, wo Kimchi citirt wird, wahrscheinlich Josef, dessen שקל הקודש im Artikel כלה, Literaturbl. 1850. S. 359. Anm. 19 u. s. Anm. 28. 29a) *Bartolocci* ap. *Wolf* I. p. 542, III. p. 407. 29b) *De Castro* I. p. 102. 29c) Bibl. Hebr. I, ib. 29d) Fonds Oratoire 202. 29e) Im Index der Autoren hinter seiner Hist. crit. V. T. s. *Wolf* I, ib. 29f) Vgl. Anm. 29. Das bei Wolf (III. p. 407) angeführte zweite pariser Exemplar des Oratoire ist mir nicht bekannt, aber das von ihm (ibid.) ferner erwähnte Exemplar Oppenheim gehört zu den vielen Handschriften, welche nach seinen Citaten jetzt in Oxford sein müßten, aber in der That niemals hingekommen sind, oder je existirt haben. 29g) Bei *Wolf* I. p. 543. 30) Abravanel citirt dieselbe im Pentateuchcommentar Fol. 7 c und Perikope Waëre Fol. 112 c, ed. Hanau; zu Jesaia 45, 2. 66, 17. Maschmia Jeschua Proph. XV., Abenbana Michlal Jafi Fol. 2 a; vgl. *Wolf* I. p. 541 n., Zunz a. a. O. und Kirchheim S. VI.

31) Obigen Titel citirt er im Commentar Moreh S. 26, und nebst Nr. 1 der Schriften (הסוד) Anfangs Hiob (Nr. 14), Comment. zum Pentat. ohne Titel im Comment. Moreh S. 111. 128, vgl. 135 Anfang Cap. 32; als zukünftiges Werk im Wörterbuche Literaturbl. 1850. S. 357. — Eine lange Stelle aus dem Pentateuchcomment. ohne Titel gibt Abravanel, Ende Perikope Aehre Mot Fol. 205 c. ed. Hanau (255 c. ed. Venedig 1579), welches Zunz (p. 323, wo לגזרה für לנזירה gedruckt ist) auf Gebia K. (Nr. 10) beziehen möchte. Ohne Angabe eines Werkes citirt Abravanel Genesis Fol. 10 b (oder 11 c), Waëre 116 d (144 b), Ende Jethro Fol. 143 b (177 c), wo „בהשלמתם" jedoch die Erklärung gebilligt wird, Behaalotcha Fol. 232 b (288 c). Hiernach ist Kirchheim S. VI zu ergänzen. — Der Titel תורת ה' Torat Adonai bei Sabbatai (*Wolf* I. p. 543) und in Ms. Uri 491 (s. Anm. 12) scheint aus einem der Werke Josef's fingirt. 32) Die Negation (bei Werbluner S. 12) scheint ein Irrthum; daß man den Inhalt angeben müsse, sagt er auch zu Nr. 11 und S. 12 Z. 1, wo sogar אמרו ז"ל steht, womit man sich gewöhnlich nur auf Talmudisten beruft. 32a) Mekor Chajjim Fol. 99 a. 32b) Die dort gegebenen Beweise verspricht nämlich Caspi zu Moreh Cap. 30. S. 41, wo „מצרף כסף לחכמה" vielleicht in מצרף לכסף zu emendiren und לחכמה zum folgenden וללמוד gehört. 32c) Bei Kirchheim S. VII כפורת. 33) Vielleicht liegt im Titel eine Anspielung auf כפרה (Vergebung); man vgl. die angefügte Phrase und dazu Zunz (Zur Gesch. 390). De Rossi (Delitzsch) gibt den Inhalt allgemein an; Reggio übersetzt ungenau „articulorum" durch עקרים. 33a) Bei Werbluner S. 13, bei Kirchheim S. IX gänzlich übergangen, obwol im Commentar Moreh S. 4. 30. 42. 53 und in einem Citat aus Nr. 8, wo [illegible]; bei de Rossi עיקרים im plur. 33b) Vgl. auch Abravanel zu 1 Mos. 1, 6. Fol. 11 c. ed. Bened.

נר ה' Ner Adonai, betitelt, werden die drei Welten (obere, untere und mittlere), die neun abstracten Intellecte und der νοῦς ποιητικός nebst den zehn Sphären behandelt. Den Anfang gibt Werblumer[33c], eine auf den Inhalt eingehende Notiz Kirchheim[34]). — Handschriftlich befindet sich außerdem dieses Werk noch in Oxford[34a]), vielleicht auch im Vatican[34b]). Eine Handschrift bei Elieser Aschkenasi A. 1849 in Paris erwähnt Dukes[34c]). In Bezug auf die in Turin befindlichen Werke Josef's herrscht bei Wolf[34d]) und Pasini[34e]) eine theilweise unentwirrbare Confusion. Letzterer bezeichnet dies Werk unter Nr. 3 als „Comment. in Moreh praesertim de hierarchia coelesti," während man bei Wolf außer Nr. 2 und 3 noch unter Nr. 5—8 die vier Capitel (Pentateuch, Jesaia, Ezechiel, Sacharja) vermuthen möchte[34f]). Aus diesem Buche citirt Jahanan Allemanno in seinen Excerpten[34g]) ein Citat aus Farabi und Ibn Sina.

9) עמודי כסף Ammude Kesef, ist nach dem Kataloge eine bloße Ergänzung oder Ausführung von Nr. 1, weshalb wahrscheinlich Sabbatai[34h]) als Inhalt die Erklärung einiger Pentateuchstellen angibt, was Wolf[34i]), de Rossi und Reggio nicht zu erklären wissen, da der Verfasser diesen Titel später auf den Commentar des Moreh (Nr. 19 der Schriften) übertragen zu haben scheint.

10) גביע כסף Gebia Kesef, der Becher, „aus welchem mein Herr trinken soll"[35]), oder auch אוצר ה' „Schatz des Herrn"[36]), eine Erklärung der Wunder im Pentateuch, Propheten und Hagiographen (diese Eintheilung des alten Testamentes ist charakteristisch) und anderer Subtilitäten, welche nicht Jedem zu erklären sind. Nach der Einleitung des unter diesem Titel in München erhaltenen Bruchstücks[36a]), behandelt es diejenigen „Geheimnisse der Thora" (סתרי תורה), welche in den Schriften Nr. 5. 1. 7 und 8 ausgeschlossen worden waren, und ist der eigentliche Titel des Buches יורה דעה (Jore Dea) nach Analogie des מורה התורה (lies המבוכים?), dessen Erläuterung dieses sei. Und in der That verweist er im Commentar zum Moreh[36b]) auf ein unter diesem Doppeltitel zu schreibendes Buch. Pasini[36c]) bezeichnet daher dieses Werk als Commentar des Moreh de mysteriis[36d]). Das münchener Fragment geht[36e]) bis Exodus, und enthält in zwei Capiteln Erklärungen von Gottesnamen, zum Theil aus Menorat K. (Nr. 8) wiederholt. — Nach den gegebenen Andeutungen sollte man hier die verfänglichsten Geheimnisse erwarten.

11) מטות כסף Mattot Kesef, über acht Propheten mit einleitender Angabe der Tendenz eines jeden einzelnen derselben, „wie es sich geziemt" (כמחויב). Bei Reggio fehlt diese Sammelschrift; Delitzsch gibt nach de Rossi die Hauptsache nicht an, daher er noch als besondere Schrift den Commentar über Jesaias anführt, worauf im Commentar des Moreh Nr. 19[36f]) als ein bereits geschriebenes Buch verwiesen wird; auch Kirchheim[36g]) sondert die Erklärung dieses Propheten. Eine interessante Notiz, offenbar aus letzterem geschöpft (wie aus der Vergleichung mit dem angeführten Citate hervorgeht)[36h]), findet sich bei Saadja ben Maimon Ibn Danan (1470—1480 in Spanien) in seinem Commentar über Jes. 52, 13[36i]). Auf eine Erklärung von 1 Sam. 1, 18 verweist Josef im Commentare zu Klagl. 4, 16, ohne ein Buch zu nennen; auch im Commentar zur Chronik weist er auf Erklärung des Buches Samuel's hin.

12) מזמרות כסף Masammerot Kesef, Commentar über die Psalmen, nebst Angabe der Tendenz des ganzen Buches, der fünf einzelnen Bücher und auch der einzelnen Psalmen. De Rossi (daher auch Reggio und Delitzsch) bezeichnet es, trotz der Übersetzung: Psalteria argentea, als Commentar zum Hiob. Ohne Titelangabe, aber als Psalmcommentar (בס' תהלות) citirt es Josef selbst im Wörterbuche (Nr. 4) unter den Wurzeln דבר, מה, נשא, שנה[36k]).

13) חצוצרות כסף Chazozerot Kesef, über die drei Schriften Salomonis. Nach Wolf[36l]) bezöge sich dieser Titel auf die Bücher Kohelet, Klaglieder, Esther, Esra und Chronik, weil in der Oppenheim'schen, unter B. anzuführenden, Handschrift der allgemeine Titel voransteht.

A. Der Commentar zu den Sprüchwörtern ist in München und in Paris[36m]) vorhanden; Anfang und Ende ist gedruckt[36n]). Danach ist er zu Tarascon „der Stadt seines Aufenthalts" im Schebat 5090 (Januar

---

33c) S. 16 aus der münchener Handschrift Nr. 265. 34) S. IX. Excerpte bei Kirchh. S. III u. IV antep. (wo in der Oppenheim. Handschr. [illegible] und [illegible]) S. 31 (wo Bathliusi zu lesen, s. Anm. 52) 35. 49. 65. 87. 139; angeführt S. 17. 18. 40. 47. 50. 57. 64. 67. 114. 34a) Codex Michael 470 (Marginalexcerpte daselbst Codex 82), defect Oppenheim 990 Qu., wo auf dem Titelblatte der angebliche Titel סתרי תורה (Geheimnisse der Thora) mit blasserer Schrift nicht vom Abschreiber herrührt; Wolf (III. p. 406) hat dagegen אוצר ה', vielleicht anstatt des unmittelbar folgenden Werkes עמודי כסף, zu welchem er Codex Sorbonne Nr. 21 in Paris angibt. 34b) s. Wolf I. 34c) Im Literaturbl. des Orients 1849. S. 369. Anm. 8. 34d) IV. p. 855 n. 917. 34e) Codex 97. 34f) Vgl. jedoch Wolf IV. p. 836 und III. p. 340 n. 775 d, wo Moses Tibbon's Mikrokosmos. 34g) Handschr. Reggio 23. Fol. 21 a. 34h) Unter [illegible]; eine ähnliche Veränderung vgl. bei Nr. 7. 34i) I. p. 541. 35) So im Katalog und in der Einleitung selbst, und im Commentar Moreh S. 49, bei Delitzsch (zu Nr. 11) [illegible], ohne Sinn. 36) Der thätige Intellect ist über die Elemente (יסודות) oder Schätze (אוצרות) gesetzt, s. Menorat K. bei Kirchh. S. IX. 36a) Codex 265, bei Werblumer S. 17.

36b) Nr. 19. S. 37, vgl. 54. 36c) Cod. Turin. 97, 4. 36d) Bei Wolf (IV. p. 855) ist man ohne Führer. Die 15. Nummer bei ihm, über natürliche und übernatürliche Wunder, ist vielleicht ein Capitel des Schulchan K. (Nr. 14 B der Schriften Josef's). 36e) Nach Kirchheim S. XI. 36f) S. 108. 36g) S. VI. 36h) Vgl. Kirchheim S. XII. 36i) Handschr. Michael 412. Nach Josef Caspe gleichen diejenigen, welche dieses Capitel auf den Messias beziehen, denen, welche sich verirren, es auf Jesus zu deuten. „Möge ihm das Gott verzeihen!" fügt Saadja hinzu. 36k) Bei Dukes, Literaturbl. des Orients 1849. S. 11 u. 14. 36l) IV. p. 855. 36m) Dort Codex 265, hier Fonds Oratoire 23, nach Dukes, Literaturbl. des Orients 1848. S. 259. 36n) Bei Werblumer S. 19.

1330) verfaßt; als bereits geschrieben citirt ihn Josef zu Klagl. 1, 5 [36o]). Bekannt ist noch ein Excerpt aus Cap. 25 [36p]). Nach Kirchheim [36q]), welcher Näheres über dieses Buch mittheilt, ist es unter den ihm bekannten das einzige von „exegetischem Werthe." Nach den hier an die Spitze gestellten exegetischen Grundsätzen Josef's ist die Bibel wörtlich zu deuten, wo nicht ein Widerspruch mit der Vernunft (d. h. mit seiner Philosophie) zur Geheimdeutung zwinge. Das Buch der Sprüche vertritt nach ihm die Ethik des Aristoteles, es sei also nicht nöthig, auch in demselben — und etwa gar in den einfachen Erzählungen der Bibel (vgl. zu Nr. 1) — durch Symbolisirung metaphysische Andeutungen zu suchen [36r]). Die Hauptsache sei hier die logische Auffassung des Satzverhältnisses, wie es die Masora durch die Interpunction (Accente) überall richtig aufgefaßt habe. Namentlich betrachtet er die Untersuchung des Causalverhältnisses der Sätze für eine von ihm zuerst (und zwar schon in Nr. 1) in der Bibelexegese angewandte Regel; Ähnliches bemerkt er im Commentar zu Klag. 4, 7 [36s]). Auch dieses Buch benutzte Jochanan Allemanno in seinen Excerpten [36t]).

B. Der Commentar zu Kohelet befindet sich in Parma [36u]) und in Oxford [36v]). Im Epigraph [36w]) rühmt Josef von sich, vom Knaben- bis zum Greisenalter (Ps. 37, 25) Bücher verfaßt zu haben, im Alter von 50 Jahren diesen Commentar, dessen Text die Aufgabe des Menschen dahin bestimme, die Beschäftigung mit den Angelegenheiten dieser Welt, da sie eitel seien, auf ein Minimum zu beschränken, und sich dem Studium des Gesetzes und der Wissenschaft hinzugeben, was Kohelet durch 21 Beweise dargethan habe. Er nennt diesen Commentar ein Siegel des Lebens (חתימה לחיים) für alle seine Sorgen und Gedanken [36x]). — Die angeblichen 21 Beweise Salomon's werden im Zusammenhange der Bibelstellen nach den 10 הבלים ausgeführt, dann in logischer Ordnung kurz zusammengefaßt [36y]). In dieser allgemeinen Erläuterung behauptet er etwas Neues geleistet zu haben, und specielle, bereits vor ihm gegebene Erklärungen übergehen zu dürfen. Nach diesem gewissermaßen polemischen Theile fügt er einige Andeutungen über Vollkommenheit der Seele, Prophetie mit Rücksicht auf die „active Intelligenz" bei, führt zehn Verse aus Kohelet an, welche die (Aristotelische) Mitte zwischen den Extremen empfehlen [37]). Auf diesen „Commentar Kohelet's" verweist Johanan Allemanno in der Einleitung zu seinem Commentar über das Hohelied [37a]).

C. Der sogenannte Commentar zum Hohenliede ist zwar gedruckt, aber seltener als Handschriften [37b]). Unter dem Titel שלשה פירושים („drei Commentare") edirte Isak Akrisch diese Schrift nebst zwei andern [37c]) zu Constantinopel in 4. ohne Jahr, aber um 1577 [37d]), und zwar trotz der Versicherung des Gegentheils, sehr schlecht corrigirt. Akrisch gibt Josef's Commentar, nicht unpassend, als eine Art „Einleitung" [37e]). Caspi gesteht zunächst zu, daß für die Worterklärung schon viel vor ihm geleistet sei, weshalb er sich auf die Tendenz beschränke, und zwar im Sinne und nach den Andeutungen der „leuchtenden Leuchte" [38]), und erinnert daran, daß Maimonides dreierlei Arten prophetischer Mittheilungen annehme, welche den drei Büchern Salomonis entsprächen [38a]). Dies sei bei jedem einzelnen Ausspruche genau zu untersuchen, sonst verfalle man entweder in positive Unwahrheit, oder gebe wenigstens anstatt des Commentars (פירוש) ein eigenes Werk (חבור ויחידו ספר). Von einem Commentare verlangt er vollständiges Eindringen in den Sinn (die Tendenz) der Schrift, wofür es freilich keinen absoluten Beweis, aber doch eine Überzeugung für die subtilen Geister gebe [38b]). In dem Hohenliede selbst findet er nun — nach Analogie des von Maimonides (aus Sprüche Cap. 5) angeführten Beispiels symbolischer Exegese [39]) — eine Symbolik des Verhältnisses zwischen dem „thätigen" Intellect und dem menschlichen, und zwar insbesondere dem „emanirten" (הנאצל) als dem edelsten der vier Gattungen. Auf diese edelste Kraft soll speciell und am stric-

36o) Bei Reggio S. 46. 36p) In Werbluner's Prospectus; s. Anm. 5. 36q) S. VII. 36r) Die von Kirchheim ohne weitere Bemerkung angeführte Symbolik der Hyle u. s. w. wäre demnach gradezu gegen Maimonides' Einleitung gerichtet! (vgl. unter C). 36s) S. 58, vgl. 1, 10 S. 49. 36t) Fol. 36 a. 36u) Codex de Rossi 461. 36v) Oppenheim 272 A. Q.; über die Überschrift s. unter A. 36w) Welches allein bisher durch Zunz bekannt war. 36x) In der That wird diese Schrift in der vorangehenden (bei Kirchheim S. VI) als erst beabsichtigte citirt. 36y) Der 18. und 19. Beweis ist in dem Oppenh. Codex nicht geschrieben. 37) So z. B. Cap. 2, 24 und dergl. 37a) Fol. 10b der Reggio'schen Handschr.

37b) Sodaß Kirchheim nur auf eine bibliographische Notiz de Rossi's verweisen konnte, welcher ihn im Wörterbuche als sehr kurz und gedrängt bezeichnet, wahrscheinlich wegen des geringen Umfangs (½ Bogen kleinster Typen) und der Überschrift: „פירוש בקיצור ..." bei Wolf (III. p. 407); da de Rossi selbst das Buch nicht besaß. 37c) Nämlich den מאר ישב oder קדש קדשים von Jacob Provencale und den auf dem Titel zuerst genannten und kritisch zweifelhaften des Saadja. 37d) Im Art. Jüdische Typographie Bd. 28. S. 39 (Anm. 48 ist *Wolf* III. p. 680 zu lesen) ist Akrisch's Thätigkeit ins Jahr 1557 gesetzt (nach *Carmoly*, Rev. or. l. c., wo aber wahrscheinlich 1577 gedruckt sein sollte), vgl. d. Art. Josef Ibn Sebara. Daß die Schrift jünger als 1557 sei, geht schon daraus hervor, daß Isak Akrisch mehre Jahre früher von der Witwe des Elia Chandali unterstützt wurde, welche auch im J. 1566 das Buch Juchasin beförderte. Im Michael'schen Katalog 3506 steht Obadja für Saadja, ein Irrthum, der aus einer Umstellung im handschriftl. Oppenheim'schen Katalog herrührt. In der prager Ausgabe des Saadja ist Caspi nicht mit abgedruckt. 37e) בקצים הקצרה; über die andern 4 Megillot habe sich Josef weitläufiger verbreitet, hier aber in allgemeiner Kürze, „aus Furcht heranzutreten" (2 Mos. 34, 30). 38) Im Moreh III, 51 (zu Ende). Vgl. ähnliche Ausdrücke zu Klagl. 5, 1. 19 (S. 60 u. 61 bei Reggio), Anfang Gebia K. bei Werbluner S. 17. 38a) Nur wörtlich aufzufassende, wie Kohelet, durchaus geheimen Sinnes, wie das Hohelied, und aus beiden gemischte, wie die Sprüchwörter (vgl. Moreh Einleitung). Demnach müßte oben unter A. doch eine Modification eintreten. 38b) Der Text ist sehr corrupt. Denselben Gesichtspunkt macht er auch für die Erklärung des Pentateuchs, dessen Hauptsache die Kosmogonie und Theophanie sei, der Propheten und auch der rabbinischen Aussprüche geltend, welche oft die ihnen nicht unbekannte geheime Weisheit durch ein Bild bezeichnen, wie z. B. Wein, Pardes und dergl. 39) Diese von Maimonides in der Einleitung eingeführte Symbolik ist aber oben unter A. getadelt.

testen „die schönste der Frauen," wie auf den thätigen Intellect der „liebliche Freund (Geliebte)" bezogen werden. Indessen soll auch eine Beziehung auf die denkende Seele überhaupt in vielen Stellen des Buches liegen, dessen größter Theil nur poetische Ausschmückung sei[39a]).

14) שלחן כסף **Schulchan Kesef**, im Katalog als Commentar über Hiob[39b]), worin manche von Maimonides abweichende Ansichten enthalten sind; ein solches in München[39c]) befindliches Werk ist zwar ohne den symbolischen Titel, aber sogleich in der Einleitung[39d]) stößt man auf ähnliche polemische Beziehungen, wie sie im Kataloge und in den Schriften Nr. 1 und 5 vorkommen, auf dieselbe scheinbare Bescheidenheit[39e]). Auch im Commentar zum Moreh wird diese exegetische Arbeit (פירושי), aber ohne symbolischen Titel citirt[39f]). Josef ist[39g]) der Ansicht, daß alle drei Freunde Hiob's das Princip der strafenden Gerechtigkeit vertreten, während Elihu darauf hinweise, daß nur die höhere Erkenntniß von allen irdischen Leiden befreie. Wenn aber schon im Talmud darüber gestritten wird, ob Hiob eine historische Person sei, so betrachtet er dies als gefährlich für die historische Kritik überhaupt[39h]). Vielleicht hat er aber obigen Titel auf ein ganz anderes (in der That dem Titel entsprechenderes) Buch übertragen. Man hat daher von jenem Commentare zu unterscheiden:

B. Eine Abhandlung über die Vorzüglichkeit des Textes der heil. Schrift vor den Übersetzungen, namentlich vor den Texten der Christen, Muhammedaner u. A.[39i]), welche in der turiner Handschrift 97[39k]) den Titel שלחן כסף führen soll. Von de Rossi sind[39l]) einige Auszüge mitgetheilt, daraus der Anfang von Reggio[39m]) und nach ihm von Kirchheim[39n]). Man darf wol annehmen, daß die bei Wolf[39o]) angegebenen Nummern 12—15 nur Capitel desselben sind. Hiernach handelte es 1) von dem Unterschiede des wahren und falschen Propheten; 2) von der Aufhebung eines Gesetzes (نسخ) durch einen Propheten; 3) von der Nothwendigkeit der Wunder zur Bewährung des echten Propheten; 4) von natürlichen und übernatürlichen Wundern (vgl. Nr. 10). De Rossi's fleißig gesammelte Bibliotheca judaica antichristiana hat freilich hierauf keinen Bezug genommen. Andererseits ist auch die wichtige Lehre von der Prophetie selbst[39p]), wie es scheint, hauptsächlich in diesem Buche besprochen[39q]). Diese Schrift soll übrigens eine ganz specielle Veranlassung gehabt haben[39r]). Aus derselben schließt Zunz, daß Caspi lateinisch verstand; auf diese Sprache nimmt Josef auch zu Klagl. 1, 1[39s]) und in dem Werke Retukot K. (Nr. 3) Rücksicht, als dessen Einleitung man diese Schrift betrachten könnte.

15) כפות כסף **Kappot Kesef**, ein kurzer Commentar über Ruth und Klagelieder, beide zu München[39t]) und wahrscheinlich auch früher in Codex Oppenheim 272 A. Qu.[39u]). A. Der Anfang von dem zu Ruth (im Ganzen drei Blatt) ist bekannt[39v]). B. Die Klagelieder[39w]) hat Reggio[39x]), leider ohne Versbezeichnung, edirt; die Handschriften bieten manche bessere Leseart dar[40]). Nach Caspi ist das Buch ein Supplement zu Jeremia[40a]), auf dessen persönliche Verhältnisse es größtentheils Beziehungen enthalte[40b]). Er nimmt bei der Erklärung auf das Targum[40c]), Saadja's arabische Bibelübersetzung[40d]) und die arabische Sprache überhaupt[40e]) Rücksicht, indem er die Verwandtschaft der drei semitischen Dialekte hervorhebt[40f]), citirt Platon[40g]), offenbar die Republik[40h]), Jona Ibn Ganach[40i]). Neben unbestimmten Verweisungen[40k]) werden auch einige bestimmte

---

39a) שירים וחקרים דרך מלאכת השיר. Man vgl. damit die Ansicht von Josef ibn Aknin über dieses biblische Buch (S. 56). Jacob Provençale (15. Jahrh.) bezieht es auf das Verhältniß der „vernünftigen Seele" (הנפש החכמה) zum Körper, mit Rücksicht auf die begehrende und vegetative Seele; deshalb nimmt er vier Abschnitte an, nach den menschlichen Zeitaltern (20., 40., 60., 80. Jahr). 39b) Bei de Rossi unter Mesammerot K. (Nr. 12) angeführt. 39c) Codex 265. 39d) Bei Werbluner S. 17. 39e) Er wolle nur zeigen, daß er die von ihm bestrittenen Vorgänger nicht verstanden habe; vgl. zu Nr. 6 der Schriften. 39f) S. 47. 129, wo Kirchheim die betreffende Stelle excerpirt. Doch hat dieser übersehen, daß der symbolische Titel an einer Stelle (S. 10) drei Mal citirt wird, ohne daß der Inhalt auf den Commentar zu Hiob unzweifelhaft hinweist. Nach Werbluner und Kirchheim (S. VIII) enthält die Handschrift freilich einen längeren und kürzeren Commentar, worin (in beiden?) nur die Hauptgedanken des Buches entwickelt würden. 39g) Darin von Maimonides (Moreh III, 22) abweichend. 39h) Die betreffende Stelle bei Kirchheim (S. VIII) scheint jedoch dem Commentar zu den Sprüchen anzugehören (vgl. oben Nr. 13 A.). 39i) Vgl. zu Klagl. 2, 6. S. 51 bei Reggio. 39k) Bei *Wolf* IV. p. 755. n. 11. 39l) De praecipuis causis neglectae hebr. lit. disciplinae. (Parma 1769.) p. 60 sq. 39m) S. 44. 39n) S. VI. Beide mit Weglassung (oder Censurstreichung) der speciellen Beziehung auf Christen und Muhammedaner, wodurch erst die polemische Tendenz deutlich hervortritt und erst begreiflich wird, wie die zweite Hälfte des Buches sich mit der Prophetie beschäftige. 39o) III. p. 855.

39p) Kirchheim ließ diese unbeachtet. 39q) In Bezug auf die schon in Nr. 1 seiner Schriften aufgeworfene Frage, warum Maimonides die Prophetie nicht unter den Grundlehren des Judenthums aufzähle, erkläre er im Commentar zu Moreh II, 32 seine Verwunderung darüber für unnöthig, denn dieser Widerspruch falle unter die von Maimonides für sein Verfahren angegebene „siebente Ursache," d. h. er habe auch hier Versteckens gespielt (vgl. auch daselbst zu II, 33); ein sehr wichtiger Schlüssel für die Widersprüche Josef's selbst. 39r) Der Autor erzählt (bei de Rossi ib. p. 64), ein Geistlicher (גלחוני) habe ihn einst gefragt, mit welchem Rechte Juden von Königen, Päpsten und Geistlichen, denen sie mit Thorarollen in Händen ihre Aufwartung machten, für letztere dieselbe Ehrenbezeigung verlangten, welche die Christen ihren Kreuzen (?) erwiesen, und er ihm darauf die Unvollkommenheit der lateinischen Bibelübersetzung im Verhältniß zum hebräischen Grundtexte an einzelnen Stellen nachgewiesen. 39s) Bei Reggio S. 45. 39t) Im Codex 265. 39u) Zu Ende der Klagelieder wird nämlich bemerkt, daß der Commentar zu Ruth früher geschrieben sei, er ist aber wahrscheinlich zu Anfang des Bandes herausgeschnitten worden. 39v) Bei Werbluner S. 18 mitgetheilt. 39w) Auch Codex Michael 89. 39x) Aus seiner Handschrift, in seinen Briefen Bd. II. S. 49—60. 40) של, dessen Bedeutung Kirchheim (S. VI) unbekannt war, ist offenbar Phil. 40a) f. zu Cap. 1, 9. S. 48. 40b) Zu Cap. 3, 14. S. 54. 40c) Zu Cap. 3, 12. 40d) Zu Cap. 1, 7. 40e) Zu Cap. 3, 51. 40f) Zu Cap. 3, 12. 40g) Zu Cap. 3, 62. 40h) f. zu Nr. 23. 40i) Zu Cap. 4, 7. 5, 14. 40k) Zu Cap. 1, 8. 2, 9. 17.

Titel seiner eigenen Schriften citirt und Andeutungen gegeben, auf die anderswo Rücksicht genommen ist.

16) גלילי כסף **Gelile Kesef**, ein kurzer Commentar über **Esther**, dessen Hauptzweck der Nachweis ist, daß für geübte Logiker in den spätern Briefen (אגרות) kein Widerspruch mit den frühern liege, wie **Ibn Esra** behauptet habe[41]). Er wird bei de **Rossi** als Codex 755 genannt, ist ferner in **Paris**[42]), in **München**[42a]). Im Eingange[42b]) ist Josef in **Majorca** im J. 91 (1331) 6 Monate lang, und erfreut sich der Genossenschaft des Arztes Don Elasar Aebut (s. Anm. 42), erklärt auch offen, daß er nicht Bücher verfasse, um schon Gesagtes zu wiederholen, sondern nur um die Alten zu widerlegen, oder Neues vorzubringen[42c]).

17) קערת כסף **Kaarat Kesef**, ein Commentar zu **Daniel**[42d]), welchen er theils ohne symbolischen Titel[42e]), theils mit demselben citirt[42f]).

18) חגורת כסף **Chagorat Kesef**[42g]), ein Commentar über **Esra** und **Chronik**[42h]); am Schlusse der Oppenh. Handschrift 272 A. Qu. heißt es ausdrücklich: „und ich nannte beide Ch. K." Das Buch Esra bezeichnet er als an sich deutlich, bezieht sich im Anfange seiner Erläuterung dazu auf die Vorbemerkung zum Hohenliede, und citirt unter Andern Josippon. Über beide Bücher ist er kurz, zur Chronik wiederholt er, daß er nur Neues vorbringe und **nicht** von Andern **stehle**. Über die gänzliche Weglassung des Kain und Abel in der Chronik drückt er sich witzig aus: „כי הכל הבל," die Erzählung bis zu Seth ist ihm eine Mythe, mit Hinweisung auf die Andeutung des Maimonides. Er citirt Galen, die Ethik des Aristoteles, den christlichen Übersetzer (Vulgata) mit Beziehung auf seine Erklärung zu Samuel[42i]).

19) נקודות כסף **Nekudot Kesef** (oder עמודי **Ammude**) und

20) משכיות כסף **Maskijjot Kesef**, ein zusammengehöriges Doppelwerk, bilden einen Commentar zum **Moreh**[42k]). Handschriften des Titels **Ammude Kesef** finden sich im **Vatican**[42l]), in **Turin**[42m]), in **Paris**[42n]), in **Leipzig**[42o]), in **Wien**[42p]) und **München**[42q]). Aus den drei letzten Codices ist das Buch von **Werbluner** copirt und durch **Kirchheim** mit lateinischem und hebräischem Titel herausgegeben[42r]). Der zweite mitherausgegebene Commentar behandelt diejenigen Stellen des Moreh, in welchen ein **Geheimniß** angedeutet ist. Der eigentliche Titel desselben ist (wie Nr. 10 der Schriften) אוצר ה' **Schatz des Herrn**[43]). Eine schwer zu lesende orforder Handschrift[44]) enthält eine von der gedruckten verschiedene Recension des **Ammude Kesef**, reicht jedoch nur bis I. Cap. 50[45]). Anstatt der Angabe der Ca-

---

41) Bei die Stelle zu Cap. 8, 8. 42) Ancien Fonds 464, 9. **Carmoly** (Hist. des médecine p. 309) macht gelegentlich Don Elasar Ardut zum „professeur renommé de dialectique!" (Vgl. **Dukes**, Literaturbl. 1849, S. 430). 42a) Codex 265. In dem Oppenheim'schen Codex 272 A. Qu. (vgl. Nr. 15) befindet sich leider nur ein Nachtrag zu dem wahrscheinlich am Anfang des Codex ausgeschnittenen Werke (2 Bl.). 42b) Bei **Werbluner** S. 18. 42c) Am Ende des Bruchstückes, in der Oppenheim'schen Handschrift, steht der Schluß der allgemeinen Exposition des Buches nebst einigen Bemerkungen über einzelne Stellen. Diese beginnen damit, man habe sich über das Wau zu Anfang des Buches Esther nicht zu wundern; denn „die Gründer der hebräischen Sprache wären darin übereingekommen" (das Wau ohne Bedeutung zu gebrauchen, wie er später ausführt), und **andere** Sprachen enthielten für die hebräische keinen Maßstab. Er citirt auch hier die Ethik des Aristoteles. Über den Schluß s. oben zu Nr. 1. 42d) Nach de **Rossi** (**Reggio**, **Delitzsch**) handelt das Buch angeblich über Heiligkeit des Gesetzes, intellectuale Glückseligkeit u. s. w. 42e) Zu Klagl. 4, 22 (S. 60) und zu Esra. 42f) In Nr. 20 der Schriften, zum Moreh S. 10 über den Widerspruch im Pentateuch in Bezug auf die Strafe der älterlichen Sünden an den Kindern. Dies scheint ein Lieblingsthema Caspi's zu sein, worüber er auch zugleich an derselben Stelle auf Schulchan (Nr. 14), zu Klagl. 5, 6 auf Kesef Siggim (Nr. 27 der Schriften) verweist, wie er auch im Commentar zu Esra die Phrase „אוצר ה' יבא" (s. Nr. 20) gebraucht. 42g) In de **Rossi**'s Wörterbuch irrthümlich Menorat. 42h) Bei de **Rossi** u. s. w. über Sprüche Salomonis. 42i) Die zu Nr. 17 erwähnte Phrase (Anm. 42f) gebraucht er auch hier. Zu 2 Chron. 15, 8, welche Stelle er יעירו ם erklärt, macht er die Bemerkung, daß auch „nach der **Logik**" die Servilbuchstaben (אותיות המשרתות) fehlen dürften.

42k) Unter dem Titel von Nr. 19 gibt die Recension de **Rossi**'s dessen Inhalt so an: „De benedictione et maledictione in scriptura memorata et de numeratione, vel de recensione." Von einem solchen Buche ist Nichts bekannt. Der von **Lilienthal** Caspi zugeschriebene Commentar Moreh im Codex München 263 (**Werbluner** S. 19) ist nicht von Caspi (**Kirchheim** S. XI). Hingegen ist der Titel des einfachen Commentars bei de **Rossi** (Nr. 3, wo unser Nr. 20 als Nr. 4 folgt) und in einer **Verweisung von** Nr. 20 (im Druck S. 21): עמודי כסף Ammude Kesef (vgl. Nr. 9). 42l) Cod. Urb. 24. 42m) 97, 1; vgl. *Wolf* IV. p. 855. 42n) Anc. fonds 239 b. (Colbert 1668, bei *Wolf* III. p. 407). 42o) XL a bei **Delitzsch**. 42p) LXX bei **Deutsch**, vgl. **Goldenthal**'s Zusätze S. 77. 42q) Codex 264, wo auch Maskijjot (wie in Turin). 42r) „*Josephi Kaspi* etc. Comm. hebr. in R. Mosis *Maimonidis* Tractatum Dalalat al Haiirin [*sic!*] etc. 8. Franc. a. M. 1848. 43) Es wird darauf mit der biblischen Phrase אוצר יבוא (Jos. 6, 19) in dem ersten Commentar verwiesen (so z. B. S. 71, wo weiter nichts zur Erklärung vorkommt); dagegen sind die Worte אצר החמור, womit das Werk beginnt, **nicht** ein Nebentitel, wie **Kirchheim** glaubt. Auch fragt sich, ob jene Phrase, welche auch in anderen Schriften Caspi's häufig wiederkehrt (vgl. zu Klagl. 1, 10; 3, 33; 4, 18; 5, 6. 22), stets auf dieses Buch zu beziehen sei. Im Michael'schen Katalog zu Handschrift 676, 2 sind wahrscheinlich die Worte .... והחבור הזה so zu verstehen, daß der Autor (nämlich Ende Cap. 28 in dieser Handschrift) mit dem Citat: אצר ה' וכבר באורתי בחיבורי הידוע בכלל מעמדי מצוות das Werk meine, also Caspi sei; allein die Handschrift ist (sowie der angebliche Pentateuchcommentar bei **Uri** 318, 3, eine früher übelgebundene Handschrift) das Werk גנזי המלך von **Isak Ibn Lathif**. Merkwürdigerweise finden wir dieselbe Phrase als stereotyp in dem kabbalistischen שושן סודות, welches von Nachmanides' Schüler herrühren soll, aber gewiß jünger als Caspi ist (s. Azulani II, 139, ed. *Benjakob*). 44) Uri 140 (nicht 146, wie **Dukes** [im Literaturbl. des Orients 1850, S. 262] angibt) Huntingt. 559. Dukes meint, Uri habe das gedruckte Maskijjot Kesef darin nicht erkannt; er selbst hat aber die Handschrift nicht genau untersucht. 45) Vielleicht enthält sie auch II. Cap. 1. Beweis, daß es eine andere Recension, ist z. B. Cap. 4, wo eine Ansicht im Namen der gelehrten Collegen zu **Perpignan** angeführt wird (חברי רבותי חכמי ושנו בעירנו פרפיניאן, vgl. Anm. 14 u. 65). Eine gelehrte Gesellschaft dieses Ortes dürfte älter sein, als Moses Narboni, welcher mit ihr in Verbindung zu stehen schien (nach **Munk** bei **Beer**, Philosophie u. s. w. S. 115). Ferner Cap. 13 besteht nur aus zwei Zeilen u. s. w. Wichtiger ist die Verschieden-

pitelzahl und der Verweisung auf Menorat Kesef[46]) im gedruckten Texte bemerkt Josef hier, er habe sich erlaubt, Einzelnes zu erläutern, nach dem Vorgange des Maimonides selbst, welcher wieder den Talmudisten folge, die das mündliche Gesetz wegen Gefahr des Vergessens niederzuschreiben sich erlaubten. Die Beschwörung des Maimonides beziehe sich nur auf einzelne Geheimnisse, welche auch er bei sich behalten werde, hätten doch aber auch die Talmudisten aufgehoben, was vom Sinai her beschworen war[46a]). Von beiden Recensionen möchte ich die ungedruckte für die ältere halten. In dem gedruckt vorliegenden Doppelwerke, dasselbe als ein Ganzes aufgefaßt, scheinen sich die, bis zu den letzten Capiteln des ersten Theiles sehr häufigen Citate anderer Schriften Josef's unter ihren symbolischen Titeln[47]) von da an fast zu verlieren[47a]), dagegen allgemeine und unbestimmte Verweisungen oder auch bloßer Widerspruch und Andeutung anderer Erklärungen ohne bestimmtes Citat[47b]) sich verhältnißmäßig häufen[47c]). Wie im Allgemeinen die grundlegenden Schriften von den spätern mehr ausführenden verdrängt wurden, so geschah es auch diesen Commentaren des Moreh[48]); Caspi steht aber selbst auf den Schultern seines nahen Vorgängers Schemtob Palquera (um 1280)[49]). Beide gehen wesentlich von denselben Ansichten aus, und schon Palquera's, freilich ausführlichere, Einleitung enthält in der Hauptsache dasselbe, was die beiden Recensionen Caspi's darbieten. Aber sein Commentar überweist das, was sich auf die heilige Schrift u. s. w. bezieht, den (nicht weiter bekannten) Bibelcommentaren und beschränkt sich hauptsächlich auf die rein speculativen Gegenstände, „um das Heilige von dem Profanen zu scheiden"[49a]), indem er vorzugsweise aus den Schriften arabischer (Aristotelischer) Philosophie die übereinstimmenden Lehren der jüdischen, traditionellen und ursprünglich älteren Geheimspeculation erläutern will[49b]); Caspi's Verhältniß zu ihm ist das der Ergänzung und Abkürzung. Die Frage, ob er die aus al Farabi, Ibn Sina, Abubekr (Ibn Tofeil?), Alzaigh (Abu Bekr Ibn Bag'e) und Ibn Roschd angeführten Stellen blos aus Palquera verändert oder unverändert herübernahm, ist deshalb nicht mit Entschiedenheit[49c]) zu beantworten, weil sich auch dergleichen, aus namhaft gemachten Schriften, vorfinden, ohne daß bei Palquera, wenigstens an der entsprechenden Stelle, etwas davon vorkäme[50]). Außerdem unterliegt es keinem Zweifel, daß Caspi die (jetzt gedruckte) hebräische Übersetzung des Buches von al Farabi über die sechs Principien[51]) und des Ballinsi, betitelt „die intellectuellen Sphären"[52]), selbständig benutzt habe. Palquera gegenüber behauptet er, daß Maimonides die Schriften Ibn Roschd's gar nicht gekannt habe[53]), wie er überhaupt diesen Lehrer (und indirect sich selbst?) vor dem Vorwurfe des Plagiats stets zu schützen sucht, mit Rücksicht auf die jüdische Originalität überhaupt, da er den Moreh als das einzige, vor dem Diebstahle der Nichtjuden bewahrt gebliebene Denkmal jüdischer Theologie betrachtet, wie er zu Anfang des gedruckten Commentars ausdrücklich bemerkt[54]).

heit in der Einleitung, welche ([illegible]) sogleich die Absicht ausspricht, einen Commentar über den Moreh zu verfassen in der Weise des Commentars über Ibn Esra (s. Nr. 22) und des Averroes über Aristoteles, und da ein Theil des Moreh nicht zur Erläuterung (nämlich für Jedermann) geeignet sei, neben dem Ammude Kesef noch einen Commentar Ozar Adonai oder Maskijjot Kesef für Letztern zu geben.

46) Kirchheim (zu S. 1) verweist auf S. IX, wo aber die hier gemeinte Stelle nicht mitgetheilt ist. Caspi gibt zu Anfang des Menorat K. vier Gründe an, warum er die Geheimnisse gegen den Schwur des Maimonides offenbare: 1) schreibe er für seinen Sohn, von welchem er hofft, daß er seiner Zeit des Studiums würdig sein werde; 2) habe er seine Geheimnisse aus sich selbst geschöpft; 3) nicht zu Maimonides' Zeit gelebt u. s. w. (vgl. Einleitung zu Nr. 22); 4) explicire er nur, was aus Aristoteles u. s. w. längst verbreitet, wenn auch seinem Volke unbekannt sei. — Auch in der Vorrede der hier besprochenen Schrift scheint in ähnlicher Weise von einem Sohne die Rede zu sein: ([illegible]) jedoch ist der Text unsicher. 46a) Daneben beruft er sich darauf, daß auch Maimonides das Zurückhalten einer Kenntniß, sodaß sie verloren ginge, für Ungerechtigkeit gegen geeignete Schüler erkläre, und erklärt, sein Buch nicht für den Pöbel und für Anfänger in der Speculation geschrieben zu haben. Er wolle nicht übersehen ([illegible]?) oder für Kinder erläutern. Letzteres wird auch in der gedruckten Recension (S. 60) bemerkt. Die Einleitung enthält den Satz nicht, worin er den Sohn namentlich erwähnt. 47) Um derentwillen hält auch Kirchheim diese Schrift für die jüngste; jedenfalls ist Gebia Kesef (Nr. 10) auszunehmen. 47a) Die Ausnahme s. S. 108. 111. 113. 128. 129. 47b) Nicht einmal zu Cap. 3, 50. 47c) s. S. 110. 114. 115. 118. 121. 132. 135. 139. 141. 48) Serachja halewi bei Dubno (*Carmoly*, Itinéraires p. 295) kann doch wol nicht Serachja ben Schealtiel des 13. Jahrh. sein? (*Carmoly*, Histoire des médec. p. 86—88). Von dem Kabbalisten Abraham Abulafia hat Caspi (nach Kirchheim) das Mnemonikon [illegible] für die Capitelzahl, welche schon bei Palquera dieselbe (s. Geiger, Melo Chofnajim S. 70). Die Übersetzung der Erläuterungen des Muhammedaners Abubekr fällt ins J. 1348, kann also nicht von Caspi benutzt sein.

49) Schon von Kirchheim (Hebr. Vorr. und S. 42. 62) kurz berührt. S. 126 ist [illegible] das arabische مكلف. Auch Geiger, Zeitschr. IV, 416 (vgl. Melo Chofn. S. 70) ist nach der folg. Andeutung zu ergänzen. 49a) ed. 1837. S. 6, vgl. 114. 145. 49b) Namentlich scheint ihm Ibn Roschd der letztern am nächsten zu stehen, und er zweifelt nicht, daß Maimonides die Schriften des Letztern schon vor Abfassung des Moreh gekannt habe S. 7 u. 77. 49c) Delitzsch hat (a. a. O. p. 304) im Allgemeinen darauf hingewiesen; Kirchheim nimmt an, die Citate seien größtentheils aus Palquera vollständig oder abgekürzt entnommen. 50) Vgl. Caspi S. 116 (II, 35. 36), bei Palquera ist von Cap. 27—47 das einzige Cap. 40 erläutert; Caspi S. 124 (III, 13) fehlt bei Palquera S. 121. 51) Vgl. z. B. S. 90 (mit Farabi S. 3 ed. London) 97. 106, wo [illegible] ein Irrthum ist; Palquera kannte schon dasselbe Buch; vgl. Literaturbl. 1848. S. 619. 52) Vgl. S. 19. 31. 62. 70. 91. 107, auch von ihm soll Maimonides Nichts entlehnt haben; vgl. Anm. 34. Das Original befindet sich in Oxford, unrichtig ist der Name auch bei Dukes (Lit.bl. 1848. S. 606 u. 620). 53) S. 87 des Comment. Zu Kirchheim's Anm. vgl. Frankel's Zeitschrift 1845. S. 113. 54) Aber von dem Mutekellim Saadja abgesehen, läßt Caspi die Excerpte des Salomo ben Gabirol bei Palquera, soviel mir bekannt, unbeachtet; gewiß hat er schon den Widerspruch zwischen den Ansichten desselben und des Maimonides erkannt, welcher in neuester Zeit an versteckten polemischen Stellen des Moreh beleuchtet worden; s. Sachs [illegible] S. 8. 11. 34.

Sonderbar bleibt auch der Umstand, daß er, nach dem Vorgange Palquera's, für einige Capitel des II. Theiles einen Nachtrag[54a]) geschrieben hat, in welchem er, mit Ausnahme des 6. Capitels, nur Palquera, aber hier allein mit Anführung des Namens, excerpirt. Von jüdischen Gelehrten kommen außer Ibn Esra nur noch (Jona) Ibn Gannach[54b]) und Samuel Tibbon (Erklärung der schwierigen Wörter im Moreh[54c])) vor. Wie Palquera, geht auch Caspi, aber selbständig, mitunter auf den arabischen Text zurück[55]). Dieser Commentar ist übrigens von den berühmtesten Nachfolgern namentlich oder stillschweigend stark benutzt worden[55a]).

21) Ein Commentar (פרישה) zum Buche הרקמה, d. h. dem grammatischen Werke des Jona Ibn Gannach (s. d. Art.), wahrscheinlich nach der hebräischen Übersetzung des Jehuda Ibn Tibbon, in der Jugend unternommen, vielleicht später cassirt, oder in **Retukot K.** (Nr. 3 der Schriften) verarbeitet, da er wol sonst Ibn Gannach selbst, aber nicht, soweit mir bekannt, diesen Commentar citirt. Wie die nächstfolgenden im Anfang des Katalogs erwähnt.

22) פרשת הכסף **Paraschat ha-Kesef**, ebenfalls eine Jugendarbeit, ein Supercommentar zu Abraham Ibn Esra's Commentar zum Pentateuch, allen Bibliographen fast nur dem Namen nach bekannt. Er ist, wie vielleicht schon in der ungedruckten Recension des **Ammude K.** (Nr. 19 der Schriften) angedeutet, ein doppelter, obwol nur ein Titel bekannt ist. Durch Vergleichung von Handschriften und Katalogen glaube ich die verschiedenen Recensionen sondern zu können.

A. Der weitläufige und grammatische, oder eigentliche Commentar, welcher nach Lilienthal[55b]) im 21. Lebensjahre verfaßt ist, nach einem Excerpt aus der Einleitung[55c]) im 17. Lebensjahre unternommen zu sein scheint. Er selbst beginnt mit einer kritischen Bemerkung: בראשית יש אומרים שהבי"ת בלא טעם זה טעות גדל בספרים והיא כלי טעם כלומר בי"ת הכלי (es soll also das ב als Präposition erklärt werden, welche die Araber الظرف [vasis] nennen). Das Ende lautet: ר"ל כי אמרו כי סמך משה היה עדות והוראה להיות מלא רוח חכמה. In der Handschrift Michael. 100[55d]) ist keine Einleitung. Identisch damit sind Handschriften in Rom[55e]) und in Paris[55f]), wahrscheinlich auch Coder Saraval XXXVII und de Rossi 205[56]). In diesem Werke wird unter Andern eine mythische Erklärung des Moses Ibn Tibbon zu 1 Mos. Cap. 2 angeführt.

B. Eine Erläuterung der Stellen des Ibn Esra, in welchen derselbe auf ein Geheimniß (סוד) hinweist, als analog dem zweiten Commentar zu Moreh, und daher in der Handschrift Huntington 293 überschrieben: ביאור על סודות פירוש התורה לראב"ע, was Uri 106 undeutlich paraphrasirt. Dasselbe enthalten die drei Oppenheim'schen Codices 279, 1172 und 1663 Qu., aber wegen der in den letzten beiden enthaltenen Nachträge von Jacob Sefardi[57]), schreibt der gedruckte Katalog zu 279 Qu. dem letzteren das Werk selbst zu. Endlich auch in der verkäuflichen Handschriftensammlung Retter's in Wien, wie aus einem sehr unzulänglichen Handschriftenverzeichnisse hervorzugehen scheint, zusammen mit dem Commentar A. In den vier ersten Codices lautet der Anfang der Einleitung לא מפני היותי und das Ende: וזהו שאמר (הראב"ע) סוד גדול איש מכל, dennoch identificire ich damit den Coder Vaticanus 36,1 wo der Anfang אמר יוסף סוד ה' ליראיו... nur eine biblische Einleitungsformel (Ps. 25, 14) oder den eigentlichen Titel סוד ה' „Geheimniß des Herrn" enthält[57a]). Einen Verehrer und Nachahmer fand Caspi in Esra ben Salomo Gatigno, welcher im J. 1372 einen ähnlichen Doppelcommentar schrieb, und namentlich in dessen erstem Theile die Erläuterungen seines Vorgängers als die treffendsten annahm, den zweiten Commentar סוד ה' ליראיו betitelte[58]).

C. Eine dritte Schrift[58a]), welche Erläuterungen zu

54a) S. 146. 54b) S. 34. 148. 54c) S. 80. 55) Vgl. Scheyer bei Kirchheim zu S. 73. 84. (86) 128. 137. Sogar einen Zusatz des Übersetzers Ibn Tibbon wittert er zu S. 78, der im Original jedoch sich finden soll. 55a) Wie Kirchheim richtig bemerkt; z. B. von Narboni (1362), den Kirchheim anfänglich für älter gehalten, Prophiat Duran zu I, 35. II, 48 (vgl. S. 47), Schemtob ben Josef, Ascher Crescas zu I, 21 (vgl. S. 36) und der Gegner Abravanel z. B. zu I, 5 (3 Mal) 7. 8. 10. 14. II, 32 (nach Zunz p. 323). 55b) Nr. 61. 55c) Bei Werbluner S. 16. 55d) Sie war früher in der karäischen Bibliothek in der Krim und ist in Geiger's Zeitschrift III, 447 Nr. 16 verzeichnet. 55e) Coder Vaticanus 36, 2 und 106; vgl. *Wolf* I. p. 543. 55f) Oratoire Nr. 23, nach dem Excerpt, welches Dukes im Literaturbl. des Orients 1848. S. 619 mittheilt.

56) Vgl. Dukes, נחל קדומים S. 9, wo Caspi im Namen des Meir ben David (offenbar derselbe, wie Jüdische Literatur Bd. 27. S. 417. Sp. 2) eine Erklärung anführt, die später auch Josef ben Elieser zur Stelle (vielleicht aus Caspi) darbietet. In der pariser Handschrift macht Caspi auf Varianten in Ibn Esra aufmerksam; daß Caspi eine unbekannte Lesart anführe, bemerkt Gatigno, s. Anm. 57. Es ist jedoch noch zu bezweifeln, ob die Mittheilung Dukes' aus dem pariser Coder zu dieser Stelle in Exodus wirklich dem Caspi angehöre, da der Michael'sche Coder mit dem de Rossi's übereinstimmt, und Meir ben David, nach einer frühern Mittheilung von Dukes selbst (Literaturbl. des Orients 1848. S. 259), in einem anonymen, aber Jedaja Penini angehörenden Commentar zur Genesis, welchen derselbe pariser Coder enthält, citirt sein soll. Daß Meir ben David kurz vor Ephodi, also gegen Ende des 14. Jahrh., geblühe, hat de Rossi (im Wörterbuch) unerwiesen angenommen, da Ephodi ihn allgemein „einen der Spätern" nennt; außerdem vermischt ihn de Rossi, von Bartolocci und Wolf verleitet, mit dem Herausgeber des ליקוטי [illegible] von Salomo Isaki im 16. Jahrhundert. 57) Wahrscheinlich gleich mit Jacob Kohen in Coder Uri 341, worüber zu vgl. d. Art. Josef Ibn Aknin Anmerk. 33. 57a) Auch hier vertheidigt Caspi in der Einleitung wiederum die Kundgebung der Geheimnisse dadurch, daß Maimonides' darauf bezügliche Beschwörung nach talmudischer Satzung nur auf den Anwendung finde, der sich ihr ausdrücklich unterwirft. Auch erklärt er, nach einer bekannten Phrase „zwei Handbreit verbergen und nur ein Drittheil Handbreit aufdecken zu wollen;" nicht Einbildung und Überhebung, sondern gewaltige Begierde nach Weisheit dränge ihn dazu. 58) s. d. Art. Gatigno (Sect. 1. Bd. 54. S. 357), wo zu ergänzen, daß ich bei Saraval Nr. XV und XLIV beide Commentare gefunden habe. Zu S. 359 ist Josef Schalom bei Ibn Sarsa zur Stelle zu vergleichen. 58a) Vielleicht eine andere Recension von A. oder ein Auszug aus irgend einer andern Schrift.

Ibn Esra enthält, befindet sich in Marginalnoten zu Ibn Esra im Codex Oppenheim 254 Fol.[58b]), beginnt mit der Stelle: (בראשית) והנה שכחו ויברא אלהים את התנינים, und ist also identisch mit Codex Vatican 287. Das Ganze ist viel kürzer als A und enthält z. B. auch Erklärungen zur Pericope Toldot, welche in B gar nicht berücksichtigt wird.

23) Ein Compendium des Commentars[59]) über die Ethik (ספר המדות) des Aristoteles und die Politik (ספר ההנהגה) des Platon (nach Ibn Roschd) betitelt: תרומת הכסף Terumat ha-Kesef[59a]). Auch in der Überschrift des vaticanischen Codex[59b]) werden ohne symbolischen Titel beide Werke angegeben, sodaß sie Assemani als ein Werk in zehn Abschnitten betrachtet, während Bartolocci[59c]) nur von drei Büchern der Politik spricht[59d]). In Wien[59e]) befinden sich unter dem symbolischen Titel nur die X Bücher der Ethik, an deren Schluß Josef Ibn Caspi[59f]) dieses Compendium im Kislew 5090 (gegen Ende 1329) in Tarascon beendet zu haben angibt[60]).

Nach seiner allgemeinen Einleitung[61]) hat Caspi aus Aristoteles' Ethik, mit welcher er wahrscheinlich begann, und der Politik des Plato (ohne Ibn Roschd zu erwähnen) die wichtigsten Stellen ausgezogen; sie sollten nebst den Auszügen aus den Sittensprüchen der Weisen (s. Nr. 24 der Schriften), ein Vademecum für seinen Sohn bilden. Ein nach seinem damaligen Aufenthaltsorte Majorca aus Perpignan gekommener vortrefflicher Genosse[62]) habe das Werk (also beide Schriften) Terumat ha-Kesef genannt. Caspi hat aber im Allgemeinen aus der hebräischen Übersetzung des Averroes von Samuel ben Jehuda ben Meschullam die Anfänge der Sätze geschöpft[63]), jedoch auch Zusätze gemacht, worin er die Aristotelische Ethik an die biblische anknüpft[64]).

A. Die Ethik. Der Anfang[64a]) stimmt mit Codex Michael. 75 und 195 genauer als mit Codex Mich. 77 und Oppenh. 1177 Qu. überein, wo z. B. für חכמה[65]) ידיעה steht. In der Handschrift Pocock 17 folgt auf die allgemeine Einleitung sogleich der fünfte Absatz Samuel's, welcher anfängt: אמר מחויב שבאלו הדברים. Zu Anfang des VIII. Buches haben Codex Michael. 75 und 387 den Ausdruck הידידות, welcher dem arabischen المعروف entspricht, Codex Mich. 77 und 195 hat ההטבה, Caspi[65a]) noch mehr hebraisirend הטובות[65b]). Das Ende der Ethik lautet bei Caspi אולי שלא תכשר לכל אחד מהם טריסה, daran schließt sich unmittelbar der Anfang eines Epigraphs des Averroes[65c]), während Samuel Marsilli fortfährt אלא ד' מאמרים, also ebenso, aber noch deutlicher, als die gedruckte lateinische Übersetzung des Hermannus Allemannus[65d]). Während natürlich Marsilli's eigenes Epigraph zur Ethik bei Caspi nicht steht, leitet dieser den fünften Abschnitt mit einer Ermahnung an seinen Sohn ein[65e]), worin auch die Sittensprüche der Philosophen berührt werden[65f]), und wiederholt, diese Ethik solle weder ein Commentar, noch ein vollständiges Werk, sondern ein sich auf das Allerwichtigste

58b) Bei *Wolf* III. p. 407. 59) קיצור עם ביאור (bei Weeblaner S. 10) scheint unrichtig. 59a) De Rossi (Reggio, Delitzsch) bezieht irrthümlich diesen Titel nur auf das zweite Buch, obwol, nach meiner Vermuthung, beide oder wenigstens das erste sich in Codex Rossi 424, I. 2 (so ist im Register zum Michael'schen Katalog S. 351 zu lesen) befindet; der Anfang fehlt nämlich dort und de Rossi ist durch die Worte: „es spricht Josef" am Ende des VI. (V.?) Buches auf Josef ben Schemtob (s. d. Art.) geführt worden, welcher aber das von Meir Alguadez übersetzte Werk des Aristoteles selbst commentirte, während die Angabe 572 Hedschra bei de Rossi dem Ibn Roschd angehört, also an Josef Caspi gedacht werden muß. 59b) 296 (nicht 294). 59c) Bei *Wolf* I. p. 543. n. 13. 59d) Obschon Assemani an Bartolocci tadelt, er habe im Index der vaticanischen Handschriften und in seiner Bibliatheca einen פירוש על העשר מאמרות aus dieser Handschrift gemacht, so könnte doch das letztere Werk den Commentar über die 10 Praedicamente oder Kategorien bedeuten (vgl. Nr. 26). 59e) Fünffache, über die dortige Handschrift gegebene Notizen, zu welchen neuerdings die von Goldenthal (Nachträge zum Katalog S. 82) kommt, befriedigten nicht. Goldenthal wiederholt nur, was die von ihm nicht berührten Vorgänger auch schon gaben. 59f) Letztere zwei Worte fehlen bei Werbluner S. 16. 60) Die unmittelbar folgenden Worte: „und ich habe damit die Politik des Platon verbunden, welche nachfolgen wird," legte Auerbach (in Geiger's Zeitschr. III, 287) dem Verfasser selbst bei, und schließt daraus (indem er den Titel auf die Ethik allein bezieht), daß derselbe nach der in diesem Codex folgenden Bearbeitung der Politik von Samuel ben Jehuda gearbeitet habe, wogegen Geiger bemerkt, daß die vielleicht vom Abschreiber herrührenden Worte Nichts beweisen. Deutsch hat (in seinem ersten Verzeichnisse der wiener Handschriften in „Österreich. Blätter" 1846. S. 862) in der wiener Handschrift eine bloße Copie vermuthet; im Katalog werden unter Nr. CXIX und CXXIX von beiden Werken zwei verschiedene Abschreiber (im J. 1472 u. 1473), aber für denselben Besitzer, und die Bearbeitung der Politik in der Ethik gradezu angenommen. (Hierauf ist Kirchheim [S. XIII] zu beschränken.) Daß hingegen die beiden Bücher getrennt, war schon aus der Einleitung zu schließen. Im Register des Michael'schen Katalogs (S. 351) hatte ich daher die Trennung vertheidigt, aber irrthümlich Cod. Michael. 196 als Bearbeitung Caspi's vermuthet (diese Bearbeitung scheint aus dem Lateinischen geschöpft, obwol nicht die des Alguadez, ist aber bis Buch III. Cap. 5 fast ganz durchstrichen und umgearbeitet), während bei Kirchheim (S. XIV) dieser Codex dem Samuel zugeschrieben wird. Aus Werbluner's Abschrift erkannte ich später das richtige Verhältniß beider Bearbeiter für die Ethik (vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 399). Dasselbe Verhältniß für die Politik (bei Samuel vor der Ethik) habe ich zu gleicher Zeit in der Handschrift Pocock 17 (Uri 397, 2. 3) entdeckt.

61) Bei Werbluner S. 15. 62) Für מחשבים חשובים (Autoren) lese ich מחברים, s. Anm. 45 חברי. 63) Dies ergibt sich aus Vergleichung der Handschrift Pocock 17 mit 5 der Übersetzung Samuel's. 64) Ein Beispiel führt bereits Kirchheim (S. XIV) an. 64a) Wie ihn Kirchheim (a. a. O.) mittheilt. 65) Scientia in den Ausgaben des Averroes. 65a) Codex Poc. 17. 65b) Dem Umfang nach entsprechen 4 Octavblätter im I. und II. Buche bei Caspi 4 Folioblättern bei Mich. 387, oder 6 Foliobl. bei Mich. 77. 65c) Wie bei Kirchheim S. XIII (יבנו u. s. w.), wo aber sonst Unrichtiges. 65d) Auch fehlt bei Caspi in Codex Pocock 17 das von Ibn Roschd herrührende Datum (572 der Hedschra), welches in der wiener Handschrift (s. *Wolf* I. p. 20) sich jenen Zeilen anschließt, und in der That zu Caspi's Tendenz nicht paßt, aber auch in Codex Rossi 424 sich findet. 65e) Anfang bei Werbluner S. 15. 65f) Er ermahnt den Sohn, welcher sich in Barcelona niedergelassen hat, sich durch Religiosität und Sittlichkeit seines in jeder Beziehung ausgezeichneten Weibes würdig zu benehmen; vgl. oben S. 60.

beschränkender Auszug sein. Sein Compendium der Ethik empfiehlt er aber bereits im Testamente (Nr. 25 der Schriften), weswegen Kirchheim noch eine ältere Bearbeitung derselben annimmt, obwol die Citate der Aristotelischen Ethik im **Ammude Kesef** dem vorliegenden Compendium angehören sollen[66]). Beide Annahmen ruhen aber auf sehr schwankenden Voraussetzungen[66a]). Samuel ben Jehuda soll im J. 1329—1330 selbst in Tarascona, wo Caspi die Ethik Ausgangs 1329 beendete, gewesen sein (s. zu Nr. 26), während der Titel, und wol auch das Vorwort, worin von beiden Schriften die Rede ist, erst in Majorca (wahrscheinlich 1331) hinzugefügt wurde.

B. Caspi's Bearbeitung der Politik des Platon war bis jetzt in einem einzigen Exemplare bekannt[66b]). Es enthält von den drei Abschnitten des Averroes nicht ein Mal die ersten beiden bis zu Ende; dieser ist auch darin nicht genannt. Der Anfang lautet, ähnlich wie bei Samuel (und Latein. von Mantinus): הכונה בזה המאמר הפשטת המאמרים המיוחסים לאפלטון בהנהגה המדינית ואמר שכבר התבאר בחלק הראשון מזאת החכמה[66c]).

24) מוסרי החכמים **Musare ha-Chachamim**, vielleicht bloße Bezeichnung einer Sammlung von Sentenzen aus einem größern Werke, für seinen Sohn excerpirt, in der Einleitung zur Ethik erwähnt, und im Testamente (Nr. 25) gleich hinter dem Compendium der Ethik empfohlen[67]); aber im Kataloge Caspi's ebenso übergangen wie Nr. 25. Vielleicht sind es die Sprüche, welche er, nach der Vorermahnung zu Abschnitt V der Ethik, seinen Sohn, so lange er zu Hause war, nach den täglichen Mahlzeiten einüben ließ. Nach dem von Caspi hier gebrauchten hebräischen Ausdrucke: מוסרי הפילוסופים, hat er möglicherweise das bekannte gleichnamige, von Jehuda Alcharisi aus dem Arabischen des Honein ben Isak übersetzte Werk für seinen Sohn excerpirt, sodaß dieser bisher unbeachtete Titel kaum eine eigene Schrift bezeichnete, und wenn sie sich erhalten, kaum zu erkennen wäre.

25) צואת הכסף **Zawwaat ha-Kesef**, d. h. Anordnung (oder auch letztwillige Anordnung, Testament); die allgemeine Bezeichnung: ספר המוסר „Buch der Sittenlehre"[67a]) entstand aus der Schlußformel: „Ende des Buches der Sittenlehre, genannt יורה דעה." **Joreh Deah** ist nämlich der eigentliche Titel auch dieses Schriftchens (vgl. Nr. 10!), welches auch noch handschriftlich vorhanden ist[67b]). Einiges ist davon veröffentlicht[67c]). Diese ethische und didaktische, zunächst an Caspi's Sohn, Salomo, in Tarascon von Valencia aus gerichtete, Anweisung[67d]) zerfällt in 21 Capitel und ist im Ganzen mehr allgemeinen Inhalts. Sittlichkeit und Frömmigkeit werden in würdiger Weise auf die von Maimonides aufgestellten inneren oder Herzens-Pflichten gegründet[68]), zu ihnen sollen auch die äußeren als Mittel dienen. Mit seiner Ironie nimmt Caspi die von ihm so hochgestellte Philosophie und Wissenschaft gegen diejenigen in Schutz, welche in Halacha und Casuistik allein Zweck und Mittel jüdischen Lebens und Wissens suchen, und den unter Christen und Arabern geschätzten Moreh verachten; ohne daß er deswegen die Ausübung des Gesetzes als bloßes Mittel für die geistige Erhebung zu erklären wagt. Zugleich bekennt er sein geringes Wissen in der Halacha[69]). Wie Josef Ibn Aknin (s. d. Art.) macht auch Caspi die Hodegetik zum Bestandtheile seiner Ethik, ohne jedoch, wie jener, von den Lehrmitteln für die höheren Wissenschaften zu handeln, da er, dem Wortlaute nach, nur einen Studienplan für seinen zwölfjährigen Sohn entwirft[69a]).

66) z. B. S. 3. 123. 124. 129. 131. 132. 133. 134. 136. 138. 143. 144, auch in anderen Schriften; ebenso die Politik, z. B. im Eingange des Testaments, zu d. Klagliedern u. s. w. 66a) Die theilweise Identität mit Samuel's Übersetzung ist gegen erstere. 66b) Nämlich auf der bodlejanischen Bibliothek (Pocock 17), von Kirchheim übergangen. Uri 397 sagt Nichts davon, daß die Handschrift unvollständig ist. 66c) Dem Umfange nach entsprechen 27 Folioblätter bei Samuel (Codex Mich. 387) 32 Octavblättern bei Caspi. Es wäre zu wünschen, daß Codex de Rossi 424, 2 und Vatican 296 genauer untersucht würden. De Rossi verweist, ohne über seinen eigenen Codex etwas zu sagen, ganz allgemein auf die „vaticanische und florentinische" Bibliothek, offenbar nach Wolf (I. p. 984), welcher zehn Bücher der Republik im Vatican nach Bartolocci anführt, während Letzterer (bei *Wolf* I. p. 543) unter Josef Caspi richtiger drei Bücher angibt (d. h. Abschnitte des Averroes, von welchen Bartolocci Nichts weiß). In der florentinischen Bibliothek (*Wolf* a. a. O.) liegt nach Biscioni (p. 150) die Übersetzung des Samuel. Was enthält nun Codex de Rossi? 67) Kirchheim (S. XV) ungenau: „auch bin ich im Besitze."

67a) Bei de Rossi zu Codex 102 u. 1424. 67b) Im Codex de Rossi 785 (Cap. 14 in Codex 85), in Turin Codex 97, 5 (vgl. *Wolf* IV. p. 855. n. 5), ehemals bei Salomo Dubno (s. Zunz, Additt.), in der Bibl. des Bet ha-Midrasch in London (s. Dukes, Zur Rabb. Spruchkunde S. 83), in München Codex 265. 67c) Anfang, Ende und Proben hat Werbluner (S. 20), welcher mir eine seiner beiden Copien überlassen hat, auch in seinem Prospectus v. J. 1851 (s. Anm. 5) den Anfang des V. Capitels mit einer teutschen Übersetzung von Josef Gugenheimer (jetzt in Wien) als Probe abdrucken lassen. Einiges gibt auch Kirchheim S. XV u. XVI. Nach einer Copie aus Codex de Rossi 755 soll auch S. G. Stern die Herausgabe beabsichtigen (nach Dukes a. a. O.). 67d) Diese Form war für ethische Abhandlungen sehr beliebt, s. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 399. 68) Bei Kirchheim S. IV u. 100 sind es fünf, hingegen S. XV nur vier. 69) Einst, erzählt er, habe er an der Thür eines schmausenden Rabbiners mit einer Anfrage wegen eines Milchlöffels bis Abend gewartet und seinen harrenden Gästen offen erklärt, daß dies nicht sein Fach sei, hinzufügend: „warum sollte die Erklärung einer Bibelstelle oder eine Belehrung in Bezug auf Gotteserkenntniß nicht soviel werth sein, als die Entscheidung über einen Kochlöffel?" Diese Stelle ist zu dem Verdammungsurtheil eines Eiferers über ihn als Anhaltspunkt benutzt worden; s. Josef Jaabez אור החיים Fol. 19 ed. Lublin, schon von Dukes (Zur rabb. Spruchk. 83) und Kirchheim bei Zunz p. 324. Hingegen weiß Jehuda di Modena (bei Dukes a. a. O.) Caspi besser zu schätzen. Es ist auch die so eben angeführte Stelle selbst in dem jetzt durch Reggio herausgegebenen Examen Kabbalae S. 34 aufgenommen. 69a) Bis zum 14. Jahre soll er Bibel und Talmud, bis zum 16. Wiederholung des letztern nebst Mathematik und Ethik treiben, namentlich die Schriften desselben Nr. 23 und 24 studiren, hierauf die jüdischen Gesetzlehren und Logik, worüber er selber ihm einen Auszug machen werde (s. Nr. 26), nach dem 20. Jahre möge er seinen eigenen Herd gründen und sich dann erst mit den speculativen Wissenschaften, Philosophie und Theologie, beschäftigen. Dies entspricht nicht ganz

26) צרור הכסף Zeror ha-Kesef, ein Compendium der (Aristotelischen) Logik, wie das Buch im Kataloge Caspi's heißt: קיצור הגיון, oder קיצור קטן במלאכת ההגיון (so in der Einleitung des Schriftchens selbst), welches bisher in zwei, drei oder vier Schriften gespalten wurde, ist der Einleitung zufolge[69b]), zunächst für Caspi's Sohn Salomo berechnet; es soll kürzer und zugänglicher sein, als die ähnlichen Schriften des Abu Nazar (Al Farabi)[70]) und Ibn Roschd. Als letzten Zweck alles Studiums bezeichnet Caspi hier das Verständniß des Pentateuchs und der übrigen heiligen Schriften; dazu sei vor allem die Logik nöthig. Mit besonderer Rücksicht auf jenen Zweck habe er daher das Nothwendigste in diesem Buche gesammelt, und werde dazu die Bücher Retukot K. und Scharscherot K. (Nr. 17 und 4 seiner Schriften) abfassen. Es enthalte die Principien aus Abunazar's und Ibn Roschd's weitläufigeren und kürzeren Arbeiten in bündiger und deutlicherer Fassung, als jene, dadurch für Jedermann überflüssig gemachten, Quellen selbst, weswegen er sein Werk „Gold-Bündel" nenne. Die Topik, Poetik und Rhetorik, weil sie für die Exegese unnöthig seien, lasse er hinweg. Das vollständige Compendium muß demnach sechs Bücher umfassen: 1) Porphyr's Einleitung; 2) Kategorien; 3) Hermeneutik; 4) die ersten Analytica oder Syllogismus; 5) die späteren Analytica oder Demonstration; 6) Sophistik[70a]). Zur Feststellung des Werthes dieser Schrift ist eine Nachweisung ihrer nächsten Quellen unerläßlich, aber zur Zeit nicht mit Gewißheit zu geben. Da Caspi in keiner andern Schrift als Übersetzer aus dem Arabischen erscheint, so läßt sich vermuthen, daß er auch hier die vorhandenen hebräischen Übersetzungen benutzte[71]). Jedenfalls scheint den Büchern 1—5 bei Caspi die Expositio des Anatoli hauptsächlich zu Grunde zu liegen, in deren Einleitung (zufällig mit den Worten מצרף לכסף beginnend) bereits die Erklärung des talmudischen Verbots[72]) gegen das vielgedeutete הגיון vorkommt, die auch Caspi in schärferer Weise gegen die Feinde der Logik vorbringt[73]). Der Abschnitt über die Definitionen (המאמר בגדרים), welcher sich sowol am Rande des Caspi'schen vollständigen Compendiums[73a]) als am Ende des Buches der Demonstration[73b]) findet, ist nach Caspi's ausdrücklicher Vorbemerkung ein Excerpt aus dem Compendium des Averroes, obwol er denselben Gegenstand bereits im Buche behandelt habe[73c]). Die Sophistik, also das ganze Werkchen, schließt mit dem Citate einer biblischen Auslegung.

27) כסף סגים Kesef Siggim, 110 tiefere Fragen über den Pentateuch und die Propheten (vgl. Nr. 17 der Schriften); der Ausdruck im Kataloge (?) מה גם עתה עשינו, in welchem eine Zeitbestimmung für die Abfassung liegt, gibt keinen festen Anhaltspunkt.

28) תם הכסף Tam ha-Kesef, über die Zerstörung beider Tempel und die Herstellung eines dritten[73d]). Den siebenten דרוש daraus citirt Abravanel[73e]).

29) קבוצת כסף Kebuzat Kesef, der Katalog[73f]), aus der münchener Handschrift abgedruckt[73g]), ist schon im Anfange dieses Artikels besprochen.

30) Gedichte religiösen Inhalts, mit derselben Sprachgewandtheit, welche auch in den andern Schriften Caspi's überall wahrzunehmen ist, und nicht ohne poetischen Aufschwung und religiöse Empfindung. Theilweise fanden sie daher in die Liturgie Eingang, und wurden selbst von Männern zugelassen, welche seine anderweitige Richtung misbilligten[73h]), und den Verfasser aus den Akrostichen erkennen mußten. Hierher gehören: a) Ein

---

dem im J. 1305 ausgesprochenen Verbote (s. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 396).

69b) Diese hat Dukes im Literaturbl. (1847. S. 328) aus der pariser Handschrift abdrucken lassen. 70) Bei *Wolf* I. p. 542 Abumaffae (vgl. *Wolf* I. 111. n. 8), s. jedoch d. Art. Josef Ibn Aknin Anm. 45. 70a) Letztere (und wol auch Nr. 5) läßt de Rossi zu Codex 402 hinweg, wie aus Codex Mich. 772c hervorgeht (s. mein Register S. 333). Anderswo ist diese Materie gar nicht erörtert und der Inhalt unbestimmt; so in den Handschriften de Rossi 1424, Uri 406 (Codex Bodlej. 56), Leyden, Leg. Warner 56 (bei *Wolf* III. p. 407, wo die ersten Zeilen der Einleitung), Vatican 283, 8 (bei *Wolf* I. p. 541) und Paris (Cod. Oratoire 105). Hingegen erscheinen als besondere Schriften die Bücher 4, 5, 6 in Florenz bei Biscioni Pluteus 88 Codex 55 (p. 167 der Ausgabe in Fol., p. 544 der Ausgabe in 8.) und Codex Michael. 458 in meinem Register S. 350, vgl. S. 333. Ungewiß ist das Verhältniß der vaticanischen Handschrift 283, wo unter 8 bei Assemani blos die Einleitung begriffen zu sein scheint, da unter 9 die Kategorien vorkommen, während in Codex 349, 5 bei Assemani die Kategorien angegeben werden, aber aus dem mitgetheilten Anfange hervorgeht, daß hier erst die eigentliche Einleitung des Porphyrius beginne, welche Assemani unter 349, 4 ohne Namen des Bearbeiters angibt. Die 10 Prädicamente erwähnt auch Wolf (I. p. 543. n. 12, vor der Politik) nach Bartolocci, welche Assemani merkwürdigerweise aus den 10 Büchern Ethik in Codex 296 fingirt glaubt. Dagegen ist die angebliche Bearbeitung des Buches *De somno et vigilio* (oder De insomniis), welche Wolf (III. p. 136. 407) als eine Handschrift des Oratoire anführt, wahrscheinlich nicht von Caspi, und vielleicht mit dem Compendium der Logik zusammengeschrieben oder gebunden. Auch sind bei Reggio S. 45 die Compendien der „meisten" Schriften des Aristoteles zu streichen.

71) Dahin gehörten von Buch 1—5 die Expositio media des Averroes, die Bücher 4, 5. 6 des al Farabi, beide von Jacob Anatoli übers. (Lat. gedruckt), ferner die Übers. des Kalonymos im J. 1313; ein Werk desselben (Cod. Rossi 935) ist zu Tarascon im J. 1331 geschrieben (vgl. auch Nr. 31). Dann das hebr. gedruckte Compendium des Averroes über alle 9 Bücher in der Übersetzung des Jacob ben Machir (lateinisch von Abraham de Balmes); auch Samuel ben Jehuda soll dasselbe im J. 1330 in Tarascon übersetzt haben, nach *Carmoly*, Revue orient. II, 100; Dukes, Literaturbl. 1848. S. 358; Munk bei Beer S. 109, wo gerade die Ethik und Politik übergangen ist. 72) Berachot 28. 73) s. Dukes, Literaturbl. 1847. S. 328. Zu Klagl. 3, 62 verweist Caspi also auf diese Einleit., sowie auf die Politik. Bibago Fol. 47b (nach einer Mittheilung von S. Sachs) misbilligt Caspi's Erklärung; vgl. Dukes a. a. O. s. oben S. 52. 73a) Cod. Mich. 772c. 73b) Ebendaselbst 458. 73c) In der That findet sich die entsprechende Stelle in der gedruckten hebräischen Übersetzung des Jacob ben Machir Blatt 42. 73d) Die 20. Schrift im Katalog bei de Rossi. 73e) Zu Jes. 39, wie Zunz nachweist; Kirchheim übergeht die Schrift gänzlich. 73f) Codex Rossi 755. 73g) Durch Werbluner, vgl. Anm. 5. 73h) Vgl. Kirchheim S. XVI.

Gebet (בקשה), anfangend אקום להלל[73i]); b) ein anderes Gebet (פיום), anfangend (אמרות) יוצר עלם וגם נעלם (ה' חשקו)[73k]); c) ein drittes (ברכר), anfangend אשיר יחיד ורם לו לאלי[73l]); d) eins (מחרך), anfangend הגבורה[73m]). Nach damaliger Sitte dürfte Caspi e) auch einzelne Schriften mit Gedichtchen eingeleitet oder geschlossen haben; ein kurzes Epigramm steht am Ende des Katalogs (Nr. 29 der Schriften), wo die beliebten Anspielungen auf seinen Namen seine Manier zeigen[73n]).

31) In Lilienthal's berüchtigtem Verzeichniß der münchener Handschriften[73o]) werden erwähnt „Antworten von Meister Kal. (Kalaf) auf Anfragen Ibn Caspi's, philosophischen Inhalts, geschrieben von Kalonymos." Da Kalonymos Ibn Kalonymos[73p]) auch Maestro Calo genannt wird, so könnte er als Correspondent Caspi's gemeint sein. Aber diese Quelle ist ganz werthlos.

Caspi's literarische Thätigkeit[73q]) gehört einer Zeit an, in welcher die theologischen Richtungen im Judenthume bereits ihre vollste Entwickelung erreicht hatten, und dem heißesten Kampf der Gegensätze bald ein allgemeiner Verfall folgen sollte. Er selbst repräsentirt die Aristotelische Schule des Maimonides in ihrer äußersten theoretischen Consequenz nach den scheinbar verschiedenen Richtungen literarischer Thätigkeit, deren Mittelpunkt die Sublimirung des Bibelinhalts für den Eingeweihten und die strengste Festhaltung des nationellen Judenthums mit allen seinen Herkömmlichkeiten war. Wie Maimonides selbst, ist er weit davon entfernt, an eine „Reform des Judenthums" im modernen Sinne zu denken[73r]). Der Mittelpunkt alles Höheren im Menschen ist dieser Schule die Speculation, deren Anwendung auf die höchsten Wahrheiten die im Menschen latente Intelligenz realisirt und zur Vereinigung mit dem νοῦς ποιητικός führt, während Gott selbst in die abstracteste, von jeder Morphe abgelöste Außerweltlichkeit gehört. Die beiden wichtigsten speculativen Gebiete der schon im Pentateuch vorausgesetzten Kosmogonie und Theophanie (Mercaba) oder Physik und Metaphysik (woraus die Lehre von der Vorsehung und Prophetie abzuleiten ist) bilden den Mittelpunkt alles Forschens; ihre höchsten Wahrheiten haben sich in der jüdischen Nation von jeher vererbt, — darin stimmt diese Schule mit ihrem schroffsten Gegensatze, der kabbalistischen Schule, überein, — Salomo besaß alle Weisheit[73s]), und Jeremias war der Lehrer des Platon in Ägypten[74]). Daher müßte auch principiell der Ausspruch der Philosophen und der ihnen beistimmenden Rabbinen sich vor den Visionen Ezechiel's beugen, wenn man nicht letztere durch ein bequemes Mittel auf die Imagination zurückführen könnte[74a]). Freilich ist bei den Juden selbst von jener Weisheit bis zu Maimonides Nichts niedergeschrieben oder erhalten, es gilt also, Maimonides nicht als Plagiator der fremden Philosophen erscheinen zu lassen[74b]), und bei ihm selbst eine ähnliche (unhistorische) Tendenz hervorzuheben. Wo die erwähnten zwei Hauptcapitel ins Spiel kommen, muß der Bibelsinn sich Alles gefallen lassen, was die Speculation zu beweisen vermeint, hingegen ist der Träger, das Bibelwort in seiner traditionellen Gestalt mit Punkten und Accenten[74c]) unantastbar, — grade wie die Ceremonialgesetze der speculativen Ethik gegenüber; — der heiligen Sprache selbst ist der Stempel jener Logik aufgeprägt[75]), in welcher Caspi mit vieler Genugthuung das kostbare Mittel entdeckt haben will, alle philosophischen und philologischen Schwierigkeiten in der Exegese zu überwinden, und jede historische Bibelkritik zurückzuweisen. Über Salomon's Autorschaft ist kein Wort zu verlieren, nur die Redaction der zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Sprüche ist theilweise jünger[75a]); die Klaglieder sind ein Anhang zu Jeremias, Hiob ist wirkliche Geschichte; auch die Geschichte der Erzväter, welche eine extreme Partei symbolisirte[75b]), bedarf dessen nicht[75c]); selbst messianische Stellen des Jesaias[75d]) sind auf den König Chiskija (Hiskia) zu beziehen, weil man sich sonst dem Christenthume nähert, welches Caspi gewiß mit denselben Augen ansieht, wie bekanntlich Maimonides. Gegen dasselbe vertheidigt er sein selbstconstruirtes Judenthum[75e]), und bethätigt es dem Zwange gegenüber als Märtyrer[75f]). Die schwache Seite dieser Schule ist der damals herrschende Esoterismus, zu welchem schon Maimonides selbst das Vorbild geliefert, das Versteckensspielen mit dem Publicum[75g]), worin Caspi mit seinen Doppelcommentationen, Scheinwidmungen an einen künftig fähigen Sohn[75h]), theilweisen Widersprüchen, Umarbeitungen u. s. w., bis zum Extrem geht, auf der einen Seite dadurch die historische Kritik

---

73i) Bei Kirchheim (S. 152) abgedruckt, wo die erste Strophe nur 3 Zeilen hat, die übrigen aber 4, außer dem Refrain; ebenso ists in der Handschrift. 73k) Befindet sich in Codex Michael. 189. N. 77, von Dukes (bei Kirchheim S. XVI) erwähnt. 73l) In Codex Wien 115. N. IV. bei Goldenthal S. 4. 73m) In demselben Codex, ist nach Goldenthal von Josef ben Schalom (שלום) Ibn Caspi, einem sehr verdächtigen Namen. 73n) Vielleicht gehört auch ihm das Gedichtchen am Ende des logischen Compendiums in Cod. Mich. 458. Es gebührt ihm also eine Stelle unter den „Dichtern der Provence" bei Zunz (Zur Geschichte u. s. w. S. 470), wo sein Name nur (S. 481) aus Gedalja genannt wird. 73o) Zu Nr. 307. 73p) s. über ihn zu Nr. 26 der Schriften; Anm. 71. 73q) Kirchheim (S. II. VII. XII) gibt einige Beiträge zur Charakteristik derselben. 73r) Vgl. auch d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 395. Anm. 11.

73s) Kirchheim S. VII. Anm. 2. 74) Gegen diese christliche Ansicht ist schon Roger Baco (im J. 1267), bei *Jourdain*, Recherches critiques sur l'age etc. Teutsche Übersetzung von Stahr S. 345. Der Verfasser eines Fragments (Codex Uri 365 Fol. 172 b) berichtet, daß sein Großvater dasselbe in einem Commentare Caspi's gefunden habe, also lange vor Manasse ben Israel, den Kirchheim (S. X) zufällig anführt. Ohne Jeremia's Namen hat schon Palquera in der Vorrede Ähnliches aus Ibn Roschd; vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 372. Anm. 25. 74a) s. Commentar Moreh S. 94. 74b) S. 62. 68, vgl. oben zu Nr. 19 u. 20 der Schriften Josef's. 74c) s. zu Nr. 13 u. s. w. 75) Nach Josef Gikatilia (zu Moreh Fol. 19 c. 27 d) ist blos das Hebräische eine natürliche Sprache (מטבע), die andern sind conventional; Caspi scheint nicht soweit zu gehen, als sein kabbalistischer Vorgänger. 75a) s. zu Sprüche S. 25. 75b) s. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 395. Anm. 10. 75c) Kirchheim S. VII. 75d) s. zu Nr. 11. 75e) S. 108. 126. 75f) s. Anm. 13. 75g) s. die classische Stelle S. 39. 75h) s. Anm. 48.

seiner Leistungen erschwert, auf der anderen Seite jedoch auch wieder reichliche Andeutungen dafür gibt. Aus dieser seiner Methode erklärt sich sein Schicksal und die Beurtheilung, welche er erfahren hat. Die Männer seiner Schule, wie Narboni, Ibn Zarzah[76]) u. s. w. benutzen, oder citiren ihn in einfacher Weise. Den Kabbalisten ist schon seine Geheimkrämerei und die Hervorhebung der Tradition hinreichend, um ihn hochzustellen; so nennt ihn Moses Rieti, welcher Gersonides, Albalag und Narboni aus seinem Paradiese weist, neben Abraham ben David und Jehuda Chasid[76a]); Jochanan Alemanno, für Salomon's Weisheit schwärmend, studirt und empfiehlt Caspi's Schriften; ein kabbalistisches Werk, das den Namen Nachmanides an seiner Spitze trägt, gebraucht die Phrasen desselben[76b]). Hingegen wissen die philosophischen Theologen, wie Zemach Duran[76c]), den „Abtrünnigen" und Ketzer in ihm herauszufinden und Abravanel[77]), der scheinbare Eiferer gegen den Aristotelismus, dürfte durch seine vielfachen offenen und versteckten Angriffe viel dazu beigetragen haben, daß in den letzten Jahrhunderten der Finsterniß man kaum den Namen, vielweniger die Schriften des Josef Caspi zu verbreiten wagte. Manche von ihnen scheinen in der That gänzlich verloren zu sein.

(*M. Steinschneider.*)

7) **Josef Chabiba** (חביבא), lebte etwa zu Anfang des 15. Jahrh. wahrscheinlich in Spanien[1]), und ist Verfasser eines Commentars zu den Halachot des Isaak Alfasi, unter dem Namen Nimuke Josef[2]), der bei einigen Tractaten auch den Halachot des Alfasi beigedruckt ist, während die meisten anderen den Commentar des Nissim ben Ruben zur Seite haben. Die Gewöhnung an den letzteren Commentar haben öftere Verwechselungen und falsche Bezeichnungen sowol in den Anführungen jüngerer Autoren als in den Drucken verursacht[3]). Dem Chabiba gehören in den Ausgaben des Alfasi: Die Commentare zu Kamma, Mezia und Batra, Sanhedrin, Jebamot, Moed Katan und Makkot, welche beiden letzteren fälschlich mit ר"ן bezeichnet sind. Als Kriterium zur Unterscheidung der Chabiba'schen von der Nissim'schen Arbeit gibt Asulai die bei Chabiba häufige Anführung des Ascher ben Jechiel und Jomtob ben Abraham[4]) an, von denen der letztere bei dem um zwei Generationen älteren Nissim gar nicht, ersterer höchst selten erwähnt wird. Derselbe Asulai weist nach, daß Chabiba wahrscheinlich alle Tractate der Halachot commentirte[5]), und kennt eine in der Mitte des 18. Jahrh. erschienene Ausgabe von Novellen desselben zu Schebuot, Nedarim und Ketubot[6]). Sein Commentar zu Alfasi Nedarim erschien Presburg 1838. Fol.

(*D. Cassel.*)

8) **Josef (Ibn) Chassan oder Hassan** (חסן), ein bisher nicht näher bekannter jüdischer Schriftsteller, bearbeitete ein hebräisches Werk, betitelt: ספר המוסר (Sefer ha-Musar), welches 50 Abschnitte hatte, in 50 arabischen Kassiden (قصيدة) und nannte diese Bearbeitung מחאסן אלאדאב (Mahasin el A'adâb). Sie befindet sich handschriftlich in Oxford[1]), ist geschrieben von Josef ben Jefet, spätestens im J. 1778[2]), d. i. 1467 n. Chr., am 13. Adar[3]). Der Autor ist jedoch weit älter, da arabisch-jüdische Dichter aus so junger Zeit wenig vorkommen. Das Werkchen ist an und für sich, noch mehr aber für die Geschichte der hebräischen und arabischen Poesie von Interesse. Die von mir früher[4]) ausgesprochene Vermuthung, daß die Michael'sche Handschrift Nr. 401, überschrieben משלי אנשים חכמים, von einem Autor Isak das ס' המוסר des Isak Ibn Crispin sei, wobei zugleich auf Josef Chassan hingewiesen wurde, erklärte auch Dukes[5]) für wahrscheinlich[6]). Nach genauerer Vergleichung beider Handschriften ist die hebräische wirklich das Original der arabischen Bearbeitung, führt also auch den Titel ספר המוסר, wodurch jene Vermuthung bestätigt wird. Dieses hebräische, dem 12. Jahrh. angehörende Werk selbst aber ist wieder Nachahmung eines arabischen Werkes[7]). Josef Chassan ist vielleicht Verfasser einer hebräischen-arabischen Kasside über (das Buch) דלאלה אלחאירין (Moreh Nebochim des Moses Maimonides), welche sich handschriftlich im Vatican[8]) findet, und anfängt: עיני לבבי (sic) כנשרים רמו (ראו?) למצוא בתבל חם ולא מצאנוך (?). Assemani übersetzt den Titel: „Carmen de recta via errantium" und vermuthet ohne Grund, daß der Verfasser Josef ben Moses Zarfati sei, dessen ספר המספר (Arithmetik) in derselben Handschrift[9]) enthalten ist. Einen Josef ben Isak als Verfasser des mathematischen Werkes עיר סיחון gibt Lilienthal an[10]). (Vgl. diesen Art. S. 77.)

(*M. Steinschneider.*)

9) **Josef ben Chisdai** (חסדאי), arabisch Abu Omar oder Amr (עמר) Jussuf Ibn Chasdai (حسداى), wird von Moses Ibn Esra zu den besten Dichtern des 11. Jahrh. in Spanien[1]) gezählt, und an ihm gerühmt,

---

76) In Mekor Chajjim (s. Kirchheim S. 27. 46) und in dem handschriftl. Michlal Josi, wo unter Andern in der Stelle Cap. I. Fol. 23 b כ׳ואתה Caspi zu sein scheint, und das Datum 1307 vorkommt. 76a) S. 103 b. ed. Goldenthal. 76b) s. zu Nr. 20. 76c) Bei Kirchheim S. XI. 77) Kirchheim S. 27; vgl. Geiger, Melo Chofn. 64. 69, wo noch einige Namen der Collegen Caspi's fehlen.

1) Von näheren Lebensumständen ist gar Nichts bekannt. Sein Lehrer M. (מ"ה) war Schüler des Jomtob ben Abraham (Kore ha-Dorot 27 a). 2) Daher die Bezeichnung des Autors bei Späteren הרב המנמק. 3) Asulai Schem I, ר, 33. 34. נ, 2. Waad I, נ, 1. 4) Auch Nissim selbst und Widal werden von ihm citirt. 5) Schem II, נ, 4. 5.

6) Waad I, י, 10. נ, 2.

1) Codex Huntingt. 488; bei Uri ist sie ohne Angabe des Titels, der Dichtungsart u. s. w. verzeichnet. 2) Zehner und Einer sind unsicher. 3) Vgl. Gagnier bei *Wolf* II. p. 1333, wo Anno 1779. 4) Im Register der Michael'schen Handschriften S. 367. 5) In dem von ihm und Edelmann herausgegebenen Ginse Oxford S. 49. 6) Edelmann dagegen (דרך חיים S. 23) gibt in unklaren Ausdrücken zu verstehen, es sei Nichts ermittelt, als daß der Verfasser Isak heiße, ohne die Conjectur zu erwähnen. 7) Vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 433. Anm. 42. 8) Codex 397, 5. 9) Unter Nr. 2 verzeichnet; vgl. *Wolf* I. Nr. 928. 10) Zu Codex München 67, 5.

1) Im Original steht nicht بوارق, wie bei Munk (Notice sur Aboulwalid p. 206), sondern בשרק; Munk läßt die Cha-

daß er mit wenig Worten viel zu sagen verstanden habe. Er richtete an Samuel ha-Nagid ein Lobgedicht (Kasside) in durchgehenden gleichen Reimen, welches er als „verlobt, aber doch jungfräulich, von einem Vater und doch verwaist" bezeichnet, daher es auch unter dem Namen יתומה (שירה) „verwaistes" (Lied) noch von Charisi gerühmt wird. Munk[2]) denkt dabei an das arabische verwandte يتيمة „einzig" in seiner Art (überhaupt), was jedoch vielleicht dahin zu modificiren ist, daß der Dichter damit nur sein erstes Product, wenigstens dieser Gattung, bezeichnen will. Dukes hat das ganze Gedicht[3]) aus einer bodlejanischen Handschrift veröffentlicht und mit Anmerkungen begleitet, aber in der Vorbemerkung den Verfasser mit seinem Zeitgenossen, dem Grammatiker Abulwalid Jona ben Chisdai ha-Levi, vermischt[4]). Wie Moses ben Esra mittheilt, erhielt Josef von Samuel eine Antwort in ähnlichem Rhythmus, aber nach dessen eigenthümlicher Weise[5]). Sein Sohn, ebenfalls hebräischer Dichter und später Renegat, als einer der ersten Philosophen Spaniens ausgezeichnet, genannt Abu'l Fadhl Chisdai, war im J. 1066 noch jung[6]); demnach werden wir wol kaum, mit Philosseno Luzzatto[7]), Chisdai, den berühmten Correspondenten des Chasarenkönigs, welcher den arabischen Beinamen Abu Jusuf führte, aber schon im J. 960 wenigstens im reifen Mannesalter war, für den Vater Josef's halten dürfen, welcher sein Gedicht jedenfalls nach 1027 schrieb. Auch ist noch zu bezweifeln, ob die Familie Chisdai, aus welcher Josef stammt, zum Levitenstamme gehörte[8]). Ebenso wenig lassen sich die Familienverhältnisse von Josef's Namensvetter Abu G'aafar *Jusuf* ben Ahmed *Ibn Chisdai* bestimmen, eines Freundes des bekannten spanischen Philosophen Abu Bekr Ibn ol Szaigh oder Ibn Bag'e, mit dem er (später?) in literarischem Verkehr stand[9]). Dieser Jusuf war aus Spanien nach Ägypten gezogen, wo er unter dem Khalifen Amir be-Ahkam Allah durch genaue Bekanntschaft mit dem Wezir el Mamun Abu Abd Allah ben Nur ed Daula (dessen Kreuzigung, Juli 1128) eine große Berühmtheit erlangte. Sein Studium, wie seine Schriften erstreckten sich hauptsächlich auf Hippokrates und Galen, und sind nach Ibn Abi Oseibia folgende:

1) الشرح المأمونى der Mamun'sche Commentar (sogenannt, weil er auf Veranlassung des genannten Wezirs verfaßt ist), über den Eid, oder das Testament des Hippokrates (arabisch كتاب الايمان oder العهدة الى الاطباء[10]), welchen Commentar Ibn Abi Oseibia als einen vollkommenen bezeichnet; 2) شرح Commentar über das erste Buch der Aphorismen (الفصول) des Hippokrates; 3) تعليق Adversarien, welche in seiner Handschrift sich vorfanden, als er von Spanien nach Alexandrien sich begab; 4) فوائد مستخرج مهذبه من سرح على بن رضوان لكتاب جالينوس الى اغلوقن Utilitates festinanter excerptae aus Ali Ibn Rodhwan's Commentar über Galen's Buch an Glaukon[11]); 5) القول على اول الصناعه الصغيره لجالينوس Dissertation über den ersten Tractat der Mikrotechne des Galen; 6) (sic) كتاب الاجمال فى المنطق شرح كتاب الاجمل, nach Wüstenfeld Summarium de Logica und ein Commentar dazu; vielleicht ist nur von einem Commentar des Buches الاجمل die Rede? (*M. Steinschneider.*)

10) **Josef ibn Esra ben Isaak**, ein Familienname, der bekanntlich schon mehre Jahrhunderte früher vorkommt, lebte gegen Ende des 16. Jahrh. in Salonichi, wo er früher Schüler des Samuel di Medina, später im Lehrhause des David ben Jachia selbst als Lehrer thätig war, und unter Andern Ahron Chason zu seinen Studiengenossen und Meir Melammed und Sabbatai Jona zu seinen Schülern zählte; in Folge unglücklicher Ereignisse sah er sich gezwungen, nach Constantinopel zu wandern, und starb als Rabbiner zu Sofia[1]). Er verfaßte: 1) Rosch

---

rakteristik der wechselseitigen Lobgedichte hinweg, welche bei Geiger in seiner Schrift über Salomo ben Gabirol zu finden sein wird.

2) a. a. O. 3) In seinem נחל קדומים S. 17. 4) Er verweist nämlich S. 17 auf S. 11, wo richtig Abul Walid steht, wie im Literaturbl. 1847. S. 701 (vgl. noch Lebrecht in der Allgem. Zeitung des Judenthums 1838. S. 635 und Literaturbl. 1841. S. 605 u. 606 nach Revue orient. p. 181); aber schon in der Einleitung zu Mischle in Cahen's Bibel hat Dukes aus der pariser Handschrift: Ibn Josef ben Chisdai gesetzt, was ihm wol hier vorgeschwebt hat. Übrigens wird „Abulwalid Chisdai" (sic) in Lucena auch von Moses ben Esra (Fol. 31 b der arabischen Handschrift) citirt, was Dukes, und daher auch Munk, entgangen ist. 5) Vielleicht ist ein Vers davon erhalten, worin die Weisheit eine Schwester Josef's genannt wird. 6) s. Munk a. a. O. S. 208. 7) In seiner Notice über Chisdai ben Isak (Par. 1852.) p. 60. 8) Wie Munk (p. 206) mit Rücksicht auf den oben erwähnten Abu'l Walid vermuthet. 9) كان بينهما مراسلات sagt Ibn Abi Oseibia zu Ende des Artikels in dem arabischen Texte, welchen vor mehren Jahren Wüstenfeld selbst mir zukommen ließ; s. Wüstenfeld's Gesch. der arab. Ärzte §. 157, zu ergänzen nach §. 163, 12; vgl. Abdollatif im Literaturbl. des Orients 1841. S. 585, die Quellen von Carmoly (Hist. des médec. p. 44), welcher den oben erwähnten Abu'l Fadhl diesem Ibn Chisdai nachfolgen läßt. Vgl. auch *Wenrich*, De auctor. graecor. p. 113. 268. Daß Ibn Bage's كتاب الوداع nicht an diesen Ibn Chisdai gerichtet sei, s. im Art. Josef Aknin (Anm. 53).

10) Wüstenfeld §. 154 nimmt Praeceptum medicis datum als Titel des Commentars; vgl. dagegen *Wenrich* p. 104 diesen Titel der Schrift des Hippokrates selbst; also ist er auch hier nicht auf den Commentar zurückzubeziehen. 11) Über abweichende Lesarten in Ibn Abi Oseibia bei *Wenrich* p. 268. 304 vgl. meine Bemerkungen in Frankel's Zeitschr. 1846. S. 274.

1) Vgl. die Vorrede zu Azmot Josef, ferner daselbst 107 c. Kore ha-Dorot 43 b. 46 a. 47 a. Asulai Schem I, י, 77. II, ט, 108.

Josef (Haupt Josef's), Commentar zu den Turim [1]); der Theil des vierten Tur, welcher über Steuerverhältnisse der Gemeinden handelt, wurde von ihm besonders ausführlich behandelt und in ein eigenes Werk Massa Melech (Auflage des Königs) zusammengefaßt. Dieses allein ist im Drucke erschienen (Salon. 1601. Fol.). 2) Azmot Josef (Gebeine Josef's) verschiedene Male gedruckt [Salon. 1601 [3]). Fol. Berlin 1699. 4. Fürth 1767. 4.], ein geschätzter Commentar [4]) zum Tractate Kidduschin, bei dem es ihm, wie er in der Vorrede sagt, weniger um spitzfindige, streitsüchtige Erklärungen, als um das unbefangene Verständniß des Textes, besonders um eine Entwickelung der talmudischen Principien und Deutungsregeln, mit stetem Hinblick auf die endgültige Decision zu thun war. Die Resultate des Commentars von letzterem Standpunkte aus, sowie Bemerkungen über einige schwierige Discussionen in anderen Theilen des Talmuds sind dem Werke angehängt. Er war eben damit fertig geworden, als er die (1576 erschienenen) Gutachten des Josef ibn Leb Th. IV erhielt, mit Beziehung auf welche er das Ganze noch einmal durchging [5]). Außerdem hatte er einen Commentar zu Baba Mizia [6]), Gutachten und Sammlungen talmudischer Regeln [7]) verfaßt, von denen aber nichts gedruckt erschien, als einzelne Gutachten in seinem Azmot Josef [8]), und in den Sammlungen des Salomo Kohen [9]), in Ben Schemuel [10]) und Schai la-Mora [11]). *(D. Cassel.)*

11) Josef (bar Chija) [1]), auch **Josef caecus** [Sagi [2]) nahor] genannt, Oberhaupt der Akademie zu Pumbedita am Euphrat von 323—325 (n. Chr.), und einer der im höchsten Ansehen stehenden Gelehrten (Amoraim) der babylonischen Gemara. Er verdient um so eher eine etwas ausführliche Schilderung; als er lange Zeit, wenn auch irrig, für den Verfasser des in unsern Händen befindlichen Targum zu den Hagiographen galt. Er ist um 260, wahrscheinlich in Babylonien, geboren [3]) und war ein Schüler des Jehuda bar Jecheskel. Hier hatte er den später sehr berühmten **Rabba bar Nachmeni** [4]) zum Mitschüler, und Beide wurden durch die reinste und uneigennützigste Freundschaft verbunden, die bis in den Tod gedauert zu haben scheint [5]). Als der Lehrer Jehuda starb, waren diese beiden Schüler die einzigen Candidaten des Rectorats. Rabba war wegen seines ungewöhnlichen Scharfsinns zur Nachfolge bezeichnet [6]), R. Josef dagegen wegen seiner großen Belesenheit und Kenntniß der Tradition [7]). Als aber die Wahl sich für Josef entschied (300), lehnte er sie ab, und erkannte seinen Freund als Oberhaupt an, vor dessen Autorität er sich in aller Demuth beugte [8]). 22 Jahre bekleidete Rabba die Vorsteherwürde, und erst nachdem dieser auf der Flucht vor persischer Verfolgung eines freiwilligen Todes starb, übernahm R. Josef die früher ausgeschlagene Stelle, in der er aber nur drittehalb Jahre lebte. Das Gelehrtenpaar Rabba und R. Josef war eifrig bemüht, rabbinische Gelehrsamkeit durch Vorträge zu verbreiten. Ihre Aussprüche wurden durch zahlreiche Schüler, sowol in Babylonien als selbst in Palästina fortgepflanzt, unter denen sich besonders Abaja und Raba (Ersterer Lieblingsschüler von Rabba, Letzterer von R. Josef) als einflußreiche Schulhäupter auszeichneten. Sehr häufig stimmen Rabba und Josef in ihrer Meinung überein [9]), wo sie aber verschiedener Ansicht sind, gibt man mit wenigen Ausnahmen, dem scharfsinnigen Rabba den Vorzug. Daß R. Josef blind war, geht sicher aus einer Stelle in Tr. Baba Kamma Fol. 87 a hervor; nicht so sicher aber ist die Annahme, daß er durch eine Krankheit seine Gelehrsamkeit verloren habe [10]). Die irrige Meinung, als sei er Verfasser der chaldäischen Paraphrase der Hagiographen, scheint erst im 12. Jahrh. entstanden zu sein, kurz nach der Zeit, als dieses Targum bekannt wurde, ohne daß man den Namen des Verfassers oder der Verfasser erfuhr. Da nun von Josef sehr häufig im Talmud Übersetzungen einzelner Verstheile aus Onkelos und Jonathan angeführt werden [11]), so schrieb man ihm die Paraphrase zu [12]). Indessen schon im 13. Jahrh. wird diese Annahme von jü-

2) Seinen Commentar zu Eben ha-Eser citirt er im Azmot Josef oft (z. B. 28 c. 29 a. 35 c. 47 c), den zu Choschen Mischpat 53 d. 102 b. 3) Auf dem Titelblatte der fürther Ausgabe ist 1591 angegeben, was schon dadurch widerlegt wird, daß in Azmot Josef die 1598 erschienenen Gutachten des Josef Karo zu Eben ha-Eser citirt werden (28 d. 35 c. 96 b und sonst). 4) Daß er übrigens, wie Josef Steinhardt in seiner Approbation zu der fürther Ausgabe sagt, von Samuel Edels zu Kidduschin oft angeführt werde, scheint auf einer Verwechselung mit Josef Ibn Leb zu beruhen. 5) Vgl. Vorrede und Azmot Josef 33 a. 6) Azmot Josef. 7) Nachwort zu Azmot Josef. 8) 95 d. 96 b. 9) II, 116. III, 46. 10) Nr. 40. 11) 2. 57. 117.

1) Er wird im ganzen Talmud nur schlechtweg Rav Josef genannt, und alle Historiker führen seinen Namen so ohne Angabe des Vaternamens auf; man s. aber Tractat Cholin Fol. 18 b, wo es sich zeigt, daß der Vater Chija (חייא) geheißen. 2) סגי נהור („groß an Licht"), eine bei den Rabbinen gewöhnliche euphemistische Antiphrasis für fromme Blinde. 3) Wenigstens muß er früh nach Pumbedita gekommen sein. Letzteren Ort hält er auch für so werth wie das heilige Land (Tract. Chetubot Fol. 111 a). 4) Auch gewöhnlich ohne Vaternamen, Rabba, aufgeführt. Diesem Gelehrten wurde lange Zeit irrthümlich die Abfassung des *Midrasch Rabba* zugeschrieben.

5) s. jedoch Tract. Sabbat Fol. 153 a, wo Rabba sich nicht auf R. Josef, als auf einen Freund, beruft. (Vielleicht war er seiner Blindheit wegen zu öffentlicher Feierlichkeit weniger geeignet.) Als solchen sehen wir ihn auch beim Tode Rabba's (Baba Mezia Fol. 86 a) nicht genannt. 6) Man nannte ihn einen geistigen Helden, der „Berge entwurzelt" (עוקר הרים). Tract. Berachot Fol. 64 a; Horajot Fol. 14 a. 7) Er hieß Sinai (סיני), d. h. Einer, der alle Traditionen der Reihe nach von der Gesetzgebung auf Sinai an kennt, ibidem. 8) l. l. Im Tract. Berachot wird noch als Grund angegeben, er habe deshalb der Herrschaft entsagt, weil die chaldäischen Wahrsager ihm versicherten, er werde nur 2½ Jahre nach dem Antritte seines Amtes leben. Eine Sage, die wol später entstanden ist. Tract. Horajot Fol. 14 a fehlt dieser Grund. 9) Der Talmud gebraucht dann den Ausdruck רבה ורב יוסף דאמרי תרוייהו Rabba und R. Josef sagen, beide 10) s. Raschi zu Chetubot Fol. 2 a; Maccot Fol. 4 a und mehre andere Stellen. Vgl. Seder Hadorot (ed. Solk.) II. Fol. 45 c. 11) Die Stellen sind gesammelt bei Asarja de Rossi, Meor Enajim S. 45. Seder-ha-Dorot 120 d. Zunz, Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden S. 63. 12) Obgleich die von ihm angeführten Stellen sich auf Pentateuch und Propheten beschränken, sollte er doch Urheber des Targums der Hagiographa sein.

dischen Seite, wenn auch nicht aus inneren Gründen, widerlegt [13]). Jedenfalls muß sich R. Josef der chaldäischen Übersetzung so häufig bedient haben, und der Name Onkelos und Jonathan zu seiner Zeit in Babylonien so wenig bekannt gewesen sein, daß es eine geläufige Redensart geworden ist, zu sagen: „כדמתרגם ר' יוסף“ „wie R. Josef chaldäisch übersetzt,“ obgleich die angeführten Übersetzungen theils Onkelos, theils Jonathan angehören. Noch sei hier bemerkt, daß viele Geschichtschreiber, darunter selbst de Rossi [14]), fälschlich den R. Josef in Sora, dem andern großen Sitz der babylonischen Akademien, Oberhaupt sein lassen. Der Fehler wird schon von David Gans im Zemach David begangen, aber schon von R. Jechiel in Seder Hadorot (l. l.) berichtigt [15]). Fünf Jahrhunderte später war in demselben Pumbedita abermals ein Josef bar Chija Präsident der Akademie († 836), und merkwürdigerweise lebte er ebenfalls nur die kurze Zeit von zwei Jahren in seinem Amte. (*F. Lebrecht.*)

Josef der Blinde starb in einem Alter von mehr als 60 Jahren [1]). Das Schwanken der Wahl beim Tode Jehuda's, des früheren Oberhauptes der talmudischen Schule, fand im J. 299 statt [2]). Es wird auch erzählt, beide Competenten hätten das Amt nicht angenommen, Rabba sich sogar aus Pumbedita entfernt, und erst nach dem Tode des inzwischen gewählten Hunna ben Chija [3]) das Amt angetreten. Der — schon durch die Zeit, wo er gegeben wird [4]), unverbürgte — Bericht, daß Josef sich in Folge einer asketischen Lebensanschauung seine Blindheit selbst zugezogen habe [5]), ist ohne Zweifel erdichtet, da eine solche Anschauung nicht blos den talmudischen Lehrern überhaupt, und Josef, wie es scheint [6]), ganz besonders fern geblieben ist. Eine schwere Krankheit, in die er verfiel, brachte ihn um einen großen Theil seines Wissens, daher er später von seinen Schülern [7]), besonders von Abbaje [8]), oft an seine eigenen Aussprüche erinnert werden mußte, auch wol manche Geringschätzung erfuhr, der er durch Hinweisung darauf begegnete, daß — der Sage zufolge — in der Bundeslade auch die Stücke der zerbrochenen Bundestafeln aufbewahrt wurden, also auch ein Wissen, von dem nur noch ein Stückwerk übrig sei, Achtung verdiene [9]). Überhaupt aber war er, vielleicht in Folge dieser Krankheit, von reizbarer und schwächlicher Natur [10]). Seiner Kenntniß der Geheimlehre, die man bekanntlich an das Studium der Ezechielischen Vision (Ezech. 1, 1 fg.) anschloß, wird ein Mal im Talmud [11]) gedacht. (*D. Cassel.*)

12) *Josef Gekatilia* (Chikatilla) [1]) ben Abraham, ein fruchtbarer und einflußreicher kabbalistischer Schriftsteller, über dessen Lebensverhältnisse weiter Nichts bekannt ist, als daß er die erste seiner nachher aufgezählten Schriften in Medina Celi [2]) in Altcastilien in einem Alter von 26 Jahren [3]) verfaßt hat. Über sein Zeitalter weichen die Angaben der älteren Biographen bedeutend von einander ab. Sacuto [4]) setzt ihn in das Jahr 1350; Gedalja Jachia läßt ihn in diesem Jahre sterben [5]), während er ihn an einer andern Stelle unter Beilegung des falschen Namens ר' ג'יק [6]) an das Ende des 15. Jahrh., an einer dritten Stelle [7]) in das Jahr 1490 versetzt. Gonforte [8]) folgt blos dem Sacuto; Asulai [9]) dagegen, auf eine handschriftliche Nachricht sich stützend, will zwei Josef Gekatilia annehmen, von denen der Jüngere (1492) das Buch Schaare Ora (Nr. 2 der Schriften) verfaßt, und übersieht dabei, daß dieses Buch schon lange vor 1492 [10]) angeführt wird; in diesen Fehler verfallen auch Wolf [11]) und de Rossi [12]). Um die richtige Bestimmung der Lebens-

13) Tosaphot Sabb. Fol. 115a; Baba Kamma Fol. 3b; s. Zunz a. a. O. S. 65. 14) Dizionario Storico degli autori ebrei I, 146 *Giuseppe il cieco.* 15) Über die Lage von Pumbedita ist nichts Bestimmtes zu ermitteln. Die arabischen Geographen erwähnen seiner nicht, und es muß als Stadt unbedeutend gewesen sein, obgleich die jüdische Akademie daselbst bis ins 11. Jahrhundert unter Hai Gaon (s. Anhang zu meiner Ausgabe des Kimchi שרשים Art. פמ) die blühendste war. Pumbedita scheint der Erbe des berühmten Nehardea gewesen zu sein; denn erst mit Rabba und Josef hören wir von seiner Akademie sprechen, während letzteres, wo kurz vorher noch der Lehrer Beider, R. Jehuda ben Jecheskel, blühte, in Verfall geräth.

1) Moed katan 28a. Vgl. das. 25b. Ber. 19a. — Die Sage versetzt sein Grab zwischen Ir Maluach (Ir ha-Melach? Jos. 15, 62) und En Zina. G. E. J. bei Seder ha-Dorot 121b. Über das Todesjahr s. Scherira bei Juchasin 116b (ed. Crac.). Chofesch Matmonim S. 36. 2) Über Josef's großes positives Wissen s. auch Moed katan 12a. Erub. 30a. 3) Der Bericht Scherira's hierüber ist etwas unsicher, wie auch Sam. Schutem bemerkt; jedenfalls ist in den 22 Jahren, während welcher Rabba sein Amt bekleidete, die Zeit Hunna's mit eingeschlossen, da vom Tode Jehuda's (299) bis zu dem Rabba's (320) kaum 22 Jahre verflossen. 4) Samuel Zarza in Mekor Chajim zu 4 Mos. 15, 39. 5) Er habe 40 Tage im Dunkeln gesessen und dann seine Augen unverwandt auf eine weiße Marmorplatte gerichtet. 6) Vgl. Baba Kamma 87a: א״ר יוסף מריש ה״א מאן דא״ל הלכה כר״י .... קא עבידנא יומא טבא לרבנן. Moed Katan 28a: ר״י כי הוה בר שיתין עבד להו יומא טבא לרבנן. Von dem trefflichen Wein, den er erzielte, wird Menachot 87a erzählt. Dem widerspricht auch die Erzählung von den Fasten, denen er sich unterwarf (Baba Mezia 85a), nicht.

7) z. B. Ada ben Matna Pes. 13a. 8) Erub. 10a. 41a. 66b. 73a. 89b. Vgl. das. 75b. Ned. 41a. Ket. 2a. Baba Batra 134b, wo der ihm eigenthümliche Ausruf der Verwunderung מיניה דאבוהון vorkommt. 9) Menachot 99a. 10) Pes. 113b. Sukka 29a. Baba Batra 23a. 11) Chag. 13a.

1) Über die Schreibung dieses Familiennamens und die mannichfachen Corruptionen, die er erfahren, vgl. *Wolf*, Bibl. hebr. III. p. 390. Jellinek, Beiträge zur Geschichte der Kabbala II. S. 57 und Steinschneider in dies. Encykl. I. Sect. Bd. 56. S. 327. 2) הדר בקצה קשטילה במדינה מאלה אשר בקצה הגבול heißt es im Anfange der Vorrede zu Ginnat Egos. 3) ואני כבן עשרים ושש ebendas. 4) Juchasin 133b ed. Crac. 5) Schalschelet 59a, was Seder ha-Dorot 59d nachschreibt. 6) Über diesen Namen vgl. Zunz, Zur Geschichte S. 450; wornach Wolf I. No. 856 zu streichen. 7) Schalschelet 115a und Seder ha-Dorot 61b. — Josef ha-Levi Ibn Gekatilia, den Jachia (110a) in das Jahr 1040 setzt, soll wahrscheinlich Josef ha-Nagid sein, welcher Familie ebenfalls der Name „Gekatilia“ beigelegt wird. 8) Kore ha-Dorot 25b. 9) Schem ha-Gedolim I. p. 155 ed. Krot. 10) Vgl. weiter unten. 11) I. p. 523. 12) Histor. Wörterb. unter Gekatilia.

zeit des Josef Gekatilia hat sich Jellinek Verdienste erworben. Während er ihn in den „Beiträgen zur Geschichte der Kabbala" Heft I. S. 75 in das 14. Jahrh. setzt, sucht er im Hefte II. S. 57 fg. darzuthun, daß er im 13. Jahrh., und zwar in der letzten Hälfte desselben gelebt haben müsse. Die Annahme der Jahre 1280—1290 dürfte von der Wahrheit am wenigsten abweichen. Dafür spricht die Benutzung der Schriften Josef's durch Mose di Leon, wahrscheinlich auch durch die Verfasser des Sohar und Recanate; ferner seine Erwähnung bei Isaak aus Acco, während er selbst keinen Autor anführt, der jünger wäre als Nachmanides. Es stimmt überhaupt die ganze Zeitrichtung, wie sie damals unter den Juden Spaniens die herrschende war, mit dem Charakter seiner Schriften überein. Der Höhepunkt der philosophirenden Thätigkeit unter den Juden war überschritten; während aber einerseits die Gewissenhaftigkeit, mit der man das überlieferte Gesetz verehrte und befolgte, unter den Einwirkungen der griechischen Philosophen gelitten hatte, war andererseits neben der einseitigen Beschäftigung des Verstandes das Gemüth leer ausgegangen und unter den scholastischen Denkformeln und Axiomen das Verlangen des Herzens nach höheren, geistigen Anschauungen unbefriedigt geblieben [13]). Unter den Schriftstellern, welche selbst von der philosophischen Bildung durchdrungen, mehr oder minder als Gegner derselben auftraten, die nach einer innerlichen, unmittelbaren Einheit mit dem Göttlichen verlangten und unter dem schlichten Worte der Schrift nach höheren, verborgenen Geheimnissen suchten, nimmt Josef Gekatilia nicht die letzte Stelle ein. Seine Schriften bieten (besonders in den Hauptwerken Nr. 1 und 2) den Anblick einer von der philosophischen zur mystischen Anschauung mehr und mehr fortschreitenden Entwickelung. Es sind diese:

1) גנת אגוז Ginnat Egos (Nußgarten [14]) Hohel. 6, 11) Hanau 1615. Fol. bei Eliefer ben Chajim und Elia ben Seligmann Ulma, mit Approbationen von Jesaia ben Abraham ha-Levi Horwitz, damals (1614) in Frankf. a. M., Jacob ben Ascher Ahron, Rabbiner zu Friedberg und Moses ben Menachem Bacharach herausgegeben nach zwei Manuscripten [15]), aber incorrect und vielleicht auch unvollständig. — In der Vorrede tritt der Autor ebenso wol den zur Gottesleugnung und zum Abfall führenden philosophischen Studien, als auch der Richtung entgegen, die jeder Speculation über Gottes Wesen sich entzieht; er gibt Rechenschaft von dem zum Inhalte passenden Namen des Buches und von der Zertheilung des Stoffes. Der erste Theil behandelt in fünf Pforten die Namen, mit denen Gott in der Schrift belegt wird, nämlich Jehova, Elohim, Adonai, Schaddai, Jehova Zebaot. Der Grundgedanke, der hindurchgeht, ist, daß unter den Gottesnamen nur der Name Jehova die Wesenheit Gottes bezeichne, während die anderen nur Prädicate desselben angeben. Daß die anderen Namen von dem Hauptnamen abstammen, wird theils durch künstliche Gematrias, theils durch einen inneren Zusammenhang nachgewiesen. Besonders gründlich geht der Verfasser auf den Unterschied zwischen Jehova und Elohim ein; jenes bezeichne den Gott, in sofern er überhaupt ist; dieses den Gott, in sofern er schaffend auftritt; für andere geistige Wesen (שכלים) bilde Elohim den wesentlichen Namen. Adonai wird als der Tempel Jehova's, gleichsam das Gefäß, in welches der unaussprechliche Name Gottes gefaßt sei, bezeichnet. Die Besprechung Schaddai's schließt sich an die vielgedeutete Stelle 2 Mos. 6, 2 an, deren Sinn sei, daß die Patriarchen nicht wie Moses und die folgenden Propheten die ausdrückliche Weisung von Gott erhalten haben, seine Lehre zu verbreiten. Die Ableitung des Wortes שדי von שדד wird heftig bekämpft; denn die göttlichen Namen und Prädicate seien nicht nach denselben grammatischen Regeln zu beurtheilen, wie die anderen Wörter der heiligen Schrift. Die Scharen (צבאות) Gottes werden (mit Anschluß an Jes. 6, 8) als dreigegliedert dargestellt: irdische Geschöpfe, Sphären (שמים, גלגלים) und Geister oder Formen (שכלים, צורות). Bei dieser Gelegenheit wird die Bedeutung nicht blos der Drei, sondern auch der Zehn (genannt: das Maß der Höhe שיעור קומה), die sich z. B. an der 1½ Ellen oder 9 Handbreiten und mit dem Deckel 10 Handbreiten hohen Bundeslade finde, erläutert, und zum Schluß dieses ersten Theiles das Verhältniß der drei Haupttheile der heiligen Schrift zu einander nach den darin erzählten Wundern in folgender Weise dargestellt: Die (von Moses verrichteten) im Pentateuch erzählten Wunder sind von ihm nicht blos in der Eigenschaft als Prophet, sondern direct im Auftrage Gottes vollbracht worden; die in den prophetischen Büchern erzählten Wunder sind zwar von den Propheten, aber nur auf ihren eigenen Wunsch von Gott erbeten; die in den Hagiographen vorkommenden sind nicht eigentliche Wunder, sondern besonders merkwürdige Zeugnisse göttlicher Hilfe, dergleichen zu allen Zeiten geschehen. — Die Zerlegung von צבאות in צבא אותיות, die Scharen der Buchstaben, durch deren Combinationen Alles entstanden ist, bildet den Übergang zum zweiten Theile, der von den 22 Buchstaben handelt.

In diesem zweiten Theile, der Pforte der Buchstaben, wird gezeigt, wie die Zehn, hervorgegangen aus dem Urgrunde des Seins (יהוה), die Grundlage alles Seienden bilde, während im Namen יה (10+5) die Zerlegung in fünf Paare angedeutet ist. An die Eintheilung der Buchstaben auf Grund des Sefer Jezira — der drei Mütter: Alef, Mem, Schin, hier als die drei Grundstoffe, Feuer Luft, Wasser; der sieben doppelten: Bet, Gimel, Dalet, Kaf, Fe, Resch, Taw, hier als die sieben Tempel; die zwölf einfachen היה והוה ויהיה (Er war, er ist und er wird sein) — wird noch eine Menge Combinationen

13) Vgl. Ginnat Egos Fol. 63c unten und 64a in der Mitte. 14) Die Nuß ist ein in der Mystik oft gebrauchtes Bild für geheime, unter einer Schale verborgene Weisheit; das Wort גנת bildet die Anfangsbuchstaben von Gematria (s. d. Art.), Notarikon und Temura (Permutation). 15) Nachschrift des Correctors. Über sonstige Handschriften vgl. Wolf III. IV. No. 874. II. No. 703. — Nach dem Obigen sind auch die Angaben Sect. 2. Bd. 28. S. 51 zu ergänzen.

aus dem Gebiete der Religion, der Philosophie, Physik und Mystik angelehnt; auf die Entstehung der Himmel aus dem „Lichtkleide Gottes," auf das Verbot des Feueranzündens am Sabbat, auf die Begründung der Habdala am Sabbatausgang, auf die verschiedenen Stufen der Geschöpfe eingegangen; unter andern wird hervorgehoben, daß mit der Behauptung der Philosophen, daß es keinen leeren Raum gebe, die talmudische Ansicht, wornach Alles voller Geister sei, übereinstimme. Ein kleiner astronomischer Excurs spricht über den Lauf der Sonne und des Mondes [16]), gibt die Größenverhältnisse der Planeten an [17]) und dergleichen mehr, wie denn überhaupt dieser zweite Theil eine Encyklopädie des philosophischen, naturhistorischen und kabbalistischen Wissens zur Zeit des Autors zu geben sich bemüht.

Der dritte Theil, der von den Vocalzeichen, zerfällt in vier Pforten, von denen die erste: die Pforte der Grundlage, die Bedeutung der drei Grundvocale Cholem, Schurek und Chirek, als Repräsentanten der oberen, mittleren und niederen Welt; die zweite: die Pforte des Baues, die Vocale Zere, Segol und Schwa als die jenen parallelen, auf den Bau der Welt hinweisenden; die dritte: die Pforte der Bewegung, die Vocale Patach als Anfang und Kamez als Schluß der Bewegung; die vierte endlich: die Einheit Gottes behandelt [18]).

Das Ganze ist in einem fließenden, oft sich zur dichterischen Höhe erhebenden, aber ebenso oft durch Breite und Wiederholungen ermüdenden Style geschrieben; im dritten Theile sind den einzelnen Abtheilungen kleine rhythmische Inhaltsangaben vorangeschickt. Der Verfasser bezeichnet das Buch als sein erstes, das er über dergleichen höhere Forschungen geschrieben, und gibt seinen Vorsatz, auch noch auf diesem Gebiete thätig zu sein, zu erkennen [19]). Charakteristisch sind die Worte, mit denen er den Abschnitt über die grammatischen Bildungen, vom mystischen Gesichtspunkte aus betrachtet, schließt [20]): „Achte wol auf die hier dargelegten Wahrheiten; du wirst dadurch den richtigen Weg zur Erkenntniß der Schrift und der Wortbildung finden. Was wir hier erläutert haben, bildet den Grund zu der Wissenschaft der (Buchstaben-) Combination; viele Werke haben über diesen Gegenstand die Grammatiker geschrieben, welche mit Gründlichkeit die Sprache behandelten, der wir uns in unserer Religionswissenschaft bedienen ..... Hätten wir in unserer Zeit derartige Schriften vorgefunden, so hätten wir bei unserer Unwürdigkeit uns nicht unterfangen, den Mund zu öffnen; aber da die Zeit eine Zeit der Prüfung ist, und da die Stunde herannaht, in welcher die Drohung des Propheten: Untergehen wird die Weisheit seiner Weisen u. s. w. (Jes.29, 14), erfüllt wird, so mußten wir dies Alles niederschreiben, auf daß Gott sich vielleicht erbarme." Er erkennt übrigens die Berechtigung der philosophischen Betrachtung der Schrift ebenfalls an, will aber die höhere (mystische) durch sie nicht verdrängt sehen [21]); er vertheidigt Pirke R. Elieser gegen die Angriffe des Maimonides, obgleich er auch wieder jenes Buch als ein hagadisches, nicht als unbedingt maßgebend betrachtet [22]) haben will. Er bestreitet das Buch Jezira [23]), und ebenso die Auffassung der „sieben Länder," welche sich in Pirke Hechalot findet [24]), gibt nicht undeutlich zu erkennen, daß er die „sieben Rekiim" [25]) mit den sieben Planetensphären identificire [26]), hebt gern hervor, wo die philosophische Ansicht mit der talmudischen oder mystischen sich berühre [27]), spricht mit großer Ehrfurcht von Maimonides, auch wo er ihn bestreitet, und führt dessen More Nebuchim sehr häufig [28]), ebenso dessen Sefer ha-Madda [29]) an. Außerdem erwähnt er Salomo (ben Gabirol) „den Sänger" [30]), Samuel ha-Nagid [31]), Jehuda ha-Levi [32]), Abraham Ibn Esra, „den Sprachmeister" [33]), Samuel Tibbon's Einleitung zum Moreh [34]), Nachmanides [35]) und einen ungenannten Autor, dessen Erklärung von 2 Mos. 3, 13 er heftig angreift [36]).

Das Ginnat Egos ist in älteren jüdischen Schriften fast gar nicht genannt. Burtorf führt in der Schrift: de punctorum vocalium origine, antiquitate etc. [37]) einige Stellen an; Jacob Emden macht in Mitpachat Sefarim Bemerkungen zu Ginnat Egos [38]); einen Auszug daraus hat Eljakim Ben Abraham London unter dem Titel: Ma'jan Gannim (Berlin 1803.) herausgegeben.

2) שערי אורה Schaare Ora (Pforten des Lichts), Mantua 1561. 4., bei Jacob ben Naftali Kohen aus Gazolo. — Riva di Trento 1561. 4. [39]). — Mit dem Commentar des Matitja Delakrat Krakau 1600. [40]) 4. und Offenbach 1715. 4. [41]). Das Buch handelt über

16) Er hält den Mond für einen selbstleuchtenden Körper, dessen Licht zur Zeit des Neumonds von der stärker leuchtenden Sonne verdunkelt werde: 41 b. Auch scheint er eine totale Sonnenfinsterniß für nicht möglich zu halten (41 b unten), obgleich eine solche im Sommer 1239 in Toledo gesehen wurde (nach Jesod Olam III, 17. p. 57 d. ed. *Goldb.*). 17) Die Sonne ist 170 Mal größer als die Erde (vgl. meine Bemerkung zu Kusari III, 49. S. 279. und zu IV, 3. S. 317), der Mond 1/39 derselben, Saturn 80 Mal, Jupiter 75 Mal, Mars 2½ Mal größer, Venus 30 Mal und Merkur 13,400 Mal kleiner als die Erde; womit Jesod Olam III, 18. p. 60 b. ed. *Goldb.* verglichen werden kann. 18) Vgl. noch Nr. 5 der Schriften. 19) 64 d. 20) 63 c.

21) 64 a. 22) 26 b. 30 b. vgl. More II, 26. Er sagt: ואין מקפידין במאמרו וכל פרקי ר' אליעזר ספר אגדה הן. 23) ראשון ראיתי במסכת בזה הענין בבעל ספר יצירה 43 c (welche Seitenzahl fehlerhaft zwei Mal vorkommt). 24) 39 a. 25) Talmud Chagiga 12 b. 26) 39 b. 27) 32 a. 37 d. 40 c. 28) 9 c. 12 a. 15 a. 18 a. 26 d. 29 c. 30 d. 40 a. 42 a. 43 b. 50 b. 68 d. 29) 30 a. 30) המשורר 17 c. 31) 17 d. 32) 30 c. Den betreffenden Hymnus Jehuda ha-Levi's s. bei Sachs, Die religiöse Poesie der Juden S. 84 des teutschen (vgl. S. 304 fg.), S. 28 des hebr. Textes. 33) בעל הלשון 17 d. 18 a., dessen Sefer ha-Schem 17 d. 42 c. 34) 34 c. 35) 30 c. 39 d. 40 a. 36) 9 c. 37) S. 59 fg., wo sich auch das Urtheil Reuchlin's über Ginnat Egos befindet. 38) Baab I, a, 3 (S. 20 ed. Frankf. II. S. 13 ed. Wilna). 39) Die Ausgabe Ven. a. a. bei Sabbatai existirt nicht. 40) Nicht 1597, wie Sabbatai in den Nachträgen hat, was schon Wolf (III. p. 391) berichtigt. 41) In dieser Ausgabe sind dem Commentar Delakrat's einzelne Glossen von Elia ha-Levi beigefügt. Vgl. Wolf III. No. 386 c.

die Namen Gottes, die alle aus dem Namen יהוה entflossen dargestellt werden. Die erste Pforte behandelt den Namen Adonai, die zweite den Namen El Chai oder El Schaddai, die dritte und vierte Elohim und Zebaot, die fünfte den Namen Jehova, die sechste den Namen Elohim, die siebente den Namen El, die achte den Namen יְהוִֹה, die neunte den Namen Jah, die zehnte den Namen Ejeh. Auf Grund des hagadischen Ausspruches, daß die ganze Schrift aus „Namen Gottes" bestehe, werden die verschiedenen Prädicate (Middot) Gottes in der Schrift zusammengestellt, und unter die angegebenen zehn Namen rubricirt; der Lehre von den Sefirot wird große Sorgfalt gewidmet. Überhaupt ist der Standpunkt des Autors ein ganz anderer, als im Ginnat Egos. Nicht blos ist die Sprache selbst zerflossener, breiter, gefällt sich in unzähligen Wiederholungen derselben Redensart, wie: „Nun öffne ich dir die Pforten des Lichts," „Nun übergebe ich dir den Schlüssel zur Pforte des Lichts," „Nun erleuchte ich deine Augen" u. s. w., sondern die philosophische Anschauung ist ganz bei Seite geschoben, und wird gradezu als feindlich bekämpft [42]). Überhaupt ist gar kein Autor namentlich angeführt, dagegen das Sefer Jezira sehr häufig, auch Pirke Hechalot [43]), Midrasch Kohelet [44]) und dergleichen. Auf die Differenz des Ginnat Egos von dem Schaare Ora in Betreff der Sefirotlehre hat S. Sachs [45]) schon hingewiesen, und Landauer [46]) auf Grund alles dessen das Schaare Ora überhaupt dem Verf. des Ginnat Egos abgesprochen. Soviel indessen auch diese Ansicht für sich zu haben scheint, so reicht es doch nicht aus, um das Zeugniß so vieler Autoren, welche Schaare Ora dem Josef Gekatilia zuschreiben, unwirksam zu machen. Es ist wol denkbar, daß dies letztere Werk einer späteren Lebensepoche desselben Verfassers angehört, und daß der bei der Abfassung des Ginnat Egos eingeschlagene Weg ihn mehr und mehr der rein mystischen Anschauung zugeführt hat. Das ganze Schaare Ora kann als eine nach diesen Gesichtspunkten vorgenommene Überarbeitung des ersten Theils von Ginnat Egos betrachtet werden (wie eine ähnliche auch des dritten Theils desselben existirt), und es sprechen für eine solche Annahme bedeutende Parallelen und Übereinstimmung beider Werke. So z. B. die Erklärung des Namens Adonai, und überhaupt die Grundanschauungen der Gottesnamen. Eine endgültige Entscheidung dieses Punktes läßt sich von Benutzung der noch unbekannt gebliebenen handschriftlichen Werke des Josef Gekatilia erwarten. Das Buch Schaare Ora wird auch zuweilen unter dem Namen Sefer ha-Ora angeführt; namentlich ist es erwähnt von Schemtob ben Schemtob [47]), Mose Alaschkar [48]), Jehuda Chajat [49]), Meir ben Gabbai [50]); große Stücke daraus hat Ruben Hoschke in sein Jalkut Rubeni [51]) aufgenommen. Netanel Caspe führt eine Stelle daraus in seinem Kusari-Commentar an [52]), ohne es zu nennen. Ein Theil davon ist von Paulus Ricius, das Ganze im ersten Theile der Cabbala denudata ins Lateinische übertragen worden [53]).

3) שערי צדק Schaare Zedek (Pforten des Heils), Riva di Trento 1561. 4. Korez 1785. 4. handelt eigentlich über die Sefirot, ist aber nur eine andere Recension von Schaare Ora, mit dem einzelne Stellen fast wörtlich übereinstimmen. Der Name Karnitol, der auf dem Titelblatte und bei einigen Bibliographen [54]) dem Verfasser beigelegt wird, ist eine der Verstümmelungen des Gekatilia. Angeführt wird Schaare Zedek von Schemtob ben Schemtob [55]); auch in Jalkut Rubeni sind bedeutende Stücke daraus aufgenommen; Josef Samuel del Medigo erwähnt es ebenfalls, ohne Nennung des Autors [56]).

4) Bemerkungen zu einem Theile des More Nebuchim, angehängt den Fragen des Saul ha-Kohen Ven. 1574. 4. — Wenn diese Bemerkungen, wie die Herausgeber vermuthen [57]), wirklich von Josef Gekatilia sind, so gehören sie der frühern, philosophirenden [58]) Lebensepoche desselben an. Er corrigirt mehre Fehler in der More-Übersetzung des Charisi, den er überhaupt etwas geringschätzig behandelt, und greift einzelne Ansichten des Maimonides an. Was er zu Cap. 1 über die göttlichen Namen sagt, stimmt ziemlich mit Ginnat Egos [59]) überein, ohne daß man deshalb diese ganze Arbeit, deren Unvollständigkeit zu bedauern ist, mit Jellinek [60]) „nur eine weitere Ausführung dessen, was er im 1. Theile desselben berührt hatte," nennen könnte.

5) שער הנקוד oder ספר הנקוד, Sefer oder Schaar ha-Nikud (das Buch oder die Pforte der Vocalisation), in der Sammlung Arse Lebanon Ven. 1601. Krak. 1648 und auch besonders Korez 1785. 4. — Das Werkchen ist nicht identisch mit dem 3. Theile des Ginnat Egos, wie Landauer [61]) vermuthete, sondern ein Auszug daraus, in welchem der Verfasser sein Schaare Zedek [62]) (Nr. 3 der Schriften) und Markebet Jecheskel [63]) (Nr. 8 der Schriften) anführt.

42) 13b. ed. Mant. 19b. ed. Offenb. 43) 52b. ed. Mant. 63a. ed. Offenb. 44) 63b. ed. Mant. 45) Ha-Jona S. 90. 46) Orient 1845. Literaturbl. S. 227. 228. 47) Emunot 37b. 45b. 48) In den Hasagot gegen Schemtob zu Ende. Vgl. Schaare Ora 2b. 49) Minchat Jehuda 52a (S. O. 61a), 167b (S. O. 91a), 176b. 181b (S. O. 86a). 50) Abodat ha-Kodesch 67d (S. O. 100a), 123b (S. O. 51b).

51) z. B. Fol. 5ab. 9a. 11c. 16c. 31d. 32c. 34d (ed. Amst.) u. s. w. 52) Zu Kusari III, 35; vgl. S. O. 63a ed. Mant. 75a ed. Offenb. 53) Vgl. *Wolf* I. p. 525. III. p. 391. — Der Commentator zu Sefer Karnajim (Simson Ostropolin) nennt in diesem Commentar Dan Jadin (Zolkiew 1709) unter seinen Werken ein שעשועי שעשועי, welches nach einer Stelle im Commentar (zu Cap. 8 des Karnajim) ein Commentar zu Schaare Ora sein soll. 54) Sabbatai und Wolf I. p. 563. III. p. 424. 55) Emunot 37b. 56) Noblot Chochma 195b. Vgl. Melo Chofnajim S. 42 (teutscher Text). — Asulai scheint den gedruckten Schaare Zedek nicht gekannt zu haben; vgl. Schem II, 262 ed. Frankf. 57) וכמדומה שהוא קצת מספר התשובות שחבר החכם השלם כמהר״ר יוסף ן׳ ג׳קטילייא ז״ל. 58) Vgl. den Anfang der Bemerkungen zu Cap. 1. 59) Vgl. das. 4a fg. 19b. 60) Beiträge zur Geschichte der Kabbala II. S. 60. 61) Orient 1845. Literaturbl. S. 420. 62) Sefer ha-Nikkud ed. Korez 4c. 6d. 63) Das. 6d.

6) Commentar zur Pesach-Hagada (Ven. s. a. 4.), herausgegeben von David Ibn Hin aus Salonichi, corrigirt von Isaak Gerson, gedruckt bei Daniel Zanetti; übereinstimmend damit ist der in Nefesch ha-Chachama[64]) abgedruckte.

7) סוד החשמל, Sod ha-Chaschmal (Ezech. 1, 27) in Arse Lebanon und Korez 1785. 4., handelt, wie Nr. 5, über Buchstabenmystik und ist wahrscheinlich ein Theil von

8) מרכבת יחזקאל, Markebet Jecheskel (Thronwagen Ezechiel's), nicht gedruckt, wird von Gekatilia selbst in Nr. 5, von Schemtob[65]) und del Medigo[66]) angeführt. Das Buch führt wahrscheinlich die in Schaare Ora[67]) und Schaare Zedek[68]) angedeuteten Gedanken weiter aus.

9) שער השמים, Schaar ha-Schamajim (Pforte des Himmels), angeführt bei Schemtob[69]); nach Zunz[70]) hieß Schaare Zedek auch Schaar ha-Schamajim. Das so genannte Werkchen in der Sammlung Gabriel Warschauer's (1798) S. 12b—14b, welches über verschiedene Engelnamen handelt, die Schriften Ezem Libnat ha-Sappir, Majan Chochma und Michlal Josi anführt, und von dem Herausgeber auf Grund des Schalschelet diesem Josef zugeschrieben wird, scheint nicht von ihm zu sein.

10) סודות, Sodot, mystische Gesetzesdeutungen von Josef Gekatilia sind in der Sammlung Warschauer's S. 39a—42b enthalten, und ebenso in Hechal Adonai von Jechiel Aschkenasi[71]).

11) אגרת, Iggeret, eine kabbalistische Abhandlung, auch Gutachten genannt. (Ferrara 1556. 4.)[72])

12) Schaar Meschalim und Gutachten sind handschriftlich bei de Rossi.

13) אוצר הכבוד, Ozar ha-Kabod (Schatz der Herrlichkeit), handschriftlich bei Michael Nr. 18, nach Jellinek identisch mit Nr. 10.

14) Ein Commentar zum Hohenlied, von Gekatilia[73]) selbst angeführt, scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

15) Nach Jellinek[74]) hat Gekatilia die alten Hechalot redigirt, in der Gestalt, wie wir sie in Pirke Hechalot haben. *(D. Cassel.)*

13) Josef ben Gorion, s. Josephus Gorionides.

14) Josef Hassan, s. Josef Chassan.

64) Steinschneider bei Jellinek, Mose di Leon S. 43. 65) Emunot 45b. 66) Noblot Chochma 195a unten. 67) 52a ed. Offenb. 68) 27b ed. Korez. 69) Emunot 45b. 70) Zunz, Additam. etc. p. 321. 71) In Beer Majim Chajim von Chajim Obadja de Bezal Th. II. Nr. 19. Mekor Chajim wird aus den Likkutim des Josef Gekatilia eine Stelle über die Zehngebote citirt (angeführt bei Heidenheim im Machsor zum zweiten Abend des Wochenfestes), die in den סודות in Nefesch ha-Chachama Nr. 52 (vgl. Jellinek, Mose di Leon S. 36b) sich wörtlich findet und daher von Gekatilia ist. 72) Die Worte Wolf's (III. p. 32. No. 721): „In fine" etc. gehören an das Ende von Nr. 54. S. 21. 73) Ginnat Egos 15c. 58c. 74) Beiträge II. S. 61.

15) Josef ben Jachja[1]). Aus dieser alten Familie, deren Stammbaum namentlich bis in das 11. Jahrhundert zurückgeführt wird, und von der noch Abkömmlinge am Ende des 18. Jahrhunderts[2]) genannt werden, sind folgende mit dem Namen Josef bekannt:

Josef (I.) ben Jehuda wird in Tora Or und Schalschelet[3]) als der Enkel des ersten Jachja genannt; die Zeit dieses Stammvaters wird von Schalschelet bald ins Jahr 996[4]), bald gar 896 (936)[5]), sein Todesjahr 1040[6]) angesetzt. Wenn aber der Bericht in Schalschelet von der Gunst, in welcher der erste Jachja bei dem Könige Heinrich gestanden — unter welchem nur Heinrich, Graf von Portugal, Schwiegersohn Alfons' VI. von Spanien gemeint sein kann — auf einer wahren Grundlage beruht, so muß derselbe um 1100, sein Enkel Josef also um 1170 gelebt haben[7]). Von dem Letzteren wird erzählt, daß er im Gegensatze zu seinen Vorfahren sich von dem Umgange mit den Großen zurückgezogen und sein Leben den Wissenschaften gewidmet habe; er sei Verfasser eines Talmudcommentars, der nicht mehr existire, und habe eine Synagoge in Lissabon gebaut[8]), deren Aufschrift Carmoly mittheilt[9]).

Josef (II.) ben Salomo, Enkel des Vorigen und also fünfte Generation der Jachja, wanderte mit seinem Bruder Gedalja nach Spanien aus, stand in Verkehr mit Salomo Ibn Adrat, auf dessen 1310 erfolgten Tod er eine mehrmals gedruckte[10]) Elegie schrieb, wird als

1) Hauptquellen für die Nachrichten über diese Familie sind: Schalschelet ha-Kabbala; die Einleitung zu Tora Or von Josef (V) Ibn Jachja; eine Monographie von Carmoly, Toldot ben Jachia. (Frankf. a. M. 1850.) Im Allgemeinen leiden diese Quellen an großer Unsicherheit und Verwirrung. Gedalja Ibn Jachja's Arbeit wimmelt bekanntlich der Art von Fehlern, daß man ihn wol schwerlich von der Anklage absichtlicher Täuschung (wie es S. Cassel in Encykl. 2. Sect. Bd. 27. S. 227. Anm. 26 versucht) freisprechen kann. Vgl. Zunz, Zeitschrift S. 280. — Mit nicht geringerer Vorsicht sind die Angaben Carmoly's zu benutzen, besonders wo dieser sich auf — von Andern nicht gesehene Handschriften beruft. 2) Jacob Chajim ben Ruben Ibn Jachja vom Bet-din zu Modena ist unterzeichnet bei der Approbation zu den Gutachten Jachia und Boas, 23. Kislev 542 (10. Dec. 1781). 3) 5b. 38a.; ebenso in den Vorreden Josef's (V.) zu seinen Bibelcommentaren. In der Nachschrift zum Kusari ed. Fano fehlt dieser Josef gänzlich. 4) 38a. 5) 64b. Es ist nicht genau zu ermitteln, ob an dieser Stelle תרנ"ו oder תרצ"ו zu lesen sei. 6) 38a. 7) Dies Resultat stimmt im Ganzen mit dem S. Cassel's a. a. O. überein. Carmoly hingegen setzt — vorzüglich weil Josef II. ein Zeitgenosse des Salomo Ibn Adrat sein muß, den Stammvater um 100 Jahre herab, was der beglaubigten Profangeschichte ganz widerspricht. Ich habe bereits im J. 1846 (Frankel's Zeitschrift für die relig. Inter. 1846. S. 50) nachzuweisen gesucht, daß viel eher zwischen Josef I. und Josef II. eine Lücke anzunehmen sei, als zwischen dem Stammvater und Josef I. 8) Schalschelet 38a. 9) Toldot S. 7. Carmoly liest aus dieser Inschrift die Jahreszahl 1200 heraus, erzählt auch nach handschriftlichen Quellen Manches über Josef I. als Dichter, wovon sein Vorgänger Gedalja Nichts gewußt zu haben scheint. 10) Durch Isaak Akrisch (Constant. c. 1577) und bei Schalschelet 57a; angeführt von David ben Saloma Ibn Jachja im Leschon Limmudim (Schekel ha-Kodesch).

Dichter gerühmt, und als Verfasser talmudischer Decisionen, welche letztere er auch in Verse brachte, bezeichnet. Da er ein Alter von 90 Jahren erreicht haben soll, so kann seine Blüthezeit an das Ende des 13. und in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts gesetzt werden. Nach Schalschelet ist er der Josef, welchen Isaak ben Schescht in seinen Gutachten (Nr. 331) erwähnt, wornach er eine von Aheron Ibn Jachja erbaute Synagoge in Kalatayub restaurirte.

Josef (III.). In Tora Or [11]) wird abweichend von Schalschelet und der Nachschrift zum Kusari als Großvater des Folgenden ein Josef ben Salomo erwähnt, der — wenn hier kein Fehler vorliegt — in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu setzen ist.

Josef (IV.) ben David, neunte Generation der Jachja, geboren um 1425 [12]), nahm eine angesehene Stellung an dem Hofe der Könige von Portugal, Alfons und Johann, ein. Als der Letztere, in dessen Land eine große Anzahl der aus Spanien vertriebenen Juden eingewandert war [13]), dem Beispiele des spanischen Königs folgen wollte, foderte er den damals etwa 70jährigen Josef auf, mit der Ableugnung des Judenthums seinen Glaubensgenossen voranzugehen und verhieß ihm dafür die Statthalterschaft von Braganza, drohete ihm dagegen im Falle des Ungehorsams den Tod. Josef floh hierauf mit seinen drei Söhnen David, Meir, Salomo; der König, der ihn vergebens verfolgte, kühlte seine Wuth an der zurückgebliebenen zahlreichen Familie der Jachja. Josef, der in Castilien zu landen gezwungen war, wurde auch hier, weil er das einige Jahre vorher erlassene Gesetz, wornach kein Jude den spanischen Boden betreten durfte, verletzt, zum Scheiterhaufen verdammt, aber durch Fürsprache des Herzogs Alvaro aus dem Hause Braganza, der auch vor Johann geflohen war, gerettet. Nach fünfmonatlicher [14]) Seefahrt kam er nach Pisa, welches damals (1494) von den Leuten des auf dem Zuge gegen Neapel begriffenen Karl VIII. besetzt war. In dieser Stadt sowol, als in Ferrara, wohin er sich dann begab, konnte er sich nur durch Zahlung großer Geldsummen retten, starb wahrscheinlich bald darauf [15]) und wurde in Palästina neben dem (angeblichen) Grabe des Propheten Hosea beerdigt. Josef wird als Beförderer der Wissenschaften gerühmt [16]), in welchem edlen Streben ihm seine Söhne nacheiferten; ihnen ist die älteste Ausgabe des Kusari zu verdanken [17]).

Josef (V.) ben David, eilfte Generation der Jachja, Sohn des ältesten Sohnes von Josef IV. Als dieser Letztere mit seinen drei Söhnen aus Portugal entfloh, eilte ihnen die 23jährige Dina, Gattin des David ben Josef IV., in Mannskleidern nach, verbarg sich in demselben Schiffe und wurde erst in Castilien entdeckt. Trotz ihrer Schwangerschaft enthielt sie sich während der fünfmonatlichen Seefahrt jeder verbotenen Speise, blieb bei einem 20 Ellen hohen Sprunge, den sie, um den Angriffen der französischen Banden in Pisa zu entgehen, gethan hatte, unversehrt, und gebar in Florenz 1494 Josef V. Dieser kam als Kind mit seinen Ältern nach Verona, von da nach Imola, wurde Schüler des im J. 1508 gestorbenen Juda Minz in Padua, heirathete Abigail, Tochter des Gedalja Ibn Jachja, und ging dann wieder nach Imola, wo er sich mit Handel und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte; durch zu eifrige Studien hatte er seine Gesundheit untergraben und starb 1539; zehn Jahre später wurden seine Gebeine nach Safet gebracht, wo sie Josef Karo bestatten ließ. Er hinterließ drei Söhne und vier Töchter; von den erstern ist Gedalja, der zweite Sohn, Verfasser des bekannten Geschichtswerkes Schalschelet ha-Kabbala, der berühmteste des ganzen Geschlechts geworden; der älteste Sohn, David, starb 50 Jahre alt und hinterließ einen Sohn Achikam; der dritte, Jehuda, studirte in Padua Medicin, promovirte daselbst 1557 und starb 1560 in Bologna [18]). Von literarischen Arbeiten Josef's V. sind zu nennen: 1) Commentar zu sämmtlichen Hagiographen; Bologna 1538 Fol. und in der Rabbinischen Bibel des Moses Frankfurt Amsterd. 1727; der Commentar zu Daniel erschien besonders mit lateinischer Übersetzung und Widerlegung der antichristlichen Stellen von Constantin L'Empereur (Amsterd. 1633. 4.), sowie blos hebräisch. (Dessau 1808. 8.) — Der Commentar zu den Psalmen ist vollendet 14. Ab (12. Juli) 1527 zu Rom, das grade damals von den teutschen und spanischen Schaaren erobert und geplündert wurde, wobei auch die jüdische Gemeinde daselbst nicht wenig litt; der zu den Sprüchen 1. Chesvan (26. Sept.) 1527, der zu den fünf Megillot 18. Schebat (9. Jan.) 1528 in Imola; der zu Daniel im Frühjahre 1528 in Massa di Fiscaja, im Hause seines Schwiegervaters, wohin er sich wegen der in der Romagna herrschenden Pest zurückgezogen; der ganze Commentar ist vollendet 1. Ab (7. Juli —) 1529 [19]). Die wichtigeren Bücher, besonders die Psalmen, sind mit lehr-

11) Ebenso in den Einleit. zu den Comment. zu Psalmen, Sprüchen, Hiob und Daniel von demselben Verfasser. Bei Carmoly ist dieser Josef ganz übergangen. Bei der Zählung der Generationen haben wir auf diesen Josef keine Rücksicht genommen. 12) Nach der Vorrede zu Or Tora, welcher die folgenden biographischen Momente entnommen sind, war er bei seiner Flucht (1494) etwa 70 Jahre alt. Carmoly weiß, daß er 1427 geboren und 1528 („72 Jahre alt") gestorben sei. 13) Schalschelet 115a erzählt, wie hochherzig dieser Josef dem Ansinnen der portugiesischen Juden entgegentrat, welche die in ungeheurer Masse (nach Schalschelet 300,000) einwandernden spanischen Glaubensgenossen zurückzuweisen sich bemühten, weil der größte Theil dieser Exulanten arm war. Indessen wurde trotz dem den Einwanderern ein Einzugsgeld auferlegt. 14) Diese fünf Monate sind wol von der Flucht aus Portugal an zu rechnen. 15) Vgl. Anm. 12. Bei seinem Enkel Josef erscheint er stets mit dem Beinamen הקדוש, der sonst gewöhnlich Märtyrern gegeben wird.

16) Carmoly hat im British Museum ein für ihn 1473 von Salomo ben Alkok geschriebenes Mischne Tora gesehen. 17) Vgl. meine Ausgabe des Kusari S. XXVIII. 18) Vgl. hierüber die Vorrede zu Tora Or und Schalschelet. 19) Diese Angaben beruhen auf den Nachschriften zu den einzelnen Commentaren.

reichen Einleitungen versehen. 2) Tora Or (Bologna 1538. 4. Venedig 1606. 4.), dessen Vorrede schätzbare Beiträge zur Geschichte der Familie Jachja enthält, handelt in 78 Capiteln über Glückseligkeit, Beschaffenheit der Seele, Bestimmung Israels, Unsterblichkeit, Lohn und Strafe, Paradies und Hölle, und verbreitet sich über die dahin gehörigen Stellen der heiligen Schrift und Sentenzen der Hagada. — Zwei andere Werke dieses Josef, Derech Chajim und Ner Mizva, wurden bei der Talmudverbrennung zu Padua 1554 ein Raub der Flammen.

Josef (VI.). Als solcher kann der von Schalschelet als Sohn Salomo's, des 1537 zu Rhodus verstorbenen Sohnes von Josef IV. bezeichnet werden.

Josef (VII.), aus einer Seitenlinie der Jachja, Sohn des als Arzt, Talmudist und Richter weitberühmten Jacob, zubenannt Tam, ist ebenfalls als Arzt berühmt und gab 1542 das grammatische Werk seines Grosvaters David, Leschon Limmudim in Constantinopel und ebend. s. a. das Werk Schib'a Enajim des Gedalja Ibn Jachja, Bruders Josef IV., heraus.

Josef (VIII.), dreizehnte Generation der Jachja, war der älteste Sohn Gedalja's, des Geschichtschreibers, und hatte einen Sohn David. *(D. Cassel.)*

16) **Josef ben Isak** (Israeli?), ein medicinischer Schriftsteller, über dessen Namen, Zeitalter und Schriften die Ignoranz der Abschreiber und Verfasser von Katalogen eine noch nicht ganz zu entfernende Dunkelheit verbreitet hat. Daß er unter arabischer Herrschaft, vielleicht in Spanien, gelebt, darf man wol daraus schließen, daß der Name des Vaters in der arabischen oder spanischen Form Ishak אסחאק vorkommt, wofür Bartolocci[1]) und Assemani אספאק „Aspack" lesen, was Pasini in אסטאק „Astak" zu verbessern meint. Josef's Werk führt nämlich sowol in der vaticanischen[2]) als turinischen[3]) Handschrift den Titel: מראות השתן, die Farben (oder Aspecte) des Urins; es werden darin, nach Pasini's ausdrücklicher Angabe, 17 Arten des Urins aufgezählt. Hieraus ergibt sich mit Sicherheit die Identität desselben mit einem gleichbetitelten Werke auf der hamburger Stadtbibliothek[4]). Zu Anfang dieser von einem Franzosen oder Teutschen geschriebenen Handschrift nennt sich der Verfasser in der kurzen Einleitung deutlich in hebräischer Orthographie: „Josef ben Jizchak;" der Überschrift zufolge[5]) soll das Werk „nach der Tradition[6]) des Isak Israeli von seinem Sohne Josef" herrühren, und der unzuverlässige Gedalja Ibn Jachja will sogar ein so betiteltes Werk gesehen haben, zu dessen Anfang der Verfassee selbst sich „Josef Sohn des Rabb. R. Isak Israeli" nenne. Daraus hat Wolf[7]) geschlossen, daß das berühmte Buch über den Urin von Isak Israeli ben Salomo (vgl. d. Art. 2. Sect. 24. Th. S. 218), eigentlich von dem Sohne desselben ausgearbeitet sei, worin ihm manche Bibliographen gefolgt sind. Allein dieser Isak Israeli starb unverheirathet, und soll gemeint haben, durch seine Schriften sein Andenken besser erhalten zu können als durch leibliche Kinder. Ferner besteht das Werk desselben sowol in den erhaltenen arabischen Originalen, als auch in der lateinischen Bearbeitung des Constantinus Africanus aus zehn Abschnitten, deren Überschriften, wenn nicht ihr Inhalt selbst, dem hebräischen Compendium über die Aspecten des Urins zu Grunde gelegt sind, welches von Abraham ben Jehuda bearbeitet sich zu Wien befindet[8]). Ich besitze ein handschriftliches מראות השתן, welches die mit dem Namen Josef ben Isak beginnende Einleitung gar nicht enthält, sondern mit den Worten beginnt: אמר היובקרנוס(!) כי הככימו בעלי(!) פרס ורומניה על זה הפירוש ועל אילו הסימנים „Es spricht Hajubkarnos (lies Hippokrates?): Es stimmen die Perser und Römer in dieser Erklärung und in diesen Zeichen überein." Es werden hierauf in 18 kurzen Paragraphen (auf zwei Blatt in Octavo) ebenso viele Aspecten behandelt; das Ende lautet: ועדכר הוא חי, während im hamburger Codex der Anfang des eigentlichen Schriftchens richtiger heißt: הסכימו חכמי פרס והודו ורומיים ואמרו כי מראות השתן הם י"ז במספר „Es stimmen die Weisen Persiens, Indiens und die römischen überein, indem sie sagen, daß die Aspecten des Urins 17 an der Zahl sind," das Ende lautet (auf dem 14. Blatte): ולצאת דרך השתן. Nehmen wir aber an, daß der verstümmelte Name היובקרנוס aus Josef ben Isak entstanden und jene kürzere Handschrift nur ein Auszug des größern Werkchens sei, so würde sich noch immer der Name „Israeli" als allgemeine Bezeichnung „der Israelite" auffassen lassen, wie denn auch ursprünglich sowol der alte Isak ben Salomo, als die meisten arabisch oder sonst in nicht hebräischer Sprache schreibenden Juden, ihrem Namen dieses Wort als bloßes gentilitium hinzufügten. Hingegen scheint eine toletanische Familie Israeli oder Ibn Israel von einem Ahn Israel sich zu benennen. Ihr gehört der noch A. 1330 lebende Astronom Isak ben Josef Israeli an, welcher geradezu als Verfasser eines handschriftlichen מראות השתן in Geiger's Zeitschrift (III. S. 285. Nr. 32) angegeben wird. Dieser Isak hatte aber einen Sohn, für welchen er einen Nachtrag zu seinem großen astronomischen Werke schrieb, und in den Handschriften[8a]) wird (von dem Abschreiber) zu Anfang bemerkt, daß die Schrift dem Sohne Josef „überliefert" worden (... ומסרו); ein Ausdruck, welcher an die obige Bemerkung zu dem hamburger Codex erinnert. Daß Isak's Sohn Josef geheißen, macht aber sowol der gleichnamige Großvater, als auch die Conjectur Luzzatto's[9]) wahrscheinlich, nach welcher dieser Sohn, der

1) Bei *Wolf* I. No. 867. 2) Codex 368, 13. 3) Cod. Nr. 153. 4) Nr. 124 in 4., von mir im J. 1847 flüchtig besichtigt; bei Wolf (III. p. 582) fehlt diese Angabe. 5) Ihr Urheber ist unbekannt. 6) שקבלה! d. h. nach Mittheilung. 7) a. a. O.

8) Codex CLIX. Die dortigen Katalogisten (p. 168) haben freilich nicht hieran gedacht, die Inhaltsangabe, wie man deutlich erkennt, mitunter abgebrochen und sinnentstellend übersetzt, obwol ihnen auch die hebräische Übersetzung aus dem Lateinischen vorlag. Goldenthal (S. 85) hätte auch hier sich aus Wolf (I. p. 666) belehren können. 8a) s. *Wolf* III. p. 580 (Uri 448), Goldenthal S. 88; de Rossi, Codex 1138. 9) Bei Zunz, Zur Gesch. S. 427. Vgl. יקר שוים vom J. 1344 Cod. Michael 203, 3?

im J. 1331 zu Toledo verstorbene, „gottesfürchtige und unterrichtete" Jüngling Josef ben Isak Israel(i) wäre. Diesem hätten wir wol zunächst eine aus den ehemaligen Handschriften J. S. Reggio's stammende, nach Orford gekommene astronomische Abhandlung zuzuschreiben. Nach einigen einleitenden Worten, an einen Unbekannten, welcher über die Bewegung der Sterne und einige andere in dem Buche Jesod Olam „des Vaters" behandelte Gegenstände gefragt hatte, da ihm dieses Buch zum Unterrichte zu weitläufig war, stellt der ungenannte Sohn das hierauf Bezügliche aus jenem Werke in zwölf Capiteln kurz zusammen (auf sechs Blatt in Folio) und begleitet es mit den nöthigen Figuren; zu Anfang des fünften Capitels ist von Toledo die Rede. Von einem mathematischen Werke eines „Josef ben Isak" ist bereits im Art. Josef Chassan gesprochen worden. Von einer literarischen Thätigkeit auf dem Gebiete der Medicin ist bisher weder vom Vater noch vom Sohne etwas bekannt geworden, sodaß der Verdacht einer Vermengung derselben mit dem alten Israeli entsteht, deren sich jedenfalls Gedalia Ibn Jachja[10]) schuldig gemacht hat, und die auch De Pomis zu begehen scheint[11]).

Über medicinische, mit dem Namen Josef zusammenhängende, Schriften ist noch Folgendes zu bemerken. Zunächst ist das arabische Compendium des Werkes von Isak Israeli[12]) zu unterscheiden. De Rossi ist von der irrigen Ansicht ausgegangen, daß der hamburger Codex das große Werk Isak's enthalte, und betrachtet daher seine gleichbetitelte Handschrift[13]) für einen Auszug daraus. Letztere ist offenbar identisch mit einer wiener Handschrift[14]). Das ספר השתן „Buch vom Harn" in 40 Paragraphen[15]), bildet eine Fortsetzung des anonymen ספר היסוד[16]). Zu unterscheiden ist ferner ein בראות השתן von Jochanan Jarchuni[17]), welcher sechs Hauptgattungen aufstellt[18]). Zweifelhaft ist, welche der vielen Schriften dieses Titels andere Handschriften[19]) enthalten. Ebenso wenig ist zu bestimmen, ob das Werk über die Fieber, oder richtiger die „Physica" (פיזיקא)[20]), welche in der hamburger und vaticanschen Handschrift auf die Urinoscopie folgt, mit Assemani dem Autor der Letzteren zuzuschreiben sei. Endlich finden sich auch medicinische Handschriften in spanischer Sprache, deren Urheber vielleicht mit dem hier behandelten Josef identisch ist; nämlich Josef ben Isak (Jehudi, d. h. Jude), dessen Werk „de Medicina" handschriftlich im Escurial und im Vatican[21]) im J. 1267 zu Toledo verfaßt sein soll[22]), was freilich gegen die Identität mit dem Sohne Israeli's spräche. Im Vatican[23]) befindet sich eine Schrift: Heilmittel (כונת תרופות) nach Isak Israeli von Josef Rose Catalano, d. h. einem Ärzte aus Catalonien. Schließlich soll der Historiker Josef Kohen die spanischen Secreta medica des David (Don?) Josef Alguadez hebräisch übersetzt haben[24]), während eine Handschrift de Rossi's[25]) spanische Specifica von Meir Alguadez enthalten soll, welchen eben solche anonym vorangehen. (*M. Steinschneider.*)

17) Josef Karo, s. Karo.

18) Josef Kimchi, s. Kimchi.

19) Josef Kolon (מהרי"ק), Sohn des als kabbalistischer Schriftsteller genannten Salomo[1]), von französischer Herkunft[2]), der Sage nach ein Abkömmling Raschi's[3]), lebte in der letzten Hälfte des 15. Jahrh.[4]) in Mantua[5]), Bologna[6]) und Pavia[7]) als Rabbiner und Lehrer[8]); in letztgenannter Stadt starb er 1480[9]). Er war ein Schüler des Mordechai Natan[10]), und zählte zu seinen zahlreichen Schülern den bekannten Commentator der Mischna Obadia Bertinoro[11]). In Mantua hatte er, nach einem Berichte Jachia's[12]), einen heftigen Streit mit Jehuda Messer Leon, in Folge dessen Spaltungen in der Gemeinde entstanden, und der Herzog Beide aus der Stadt verwies. Eine nicht minder hitzige

---

10) *Wolf* I, 108. 11) De Medico hebr. p. 71 spricht er von einem Isac Israelita *Hispaniarum* Regis Physico. Wie wenig Aufmerksamkeit selbst Bibliographen, wie de Rossi, solchen Untersuchungen schenkten, geht z. B. daraus hervor, daß auch er das Viaticum, welches man dem Isak Israeli zuschreibt, nicht als Compendium des زاد المسافر des Ibn el G'ezzar (Schülers Israeli's) erkannte. 12) Uri 611, 2. 13) Nr. 1168, 2 in 13 Capiteln (Paragraphen). 14) Nr. CLXIX, bei Deutsch p. 172, wo aber nur die Capitelzahl angegeben ist. 15) Bei Deutsch Nr. CLXIII, theilweise (sic) aus Isak Israeli. 16) Letzteres mit seinen drei Anhängen (nämlich die Diätetik eingeschlossen) ist in Codex Oppenheim 1138 und minder vollständig in Codex 1139 in Fol. Die Kataloge geben an, daß diese beiden Handschriften von Josef Kolon abgeschrieben sind, obwol beide von verschiedener Hand herrühren, und Carmoly (Hist. des médecins §. 97, wo die Citate aus Zunz verwirrt sind) behauptet sogar, daß Autor und Übersetzer (!) nicht der bekannte Schriftsteller dieses Namens, sondern ein Zeitgenosse des unbekannten (!) Jehuda ben Salomo (nämlich Bongodas Natan, also im 14. Jahrh.) zu Pernes bei Carpentras sei. Die Annahme des Oppenheim'schen Katalogs beruht darauf, daß in Codex 1139 Fol. am Ende der Aphorismen bemerkt ist: „Es sagt Josef Kolon: Ich fand nichts mehr," und daß am Ende von Codex 1128 ein Gedicht mit dem Akrostichon Josef steht. 17) Ebenfalls in der S. 82 erwähnten Handschrift, in welcher das gleichnamige Schriftchen in 18 Paragraphen zerfällt.

18) Über Carmoly's, den Autor betreffende Annahmen vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 444. Anmerk. 34. 19) Scaliger 15 in Leyden und andere. 20) Da der letzte (97.) Paragraph vom Podagra handelt. 21) Codex latin. 3938. 22) *Bartolocci* 754. *Wolf* I. N. 906. 23) Codex 372, 2. 24) s. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 446. Anm. 67. 25) Codex 1168, 4.

1) Zunz, Zur Geschichte S. 166. Auch in den Gutachten Josef Kolon's wird er mehre Mal als ein rabbinisch gelehrter Mann angeführt; z. B. Nr. 69. 2) Wie schon sein Name andeutet; vgl. Asulai Schem II, כ, 55. „Wir Franzosen," sagt Kolon selbst zuweilen, Gutachten Nr. 27. 81. 3) Asulai a. a. O. 4) Genauer: Zwischen 1460—1480. 5) Gutachten Nr. 192. Kore 28 b. 6) Asulai Schem II, כ, 55. 7) Gutachten Nr. 58. 8) Gutachten Nr. 72, wo er seine drückende Lage in einigen gereimten Zeilen beklagt. 9) Schalschelet 59 b. Nach de Rossi (Histor. Wörterb.) Padua, was wol Verwechselung ist; vgl. d. Art. Jüdische Literatur (2. Sect. 27. Bd. S. 390). 10) Gutachten Nr. 150. 11) Ebendas. Nr. 70. Asulai Schem I, ע, 6. 12) Schalschelet 59 b. Indessen ist Gutachten Nr. 88 in sehr freundlichen Ausdrücken an „Messer Leon und Samuel" gerichtet.

Polemik führte Josef gegen Moses Kapsoli, den von der türkischen Regierung mit ausgedehnten Befugnissen betrauten Rabbinen der rumelischen Gemeinde zu Constantinopel, gegen dessen Gewaltmaßregeln Josef Kolon durch Elia Parnes und Andere um Beistand angerufen wurde. Kolon und Kapsoli thaten einander nicht blos in den Bann, sondern belegten sich auch gegenseitig mit Schimpfnamen, wie sie unter rabbinischen Autoritäten selten in Anwendung gebracht wurden. Diejenigen Schreiben, welche die härtesten Ausdrücke enthielten, wurden auch aus Pietät nicht durch den Druck veröffentlicht [13]). Auch dem Übermuthe teutscher Rabbiner, unter denen manche von ihren Befugnissen einen ungesetzlichen Gebrauch machten, und wegen erfahrener Beleidigungen mit Bann und Geldstrafen belegten, ohne den Schuldigen gehörig vernommen zu haben [14]), sowie gegen andere Misbräuche [15]), trat Kolon nicht minder eifrig auf; mit den bekanntesten Gesetzlehrern des südlichen und westlichen Teutschlands, als Jakob Margaliot, Jochanan, Ascher Enschchen, Ahron Luria, Tebele, die Brüder Ahron Pappenheim und Isaak Stein, Israel Brun [16]), sowie auch mit Juda Minz, Jacob Maestro [17]), Elia del Medigo [18]) und Anderen stand er in freundschaftlichem literarischem Verkehre. Von seinen Kindern wird eines, Ahron, als rabbinischer Gelehrter erwähnt [19]), eine Tochter war an Gerson Treves verheirathet [20]); eine andere ist die Mutter des Jechiel Trabuto, der mit Menachem Asarja in Correspondenz stand, und dessen Sohn Asriel a. Askoli 1569 starb. Die Söhne dieses Asriel, Jechiel (blühte 1574) und Binjamin, sowie des Letzteren Sohn Netanel pflanzten den Ruhm ihrer Ahnherren bis in das 17. Jahrh. fort [21]). Die Gutachten Josef Kolon's, die wahrscheinlich von seinen Schülern gesammelt wurden [22]), enthalten 194 [23]) Nummern (שרשים), die nicht immer vollständig sind [24]), noch ihm alle angehören [25]), und erschienen Venedig 1519.

13) Die diesen Streit behandelnden Gutachten sind in Nr. 83 fg. Kolon, der sonst (wie er Nr. 94 sagt) sehr ungern die Strafe des Bannes anwendet, richtet hier seine Erklärung „an die Gemeinde Constantinopel, Negropont, an die teutsche und an die italienische Gemeinde." Daß der dabei erwähnte Elia Parnes der später berühmte Exeget und Mathematiker Elia Misrachi sei, behauptet Conforte (Kore 29 a). Vgl. Asulai Schem I, ', 42 und Toldot Gedole Israel v. Girondi S. 265 fg. 14) Gutachten Nr. 163. 168, vgl. Nr. 25. 15) Hirz Attendorf aus Frankfurt a. M. klagt über den Unfug, daß man reichen Leuten Processe an den Hals wirft und sie vor entfernte Gerichtshöfe ladet, in welchem Falle oft die Verklagten, aus Schen vor einer gefahrvollen Reise, lieber die ungerechte Federung bezahlten. Nr. 21. Vgl. Nr. 1. 4. 127. 16) Nr. 27. 39. 5. 92. 168. 19 u. 169, von dem letztgenannten differirte er mehre Male bedeutend. 17) Nr. 160. 180 und sonst. 18) Nr. 54. Vgl. noch Conforte 28 b. 19) Nr. 65. 20) Nr. 13. 14. 99. 21) Asulai Schem II, ', 55. 22) Nr. 171. 23) Die venet. Ausgabe zählt 195, indem von 164 sogleich auf Nr. 166 übergegangen wird, was in der cremoneser Ausgabe verbessert ist, daher von Nr. 165 an die Nummern der letzteren Ausgabe immer um 1 kleiner sind, als in der ersten. Vgl. meine Bemerkung zu Kore 28 b. Außerdem sind die Nummern der 1. Ausgabe häufig verdruckt. 24) z. B. Nr. 106. 25) Nr. 163 gehört dem Jacob Weil (vgl. Asulai Schem I, ', 42); Nr. 82 ist vielleicht auch nicht von ihm, vgl. Nr. 81. Die meisten Gutachten sind übrigens mit seiner Namensunterschrift versehen.

4. [26]) bei Bomberg und Cremona 1557 bei Conti Fol. [27]). Es ist dies überhaupt die zweite Gutachtensammlung, die im Drucke erschienen [28]). Es bilden diese Gutachten eine der ersten Autoritäten für die Feststellung der gesetzlichen Bestimmungen in dem um ein Jahrhundert jüngern Schulchan Aruch und den von diesem abhängigen Schriften, sind aber auch belehrend für die Kenntniß älterer, weniger gekannter, besonders teutscher Gesetzlehrer [29]). Einen Commentar Kolon's zum Pentateuch citirt Hoil Mosche [30]); ein anderes handschriftliches Werkchen soll in der Oppenheimer Bibliothek sich befinden [31]), zwei Predigten Josef Kolon's mit dem Commentar Obadia Bertinoros' zu Ruth (Ven. 1585.) herausgegeben sein [32]).

20) *Josef* ben David *Ibn Leb*, geb. zu Anfang des 16. Jahrh., vielleicht zu Monisterra [1]), war um 1530 [2]) Rabbiner zu Salonichi, von wo er etwa 1547 [3]) nach Constantinopel übersiedelte, hier in dem durch die Munificenz der Donna Gracia Nasi [4]) reichlich dotirten Lehrhause eine Reihe von Jahren wirkte, und zu einer der gewichtigsten talmudischen Autoritäten seiner Zeit wurde. Grund seiner Übersiedelung nach Constantinopel war der Tod seines Sohnes David, der in einem Dorfe bei Salonichi, wohin sich Josef mit den Seinigen 1545 vor der in der Stadt wüthenden Pest zurückgezogen, vor dem Hause seines Vaters ermordet wurde. Diese Pest selbst wird in einer für die gläubige Weltanschauung jener Zeit charakteristischen Weise als ein Strafgericht Gottes für einen heftigen Zank, den Josef ben Leb im Lehrhause mit einem andern Rabbiner hatte, und bei dem sie sich in der Hitze des Disputs mit den unziemlichsten Schimpf-

26) Der Index zu dieser Ausgabe ist von Chija Meir ben David, geordnet nach der Aufeinanderfolge der Gutachten selbst; bei einer jeden Nummer sind die Resultate derselben in kurzen Absätzen angegeben. Am Ende des Index bemerken die Herausgeber, daß sie von dem Dasein noch mehrer Gutachten gewußt, dieselben aber trotz aller Mühen nicht haben erlangen können. 27) Diese unterscheidet sich von der ersten wesentlich nur durch den Index, der hier nach dem Inhalte geordnet ist, mit Zugrundelegung des Maimonidischen Mischne Tora; die Resultate jeder Nummer sind hier mit Zahlen versehen, die auch am Rande des Textes der Gutachten selbst erscheinen. 28) Nur zwei Ausgaben der Gutachten des Salomo ben Adrat sind älter, die des Isserlein um einige Monate jünger. 29) Ein Buch שרשים, das sonst nicht bekannt ist, Nr. 49. Von dem Mordechai hatte er mehre verschiedene Recensionen (Nr. 47. 50. 83. 102), ebenso Tosafot, die nicht die gedruckten sind (Nr. 31. 42. 52. 98. 160. 170), führt Asriel ben Natan ha-Kohen und Josef ben Oschaja ha-Levi (Nr. 73) an u. s. w. In Nr. 74, wo in beiden Ausgaben eine Urkunde mit dem Datum Freitag 6. Kislev des J. 5000 erscheint, ist in unserem Exemplar handschriftlich die Zahl 210 beigefügt, was dem Jahre 1449 entsprechen würde, in welchem Jahre in der That der 6. Kislev am Freitag war. Es dürfte dies auch das älteste Datum in den Gutachten sein. 30) Zunz, Zur Geschichte S. 106. 31) Cat. *Opp.* 1313 Q. 32) *Wolf* III. p. 423. Vgl. auch S. 83. Anm. 16.

1) Kore ha-Dorot 37 b. 2) Das. 35 a. 3) 1547 war er noch in Salonichi (Gutachten I, 2), dagegen 1550 schon in Constantinopel, wo er die Pesakim des Jesaia Trani fand (Gutachten I, 9. 15). 4) Ihr und deren Schwiegersohn stattet er im Eingange des ersten Theils seiner Gutachten seinen Dank ab.

worten öffentlich überhäuften, bezeichnet. Nach einer andern Darstellung soll Josef ben Leb von einem reichen und angesehenen Manne, dem er in einer Proceßsache unrecht gegeben, auf offenem Markte eine Ohrfeige erhalten, und, da Niemand es wagte, dem angesehenen Beleidiger entgegenzutreten, die Rache des Himmels angerufen haben, worauf in selbiger Nacht ein Feuer in Salonichi ausgebrochen sei, durch welches an 5000 Häuser, worunter mehre Synagogen und Lehrhäuser, und mehr als 200 Menschen verbrannten; zugleich habe die Pest mit solcher Heftigkeit um sich gegriffen, daß bis 314 Menschen an einem Tage starben[5]). Wie lange Josef in Constantinopel lebte, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch war er noch 1579 am Leben[6]). Seine **Gutachtensammlung**, welche ein glänzendes Zeugniß von dem ausgebreiteten talmudischen Wissen und von dem seltenen Scharfsinn des Verfassers gibt, ist in vier Theilen erschienen, und zwar die ersten drei Constant. 1566—1573. Fol., der vierte Ven. 1606[7]). 4. Fürth 1692[8]). Eine neue Ausgabe mit (wie mir scheint) veränderter Anordnung der einzelnen Gutachten veranstaltete Moses Frankfurt (Amst. 1726. Fol.) in einem Bande[9]). Alle vier Theile enthalten außer den Gutachten auch Novellen über talmudische Tractate; der erste Theil hat dergleichen von seinen Söhnen David[10]) (dem jung getödteten) und Moses ibn Leb[11]); ein dritter Sohn, Isaak, wird in der Nachschrift des Chananja ben Jakar zum dritten Theile erwähnt[12]). Die gedachten Novellen sind auch mit denen des Salomo Kohen zusammen (Wilmersdorf 1720. Fol.) erschienen. Außer dem Interesse, welches Josef's Gutachten dem talmudischen Studium an sich bieten, gewähren sie auch noch eine reichliche Ausbeute für die Kenntniß jüdischer Zustände seiner Zeit, besonders über Handelsverhältnisse[13]), Münzen[14]), Assecuranzen[15]), Gemeindezustände[16]), jüdische Abgaben[17]), Scheinchristen[18]) u. s. w. Er erwähnt eine Sammlung provençalischer Gutachten, unter andern des Isaak Kimchi, an welchen Salomo ben Adrat mit großer Achtung schreibt[19]), ferner den Verfasser des Michtam[20]), die Pesakim von Jesaia Trani[21]), den Bruder des Lehrers des Jomtob ben Abraham[22]), Gutachten von Teutschen[23]), Simon Duran[24]) und dessen Sohn Salomo[25]). — Von anderweitig bekannten Personen und Geschlechtern werden genannt: Isaak ben Josef und Samuel Abravanel[26]), David und Jehuda ben Jachia[27]) Isaak Chen in Kandia, Mose ben Jehuda del Medigo, Josef Abulafia, Josef Fasi, Josef ben Chabiba[28]); ferner: Salomo Gavison[29]), Jehuda ben Abraham Algasi[30]), Isaak ben Samuel Adarbi, Jacob ben Samuel Taitasak, Josef Usiel[31]), Josef Karo, der auch Josef ibn Leb's Gutachten anführt[32]). *(D. Cassel.)*

21) **Josef Lorki**, s. Lorki.

22) **Josef Samuel del Medigo**, s. Medigo.

23) **Josef ha-Levi Ibn Megas** (Magis מגיש מיגאש), wurde 1077 in Sevilla geboren[1]). Sein Vater, Meir, ein angesehener Gelehrter, Sohn des Josef Ibn Megas[2]), der bei dem Streite zwischen Badis und Balkin auf Seite des Letzteren stand und in Folge dessen aus Granada fliehen mußte, sorgte auf Anrathen seines Freundes Isaak ben Baruch schon früh für die Entwickelung der schon in zarter Jugend sich kundgebenden vorzüglichen Anlagen seines Sohnes. Als Isaak ben Jacob aus Fes sich in Lucena niederließ, wanderte Josef, damals kaum zwölf Jahre alt, zu ihm, blieb 14 Jahre hindurch sein Schüler, und nahm nach seinem, 1103 er-

5) Schalschelet 117 a. Kore 37 b. 6) Bezalel Aschkenasi, Gutachten 32, vgl. Asulai Schem II, י, 53. Eine Grabschrift auf ihn befindet sich in Cod. Uri 498 (Poc. 74) Bd. II. Fol. 115 b. 7) Bei Zanetto Zanetti, also nicht 1576 (2. Sect. Th. 28. S. 59. Anm. 44 ist 1706 Druckfehler). 8) Samuel Edels, der in seinen Novellen zu Kidduschin des Josef Ibn Leb sehr häufig gedenkt, scheint sich hauptsächlich dieser Ausgabe bedient zu haben. 9) Nur diese hat bei der Bearbeitung d. Art. benutzt werden können. 10) Doch berichten Zeitgenossen, daß das dem Sohne Zugeschriebene vom Vater selbst herrühre, und daß Letzterer dem kinderlos verstorbenen David einen Namen habe stiften wollen. 11) In der amsterdamer Ausgabe gehen diese Stücke von p. 54 c an. 12) Ein Isaak Ibn Leb den Zadik Ibn Leb in Brussa bei Mose Trani, Gutachten I, 110. 13) I, 44. 47. 49. 95. III, 16. 14) I, 47. 100. II, 37. 15) I, 50. II, 37. 16) I, 42. 58. p. 67 b. II, 47. III, 14. 17) I. p. 64 d. 18) אנוסים, die bekanntlich in dem Jahrhundert der Blüthe der Inquisition in Spanien und Italien überall viel genannt werden. I, 15. 71. II, 54. III, 25, wo ein Beispiel von der Verwirrung in den Familiennamen, die durch den häufigen Glaubens- und Namenwechsel entstand, gegeben wird. Da sagt ein Isaak Sorrego aus: „Als ich in Portugal war, kannte ich einen Mann Namens Manuel Alvarez, Bruder des Gabriel Gomez, Vaters der Orosal, der Frau des Moses Atia. Manuel Alvarez war Vater des Geronimo Diaz, der später (wahrscheinlich nach der Rückkehr zum Judenthume) Samuel Trogas hieß." Die Verschiedenheit der Familiennamen bei Verwandten männlicher Seite wird aus der Sitte, einen Zunamen vom שושבין (Gevatter) anzunehmen, erklärt. III, 9 wird bei Gelegenheit der Schreibung des Namens Palomba (wie die Portugiesen) oder Paloma (wie die Castilier sprechen) gelehrt, daß die spanischen Juden bei Schreibung von nichthebräischen Worten sich der Buchstaben Alef, Vav, Jod (אהוי בלשון ... nennt sie Josef) statt der Vocalzeichen bedienten, nicht aber die griechischen Juden (גריגוש); am Ende des Wortes drückt man Patach durch He, in der Mitte durch Alef aus. — Wie in vielen Gutachten kommen auch hier ganze Stücke in spanischer Sprache mit hebräischen Buchstaben geschrieben vor. I. p. 63 c. wird auch des Verhältnisses der Juden zu Ancona zum Papste gedacht. Vgl. 2. Sect. Th. XXVII. S. 153.

19) I, 18. 20) Das. 21) Das. und öfter. 22) I, 84. 23) III, 9. 24) I, 89. 25) III, 9. 26) I, 21. 27) I, 65. 28) III, 2. 29) III, 8. 30) III, 24. 31) III, 25. 32) Kesef Mischne H. Geruschin c. 13.

1) Die Hauptquelle für die Lebensgeschichte Josef's bildet Abraham Ben David's Sefer ha-Kabbala 76 a fg. (ed. Basel); vgl. Juchasin 128 b (ed. Crac.); Schalschelet 39 b (ed. Crac.); Kore ha-Dorot 6 b. 10 a. Juda ha-Levi hat ihm mehre noch erhaltene Gedichte gewidmet; das zur Hochzeit Josef's ist in Betulat bat Jehuda S. 37 (vgl. S. 17) und das auf die Erhebung Josef's auf den Richterstuhl Lucena's in Ginse Oxford S. XII mitgetheilt. Ebenso schrieb derselbe Dichter ein Klagelied auf den Tod des Meir Ibn Megas. — Der Name Josef wechselt übrigens häufig mit Jehosef. 2) Aus einer Vergleichung von Schalschelet ha-Kabbala 76 a mit 73 a geht nothwendig hervor, daß an jener Stelle vor den Worten: רבי יוסף הוא המגאש das Wort בן einzuschalten ist. Munk (Notice sur Abouïwalid etc. p. 91) nennt ohne Weiteres den einen Josef den Großvater des andern.

folgten, Tode seine Stelle als Richter und Schuloberhaupt ein; ein Amt, das er bis an sein Lebensende (1141) bekleidete. An ihm wird nicht blos die — wie sich Maimonides[3]) ausdrückt — erstaunliche talmudische Gelehrsamkeit, sondern auch seine Bescheidenheit, seine Milde und sein klarer Kopf gerühmt. Daß er einmal auch nach Fes gereist, erwähnt er selbst in Nr. 75 seiner Gutachten. Von einer strengen Procedur, die er an einem Versöhnungstage, der zugleich Sabbat war, gegen einen Delator vornehmen ließ, wird in den Gutachten des Jehuda ben Ascher[4]) erzählt. Er war Lehrer des Maimon[5]), Vaters des Moses Maimonides, nicht aber dieses großen Mannes selbst (der bei dem Tode desselben erst sechs Jahre alt war), wie man aus einigen Stellen in Maimonides' Werken[6]) fälschlich geschlossen hat[7]). Man hat von Josef 1) Novellen חדושים zu den talmudischen Tractaten a) Baba Batra, die unter Anderen von Serachia ha-Levi[7a]), Salomo ben Adrat[8]) und Jehuda ben Ascher[9]) angeführt werden und (Amsterd. 1702. 4.) aus einer sehr schlechten Handschrift[10]) gedruckt wurden; b) Schebuot, schon von Maimonides[11]) erwähnt, gedruckt im אוריין תליתאי, in Ene ha-Eda (Prag 1809. Fol.) mit Commentar Ser Sahab von Elasar ben Arje Leb ben Pinchas Selig, und Prag 1826. Fol. 2) Gutachten, aus dem Arabischen übersetzt[12]); viele derselben sind von Bezalel[13]) Aschkenasi in Schitta Mekubbezet[14]), von Asulai in Birke Josef[15]) und anderen[16]) mitgetheilt, einige in Peer ha-Dor (Nr. 211 fg.) aufgenommen; eine Sammlung von 214 Nummern von Josef Elia ha-Levi (Salonichi 1791. Fol.) nach einem fehlerhaften, später aus einem anderen Exemplare corrigirten Manuscript gedruckt worden[17]); in Betreff der schon in älteren Werken mitgetheilten Nummern hat sich der Herausgeber meist mit einer Verweisung begnügt. Außerdem wird Josef als eine hochgeachtete Autorität von verschiedenen älteren Gesetzlehrern häufig angeführt. (*D. Cassel.*)

24) ***Josef*** (ha-Levi) ***ha-Nagid***[1]) folgte im J. 1055 seinem, als Gelehrter nicht minder wie als Staatsmann berühmten, Vater Samuel in der Würde eines Veziers am Hofe des Königs Badis von Granada. Schon bei Lebzeiten Samuel's hatten die maurischen Großen Misvergnügen darüber empfunden, daß ein so hohes Amt von Juden bekleidet werde; durch Josef's Übermuth — die einzige Eigenschaft, worin er seinem aus der Niedrigkeit emporgehobenen Vater nicht glich — kam diese Unzufriedenheit zum völligen Ausbruche[2]). Am Sabbat, den 20. Dec. 1066[3]), wurden die Juden zu Granada von ihren Feinden überfallen und zum größten Theile — mit ihnen Josef — getödtet. Weithin wurde dieses Unglück betrauert, da sich Josef durch seine Gelehrsamkeit und Freigebigkeit allgemeine Verehrung und Dankbarkeit erworben hatte. Die bekanntesten der von ihm begünstigten Gelehrten sind 1) Isaak ben Baruch Albalia[4]), der ihm sein von Späteren[5]) öfter angeführtes Werk über das jüdische Kalenderwesen widmete, und sich grade in Granada befand, als jenes Blutbad ausbrach, dem er fast nur durch ein Wunder entging, und 2) Isaak Ibn Giat, der berühmte Talmudist, Philosoph und Dichter[6]). Zu diesem flüchtete sich Josef's Sohn Asarja mit seiner Mutter[7]), und wäre durch diesen, der dankbar seines Großvaters und Vaters gedachte, zum Oberhaupte der andalusischen Gemeinde erhoben worden, wenn den noch jungen Asarja nicht der Tod dahingerafft hätte. Von schriftstellerischen Arbeiten Josef's ist Nichts bekannt geworden, seine zahlreichen Schüler bekleideten angesehene Ämter in Spanien. (*D. Cassel.*)

25) ***Josef Nasi***, Herzog von Naros u. s. w. Zu der Schilderung dieses merkwürdigen Mannes in Th. 27. (2. Sect.) S. 202 fg. sind folgende wenige Berichtigungen[1]) und Ergänzungen nachzutragen. Der Name Nasi

3) Einleitung zum Mischnacommentar (*Pococke*, Porta Mosis p. 108. ed. in 4.); wobei er auch den Vers 2 Kön. 23, 25 auf ihn anwendet. 4) Nr. 75. S. 55 b. 5) Maimon. zu Mischna Schebuot 6, 6; Geiger, Moses ben Maimon I. S. 7; vgl. Schalschelet 44 a unten. 6) z. B. H. Schaala und Pikadon 5, 6. 7) Diesen Irrthum theilen: der Verf. des Migdol Os zu H. Berachot 2, 12. H. Jomtob 8, 3. Gutachten des Jeh. ben Ascher 33 a. Simon Duran Gutachten I, 72. Schalschelet 39 a. 41 b. 44 a. Josef David in Bet David zu Choschen Mischpat 5, 19; Luzzatto Betulat S. 17, wogegen schon Juchasin 131 a, Jad Malachi 127 b (ed. Berlin), Asulai Schem I, ר, 3. 7 a) Vgl. Reifman, Biogr. des Serachia ha-Levi Anm. 90, wo auch auf die Anführung eines Buches von Josef, Megillat Setarim, Seitens Serachia's, hingewiesen wird. 8) Gutachten Toldot Adam Nr. 180; vgl. die gedruckten Novellen 1 a. 9) Gutachten S. 22 a; vgl. die gedruckten Nov. 9 b. 10) Vgl. das Vorwort des Herausgebers. 11) Peer ha-Dor Nr. 145. 12) In Nr. 13 der salonichier Sammlung sagt Josef selbst, daß die arabische Sprache sich zur Auseinandersetzung einer talmud. Discussion nicht gut eigne. 13) Nicht Chananel, wie bei *Wolf* III. p. 409. 14) Zu Ketub. 71 b. Baba Kamma 4 a. 16 ab. 19 a. 31 a. 52 a. 53 a. 63 a. 66 b. 70 b. 112 a. Baba Mezia 4 b. 13 a. 19 a. 20 a. 26 b. 28 b. 42 b. 46 b. 47 a. 69 b. 71 b. 81 ab. 84 b. 102 a. 108 b. 15) Orach Chajim 112, 5. 219, 4. 282, 12. 301, 7. 452, 3. 486, 7. Jore Dea 236, 1. 301, 3. 305, 8. 344, 6. 7. Choschen Mischpat 7, 2. 40, 2 und sonst. 16) Vgl. Maimon. zu Abot 4, 5 mit Gutachten Jehuda ben Ascher S. 53 b. 17) Die Gutachten sind zum Theil unvollständig, zuweilen mit Bemerkungen des Übersetzers versehen, der z. B. zu Nr. 194 anführt, daß dieses Gutachten sonst dem Isaak aus Fes zugeschrieben werde.

1) Hauptquelle für diese Darstellung ist Abraham ben David's Sefer ha-Kabbala 73 b fg. (ed. Bas.), wozu die lehrreichen Bemerkungen Munk's (Notice sur Abou'l-Walid etc. p. 94 sq.) zu vergleichen sind. 2) Die Nachricht Ibn-Kaldun's, daß „Ismail Ibn Naghdila" (Ismail war der arabische Name Josef's; über den Beinamen Naghdila, den schon Josef's Vater führte, vgl. Encykl. Sect. 1. Bd. 56. S. 327) sich gegen Badis empört und von diesem zum Tode verurtheilt worden, wird von Munk S. 101 widerlegt. 3) 9. Tebet 4827. Daß die Angabe 4824 in Schalschelet ha-Kabbala so zu emendiren sei, weist Munk S. 94 nach; auch Mose ben Esra in seiner Poetik Ms. hat 4827. 4) Auch dieser Gelehrte nahm eine hohe Stelle am Hofe des maurischen Fürsten Al-Mualammid ein, sodaß trotz jener Verfolgung die Juden in Granada bald wieder zu Ansehen gelangt zu sein scheinen. 5) Abraham ben Chija im Sefer ha-Ibbur und Isaak Israeli im Jesod Olam. 6) Vgl. Sachs, Die religiöse Poesie u. s. w. S. 255 fg. 7) Sie war die Tochter des R. Nissim ben Jacob, von ihrem Manne ihrer Häßlichkeit wegen nicht geliebt; die Gemeinde von Lucena sorgte für die gelehrte und gottesfürchtige Frau bis an ihr Ende.

1) Zu S. 203. Anm. 95 ist zu bemerken, daß Josef Ibn Leb (s. d. Art.) erst in Salonichi und dann in Constantinopel

ist ebenso wenig von seiner herzoglichen Würde als von der Insel Naxos abzuleiten; vielmehr ist Nasi Familienname Josef's, welchen daher auch seine Schwiegermutter, die zugleich seine Großmutter[2]) war, ebenso sein Bruder Moses (Samuel) führte, und der folgerecht meist ohne Artikel erscheint. Nach dem Berichte Josef ha-Kohen's[3]) wurde er vom Sultan Soliman über Tiberias und sieben andere Städte in der Umgebung gesetzt; sein Untergebener, Josef ibn Adret, der von Selim, dem Sohne Soliman's, ein Gehalt von 60 Asper täglich bezog, unternahm im Auftrage Nasi's und auf ausdrückliche Ermächtigung des Sultans den Wiederaufbau der Stadt Tiberias, wobei er durch seine Beharrlichkeit den auf einer angeblichen Weissagung beruhenden Widerstand der Landesbewohner besiegte. Bei den Umgrabungen stieß man auf ein unterirdisches Gewölbe, in welchem man marmorne Statuen und drei Glocken fand, die von Guido, dem letzten christlichen Könige Jerusalems, dort vergraben sein sollten. Die Statuen wurden zerschlagen und die Glocken zu Kanonen umgegossen; der Bau selbst gegen das Ende des Jahres 1564 vollendet. Josef Nasi sorgte für Maulbeerpflanzungen zur Hebung der Seidencultur, und durch Einführung spanischer Wolle für Tuchwebereien. Er war es, der Selim II. den Vorschlag machte, die Insel Cypern den Venetianern zu entreißen, und sogar das Versprechen der Königswürde über diese Insel erhielt; doch mußte er sich mit der herzoglichen Gewalt über die cykladischen Inseln begnügen[4]). Gleich seiner Schwiegermutter war er ein Förderer jüdischer Wissenschaft; für ihn schrieb Mose Almosnino sein Regimiento della vida[5]); in seinem Hause wurden am 22. Tebet 5338 (1. Jan. 1578) mehre polemische Schriften für Isaak Akrisch abgeschrieben[6]). Das Buch בן פורת יוסף Ben Porat Josef[7]) (Constant. 1577[8]). 4.), als dessen Verfasser Josef Nasi bezeichnet wird, und welches eine religiöse Disputation Josef's mit einem Christen enthält, ist wol eher dem Isaak Onkeneira, der eine Vorrede dazu geschrieben, als Verfasser zuzuweisen[9]). Josef's Witwe Reyna hatte 1593 eine Druckerei in Belvedere und 1597 in Kuru Tschesme bei Constantinopel[10]). (*D. Cassel.*)

26) **Josef Ibn Sahal**, s. Sahal.

27) **Josef ben Schemtob, Ibn Schemtob**, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete der Philosophie, Theologie und Polemik, blühte um die Mitte des 15. Jahrh. in Spanien, und ist ein Repräsentant der vielseitigsten Gelehrsamkeit und philosophischen Bildung, welche zur Begründung des positiven Judenthums verwendet wurde, verbunden mit einer geachteten Stellung

war. Derselben Wohlthat, wie Josef Ibn Leb, wurde auch Samuel di Medina theilhaftig.

2) Nomologia S. 304. 3) Emek ha-Bacha S. 127. 4) Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten Th. I. S. 60. 5) Dukes, Spruchkunde S. 85. 6) Cod. *Saraval* XXVI. 7) *Opp.* 1084 Q., auch in der Bodlej. (Cat. II, 430a, wo es als 5a bezeichnet ist), Cat. *Saraval* 623. 8) Im Ijar לפרקים vgl. Zunz, Zur Geschichte 222. 228. 9) Nach Steinschneider; vgl. Encykl. 2. Sect. 27. Bd. S. 451. 10) Encykl. 2. Sect. 28. Bd. S. 40.

nach Außen, kurz vor der Katastrophe, durch welche Leiden und Knechtschaft, Unwissenheit und Aberglaube für Jahrhunderte gefördert wurden. Sein eigener Vater Schemtob (ben Josef?) Ibn Schemtob, ein Anhänger der Kabbala, durch seine Angriffe auf Maimonides u. s. w. bekannt, starb 1430, und wenn Josef nicht gar lange vorher geboren ist[1]), so erklärt sich seine theilweise abweichende Richtung um so leichter; der Sohn dieses Josef's ist Schemtob, welcher im J. 1488, wo Josef bereits gestorben war, sich namentlich als Commentator des Maimonides bekannt machte, aber schon im J. 1461 als Schriftsteller auftrat[1a]). Außerdem ist von den Lebensverhältnissen des Schriftstellers Josef ben Schemtob fast gar Nichts bekannt. Er scheint schon frühzeitig öffentliche Vorträge gehalten zu haben (s. zu Nr. 5 der Schriften), und durch unbekannte Beziehungen zu hochgestellten Christen auch Veranlassung zu polemischen Discussionen gefunden zu haben[2]). Über seine Schriften hat Munk eine kurze bibliographische, theilweise von B. Beer ergänzte Notiz gegeben; da die angeführten 13 Nummern fast durchaus chronologisch geordnet sind (s. zu Nr. 5), so ist die Anordnung desselben hier beibehalten, um so mehr, da bei mehren derselben, aus Mangel an zugänglichen Quellen, nur Munk's Angaben wiederholt werden können; wo solche zu Gebote standen, ist eine kurze Charakteristik zu geben versucht worden.

1) הנהגת הבית Ökonomie, eine in Nr. 5[2a]) angeführte Jugendschrift; nach der literarischen Richtung Josef's ist es vermuthlich eine Bearbeitung der Aristotelischen, welche wahrscheinlich zu seiner Zeit, vielleicht aus dem Lateinischen, übersetzt war; die wenigen bis jetzt über Letztere bekannten Nachrichten[2b]) sind freilich höchst unzulänglich.

2) Commentar zu dem berühmten ethischen Werke „Bechinat Olam“ des Jedaja Penini, ebenfalls in Nr. 5 citirt.

3) Commentar zu dem Werke היסודות (Grundlagen) seines Vaters Schemtob, ebenfalls in Nr. 5 citirt. Man möchte fast vermuthen, daß hier dasselbe Buch gemeint sei, welches er später als Nr. 7 veröffentlichte, sodaß das bekannte Buch des Vaters hier unter einer inhaltlichen Bezeichnung angeführt wäre, da von einem Buche Jesodot des Letztern Nichts bekannt ist.

4) Ein Commentar zu dem berühmten antichristlichen Briefe des Prophiat Duran (Ephodäus)[2c]); er ist mit dem Texte und einigen andern polemischen Sachen zuerst

1) Im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 399) ist 1420 als Geburtsjahr angegeben, Wolf (I. n. 980) sagt: „vixit“ A. 1420; eine andere Quelle kann ich jetzt nicht auffinden. 1a) Nach Munk. 2) Daß er „in einer unbekannten „„„Würde“““ am Hofe des Königs von Castilien „angestellt“ war, finde ich nicht in den Worten der Einleitung zu Nr. 13: הגיח לי בשנה וזאת מקבל החלאים הסובבות אותי בעבודת מלכי ארץ ועבדי בשלום ...., welche Munk (bei Beer S. 147) nicht im Original mittheilt. 2a) Die Stelle des Citats hat Munk nicht angegeben. 2b) s. Wolf III. p. 137, Cod. *Paris.* 323, 2; vgl. Lilienthal Nr. 263, 2? 2c) Der Name ist in dem Citat in Nr. 7 im Druck entstellt, Munk kennt ihn nur aus der pariser Handschrift.

von Isak Akrisch in Constantinopel (um 1577) herausgegeben, aber kaum ein vollständiges Exemplar des Buches außer dem Oppenheim'schen bekannt; aus dieser, leider nicht sehr correcten, Ausgabe hat Geiger den Commentar [2d]) wieder abdrucken lassen [2e]). In der Einleitung charakterisirt Josef die verschiedenartigen polemischen Schriften in sechs Classen, wodurch sich die ihm zu Gebote stehende, zum Theil jetzt wenig bekannte Literatur überblicken läßt. Er nennt (unter I) die Schriften מלחמות ה' (Jacob ben Reuben) und עזר האמונה (Mose Kohen aus Tordesilla, auch unter II erwähnt), unter II die Disputation des Nachmanides [2f]) und unter III des Lorki [3]); unter IV wird das Buch הכלימה als das beste bezeichnet und dem Verfasser der commentirten Epistel beigelegt [3a]); unter V nennt er die spanische Schrift des Chisdai, ohne seine Übersetzung (s. Nr. 8) zu erwähnen, welche also jünger ist, unter VI endlich die commentirte Epistel, deren Vorzüglichkeit darin bestehe, daß sie die Unverträglichkeit des christlichen Glaubens mit den Grundlehren der speculativen Wissenschaften darthue. Von den letztern behauptet er, daß sie der Offenbarung untergeordnet sind, ihr aber nicht widersprechen dürfen, und führt dies in einer allgemeinen Vorbemerkung aus; er erklärt zugleich seine Absicht, später die in der rhetorischen Epistel enthaltenen speculativen Gedanken selbständig, wie es scheint, in Form eines Dialogs zu behandeln, und zugleich ältere und seine eigenen wirklichen Disputationen zu benutzen, unter andern die Angriffe des Thomas (von Aquino) zu widerlegen. Vielleicht meint er das Werk Nr. 10. Im Commentare selbst, der kurz sein soll, aber doch zuweilen weitläufig wird, ist unter andern eine kurze Disputation (ויכוח קטן) mit einem der „großen Gelehrten" unter den Christen über die Dreieinigkeit als Hypostasen der göttlichen Attribute eingeschaltet. Zum Theil wird für ihn diese christliche Auffassung und Anwendung zur Veranlassung, sich an verschiedenen Stellen seiner Schriften gegen die Platonische Ideenlehre und den scholastischen Realismus auszusprechen, wie er z. B. auch in dieser Schrift unter anderm über Raimund Lullus ein strenges Urtheil fällt, aber auch Occam zu den Realisten zu zählen scheint [3b]). Ebenso nimmt er keinen Anstand, mit Maimonides von den „Thoren (Ignoranten) Frankreichs" zu sprechen, welche sich Gott nur als Körper denken können, obwol er (in der Schrift Nr. 7) diese unphilosophischen Märtyrer den abtrünnigen Philosophen Spaniens gegenüberstellt. Andererseits neigt er sich auch der philosophischen Schule des Maimonides, zu der Prophiat selbst gehört, keineswegs zu [3c]). In eine schwierige Lage bringt ihn der Ausfall des Verfassers auf den christlichen Wunderglauben, welcher die philosophische Lehre vom Möglichen und Unmöglichen umstoße; er bestrebt sich, die jüdischen Wunder durch den Unterschied zwischen „physikalischer" und „rationaler" Möglichkeit zu retten, und citirt bei dieser Gelegenheit Maimonides' Polemik gegen Galen [4]). Die philosophischen Schriften, welche außerdem citirt werden, wie z. B. Averroes, Abraham ben David u. s. w., kommen in Nr. 7 wieder vor.

5) עין הקורא En hakore, eine Homiletik, handschriftlich in Paris [4a]) und in Oxford [5]). Es ist die einzige mir bekannte hebräische wissenschaftliche Homiletik, und verdient daher mehr Beachtung, als sie bis jetzt gefunden. Der Verfasser erzählt in der Einleitung, daß damals, als er „im Lande seines Elends unstät umhergeirrt sei" [5a]), Leute an jedem Sabbate zu ihm gekommen, um seine Vorträge anzuhören [5b]); der Auffoderung, seine Ansichten über die Wissenschaft der Homiletik niederzuschreiben, folge er nur mit Widerstreben, weil er im „Hebräischen ungeübt und jung sei" [6]); er bittet um so mehr um Nachsicht, da er das Buch Krankheits halber einem Andern dictire. Das umfangreiche Werk [6a]) zerfällt in mehre Theile und Unter-

2d) In קבוץ ויכוחים 12. s. l. e. a. (Breslau 1844.) leider ohne Seitenzahlen. 2e) Über das Bibliographische s. meinen Katalog unter Prophiat. 2f) Wie Geiger richtig emendirt. 3) Nach Geiger's Abhandlung (in Breslauer's Volkskalender I) identisch mit dem bekannten Hieronymus de St. Fide, was jedoch noch zweifelhaft ist. 3a) Die Stelle ist jedoch im Druck so verstümmelt, daß sie von Geiger unbeachtet geblieben ist, auch von mir früher in Zweifel gezogen wurde. Das Richtigere ist bereits im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 410. Anm. 30) mitgetheilt. In einer Handschrift desselben vom Jahre 1616, welche Luzzatto besitzt, ist die gerügte offenbare Lücke im Druck sinngemäß ausgefüllt, und Isak Akrisch selbst hat gewiß die richtigere Lesart vor sich gehabt, indem er das Buch dem Ephodi wol auf das Zeugniß Josef's beilegt. 3b) s. S. Sachs (Kerem Chemed VIII, 26), welcher den Namen Raimund Lull durch Punkte bezeichnet und die Philosophia (oder Logica) nova fälschlich auf Occam bezieht, obwol schon der Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 449. Anm. 12) das Richtige hat.

3c) Man vgl. die Stelle, wo er der symbolisch-philosophischen Deutungen der Erzählung vom Paradies u. s. w., wie sie bei Ibn Esra und Maimonides vorkommen, zum Behufe der Erläuterung kurz erwähnt und auf die kabbalistischen Intentionen des Nachmanides hinweist. Bemerkenswerth ist hierbei, daß er auch sonst häufig die Einen als „Philosophirende" (המתפלספים, wie متفلسفة, gewöhnlich Misbilligung involvirend), die Andern mit dem bei ihnen selbst üblichen Namen „die Kabbalisten (המקובלים), die Weisen unsrer Thora" (in Wahrheit) bezeichnet (Fol. 14b. ed. Geiger). 4) Im 25. Capitel der Aphorismen; es ist daher Fol. 19b das Citat aus Galen's „במלאכה" fehlerhaft und dafür בתועלות (de usu partium), ebenso בספר תועלות, wie Fol. 20b, zu lesen. Auf die Paralleten bei Palquera (Sachs, התחיה S. 38) und Andere habe ich schon in Österreich. Blättern 1845. S. 92. Anm. 20 aufmerksam gemacht. Josef kommt auch im Werke Nr. 7 auf dieses Citat zurück. 4a) Nr. 158. 5) Codex Michael 581, vielleicht dieselbe Handschrift, die früher bei Moses Rafael di Aguilar (Wolf III. p. 428) war, Verbesserungen und Nachträge aus einer andern Handschrift, wie es scheint, enthaltend; hingegen hat Wolf (a. a. O.) offenbar das bekannte homonyme grammatische Werk des Jekutiel ha-Nackdan für eine Handschrift dieses Werkes genommen, wenn er eine solche in der Oppenheim'schen Sammlung angibt. Josef Ergas (Schomer Emunim Fol. 3. Col. 2) citirt dies Werk Josef's unter dem Namen „Schemtob Ibn Schemtob," vielleicht ist „Josef ben" im Druck ausgefallen. 5a) Näheres ist über diese Periode seines Lebens nicht bekannt, vgl. zu Nr. 6. 5b) Wie er denn auch hin und wieder auf seine materiellen Vorträge selbst verweist. 6) כי ערל לשון הקודש ונער אנכי, diese Bescheidenheitsphrase ist der Äußerung des Propheten Jeremias nachgebildet; der betreffende Passus befindet sich in einem der erwähnten Randzusätze. 6a) 108 enggeschriebene Blätter.

abtheilungen, in Bezug auf welche die Randnoten in Oxford wichtige Verbesserungen darbieten, und behandelt die homiletische Kunst selbst in methodologischer Weise nach allen Gesichtspunkten zuerst im Allgemeinen[6b]), begnügt sich aber nicht mit einer Anweisung, wie der Redestoff zu behandeln sei, sondern streift einerseits in die homiletische Exegese selbst über, und legt andererseits ein großes Gewicht auf die Grundrichtung, von welcher der jüdische Redner auszugehen habe. Es ist auch reich an Citaten aus den Schriften der arabischen und jüdischen Philosophen, namentlich aus der Schule des Aristoteles, dessen Ethik wieder zu den Lieblingsschriften Josef's zu gehören scheint. Die wesentlichsten Ansichten des Buches kommen in Nr. 7 im Zusammenhange wieder vor. Gleich zu Anfang[6c]) citirt Josef seine Einleitung zum Commentar über die Ethik (Nr. 13 der Schriften), was aber wol eine spätere Einschaltung ist. Kurz darauf[6d]) bemerkt er in Bezug auf die Ansichten seines Vaters über Aristoteles, daß er ein Werk über diesen Gegenstand „in Form einer Disputation" (ע"ד הויכוח) begonnen habe, womit vielleicht das Werk Nr. 7 gemeint ist. Im Schlusse des ersten Theiles[6e]) theilt er den Plan mit, wornach er bei mehr Muße eine Anthologie aus den gefährlichen Stellen des Aristoteles u. s. w., mit Hinzufügung der als Heilmittel für dieses Gift zu gebrauchenden Excerpte aus jüdischen Schriften verfassen wolle[6f]). Er gibt[6g]) den anscheinend befremdenden und verspotteten Ansichten der Kabbalisten über die Einheit Gottes vermittels der Sefirotlehre einen entschiedenen Vorzug vor dem von allen Philosophen gerühmten Beweise für die Einheit aus der Verbindung der Welten; jene seien die wahren Geheimnisse der Lehre (גופי התורה וסתרי חכמת האלהות). Hingegen führt er die Abfassung des Sohar durch Simon ben Jochai nur als eine Sage (שמועה אומרים) an[6h]). Die Ansicht des Maimonides[6i]), daß das Gesetz Selbstzweck sei, müsse, meint er, als Maßstab für die scheinbar widersprechenden im Moreh vorkommenden Ansichten angenommen werden, wer aber den Widerspruch aus einer der Ursachen erklären wolle, die in der Einleitung des Moreh erwähnt sind[6k]), der sei ein Sünder, welcher Unschuldige verdächtigt.

6) Commentar über die Klaglieder, verfaßt zu Medina del Campo im J. 1441, nach überstandenen Leiden (vgl. Nr. 5); handschriftlich bei de Rossi Nr. 177.

7) כבוד אלהים Kebod Elohim, gedruckt zu Ferrara 1555 (4 Tischri 316), aber sehr selten, enthält Titelblatt, ein rhetorisches, inhaltsloses, vielleicht vom ungenannten Herausgeber herrührendes Vorblatt und 30 ungezählte Blätter[6l]). Dieses Werk dürfte als Mittelpunkt der literarischen Thätigkeit Josef's zu betrachten sein. Da er sich in seinen verschiedenen Schriften häufig wiederholt, erscheint es angemessen, durch eine etwas eingehendere Analyse dieser Schrift zugleich das theologische System des Verfassers zu charakterisiren. — Die Zeit der Abfassung (im J. 1442) geht aus Nr. 13 hervor. — Das Werk behandelt die Lebensfrage der religiösen Ethik, zugleich das Schibolet der Parteien auf dem Gebiete des Judenthums. Die Einleitung belehrt darüber in folgender Weise. Als letztes Ziel (oder höchstes Gut) des Menschen bezeichnen die jüdischen Lehrer den Dienst Gottes (Talmud Kidduschin zu Ende), hingegen die Philosophen (z. B. Ibn Roschd de anima zu Ende) die Vorstellung der Intellectualien (die speculative Erkenntniß); einige spätere Gelehrte hätten sich bemüht, die Angriffe der Philosophen abzuwehren, wie solche namentlich in Aristoteles' Ethik Buch 1 und 10 enthalten sein sollen, ohne daß jedoch irgend ein jüdischer Gelehrter durch eine gründliche Vergleichung der Ansichten des Aristoteles mit denen des Judenthums alle Zweifel aufgelöst und die Wahrheit herausgebracht habe. Dies verspricht nun der Verfasser zu leisten. Zwar habe schon sein Vater Schemtob am Anfange des Buches Emunot die Zweifel aufgezählt, welche sich aus dem Gesetze (der Religion) selbst gegen jene philosophische Ansicht ergeben, aber dabei die Argumente der Gegenpartei übergangen, vielleicht deßwegen, weil er sich zunächst an die jüdischen Philosophen gewendet, oder sich mit den allgemeinen Beweisen des Chisdai Crescas in Or Adonai begnügt habe. Er selbst sei weit entfernt, seinem Lehrer und Vater nach dem Tode zu widersprechen, im Gegentheile, es sei sein Bestreben, die wohlgemeinte Tendenz des Vaters weiter auszuführen; indem bei jedem Streite gewisse allgemeine Grundgedanken von beiden Parteien als Ausgangspunkte anerkannt sein müßten (nach Aristoteles' Physic. lib. 1), die Philosophen verwürfen aber die von Schemtob zu Grunde gelegten positiven Principien, und sonach blieben die aufgeworfenen Zweifel ungelöst. Der aufgestellten topischen Foderung glaube er nun dadurch zu genügen, daß er in Form von Aphorismen (פרקים) Auszüge aus den Philosophen, namentlich Aristoteles, unter Angabe der Quelle mittheile, wo kein Commentar aus der peripatetischen Schule vorliegt, die nöthige Erläuterung hinzufüge, und schließlich untersuche, ob die dort aufgestellten Grundsätze mit dem Judenthume in Widerspruch stehen. Da es sich hier um den höchsten Zweck handele, so habe er das Buch „Ehre Gottes" betitelt[6m]). Die Excerpte kommen zunächst fast nur aus der Ethik, der Exposition des Ibn Roschd zu Platon's Politik (vgl. d. Art. Josef Caspi S. 70) und zu Aristoteles de anima, später auch aus dessen Compendium der Metaphysik, Commentar zum Buche λ derselben, auch Einzelnes aus Abu Chamed Gazzali's Intentiones u. s. w.[6n]). Er

6b) Diesen Theil vergleiche er mit Kanon Buch I des Avicenna. 6c) Fol. 7. 6d) Fol. 11. 6e) Fol. 63. 6f) s. unter Nr. 7 und vgl. Nr. 15. 6g) Fol. 31. 6h) Fol. 62. 6i) Im Commentar zu Tractat Maccot Ende. 6k) d. h. um dem gemeinen Haufen die gefährliche Wahrheit zu verbergen, vgl. oben Josef Caspi zu Ende. 6l) Bei Angabe der Blattzahl berücksichtige ich nur diese. Die wiederholt vorkommende Schreibung des foemin. ה für ת im Status constructus vor dem Worte אל (Gott) scheint absichtlich.

6m) Fol. 2b. 6n) Zur Textkritik bemerkt er z. B. (Fol. 3b), daß die Lesart corrumpirt sei, sowol in dem, was Ibn Roschd übersetzt (also hielt schon Josef den Ibn Roschd für einen Übersetzer, wenn nicht העתיק hier im Sinne von excerpiren zu

freut sich[6n]), in einer Stelle der Ethik des Aristoteles[6p]) einen Beweis gefunden zu haben, daß Aristoteles die specielle Providenz anerkenne[6q]). Aus dem von ihm angenommenen höchsten Zwecke (die Speculation) folge keineswegs die, von ihm nirgends erwähnte, Unsterblichkeit[6r]). Die Thora allein verspreche als wahre Glückseligkeit die Fortdauer, sie also sei das höchste Gut und der letzte Zweck, und da nicht alle Menschen die Seligkeit in gleicher Weise empfangen können, sowie in dem „vorzüglichen Staate" Diener und Herren sein müssen, so bilde Israel „die Frucht," die andern Nationen die „Schale." Das Mittel zur Seligkeit sei aber auch von dem der Philosophen specifisch verschieden, da einzelne Gesetze, wie z. B. das Entlassen des Muttervogels, sich nicht durch die Vernunft allein auffinden ließen. Es hätten freilich Einige Ausgleichungsversuche gemacht, die Gesetze dem großen Haufen, die Philosophie den Auserwählten als Ziel gesetzt, die Visionen des Ezechiel auf die griechische Weisheit bezogen u. s. w., bis die Weisen sich selbst verwirrten und die Späteren diese Ansicht verwarfen, Einige darunter aber nach einer schwachen Speculation. Nissim, der Verfasser der Deraschot, habe zuerst derjenigen gespottet, welche die Maase Mercaba mit der philosophischen Weisheit (Metaphysik) und die Schöpfungsgeschichte mit der Metaphysik identificirten, seine Nachfolger und Schüler hätten zwar in ihren Schriften „dem Gotte Israels die Ehre gegeben"[6s]), aber ohne auf die Stellen des Aristoteles selbst einzugehen. Daß die Thora und jene Weisheit wesentlich dasselbe bezwecken — wie einige angenommen hätten, die man „unsere Weisen" nenne — hält Josef gradezu für einen Widerspruch (Einreißen) gegen das göttliche Gesetz (positive Religion) im Allgemeinen[6t]). Daß es aber auch innerhalb der Thora, außer dem praktischen Studium des Gesetzes eine von aller Praxis unabhängige und als Zweck aller Praxis zu betrachtende Speculation gebe, verstehe sich von selbst, ergebe sich auch aus dem talmudischen Lehrsatze, daß „das Studium der Thora" alles andere aufwiege, und wer damit sich beschäftige, von der Ausübung aller (Ceremonial-) Gebote befreit sei, mit Ausnahme einzelner Männer[6u]). Dieser Satz ist für das System Josef's besonders beachtenswerth. Die von der Thora vorgeschriebenen Handlungen seien die 613 Gebote (nicht die ethischen Lehren des Aristoteles), und die von ihr geforderte Speculation beziehe sich auf die „Geheimnisse der Thora und ihrer Regeln und die Lehren der Propheten" (nicht die Wissenschaft des Aristoteles). Worin jene „Geheimnisse" u. s. w. bestehen, wird freilich nicht gesagt, es ist jedoch wahrscheinlich die positive kabbalistische Dogmatik gemeint (s. Nr. 5), deren Forschung ihm höher steht, als die Ausübung der Gesetze[6v]). Die Aristotelischen Tugenden, sagt Josef, machen den Menschen aus, die jüdischen Gesetze den Juden, welcher in der Gesammtheit wie im einzelnen sogar täglich „Wunder" sieht, wie Nachmanides — und vor ihm Maimonides in der Abhandlung über Auferstehung — bemerke, daß die Thora durchaus „Wunder" sei. Kein Philosoph habe als solcher den „heiligen Geist" erlangt, Aristoteles war „wie einer der prophezeit, ohne es zu wissen," und hätte er die jüdischen Propheten gekannt, so würde er auch richtigere Ansichten über die Seligkeit gewonnen haben[6w]). Daß Übereinstimmung zwischen Religion und Philosophie nach der positiven Ansicht[6x]) stattfinde, habe bereits sein Vater Schemtob widerlegt, sowie er selbst die Irrthümer, in Folge deren man beide Wege für identisch im Endzwecke[7]) erkläre, in En ha-kore (Nr. 5) nachgewiesen habe; hier wolle er nur die Beweise des Aristoteles für die Ansicht beseitigen, daß die rationellen Handlungen und die Speculation über demonstrative Wissenschaft Endzweck des Menschen (richtiger des Juden) sei[7a]). Die Ursachen der göttlichen Gebote könne man nicht durch den bloßen Verstand ohne Lehrer (Tradition) erkennen, aber doch als vernünftig annehmen, wie man die Kraft des Magnets nicht kenne, ohne sie zu leugnen. Hierdurch glaubt er den Sophismen (המטעות) des Maimonides über diesen Gegenstand entgangen zu sein. Wenn einzelne Gaonim (Saadja) einige Gesetze als „rationelle" (שכליות = عقلية) bezeichneten[7b]), so sei dies so gemeint, daß in ihnen etwas auch für den Menschen erkennbar Vernünftiges enthalten ist[7c]). Der Annahme aber[7d]), daß der Kern der jüdischen Geheimlehre im Buche λ der Aristotelischen Me-

nehmen ist), als was aus dem Lateinischen übersetzt sei. Anderswo (Fol 7a) gibt er eine Stelle aus dem zehnten Buche der Ethik nicht wörtlich, sondern blos dem Sinne nach, weil der Ausdruck sehr kurz und schwerverständlich, es gäbe auch wenige unter den Juden, welche Aristoteles ohne Commentar verständen, ihm selbst sei weder der Commentar des Averroes, noch sonst irgend einer über das neunte bis zehnte Buch zugekommen, aber er gebe zwei Capitel daraus nach der lateinischen Übersetzung, weil das eine in Bezug auf die Wissenschaft, das andere in Bezug auf den Glauben ausgezeichnet sei. Eine Hauptstelle bildet ein Excerpt (Fol. 8), wo der Verfasser 13 Grundgedanken resummirt, mit dem charakteristischen Schlusse (Fol. 13a): „Gelobt sei er, der von seiner Weisheit dem Fleisch und Blut mitgetheilt, und solches einem Weisen unter den Nationen in den Sinn gelegt" (analog der Begrüßung eines nichtjüdischen Herrschers, oder jüdischen Gelehrten).

6o) Fol. 14. 6p) Buch 10, Cap. 13. 6q) Gegen Maimonides, Moreh III, 18. Da Aristoteles weder durch Gewohnheit noch Gesetz (Religion) abgehalten sei, die Wahrheit rund herauszusagen (ein Seitenhieb auf die jüdischen Philosophen), sich auch nirgends scheue, die Grundpfeiler der Religion und des Gesetzes gradezu einzureißen, wo die Speculation ihn dazu treibe, so sei jene Äußerung ernstlich gemeint. Eine ihr widersprechende Stelle habe er nicht finden können. In Nr. 13 ad locum drückt er sich schärfer aus: Maimonides und die Philosophen hätten es erdichtet (בדו מלבם), daß Aristoteles die specielle Providenz durchaus leugne, erst Alexander (Aphrodisiensis) habe dies gethan. 6r) Fol. 15; auf diese gegen Levi ben Gerson ausgeführte Ansicht komme er noch öfter zurück. 6s) So wörtlich Fol. 17.

6t) Fol. 18a. 6u) Fol. 18b. 6v) Über deren Gründe folgt eine nicht ganz deutliche Stelle (Fol. 19). 6w) Vgl. zu Nr. 13. 6x) עיון התורה, eigentlich religiöse Speculation. 7) אחרית בכללות ist offenbar ein in das Gegentheil verfallender Druckfehler, zu verbessern אחדות oder אחת, wie in der Einleitung zu Nr. 13. 7a) Fol. 21a. 7b) Was Maimonides als Beschränkung tadelt. 7c) Fol. 21b. 7d) Maimonides, Moreh I, 54.

taphysik enthalten sei, hält er die Frage entgegen, ob diese dann im Sinne des Ibn Sina, oder des Alfarabi u. s. w. aufzufassen, oder ob die Auffassung Jedem nach Belieben freistehe?[7e]) In Bezug auf die Schwäche der menschlichen Forschung über die Seligkeit biete Gazzali in seiner Destructio das Genügende dar, ob auch der Verdreher (מתפרש) Ibn Roschd eine Widerlegung geschrieben. Die letzte und höchste Quelle ist für Josef also die Prophetie; daher das Gebot der Weisen, die Thora zu studiren[7f]). Dieser Versuch einer Abgrenzung zwischen Rationalismus und Dogmatismus verdient immer beachtet und selbst mit den Ansichten christlicher Zeit- und Landesgenossen verglichen zu werden. Josef gibt aber seinem Werke eine größere Bedeutung durch die Beantwortung der Frage, ob das Studium der rationellen Wissenschaften dem Juden nothwendig, oder nur nützlich, erlaubt oder verboten sei. Nach seiner Antwort ist dem Juden als solchem nur die Anhänglichkeit an die göttliche Offenbarung nöthig, sodaß er der rationalen Forschung entbehren kann[7g]), doch ist sie ihm nützlich, da sie ihn als Menschen vervollkommnet. Die rationale Ethik führt, ihm zufolge, zur Erfüllung der positiven Gesetze[7h]). Unter den drei theoretischen Doctrinen ist ihm die Mathematik selbst für die Bibel[7i]) und die Physik wegen ihrer Anwendung auf die Medicin wichtig[7k]). Die Metaphysik (Theologie) nütze schon dadurch, daß man die unsinnigen Ideen der Philosophen über Gott u. s. w. mit denen der Offenbarung vergleiche[7l]). Alle Alten hätten daher die Wissenschaften der Nationen studirt, denn „die Wahrheit müsse man von Jedermann annehmen"[7m]); Saadja und Bechai hätten sich freilich ein Wenig zu den Mutekellimin (arabischen Dogmatikern) hingeneigt. Jenes gelte von der wahren Wissenschaft (Weisheit); die der Offenbarung widersprechende, in den Schriften der Griechen enthaltene sogenannte Wissenschaft sei aber in der That Sophisterei. Da aber von Beidem in jenen Schriften niedergelegt worden, so sei es die Frage, ob das Studium der letzteren erlaubt sei. Freilich verbiete weder das Gesetz, noch die Weisheit etwas Nützliches; aber jene Schriften seien zugleich gefährlich, indem sie den Leser überreden, oder sein eigenes Denken auf falsche Wege leiten könnten. Aus diesem Grunde sei die Mehrheit der Gemeinden in Castilien und Aragon untergegangen, die bedeutendsten Männer (יחידי גדולי המעלה) wären vom Judenthume abgefallen, weil sie die speculative Erkenntniß für den höchsten Zweck gehalten und das irdische Leben auf die beste Weise hätten genießen wollen, während anderswo sich Tausende für ihren Glauben schlachten und verbrennen ließen[7n]). Mit Beziehung auf die Streitschriften des Jedaja Penini und Abba Mari Jarchi erklärt sich Josef daher für den Vorschlag des Salomo Ibn Aderet, jene Schriften erst in einem reiferen Alter zu studiren (vgl. d. Art. Jüdische Liter. S. 396); es sollen aber auch die Lehrer auf die gefährlichen Stellen darin aufmerksam machen. Er selbst hofft noch ein selbständiges Werk auszuarbeiten, worin alle Stellen der Aristotelischen Physik und Metaphysik, welche dem jüdischen Glauben widersprechen, unter Angabe der Quellen gesammelt und von einer Auswahl aus den Widerlegungen begleitet sind (vgl. Nr. 5), und weist, der Ansicht seines Vaters gegenüber, nach, daß die im Talmud angeführte Wissenschaft des יוונית oder „griechische Weisheit" nicht die Aristotelische Philosophie bezeichne (vgl. d. Art. Josef Aknin S. 51. Anm. 39). Nach seinem Schlußresultate stimmt Aristoteles im Allgemeinen mit der Offenbarung darin überein, daß es eine über die Praxis gehende Speculation gebe. Um seine Grundansichten auch von der andern Seite zu belegen, gibt Josef einige positive Aphorismen (פרקים תוריים), zunächst aus der Schrift seines Vaters selbst, welcher die Nicomachische Ethik zwar nicht selbst gekannt, aber auf dieselbe Ansicht hingedeutet habe, daß „Weisheit und Speculation" das Höchste sei[7o]), dann aus Maimonides, dem Talmud u. s. w., und verweist wiederholt auf sein Buch En ha-kore. — Als Dogmatiker ist Josef eine interessante Parallele zu dem wenig jüngern Abravanel. Daß er alle damals zugänglichen Commentare des Averroes zu Aristoteles studiet habe, kann man schon daraus entnehmen, daß er[7p]) bereits Ersteren gewissermaßen als den Commentator par excellence des Philosophen par excellence charakterisirt, und (in beiden Werken) Averroes' Widerlegung des Abu Chamed einem so zu sagen eingefleischten Aristotelismus zuschreibt. Er kennt auch die Noten des Gersonides[7q]) zum Compendium (des Ibn Roschd) de anima. Auch die sonst selten citirten Epistolae sind ihm nicht unbekannt[7r]), sowie das Prooemium zur Physik[7s]), auch Gazzali's Ethik citirt er unter dem Titel: מאזני המעשה[7t]); ebenso sind ihm von den Schriften des Alfarabi nicht blos die bekannten, wie über den Intellect (במאמר שקראו שכל[7u]), sondern auch die weniger angeführten Aphorismen über die Ethik[7v]) zugänglich gewesen. Der philosophische Roman des Ibn Tofeil, den er bald חי bald יחיאל betitelt, war bereits ein Jahrhundert früher durch Narboni übersetzt, dessen beigefügte Analyse von Ibn Bage's Buch: regimen

---

7e) Fol. 23 a. 7f) Fol. 23 b. 7g) Wie ein Goldschmied z. B. nicht die Entstehung des Goldes zu kennen brauche. 7h) Von einer verwerflichen „heidnischen Sittenlehre" weiß dieser Positivist Nichts. 7i) Wie Ibn Esra, „dem Gott verzeihe," in der Einleitung zum Pentateuch bemerkt. 7k) Obwol sich Nachmanides im Pentateuchcommentar gegen sie ausspreche. Es gebe freilich Leute, welche die Begriffe des Möglichen und Nothwendigen nicht unterscheiden lernten u. s. w. Man vgl. die ausführlichere Erörterung in Nr. 4 der Schriften Fol. 14 b. 7l) Dabei kommt er wieder auf Galen und Maimonides. 7m) Vgl. damit den Epilog des Josef Aknin zu seiner Erklärung des Hohenliedes, oben S. 56. Sp. 1.

7n) Wie es Gersonides selbst von Frankreich erzähle; daher habe Ascher (ben Jechiel) an Israel von Toledo geschrieben: „Eure Weisheit ist die Logik, die ich Gott Lob nicht kenne." 7o) Bei Letzterm freilich die Kabbala! 7p) In Nr. 5 der Schriften Fol. 97 b. 7q) Fol. 14 b, wo ein Druckfehler. 7r) Fol. 15 a. 7s) Fol. 13 b. 24 a und Nr. 5. Fol. 13 b. 7t) Fol. 13 b. 7u) So Fol. 14 b. 7v) בפרקים שלו במוסר המדות (Fol. 18 a) vgl. Codex Michael 77. Fol. 107; s. auch zu Josef Aknin, Anm. 52.

solitarii wahrscheinlich den Citaten Josef's zu Grunde liegt, da das Buch selbst verloren scheint. Es hat Josef demnach die bedeutendsten Schriften der Juden [7w]), Araber und selbst Christen (s. zu Nr. 4 der Schriften) auf seinem Gebiete studirt.

8) מאמר הנבדל Maamar ha-Nibdal, unter diesem sonderbaren Titel nach Munk in Nr. 9 citirt, eine mit Zusätzen bereicherte Übersetzung des polemischen Tractats von Chisdai Crescas (s. N. 4), welche jedoch Abravanel [7x]) ohne jenen Titel citirt.

9) Commentar zu Ibn Roschd's Tractat de conjunctione etc. (אפשרות הדבקות), Handschrift zu Paris [7y]). Josef citirt selbst dieses Werk in Nr. 13 [8]).

10) דעת עליון Daat Eljon, Widerlegung einer fatalistischen Schrift des Apostaten Abner, in Nr. 13 der Schriften mehrmals citirt, schon von Burtorf erwähnt [8a]).

11) Commentar zu Aristoteles (Averroes?) de anima, wird in Nr. 13. Buch 6 citirt.

12) Commentar zu Alexander Aphrodisiensis de intellectu nach dem Auszuge des Ibn Roschd (citirt in Nr. 13. Buch 1. 6. 10), beendet zu Segovia, October 1454, jetzt in der pariser Bibliothek.

13) Commentar zu Aristoteles' Ethik, an demselben Orte beendet 1. Nisan (20. März) 1455, nach 100tägiger Arbeit, da der Verfasser fürchtete, daß ihn Störungen hindern könnten, dieses vorzügliche Werk seinen Glaubensgenossen zugänglich zu machen; der von Maimonides und Ibn Roschd erwähnte Commentar des Alfarabi war ihm nicht bekannt geworden. Handschriften befinden sich in Paris [8b]), Turin [8c]), im Bet ha-midrasch zu London, vielleicht auch in der Krim [8d]) (v. J. 1470), vier Handschriften besitzt jetzt Oxford [8e]). Benutzt ist er von Isak Satanow in dessen zu Berlin gedrucktem Commentar nebst Text der Nicomachia.

Dieses Werk ist das umfangreichste und wie es scheint die letzte der uns bekannten Schriften Josef's, da fast alle andere, namentlich alle erhaltenen, darin citirt werden. Der gründliche Wort- und Sachcommentar ist sehr weitläufig, obwol der Verfasser zu Ende des siebenten Buches bemerkt, daß er von den vielen Auffassungen nur die überwiegenden anführe, die andern hinweglasse, weil seine Zeitgenossen eine solche Gründlichkeit und Weitläufigkeit nicht begehrten. Gelegentlich nimmt er auch auf die jüdische Theologie Rücksicht [8f]). Dem Commentar selbst geht eine ebenso weitläufige [8g]) Einleitung voraus, deren erster Theil für die Geschichte der Ethik und ihrer Bearbeitungen im Mittelalter von allgemeinem Interesse ist. Veranlassung zu seiner Arbeit war für Josef der Mangel eines jeden Wortcommentars über die Nicomachia, sowol im Ganzen, als in ihren Theilen, da Ibn Roschd in seiner Exposition (vgl. d. Art. Josef Caspi S. 69) nur eine, von Aristoteles selber oft abweichende, und häufig schwerverständliche Sacherläuterung gegeben habe, wahrscheinlich aus Mangel einer ausreichenden Übersetzung. Die hebräische Übersetzung des Meir Alguadez (im J. 1405 in Castilien) erklärt er für eine richtige [8h]), aus der des Boethius, des „großen Gelehrten unter den Römern, des Übersetzers der Schriften des Aristoteles," gefertigte, welcher aus ängstlicher Treue für den Inhalt, in eine häufig anstrengende Kürze und Unverständlichkeit verfallen sei. Er möchte damit entschuldigen, wenn seine eigene Worterklärung von dem wahren Sinne des Aristoteles abzuweichen scheine, da ihm auch kein arabischer oder hebräischer Commentator bis jetzt bekannt geworden, und er nur dasjenige habe benutzen können, was jüdische Kenner des Lateinischen aus guten christlichen Commentaren in hebräischer Sprache mitgetheilt hätten. Von der Ethik selbst behauptet er, es sei darin Nichts zu finden, was dem göttlichen Gesetze gradezu widerspreche, wie es in andern Schriften der Fall sei, aus welchen einige Glaubensgenossen ihre Weisheit geholt hätten. Er habe schon 13 Jahre früher im Buche Kebod Elohim (N. 7) die Ansicht widerlegt, daß die beiden Wege (Philosophie und Offenbarung) in Form und Endzweck identisch (אחת), nur in der Methode verschieden seien. Auf die Argumente des Aristoteles solle sein Commentar nur mäßig eingehen, sich in der Ausführung meist im Bereiche der Regeln des Buches de demonstratione, selten der Topik halten [8i]), und abweichende Erklärungen nur selten geben, dagegen Parallelen aus dem Talmud benutzen [8k]). Diese Schrift ist viel verbreitet gewesen [8l]), unter Andern studirte sie Jochanan Allemanno [8m]). — Bisher unerwähnt sind noch:

7w) Zu den weniger vulgären Schriften der Juden gehört das (kürzlich gedruckte) Werk des Abraham ben David. 7x) Schamajim chadaschim Fol. 28. Hiernach ist auch Geiger (in Breslauer's Volkskalender II. 50) zu ergänzen. 7y) Fonds Oratoire Nr. 136, also identisch mit „De intellectu possibili" bei Wolf III. p. 429; vgl. auch Saul Kahen bei Geiger, Milo Chofnajim p. 50. 8) Einleitung zu Buch VI. Cap. I. Buch X. Cap. 3. u. 10. 8a) Die von Wolf (III. p. 428) angeführte Handschrift der Oppenheim'schen Bibliothek ist nicht in der Sammlung. 8b) Anc. Fonds 308 und Orat. 121. 8c) Cod. 148. 8d) Geiger's Zeitschr. III. S. 445. Nr. 23, wo 10 „Kategorien" für Bücher, מאמרים. 8e) Nämlich Uri 394, Michael 197 und von einem unwissenden Abschreiber 641, und Codex Canonician. 21. Hingegen enthält Codex de Rossi 424 die Bearbeitung des Josef Caspi (s. d. Art. S. 69. Anm. 59a).

8f) Daher finden sich zahlreiche Parallelen zu den unter Nr. 7 zusammengestellten Ansichten. 8g) Sieben Foliaseiten einnehmend. 8h) העתקה נכונה וישרה מאשר העתיק בואיטיו, daß das befremdliche מאשר nicht als comparativ („richtiger als") zu fassen, geht daraus hervor, daß Meir Alguadez selbst in dem von Satanow leider weggelassenen Vorworte den Boethius als seine Quelle angibt. 8i) In Bezug auf diese Verschiedenheit seines Verfahrens verweist er auf seine Einleitung zu Nr. 9 der Schriften. 8k) Letzteres um zu zeigen, daß auch die Juden solche Weisheit besitzen, wie die christlichen Weisen, mit denen er, und nicht ohne Nutzen für seine Arbeit, oft disputirt habe. 8l) Dies erhellt schon aus der Anzahl der oben gewiß nicht vollständig aufgezählten Handschriften. 8m) s. dessen Collectaneen, MS. Reggio Fol. 37a. 52. 189. Der Kritiker Asarja de Rossi hat durch Ungenauigkeit im Citate Veranlassung gegeben, daß Josef als Vertreter der Fabel von Aristoteles' Bekehrung erscheint; Wolf vermischt dabei diese Schrift mit Nr. 7, wie schon Beer (a. a. O.) gerügt hat. Die betreffende Stelle der Einleitung zu dem Commentar, welche schon Selden (De jure natur. p. 14) aus seiner Hand-

14) Eine besondere Abhandlung (מאמר מיוחד, vgl. Nr. 8?), worin das 68. Cap. des II. Buches des Moreh ausgezeichnet erläutert werde, citirt sein Sohn Schemtob zur Stelle.

15) Einen Commentar über Perikope Genesis citirt er in Nr. 5 [8n]).

16) Eine Abhandlung zur Erläuterung von 5 Mos. 15, 11 citirt er zur Ethik X, 9. Vielleicht gehören beide zu den in Nr. 5 häufig erwähnten Homilien.

Eine angebliche Erläuterung über הגדות des Talmud, welche sich handschriftlich in der Medicea zu Florenz befinden soll [8o]), ist nichts anderes als der Commentar über die Epistel (אגרת) des Duran (Nr. 4 der Werke), wie aus Biscioni Cod. 14 hervorgeht. Endlich wäre es möglich, daß „Josef ben Schemtob," der Abschreiber mathematischer und philosophischer Werke in arabischer Sprache [8p]), mit diesem Josef identisch sei; die Kenntniß derselben ist ihm zuzutrauen, obwol kein sicheres Zeugniß dafür vorliegt.

28) **Josef ben Schemtob ben Jeschua Chai** blühte wahrscheinlich um das Jahr 1489 [1]). Er verfaßte ein durchaus auf רם ausgehendes Gedicht über den jüdischen, muhammedanischen und christlichen Kalender, anfangend א״ב תש״צג שארית היא לחדש יסוד בחל״ד בנות עלין שארים, und vielleicht ein anderes über Schlachtregeln (הלכות שחיטה) und Terefot, anfangend אשר לו עוז זרוע עם הגבורה (in der 2. Ausgabe weggelassen) und noch kürzere Memorialverse über Ritualien, welche mit dem Kalender verknüpft sind, nämlich die Pentateuchperikopen, nebst einem prosaischen kurzen Commentar zum erstgenannten Gedichte, wozu, wie es scheint, der erste Herausgeber Allerlei hinzufügte, aber im Epigraph Manches aufzählt, was in den beiden mir bekannten Exemplaren [2]) fehlt. Diese höchst seltene erste Ausgabe nach dem Titel des erstgenannten Gedichts, als: שארית יוסף Scheerit Josef (Nachlaß des Josef), bekannt, wurde meist aus Excerpten, welche der Herausgeber aus Handschriften gemacht, im Hause des Jehuda Gedalja zu Salonichi im J. 1521 (13. Elul) gedruckt [3]). Eine 2. Ausgabe des kalendarischen Gedichts und einiger Kleinigkeiten besorgte 1568 zu Salonichi bei Josef Jaabez der kundige Astronom Daniel Kohen ben Perachja, welcher zu dem kurzen Commentar Josef's einen interessanten weitläufigen hinzufügte, worin unter andern die Tabellen des Abraham Sacut benutzt sind [4]).

29) **Josef Ibn Sebara**, oder **Sabara** (זבארה) [1]) ist ein erst kürzlich bekannt gewordener, zu Ende des 12. Jahrh. lebender jüdischer Dichter. Ausschließliche Quelle über ihn ist eine kleine Sammlung von Schriften, welche durch den eifrigen Büchersammler Isak Akrisch um 1577 in Constantinopel, aber ohne Angabe des Jahres und Druckortes, herausgegeben worden, und, wie anderes von demselben Edirte, zu den höchst seltenen Drucken gehört [2]). Über seine Lebensverhältnisse finden sich einige versteckte Andeutungen in dem zu besprechenden Werke, woraus hervorzugehen scheint, daß er wahrscheinlich Arzt war, von seiner Heimath Barcelona ausgewandert, aber nicht die gewünschte Verbesserung seiner Lage gefunden habe und zurückgekehrt sei; vielleicht weilte er in der Provence, da ihn Josef Kimchi [2a]) als seinen Schüler bezeichnet haben soll [3]). Sein Name erscheint in demjeni-

---

schrift (Uri 394) anführt, lautet wörtlich: „Es sagen die spätern (jüngern) Gelehrten, daß sich in Ägypten ein Buch des Aristoteles finde, worin er von seiner Ansicht über die Anfangslosigkeit der Welt und andern dem Gesetze Mosis widersprechenden Ansichten zurückgekommen sei, und daß Simon der Gerechte ihn zurückgebracht habe (שייריהו, heißt nicht zum Proselyten gemacht). In der That darf man von Aristoteles nach seiner vollkommenen Natur und seiner Begierde nach Wahrheit annehmen, daß wenn er eines der unsern Vätern geschehenen Wunder mit seinen Augen gesehen hätte — — — er gewiß seine Ansichten corrigirt hätte." Vgl. damit die analoge hypothetische Äußerung über die Abfassung des Sohar in Nr. 5 der Schriften.

8n) Fol. 59b. 8o) Citirt von Wolf (III. p. 429) aus dem im J. 1710 von Fabricius edirten Katalog des W. Langius. Die Stelle bei Wolf beachtete Beer nicht. 8p) In Codex Vatic. 378.

1) Dies Datum findet sich in der Quatembertabelle seines Werkes Fol. 47 der ersten Ausgabe. 2) Dem Oppenheim'schen und dem unvollständigen Michael'schen. 3) Die ersten 13 (nicht 11) Blatt nimmt das Buch Orchot Chajjim ein.

4) Diese sind auch in spanischer Sprache (mit hebr. Lettern) angefügt in dem Saraval'schen Exemplare zu Triest, fehlen aber in dem Oppenheim'schen. Sie nehmen besonders paginirte 30 Blatt ein und tragen das Schlußdatum 27. Nisan. Das Nähere hierüber s. in meinem Kataloge S. 707. Wegen der Irrthümer der Bibliographen über die beiden Ausgaben s. im Art. Jüdische Typographie Bd. 28. S. 40 u. 41.

1) Ein Josef ben Benveniste Ibn Sebara blühte noch 1305 in Barcelona (s. Zunz, Zur Geschichte S. 463); Jehuda Sabara, wahrscheinlich in Montpellier, war ein Schüler des Barcelonesers Ahron ha-Lewi (st. 1293, nicht 1264, wie im Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 398, nach Literaturbl. des Orients 1847. S. 117 angegeben wird); zu seinem, im J. 1569 gedruckten Werke edirte Isak Akrisch als Nachtrag das Kuntriß (s. meinen Katalog Nr. 3527 u. 3528; vgl. auch Anm. 2). Über einen aus Castilien vertriebenen Moses „Sabarro" (!) s. Lit.-Bl. 1849. S. 369. In dem neuern Schriftchen Milchamot Adonai (von Natan Amram) Fol. 6 b wird rücksichtlich der Weltschöpfung auf הרופא (sic) יוסף בן זבר verwiesen, ohne einen Schrifttitel anzugeben, der Name „Josef ben Sabad, Arzt," ist aber sonst nicht bekannt. 2) Mir ist nur das einzige in der Oppenh. Sammlung (n. 820. Oct.) zu Oxford befindliche Exemplar bekannt. Carmoly (Itinéraire p. 177) beschreibt eine angeblich bei ihm befindliche Handschrift aus dem 15. Jahrh. und nennt den Autor Josef „Sefaradi;" auch spricht er (p. 197) von dem hier erwähnten Druckwerke (wahrscheinlich aus einer flüchtigen Ansicht des Oppenheim'schen Codex), welches keine Seitenzahl und 32 Blatt enthalten soll! Allein das von mir unter Nr. 1 angeführte Werk beginnt Fol. 11b; die Seitenziffer läuft bis 24 (כד) fort, beginnt dann von Neuem 1—30, indem die Zehner mit יה und כה bezeichnet sind, sodann wieder 1—4 (א־ד), endlich 31. 32. Die dreifache Blattziffer wird von mir durch Beifügung der römischen Ziffer (I. II. III) angedeutet. Richtig hat Carmoly dagegen das ungefähre Jahr 1577 aus dem zugleich (und zwar beides ohne Titelblatt) gedruckten Kol mebasser geschlossen; in beiden kommen die größern und kleinern Typen vor, welche der Offizin Jaabez angehören. Hiernach und aus Anm. 1 (vgl. d. Art. Josef Caspi oben S. 64. Anm. 37) ist Art. Jüdische Typographie Bd. 28. S. 39. Sp. 1 zu berichtigen. 2a) In seinem Commentar zu Sprüch. 5, 9. 3) Nach einer Privatmittheilung von Geiger in der münchener Handschrift; in der bodlejanischen, über welche

gen seiner Werke, welches hier vorangestellt wird [3a]). Er schrieb nämlich ein ספר שעשועים (Buch der Belustigung oder Ergötzung); so heißt es in der Überschrift und auch in der Nachschrift des vorangestellten, zwei Seiten langen — durchaus auf denselben Doppelreim (ריר) ausgehenden — Widmungsgedichtes an Scheschet Naßi (ben Benveniste) [4]). Es ist hauptsächlich in der beliebten Reimprosa, mit großer Sprachgewandtheit, aber weniger Künstelei als die Makamen Charisi's und dessen Nachfolger abgefaßt, gehört zu der verwandten Gattung des ethisch-satyrischen Romans. Da der Held desselben der Verfasser selbst ist, so steckt unter der allegorischen Hülle ein biographischer Kern. Unmittelbar nach der Nachschrift mit dem Namen Josef beginnt daher die Erzählung: „Ein Mann, Namens Josef ben Sebara," habe in Barcelona gelebt, von Jugend auf unter seinen Landesgenossen geehrt und gesucht. Diesem Manne träumte einst, ein Riese wecke ihn und lade ihn zum Essen ein; nachdem er gebetet und dann gespeist, habe er sich nach dem Namen des Wirthes erkundigt, und dieser sich עינן הנכש בן ארנן הדם genannt [4a]), ihn auch aufgefodert, das Land, worin man seine Wissenschaft und Kunst zu wenig anerkenne, mit einem bessern zu vertauschen. Auf dem Wege aber läßt der Versucher ihn sammt seinem Esel hungern; als Josef sich dem Schlafe hingeben will, stellt ihm der Dämon [4b]) Fragen über Medicin und Physik, wovon einige den Talmud betreffen [4c]). Josef erklärt darauf, sich in seiner Jugend mit letzterem wohl beschäftigt zu haben, aber nicht soviel, als er gewünscht hätte, stellt auch Rückfragen. Zuletzt gibt sich der Dämon zu erkennen, und entdeckt ihm Allerlei, schildert auch ironisch einen Mann, welcher von allen Wissenschaften Kunde hat [4d]), dessen Tochter er zu heirathen beabsichtige. Josef entgegnet mit einer Blumenlese von talmudischen Sentenzen, welche sich auf Idioten (עם הארץ) beziehen, verschafft dem Dämon eine andere Frau und kehrt nach längerer Zeit zu seinem Patron Scheschet zurück, dessen Lob das Werk beschließt [4e]). — In diese Geschichte sind nun nach der schon bei den Arabern beliebten Weise eine Menge von Fabeln, Erzählungen, Sprüchwörtern, Sentenzen und Verse eingeschaltet. Das Buch ist unter den bisher bekannt gewordenen seiner Gattung in hebräischer Sprache das älteste. Es bedient sich theilweise derselben Einschachtelungsmethode, welche aus der 1001 Nacht bekannt ist, und ein Jahrhundert später bei Isak ben Sahula (1281) bis zum störenden Übermaße angewendet wurde. Die unmittelbare Quelle ist schwerlich zu ermitteln; von eigenen Erdichtungen des Stoffes scheint wenig vorzuliegen. Gleich die erste vom Dämon erzählte Fabel vom Fuchs, der den gefürchteten Leoparden, gegen den Rath der Leopardin, zur Auswanderung verleitet und ertrinken läßt [4f]), ist fast bloßer Rahmen für die Erzählung der Leopardin von dem Fuchs, der dem kranken Löwen aus Furcht eine Cur anräth, durch deren Befolgung der letztere sich erhenkt, und die vier Beispiele gegen Weiberrath und Treue, wodurch der Fuchs den Leoparden verleitet, nämlich 1) vom Goldschmied, der auf den Rath seiner Frau der Peinzessin eine Goldfigur macht, worauf ihm der König die Hand abhauen läßt [4g]); 2) vom Holzhacker (? חרש עץ), der auf den Rath seines Weibes mit beiden Händen hackt, sich einen Zahn aus-, und hierauf der Frau das Gehirn einschlägt und gesteinigt wird [5]); 3) vom arabischen (!) Könige, der seinen Räthen beweist, daß der Mann stets besser als die Frau sei [5a]); 4) die unter dem Namen „die Wittwe Ephesus" [6]) bekannte Parabel [6a]). Eine andere Partie [6b]) trägt vollständig arabisches Gepräge, wie schon in der einleitenden Auffoderung des Dämon: „Trage du mich, oder ich trage dich," d. h. erzähle du mir u. s. w. Der Dämon erzählt die Geschichte eines Königs, welcher träumt, daß ein Affe um seine Weiber herumspringe und einen Verschnittenen nach einem Traumdeuter aussendet, welcher mit einem Nomaden, dem er begegnet, symbolische Reden oder Räthselphrasen wechselt; unter andern erkennt der Nomade in einem Gerstenfelde, daß ein einäugiges, mit Essig und Öl beladenes Pferd vorübergezogen [6c]). Die Tochter des Nomaden deutet den Traum, daß ein verkleideter Mann im Harem des Königs sich befinde, der sie schließlich zur Frau nimmt. Ferner erzählt der Dämon [6d]) von der Weisheit eines verstorbenen verwandten Richters, der einen Musiker [7]) durch die Striemen am Leibe als Dieb erkennt, da er durch eine Hecke entfliehen mußte, und [7a]) dem jüdischen Hoflieferanten (סרסור) Jacob zu einem Edelsteine verhalf, den ein Vornehmer ihm abgenommen, indem er Letzteren einlud, und dessen Pantoffel als Wahrzeichen benutzte, um die Frau des edlen Betrügers zur Herausgabe zu veranlassen [7b]). Das dritte Weisheitsexempel jenes Richters, die

Dukes (im Literaturbl. des Orients 1850. S. 331) eine Notiz gab, fand auch ich an der bezeichneten Stelle keine Anführung. Diese junge Handschrift ist überhaupt so kurz, daß man sie fast für einen Auszug halten möchte.

3a) Bei Wolf II. p. 1440. n. 727 als anonym aufgeführt. 4) „Ben Benveniste" findet sich zu Ende; s. über ihn meine Einleitung zum Testament des Jehuda Ibn Tibbon S. XI. 4a) Später erklärt sich dies als Umkehrung von Enan der Satan (שטן), Sohn Arnan des Dämons (שד). 4b) Fol. 19b. II. 4c) Fol. 22b. 4d) Fol. 29b. 4e) Ein daran geknüpftes ausführliches Citat aus dem jerusalemischen Talmud rührt wol von einem Abschreiber her, welcher die Andeutung des Autors belegen wollte.

4f) Fol. 16a. I. 4g) Fol. 17b. 5) Fol. 18b. Keine dieser Erzählungen findet sich in dem Mischle Sendabar. 5a) Seltsamerweise wird diese Frauenprobe in zwei jüdischen Quellen (s. meinen Katalog Nr. 3959) dem Salomo beigelegt. 6) Im Art. Jüdische Typographie (Bd. 28. S. 39) ist durch Verwechselung diese Bezeichnung für das unten folgende Werk Nr. 3 gesetzt. Die Erzählung kommt schon im Midrasch vor. 6a) Fol. 21a. Die Geschichte wird hier damit eingeleitet, die römischen Könige hätten den Gebrauch, die Leiche des Gehenkten vor den etwa dieselbe stehlenden Verwandten zehn Tage durch einen Fürsten bewachen zu lassen, bei Strafe selbst gehenkt zu werden. 6b) Fol. 22b I. 6c) Aus 1001 Nacht bekannt. 6d) Fol. 2a II. 7) Für die Ignoranz der Musiker wird hier außer dem Witze [illegible] noch ein physiologischer Grund angegeben. Vielleicht schöpfte Emmanuel (s. Sabbathblatt 1846. S. 92) hier aus diesem Autor. 7a) Fol. 3a. 7b) Wenn ich nicht irre, findet sich diese Anekdote unter anderm auch in Boccaccio's

Geschichte vom Diener und Sohne[7c]), welche in einer superstitiösen Färbung (die Blutprobe) dem Salomo beigelegt, und sogar den Saadja untergeschoben worden[8]), nimmt hier eine sinnigere Wendung, welche an Salomon's Urtheil in der Bibel erinnert[8a]). Ein Mann, welcher die beiden Helden bewirthet, erzählt ihnen[8b]) 1) in Kürze die Geschichte des Tobias[9]); 2) ein frommer Jude, dem Gott bei jeder vorübergetragenen Leiche eines Frommen eine Bitte gewährt, erkennt durch diesen Umstand, daß ein für fromm gehaltener Mann heimlich Christ war[10]), während ein böser Fleischhacker, welcher seinen Vater ehrte, der Bedingung der Frömmigkeit genügt hatte[10a]). Die Fabel vom Fuchs und Weinberge[10b]), welche der Dämon dem hungrigen Josef entgegen hält, steht schon im Midrasch. Derselbe erzählt[10c]) von einer den Satan getroffenen Beschämung, welcher eine Stadt verlassen wollte, weil er daselbst kein Unheil zu stiften vermochte, während dies einer Wäscherin ausnehmend gelang[10d]). — Die eingeflochtenen Sprüchwörter u. s. w. sind größtentheils arabischen Quellen entnommen, was mitunter ausdrücklich gesagt wird[10e]), sogar von einem aus dem Talmud hinlänglich bekannten Spruche[10f]). Namentlich tischt der bewirthende Greis ein reiches Gericht von Sprüchen auf, mit den Worten: „Wollt ihr angenehme Worte hören, die ich aus den Büchern der Araber genommen"[10g]). Eine Hauptquelle scheint hier die Sentenzensammlung des Honein, welche erst einige Zeit später von Charisi ins Hebräische übersetzt worden (vgl. d. Art. Josef Caspi Werk 24. S. 70), und nur in sehr corrumpirten Ausgaben zugänglich ist, sodaß wir hier ein nützliches Correctio besitzen. Wahrscheinlich stammen auch aus dieser Quelle die meisten Anführungen im Namen griechischer Weisen, wie z. B. Äskulap[10h]), Sokrates[10i]), Diogenes[10k]), בדיוגנס der Philosoph[10l]); aber nur Einiges von Aristoteles[10m]), Platon[10n]), in dessen Namen einmal[10o]) der bekannte Spruch vorkommt: Ich esse, um zu leben u. s. w., der kurz darauf[10p]) im Namen Galens erscheint, wie wir ähnliche Repetitionen auch in der Übersetzung Charisi's, also schon bei Honein, auch in der Sentenzensammlung des Thaalebi bemerken; erdichtet scheint das „Buch der Physiognomik" des Platon[11]); von Galen[11a]) wird auch mitgetheilt, daß eine Frau in vier Jahren 20 Kinder hatte[11b]), offenbar aus medicinischen Schriften entnommen, häufiger noch ist Hippokrates citirt, auch „der Fromme" (החסיד) bezeichnet[11c]), wovon zwar Einiges auch bei Honein (Charisi) vorkommt[11d]). Endlich finden sich medicinische Citate von יוחנאני[11e]) oder הרופא[11f]) und sehr häufig Anführungen im Namen der „alten Ärzte." Eine nähere Untersuchung verdienen diejenigen Sprüche, welche auch in Salomo ben Gabirol's Perlenauswahl vorkommen, in sofern die etwanige Benutzung der hebräischen Übersetzung des Jehuda Ibn Tibbon (1167) zu chronologischen Schlüssen führen könnte; die metrische Bearbeitung des Josef Kimchi, seines Lehrers, scheint der Autor noch nicht benutzt zu haben.— Die eingestreuten Verse, stets nur einige Zeilen[11g]), sind theils in der beliebten Weise im Namen des „Dichters" (המשורר), theils im eigenen Namen[11h]) angeführt; sie betreffen Wein, Weiber, Heuchler u. s. w., sind fast durchaus epigrammatisch, scharf und satyrisch, aber auch einige recht galant, alle in fließender classischer Sprache[11i]). Ein Epigramm über die Ärzte citirt wörtlich, aber ohne Namen Palquera (1264) in seinem Mabakkesch[12]). Einige Fremdwörter, sowol arabische[13]) als romanische[14]), kommen vor und werden erklärt.

Daß die übrigen Schriften, welche ohne Angabe des Verfassers diesem Buche Josef's vorgedruckt sind, auch von ihm herrühren, ist möglich, aber noch keineswegs

---

Decamerone; andere Analogien lassen sich bis zum Talmud zurückverfolgen.

7c) Fol. 4a. 8) s. משלים של שלמה in meinem Kataloge Nr. 3959. 8a) Der Richter will die Gebeine des Vaters verbrennen lassen, weil er ohne Testament gestorben, was wol der betrügerische Diener, aber nicht der betrogene Sohn zugibt. 8b) Fol. 5a. 9) Vgl. *Carmoly* l. l. p. 197. — Tobias heißt hier טוביה בן אחיה השני. Der Herausgeber Akrisch (Fol. 7b) bemerkt, der gedruckte hebräische Tobias weiche ab, welchen wahrscheinlich Josef nicht gekannt habe, da zu dessen Zeit sich das Buch nur unter Christen gefunden und erst später hebräisch übersetzt worden sei, doch habe der Poet vielleicht die Geschichte nach seiner Weise umgestaltet. 10) In einem Kasten hatte er das Bild eines Mannes, in dessen Hand ein Kreuz war (צלם אחד דמות אדם ובידו שתי עצים), aufbewahrt. Von einem der Dämonen sagt Enan (Fol. 28b II.) וכבודו לכל איש גלוי, כי הוא מזרע התלוי („seine Ehre ist Jedermann bekannt, da er von dem Gekreuzigten stammt"). Über den Fleischhacker vgl. Nissim's Geschichtsammlung in meinem Kataloge S. 607. 10a) Bei dieser Gelegenheit macht der Verfasser einen Ausfall auf die schon im Talmud gezeichneten „Pharisäer." 10b) Fol. 18b. 10c) Fol. 3. III. 10d) Sie räth einer Frau, ihrem Manne im Schlafe drei Haare abzuschneiden, um ihn von Untreue abzuhalten, theilt dagegen dem Manne mit, die Frau wolle ihn im Schlafe umbringen. Letzterer tödtete sein Weib, ihre Verwandten dagegen ihn. 10e) z. B. Fol. 15. I. 10f) Nämlich: „Wer seinen Ort verändert, verändert sein Glück," vgl. d. Art. Josef Aknin S. 51. 10g) Fol. 9b bis 13a II. 10h) אסקלבינוס, 15a II. 10i) 20b I. 16b II.

10k) 21a I. 10a II. 15b. 16ab. 10l) 15b II. 10m) 13a I. bis; 13a II. 4b II. 10n) 10b II. 15b. 16ab II. 10o) 14b II. 10p) 16b. 11) Fol. 15b I. Dukes (Literaturbl. des Orients 1851. S. 109) scheint anzunehmen, daß das physiognomische Capitel des pseudoaristotelischen Secretum secretorum zu Grunde liege; eine Vergleichung der Stellen ergibt jedoch, daß dort Nichts von dem vorkomme, was Sebara, wie es scheint mit Rücksicht auf die dämonische Statur, ad libitum als physiognomische Regel aufstellt. 11a) z. B. 13a II. 11b) 25a II, womit Maimonides' Aphorismen Cap. 24 zu vergleichen. 11c) 13a II, vgl. 14b. 16a. 27a. 11d) Wo die Bemerkung des Arztes דיאזין an den König אגאג (lies אג'אר), den nach rother Erde gelüstet (Fol. 16a II), noch vorkomme, kann ich nicht angeben. 11e) 13a I. 11f) 15b II, vielleicht Johannes (Damascenus?) oder Johannitius, d. i. Honein ben Ishak! 11g) Fol. 13b. 14a I; 1ab; 8b; 16a; 18b; 26a; 29ab; 30a II. 4b III, 31b. 11h) z. B. 4b III: אמרי החרטומים. 11i) Als Beispiel künstlicher Anspielung auf die hebräischen Buchstaben theilen wir folgende Schlußzeilen mit (Fol. 8b):

יבן חסדים בחית דלית וצדקם בלשון מם יבית צדי וחין
אלהים החייני עד היותם כמבל ואני לוחם בקין.

12) s. mein „Manna" S. 83, Nr. LV (S. 104 ist anstatt LV zu lesen LVI), und die Parodie des Salomo da Piera bei Dukes, Literaturbl. des Orients 1851. S. 92. 13) Wie z. B. אחול (19b II) der Doppelsichtige. 14) z. B. שוטיל (21b II) = sottile für דק und dergl.

sicher. Die Übereinstimmung im reim-prosaisch-satyrischen Styl und Inhalt ist nicht entscheidend, da aus jener Zeit nur wenig zur Vergleichung vorliegt [15]). Es sind 1) מאמרי הרופאים Sprüche der Ärzte [16]), eine geistreiche Satyre gegen die Ärzte in Form einer Parodie der Aphorismen des Hippokrates [17]). Der Verfasser bemerkt, daß er seinen Namen aus Furcht vor der Rache der Ärzte verschweige, fügt aber den vier Pforten eine „Pforte des Friedens" (ohne Bezeichnung als fünfte), anfangend אמר אוהב „Es spricht der Freund" hinzu, in welcher er seine wohlgemeinte Absicht erklärt, die Ärzte zum gründlichen Studium der medicinischen Schriften anzuregen u. s. w. Die Form der Parodie scheint nach Obigem eine hebräische Bearbeitung jener Aphorismen vorauszusetzen, während die bisher bekannten Übersetzungen aus dem Arabischen (des Honein) alle jüngern Ursprungs sind, nämlich mit Maimonides' Commentar von Moses Ibn Tibbon (1258 oder 1268), des Commentar Galen's von dem Provençalen Natan (1283) und das gereimte אמר angeblich von Samuel Ibn Tibbon (um 1200). Bemerkenswerth sind die parodirenden allegorischen Recepte und mit denen des Charisi zu vergleichen. 2) נדר אלמנה das Gelübde der Witwe [18]), eine allgemeine oratorische Betrachtung über die Untreue der Anfangs spröde thuenden Witwen; man könnte sie fast als Anhang oder Einleitung zu der bezüglichen Erzählung in Josef's Buche der Belustigung betrachten. 3) מאמר מדיני אשה Abhandlung oder Schriftchen: Streit der Feau [19]). Der Verfasser dieser bitteren und, wie es scheint, ernstgemeinten Satyre schließt mit einem Epigramme, daß es für alle Übel ein Heilmittel gebe, nur nicht für das böse Weib, und mit einem parodirenden Stoßgebete [20]). Derselbe Stoff ist in der hebräischen Poesie des Mittelalters vielfach behandelt. (*M. Steinschneider.*)

30) *Josef Steinhard* ben Menachem, geboren zu Anfang des 18. Jahrh., Schwiegersohn des Löb Berlin und Schwager des bekannten Jesaia Berlin, Schüler des Jacob Cohen Popers zu Frankfurt am Main [1]) (welcher 1740 starb), wurde um 1750 Rabbiner in Nirheim im Elsaß, von wo er nach 15jähriger Amtsthätigkeit zum Rabbiner in Fürth berufen wurde, und daselbst bis zu seinem 1776 erfolgten Tode wirkte. Aus den von ihm selbst auf Andringen seiner Frau Kröndel herausgegebenen, in vier Abtheilungen nach den Turim geordneten Gutachten Sichron Josef (Andenken Josef's) Fürth 1773. Fol. [2]), denen einige Novellen und talmudische Vorträge beigefügt sind, wird Josef als einer der angesehensten und in weiten Kreisen bekannter Lehrer seiner Zeit erkannt, welcher Ruf auch in den Schriften seiner Zeitgenossen Bestätigung findet. Josef Steinhard steht vollkommen, wie es von dem Rabbiner seiner Zeit nicht anders zu erwarten, auf dem Boden des talmudischen Judenthums, ebenso sehr der profanen Wissenschaft, welche den Menschen leicht zu Zweifel und Unglauben führe, als der damals, besonders in Polen, sich geltend machenden schwärmerischen Mystik des Chasidismus [3]) abgeneigt und alle seine Kräfte dem Verständnisse und der weiteren Entwickelung der überlieferten Satzungen hingebend. Charakteristisch für die Energie, mit der er für Wahrung der althergebrachten Sitte in die Schranken trat, ist der von ihm selbst [4]) erzählte Fall, da er bald nach seinem Amtsantritte im Elsaß den bisher stattgehabten Gebrauch, daß jüdische Jünglinge und Mädchen an jüdischen Feiertagen in Wirthshäusern tanzten, bei zehn Thaler Strafe, wovon die Hälfte der Regierung, die andere der jüdischen Armencasse zufallen sollte, verbot, und sich auch dadurch nicht irre machen ließ, daß man ihm vorstellte, es werde dies höheren Ortes übel vermerkt werden, da durch den verminderten Verkauf von Getränken ein Ausfall an Steuern entstände. „Die Regierung hat kein Recht, in unsern Glauben störend einzugreifen" [5]), war seine Antwort. Dem Beamten, der ihn deswegen vorfoderte, übrigens aber mit Achtung behandelte, bewies er aus Stellen der Schrift [6]), daß der Gebrauch, dem er gewehrt, wider jüdisches Gesetz sei, und hatte sich des Beifalls desselben zu erfreuen. Daß er übrigens für eine wissenschaftliche Betrachtung der jüdischen Literatur nicht unempfänglich war, zeigt seine Correspondenz mit seinem Schwager Jesaia über Kalir, Stellen im Targum, den Aruch [7]) und seine Bekanntschaft mit Saadia's Emunot we-deot [8]). Seine Correspondenz erstreckte sich bis nach Ungarn [9]), Hamburg [10]), Verona [11]), Amsterdam [12]) und Berlin [13]), wo

15) Sie sind daher in meinem Kataloge in alphabetischer Ordnung unter die Anonymen gestellt; es entsprechen dort Nr. 3712, 3900, 3711 der Aufeinanderfolge im Buche. 16) Blatt 1—5. 17) Die wiederkehrenden Anfangsbuchstaben א״א, welche in letzterem Werke [illegible] „Es spricht Hippokrates" bedeuten, sind hier nach dem Anfange der kurzen Einleitung: [illegible] „Es spricht der Freund" aufzulösen. 18) Blatt 6. 19) Blatt 7a bis 11. Der Titel wird ausdrücklich auf Sprüch. 21, 9. 18 oder 27, 15 bezogen. 20) Unter den ähnlichen Elementen, welche, wie in Josef's Buch der Belustigung, eingeschaltet werden, kommen zwei Erzählungen vor. Die eine von einem Manne und einem Satan, welche ihren Frauen entfliehen und sich verabreden, daß Letzterer in die Leiber der Streiten fahren und sich von Ersterem austreiben lassen wolle. Die andere von einem Weibe, welches böse Geister bezaubert, [illegible] gerochen und von einem Fische verschlungen wird und später in einer Stadt eine Pest veranlaßt.

1) Asulai Schem II, S. 101.

2) Das hier über seine Lebensverhältnisse Mitgetheilte hat die Vorrede zu Sichron Josef zur Quelle; das Todesjahr nach Carmoly, Revue orientale III. p. 307. — Approbationen Steinhard's enthalten die meisten, zwischen 1763—1776 in Fürth gedruckten Bücher. 3) Vgl. die Vorrede, wo er des (in Cleve 1772 gedruckten antichasidischen) Buches Semir Arizim we-Charbot Zurim erwähnt. 4) I, 17. 5) [illegible]; und weiter: „Gott sei Dank, die kaiserliche Majestät und die andern Herren des Landes, unter deren Schutz wir uns befinden, haben den Israeliten überall, wo sie wohnen, das Privilegium gegeben, die Gebote unserer heiligen Religion aufrecht zu erhalten, und die Ketzer, sowie Jeden, der auch nur ein kleines Gebot abzuschaffen wagte, zu bestrafen." 6) Richt. 21, 21. Jer. 31, 12. Zach. 12, 12. Hiob 31, 1. Die Beweiskraft [illegible], daß nirgends erwähnt werde, daß Jünglinge und Mädchen zusammen tanzen. 7) I, 10—13. 8) I, 13. 9) I, 3. II, 25. 10) I, 4. 11) I, 5. II, 23. IV, 3. 12) I, 15. IV, 2. 13) IV, 1.

sein Schwager David ben Löb lebte, der später Rabbiner in Altona, Hamburg, Wandsbeck wurde, außerdem nach einer Menge kleinerer Ortschaften der Pfalz und Baierns. — Von den Novellen und Vorträgen, die den Gutachten angehängt sind, hätte er gern mehr gegeben, wenn die Druckkosten ihm nicht zu hoch gekommen wären. Einige Briefe von ihm sind in Or ha-Jaschar [14]) enthalten, aus denen zugleich hervorgeht, welche Achtung und Liebe Josef bei seiner Gemeinde genossen. Manches in Beer Jacob gehört ihm, und ist durch seinen Schwiegersohn Izig Pfalzburg dahin gekommen [15]). Eine Schrift Maschbir Bar ist erst nach seinem Tode erschienen.

31) **Josef Teomim** (תאומים), wurde um 1730 in Galizien geboren. Sein Vater Meir, ein Urenkel des berühmten Rabbinen Josef (Joske) in Krakau, lebte früher in Levertow, wo er von den vier Brüdern Mose, Israel, Jona und Hirsch erhalten wurde, um sich den Studien widmen zu können, und war dann zehn Jahre lang Prediger in Lemberg, wo er starb [1]). Er hinterließ ein Werk Birkat Josef we-Eliah Rabba (Segen Josef's und Elia der Große) Zolkiew 1747. Fol., enthaltend talmudische Vorträge, geordnet nach den pentateuchischen Wochenabschnitten, mit Beiträgen von dem damals noch sehr jungen Sohn Josef; außerdem ein Werk Emek Halacha (Thal des Gesetzes), ebenfalls talmudischen Inhalts, das nicht im Druck erschienen ist, und das unter Nr. 3. erwähnte Werk. Josef selbst, der schon in frühester Jugend Beweise seiner ausgezeichneten Geistesfähigkeiten gab, war nach seinem Vater Prediger und Jugendlehrer in Lemberg, verließ aber nach zehn [2]) Jahren, wahrscheinlich dürftiger Verhältnisse wegen, seine Heimath, kam nach Ungarn und von da nach Teutschland. 1773 war er in Berlin im Lehrhause des Daniel Jafe, dessen Bibliothek ihm bei seinen Arbeiten zu Gebote stand, und wurde, nachdem er 1780 wieder einmal seine Heimath Lemberg [3]) besucht, um 1781 [4]) in Frankfurt a. O. als Rabbiner angestellt, wo er etwa 1793 starb.

Die von ihm in Druck erschienenen Werke sind: 1) Peri Megadim (köstliche Frucht), Commentar zu den beiden ersten Theilen des Schulchan Aruch, oder vielmehr zu den diese Theile in den neuern Ausgaben meist begleitenden Commentaren Magen Abraham, Ture Sahab und Sifte Kohen: a) der zu Orach Chajim erschien Frankf. a. O. 1787. Fol. Lemberg 1798. Fol. Ostroh 1820. Fol.; vom Verfasser wurde er 1787 vollendet. Der Commentar zu Ture Sahab heißt: Mischbezot Sahab (Goldwürkerei), der zu Magen Abraham: Eschel Abraham (Abraham's Eiche). Er erwähnt dieses Werk schon in der Vorrede zu Rab Peninim und am Ende von Schoschannat Amakim. b) Der Commentar zu Jore Dea erschien Berlin 1771 und Frankfurt a. O. 1801, Fol. 2) Ginnat Weradim (Rosengarten) Frankfurt a. O. 1767, 4.; zur Methodologie des Talmud [5]). 3) Rab Peninim (Reich an Perlen) Frankfurt a. O. 1782. 4. ist Haupttitel für drei Bücher: a) Nofet Zufim (Honigseim) und Meirat Enajim (Augenerleuchtend), halachische und hagadische Bemerkungen zum Pentateuch von seinem Vater Meir, herausgegeben und vervollständigt von Josef. b) Tebat Gome (Schilfkästchen), ähnlichen Inhalts; vollendet 1778. c) Schoschannat Amakim (Thallilie), geschrieben in Berlin im Lehrhause des Daniel Jafe und vollendet 1773, in Frankfurt a. O. überarbeitet und etwas vermehrt, enthält 23 kurze Aufsätze über talmudische Themata. 4) Rosch Josef (Haupt Josef's) Frankfurt a. O. 1794, Fol., vom Verfasser geschrieben in Komorn 1766 und zum Druck befördert durch Jehuda Leb Kohen, ist Commentar zu Cholin, oder vielmehr Theil eines größeren diesen Namen führenden Commentars zu Berachot, Sabbat, Pesachim, Beza, Megilla, Cholin, Kidduschin (und Baba Kamma [6]). 5) Porat Josef (Sproß Josef's) wird auf dem Titelblatt von Nr. 1. a. Frankfurt a. O. unter seinen Werken genannt. 6) Noam Megadim (köstliche Anmuth) Bemerkungen zur Gebetordnung, beigedruckt dem Siddur Hegion Leb (Königsberg 1846.) — Handschriftlich hinterließ er: Chilluka de-Rabbanan, talmudische Discussionen; Semannim, Vorträge für Festtage; Maggid, ethische Schrift; eine Abhandlung über Chadasch; einen Commentar zu Paraschat Derachim des Jehuda Rosanes; Em le-Bina, alphabetisch geordnete Erklärung hebräischer und talmudischer Wörter, geschrieben in Frankfurt a. O. 1790 [7]). Josef Teomim hat sich nicht nur durch seinen glänzenden Scharfsinn und umfassende talmudische Kenntnisse ein hohes Ansehen unter den jüngeren Casuisten erworben, sondern nimmt auch ein besonderes Interesse durch den sichtbar hervortretenden Drang nach einer wissenschaftlicheren Bearbeitung des Stoffes in Anspruch [8]); charakteristisch ist hierbei für ihn der in der Einleitung zu Nr. 1. a. enthaltene Brief Josef's, der eine Beantwortung mannichfacher von einem (fingirten) Akiba Benjamin in Bar in der Ukraine an ihn gerichteten Fragen enthält.

32) ***Josef Tob Elem*** טוב עלם (Bonfils) ben Samuel aus Narbonne, berühmter Gesetzlehrer in Limoges und Anjou um 1030, Zeitgenosse Elia des Alten, zuweilen Josef der Große genannt, hat sich besondere Verdienste als Sammler, Abschreiber und Redacteur alter Werke erworben, und zwar wissen wir bis jetzt von folgenden Sammlungen [1]):

14) Amsterd. 1769. S. 17 fg. 85 fg. 15) II, 26. IV, 10.

1) Vorrede zu Rab Peninim (Nr. 3). 2) So heißt es a. a. O., dagegen in der Vorrede zu Tebat Gome: 7 Jahre. 3) Daselbst unterzeichnete er 1781 die Vorrede zu Peri Megadim Orach Chajim. 4) In der etwa 1782 geschriebenen Vorrede zu Nr. 3 sagt er: [illegible]

5) Azulai hat es nicht gesehen. Waad II, ה, 7. 6) Diese acht Tractate werden in der Vorrede zu Rab Peninim genannt, während in den Vorreden zu Tebat Gome und Peri Megadim Orach Chajim nur von sieben die Rede ist. 7) Cat. *Mich.* p. 5. 8) Er klagt über Vernachlässigung des hebräischen Sprachunterrichts; tadelt die, welche gegen die Verfasser neuer Schriften eifern; dankt Gott für die Erfindung der Buchdruckerkunst, ohne die das Gesetz unter Israel in Vergessenheit gekommen wäre u. s. w.

1) Hauptquelle für diese und die folgenden Angaben ist die unter Nr. 1 erwähnte Einleitung Rapoport's; gleichzeitig und unabhängig von dieser erschien im Bet ha-Ozar (Lemberg 1847.) ein Aufsatz Luzato's über Josef Tob Elem, der in seinen Haupt-

1) Gutachten der Geonim (152 Nummern), nebst Fragmenten eines Talmudcommentars nach einer Handschrift herausgegeben von David Cassel. Berlin 1848. 4. Die äußerst lehrreiche Einleitung, womit Rapoport diese Ausgabe zierte, hat zum Hauptzweck den Nachweis, daß diese Sammlung eben von Josef Tob Elem herrührt, und in welchem Verhältniß sie zu einer andern, unter dem Namen Schaare Zedek Salonichi 1792 erschienenen Sammlung von Gutachten der Geonim steht[2]). Zugleich geht daraus hervor, daß jener Abdruck nur einen Theil der von Tob Elem veranstalteten Sammlung enthält.

2) Seder Tannaim we-Amraim (Aufeinanderfolge der talmudischen Lehrer nebst Zusammenstellung talmudischer Regeln). Schon Asulai hatte im Vaad la-Chachamim[3]) ein solches Seder ohne Angabe des Verfassers abgedruckt. Nachdem nun Luzato im Kerem Chemed[4]) eine viel vollständigere Recension desselben Seder nebst den Varianten dazu aus Machsor Vitry, welches ebenfalls dies Schriftchen enthält, mitgetheilt, hat Rapoport nachzuweisen gesucht, daß die im Machsor Vitry enthaltene Recension der erste und die von Asulai mitgetheilte der zweite Theil der von Tob Elem herrührenden und unter seinem Namen oft angeführten Arbeit, die Recension Luzato's aber eine von spanischen Gelehrten ausgegangene Bearbeitung ist.

3) Halachat Gedolot von Jehudai Gaon, nach den blos fragmentarischen Anführungen bei Moses Coucy bedeutend abweichend von der gedruckten, mit späteren Zusätzen interpolirten Ausgabe dieses Werkes, welche, wie Rapoport nachgewiesen, die als spanische Recension[5]) oft citirte ist.

4) Tikkune Schtarot (Formulare gerichtlicher Verträge), nur aus Anführungen der Alten[6]) bekannt, ist nach Rapoport nicht als ein selbständiges Werk, sondern als eine Bearbeitung einer ältern Schrift zu betrachten.

5) Seder Tefilla (Gebete und Ritual-Ordnung), gleichfalls nur aus Anführungen bei Tosafot, Moses Coucy und Mordechai bekannt[7]).

6) Musterabschriften des Pentateuch und masoretische Glossen[8]).

Von den selbständigen Arbeiten Tob Elem's ist fast Nichts erhalten worden. Der Commentar zum Pentateuch, den er nach den Angaben Jüngerer[9]) verfaßt haben soll; die Commentare zum Talmud, die in Raschi, Tosafot, Mordechai u. A. angeführt werden; ein ihm zugeschriebenes Werk: Porta oder ben Porta, das wol eher dem Josef Porat zuzuweisen ist[10]); sein Hilchot Mas (über Abgaben) sind unsers Wissens nicht mehr vorhanden. Piutim von ihm, einige mit dem Akrostichon Josef ben Samuel finden sich im teutsch-französischen Gebetritual[11]); seine Gutachten werden von Raschi angeführt[12]). Übrigens darf dieser Josef Tob Elem nicht mit einem jüngern gleichnamigen Gelehrten verwechselt werden[13]), der ein Zeitgenosse von Simcha ben Samuel war, und also im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gelebt haben muß.

33) *Josef Trani*[1]) ben Moses wurde im Oct. 1568[2]) zu Safet geboren. Nachdem er schon in einem Alter von zwölf Jahren seinen Vater verloren, war er sieben Jahre lang Schüler von Salomo Sagis, und erlangte bald einen solchen Ruf der Gelehrsamkeit, daß ihm schon in seinem siebzehnten Jahre Schüler zuströmten[3]). Vor einer im Jahre 1587 ausgebrochenen Pest, die auch seinen Lehrer hinraffte, floh Josef nach Ägypten, woselbst er achtzig Schüler gehabt haben soll, kehrte aber später nach Safet zurück und setzte das Lehramt seines Vaters fort[4]). Später[5]) wurde er bei Gelegenheit einer Hungersnoth, die Palästina traf, mit Abraham Schalom zur Sammlung milder Beiträge ausgesandt, kam hierbei nach Constantinopel, und wurde von den vier Brüdern Jaisch (deren ältester Josef, der jüngste Jomtob hieß), bewogen, seinen Wohnsitz in dieser Stadt aufzuschlagen. Sie nahmen ihn als Theilnehmer in ihr Geschäft auf, damit er auf ehrenvolle Weise seinen Lebensunterhalt gewinnen und zugleich ungestört seinen Studien obliegen könne. Im Jahre 1620 stellte ihn Jacob Alnaqua[6]) an die Spitze des von ihm gegründeten und unterhaltenen Lehrhauses. Neben dieser Thätigkeit als Lehrer hielt Josef allsabbatlich Predigten in der catalonischen Gemeinde, in welchem Amte ihm sein Sohn Jesaia folgte. Sein allgemein beklagter Tod erfolgte

---

resultaten mit denen Rapoport's übereinstimmt und hier durchgängig zu vergleichen ist.

2) Es ist demnach die Sammlung Schaare Zedek als eine in Spanien veranstaltete zu betrachten; ein ähnliches Verhältniß wie bei Nr. 2 und 3. 3) Th. II. ה, 7. 4) Th. IV. p. 184—200. 5) [illegible]. 6) Zunz, Zeitschrift S. 313. Luzato 52a. 7) Zunz das.; Theile davon sind wahrscheinlich die Haftarot und Pesach-Abend Ordnungen bei Luzato 51b. 54b. 8) z. B. Zusammenstellung der großen und kleinen Buchstaben in den Bibeltexten. Luzato 52a. 9) De Lates in Schaare Zion bei Schalschelet 52a. Asulai Schem II, [illegible], 11. Luzato 55a. 10) Luzato das.

11) Luzato 48b fg. zählt sie auf. 12) Das. 50b. 13) Das. 55a. Benjakob zu Schem ha-Gedolim S. 83.

1) Über die Familie, die diesen Namen führte, s. Moses Trani, den nicht minder berühmten Vater Josef's. 2) Nach der Angabe des Sohnes in der Vorrede zu den Gutachten in der Nacht zu Sonntag am letzten Tischri des Jahres [illegible], dessen Zahlenwerth 329 beträgt; aber im J. 5329 war der letzte Tischri ein Freitag; daher wir von der Bestimmung des Monatstages absehen. Das Jahr selbst steht fest, da Josef 5399 im Alter von 70 Jahren starb, s. Anm. 5. 3) Also während er selbst noch Zuhörer des Salomo Sagis war. 4) Wann Josef aus Ägypten zurückkehrte, und wie lange er in Palästina blieb, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Der Aufenthalt in Ägypten konnte doch nicht ganz kurz sein, mindestens ein Jahr; dann wäre er 1588 zurückgekehrt; im J. 1600 brach die Hungersnoth in Palästina aus; von 1604 an hat er, wie er selbst sagt (Gutachten I, 29), seine Bescheide von Constantinopel aus gegeben; also könnte er noch 12—13 Jahre in Palästina zugebracht haben; rechnet man hierzu die sieben früheren Jahre, so kommen etwa die 20 Jahre heraus, die Josef nach dem Berichte der genannten Vorrede in Palästina mit Studien zugebracht haben soll. 5) Diese Wanderung scheint in die Jahre 1599 und 1600 zu fallen; denn von Constantinopel aus sind mehre Bescheide mit dem Jahre 1599 bezeichnet (I, 53. 56. 57. 59. 60. II, 3. 23), einer aus Aleppo mit dem Jahre 1600 (I, 62); aber schon 1601 war er wieder in Safet, und seinen festen Wohnsitz in Constantinopel nahm er erst vom J. 1604 an (s. Anm. 4). 6) Über diese alte und berühmte Familie s. Zunz, Zur Geschichte und Literatur S. 434—436.

in der Nacht zum 14. Tammus 5399[7]) (9. Juli 1639). — Von seinem großen Fleiß und seiner umfassenden Gelehrsamkeit zeigt die nicht geringe Zahl der von ihm hinterlassenen Werke, von denen aber nur zwei, und auch diese erst nach seinem Tode erschienen sind, nämlich: 1) Zofnat Paaneach (Enthüller der Geheimnisse), eine Sammlung von Predigten, geordnet nach den sabbatlichen Vorlesungen; zu manchen Sabbaten sind zwei vorhanden. Sie erschien Venedig 1648[8]). Fol., Frankfurt a. O. 1694. 4. mit Vorrede und einleitendem Gedicht von Moses, dem ältesten Sohne des Verfassers, mit einer dergleichen vom Jomtob ibn Jaisch und einer dritten von Isaak Alnaqua, der die Kosten des Druckes getragen und auch die übrigen Schriften Josef's veröffentlichen wollte. 2) Gutachten; Josef hat deren mehr als tausend verfaßt. Der erste Theil erschien Constantinopel 1641. Fol. mit einer Vorrede von dem schon genannten Sohn Moses, einer zweiten vom Sohn Jesaias, und einer dritten von Jomtob ibn Jaisch, im Ganzen 152 Nummern. Der schlechte Druck veranlaßte die Erben, die Fortsetzung Venedig 1645. Fol. erscheinen zu lassen, und zwar wurde diese von dem Sohne Jesaia besorgt. Die Gutachten sind hier nach den Turim geordnet[9]) und enthalten 235 Nummern (einige davon kommen zweimal vor)[10]); als Anhang Novellen zu talmudischen Tractaten. Sie datiren schon vom Jahre 1590 her, also aus dem zweiundzwanzigsten Jahre Josef's, und wurden aus zum Theil weit entlegenen Ortschaften verlangt. So sandte er seine Entscheidungen nach Salonichi, Ferrara[11]), Venedig, Ägypten, Rhodus, Gaza[12]), Jerusalem, Tripolis, Constantinopel, Adrianopel, Aram Zoba[13]), Angora, Damaskus, Bagdad[14]), Sidon[15]), Brussa, Chios, Smyrna, Jsnikmit, Amasia, Patras, Gallipoli, Candia, Tiria, Belgrad, Sophia, Livorno[16]), Magnesia, Lublin[17]), Bosna Serai[18]), Kaffa, Lepanto, Kastoria, Hurnus, Cypern, Kablia, und zwar theils auf Anfragen, theils zur Bestätigung der Entscheidungen der angesehensten Zeitgenossen, mit deren mehren er in freundschaftlicher Beziehung gestanden. Wir nennen hier nur[19]) Elasar Askeri, Moses Galante, seinen Collegen in Safet, Moses Kastilaz, Abraham Monson, Samuel Laniado, Abraham Motal, Abraham Algasi in Chios, Isaak Gerson, Elia Chen, Jomtob ibn Jaisch, von dem er sich in einer mathematischen Frage Auskunft erbat[20]), Jakob Abulafia, Meir di Boton, Israel Seebi, Mordechai Kalai u. A. Der mannichfache Inhalt der Bescheide ist auch äußerst instructiv für die Kenntniß damaliger jüdischer Zustände, besonders des sehr lebhaft nach Italien und den Inseln des Archipels getriebenen Handels[21]), der Münzverhältnisse[22]), Gemeindeeinrichtungen[23]) u. dergl. Neben der seltenen Gelehrsamkeit mochte es das unbestechliche, überall — und zuweilen sehr stark — hervortretende Rechtsgefühl sein, das ihm in so weiten Kreisen Anerkennung verschaffte, daß ihn sogar eine karaitische Gemeinde zum Schiedsrichter in einer Streitsache gegen eine nichtkaraitische (jüdische) wählte[24]). Einst fand ein spanischer Jude Veranlassung, sich über die Gemeindevorsteher zu beschweren, weil sie mehre spanische Juden der romaniotischen Gemeinde (in Bezug auf die Aufnahme in die Steuerrolle) zugetheilt, obgleich sich diese spanischen Juden darüber beklagten, daß man sie einer Gemeinde zutheile, die sie nicht kannten, mit der sie nicht beteten, und wo sie keine Freunde finden würden, und wandte auf die Vorsteher den Vers an: „Ihr habt die Söhne Juda's an die Söhne der Griechen verkauft, um sie von ihrem Gebiete zu entfernen"[25]). Die Vorsteher fanden hierin eine Injurie und wurden bei Josef Trani klagbar, der sie aber abwies, weil er in einer witzigen Anwendung einer Bibelstelle keine Beleidigung finden könne, was er durch eine Erzählung von Isaak Aboab[26]) belegte, der einem seiner Schüler eine etwas unziemende Anwendung einer Schriftstelle ihres Witzes halber verziehen habe. Übrigens sagte er den Romanioten, daß auch sie von den spanischen Juden, die als arme Flüchtlinge nach Constantinopel gekommen und bald reich und mäch-

7) In der Vorrede des Sohnes ist dieses Jahr mit [illegible] bezeichnet, was 405 (1645) geben würde; allein offenbar ist die volle Schreibung mit ו ein Versehen, und müßte [illegible] gedruckt sein, was sich schon daraus ergibt, daß 1642 beim Druck der Gutachten Josef schon todt war. 8) Oder 1653, da die Schreibung [illegible] zweifelhaft läßt, ob das He die Tausende bedeute oder nicht. 9) Die Gutachten des ersten Theils sind chronologisch geordnet, und umfassen, soweit überhaupt Data angegeben sind, die Jahre 1590—1606. Im zweiten Theile ist das älteste Datum 1599, das jüngste 1628. Bei unsern Anführungen des zweiten Theils bezeichnet die erste arabische Ziffer den betreffenden Theil des Tur (also 1 Orach Chajim, 2 Jore Dea u. s. w.). 10) I, 146 = II, 2, 42. II, 2, 21 = II, 4, 15. 11) [illegible], im Frankenlande I, 38. 12) Ob nämlich diese Stadt noch mit zu Palästina zu rechnen sei. I, 47. 13) d. h. Aleppo, das meist unter diesem Namen, oft aber auch als חלב vorkommt. I, 66. 124. 14) [illegible] I, 78. 15) Auch hier ist die Frage, ob diese Stadt noch mit zu Palästina zu rechnen sei. II, 2, 52. 16) [illegible] II, 4, 29. 17) [illegible] II, 4, 50. 18) [illegible] II, 4, 12. 19) Vgl. Kore ha-Dorot 47b. 48ab.

20) I, 20. 21) I, 12. 95. 125. 140 (Schwefelhandel von Rhodus nach Ägypten). II, 2, 38. 4, 12. 13. 19. 69. 70. 83. 105. 107. 109. 110. 22) I, 10. 74. 146. II, 2, 40. 42. 44. 46. 55. 3, 2. 4, 92. 110. Zu besonders vielen Streitfragen gibt die öfter von der türkischen Regierung beliebte Änderung des Werthes der Münzen, besonders des גרוש (Grosso, Piaster) Anlaß. 23) I, 32. 38. 53 (Lesart des Kol Nidre nach dem Gebrauch der teutschen Juden) 59. 68. 76. 86. 100 (gegen einen unverständigen Prediger, der Stellen aus dem Sohar misbrauchte). II, 1, 3 (über die Sitte, Bibelverse in der Synagoge aufzuhängen) 4. 16. 48. 3, 11 (über Schreibung von Namen) 4, 1 (Abgaben von Häusern) 60 (Erschwerung des Wohnens in Jerusalem von Seiten der Regierung) 62. 94. — I, 82 wird bei Gelegenheit eines aus Kurdistan gekommenen, nach seiner Angabe bruderlosen Juden, der sich in Safet verheirathet und ohne Kinder gestorben, die Frage wegen der Leviratsehe einem Concilium von 20 Rabbinen, meist namhaften Männern, vorgelegt. 24) I, 57. 25) Joel 4, 6. 26) Dieser (Gesetzlehrer in Spanien und Portugal 1433—1493) war einäugig. Auf einem Spaziergange, den er mit zwei angesehenen Männern und einem Schüler machte, setzten sich die drei Männer auf einen Stein, und unterhielten sich durch Mittheilungen witziger Antworten. Als der Rabbi den Schüler auffoderte, ebenfalls etwas mitzutheilen, erbat sich dieser erst die Erlaubniß, sich zu ihnen zu setzen, und als er diese erhalten und benutzt, sagte er: „Auf einem Stein sind sieben Augen" (Zach. 3, 9). Der Rabbi sagte darauf: „Dank es dem Witze, daß deine vorlaute Äußerung unbestraft bleibt."

tig wurden, die Stelle des Pentateuchs: „der Fremde in deiner Mitte wird sich immer höher über dich erheben"[27]) gebraucht hätten[28]).

Noch nennen die Söhne Josef's in den Vorreden zum 6. Theil folgende von Josef hinterlassene Werke: 1) Novellen, zu denen wol die dem 2. Theil der Gutachten angehängten gehören. 2) Bemerkungen zu älteren Commentaren und Gesetzlehrern, als: Alfasi, Nissim, Moses ben Maimon, Moses ben Nachman, Salomo ben Adrat, Ascher ben Jechiel, Jacob ben Ascher u. s. w. 3) Commentar zu Elia Misrachi's Commentar zu Raschi. 4) Sammlung von Aussprüchen der Weisen; 5) Über den Bau des Tempels. 6) Auszug aus dem Lexikon Aruch. Von allem diesen ist Nichts im Druck erschienen. (*D. Cassel.*)

34) *Josef* (Ibn) *Wakkâr* (וקאר) ben Abraham, auch „Don" Josef u. s. w., blühte im 13. und 14. Jahrhundert in Toledo, und gehört zu den interessantesten Schriftstellern jener Periode, in sofern er als entschiedener Anhänger der Kabbala, dennoch von philosophischen Grundlagen aus zu derselben gelangt zu sein scheint, und als systematischer, leicht faßlicher Führer auf jenem dunklen Gebiete vielleicht auch darum fast ganz in Vergessenheit gerathen ist, weil er die Geltung des eben mit trügerischer Autorität sich Bahn brechenden Buches Sohar anzufechten wagte. Der Familienname Wakkar ist wahrscheinlich das arabische وقّار[1]). Eine ungefähre Zeitbestimmung und einen Beitrag zur Charakteristik Josef's bieten einige Schriftsteller des 14. Jahrhunderts. Salomo Franco erzählt[1a]) als Veranlassung zur Abfassung seines Supercommentars, daß sich damals ein (ungenannter) Gelehrter gerühmt habe, es verstehe Niemand außer ihm gewisse Stellen des Ibn Esra[1b]). Franco selbst befand sich damals in Toledo als Schüler (תלמיד מהחסיד) des, zur Zeit, als er schrieb, bereits verstorbenen (נ"ע) frommen Josef Ibn Wakkar, dessen Ansicht über jene Stellen er erforschen sollte, nach einer Auffoderung jenes Gelehrten, welcher jedoch wol wußte, daß Ibn Wakkar „Nichts davon verstehe." Die Ehre Ibn Wakkar's und der Gelehrten jenes Landes überhaupt zu retten, habe Franco seinen Supercommentar dem Frager mit der Bemerkung zugesendet, daß er, der Verfasser, zu den geringsten Schülern Wakkar's gehöre. In diesem Werke Franco's wird bereits (zu Ende) R. Bechai, wahrscheinlich der Commentator, welcher im J. 1291 schrieb, angeführt, und Franco selbst schon im J. 1372 von Esra ben Salomo Gatigno excerpirt[2]). Daß Ibn Wakkar eine angesehene Stellung in seiner Gemeinde eingenommen, ergibt sich aus einer von ihm durchgeführten Gemeinde-Einrichtung[2a]). Seine Schriften sind:

1) Ein Werk über die Lehre von den Sefirot, dessen Titel ungewiß ist, wahrscheinlich identisch mit der Scaliger'schen Handschrift in Leyden, welche „Fundamenta artis cabbalisticae" bezeichnet ist und nach Sabbatai[2b]) von den Sefirot handelt. Jochanan Allemanno[2c]) bezeichnet das von ihm excerpirte Werk, seinem Inhalte nach, als ein Werk „über die Principien der Sefirot" (בשרשים בבנין הספירות); hingegen hat der Verfasser des handschriftlichen Oppenheim'schen Katalogs, welchem der gedruckte folgt, ein Buch יסודות[2d]) einem Josef zugeschrie-

27) 5 Mos. 28, 43. 28) II, 2, 16.

1) Er findet sich mit der richtigen Orthographie וקאר in dem Akrostichon des unter Nr. 3 angeführten Hymnus und in Codex Uri 384, wo der unwissende Schreiber noch ein א über die ersten zwei Buchstaben hinzufügt, oder mit zwei Waw in einem Citate bei Gatigno; hingegen ויקאר schon in dem Citate bei Franco, ויקאר Codex Vat. 384, bei Wolf (I. Nr. 857) und auch bei Goldenthal (S. 36, trotz des angeführten Akrostichons!), ja sogar וקר (bei *Wolf* I. Nr. 912). Noch schwerer erkennt man eine Verstümmelung, die für die Identität der Person in andern Citaten und die Zeit des Autors von größter Wichtigkeit ist. Im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 403) wird (nach Landauer, Literaturbl. des Orients 1845. S. 227) das Jahr 1280 angenommen, während Zunz (in Israelit. Annalen II, 156) das Jahr 1330 angibt. Moses Narboni berichtet aber (in seinem Commentar zum Buche Moreh I. Cap. 28) von einer in Toledo mit Josef gehaltenen philosophischen Unterredung, worin Letzterer sich über den Gegenstand der Besprechung nicht zurechtfinden konnte. In der von Isak Euchel besorgten Ausgabe des Narboni steht zwar: „Don Josef, genannt אבובקר," welches Beer (Philosophie u. s. w. S. 76) „Abubekr" liest, allein dies würde אבובכר geschrieben sein müssen. In der Handschrift Michael 685, welche Isak Euchel selbst besaß (Goldenthal, Katalog zu Codex XV, ignorirt oder kennt nicht, was die „Bibliographen" bereits vor ihm und meist richtiger angegeben haben), steht natürlich, wie in der gedruckten Ausgabe, hingegen in dem ältern auf Pergament in spanischem Charakter geschriebenen Codex Oppenheim 1183 Qu.: החכם הזקן דון יוסף בן ואקאר יצ"ו „der Gelehrte, der Greis Don Giosef ben Wakkar, den Gott erhalte," in Codex Oppenheim 1184 Qu.: „der große Gelehrte" u. s. w., mit Weglassung der Schlußformel, und als Randglosse דון יוסף אלבקר, in Codex Oppenh. 1160 Qu.: „der Gelehrte und Greis ben Wakkar, den Gott erhalte." Mose Narboni hat aber seinen Commentar ungefähr im J. 1355 in Toledo begonnen, wenn demnach die Formel יצ"ו ursprünglich ist, so müßte dieser Josef — denn an einen gleichzeitigen Namensgenossen ist nicht zu denken — noch kurz vor 1355 gelebt und dürfte kaum schon im J. 1280 geschrieben haben.

1a) In der (handschriftlichen) Vertheidigung seines Supercommentars über Ibn Esra's Commentar zum Pentateuch gegen die Angriffe des Abraham Altadib. 1b) Man erinnert sich dabei an Josef Caspi. 2) Letzterer erklärt zu der bekannten Stelle des Ibn Esra (Ende Pentateuch) über den Sonnenstillstand im Buche Josua, im Namen Josef's, es habe damals eine Sonnenfinsterniß stattgefunden, was nur dem Josua und noch Einigen bekannt gewesen sei. Wahrscheinlich gab Ibn Wakkar diese Erklärung nur im Sinne des Ibn Esra, wenn sie überhaupt von ihm herrührt. Franco selbst bemerkt in der erwähnten Vertheidigung, daß er, zur Erklärung jener Stelle gezwungen, seinen eigenen Weg gegangen sei, weil ihm die Erklärungen des R. Moses (ben Maimon), auch die des frommen Josef Ibn Wakkar und Anderer nicht gefallen habe. Im Art. Gatigno (1. Sect. Bd. 54. S. 359. Anm. 13) ist das Wort nicht ausgefallen. Seine eigene Ansicht darüber theilt übrigens Franco hier nicht mit. Im Supercommentar selbst erwähnt Franco des Josef gar nicht. Vielleicht sind auch die bei Ibn Zarzah (Mekor Chajjim 87 b, vgl. 6 c. d.) im Namen Josef Ibn Wakkar's angeführten Erklärungen zu Ibn Esra ebenfalls aus dem Arabischen von Alfandari übersetzt? 2a) In dem 51. Gutachten des Jehuda ben Ascher ist davon die Rede. Der Herausgeber verweist im Namensregister auch auf zwei Stellen in Ascher's Gutachten, welche jedoch von Jehuda ben Isak Ibn Wakkar in Cordova handeln. 2b) Bei *Wolf* I. No. 877. 2c) Handschr. Collectanea Fol. 96 b. 2d) Codex 1188 Q., bei *Wolf* III. No. 165 b. p. 88 unter Abraham ben פרט!

ben[2e]); aber daß dieses Buch, eine Meteorologie, nicht von Ibn Wakkar herrühre, bedarf keines Beweises; dagegen befindet sich dessen Schrift in der Bodlejana[2f]). Im Ganzen nimmt Josef einen objectiven Standpunkt ein, rechnet sich selbst nirgend zu den „Kabbalisten" (מקובלים), obwol er hin und wieder bei abweichenden Ansichten innerhalb dieser Partei seine Meinung für eines oder das andre, durch ein „mir scheint" (ולי נראה) u. dgl. ausdrückt. Eigenthümlich ist der Ausdruck מתנשאים, welchen dieser Autor häufig bei Anführung von Ansichten sowol der gesammten als einzelner Kabbalisten gebraucht[2g]). Die Darstellung ist streng systematisch, und wie sie von einem Manne, dem der damals in philosophischen Schriften herrschende Pedantismus nicht fremd blieb, sich erwarten läßt[2h]). Nachdem in Capitel 1. in gedrängter Kürze die angeblich von Abraham her („dem man das Buch Jezira zuschreibe") tradirten Grundlehren der Kabbalisten über die Emanation der 10 Sefirot aus der ersten Ursache mitgetheilt worden, welche in den biblischen und rabbinischen Schriften durch Namen und Gematria (Buchstabendeutung) u. s. w. angedeutet sein sollen, handelt Cap. 2. von der Einheit der Sefirot, und Cap. 3. über das Verhältniß der einzelnen Sefirot, welche über den die Sphären bewegenden Intellecten angenommen werden. Die erste Ursache selbst sei nach der Ansicht von Einigen eine dreieinige, aus dem dreifachen Licht bestehend, was auch die Ansicht des Hai Gaon „sein soll"[3]), die Zahl der Sefirot ist 10, 20, 30 u. s. w. bis 310. Die Hauptdivergenz der Ansichten erkennt Josef richtig darin, ob die erste Ursache (oder Gott) außerhalb der Sefirot sei, und scheint selbst dieser Ansicht zugeneigt, ohne jedoch die parallele Frage bei den Aristotelikern (in Bezug auf die 10 Intelligenzen) zu berühren, wie er überhaupt hier fast nirgends auf deren einzelne Theoreme zu sprechen kommt. Cap. 4. bespricht die zwei Abstufungen oder drei Welten der 10 Sefirot, und Cap. 5. die Anfangslosigkeit der ersten und nothwendigen Emanation, und untersucht, auf wie viel Sefirot sich diese Eigenschaft, mit Rücksicht auf obige Divergenz, erstreckt, wobei ein Ausspruch in den Pirke derabbi Elieser auf verschiedene Weise erklärt und eine davon gebilligt wird. Cap. 6. die Unterordnung und Stellung der Sefirot und die Figuren[3a]). Außer den drei bekanntern Figuren[3b]) erwähnt er auch das Bild von Bräutigam und Braut unter dem Braut-Baldachin (בבית החופה). Cap. 7. Von den aus den Sefirot abgeleiteten Gottesnamen und Engeln. Cap. 8. Von den unreinen (dämonischen) Sefirot, oder „Schalen" (קליפות) und ihrem Verhältniß zu den reinen. Pforte II. Über die Einwirkung der Sefirot auf die Weltregierung (Providenz). Cap. 1. Das Verhältniß der einzelnen Sefirot zu den Grundeigenschaften der Providenz (Erbarmen, Gerechtigkeit). Cap. 2. Das entsprechende Verhältniß der unreinen Sefirot. Cap. 3. Der Einfluß der Sefirot auf den Menschen, insbesondere die israelitische Nation und ihr Schicksal, welches letztere in Cap. 4. weiter ausgeführt wird[3c]). Cap. 5. Von der „Möglichkeit" der Sefirot, sich ihrer Einwirkung zu enthalten. Cap. 6. Von dem Verhältniß derselben zu den Wochentagen, wo u. A. auch die Ansicht vorkommt, daß die drei obersten Sefirot dem ersten, also dem Sonntage, entsprechen. Pforte III. Von den Namen der Sefirot bei den Kabbalisten, bildet den umfangreichsten und Haupttheil des Buches, ist aber nur in den ersten, speculativen Capiteln von allgemeinem Interesse. Cap. 1. Von den Namen Gottes, wo auf die Erklärung des אהיה אשר אהיה bei den Philosophen (מתפלספים), namentlich Maimonides, Rücksicht genommen wird. Cap. 2. Von den Namen der Sefirot überhaupt; der Verfasser vermißt ein allgemeines Princip bei den Kabbalisten, welche sich jedoch auf die Tradition berufen. Die einzelnen entlehnten Bezeichnungen[3d]) hätten ihren Ursprung in Bibel und Talmud und von jüngeren Gelehrten, aber sowol in Bezug auf letztere selbst, als auf die Auslegung der Bibel- und Talmudstellen aus mangelhafter Tradition, herrsche die größte Meinungsverschiedenheit, so daß man sich an die Majorität zu halten habe. „Die Werke, auf welche man sich zu verlassen hat, sind: Talmud, (Midrasch) Rabbot, Sifra, Sifri, Bahir, Perakim des R. Elieser, und so unter den Jüngern die Ansichten des Nachmanides und Todros halevi Abulafia gesegneten Andenkens (st. 1283). Allen Übrigen ist nicht zu folgen, wenn sie diesen widersprechen. Im Buche Sohar kommen viele Irrthümer[3e]) vor, sodaß

2e) Weil es, einem Manne Namens Josef gewidmet, vielleicht auch von einem Verfasser Josef herrührt, da er in der Widmung sich der Phrase: כי שמי בקרבו („denn mein Name ist in seiner Mitte") bedient. 2f) Jetzt Codex *Laud.* 119, ist von Uri (Nr. 384) dem Äußern nach ziemlich sachgemäß beschrieben. Übrigens ist die Handschrift, in jüngerem, dem teutschen ähnlichem Charakter, mit lateinischen Bibelnachweisungen und Wortübersetzungen versehen, und hat Schreibfehler, wie sie einem jüdischen Abschreiber kaum entschlüpfen dürften, sodaß nicht rathsam ist, nach einzelnen, vielleicht unrichtig abgeschriebenen Wörtern und Phrasen, über den im Ganzen leichten und von den Arabismen der philosophischen Schriftsteller jener Zeit freien Styl zu urtheilen. Eine Überschrift (Titel) hat die Abschrift nie gehabt, sie beginnt sogleich mit den Worten: „Pforte I über die Ansichten der Kabbalisten, betreffend die erste Ursache (Gott), gelobt sei er (sic) und die Sefirot und ihre Zahl und Anordnung." 2g) Er würde übersetzt werden müssen: „sie erheben" oder „erdreisten sich" (zu sagen), wenn die Auslegung, und noch dazu in dieser Schärfe des Ausdrucks, nicht zu sehr gegen die Schlußentscheidung des Autors zu Gunsten der Kabbala in Widerspruch stände; es wäre demnach vielleicht „sie rühmen sich" zu übersetzen. 2h) Sodaß die anscheinende Confusion der Capitel der 3. Pforte auf Rechnung der Abschreiber gesetzt werden muß. 3) Im Namen des Hai auch unten Pforte III. Cap. 2 unter Alef. Der Abschreiber des bodlej. Codex hat die betreffende Antwort des Hai an Paltal am Ende hinzugefügt, aber ohne den Anhang, der in anderen Codices sich findet. Es gibt noch allerlei Zusätze zu der Recension, welche Jellinek (Beiträge II, 11) hat abdrucken lassen und für echt angenommen hat.

3a) Diese fehlen in der Handschrift. 3b) Deren zwei eine Nachahmung des Porphyr'schen Baumes, die dritte die eines Mannes. 3c) Das Keri לו (Jes. 63, 9) bezeichnet er hier als „eine der beiden Lesarten" (המשמעות). 3d) d. h. auf die Sefirot gedeuteten, also gewissermaßen metaphorisch gefaßten Wörter und Phrasen. 3e) Oder irreführende Ansichten, הטעיות, vielleicht טעיות.

man sich vor denselben hüten muß." Diese für die Geschichte dieses Buches interessante, auch den neuesten Forschern unbekannt gebliebene classische Stelle hat schon Jochanan Allemanno excerpirt[3f]). Nachdem, Cap. 3, die Absicht angekündigt worden, die Namen der Sefirot zu erläutern und Beispiele von Erklärungen, Bibel und Rabbinen betreffend, anzuknüpfen, nach deren Analogie der Leser selbständig weiterzuschreiten vermöge, werden drei Erklärungen des Wortes Sefira erwähnt. Cap. 4. handelt von den in dem Pentateuch erwähnten Namen; Cap. 5. von den männlichen und weiblichen Sefirot. Das nächste Capitel ist als zweites bezeichnet, ohne daß ein dem vorigen untergeordnetes erstes voranginge[3g]). Es wird[3h]) ein alphabetisches Wörterbuch über die Bezeichnungen der Sefirot gegeben, indem bei jedem Buchstaben des Alphabets zuerst die biblischen, dann die talmudischen, dann die nachtalmudischen Ausdrücke auf die entsprechenden Sefirot bezogen und gedeutet werden, mitunter auch bei abweichenden Ansichten eine Entscheidung des Verfassers. Von älteren Autoritäten wird nur Nachmanides[3i]) und Hai[3k]) angeführt. Eingeschaltet ist eine Erklärung des 85. Psalms[3l]) und des Priestersegens[3m]), natürlich beides mit Rücksicht auf die Sefirot. So unerquicklich übrigens für den gesunden Menschenverstand dieser递Haupttheil des sonst anregenden Schriftchens ist, so dürfte er doch für historische Specialforschung auf diesem noch wenig gekannten Gebiete nicht ohne Nutzen sein. In dem nachfolgenden dritten Capitel, welches wieder in zwei untergeordnete Capitel zerfällt, werden sämmtliche Namen ohne weitere Auseinandersetzung und zwar zuerst für jede Sefira die ihr allein entsprechenden Bezeichnungen in alphabetischer Ordnung, sodann die Bezeichnungen, welche allen oder mehren Sefirot zugleich angehören, zusammengestellt, sodaß diese Capitel eine Art Register bilden. Der Verfasser gibt schließlich auch seine eigene Ansicht über die Kabbala überhaupt in einer IV. Pforte, welche überschrieben ist: Über die positiven (דתיות) Beweise für das System der Kabbala (סברות הקבלה). Sie beginnt daher auch mit den Worten: „Es sagt Josef Ibn Wakkar," aber die Ausführung ist sehr dürftig[3n]). Um zu beweisen, daß den Kabbalisten der Vorzug vor den Philosophen und Astronomen gebühre, geht Josef von dem Grundsatze aus, daß derjenige eine richtigere oder gründlichere Kenntniß von einer Sache besitze, dem mehr Details über dieselbe bekannt sind; die Kabbalisten aber bauten ihr System auf eine Unterscheidung von Wörtern, Buchstaben u. s. w. in den prophetischen Schriften, welche den Philosophen für identisch gelten; ebenso erklärten sie gewisse Formeln bei den Rabbinen, die offenbar ebenfalls einen geheimen Sinn hätten. Man müsse sich hiebei nicht von einigen Erklärern (קצת המפרשים) irre leiten lassen, welche die Wissenschaften, mit welchen sie sich beschäftigt und die sie für wahr befunden, auch in der wahren Thora wiederfinden zu müssen glauben, und daher, wo sie auf einen Widerspruch stoßen, falsche Hypothesen aufstellen; sondern die speciellen Erklärungen der Kabbalisten entsprächen der Wahrheit, man müsse also an dieselbe glauben. Dies ist charakteristisch für die Argumentation jener Schule und ihre Kritik gegen ihre Widersacher[3o]), gibt aber auch Aufschluß, in welchem Sinne ein zweites Werk Josef's unternommen wurde.

2) המאמר הכולל (die allgemeine oder umfassende Abhandlung). Titel und Charakteristik dieses Werkes gibt uns der um 1370 schreibende Kabbalist Samuel Motot in dem handschriftlichen Werke: Meschobeb Netibot I. Cap. 5.[4]) „Josef ben Abraham, gesegneten Andenkens, aus Toledo," sagt Motot, „ein Mann, in dessen Innern der göttliche Geist, in dessen Herz die Lehre Gottes," hat sich alle Mühe gegeben, die Kabbala zu rechtfertigen[4a]) und sie mit den Ansichten der Forscher (חכמי המחקר), wie mit der Thora und den Propheten, und mit den Astronomen in Übereinstimmung zu bringen (לכוין). Er hat hierüber ein Werk, betitelt ha-Maamar há-kolel verfaßt, worin er das Beste[4b]) aus den Worten der Philosophen anführt, seine eignen richtigern Ansichten hinzufügt und in gewichtiger Weise die Kabbalisten vertheidigt[4c]); allein der Sinn des Buches Jezira ist ihm nicht aufgegangen, aus welchem die ältern Kabbalisten geschöpft haben, nicht aber die jüngern, welchen er vorzüglich folgt. (Demnach erklärt schon Motot die kabbalistischen Quellen Josef's für jüngere.) Von diesem Buche ist ein großer Theil handschriftlich erhalten[4d]). Der Einleitung zufolge soll es in drei Theile zerfallen: 1) über den Menschen, 2) über das Gesetz, 3) über die Seele in drei Abschnitten[4e]). Das von Bartolocci[4f]) diesem Josef zugeschriebene צוף דבש ואמרי נועם (!) „de vanitate mundi," geschrieben 1375[4g]), enthält nach Assemani keine Spur eines Autors.

3f) Collectanea Fol. 102. Der Besitzer (Abraham Jagel?) bemerkt aber dazu, daß jetzt, nachdem dieses Buch im Drucke vielfach kritisch gesichtet und von Moses Corduero u. s. w. commentirt worden, sei die von dem Verfasser empfohlene Vorsicht unnöthig. 3g) Vielleicht fehlt dasselbe nur in der Handschrift. 3h) Auf Blatt 13—31, was ungefähr die Hälfte des Werkes beträgt. 3i) Buchstabe Alef. 3k) Vgl. Anm. 3. 3l) Buchstabe Alef. 3m) Buchstabe Jod. 3n) Die anscheinend vollständige Handschrift widmet der Sache nur ein Blatt.

3o) Vielleicht ist die Schule des philosophischen Maimonides und des astrologischen Ibn Esra gemeint. 4) Vgl. Zunz, Gottesd. Vortr. 409. Ich gebe den wesentlichen Inhalt nach zwei schlechten, aber sich gegenseitig corrigirenden Handschriften (Michael 138 und Oppenheim 928 Qu.). In dem handschriftl. Werke ס' מחזר, welches von Motot verfaßt ist, fand ich keine Erwähnung Ibn Wakkar's. 4a) לאמתין, zu bewahrheiten. 4b) הסולת, das feinste Mehl. 4c) Dieser Passus ist vollständig corrumpirt. 4d) In Codex Vatican 384, 2 (vgl. Wolf I. No. 912), wo die Bezeichnung (nach Assemani) .... ספר ההסכמות, „Buch der Übereinstimmung der Philosophen, Astronomen (Astrologen) und Kabbalisten," nur als Inhaltsangabe betrachtet werden muß, da Motot den eigentlichen Titel mit Bestimmtheit angegeben. 4e) Der erwähnte Codex enthält auf 17 Blättern nur die ersten beiden. Als Anfang gibt Assemani an: אמנם כי החכמה, ob das unmittelbar folgende angebliche Fragment eines astronomischen Werkes (ספר תכונה), beginnend אמר יהודה בעל, nicht noch zu demselben Werke gehöre, ist noch zu untersuchen. 4f) Bei Wolf I. No. 912 und II. p. 1413. No. 613. 4g) In demselben Codex 384, 5.

3) שיר היחוד Einheitshymnus über die Sefirot, aus einer Handschrift des Elieser Aschkenasi [4h]) gedruckt, enthält das Akrostichon des Autors [4i]). Ein Commentar dazu vom Verfasser selbst befindet sich handschriftlich in Wien [4k]). Nach dem unzuverlässigen Verzeichniß Lilienthal's über die münchener Handschriften soll Ibn Wakkar noch geschrieben haben:

4) ס' רפואות Anatomie, angeblich aus dem Arabischen [4l]), und

5) ליקוטים Collectaneen aus seinem Werke (?), aus dem Arabischen von Asriel u. s. w. [4m]). Allerdings soll Josef nach Landauer [4n]) arabisch geschrieben haben, was nicht unmöglich ist. Vielleicht ist auch Ibn Wakkar der „Josef ben Abraham, der gelehrte und fromme Greis" (המשכיל הזקן הכשר), dessen Fragen über Kabbala von Josua ben Meir ha-Levi beantwortet sich jetzt in einer orforder Handschrift befinden [5]). Grade in Toledo hat sich bei den Juden das Arabische noch unter christlicher Herrschaft erhalten [6]). Es dürfte demnach der genannte Josua zur Familie Abulafia [7]) gehören. — Astronomische Tabellen von Josef ben Isak ben Mose (?) ben Vacar nennt Lilienthal N. 230 (Bd. 27. S. 440).

(*M. Steinschneider.*)

35) Josef ben Zaddik, oder Ibn Zaddik, oder ha-Zaddik ben Jakub, mit dem arabischen Begleitnamen Abu Omar [1]), Dajjan (Richter) zu Cordova um 1128 (starb 1149) [1a]), gehört zu jener Classe berühmter Schriftsteller, welche Jedermann kennt, aber Niemand gelesen hat; auch die in neuerer Zeit über ihn zusammengestellten Notizen verbreiten sich fast gar nicht über das einzige bis jetzt handschriftlich bekannte Werk desselben; nur Zunz ist darauf näher eingegangen [2]). Vermuthlich ist Zaddik ein dem arabischen الصِّدِّيق entsprechender Beiname Josef's [2a]), und ben Jakub bezieht sich wol, da der arabische Begleitname Abu Omar ist, auf seinen Vater Jacob. Wolf betrachtet irriger Weise diesen Josef als Quelle für das Traumbuch des Almoli. Letzterer meint unter Josef ha-Zaddik den Patriarchen dieses Namens, welchem Araber und Juden ein Traumbuch zugeschrieben haben [3]). Schon bei Lebzeiten fand übrigens Josef einen, bisher unbekannten, Lobredner an seinem Landesgenossen Moses ben Esra, welcher namentlich die juridische oder talmudische Gelehrsamkeit desselben hervorhebt [4]). Mit dem berühmten Jehuda Halewi war er auf dessen Pilgerfahrt nach Palästina in Cordova in persönlichen Verkehr getreten, und des Letztern handschriftlicher Divan enthält auch ein Gedicht, womit Josef ein Geschenk an den durchziehenden Dichter begleitet hatte. Es ist daraus in Luzzato's Anthologie mitgetheilt und von Geiger teutsch übersetzt worden [5]). Der kurz nach dieser Zeit schreibende Historiograph Abraham ben Daud [5a]) nennt Josef „einen großen Gelehrten und Dichter und gottesfürchtigen Mann." Kurz darauf rühmt der Dichter Charisi (um 1218) die Kraft seiner poetischen Gabe in sehr starken Ausdrücken [5b]). Bei der herrschenden Unbekanntschaft mit seinen Schriften dürfte Josef die Popularität seines Namens am ehesten einer bekannten Stelle in den Briefen des Maimonides [5c]) verdanken, worin dieser bemerkt, er habe das Werk desselben nicht gelesen, kenne aber den Standpunkt des Mannes und vermöge daher auch den Werth des Buches zu beurtheilen; ohne Zweifel sei darin der Weg derjenigen eingeschlagen, welche Gott Eigenschaften beilegen [5d]). Dies soll nicht ein Lob, sondern mild ausgesprochener Tadel sein [5e]). Vielleicht hat auch die unmittelbar darauf folgende Warnung des Maimonides vor dem Gebrauch logischer Schriften außer denen des al Farabi eine Beziehung auf die Logik Josef's. Jedenfalls gilt der Tadel des Maimonides dem System und nicht dem Manne, und selbst der namentliche Tadel eines Maimonides kann als Auszeichnung angesehen werden.

Von den Schriften Josef's ist nur Eine, die von Maimonides erwähnte, betitelt: העולם הקטן d. h. der Mikrokosmos, näher bekannt geworden. Sie ist ursprünglich, wie alle philosophischen Schriften jener Zeit und Gegend, arabisch geschrieben, aber vom Original keine Spur mehr vorhanden. Die hebräische Übersetzung [6]) soll von Moses Ibn Tibbon herrühren, der jedoch selbst ein homonymes hebräisches Schriftchen verfaßt hat. Hand-

4h) Dem es in einigen Ausgaben fälschlich zugeschrieben wird. 4i) Einige Ausgaben sind in meinem Kataloge unter Nr. 3323 verzeichnet (vgl. *Wolf* I. No. 857). 4k) Bei Goldenthal Nr. XVIII. 4l) Codex München 320. 4m) Daselbst Nr. 221. Vgl. dazu meinen Katalog unter Asriel ben Salomo. 4n) a. a. O. 5) Die Schlußformel des Abschreibers ist arabisch und lautet תם בחמד אללה. 6) Vgl. Zunz, Zur Gesch. S. 426. 7) Bei Zunz a. a. O. S. 434.

1) Bei Moses Ibn Esra. 1a) Nach Abr. Sacut Fol. 128b. 162a. 2) s. *Wolf* I. III. No. 959 = III, 849b. De Rossi, Wörterbuch, teutsche Übers. S. 333. Zunz bei Sachs, Die religiöse Poesie S. 289. Geiger, Divan S. 40. 87. 142. Beer, Philosoph. S. 78. Die Verweisung auf Menachem Asaria de Fano bei Wolf I, 959 ist nutzlos und irreleitend; Menachem ist Verfasser eines homonymen Werkes (eigentlich Abschnittes), welches mit dem hier besprochenen nur den Namen gemein hat. 2a) Vgl. mein Register zum Michael'schen Katalog. 3) Vgl. Wolf selbst I. No. 850 u. s. w.

4) מאן צדרהם אבו עמר ... די מכא מין ואגרי סבין צא׳ב מן אלפקה בנצ׳ב (orforder Handschr. Fol. 42). 5) a. a. O. Ob noch ein anderes Gedicht Josef's in Luzzatto's Divan sich befinde, ist mir aus Geiger's Bemerkung S. 87 nicht ganz klar geworden. In der Handschr. Pocock 74 steht das Gedruckte, wie mir mitgetheilt worden ist. 5a) Bei *Wolf* III. No. 849b. 5b) Nach Geiger's Übersetzung heißt es bei ihm: „Der Sturm seines Lieds kann das Meer des Wissens in Stücken zerreißen, — Berge zertrümmern und Felsen zerschmeißen, — vor der Kraft seiner Worte ewige Gebirge erzittern, — doch macht er auch heiß die Wasser, die bittern, — und hoch bleibt sein Horn, wenn des Gesanges Töchter alle verwittern." 5c) Fol. 28a. der Gutachten. 5d) בעלי התוארים = صفاتية. 5e) S. Sachs (Hatechijja S. 33) hat dies zuerst hervorgehoben. — Carmoly (Israel. Annalen II, 317) hat freilich den Einfall, Josef sei vielleicht der Einzige gewesen, welcher den Maimonides, außer dessen Vater, unterrichtet habe. 6) Vgl. *Wolf* I. III. No. 264 mit Bal. 292, 2. *Mai*, Catal. Uffenb. p. 331 mit *Wolf* III. No. 775d. Das Gedichtchen mit dem Namen Moses in Codex Michael, auf welches ich im Register hingewiesen habe, fehlt in dem Oppenheim'schen Codex.

schriften dieser Übersetzung befinden sich bei De Rossi, Codex 1174, München 64, 2., unvollständig in dem Bodlejanischen Codex Uri 78, 2., vollständig bei Oppenheim Nr. 1170 Q. Die Handschrift Michael 575 ist eine Copie aus dem Hamburger Codex 310, aus welchem auch Dukes[7]) und Jellinek (in Leipzig) dergleichen besitzen[7a]). Aus dem pariser Codex 110, 3.[8]) ist eine von Sinzheim angefertigte Copie angeblich jetzt im Besitz von Carmoly. Den Anfang der Einleitung habe ich in der seltnen Ausgabe von Jona Gerondi's Iggeret ha-Teschuba 4. Krakau 1586 aufgefunden[8a]). — Das Werk gehört zu den ersten philosophischen Schriften Spaniens; seine Einleitung ist an einen Freund Josef's gerichtet, welcher ihn aufgefodert hatte, sich über den Sinn der Sentenz der Weisen auszusprechen, daß das höchste Gut, oder das dauernde Gute, nicht in dieser Welt zu finden sei. Josef findet aber den Schlüssel zur höchsten Kenntniß, mit den Philosophen, in der Selbstkenntniß, in sofern der Mensch ein Mikrokosmos ist, in welchem man den Makrokosmos wiederfindet. Er theilt seine Schrift in vier Abschnitte: 1) Vorbegriffe oder Grundlagen; 2) die Selbstkenntniß und der Mikrokosmos; 3) Principien aus der Metaphysik; 4) ethische Grundsätze. Citirt wird Aristoteles[8b]) und das Buch المنصوري des Abu Jakub. Auch er zählt die vier mathematischen Disciplinen unter die Vorbereitungswissenschaften, und als dritte die Musik[8c]). — Eine zweite Schrift אלעיון ואלמדאכראת, Alojun we 'l Mudsakerat[9]), ein Werk über Logik, citirt Josef selbst in dem Ha-Olam hakkaton[10]). (*M. Steinschneider.*)

36) **Jose Alneharwanai** (אלנהרואני) ist der Name eines bisher unbekannt gebliebenen jüdischen Gelehrten aus der älteren Zeit, wahrscheinlich aus Neharwan, Verf. eines Gedichts über den jüd. Kalender, anfangend ארבעה המה השערים („Vier sind der Pforten") unter der Überschrift: ארבעה שערים. Es ist verwebt in einen arabischen Commentar des Saadja ben Jehuda ben Ebjatar, mitten in den kalendarischen Arbeiten des Letztern, welche sich im Autograph vom Jahre 1205 in der bodlejanischen Bibliothek befinden*). Dieses in Reimen, aber ohne Versmaß nach doppeltem Alphabet abgefaßte Gedicht ist sowol für die Literatur des jüdischen Kalenders, als auch die Geschichte der hebräischen Poesie von Interesse. Es wird im VIII. Bande der Sammelschrift כרם חמד (neue Folge) gedruckt werden. (*M. Steinschneider.*)

JOSEPH. A. Biographie jüdischer Gelehrten; s. Josef in diesen Nachträgen.

JOSEPH (St.). B. Geographie. (Zusatz zu dem Artikel 23. Bd. S. 166—168.) Zu den neun amerikanischen Localitäten dieses Namens ist jetzt noch eine zehnte gekommen, nämlich eine ganz neue, aber bereits sehr blühende Stadt dieses Namens im nordamerikanischen Staate Missouri, wo sich die nach Californien, Santa Fé, Oregon und Utah Reisenden gewöhnlich zu ihrer Weiterreise ausrüsten. Sie liegt am Missouri, 2 geogr. Meilen unterhalb der Mündung des Noddaway in denselben, aber, den Flußkrümmungen nach, 65 geogr. Meilen oberhalb St. Louis, mit welcher Stadt sie mittels Dampfbooten einen bedeutenden Handel unterhält. Mit der ebenfalls sehr blühenden, aber 34 geogr. Meilen unterhalb St. Louis am Mississippi belegenen Stadt Hannibal steht sie durch eine neue Eisenbahn in Verbindung, welche über St. Joseph westlich hinaus bis an den stillen Ocean geführt werden und den Mississippi mit Californien, Oregon und Utah verbinden soll. Die Landschaft um St. Joseph wird Plate Purchase genannt. (*Klähn.*)

JOSEPHSDORF, slaw. **JASLANY**, ein zur Herrschaft Tuszow gehöriges Dorf im tarnower Kreise des Königreichs Galizien, in der Nähe der nach Baranow führenden Straße gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarre des lateinischen Ritus, welche zum Bisthume Tarnow gehört, einer katholischen Kirche, einer Schule, Schenke und einer Mühle. Die Gegend zeichnet sich durch Ergiebigkeit des Bodens und Holzreichthum aus. (*G. F. Schreiner.*)

JOSEPHUS (Flavius), der berühmte jüdische Geschichtschreiber, und als solcher vordem lange Zeit neben der Bibel der populärste Schriftsteller, einst ebenso sehr überschätzt, als er jetzt vernachlässigt wird. Um das allerdings reiche literar-historische Material, das uns zu Kenntniß und Beurtheilung desselben zu Gebote steht, der Form nach nicht ungebührlich anschwellen zu lassen und durch Anhäufung des Stoffes der Klarheit der Thatsachen und der Schärfe des Urtheils Eintrag zu thun, wollen wir in bündiger Kürze der Reihe nach von dem Leben dieses merkwürdigen Mannes und seinen persönlichen Verhältnissen zur Geschichte, sodann von seinen Schriften, deren Inhalt und Werth, endlich von den Schicksalen dieser letztern und ihrer Aufnahme reden.

Über das Leben des Josephus (diese Form des Namens, als die längst in der Literatur beliebte und Verwechselungen leicht verhütende, wollen auch wir beibehalten) besitzen wir eine im Alterthume ziemlich vereinzelt

7) s. Literaturbl. des Orients 1848. S. 623. 7a) Ein Excerpt über den erschaffenen Willen Gottes, nach Ansicht der Mutekellimin wird im VIII. Bande des Kerem Chemed (neue Folge) erscheinen. Einen kleinen Abschnitt, über Gottes Bedürfnißlosigkeit, hat Dukes (Literaturbl. X, 283) mitgetheilt. In Bezug auf die Übersetzung ist zu bemerken, daß auch hier zu II, 3 das arabische Wort نوع (Gattung) im Plural מינים eingeführt wird, wie in der Übersetzung des Maimonides'schen Briefes von Nahum (bei Geiger, Mos. ben Maim. S. 73). 8) Vgl. B. Beer, Lit.bl. des Orients 1841. S. 314. 8a) Jedoch wird hier ein mit den Worten: יש לך ישמך הבורא בני השוב מכל המלבושים שבעולם כשלבש האדם .... הוריה anfangendes rhetorisches Stück unmittelbar angefügt, als ob es zu jener Einleitung gehörte. Ein Citat aus dem Werke hat Kirchheim in David Kimchi's Comm. zu Genesis II, 7 (S. 11) angegeben. 8b) z. B. die Topik (I, 1). 8c) So ist im Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 397. Anm. 3 (vgl. S. 434. Anm. 1) zu verbessern, nach der richtigern Lesart bei S. Sachs (Kerem Chemed VIII, 64). 9) So ist auch bei Kirchheim, Lit.-bl. des Orients 1846. S. 507 zu lesen. 10) Buch I. Cap. 1.

*) Codex Pocock 262; Uri Nr. 298 hielt Saadja für einen bloßen Abschreiber.

dastehende Quelle, nämlich eine Autobiographie, welche wir natürlich unserer Erzählung zum Grunde legen, mit dem Vorbehalte, später einige beurtheilende Bemerkungen darüber nachzutragen. Mit derselben ist aber, zur nöthigen Ergänzung, der ausführlichere Bericht vom jüdischen Kriege zu vergleichen, in welchem der Verfasser eine bedeutende Rolle gespielt hat [1]).

Josephus war aus priesterlichem Geschlechte. Er nennt seine Vorfahren bis ins sechste Geschlecht, um zugleich sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dem berühmten Hause der Haschmonäer (Makkabäer) hervorzuheben, in sofern sein Urahn die Tochter des Hohenpriesters Jonathan, also die Base des großen Fürsten Johannes Hyrkanus, zum Weibe hatte. Geboren im ersten Jahre des Cajus (Caligula, 37 n. Chr.), genoß er einer gelehrten Erziehung, nach jüdischer Sitte, studirte als Jüngling mit Vorliebe nach pharisäischen Grundsätzen, ohne jedoch eine nähere Bekanntschaft mit entgegenstehenden Denk- und Lehrweisen zu verschmähen, und fand sich selbst bewogen, drei Jahre lang in der Wüste, unter der Leitung eines gewissen Banus, ein streng asketisches Leben zu führen. Im 26. Lebensjahre reiste er nach Rom, als Sachwalter einiger durch den Landpfleger Felix ungerecht dorthin deportirter befreundeter Standesgenossen, und es gelang ihm, nach glücklich bestandener gefahrvoller Seefahrt, durch Empfehlungen an die Kaiserin Poppäa, welche er sich zu verschaffen gewußt hatte, die Freilassung seiner Clienten zu erlangen. Nach seiner Rückkehr wurde er sofort in die politischen Bewegungen verwickelt, welche eben nach längerer und mit Mühe verhaltener Vorbereitung Palästina in eine fieberhafte Spannung zu versetzen begannen, und bald in eine offene Revolution umschlugen. Die maßgebenden Parteiverhältnisse, ohne deren Kenntniß diese ganze Geschichte dunkel bleiben würde, müssen wir hier als bekannt voraussetzen. Es genüge daran zu erinnern, daß unter den Juden, außer der Partei, die es, offen oder heimlich, mit den Römern hielt, sei es aus Klugheit und Friedensliebe, sei es aus persönlichem Interesse, wesentlich damals noch zwei andere handelnd in den Vordergrund traten, welche zwar innerlich durch den gleichen religiösen und politischen Fremdenhaß verbunden waren, äußerlich aber in der Wahl ihrer Mittel immer mehr auseinandergingen, sodaß es zuletzt zwischen ihnen zum völligen Bruche und zur heftigsten Befehdung kam. Die Grundanschauung, von welcher man hier wie dort ausging, war die pharisäische, ein überzeugungstreues, aber auch beschränktes Festhalten an allen exclusiv nationalen Elementen des Volkslebens, das Gute und Schlimme einheimischer Überlieferung ohne Wahl und instinktmäßig mit gleicher Zähigkeit erfassend und vertheidigend, gegen das Fremde aber schon um seines Ursprungs willen mit gleichem Hasse sich sperrend. Diese Richtung, seit den Makkabäerzeiten recht eigentlich und unverwüstlich in das Bewußtsein des Volkes getreten, trieb nun Einzelne, aber je länger desto mehre, je nach ihrem Temperamente, nach dem Einflusse ihrer Umgebungen, oder auch nach Zeit und Gelegenheit weit über die Grenze der theoretischen Überzeugung hinaus, zu muthiger That, zu leidenschaftlicher Kriegslust, zu wildaufbrausendem Fanatismus, ja zu blutigem Verbrechen. Und wie politische Revolutionen immer auch gemeine, der Politik ganz fremde Leidenschaften entfesseln, gesellte sich auch hier niedrige Raublust und Privatrache zu den Bestrebungen einer ursprünglich höhern Begeisterung. Josephus, aufgewachsen in einer Zeit, welche die Dinge allmälig zur Reife bringen mußte, so zwar, daß der besonnene Beobachter die Geschichte der Zukunft deutlich vorauslesen konnte, und durch Erziehung und Neigung der Partei der Patrioten angehörend, konnte oder wollte sich den öffentlichen Angelegenheiten nicht entziehen. Er hielt sich zu den Gemäßigten, und suchte durch Rath und Wort die Exaltirten vom Äußersten abzuhalten. Allein es war schon so weit gekommen, daß kluges und zögerndes Zurückhalten persönliche Gefahr bringen konnte. Die Vorsichtigen mußten zuerst schweigen, bald sogar, wie das zu gehen pflegt, sich bei der Bewegung irgendwie betheiligen. Einige kleine Vortheile über die schwachen und eingeschüchterten römischen Landestruppen entschieden den allgemeinen Aufstand, und Josephus selbst wurde als Heer- und Kreisoberster nach Galiläa gesandt, sei es, daß jugendlicher Ehrgeiz ihn in den Vordergrund drängte, sei es, daß seine Gegenwart an jenem wichtigen Posten den Moderirten eine Bürgschaft schien, oder aber auch, daß die Demagogen der Hauptstadt ihn und seines Gleichen gern los waren, um desto freier und ungehinderter die Dinge lenken zu können. Seine Stellung in Galiläa war eine äußerst schwierige. Der Angriff der Römer, welcher für die nächste Zukunft bevorstand, mußte ihn zuerst treffen. Er sorgte dafür, demselben wirksam zu begegnen; durch Befestigung aller haltbaren Plätze, durch Anlegung von Magazinen, durch Aushebung von Truppen, und alle Mittel der damaligen Kriegskunst, oder wol richtiger, alle diejenigen, welche die Noth auch den ganz Ungeübten lehrt. Dürften wir den Zahlen glauben [2]), nach welchen er das von ihm gesammelte Heer schätzt, so mußte er den Landsturm aufgeboten, und die ganze waffenfähige Bevölkerung in die festen Städte geworfen haben. Allein eine solche Maßregel ist selbst da nicht leicht durchzuführen, wo ein Herz und ein Geist ein ganzes Volk belebt; und Josephus erzählt uns selbst, wenn auch in höchst verworrener Weise [3]) wie tief das Parteiwesen die Nation gespalten und zerklüftet hatte, sodaß bedeutende Städte offen sich für die Römer erklärten, andere von Factionen zerrissen, ihrer innern Ruhe nicht sicher waren, Localaufstände, Plünderung, Brand, Bürgerkrieg die Vorbereitung zum Widerstande gegen den äußern Feind wurden, und der jüdische Feldhauptmann seine Operationsbasis durch Eroberung galiläischer Städte, in denen kein einziger Römer lag, sichern mußte. Der weitere Verlauf der Geschichte rechtfertigt nur zu sehr das vorhin ausgesprochene Bedenken. Als Vespasianus endlich mit seinen Legionen anrückte, einem Heere, dessen Kopfzahl weit unter derjeni-

1) De bello judaico II, 20 (25) ss. III. ss.

2) De bello jud. II, 20, 6. 3) Vita § 7—71.

gen stand, deren sein Gegner sich rühmt, wagte dieser nirgends, sich ihm entgegenzustellen, so günstig auch das Terrain für einen Defensivkrieg war, und so bequem er sich auch auf seine Festungen stützen konnte. Ohne den Feind gesehen zu haben, verliefen sich die zusammengerafften Massen, welche, als einem halbheidnischen Lande entsprossen, nicht der zähe, energische Fanatismus der Judäer begeisterte. Die Festen fielen in Feindes Hand, eine nach der andern fast ohne Schwertstreich; Josephus wollte sich, wie er selbst gesteht, für seine Person vom Kriegsschauplatze entfernen, wurde aber bewogen, oder gezwungen, auszuhalten bei denen, welche, dem einmal gefaßten Entschlusse treu, den Kampf der Verzweiflung auf Leben und Tod mit den Römern aufnehmen wollten. Es blieb ihm Nichts übrig, als sich mit dem Kerne des Insurgentenheeres in die Festung Jotapata zu werfen, welche durch Natur und Kunst, sowie durch gute Fürsorge in Betreff der Lebensmittel, am meisten in den Stand gesetzt war, den Feind längere Zeit aufzuhalten. Die Beschreibung der Belagerung [4]) nimmt sich in dem Berichte des Führers, der vorher so unklar gewesen, glänzend aus durch ihre spannende Lebendigkeit. Er erzählt, welche Anstrengungen die beiderseitige Tapferkeit machte, wie Muth und List sich überboten im Angriffe und in der Vertheidigung, endlich aber die persönliche militairische Überlegenheit der Römer, gestützt auf die unüberwindliche Kraft ihrer Sturmmaschinen, deren blutigen Sieg herbeiführte. Besatzung und Einwohner wurden hingewürgt, die Werke geschleift, die Stadt dem Boden gleich gemacht. Josephus selbst fand im letzten Augenblicke ein Rettungsmittel für seine Person. Durch eine tiefe Cisterne, welche wahrscheinlich für einen solchen äußersten Fall von einigen eingeweihten Officieren war zugerichtet worden, gelangte er mit etwa 40 andern in eine geräumige und gut verproviantirte Höhle, wo man natürlich zu verweilen gedachte, bis die Römer aus den Ruinen abgezogen wären. Allein gleich in den ersten Tagen wurde der Schlupfwinkel verrathen, und Josephus von dem römischen Feldherrn dringend aufgefodert, herauszukommen, auch durch freundliche Zusicherungen dazu bewogen. Allein die anderen Geflüchteten widersetzten sich, drohten ihm mit dem Tode, wenn er sich ergäbe, und da alle Beredsamkeit nicht hinreichte, sie auf andere Gesinnung zu bringen, so schlug er ihnen selbst vor (wir folgen überall seinem eigenen Berichte) [5]), weil ein Entkommen nicht mehr zu hoffen war, durch eigenhändigen männlichen Tod der Schmach der Hinrichtung oder Sklaverei sich zu entziehen. Es sollte geloost werden um die Reihenfolge des Sterbens, der getroffene von dem je nachfolgenden getödtet werden. Und so geschah es. Einer nach dem Andern ergab sich willig in das Schicksal. Josephus selbst war einer der Beiden zuletzt übrig bleibenden, und beredete seinen Gefährten ohne viele Mühe, sich den Römern auszuliefern. Vor Vespasianus geführt, und auf dem Wege schon durch unzweideutige Äußerungen soldatischer Wuth auf das Äußerste gefaßt, verkündigte er dem Feldherrn, nicht ohne sich den Schein des Prophetenamtes zu geben [6]), seine künftige Erhebung auf den Thron der Cäsaren, sei es, daß die messianischen Hoffnungen seiner Partei, nach der Wendung der Dinge, ihm jetzt eitel erschienen, und wirklich einer solchen Umdeutung fähig, sei es, daß gemeine Todesfurcht ihm in höfischer Schmeichelei ein letztes Mittel der Rettung finden ließ. Wie dem sei, er erreichte seinen Zweck; gefangen zwar, aber in milder Haft blieb er fortan in der näheren Umgebung des Imperators, und als dieser bald aus Palästina sich entfernte, um seinem neuen Sterne zu folgen, und soviel an ihm war, der angeblichen Weissagung zur Erfüllung zu helfen, begleitete er dessen Sohn Titus zur Belagerung von Jerusalem. Aber vorher schon hatte ihm Vespasian die Freiheit geschenkt; er nannte sich von da an, nach römischer Sitte, Flavius, nach dem Geschlechtsnamen seines ehemaligen Herrn. Vor Jerusalem, dessen tragischen Untergang er als Augenzeuge beschreibt, diente er viel, doch ohne Erfolg, den Römern als Unterhändler. Denn abgesehen davon, daß die in der Stadt gebietenden Parteihäupter schon aus religiöser Überspannung und aus Gewohnheit terroristischer Macht von keiner Übergabe wissen wollten, war ihnen auch grade dieser Vermittler des Friedens persönlich verhaßt, als ein treuloser Überläufer; und mehr als ein Mal, wenn er von den römischen Schanzen herab mahnende Zurufe an die Belagerten auf den Mauern richtete, erhielt er die Antwort in Schimpfreden oder in Begleitung von Wurfgeschossen, nicht ohne Lebensgefahr. Sein Vater und mehre Brüder, die er in der Stadt hatte, wurden die Opfer dieses Verhältnisses, und starben als Verdächtige. Nach der Einnahme der Stadt, deren entsetzliches Loos er nicht hatte verhindern können, bemühte er sich im einzelnen wenigstens das Elend zu mildern, und benutzte seinen Einfluß auf den ohnehin zur Gnade gestimmten Feldherrn, um eine größere Anzahl ihm bekannter Personen, welche die Belagerung überlebt hatten und in die Hände der Römer gefallen waren, frei zu bitten, ja mehre bereits ans Kreuz geschlagene, und nicht alle zu spät, begnadigen zu lassen. Seine ferneren Schicksale sind uns nur im Allgemeinen bekannt, da er in seiner Biographie sehr rasch darüber hinausgeht [7]). Noch als Gefangener heirathete er in Cäsarea eine ebenfalls gefangene Jüdin, verstieß sie aber bald wieder und nahm eine zweite Frau in Alexandrien, bis wohin er den Vespasianus bei dessen Abreise begleitet hatte. Auch diese zweite Ehe, aus der ein Sohn am Leben blieb, endigte mit einer Scheidung und eine reiche jüdische Creterin wurde, nach dem Kriege, seine dritte Gemahlin, und gab ihm mehre Söhne. Seinen Aufenthalt scheint er meist in Rom gehabt zu haben, da seine Gönner, die Flavischen Kaiser alle drei es ihm an Ehre und Lohn nicht fehlen ließen, und sein Interesse war, die oft gegen ihn von jü-

4) De bello jud. III, 7 (al. 6—13). 5) Ibid. III, 8 (al. 14).

6) l. c. §. 9: ἄγγελος ἥκω σοι μειζόνων, ὑπὸ θεοῦ προπεμπόμενος nach der von Rufinus ausgedrückten Leseart. Sein Prophetenblick geht so weit, daß er sogar von mehren nach Nero's Ende kurz regierenden Zwischenregenten spricht, d. h. gesprochen haben will. Vgl. auch *Sueton*, Vesp. 5. 7) Vita §. ult.

discher Seite erhobenen Anklagen durch seine persönliche Gegenwart niederzuschlagen, was ihm auch, zum Schaden seiner Feinde, allerwege gelang. Die Früchte seiner Muße werden wir sogleich näher kennen lernen. Von seinen letzten Lebensjahren ist uns Nichts bekannt. Wir wissen nur [8]), daß er 56 Jahre alt war, als er sein größeres und letztes Werk vollendete; wie lange er nachher noch lebte, ist nirgends überliefert. Es beruht also auf einer Verwechselung oder auf Willkür, seinen Tod eben in jenes Jahr (93 n. Chr.) zu setzen.

Es ist unsere Absicht nicht, an diesem Orte die vorstehende, wesentlich aus des Josephus eigener Erzählung zusammengestellte Lebensbeschreibung einer eingehenden Kritik zu unterwerfen. Allein wir können nicht umhin, einige Bemerkungen beizufügen, um ein gewisses Gefühl des Mistrauens zu rechtfertigen, dessen wir uns dabei nicht erwehren können; da wir schlechterdings keine andere Quelle haben, um den, an und für sich schon durch Selbstlob oft wenig gewinnenden, Bericht zu prüfen, so ist man nur zu sehr gewöhnt, sich ohne Weiteres an dessen Wortlaut zu halten. Indessen erweckt er Zweifel mehr als einer Art. Wir wollen uns nicht bei Kleinigkeiten aufhalten, sonst könnten wir z. B. eine Reihe von Prahlereien aufführen, womit er vielleicht ein Paar römische Leser verblüffte, jedenfalls eine gute Menge christlicher, als da sind, wie er schon in seinem 14. Jahre so gelehrt war, daß die vornehmsten Priester ihn über schwierige Punkte des Gesetzes consultirten; wie er der Reihe nach alle Parteilehren seines Volkes gründlich studirt habe, um sich zuletzt für die beste zu entscheiden, wobei er dieselben mit den griechischen Schulsystemen parallelisirt, um den Leuten weiß zu machen, das Pharisäerthum sei keine politische und nationale Tendenz, sondern ein stoisches Tugendstudium gewesen, oder doch eine Philosophie für Stubengelehrte; oder wie er die von ihm geschaffenen Streitkräfte überschätzt, ohne zu merken, wie viel kläglicher dadurch der wirkliche Ausgang erscheint. Wichtiger ist einmal die unleugbare Thatsache, daß aus der ganzen, gewiß berechneten, Darstellung des bei den Begebenheiten so sehr betheiligten Mannes durchaus kein großer, consequenter politischer Charakter hervorleuchten will. Daß er kein Feldherr gewesen, daß er den Legionen keinen dauernden Widerstand leisten konnte, ist in keines billigen Richters Auge ein Fleck in seiner Geschichte, oder gar eine Schande auf seinen Namen. Aber schlimm ist, daß man keinen innern Zusammenhang in seine Handlungen bringen kann. In wessen Namen, für welches Interesse, zu welchem Zwecke ging er nach Galiläa? Sollte er beruhigen, vermitteln, aufstürmen, das Äußerste wagen? Ist er ein Agent der Moderirten oder der Demagogen? Was ists mit allen den verworrenen Händeln, die er so breit erzählt, ohne daß man sie versteht? Warum fällt der Bericht davon — und sie fallen doch alle in ein und dasselbe Jahr — beiweitem den größten Theil seiner Biographie? Wenn nicht alles trügt, so verräth theils dieser Umstand, theils die offenbar abgenöthigte [9]) apologetische Färbung seines Berichts, daß die öffentliche Meinung unter seinen Volksgenossen ihm ungünstig war, daß er schrieb, um sich der ihm gemachten Vorwürfe zu erwehren. Dieselbe Geschichte war von einem andern Betheiligten, einem gewissen Justus von Tiberias (s. den Art.), ebenfalls in einem Schriftwerke erzählt worden, und gegen diesen scheint wesentlich der größere Theil der Autobiographie gerichtet zu sein, so sehr, daß dieselbe gegen das Ende gradezu, auch der Form nach, zur rhetorischen Declamation wird. Aber im Geiste der Insurrection hätte wol kein Schriftsteller damals aufzutreten gewagt; auch zeigt die sehr emphatisch stylisirte Anrede an besagten Justus, welche Josephus, als eine Oratio pro domo oder gar pro corona, seiner Biographie einverleibt, sowie die darein geflochtenen belobenden Zeugnisse hochgestellter Personen, daß demselben nicht eben die öffentliche Meinung, sondern die Protection von Oben zur Seite stand, und daß diese sich zu erhalten, nachdem die erstere unwiederbringlich verloren war, sein einziges Augenmerk blieb. Welchen geheimen Triebfedern seines Handelns Josephus in Galiläa gefolgt sei, läßt sich allerdings nicht mit Bestimmtheit sagen, aber wahrscheinlich hatte eine eitle Selbstüberschätzung, das Bedürfniß eine Rolle zu spielen, ihn in den Vordergrund gedrängt, zu einer Zeit, wo die Klügeren sich zurückzogen und der politische Verstand am Kriegslärme keine Freude hatte. Und als der furchtbare Ernst der Dinge ihm bald über den Kopf wuchs, verlor er allen Halt, wollte sich aus dem Staube machen, und focht zuletzt gegen die Römer, nur weil der Dolch seiner argwöhnischen Adjutanten ihm keine andere Wahl ließ. Könnte man in Josephus den verblendeten Enthusiasten, den fanatisirten Patrioten erkennen, so möchte man wol seine Kurzsichtigkeit beklagen, man würde immer, wie für die Tausende der Hingeopferten dieser Gattung, so auch für ihn ein Gefühl und eine Klage der Sympathie haben. Aber ein Patriot, ein echter Pharisäer, im guten Sinne des Namens, hätte nie die Erbhoffnung seines Volkes dem Würger seines Vaterlandes zu Füßen gelegt. Diese einzige Handlung, welche er mit cynischer Selbstgefälligkeit erzählt, ohne die Schande derselben zu fühlen, ja ohne zu merken, daß sie seinem frühern Thun den Stempel der Thorheit aufdrückt, verräth eine Charakterlosigkeit, welche den Schlüssel zu mancher andern geben mag [10]). Die Geschichte von der Cisterne zu Jotapata und der Todesverloosung erscheint uns, kurz gesagt, als ein Mährchen. Sobald der Schlupfwinkel einmal verrathen war, bedurfte es keiner langen Verhandlung über die Frage, was zu thun sei. Josephus zog das Leben mit der Sklavenkette vor, seine Schicksalsgefährten den Tod in der Freiheit. Es soll ihm dies nicht zum Verbrechen angerechnet werden. Die rhetorische Rechtfertigung seiner Wahl [11]), die sich noch dazu auf Träume und Weissagungen beruft, dient zu gar Nichts,

8) Antiqq. l. XX. extr. 9) Vgl. namentlich Vita §. 65.

10) Ältere Theologen haben alles Ernstes des Josephus Prophetenthum untersucht: *Gf. Olearius*, De vatic. Jos. (L. 1699.) *T. Ambr. Strobach*, De Josepho Vespasiano imperium praedicente. (L. 1748.) 11) De bello jud. III, 8. §. 5.

als uns deutlich zu machen, daß sein Entschluß an und für sich ein berechtigter und verstandesmäßiger, auch eine Seite bietet, wo er, zumal auf dem Standpunkte des Alterthums, ganz anders beurtheilt werden dürfte. Zu derselben Rhetorik gehört wol auch noch mancher andere pittoreske Zug des Gemäldes; da indessen hierin mehr ein, übrigens zur Genüge gerechtfertigtes, Mistrauen als positive Zeugnisse gegen den Mann und seine Rede sprechen, so wollen wir nicht weiter uns bei dem Einzelnen aufhalten. Was uns immer und überall am meisten gegen ihn zurückhaltend oder argwöhnisch gemacht hat, ist die unleugbare Thatsache, die oben schon angedeutet worden, daß er die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes und Volkes entweder gar nicht recht versteht, was ja kaum denkbar ist, oder nicht nach ihrer wahren Physiognomie und nach ihrem tiefern Grunde zu kennzeichnen fähig war, wodurch also sein Beruf als Geschichtschreiber in Frage gestellt, sein Werth als einfacher Memoirenverfasser sehr verringert würde, oder aber (und dies bleibt uns immer das Wahrscheinlichere), daß er über jene Verhältnisse das wahre und letzte Wort nicht sagen konnte und wollte, weil seine eigenen Interessen dabei ins Spiel kamen. Die Gewalt der Ereignisse, allerdings außerordentlicher und überwältigender, wie sie geringere Naturen fortzureißen, kräftigere, widerstandsfähige, zu vernichten pflegen, hatte auch ihn in wechselvolle Lagen gebracht, und allen Zusammenhang in seinem inneren und äußeren Leben zerrissen. Seine Handlungen erwuchsen nicht aus Grundsätzen, sondern aus Bedürfnissen des Augenblickes, und da das Stürmen und Drängen der Zeit in ihm keinen Charakter entwickelte, so ist daraus abzunehmen, daß die Natur den Stoff und die Anlage dazu in ihm nicht geschaffen hatte.

Um ihm jedoch gerecht zu werden, und ein billiges Maß an seinen Ruf und Namen zu legen, wollen wir ihn nun zweitens auch als Schriftsteller betrachten, auch hier uns zur Pflicht machend, die gute Seite seiner Arbeiten zunächst hervorzuheben, damit die weitere Kritik nicht als einseitig und übelwollend erscheine.

Die lange und sorgenfreie Muße der zweiten Hälfte seines Lebens benützte Josephus auf die seinen eigenen Schicksalen und seiner gesellschaftlichen Stellung angemessenste Weise, zugleich aber auch auf die für die Nachwelt nützlichste, indem er die Geschichte seines Volkes, des damals mehr geschmähten als gekannten, zu schreiben unternahm. Mag das Urtheil über den absoluten historischen Werth seiner Werke heutigen Tages auch weniger günstig ausfallen, als vordem, worüber wir weiter unten ein Wort sagen wollen, so ist doch von vorn herein ein unleugbares Verdienst darin gewesen, daß er überhaupt zu einem solchen Zwecke die Feder ergriff, und den Versuch wagte, einem politisch dem Untergange verfallenen Volksthume, das der Pöbel haßte und die Gebildeten verachteten, gleichsam ein neues Bürgerrecht zu erstreiten in dem Reiche der Geschichte, ohne der spröden Eigenthümlichkeit seines Glaubens und seiner Erinnerungen Abbruch zu thun, oder sich selbst als ein treuloser Überläufer derselben zu schämen. Seine Schriften sind folgende:

1) Die Geschichte des jüdischen Krieges (nämlich des letzten mit den Römern geführten, der mit der Zerstörung Jerusalems endigte) in sieben Büchern, in Handschriften und Ausgaben mit verschiedenen Titeln benannt, de bello judaico, *περὶ τοῦ ἰουδαϊκοῦ πολέμου, ἰουδαϊκὴ ἱστορία, περὶ ἁλώσεως Ἰουδαίας* u. s. w. Er schrieb sie zuerst in seiner Muttersprache, also der damaligen palästinischen Mundart oder der sogenannten syrochaldäischen, zur Belehrung der im Oriente lebenden Juden (*τοῖς ἄνω βαρβάροις*)[12]; bearbeitete sie aber später selbst für die Hellenisten in griechischer Sprache, wol in der Absicht oder Hoffnung, auch außer der Sphäre seines Volkes gelesen zu werden. Er redet als Augenzeuge der Begebenheiten, die er erzählt, und betont dies ganz ausdrücklich in der Vorrede, nicht ohne Seitenblicke auf seine Vorgänger, besonders solche, welche aus exclusiv römischem Gesichtspunkt geschrieben hatten. Die Erzählung selbst beginnt er mit einem Rückblick auf die Regierung des Antiochus Epiphanes und den Aufstand der Makkabäer, über welchen er indessen rasch hinausgeht, um nach kurzer Recapitulation der glorreichen Begebenheiten der nächstfolgenden Zeit sich ausführlicher mit dem Untergange des haschmonäischen Hauses und mit der Geschichte des Herodes zu beschäftigen, mit dessen Tode das erste Buch schließt, welches demnach einen Zeitraum von 160 Jahren umfaßt. Das zweite führt die Geschichte bis zum Rückzuge des Cestius Gallus und zu dessen Niederlage bei Jerusalem, welche das Signal zum eigentlichen Ausbruche des Vertilgungskriegs der Römer gegen die Juden gab. In vieler Hinsicht ist dieses Buch das wichtigste, weil es uns, während einer Zeitfrist von 70 Jahren, die allmälige Gestaltung der Dinge, wie sie die Revolution herbeiführen mußten, die Bildung, die Tendenzen und die Mittel der Parteien zeigen soll. Leider ist zu sagen, daß der Berichterstatter, meist auf ein äußerliches Referat der Thatsachen sich beschränkend, entweder nicht an die Bedürfnisse fernstehender Leser gedacht, oder die Kunst nicht verstanden hat, Charaktere zu zeichnen und Leidenschaften zu schildern, sodaß, was hinter den Coulissen geschah, also in einer solchen Geschichte das Wichtigere, uns vielfach entgeht, oder nur durch ein selbständiges Studium der Handlungen erschlossen werden kann. Die fünf übrigen Bücher enthalten nun den eigentlichen Kriegsbericht, das ausführliche, von Josephus theils handelnd mit erlebte, theils wenigstens mit angesehene, furchtbare Drama, welches dem jüdischen Gemeinwesen ein Ende machte. Und zwar beschäftigt sich das dritte ausschließlich mit dem Kriege in Galiläa, wo Josephus den Römern gegenüberstand und ihnen unterlag; das vierte setzt diesen Bericht fort bis zur völligen Isolirung Jerusalems, erweitert aber zugleich den Gesichtskreis des Lesers einerseits durch die Schilderung der immer verwirrtern Verhältnisse in der Hauptstadt selbst, wo Revolution und Bürgerkrieg dem Landfeinde in die Hände arbeiteten, andererseits durch Abschweifungen auf die allgemeinen Verhältnisse des römischen Reiches, welches im Laufe eines

12) Prooem. §. 1.

kurzen Jahres seine Schicksale durch vier militairische Aufstände gewaltsam aus ihrer natürlichen Bahn gerissen sah. Es schließt mit dem Abgange des Vespasianus vom Heere, um den Thron der Cäsaren in Besitz zu nehmen. Das fünfte Buch beginnt den Bericht der Belagerung Jerusalems durch Titus bis zur Erstürmung der äußeren Mauern; das sechste beendigt ihn mit der Erzählung vom Brande des Tempels und der übrigen Stadt. Das letzte endlich bringt die Geschichte der Nachwehen des Krieges, die schwere Buße der Juden, den blutigen Triumph des Siegers und die Eroberung derjenigen Castelle, welche hin und wieder im Lande von den Insurgenten noch nach dem Falle der Hauptstadt besetzt geblieben waren.

2) Die jüdische Archäologie (*Ἰουδαϊκὴ ἀρχαιολογία*), nach unserm jetzigen Sprachgebrauche richtiger: die ältere jüdische Geschichte, wiewol das Prädicat einer ältern zunächst nur dadurch sich erklärt, daß dieses zweite Werk die Erzählung nur bis auf die Zeit des Verfassers herabführt. Es besteht aus 20 Büchern. Seinem Inhalte nach ist es offenbar für ein nichtjüdisches Publicum berechnet, in sofern die Juden selbst unmöglich ein solches neben ihrer heiligen Schrift bedurften oder angenommen hätten. Seine Entstehung verdankt es also sicher dem patriotischen Bestreben, den vielen wunderlichen und gehässigen Fabeln gegenüber, welche griechischer Witz und fremde Unwissenheit in Umlauf gesetzt, eine authentische Geschichte, sagen wir gleich, eine apologetisch-verherrlichende, zur allgemeinen Kenntniß und Aufnahme zu bringen. Im ersten Buche wird die Patriarchengeschichte von der Schöpfung der Welt bis auf Isaak erzählt; das zweite geht von Jacob und Esau bis auf den Auszug aus Ägypten; die beiden folgenden schildern den Aufenthalt der Israeliten in der Wüste, und geben Nachricht von der Mosaischen Gesetzgebung; das fünfte entspricht den Büchern Josua's und der Richter; das sechste recapitulirt die Geschichte Samuel's und Saul's; das siebente ist dem Leben David's gewidmet; das achte führt die Königsgeschichte von Salomo bis auf den Tod Ahab's; das neunte schließt mit dem Untergange des Reichs Ephraim; das zehnte umfaßt die letzte Periode des Reichs Juda, die Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer und die Geschichte des Exils bis auf Cyrus. Mit dem eilften, welches noch die Restauration Juda's erzählt, und damit das Ende der biblischen Geschichte erreicht, beginnt nun derjenige Theil der Historie, wo Josephus theilweise unser einziger Führer ist. Es zeigt sich aber bald, daß er nicht im Besitze ausführlicher und vollständiger, ja nicht einmal durchgängig sehr zuverlässiger Quellen war, sodaß die große Lücke zwischen Nehemia und Antiochus Epiphanes, beiläufig drei Jahrhunderte, nur dürftig mit Thatsachen ausgefüllt wird, deren Vereinzelung uns deutlich die Unzulänglichkeit des erhaltenen Stoffes zeigt, und dies um so mehr, da Josephus offenbar keine Ahnung davon hat, wie wichtig diese Periode für die Bildung, Entwickelung und Gestaltung des spätern Judenthums gewesen ist. Nachdem er noch eine ziemlich verdächtige Nachricht von den Verhältnissen Alexander's des Großen zu den Juden gegeben, kommt er im zwölften Buche auf die Lagiden und Seleukiden zu sprechen, und berichtet sofort den Aufstand der Patrioten gegen die Syrer bis zum Tode des Judas Makkabi. Das 13. begreift die Glanzperiode der Haschmonäer bis zum Tode der Alexandra. Die Erzählung ist hier überall viel ausführlicher als in dem frühern Werke, mit welchem die Archäologie jetzt parallel läuft. Das 14. bringt den Verfall und das Ende der haschmonäischen Herrschaft, die erste Eroberung Jerusalems durch die Römer und das Aufkommen des Herodianischen Geschlechts. Drei ganze Bücher sind der Geschichte Herodes' des Großen gewidmet. Das 18. Buch geht bis auf die Zeit des Caligula und den Anfang des ersten Agrippa, dessen Regierung das 19. enthält. Das letzte endlich schließt mit dem Überblicke der Verwaltung der römischen Landpfleger bis auf den letzten derselben, Gessius Florus, dessen schlechte und grausame Wirthschaft den Aufstand der Juden unmittelbar herbeiführte.

3) Die bereits mehrfach erwähnte Autobiographie (*βίος*) bildet nur in unseren Ausgaben und Literärgeschichten ein besonderes Werk und hat wol nach der Absicht des Verfassers einen Anhang zu dem Vorhergehenden vorstellen sollen. Dies geht schon aus den ersten Worten des Textes hervor, welcher auf etwas Früheres, unmittelbar zuvor Gesagtes, sich bezieht (*Ἐμοὶ δὲ γένος* u. s. w.), sodann aus einigen Worten auf der letzten Seite der Archäologie, endlich aber auch aus dem Umstande, daß die Archäologie ohne weitere Rücksicht auf das bereits in der Geschichte vom jüdischen Kriege Erzählte, die Begebenheiten in Palästina bis auf den Ausbruch des letztern herabführt, also grade bis auf den Augenblick, wo Josephus selbst handelnd eingreift. Die Biographie könnte man also, wie dies auch in Handschriften wirklich der Fall ist, und schon von den Alten bezeugt wird [13]), zu der Archäologie, gleichsam als das 21. Buch hinzufügen, doch mit dem Bemerken, daß derjenige Theil der Geschichte des Verfassers, welcher schon in dem größern Kriegsberichte vorkam, hier nicht wiederholt ist. Es liegt sogar am Tage, daß der nächste Zweck dieses Anhangs ein apologetischer war, und daß besonders die Verhältnisse in Galiläa vor dem Einrücken des Vespasianus, wahrscheinlich der eigentlich wunde Fleck in der Verwaltung des Josephus, hier mit großer Weitläufigkeit, aber darum nicht mit großer Klarheit zur Sprache kommen. Da in den letzten Zeilen des Verhältnisses gedacht ist, in welchem Josephus zu der kaiserlichen Familie stand, und zwar mit besonderem Lobe des Domitianus, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Abfassung des Buches vor den Tod dieses letztern (96 n. Chr.) zu setzen ist.

4) Zwei Bücher vom Alterthume des jüdischen Volkes (*περὶ ἀρχαιότητος Ἰουδαίων*), eine Streitschrift wider den alexandrinischen Grammatiker Apion, welche auch kürzer die Bücher wider Apion genannt werden. Dieses Werk, welches Josephus, wie er selbst bezeugt, noch später als die Archäologie schrieb, belehrt uns noch unmittelbarer über die Vorurtheile, gegen welche eine ge-

13) *Euseb.* Hist. eccl. III, 10.

funde nationale Betrachtung der jüdischen Geschichte und des jüdischen Glaubens und Lebens in der griechischen, in historischen Dingen ebenso oberflächlichen als eiteln, Welt anzukämpfen hatte. Der Verfasser, gewissermaßen direct herausgefodert durch die umlaufenden, auch den Gebildeten empfohlenen Vorstellungen, welche bald mehr aus schnödem und pöbelhaftem Hasse, bald mehr aus alberner Unwissenheit und leichtfertigem Übermuthe entsprangen, zum Theil aber auch durch gewisse Schriften, in welchen solche Vorstellungen ohne alle Kritik aufgenommen waren, unternimmt hier aufs Neue, und in anderer Form als in der Archäologie, die Ehrenrettung seines Volkes und der Sitten desselben. Der Alexandriner Apion, der der Zeit nach dem Josephus um ein Menschenalter voranging, ist übrigens nicht der einzige in diesem Buche bekämpfte Autor, und sein Name scheint sogar nicht von dem Verfasser selbst auf den Titel gesetzt worden zu sein. Das Werk hat zum Zwecke die orientalische (hebräische, babylonische, ägyptische) Historiographie der griechischen gegenüber zu Ehren zu bringen, indem jene als die ältere, genauere, heilige bezeichnet, und die Fürsorge priesterlicher Corporationen als eine Bürgschaft genannt wird, welche der letzteren ganz und gar abgehe. Gelegentlich vertheidigt Josephus sich gegen persönliche Angriffe; sein wesentliches Augenmerk ist aber, mit Hilfe auswärtiger Geschichtschreiber und durch Auszüge aus deren Werken, die beglaubigte Geschichte der Juden, folglich auch deren Ruhm und Bedeutung, höher hinaufzurücken, als es das gemeine Vorurtheil der Griechen wollte. Dabei läuft freilich viele Unkritik mit unter, abgesehen davon, daß aus solchen Quellen man kaum über die Epoche Alexander's hinauskommt. Indessen haben diese Auszüge für uns dadurch ein großes Interesse, daß sie großentheils aus Schriftstellern genommen sind, welche längst verloren sind. Das zweite Buch hat es näher mit Apion zu thun, und es wird darin hauptsächlich eine Apologie Mosis und seiner Gesetze versucht. Der griechische Text desselben hat eine bedeutende Lücke.

5) Endlich wird dem Josephus in Handschriften und von alten Schriftstellern [14]) ein Werk beigelegt, welches nicht einmal zu einem festen Titel hat gelangen können. Es heißt und hieß früher schon, das von den Makkabäern (*εἰς Μακκαβαίους*), weil es die sehr populär gewordene Sage von den sieben Jünglingen enthält, welche nebst ihrer Mutter unter Antiochus Epiphanes um ihrer Glaubenstreue willen einen qualvollen Tod erlitten hatten [15]). Den Namen Makkabäer konnten diese Märtyrer natürlich erst in junger Zeit und außer aller Berührung mit wissenschaftlicher Geschichtskenntniß erhalten. Authentischer scheint, wenigstens dem letzten Zwecke des Verfassers nach, der andere Titel: *περὶ αὐτοκράτορος λογισμοῦ*, das soll heißen, von der Herrschaft der Vernunft über die Affecte. Er wird gerechtfertigt durch den ganz philosophisch gehaltenen Eingang, welcher, im Geiste und selbst mit den Schulformeln der gangbaren griechischen Ethik, obiges Thema abhandelt und zunächst durch verschiedene Beispiele aus der älteren israelitischen Geschichte illustrirt, worauf sodann die Erzählung von jenen Glaubenshelden angeknüpft wird. Aber auch in dieser erscheinen die äußeren Thatsachen mehr als der gleichsam poetische Schmuck, die eingestreuten längeren Reden und Reflexionen als das Wesentliche. Daß in der Folgezeit die Geschichte mehr beachtet wurde als die Philosophie, liegt in der Natur der Sache und im Geiste der Zeit, beziehungsweise in dem Übergange aus dem Griechenthume in das Christenthum. Das Werk kam dadurch sogar als viertes Buch der Makkabäer mit der Bibelsammlung in nähere Berührung. Aber in der That ist es, von unserm Standpunkte betrachtet, viel interessanter als ein Versuch, die Philosophie und die jüdische Geschichte einander näher zu rücken, diese also in dem Lichte jener glänzen zu lassen, und somit den Tonangebern des Jahrhunderts zu empfehlen, welche bis dahin keine andere als die ihres eigenen Volkes kannten und benutzten.

Wenn es schon nicht zur völligen Gewißheit erhoben werden kann, daß das letztgenannte Werk wirklich Flavius Josephus zum Verfasser hat, obgleich die inneren Gründe die äußern Zeugnisse unterstützen, so ist jedenfalls mit demselben die Reihe der Schriften dieses Mannes zu schließen. Eine andere, gegen Platon gerichtete Abhandlung *περὶ τοῦ παντός* (sermo de causa universi), ist von den Neueren mit Recht nicht mehr anerkannt worden und gehört wol eher in die patristische Literatur [16]). Dagegen könnte man aus einzelnen Äußerungen des Josephus selbst schließen, daß er noch andere Werke unternommen, zumal philosophische; allein es ist nirgends eine Spur zu finden, daß er sein Vorhaben ausgeführt hätte. So verspricht er am Schlusse der Vorrede zur Archäologie eine ausführlichere Arbeit über die Mosaischen Gesetze, namentlich in sofern dieselben Gegenstand eines philosophischen Studiums (*θεωρία*) sein können, wobei er nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß es auf allegorische Interpretation abgesehen sei [17]). Anderwärts [18]) verspricht er noch mehre Werke, nämlich erstens einen kurzen Abriß der jüdischen Geschichte vom Anfange des Krieges bis auf das 13. Jahr des Domitianus, ferner vier Bücher vom göttlichen Wesen nach jüdischer Anschauung [19]), endlich (was vielleicht nur eine Wiederholung des Obigen ist) eine Arbeit über die Motive der Mosaischen Gesetze.

14) *Euseb.* Hist. eccl. III, 10. Hieron. im Catal. Scr. c. 13. *Idem* Adv. Pelag. T. II. p. 287. 15) Dieselbe Geschichte ist bekanntlich auch 2 Macc. 7 erzählt, und viele Kirchenväter haben ihre Rhetorik daran versucht.

16) Photius besaß ein Exemplar dieses Buches (Cod. 48), zweifelt aber, den Namen des wirklichen Verfassers bestimmen zu können. Neuere haben auf mehr als einen Kirchenvater gerathen. Dodwell (in *Iren.* p. 464) schrieb es dem römischen Presbyter Gajus (um 220) zu; ein Fragment gab Steph. le Moyne in s. Variis sacris T. I. p. 53—62 unter dem Namen des Bischofs Hippolytus von Portus Romanus heraus, und dasselbe wiederholte zuletzt noch Ittig im Anhange s. Ausgabe des Josephus. 17) Ganz in der noch von den Kirchenvätern beliebten Weise unterscheidet er, was Moses eigentlich gemeint (*ῥητῶς ἑρμηνεύει*) und was er *ἀλληγορεῖ*. 18) Antiqq. l. XX. extr. 19) *Περὶ θεοῦ καὶ τῆς οὐσίας αὐτοῦ κατὰ τὰς ἡμετέρας δόξας τῶν Ἰουδαίων.*

Die Aufnahme, welche die genannten Werke des Josephus in der Lesewelt gefunden, war Jahrhunderte lang eine überaus günstige. Daß die Juden, seine Zeitgenossen, hier eine Ausnahme machen, ist schon gesagt worden, kann aber bei ihrer traurigen Lage und politisch-gesellschaftlichen Unbedeutenheit in der nächstfolgenden Periode als etwas nicht in Betracht Kommendes übergangen werden. Die vornehme römische Welt, für welche Josephus geschrieben hatte, entschädigte ihn hinlänglich für jene Ungunst. Die kaiserliche Familie las und recommandirte ein Geschichtwerk, das ihr zu Ehren geschrieben war [20]), und es wird wol damals so wenig wie seitdem eine solche Empfehlung wirkungslos geblieben sein. Die allgemeine jüdische Geschichte aber, als etwas der gebildeten Welt bisher fast ganz Unbekanntes, mußte die Neugierde reizen und befriedigen, ebenso sehr durch das, was der Verfasser von wunderbaren Dingen hatte sehen lassen, als durch das, was er dem nüchternen Verstande der Zeit angepaßt hatte. Der König Agrippa, der eigentliche Repräsentant desjenigen Judenthums, dessen ganzes geistiges Leben in dem endlosen und undankbaren Versuche aufging, seinen Nationalcharakter, ohne grobe Apostasie, der allgemeinen, in religiöser Hinsicht ziemlich indifferenten, durch Philosophie kosmopolitischen Weltbildung anzubequemen, dieser König vergaß allen persönlichen Groll gegen den galiläischen Insurgentenhäuptling und überhäufte den Geschichtschreiber, welcher die Sünden dieses Letzteren gut zu machen suchte, mit schmeichelhaften Zuschriften, deren große Zahl und königliche Kürze (wie uns davon Proben mitgetheilt werden [21])) nur um so deutlicher die Mühe bezeugt, welche der Empfänger sich gab, um sie zu erhalten. Wenn uns also noch allein diesem nach erzählt wird, es sei dem Josephus zu Rom eine Statue errichtet worden, so hat dies bei dem Umfange seiner Schriften und bei den Sitten der Zeit nichts Befremdendes [22]). Aber viel glücklicher noch war der Jude nachmals bei den Christen. Hier wurde er, nachdem seine Glaubensgenossen das Griechische verlernt und ihn vergessen hatten, ein populärer Schriftsteller. War er doch der einzige, der die heilige Geschichte im Zusammenhange erzählte, in einer Sprache, welche beiweitem eleganter und lesbarer war, als die der griechischen Bibel, und der grade das Interessante der letzteren, die concreten Thatsachen lebendig auszumalen verstand, die blos abstract didaktischen Dinge, die man ja in der Predigt bekam, überging, die Lücke zwischen dem alten und neuen Testamente gehörig ausfüllte und zuletzt sogar der Erbauung diente, durch den Nachweis des vollständigen Eintreffens der drohenden Weissagungen des Herrn. Daher es kein Wunder ist, daß schon die Kirchenväter seines Lobes voll sind. Ihre Urtheile in großer Zahl haben neuere Gelehrte gesammelt, und durch deren Einstimmigkeit ihr eigenes unterstützen und das unsrige bestechen wollen [23]). Sie beginnen, der Zeit nach, mit den Apologeten des 2. Jahrh., welche es bequem fanden, ihre heidnischen Zeitgenossen, die wol gegen die heilige Schrift mistrauisch gewesen wären, für historische Dinge, auch gelegentlich für volksthümliche Sagen, auf Josephus als auf eine bereits vollgültige Autorität zu verweisen. Hieronymus nennt ihn den Livius der Griechen und nimmt ihn ohne Weiteres in sein Verzeichniß der christlichen Scribenten auf. Diese günstige Stimmung blieb, bei sehr vereinzelten Zweifeln an seiner durchgängigen historischen Glaubwürdigkeit, um so natürlicher die herrschende, als einerseits das ganze Mittelalter hindurch alles geschichtliche Wissen, oft auch das philosophische, ein rein traditionelles war, und nicht leicht gegen die ausgesprochene Meinung eines berühmten Autors Einsprache gethan wurde, andererseits aber die ehrenvolle Erwähnung Johannis des Täufers, Jacobus des Gerechten und vorzüglich Jesu selber, welche man bei dem Juden fand (und auf welche wir noch besonders zurückkommen werden), diesem selbst am meisten zu Gute kommen mußte. Es hat daher gar nichts Befremdendes, wenn wir in der Zeit, wo die gelehrte Schriftstellerei meist aus Excerpten bestand, wie dies namentlich mit der Exegese der Fall war, den Namen des Josephus häufig in mitten derjenigen der gefeiertsten Kirchenväter auftauchen sehen; oder wenn er überall glücklich dem Anathema entging, welches der Geist der Zeit gegen alles Jüdische auszusprechen gewohnt war. Diese Gleichstellung bethätigt sich auch noch dadurch, daß schon im Alterthume eine lateinische Übersetzung des Josephus angefertigt wurde, welche zwar nichts weniger als ein Meisterstück, vielmehr ein ziemlich schlechtes Machwerk zu nennen ist, indessen wesentlich dazu diente, die Bekanntschaft mit dem jüdischen Geschichtschreiber im Abendlande zu erhalten und zu verbreiten. Der Verfasser jener Übersetzung ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, und misverstandene Winke oder unkritische Übereilung haben schon in älterer Zeit bald auf Ambrosius, bald auf Cassiodorus rathen lassen; zuletzt setzte sich die Meinung fest, sie rühre von dem bekannten Rufinus, Presbyter von Aquileia, her, dem Zeitgenossen des Hieronymus, der aber wol nur seinem sonstigen Übersetzerfleiß die zweideutige Ehre auch dieser Arbeit verdankt [24]). Daneben hat sich, zu Gunsten des gelehrtern Studiums unserer Zeit, eine nicht unbeträchtliche Anzahl Codices der Urschrift oder einzelner Theile derselben, fast in allen Ländern Europa's auf den Bibliotheken erhalten [25]).

Allein nicht nur kamen diese Codices erst nach und nach zum Vorschein, und noch tief ins 16. Jahrh. herab konnten die Gelehrten des Urtextes nicht habhaft werden; es ging auch dem Josephus wie dem neuen Testamente selber: Eben seine Popularität beförderte den Druck der

20) Vita §. 65. Hier heißt es wörtlich: Titus habe so sehr darauf gehalten, daß die Geschichte des Kriegs nur aus dem Josephus geschöpft würde, daß er dessen Werk zum Behuf der Herausgabe mit eigenhändiger Unterschrift versah. 21) Vita ibid. 22) *Euseb.* Hist. eccl. III, 9.

23) Man findet sie z. B. vor der Havercamp'schen Ausgabe. 24) Vgl. *Harles* ad *Fabricii* Bibl. graec. T. V. p. 22. 25) Ein vollständiges Verzeichniß des verhandenen kritischen Apparates zu Josephus gibt Franz Oberthür in der Harles'schen Ausgabe des *Fabricius* V, 23 sq.

Übersetzung und indem so dem nächsten Bedürfnisse ein Genüge geleistet wurde, konnte das Original ganz vernachlässigt werden [26]). Man rechnet an 25 lateinische Ausgaben, ehe das letztere zum ersten Mal gedruckt wurde. Sie reichen bis in die älteste Zeit des Bücherdrucks hinauf, sind zum Theil typographische Seltenheiten und erschienen meist zu Venedig, Verona, Mailand, Augsburg, Paris und Basel. Gleichzeitig, und ebenfalls schon im 15. Jahrh., wurde Josephus, oder doch zunächst seine Geschichte des jüdischen Krieges, französisch und italienisch, einige Jahrzehnte später auch spanisch und teutsch gedruckt. Der erste Übersetzer in letzterer Sprache war der aus der Reformationsgeschichte bekannte Kaspar Hedio zu Strasburg (1531. Fol.), dessen Arbeit öfters aufgelegt wurde. Es bedarf keiner Erinnerung, daß alle diese Übersetzungen auf den Grund der sogenannten Rufinischen angefertigt worden sind, theils aus Mangel an bessern Hilfsmitteln, theils weil dies für den nächsten Zweck genügte.

Erst 1544 erschien die erste griechische Ausgabe des Josephus durch Arnold Arlen bei den berühmten und thätigen Buchdruckern Hier. Froben und Nic. Episcopius zu Basel. Wie gering übrigens die Nachfrage der Gelehrten, im Verhältnisse zu den Lesegewohnheiten des größeren Publicums, in Hinsicht auf diesen Schriftsteller war, beweist der merkwürdige Umstand, daß jene griechische Urausgabe, mit ihren zahllosen Fehlern, nebst zweien nur zum geringsten Theile verbesserten Nachdrucken (Genf 1591. 1634.) anderthalb Jahrhunderte für alle Bedürfnisse ausreichte, während in derselben Zeit jedes Jahrzehnt nicht nur eine (oder mehre) neue Auflage des lateinischen Textes erscheinen sah, der nunmehr theils nach dem griechischen corrigirt, theils neu geschaffen wurde, sondern auch zahllose Wiederdrucke französischer, italienischer, spanischer, teutscher, nunmehr auch englischer, holländischer und böhmischer Übersetzungen. Diese Erscheinung erklärt sich ganz einfach. Josephus war der christlichen Lesewelt die Historienbibel, das heißt, die heilige Schrift in der ansprechendsten Form. Daß er einige Wunder abmarktete, ersetzte er hinlänglich dadurch, daß er andere vergrößerte. Daß die evangelische Geschichte bei ihm fehlte, konnte übersehen werden, weil man sie sonst genug kannte. Erst durch bessere Historienbibeln christlichen Ursprungs und christlicher Tendenz konnte er später verdrängt werden. Aber bis in unser Jahrhundert herab erhielten sich in vielen Familien, besonders am Rheine hin, die mit groben Holzschnitten illustrirten Exemplare des teutschen Josephus, selbst neben den feinern Kupferstichen der Merian'schen Bilderbibel, eine Sonntagsfreude der Kinder, und der Verfasser gegenwärtiger Zeilen kann sich noch heute manche Scene aus der jüdischen Geschichte nicht anders vorstellen, als wie er sie vor vierzig Jahren in jener unbeholfenen Bildnerei angestaunt hat. Die teutsche Übersetzung übrigens, von welcher hier die Rede ist, war nicht mehr die des C. Hedio, sondern eine aus dem Urterte geflossene, von Conrad Lauterbach angefertigte, welche Theodosius Riehl zu Strasburg von 1575 an zu öftern Malen gedruckt hat. Es verdient auch noch erwähnt zu werden, daß von allen Werken des Josephus keins mehr gedruckt wurde (selbst griechisch), als das unbedeutendste, das sogenannte Makkabäerbuch, da es, wie schon gesagt, vom Anfange der Reformation an öfter in die Bibeln eingerückt wurde.

Indessen bereitete sich im Laufe des 17. Jahrh. ein Umschlag der Meinung über Josephus und eine Veränderung seines Schicksals vor. Die in ihre rechte Blüthezeit tretende philologische Gelehrsamkeit fing an, ihr Augenmerk auf ihn zu richten. Doch verfolgte ihn Anfangs ein eigenes Misgeschick. Die berühmtesten Humanisten und Alterthumsforscher fingen an, sich mit ihm zu beschäftigen, ohne bei der Arbeit zu beharren, oder ohne sie vollenden zu können. Wir nennen nur Corn. Bonav. Bertram, Jos. Just. Scaliger, Is. Casaubon, Peter Cunaeus, Sam. Petit, St. Le Moyne, welche kritische oder exegetische Collectaneen über Josephus anlegten, Handexemplare annotirten, Ausgaben versprachen u. s. w. [27]), und immer wieder durch den Tod gehindert, oder aus andern Ursachen die rege gemachte Erwartung täuschten. Mehre blieben bei einzelnen Punkten stehen, und lieferten so nur Beiträge zu einer künftigen umfassenden Bearbeitung des noch nie im ganzen geprüften Historikers. Beispielsweise nennen wir hier Chr. Nolde [28]), Jac. Gronovius [29]), J. H. Böcler [30]). Endlich gegen das Ende des Jahrhunderts begann gleichzeitig in Leipzig und Oxford der Druck einer neuen Ausgabe des Textes. Aber während dort unter der Leitung Thomas Ittig's und unter Mitwirkung des nachmals so berühmten Bibliographen J. Alb. Fabricius schon 1691. Fol. eine ganz brauchbare griechisch-lateinische Handausgabe entstand, mit gelehrten Prolegomenis und einigen werthvollen Zugaben, welche auch fast bis auf unsere Zeit herab die verbreitetste geblieben ist, gerieth die orforder Arbeit bald ins Stocken. Der Unternehmer derselben, Edw. Bernard, hatte seinen Plan sehr weitläufig angelegt, und dem Terte einen großen kritischen Apparat mit Excursen u. s. w. untergelegt, dagegen die alte schlechte Übersetzung beibehalten. Das Werk, welches bogenweise aus der Sheldon'schen Druckerei in die Hände der Sachverständigen gekommen zu sein scheint, erfuhr bittern Tadel, als es kaum begonnen war; der Herausgeber hatte in die Anmerkungen alles einfließen lassen, was er überhaupt wußte, und das war nicht wenig; es entstanden Mishelligkeiten zwischen ihm und den Directoren der Universitätsdruckerei als Verlegern, sodaß 1700 der Druck aufhörte, als er bis zur Mitte des fünften Buches der Antiquitäten vorgerückt war. Doch schon 1720 erschien in derselben Officin der schöne und theure Josephus von Joh. Hudson in 2 Th. Fol. und 1726 zu Amsterdam die auf dem Continente mehr verbreitete, jetzt noch gesuchteste Ausgabe von Siegbert Havercamp,

26) *Oberthür* l. c. p. 27 sq.

27) Das Nähere s. der Kürze wegen bei *Oberthür* l. c. p. 39 sq. 28) Historia idumaea s. de vita et gestis Herodum. (Franeq. 1660.) 29) Decreta romana et asiatica pro Judaeis etc. (Lugd. Bat. 1712.) 30) Exercitationes in Fl. Josephi antiqq. Diss. I—V. (Arg. 1642 sq.)

von gleichem Umfang und Format. Sie enthält außer dem nach Manuscripten verbesserten und mit den Varianten versehenen Texte und Hudson's neuer Übersetzung, eine große Lese kritischer und historischer Scholien verschiedener Gelehrter, auch ungedruckte, und eine Reihe von historischen Abhandlungen zum Josephus, ebenfalls verschiedener Verfasser, die früher einzeln erschienen waren. Daß sie sich aber bis heute in einem sehr hohen Preise erhält, verdankt sie nicht sowol ihrem inneren Werthe, als dem Umstande, daß sie die letzte größere geblieben ist, sich dem Auge empfiehlt, und annoch auf der Liste der bloßen Sammler und Bücherliebhaber steht. Sie ist aber nach Art vieler anderen Editiones cum notis variorum in einem oberflächlichen, wenig wählerischen Geiste der Compilation gearbeitet, der mehr auf die Quantität als auf die Qualität des Mitgetheilten sieht, und verdeckt nur für den Unkundigen ihren Mangel an eingehendem Urtheile, an der rechten Kraft zur Erzielung sicherer Resultate, ja an fleißiger Correctur unter dem bunten Flitter zusammengestoppelter Observationenschreiberei. Aus ihr floß die von Franz Oberthür besorgte, nur Text und Übersetzung enthaltende Handausgabe Leipzig 1782 fg. in drei unförmlich dicken Octavbänden. Den Text allein druckte 1826 fg. der leipziger Buchhändler Schwickert (ed. C. E. Richter) als ersten Theil einer bald ins Stocken gerathenen Bibliotheca Patrum in sechs Bändchen Duodez, und neuerdings gab auch Didot in Paris einen schönen Josephus (1847. 2 Th. ed. Dindorf) heraus. Die letztere Ausgabe bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt in der Bearbeitung des Schriftstellers. Von Ausgaben einzelner Werke des Josephus sind hier nur noch die von H. Ph. Ed. Henke besorgte kritische der Vita Josephi (Braunschw. 1786.), sowie die der Bücher vom jüdischen Kriege durch Ed. Cardwell. Oxf. 1837. zu erwähnen.

Übrigens wurden auch Übersetzungen in sämmtlichen schon genannten Sprachen, nun auch schwedische und russische, in neuerer Zeit fortgedruckt. Einige davon verdienen eine besondere Meldung. In Frankreich ist die von Arnauld d'Andilly die verbreitetste, weil auch der Schreibart nach die eleganteste. Sie erschien zuerst 1667 und seitdem öfter theils in Folio, theils in fünf Duodezbändchen. Der Verfasser war der Bruder des aus der Geschichte des Jansenismus bekannten Antoine Arnauld von Port-Royal. Eine neue Arbeit von dem Augustiner P. Gillet, Bibliothekar der Abtei St. Geneviève, mit kritischem und historischem Commentar (Par. 1756. 4. T. 4.) war nur für die Gelehrten bestimmt und hat sich, wegen ihrer kritischen Verwegenheit und Übereilung, wenig der Zustimmung derselben erfreut. Unter mehren englischen muß die von W. Whiston ausgezeichnet werden (Lond. 1737. Fol.), dem wegen seiner paradoxen Ansichten in theologischen und andern Dingen bekannten Professor der Mathematik zu Cambridge, der auch in diesem Werke ebenso viele Beweise der Schärfe seines Urtheils und der seiner Zeit vorauseilenden Kühnheit seines Geistes gab, als er Gelegenheit fand, seine literärhistorischen Vorurtheile anzubringen. Besonders gerichtete seine Manie, aus dem Josephus zu beweisen, daß der hebräische Text des alten Testaments verderbt sei, den Theologen seiner Zeit zum großen Ärger [31]). In Teutschland erschienen in demselben Jahre 1736 zwei neue, oder doch aufgefrischte Übersetzungen von J. B. Ott in Zürich und von J. F. Cotta in Tübingen, beide in Folio. Sie kamen aber bereits für die Volksbedürfnisse zu spät, für die Wünsche und Ansprüche der Gelehrten zu früh und unreif zur Welt. In unseren Tagen endlich, um nur bei den Arbeiten der Teutschen stehen zu bleiben, sind namentlich die Bücher vom jüdischen Kriege, als die wichtigeren, mehrfach durch Übersetzungen der weniger gelehrten Lesewelt mit und ohne Anmerkungen zugänglicher gemacht worden [32]).

Daß neben diesen umfassenden Arbeiten über die Werke dieses Schriftstellers die neueren Gelehrten sich vielfach, theils gelegentlich, theils in besonderen Abhandlungen, über seinen Werth als Historiker, seine Quellen, seine Wissenschaft, seine Grundsätze und andere Dinge ausgelassen haben, und daß diese Urtheile sehr verschieden ausgefallen sind, versteht sich von selbst. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier in alles Einzelne eingehen wollten. Josephus hat bis heute, doch im Ganzen genommen, je länger desto weniger, Lobredner gefunden. Unter seinen Bewunderern stehen oben an: Jos. Justus Scaliger [33]), Is. Casaubonus [34]), Gerh. Joh. Voß [35]), Cellarius [36]) und Andere. Bei mehren derselben, die im Grunde nur Philologen waren, floß wol dies Urtheil aus rein sprachlichen Gründen, und aus der Vergleichung mit der hellenistischen Literatur. Zu diesen rechnen wir auch den berühmten Ernesti [37]). Andere, unbedeutendere, bestimmte ihr kirchlicher Eifer [38]), oder sogar naiver Weise des Juden ungenirtes Selbstlob, der sehr wol die Thatsache gekannt zu haben scheint, daß man in der Welt, wenn es gut geht, grade soviel gilt, als man sich gelten zu machen weiß [39]). Aber auch an Tadlern hat es ihm

---

31) Daß er den Josephus zum Christenthum sich bekehren und als Bischof von Jerusalem sterben ließ, ist nur als eine Probe seiner kritischen Luftsprünge zu erwähnen; s. besonders auch dessen True text of the O. T. 1722, und gegen letzteres *Carpzov*, Critica sacra p. 945 sq. *J. F. Cotta*, De cod. ebraeo e Jos. emendando contra Wh. (Tub. 1736.) 32) Flavius Josephus vom jüdischen Kriege, übersetzt von J. B. Friese, mit Vorrede von Franz Oberthür. (Alt. 1804 fg.) 2 Thle. Proben einer neuen Übers. der Bücher vom jüd. Kriege von J. Ch. W. Dahl, in Gabler's Journal d. theol. Lit. X. Geschichte des jüdischen Kriegs herausgeg. (bevorwortet) von A. F. Gfrörer. (Stuttg. 1836.) 2 Thle. Des Flav. Jos. zwei Bücher (nur das erste) wider Apion übers. und erläut. von J. F. Möser, in Ruperti's Miscell. IV. Von den Jüdischen Alterthümern hat K. Martin (Cöln 1852) eine Übersetzung mit Anmerkungen herausgegeben; eine vom 13. Buche derselben allein M. Horschetzky (Großkanisa 1843. gr. 8.); eine italienische auch mit Anmerkungen besorgte Francesco Angiolini. (Firenze 1841 u. 1842.) 33) De emendat. tempp. praef. 34) Exercitt. antibaron. ad a. 34. 35) De historicis gr. II, 8. 36) Vindiciae Josephi contra Harduin. (H. 1696.) 37) Exercitationes flavianae I. de fontibus Archaeologiae. II. de stilo Josephi. (L. 1756.) 38) *Daubuz* (De testimonio Josephi de J. C. p. 69) recommandirt den Juden die Lectüre des Josephus, um sie zu bekehren. 39) Antiqq. Prooem. §. 2. 3. II, 16, 5. IV, 8, 4. VIII, 2, 8 X, 10, 6. Contra Ap. I, 10.

nicht gefehlt, und es ist bedenklich, daß diese mehrentheils zu den Historikern gehören, wie unter den Katholiken Baronius [40]), Hardouin [41]), R. Simon, unter den Protestanten Bochart, Selden, Rivet, Ludolf [42]). Andere suchten zu vermitteln [43]).

Wo diese Urtheile ins Einzelne eingingen, richtete sich das Augenmerk der Gelehrten zunächst auf die Archäologie, deren Inhalt die Theologen natürlich am meisten interessirte; und da fragte man, ob Josephus überhaupt nur hebräisch genug verstanden habe, um das alte Testament auch recht zu benutzen. Diese Frage wurde nach beiden Seiten hin bald verneinend, bald entschieden bejahend [44]) beantwortet. Eine vorurtheilslose Untersuchung hat auf eine Entscheidung geführt, welche wol nicht mehr angefochten werden wird; hebräische Sprachkenntniß darf man einem gelehrt gebildeten Pharisäer jener Zeit schon von Vorn herein nicht absprechen und eine genaue Collation seiner Erzählung mit dem Urterte zeigt auch Spuren davon, daß er hin und wieder einen Blick in letzteren geworfen, aber die Befolgung der griechischen (alexandrinischen) Übersetzung des alten Testaments ist überall noch viel leichter nachzuweisen [45]). Die Vorstellung aber, daß diese Übereinstimmung theilweise auf Rechnung späterer Interpolation zu setzen sei, scheint sehr gewagt, und durch schlagende Instanzen bis jetzt nicht gerechtfertigt [46]). Jedenfalls ist der Versuch, aus dem Josephus brauchbare Lesearten zum hebräischen Texte herauszuklauben [47]), ein Erzeugniß der übertriebenen Variantenjägerei der kritischen Periode des vorigen Jahrhunderts, als gänzlich gescheitert anzusehen. Ebenso wenig Grund hat die Annahme, daß Josephus außer den genannten Quellen (und einigen Profanscribenten, die aber keine große Ausbeute geben konnten) auch schon aramäische Übersetzungen oder uns sonst unbekannte Recensionen der biblischen Geschichte gehabt haben könnte [48]). Denn die zahlreichen Abweichungen in der Erzählung, sowol vom griechischen als vom hebräischen Texte, die sich überall und leicht bei ihm nachweisen lassen, sind ganz gewiß lediglich auf Rechnung seiner freien, oft leichtfertigen Methode zu setzen, und es ist im Allgemeinen zu sagen, daß er die Geschichte, bei welcher er ohnedies, wie wir gesehen haben, praktische und politische Zwecke verfolgt, nicht als Kritiker, sondern als Rhetor geschrieben hat. So ist es nicht zu verwundern, daß seine chronologischen Angaben der neuern Wissenschaft, bei deren Bedürfniß nach Genauigkeit und der zeitweiligen Vorliebe für solche Dinge mehr verwirrend als aushelfend erschienen sind, und bald ein Ärgerniß, bald ein Räthsel bleiben mußten [49]). Andere rechneten ihm vor, wie viele Geschichten des alten Testaments er mit Stillschweigen übergeht [50]), und grade dies ist geeignet, zu zeigen, daß sein Zweck wesentlich ein apologetischer war, da die Auslassungen (goldenes Kalb, eherne Schlange, Molochdienst, Judas und Thamar u. s. w.) ganz einfach aus diesem Gesichtspunkte sich erklären lassen, zum Theil aber auch seinem historischen Geschmacke zur Ehre gereichen (Tobias, Judith, Hiob, 2. Buch der Makkabäer, Drache zu Babel). Ebenso einseitig oder übereilt waren die Urtheile der Theologen oder ihrer Gegner über sein Stillschweigen vom bethlehemitischen Kindermord und über mehre Angaben, die mit den Berichten des neuen Testaments nicht übereinstimmen [51]). Aber ganz zur Bestätigung unseres eben ausgesprochenen Urtheils dient namentlich der oft berührte Umstand, daß er einzelne Wunder natürlich erklärt, andere in ihrem Verlaufe umgestaltet, einige auch übertreibt. Dies Alles war bei ihm nicht Sache der Kritik oder Unkritik, sondern lediglich des Geschmackes und der Rücksicht auf sein Publicum, dem zu gefallen auch so viele Modephilosophie, besonders für die Rechnung Mosis, in seinem Werke verbraucht wird, und was man ihm sonst noch an Zierath und Amplification nachgewiesen hat [52]). Daß er es schlechterdings nicht vermocht hat, sich auf einen höhern Standpunkt zu stellen, um die innere geistige und nationale Entwickelung seines Volkes zu begreifen und darzustellen, werden wir ihm nicht zum Fehler anrechnen, da die Christen noch jetzt, nach so vielen Jahrhunderten ebenfalls darin es noch zu keiner endgültigen Ansicht gebracht haben. Was das Einzelne betrifft, so ist sein Zeugniß, wo es allein steht, mit Vorsicht zu gebrauchen. In höchst wichtigen Dingen redet er ganz ungenügend und oberflächlich, oder auch abhängig von volksthümlichen Überlieferungen [53]) oder irriger Exegese. Als Beispiel des Letztern führen wir ein angeblich Mosaisches Toleranzgesetz an, über welches zur Zeit viel Lärm in der gelehrten Welt war [54]). Für Ersteres aber verweisen wir auf seine

40) ad a. 34. 41) De numis Herodiadum. (P. 1693.) 42) Viele derartige Urtheile älterer Zeit verzeichnet Carpzov (l. c.). Unter den Neuern hat sich besonders Gfrörer in der Vorrede (s. Anm. 32) ungünstig über Josephus ausgesprochen. 43) *Buddeus*, Hist. eccles. V. T. I, 9: non semper tanta qua decebat fide et industria judicioque exacto versatus est, non tamen prorsus spernenda est ejus auctoritas. 44) Die Gründe für letzteres findet man am besten zusammengestellt bei Ernesti, s. oben Anm. 37. Für ersteres vgl. namentlich *Carpzov*, Crit. s. p. 949. 45) *L. Tim. Spittler*, De usu versionis alex. apud Josephum. (Goett. 1779.) *J. Gf. Scharfenberg*, De Josephi et versionis alex. consensu. (L. 1780.) 46) *Ernesti*, De fontibus Arch. p. 14. *Scharfenberg* l. c. p. 17. 47) *J. D. Michaelis*, Orient. Biblioth. V, 221. VII, 189. 48) Bertholdt, Einl. in die Bibel II, 735. Vgl. auch *Ernesti*, De fontib. arch. p. 20. Spittler (l. c. p. 10) weist auf verlorene griechische Übersetzungen hin.

49) *Carpzov* l. c. p. 956. *Pt. Brinch*, Chronologiae et hist. Josephi examen. (Hafn. 1701.) 50) *J. B. Ott*, Omissa a Josepho in s. Spicileg. obss. p. 527—612. 51) Census des Quirinus Luc. 2, 2. Theudas und Judas Galiläus Act. 5, 37. Tod des ersten Agrippa Act. 12, s. die sämmtlichen Ausleger zu d. Stellen. *C. Glo. Hofmann*, De caede bethleh. (Wittenb. 1741.) 52) (*Gf. Less?*) De Josephi auctoritate et usu in explic. ll. V. T. (Goett. 1786.) Dagegen wurden solche Eigenthümlichkeiten auch als baarer Zuwachs und Gewinn für die Wissenschaft in Schutz genommen: *C. W. Thalemann*, De Philonis et Josephi auctoritate in historia rituum etc., bei seiner Abhandl. De nube super arca foederis. (L. 1781.) 53) *J. D. F. Burger*, Essai sur l'usage que Fl. Jos. a fait des livres canoniques de l'A. T. (Strasb. 1836.) 54) *J. F. Eckard*, Criminatio fictae legis mos. a Jos. depulsa. (Isen. 1787.)

oft erklärten Äußerungen über den Kanon der heiligen Schrift[55]), und seine einseitige, an Nebendingen sich erschöpfende Darstellung der sogenannten jüdischen Secten[56]). Was den Werth seiner Geschichte betrifft, von da an, wo die biblischen Quellen ihm mangeln, so beziehen wir uns auf das bereits oben Gesagte, woraus erhellen mag, daß in Betreff der Thatsachen seine Erzählung in der ältern Zeit sehr lückenhaft, in der spätern immer reicher, vollständiger und unentbehrlicher ist, daß aber bei derselben, besonders im Bereiche seiner eigenen Lebensperiode, die handelnden Personen, nach ihrem wahren moralischen Werthe oder Unwerthe nicht zu ihrem Rechte kommen, und Licht und Farbe auf eine Weise vertheilt sind, daß weder überall eine klare Einsicht in den Gang der Dinge vermittelt, noch die geschichtliche Gerechtigkeit befriedigt wird.

Anhangsweise, als über einen Punkt, der seine eingebildete Wichtigkeit heutiges Tages ganz verloren hat, wollen wir noch zwei Worte beifügen über das berufene Zeugniß des Josephus von Christo. Es findet sich nämlich (Antiqq. XVIII, 3. §. 3) bei ihm eine kurze, aber höchst ehrenvolle Erwähnung Jesu, welche von den Alten viel zu apologetischen Zwecken gebraucht wurde, auch wol wesentlich dem Josephus die Gunst des christlichen Publicums hat erwerben, und so lange erhalten helfen, über deren Echtheit aber seit dem 16. Jahrh. ein Streit geführt worden ist, welcher auf die Länge immer entschiedener sich gegen dieselbe aussprach[57]). Es würde sich der Mühe nicht verlohnen, wenn wir hier in die literarhistorischen Einzelnheiten dieses Streites eingehen wollten. Es genüge zur weiteren Orientirung derjenigen, welche sich etwa damit bekannt machen wollen, die wichtigsten Schriften zu nennen, welche entweder die vollständige Vertheidigung des Zeugnisses[58]), oder eine ablehnende Kritik desselben sich vorsetzen, sei es, daß sie es blos als durch Interpolation entstellt[59]), oder als durchaus untergeschoben betrachten[60]). Was den Grund der Sache selbst betrifft, so wird auf der einen Seite die Zustimmung aller Codices geltend gemacht, auf der andern das Stillschweigen der Kirchenväter bis auf Eusebius herab, ja noch des Photius. Beide Beweismittel werden von den respectiven Gegnern durch anderweitige Betrachtungen wiederum geschwächt: der Text des Josephus sei überhaupt verderbt und interpolirt; die Apologeten haben dem Juden keine große Wichtigkeit beigemessen. Man kam daher natürlich auf innere Gründe zurück und verhandelte die Frage, ob die bestrittenen Worte nicht an einer ganz sonderbaren Stelle außer allem Zusammenhange mit der übrigen Erzählung ständen, viel mehr aber, und dies war eigentlich der Kern des ganzen Streites, ob denn wol ein Jude also von Jesus habe sprechen können? Das „Zeugniß" besagt nämlich (und wir wollen die befremdenden Ausdrücke griechisch hersetzen): „um jene Zeit sei Jesus aufgetreten, ein weiser Mann (*εἴγε ἄνδρα αὐτὸν λέγειν χρή, ην γὰρ παραδόξων ἔργων ποιητής, διδάσκαλος ἀνθρώπων τῶν ἡδονῇ τἀληθῆ δεχομένων*), und habe viele Juden und Griechen an sich gezogen (*ὁ Χριστὸς οὗτος ἦν*). Und obgleich, auf eine Anklage der vornehmsten Juden hin, Pilatus ihn zum Kreuz verurtheilt, haben seine Anhänger nicht von ihm abgelassen (*ἐφάνη γὰρ αὐτοῖς τρίτην ἔχων ἡμέραν πάλιν ζῶν, τῶν θείων προφητῶν ταῦτά τε καὶ ἄλλα μυρία θαυμάσια περὶ αὐτοῦ εἰρηκότων*) und bis heute bestehe noch die nach ihm genannte Partei der Christen." Die Vertheidiger der Echtheit konnten nun allerdings mit Fug und Recht behaupten, Josephus habe von Jesus reden können und müssen; er habe ohne Animosität von den Christen reden können; er habe die Wunder Jesu als erstaunliche, unglaubliche Thaten erwähnen dürfen; er habe sogar dessen Sittenpredigt ein Zeugniß der Wahrheit nennen mögen; ganz besonders durften sie den Umstand betonen, daß die einzelnen Sätze ganz gut syntaktisch zusammenhängen und eine Interpolation wenigstens äußerlich sich nicht deutlich verrathe: nichtsdestoweniger erscheint Alles höchst gezwungen, was von dieser Seite vorgebracht worden ist, um die stärksten Anstöße zu beseitigen. Denn wie soll man sich erklären, daß ein jüdischer Rhetor die Phrase wagen konnte, es sei vielleicht eine Entwürdigung, Jesum einen Menschen zu nennen? ein nicht übergetretener Pharisäer den Lehrsatz: die Weissagungen der Propheten seien durch Jesu Auferstehung in Erfüllung gegangen? und dies zu einer Zeit, wo die christliche Dogmatik sich so zu sagen eben in diesem Satze concentrirte und das Bekenntniß desselben den Christen ausmachte? Was soll endlich die merkwürdige Wendung: „Dieser war der Christus" in der Feder eines Geschichtschreibers, der von „dem Christus" als einem in der jüdischen Geschichte ganz wesentlichen Begriffe, nirgends vorher, nirgends nachher, weder historisch, noch theologisch, ein Wort sagt? folglich hier seinen heidnischen Lesern unverständlich bleibt, die jüdischen aber skandalisirt? Auf diese einfachen Fragen haben die Vertheidiger der Echtheit noch keine genügende Antwort gefunden, man müßte denn in des Josephus Worten gar nur Ironie und Persiflage finden wollen[61]), oder sich eine

55) Adv. Apion. I, 8. Vgl. die sämmtlichen Einleitungen ins A. T. und Fürst's Orient X. XI. passim. 56) Antiqq. XIII, 10. XVII, 2. XVIII, 1. De bello jud. II, 8. 57) Die Literatur überhaupt verzeichnet Oberthür in seiner Vorrede zu Friese's Übers. und in *Fabricii* Biblioth. graec. ed. *Harles* V, 49. Hase, Leben Jesu §. 10. Vgl. außerdem die Anm. zu *Hieron.* Scriptt. eccl. ed. *Fabric.* XXX. epp. Variorum de test. Jos. ed. *Arnold.* (Nor. 1661.) 58) *C. Daubuz*, Pro testim. Josephi. (Lond. 1706.) *Martin*, Deux dissert. etc. (Utr. 1717.) *Crd. D. Frick*, Exercit. de test. cett. (L. 1692.) *Just. Cph. Ditmar*, Diss. etc. (Frcf. ad V. 1715.) *Ign. Kreussler*, Testim. Jos. vindic. (Bamb. 1770.) Lillenthal, Gute Sache d. Offenb. XVI, 532 fg. *Oberthür* l. c. *Bretschneider*, Capita theol. Jud. im Anhange. G. F. Böhmere, Des Josephus Zeugniß v. Christo. (L. 1823.) *F. Hm. Schoedel*, Vindiciae flavianae. (L. 1840.) 59) Ittig in s. Prolegg. Fz. Ant. Knittel, Neue Kritiken über das Zeugniß des Jos. (Brg. 1779.) *J. And. Bosius*, In periocham Jos. de Christo. (Jen. 1673.) Paulus im Comment. zu Marc. 15, 7. Olshausen, Gieseler, Heinichen, Excurs. ad *Euseb.* T. III. 60) Von ältern namentlich Jac. und L. Cappelle, D. Heinsius, J. F. Gronovius, Jos. Scaliger, Dav. Blondel, Tanneguy Le Febvre, El. du Pin u. A., von neuern *Gf. Less*, Dissert. super test. Jos. (Goett. 1781.) *H. C. A. Eichstaedt*, Testim. flavianum etc. (Jen. 1813 sq.) eine lange Reihe v. Programmen.

61) J. H. Reß, über des Jos. Erwähnung von Christo. (Brg. 1775.)

übertriebene Vorstellung machen, sei es von des Josephus christ-freundlichem Indifferentismus, der doch sonst nirgends bezeugt ist, sei es von dem geheimen Einflusse der Christen an Domitian's Hofe, denen zu Gefallen Josephus gern die Juden, seine Feinde, ärgern wollte. Diesen Auskunftsmitteln gegenüber, und bei der allbekannten Leichtfertigkeit, womit im Alterthume die Texte behandelt wurden, wird die größere Wahrscheinlichkeit wol auf der Seite der Verneinung sein, und zwar, Alles erwogen, derjenigen, welche eine bloße Interpolation annimmt.

(*Ed. Reuss.*)

JOWA. 1) Der 29. Staat der nordamerikanischen Freistaaten oder Union, wird im Süden von dem Staate Missouri, im Osten von dem Mississippiflusse, der es von Wiskonsin und Illinois scheidet, im Norden von dem britischen Territorium der Hudson-Bai-Company und im Westen von dem White Earth und Missouriflusse begrenzt. Es liegt von Washington City zwischen dem 40° 30′ u. 49° nördl. Br. und dem 90° u. 102° westl. L., ist gegen 600 (engl.) Meilen lang, 200—300 M. breit, und enthält ungefähr 150,000 □Meilen Land. Bis zum J. 1838 bildete dieses Land mit Wiskonsin ein Gebiet. Im genannten Jahre wurde es durch ein Gesetz des Congresses von demselben getrennt und als Jowa-Territorium constituirt. Dieses Gesetz schließt alle Bedingungen in sich, unter welchen amerikanische Colonien errichtet werden können, und enthält folgende Bestimmungen für Jowa: „Die executive Gewalt ist einem Gouverneur übertragen, der sein Amt drei Jahre verwaltet. Er wird von dem Präsidenten und dem Senate der Vereinigten Staaten ernannt; seine Besoldung beträgt jährlich 2500 Doll. Er ist zugleich Aufseher über die indianischen Angelegenheiten und Oberbefehlshaber der Miliz. Ein Territorialsecretair wird ebenfalls auf gleiche Weise ernannt, der sein Amt vier Jahre bekleidet und jährlich 1200 Doll. erhält. Dieser Beamte recordirt und bewahrt alle Gesetze und Verhandlungen der Territorialgesetzgebung auf. Im Falle einer Erledigung des Gouverneuramtes tritt der Secretair auf so lange in dasselbe ein, bis ein neuer Gouverneur ernannt ist. — Die gesetzgebende Macht des Territoriums ist dem Gouverneur, einem Gesetzrathe und Repräsentantenhause übertragen. Der gesetzgebende Rath (council oder senate) und das Repräsentantenhaus werden vom Volke des Territoriums gewählt. Der Rath in Jowa soll aus 13 Gliedern bestehen, welche auf zwei Jahre gewählt werden, das Haus der Repräsentanten aus 26 Mitgliedern, deren Dienstzeit ein Jahr dauert. Zu beiden Zweigen ist jeder stimmfähige Bürger wählbar, d. h. weiße männliche Bürger der Vereinigten Staaten, die über 21 Jahre alt sind und in dem Districte wohnen, welcher sie wählt. Vor der Wahl soll eine Volkszählung gehalten, und die Glieder der beiden Gesetzzweige sollen soviel als möglich aus den verschiedenen Districten des Territoriums gleichmäßig ernannt werden. Der Gouverneur hat das Recht, die Gesetzgebung das erste Mal zusammenzurufen; später ist jedoch der Beginn der Sitzungszeit und der Versammlungsort durch Gesetze zu bestimmen. Die Mitglieder des Rathes und des Hauses erhalten täglich drei Dollars, so lange sie in Sitzung sind, und drei Dollars für jede 20 Meilen ihrer Hin- und Rückreise. Die gesetzgebende Macht des Territoriums erstreckt sich über alle rechtlichen Fälle, doch kann sie kein Gesetz erlassen, das über den Boden souveraine Verfügungen trifft. Auf Eigenthum der Vereinigten Staaten darf keine Steuer gelegt, ebenso darf das Eigenthum oder Land nicht im Territorium Wohnender mit keiner höhern Steuer belastet werden, als das Besitzthum Anwesender. Alle Gesetze des Gouverneurs und der gesetzgebenden Versammlung sollen dem Congresse der Vereinigten Staaten vorgelegt werden, und, wenn dieser sie nicht billigt, keine rechtsgültige Kraft haben. Dem Volke des Territoriums steht das Recht zu, alle Township- und Countybeamte zu wählen, Oberrichter, Friedensrichter und Countyschreiber ausgenommen. Der Gouverneur soll alle Gerichtsbeamte, Friedensrichter, Sheriffs und Milizofficiere ernennen und mit Zustimmung des gesetzgebenden Rathes einsetzen. Hiervon sind blos alle Stabsofficiere und andere Civilbeamte, welche nicht namhaft gemacht werden, ausgenommen. Die Gerichtsbarkeit des Territoriums zerfällt in einen obersten Gerichtshof (Supreme Court), Districts- und Probatgerichtshof und Friedensgerichte. Der oberste Gerichtshof hat einen Oberrichter und zwei Beisitzer oder Nebenrichter, welche der Präsident der Vereinigten Staaten mit Zustimmung des Senats auf vier Jahre ernennt, und von denen Jeder jährlich 1800 Doll. Besoldung erhält. Das Territorium zerfällt in drei Gerichtsdistricte; in jedem derselben werden Districtsgerichte gehalten. Neben diesen Beamten ernennt die Regierung ebenfalls einen Anwalt und einen Marschall des Territoriums. Damit dasselbe jedoch auch im Congresse vertreten werde, so steht dem Volke das Recht zu, für den Zeitraum von zwei Jahren einen Abgeordneten in das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten zu senden. Alle Besoldungen und Ausgaben des Territoriums werden aus dem Schatze der Vereinigten Staaten gezahlt. Außerdem hat der Congreß 20,000 Doll. zur Errichtung öffentlicher Gebäude am Sitze der Territorialregierung bewilligt, und 5000 Doll. für den Ankauf einer Bibliothek zum Gebrauche des Gouverneurs, der Gesetzgebung, Richter und anderer öffentlicher Personen." — Das Gesetz, welches im Juni durchging, trat schon am folgenden 4. Juli in Kraft, und seit jener Zeit ist die Einwanderung in das Territorium so stark gewesen, wie in kein anderes Land zuvor. Im J. 1840, also zwei Jahre nach seiner Errichtung, zählte es bereits 43,111 Einwohner in 18 Grafschaften oder Counties. Vom 1. Oct. 1838, an welchem Tage das Landverkaufsbureau (land-office) zu Burlington eröffnet wurde, bis gegen Ende Februar 1839, also nicht ganz in sechs Monaten, wurde für verkaufte Ländereien mehr als die Summe von 400,000 Doll. eingenommen. Mehr als drei Viertheile des Landes wurde an wirkliche Ansiedler und Bebauer verkauft. Am 5. April 1843 stimmte das Volk mit einer Majorität von 2400 Stimmen für die Bildung einer Staatsconstitution. Im J. 1844 betrug die Bevölkerung 82,254 Seelen; im August 1845 wurden die Abgeordneten zur Convention gewählt, um die Staatsverfassung zu entwerfen, im De-

tober traten sie zusammen, das Volk nahm die Verfassung an, und im Winter 1846—1847 wurde Jowa als Staat in den mächtigen Staatenbund aufgenommen; es hat die Grafschaften Benton, Buchanan, Cedar, Clayton, Clinton, Delaware, Des Moines, Dubuque, Fayette, Henry, Jackson, Jefferson, Johnson, Jones, Keokuck, Lee, Linn, Louisa, Muscatine, Scott, Van Buren und Washington.

Die Ursachen der fast beispiellosen Einwanderung in diesen Staat sind: der außerordentlich fruchtbare Boden, die Holz- und Wassermenge und das gesunde Klima, endlich scheint auch der Umstand dazu beigetragen zu haben, daß in dem ganzen Lande kein Militairland sich findet, Alles den wirklichen Ansiedlern offen steht, und die Prairien kleiner sind, als auf der entgegengesetzten Seite des Mississippi, in Illinois und Wiskonsin. Das Land ist mäßig uneben; ein Strich ansehnlich erhöhten Tafellandes erstreckt sich durch einen bedeutenden Theil des Staates, die Gewässer, welche in den Mississippi fallen, von denen scheidend, die sich in den Missouri ergießen. Die Ufer der Flüsse und Creeks sind in der Regel mit Holz (Eichen, Baumwollholz, Hackberry, Buckey, Wallnuß und Zuckerholz) bestanden; hinter diesem ist das Land eine offene Prairie ohne Bäume. Die Prairien bedecken fast drei Viertheile der Oberfläche des Staates und bieten, obgleich von Bäumen entblößt, große Mannichfaltigkeit in anderer Art. Einige haben eine ebene, andere eine sanftrollende Oberfläche; einige sind mit reichem Grase, das gutes Futter gibt, bedeckt; auf andern ist der Boden hier und da mit Haseldickichten und Sassafrasstauden bestanden, und im Frühlinge und Anfang Sommers mit herrlichen Blumen geschmückt. Fast der ganze Westen des Staats ist reiche Prairie mit einem Überflusse von Steinkohlen. Obgleich das Land drei Viertheile Prairie ist, finden sich feuchte Niederungen und Sümpfe sehr wenige. Der Boden liegt durchgängig hoch, ist nicht niedrig und naß, wie man gemeiniglich von den Prairien annimmt, und gutes Quellwasser ist überall in einer Tiefe von 15—60 Fuß vorhanden. Der Boden, besonders das angeschwemmte Bottomland, ist ungemein fruchtbar, und Jowa wetteifert hierin mit Missouri, Illinois und Wiskonsin. Alle Früchte der gemäßigten Länder gedeihen hier aufs Üppigste. Die Bodenerzeugnisse sind vorzüglich Welschkorn, 50—75, bei guter Behandlung des Bodens 100 Buschel per Acker, Weizen, 30—35, mitunter auch 50 Buschel per Acker, Gerste, Hafer, Buchweizen, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Hopfen u. s. w., und die Ausfuhr in diesen Producten ist jetzt schon bedeutend. Alle Arten Gartengewächse und Fruchtbäume, die in den östlichen und mittleren Staaten gezogen werden, gedeihen hier vortrefflich, und für Viehzucht und Milchwirthschaft dürften wenige Staaten so geeignet sein, wie dieser. Im J. 1840 wurden gezählt 10,794 Pferde und Maulesel, 38,049 Stück Hornvieh, 15,354 Schafe und 104,899 Schweine. Es wurden gebaut 154,693 Buschel Weizen, 728 Buschel Gerste, 216,385 B. Hafer, 3792 B. Roggen, 6212 B. Buchweizen, 1,406,241 B. Welschkorn. Gewonnen wurden 23,039 Pfd. Wolle, 2132 Pfd. Wachs, 234,063 B. Kartoffeln, 17,953 Tonnen Heu, 313 Tonnen Hanf und Flachs, 8076 Pfd. Tabak, 41,450 Pfd. Zucker. Wild gibt es im Überflusse, wird aber bei der freien Jagd immer dünner, je mehr das Land angesiedelt wird. An Mineralien ist ein Theil von Jowa außerordentlich reich. Die große Bleigegend des nördlichen Theiles von Illinois und des südlichen von Wiskonsin überschreitet den Mississippi und umfaßt in Jowa ein Areal von 2880 (engl.) □Meilen. Es grenzt an den Little Makoqueta Fluß, ungefähr zwölf Meilen von Osten nach Westen, und erstreckt sich südlich in einer bedeutenden Entfernung und noch weiter nördlich den Mississippi entlang. Das Blei liegt nicht so nahe unter der Oberfläche, wie in dem Bleidistricte von Illinois, sondern durchgängig 80—100 Fuß tief, und die Gewinnung desselben, sowie auch des Kupfers, ist mit mehr Schwierigkeiten verknüpft, als in Illinois und Wiskonsin, um so mehr, als man hier durch felsigen Grund durcharbeiten muß; allein es liegt in ungeheuren Massen zusammengehäuft, und der Ertrag ist, wenn man zu einem Bleilager kommt, unendlich lohnender. An Zink und Eisenerz hat diese Gegend ebenfalls Überfluß; einiges von dem letzteren ist magnetisch. Auch schöner Marmor ist gefunden worden.

Das Land ist vortrefflich bewässert. Der Mississippi begrenzt es, so lang es sich ausdehnt, im Osten, und ist bei hohem Wasser für Dampfboote fahrbar bis zur Einmündung des St. Peter's Flusses, der in der Nähe der Quellen des Rothen Flusses entspringt, und nach einem Laufe von 230 M., 9 M. unterhalb der St. Anthony Fälle in den Mississippi sich ergießt. Fast alle Flüsse des Landes strömen südöstlich dem Mississippi zu: der Des Moinesfluß im südlichen Theile des Staats, einen Theil der südwestlichen Grenze bildend, bei hohem Wasser für Dampfboote 100 Meilen, und für Kielboote zu allen Zeiten fahrbar; der Checauque oder Skunkfluß, 150 Meilen lang; der Jowafluß, 300 Meilen lang und fahrbar für Dampfboote, 12 Meilen von seiner Einmündung in den Mississippi, für Kielboote bis nach Jowa City; Red Cedar, der Hauptarm des Jowa, fahrbar für Kielboote bei hohem Wasser 100 Meilen oberhalb seiner Verbindung; der Wapsipinecon oder Wabesipemecon, der viele gute Wasserkraft darbietet; der Makoqueta oder Maquauquetois, der in seinem Laufe die beste Wasserkraft im ganzen Staate enthält; der Turkeyfluß, nicht schiffbar, und eine Unzahl kleinerer Ströme. Unter den in den Missouri sich ergießenden Flüssen sind die bedeutendsten: Der Jacques oder James; Sioux, Nishnebottona und Charitonfluß.

Das Klima ist, einige niedrige Bottomgegenden ausgenommen, gesund und milder als in den atlantischen Staaten unter derselben Breite. Kaltes-, Wechsel- und Gallenfieber sind die herrschendsten Krankheiten, in dem einen Jahre heftiger als in dem andern. So herrschte das Gallenfieber im J. 1844 nicht nur in Jowa, sondern auch in Wiskonsin, Illinois und Missouri in solchem Grade, daß viele kirchliche Versammlungen nur wenig besucht wurden, ja an einigen Orten ausgesetzt werden mußten, und viele Arbeiten nicht verrichtet werden konnten.

Diese Krankheiten sind jedoch bei Vielen nicht auf Rechnung des Klima's zu schreiben, sondern haben ihre Ursache in der unregelmäßigen Lebensweise, im Wohnen in schlechtverwahrten Hütten, in dem Leichtsinne, den erhitzten Körper der Zugluft auszusetzen, oder durch einen kalten Trunk abzukühlen, und in der Nachlässigkeit hinsichtlich der Bekleidung. Dagegen trifft man Brust- und Lungenkrankheiten, die im Osten vorherrschend sind, hier, wie überhaupt im Westen, selten an. Winters- und Frühlingsanfang ist wie in den östlichen Staaten unter derselben Breite, in dem einen Jahre früher, in dem andern später; der Sommer ist nicht drückend heiß, und häufige Regenschauer kühlen die Hitze ab. Ist das Land noch mehr angebaut, so werden auch die lästigen Fieber abnehmen, und das Klima so gesund werden, wie es nur in dem gesundesten Lande der Erde sein kann.

So jung der Staat ist, soviel ist bereits für Schulen und Kirchen gethan worden. Die 16. Section Land ist auch hier für Schulzwecke reservirt. Überall werden Schulen angelegt, Akademien errichtet und Kirchen gebaut. Im J. 1840 war eine Akademie mit 25 Studenten in Thätigkeit. Die Universität von Jowa zu Mount Pleasant in der Grafschaft Henry ist von der Gesetzgebung gefreibrieft und unter die Leitung von 21 Aufsehern (trustees) gestellt, und sieben Akademien sind incorporirt worden. Die von den Sekten in Osten dorthin gesendeten und unterhaltenen Missionare arbeiten rastlos für ihre Kirchen, und die meisten auch für die Enthaltsamkeitssache. Überall reges, emsiges Leben in materieller und geistiger Hinsicht. Unter den Sekten bilden die Methodisten, Baptisten und Presbyterianer die Mehrzahl. Außerdem gibt es Episkopalen, Freunde, Lutheraner, teutsch- und holländisch Reformirte, fast von jeder Kirche einige Glieder. Die teutschen Protestanten sind am verlassensten. Bedeutende Fortschritte macht die römisch-katholische Kirche, die in Dubuque ein Bisthum errichtet hat. Daselbst existiren auch zwei blühende katholische Schulen, die eine für Knaben, die andere für Mädchen, letztere unter der Aufsicht der barmherzigen Schwestern mit 30—50 Schülerinnen.

Die Städte wachsen wie Pilze aus der Erde hervor, sie sind, wie nicht anders zu erwarten, noch unbedeutend, und manche werden auch nicht sehr bedeutend werden; sehr viele jedoch haben alle Bedingungen und Erfodernisse zu schnellem und anhaltendem Wachsthume an Menschenzahl und Reichthum. Am schnellsten hat sich **Jowa City** (s. d. Art. in diesen Nachträgen) gehoben. **Dubuque** am Mississippi in einer hübschen Sandebene, im Westen umgeben von einer Hügelreihe, die sich im Halbzirkel von einem Punkte des Flußufers zu einem anderen herumzieht. Diese Hügel sind mit dem reichsten Bleierze angefüllt. Hat man das Land, welches vorzugsweise für das Bleigraben bestimmt ist, verlassen, so schweift das Auge über eine endlose, wellenförmige Prairie, die hier und da mit hübschen Hainen bestanden ist. Die Stadt, Sitz eines römisch-katholischen Bischofs, hat mehre Kirchen und Bankgebäude, eine Akademie, ein Lyceum, ein Lesezimmer, viele Kaufläden, Werkstätten und über 1700 Einwohner. **Burlington**, am Mississippi, Hauptstadt der Grafschaft **Des Moines**, früher unter der Territorialregierung **Sitz des Gouverneurs**, hat ein Gerichtshaus, ein Gefängniß, mehre backsteinerne Kirchen, viele nette Privatwohnungen und einen bedeutenden Handel. Einwohnerzahl über 1600. **Peru**, nördlich von Dubuque, an der südlichen Seite des Little Makoqueta, etwas oberhalb dessen Einmündung in den Mississippi, mit 750 Einwohnern. **Davenport**, 80 M. oberhalb Burlington am Mississippi, hat eine herrliche Lage und über 500 Einwohner; **Bloomington**, der Landungsplatz für die Hauptstadt und den ganzen innern Staat, gegen 1000 Einwohner; **Montpelier** mit 230, **Rockingham** mit 550, **Lyons** mit 550, **Packhurst** mit 120 Einwohnern, sämmtlich am Mississippi. Außer diesen gibt es eine Menge anderer kleinerer Städte. Die Teutschen haben auch eine Stadt angelegt, und sie zu Ehren des Erfinders der Buchdruckerkunst **Gutenberg** genannt. Die Lage des Städtchens ist sehr schön; im Sommer 1845 wurden 27 Häuser, und im Sommer 1846 die doppelte Zahl erbaut. Der Boden in der Nähe des Städtchens ist sehr fruchtbar.

Die bedeutendsten indianischen Stämme in Jowa sind die Sak- und Fuchsindianer, die Chippewas, Ottawas und Pottawatomies. Im nördlichen Theile des Staates wohnen auch Sioux. Die Indianer werden immer weiter westlich zurückgedrängt. Branntwein, Blattern und gegenseitige Fehden deciminen sie, und ehe 30 Jahre vergangen sein werden, wird in Jowa, jetzt dem fernsten Westen der Vereinigten Staaten, so wenig ein Indianer zu finden sein, wie jetzt im Staate Ohio.

(*J. G. Büttner.*)

Der gegen N.W. und N. an das Gebiet Minesota grenzende Staat Jowa, seine Ausdehnung bis 43° 30′ nördl. Br. angenommen, enthält zu Folge der neuesten officiellen Angaben ein Areal von 3,258,496 Acres oder 2398 geogr. □Meilen, wovon noch $985,_{23}$ zu vermessen sind, und ist fast ganz aus Kohlenkalkstein zusammengesetzt, welcher, an vielen Stellen von neueren Diluvial- und Alluvialschichten bedeckt, mächtige Schichten sogenannten Klippenkalksteins (clifflimestone) enthält, und den N.W.-Rand der gigantischen Kohlenmulde von Illinois bildet, die im Ganzen ein Areal von der Größe Großbritanniens einnehmend, mit ihrer N.W.-Spitze in Jowa eindringt und hier die County Burlington constituirt. Über die Grasebenen (Prairies) erheben sich isolirte, mit Hochwald bestandene Hochebenen und konische Hügel, sogenannte „Mounds"[1]), welche 200—400, zuweilen 600 Fuß über jene Prairien und bis 1000 Fuß über die Mündung des Flusses Des Moines in den Mississippi aufsteigen; letztere bildet den südöstlichsten Punkt von

---

1) Denselben Namen führen auch die im W. des Alleghanygebirges und auch in Jowa auftretenden zahlreichen künstlichen Tumuli von konischer oder abgeplatteter Form. Die natürlichen, von welchen oben die Rede ist, sind von mehren Autoren, durch das Wort „Mound" (von mountain, Berg) verleitet, für Antiquitäten erklärt worden, aber diese natürlichen Alterthümer sind älter als die künstlichen, und gehören der Secundärformation an.

Jowa und ist 417 par. Fuß über der Mündung erhaben. Die den ungeheuren Grasebenen, welche im Frühling mit Azelien, Kalmien, Rhododendron und Geisblatt bedeckt sind, aufgesetzten „Mounds" sind aus Klippenkalkstein zusammengesetzt, auf acht geogr. Meilen weit sichtbar und erscheinen in jenen Flächen wie entfernte Inseln auf dem Oceane. Sie bilden gewöhnlich mauerähnliche Steilabstürze, erscheinen oft in der Form von bemoosten Schloßruinen, Thürmen, Bastionen oder Zinnen, werden auch stellenweise, namentlich im W. Theile des Staates von plötzlich auftretenden, sehr zahlreichen und kolossalen Granit-, Grünstein und Porphyrblöcken ersetzt, die in der Ferne wie „Dampfschiffe" erscheinen, und mit den „Mounds" den sonst so einförmigen Grasflächen das Gepräge außerordentlicher Schönheit ausdrücken. In der Formation des Kohlenkalksteins liegt auch die berühmte kolossale Bleiregion von Nordamerika, welche von Jowa aus einen zusammenhängenden Flächenraum von 136 geogr. □Meilen einnimmt [4]). Die Hauptflüsse des Landes sind die Grenzströme Missisippi und Missouri, welche regelmäßig mit Dampfschiffen befahren werden; der erste über die Nordgrenze von Jowa hinaus bis zu den berühmten St. Anthonyfällen im Gebiete Minesota, der andere nur bis zu der auf der Grenze von Jowa in 41° 28′ N. Br. und 95° 45′ W. L. von Greenw. belegenen Militairstation Council-Bluffs. Der Missisippi bildet während seines Verweilens auf der Grenze von Jowa die Upper- oder Rock-River-Rapids, die 2¼ geogr. M. lang, bis zu den einander gegenüberliegenden Städten Davenport in Jowa und Rock-Island in Illinois hinabreichen, aber nicht leicht die Dampfschiffahrt hemmen, und die unteren oder Des-Moines-Rapids, welche unter 40° 30′ bei den Städten Montrose in Jowa und Nauvoo in Illinois beginnen und 2,33 geogr. Meilen südlich bis zur Stadt Keokuk in Jowa reichen und bei niederem Wasserstande die Dampfschiffahrt gänzlich hemmen, sodaß die Reisenden von Keokuk nach Montrose zu Lande befördert werden müssen. Im Strome befinden sich übrigens viele bewaldete Inseln und Sandbänke, welche zu gewissen Jahreszeiten mit unzähligen Wasservögeln (Pelikanen u. s. w.) und wilden Schweinen bedeckt sind. Auch der Missouri hat diese Beschaffenheit, und da er auf der hier in Betracht kommenden Strecke und bis zu seiner Mündung hinab, ein weit bedeutenderes Gefälle hat, als der Missisippi, so ist er auch schwieriger zu beschiffen als dieser. Zu den dem Staate Jowa ganz oder theilweise angehörigen sieben rechten Zuflüssen des Missisippi (oberer Jowa, Turkey, Makoqueta, Wapsipinecon, unterer Jowa, Skunk und Des Moines) wird der untere Jowa zur Linken durch den starken Red-Cedar-River verstärkt; der obere Jowa und der Des Moines, sowie der Red-Cedar-River kommen aus Minesota hierher. Der untere Jowa, sowie sein Zufluß, der Red-Cedar, sind für Dampfboote schiffbar, und zwar der Jowa 24 geogr. Meilen weit bis Jowa-City, der Red-Cedar 13 geogr. Meilen weit. Der Des Moines dagegen wird bis zum Fort gleichen Namens, im Mittelpunkte des Staates gelegen, auf eine Strecke von 54 geogr. Meilen mit Dampfschiffen wirklich befahren [5]). Weniger wichtig, obgleich immer noch ansehnlich genug, sind die hierher gehörigen linken Nebenflüsse des Missouri: 1) der große Sioux, 2) der Floyds-Creek, 3) der kleine Sioux, 4) der Soldier-Creek, 5) der Boyers-Creek, 6) der Five-Barrel-Creek, 7) der Nodacoay, 8) der kleine Platte, 9) der große Platte, 10) der Chariton; der große Sioux kommt aus Minesota hierher und bildet die N.W. Grenze gegen das gleichnamige Gebiet, Nr. 2—6 entspringen und münden hier, die übrigen aber entspringen im S. Theile des Staates und gehen nach Missouri über.

Der N. Theil von Jowa schließt auch viele kleine Seen ein, worunter der etwa 4 geogr. Meilen lange Spiritsee, der den kleinen Sioux entläßt, der wichtigste ist.

Der jungfräuliche Boden von Jowa besteht meist aus einer schwarzen Dammerde, deren Gehalt an organischer Materie [4]) 9,9 Proc. beträgt; in den Grasebenen ist dieser Detritus mit einem sandigen Thone gemischt, der zuweilen eine rothe Farbe annimmt und hier und da kiesshaltig wird. Es ist kein Land bekannt, welches bei solchem Metallreichthume zugleich mit einem solchen fruchtbaren Boden gesegnet wäre [5]). Der Winter dauert vom December bis März, und bietet eine sehr veränderliche, doch weniger rauhe Witterung dar, als man dem Breitengrade nach vermuthen sollte; der Sommer ist weniger heiß, als unter gleichem Breitengrade weiter östlich. Genauere Zahlenwerthe zur Beurtheilung des Klimas dieser Gegend, können bei der Neuheit aller ihrer Verhältnisse noch nicht gegeben werden. Folgende Angaben bieten jedoch [6]) einigen Anhalt. Zu Fort Armstrong beträgt nämlich die mittlere Temperatur des Winters — 3° 17′ R., des Frühlings 8° 36′ R., des Sommers 18° 92′ R., des Herbstes 8° 48′ R., des Jahres 8° 29′ R., die größte Wärme 29° 33′ R., die größte Kälte — 24° 9′ R. Die größte Wärme findet im Juli, die größte Kälte aber im Januar statt. Die hier herrschenden Winde sind der Südost, der Südwest und der Nordwest. Der erste ist längs des Meerbusens von Mexico vorherrschend; weiter nördlich im Stromgebiete des Missisippi aufwärts ist es dagegen der zweite, und in den Staaten Missouri und Jowa halten alle drei einander das Gleichgewicht. Der Nordwest ist aber hier so kalt und durchdringend, daß er oft dem Vieh auf den Grasebenen und selbst den Menschen gefährlich wird.

2) Vgl. wegen weiterer geognostischer und orographischer Details a) die Reports of the Congress of the United States aus den J. 1839 u. 1840. Report No. 239. 6. June 1840. „Mineral Lands of the United States." Mit Karten, Profilen und anderen Zeichnungen, und b) *Owen*, Report of a geological reconnoissance of parts of Wisconsin and Jowa. (Washington 1848.)

3) Das in der Beschreibung des Districtes Jowa und im Art. Joway darüber Bemerkte ist dem gemäß zu vervollständigen und zu berichtigen. 4) Nach dem in Anm. 2 bezeichneten Report etc. 5) So erklärt wenigstens Owen, der Verfasser des Report etc. (s. Anm. 2). 6) Sie sind aus den seit einigen Jahren zu Fort Armstrong (bei Rock-Island am Missisippi, in 41° 32′ nördl. Br. und 544 par. F. über dem Meere belegen) gemachten Beobachtungen gewonnen.

Das Blei, woran der Staat großen Reichthum hat, wird in vielen Gruben gewonnen. Die Bleierzlager (Bleiglanz) kommen entweder gangartig in Spalten des Klippenkalksteins vor, oder sie sind den darauf liegenden jüngeren Schichten eingelagert. Die Gänge variiren zwischen der Dicke einer Oblate und 30, selbst 50 Fuß und gehen oft in sehr große Tiefen. Der gewöhnlichste Durchmesser der mit solidem Erz erfüllten Gänge ist 1—4"; der Begleiter ist fast immer Kalkspath, die Gangart in diesen Bleigruben, sehr selten Schwerspath, der in Missouri als gemeinste Gangart vorkommt, oder Flußspath. Das Erz zeichnet sich durch hohe Reinheit (84—85 Proc. Blei) und sein specifisches Gewicht (7,5 bis 7,7) aus; kohlensaures Blei ist sehr selten. Übrigens ist die Bleiregion von Jowa, deren Mittelpunkt die Stadt Dubuque am Mississippi bildet, auch reich an Kupfer, Eisen und Zink, wovon namentlich am Makaqueta reiche Anstände gefunden sind. Auch an Kalkstein, der zuweilen als Marmor auftritt, sowie an Steinkohlen ist der Staat sehr reich, doch wird das hier befindliche Kohlenfeld noch fast gar nicht ausgebeutet.

Die Producte des Pflanzenreichs sind sehr mannichfaltig und gehören zweien hier eingreifenden klimatischen Regionen der Vereinigten Staaten an, deren erste von dem Breitenparallele der Mississippiquellen (43° N. Br.) bis zu dem der Nordgrenze von Illinois (42° N. Br.), die zweite südlich bis zu dem der Ohiomündung (37° N. Br.) hinabreicht. In der ersten Region, in welcher das Nadel- und immergrüne Holz beiweitem überwiegend ist, besteht der Baumwuchs vorzüglich aus verschiedenen Arten Fichten und Tannen, Lerchenbäumen, Lebensbäumen oder weißen Cedern (Thuja), Birken und Balsampappeln. Die Seen und sumpfigen Niederungen sind mit wildem Reis (Zizania aquatica) bedeckt; der Graswuchs ist ausgezeichnet gut, und in günstigen Lagen gedeihen auch Äpfel und Birnen, aber noch keine Pfirsichen. Der Ackerbau liefert hier besonders Weizen, doch gedeihen auch andere Getreidearten sehr wohl; nur Mais ist hier nicht so ergiebig wie in der zweiten Region. In letzterer, in welcher das Laubholz fast ausschließlich vorkommt, wächst dasselbe in großer Mannichfaltigkeit unter einander. Die hauptsächlichsten Waldbäume sind hier Eichen in vielen Arten (z. B. Quercus palustris, Q. coccinea, Q. alba, Q. macrocarpa u. s. w.), Eschen, Wallnußbäume (Juglans squamosa, J. tomentosa, J. nigra, J. cathartica), Hickory (Carya, eine dem Wallnußbaum ähnliche Holzart, welche treffliches Nutz- und Bauholz liefert), Ulmen, Linden, Buchen, Platanen oder Sycomoren, Acacien (Gleditschia und Robinia), Ahorn (auch der Zuckerahorn, Acer saccharinum), Tulpenbäume (Liliodendron), Catalpa (ein schöner blühender Baum, der hier eingeführt sein soll), Kastanien, gelbe Roßkastanien (Aesculus), Storax (Liquidamber, sweet gum), Pampaw (Anonia triloba, mit eßbarer Frucht), Persimmon (Diospyros Virginiana, mit einer pflaumenähnlichen Frucht), Sassafras (Laurus sassafras), Sumach (Rhus typhina, dessen Holz und Blätter einen Gerbestoff liefern, während die Beeren zum Färben benutzt werden), Hornbäume (Carpinus americana), Zürgel (nettle tree), Silber- und Zitterpappeln (Populus canadensis und tremuloides). Wilder Wein erklimmt die höchsten Bäume, und mehre Arten desselben liefern einen trinkbaren Wein, aber der Graswuchs steht gegen den in der ersten Region etwas zurück. Mais, Weizen, Kartoffeln, Bataten (Convolvulus battatas), Tabak, viele Obstsorten, und darunter auch Pfirsichen, gedeihen vortrefflich.

Das Thierreich liefert besonders Büffel (Bos americanus), Bären (Ursus americanus), Damhirsche, mehre Arten Panther (Felis concolor und discolor), zwei Arten Wölfe (den größeren grauen Waldwolf und den kleineren hellen Prairiewolf, Canis latrans), den Prairiehund (Arctomys Ludovicianus), verschiedene Fuchsarten, das Opossum (Didelphis Virginiana), den Waschbär (Procyon lotor), den Vielfraß, das Stinkthier (Mephitis americana), den Dachs, das Wiesel, das Murmelthier, die Moschusratte, den Biber, den Hasen (Lepus americanus) und von Vögeln unter andern den Pelikan, den wilden Truthahn (Meliagris gallipavo), den Kranich, die Turteltaube (Columba Carolinensis), und mehre Drosselarten, worunter der Spottvogel (Turdus polyglottus), der beste Singvogel Nordamerika's, welcher die Stimmen vieler Vögel nachahmt, und andere mehr [7]).

Das Gebiet des heutigen Staates Jowa bildete ehemals einen Theil des spanischen Louisiana, das am 1. Oct. 1800 durch den geheimen Tractat von St. Ildefonso an Frankreich abgetreten, von diesem aber am 30. April 1803 für 80 Millionen Francs an die Vereinigten Staaten von Nordamerika verkauft wurde. Schon im J. 1788 hatte hier der Canadier Julian Dubuque einen 140,000 Acres großen Landstrich in der Bleiregion erkauft, wo auch sein Name durch die später erbaute, nach ihm benannte Stadt Dubuque fortlebt. Im Übrigen war das Land das Jagdgebiet des Indianerstammes der Jowas (Jowaiß oder Jaways), eines Zweiges der Sioux, zu welchen seit 1828 und 1831, theils freiwillig, theils in dem berühmten Black-Hawk-Kriege dazu gezwungen [8]), vom Ostufer des Mississippi her die Foxes und Sauks traten, welche endlich in dem Frieden vom September 1832 den ganzen östlichen Theil des jetzigen Staates Jowa, 30 Millionen Acres groß, an die Union abtraten [9]), und seit 1846 in das Indian-Territory versetzt wurden. Nur denjenigen der Indianer, welche sich mit ihrem Häuptling Knokuk [10]) freiwillig unterworfen hatten, blieb ein Gebiet von 40 engl. □Meilen Landes vorbehalten. Außer den Letztgenannten wohnen von Indianern nur noch die

7) Vgl. über diese Verbreitung der Pflanzen und Thiere Dr. Drake's Treatise on the principal Diseases of the Interior Valley of North America V. I. (Cincinati 1850.) 8) Diese Benennung ward dem Kriege nach dem berühmten Häuptlinge „der schwarze Falke" (Black-Hawk) gegeben, welcher lange an dem Ufer des Des Moines gewohnt hat, und dort am 3. Oct. 1838 starb. 9) Diese Landstrecke führt seitdem die Benennung Black-Hawk-purchase. 10) Von diesem Häuptlinge hat die am Mississippi neu erbaute Stadt Knokuk den Namen erhalten.

Jowas in dem nach ihnen benannten Staate[11]), von dem sie drei Viertheile als Jagdgebiet benutzen. Sie versehen die Märkte des Landes reichlich mit Pelzwerk, und leben außerdem von Fischfang. Schon im J. 1832 hatten die Weißen in dem Staate, an der Stelle, wo jetzt das Fort Madison liegt, eine Ansiedelung gegründet; die weitere Besiedelung aber begann gleich nach der Räumung der Black-Hawk-purchase durch die Indianer. Im J. 1833 wurde die Stadt Burlington gegründet, und in demselben Jahre siedelten sich die ersten Angloamerikaner in Dubuque an; 1834 gründete der Quäker Aaron Street die Stadt Salem in Henry-County, S. vom Skunkriver, und andere Niederlassungen erhoben sich vereinzelt an den Flüssen Des Moines, Skunk, Unterjowa und Wapsipinecon, sodaß das Land im J. 1836 unter der Benennung „District oder Grafschaft Jowa" zum Gebiete oder Territorium Wisconsin gelegt werden konnte. Im Juli 1838 wurde es aber zu einem eigenen Territorium erhoben, das am Schlusse dieses Jahres schon 22,860 Einwohner zählte und deren immer mehr erhielt, sodaß es eine Staatsverfassung entwerfen konnte, welche am 3. März 1845 die Zustimmung des Congresses erhielt. Der Eintritt Jowa's als Staat in die Union fand aber erst im J. 1846 statt, nachdem einige Schwierigkeiten, welche man wegen der vom Congreß festgestellten Staatsgrenzen erhoben hatte, beseitigt waren. Die Verfassung von Jowa ist eine der von Michigan nachgebildete strenge Demokratie. Die Sitzungen der Volksrepräsentanten finden alle zwei Jahre in Jowa City statt, und beginnen mit dem ersten Montage des Decembers. Corporationen und Bankprivilegien sind verboten, und eine Circulation von Papiergeld ist ebenfalls untersagt.

Die civilisirte Population von Jowa, welche hauptsächlich im südöstl. Theile des Landes angesiedelt ist, besteht aus Angloamerikanern, welche seit 1832 aus anderen Staaten der Union eingewandert sind, aus Teutschen und freien Farbigen, sowie aus eingewanderten Europäern; ihre Gesammtzahl betrug im J. 1850 bereits 192,214 Seelen, was für den Zeitraum von 1840—1850 einen Zuwachs von 345,6 Proc. beträgt, ein Verhältniß, welches in der Union nur von dem Staate Wisconsin übertroffen wird[12]). Diese so bedeutende, auch in anderen der nördlichen Mississippistaaten unausgesetzt fortdauernde Einwanderung besteht nach den Angloamerikanern und in Amerika geborenen Teutschen, besonders aus Personen dieser Nation, welche in Europa geboren, weshalb Karl Ritter auch die Gegenden am obern Mississippi „ein fast verjüngtes Germanien" nannte[13]). Der Landungsplatz der sich in Jowa niederlassenden Teutschen ist die Stadt Davenport. Nächst ihnen kommen auch viele Irländer und andere Europäer, selbst Norweger, hierher. Jene Einwohnerzahl des Jahres 1850 bestand aus 191,879 Weißen und 335 freien Farbigen, welche zusammen 33,517 Familien bildeten und 32,962 Häuser bewohnten; sie sind in viele kleine Ortschaften und 50 Districte oder Cantone (Grafschaften oder counties) vertheilt, deren Zahl bei der fortdauernden Einwanderung fortwährend im Wachsen ist. Jede □Meile des Landes war damals mit 80 Individuen besetzt. Die weiße Bevölkerung zählte 100,885 Personen männlichen und 90,994 Personen weiblichen Geschlechts; das Verhältniß beider Geschlechter dieser Race ist demnach in Jowa wie 10 : 9, und daher hier wie überall in neuen Ansiedelungen das Verhältniß der Frauen zu den Männern sehr ungünstig, während bei den freien Farbigen das Verhältniß ein umgekehrtes ist. Die Amalgamation der verschiedenen Nationen wird in Jowa, darauf ist wol mit Gewißheit zu rechnen, wie überall in den Mississippistaaten noch schneller als in den östlichen Staaten erfolgen.

Die Nahrungszweige der Bewohner bestehen in Landwirthschaft, Bergbau auf Blei, Manufacturen und Handel. Nach den Censusberichten von 1850 zählte der Staat Jowa in diesem Jahre 14,805 Landstellen mit 824,682 cultivirten und 1,911,382 uncultivirten Acres, deren Werth 16,657,567 Doll. betrug, 39,290 Pferde, Esel und Maulesel, 21,892 Zugochsen, 45,704 Milchkühe, 149,960 Schafe und 323,247 Schweine, und betrug der Geldwerth des Viehstapels damals 3,689,275 Doll. Die Viehzucht, wozu sich das Land, seiner ausgedehnten Grasflächen wegen, gut eignet, scheint ganz besonders gepflegt zu werden. Im J. 1850 wurde auf den in Cultur stehenden Landstellen gewonnen: an Weizen 1,530,581 Bushels, an Roggen 19,916 B., an Mais 8,656,799 B., an Hafer 1,524,345 B., an Reis 500 Pfd., an Tabak 6041 Pfd., an Wolle 373,898 Pfd., an Erbsen und Bohnen 4775 Bushels, an Kartoffeln 276,120 B., an Bataten 6243 B., an Gerste 25,093 B., an Buchweizen 52,516 B., an Obst (Äpfel, Birnen, Pfirsichen, Erdbeeren) für 8434 Doll., an Honig und Wachs 321,005 Pfd., an Wein 420 Gallonen, an Butter 2,171,188 Pfd., an Käse 209,840 Pfd., an Heu 116,743 Tons, an Klee- und Grassaat 2438 Bushels, an Hopfen 8242 Pfd., an Flachs 62,553 Pfd., an Leinsamen 1959 Bushels, an Seidencocons 246 Pfd., an Ahornzucker 78,407 Pfd.[14]), der Werth eines Acre Landes beträgt aber im Staate Jowa nur sechs Doll., während er im Staate Neuyork über 29, in Massachusets sogar 33 beträgt. Der Ertrag des Bergbaues auf Blei, welcher für die ganze nördliche Bleiregion auf 620,000 Pigs (à 70 Pfund) berechnet wird, ist sehr bedeutend. Die eigentliche Fabrikindustrie ist in Jowa noch in der Kindheit; die Tabellen für 1850 führen nur eine Wollenmanufactur und drei Schmelzhütten auf. Dagegen ist die Hausindustrie schon ziemlich bedeutend; sie zählte im J. 1850

11) Doch ist auch von ihnen bereits ein Theil im Indian Territory angesiedelt. Hiernach ist das in den Art. Jowa und Joways von diesem und den Indianerstämmen der Sauks und Foxes Gesagte zu vervollständigen. 12) Hier war die Seelenzahl 1840 30,945, 1850 aber 305,191, der Zuwachs betrug also 890,5 Proc. 13) In den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, bei Bevorwortung des trefflichen Mississippi-Panoramas, als es in Berlin aufgestellt war.

14) Vgl. den American Almanach für 1851.

482 Etablissements, deren jedes jährlich mehr als 500 Doll. producirt; es gehören dazu viele Dampfmühlen, Gerbereien u. s. w. Im J. 1850 producirte diese Industrie überhaupt einen Werth von 221,290 Doll. Der Handel, für welchen eine Bank mit 200,000 Doll. Capital besteht, beschränkt sich fast ausschließlich auf die Ausfuhr der Producte, welche größtentheils auf dem Mississippi versandt werden; die Einfuhren geschehen auf der Eisenbahn von Chicago (am See Michigan) nach Galena in Illinois, und gelangen von dort nach Dubuque. Ein neuer Verkehrsweg mit den atlantischen Staaten eröffnet sich durch die in Bau begriffene Bahn von Chicago nach dem der Stadt Davenport gegenüber belegenen Orte Rock-Island am Mississippi. Für die Binnenverkehrswege hat der junge Staat noch wenig thun können, doch ist jetzt wenigstens eine Eisenbahn projectirt, die von drei verschiedenen Orten am Mississippi, nämlich von Dubuque, Davenport und Muscatine aus nach Jowa-City, und von dort nach Council-Bluffs am Missouri geführt werden soll.

Für die geistige Cultur ist man in Jowa sehr besorgt; schon jetzt bestehen außer der Staatsuniversität zu Mount-Pleasant eilf Akademien und mehr als 100 Elementarschulen. Alle vom Congresse dem Staate bewilligte Ländereien, alle dem Staate zufallende Grundbesitze und sämmtliche ihm aus dem Verkaufe von Regierungsländereien erwachsende Procente bilden den Schulfond, dessen Zinsen zum Unterrichte und zur Errichtung von Schulen verwendet werden. (*Klähn.*)

2) Jowa, (unterer und oberer) Fluß, s. unt. Jowa Nr. 1.

3) Jowa, Grafschaft im Territorium Wisconsin. Sie liegt in dem südwestlichen Theile des Territoriums und enthält 1300 (engl.) □Meilen. Im Norden fließen mehre kleine Flüsse in den Wisconsinfluß, welcher sie im Norden begrenzt, und ihr südlicher Theil wird durch die Flüsse Pekatonokee und Fève bewässert. Sie hat einige hübsche Prairien und Blei und Kupfer im Überflusse. Der Sitz der Regierung ist Mineral Point. Zahl der Einwohner über 4000.

4) Jowa, Posterpedition in der Grafschaft Parry im Staate Illinois, 149 (engl.) Meilen südlich von Springfield. (*J. G. Büttner.*)

JOWA-CITY, Hauptstadt des Staates Jowa und der Grafschaft Johnson, auf dem östlichen (linken) Ufer des Jowaflusses, der bis hierher bei jedem Wasserstande von Booten befahren werden kann, herrlich und trocken gelegen und mit vielem Geschmacke angelegt, zählt bereits 1500 Einwohner. Ungefähr gegen den 1. Mai 1839 wurde dieser Platz, damals noch wild und von Indianern umgeben, ausgesucht; am 1. Juli desselben Jahres begann die Vermessung der Stadt, und im December 1840, ungefähr 14 Monate seit dem Anfange der Stadt, hatte sie eine Bevölkerung von 700 Einwohnern, ein geräumiges Hotel, 10 Materialläden, mehre Werkstätten, 3 Kaffeehäuser, 4 Advocaten, 3 Ärzte, 1 Kirche und 1 Elementarschule. Das Capitol, 120 Fuß lang und 60 Fuß breit, ist im griechischen Style aufgeführt. Sie hat das Ansehen und die Thätigkeit einer schon lange gegründeten Stadt und verspricht sehr bedeutend zu werden. (*J. G. Büttner.*)

Im J. 1850 hatte die Stadt 2308 Einwohner, 1 Rathhaus und 4 Kirchen; der Dom des dortigen Capitols wird von 22 korinthischen Säulen getragen. Auch befindet sich ein Landamt daselbst zur Vermittelung des Ankaufs von Landstellen. Der Jowa wird hier für Dampfboote schiffbar. (*Klähn.*)

IRAK. 1) Nach orientalischem Sprachgebrauch werden zwei Landstriche in Asien mit dem Namen Irak عراق belegt, welche man durch die Beinamen arabischer und persischer (عراق عربى — عراق العجم) unterschied. Das erstere, das Tiefland um den Euphrat und Tigris bildet das Paschalik Bagdad (s. d. Art. **Bagdad**), von dem zweiten, der persischen Provinz, ist hier die Rede.

Die Provinz Irak adschem[1]) grenzt, in ihrem gegenwärtigen Umfange im S. an Farsistan, im O. an die großen Wüsten von Persis und Chorasan, an Tabarestan und Kumis, im N. an Masenderan und Adserbidschan, im W. an Kurdistan und Chusistan, welche letzteren Provinzen von einigen orientalischen Geographen, wenigstens zum Theil, mit zu Irak gerechnet werden. Sie ist das alte Medien[2]); ein Hochland von Gebirgen umgeben und durchzogen, mit Ausnahme des östlichen Theils; zwischen Hamadan und Kom im N. zieht der Elborus in mehrfachen Verzweigungen, mit dem Demavend an der nordöstlichen Grenze; im W. das Zagrosgebirge mit dem Elwend, nach welchem auch wol ein Theil des Gebirges benannt wird; bei Kaswin erhebt sich der Ramend; zwischen Ispahan oder Isfahan und Hamadan der Kerkeskuh; bei Sawa der Safra, auch Berg von Sawa, als die merkwürdigern der Provinz[3]). Der Demavend wird von den älteren Orientalen als Vulkan bezeichnet, was auch neuere Reisende bestätigen, obgleich keine neueren Spuren seiner Thätigkeit sich finden[4]). Den Berg Elwend oder Arvend beschreibt Kaswini[5]) als angenehm, grün, mit einer gesunden, viel besuchten Quelle, deren Wasser als heilkräftig geschildert wird, weshalb sie eine Quelle des Paradieses genannt wurde. Merkwürdig ist, daß außer Ahmed von Tus[6]) kein arabischer Geograph der deutlichen Spuren des alten Feuerdienstes erwähnt, welche sich an und auf diesem Berge finden. —

1) Bei arabischen Geographen auch El Dschebâl oder Betâd el Dschebâl الجبال — بلاد الجبل Gebirgsland, persisch Kuhestan قهستان bei Isthachri (meine Ausg. p. 88 u. tab. XIII), Ibn Haukal, Abulfeda und Andere. Vgl. *Uylenbroek*, Iracae Persicae descriptio etc. (Lugd. Bat. 1822.) 2) *Polybius* V. c. 44. 3) Noch andere Berge bei Hammer, über die Geographie Persiens in den wiener Jahrbb. VII, 261 fg. 4) Ritter, Erdkunde VIII. S. 563 fg. 5) Atsar el-belad, cf. *Uylenbroek* u. s. w. Text p. 26 übers. p. 33 (Orontes d. Alten). 6) Hammer a. a. O. S. 110 u. Note 5; vgl. Ritter, Erdkunde IX. S. 82 fg.; *Burnouf*, Mémoire sur deux Inscriptions Cunéiformes trouvées près d'Hamadan. (Par. 1836. 4.)

Es gibt weder schiffbare Flüsse noch Seen in dieser Provinz, ob sie gleich durch Bäche und Steppenflüsse wohl bewässert wird. Hauptflüsse sind: der Zenderud oder Senderud (Lebensfluß); er entspringt auf dem Gebirge Serdekuh, fließt mit einer nördlichen Beugung bei Ispahan vorbei und verliert sich in der Wüste Kawchani; was Kaswini von seinem unterirdischen Laufe sagt, ist nicht glaublich⁷). — Der Kawmasserud entspringt am Elwend, geht östlich an Hamadan vorbei, nach Sawa, wo er einen künstlichen See bildet, und verliert sich, weiter östlich, in der Wüste. Der Sefidrud oder Isfenderud⁸), gewöhnlich Kifil-Osen (Mardas), entspringt im Zagrosgebirge, hat einen sehr gewundenen Lauf und fällt, nachdem er mehre Zuflüsse aufgenommen, und den Elborus durchbrochen hat, in das kaspische Meer. Sein wichtigster Nebenfluß ist der Schahrud, rechts. Das Klima ist gemäßigt. — Hauptproducte sind: Getreide, Obst, besonders Äpfel, viele und schöne Aprikosen, Melonen, Pistazien, Wein, Safran (der beste in Rudszavar). Unter den parthischen Einwohnern leben, seit alter Zeit schon, viele Kurden verschiedenen Stammes. — Die wichtigsten Städte sind: Ispahan (Issbahan, Issfahan), Hamadan, Teheran und Kaswin. (Dr. *Möller.*)

2) Irak, Fluß in Sinde, entspringt am Fuße der Bhoolhügel in dem gebirgigen Striche zwischen Kurrachee und Sehwan, ungefähr 25° 20′ nördl. Br. und 67° 45′ östl. L. von Greenw. Er strömt etwa 40 englische Meilen südöstlich und mündet unter 24° 53′ nördl. Br. und 68° 6′ östl. L. in den See (dund) von Kunjur, eine bedeutende Ansammlung von Salzwasser, die reich an Fischen ist. Obgleich der Strom während der trockenen Jahreszeit wasserlos ist, so erhält man doch Wasser, wenn man in seinem Bette gräbt*). (*Theodor Benfey.*)

IRAK MUKAM, in Sinde, ein Ruhepunkt auf der Straße von Kurrachee nach Sehwan, 55 englische M. nordöstlich von ersterem Platze. Es liegt am Flusse Irak und am östlichen Fuße der Bhoolhügel. Wasser kann man stets im Bett des Flusses erhalten, und Fütterung gibt es in Menge daselbst. Die Straße ist gut, geht aber größtentheils durch Jungel. Breite: 35° 11′, Länge (von Greenw.) 67° 47′**). (*Theodor Benfey.*)

IRLICH (Zusatz zu d. Art. Th. 24. S. 172). Dieser auf dem rechten Rheinufer unterhalb Neuwied, da, wo der Wiedbach in den Rhein mündet, gelegene Ort, welcher in 179 Häusern eine Bevölkerung von 1221 Köpfen¹), bis auf 13 Individuen durchaus Katholiken, hat, verräth zwar, wie die meisten ältern Ansiedelungen des Wiedthales, im Namen den gallischen Ursprung, kommt aber in Urkunden nicht eher als 1022 vor. Damals, III. Id. Nov. (11. Nov.) gab K. Heinrich II. „Irlocha et Crumbele, predium, situm in pago Ingerisgowe in comitatu Hello," wie er dasselbe, sammt Zubehör, von Erzbischof Poppo von Trier geschenkt erhalten²), an das Hochstift Bamberg. In der Absonderung der bischöflichen Tafelgüter von dem Corpus praebendarum muß Irlich an das Domcapitel gekommen sein; denn am 9. Aug. 1376 verpachtet dasselbe seine Güter zu Hönningen und Irlich an den Burggrafen Wilhelm von Hammerstein in der Weise, wie des Burggrafen Vater und Voraltern der fraglichen Güter pachtweise genossen haben, und am 11. Aug. 1422 verkauft das Domcapitel an den Erzbischof Otto von Trier um 1500 gute rheinische Goldgulden St. Georgen Hof zu Hönningen und die Güter zu Hammerstein und Irlich³). Das Voigteirecht, welches die Grafen von Sayn besaßen, gab zu manchen Irrungen Veranlassung. Lediglich wol in der Absicht, seine Befugnisse über die Gebühr auszudehnen, ließ Graf Heinrich von Sayn sich 1594 von dem Kurfürsten Ernst von Cöln die Lehen über das Dorf Irlich, statt der Voigtei, ertheilen. Durch die mit besagtem Grafen errichteten Verträge erwarb Kurfürst Lothar von Trier unter andern diese Voigtei, welche in dem definitiven Abkommen mit den Erbinnen von Sayn, 22. Juli 1652, seinem zweiten Nachfolger, dem Kurfürsten Karl Kaspar, bestätigt wurde. Hingegen ist des Grafen von Wied Schirmgerechtigkeit bis auf die neuesten

---

7) Hammer a. a. O. S. 263. 8) اسفندرود El-Isthachri a. a. O., der Mardus der Alten.

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjecent to India I. p. 283, nach dem handschriftlichen Documente des East-India-House.

**) *Thornton*, Gazetteer etc. I, 283, nach handschriftlichen Documenten der East-India-Company.

1) 636 im J. 1785 und 840 im J. 1817.

2) Tauschweise vermuthlich, für den Kammerhof Coblenz, den der Kaiser im J. 1018 an den Erzbischof Poppo überlassen hatte. 3) Daher heißt es in dem zu Irlich 1478 aufgenommenen Scheffenweisthum: „It. weisent die Scheffen meinen gnedigen Herren von Trier vor einen obersten Herrn des Hofs zu Irlich nach altem Herkommen und Rechte. It. weisent sie meinen Herren von Sayn zu die Vogtei mit all ihrem Rechte, als von Alters Herkommen und Recht ist. It. weisent sie meinen Junkern oon Wied zu vor einen Gewaltschirmer zu Irlich über geweltliche Sachen, die da getrieben werden, daß er die Wetten davon heben soll, wenn die erdingt und erklärt werden zu Feldkirchen, als das Recht ist, von offnen Wunden, die gestochen oder gehauen wären, und wenn ein Schultes oder Frone kommt und pfänden soll für die Wetten, oder oon anderer Schuld, die zu Feldkirchen richtliche erwonnen ist, und kommt vor des Manns Thüre, und steht die Thüre zu, so soll der Schultes oder Frone bei den Vogt gehen, und heischen ihm die Thüre aufthun. It. weisent sie meinem Junkern, dem Grafen von Wied, wann ein mißthätiger Mensch zu Irlich wäre, den mag der Graf mit gewaltiger Hand angreifen und Recht thun, und wenn er einen mißthätigen Menschen will richten auf ebnem Feld, so sollen die Nachbarn von Irlich ein Seil oder Rad dazu geben. It. fort so bekennen sie meinen Junkern oon Wied, wenn man stürmt mit der Glocke zu Feldkirchen, so sollen die oon Irlich der Glocke folgen, und wenn die andern Nachbarn fort ausziehen, so sollen die von Irlich bis gen Stein folgen. Fort wann der Graf von Wied seine Veste zu Feldkirchen thut gebieten, so sollen die von Irlich folgen auf die Veste und rügen alles das ihnen rügbar ist geweltlichen Sachen, das nicht zu Feldkirchen erklärt ist. Und wäre Sache, daß einer der Nachbarn dahinten bliebe, den mein Junker von Wied pfänden wollte, den soll man pfänden von zehenthalben Pfennig." Ein späteres Weisthum trägt die Jahreszahl 1508; oon beiden unabhänzig aber ist des Gerichts zu Irlich Weisthum über den Hof zu Krommel, genannt der Hunsbacher Hof, im Bann von Irlich aufgenommen den 26. Juli 1570.

Zeiten die fruchtbare Mutter von Streitigkeiten geblieben [4]). Mit der Zeit suchten die Grafen, die gleich den Burggrafen von Hammerstein bedeutendes Eigenthum in dem Orte besaßen, diesen Schirm in eine Landeshoheit umzugestalten, was jedoch gegen Kurtrier niemals durchzusetzen war [5]). Es hat dieses auch nimmermehr sein Recht an Irlich aufgegeben, wenngleich der westfälische Frieden die Restitution an das gräfliche Haus Wied verfügte, und von Zeit zu Zeit diese Restitution urgirt wurde [6]). Endlich ist durch Übereinkunft, d. d. Berlin 19. Aug. 1820, Irlich an das fürstlich wied'sche Haus überlassen worden, und fand die Übergabe der zeither von dem königlichen Justizamte Hammerstein ausgeübten Gerichtsbarkeit am 7. März 1823 statt. Auch in privatrechtlicher Hinsicht ist Irlich merkwürdig geworden [7]). Vor der Erbauung der coblenzer Moselbrücke war Irlich für den Handelsverkehr der Umgebung eine Station von Belang.

(*v. Stramberg.*)

IRMGARDIS, die selige (Zusatz zu d. Art. **Irmingard 24. Th. S. 107 u. 108**). Sie gilt in der Tradition als eine Gräfin von Zütphen; es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie des Grafen Gottschalk Schwester war. Frühzeitig verwaist, im Besitze eines reichen Erbgutes, als dessen Bestandtheile man die heutigen Städte Rees im Cleve'schen, Süchteln und Waldniel im Jülich'schen, und andere Orte kennt, verschmähte sie alle Vortheile einer hohen gesellschaftlichen Stellung, um sich einzig mit dem Heile ihrer Seele und den Werken einer gottseligen Milde zu beschäftigen. Von ihrer Burg Aspel aus erzeigte sie sich dem benachbarten Rees als eine freigebige Wohlthäterin. Sie erhob (1040) die dasige Stiftskirche aus der Asche, laut der Aufschrift eines uralten, lange daselbst aufbewahrten Gemäldes [1]); sie scheint derselben auch ein bedeutendes Eigenthum zugewendet zu haben, wenn sie anders jene „**Irmgarda dilecta neptis nostra**“ ist, welcher K. Heinrich III. im J. 1040, V. Kal. Martii, auf Fürbitte der beiden Herzoge, Gotelonis filiique sui Godefridi, das praedium in den Ortschaften Herve, Vals, Apine, Falkenborgh, in pago Lingauwe (das nachmalige Herzogthum Limburg), in comitatu Dutbaldi comitis belegen, zuwendete, damit nach ihrem Wohlgefallen zu schalten. Daß aber Irmgardis zu Gunsten der Chorherren in Rees die kaiserliche Schenkung verwendet habe, erlangt durch den Umstand, daß die Urkunde in dem dasigen Archiv sich vorfand, die höchste Wahrscheinlichkeit. Das Andenken von Irmgard's Aufenthalte in Aspel und von ihrem häufigen Kirchenbesuche in Rees erhält sich in einem die beiden Punkte verbindenden Pfade, St. Irmgardenweg genannt, in welchem, der Sage nach, das einst von ihr betretene Gras im Winter wie im Lenze grünet, ein Zeichen von der Jungfrauen unwandelbarer Reinig- und Heiligkeit. Keineswegs hat sie aber auf das einzige Rees ihre erleuchtete Sorgfalt beschränkt, vielmehr auch in Süchteln während ihres vielfältigen Aufenthaltes daselbst des Guten nicht wenig gethan. In des Ortes Nähe, auf einer Anhöhe, hatte sie eine bescheidene Wohnung nebst einem Oratorium, von allen Zeugen fern den Eingebungen der Andacht obzuliegen, sich erbaut, und in der fruchtbarsten, heilsamsten Verbindung des beschaulichen mit dem thätigen Leben verlebte sie eine Reihe von Jahren, bis die Spöttereien Einiger, „quibus tanta displicebat humilitas,“ ihr das stille Süchteln doch einigermaßen verleideten. Sie verließ die Hütte auf der Höhe, um eine vollständigere Einsamkeit aufzusuchen, dann eine Wallfahrt nach den Gräbern der Apostel anzutreten. Der Anblick der zarten Jungfrau, die, allen Gefahren trotzend, die weite Reise in der Demuth eines Pilgrims vollbracht hatte, erweckte in der Weltstadt allgemeines Erstaunen, dem sich alsbald die aufrichtigste Verehrung gesellte. Irmgardis, die so andächtig in den sieben Kirchen gebetet hatte, wurde vor den Papst gefodert, vernahm aus dessen Munde eine salbungsreiche Ermahnung, auszuharren auf dem Pfade der Auserwählung, und wurde, als „Electa virgo ac dilecta in Deo filia,“ bei dem Abschiedsbesuche beauftragt, für den Fall, daß ein andächtiger Trieb sie zum andern Male an die Ufer der Tiber führen sollte, die päpstliche Kapelle mit Reliquien von den eilftausend Jungfrauen zu bereichern. Sie nahm diesen Wunsch als einen Befehl auf, kehrte nach Süchteln zurück, in der Absicht lediglich, zu einer abermaligen Pilgerfahrt sich vorzubereiten. Als sie, des empfangenen Auftrags sich zu entledigen, in Demuth das Mordfeld der Eilftausend besuchte, der jungfräulichen Blutzeugen aufgehäufte Gebeine erblickte, war sie vom Schauer der Ehrfurcht erfüllt und wagte nicht, an jene Gebeine Hand zu legen, sondern begnügte sich, einige Bröcklein Erde dem geweihten Boden zu entführen, und diese sorgfältig „in ihren Henschen“ (Handschuhen) verschließend, wendete sie sich rheinaufwärts, den Alpen zu. Ohne Unfall, wie das erste Mal, vollbrachte sie die weite Reise; zum Sterben ermüdet,

4) Es war solcher Schirm ursprünglich wol von dem Domcapitel zu Bamberg, welches bei der weiten Entfernung sein Eigenthum nicht zu beschützen vermochte, erbeten worden. 5) In dem entschiedensten Gegensatze zu der angesprochenen Landeshoheit schreibt Kurfürst Johann VII. an den Schultheiß zu Irlich, 18. Mai 1582: „Lieber getreuer. Wir bevehlen dir gnedigklich: demnach Graff Johann von Wiedt mit Todt verfaren, und uns derwegen, wie dir bewust, das best Haupt zu Irlich verfallen, alß wollest daselb unverzüglich fordern und einbringen.“ Ein todtenfälliger Landesherr ist eine publicistische Merkwürdigkeit, aus der unter andern sonnenklar hervorgeht, daß der Graf von Wied ein kurmüdiger Lehensmann der Curtis in Irlich war. 6) Erweisung und rechtliche Ausführung der dem Gräflichen Haus Wied zustehenden Hoch- und Gerechtigkeiten im Dorf Irlich am Rhein. 1770. 7) Ursprünglich in die Feldkirche, jene uralte Succursale der Kirche zu Andernach, gepfarrt, besaß der Ort nur eine Kapelle zu St. Georgen, als welcher Karl, des Pfarrers Karl von Feldkirch Bastard, 1353 verzichtete. Die Kapelle verwandelte sich in eine Pfarrkirche, deren Neubau von dem Decimator, dem Fürsten von Wied, gefodert und verweigert wurde. Die Weigerung veranlaßte ein Rechtsverfahren, das, durch alle Instanzen verfolgt, zum Vortheil der Gemeinde ausschlug. Die wichtige Entdeckung der neuesten Zeit, daß des Kurfürsten Johann Hugo Ordinationes ecclesiasticae, weil sie lateinisch der Decimatoren Verbindlichkeit aussprechend, der Gesetzeskraft entbehren, ist demnach praktisch widerlegt.

1) Anno milleno Christi pariter quadrageno,
Condidit hoc templum felix Irmgardis amoenum;
Obtulit idque piae, quod protegat ipsa, Mariae.

vergönnte sie sich, am Thore Roms angelangt, eine kurze Ruhe; alle Glocken der Stadt setzten sich, wie wenn sie am Charsamstag ihre Wiederkunft aus Jerusalem ankündigen, von selbst in Bewegung. Das Volk entsetzte sich; der überraschte Papst ließ nach des Wunders Veranlassung forschen, aber umsonst. Einige seiner Boten hatten zwar Irmgardis gesehen, aber ohne sie in ihrem armseligen Aufzuge zu beachten. Endlich entschloß sich der Papst selbst zur Nachforschung. Als er daher dahin gelangte, wo sich Irmgardis befand, stürzte sie zu seinen Füßen; er aber, ihre Züge erkennend, redete sie freundlich an: „Willkommen, du Auserwählte in Christo. Welchen Schatz überbringst du uns?" Da reichte sie ihm den Handschuh dar. Beim Eröffnen enthielt er nicht Gebein, wie der Papst erwartete, auch nicht Erde, wie die Jungfrau dachte, sondern Blut, flüssig, als wäre es eben vergossen worden. Nun war Allen die Bedeutung des Glockengeläutes klar, und man brachte das von ihr empfangene Heiligthum in feierlicher Procession zur Peterskirche. Irmgardis aber gab sich allen Anfoderungen der glühendsten Andacht hin und empfing vor der Heimkehr den Segen des Papstes und zugleich eine werthvolle Reliquie, nämlich einen bedeutenden Partikel von dem Haupte des heil. Sylvester. Wohlbehalten gelangte sie damit nach Cöln, in dessen Dom sie die Reliquie zu schenken beschlossen hatte. Die liebevolle Aufnahme, welche sie dort fand, scheint ihr eine Einladung geworden zu sein, daselbst ihren bleibenden Wohnsitz zu nehmen, nach Vollbringung einer dritten Römerfahrt. Als sie vor dem Crucifix in der Paulskirche zu Rom die Knie beugte, vernahm sie die Worte: „Irmgardis, meine auserwählte und würdige Tochter, von dir begehre ich, daß du, nach Cöln zurückkehrend, in die Metropolitankirche dich begebest und das Kreuz, so du auf dem Altar vor der Sacristei, als mein treues Ebenbild, finden wirst, mit meinen eigenen Worten begrüßest." Überzeugt, daß sie sich nicht täusche, erwiederte sie freudig, gern gehorchen zu wollen, wenn nicht ein Zweifel über ihre Würdigkeit sie zurückhielte. Da sah sie, daß das Christusbild die rechte Hand segnend über sie ausstreckte. Des Auftrags eingedenk, eilte sie nach ihrer Ankunft in Cöln dem Dome zu, fand das Bild und begrüßte es in feierlicher Anrede. Das Crucifix aber, sein Haupt verneigend, erwiederte: „Ich danke dir, auserwählte Tochter." Die Kunde davon verbreitete sich; der Bischof verordnete sofort eine feierliche Andacht, an deren Schlusse dem Haupte des Christusbildes eine geweihte Hostie eingefügt wurde, worauf sich die deshalb gemachte Öffnung von selbst wieder völlig verschloß. Das Crucifix wurde nun der Gegenstand der inbrünstigsten Verehrung, welche sich bis auf den heutigen Tag in einer vor dem Bilde brennenden Lampe zu erkennen gibt [2]). Irmgardis wünschte über die Grenzen des irdischen Lebens ihre fromme Wirksamkeit auszudehnen; Burg und Land Aspel, ingleichen die Stadt Rees, verschenkte sie an den Fürsten der Apostel, zu Handen der cölnischen Kirche, Süchteln an St. Pantaleon's Benedictinerabtei, welche ihr Bruder, der demüthige Hermann, als Abt regierte. Viel gab sie auch an die Hospitäler der Stadt Cöln; mit dem Reste ihres Vermögens stiftete sie das Hospital an der Hachtpforte, und in diese ihre Stiftung sich verschließend, hat sie der Dürftigen und Kranken gewartet bis zu ihrem Ende, welches Ausgangs des 11. oder Anfangs des 12. Jahrhunderts, muthmaßlich den 4. Sept., erfolgte, indem dieser Tag zu Cöln, Rees und Süchteln dem Andenken der Seligen geheiligt ist. Ihr Leichnam wurde im Dom, in St. Agnetenkapelle, gleich hinter dem Hochaltar beigesetzt und sofort, obwol eine Beatifaction niemals erfolgt ist, der Gegenstand öffentlicher Verehrung. Das Fest wurde am Vorabend mit allen Glocken eingeläutet, am Tage selbst in der Kapelle ein Hochamt gehalten und zugleich das Grab geöffnet, damit die Gläubigen in der Betrachtung des heil. Leichnams und des ihm beigegebenen, der Jungfrau im Leben dienenden hölzernen Tellers, als einer Ermahnung zur Demuth, sich erbauen könnten. Das Grab wurde aber vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter Schloß gelegt, der Gottesdienst und der Glocken festliches Geläute verstummten, gleichwie eine Statue derselben [3]) schon früher vom Altar entfernt und zur Seite desselben angebracht wurde. In diesem Bilde hielt die Jungfrau mit der Rechten einen von Blut gerötheten Handschuh, in der Linken den Pilgerstab [4]). Sonach mußte ihr Dienst zu Cöln unvermerkt abkommen, wogegen er zu Süchteln bis auf diesen Tag sich erhält. Da liegt, durch einen Stationenweg von 10 Minuten Länge der Stadt verbunden, im Hohenbusch ein Hügel, derselbe, welchen Dumouriez im Winter 1792—1793 zu einem Stützpunkte für die Stellung seiner Armee sich ausersehen haben will. Dieser Hügel heißt der Heiligenberg, wegen der einst von der sel. Irmgardis bewohnten, später in ein Kirchlein umgewandelten Einsiedelei. Zu dem Kirchlein wallfahrten, um den verheißenen Ablaß zu verdienen, die Beter am 4. Sept. und die Octave hindurch in großer Anzahl, und von daselbst erfolgenden wunderbaren Heilungen wird viel erzählt. Die Wochenmessen, Dinstags und Freitags in dem Kirchlein zu lesen, müssen jedoch, bei dem Mangel an Priestern, unterbleiben. Neben dem Gotteshause quillt ein Born, welchen der frommen Jungfrau Gebet der dürren Höhe entlockte. Der poetische Charakter der Wallfahrt wird nicht wenig durch die Jahreszeit erhöhet, indem sie regelmäßig in die für die gesammte Umgebung so hochwichtige Äpfelernte fällt. Irmgardis gilt nämlich als Beschützerin der Äpfelbäume; eine sehr schöne Frucht trägt ihren Namen, Anerkenntniß vielleicht eines um den Obstbau er-

2) „Turpiter hic hallucinatus est biographus, dum ea, quae sub S. Gerone, Coloniensi Praesule, seculo X. contigere, Irmgardinis actis immiscuit" (*Dithmar* 3. lib. 3).

3) „Nuper adhuc arae imposita," schreibt Crombach. 4) „Vellem addidisset (*Crombachius*), cujus aetatis illa statua esset; nisi enim vita antiquior fuerit, frustra est, ex ea vitae fidem nititur, stabilire. Interim dum certiora monumenta producuntur utrumque prodigium (terrae in sanguinem versae et campanarum sponte sonantium) ad minimum dubium mihi reddit obliterata utrinque, ut ipse fatetur, in romana urbe memoria." Acta Sanctorum.

worbenen Verdienstes. Man hat eine Lebensgeschichte der Seligen in teutscher Sprache, Cöln 1602.

(*v. Stramberg.*)

IRMINA, die Heilige, eine Tochter der Ehe König Dagobert's II. von Austrasien mit der Nanthilde [1]), war um 660 geboren und, mit großen Gütern in der Landschaft Thierache ausgestattet, die verlobte Braut Hermann's, eines Grafen in Neustrien, als der Graf, am Vorabend der Trauung, eines plötzlichen Todes verstarb. Die weinende Braut suchte und fand in Christo einen zweiten Bräutigam, indem sie sich in dem vom Erzbischof Modoald gestifteten Kloster Horreum zu Trier dem Dienste des Herrn widmete. (Vgl. d. Art. Irminen [St.]) Allem Ansehen nach ist die 16jährige Irmina Nachfolgerin der heil. Modesta geworden, welche im J. 659 als Vorsteherin desselben genannt wird. Den hundert unter ihrer Obhut vereinigten Klosterfrauen war sie nicht nur ein Vorbild aller christlichen Tugenden, sondern sie hat auch in zeitlichen Dingen dem Kloster wesentliche Vortheile gebracht. Sie gab ihm die ihr von dem Bräutigam zur Morgengabe bestimmt gewesenen Güter in dem Bisthum Laon, Anizy, Bancigny, Loisy, Berrignies, dann verschiedene, in der Umgebung von Trier belegene Ortschaften, wie Ruver, Rosport und Wintersdorf an der Sauer, welcher Schenkung der Vater, durch Urkunde vom 26. Aug. 675, deren Echtheit zwar angefochten wird, neben seiner Bestätigung eine fernere Gabe von reichen, in dem Moselgau belegenen Gütern hinzufügte. Eifrig beflissen, den leiblichen und geistigen Wohlstand ihres Klosters zu fördern, hat Irmina zugleich das Bedürfniß empfunden, durch den Verkehr mit heiligen und erleuchteten Personen sich selbst zu fördern. Mit dem heil. Willibrord namentlich unterhielt sie gottselige Beziehungen, deren nützliche Wirksamkeit sie besonders gelegentlich einer schweren, über das Kloster verhängten Prüfung erkennen konnte. An der Pest starben viele der gottgeweihten Jungfrauen und andere lagen hoffnungslos darnieder. Auf ihre Bitte kam der Apostel der Friesen in das Kloster, las die Messe, wie sie den Kranken zum Heil vorgeschrieben, besprengte die Zimmer mit Weihwasser und ließ die Kranken von dem geweihten Wasser trinken. Alle genasen. Eines solchen Wunders in dankbarer Erinnerung, verschenkte Irmina, durch Urkunde vom 1. Nov. 698, was sie in Echternach und den umliegenden Ortschaften besaß, nicht minder einen Weinberg [2]), gelegen über Vianden, an den heil. Willibrord; diese Gift hat sie durch Testament vom 1. Dec. 698 nicht nur bestätigt, sondern derselben auch am 1. Juli 699 das im Zülpichgau belegene Dorf Bergen, welches bis in die letzten Zeiten ein Eigenthum von St. Willibrorden-Abtei geblieben ist, hinzugefügt. Sie starb den 24. Dec. nono Kalend. Januarii 707 [3]); der entseelte Leichnam wurde von Trier nach Weißenburg, der Patrimonialstiftung der Könige von Austrasien aus dem Stamme Dagobert's I., übertragen. Später ist das Haupt nach dem Kloster Sponheim gekommen, welches dem gelehrten Trithemius Veranlassung gab, die bis jetzt ungedruckte Vita S. Irminae virginis zu schreiben; andere Reliquien sind dem trierschen Kloster, welches zeitig den Namen der heil. Irmina annahm, geblieben (s. d. Art. Irminen [St.]). Unter den Vorsteherinnen dieses Klosters sind noch andere berühmte Namen, als Irmgard v. Gymnich 1402; Irmgard II. von Kerpen, gest. 1436; Katharina, die Rheingräfin, gest. 1474; Johanna v. Bassompierre, gest. den 13. April 1509, nachdem sie um die Verbesserung der Klosterzucht hohes Verdienst sich erworben; Anna von Helmstatt, gest. den 7. Sept. 1517; Anna Christina Cob von Neidingen, gest. den 26. Jan. 1718; Maria Henrica von Lejonhufwud, die letzte Äbtissin, erwählt den 23. Aug. 1769. Die Kirche des aufgehobenen Klosters wurde von der französischen Regierung zu einer Pfarrkirche gewidmet und mußte der abgängigen Paulskirche Namen annehmen, die übrigen Gebäude erbat sich die Stadtgemeinde, um in den weiten Räumen die verschiedenen Hospitäler zu einer einzigen Anstalt zu vereinigen; später wurden, Behufs der Krankenpflege, aus Nancy 11 Schwestern von der Congregation des heil. Karl Borromäus erbeten. Dem Geiste ihres Instituts getreu, haben diese Schwestern die ihnen übergebene Anstalt zu einem hohen Grade der Vollkommenheit erhoben. Das Officium der heil. Irmina, wenn auch de communi virginum, ist neben einer Oratio von drei eigenthümlichen Nocturnen begleitet [4]). Eine Schwester der Irmina, die heil. Adela, ist Stifterin des Klosters zu Pfalzel geworden.

(*v. Stramberg.*)

Irminen (St.), Zusatz zu d. Art. 24. Th. S. 107, s. im vorhergehenden Art. Irmina.

IRSEE (Zusatz zu d. Art. Irrsee, 24. Th. S. 173 u. 174), vormals eine auf dem linken Ufer der Wertach gelegene, aber eine halbe Stunde davon und von Kaufbeuren, in nordwestlicher Richtung, nicht völlig eine Stunde entfernte Reichsabtei.

1) Hadr. Val. bestreitet die königliche Abkunft der Irmina: „Frigidum sit his addere, quas regi Dagoberto filias nonnulli recentes autores impudenter affinxerint: Beatam Irminam et Modestam, mendacium regiae originis ipso nomine praeferentem.“ Wie es bei seinen Landsleuten gewöhnlich ist, zeigt der scharfsinnige Mann in germanischen Alterthümern große Unkenntniß; die Verwandtschaft des Namens Irmina mit der Irminsäule sollte ihn schon eines Bessern belehrt haben. 2) „Vineae pedituram unam.“ Aus Peditura, einem nach Schritten bestimmten Maße, ist wol Pictura, ein häufig in Urkunden vorkommender Ausdruck, der ein Landmaß für Weinberge bezeichnet, entstanden.

3) Doch ist in der trierschen Diöcese der 18. Dec. ihrem Andenken geheiligt, rücksichtlich der auf den 24. fallenden Vigil. 4) In der zweiten (fünften) heißt es: „Ejusdem beneficentia antiqua Sancti Pauli Paroecia duodecim viris Ecclesiasticis ad cultum Dei amplificandum aucta est, quorum necessitati annuos proventus attribuit. In aliis quoque Ecclesiis ad honorem Dei locupletandis et illustrandis plurimum operae opumque impendit; nec minus profusa in pauperes, sibi victum tenuem habitumque sectanti, quod illis largiretur, subtraxit; quamque aliis humanitatem, benignitatemque exhibebat, hanc jejuniis, poenitentiis, in se ipsam dura, uni sibi denegare est visa, ut per asperam crucis viam, Christo, Sponso suo, proprior similiorque evaderet.“

Eines Geschlechtes von Irsee, latinisirt von Ursin, gedenken die Jahrbücher des Reichsstiftes Ottenbeuren, indem der Abt Dankolf 1004 einen Herrn Rupert von Irsee zu seines Klosters Schutz- und Kastenvoigt bestellte [1]). Rupert, obgleich ein mächtiger und angesehener Herr, stand in Lehensabhängigkeit zu den ungleich mächtigern Welfen [2]), und scheint sich für dieses untergeordnete Verhältniß in Bedrückungen gegen die Abtei entschädigt zu haben. Wenigstens gibt die Klosterchronik ihm nicht das vortheilhafteste Zeugniß. Sein Ende mag noch vor 1012 erfolgt sein; in der Schirmvoigtei hatte er seinen Sohn Reginhard, dann seinen Enkel, den jüngern Rupert, zum Nachfolger. Diesem vorzüglich ertheilt der Chronist wegen seiner Amtsführung Lobsprüche, namentlich deshalb, weil er den heil. Rupert bewog, den stillen Aufenthalt in Villingen gegen das beschwerliche Regiment in Ottenbeuren zu vertauschen; denn dadurch habe er dem Kloster, welches seinem Schirme anbefohlen war, den würdigsten Vorsteher gegeben. Dann hat der Gepriesene auch 1097 die beiden Höfe auf Alrichsrain, dann bei der Einweihung der neuen Stiftskirche (1. Nov. 1126) den Hof zu Kortis, im Vinstgau, mit St. Georgenkapelle, den trefflichen Weinberg im Basilan, ebendaselbst, und mehre Hörige an Ottenbeuren geschenkt. Nachdem auch seine Söhne, Albert [3]) und Reginhard, das Ordenskleid des heil. Benedictus in Ottenbeuren, seine Tochter Irmengardis in dem benachbarten Frauenkloster den Schleier genommen hatte, fügte er den frühern Gaben noch mehre Schwaigen hinzu, gleichwie seine Schwester Irmengardis, nachdem sie ihren Mann auf einer Fahrt nach Kärnthen verloren hatte, drei Höfe nach Ottenbeuren schenkte, für ihre Person daselbst ihren ständigen Aufenthalt nahm, um ihre Verehrung dem heil. Rupert zu bezeigen [4]). Rupert, der fromme und mildthätige Schirmvoigt, hinterließ zwar außer den genannten noch zwei andere Söhne, Gottfried und Rupert, von welchen Ottenbeuren 1134, gegen Hingabe eines goldenen Kelchs, tauschweise zwei Huben in Dirlewang empfing. Es scheint aber nicht, daß diese Söhne ihr Geschlecht fortgepflanzt hätten; es gelangten die Besitzungen der Herren von Irsee mehrentheils an die Markgrafen von Ronsberg.

Der Markgraf Heinrich empfand das Bedürfniß, die Sünden seiner Jugend durch eine fromme Stiftung zu tilgen, und glaubte zur Anlage eines Klosters die zweckmäßigste Stelle in einem Walddistricte zu finden, welcher, der irsee'schen Herrschaft zugehörig, wegen seiner Rauhigkeit und Öde bis dahin nur von wenigen, der Welt entflohenen Einsiedlern besucht wurde. Eine Anzahl Büßender, zu der Regel des heil. Benedictus sich bekennend, wurde bald versammelt, zu ihrem Unterhalte, außer beträchtlicher Waldung, das Dörflein Irsee und der Weiler Romatsried gewidmet, und der von dem Markgrafen aus dem Kloster Isny berufene, der werdenden Anstalt zum Vorsteher gegebene Werner brachte in kurzer Zeit eine Kirche sammt Schule und den nothwendigsten Klostergebäuden zu Stande. Da aber Werner 1184 nach Isny zurückkehrte, erbat sich der Markgraf von dem Abte von Ottenbeuren einen seiner Schüler, Kuno, welcher auch 1185 als der erste Abt eingeführt wurde. Kuno fand aber die von seinem Vorgänger für den klösterlichen Bau erwählte Lage zu unwirthlich, verließ mit allen den Seinen den Berg Uesin, auf welchen die Andacht der spätern Zeiten eine zu Ehren des heil. Stephan geweihte Kirche gesetzt hat, um in der kleinen Ebene an des Berges Wurzel zu Ehren U. L. Frauen eine Kirche und daneben das Kloster zu erbauen. Seine Schöpfung, welche bedeutend ansehnlicher als die ursprüngliche Anlage war, hat er jedoch in ihrer Vollkommenheit nicht gesehen. Sein Nachfolger, Rudolf, „vir eloquens et doctus," wurde aus Ochsenhausen berufen, kehrte dahin auch zurück, als er 1223 die Regierung der Abtei niederlegte. An seine Stelle ernannte noch in desselben Jahres Lauf Gottfried, der Markgraf von Ronsberg, einen Mönch aus Ottenbeuren, Namens Albert, der „castus, fidelis, prudens et de hoc monasterio optime meritus" war und 1228 starb. Dem siebenten Abt, Ulrich, erwählt 1267, hat Gertrudis, Heinrich's von Birkenried Witwe, bedeutende Geschenke zum Besten der Klostergemeinde dargebracht, gleichwie dessen zweiter Nachfolger, Hartmann, von dem Klostervoigte, Konrad von Ramschwag, durch freie Schenkung die Kirche zu Ingenried, mit dem Patronat und der Voigtei, erwarb. Nachdem Hartmann 14 Jahre dem Kloster löblich vorgestanden, starb er, als eben der Krieg Friedrich's des Schönen mit dem Baier Ludwig namenloses Elend durch alle Gaue von Schwaben verbreitete. Sein Nachfolger, Heinrich II., ertrug Ungemach aller Art, bis es ihm gelang, nach sieben Jahren der Trübsal und Mühseligkeit, als Abt zu Füssen eine ruhigere Stellung zu finden. An Heinrich's Stelle wurde in Irsee Konrad II. gewählt, „vir humilis et simplicis vitae, sed ingenii subtilissimi," eine Eigenschaft, die er in der erfolgreichen Bestrebung, das Kloster aus seiner verzweifelten Lage zu erheben, auf das Glänzendste bewährte. Als ein trefflicher Haushalter heilte er die schweren Kriegsschäden, besserte an den Gebäuden und führte zuerst den Kreuzgang massiv in Steinen auf, 1334. Daneben war er ein kunstreicher Goldschmied, Bildhauer und Maler; von diesen seinen Fertigkeiten geben verschiedene von ihm herrührende Handschriften und Kirchengefäße ein vollgültiges Zeugniß. Seinem Ableben folgten neue Drangsale. Swigger, der gegen den Willen Johann's von Ramschwag, des Klostervoigts, eingesetzte Abt, lebte nur wenige

1) „Sub Dancolfo abbate cepit vacare advocatia Ottinburr. monasterii, qui Dei, et sui, oblitus, *Rupertum* nobilem virum *de Ursin* advocatum sibi elegit, qui in ipsa advocatia promeruit, quod in fine vite sue in insaniam est conversus." 2) Dies erhellt aus einer Stelle bei *Hess*, Prodrom. monumentorum Guelficorum p. 43. „Welf IIdus, quum herede destitutus migraret, predium suum fidelitati duorum fratrum, militum suorum, *Reginhardi de Ursini* et Tietrici delegavit." 3) Albert von Irsee, nachdem er fünf Jahre der kleinen Klostergemeinde zu Schuls, im untern Engadein, vorgestanden, wurde 1145 als der erste Abt in das neugegründete Kloster Marienberg, unweit der Quellen der Etsch, gesetzt. 4) „Sancto patri cottidie unum vini poculum solebat ministrare."

Tage. Nach ihm saß Heinrich III. Zerrer nur 16 Wochen [5]) und Ulrich von Altenstadt mußte, wie die beiden Vorgänger, alle mögliche Verfolgung, zumal 1345, von Seiten des Klostervogts erdulden, bis dieser endlich seinen Sinn änderte und nun seine verübten Unbilden durch Schenkungen an das Kloster gut zu machen suchte. Diese Stimmung desselben benutzte Ulrich's Vatersbruder und Nachfolger, Heinrich IV.; durch dessen Einfluß auf den gestrengen Voigt, gleichwie in anderer Weise, wurden des Klosters Interessen vielfach gefördert. Seinem löblichen Beispiele folgte der funfzehnte Abt, Johann Albinus. Nicht so benahm sich dagegen der gegen Johann's von Ramschwag Willen durch Gerwich von Baisweil dem Capitel aufgedrungene Peter von Baisweil; denn dieser war ein Verschwender. Als alles Eigenthum des Klosters verschleudert oder zum wenigsten verpfändet war, mußten die Brüder auswärts, der eine hier, der andere dort, von Wohlthaten leben, Peter selbst fand ein nothdürftiges Unterkommen in dem Pfarrhofe zu Pforzen; in Irsee selbst blieb der einzige Ulrich Franck zurück. Während dieser alles Fleißes Äcker, Gärten und Weinberge baute, gab der Bischof, Burkard von Ellerbach, das verwaiste Haus unter die Verwaltung seiner Schwester, Anna von Ellerbach, welche auf der benachbarten Burg Kemnath wohnte und folglich Inhaberin der Klostervoigteien war. Sie richtete die letzten Überbleibsel der vergangenen Herrlichkeit vollends zu Grunde, bis sich ihr das Gefühl ihres Unrechts aufdrängte, und sie ihre Hand ferner an geweihtes Gut zu legen sich scheute. Sie übertrug einem der aus dem Kloster vertriebenen Mönche, Konrad Hauf, die Verwaltung, welche zu führen sie zu ungeschickt und unfähig gewesen war. Mit Widerwillen unterzog sich dieser daher der schweren Bürde, 1399, und zeigte sich derselben wie kein Anderer gewachsen. Ein trefflicher Haushalter, „Divi Servatii, wer hält, der hat, ut vulgo dicitur, egregius cultor, quem idcirco merito et recte juvit Vincentius," verschmähte er auch die kleinsten Vortheile nicht, pflegte eigenhändig den Pflug zu führen und die Zehentgarben einzusammeln; in dieser Weise ist es ihm gelungen, ein anderer Stifter des Klosters zu werden, obgleich zu den Folgen der unglücklichen Führung der letzten Äbte noch eine Feuersbrunst gekommen war, welche die sämmtlichen Gebäude bis auf die Kirche verzehrte. Alles hatte Konrad III. wieder hergestellt, dem ursprünglichen Bauplane noch einen neuen Thurm hinzugefügt, einen Convent von sieben Brüdern um sich versammelt, als er 1422 die Welt verließ. Die Leitung übernahm jedoch in ähnlicher Weise sofort der achtzehnte Abt, Heinrich V. Esseler; die Auffindung eines von dem Vorgänger gesammelten und vergrabenen Schatzes erleichterte ihm seine Absicht einer vollständigen Wiederherstellung der Abtei gar sehr. Gegen 20,000 Goldgulden soll Heinrich auf Gebäude, Kirche und Einrichtung verwendet haben, und kaufte das Gut der ausgestorbenen Herren von Baisweil. Als dritter Stifter der Abtei verehrt, starb er 1459. Der zwanzigste Abt, Matthias Steinbrucker, erwählt 1475, gest. 1490, erlangte die Incorporation der Pfarrei Baisweil, und erlebte überhaupt glücklichere Zeiten als sein Nachfolger Othmar, unter welchem sich der große Aufruhr der Bauern im Stifte Kempten und im Allgau überhaupt ereignete, 1491. Othmar starb 1501; der ihn ersetzende Peter Fend (gest. 1533) hat von 1502 an, binnen 21 Jahren, das ganze Kloster, mit alleiniger Ausnahme der Kirche, neu gebaut und herrlich verziert, auch des Klosters Wohlfahrt in jeglicher Weise gefördert, als der Bauernaufruhr 1525 in wenigen Tagen die Schöpfung von fünf mühseligen Lustren zerstörte. Das durch Brand und Raub jämmerlich heimgesuchte Kloster erstand noch ein Mal durch die unermüdlichen Anstrengungen des Abtes, und was er aus Mangel an Zeit unvollendet hinterlassen mußte, dieses hat Paul Rechar, erwählt den 24. Sept. 1533, „Vir gravis, doctus et liberalis, sapientiae coelestis diligentissimus inquisitor, eruditionisque omnis politioris longe studiosissimus" zu Stande gebracht. Auch hat Paul viele herrliche Gebäude aufgeführt, auch eine stattliche Bibliothek angeschafft, um seiner Untergebenen Studien zu befördern. Denn er meinte: „Monachum sine libris et librorum studiosa inquisitione ac lectione eundem esse, qui miles esset sine gladio." Im J. 1546 wurde das Kloster von den Truppen des schmalkaldischen Bundes geplündert. Als Paul am 21. März 1549 gestorben war, wurde an seine Stelle Sebastian Steger erwählt, von dem die vielen aller Orten angebrachten Knittelverse herrühren. Von spätern Ereignissen ist, neben den Drangsalen des 30jährigen Kriegs, vorzüglich die Tilgung der Schirm- und Kastenvoigtei zu erwähnen. Sie war sammt der Burg Kemnath von den Stiftern auf die Grafen von Marstetten, dann auf die Grafen von Montfort, weiter an die von Ramschwag und endlich an die von Pienzenau gekommen; die Letzteren hatten Burg und Voigteirecht an das fürstliche Stift Kempten verkauft. Durch Verträge von 1662 und 1692 wurde hierauf die Kastenvoigtei über Irsee, sammt dem Blutbann und Gericht allda und zu Schlingen, Maurstetten, Pforzen, sammt drei Wäldern, der Fischerei in der Wertach, von Kaufbeuren bis Schlingen, dem Zwing und Bann zu Leinau und verschiedenen einzelnen Höfen, als Reichslehen von dem Stifte Kempten käuflich an Irsee überlassen, sodaß von da an die kemptensche Kastenvoigtei sich auf den Namen und die Verbindlichkeit, gegen vorläufige Imploration beizustehen, zu beschränken hatte. Von den spätern Äbten sind nur wenige bekannter geworden. Bernhard wurde den 10. Oct. 1731, Ämilianus den 21. Dec. 1763, Honorius Grieninger den 20. Sept. 1784 erwählt. Dieser, geb. den 31. Dec. 1744, erlebte die Aufhebung der Abtei, welche nun in Folge des Reichsdeputationsschlusses an Baiern kam. Das mit dem Hochstifte Augsburg, Stift Kempten, Mindelheim und Kaufbeuren grenzende, ziemlich geschlossene Ge-

5) In geistlichen Staaten jeglichen Umfangs, auch in einzelnen Klöstern, ist der schnelle Wechsel der Vorgesetzten stets das untrügliche Kennzeichen von Unglück und Jammer, oder wenigstens von einer verkehrten Haushaltung.

biet der Abtei enthielt die Pfarrdörfer Baisweil, Eggenthal, Ingenried, Irsee, Ketterschwang, Lauchdorf, Maurstetten, Pforzen, Rieden und Schlingen, die Weiler Eiberg, Frankenhofen, Großried, Grub, Haslach, Hausen, Leinau, Ogenried, Reichardsried, Romatsried, Wielen und Perpisdorf, endlich die einzelnen Höfe Birkenried, Blumenried und Röhrwang. Die Einkünfte wurden, ohne Zweifel zu niedrig, zu 40,000 Fl. angegeben. Auf dem Reichstage hatte der Abt nach seinem vollen Titel: „der hochwürdige Herr .... des heil. römischen Reichs und U. L. Frauen gefreiten Stiftes und Gotteshauses Irsee regierender Prälat und Herr" seinen Sitz. Der Capitularen waren 20, von denen fünf, Prior, Subprior, Groß-Keller-, Küchenmeister und Archivar, als des Prälaten geistliche Räthe fungirten. Die weltlichen Angelegenheiten leitete ein erster Rath und Oberamtmann, welchem der Landschaftscassirer, der Secretarius, der Registrator, der Kanzleiadjunct, zugleich des Abtes Kammerdiener, und ein Accessist untergeordnet war. Die Kastenvoigtei war ein sogenanntes Schwabenlehen. (*v. Stramberg.*)

ISCHIOGONUS. Wesmael [1]) belegt mit dieser Benennung eine Untergattung der Braconiden. (*Germar.*)

ISCHIUS. Eine von Wesmael [2]) aufgestellte Untergattung der Braconiden, welche sich von Microdus (*Nees*) durch zwei Cubitalzellen unterscheidet, und wohin Microdus obscurator *Nees*, von dem M. annulator, laevigator und punctulator wahrscheinlich nur Abänderungen sind, als einzige Art gehört. (*Germar.*)

ISCHNOCERUS. (Zusatz zu dem Art. 24. Th. S. 325.) Diese zuerst von Gravenhorst [1]) für eine von Cryptus kaum wesentlich abweichende Untergattung der Ichneumoniden angenommene Benennung, unter welche er Ichneum. rusticus *Fourcr. Vill* und Ischn. microcephalus *Grav.* stellt, wendete Schönherr [2]) später für eine Gattung der Anthribiden an, die Imhoff [3]) *Meionemus* genannt hat. Noch später legte Schuckard [4]) die Bezeichnung Ischnocera einer Untergattung der Apiariae bei. (*Germar.*)

ISCHNOGASTER, Name einer zu den Wespen gehörigen Untergattung von Guerin *) gegeben. (*Germar.*)

ISERNIA (Zusatz z. d. Art. 24. Th. S. 400), Stadt im Königreiche Neapel, welche gegenwärtig gegen 6000 Einwohner zählt und vielen, jedoch nicht grade besonders guten Wein baut, ist sehr alt; bereits die Römer hatten 487 vor Erbauung Roms eine Colonie dorthin gesendet. Viele römische Alterthümer, eine große Wasserleitung [1]) und zahlreiche von Galanti und Muratori mitgetheilte Inschriften [2]) hatten sich bis zu dem furchtbaren Erdbeben im J. 1805 erhalten, und zeugten von der ehemaligen Bedeutung des Orts. Ein ähnliches Unglück hatte die Stadt bereits 847 n. Chr. Geb. erlitten, und zwei Mal hatten sie die Sarazenen, zuletzt im J. 880, zerstört. Aus Isernia stammten zwei berühmte Rechtsgelehrte; Beide führten den Namen Andreas, und werden daher oft mit einander verwechselt. Andreas I., gestorben 1316, war Rath bei den Königen Karl II. und Robert; Andreas II. hat hohe Ehrenstellen bekleidet und wurde 1353 ermordet [3]). (*G. M. S. Fischer.*)

ISHIKAGHASY, ein Ort in Afghanistan auf dem nördlichen Abhange der Huzarahberge, wo sie sich zu der Niederung von Bokhara herabsenken. Es liegt an einem Nebenflusse des Andkhoo. Br. 36° 6', L. (von Greenw.) 64° 48' *). (*Theodor Benfey.*)

ISHPEE, ein Ort in Kafiristan am Flusse Tagao, 90 engl. Meilen nordöstlich von Cabul. Breite 35° 26', Länge (von Greenw.) 70° 3' **). (*Theodor Benfey.*)

ISLAMGURH oder **Nohur,** ein Fort in Bhawlpoor, auf der Straße von Khanpoor nach Jessulmair, 68 engl. Meilen nördlich von letzterem Platze. Es ist eine neue Erwerbung des Chans von Bhawlpoor, der es von Jessulmair losgerissen hat. Das Fort ist ein alter Bau mit Wällen, zwischen 30' und 50' hoch. Am nordöstlichen Winkel ist ein Thorweg, geschützt durch ein Außenwerk. An der Nord- und Ostseite sind zahlreiche Bastionen, an den andern wenige. Ein Graben fehlt, und die Lage ist für Vertheidigung ungünstig, da es von allen Seiten von 80' hohen Sandhügeln, die kaum ¼ engl. Meile entfernt sind, beherrscht wird. Darin sind einige Gebäude und zwei Brunnen. Breite 27° 52', Länge (von Greenw.) 70° 55' †). (*Theodor Benfey.*)

ISLAM KILLA, in Afghanistan, ein Ruhepunkt auf der Straße von Ghazni nach Shawl, etwa 60 engl. Meilen südwestlich von ersterem entfernt. Die Straße ist gut, senkt sich leise nach Süden zu. Fütterung und

---

1) Monogr. Braconid. Belg. 1838. 2) Ibidem.

1) Ichneumonologia europaea. 1829. Vol. II. p. 949. 2) Gener. et spec. Curcul. T. V. 1839. p. 191. 3) Singul. gener. Curcul. unam alt. spec. illustr. I. 1842. 4) In The Cabinet Cyclopaedia by *Lardner* 1840.

*) Voyage de la Coquille. Part. entomol. 1838.

1) Über diese sagt Galanti (s. Anm. 3): In Isernia vi sono molti avanzi di antichita fra li quali il piu interessante e degno di osservazione è un acquidotto scavato dentro la viva pietra: è lungo intorno un miglio, di struttura difficilissima e maravigliosa. La sua altezza è di 8 palmi è largo 4 e 96 profondo sotto la sommita del colle. Sei spiracoli dalla superficie di esso portano giù nel canale.

2) Als Probe dieser Inschriften wollen wir die zweite mittheilen; sie lautet:

M. AESERNINO AMPLIATO
SEVIRO. AVG. CONIVGI
SVOII AMPLIATO. ET
SILVE . . . . ARIS
PVBLICIS FRATRIBUS SVIS
EXPERTO PVBLICO
FILIO SVO.

3) Vgl. Nuova Descrizione etc. della Sicilie del Avvocato *Giuseppe Ma. Galanti.* (Napoli 1799.) Tom. III. p. 351 sq.

*) *Thornton*, Gazetteer of the Countries adjacent to India. I, 283.

**) *Idem*, Gazetteer etc. I, 283.

†) *Idem*, Gazetteer etc., insbesondere nach handschriftlichen Documenten der East India Company.

Nahrungsbedarf in Fülle. Breite 32° 51′, Länge (von Greenw.) 67° 40′*). (*Theodor Benfey.*)

ISLAND. I. Geographie.

Island ist eine 30 geographische Meilen von der Ostküste Grönlands im atlantischen Oceane zu beiden Seiten des Meridians von Ferro belegene und mit einem Theile ihrer Nordküste den arktischen Polarkreis berührende Gestadeinsel Amerika's, und zugleich das erste von Europäern entdeckte und besiedelte Land dieses Erdtheils. Ihre Gestalt nähert sich der eines Herzens mit nach Süden gerichteter Spitze, ihre Lage aber wird genauer durch die geographischen Positionen folgender ihrer Vorgebirge bestimmt.

Nr.	Vorgebirge.	Nördliche Breite. Grade.	Minuten.	Secunden.	Länge von Ferro. Grade.	Minuten.	Secunden.
1.	Ingolfshöfdi	63	48	19	0	58	4
2.	Hjörleifshöfdi	63	24	56	358	51	35
3.	Dyrhólaey	63	23	59	358	28	23
4.	*Reykjanes	63	48,15	—	354	57	20
5.	Sudrnes	64	9	6	355	33	58
6.	Akranes Skagi	64	18	45	355	30	50
7.	Alftanes	64	28	4	355	26	48
8.	Akranes	64	39	45	355	9	36
9.	*Dendverdarnes	64	52	1	353	57	0
10.	*Fuglebjarg (Vogelberg)	65	30,3	—	353	9,2	—
11.	*Nord-Cap	66	28	1	355	14,3	—
12.	*Skagen	66	7	1	357	30,5	—
13.	*Siglunes	66	12,25	—	358	50,5	—
14.	*Gjögr od. Reyninés	66	10	1	359	25	—
15.	*Tjörnes	66	13	—	—	33	—
16.	*Refsnes	66	32	1	1	30	—
17.	*Langanes	66	22	1	3	10	—
18.	*Reidaren [1])	65	3	—	4	20	—

Die Punkte Nr. 3, 10, 16 und 18 sind die südlich, westlich, nördlich und östlich am weitesten vorspringenden der Insel, wonach dieselbe zwischen 63° 23′ 59″ und 66° 32′ 1″ nördl. Br. und 353° 9′,2 und 4° 20′ der Länge ausgebreitet ist.

Die größte Ausdehnung des Landes beträgt:
zwischen den Punkten Nr. 10 und 18 70 geogr. M.
" " " " 3 " 11 50 " "
" " " " 4 " 17 65 " "

*) Thornton, Gazetteer of the countries adjacent to India.

1) So nennt Gliemann dies östlichste Vorgebirge der Insel, ein Name, der auf der neuen Karte von Island fehlt. Von dem genannten Schriftsteller sind auch die mit einem * bezeichneten Positionen entlehnt, die übrigen aber aus der gedachten Karte entnommen, die zum Verständniß des Folgenden nicht zu entbehren ist.

der Flächeninhalt aber nach einer von uns vorgenommenen Berechnung der neuen Karte von Island 1760 geogr. □Meilen, der Küstenumring endlich, wenn man nur die großen Meerbusen der West- und Nordküste berücksichtigt, 220, bei Berücksichtigung sämmtlicher kleiner Fjorde aber nicht weniger als 440 geogr. M., wonach das Verhältniß von Land zu Strand sich auf 4 : 1 herausstellt.

Unter den vielen, auf der Karte angegebenen, Halbinseln von Island ist besonders die nordwestliche ausgezeichnet, welche nur durch eine schmale Landenge mit dem Hauptkörper der Insel zusammenhängt und durch sehr zahlreiche Fjorde ausgezackt ist, die ihr den treffenden Namen der „Westfjorde" erwirkt haben. Eine „köstliche Zugabe," wie schon Horrebow sie nennt, hat Island in seinen vielen kleinen Gestadeinseln erhalten, welche besonders an der Westküste auftreten und deren wichtigste weiter unten namhaft gemacht werden sollen. Von dem angegebenen Areal der Insel sind nur etwa 200 □Meilen oder etwa der neunte Theil bewohnt, während der übrige von nackten oder mit Schnee und Eis bedeckten Bergen und von Thälern eingenommen wird, die mit Laven und vulkanischer Asche erfüllt sind. Schon lange vorher, ehe man die Küste erblickt, erscheinen einzelne Gletscherberge wie kleine weiße Wolken am Horizonte; wie denn z. B. der Snaefell auf 20, der Snaefjälls Jökull auf 30 geogr. M. weit sichtbar ist. In größerer Nähe werden die Umrisse deutlicher; man sieht dann hohe und dunkle, mit blendend weißen Schneefeldern bedeckte Felsenküsten, zwischen welchen reißende Gletscherströme durch tiefe Thalengen (Fjorde) in das Meer stürzen; sie sind in ihrer kolossalen Größe Gegenstände bedeutender Schönheit, und gewähren, besonders wenn die Sonnenstrahlen die Schneefelder bescheinen, den grandiosesten und erhabensten Anblick. „Hiermit in Einklang," sagt Sartorius von Waltershausen, „steht durch Farbe und Bewegung das Island umgebende Meer, welches ebenso stürmisch und so grau ist, als jene Felsenküsten düster und drohend sind. Von der Ebbe und Fluth erst gesenkt, dann gehoben, rollen seine Wogen in den engen Fjorden aus und ein; einsam donnern sie in der Stille der Nacht um überhängende dunkle Vorgebirge und zernagte Klippen, die vom Staube der Brandung umhüllt, unter ihren Schlägen erzittern. Wenn aber dann in der Frühe die Sonne aus dem Nebel hervorbricht, so ziehen hellgrüne Streiflichter durch das einförmige endlose Element. Dies ist der Charakter des nördlichen Oceans; vergebens sucht man jenes lasurene Blau des Meeres bei Capri oder der Enge von Messina, vergebens sucht man jene Pracht der Farben, welche die ebene Fläche des Golfes von Sorrent in den Abendstunden vom Himmel zurückwirft."

Die Meerbusen und Baien (ausschließlich der engen Fjorde) des Island umgebenden Meeres sind:

a) An der Westküste:

1) Der Faxafjördr (d. i. Meerbusen des Faxi), zwischen den Vorgebirgen Nr. 4 und 9; 12 geogr. M. breit und 7—9 geogr. M. östlich in das Land eindringend.

2) Der **Breidifjördr** (d. i. die breite Bucht), der größte Meerbusen der Insel, zwischen den Vorgebirgen Nr. 9 und 10, 10 geogr. M. breit und 16 geogr. M. weit in das Land eindringend; mit vielen Klippen, aber auch zahlreichen grünen Inseln, Wohnsitzen des Eidervogels erfüllt. Er hat in der Mitte eine Tiefe von 100 Klaftern, welche **Kolleaal** genannt wird, östlich bis Biarnarey reicht und den Fischen im Winter zum Aufenthalte dient.

3) Der **Isafiardardjüp** (d. i. die Eisbucht), am Eingange 3 geogr. M. breit und 7 geogr. M. tief; merkwürdig weil er die Veranlassung zu dem Namen Island gab.

b) An der Nordküste:

4) Der **Hunafloi**, am Eingange 7 geogr. M. breit und 10 geogr. M. tief in das Land eindringend.

5) Der **Skagafjördr**, am Eingange 4 geogr. M. breit und 3 geogr. M. tief eindringend.

6) Der **Eyjafjördr** (d. i. die Inselbucht), am Eingange 3 geogr. M. breit, und als ein spaltenähnlicher Fiord 8 geogr. M. südlich in das Land eindringend und dahinwärts zuspitzend.

7) Der **Skalfandi**, am Eingange 4 geogr. M. breit, 3 geogr. M. tief.

8) Der **Axafjördr**, zwischen den Vorgebirgen Tjörnes und Raudagnupr 5¹/₂ geogr. M. breit und 3 Meilen tief.

9) Der **Thistilfjördr**, am Eingange 5 geogr. M. breit und ebenso tief.

c) An der Nordostküste:

10) Der **Eidisvik**, ein von Osten her in die Halbinsel Langanes eine Meile weit eindringender Busen.

11—13) Der **Finna**-, der **Mid**- oder **Vidfjördr** und der **Sandvik** oder **Bakkafjördr**, die drei inneren Buchten eines unbenannten, zwischen den Vorgebirgen Fagranes und Digranes, eindringenden Meerbusens.

14) Der **Vapnafjördr**, zwischen den Vorgebirgen Fiskanes und Kollomuli, beinahe 3 geogr. M. breit, und von hier ebenso weit eindringend. Eine besondere Bucht desselben wird **Nypsfjördr** genannt.

15) Der **Heradsfloi**, zwischen den Vorgebirgen Kollomuli und Brimnes, 4 geogr. M. breit, aber kaum eine geogr. M. tief.

Verschieden von diesen eigentlichen Meerbusen sind die in Thalspalten eindringenden Meeresarme oder eigentlichen Fiorde.

Längs der Küsten Islands finden sich an verschiedenen Stellen reißende Strömungen (Rástir), die bei heftigen Stürmen zwei Meilen weit fürchterlich brausend in das Meer hinausreichen, den Schiffern gefährlich und auf den Seekarten verzeichnet sind. Von besonderer Wichtigkeit, ja von entscheidendem Einflusse auf das isländische Leben, sind aber zwei große Meeresströmungen, der warme Golf- und der kalte Polarstrom. Der erste strömt von den Azoren her in nordöstlicher Richtung gegen die West- und Nordwestküste von Norwegen, umspült und erwärmt auch Island, indem er gegen dessen West- und Südküsten anprallt; der zweite, im Sommer mit Treibeis erfüllt, fluthet in westlicher Richtung gegen die Ostküste von Grönland und Cap Farewell, schickt aber alle 4—5 Jahre seine erkältenden und von Nebeln begleiteten Eisberge und Eisschollen gegen die Nordküste der Insel, wo man, wenn man sie ankommen sieht, die Ernte und den Fischfang des Jahres verloren gibt. Beide Strömungen führen indessen auch hauptsächlich aus Amerika stammendes Treibholz mit sich, das bei gewissen Winden in großen Massen an die Nordwest-, Nord- und Ostküstrn der Insel geworfen wird, und, wenn zwischen Eismassen eingepreßt, zuweilen in Brand geräth, aber bei der zunehmenden Cultur Amerika's seltener zu werden beginnt [2]). Wenn nun aber der Golfstrom einerseits nicht allein Baumstämme, sondern auch Samen und Früchte (wie die von Mimosa scandens, Cocos nucifera, Cucurbita lagenaria etc.) aus dem mexicanischen Meerbusen an die isländischen Küsten absetzt, so führt derselbe auch isländische Producte, d. i. Schlacken und Bimssteine, an die Küsten Norwegens. So sah z. B. Robert bei Hammerfest in 60—80' Höhe über dem Meere eine Ablagerung von vulkanischen Schlacken, welche wol nur von Island durch das Meer angeschwemmt sein können, als das Land um soviel niedriger stand.

Ebbe und Fluth verlaufen an den isländischen Küsten ganz regelmäßig; die höchsten Springfluthen steigen nach Horrebow auf 16, die gewöhnlichen aber nur auf 12'. Nach Whewell ist die Hafenzeit in Patrixfjördr (Westfjorde) 6 Uhr.

Da, wie Robert nachgewiesen hat [3]), auch an den isländischen Küsten viele und sichere Spuren von der allmäligen Hebung des Landes vorhanden sind, so erklärt sich daraus die von den isländischen Fischern vielfach beobachtete Abnahme der Wassertiefe in den innern Theilen der Meerbusen.

Island ist ein durchaus vulkanisches Land, das nicht allein gänzlich aus vulkanischen Gesteinen aufgebaut, sondern auch so sehr und durchaus mit Vulkanen besetzt ist, daß man dasselbe häufig als einen einzigen mächtigen Vulkan anzusehen pflegt. Die Gebirgsarten, welche das Gezimmer der Insel zusammensetzen, bestehen aus festen und klastischen Gesteinen der Basalt- oder Trapp-, der

2) Das Treibholz, welches für die waldlose Insel von großer Wichtigkeit ist, spielt daher in deren Geschichte und Gesetzen eine Rolle. Dasjenige, welches an den Nordwestküsten strandet, besteht aus Fichten, Kiefern, Linden, Birken, Weiden, Mahagoni, Fernambuk und Korkholz; bei Cap Langanes finden sich aber vorzugsweise Kiefern und Fichten. **Olaffen** und **Povelsen** geben (§. 639) die isländischen Namen dieses Holzes an, sowie den Gebrauch, den man auf der Insel davon macht. Eine Art, in Island Rauda Grene genannt, wal Mahagoni, sieht man dort an alten Häusern, zu Bettstellen und Tischlerarbeiten verwandt; eine andere Art, Lindefura genannt und dem Lindenholze ähnlich, wurde von den alten Isländern und den anderen Skandinaviern zum Verfertigen ihrer Schilde gebraucht, und eine dritte, Girde genannt, eine Tannenart, die sich leicht spalten und biegen läßt und zu Bändern an großen und kleinen Gefäßen dient, wird in Island nach dem Gewichte verkauft. 3) Vgl. das Bulletin de la société géol. de France. Erste Reihe. T. 13. 1842. p. 17 sq.

Trachyt- und der Lavafamilie, und sind, in der Reihenfolge, wie sie sehr wahrscheinlich nach und nach an die Oberfläche traten, Palagonittuff, Trachyt und Klingstein, Anamesit, jüngere Trappe und Laven; Gesteine, deren geognostische und mineralogische Beschaffenheit jetzt sehr gut bekannt ist [4]). Nicht so gut bekannt sind dagegen die orographischen Verhältnisse der Insel, doch ist diese Kenntniß seit dem Erscheinen der Geographie der Vulkane von L. v. Buch, durch Krug von Nidda und die im J. 1844 von der isländischen literarischen Gesellschaft herausgegebenen Karte dieses Landes wesentlich vorgeschritten, da nunmehr die trefflichen orographischen Bemerkungen von Olaffen und Povelsen, sowie die von Henderson, verständlich sind, und nur der Verarbeitung bedürfen, welche im Nachfolgenden geschehen ist [5]). Die Insel ist fast ganz gebirgig und nur an einigen Stellen, besonders aber an den Südost-, Süd- und Westküsten kommen kleine Ebenen vor.

Um eine Übersicht über den orographischen Bau der Insel zu erhalten, stellen wir uns dieselbe vorläufig als ein durchschnittlich 2000′ über das Meer emporsteigendes Trappplateau vor, das an allen Stellen, wo die Karte die tief eingeschnittenen spaltenförmigen Fjorde zeigt, auch stets fast senkrechte Steilküsten bildet, dessen horizontale Schichten an vielen Stellen an seinem Fuße sichtbare Palagonittuffe überlagern, das aber in seiner Mitte von einem breiten Gürtel von Trachytgesteinen durchbrochen ist. Dieser Gürtel durchsetzt die Insel von der Süd- bis zur Nordküste in einer Breite von 20—24 geogr. M. in nordöstlicher Richtung; seine Ostgrenze wird durch eine vom Ostfuße des Klofajökulls durch das Thal des Lagarfljot bis an den Meerbusen Heradsfloi reichende Linie bezeichnet, während die Westgrenze von der Umgegend von Reykjavig über Mosfell, westlich an Vulkan Skjaldbreid, sowie am Eyricks-, Lang- und Hofsjökull und dem Ursprunge der Eyjafiördr'ſá vorüber zum Meerbusen Skalfándi zu ziehen ist [5a]). Diese so begrenzte Zone ist der Sitz der meisten alten und der noch gegenwärtig thätigen Vulkane der Insel, aus deren Schlünden sich Lavaströme ergossen, in einer Länge und Breite, wie sie in anderen vulkanischen Gegenden ihres Gleichen nicht finden. „Dieser Gürtel," sagt L. v. Buch, „ist gleichlaufend mit der gegenüberstehenden Küste von Grönland, und würde auch hier zurückrufen, wie Vulkane gewöhnlich den Lauf der Continente oder der Ketten auf ihnen begleiten. Im Fortlaufe der isländischen vulkanischen Reihe steht die vulkanische Insel Jan Mayen, welche Capitain W. Scoresby's Beschreibungen und Zeichnungen bekannt gemacht haben."

Nach Krug von Nidda liegt innerhalb dieser Trachytzone eine von der Nord- zur Südküste durchstreichende Depression, deren Vorhandensein von späteren Reisenden und Schriftstellern zwar geleugnet wird, die aber dennoch vorhanden ist, wenn auch nicht in Gestalt einer solchen muldenförmigen Niederung, wie Krug v. Nidda zu glauben scheint. Sie sondert die ganze Insel in eine östliche und westliche Hälfte, und die Trachytzone in eine östliche und westliche Trachytkette, deren jede, auf den schon im Allgemeinen angedeuteten Grenzen, beziehungsweise östlich und westlich von einem hohen Trappplateau begleitet wird.

Auf der Westseite der westlichen Trachytkette, die wie die östliche eine nordöstliche Streichungslinie hat, zieht eine andere Reihe von Trachythöhen in westlicher Richtung über die Arnarvatns Heide und durch die Halbinsel Snaefellsnes zum Snaefellsjökull und zu dem Vorgebirge Ondvardarnes; sie bildet aber nur einen Arm der westlichen Trachytkette.

Auch in der Westfjorde scheint der Trachyt in den Glauma- und Drangajökulls aufzutreten und den Kern dieser merkwürdigen Halbinsel zu bilden, welche jedenfalls als ein besonderes Gebirgssystem zu betrachten ist.

Die im Vorstehenden gedachten Depressionen, Bergplatten, Bergketten u. s. w. sind aber, wie folgt, gruppirt und sollen in folgender Reihefolge beschrieben werden:

A. Die Centraldepression;
B. Die Osthälfte der Insel, welche begreift:
  I. Die östliche Trachytkette.
  II. Die Küstenebene im S.O. der Insel.
  III. Das östliche Trappplateau.
C. Die Westhälfte der Insel, welche zerfällt in:
  I. Die westliche Trachytkette.
  II. Die Trachytkette des Snaefellsnes.
  III. Die zwischen diesen beiden Ketten um den Faxafiördr ausgebreitete Küstenebene.
  IV. Das westliche Trappplateau.

Dazu kommen dann:

D. Die Westfjorde und
E. Die Gestadeinseln.

Der Beschreibung dieser verschiedenen Naturtypen ist jedoch eine allgemeine Charakteristik der Trachytketten und Trappplateaux vorauszuschicken.

Die beiden centralen Trachytketten bilden zu beiden Seiten der Centraldepression langgezogene Plateaux und hohe glockenförmige Kuppeln mit sanftgeneigten Seitenabhängen; ihr unterer Theil ist aber meist von mächtigen Palagonittuffbildungen umlagert, aus welchen diese Ketten emporgestiegen sind, und die nun häufig senkrechte überhängende Felsenabstürze und tiefe Schluchten von rauhem und vielfach gestörtem Ansehen bilden, und, wenn man sich ihnen nahet, die Aussicht auf jene Plateaux und Kuppeln rauben, die nur aus der Ferne gesehen, in ihrem wahren Lichte erscheinen. Diese umfangreichen, sanft geneigten Trachytkuppeln und Glocken, und mit wenigen

4) Vgl. deshalb die Arbeiten von Sartorius v. Waltershausen und Bunsen, deren Titel in dem Quellenverzeichnisse am Schlusse des Art. aufgeführt sind. 5) Die Karte ist nämlich keine eigentliche Terrainkarte, sondern die Berge, Flüsse, Heiden u. s. w. sind darauf nur ihrer relativen Lage nach richtig angegeben. 5a) Diese Grenzen wurden ursprünglich durch L. von Buch (Geographie der Vulkane, Art. Island) nach den vortrefflichen Zeichnungen und Beschreibungen des Sir G. Mackenzie und des Bischofs Henderson bestimmt und später durch Krug v. Nidda bestätigt und weiter ausgeführt.

Ausnahmen nur sie allein, tragen überall, wo sie auftreten und in die Schneeregion hineinragen, und selbst wo sie niedriger sind, als dicht angrenzende Trappberge, die ungeheuren und unzerstörbaren Eishüllen und Gletscher (Jöklar, in der Einheit Jökull) der Insel; viele derselben sind zugleich die Essen des unterirdischen vulkanischen Herdes; Essen, welche gewöhnlich reihenweise geordnet sind, und bevor sie Feuer, Lava oder Asche ausspeien, ihre Eisdecke theilweise schmelzen und daher in doppelter Hinsicht die ungeheuersten Verwüstungen anrichten. Die beiden centralen Trachytketten sind daher zugleich hohe Vulkanreihen und Jökullzüge, welche letztere, gegen die Mitte der Insel am dichtesten gruppirt, das Vordringen in diese Wildniß und also auch die geognostische und orographische Untersuchung außerordentlich erschweren. Es treten aber auch außerhalb dieser Reihen isolirte Vulkane und Eisberge auf.

Zu diesen Trachytketten stehen die Trappgebirge der Insel in grellem Contraste. Ihre hohen Felsenmauern sind in horizontale, vollkommen parallele Schichten oder Lagen abgetheilt, die man, soweit das Auge reicht, über große Längenerstreckungen verfolgen kann. Einem kunstvollen Mauerwerk ähnlich reihen sich häufig mehr als 100 solcher horizontalen Lagen immer eine auf die andere auf, und die unterste Schicht ist nicht weniger parallel mit der obersten, wie mit der, welche ihr unmittelbar folgt. Durch den zerstörenden Einfluß der Luft und des Wassers auf die vorstehenden Schichtenköpfe geschieht es, daß die nächst höheren Schichten immer gegen die unterliegenden etwas zurücktreten; es wechseln dann horizontale Vorsprünge mit verticalen Flächen; die steile Felsenwand erhält dadurch eine Art Dossirung in gebrochener treppenförmiger Linie [6]). Diese Felsentreppen, welche ungemein häufig im Trappgebirge vorkommen, geben in Verbindung mit dem schönen Schichtenbaue, den Gegenden einen großen Reiz der Sonderbarkeit und überall entdeckt die Phantasie an diesen Felsen Ähnlichkeit mit menschlichen Kunstwerken. Der Schnee, welcher wenigstens die über 3000' absolute Höhe aufsteigenden Bergkuppen oder Plateaux das ganze Jahr hindurch nicht verläßt, dient noch besonders zur deutlichen Hervorhebung der Schichtung, zeichnet weiße Bänder auf dem schwarzen Grunde des Trapps, und ruft überraschende Effecte hervor. Die Phantasie der isländischen Dichter, die sich in den alten Sagen des Landes ausspricht, hält diese seltsamen regelvollen Massen für das kunstreiche Werk der vorzeitigen Riesen.

Die Trappplateaux treten mit ihren, zuweilen bis gegen 4000' hohen Steilabstürzen, gegen die Küsten, und sind schon durch einen bloßen Blick auf die Landkarte zu erkennen; sie sind nämlich von sehr zahlreichen, dicht an einander gedrängten, spaltenförmigen Thälern durchfurcht, welche an der Küste häufig kaum ⅛ g. M. breit sind, von dieser aus 5—7 M. weit in das Land bis an den Rand der Trachytketten eindringen, und in soweit die See in sie hineintritt, Fjorde genannt werden. Auf beiden Seiten sind sie von hohen und schroffen Felsenmauern eingeschlossen, deren obere Hälfte häufig mit ewigem Schnee bedeckt und meist in Nebelwolken eingehüllt ist. Besonders in ihren oberen, landeinwärts befindlichen Theilen sind sie gänzlich unbelebt, und in den bewohnten Theilen, gegen die Küste hin, verschwindet der Mensch, und das, was er schafft, neben den ungeheuren, von jeder Vegetation entblößten Felsenmauern; man hört hier nur die Brandung des Meeres und das Geräusch der Sturzbäche, die von dem Schnee der Gipfel genährt, an den steilen Felsenwänden als weiße Bänder herabgleiten. Das Aneinandergedrängtsein der zahlreichen, steilberandeten Thalspalten der Trappplateaux ist die Ursache, daß letztere frei vom Eise sind, das an den steilen Felsenwänden keine Unterstützung findet, und wenn dies auch der Fall wäre, sich doch nicht würde sammeln können, weil es isolirt und ohne Zusammenhang wäre.

Wichtig für die Physiognomie der isländischen Gebirge sind die sehr zahlreich darin auftretenden Trappgänge und Basaltsäulen, sowie die ungeheuren Lavafelder, welche, wenn sie aus älterer Lava bestehen, Heidi, wenn sie aber aus jüngeren derartigen Producten zusammengesetzt sind, Hraun oder Deraesi genannt werden. In beiden Fällen zeigen sie das grauenvolle Bild einer trostlosen Wüste, einer unheimlichen Wildniß; ihre schwarzen Schollen thürmen sich, sagt Sartorius v. Waltershausen, in phantastischen Gestalten über einander; indem sie sich gegen Felsen und den Fuß mancher Gebirge anstämmen, gleichen sie in ihren Formen dem Eisgange riesiger Ströme zur Frühlingszeit. So liegt dies Chaos für Jahrtausende brach für alle Vegetation, und wenn dieselbe endlich wieder Fuß zu fassen beginnt, bemerkt das Auge nur Teppiche von Kryptogamen oder flach am Boden hinkriechende, wollige Weiden und Birken. Sehr häufig treten auch Gegenden auf, welche mit vulkanischen Geröllen, Schutt, sandartig zerbröckelten älteren Gesteinen und jüngeren vulkanischen Auswürflingen aller Art, wie Schlacken und Asche, überdeckt sind; sie werden Sandur genannt.

A. Die Centraldepression.

Sie nimmt den 9—12 geogr. M. breiten Raum zwischen der östlichen und westlichen Trachytkette ein, und streicht, wie diese Ketten, von der Süd- zur Nordküste in nordöstlicher Richtung durch die ganze Insel hindurch. Diese durch Krug von Nidda aufgestellte Lehre wird, aber mit Unrecht, bezweifelt, und selbst Ebel nimmt im J. 1850 noch eine hohe Beschaffenheit des Innern der Insel, d. i. etwa einen Bergrücken von gleicher Höhe der Trachytketten an, der beide im Innern der Insel verbinde und den Zusammenhang zwischen dem südlichen und nördlichen Theile der Depression aufhebe [7]). Die neue Karte

6) Daher eben der ursprüngliche, jetzt nicht mehr übliche Name Trapp für die in Rede stehende isländische Gebirgsart, welche gegenwärtig Anamesit genannt wird. Da es hier nur auf Raumerfüllung ankommt, ist ersterer Name, als in der angedeuteten Art sehr bezeichnend, hier beibehalten.

7) Man vgl. nur S. 137 des Ebel'schen Werkes und die demselben beigefügte Karte Nr. 12A, worin das 3000—4000 F.

von Island aber, welche im J. 1844 erschienen und auf der Insel selbst gefertigt ist, gibt die Mittel zu einer bessern Belehrung an die Hand.

Die östliche Trachytkette trägt in der Mitte ihrer Erstreckung die 60 geogr. M. in Umfang haltende, ganz in Eis gehüllte Kuppel des Klofa-Jökull, die, wenn man von den zum Theil höheren Kegeln, von welchen sie umgeben ist, absieht, im Maximum 4800 par. Fuß Seehöhe erreicht. Dieser Masse des Klofa-Jökull gegenüber, deren Nordrand unter 64° 40′ nördl. Br. liegt, erhebt sich in der westlichen Trachytkette, in analoger Stellung, der majestätische, 9 geogr. M. lange und bis 3 solcher Meilen breite Eisberg Langjökull, welcher 4500 par. F. Höhe über dem Meere besitzt und in der Mitte von dem Parallel 64° 40′ nördl. Br. quer durchsetzt wird. Zwischen diesen beiden Eismassen liegt nun der höchste Theil der Centraldepression, eine von Westen nach Osten 9 geogr. M. breite, nicht in die Schneeregion hineinragende Plateaumasse, welche im Maximum zu 2500 par. Fuß absoluter Höhe aufsteigt, folglich beziehungsweise 2300 und 2000 par. Fuß niedriger steht, als die enormen Massen des Klofa- und des Langjökulls, und als eine große Öffnung zwischen der östlichen und westlichen Trachytkette anzusehen ist. Doch ist dieselbe nicht so einfach, als es nach dem so eben Gesagten scheinen könnte; sondern inmitten derselben erheben sich mehre isolirte, zwar meist unbedeutende Bergkuppen, worunter sich jedoch der nahe, westlich beim Klofa-Jökull stehende Tungnafellsjökull, vorzüglich aber der Hofs- oder Arnarfellsjökull (d. i. der Adlergletscher), eine 30 geogr. □Meilen bedeckende, ganz in Eis gehüllte Bergkuppel von 4600 par. Fuß abs. Höhe auszeichnet, welche ebenfalls von dem Parallel 64° 40′ nördl. Br. quer durchschnitten wird, den Klofa- und Langjökull aber nach Norden hin debordirt. Durch den Tungná- und den Arnafellsjökull wird also die zwischen den höchsten Theilen der östlichen und westlichen Trachytkette befindliche Öffnung in drei Thore oder ebenso viel Bergpässe getheilt, welche von jeher die Verbindung der Süd- mit den Nordküsten des Landes durch hindurchführende Wege vermittelt haben. Es sind von Westen nach Osten:

1) Der Bonarskard, eine nur eine Viertelmeile breite Öffnung zwischen dem Klofa- und dem Tungnafellsjökull.

2) Sprengisandr, die 1¼ Meile breite Öffnung zwischen dem Tungna- und Arnarfellsjökull [8]).

3) Kjalrhaun, das 1¼ Meile breite Thor zwischen dem Arnarfells- und dem Langjökull, erfüllt mit der gleichnamigen, wahrscheinlich vom Arnarfellsjökull gelieferten Lavastrecke.

Von dem ungeheuren Arnarfellsjökull gibt Sartorius v. Waltershausen eine, für sämmtliche Gletscher der Insel passende, sehr anschauliche Beschreibung. Er sagt: „In der Mitte einer traurigen Wüste schwarzen vulkanischen Sandes ruhen seine krystallenen Gewölbe von grauen Nebelschichten umflossen, um hier in schauriger Einsamkeit ihre eigene Größe zu feiern. Nur das Murmeln verborgener Quellen, und das Rauschen neugeborener Eisströme, die nach kurzem Laufe vereint sich zur Thjorsá verbinden, beleben mit einförmigem Sang und Klang die stumme lautlose Wildniß, welche der Fußtritt des Menschen flieht. Des Arnarfells zackige Gestalt hebt sich hoch über die blendend weiße, mit lasurblauen Spalten unterbrochene Eisdecke, welche mit zwei weiter sich vorstreckenden Armen den freistehenden Berg nach drei Himmelsgegenden umschließt, und nur gegen Osten eine Alpenmatte an seinem Fuße verschont. Wie eine Oase in der Wüste erscheint dieser Grasfleck aus der Ferne dem ermüdeten Reisenden und seinen erschöpften Pferden, indem er ein willkommenes, freundliches Nachtlager und Ruhe nach den Anstrengungen des Tages verspricht."

In der so eben geschilderten Gebirgsöffnung mit ihren isolirten Gipfeln liegt auch ein Theil der Hauptwasserscheide zwischen den isländischen Süd- und Nordküsten, von der gegen Süden die Thjorsá und die Hvitá, gegen Norden der Skalfandi und die Blandá abfließen, und von wo aus auch die Depression sich in südwestlicher und nordöstlicher Richtung allmälig, doch auf verschiedene Weise, gegen die entgegengesetzten Küsten hinabsenkt, und daher in einen südlichen und nördlichen Theil zerfällt.

Der südliche Theil der Centraldepression, in welchem die südwestlich geneigten Stromsysteme der Hvitá, der Thjorsá und der untere Lauf des Markarfljot eingebettet sind, besteht wiederum aus einem an die Hauptwasserscheide hinanreichenden wüsten Bergplateau und der das Meer berührenden cultivirten Tiefebene von Skalholt.

Das wüste Bergplateau sinkt von der Höhe von 2500′ in südlicher Richtung allmälig gegen die Tiefebene hinab, und endet als deren Nordrand mit Abstürzen von größerer oder geringerer Steilheit; es ist eine etwa 100 geogr. □Meilen große Weidefläche für Schafheerden, die jedoch hin und wieder mit isolirten Bergkuppen, wol sämmtlich ausgebrannten Vulkanen, besetzt ist, und durch den obern Lauf der Thjorsá in einen westlichen und einen östlichen Theil gesondert wird.

Unter den aufgesetzten Kuppen des westlichen Theiles dieser Wüste zeichnet sich der Bláfell (blauer Berg), ein von jeder Vegetation entblößter, aus dunkelbraunem Tuffstein bestehender, ausgebrannter Vulkan aus,

hoch angenommene Plateau des südöstlichen Theils der Insel, ohne einen Durchbruch zu zeigen, westlich bis zum Ursprung der Kette des Snaefellsnes hinübergreift und die Depression ganz ignorirt wird.

8) Der über diese Paßhöhe führende alte Heerweg ist auf der neuen Karte von Island im Profile dargestellt. Dies Profil und die dabei befindliche Darstellung der Höhen der Insel geben die Mittel an die Hand, die Erhebungsverhältnisse des Innern der Insel in das wahre Licht zu setzen, was hier ausgeführt worden ist. Die Paßhöhe des Sprengisandr ist in dem Profile zu 2500 par. F. über dem Meere angegeben; die des Kjalrhaun kann aber nicht bedeutender sein, da diese Lavastrecke nach Henderson (teutsche Übersetzung I. S. 119) größtentheils mit Moos und Weiden bedeckt ist, in ihren Vertiefungen Gras darbietet, also nicht in die Schneeregion hineinragt.

dessen Seiten tiefe, mit Schnee erfüllte Furchen darbieten, und welcher durch einen niederen Bergrücken mit dem 2 Meilen westlich von ihm entfernten Langjökull in Verbindung steht. Auf einer über diesen Rücken führenden Paßhöhe, der Blafellshals genannt, genießt man einer grandiosen Aussicht auf die westliche Trachytkette (den Skjaldbreid, den Hlodufell, den Langjökull u. s. w.) und die Tiefebene von Skalholt; wenn man von hier nach Norden und Westen hinblickt, sieht man Nichts vor sich als Gegenden mit ewigen Eise bedeckt, während man nach Süden gewandt, durch die den Geisers entsteigenden Dampfwolken an die Feuervorräthe erinnert wird, die in ihrer Nachbarschaft verborgen liegen. Olassen und Povelsen erzählen[8a], daß der Sage nach in dem Bláfell eine Riesenhöhle sei, zu der man durch eine im Felsen gehauene Treppe hinaufsteige, doch sei dies noch ungewiß. Von der Paßhöhe des Bláfellhals gegen Nordost zum Thore des Kjalrhaun fortschreitend, gewahrt man zu seiner Rechten die am Südfuße des Arnarfelljökulls isolirt stehenden Kerlingafjöll, eine ostwestlich streichende Reihe ausgebrannter, zum Theil mit Schnee bedeckter Vulkane, wovon einer aus rothen Schlacken aufgebaut ist, und eine vollkommene Kegelgestalt besitzt, die anderen aber schöne Pyramiden bilden. Zwischen den Vulkanen bricht eine Reihe heißer Quellen hervor; auch haben sie wahrscheinlich den Illarhaun, einen großen Lavastrom, geliefert, der sich westlich gegen die aus dem Kjalrhaun kommende Svartá (links zur Hvitá) erstreckt, und Steine von unermeßlichem Umfange, welche Inseln gleich, sich hier und dort längs des Weges zum Kjalrhaun befinden, lassen sich wol ebenfalls auf sie zurückführen[9]). Eine andere merkwürdige Stelle des westlichen Theils der Bergwüste ist der Hvitárvatn, ein forellenreicher, am Ostfuße des Langjökulls belegener See, aus dem die Hvitá entspringt. Olassen und Povelsen berichten[9a], daß die Bewohner des Arnes-Syssels sich ehemals am Ufer dieses Sees, während des Winters und Sommers des Forellenfanges wegen aufhielten, und die Gegend auch reich an Gras und Angelika (eßbare Engelwurz, Archangelica officinalis) sei, welche letztere 4—6 Meilen weit von hier abgeholt würde. — Der östliche Theil der Bergwüste stößt nordöstlich nicht allein an die beiden Thore des Sprengisandr und des Vonarskard und den sie trennenden Tungnafellsjökull, sondern auch an den westlichen Theil des Klofajökull, welcher Skaptárjökull genannt wird. Gegen Südost wird er von der östlichen Trachytkette durch die aus dem Skaptárjökull entspringende Túngnaá, den einzigen linken Zufluß der Thjorsá, getrennt, in seinem Innern aber von dem im Vonarskard entspringenden Kaldakvist durchflossen, welcher in südwestlicher Richtung der Túngnaá zueilt. Auch dieser Theil der Bergwüste trägt mehre niedere einzeln liegende Berge, darunter den nördlichen und südlichen Hágánga, welcher letztere ein ausgebrannter Vulkan sein muß, der die zu beiden Seiten des Kaldakvist ausgebreitete Lavastrecke Hágaungurhaun geliefert hat. Die Gegend zwischen dem Kaldakvist und der Túngnaá trägt dagegen eine der beiden großen Seegruppen der Insel, die südlichen Fischseen, welche meist zusammenhangen und durch den Vatnakvist in die Tungnaá abfließen. Olassen und Povelsen sagen, daß diese Seen 10 Meilen nördlich vom Hekla belegen seien, ehemals Fischwehre enthielten und an ihren Ufern Ruinen von Fischerhäusern und lange Reihen von aufgestapelten Steinen zum Trocknen der Fische vorhanden seien, gegenwärtig (d. i. im J. 1775) aber wenig besucht würden[10]). Zwischen diesen Seen und Flüssen liegen drei isolirte Bergkuppen, der Thoristindr, der Tungnaarfell und der sehr langgezogene Tungnaarfjall, dessen südöstlicher Fuß von der Túngnaá bespült wird. Diesen letzteren nennen Olassen und Povelsen Tinfiallajökull, und beschreiben ihn als einen abgesonderten Eisberg, oberhalb und gegen Osten vom Rangarvalla-Syssel, welcher aber kein so ebenes und festes Eis habe, als die übrigen Eisberge. Zwischen diesem und dem Hofsjökull (Arnarfellsjökull) sei eine breite Öffnung von ebenen Gebirgen, worauf wol einige abgesonderte Berge ständen, die aber von keiner Bedeutung seien. Hierdurch gehe der alte Bergweg Sprengisandr von dem Südlande nordwärts nach den Ostfjorden[11]).

Im Süden der so eben beschriebenen Bergwüste breitet sich nun die Tiefebene von Skalholt, die größte Culturebene von Island aus, welche zwischen den beiden Trachytketten 10, von Norden nach Süden aber im Durchschnitte 8 geogr. M. breit ist, und daher einen Flächenraum von etwa 80 geogr. □Meilen einnimmt, und die Umgebungen des Hekla ausgenommen, überall mit Höfen besetzt ist. Diese Ebene wird von dem breiten unteren Laufe der majestätischen Ströme Hvitá, Thjorsá und Markarfljót durchströmt, worunter die erste hier zur Rechten den Tungufljot, die Bruará und den Sog, zur Linken aber die Lara aufnimmt, Nebenflüsse, welche theils der westlichen Trachytkette, theils der oben beschriebenen Bergwüste entquellen. Die Thjorsá nimmt auf ihrem linken Ufer die Thversá, den nördlichsten der vier Mündungsarme des Markarfljót auf, welcher Arm wiederum durch die östliche und westliche Rangá verstärkt wird, von welchen der östlich der Thjorsá belegene Theil der Tiefebene den Namen Rangarvalla-Syssel trägt, während der westlich des Flusses bis zur westlichen Trachytkette ausgebreitete Theil Arnes-Syssel

8a) Reise II. S. 133. 9) Vielleicht war einer der Kerlingafjöll derjenige Vulkan des Nordlandes, welcher den isländischen Annalen zufolge im J. 1716 Feuer gespien hat. Olassen und Povelsen glauben jedoch (II. S. 62), daß dies auch der Hofs-(Arnarfellsjökull) oder der Baldjökull (Theil des Langjökulls) gewesen sein könne. 9a) II. S. 140 u. 141.

10) Olassen und Povelsen, Reise II. S. 140. 11) Obgleich der Name Tinfiallajökull eine Verwechselung mit dem südlich vom Hekla belegenen Tindfjallajökull sein mag, so zeigen doch der angeführte Text und die Lage des Tinfiallajökulls auf Olassen's und Povelsen's Karte, daß die Reisenden damit den Túngnaarfjall meinen, und schon ihnen die Gebirgsöffnung im Innern der Insel sehr wohl bekannt war. Die verzerrte Gebirgszeichnung auf ihrer Karte verhinderte jedoch die Erkenntniß der Wahrheit (vgl. Olassen und Povelsen II. S. 133).

genannt wird, von der Arnesinsel, der alten Dingstätte des Arnesthings, welche die Thjorsá bald nach ihrem Eintritte in die Tiefebene bildet. Letztere, welche nur wenige Fuß über dem Meeresspiegel erhaben ist, überall vulkanische Asche und Sand zur Grundlage hat, aber an den meisten Stellen mit fruchtbarem Erdreiche bedeckt ist, enthält die größten Wiesenflächen des Landes, welche zwar zum Theil feucht und morastig, und längs der sandigen Meeresküste Überschwemmungen ausgesetzt sind, doch ungemein reiche Weiden und Heuernten gewähren, ist aber im nordöstlichen Theile, wo sich der Hekla erhebt, den Verheerungen dieses Vulkans ausgesetzt, der mit seinen Seitenausbrüchen die weite, zwischen den beiden Rangarn ausgebreitete Gegend, ehemals ebenfalls ein fruchtbares Bauland, mit seinen Lavaströmen größtentheils bedeckt hat. Der Hekla, wie es scheint, gegenwärtig der einzige noch thätige Vulkan der Insel, erhebt sich zwar ganz isolirt innerhalb der Tiefebene, gehört aber auch zu der dem südlichen Theile der östlichen Trachytkette aufgesetzten Vulkangruppe; er wird mit den übrigen vulkanischen Erscheinungen der Tiefebene, eine Reihe von heißen Springquellen, welche in drei verschiedenen Gruppen am Ostfuße der westlichen Trachytkette hervorbricht, und unter welchen der berühmte Geiser sich befindet, bei der Schilderung der Quellenverhältnisse der Insel, beschrieben werden.

Die Tiefebene enthält einige der in der Geschichte von Island berühmt gewordenen Örter, namentlich Skalholt, die in der Gabel der Hvitá und Bruará belegene alte, jetzt ganz herabgekommene Capitale der Insel, nach welcher wir die Tiefebene benannt haben, und das zwischen den Mündungen der beiden Rangaen belegene Oddi, Kirche und Hof, wo Sämund die poetische Edda schrieb. Nordwestlich über den Ort erhebt sich eine Gruppe niederer begraseter Hügel, deren höchster eine prächtige Aussicht über die Tiefebene und auf den Hekla gewährt, welcher seine schneebedeckten Gipfel in die Wolken erhebt, und, indem er an seine Verwüstungen erinnert, die Seele mit einer augenblicklichen Traurigkeit und Schwermuth erfüllt.

Der nördliche Theil der Centraldepression senkt sich von den drei Thoren im Innern derselben aus in nordöstlicher Richtung zur Nordküste hinab, Anfangs weniger breit durch eine unbesuchte, zu beiden Seiten des obern Skalfandithales ausgebreitete Bergwüste, dann sich nach Osten hin erweiternd, durch das bewohnte Land des südlichen und nördlichen Thingeyjar-Syssel und östlich und westlich von den nördlichen Theilen der beiden begleitenden Trachytketten begrenzt und hoch überragt. Die an jene drei Thore stoßende Bergwüste ist sehr unbekannt; der nördliche und niedere Theil der Depression aber, welcher der Lage nach der Tiefebene von Skalholt entspricht, ist keine solche Tiefebene, sondern ein von kleinen Bergzügen und Berggruppen durchzogenes, zwar auch kleine Ebenen darbietendes Hügelland, von welchem Olassen und Povelsen [11a] sagen, es habe im Nordlande „die niedrigsten Berge in den Ebenen."

11a) II. S. 3.

Dies Hügelland ist von Westen nach Osten 10—12 geogr. M. breit, streckt sich 10—18 Meilen weit gegen die Nordküste aus, und verdankt diese so verschiedene Ausdehnung den drei tiefeindringenden Meerbusen Skalfandi, Arar- und Thistilsfjördr, sowie zweien großen, weit nach Norden vorspringenden Halbinseln, deren westliche, zwischen dem Skalfandi und Ararfjördr belegen, Tjörnes genannt wird, die östliche aber, welche zwischen dem Arar- und Thistilfjördr bis an den Polarkreis vorspringt, mit der Melrakka-Sletta oder Fuchsebene endet. Das Innere dieses Landstrichs wird von mehren Flüssen durchschnitten, namentlich von dem untern Laufe des Skalfandifljot, der aus der östlichen Trachytkette kommenden Jökulsá i Ararfirdi, und den kleineren Flüssen Laxá, Kudá, Sandá und Hafralonsá, deren Thäler nächst dem sehr ausgedehnten Strandgebiete hauptsächlich das Culturland dieses Theiles der Insel bilden. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht das untere, 10 geogr. M. lange, sehr breite Thal des mächtigen, lachsreichen, auch von dem Seehunde besuchten und an fünf verschiedenen Stellen von Fähren übersetzten Skalfandifljot, welches auf seiner ganzen Erstreckung von Höfen besetzt ist, in seiner oberen Hälfte, wo die Kirche Landaebrekka steht, Baldardalr, unterhalb aber Kalbakinn genannt wird. Auf dem Theilungspunkte dieser beiden Thalstrecken, unfern der Kirche Liosavatr, bildet der breite Strom den hohen und prächtigen Wassersturz Godafoß, dessen weiße, von Schaum gebildete Dampfwolke den reizendsten Contrast mit dem schwarzen Gestein der Thallehnen bildet, und gleich unterhalb die Insel Thingey, die alte Dingstätte des Thingeyjarthings, dessen Gebiet mit dem der heutigen Thingeyjar-Syssel zusammenfällt. Das nächst wichtigste Populationscentrum des Landstrichs bildet das Thal der Laxá mit seinen Nebenthälern, dem Adalreykjadal, das ihm zur Linken, und dem Thale Reykjaverfi, das ihm zur Rechten zufällt, auch die Umgebung des Myvatn oder des Sees, aus welchem die Laxá ihren Ursprung nimmt. Es bildet dieses ganze Gebiet, welches zwischen den Thälern des Skalfandifljot und der Jökulsá i Ararfirdi ausgebreitet ist, zugleich den geologischen Mittelpunkt des nördl. Theiles der Centraldepression, ein District, der wegen seiner vulkanischen Erscheinungen, wegen seiner überaus großen Wildheit und Schreckbarkeit, der merkwürdigste der ganzen Insel ist, wo, wie Olassen und Povelsen sagen, die Natur ihre äußersten Kräfte angestrengt zu haben scheint, um den Zuschauer in Erstaunen zu setzen.

Der Myvatn oder Mückensee, so genannt von [illegible]en zahllosen Scharen von Culex pipiens und anderen [illegible]sekten, die ihn umschwärmen, liegt nach Robert's B[illegible]metermessung 830 par. Fuß über dem Meere, ha[illegible] in seiner größten Ausdehnung eine Länge von $1\frac{1}{2}$, w[illegible]en seiner vielen kleinen Baien und Buchten aber einen [illegible]fang von 4—5 geogr. M., eine Tiefe von 12—[illegible]', und enthält 34 Eilande von verschiedener Größe, w[illegible]he aus Lava bestehen, zum Theil flach, zum Theil aber [illegible]ch mit Eruptionskegeln besetzt sind, welche einige Hun[illegible]rt

Fuß Höhe und deutliche Krater haben. Auch der Boden des Sees besteht aus Lava, und an vielen Stellen sprudeln daraus warme Quellen mit solcher Heftigkeit hervor, daß sie Dampfsäulen über den Wasserspiegel bilden, welche in großer Entfernung gesehen werden. Eins der Eilande des Sees, welches Thienemann besuchte, ist ganz mit Weidengebüsch (Salix Lapponum) bedeckt, einige derselben gewähren ein wenig Heu und Weide, die meisten haben Überfluß an Angelika, deren saftige Stengel hier zwei Zoll im Durchmesser erreichen, und alle bilden die Brüteplätze zahlloser Scharen von Wasservögeln [12]), deren Eier, wie die Angelika, von den Besitzern der Inseln eingesammelt werden, eine vorzügliche Kost gewähren, und da sie in bedeutender Menge gefunden werden, von großer Bedeutung für den Haushalt der Bewohner der Seeufer sind. Der See selbst ist von Forellen bewohnt, welche in Netzen gefangen und theils frisch, theils hart und getrocknet gegessen werden. Die getrockneten werden [12a]) an vielen Orten in Island für Leckerbissen gehalten und von den Vornehmen unter dem Namen Mývatns-Reyder von dorther verschrieben [13]). Mit Ausnahme der nordwestlichen Seite, wo sich in 65° 37′ 36″ nördl. Br. und 0° 32′ 7″ der Länge der Vindbergjarfjall erhebt, sind die unmittelbaren Ufer des Sees, auf welchen Koenigia islandica und Ranunculus hyperboreus ganze Strecken bedecken, flach und mit Höfen besetzt, welche die Kirchspiele Skutustadir und Reykjahlid bilden, deren Kirchen am Seeufer selbst erbaut sind. Während aber das nördliche Ufer des Sees sich nach Norden hin in den Mývatnssandr, eine 4 Stunden breite, ganz mit Sand, Bimsstein u. s. w. bedeckte Ebene, nach Westen hin aber zu der Mývatnsheidi ausbreitet, erhebt sich in 2 Meilen Entfernung von seiner südwestlichen Ecke eine aus niederen Kegeln bestehende Bergreihe, welche das Gebiet der beiden genannten Kirchspiele, den schon hin und wieder mit isolirten Hügeln besetzten Mývatnssveit, und somit den See selbst, in einem nach Osten convexen Bogen an der Süd- und Ostseite umgibt. Diese Bergreihe, in der sich die Kuppen des Sollandafjall, Bláfjall, Hvanfell, Búfell, Namafjall und Dallfjal auszeichnen, an und zwischen welchen sich diejenigen berühmten Solfataren und Schwefelminen befinden, welche den Namen Fremri- und Hlidarnamar führen, erreicht mit dem Dallfjal einen Punkt, von welchem aus sich einerseits nach Nordosten hin ein Hügelzug erstreckt, in welchem sich die furchtbaren Krater und Solfataren des Krafla geöffnet haben, andererseits eine Reihe isolirter Bergkuppen, die höchsten in diesem Theile der Depression, eine nordnordwestliche Richtung nimmt. Die Fremrinamar liegen 3 geogr. M. südsüdöstl. der Kirche Reykjahlid und bestehen aus 2 Gruppen von kochenden Schwefelpfühlen, wovon die südlichere, aus 6 Pfühlen bestehend, am Ostfuße des Bláfjall, die nördlichere, mit 5 Pfühlen, am südöstlichen Fuße des Hvanfell belegen ist. Eine specielle Beschreibung derselben ist nicht bekannt, doch werden sie von den Hlidarnamar nicht sehr verschieden sein. Diese letzteren liegen zu beiden Seiten des Namafjall 1 Meile ostsüdöstlich der Kirche Reykjahlid und des Mývatn. Henderson erstieg den Höhenzug, von Reykjahlid kommend, erreichte bald einen engen Durchgang durch denselben (wol den Namaskard, über den der Weg von Reykjahlid nach Grimstadir führt) und erblickte von der Paßhöhe aus die südlich davon am Ostfuße des Namafjall belegenen Hlidarnamar, 12 große, in einer doppelten Reihe geordnete Kessel voll kochenden Schlammes, welche, heulend und sprützend, unermeßliche Säulen eines dichten Dampfes in den Luftkreis senden, die sich darin ausbreiten und die Strahlen der Sonne verdunkeln. Henderson sagt, daß keine Feder die schreckliche Erhabenheit dieses Ortes zu schildern vermöge, blieb eine Viertelstunde lang wie versteinert stehen, ohne seine Augen von dem furchtbaren Schauspiele abwenden zu können, und begab sich von hier bergab, an den unterhalb der Hlidarnamar belegenen heißen und brüllenden Sprudelquellen vorüber, zum Krafla.

Der Hügelzug des Krafla (Krabla) ist ein nordöstlich streichender Auffrücken, welcher nach Bunsen jedoch aus mehr sand- als tuffartigen Palagonitschichten besteht, von Kratern und Laven durchbrochen, von Fumarolen durchzogen und an seinem nordwestlichen Abhange von einer sehr jungen Lava durchsetzt ist, die nicht aus Krateröffnungen, sondern aus horizontalen Spalten und Schichten hervorquoll. An der nordöstlichen Ecke des Hügelzugs erhebt sich in nicht ganz zweimeiliger Entfernung von Reykjahlid, der eigentliche, bisher so sehr berüchtigte Krafla, dessen Spitze aber kraterlos ist, eine relative Höhe von 700 Fuß besitzt, eine weite Aussicht gewährt und nach Südosten hin einen berühmten Vorhügel, den Hrafntinnuhryggr oder Obsidianberg vorschiebt, so genannt, weil er großen Überfluß an Obsidian hat, woraus auch eine Anzahl kleiner spitziger Hügel besteht, die sich in einer großen Vertiefung auf der Westseite des Berges erheben und wol einem und demselben Strome anzugehören scheinen. Nach Südwesten hin erniedrigt sich dieser Hügelzug des Krafla und hängt dahinwärts mit dem furchtbaren Vulkane Leirhnúkr zusammen. Der flache Hügelzug aber, der die beiden Spitzen des Krafla und Leirhnúkr verbindet, ist mit tobenden Schwefelminen und Schlammvulkanen bedeckt, deren zwei, welche auf der südöstlichen Seite des Krafla liegen [13a]), Viite (abgekürzt für Helvitite), d. i. die Hölle, genannt werden. Einen derselben besuchte Henderson und

12) Es sind dies, mit Ausnahme der Eiderente, sämmtliche Enten Islands, die in der Brütezeit auf diesem See in größerer Menge, als sonst auf der Insel, zu finden sind, nächstdem der Eistaucher, der graue Wassertreter, die arktische Seeschwalbe, der Regenbrachvogel, die Bekassine u. s. w. 12a) Nach Olaffen und Povelsen II. S. 55. 13) Thienemann (Reise II, 256) nennt diese Forelle Mývatn-Forelle und hält sie der Ström'schen Forelle (Salmo Strömisa) ähnlich, doch davon verschieden. Sie erreicht eine Größe von 2 F. und zeichnet sich besonders in der Laichzeit durch ihre schöne Färbung aus. Der Rücken bis zu den Seiten ist lebhaft grün, der Leib lebhaft mennigroth gefärbt. Auch Thienemann fand diesen Fisch höchst wohlschmeckend und sein Fleisch ebenfalls röthlich gefärbt.

13a) Nach Olaffen und Povelsen II. S. 58.

beschreibt ihn als einen auf dem Boden einer kesselförmigen Vertiefung liegenden kreisförmigen, fast 300 Schritt im Umfang haltenden Pfuhl, voll von einer schwarzen flüssigen Masse, aus dessen Mitte große Säulen von derselben Flüssigkeit mit donnerndem Gebrülle aufsteigen, ein Phänomen, das sich von einer am Nordrande desselben belegenen, aus rothem Bolus und Schwefel bestehenden Bank beobachten ließ. Die Höhe der aufsteigenden, aus Wasser, Schwefel und schwarzblauem Bolus bestehenden Schlammsäulen war sehr verschieden; bei dem ersten Aufwallen der Flüssigkeit erhoben sie sich bis 12', und fuhren fort, gleichsam wie in Sprüngen, immer höher zu steigen, bis sie ihre größte Höhe von 30' erreichten, von welcher sie nun schnell wieder abnahmen, bis das Auswerfen aufhörte, und die Lage der Öffnung blos durch ein leichtes Sieden sichtbar ward. Während Henderson's Aufenthaltes bei der Solfatara traten die Ausbrüche alle 5 Minuten ein und währten etwa 2½ Minuten. Der Beobachter ward von der Annäherung eines Ausbruchs jedes Mal durch eine kleinere Springquelle benachrichtigt, die etwas östlich von der größeren aus demselben Pfuhl hervorbrach, und mit letzterer in Verbindung stehen muß, da zwischen beiden, in gerader Linie, ein beständiges Blasenaufwerfen stattfand. Keine der Strahlen dieser kleineren Öffnung überstieg die Höhe von 12', und im Durchschnitte waren sie nur 5' hoch. Eine andere blasentreibende Rinne lief zu einer kleinen Entfernung nordwestl. von der Hauptöffnung aus, endete aber nicht in eine Springquelle wie die erste. Während des Ausbruchs wurde eine Anzahl silberfarbener Wellen rings an die Seiten des Pfuhls getrieben, welcher eine Einfassung von dunkelblauem Bolus hatte, den die Wellen im Anspülen abgesetzt hatten. Am Fuße der Bank, auf welcher Henderson stand, waren zahlreiche kleine Löcher, aus welchen unaufhörlich eine Menge Dampf mit einem lauten zischenden Geräusch drang; und an der Westseite des Pfuhls befand sich ein sanfter Abhang, wo das Wasser abließ, und durch eine lange, sich schlängelnde Rinne, an den Fuß des Berges geleitet wurde. Das Erdreich rings um den Rand herum ist sehr weich, und die Localität hat die größte Ähnlichkeit mit der berühmten Solfatara in Italien, von der die Umwohner glauben, daß sie entweder zur Hölle oder zum Fegfeuer gehöre.

Die vulkanische Thätigkeit des Krafla und des Leirhnúkr, welche wol beide als die Essen eines und desselben Vulkans anzusehen sind, hat sich zuletzt zwischen den Jahren 1724—1730 und zwar sehr furchtbar geäußert. Sie lieferte einen Lavastrom, sehr bezeichnend die Steiná genannt, welcher in südöstlicher Richtung zwischen dem Dalsfjal und dem Hlidarfjall, der südlichsten Kuppe der höchsten Gipfelreihe dieses Districtes hindurch, die Kirche von Reykjahlid und den Mývatn umfließend, in diesen See stürzte, denselben bis zu seiner jetzigen Tiefe ausfüllte, dessen Inseln bildete, und dann in nördlicher Richtung dem Thale der Lará zu beiden Seiten des Flusses bis in die Nähe seiner Mündung folgte. Die Steinfluth bewegte sich langsam, riß Alles mit sich fort, und brannte mit einer blauen Farbe, gleich der, welche der Schwefel von sich gibt. Während der Nacht aber schien die ganze Gegend in Flammen zu stehen; die Atmosphäre schien entzündet und war mit großen Feuerklumpen angefüllt; Blitzstrahlen schossen den Horizont entlang und verkündeten den Bewohnern der entfernteren Gegenden die hier stattfindenden Schreckensscenen. Gegenwärtig bildet der erkaltete Lavastrom die Ufer des Mývatn und der Lará, ragt in phantastischen Gestalten über dieselben empor, und ruft in Verbindung mit dem See und dem Flusse grandiose landschaftliche Scenen hervor, worunter die Umgebungen der Kirchen Reykjahlid und Grenjadarstad besonders ausgezeichnet sind. Die erstere ist ringsum mit steilen Lavamauern umgeben, die zum Theil doppelt so hoch sind als sie selbst; bei letzterer, wo das Thal der Lará 150 Ruthen Breite hat, wird das Bett des Flusses noch weit mehr durch den Lavastrom eingeengt, der hier in seinem Laufe aufgehalten wurde, sich zu allen möglichen Gestalten hoch aufgethürmt hat und auf dem linken Ufer 90' senkrechte Höhe erreicht. Von dieser Höhe sieht man auf die Bruarfossar, brüllende Wasserfälle, hinab, gebildet durch ungeheure Felsenmassen, die sich von den Seiten des Uferberges losgerissen haben und einen überaus erhabenen und majestätischen Anblick darbieten. Auf dem rechten Ufer zeigt der hohe Thalrand stattliche Felsensäulen, unter welchen der lachsreiche Fluß brausend dahinfließt; auch genießt man hier einer ausgedehnten Aussicht auf das Thal des Reykjakvist, es ist mit niedrigen kegelförmigen Hügeln angefüllt, deren dunkle Farbe den Nebelwolken, welche sich von den Wasserfällen zu den Füßen des Zuschauers erheben, eine schöne Wirkung verleiht. Von hier strömt die Lará größtentheils in einem Lavabette, bald reißend, bald langsam, zuweilen von Singschwänen belebt, an einer Reihe von Höfen und an der Kirche Nes vorüber zum Hofe Laramyri, nimmt hier den Reykjakvist auf und stürzt sodann mit einer Reihe schöner Fälle, den Aedarfossar, in die schmale Küstenebene Sjáfarsandr hinab, um darin eine Stunde weiter unterhalb und zwei Stunden östlich der Mündung des Skálfandafljót in den Meerbusen Skálfandi zu münden. Sie hat eine Stromentwickelung von 7 geogr. M., eine Breite von 2—3000 Ellen, und wird bei Kasthvammr, oberhalb Grenjadarstadr, zu Prestthvammr unterhalb dieses Ortes, zu Nupar und endlich zu Laramyri, oberhalb der Aedarfossar, in Fähren übersetzt.

Im Osten der Lará erhebt sich die höchste Bergreihe dieses Theils der Centraldepression; sie beginnt dem Dalsfjall gegenüber mit dem Hlidarfjall und streicht in nördlicher Hauptrichtung, in 1½—2 Meilen Entfernung von der Lará, 8 geogr. M. weit bis in die Halbinsel Tjörnes, wo sie bei dem Hofe Rángarstadir am Axarfjördr ihr Ende erreicht. Sie besteht aus einer Menge theils ganz isolirter, theils in Gruppen geordneter, kegelförmiger Kuppen, worunter sich wahrscheinlich noch ausgebrannte Krater befinden, und unter denen sich, in der Richtung von Süden nach Norden, vor allen auszeichnen:

	Nördl. Breite	Länge	Abs. Höhe par. F.
1) Der Hlidarfjall	65° 40' 49"	0° 44' 45"	2323

	Nördl. Breite	Länge	Abs. Höhe par. F.
2) Der Jónstindr, höchste Spitze der Gaesadalsfjöll in	65° 46′ 27″	0° 42′ 36″	2714
3) Der Búrfell[14])	66° 2′ 48″	0° 26′ 56″	2338

Zwischen Nr. 2 und 3 liegt die nicht gemessene Gruppe der Lambafjöll; und in dessen Nähe, nach dem Hofe Reykir zu, öffnen sich die Reykjahverar, nach den Geisirs die merkwürdigsten heißen Springquellen der Insel.

Die ganze bisher geschilderte Umgegend des Mývatn wird östlich von einer 3—4 geogr. M. breiten Ebene von geringer absoluter Höhe begrenzt, welche in der angedeuteten Richtung an die Jökulsá i Axarfirdi tritt, auf dem größten ganz wüsten Theile ihrer Erstreckung Mývatns Oeráfi genannt wird, und nur in ihrem nördlichsten, gegen den Axarfjördr und die Mündung der Jökulsá ausgebreiteten Keldune-Hreppr, sparsam bewohnt ist. Über diese Ebene ziehen diejenigen Wege, welche von dem Mývatn, der Laxá und dem Axarfjördr ausgehen, die Jökulsá i Axarfirdi überschreiten und in den nordöstlichsten Theil der Centraldepression geleiten, der mit dem Keldunehreppr den Nord-Thingeyjarsyssel zusammensetzt, welcher im Süden und Osten durch die östliche Trachytkette begrenzt wird und eine weite Ebene bildet, die mit zahlreichen, theils ganz isolirten, theils in Reihen oder in Gruppen geordneten, meist kegelförmigen Hügeln besetzt ist, worunter

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
der Svalbardshnukr	66° 3′ 32″	1° 45′ 8″	2164
der Sandfell	66° 7′ 12″	1° 15′ 36″	1604
der Ottarshnukr	66° 14′ 1″	1° 41′ 33″	1406

die höchsten sind. Diese Ebene ist fast nur an ihren steilen Küsten, längs des Axar- und des Thistilfjördr und der Melrakka-Slétta bewohnt, sonst beinahe gänzlich wüst und nur längs des rechten Ufers der Jökulsá i Axarfirdi, d. h. in den sogenannten Fjallasveit, und im Thale der zum Thistilfjördr mündenden Sandá erstrecken sich einige Höfe tiefer landeinwärts. Der bekannteste derselben, ⅓ geogr. M. östlich von der Jökulsá i Axarfirdi in 65° 36′ 2″ nördl. Br., 1° 30′ 7″ L., 1310 par. F. abs. Höhe und in einer Oase gelegen, heißt Grimstadir und bildet, da er rings von weiten Wüsten umgeben ist, eine sehr wichtige Station in der Straße, die vom Mývatn her in Ostrichtung über die östliche Trachytkette zum Hafenorte Vopnafjördr an die nordöstliche Küste der Insel geleitet. Noch 2⅓ geogr. M. südlicher trifft man den 12 geogr. M. von der Küste entfernten Hof Vididalr, an welchem der Weg zu der auf der östlichen Trachytkette belegenen einsamen Kirche Mödrudalr vorüberführt.

B. Die Osthälfte der Insel.

I. Die östliche Trachytkette.

Deren erste Spuren zeigen sich in den an der Südküste der Insel belegenen Westmannainseln, von wo ab sie sich mit einer größten Breite von 14 geogr. M. in nordöstlicher Richtung 55 geogr. M. weit bis zur nordöstlichen Spitze der Insel, dem Cap Langanes erstreckt. Sie zerfällt naturgemäß in einen südlichen, einen mittleren und einen nördlichen Theil, wovon wir den mittleren zuerst betrachten.

1) Der mittlere Theil, Klofa- oder Balna-Jökull genannt, bildet seinen horizontalen Umrissen nach ein Herz mit nach Süden gerichteter Spitze, oder eine Bergmasse, deren Westseite an den Gebirgspaß Vonarskard stößt, während die Südspitze in 64° 11′ 41″ nördl. Br. und 1° 50′ 40″ der Länge, unweit der Kirche Kalfatindr, fast an die Ostküste der Insel hinanreicht, sodaß zwischen dieser Küste und der genannten Spitze kaum Raum für den Hauptcommunicationsweg bleibt, der längs der Ostküste des Landes dessen Süden mit seinem Norden verbindet. Es ist eine mit ewigem Eise bedeckte Bergkuppel von 22 geogr. M. Länge (von W.S.W. nach O.S.O.), 9 geogr. M. mittlerer und 14 geogr. M. größter Breite, welche mit einem Umkreise von 60 geogr. M. ein Areal von nahe 180 geogr. □Meilen bedeckt, und in ihrem Innern, zu Folge der auf der neuen Karte von Island befindlichen Höhenübersicht, eine größte absolute Höhe von circa 5000 dänischen oder 4800 par. F. besitzt. Rings um dieselbe, theils unmittelbar aus oder neben ihrem Eise, theils isolirt als Vorposten, erheben sich viele mehr oder weniger hohe Bergkuppen, gleichsam als Wächter des dem Reisenden verschlossenen Eispalastes, worunter einige zu den höchsten und merkwürdigsten der Insel gehören. In Beschreibung derselben beginnen wir bei der südwestlichen Spitze des Klofa-Jökull, schreiten längs seines südöstlichen und nordöstlichen Randes fort und kehren längs seiner Nord- und Westseite an den Ausgangspunkt am Vonarskard zurück.

Der erste der Trabanten des riesigen Klofa-Jökull ist ein hoher eisbedeckter Vulkan, welcher nach seinen verschiedenen hervorspringenden Theilen, den verschiedenen Ansichten, die er darbietet, und nach seinen verschiedenen Essen, Skaptár-, Sidu- oder Nordskeidarárjökull genannt wird[15]). Dieser Bergkoloß erstreckt sich, mehr oder weniger breit, 7 geogr. M. weit, vom Vonarskard in südöstl. Richtung bis zu dem Ursprunge des Nupsvötn, sodaß sein südöstl. Ende mit diesem Gletscherstrome und der Grenze zwischen dem westl. und östl. Skaptafells-Syssel zusammenfällt. Er liegt nach Henderson in einem Thale, Varmardal genannt, das aber auf der neuen isländischen Karte nicht angedeutet ist, wahrscheinlich weil dasselbe, wie ebenfalls Henderson berichtet, ganz mit Lava

14) Diese und die in Folgendem angeführten Höhenmessungen sind trigonometrisch ermittelt und wie die Positionen von der neuen Karte von Island entnommen, auf deren Rande sie angebracht sind. Das dort gebrauchte dänische Fußmaß ist hier in pariser verwandelt.

15) Vgl. *Henderson* I. p. 307. Hiernach ist die Ansicht derjenigen zu berichtigen, welche diese Namen eben so vielen verschiedenen Vulkanen beilegen und daher die Geschichte der Eruptionen verwirren. Auch der neueste Schriftsteller, welcher die Geschichte der isländischen vulkanischen Ausbrüche behandelt hat (Dieffenbach, in seiner Bearbeitung von De la Bèche's Vorschule der Geologie [Braunschweig 1853.]), führt noch den Skaptár- und Skeidarárjökull als zwei verschiedene Vulkane auf.

ausgefüllt ist. Die verschiedenen Essen des Berges haben nämlich zu verschiedenen Zeiten heftige Ausbrüche gehabt, wovon indessen nur die letzten aufgezeichnet sind. Diese Auswürfe des Nard-Skeidarár-Jökull fanden in den Jahren 1725 und 1727, die des Sidu-Jökull 1753 statt, lieferten aber keine Lavaströme; der Skaptár-Jökull aber brannte im J. 1783 an drei verschiedenen Stellen seines Fußes, lieferte die größte bis jetzt bekannte Lavamasse, welche als gleichzeitiger Stram existirt, und warf zugleich eine solche Masse van Asche und Lapilli aus, daß diese Praducte sich nicht allein über die ganze Insel verbreiteten, sandern erstere durch den Wind selbst bis nach Halland getragen wuede [16]). Dieser Ausbruch verursachte auf Island Seuchen, Hungersnath und ein so furchtbares Elend, daß nach Stephensen's Bericht in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren nicht weniger als 9336 Menschen, 28,000 Pferde, 11,461 Stück Rindvieh und 190,488 Schafe auf der Insel umkamen. Das südöstliche Ende des Jökulls, welches die Grenze der beiden Skaptafells-Syssel bildet, berührt zugleich die südöstliche Tiefebene, sodaß der südliche Fuß des Vulkans seiner ganzen Länge nach auf der hier weniger hohen südlichen Abtheilung der östlichen Trachytkette steht. Etwa in der Mitte seiner Erstreckung entspringen aus dem Eise des Berges nahe bei einander die Tüngnaá, die Skaptá und der Hervisfljót, drei Flüsse, welche radienartig gegen Südwest, Süden und Südosten auseinanderfließen, und sich beziehungsweise in die Thjarsá und in das die Südküste bespülende Meer ausmünden.

Der nächste bedeutende Vorpasten der Klafa-Masse, welcher isolirt an deren Südspitze steht, ist der Oeraefa-Jökull, ein die Tiefebene sehr steil überragender, mit ganz weißem und klarem Eise bedeckter, mehrgipfeliger Vulkan, dessen Wasser- und Feuerausbrüche (ohne Lava) seit den ältesten Zeiten der Besiedelung Islands bekannt sind. Seine westliche Kuppe wird Sandfell's Jökull, die östlichste und höchste aber, welche in den Jahren 1362 und 1727 die umliegenden, ehemals sehr fruchtbaren Ländereien, durch Ströme von siedendem Wasser, Asche und Bimsstein gänzlich verwüstete, Knappr oder Knappa-Jökull [17]) genannt, weil sie aus mehren runden, wie Knöpfe gestalteten Eishügeln besteht, welche einen unermeßlich graßen, kreisförmigen Krater umgeben. Die höchste Spitze des Knappa-Jökull liegt in 64° 0′ 48″ nördl. Br., 0° 54′ 4″ östl. L., erreicht eine Meereshöhe von 6030 par. F., und ist der Culminatiauspunkt der Insel, der nur $1\frac{1}{2}$ geogr. M. von der Küste bei dem zu seinen Füßen belegenen, einsamen Hafe Knappavellir absteht, und eine bezaubernde Aussicht auf die südöstliche und nördliche Seile der Klafamasse, sowie auf die südliche Abtheilung der östlichen Trachytkette gewährt, in welcher letzteren namentlich der majestätische, 20 geagr. M. entfernte Eyjafjalla-Jökull den Blick auf sich zieht. Obwal aber der Oeraefa-Jökull an der südlichen Spitze der herzförmigen Klofamasse liegt, ist es doch noch nicht der südlichste Punkt derselben; dies ist vielmehr der eisfreie Gipfel des Starhöfdi (d. i. des großen Vorgebirges), welcher in 63° 55′ 34″ nördl. Br. und 0° 57′ 13″ östl. L. belegen ist und 4357 par. F. über die eine geogr. M. entfernte See aufsteigt. Nach Olassen und Povelsen [17a]) liegt nördlich von dem Oeraefa-Jökull, zwischen ihm und der Klofamasse, noch eine fruchtbaee Gegend, wo Angelika wächst, die ehemals von den Einwahnern gesammelt wurde [18]).

Verfolgt man van dieser Südspitze des Klafa-Jökull aus dessen südöstl., die schmale Küstenebene begleitende Seite, so trifft man von Südwesten nach Nardosten die im Rande der graßen Gletschermasse stehende Kuppen

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
1) Stadarsjall	63° 57′ 55″	1° 1′ 29″	3654
2) Thveratingsegg	64° 11′ 14″	1° 28′ 8″	3544
3) Birnudalstindr	64° 14′ 54″	1° 40′ 19″	4154
4) Bakkatindr	64° 20′ 50″	1° 53′ 28″	3204

wovon Nr. 2 und 3 kurze Gebirgsarme gegen die Küste varschicken. Der van Nr. 3 ausgehende endet mit dem Herstgerdishnukr, einem niedrigen Berge, welcher in 64° 11′ 41″ nördl. Br., 3° 19′ 39″ belegen ist, 1150 par. F. Seehöhe erreicht und aus Trapptuff besteht, in welchem sich zahlreiche Öffnungen von ungeheurem Umfange befinden. Diese lassen die Atmasphäre van Oben durchblicken, und erscheinen als akustische Röhren, welche sehr aft einen einem Flintenschuß ähnlichen Knall erzeugen. Weiter im Nordosten salgt der langgezogene Heinabergs-Jökull, welcher mit seiner nördlichen Fortsetzung, dem Lonsjökull, die nordöstliche Ecke der Klofamasse bildet, und von seinem Westende aus einen seiner Eisarme unter dem Bakkatindr weg nach Süden und bis in die Küstenebene erstreckt, wa der Haf Heinaberg dicht am Fuße der Eismasse liegt, während von seinem Ostende aus, da wo dasselbe an den Lansjökull stößt, die Dalsheide, ein 4 geagr. M. langer Gebirgszweig ebenfalls südlich und bis zur Küste läust, wa er das Vorgebirge Vestrahorn bildet. Mit diesem Gebirgsarme und dem des Herstgerdishnukr bildet der Heinabergs-Jökull einen Halbkreis von 6 geogr. M. Durchmesser, innerhalb dessen sich die den breiten Hornafjördr umgebende Myrar-

16) Die Masse des aufsteigenden Rauches war so groß, daß die Meinung derer begründet erscheint, welche den über ganz Europa und selbst noch weiter verbreiteten Nebel dieses Jahres davon ableiteten. Vgl. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, Jahrgang 1804. 17) Vgl. Olaffen und Pavelsen II. S. 88; Henderson I. S. 279. 283. Dieffenbach (a. a. O.) irrt daher, wenn er den Sandfell als einen besonderen, noch jetzt thätigen Vulkan aufführt; ebenfalls irrig ist es, wenn er bemerkt, daß der Oeraefa-Jökull seit 1362 nicht thätig gewesen sei; bekannt ist ja der Ausbeuch von 1727, welcher mit dem damaligen des Skaptár- (d. i. des Nordskeidarár-) Jökull gleichzeitig war, und mit heftigen Erdbeben degann. Vgl. Thoelavsan's Beschreibung dieses furchtbaeen Ausbruchs in Olavius' ökonamischen Reisen in Island und Stephensen's Bericht in der Schrift: Ieland im 18. Jahehundert.

17a) II. S. 105. 18) Der Oeraefa-Jökull wurde am 11. Aug. 1794 von Paulson erstiegen, der an der Stelle, wo das Eis beginnt, die auf den südlichen Alpen Islands sehr seltene Ranunculus nivalis in Blüthe fand. Vgl. die Beschreibung dieser Ersteigung bei Henderson II. S. 279—282; sie ist aus Paulson's Manuscripte gezogen.

fläche ausbreitet, welche durch die Dalsheide im Nordosten geschlossen wird. Der Heinabergs-Jökull, aus dessen Eise mehre die Myrarfläche bewässernde, viel Triebsand führende Küstenströme, wie die Kolgrimá, die Holmsá, der Hornarfjardarfljót u. s. w., entspringen, ist übrigens ein alter Vulkan, welcher oft, und besonders im J. 1362, durch seine Wasserausbrüche große Überschwemmungen verursacht und die sonst fruchtbare Myrarfläche sehr verwüstet hat.

Vom Lonsjökull aus beginnt der Nordrand der Klofamasse, welcher sich in westlicher Richtung bis an den Vonarskard erstreckt; er bildet etwa in der Mitte seiner Erstreckung eine nach Süden gewandte Einbuchtung oder Kluft, welche ihn in zwei Arme theilt, denen die riesige Eiskuppel [18a]) ihren Namen verdankt, und welche deren herzförmige Gestalt hervorbringen hilft. Aus dem Eise dieses Randes entspringen die vielen Quellarme der zur Nordküste eilenden Gletscherströme Lagarfljót, Jökulsá á bru und Jökulsá i Axarfirdi; er ist aber fast ganz ohne hervorragende Kuppen und nur in der gedachten Einbuchtung erheben sich die Kverkfjöll, der Anfang der sogenannten Koerkhnukarani, einer zwischen den beiden Hauptquellarmen der Jökulsá i Axarfirdi 6 geogr. M. weit nördlich streichenden, der östlichen Trachytkette aufgesetzten Bergkette, welche aus theils langgezogenen, theils mit ausgebrannten Kratern versehenen, kegelförmigen Kuppen besteht, welche mehre kurze Lavaströme geliefert haben. Auch an vorliegenden Kuppen ist der Nordrand der Klofamasse arm zu nennen; denn die ausgezeichneten Gipfel des Snaefell und des Skjaldbreid, welche 1¼—2 geogr. M. von demselben entfernt sind, gehören schon dem nördlichen Theile dieser Trachytkette an. Des zwischen dem Vonaskard und dem Sprengisandr dem Westrande der Klofamasse gegenüberliegenden Túngnafells-Jökull ist schon oben gedacht worden.

2) Der südliche Theil der östlichen Trachytkette bildet eine in nordöstlicher Richtung bis 16 geogr. M. lange und 5—10 geogr. M. breite, mit isolirten Berggipfeln besetzte Hochfläche von verschiedenen, aber nicht bekannter absoluter Höhe, welche in Westen und Norden von der Centraldepression (der Tiefebene von Skálholt und der Túngnaá), im Südosten von der südöstlichen Tiefebene begrenzt wird, im Nordosten aber an die sie hoch überragende Klofamasse (den Skaptár-Jökull) stößt, und von dem Markarfljót, der Skaptá und dem Hverfisfljót durchströmt wird, deren südwestlicher und südlicher Abfall die Richtungen andeutet, in welchen sie sich senkt, um theils allmälig in die Tiefebene von Skálholt überzugehen, theils der südöstlichen Tiefebene einen Absturz von größerer oder geringerer Höhe darzubieten.

Die dieser Hochfläche aufgesetzten isolirten Bergkuppen sind in ihrem südwestlichen Theile sehr hoch, und in zwei, durch den Markarfljót und die Ebene des Moelifellssandr getrennte Gruppen versammelt, im nordöstlichen aber nur niedrig und vereinzelter, sodaß der letzte Theil als eine Einsenkung zwischen den genannten Gruppen und der Masse des Klofa-Jökull betrachtet werden muß.

Von den beiden genannten hohen Berggruppen ragt die im Norden des sie trennenden Thales belegene noch in die Tiefebene von Skálholt hinein, begreift hier den Hekla und seine Umgebungen, und kann nach diesem berühmten Vulkan Heklagruppe benannt werden, während die südliche Gruppe nach ihrem höchsten Gipfel füglich Eyjafjallagruppe zu nennen sein wird.

a) Die Heklagruppe begreift den Hekla, den Torfa-Jökull, den Tindfjalla-Jökull, den Thrihyrningr, sowie die diesen Kuppen benachbarten, weniger bedeutenden isolirten Berge.

Der Hekla (eigentlich Heklufjall, dänisch Heklefield und bei älteren teutschen Geographen Heckenfeld) ist ein aus seinen eigenen Auswürflingen, d. i. aus mit Bimssteinstaub und Asche vermischten Lava- und Schlackenbruchstücken aufgebauter Längenvulkan, der sich im Laufe der Jahrtausende allmälig über einem jetzt zum Theil sichtbaren, nördlich 65° östlich gerichteten Längenspalt erhoben hat, über welchem gegenwärtig (nach der Eruption vom J. 1845) 5 Krater wie tiefe Kessel in einer Reihe liegen. Vom Fuße des am rechten Ufer der Thjorsá belegenen Búrfell aus, also senkrecht auf seine Längenrichtung, gesehen, erscheint er als ein langer Rücken, in dessen äußeren Umrissen die Verbindungslinien der verschiedenen Krater deutlich zu erkennen sind; wenn man ihn dagegen in der Richtung seiner Eruptionsspalte von dem südwestlich dabei gelegenen Selsundsfjall betrachtet, hat er die Gestalt eines Kegels. Er hat drei die Krater überhöhende, mit Schnee bedeckte Spitzen, deren höchste in 63° 59′ 2″ nördl. Br., 357° 55′ 18″ der Länge belegen, 4793 par. Fuß über dem Meere erhaben und von letzterem 7 geogr. M. in gerader Linie entfernt ist.

Daß der Hekla schon zur Zeit der ersten Besiedelung der Insel thätig war, ist wol keinem Zweifel unterworfen; doch beginnt die Aufzeichnung seiner Eruptionen erst mit dem Jahre 1004, und seit dieser Zeit bis zum Jahre 1845 haben deren, unbedeutende Spuren der Thätigkeit des Berges abgerechnet, in sehr verschiedenen Zeitabständen 25 mehr oder weniger bedeutende statt gehabt, sodaß durchschnittlich auf je 33 Jahre ein Ausbruch zu rechnen ist [19]). Die Eruption von 1845—1846 lieferte eine unermeßliche Menge Lapilli, Sand und Asche, welche letztere sogar auf ein Schiff zwischen den Shetland- und Orkneyinseln fiel, aber auch einen Lavastrom, der dem südwestlichen Krater entströmte und in einer Breite von

18a) Nach Olafsen und Povelsen II. S. 73.

19) Diese Ausbrüche, welche sich sämmtlich auf den Hekla selbst, nicht aber auch auf die vielen, in dem weiten ihn umgebenden Lavafelde belegenen Krater beziehen, fanden in den Jahren **1004—1005**, 1029, 1104—1105, 1113—1114, 1137, **1157** bis 1158, 1206, 1222, 1294, **1300**, 1340—1341, 1362, 1374, 1389—**1390**, 1436, 1510, 1538, 1554, 1583, **1619**, 1625, **1636**, 1639, **1766—1767**, **1845—1846** statt, und waren die durch den Druck ausgezeichneten besonders heftig; der letzte Ausbruch begann am 2. Sept. 1845 und dauerte, mit kurzen Pausen, am 6. März 1846 noch mit großer Heftigkeit fort.

¾ geogr. M., einer Mächtigkeit von 46—77 Fuß, 6 Stunden weit in westsüdwestlicher Richtung geflossen ist. Nicht alle Lavaströme des Hekla sind den hochgelegenen Kratern, viele auch seinen Abhängen und den an seinem Fuße belegenen Öffnungen entflossen; in Verbindung mit vielen anderen ihres Gleichen, welche von sehr zahlreichen, in der den Hekla umgebenden Ebene belegenen, niederen Eruptionskegeln geliefert wurden, bilden sie nun ein 15 bis 16 geogr. □Meilen großes, rings um den Hekla, hauptsächlich zwischen den beiden Rangaen ausgebreitetes schwarzes Lavafeld, das diesen großen Theil der Tiefebene von Skálholt, der ehemals fruchtbares Culturland war, mit völliger Unfruchtbarkeit geschlagen hat. Die kleinen Eruptionskegel dieses Lavafeldes, welche sämmtlich eine nordöstliche Längenausdehnung haben und sich kaum einige hundert Fuß über die Ebene erheben, sind schon von Weitem an der hochrothen Farbe ihrer Krater und Spitzen zu erkennen. Als den vornehmsten dieser kleinen Berge geben Olafsen und Povelsen den eine Meile westlich vom Hekla belegenen Rauöldur an, dessen Krater 840 F. Umfang und eine Tiefe von 180 F. hat. Ein anderer, der Selfundfjall, erhebt sich südwestlich vom Hekla auf derselben Spalte, als dieser oft bestiegene, eine grauenvolle Umsicht gewährende Vulkan. Mehre dieser kleinen Eruptionskegel haben in den Jahren 1728 und 1754 Ausbrüche gehabt.

Der Torfa-Jökull ist eine von Westen nach Osten 3 geogr. M. lange und bis eine geogr. M. breite, mit Eis bedeckte mehrgipfelige Bergmasse, die sich 1½ geogr. Meile ostsüdöstlich vom Hekla auf dem Plateau der östlichen Trachytkette erhebt und wegen der siedenden Quellen merkwürdig ist, welche mitten in seinem Eise entspringen und unermeßliche Dampfsäulen in die Luft senden. Der Eisberg unterscheidet sich hierdurch von allen übrigen Bergkuppen der Insel und ist daher als die merkwürdigste derselben anzusehen. Die größte dieser Quellen entspringt nach Olafsen und Povelsen in einem Thale, in welchem auch ein Fluß seinen Ursprung nimmt; dieser Fluß kann wol nur der Namskvisl, ein rechter nach Norden abfließender Zustrom der Tüngnaá sein. Die Spitze der Bergmasse, welche von den Reisenden erstiegen wurde, gewährt eine Übersicht auf alle weit und breit umherliegende Eisberge.

Im Süden des Hekla und des ihn umgebenden Lavafeldes, von letzterem durch die östliche Rangá, von der Gruppe des Eyjafjalla-Jökull aber durch das Thal des Markarfljót getrennt, und auch im Osten von diesem Flusse begrenzt, liegt der District Fljótshlid, eine trachytische, gegen Nordost gerichtete, fruchtbare und mit mehren isolirten Kuppen besetzte Fläche. Die merkwürdigste derselben ist der Tindfjalla Jökull (Tindfield), eine auf der nordöstlichen Richtung des trachytischen Höhenzuges rechtwinkelicht stehende Reihe von eisbedeckten Eruptionskegeln, welche nach Norden und Süden verlängert, genau die Mitte des Hekla und des Eyjafjalla Jökull trifft und das verbindende Mittelglied zwischen beiden ist. Krug von Nidda schätzt die Höhe dieser Kegel auf 3000 par. F., und berichtet, daß sie aus losen Schlacken- und Lavabruchstücken bestehen, deren erloschene Krater aber größtentheils zerstört seien. Während aber der Tindfjalla Jökull gegen das Ostende des Fljótshlid hin belegen ist, erhebt sich auf seinem Westende, in 63° 47′ nördl. Br. und 357° 37′ 31″ der Länge, der Thribyeningr, oder der dreifach gehörnte Berg, welcher einen sehr malerischen Anblick gewährt, besonders wenn man ihn von der Tiefebene von Skálholt aus mit dem Hekla vergleicht, von dem er 4 geogr. M. entfernt ist. Sein höchster Gipfel erhebt sich 2306 par. F. über dem Meere, und bildet die südwestliche Winkelspitze eines Parallelogrammes, in dessen drei anderen Spitzen die bereits beschriebenen drei anderen Hauptberge der Heklagruppe, der Hekla selbst, der Torfa Jökull und der Tindfjalla Jökull belegen sind.

b) Die Gruppe des Eyjafjalla Jökull bildet eine zwischen dem Markarfljót und dem Moelifellsandr im Westen und Norden und der südöstlichen Küstenebene im Süden belegene, einem hohen Plateau aufgesetzte, dicht an einander gedrängte Gruppe von Eisbergen, oder vielmehr nur eine einzige, an ihrem Fuße 22 geogr. M. im Umkreise haltende Eismasse, in welcher verschiedene eisbedeckte Bergkegel mehr oder weniger hoch hervorragen. Die Basis dieser Jökullgruppe erreicht wenigstens an ihrem Südrande längs der Küstenebene eine ansehnliche absolute Höhe. Von Westen nach Osten erheben sich auf diesem Rande:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
Der Seljalandsfjall	in 63° 36′ 16″	357° 40′ 33″	zu 1594
Der Steinafjall	in 63° 33′ 56″	357° 54′ 26″	zu 2530
Der Gaefartindr	in 63° 30′ 44″	358° 34′ 3″	zu 2260

Die erste dieser Kuppen steht dicht östlich über dem in der Nähe des Markarfljót belegenen Hofes Seljaland und bildet den westlichsten Vorsprung der Eyjafjallagruppe gegen die Tiefebene von Skálholt. Von dem Gaefartinde aber erstrecken sich einige kurze Bergzüge nach Süden bis zur Küste, wo einer derselben das Vorgebirge Reynisfjall bildet.

Die merkwürdigsten der die Eyjafjallamasse bildenden Bergkegel sind von Westen nach Osten: der Eyjafjalla Jökull selbst, der Sólheima Jökull, der Mýrdals Jökull, ferner der Kötlugja im Nordosten des letzteren und der Godalandsjökull im Norden desselben. Mit Ausnahme des letzteren, von welchem kein vulkanischer Ausbruch bekannt ist, sind diese Kegel berühmte Feuer- und Wasserspeier, welche jedoch sämmtlich nur als die verschiedenen Essen eines und desselben Vulkans zu betrachten sind, dessen Hauptesse der Kötlugja bildet, welcher seit der Besiedelung von Island acht Ausbrüche gehabt hat, ohne jedoch Lavaströme zu liefern [20]). Der erste derselben (v. J. 894) ist über-

20) Diese Ausbrüche hatten in den Jahren 894, 1311, 1416, 1580, 1625, 1660, 1721 und 1755—1756 statt, während der Mýrdals Jökull in den Jahren 1660 und 1727, der Solheima

haupt der erste, dessen die Annalen von Island gedenken, der letzte aber (v. J. 1755—1756) hatte während des so berufenen Erdbebens von Lissabon statt, das sich bekanntlich über einen großen Theil der Erde erstreckte, ist eben deshalb am berühmtesten und wurde an Furchtbarkeit der Erscheinung und der Verwüstungen, welche durch das geschmolzene Eis und die ausgeschleuderte Asche angerichtet wurde, kaum von dem Ausbruche des Skaptár Jökull vom Jahre 1783 übertroffen. Während dieses Ausbruches des Kötlugja bewegte sich der Sólheima Jökull heftig auf und nieder und wurde zuletzt fast doppelt so hoch als zuvor, der Eyjafjalla Jökull aber, obgleich 5 geogr. M. südwestlich vom Kötlugja belegen, verlor den größten Theil seines Eises und wurde folglich niedriger. Die letztgenannte Kuppe, von den von Europa's Küsten kommenden Schiffern gewöhnlich Oester-Jökull genannt, erscheint von ihrem Fuße aus, welcher mit mächtigen Conglomeratfelsen umgeben ist, daher als eine kolossale ungeformte Bergmasse; aus der Entfernung einiger Meilen gesehen, stellt sie dagegen eine glockenförmige Kuppel von der größten Schönheit und Regelmäßigkeit dar. Ihr Gipfel liegt in 63° 37′ 2″ nördl. Br., 357° 58′ 2″ der Länge, erreicht eine absolute Höhe von 5248 par. F., ist somit die zweithöchste der gemessenen Bergkuppen der Insel, und beherrscht die übrigen Gipfel der Gruppe, deren Höhe nicht gemessen, aber ebenfalls bedeutend ist. Der Ausbruch des Eyjafjalla Jökull im J. 1823 scheint der einzige zu sein, welchen er überhaupt gehabt hat; er dauerte vom 1. bis zum 15. Juli 1823, und war ein ziemlich starker Wasser- und Feuerausbruch (ohne Lavastrom), der jedoch wenig Schaden verursachte, da sowol Wasser als Asche und Sand mit günstigem Winde die Richtung nach dem nahen Meere nahmen. Ein Krater war nach dem Ausbruche, der nur durch eine große Eisspalte geschah, nicht zu sehen.

Der bisher geschilderte Theil der südlichen Abtheilung dieser Trachytkette ist eine öde und wilde Gegend, welche nur durch die theilweise bewohnten Thäler des Markarfljót und der östlichen Rangá, in welche die Cultur aus der Tiefebene von Skálholt hineinreicht, belebt und zugänglich gemacht wird. Der Markarfljót entspringt im Westgehänge des Torfa Jökull, fließt in einem engen Thale, Anfangs durch das Lavafeld des Hekla, dann als Grenze zwischen dem Fljótshlid und dem Moelifells Sandr südlich, als wolle er sich zwischen dem Eyjafjalla- und Mýrdals Jökull hindurch einen Weg zum Meere bahnen; aber bei dem Godalands Jökull angelangt, wendet er sich plötzlich gegen Südwest, durchfließt nun das trachytische Längenthal zwischen dem Fljótshlid und der Eyjafjallagruppe, bildet schon innerhalb desselben mehre Inseln, und theilt sich darin in vier mächtige Hauptarme, welche die Tiefebene von Skálholt durchfließen. Drei derselben, wovon sich zwei kurz vor der Mündung wieder vereinigen, fließen südlich und südwestlich unmittelbar in das Meer, der vierte und nördlichste aber, der eine ganz westliche Richtung verfolgt und den Namen Thverá führt, mündet zuvor in die Thjorsá, welche bald darauf das Meer erreicht. Der Strom führt ein weißes Wasser, welches besonders im Herbste einen unangenehmen Geruch verbreitet, und hat, längs der Thverá gemessen, eine Entwickelung von 14 geogr. M. Sein oberes Thal ist sehr eng und bildet in der Breite des und nahe bei dem Torfavatn, eine enge, nur 48 Fuß breite Kluft, Torfahlaup genannt, welche der Sage nach ihren Namen von einem gewissen Torfa erhielt, nach welchem auch der Torfa Jökull benannt wurde, und der mit einem Frauenzimmer auf dem Arme über die erwähnte Kluft gesprungen sein soll. Das trachytische Längenthal ist 4½ geogr. M. lang und durch große Fruchtbarkeit ausgezeichnet, war aber ehemals bevölkerter als jetzt, indem sein östliches Drittheil, das die Namen Thorsmörk und Godaland führt, durch große grasreiche Felder und einen Birkenwald ausgezeichnet ist, auch bis zum 14. Jahrh. mit 11 Höfen besetzt war, jetzt nur zu Pferde- und Schafweide dient. Diese Thiere bringen hier den ganzen Winter zu, obgleich sie von Eis und Schnee eingeschlossen sind, indem die Eismassen des Godalands- und Eyjafjalla Jökull südöstlich über die ganz ebene grüne Thalsohle emporstarren. Der gegenwärtig bewohnte Theil des Thales liegt am rechten Ufer des Stromes am Südfuße des Fljótshlid; unter seinen Höfen zeichnet sich besonders Hlidarendi aus, weil er, was in Island sehr selten, von Steinen aufgeführt ist und gegen Ende des 10. Jahrh. im Besitze des durch die Njals Saga so bekannt gewordenen Gunnar war, dessen Waffen der Sage nach unter einem in der Nähe des Hofes befindlichen Felsblock befindlich sein sollen. Durch die Fljótshlidinga Saga wissen wir, daß dieser berühmte Krieger auf der Thalsohle bei seinem Hofe den Ackerbau betrieb, und als er des Landes verwiesen wurde, von dem Anblicke der „bleichen Äcker" (des reifen Getreides) so entzückt wurde, daß er lieber sein Leben wagte, als diesen so fruchtbaren Ort verließ. Hlidarendi war auch einer der Höfe, auf deren Markungen König Friedrich VI. von Dänemark Versuche zur Wiederbelebung des Ackerbaues in Island machen ließ.

Das Thal des Markarfljót wird von zweien, aus der Tiefebene von Skálholt kommenden Wegen durchzogen, wovon der eine am nördlichen, der andere am südlichen Ufer des Stromes hinzieht. Beide stehen bei Hlidarendi, wo zwei neben einander fließende Arme des Stromes, der eigentliche Markarfljót und die Thverá, ihrer Breite ungeachtet zu allen Jahreszeiten durchwatet werden können, durch einen Querweg in Verbindung, und beide vereinigen sich dicht oberhalb des Punktes, wo die Scheidung des Stromes in mehre Arme zuerst beginnt. Der vereinigte Weg führt nunmehr durch das Godaland und die Thorsmörk, am Fuße des Godalands Jökull entlang, sowie durch die berühmte moos- und kräuterreiche Felsenkluft Hoangil hindurch, in den Moelifells Sandr, wo er in den südlichen Fjallabaks-

Jökull 1245 und 1263, und der Eyjafjalla Jökull im J. 1823 auswarfen. Die sämmtlichen Ausbrüche des Kötlugja hat Henderson (I. S. 334—340) beschrieben, die Beschreibung des letzten steht auch bei Olaffen und Povelsen II. S. 75—79.

vegr ausläuft, welcher ebenfalls aus der Tiefebene von Skálholt kommend, durch das Thal der östlichen Rangá hierher gelangt und am nordöstlichen Fuße des Godalands-jökull und des Kötlugja entlang in den District Skaptártúnga führt, wo er sich mit den Wegen der südöstlichen Küstenebene vereinigt. Dieser südliche Fjallabaksvegr, welcher somit die Eyjafjallagruppe nördlich umgeht, um durch die Thäler der östlichen Rangá und des Markarfljót in die Tiefebene von Skálholt zu geleiten, ist von hoher Wichtigkeit für diejenigen Bewohner des südöstlichen Islands, welche in diesen Gegenden Angelikawurzeln suchen oder ihre zu schlachtenden Schafheerden nach dem an der Mündung der Thjorsá belegenen Fleischhafen Eyrarbaki treiben, und also den Übergang über die kleinen, aus der Eyjafjallagruppe entspringenden Gletscherströme und die verschiedenen Arme des Markarfljót vermeiden müssen [21]).

Der Moelifells Sandr ist eine 2 geogr. M. breite und lange, zwischen dem Torfa- und den Godalands Jökull ausgebreitete, mit Bimssteinsand und Asche bedeckte Ebene, auf welcher mehre hohe und spitze Berge aufgesetzt sind, die in ihrer Gesammtheit den Namen Moelifell führen und den Reisenden, welche dem südlichen Fjallabaksvegr folgen, zum Wegweiser dienen. In ihrem nördlichen Theile, gegen den Torfa Jökull hin, liegt der Torfavatn, welcher seinen Wasserüberfluß in südlicher Richtung zum Markarfljót entsendet.

Der zwischen den so eben beschriebenen Gebirgsgruppen und dem Skaptar Jökull ausgebreitete Theil der südlichen Abtheilung dieser Trachytkette bildet ein zwischen den genannten Bergmassen eingesenktes, mit isolirten Kuppen besetztes Plateau, das gegen Norden längs der Túngnaá an den höheren südlichen Theil der Centraldepression stößt und von hier aus in südlicher Richtung längs der Skaptá und dem Hverfisfljót zur südöstlichen Küstenebene abdacht, an welcher es mit einem mehr oder weniger steilen Absturze von nicht bedeutender Höhe endet. Der merkwürdigste Gegenstand dieser Hochfläche, welche wol nur als ein Arm der Centraldepression anzusehen sein wird, ist die berühmte Lavamasse, welche der Skaptár Jökull im J. 1783 geliefert, und welche hier wie in der angrenzenden Tiefebene so viele Verwüstungen und Veränderungen des Terrains hervorgebracht hat. Der erste Strom dieses Ausbruches ergoß sich am 11. Juni und stürzte in das Thal der Skaptá, welches zum Theil als eine enge, 400—600′ tiefe Felsenschlucht ausgebildet ist und sich weiterhin zu einem Bassin erweitert, in welchem ein See lag. Die Lava erfüllte nicht nur jene Schlucht bis an den Rand, sondern breitete sich auch beiderseits

21) Nach Olafsen und Povelsen (II. S. 80) passirt man auf diesem Wege eine schöne, fast ringsum von hohen Bergspitzen umgebene Gegend, welche nach dreien darin vorkommenden Höhlen Hellisvalle genannt wird. Die größte dieser Höhlen gewährt den Reisenden ein bequemes Nachtlager; ein für dieselben sehr erwünschter Umstand, da zwischen den an den Ausgängen dieses Gebirgsweges belegenen Höfen Liotarstadir in Skaptártúnga und Raudnefsstadir im östlichen Rangáthale, in einer Distanz von 10 geogr. M., kein einziger bewohnter Ort angetroffen wird.

auf den Höhen weit aus, erfüllte das Bassin mit dem See gänzlich, und traf dann auf einen älteren Lavastrom, welchen sie theilweise zum Schmelzen brachte. Am 18. Juni ergoß sich ein zweiter Lavastrom über der Oberfläche des ersten, und stürzte als Feuerkaskade über die Thalstufe des Wasserfalls Stapafoß. Am 3. Aug. gelangte ein dritter Strom zum Ausbruche, welcher durch die Massen der beiden frühern genöthigt wurde, nach Osten in das Thal des Hverfisfljót abzulenken, das er ebenfalls ausgefüllt hat. Das Lavafeld besteht daher aus einem westlichen und einem östlichen Arme, wovon der erste sich längs und zu beiden Seiten der Skaptá erstreckende und einen großen Theil des in der Tiefebene belegenen Districtes Medalland bedeckende, eine Länge von 10 und eine größte Breite von 2 geogr. M., der östliche längs dem Hverfisfljót ausgedehnte aber, welcher ebenfalls in das Tiefland hinabreicht, 3½ geogr. M. Länge und im Maximum 1 geogr. M. Breite besitzt. Die Höhe der Lavamasse, welche nach Paulson's Bericht noch im J. 1794 stellenweise rauchte und in einigen Spalten noch heißes Wasser barg, beträgt im Allgemeinen 100, an manchen Stellen des Skaptabettes aber nicht weniger als 600 Fuß [22]).

Der nördliche Theil der in Rede stehenden Hochfläche, welcher nördlich an die Túngnaá stößt, südlich aber bis an die Wasserscheide zwischen diesem Flusse und der Skaptá reicht, bildet eine weite und wasserlose Wüste, die doch zuweilen von Schafheerden beweidet wird, obwol diese Thiere hier oft verloren gehen; der südliche dagegen, in nordöstlicher Verlängerung der Eyjafjallagruppe belegen und von dem oberen Laufe der Skaptá und des Hverfisfljót und deren Zuflüsse bewässert, bildet ein fruchtbares Weideland, das in die drei, in nordöstlicher Richtung nebeneinanderliegende Districte Skaptártúnga, Sida und Fljótshverfi zerfällt, wovon der erste zwischen dem Kötlugja und der Skaptá, der zweite zwischen dieser und dem Hverfisfljót, der dritte zwischen letzterem und dem Skaptár Jökull belegen ist. Obgleich diese Districte durch die Ausbrüche des Kötlugja und des Skaptár Jökull, wovon die ersteren namentlich den District Skaptártúnga stark heimsuchten, stellenweise sehr verwüstet worden sind, so bilden sie doch wegen ihrer reichen Vegetation und der in dem Steilabsturze auftretenden schönen Basaltpfeiler, die reizendste und angenehmste Gegend von Island, obwol die Plateauhöhe nur wenige Höfe trägt, welche, um Schutz vor den Nordwinden zu finden, größtentheils dicht am Fuße des Steilabsturzes in der Tiefebene erbaut sind. Vor allen ausgezeichnet ist der District Sida, der auf seiner Plateauhöhe auch die meisten Höfe aufzuweisen hat. In demselben sind mehre Höhenpunkte gemessen, worunter der Skalarfjall bei dem Hofe Skal in 63° 44′ 37″ nördl. Br., 359° 17′ 56″ Länge und von 1294 pariser Fuß absoluter Höhe; die Kirkjubaerheidi in 63° 47′ 0″ nördl. Br. 359° 31′ 53″ Länge und von 503 par. F. abs. Höhe in dem Steilabsturze gegen die Tiefebene belegen sind, wel-

22) Vgl. Henderson I. S. 316 und die dort befindliche Anm.

cher[22a]) 100 Faden oder 600 Fuß mittlere absolute Höhe besitzt, der Kaldbakr aber, welcher in 63° 54′ 6″ nördl. Br., 359° 34′ 35″ der Länge auf der Plateauhöhe selbst belegen, und 2203 par. F. über dem Meere aufsteigend, alle drei Districte beherrscht.

Die Hochfläche zwischen der Hekla- und Eyjafjallagruppe im Südwesten und der Klofamasse im Nordosten ist zwischen den genannten Gebirgen tief eingesenkt, wird aber ihrer bedeutenden Ausdehnung ungeachtet von den Orographen, welche den Eyjafjalla Jökull mit der Klofamasse gewöhnlich in unmittelbare Verbindung bringen, herkömmlich gar nicht beachtet. Sie bildet aber ein sehr wichtiges Passageland der Insel; denn nicht allein geleitet noch heute der südliche Fjallabaksvegr durch dieselbe und nördlich um die Eyjafjallagruppe herum in die Tiefebene von Skálholt, sondern ein anderer, vormals sehr frequenter Gebirgsweg, der nördliche Fjallabaksvegr, stellt auch hier, indem er durch diese Depression hindurchführt, eine Verbindung der Südküste mit den nördlichen Gegenden der Insel her. Er beginnt bei der Kirche Búland in Skaptártunga, folgt dem rechten Ufer der Skaptá in einer Entfernung einer Viertelmeile, und theilt sich eine Meile nördl. von dem Punkte, wo dieser Fluß seine ursprüngliche südwestliche Richtung in eine südsüdöstliche verwandelt, in zwei Arme, welche beide zu dem Gebirgsthore des Bonarskard geleiten, und wovon der östliche Fiskivatnsvegr genannt, die Túngnaá in ihrem oberen Laufe, der andere denselben Fluß unfern seiner Mündung in die Thiorsá übersetzt. An letzterem Punkte setzt die neue Karte von Island eine Fähre an, sodaß dieser Weg noch jetzt häufig benutzt zu werden scheint.

3) Der nördliche Theil der östlichen Trachytkette besteht aus einem hohen, dem Nordrande der überragenden Klofamasse vorgelagerten Trachytplateau mit aufgesetztem Kuppen, das durch die an diesem Nordrande entstehenden Stromthäler der Jökulsá i Axarfirdi und der Jökulsá á bru in drei Zweige gesondert wird.

a) Der westliche Zweig oder das Plateau der Odadarhaun erstreckt sich zwischen den Thälern des Skalfandafljót und der Jökulsá i Axarfirdi in einer Breite von 8 geogr. M. und ebenso weit nördlich bis an das schon erwähnte Hügelland um den Myvatn, und trägt zwei berühmte ausgebrannte Vulkane, den Troelladyngja oder den Skjaldbreid (d. i. das breite Schild) und den Herdubreid, wovon der erste, welcher nur $1\frac{1}{2}$ geogr. M. vom Nordrande der Klofamasse belegen ist[22b]), nur eine geringe Höhe und drei Spitzen hat, zwischen welchen sich andere runde Hügel erheben. Der Herdubreid (d. i. der breitschultrige Vulkan) liegt 8 geogr. M. nordöstlich vom Skjaldbreid am nordöstlichen Rande des Plateaus in 65° 10′ 39″ nördl. Br. und 1° 15′ 25″ der Länge, steigt 5110 par. Fuß über das Meer empor und ist der dritthöchste unter den gemessenen Bergen der Insel. Sein Krater, von dessen Gestalt der Berg seinen Namen trägt, ist deutlich von dem Hofe Grimstadir aus, der 6 geogr. Meilen nordnordöstlich davon belegen ist, sichtbar; der Berg selbst aber dient, wie Henderson aus Autopsie berichtet, den Bewohnern jenes Hofes zum Tagemesser. Außer diesen Vulkanen trägt das Plateau noch einige andere, aber weniger bedeutende Kuppen; es senkt sich allmälig nach Norden, ist gänzlich ohne Wohnplätze und fast durchaus mit der Odadarhaun, einem ungeheuren Lavafelde von 30 geogr. M. Umfang, bedeckt, das der Skjaldbreid und Herdubreid zu sehr verschiedenen Zeiten ausgeworfen haben und so voller Unebenheiten, scharfer Spitzen, Höhlen und Ritzen sein soll, daß man unmöglich zu Pferde, und nur mit größter Noth und Gefahr zu Fuß darüber kommen kann[22c]). Da auf der Plateauhöhe selbst keine Höhe gemessen ist, so ist es wol möglich, daß es zum Theil zur nördlichen Abtheilung der Centraldepression gerechnet werden muß.

b) Der mittlere Zweig zwischen der Jökulsá i Axarfirdi und der Jökulsá á bru ausgebreitet, erstreckt sich 28 geogr. M. weit in nordnordöstlicher Richtung, östlich an dem Hofe Grimstadir vorüber, unter dem Namen Jökuldalsheidi, Mödrudals Oeraefe, Dymnagilsfjallsheidi (Finsterbergswüste), Hagangaheidi u. s. w., bis zum Cap Langanes. Er umgibt die Niederung des Myvatn und des Nordr Thingeyrar-Syssel von der Süd- und Ostseite, scheidet das nördliche Island vom östlichen und wird von mehren Wegen überschritten, welche die Thäler der ebengenannten beiden Gletscherströme unter einander und das östliche derselben mit dem Hafenorte Vopnafjördr verbinden und worunter derjenige, welcher von Grimstadir zu diesem Hafenorte führt, gewöhnlich von fremden Reisenden gewählt wird. Auch Henderson und Thienemann überschritten denselben und Letzterer berichtet[22d]), daß er über den Dimmafjall (Dymnagilsfjallsheidi) führe, welchen er als eine vulkanische Einöde der schrecklichsten Art schildert, auf der poröse Lava mit sehr dichter und Basaltstücken und Bimssteinsande abwechseln, und worin Statice maritima, Cochlearia anglica und Saxifraga bulbosa die einzigen Pflanzen sind, die hier ihr trauriges Leben fristen. Auf der Mödrudals Oeraefe, welche Olaffen und Povelsen[22e]) als einen langen Bergrücken zwischen den Thingeyrar-Sysseln und dem Ostfirdinga Fiordung anführen, steht die einsame Kirche Mödrudalr, welche dieser Wüste den Namen gibt und jedenfalls identisch mit dem Bethause ist, von welchem Henderson[22f]) erzählt, daß sich die Bewohner des entlegenen Hofes Grimstadir und noch einige andere einsam lebende Familien jährlich zwei Mal zum Empfang des Abendmahls dorthin begeben, zu welchem Zwecke dann ein Geistlicher dort eintrifft. Nördlich des Dimmafjall erheben sich auf dem Plateau des Hagangaheidi die beiden Hagangir, wovon der nördliche, Haganga nyrdri, in 65° 53′ 18″ nördl. Br. und 2° 28′ 21″ der Länge belegen ist und 2845 par. F. über das Meer aufsteigt. Dieser mittlere Gebirgszweig bildet auch die Halbinsel Langanes, welche mit dem

22a) Nach Olaffen und Povelsen II. S. 85. 22b) a. a. O. II. S. 73. 22c) Olaffen und Povelsen II. S. 102. 22d) S. 280. 22e) II. S. 3. 22f) I. S. 227.

gleichnamigen Vorgebirge endet und mit zahlreichen isolirten Kuppen besetzt ist, worunter sich der an der Nordküste des Finnafiördr, in 66° 8′ 46″ nördl. Br. und 2° 30′ 48″ der Länge belegene Gunnolfsvikrfjall, welcher eine Seehöhe von 2217 par. F. erreicht, besonders hervorzuheben ist.

Im Breitenparallel der Kirche Mödrudalr löst sich von dieser Kette ein Zweig ab, welcher unter den Namen Tunguheidi, Smjörvatnsheidi und Hellisheidi nordöstlich zum Vorgebirge Kollumúli streicht und den linken Rand des Thales der Jökulsá á bru bildet. Auf demselben erhebt sich das trachytische Gewölbe des Smjörfjall, dessen Gipfel in 65° 36′ 40″ nördl. Br. und 2° 50′ 14″ der Länge belegen ist und 3729 par. F. über das Meer aufsteigt. Am nordöstlichen Ende dieses Gebirgszweiges, unweit des Cap Kollumúli, aber erhebt sich in 65° 45′ 1″ nördl. Br. und 3° 10′ 52″ der Länge der nur 2195 par. F. hohe Diafjall. Dieser Zweig schließt mit dem vorher beschriebenen Zuge des Dymmagilsfjall und der Hagangaheidi das Thalsystem des Vopnafjördr ein, welches die drei bewohnten Thäler Selardalr, Vestradalr und Hofsdalr begreift, die in nordöstlicher Richtung zum Vopnafjördr abdachen, an welchem der gleichnamige Handelshafen belegen ist. Im Hofsdalr liegt, auf einer Anhöhe mit erhabener Aussicht, Hof, gegenwärtig der Sitz des Dechanten des Nord-Mulefyssels, ehemals aber die Dingstätte des Sunnudalsthings, das seinen Namen von dem Sunnudalr hat, welches bei Hof rechts zum Hofsdalr mündet und durch prächtige Wasserstürze ausgezeichnet ist. Die Thür der Kirche von Hof soll noch die des alten heidnischen zu der Dingstätte gehörigen Tempels sein.

c) Der östlichste Zweig des nördlichen Theils dieser Trachytkette erstreckt sich von der Klofamasse aus in nordöstlicher Richtung zwischen den Thälern der Jökulsá á bru und des Lagarfljót, wird die Fljótsdalsheidi genannt und endet an der Mündung dieser Flußthäler mit der sogenannten Tünga. Auf dem Plateau dieses Gebirgszweiges, und in der Nähe seines Südendes, steht die berühmte, eisbedeckte und isolirte Trachytglocke des Snaefell, welcher aus einer tiefen Spalte im Trappgebirge emporgestiegen, dessen Gipfel in 64° 48′ 1″ nördl. Br., 2° 2′ 37″ der Länge belegen und 3679 par. Fuß über dem Meere erhaben ist. Er ist nur 2 geogr. M. von dem nördlichen Rande der Klofamasse entfernt.

II. Die Tiefebene im Südosten der Insel.

Sie bildet einen schmalen Küstensaum, welcher an der Mündung des Markarfljót beginnt, wo er mit der Tiefebene von Skálholt zusammenhängt, sich am südöstlichen Fuße der südlichen und mittleren Abtheilung der östlichen Trachytkette entlang in nordöstlicher Richtung bis zum Vorgebirge Eystrahorn erstreckt und eine Länge von 40 geogr. M. besitzt. Ihre Breite beträgt im Maximum 4, im Mittel 1 bis 3 geogr. M., wird aber an mehren Stellen, wo Bergzüge mehr oder weniger weit gegen die Küste vorspringen, oder sie sogar erreichen, noch unbedeutender oder gänzlich aufgehoben. Nur wenig über dem Meere erhaben, von dem sie einst ganz bedeckt war, von jeher den Ausbrüchen der hohen Wasser und Feuer speienden Gletscherberge, von denen sie überragt wird, dem steten Wandern der in sie hinabreichenden Gletscher und den verheerenden Überschwemmungen zahlreicher, meist sehr kurzer, aber mächtiger und reißender Ströme ausgesetzt, die aus diesen Gletschern entspringen, bietet sie eine mehr oder weniger ebene Fläche dar, welche theils mit Bimssteinsand und Lava, theils mit Morästen und fruchtbaren Grasebenen abwechselt. Ihre flachen Küsten, von welchen aus die erwähnten Gletscherströme das Meer oft bis auf mehre Meilen Entfernung mit ihren Trübungen erfüllt und auf sehr geringe Tiefe reducirt haben, verhindern nun für immer, wie die Küsten der Tiefebene von Skálholt, jede Schiffahrt und Seefischerei; sie bieten aber, wie die Küsten der Ostsee in Preußen und Pommern, obgleich nur in verjüngtem Maßstabe und in größerer oder geringerer Vollkommenheit, das Phänomen der negativen Delten oder der Haffbildung dar, neben welchen auch die Nehrungen nicht fehlen und hier wie dort durch den Gegendruck der Wogen des Meeres gegen die in dasselbe eindringenden Strommündungen hervorgebracht sind. Die in Rede stehende Tiefebene bildet aber fast die einzige bewohnbare Gegend der beiden Skaptafells-Syssel, welche nur in den Districten Skaptártúnga, Sida und Fljótshverfi einige, in größerer absoluter Höhe erbauete Höfe aufzuweisen haben; sie führt aber auf ihren verschiedenen Strecken besondere Localnamen und zerfällt, nach ihrer Lage zu den Füßen der Eyjafjallagruppe und der Klofamasse, sowie der zwischen beiden liegenden Gebirgseinsenkung, in drei besondere Abtheilungen, welche hier in der Richtung von Südwesten nach Nordosten kurz zu beschreiben sind.

1) Die Tiefebene am Fuße der Eyjafjalla-Gruppe erstreckt sich in einer Länge von 8, und in einer mittleren Breite von 1 geogr. M. von dem untern Markarfljót im Westen bis zum Flusse Mulakvist und dem Cap Hjörleifshöfdi im Osten, und besteht aus zwei fruchtbaren, durch eine Sandwüste getrennten Districten, wovon der westliche, welcher unter dem Eyjafjalla Jökull liegt, Eyjafjalla Sveit, der östliche, unter dem Solheima- und dem Myrdals Jökull belegen, Myrdalr genannt wird. Durch die genannte Sandwüste fließt der furchtbare Gletscherstrom Fulilaekr (d. i. der stinkende Bach, wegen des schwefeligen Geruchs seines Wassers so genannt) und sondert nicht allein diese in zwei Theile, deren westlicher Skóga-, der östliche aber Sólheimasandr genannt wird, sondern bildet auch die Grenze zwischen dem Rangárvalla- und dem West Skaptafells-Syssel und dem südlichen und östlichen Fjordung der Insel. Der Eyjafjalla Sveit ist mit Ausnahme des Skógasandr ein sehr fruchtbarer Wiesenteppich, den Henderson[22g] für die am besten bewohnte Gegend der Insel hält, und auf welchem nicht allein ein zusammenhängendes Dorf von 7 Höfen (Steinar), sondern auch zahlreiche, in vier Kirchspiele vertheilte Meiereien erbaut

22g) I. S. 351.

sind. In seiner Mitte liegt das Holtós, eines jener Haffe, durch welches sich der Markarfljót ehemals in das Meer ergoß, und nordöstlich von demselben erhebt sich der Raufarfell, ein in westöstlicher Richtung 2 Meilen langer, drohend überhängender schmaler Lavafelsen, welcher durch Erdbeben auf furchtbare Weise gespalten und zerrissen wurde und geräumige Höhlen (Lavablasen) enthält, welche als Heuböden benutzt werden. Am Ostende des Wiesenteppichs, bei der Kirche Skogar, stürzt der schönste Wasserfall Islands, 15 F. breit und fast in Staub aufgelöst, 130 F. hoch in die Tiefebene hinab; an seinem nordwestlichen Ende aber, in der Nähe des Hofes Selgaland, bei welchem sich die Paradieshöhle öffnet, fand Thienemann auf einer freistehenden Basaltklippe einige zwanzig Sträucher der Rosa hybernica *Hooker*. Wenn aber der Eyjafjallasveit meist eben ist, so ist der Myrdalr dagegen meist hügelig, und wird in seiner Osthälfte von mehren, nordsüdlich streichenden, ziemlich hohen Lavarücken durchzogen, zwischen welchen, durch sie vor vulkanischen Ausbrüchen geschützt, fruchtbare Grasthäler liegen, welche herrliche Aussichten auf die See gewähren. Einer dieser Lavarücken ist der vom Gaesartindr ausgehende Reynisfjall, welcher mit einem in 63° 24′ 46″ nördl. Br. und 358° 34′ 20″ der Länge belegenen und 739 par. F. hohen Vorgebirge endet, von welchem die Drangarfelsen, die bei nebligem Wetter einer Flotte von Schiffen gleichen und von Alken und Kummen bewohnt werden, weit in die See vorspringen. Nahe westlich von demselben, durch ein kleines Haff davon getrennt, liegt das Vorgebirge Dyrhólaei (Portland), ein ganz isolirter Felsen, dessen Spitze 379 par. F. über dem Meere erhaben ist und zwei große gewölbte Thore bildet; östlich von Reynisfjall aber, zwischen der Stakká und dem Múlakvist, zieht ein anderer Lavarücken, auf dessen Südende der Hof Höfdabrekka (d. i. gefährlicher Ort), um vor vulkanischen Ausbrüchen gesichert zu sein, über einem 600 bis 700 Fuß tief gegen die See abfallenden Steilabsturze erbaut ist. Nahe östlich daneben, zwischen den verschiedenen Mündungsarmen des am Kötlugja entspringenden Mulakvist, erhebt sich das Vorgebirge Hjörleifshöfdi, welches als Landungsplatz des Hjörleif, eines der Gefährten Ingolf's, berühmt ist und aus einem isolirten und etwas hohlem Lavafelsen von 715 par. F. absoluter Höhe besteht, der von einem einsamen Landmanne bewohnt wird.

2) Der mittlere Theil der südöstlichen Tiefebene, im Norden von dem Kötlugja, den Districten Skaptártunga, Sida und Fljótshverfi und der Klofamasse bogenförmig umlagert, reicht von dem Cap Hjörleifshöfdi im Westen bis zu dem Oeraefa-Jökull und dem genau südlich von demselben belegenen Vorgebirge Ingolfshöfdi im Osten, hat eine Länge von 15, eine Breite von 3 bis 4 geogr. M. und wird, außer von einigen geringeren Küstenflüssen, von den großen Gletscherströmen Kudafljót, Skaptá, Hverfisfljót und Skeidará, wovon die drei letzteren durch ziemlich große Haffe in das Meer münden, durchströmt, und durch dieselben in mehre Abtheilungen getheilt, wovon die zwischen dem Múlakvist und dem Kudafljót, Myrdalssandr; die zwischen letzterem und der Skaptá, Medalland und Landbrot; die zwischen der Skaptá und dem Hverfisfljót, Bruuassandr; die zwischen dem Hverfisfljót und der Skeidará Skeidararsandr genannt wird. Der Myrdalsandr, welcher im Nordwesten von dem Myrdals Jökull und dem Kötlugja, deren Gletscher bis in diese Ebene hinabreichen, und im Norden von der Skaptártunga begrenzt wird, ist ein größtentheils mit Bimssteinsand und Asche bedeckter Landstrich, der eine der wildesten und abschreckendsten Scenen darbietet, aber in Menge mit dem Sandhaargrase (Elymus arenarius, in Island Melur genannt) bedeckt ist, dessen Frucht in den Skaptafell'ssysseln als Brodkorn dient. Der östliche Theil dieser Ebene bis zum Kudafljót hin bildet dagegen eine fruchtbare Grasfläche, das Alftaver oder Schwanenlager genannt (weil sich hier, bei einem nicht mehr vorhandenen See, ehemals viele Schwäne aufhielten), in welcher sich das Kirchspiel Thykkvibaer, eine ehemalige Augustiner Mannsabtei [23]), mit seinen zerstreuten Höfen ausbreitet, worunter Herjolfsstadir eine Aussicht auf diejenige Stelle des Kötlugja darbietet, aus welcher der letzte Hauptausbruch dieses Vulkans stattfand. Nach Thienemann erscheint diese Stelle als schwarze Klippen im glänzenden Eise; Henderson aber sagt, daß der Jökull einen Krater von unermeßlichem Umfange einschließe. Auch die Districte Medalland und Landsbrot bilden eine weite, zwar durch den Lavastrom des Skaptar Jökull zum Theil verwüstete Grasfläche; in ersterer, der außer dem begrenzenden Kudafljót noch von den Küstenflüssen Landá, Eldvatn (d. i. Feuerstrom) und Steinsmyrarfljót bewässert wird, breiten sich die einzelnen Meiereien des Kirchspiels Langholt aus, dessen Kirche am linken Ufer der Landá in 63° 34′ 32″ nördl. Br., 359° 27′ 10″ der Länge und 72 par. F. Meereshöhe erbaut ist. Von Landbrot übersetzt die Grasfläche die Skaptá oberhalb ihres Mündungshaffes und folgt dann dem Steilabsturze von Sida, an dessen Fuße die berühmte Kirche Kirkjubaer mit den zu ihrem Sprengel gehörigen Höfen ausgebreitet ist. Es ist dies einer derjenigen Orte, der schon vor der Besiedelung der Insel durch die Normannen von Christen (Papar) bewohnt war, und wo sich auch Ketil, ein christlicher Normann, niederließ, dessen Nachkommen mehre Generationen hindurch dem Christenthume treu blieben, ungeachtet sie von Heiden umgeben waren. Im J. 1186 wurde an diesem besonders geheiligten Orte eine Benedictiner-Frauenabtei gegründet; ihre Gebäude waren der Sage nach östlich von dem Orte auf einem, dem Riesendamme in Irland ähnlichen, viereckten, natürlichen Baue von fünfseitigen Basaltsäulen erbaut, deren gleiche Erdfläche einen ganz ebenen Boden bildet, welcher mit dem der Umge-

23) Das Kloster wurde im J. 1168 gestiftet und bei Einführung der Reformation säcularisirt. Es hat 19 meist sehr gelehrte Äbte gehabt, welche, da das Alftaver größtentheils dem Kloster gehörte, gewöhnlich die Äbte von Vere genannt wurden. Der berühmteste derselben, Brandr Jonson, der sechste in der Reihe, war der gelehrteste Mann seiner Zeit, und hat unter anderen auch die Geschichte Alexander's des Großen in die Norsesprache übertragen.

gend beinahe in der Wage liegt[24]). Etwa eine Meile nordöstlich von Kirkjubaer liegt, ebenfalls am Fuße des Steilabfalls des Sidadistrictes, Hörgsland, das Leprosenspital des Ostfjordungs von Island, in dessen nordöstlicher Nähe, am Ufer eines zur Hörgsá mündenden Baches, der eine schöne Cascade bildet, sich eine prachtvolle Reihe von Basaltpfeilern erhebt, welche einen so auffallend künstlichen Bau haben, daß man ihnen den Namen „Elfenzimmer" beigelegt hat. Östlich von diesem Orte breitet sich der östliche Arm des Lavastromes des Skaptar Jökulls vom Jahre 1783 aus, der von den Reisenden umgangen werden muß, um, nach Durchsetzung des Hverfisfljót, in das Kirchspiel Kálfafell zu gelangen, dessen Kirche und Höfe am Fuße des Steilabsturzes von Fljótshlid auf einer schmalen, grünen Grasfläche erbaut sind, welche im Westen von dem Hverfisfljót, im Osten von dem Lomagnúpr und dem Nüpsvötn, und im Süden von einer Sandfläche begrenzt wird, die sich einerseits in südwestlicher Richtung unter dem Namen Bruuasandr zwischen den Mündungshaffen der Skaptá und des Hverfisfljót erstreckt, andererseits, in östlicher Richtung, mit dem großen Skeidarársandr zusammenhängt.

Der Lomagnúpr ist eine sehr steile, in der Tiefebene beinahe isolirt stehende, ½ Meile lange Bergreihe, welche im Norden durch einen Bergpaß, den Hvirfilsdalskard, von der Bergreihe getrennt ist, welche unter dem Namen Björn als östliche Grenze von Flótshlid, und an ihrem Ostfuße von Núpsvötn bespült, sich zwei Meilen weit nördlich bis zum südöstlichen Fuße des Skaptar Jökull und zur Grenze der beiden Skaptáfellssyssel erstreckt. Der Lomagnúpr besteht aus Lava, welche theils in noch immer poröse, theils in vollkommene Basaltsäulen zersprungen scheint, deren Lage theils fächerartig, theils senkrecht, theils nach allen Richtungen verworren ist; er hat nach Henderson alle Merkmale eines Vorgebirgs und Olaffen und Povelsen sagen, daß er ehemals einer der vornehmsten dieser Vorsprünge war, dessen Fuß, wie auch die damals (1752) lebenden Einwohner glaubten, einst unmittelbar vom Meere bespült ward. Sein höchster Punkt liegt in 63° 58′ 57″ nördl. Br. und 0° 5′ 18″ der Länge, und steigt 2372 par. F. über dem Meere empor[25]).

Vom Lomagnúpr nach Osten hin die vielen Arme des Nupsvötn überschreitend, gelangt man in den bis zur Skeidará reichenden, 7 Meilen langen, sehr breiten, ganz mit Bimosteinsand und Asche bedeckten, auch ganz unbewohnten Skeidarársandr, welcher aber in seinem nördlichen Theile von dem südlichen Skeidarár Jökull bedeckt wird. Es ist dies einer der sogenannten Skridjöklar oder beweglichen Gletscher Islands, welcher von der Klosamasse zwischen die von derselben ausgehenden Bergreihen der drei isolirten Sulutindar im Westen und Jökullsell im Osten herabgestürzt, nunmehr einen bedeutenden Theil der Tiefebene des Skeidarársandr bedeckt, in welchem er nach Süden hin einen freien Raum zur Bewegung findet. Er bildet ein mit schwarzer Asche und vulkanischem Sande bedecktes Eisfeld von 4 Meilen Länge und 3 Meilen Breite, das wie ein Haufen bis 180 F. hoher Klippen aussieht und sich, wenn die benachbarten Vulkane thätig sind, wie auf dem Wasser treibend, ruckweise und wellenförmig vor- und rückwärts bewegt und dann stoßweise bedeutende, aber nur kurz dauernde Wasserströme entläßt. Olaffen und Povelsen berichten[25a]), daß man bei diesen Bewegungen Feuerfunken auf und über demselben gesehen habe. Die Gewalt, welche der vordere oder südliche Rand desselben beim Vorrücken gegen den Boden ausübt, muß außerordentlich sein; bei dem Vorrücken von 1727 wurde der Boden 30—50 F. hoch aufgeworfen, und an einer anderen Stelle sieht man eine Anzahl geringerer Anhöhen, welche bei dem Rückzuge des Jökuls im J. 1812, wo man zum letzten Male eine Bewegung in demselben wahrgenommen hat, zurückgeblieben sind. An der nordwestlichen Seite dieses Gletschers liegt, zwischen den Bergreihen der Sulutindar im Osten und des Björn und Lomagnúpr im Westen, ein sehr fruchtbares Grasfeld und ein großer Birkenwald, der Nupstada skógr genannt; eine Erscheinung, welche um so mehr auffällt, als sich dicht daran die Eismassen des Klosa- und des nördlichen Skeidarár Jökull erstrecken und der kalte Gletscherstrom Nüptsvötn hindurchströmt. Dieser entspringt aus dem dicht am Südfuße der Klosamasse belegenen, frischen See Grimsvötn, welcher nach Olaffen und Povelsen mit dem nördlichen Skeidarár-Jökull Gemeinschaft hat, sodaß, wenn letzterer brennt, auch ein helles Feuer nebst etwas Asche aus dem See hervorspringt, welcher dann, des Wassers ungeachtet, besser brennt als der Vulkan selbst[26]).

Aus dem Skeidarársandr nach Osten fort- und die vielen Arme der Skeidará überschreitend, gelangt man in eine schmale, bis zum Westabfalle des Oeraefa-Jökull ausgebreitete Grasfläche, auf deren Sohle drei Arme dieser großen Eismasse als besondere Gletscher zwischen kurzen Bergzweigen hinabreichen. Einer dieser Berge, der Skaptafell, von dem die beiden Skaptafells-Syssel den Namen haben, gewährt bei Sonnenschein eine prachtvolle Aussicht auf den Oeraefa-Jökull, der dann mit der Sonne an Höhe und Glanz wetteifert, und auf die genannten, von ihm herabsteigenden Arme, deren smaragdähnliche Basis dann die lebhafteste und bezauberndste Wirkung hervorbringt. Vor dem 14. Jahrh. bildete diese Grasfläche einen fruchtbaren und sehr bevölkerten Land-

24) Dem Kloster standen, bis zu seiner Säcularisirung, im J. 1552, 12 Äbtissinnen vor. Es besaß 31 Meiereien, die jetzt zu den Privatdomänen des Königs von Dänemark gehören. An der Thür der jetzigen Kirche von Kirkjubaer befindet sich eine in blauen Basalt gegrabene, aber jetzt fast ganz verwischte runische Grabschrift. 25) Olaffen und Povelsen gedenken auch der Lomatiarner, am Fuße des Lomagnúpr gelegener kleiner Seen, welche von den Anwohnern als Ueberbleibsel des Meeres betrachtet würden, sie sind aber auf der neuen Karte von Island nicht angegeben. Jedenfalls ist der Lomagnúpr einer der vielen Beweise für das allmälige Emporsteigen Islands.

25a) II. S. 87. 26) Vgl. Olaffen und Povelsen II. S. 87 und 88. Diese Reisenden geben zwar mehre neben einander liegende Seen dieses Namens an, doch hat die neue Karte von Island nur einen verzeichnet.

strich, Litla Herad genannt, seitdem aber hat er so sehr durch vulkanische Verwüstungen gelitten, daß man ihn jetzt nur Deraefa, d. i. die Wüste, nennt. Doch hat er noch die vier Höfe Skaptafell, Srinafell, Sandsfell und Hof aufzuweisen, wovon die beiden letzteren zugleich Kirchorte sind. Nahe nordöstlich über Hof und südwestlich neben Storhöfdi, dem südlichsten Vorsprunge der Deraefamasse, steht in 63° 55′ 17″ nördl. Br., 0° 54′ 16″ der Länge der 2314 par. F. hohe Hofsfjall und nordwestlich daneben, sowie nördlich über der Kirche von Hof, der kegelförmige Godafell, die ehemalige Dingstätte des alten Skaptafellthings, von deren Tempel noch der Altar, ein großer viereckter, in der Mitte ausgehöhlter Stein, auf diesem Berge gezeigt wird.

3) Im Osten der Linie, welche vom Storhöfdi nach dem, auf einer Insel im Mündungshaffe der Skeidará belegenen, 251 par. F. hohen Vorgebirge Ingolfshöfdi zu ziehen ist, breitet sich die dritte Abtheilung der südöstlichen Tiefebene aus, welche sich längs der nordöstlich streichenden Ostseite der Klofamasse 18 geogr. M. weit in derselben Richtung bis zum Vorgebirge Eystrahorn erstreckt, und ihrerseits wiederum in mehre Theile zerfällt. Der erste derselben ist der nur 8 geogr. M. lange und höchstens 1 Meile breite, nordöstlich bis zum Hestgerdishnúkr reichende Landstrich, welcher Anfangs Knappavellirsandr, in der Mitte Breidamerkrsandr, an seinem nordöstlichen Ende aber Steinasandr genannt wird. Er bildete ehemals eine fruchtbare, stark bevölkerte Grasfläche, welche als solche ursprünglich von Rollög, dem Bruder Rolf's, des ersten Herzogs von der Normandie, besiedelt ward, ist aber gegenwärtig eine mit Bimssteinsand, Asche u. s. w. bedeckte Wüste, welche obendrein von den Gletschern, die von der Klofamasse herabhängen und oft bis zum Meere hin wandern, sowie von den aus diesen Gletschern entspringenden, zwar sehr kurzen, aber wüthenden und Eisblöcke führenden Strömen verheert wird und nur noch einige begraste Oasen aufzuweisen hat, in welchen die Höfe Knappavellir, Kvisker, Fell, Reynavellir, Breidaboldstadr, Kalfafellstadr u. s. w. erbaut sind. Außer den von dem Eispalaste des Klofa-Jökull herabsteigenden Gletschern findet sich hier noch der Breidamerkr-Jökull, ein, gleich dem südlichen Skeidarár-Jökull, in der Tiefebene des Breidamerkrsandr liegendes bewegliches Eisfeld von etwa 4 Meilen Länge und 3 Meilen Breite, das aber nicht durch plötzliches Herabstürzen von der Klofamasse, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach durch Ansammlung vieler großer Eis- und Felsstücke entstanden ist, welche durch die vulkanischen Ausbrüche des 14. Jahrhunderts von den Eisbergen losgerissen und unter Begünstigung der Localität durch gleichzeitige Fluthen an ihrer gegenwärtigen Stelle zu 400 F. größter Höhe über die Ebene aufgethürmt wurden. Der Jökull ist auf seiner Oberfläche mit zackigen Eispyramiden besetzt, die zum Theil sehr dicht stehen und mit schwarzem vulkanischem Sande bedeckt sind, macht etwa alle fünf Jahre eine Reise nach dem Meere zu, geht aber immer nur einen Theil des Weges wieder zurück, sodaß er in constantem Vorschreiten gegen die See begriffen ist, die er wahrscheinlich auch ganz erreichen und dann den durch die Tiefebene führenden Hauptweg ganz sperren wird. Gegenwärtig ist er nur eine Viertelmeile von der Küste entfernt, und eine gleiche Länge hat der aus ihm entspringende furchtbare Gletscherstrom, der bei Bereisung dieser Gegend durchsetzt werden muß[27]).

Zwei ähnliche Verengungen erfährt die Tiefebene durch vorspringende Bergzüge bei dem Hofe Breidaboldstadr und dem schon beschriebenen Hestgerdishnúkr, wo der Weg zwischen Felsen und Haffen durchzieht; nachdem aber auch die Mýrarfläche durchzogen und der Hornafjardarfljót durchsetzt ist, gelangt man durch die Grasfläche des Kirchspiels Bjarnanes auf den Almannaskard, einen etwa 900 F. hohen Paß der Dalsheidi, auf welchem man, wenn man den Blick rückwärts auf die durchwanderte Tiefebene wendet, eine der prachtvollsten und ergreifendsten Aussichten genießt. Zur Linken und zu seinen Füßen erblickt man dann das nur durch den entfernten Horizont begrenzte Weltmeer; zur Rechten erscheint der Hornafjardarfljót, dessen östliches Ufer schön mit Meiereien geschmückt ist; hinter diesem ist, soweit das Auge reicht, nur eine unermeßliche Kette von Eisbergen zu sehen, die sich zurück bis in die Wüste im Innern erstrecken und gegen Westen in dem majestätischen Deraefa-Jökull enden. Beim Schein der Mittagssonne, deren glänzende Strahlen von dem marmorähnlichen Schnee, womit die oberen Regionen der Eisberge bedeckt sind, zurückprallen, machen der lebhaft grüne Teppich, der ihr Fußgestell bildet, und die blauen Wogen des Oceans, auf den Umschauer den erheiterndsten Eindruck und das Ganze erweckt die edelsten und erhabensten Gefühle. Dicht südöstlich über diesem Paß steht in 64° 16′ 44″ nördl. Br. und 2° 36′ der Länge die 2702 par. F. hohe Kuppe des Klifatindr. Den Paß in nordöstlicher Richtung hinabsteigend, gelangt man endlich in das sogenannte Lon, eine drei Meilen lange und bis eine Meile breite, von der Jökulsá i Loni durchströmte Grasfläche, welche, mit den Meiereien des Kirchspiels Stafafell bebaut, längs des Meeres von zwei langen Haffen, dem Papafjördr und Lónfjördr, begrenzt, im Nordosten aber von der mit dem Vorgebirge Eystrahorn endenden Lónsheidi, dem südöstlichsten Zweige der östlichen Trappkette, geschlossen wird, der auch zugleich die Grenze des Ost-Skaptafells-Syssel bildet. Dieses Lón ist als der Wohnort Ulfljót's, des ersten Gesetzgebers von Island, berühmt und bildet das nordöstlichste Glied

27) s. die specielle Beschreibung dieses merkwürdigen Gletschers bei Olaffen und Povelsen (II. S. 90—92) und bei Henderson (I. S. 269—277). Die einfachste und allein richtige Theorie zur Erklärung seiner Bewegung ist wol die von Thienemann gegebene, nach welchem (S. 312 seines Werkes) sie nur dadurch geschehen könne, daß seine hintere Abtheilung, und zwar die bedeutendere, tiefer stehe als die vordere; unter dieser sammele sich Wasser an, hebe die ganze Masse und schiebe sie nach Vorn, ohne abfließen zu können. Erreiche das Wasser eine Höhe, daß es auch die vordere Masse hebt, und dadurch einen Ausweg erlange, so breche es vor und der Gletscher gehe wieder ein Stück zurück.

dieser Tiefebene, aus welchem wir nun auf die östliche Trappkette gelangen.

III. Die östliche Trappkette.

Sie erstreckt sich in der Verlängerung der südöstlichen Tiefebene und zwischen der See in Osten und dem Thale des Lagarfljót (dem Hèrad) im Westen, in einer Länge von 18 und in einer Breite von 5—8 geogr. M., von der nordöstlichen Ecke der Klofamasse und dem Vorgebirge Eystrahorn aus in nordöstlicher Richtung bis zum Meerbusen Hèradsflói. Obgleich ohne Anticlinallinie, da vielmehr ihre Trappschichten von der hohen Steilküste aus höchstens mit 5° Neigung westlich einfallen, bildet sie doch ein wahres Kettengebirge, dessen Längenaxe, von Lonsjökull bis zum Vorgebirge Brimnes am Hèradsflói reichend, dem Hèrad näher liegt als der See, und an dessen Rücken die zahlreichen Querjoche einerseits südöstlich und östlich gegen das Meer, andererseits nordwestlich und westlich gegen das genannte Thal gerichtet sind. Zwischen diesen Querjochen liegen in den angedeuteten Richtungen tiefe Querthäler, welche am Hauptrücken durch hohe Pässe in einander übergehen und wie die letzteren als tiefe Querspalten im Trapp anzusehen sind. Diejenigen dieser Thäler, welche gegen die See geöffnet sind, die daher mehr oder weniger tief in sie eindringt, bilden sehr tiefe Culturthäler und Fjorde, in deren oberes Ende die von den Pässen herabströmenden Flüsse von größerer oder geringerer Länge einmünden, während die nordwestlich und westlich gerichteten von ungleich geringerer Ausdehnung sind, und ihre Bäche nicht in den Lagarfljót, sondern in die Grimsá und die Gilsá schütten, welche letztere in ihrem unteren Laufe Selfljót genannt wird. Die Grimsá und Gilsá sind aber zwei in flache, nordöstlich streichende Längensenkungen eingebettete Flüsse, wovon der erste in das rechte Ufer des Lagarfljót, der andere in den Hèradsflói mündet, und welche nur durch niedrige Hügelreihen von dem Lagarfljót getrennt, mit demselben in einem und demselben Thale fließen.

Diese Übersicht zeigt, daß von den fünf Richtungselementen, welche v. Humboldt in jeder regelmäßigen Gebirgskette unterscheidet, in der östlichen Trappkette nur die Längenaxe, die Kammlinie und die Wasserscheide vorhanden sind, welche alle drei in dem Hauptrücken zusammenfallen, während die Aufrichtungsaxe der Schichten und die Linie, welche die neben einander hinstreichenden Formationen trennt, in derselben natürlich nicht vorhanden sind. Die Kammlinie des Gebirgs ragt aber in die Schneeregion hinein und es finden sich auf derselben auch drei Eisberge, der Hofs- und der Thranda-Jökull, am südlichen Anfange der Kette, und der Fönu, etwa in deren Mitte belegen, deren Höhe aber nicht gemessen ist. Die höchsten Kuppen der Kammlinie aber sind von Südwesten nach Nordosten:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
Der Kistufell in	64° 51′ 18″	3° 3′ 4″	3380
Der Gagnheidarhnúkr in	65° 13′ 35″	3° 20′ 38″	2898
Der Beinageitarfjall in	65° 27′ 37″	3° 22′ 18″	3398
Der Dyrfjöll in	65° 31′ 20″	3° 39′ 3″	3484

Die merkwürdigsten der Querrücken, welche zur Seeküste hinziehen und deren Felsenmauern zu erschreckender Höhe über die Thalsohlen der Fjorde aufsteigen, sind die schon oben als Grenzkette gegen den Ostskaptafellssyssel bezeichnete Lonsheidi, und eine Reihe phantastisch gestalteter Kuppen, welche vom Kistufell aus sich südöstlich zwischen dem Berufjördr und dem Breiddalr hinabzieht. Die Lonsheidi ist fast zu jeder Zeit in Nebel gehüllt und nach Henderson[27a]) stets eine Schranke gewesen, welche die Verbreitung ansteckender Krankheiten gehemmt hat, und schickt mehre kurze Zweige aus, wovon zwei dicht an die Küste treten, wo sie die Vorgebirge Eystrahorn und Krossanes bilden. Da dies nun diejenigen Punkte der Ostküste sind, über welche das Treibeis, welches alljährlich die Nord- und Nordostküsten der Insel umlagert und so einflußreich auf deren Klima ist, nach Süden nicht hinausgeht, so ist die Kette der Lonsheidi als die wahre Naturgrenze zwischen dem südlichen und nördlichen Theile der Insel zu bezeichnen. Auf ihrem Rücken liegen von Nordwesten nach Südosten die Kuppen:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
Afrettartindr in	64° 31′ 4″	2° 40′ 26″	3712
Krossanesfjall in	64° 27′ 5″	2° 43′ 59″	2193

Auf den übrigen gegen die Küste gerichteten Querrücken sind dagegen hervorzuheben: Zwischen dem Hamars- und dem Berufjördr: der Bulandstindr, in 64° 41′ 54″ nördl. Br. und 3° 11′ 16″ der Länge, 3273 par. Fuß über dem Meere. Zwischen dem Breiddalr und dem Stödvardalr: der Timbrgatnatindr in 64° 49′ 55″ nördl. Br., 3° 35′ 2″ der Länge, 2610 par. Fuß hoch. Zwischen dem Faskrudsfjördr und dem Reydarfjördr:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
der Lambafell in	64° 58′ 28″	3° 35′ 1″	3342
der Reydarfjall in	64° 55′ 27″	3° 53′ 7″	1820

und endlich im Südrande des Mjófjördr: der Hoflaugartindr in 65° 9′ 9″ nördl. Br. und 3° 48′ 46″ der Länge, 2835 par. F. über dem Meere.

Daß alle Bergreihen dieser Kette sich durch ihr treppenartiges Aufsteigen auszeichnen, ist schon erwähnt worden.

Die Fjorde, welche zwischen den Querrücken in das Innere des Landes eindringen, sind durch viele kleine Birkengebüsche, besonders aber durch den Grasreichthum ihrer Wiesen und daher auch durch treffliche Viehzucht ausgezeichnet; letztere veranlaßt hier einen nicht unwichtigen Handel, für welchen, sowie für die Fischerei, diese Fjorde auch sehr günstig wirken, da mehre derselben gute Häfen und fast alle gute Ankerplätze darbieten. Besonders merkwürdig darunter sind der Reydarfjördr und der Berufjördr; denn im Hintergrunde des ersteren, dem kleinen Eskifjördr (Eschenbusen), liegt der gleich-

27a) I. S. 256.

namige Hafen- und Handelsplatz, eine der vier Städte Islands, und am Südufer des letzteren der ebenfalls nicht unbedeutende Kaufort Djupivogr, über welchen sich in westlicher Nähe die hohe Pyramide des Bulandstindr erhebt, welcher alle Berge der Umgegend beherrscht. Ein anderer dieser Fjorde, der Breiddalr, in welchem die Kirche und der Hof Heydalir erbaut ist, in den aber das Meer, oder vielmehr das Breiddalsvik, nicht tief eindringt, ist dagegen durch die große Breite seiner wiesenreichen Thalsohle, welche fast 2 geogr. M. beträgt, besonders aber durch die äußerst grotesken Felsengestalten merkwürdig, mit welchen es rings umgeben ist. Diese Bergkuppen erscheinen, so oft man seine Stellung verändert, auch in verschiedener Gestalt; zuweilen gleichen sie den Giebeln von Häusern, Schlössern u. s. w.; aber der vorherrschende Anblick, den sie darbieten, ist der von hohen Thürmen und Spitzen. Eine derselben, in der Bergkette gelegen, welcher den Breiddalr von dem Berufjördr trennt und Smatindufjall genannt wird, gleicht sehr genau dem edinburger Schlosse, wenn man es von der Nordseite betrachtet, und ein wenig westlich von demselben bietet eine andere Kuppe eine auffallende Ähnlichkeit mit den Thürmen der Paulskirche in London dar. Der südlichste dieser Fjorde endlich ist der Alftafjördr (Schwanenbusen), der die kleine Hofsá aufnimmt; an den Ufern der letzteren erhebt sich die Meierei und Kirche Hof, wo sich vor Alters der Tempel und die Dingstätte des Kidjufellsthings befand, dessen Gebiet mit dem des heutigen Südmulasyssels zusammenfällt.

Unter den sehr beschwerlichen Pässen, welche aus den Fjorden in das Thal des Lagarfljót geleiten, sind besonders die Breiddals-, die Staps- und die Eskifjardarheidi zu bemerken, weil sie gewöhnlich von den fremden Reisenden benutzt werden, welche die östlichen Gegenden der Insel besuchen. Die beiden ersten, und südlichen, führen aus dem Breiddalr nach Thingmuli, dem jetzigen Hauptorte und Civilisationscentrum des Südmulasyssels, wo die Behörden desselben ihren Sitz haben. Er liegt an der Mündung der den Skriddalr durchfließenden Múlaá in die Grimsá, und hat, wie Olafsen und Povelsen berichten, seinen Namen von dem in Rede stehenden Gebirge, welchem also der Name Múlagebirge zusteht. Nahe südlich von dem Orte, auf zweien unter sich, mit der Kammlinie dieses Gebirgs und dem Hérad parallelen Höhenzügen, finden sich gute Schafweiden, der Múla Afrettr genannt, aber auch zwei verschiedene Lavaströme, deren Krater jedoch nicht nachzuweisen sind. Der nördlichste der genannten Pässe, die Eskifjardarheidi, welcher die Stadt Eskifjördr mit dem Orte Egilstadir am Lagarfljót verbindet, ist eine tiefe und enge Spalte der Kammhöhe, deren Schrecknisse Henderson[27b] beschrieben hat. Nördlich von dem Fönugletscher überragt, öffnet sie sich nach Südosten hin plötzlich in ein weitläufiges Amphitheater, welches mehre Meilen im Umkreise hat, und dessen Boden aus unermeßlichen Fragmenten von zerbrochenen Felsen und sehr alten Lavaströmen besteht, die dasselbe in allen Richtungen durchströmt haben. Die Berge rings um das Amphitheater steigen als hohe, horizontal geschichtete Pyramiden auf, und bilden vier große, halbkreisförmige Aushöhlungen, welche die größte Ähnlichkeit mit Nischen haben, wie man deren in den Wänden von Gebäuden, zur Aufnahme von Bildsäulen, angebracht findet; weiter südöstlich fortschreitend gelangt man endlich in die prachtvolle Bergumgebung von Eskifjördr, von welcher zahlreiche Cascaden in Abgründe hinabstürzen.

27b) I. S. 240—242.

Zu dem Gebiete des Südmulasyssels, das größtentheils von dem so eben beschriebenen Mulagebirge gebildet wird, gehört aber auch das Thal des Lagarfljót, das größte und schönste Culturthal von Island.

Das Múlagebirge ist reich an isländischem Moos (Cetraria islandica), welches hier, wie überhaupt in Island als Getreidesurrogat dient; am merkwürdigsten ist es aber durch die Fundorte des berühmten, zu optischen Instrumenten anwendbaren, isländischen Doppelspaths und schöner Quarz- und Zeolithmineralien.

C. Die Westhälfte der Insel.

I. Die westliche Trachytkette.

Sie streicht in nordöstlicher Richtung vom Cap Reykjanes im Süden bis zum Cap Thorleifshöfdi im Nordosten, und zerfällt, wie die östliche Trachytkette, in einen südlichen, einen centralen und einen nördlichen Theil, worunter der centrale zuerst beschrieben werden soll.

1) Der centrale Theil. Er erstreckt sich in nordöstlicher Richtung von dem großen Tingoallasee bis zu den Hveravellir (d. i. Ebenen der heißen Quellen), einer flachen, von der Blandá quer durchströmten Senkung der Gebirgshöhe, auf eine Länge von 15, und, wenn man die westlich davon ausgehenden Ketten ausschließt, in einer mittlern Breite von 5 geogr. M., und besteht aus einem Plateau mit vielen aufgesetzten Kuppen, fast lauter ausgebrannten Vulkanen, die zum Theil eisbedeckt, zum Theil auch eisfrei, und sämmtlich um einen Centraljökull gruppirt sind. Dies ist der Langjökull, ein 9 geogr. M. langer und 2—3 geogr. M. breiter majestätischer Eisberg von etwa 4500 par. F. absol. Höhe, welcher, obgleich aus einer einzigen zusammenhangenden Eismasse bestehend, an seinen Rändern doch verschiedene Namen erhält, sodaß der Name Langjökull sich im engeren Sinne nur auf den centralen Theil bezieht. So wird sein südöstlicher Rand Blafellsjökull, und dessen nordöstliche Fortsetzung Heutafell, die Südseite Skjaldbreidjökull, die südwestliche Seite Geitlandsjökull und dessen nordöstliche Fortsetzung Balljökull (gewöhnlich Baldjökull) genannt. An seinem südöstlichen Fuße, und schon in der Centraldepression, liegt der Hoitárvatn, der Quellsee der Hvitá, gegen welchen er mit überaus prächtigem grünen Eise abstürzt. Auch der Geitlandsjökull, dessen aus dem Eise hervoragende Spitze Haamsbegis Hunkur genannt wird und wahrscheinlich die höchste Spitze des Langjökulls ist, zeichnet sich durch schöne,

gegen die Ebene an seinem Westfuße herabhängende Gletscher, vorzüglich aber durch das in seinem Innern belegene Thoristhal aus, das von Westen nach Südosten geöffnet, an letztgenannter Stelle durch einen kleinen Eisberg, den Jökulbrokr, fast wieder geschlossen wird. Dies mitten im Eise belegene Thal ist mit schönen Wiesen versehen; es geht von ihm die Sage, daß es von unbekannten Leuten, Nachkommen der friedlosen Missethäter und Riesen, welche in den alten Sagen Skogarmen (Waldmänner) genannt werden, bewohnt sei. Der bekannte Grettis, von dem die Grettis-Saga handelt, soll im J. 1026 in diesem Thale bei dem Riesen Thorir überwintert haben.

Schreiten wir von diesem Centralknoten, der nordöstlich unmittelbar von der Senkung der Hoeraoellir begrenzt wird, nach Süden dem Thingvallasee zu, so treffen wir zunächst auf die ostwestlich neben einander belegenen, beeiseten Kuppen des Hlödufell und des Skjaldbreid, zwei ausgebrannte, durch die schmale begraste Ebene Hlöduvellir getrennte Vulkane, welche, obgleich sie durchaus gleiche Wirkungen hervorgebracht haben, doch in ihrer Gestalt sehr verschieden sind. Denn während der Skjaldbreid (das breite Schild, von seiner auffallenden Ähnlichkeit mit dieser alten Vertheidigungswaffe so genannt), dem Henderson eine senkrechte relative Höhe von 3000 F. gibt, so sanft und allmälig ansteigt, daß, wenn die Lava, mit der er bedeckt ist, es nicht hinderte, ein Fuhrwerk mit der größten Leichtigkeit seinen Gipfel, welcher einen deutlich sichtbaren Krater trägt, erreichen könnte, steigt der Hlödufell dagegen von allen Seiten sehr steil in die Höhe. Beide aber haben zwei unermeßliche Lavaströme geliefert, welche die isolirten niedrigeren Kuppen zwischen ihnen und dem Thingvallasee umfließend, nicht allein einen großen Theil der gebirgigen Hochebene bis zu diesem See bedecken, sondern den letzteren auch rings umgeben. Ein Theil dieser Ebene, welche das Norduser dieses Sees begrenzt und aus älteren Lavaströmen gebildet wird, ist berühmt als die Dingstätte des Alldings oder der isländischen Nationalversammlung, die hier vom Jahre 928 bis zum Jahre 1800 gehalten wurde. Hin und wieder von kleinen Birken- und Weidengebüschen bedeckt, die ihre Häupter mitten aus den rauhen Lavastücken hervorheben und deren schreckbaren Anblick einigermaßen mildern, ist sie von vielen, zum Theil sehr tiefen Klüften durchsetzt, an deren Wänden die Altersfolge der Lavaschichten untersucht werden kann, und in welchen ein sehr kaltes und wohlschmeckendes Wasser enthalten ist, das die Besucher des Alldings für eine der größten Herrlichkeiten des Orts hielten. Die beiden größten dieser Spalten sind die Almanagiá und die Hrafnagiá (Rabenspalte), die erste auf der West-, die zweite auf der Ostseite des Alldings, in einem Abstande von 2 geogr. M. von einander in südwestlicher Richtung in das Becken des Thingvallasees mündend, und beide 120—180 Fuß tief. Beide sind einander vollkommen ähnlich und schwer zu passiren, indem der Weg durch die erstere aus einer gefährlichen Treppe von Lavastufen besteht, worauf die Reisenden zu Fuße hinab- und hinaufklettern müssen, indessen sie ihre Pferde hinunter- und hinaufspringen lassen, die zweite aber auf einer natürlichen, nicht ganz 3' breiten Lavabrücke überfetzt werden muß. Doch ist der Boden der Almanagja mit Erde erfüllt und sowol mit Gras als mit Kräutern bewachsen, daß sie den Pferden der Alldingsbesucher zur Weide dienen konnte; und da sie bei ihrer Mündung in den See ziemlich breit ist, so diente diese Stelle auch zum Aufschlagen der Zelte. Zwischen diesen Hauptspalten liegt das Lavaplateau, das bei einem Erdbeben eingesunken sein soll, sehr niedrig, ist aber ebenfalls von Spalten durchsetzt, die in südwestlicher Richtung zum See laufen; zwei davon umschließen den sogenannten Lögberg oder Gesetzeshügel, um welchen sich die Nationalversammlung gruppirte. Diese Gegend bietet überhaupt die wildeste und schrecklichste Naturscene dar, die man sich denken kann, und war, sagt Henderson, durch den feierlichen Eindruck, den sie auf die Gemüther machen mußte, ganz dazu geeignet, neue Schrecken zu denen der strafenden Gerechtigkeit hinzuzufügen, und die Unverletzlichkeit des bürgerlichen Gesetzbuches aufrecht zu erhalten.

Der Thingvallasee, an dessen nördlichstem Ende die ärmliche Kirche von Thingvellir erbaut ist und dessen Boden durch das furchtbare Erdbeben von 1789 nach Nordosten hin um vier Klafter tiefer gelegt wurde, liegt in der Erweiterung eines Thales, das nahe am Westrande dieses Gebirges beginnt, dasselbe in südsüdöstlicher Richtung durchsetzt und in die Tiefebene von Skálholt ausläuft. Es wird von den Flüssen Oxará und Sog durchflossen, wovon der erstere aus Quellen und einem kleinen See entspringt und den Thingvallavatn speist, während der letztere, ungleich stärkere, die Wasser dieses Sees abführt, auf seinem Laufe durch das erwähnte Thal noch die kleinen Seen Ulfljótsvatn und Alftavatn füllt und endlich am Fuße des Ingólfsfjall in die Hoitá mündet. Beide Flüsse sind durch ihr Verschwinden merkwürdig geworden. Der Oxará ist dies einige Male, zuletzt im J. 1740 begegnet, wo der versammelte Allding Zeuge des Ausbleibens und des acht Tage später stattgehabten plötzlichen Wiedererscheinens des Flusses war; bei dem Sog aber trat ein solches Ereigniß im J. 1532 ein und bewirkte, daß man in seinem Bette die Fische mit Händen greifen konnte[28]). Das ganze, von der Oxará, dem Thingvallasee und dem Sog bewässerte Thal hat eine Länge von 5 geogr. M. und bildet die Grenze zwischen dem mittleren und dem südlichen Theile der Gebirgskette. Die absolute Höhe seiner Sohle ist nicht bedeutend, da der Spiegel des Thingvallasees nur etwa 250 par. F. über dem Meere liegt. Von dem Ostrande des Sogthales aus auf der Bergebene nach Nordosten fort, durchschneidet man die große Lyngdalsheidi, gewahrt in derselben eine Anzahl rother vulkanischer Kegel von unermeßlichem Umfange, überklettert dann den vom Hlödufell ausgehenden langgedehnten Lava-

28) Die Oxará hat eine Entwickelung von $1\frac{1}{4}$ geogr. M., durchfließt auch den unteren Theil der Almanagja und bildet darin den Thorleifsholm, eine kleine Insel, auf welcher ehemals die von dem Alldinge zum Tode Verurtheilten enthauptet wurden. Unterhalb dieser Insel bildet der Fluß einen Wasserfall und stürzt dann in den See hinab.

strom, welcher mit seinen bedeutenden Erhöhungen und tiefen Schluchten einer von heftigem Sturm aufgeregten und plötzlich erstarrten See gleicht, passirt ferner östlich bei der Reihe spitziger Kegel vorüber, welche die Namen Kliss- und Klukkutindar führen, durchsetzt sodann das Thal der Bruará, indem man zugleich über die natürliche Brücke schreitet [29]), von der dieser Fluß den Namen (d. i. der Brückenfluß) trägt, und gelangt endlich über den Bjarnarfell in das Haukadal, welches wegen des in seiner Sohle belegenen Springquellensystems des großen Geyser so berühmt ist.

Das Haukadal ist ein weites, etwa 5 geogr. M. langes, von dem Tünguſljót und der Beina in silbernen Bändern durchflossenes Wiesenthal, das sich von der Tiefebene von Skálholt aus, und wie diese nur wenig über dem Meere erhaben, fast wagerecht in nordöstlicher Längenrichtung bis zu dem Blafell und dem Blafellhals erstreckt, und zu der Zeit, als das Meer noch die Tiefebene bedeckte, ein weiter Fjord desselben war. Obgleich zur Centraldepression gehörig, bildet es doch einen Theil der Ostgrenze der mittleren Abtheilung dieser Trachytkette, und wird im Osten von dem Thale der Hvitá durch eine 600—700′ hohe Hügelreihe getrennt, im Westen aber durch das Plateau der Haukadalsheidi, sowie durch den aus Palagonittuff- und Trappschichten zusammengesetzten Bjarnarfell begrenzt, unter welchem, durch ein enges Defilee von seinen Abfällen getrennt, auf der Sohle des Thales ein aus schiefrigem Klingstein und grauem Trachyt gebildeter 300′ hoher und langgezogener Hügel, der Laugarfell, belegen ist, welcher sehr sanft gegen die Geysirs hin abdacht. Die Thalsohle wurde ehemals von Klingstein und Palagonittuff gebildet, ist aber durch den Einfluß der aufsteigenden heißen Springquellen von einem Theile seiner Kieselerde und Alkalien befreit, nunmehr in mächtige Thonablagerungen verwandelt, welche als ein sehr neues Alluvium, das hin und wieder eine spätere Hebung erlitten hat, sich nördlich von den Quellen in einem breiten Rücken gegen den Hof Haukadalr hin verbreitet und den Untergrund der Geysirquellen bildet, welcher durch eine dicke Schicht von Kieselsinter, den Absatz der Quellen, allmälig, und stellenweise bis zu 12′ Mächtigkeit, überdeckt worden ist. Der das Thal durchfließende Tünguſljót ist der oberste rechte Zufluß der Hvitá. Er entspringt am Südfuße des Längjökull aus dem Hagarvatn, nimmt unter dem Namen Arbrandsá eine südöstliche Richtung, während welcher er den drei Inseln umschließenden Sandvatn bildet, tritt dann unter dem Namen Tünguſljót und nach Südwesten gerichtet in das Haukadal, in welchem er zur Rechten die Beiná, den Receptakel der emporgeschleuderten Geysirwasser, aufnimmt, geht endlich in die Tiefebene über und mündet eine Meile nordöstlich von Skálholt. Kurz oberhalb seiner Mündung wird er in einer Fähre übersetzt.

Nächst dem Bláfell und dem Bláfellshals, welche das Haukadal gegen Norden schließen, hat die Ostseite des Längjökull nur wenige und unbedeutende Kuppen als seine Trabanten aufzuweisen; die Westseite aber ist damit reichlicher versehen. Denn außer einigen, weniger beachtenswerthen Kuppen erheben sich hier der Ok (Oked bei Olassen und Povelsen) und der Eyricksjökull, zwei hohe, mit Eis bedeckte kegelförmige Kuppen von beziehungsweise 3 und 4 geogr. M. Umkreis, deren Höhe aber nicht gemessen ist. Der erste, ein ausgebrannter Vulkan, erhebt sich der südwestlichen Ecke des Geitlands-Jökull gegenüber und wird von demselben durch das Kaldidalr (d. i. das kalte Thal) getrennt, das eigentlich einen hohen Bergpaß bildet, den Henderson noch im Julimonate ohne alle Vegetation und mit unermeßlichen Schneehaufen bedeckt fand. Zu beiden Seiten von hohen Eisbergen mit seegrünen Spalten und schwarzen, das Eis hoch überragenden Spitzen umgeben, hörten Olassen und Povelsen hier Nichts, als das murmelnde Sausen von Wasserfällen und einen donnernden Wind, der je länger je mehr an Stärke zunahm. Der Eyrikssjökull erhebt sich 4 geogr. Meilen nordöstlich vom Ok und grade nordwestlich vor der Stelle, wo die beiden Theile des Langjökull, der Geitlands- und der Balljökull mit ihren Füßen zusammenstoßen, und wird von denselben durch eine Senkung getrennt, die theils einen Bergpaß, den Flosaskard, bildet, anderen Theils zwei kleine Seen enthält, welche auf der neuen Karte von Island nicht benannt sind. Von seinem auf der Hochebene stehenden Fuße aus steigt sein Kegel ringsum Anfangs fast senkrecht in die Höhe und spitzt sich dann erst nach Oben hin aus; nach Nordwesten hin aber streckt er eine lange Spitze vor, welche Eyriksgnýpa genannt wird. Westlich von ihm erheben sich in ostwestlicher Richtung zwei andere, ziemlich hohe, aber nicht beeisete Kuppen, der von Norden nach Süden langgezogene Torfaboeli und der Strútr, dessen Spitze kegelförmig aufsteigt, während er sich in südwestlicher Richtung unter dem Namen Tunga zwischen der Hvitá und dem Nordlingaſljót bis zu dem Hofe Husafell oder dem Punkte erstreckt, wo diese beiden Flüsse und die südlich neben der Hvitá fließende Geitá zusammenfließen, um die Hvitá i Borgarfirdi zu bilden, welche in westlichem Laufe die Ebene um den Faxafjördr durchfließt; ein Punkt, welcher zugleich den Westfuß des Gebirgs bezeichnet. Sowol die Ost- als die Nordseite des Eyriksjökull wird von dem Hallmundarrhaun, einem von dem Balljökull gelieferten, höchst unregelmäßigen, in westlicher Hauptrichtung geflossenen Lavastrom umgeben, welcher bald in dichten ebenen Massen auftritt, bald in tausend Stücke zerbrochen ist. Nahe westlich von der Eyriksgnýpa, bis wohin er eine

29) Die Bruará entspringt auf dem in Rede stehenden Gebirgsplateau, etwa eine Meile südlich vom Hlödufell, durchfließt dieses Plateau in einem weiten, wiesenreichen, nach Süden gerichteten Querthale, das auch den Lavastrom des Hlödufell quer durchsetzt, betritt dann die Tiefebene von Skálholt, schwillt hier durch die Aufnahme der Abflüsse des Laugar- und des Apavatn zu einem mächtigen Flusse an, der bei dem Hofe Spoastadir auf einer Fähre übersetzt wird, und mündet endlich nach einem südlichen Laufe von 4 geogr. M. bei Skálholt in die Hvitá. Die berühmte steinerne Brücke, welche nebst der Umgegend von Skálholt in Kloß's Ansichten von Island abgebildet ist, wird in ihrem nunmehr zerfallenen Zustande, durch fleißiges Ausbessern soweit in Stand gehalten, daß wenigstens, wie Olassen und Povelsen sich ausdrücken, „ein dreister Kerl darüber springen kann.“

Länge von 4 Meilen hat, bildet dieser Lavastrom den Thorswaldshäls, einen Bergpaß, über welchen der Nordlingavegr zu den Fischseen auf der Arnarvatnsheidi führt, und theilt sich im Westen desselben in zwei Arme, je von 2⅓ geogr. M. Länge, welche den Strútr und dessen Tunga umgehen und an dem so eben bezeichneten Westpunkte des Gebirgs ihr Ende erreichen. Der nördliche dieser Arme, welcher den Lauf des Nordlingafljót verändert und jeden Winkel seines untern Thales ausgefüllt hat, umschließt die berühmte Surtshellir, die größte Höhle von Island, eine 5034′ lange Lavablase, die ihren Namen (d. i. die schwarze Höhle) von der schwarzen Farbe der Lava hat, der Sage nach einst von dem Riesen Surtur bewohnt wurde, und oft Vogelfreien und Räuberbanden zum Aufenthalte gedient hat. Sowol Olafsen und Povelsen als Henderson haben diese Höhle besucht und weitläufig beschrieben[29a]).

Der centrale Theil der westlichen Trachytkette sendet nach Westen hin viele der Trappformation angehörige, meist nur niedrige und fruchtbare Culturthäler umschließende Seitenzweige aus, welche aber, weil sie vielmehr als ein Zubehör der Ebene um den Faxafjördr erscheinen, erst dort beschrieben werden. Übrigens sind im Innern dieses Gebirgstheils nur die Ufer des Thingvallasees und des Sogflusses bewohnt; er enthält aber zwei Gebirgspässe, den Godaskard und den Hellisskard, wovon der erste in dem von dem Skjaldbreid, der letzte in dem von dem Hlödufell gelieferten Lavastrome belegen ist. Beide aber sind für einen Weg benutzt, welcher die Ebene um den Faxafjördr mit dem Haukadal und dem Quellensystem des großen Geysir in Verbindung setzt.

2) Der südliche Theil der westlichen Trachytkette, der auch wol mit dem allgemeinen Namen Sudurnes bezeichnet wird, besteht aus einem 12 geogr. Meilen langen und 2—4 geogr. M. breiten Gebirgszuge, welcher am Thingvallasee und am Sogthale mit den Plateaur der Mosfells- und der Hellisheidi (Nr. II) beginnt, sich in westsüdwest-, ja fast westlicher Richtung bis zum Vorgebirge Reykjanes erstreckt, und dessen Erhebungsaxe noch in den Fuglaskeer (Vogelscheeren), kleinen vulkanischen Eilanden und Klippen, 2 Meilen südwestlich vom Cap Reykjanes belegen, angedeutet ist. Dieser Bergzug trennt den Faxafjördr und die daran stoßende Fläche im Norden, von dem Meere im Süden und der Tiefebene vom Skálholt im Südosten, und wird an der zuletzt gedachten Seite von der unteren Hvita begleitet. Er ist nicht aus Trachyt, sondern aus übereinandergehäuften Tuffen und Conglomeraten zusammengesetzt; obgleich von keiner bedeutenden Höhe, bietet er doch die steilsten und schreckbarsten Gebirgsformen dar, und ist auf seiner Höhe, wie an seinem Fuße, mit einer unzählbaren Menge kleiner Eruptionskegel und anderer Feuermündungen bedeckt, aus welchen sich viele gewaltige Steinflüsse nach allen Richtungen ergossen und den ganzen Landstrich in ein fast ununterbrochenes Lavafeld verwandelt haben. Zwischen den Lavafeldern finden sich jedoch kleine grasreiche Ebenen, und an dem Südabhange der Kette, auf den Bergen von Krisuvik und Hellisheidi, sogar gute eingehegte Felder; doch ist das Gebirge nicht bewohnt, sondern dient als Weidefeld für zahlreiche Rennthiersheerden, Nachkommen von dreien dieser Thiere, welche im J. 1770 aus Lappland hierher versetzt wurden. Wohnorte finden sich nur am Fuße des Gebirgs und an der Küste, längs deren ganzen Erstreckung sich eine sehr schmale, nur an einigen Stellen bis zu ⅓ geogr. M. erweiterte Ebene ausbreitet, während die Küste selbst überall voller Klippen, kleiner Erdspitzen, Fjorde, Buchten und Fischerlager ist, weshalb die Mehrzahl der Bewohner auch aus Fischern besteht.

Die höchsten Punkte des Bergrückens liegen im Innern desselben, auf seiner oben gedachten gegen Westsüdwesten oder fast Westen gerichteten Are; es sind:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
Der Vifilsfell in	64° 2′ 12″	356° 2′ 46″	2009
Der Launguhlidarsjall in	63° 57′ 23″	355° 47′ 59″	1860
Der Middagshnukr in	63° 55′ 28″	355° 34′ 45″	1204
Der Keilir in	63° 56′ 21″	355° 25′ 48″	1197

welche schon auf eine allmälige Abnahme der Höhe nach Westsüdwesten hindeuten; am Vorgebirge Reykjanes beträgt die Höhe des Bergrückens nur noch etwa 600 par. Fuß. Ob diese gemessenen Kuppen sämmtlich ausgebrannte Krater besitzen, wissen wir nicht anzugeben; der Keilir aber hat[29b]) einen sehr alten Lavastrom, den Skolarhaun geliefert, welcher in westsüdwestlicher Richtung in das Meer geflossen ist. Andere merkwürdige Feuermündungen sind die Tröllabjörn (d. i. Riesenkinder), eine Anzahl nur 5—8′ hoher, gewölbter, am Wege von Reykjavik nach Eyrarbaki belegener Eruptionskegel, welche eine stark verglaste, von Schwarz ins Hellgrün hinüberspielende Lava geliefert haben, und zum Theil als Schafhürden benutzt werden[30]). Südlich von ihnen und an demselben Wege erheben sich die Trölladyngjar (d. i. die Zauberhaufen), isolirte Ausbruchskegel, merkwürdig, weil sie während der Alldingsitzung im J. 1000, in welcher das Christenthum in Island durch Stimmenmehrheit angenommen wurde, einen Ausbruch hatten[31]), der sich im J. 1340 wiederholte. Besonders ausgezeichnet wegen ihrer vulkanischen Thätigkeit sind aber die Fuglaskeer, welche im 13. Jahrh. überhaupt fünf Eruptionen gehabt haben, wobei die kleineren Inselchen selbst bedeutende Veränderungen erlitten, indem ältere verschwanden und neue emporgehoben wurden. In den Jahren 1422 und 1583 zeigte sich hier abermals vulkanische Thätigkeit, und das letzte Mal wurden weit in der See Flammen gesehen. Gegen fünf

29a) Erstere Theil I. S. 127—135; Letzterer Theil II. S. 196—205.

29b) Nach Olafsen und Povelsen II. S. 172. 30) In einem dieser Krater entdeckte Henderson ein hartes Bett von Lava, dessen sich Diejenigen bedienen, welche den Gebirgszug im Winter überschreiten. 31) Der Lavastrom, den dieser Ausbruch lieferte, wird die Thurrá, d. i. der trockene Strom, genannt.

Monate vor der furchtbaren Eruption des Skaptár Jökull im J. 1783 bemerkte man wieder Flammen, welche ungefähr 3 Meilen südwestlich vom Cap Reykjanes im Meere zum Vorschein kamen; es erzeugte sich, da wo jetzt die blinden Vogelscheeren liegen, eine kleine Insel, die aber bald wieder verschwand, und am 30. Juni 1830 wiederholte sich dort diese submarine Eruption.

Eine besonders merkwürdige Bergkuppe des in Rede stehenden Gebirgsabschnitts ist der Ingolfsfjall, welcher als südöstliche Ecke desselben gegen die Tiefebene von Skálholt vorspringend, in der Gabel des Sog und der Hvitá in 63° 59′ 37″ nördl. Br. und 356° 14′ 20″ der Länge belegen ist, eine Seehöhe von 1683 par. Fußen besitzt und auf seinem Gipfel den aus Steinen zusammengefügten Grabhügel Ingolf's, des ersten Colonisten der Insel, trägt, welcher, dem heidnischen Glauben seiner Zeit gemäß, sich hier seine Grabstätte wählte.

Das Gebirge von Suburnes ist durch viele heiße Quellen ausgezeichnet, welche vom Cap Reykjanes bis zum Sogthale auf einer ostnordöstlich gerichteten Linie in vier Gruppen hervorbrechen, deren erste, worin schlammiges Wasser wie in einem Tigel aufkocht und etwas Schwefel liefert, am Cap Reykjanes selbst belegen ist. Die zweite besteht eigentlich nur aus einer einzigen Quelle, die aber, indem sie kleine Thonhügel aufwirft, ihre Stelle häufig wechselt, wird die Eini (d. i. die Eine) genannt, und öffnet sich 1 geogr. M. nördlich vom Hafenorte Stadr in Grindavik. Die dritte Gruppe liegt bei den Höfen von Krisuvik in einem Thale, welches an der Nordküste am Hafnafjördr beginnt, in südsüdwestlicher Hauptrichtung den Suburnes quer durchsetzt, in seinem nördlichen Theile die isolirte Kuppe des Helgafell, weiter südlich aber den See Kleifavatn umschließt, sich um die Kirche Krisuvik zu einem breiten Wiesenthale erweitert, und endlich meilenbreit gegen die Südküste ausläuft. Diese Gruppe begreift die berühmten Heima-Namar oder Solfataren von Krisuvik, deren vier hauptsächlichste Schlammpfühle eine große Menge Schwefel austreiben, aber nur wenige Quellen, welche reines Wasser liefern. Die vierte Gruppe endlich wird durch die heißen Springquellen von Reykir gebildet, welche in dem diesen Gebirgsabschnitt in südöstlicher Richtung durchschneidenden Thale der Varmá hervorbrechen.

Bei so vielen Spuren vulkanischer Thätigkeit im Suburnes ist es kein Wunder, denselben häufigen und heftigen Erdbeben ausgesetzt zu sehen, welche namentlich den Ölfusrheppr, d. i. die schmale Ebene zwischen dem südöstlichen Fuße des Suburnes und der Hvitá und dessen nordöstliche Verlängerung längs des centralen Theils der westlichen Trachytkette bis zum Haukabal, sehr oft heimgesucht haben. Der Ölfusrheppr scheint auch genau im Winkel einer unterirdischen Verbindungslinie zu liegen, von welcher man glaubt, daß sie den ganzen südlichen Theil der Centraldepression einnehme.

Während die Südküste von Island bis zum Vorgebirge Eystrahorn ganz von Häfen entblößt ist, hat die Halbinsel Suburnes die größte Gruppe nahe bei einander liegender Handelshäfen. Es sind an der Südküste: die Häfen Eyrarbakki, Thorlakshöfn, Stadr in Grindavik; an der Westküste: Kirkjuvogr und Básendar; an der Nordküste: Keflavik und Hafnafjördr. Mit Ausnahme von Eyrarbakki finden sich diese Häfen sämmtlich in sicheren Buchten, doch werden davon Thorlakshöfn und Básendar gegenwärtig nicht besucht. Eyrarbakki allein ist ein sogenannter Fleisch- und Fischhafen, während die übrigen nur Fischhäfen sind. Der Hafen von Eyrarbakki, der eigentlich noch zur Tiefebene von Skálholt gehört, da er östlich neben der Ölfusá, d. i. der Mündung der Hvitá, liegt, ist der frequenteste dieser Häfen, aber sehr gefährlich; der Strand ist nämlich voller Scheeren, welche aus einem sehr stark durchlöcherten, geschmolzenen Felsen bestehen, zwischen welchen so starke Brandungen gehen, daß selbst, wenn das Schiff schon innerhalb des Hafens ist, dasselbe noch mit vier bis fünf starken Tauen an großen eisernen Ringen gehalten werden muß, welche in den umliegenden Felsen befestigt sind.

In dem Gebirgsrücken von Suburnes liegt eine Reihe von Bergpässen, über welche diejenigen frequenten Wege führen, welche die entgegengesetzten Küsten der Halbinsel mit einander in Verbindung bringen; dies sind von Ostnordost nach Westsüdwest: der Hellisskard (Nr. II), der Logsskard, der Olafsskard, der Grindaskard und einige andere auf der neuen Karte von Island nicht bezeichnete Pässe. Über den Hellisskard führt ein Weg von Reykjavik nach Reykir und weiter nach Eyrarbakki, in welchem die Hvitá bei Kalbadarnes, dem Spitale von Südisland, auf einer Fähre übersetzt wird. Kurz vorher, ehe dieser Weg den Hellisskard ersteigt, und nordwestlich von ihm, trennt sich von ihm ein anderer Weg nach Eyrarbakki, welcher über den Logsskard zur Mündung der Ölfusá führt und dieselbe ebenfalls auf einer Fähre übersetzt, und noch weiter nordwestlich geht davon noch ein anderer Weg aus, welcher den am Ostfuße des Vifilsfell belegenen Olafsskard übersetzt und die Richtung auf Thorlakshöfn verfolgt. Über den Grindaskard dagegen führt der Weg von Reykjavik, Bessastadir und Hafnafjördr nach Strandarkirkja, während die erstgenannten Orte mit Krisuvik durch den sogenannten Ketilsstieg verbunden sind, welcher kurz vor den Solfataren des genannten Kirchortes zwischen den Kuppen des Midbagshnúkr und des Ketilberges, beide im Westrande des Thales von Krisuvik belegen, steil in dieses Thal hinabführt.

3) Der nördliche Theil der westlichen Trachytkette beginnt am nordöstlichen Fuße des Langjökull mit den sogenannten Hveravellir (d. i. Ebenen der heißen Quellen), einer hochgelegenen, grasreichen, von der Blandá durchströmten Gebirgseinsenkung, in welcher auch der berühmte brüllende Berg belegen ist, und streicht im Süden des bewohnten Theils von Nordisland (d. h. der westlichen Trappkette) unter dem Namen Vatnahjalla in nordöstlicher Richtung an den Quellen der Jökulsá vestri und Jökulsá eystri vorüber bis zum Ursprunge der Eyjafjardará[32]). Henderson, der aus dem Süden kommend,

32) Vgl. Olafsen und Povelsen II. S. 3 und 10.

diese Bergkette der Länge nach vom 1. bis 3. Aug. auf dem sogenannten Vatnahjallavegr durchreiste, schildert diese Reise als die schlimmste durch die ganze Insel, und die Bergkette selbst als eine der schreckbarsten Wüsten, die zwar eine sehr ausgedehnte Aussicht darbiete, aber nicht blos fern von den Wohnsitzen der Menschen liege, sondern auch von den Thieren des Feldes und den Vögeln in der Luft verlassen und allein vom Tode belebt sei. Bei Verlassen des Nachtlagers am rechten Ufer der Jökulsá eystri, unfern des Ursprungs derselben im Nordrande dieser Kette und der Annäherung an den Ursprung der Eyjafjardará sagt Henderson: „Um 8 Uhr am Morgen des 3. Augusts begannen wir von Neuem unsere Reise mitten durch die Berge. Der Weg war sehr rauh und ungetreten, und meistens bergan bis gegen Mittag, wo wir den Gipfel des Bergpasses erreichten und auf der entgegengesetzten Seite hinabzusteigen begannen. Der Hinabweg war anfänglich steinig und abschüssig und an manchen Stellen nur durch Steinhaufen, an einigen andern durch Knochenhaufen bezeichnet, woraus wir schließen konnten, daß die Pferde früherer Reisenden hier als Opfer des schlechten Weges gefallen waren. Nachdem uns der Weg über mehre Schneekränze und etwa 2 engl. Meilen abwärts geführt hatte, konnten wir aus der Erhebung der Berge vor uns schließen, daß wir uns dem Thale der Eyjafjardará näherten. Nach ferneren 2 engl. Meilen gelangten wir an die Seite einer breiten und tiefen Schlucht, längs welcher der Weg sehr steil und im Zickzack hinabführt und nur auf isländischen Pferden zurückgelegt werden kann. Die Veränderung in der Aussicht war auf eine unbeschreibliche Weise ergötzlich. Das grüne Gras, womit die Thalsohle reichlich bekleidet ist, die schöne Eyjafjardará, die es durchschneidet, die Hütten, welche auf beiden Seiten zerstreut liegen, und die weidenden Schafe und Lämmer, die in allen Richtungen grasten und aus ihrer Entfernung unter uns als kleine Flecken erschienen; diese Umstände verbunden mit der Höhe der Berge, die einander kühn die Spitze bieten und sich sanft in das Thal hinabsenken, gaben eine angenehme Erholung für unsere Augen ab, die seit vier Tagen kaum etwas Anderes als Steine und Schnee gesehen hatten" [33]).

Am Ursprunge der Eyjafjardará nimmt die Kette der Vatnahjalla, ohne diesen Namen fortzuführen, indem sie um den Ursprung der Fnjoská herumbiegt, eine nördliche Richtung an, sondert das Thal dieses letztern Flusses von dem des Skalfandafljót und endet zwischen den Ausgängen der Meerbusen Eyjafjördr und Skalfandi mit dem Vorgebirge Thorgeirshöfdi. Die höchsten Gipfel dieses Theiles der Kette sind von Süden nach Norden:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
Der Hafafell in	65° 39′ 2″	359° 51′ 34″	2816
Der Fornastadafjall	65° 46′ 11″	359° 48′ 54″	2769
Der Kaldbakr	66° 00′ 24″	359° 25′ 22″	3574

Im Norden des Kaldbakr, welcher ehemals mit Fichten bewachsen gewesen sein soll, trägt diese Kette eine Gruppe von Eisbergen, welche durch das nördlich gerichtete Thal der Hvalvatnsfjardará in zwei Theile gesondert wird, und eine halbe Meile noch weiter gegen Norden, bei der Kirche Thaunglabakki, erhebt sich das Cap Thorgeirshöfdi, eine isolirte, in die See vorspringende Gruppe von fünf, dicht aneinandergedrängten Kegelbergen, welche die kleinen Busen Thorgeirsfjördr und Hvalvatnsfjördr von einander trennt.

Der in Rede stehende Theil der Kette wird von mehren Pässen durchsetzt, durch welche die Thäler der Fnjoská und des Skalfandafljót mit einander verbunden werden, und deren Höhe einen grandiosen Blick nach Osten auf die Kegelberge um den Myvatn, und nach Westen auf die schneebedeckten Gipfel des zum westlichen Trappplateau gehörigen Gebirges des Vadla-Syssels gewähren. Eine sehr bequeme Verbindung beider wird aber durch den Ljosavatn'skard, ein weites und fruchtbares, die Bergkette quer und bis auf den Grund durchsetzendes Thal, bewirkt, an dessen östlichem Ende der schöne und große, an Forellen sehr reiche Ljosavatn belegen ist, neben welchem sich der gleichnamige Kirchort erhebt.

Ein im Westen des Fnjoskádals, zwischen diesem und dem Eyjafjördr, sowie dem Thale der Eyjafjardará belegener Bergzug, die Vadlaheidi, deren höchster Punkt in 65° 41′ 40″ nördl. Br. und 359° 36′ 18″ L. belegen ist, und 2046 par. F. über dem Meere aufsteigt, muß, obgleich er nach Krug von Nidda's Karte aus Trapp besteht, als eine westliche Vorstufe des eben betrachteten Theils der westlichen Trachytkette angesehen werden. Dieselbe wird in der Breite des Südendes des Eyjafjördr von der Schlucht Vardvja durchschnitten, welche quer bis auf den Grund der angrenzenden Thäler niedersetzt und die Grenze zwischen dem Sudr-Thingeyjar- und dem Vadlasyssel bildet. Im Norden dieser Schlucht durchzieht diese Grenze den Eyjafjördr der Länge nach, im Süden derselben aber wird sie von der Wasserscheide zwischen der Eyjafjardará und dem Skalfandafljót gebildet, welche den südlichen Theil der Vadlaheidi bis zu deren Anschluß an die Vatnahjalla durchzieht.

Das sieben Meilen lange Thal der Fnjoská (Trockenfluß) erscheint demnach als ein Parallelthal des nördlichen Theils der westlichen Trachytkette, das, größtentheils nach Norden gerichtet, in der Nähe seiner Mündung in den Eyjafjördr nach Westen umbiegt und daher vor den rauhen Nordwinden geschützt ist. Es wird hierdurch zu einem der schönsten Culturthäler der Insel, dessen Lehnen frei von Klippen und ganz mit Gras und Alpenpflanzen bewachsen sind. Thienemann fand letztere am 23. Juni 1821 in Blüthe; besonders gaben die rothe Alpenpechnelke (Lychnis alpina), das einblumige Erigeron (Erigeron uniflorum), abwechselnd mit der Dryas octopetala eine schöne Mischung mit dem jungen Grün der mancherlei Grasarten. Zwischen Háls, dem Hauptorte des Thales, und Illugastadir, wo die von Akreyri kommenden Reisenden, nachdem sie die rauhe Vadlaheidi überschritten haben, die gelblich-weißen Wasser des reißenden Stromes durchsetzen müssen, um durch den Ljosavatn'skard zum Skalfandafljót zu gelangen, sind die

33) Vgl. Henderson's Reise I. S. 120—124.

Thallehnen auch mit Birkengebüsch bewachsen, an welchem Thienemann schöne Schmetterlinge aus dem Geschlechte der Noctuen und Geometern sitzend fand; aber vor 130 Jahren bot noch das ganze Thal einen der schönsten Wälder Islands dar, dessen Überbleibsel in zahlreichen Stumpfen, zum Theil von 2' Durchmesser, sichtbar sind.

II. Die Trachytkette des Snaefellsnes.

Sie beginnt mit der westlichen Spitze der Halbinsel Snaefellsnes und streicht in östlicher Richtung durch dieselbe in das Innere der Insel hinein, um sich im Norden des Langjökulls und der Hveravellir der westlichen Trachytkette anzuschließen. Auf dieser Erstreckung beträgt ihre Länge gegen 30 geogr. M., wovon allein 16 innerhalb der Halbinsel liegen, wenn man dieselbe bis zu einer Linie ausdehnt, welche vom Hintergrunde des Hwamsfiördr durch das Nordrarthal gezogen wird. Bis zu dieser Linie wird das Gebirge innerhalb der Halbinsel in den isländischen Gesetzbüchern Thorsnesthnip genannt, und besteht hier aus vulkanischen Tuffen und Conglomeraten, über deren Oberfläche sich einzelne Trachytberge erhoben und zahlreiche Eruptionskrater geöffnet haben, aus denen Lavaströme meist gegen den Südfuß der Bergkette herabgeflossen sind; im Osten derselben aber aus Trapp, der zwar mit der westlichen Trappmasse der Insel zusammenhängt, doch glaubt man, daß die vulkanische Wirkungslinie, welche den Snaefellsnes von Westen nach Osten durchzieht, auf diesem Trapprücken fortsetze.

Ehe wir zur Schilderung des östlichen Theils der Bergkette übergehen, betrachten wir zuerst die Halbinsel Snaefellsnes, deren Breite von Westen nach Osten von 3—6 geogr. M. zunimmt. Innerhalb derselben hält sich der Gebirgsrücken der Nordküste oder dem Breidifjördr näher als der längs des Faxafjördr ausgedehnten Südküste. An seinem Südfuße liegt längs des zuletzt gedachten Meerbusens eine Tiefebene von 1—1½ geogr. M. Breite; am Nordfuße ist diese Ebene schmäler, häufig durch Querrücken unterbrochen, welche zum Theil mit hohen Vorgebirgen an die Küste treten; zum Theil ist sie hier auch mit isolirten Kuppen besetzt. Auch ist der Nordabfall weit sanfter, als der sehr steile Südabfall, und gleich diesem von einer Anzahl Querthäler, aber auch von Fjorden (dem Grundafjördr, dem Kolgrafafjördr mit dem Hraunfjördr und dem Alftafjördr) durchschnitten, welche der Südküste gänzlich fehlen. Die Höhe des Gebirgsrückens wechselt nach Olassen und Povelsen von 1800—2400 Fuß; einzelne Kuppen ragen aber bedeutend höher empor.

Der höchste und merkwürdigste Gipfel des ganzen Gebirgszuges liegt am Westende der Halbinsel; es ist der trachytische Snaefells-Jökull, wie schon der Name andeutet, ein Eisberg, und zwar der schönste in ganz Island. Er bildet eine sanftgewölbte Kuppel, deren fast immer in Wolken gehüllter Gipfel in drei Spitzen getheilt ist, welche Jökulsbufur, d. i. die Hufen des Eisberges, genannt werden. Die höchste der Spitzen steht in 64° 48' 4" nördl. Br. und 353° 49' 12" L., und steigt 4422 par. F. über dem Meere empor [34]); alle drei aber umgeben eine sattelförmige, in eine ungeheure Kluft ausgerissene Vertiefung, welche den expansiven Kräften des Vulkans — denn ein solcher ist dieser Eisberg — den Ausgang gestatteten. Der Snaefellsjökull ist zugleich der Hauptvulkan des ganzen Gebirgszuges, auf welchen, wie die Ausbrüche des einer trachytischen Hauptesse entbehrenden Suburnes auf dem nördlichen von Thingoallasee belegenen Skjaldbreid, sämmtliche Lavaausbrüche der Kette zurückzuführen sind, obgleich er in historischen Zeiten nicht thätig gewesen ist. Seine eigenen Lavaströme sind größtentheils seinen Abhängen entflossen, und umlagern seinen Fuß im Süden, Westen und Norden. Gegen Nordwest erstrecken sie sich bis zum Vorgebirge Öndverdarnes, welches auch den Namen Jökulstaa, d. i. des Eisberges Zehe, trägt. Er überragt alle übrigen Gipfel des Gebirgszuges um ein Bedeutendes; es reicht von ihm der Blick bis zum Eyjafjalla- oder Österjökull, zum Geitlandsjökull und über die zahlreichen Inseln des Breidigolfs hinweg, zu den Glamu- und Drangajökulls, den höchsten Gipfeln der Westfjorde. Er selbst wird schon in bedeutender Entfernung gesehen, namentlich zur See, und im Gegensatz zum Österjökull, von den Schiffern Wester-jökull genannt.

Im Osten desselben und von ihm durch eine Einsattlung getrennt, welche den Namen Jökulhals führt, erhebt sich der gleichfalls trachytische Geldingafell zu mehr als 3000 par. F. Meereshöhe, und von diesem aus zieht der Gebirgsrücken mit vielen phantastisch gestalteten Kuppen und Spitzen gegen den Osten. Unter letzteren zeichnen sich besonders aus:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
Der Raudakúlur	64° 52' 28"	354° 22' 37"	2534
Der Holsfjall	64° 52' 2"	354° 35' 3"	2067
Der Grimsfjall	64° 56' 18"	354° 48' 39"	2502

Zwischen diesen gemessenen Kuppen befinden sich aber noch viele andere von gleicher oder wenig geringerer Höhe, unter ihnen namentlich die hohe Pyramide des Lysuhyrna, welche sich südöstlich neben dem Raudakúlur erhebt; ferner sind die Ellidatindar, östlich vom Holsfjall belegen, die östlich vom Grimsfjäll aufsteigenden Ljosufjöll, und der am Ursprunge der Hassjardará belegene Kegel des Sata oder Svinaklettr hervorzuheben und wol zum Theil als alte Krater zu betrachten. Aber im Osten des Thales der Hassjardará liegen die Ausbruchskegel, welche die neuesten, nach Süden abgeflossenen Lavaströme des Snaefellsnes geliefert haben, nicht mehr auf der Höhe der Wasserscheide dieser Kette, sondern theils auf dem Südrande derselben oder in deren Thälern, theils sogar unfern des Gebirgsfußes in der Ebene um den Faxagolf. Es sind dies von Westen nach Osten: die Eldborg oder Feuerfestung, die Barnaborg, die Krater des Hitar-

34) Dies ist das Ergebniß der neuesten trigonometr. Messung. Olassen und Povelsen hielten ihn für den höchsten Berg der Insel, und bestimmten seine Höhe, ebenfalls trigonometrisch zu 6630 par. F.; Baine, der Begleiter des Sir John Stanley, fand im J. 1789 4285, Mackenzie aber 4378 par. F.

und des Grjotadals, die Vestri Skardsheidi und der Eruptionskegel des Nordrardals.

Die Eldborg erhebt sich nahe am Südfuße des Gebirges, doch inmitten der Tiefebene des Faxafiördr, da, wo dieselbe an der Nordostecke dieses Meerbusens bei der Mündung der Kaldá in die südliche Tiefebene der Halbinsel Snaefellsnes übergeht. Sie ist ganz von ihrem Lavastrome umgeben, welcher sich fast meilenbreit drei Meilen südwestlich bis zur See erstreckt und viele Höhlen (Lavablasen) einschließt, wovon die größten zu Schafhürden dienen. Der vulkanische Kegel selbst steigt, mit Heide bedeckt, in bewundernswerther Regelmäßigkeit sehr sanft und allmälig bis zum Anfange seines obern Aufsatzes auf, welcher sich plötzlich ganz senkrecht und kahl als eine aus dunkler verglaster Lava bestehende Wand etwa 80 Fuß hoch erhebt und in einer rauhen, unregelmäßigen Spitze endet; er verdankt seinen Namen der vollkommenen Ähnlichkeit mit einem großen und weitläufigen, mit Thürmen gezierten Schlosse. Der Krater, dessen Wände oft nur ½—2′ dick sind, hat eine ovale Gestalt, eine Tiefe von 169, und einen Durchmesser von 636 Fuß. Der aus ihm geflossene Lavastrom, Borgarrhaun genannt, ergoß sich gleich nach Ankunft der Normänner auf Island zu Ende des 9. Jahrh. Dieser Ausbruch ist überhaupt der erste, dessen die isländischen Annalen gedenken[35]); der zweite war der der Tröllадyngjar im Sudurnes vom Jahre 1000. Der Lavastrom der Bornaborg, welcher äußerst rauh und uneben ist, und nur mit der größten Gefahr überschritten werden kann, ist dreien Kegeln entströmt, welche Henderson als „wunderbare Rauchfänge“ bezeichnet, aber nicht näher beschreibt. Den Krater des Vulkans im Grjótardal dagegen erklärt er für größer als die der Vestri Skardsheidi; ihm zufolge ist er mit einer hohen und senkrechten Wand umgeben, die an der Südseite eine Seitenöffnung darbietet, durch welche der mehr als meilenlange Grjótadarrhaun das Thal hinabgeflossen ist. Weit mehr Aufmerksamkeit als die beiden letztgenannten Ausbruchsöffnungen erregt die Vestri Skardsheidi oder westliche Skardsheide. Dies ist eine im Südrande des Gebirges zwischen den Thälern der Grjotá und der Langá ausgebreitetes, etwas mehr als meilenbreites Plateau, dessen über dem erstgenannten Thale und der Tiefebene emporragende Südwestecke, die sogenannte Svarfhólsmúli, in 64° 44′ 1″ nördl. Br., 355° 33′ 50″ der Länge belegen und 957 par. Fuß über dem Meere erhaben ist. Etwa in der Mitte des Plateaus, am Ursprunge des von der obern Alftá durchflossenen Hraunthales, stehen die beiden Ausbruchskegel des Vulkans, die Raudakúlur, deren östlicher, bei 600′ Umfang seiner Basis, 300′ relative Höhe und einen regelmäßigen Krater von 200′ Durchmesser und etwa 60′ Tiefe besitzt, während der westliche wenigstens 500′ hoch ist, an seiner Basis über 1800′ Umfang und einen weit größern Krater zeigt, dessen Tiefe etwa 150, der Durchmesser aber 400′ beträgt. Von der Ostseite des ersten zieht ein schmales Thal oder eine Rinne, von derselben Tiefe wie der Krater, in gerader Linie gegen Osten, und in diese hat letzterer seine Lava ergossen, welche, indem sie auf ihrem Wege einen Widerstand antraf, sich Anfangs auf einem Punkte sammelte, aber durch fortgesetzten Zufluß verstärkt, nach und nach sieben vollständige Kegel von etwa 40′ senkrechter Höhe und 200′ Umfang gebildet hat, welche Straakar (die Jungen) genannt werden, ursprünglich hohl waren, aber jetzt mit Asche und Lapilli erfüllt sind. Dem größten der Raudakúlur aber ist ein gewaltiger Lavastrom entflossen, welcher das Hraunthal beinahe ausgefüllt und dabei die sonderbarsten Gestalten, z. B. eine Anzahl schöner und grotesker Wölbungen oder Kuppeln von Lava, gebildet hat[36]). Im Nordrardal, welches, wie fast alle nach Süden geöffneten Querthäler der Kette, gegen Südwest gerichtet ist, und von beiden Seiten von schön geschichteten Trappwänden begleitet wird, sollte man keinen vulkanischen Ausbruch vermuthen. Doch steht im Westrande desselben, etwa eine Meile oberhalb seiner Öffnung in die Tiefebene, ein 300′ hoher Eruptionskegel, dessen Fuß die Nordrá bespült; dieser hat einen gewaltigen Strom trachytischer Lava geliefert, welche den untern Theil dieses schönen grasreichen Thales hinabgeflossen ist. Dreiviertelmeile nördlich von diesem Vulkane und ebenso weit westlich von dem auf der Thalsohle belegenen Kirchorte Hvamm, erhebt sich auf dem dunkeln Trappplateau der blendendweiße, sehr regelmäßige und steile Trachytkegel Baula, den Olassen für ein Product heißer Quellen ansah; er besteht aber aus einer hellgelben Feldspathmasse, mit einzelnen weißen durchscheinenden Feldspathnadeln, welche in wunderschönen Säulen ohne bestimmte Regelmäßigkeit und Lage den ganzen weitgesehenen Kegel zusammensetzen und dessen Fuß bedecken. Seine absolute Höhe wird zu 2802 par. F. angegeben; diese wird zur Hälfte von dem horizontal geschichteten Trapprücken eingenommen, auf welchem der Kegel aufgesetzt erscheint, und auf seiner Nordseite steigt eine ebenso geschichtete Trappmasse mit dem Kegel fast bis zu seiner Spitze empor[37]). Nach Henderson bildet dieser Berg, den er für den merkwürdigsten der ganzen Insel hält, die Südgrenze eines weiten, länglich runden, kraterähnlichen Thales, in welchem sich verschiedene rothe Kegel von geringerm Umfange erheben. Ob dies ausgebrannte Krater sind, sagt er nicht, dagegen führt er[37a]) einen solchen etwa 3 geogr.

35) Man liest darüber in der Landnama, Cap. 5 Folgendes: „Da Tharer, der Höfdingi (Gerichtsperson), alt und fast blind wurde, ging er eines Abends vor seine Thür und sah auf der See einen Mann schiffen in einem eisenbeschlagenen Boote; dieser Mann war erschrecklich groß und sah sehr grausam und böse aus; er steuerte gerade auf die Mündung der Kaldá zu, stieg dann bei einem Hofe aus, welcher Hrip hieß, und grub bei der Stallthür in die Erde. Des Nachts entstand da ein Erdbrand, und brannte da der Borgarrhaun, und stand der Hof da, wo nun Steinhaufen sind.“

36) Vgl. Henderson II. S. 17—24 und Olafsen und Povelsen I. S. 45. 37) Das Trachytgestein wird in Island nach dem Baulaberge Baulastein genannt, und schon seit dem 11. Jahrh. häufig zu Grabsteinen benutzt; auch hauen die Schmiede Gefäße daraus, um darin kaltes Wasser zum Löschen des Feuers und zum Abkühlen der Metalle stehen zu lassen. 37a) II. S. 145.

M. nordöstlich vom Baula, am Ursprunge des Nordrathales und westlich neben dem Wege über die Holtavördudheidi belegenen an, welcher Tröllakirkja (Riesenkirche) genannt wird, und höchst phantastisch in den Luftocean hineinragt, während die genannte Heide, in deren Mitte er steht, gewöhnlich mit Schnee bedeckt ist.

Die südliche Tiefebene beginnt in der nordöstlichen Ecke des Faxafjördr bei der Eldborg und dem Borgarhaun, und erstreckt sich von hier 11 geogr. M. weit bis zu ihrem Westende am südwestlichen Fuße des Snaefells Jökull. Sie ist zum Theil mit Morästen, zum Theil auch mit zerriebenen Muscheln, Sand und Lehm überdeckt, überhaupt von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, und trägt noch viele Spuren der See, von welcher sie, wie alle Tiefebenen Islands, überfluthet war, ehe die Insel zu ihrer jetzigen Höhe emporgehoben wurde. Der fruchtbaeste, d. h. grasreichste Theil derselben ist der östliche und breitere, welcher das Kirchspiel Miklaholt umfaßt, dessen Höfe in zwei und drei Reihen hinter einander liegen; längs der drei Meilen langen Küste desselben erstreckt sich eine Reihe von Sanddünen, welche Launzufjörur genannt und täglich von der Fluth überschwemmt wird. Durch diese Dünenreihe führt der Landweg für alle aus dem Süden kommende Reisende, die beim Snaefells Jökull wohnen, oder denselben besuchen wollen. Diese Stelle hat schon Vielen das Leben gekostet; sie ist so sehr gefährlich, weil man genau den Eintritt der Ebbe innehalten und die drei Meilen lange Strecke möglichst im Galopp zurücklegen muß, um sich nicht plötzlich von der See umringt zu sehen[38]). Dieser Weg endet im Straumsfjardar Os, einer jetzt seichten Meeresbucht, in welche sich, am Fuße des kleinen isolirten Vorgebirges Stákkhamar[38a]) die Straumsfjardará ergießt. Man betritt nun das Kirchspiel Stadarstadir, oder den Stadasveit, einen meilenbreiten und vier Meilen langen District, durch welchen der Weg zunächst durch den Hraunhöfn's Os nach der Factorei Búdir geleitet, die an dessen Westufer belegen und von geborstenen und rauhen Lavablasen, dem zum Theil mit Vegetation bedeckten Búdarrhaun umgeben ist. Letztern hat ein mitten in demselben belegener Eruptionskegel, der Búdaklettr, geliefert, welcher so isolirt steht, wie die Eldborg, aber weit höher und durch eine Stalactitenhöhle ausgezeichnet ist. Weiter westlich gelangt die Landstraße über den Hraunlandarif, eine zwischen den Höfen Graf und Hraunland belegene Sandbank, welche den jetzt seichten Meeresarm Grafar Os[39]) von dem Meere sondert, und am Nordufer dieses Os entlang auf die Sölvahamar, welche für die Reisenden und deren belastete Pferde sehr gefährlich sind, da diese von dem schmalen Fußsteige oft ausgleiten und ins Meer stürzen. Die Sölvahamar sind nämlich eine Staunen erregende Reihe 50—60 Fuß hoher senkrechter Basaltklippen, welche sich ⅔ geogr. M. an der Küste entlang bis zu der am Fuße des Snaefells Jökull belegenen Handelsstation Stapi erstreckt und eine Reihe von sechs prächtigen, von Basaltsäulen gebildeten Grotten darbieten, welche der unter dem Namen Fingalshöhle berühmten „tönenden Grotte"[40]) auf Staffa wenig nachstehen und wovon zwei das Licht durch Spalten in der obern Decke erhalten. Diese Klippenreihe wird von vielen im Meere isolirten Basaltfelsen begleitet, welche schöne, in allen Richtungen geneigte Säulen zeigen, und deren einer, seltsam durchbrochen, einen abgesonderten Bogen von beträchtlicher Größe bildet[41]). Eine andere Merkwürdigkeit der Gegend von Stapi ist die in einer Sandsteinklippe befindliche Saunghellir oder Singhöhle, welche einen niedrigen Eingang hat, inwendig eirund, 15′ tief und hoch, mit Runencharakteren bedeckt ist und wegen ihrer gewölbten Form jeden Ton mit starkem Schalle zurückgibt. Von Stapi aus den Snaefells Jökull umgehend, trifft man westlich vom Kirchorte Brekkubaer die am Südfuße des Eisberges und dicht an der Küste belegenen Löndrángar, zwei natürliche, aus vulkanischen Schlacken gebildete Obelisken von seltsamem Ansehen, deren größter, welcher an der Basis nur 45′ beeit ist, 240′ Höhe erreicht. Beide sind von zahlreichen Vögelscharen bewohnt, und einer derselben trug bei Olassen's Anwesenheit das Nest eines Adlers, der bei jedem Ausfluge die ganze Schar allarmirte und einige Individuen für seine Jungen erbeutete. Die Küsten um den Jökull herum sind überhaupt mit vielen rothen Schlackenkegeln besetzt; aber auch eine kleine Trachytglocke, der Klúkr oder Glockenberg, befindet sich dort, und ist, wie der Baula, aus vielen Säulen zusammengesetzt, deren oberste horizontal liegen, während die mittlern eine geneigte und die untern eine senkrechte Stellung haben. Olassen hält diese Kegel für Producte des unterirdischen Feuers, dies sei aus den Höhlen hervorgebrochen, welche sich wahrscheinlich von einer Strecke unter der See bis zum Mittelpunkte des Jökull erstreckten, die unermeßliche Menge des jährlich auf demselben schmelzenden Schnees absorbirten und so die Entstehung jedes größern Stromes aus dem Eise desselben verhinderten. Nur ein Paar geringe Bäche werden von dem Schnee und Eise des Berges ernährt; einer derselben, die Holmkelsá, stürzt in mehren Kataracten von der Nordseite des Berges herab, um sich in die kleine Lará und sich mit dieser in den Breidifjördr zu

38) Diese Stelle erinnert an die Lancaster Sands im Hintergrunde der Morecambe-Bai in der englischen Grafschaft Lancaster, welche man auf dem Wege von dee Stadt Lancaster nach Furneß mit einem von der Regierung besoldeten Wegweiser passirt. Letzterer wird auf Island durch die Eldborg und weiterhin durch einzelne hervorragende Anhöhen ersetzt. 38a) Skiphöfde bei Olassen und Povelsen. 39) Die Mündung dieses Flusses bildete im Mittelalter einen besuchten Hafen, der jetzt aber nur bei der Fluth für Boote zugänglich ist, da das Meer sich hier zurückgezogen hat. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Hraunhöfn's- und dem Straunfjardar Os. Die Ruinen der alten Handelsstation Straunfjardar Os fand Olassen noch auf dem Rücken der Stákkhamar

40) Dies bedeutet der gälische Name dieser Höhle; vgl. Hamilton Drummond's Memoir „On the Poems of Ossian" in den Transact. of the Roy. Irish Academy Vol. XVI. Part. 2. 41) Vgl. die Ansicht der Küste von Stapi (Stappen) auf Tafel IV in Mackenzie's Reise und die Zeichnung zu p. 260 bei Barrow, wo auch diese Grotten abgebildet sind.

ergießen. Ehemals aber sollen hier mehre große Flüsse gewesen sein, in denen Kauffahrer bis zum Fuße des Eisberges hinaufsegelten, wo man zu Olassen's Zeit noch Überbleibsel von Gebäuden sah, die auf Isländisch Irskebuder (Häuser der Irländer) genannt wurden. Diese Gegend heißt noch heute Modur, h. i. viele sanft fließende Flüsse; das Meer aber hat sich auch hier, wie an der Südküste der Halbinsel zurückgezogen.

Dir Nebenjoche, welchr dir Brrgkrtte des Snaefellsnes nördlich grgen die Südküstr des Breidigolfs entsendet, rnden daselbst mit hohen Vorgebirgen. Dahin gehört z. B. die Enni (d. i. die Stirn), welche sich zwischen der Kirche Ingaldshöll und der Handelsstation Olafsvik mehr als 2000 Fuß srnkrecht über das Meer erhebt, an dessen Ufer er nur zur Ebbezeit einen schmalen und kurzen, wegrn der herabfallenden Felsstückr und Steine aber sehr gefährlichen und nicht zu umgehenden Paß zuläßt. Ein anderes bekanntes Vorgebirgr dieser Art und von nicht geringerer Höhe ist Bulandshöfdi, dessen unmittelbar die See überhöhenden Abhang der Reisende ebenfalls unumgänglich passiren muß. Die Culmination dieses Passes beträgt fast 1200′ über drm Meere, das sich mit furchtbarem Donnergebrüll an drm Fuße des Berges bricht. Die meisten Isländer gehen bei Überschreitung dieses Passes, welcher im Winter gänzlich durch Eis und Schner gesprrrt ist, hinter ihren Pferden hrr und halten sich an deren Schwänzen fest, indem sie sich zugleich hüten, in die See hinabzublicken. Östlich davon, am Westufer des Grundafjördr, stehen dir isolirten Felsen Kirkjufell und Stöd, welche von den Seefahrern sehr bezeichnend der Zuckerhut und der Sarg genannt werden; letzterrr, wrlche der höchste ist, stellt eine fast vierseitige Pyramide dar und soll 1800 Fuß über dem Meere erhabrn sein.

Weiter gegrn Osten fortschreilend, gelangt man durch Grundare, eine der vier sogenannten Städte Islands, sowie an den Südenden des Grundar- und des Kolgrafjördr vorüber, zu einem Querjoche, das zwischen der letzteren Bucht und ihrrm Arme, dem Hraunfjördr, vorspringt und auf einem sehr strilen Bergpassr, dem Tröllahals (d. i. Riesennacken) überstiegen wird. Zwischen den beiden letztern Buchten im Westen und drm Alstafjördr im Osten brritet sich sodann der weitrste Theil der nördlichrn Tiefebene des Snaefellsnes aus, welcher den Namen Helgafellssvrit führt, sehr grasreich, aber auch mit einem Lavastrome, dem berühmten Berserkjarrhaun [42]), und einigen isolirten Bergen und Hügeln brsetzt ist. Den Lavastrom überschreitet man auf einem guten Wege; er ist um das Jahr 1000 von den beiden berühmten Berserkern des Styr angelegt, deren Grab auch neben diesrm Wegr zu sehen ist [43]). Letzterer führt in nordöstlicher Richtung zwischen zwei von Westen und Osten gegen einander gerichteten Meeresbuchten, dem Hofsvogr und dem Vigafjördr hindurch in die Halbinsel Thorsnes (d. i. die Halbinsel des Thor), welche als der Niederlassungsort des Normannen Thorolf Mostrarskegg, bei den Isländrrn große Berühmtheit erlangt hat. Der norwegische Jarl erbaute sein Wohnhaus zu Hofstadir am Hofsvogr, und gründete daneben einen Tempel des Thor, die Dingstätte des Thorsnesinga Things, dessen Bezirk die Halbinsel Snaefellsnes und drn heutigen Dalasyssel umfaßte. Bei Einführung des Christenthums ward der Tempel in rine christliche Kirche verwandelt und im J. 1183 das Kloster Flatey hierhrr verlegt. Mittrn in der Halbinsel erhebt sich der isolirte, von Thorolf Mostrarskegg benannte, aus Trapp bestehendr Hrlgafell (heilige Berg), in welchem der Jarl nach srinem Tode zu wohnen wünschte, und an dessen Fuße dir heutige Kirche der Pfarrei Helgafell erbaut ist. An dem, als Fundort virler merkwürdigen Mineralien berühmten isolirten Drápuhlidarfjall vorüber, und um bas Südufer des als Sammelplatz vieler Schwäne bekannten Alftafjördr (Schwanenbusen) herum, gelangt man durch einen schmalen Theil der Tiefebeue, den in alten Zeiten wegen seiner zahlreichen Birkengebüsche berühmten Skogarströnd, zu der südöstlichen Ecke des seichtrn Hvamsfjördr, welche unter dem Namen Middadalr der Sammelplatz von fünf grasreichen Thälern ist, die sich von Süden, Osten und Nordosten her radienartig gegen dieselbe dirigiren und zum Theil ihren Ursprung an der Höltaverdubridi, der Grenze der beiden Theile drr Kette des Snaefellsnes, nehmen.

Der Küstenweg rund um die Halbinsel des Snaefellsnes ist auch der freien Herbergen wegen brkannt, welche die normannische Gastfreiheit zur Zeit der ersten Besiedelung des Landes daselbst errichtet hatte. Dergleichrn Herbergen bestanden namentlich zu Langholt im Stadarsveit, auf den Klippen ber Sölvahamar (die ihren Namen von Sölva, dem Erbauer der Herbergr, erhieltrn), und am Südende des Alstafjördr zwischen dem Hrlgafellssveit und dem Skogarströnd. Die Inhaber der Wirthshäuser saßen gewöhnlich selbst vor den Thüren, um die Vorüberreisenden zu einer ihnrn unentgeltlich gewährten Bewirthung einzuladen.

Die Bergkette des Snaefellsnes hat auf ihrem Rücken eine große Zahl beschwerlicher Gebirgspässe, durch welche die entgegengesetztrn Küsten der Halbinsel mit einandrr in Verbindung stehen. Es sind von Westen nach Osten: der Kambsskard, zwischen Stapi und Olafsvik; der Skorraskard, zwischen Budir unb Brimilsvellir; der Arnardalsskard, am Westfuße des Raudakúlur, zwischen Búdir und Grundar; der Oldubryggaskard zwischrn Stadarstad unb Setberg; brr Hafskafkard zwischen Miklaholt unb Narfeyri, und mehrr andere, welche aber allr nur locales Interesse haben, während der weiter östlich belegene Weg über die Höltaverdubridi den Süden der Insel mit deren Norden verbindet und daher allgemeines Interesse in Anspruch nimmt.

Die Halbinsel Snaefellsnes ist auch durch ihre Quellenverhältnisse ausgezeichnet, indem derselben statt der

42) Es ist der einzige Lavastrom der Kette des Snaefellsnes, welcher nach Norden geflossen ist. 43) Die Geschichte dieser Berserker ist umständlich in der Eyrbyggia Saga enthalten, durch Walter Scott bearbeitet und ihrem Hauptinhalte nach auch von Henderson (Reise II. S. 66—71) mitgetheilt worden.

sonst in Island so häufigen warmen und heißen Quellen nur kalte Säuerlinge, hier Ölkeldar oder Bierquellen genannt, zugetheilt worden sind. Diese Sauerbrunnen werden nur zuweilen zum Trinken benutzt und liegen in der südlichen Tiefebene: bei Raudmeli; beim Hofe Ölkelda, unweit Stadarstad; am Fuße des Berges Lysuhyrna im westlichen Theile des Stadarsoeit; zu Búdir; auf der Frodarheidi nördlich von Búdir, und in der nördlichen Tiefebene: bei Olafsvik; bei Hrisum westlich vom Bulandshöfdi und zu Eide am Westufer des Kolgrafsfiördr unfern der Kirche Setberg. Unter diesen Quellen ist die am Fuße des Lysuhyrna belegene, welche eine Temperatur von 35° R. hat, die wärmste; sie führt den Namen Lysuhol und sprudelt inmitten eines von ihr selbst aufgeworfenen Walles von kalkartigen Verkrustungen hervor, womit sie auch die ihr nahe gebrachten Gegenstände überzieht. Nächst dieser Quelle zeichnet sich besonders die von Raudmeli aus, welche nahe westlich der Hassjardará in einem Bache emporsteigt, den sie mit einer natürlichen Brücke versehen hat. Merkwürdig sind auch die Fagurhols Tjarnir, Süßwasserquellen im Búdarhaun bei Búdir und etwa 1000 Schritt und weiter vom Meere gelegen, wovon die eine 36′, die andere nur 12′ über dessen Spiegel erhaben ist, und welche sämmtlich mit der Ebbe und Fluth fallen und steigen. Eine gleiche Eigenschaft hat auch der kleine See Djúpalon zwischen der Kirche Lon und dem Fischerorte Dritvik am südwestlichen Fuße des Snaefell-Jökulls. Andere kleine, aber forellenreiche Seen, wie der Hraunsfjördarvatn, der Hitarvatn, aus welchem die Hitá abfließt, der Langavatn, welcher von der Langá gebildet wird, liegen in Vertiefungen oder Thälern des Bergrückens, und noch andere in den Küstenebenen. Unter letzteren sind besonders zwei, welche bei den Priesterhöfen von Stadarstad und Helgafell belegen sind, deshalb bemerkenswerth, weil sie kleine Eilande einschließen, auf welchen sich Eiderenten aufhalten.

Noch mehr als der Sudurnes zeichnet sich die Halbinsel Snaefellsnes durch viele kleine Buchten und Baien mit Fischerstationen und durch Häfen mit Handelsstationen aus. Die hauptsächlichsten Fischerstationen liegen am südlichen, südwestlichen und nordwestlichen Fuße des Snaefells-Jökulls; es sind: Hellnar bei Stapi, Stapi selbst, Lon und Dritvik bei Laugarbrekka und Ingjaldhól beim Cap Öndverdarnes; die Handelshäfen sind dagegen längs der ganzen Küste vertheilt, und zwar liegen an der südlichen Búdir und Stapi, an der nördlichen Olafsvik, Grundarc und Stikkesholm, letzterer auf der Halbinsel Thorsnes. Ehemals waren deren aber noch mehre vorhanden, sie mußten aber verlassen werden, da sich das Meer längs dieser Küste zurückgezogen hat [44]).

Die Ursache dieses Zurückziehens ist aber nicht allein den Ablagerungen der hier mündenden Küstenflüsse, sondern auch, wie durch andere Merkmale erwiesen ist, der allmäligen Emporhebung auch dieser Halbinsel zuzuschreiben.

Über den östlich vom Nordráthale belegenen, ganz aus Trapp zusammengesetzten Theil der Kette des Snaefellsnes ist wenig bekannt, da er von den bewohnten Gegenden der Insel sehr entlegen und schwer zugänglich ist. Die einzelnen Strecken desselben führen die Namen Tvidaegra, Kjölr, Arnarvatnsheidi und Storisandr, mit welchem letzteren sich die Kette in der Gegend der Hveravellir und am Nordfuße des hohen Langjökulls an die westliche Trachytkette anschließt. Auf der Tvidaegra und der Arnarvatnsheidi sind große Strecken mit der Cetraria islandica und der ausgedehnten Gruppe der nördlichen Fischseen bedeckt; der Storisandr dagegen, welcher bei den sogenannten zwölf Wächtern oder Pfeilern beginnt, trägt einen großen Lavastrom unbekannten Ursprunges. Ein über denselben führender Paß, welcher nach Paulsen's Barometermessung 2137 par. F. über dem Meere erhaben und in dem sogenannten Norblingavegr belegen ist, galt lange für den höchsten Bergweg der Insel.

III. Die Ebene um den Faxafjördr.

Sie bildet ein von der Bergkette des Snaefellsnes und der mittleren Abtheilung der westlichen Trachytkette eingeschlossenes Dreieck von 9 geogr. M. Höhe, dessen von der Eldborg bis zum Hafnafjördr südlich gerichtete Grundlinie durch die von dem Borgarfjördr, Leiravogr, Hval- und Kallafjördr, Leiruvogr, Skerja- und Hafnarfjördr ausgezackte und mit vielen kleinen Inseln besetzte Küstenlinie des Faragolfs bezeichnet wird, welcher der schon oben gedachte Vereinigungspunkt der drei Quellflüsse der Hvitá i Borgarfirdi bei Husafell als Gipfel gegenübersteht. Der zuletzt genannte, gegen Westsüdwest in majestätischem Laufe fließende Strom, welcher zugleich die Höhe des Dreiecks bezeichnet, theilt mit dem Borgarfjördr, in welchen er mündet, die Fläche in einen nördlichen Theil, welcher zu Westisland, und in einen südlichen, welcher zu Südisland gerichtet wird.

Der nördliche Theil besteht aus einer grasreichen, zum Theil aber auch sumpfigen Tiefebene, wird daher Myrar genannt, wovon der Myrasyssel, zu dem die Ebene gehört, den Namen führt. Sie wird von den der Kette des Snaefellsnes entspringenden Flüssen Thverá, Nordrá, Langá, Alftá, Hitá und Kaldá in südsüdwestlicher und südwestlicher Richtung durchflossen, bildet an ihrer Südspitze, an der Mündung des Borgarfjördr, das Cap Alftanes, weiter nördlich aber, der Mündung der Hitá gegenüber, den Akranes, und ist hin und wieder von isolirten Hügeln besetzt, worunter der am nordwestlichen Ufer des Borgarfjördr bei der Kirche Borg in 64° 32′ 49″ nördl. Br. und 355° 39′ 39″ L. belegene Rattmalaborg, welcher 240 par. F. über dem Meere aufsteigt, der höchste ist.

Der südliche Theil, welcher den Borgarfjardar- und den Kjosarsyssel umfaßt, wird von einer Anzahl

44) Außer den schon genannten derartigen Häfen der Südküste sind noch die auf der Nordküste ehemals frequent gewesenen Handelsstationen Revet bei Olafsvik und Bjarnarhöfn (ehemals auch Kombrvog genannt) an der Küste des Helgafellsveit anzuführen. Der letztere war namentlich zur Zeit der Besiedelung Islands sehr besucht (vgl. Anm. 39).

Hügel- und Bergreihen durchzogen, welche rechtwinkelig von der mittleren Abtheilung der westlichen Trachytkette ausgehen, und in nordwestlicher Richtung und einander parallel, zum Theil gegen das linke Ufer der Hvitá i Borgarfirdi und den Borgarfjördr, zum Theil aber durch die übrigen der obgedachten Fjorde zertheilt, staffelförmig gegen die Küste des Faragolfs vortreten. Alle diese Höhenzüge bestehen aus Trapp, dessen Schichten längs der Küste fortstreichen, und der Längenerstreckung der Fjorde conform, nach dem Innern des Landes einfallen. Die Felsenwände der Berge steigen gegen die Küste hin, wo sie ihre höchsten Punkte aufthürmen, sowie an den Ufern der Fjorde, als unersteigliche Mauern auf, und dachen nach dem Innern zu allmälig ab, bis sie sich mit dem wieder höher aufsteigenden trachytischen Plateau vereinigen.

In der zuerst bezeichneten Gruppe dieser Bodenanschwellungen bestehen die nördlichen derselben, welche die zur Hvita i Borgarfirdi geöffneten Thäler Reykholtsdalr, Flokadalr und Lunda-Reykjadalr einschließen, der angedeuteten Schichtenneigung gemäß, aus Hügelreihen von einigen Hundert Fuß Höhe, weshalb auch diese Gegend, aus der Ferne gesehen, einer von parallelen Furchen durchzogenen niederen Fläche gleicht. Dagegen bildet die südlich davon belegene, im Parallel des Skjaldbreid beginnende Trappmasse, die sich am Hintergrunde des Hvalfjördr vorüber zum Borgarfjördr erstreckt, und im Norden durch das großentheils mit dem Skorradalsvatn erfüllte Skorradal begrenzt wird, eine in westnordwestlicher Richtung allmälig höher aufsteigende Bergmasse, welche durch das von einer Lará durchflossene, zum Leirarvogr geöffnete und drei Seen einschließende Svinadal in einen östlichen und westlichen Theil gesondert wird, wovon der erste Litla Botnsheidi, der zweite östliche Skardsheidi genannt wird. Im Südrande der Litla Botnsheidi tritt der berühmte Thyrill, eine runde, sehr hohe, steile und „herausragende" Bergspitze, um die sich die Luft herumzuwirbeln pflegt und dadurch schreckliche Wirbelwinde erzeugt, gegen den Hintergrund des Hvalfjördr (Wallfischbusen) vor; die östliche Skardsheidi dagegen wird als ein weitläufiges Gebirge mit vielen Spitzen und Abtheilungen beschrieben, in welcher der Trapp seine seltsamen Gebirgsformen in der ganzen, ihm eigenthümlichen Kühnheit und Wildheit, gepaart mit schöner regelmäßiger Schichtung, wiederholt. Hier stehen steile mauerähnliche Felsenwände, welche in den alten Sagaen für Werke der Riesen gelten, die an so kolossalem Werke ihre Kräfte erprobten. Die höchste, gegen 3000 F. hohe Spitze dieser Bergmasse gewährt eine weite Umsicht, die auch auf die bekannte westliche Skardsheidi fällt, welche, wie der Baula-Kegel, unserem Standpunkte im Norden gegenüber steht.

Südlich und im Parallelismus der so eben beschriebenen Bergmasse, von derselben durch den Hintergrund des Hvalfjördr und die Ebene von Leira, in die der Leirarvogr eindringt, getrennt, erhebt sich eine ähnliche, aber weniger hohe, welche zur zweiten Gruppe der oben bezeichneten Höhenzüge gehörig, neben dem Thingvallasveit (um den Alding) beginnt, mit der Halbinsel Akranes gegen die Küste vorspringt und durch den unteren Theil des Hvalfjördr wiederum in eine östliche Hälfte, die Gruppe des Esja, und in eine westliche, den Akrafjall, gesondert wird. Die Gruppe des Esja begreift erstlich einen langgezogenen, gegen Westsüdwest streichenden Bergrücken, den Reynivellahàls, welcher den oberen Hvalfjördr von einem weiten, einer gleichen Richtung folgenden, von der reißenden Lará durchflossenen Thale sondert, auf dessen Sohle die durch einen schönen See getrennten Kuppen des Medalfell und des Eyrarfjall isolirt emporragen; sodann gehört dazu der 2700 F. hohe Esja und der Irafell oder irische Berg, welche zusammen den Südrand des Thales bilden und gegen dasselbe, von fünf Querthälern durchfurcht, sehr malerisch abfallen. Das auf diese Weise eingeschlossene, höchst romantische, aber häufigen Lawinenstürzen ausgesetzte Thal[45]), in welches zahlreiche Wasserfälle mit betäubendem Getöse zwischen den horizontal geschichteten Felsen hinabstürzen, ist sehr grasreich, trägt auf seiner Sohle die Höfe der Kirchspiele Reynivellir und Medalfell, wird der Kjos genannt und gibt dem Kjosar- oder „auserwähltem Syssel," in welchem es belegen ist, seinen Namen. Jede der beiden gedachten Berggruppen wird von einem hohen Bergpasse übersetzt, und zwar der südliche von dem Svinaskard oder „gewundenem Passe," welcher den eigentlichen Esja im Westen von dem Ira- und dem Skalafell im Osten trennt, und die nördliche von dem Reynivellahàls, welcher der gleichnamigen Bergreihe den Namen gibt. Letztere wird von mehren ihr aufgesetzten isolirten Kuppen überragt, worunter der sehr sonderbar gestaltete Sandfell zu bemerken ist, um dessen Süd-, Ost- und Nordseite sich der steile Bergpaß des Reynivellahàls im Halbkreise herumwindet.

Der auf der zwischen dem Leirarvogr und dem Hvalfjördr ausgebreiteten Halbinsel Akranes belegene isolirte Akrafjall (Ackerberg), so genannt, weil sich an seinem Fuße einst beackerte Felder ausbreiteten, besteht, wie die vorher beschriebenen Bergmassen, aus Trapp, und ist ebenso regelmäßig in Schichten abgetheilt, welche eine nordöstliche Neigung von nur 5° haben. Seine westliche Spitze, welche am steilsten ist, ist daher auch am höchsten; sie liegt in 64° 19' nördl. Br. und 355° 38' 1" der L., steigt 1120 par. Fuß über das Meer empor, und ist daher bedeutend niedriger als der Esja. Der angedeuteten Schichtenneigung gemäß senkt sich seine Längenerstreckung nordöstlich zur Ebene hinab, bis er dort völlig verschwindet.

Im Süden der eben beschriebenen höheren Berggruppen steigen noch andere auf, die aber bedeutend niedriger sind und gleich den im Norden jener höheren Gruppen belegenen, mit den Ebenen, von denen sie umgeben sind, und mit den Thälern, welche sie einschließen, ein niederes Hügelland bilden, das den sogenannten Mosfellssveit und die Halbinseln Seltjarnanes und

45) So wurde z. B. der Priesterhof von Reynivellir und der nahe dabei belegene Hof Hurdarbak im J. 1699 mit Menschen und Vieh von einer solchen Lawine erdrückt.

Alftanes zusammensetzt, welche letztere durch den Hafnarfjördr von der Kette des Sudurnes gesondert wird.

Von den hierhergehörigen, sich zum Faragolf öffnenden Fjorden sind es nur die südlichen, nämlich der Hafna- und der Skerjafjördr, der Leiruvogr und der Kollafjördr, welche, dem Gesetze der Fjordenbildung gemäß, senkrecht gegen die Axe der westlichen Trachytkette gerichtet sind; auf den Hvalfjördr, den Leirarvogr und den Borgarfjördr haben dagegen die westliche Trachytkette und die des Snaefellsnes zugleich ihren Einfluß geäußert, sodaß die Richtung dieser Fjorde eine mittlere zwischen beiden Wirkungslinien ist, in der Art jedoch, daß nur der mittlere der drei Fjorde von beiden ganz gleichmäßig angezogen erscheint, da er genau westöstliche Richtung hat, während die beiden anderen beziehungsweise mehr von der westlichen Trachytkette und der des Snaefellsnes angezogen erscheinen.

Die Richtung der Flußthäler dieser Region ist namentlich im südlichen Theile, wo die Flüsse sich entweder unmittelbar oder mittelbar in die Buchten des Faragolfs ergießen, mit ein Paar Ausnahmen eine nordöstliche; weiter nördlich aber biegen die linken Nebenthäler des Hvitáthales, nämlich das Skorradal mit der Andakilsá, das Lundareykjadal mit der Grimsá, das Flokadal mit der Flokadalsá, mehr nach Westnordwest um, bis endlich das Reykholtsdal und das obere Thal der Hvitá selbst eine ganz westliche Richtung annehmen. In der Myrar-Ebene sind die Flüsse nach Südsüdwest und Südwest geneigt, sodaß in der um den Faragolf ausgebreiteten Landschaft ein symmetrisches radienartiges Zusammengehen der Flüsse und Flußthäler zum Faragolf oder zur Hvitá, welche nebst dem Borgarfjördr die Pulsader des Landes bildet, deutlich ausgesprochen ist[45a]).

Die Landschaft im Süden der Hvitá und des Borgarfjördr ist aber nicht blos von Hügeln und Bergen erfüllt, sondern auch mit Tiefebenen, obgleich von geringem Umfange, ausgestattet, in welchen, sowie in den Thälern, allein hier die Wohnplätze erbaut sind. Die Tiefebene der Myrar tritt nämlich auf das Südufer der Hvitá und des Borgarfjördr hinüber, dringt in die vorgenannten meist sehr breiten Thäler ein und umgibt auch die beschriebenen Bergzüge mit kleinen Küstenflächen. So breitet sich zwischen der östlichen Skardsheidi und dem Akrafjall zu beiden Seiten des Leirarvogr der meilenbreite Melasveit oder Pfarrsprengel von Melar aus, welcher von der südwestlich fließenden Laxá bewässert wird und durch einen Bergpaß mit dem Skorradal in Verbindung steht; so ist ferner die Westseite des Esja mit der fruchtbaren, im Süden von dem Kollafjördr begrenzten Küstenebene des Kjalarnes umgeben, welche sich nach Osten und Süden hin über die in südwestlicher Richtung fließenden Flüsse Leirungsá und Kaldakvisl hinaus erweiternd, mit dem schmalen und flachen Seltjarnanes zusammenhängt, der sich seinerseits nach Süden hin wiederum mit der Ebene des Alftanes verbindet und, wie diese, einen flachen Höhenzug umgibt. Diese kleinen Ebenen haben ganz die Natur der Myrarfläche und tragen kleine isolirte Hügel, unter welchen sich besonders auszeichnen:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
Im Melasveit:			
der Höfn, am südl. Fuße der östl. Skardsheidi, in	64° 27′ 28″	355° 39′ 39″	240
der Fiskilaekr, ebendort	64° 25′ 27″	355° 40′ 49″	308
der As, am Eingange des Leirarvogr, in	64° 23′ 42″	355° 34′ 44″	106
Auf der Halbinsel Akranes:			
der Os, am Nordfuße des Akrafjall, in	64° 21′ 12″	355° 37′ 18″	90
das Vorgeb. Akranes skagi	64° 18′ 45″	355° 30′ 50″	44
Auf dem Kjalarnes:			
die Borg, südl. von Brautarholt, in	64° 13′ 58″	355° 43′ 7″	134
Auf der Halbinsel Seltjarnanes:			
das Observatorium von Reykjavik, in	64° 8′ 40″	355° 39′ 20″	54
das Vorgebirge Sudrnes	64° 9′ 6″	355° 33′ 58″	9
Auf der Südspitze des Hafnafjördr:			
der As (Asvardi), in	64° 2′ 58″	355° 39′ 33″	380

An den geschützten Stellen dieser Ebene, vorzüglich aber auf den Thalsohlen des Borgarfjardar-Syssels, findet man viele kleine Gesträuche von Betula alba. Dadurch besonders ausgezeichnet sind der Südabfall der Litla Botnsheidi längs des Hvalfjördr, das Skorradal, das Thal der zum Hvalfjördr mündenden Botnsá u. s. w.; vor allen aber das obere Thal der Hvitá i Borgarfirdi, wo sich der meilenlange und eine Viertelmeile breite sogenannte Husafell's Wald, eins der größten Birkengebüsche der Insel, ausbreitet, in welchem die in seinem Innern stehenden Birken 11—12 F. Höhe und 5—6 F. Durchmesser des Stammes erreichen und, wenn sie blühen, einen angenehmen, in Island sehr seltenen Wohlgeruch verbreiten, während Festuca vivipara und andere Gräser, mit Silene acaulis und vielem Polypodium dryopteris einen reichen Teppich bilden, der den Reisenden die wüste Scene der Umgebung fast vergessen macht[46]).

Die Landschaft um den Faxafjördr ist durch viele warme und heiße, meist zu Bädern benutzte Quellen ausgezeichnet, worunter namentlich zu bemerken sind: das Beggialaug im Norden der Hvitá, zwischen dieser und der Nordrá; der Leirahver bei Leira im Melasveit; das Reykjalaug im Mosfellsveit; die heiße Quelle bei dem Hofe Laugarnes östlich von Reykjavik im Seltjarnanes; das Bad bei Vermalákr und das Kroßlaug im Lundreykjadal, letzteres dadurch berühmt, daß darin, nach der Annahme des Christenthums im J. 1000, viele Isländer die Taufe empfingen; und vor allen die heißen Quellen des Reykholtdals (des Rauchthales), das seinen Namen von den ungeheuren Dampfwolken hat, die aus den Quel-

45a) Fari, einer der Begleiter des Floki, welcher in der Reihefolge der Entdecker Islands der dritte war, sah den Receptakel dieser Flüsse, den Faxa-Golf, als eine große Flußmündung an; diese wurde daher scherzweise Fara-Os oder Farafjördr genannt, und der Meerbusen hat auch den Namen behalten.

46) Vgl. *Hooker*, Travels I. p. 320.

len in die Luft steigen, und wenn letztere gesättigt ist, das ganze Thal in einen dichten Nebel hüllen. Diese letzteren Quellen könnten einen Fremden beim ersten Anblick zu dem Glauben verleiten, in der Nähe eines vulkanischen Ausbruchs zu sein.

Wie die bereits betrachteten Theile der Küste des Faragolfs, so ist auch der hierhergehörige mit einer Anzahl mehr oder weniger guter Häfen versehen. Dahin gehören der Straumsfjördr, eine kleine Bucht der Halbinsel Alftanes; die Mündung der Hvitá i Borgarfirdi in den Borgarfjördr, welche bei der Fluth 16—20 F. Tiefe hat; Mariahöfn bei der Landspitze Hval-Eyri im Leiruvogr, einer Bucht des Hvalfjördr; Andreashöfn, nördlich von Brautarholt auf der Nordküste des Kjalarnes, ebenfalls im Hvalfjördr; Holmshöfn, oder der Hafen von Reykjavik; Seilahöfn, in dem nach seinen zahlreichen Scheeren benannten Skerjafjördr; und endlich der beim Sudurnes erwähnte Hafnafjardar Höfn, der eigentlich hierher zu rechnen sein wird. Diese Häfen werden zum Theil nur wenig und zum Theil als Fischerstationen benutzt; Holmshöfn und Hafnafjardarhöfn sind darunter die wichtigsten. Der erste, eigentlich nur eine Rhede, aber von den kleinen Inseln Engey, Andrey u. s. w. geschützt, ist der besuchteste Hafen der Insel, wo des Sommers häufig zehn bis zwölf Schiffe vor Anker liegen; im Winter ist er aber weniger brauchbar, als der von Hafnafjördr. Letzterer gilt für den besten Hafen der Insel, hat im Anfange eine Tiefe von 54 Fuß, die aber nach Innen bis auf 18 abnimmt, und besitzt außer seinen Handelsniederlassungen, worunter auch die eines flensburger Hauses, das einzige Schiffswerft Islands. In ihm überwintert auch das königliche Dampfschiff.

Die Stadt Reykjavik liegt grade an der Stelle, wo die Hochsitzpfeiler des ersten Colonisten Ingolf an das Land trieben und derselbe demnächst seine bleibende Wohnung aufschlug; doch ist der Ort erst in neuerer Zeit zur Capitale von Island erhoben worden und auf keiner Karte, die älter als vom J. 1734 ist, angegeben. Gegenwärtig zählt die Stadt gegen 900 Einwohner; 1833 waren deren 578 in 103 Familien vorhanden, worunter 13—14 zum Handelsstande gehörten und 8 Schiffsrheder waren. Die Kirche und die Wohnung des Stiftamtmanns (Regierungspräsidenten) sind die einzigen massiven Gebäude; die übrigen sind sämmtlich von Holz erbaut und bilden eine Haupt- und eine Nebenstraße. Auf einer Anhöhe an der Westseite der Stadt liegt die Sternwarte. Bei jedem Hause befindet sich ein Küchengarten, wozu die Regierung jährlich Kartoffeln zur Aussaat und andere Sämereien vertheilt.

Die Landschaft um den Faragolf, wo ein beständiger Wechsel von Ebenen, Hügeln, Bergen und Thälern, von Flüssen, Bächen, Seen und warmen Bädern stattfindet, stellt sich als eine sehr malerische Landschaft dar. Da nun auch die Tiefebenen und die Sohlen ihrer Thäler größtentheils mit fruchtbaren Wiesen bedeckt sind, auf welchen das Gras 2 Ellen Höhe erreicht; da ferner die Seiten der Berge kräftige Kräuter tragen und also weitläufige Hütungen darbieten, die Gewässer reich an Lachsen und Forellen sind, die Gestadeinseln von zahlreichen Eiderenten bewohnt werden, die Fjorde und kleinen Buchten viele Stationen für Seefischerei und Handelshäfen darbieten, und zu diesem Allem noch das mildeste Klima von Island hinzutritt, so ist auch, worauf schon der Name des hierher gehörigen Kjosar- oder auserwählten Syssels hindeutet, diese Landschaft als der Kern des Landes anzusehen. Hier ist der Mensch auch am gesundesten und kräftigsten, die Wohnhäuser sind größer und besser gebaut als sonst in Island und häufig mit Gärten versehen, in welchen Küchengewächse, wie Erbsen, alle Kohl- und Rübenarten, sowie Kartoffeln recht gut gedeihen [47]). Auch die Rindvieh-, die Pferde- und die Schafzucht sind hier in gutem Stande.

In alten Zeiten bestanden in der Landschaft um den Faragolf die beiden berühmten Dingstätten des Kjalnesinga- und des Thvera- oder Thingnesthings, wovon das erstere durch die Nachkommen Ingolf's bei Hof auf dem Kjalarnes gegründet wurde, das zweite aber bei dem Hofe Thingnes unweit der Kirche Baer und der Mündung der Grimsá in die Hvitá bestand. Sie waren damals der Sitz mächtiger Familien, z. B. der Sturlungen, welche den ganzen Borgarfjardar-Syssel besaßen und deren Geschichte so einflußreich auf die Geschicke der isländischen Republik geworden ist. In dieser Landschaft sollte man daher eine größere Menge von Alterthümern erwarten, doch ist von einigen derselben nur das Andenken in isländischen Schriften erhalten, und der wirklich vorhandenen sind auch nur wenige. Zu den ersteren gehören z. B. die Halle des Königssohnes Olaf Paa zu Hjardasholt an der Thverá, deren Wände mit ganzen Reihen altnormännischen Schnitzwerkes verziert waren, welche die alten Götter und deren Thaten darstellten, und eine hölzerne Brücke über die schmalste Stelle der Hvitá östlich von Deildartunga, welche von den Einwohnern unterhalten wurde; zu den letzteren aber die Grabschrift auf Kartan Olafson in der Kirche zu Borg, das Virki oder der Wall, womit der berühmte Historiker Snorri Sturluson seine Wohnung zu Reykholt umgab, um sich vor seinen Feinden zu schützen, das eben dort von ihm erbaute, unter dem Namen Snorro Laug berühmte Bad, und der Theil des dortigen Friedhofes, welcher unter dem Namen Sturlungureitur die Gräber seiner Familie enthält. Die Grabschrift des Kartan, eines Sohnes des obgedachten Olaf, der seinen Beinamen Paa von seiner Schönheit und Prachtliebe erhielt, enthält, in soweit sie noch zu lesen ist, in großen runischen, in Baula-Trachyt gegrabenen Buchstaben die Worte: „Her lige Harl Kartan," d. i. „Hier ruht der tapfere Kartan" [48]), und ist die älteste runische Inschrift in Island.

---

47) Bei Hafnafjördr sah Henderson z. B. einen sehr zierlich aus Lava erbauten Weiler, bei welchem sich ein in voller Blüthe stehender Garten befand, der mitten in der Lava lag und mit hohen, nach Süden geöffneten Lavamauern umgeben war. Durch sein Grün und seine Regelmäßigkeit bot er einen unnachahmlich erhabenen Contrast gegen die düstere Schwärze und die unregelmäßigen Gebilde der Lava dar, auf welcher man sich nur mühsam fortbewegen konnte. 48) Die Geschichte dieses Mannes, dessen Vater auch sehr schön war, und welcher alle seine Landsleute in den damaligen höchstgeachteten Künsten übertraf, ist sehr vollständig in

IV. Das westliche Trappplateau.

Es nimmt, wenn man vorläufig von dem Vorhandensein der Westfjorde absieht, den nordwestlichen Theil von Island ein und erstreckt sich in einer Länge von 30 geographischen Meilen von dem Vorgebirge Klofningr am Breidifjördr im Westen, bis zum Eyjafjördr und dem Thale der Eyjafjardará im Osten, schließt sich im Süden unmittelbar an den landfesten Theil der Kette des Snaefellsnes und den nördlichen Theil der westlichen Trachytkette an, und ist auf seiner Nordseite von dem Meere und den großen Meerbusen des Hunaflói, des Skaga- und des Eyjafjördr tief eingefurcht. In seinem westlichsten Theile, welcher von dem Hvamsfjördr und dem Gilsfjördr, zweien Buchten des Breidigolfs, eingeschlossen ist, hat es seine geringste Breite von 1 bis 4 geographischen Meilen, die aber nach Osten hin zunimmt, und da, wo die genannten Meerbusen eindringen, 7, sonst aber bis 18 geographische Meilen beträgt. In diesem Theile des Trappgebirges wiederholen sich alle die eigenthümlichen Erscheinungen, die dem Trappgebirge im Allgemeinen und der östlichen Trappkette (der Ostfjorde) im Besondern zukommen. Auch hier treten viele spaltenförmige Fjorde und Querthäler auf, deren Richtung auf das Streichen der Ketten des Snaefellsnes und der Vatnahjalla senkrecht ist, deren Größe aber die der östlichen Trappkette beiweitem übertrifft, indem z. B. das Thal der Eyjafjardará mit seiner Verlängerung im Eyjafjörde 15 geographische Meilen lang ist. Vier dieser Thäler dienen zur Bezeichnung der Grenzen der einzelnen Theile, in welche das westliche Trappplateau durch die Natur zerlegt worden ist. Diese scheidenden Thäler sind von Westen nach Osten:

1) der Hrutafjördr und das Thal der Hrutafjardará zum Húnaflói;
2) das Blöndudal oder das Thal der Blandá, das sich ebenfalls zum Húnaflói öffnet;
3) der große Skagafjördr und das breite Thal des Heradsvötn; und
4) der Eyjafjördr und das Thal der Eyjafjardará.

Zwischen dem Breidifjördr und Nr. 1 breitet sich das Gebirge des Dala-Syssels, zwischen Nr. 1 und 2 das des Hunavatn-, zwischen Nr. 2 und 3 das des Skagafjardar- oder Hegranes-, und zwischen Nr. 3 und 4 das des Eyjafjardar- oder Vadle-Syssels aus.

Das Gebirge des Dala-Syssels ist nach Olassen und Povelsen [48a]) nur niedrig; von den drei übrigen aber berichten dieselben Reisenden [48b]): „In dem Nordlande hat Hunavatn's Syssel die niedrigsten, Hegranes-Syssel aber höhere, Vadle-Syssel endlich die höchsten Berge," woraus ein stufenförmiges oder doch allmäliges Aufsteigen der genannten Gebirgstheile nach Osten hin folgt, das auch durch die trigonometrischen Höhenmessungen bestätigt wird. Dieses mit grobem Grase, Heidekraut und verkrüppelten Birken bewachsene Gebiege ist nach Olassen und Povelsen [48c]) eine schöne, der Landschaft um den Faxagolf sehr ähnliche Gegend, mit beständigen Abwechselungen von grasreichen Thälern, ebenen und niedrigen Felsen, wo man Schafheerden in allen Richtungen zerstreut findet; es treten aber darin zwei höhere Kuppen auf, von welchen aus sich die Hügelzüge und Thäler mit allmälig abnehmender Höhe nach allen Seiten verbreiten. Diese Kuppen sind:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
der Hafratindr in	65° 18′ 29″	355° 8′ 46″	2840
der Rjúpnafell in	65° 22′ 35″	355° 67′ 7″	2030

Von dem Hafratindr aus divergiren die Hügelzüge und Thäler radial in allen Richtungen zum Hvamm- und Gilsfjördr. Einer der ersten, welcher sich in westsüdwestlicher Richtung gegen den Trennungspunkt der eben genannten Buchten erstreckt, endet dort mit dem Vorgebirge Klofning oder Skards-Klofning, das in 65° 13′ 4″ N. Br. und 355° 8′ 46″ der Länge belegen ist und 1544 pariser Fuß über das Meer aufsteigt; das merkwürdigste der hierher gehörigen Thäler ist aber dasjenige, in welchem die Kirche und der Hof Hvamm, der Geburtsort Snorri Sturluson's, in der Nähe des davon benannten Hvammsfjördr belegen ist. Der Rjúpnafell dagegen bildet den höchsten Punkt eines Rückens, der von dem Isthmus zwischen der Westfjorde und dem westlichen Trappplateau aus in südöstlicher Richtung fortstreicht, um sich der Holtavörduheidi in der Kette des Snaefellsnes anzuschließen. Dieser Rücken bildet die Wasserscheide zwischen dem Breidi- und dem Hrútafjördr, sendet seine Neben- und Thalzüge einerseits südwestlich und nordwestlich zum Hvamms- und Gilsfjördr, andrerseits in nordöstlicher Richtung zum Bitrú- und Hrútafjörde, und trägt auf seiner Höhe den Holmavatn und viele andere kleine Seen, welche von Forellen wimmeln, aber im Sommer fast unnahbar sind, da der größte Theil derselben mit einer schwachen Erdrinde überwachsen ist, in welche Menschen und Vieh, wenn sie dieselbe betreten, sogleich versinken und verschwinden.

Das Gebirge des Húnavatn-Syssels, ein Plateau von 10 geographischen Meilen Längen- und Breitenausdehnung, stößt nördlich an den Húnaflói, südlich aber an den Kjölr, die Arnavatnsheidi und den Storisandr, Gebirgsstrecken, die Theile der Kette des Snaefellsnes bilden. Es wird von den Culturthälern der Midfjardar-, Vididals-, Vatnsdals- und Laxá durchzogen, die, wie seine Grenzthäler, gegen Nordnordwesten gerichtet sind und sich nördlich in eine 2 Meilen breite, an den Húnafjörde stoßende Tiefebene, den Thingeyrarsandr und die Torfalaekjar, öffnen, in der der Hop-, der Húna-, der Svina-, der Laxarvatn und andere Seen belegen sind, welche von den genannten Flüssen gefüllt werden und zum Húnafjördr abfließen. Unter diesen Seen ist besonders der Húnavatn, eine Erweiterung der Vatnsdalsá, zu bemerken, weil an seinen Ufern die auch nach ihm benannte alte Dingstätte des Húnavatnthings belegen war, deren Bezirk mit dem des heutigen gleichbenannten Syssels zu-

der Laxdala-Saga erzählt. Er wurde im J. 1003 oder 1004 auf Anstiften einer vornehmen Frau im Svinadal im Dala-Syssel erschlagen.

48a) I. S. 200. 48b) II. S. 5.

48c) I. S. 199. 200. 206.

sammenfiel. Die höchsten Gipfel des Húnavatn-Gebirges sind:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
der Brandafell in	65° 33′ 26″	356° 43′ 49″	2292
der Reykjanibba in	65° 31′ 31″	357° 24′ 27″	2394

Beide liegen in der Nähe der Küste; der erste auf der nach Norden vorspringenden Landzunge Vatnsnes, welche den eigrntlichen Húnaflói von dem Húnafjördr trennt, der andrre im Südrande der Torfalaekjar. Von ihnen aus erniedrigt sich die Platraufläche allmälig gegen dir überragende Kette des Snaefellsnes hin und trägt auf ihrem Rücken zwei Gruppen von forellenreichen Seen, drren eine in die Hrutafjardar- und die Vidídals-, die andere aber in die Vatnsdalsá abfließt.

Von den Thälern drr Húnavatns-Kette verdienen besonders das Vididal und das Vatnsdal angeführt zu werden, da sie nicht allein die Fruchtbarkeit der übrigen Thäler theilen, sondern auch breiter sind als diese und außerdem noch besondere Merkwürdigkeiten aufzuweisen haben. In dem Vididal nämlich erhebt sich südlich von dem Hofe Borg, auf einer basaltischen Höhe des linken Thalrandes, welche 1200 F. Umfang und bis 60 F. Höhe hat, der sogenannte Borgarvirki oder die Ruinen des einzigen Kastells von Island, das an seiner Südseite von einrr noch stehenden, von gigantischen Felsenblöcken aufgeführten Mauer geschlossen war, während sein Inneres ein kleines Thal mit einer schönen Quelle enthält, in welchem Olassen und Povelsen noch Ruinen von kleinen Häusrrn fanden [49]). Das Vatnsdal aber war ehemals vielen Bergstürzen ausgesetzt, von welchen Horrebow [49a]) sowie Olassen und Povelsen [49b]) berichten; nördlich von dem Hofe Brridaboldstadir sind noch die Spuren in sehr zahlreichrn Felsenblöcken davon sichtbar.

Das Gebirge des Hegranes-Syssels beginnt im Norden mit der dahinwärts weit vorspringenden Halbinsel, welche drn Húnaflói von dem Skagafjördr sondert und erstreckt sich von hier in einer größten Breite von 4 geographischen Meilen 18 solcher Meilen weit gegen Südsüdostrn bis zur Vatnahjalla, dem nördlichen Theile der westlichen Trachytkrtte. Sein nördlicher, als Halbinsel vorspringender Theil, Skagaheidi genannt, hat keine bedeutende Höhe; in dem Spakonufell, welcher östlich der Handelsstation Höfdakaupstadir in 65° 50′ 46″ nördl. Br. und 357° 21′ 27″ der Länge belegen ist und dessen Spitze die auffallrndste Ähnlichkeit mit den Mauern einer Festung hat, steigt sie nur 1986 pariser Fuß über das Meer auf, und soll in dem bekannteren, am westlichen Ufer drs Skagafjördr belegenen Tindastóll [50]) gar nur 1700 F. Höhe erreichen. Aber nach Süden hin steigt sein Culminationspunkt, der südlich über der Kirche Moelifell in 65° 23′ 30″ nördl. Br. und 358° 15′ 10″ der Länge belegrne Moelifellshnukr zu 3358 pariser Fuß absoluter Höhe auf. Der südliche Thril der Kette, die sogenannte Haukagilsheidi, wird drr Länge nach von zwei großen, zum Theil bewohnten Flußthälern, dem Svartadal und dem Vestrdal, durchfurcht, wovon das erstrre, von der Svartá durchflossen, sich in nordnordwestlicher Richtung zum Blöndudal hinabsenkt, während das zweite, ganz nördlich gewandt, mit dem Austrdal das breite und fruchtbarr Thal des Heradsvötn bildet, das unter den Namrn Blönduhlid, Vallholmr und Saemundarhlid, womit srine einzelnen Theilr belegt sind, den Kern des Hegranes-Syssels, aber auch dir Ostgrenze des in Rede stehenden Bergzuges bilder. Der Heradsvötn, ein starker Gletscherstrom mit weißem Wasser, entsteht aus den beiden, dem Hofsjökull entquellenden Flüssen Jökulsá vestri und Jökulsá eystri, welche das Vestr- und Austrdal durchfließen; rr theilt sich aber in seinem untern Laufe in zwei große Arme, die zwar jeder selbständig in den Skagafjördr münden, aber in der Mittr ihrer Entwickelung durch einen natürlichen Kanal vrrbunden sind. Sie schließen auf diese Art zwri Inseln ein, deren südliche Borgarey, dir nördliche aber Hrgranes genannt wird, da sie zum Theil wie ein Vorgebirge in den Meerbusen vorspringt. Diese letztere Insel ist brrühmt als die ehemalige Dingstätte des alten Hegranesthings, das mit dem heutigen gleichnamigen Syssel identisch ist.

In dem untern Theile des Vestrdals liegt die Kirche Goddalir, zu deren Sprengel auch Hof, die südlichste Meierei dieses Thales, gehört; nach dieser ist die 4 Meilen südlicher im Innern der Insel belegene hohe Eiskuppel des Hofsjökull benannt worden.

Auch die Skagaheidi ist von Thälern durchfurcht, die sich von ihrem wasserscheidenden Rücken einerseits gegen Westen und Nordwesten zum Húnaflói und Húnafjördr, andererseits nordöstlich und östlich zum Skagafjördr hinabsenken und an ihren oberen Enden durch Pässe mit einander verbunden sind; aber nur einige derselben, wie das westliche und östliche Laradal, die sich beziehungsweise nordwestlich zum Húnafjördr und nordöstlich zum Skagafjördr öffnen, und einige andere sind bewohnt Die übrigen Ansiedlungen sind dagegen auf sehr schmalen Tiefebrnen angelegt, womit die Skagaheidi im Westen, Norden und Osten umgeben ist; von diesen wird dir längs des Húnafjördr und Húnaflói belegrne Skagaströnd, die längs des Skagafjördr sich erstreckende in ihrem nördlichen Theile bis zum Tindastóll herab Skagi, in ihrem südlichen Theile aber Reykjaströnd brnannt, über welche letztrre sich namentlich der langgezogere Tindastóll erhebt. Der Rücken der Skagaheidi ist mit vielen frischen Seen bedeckt, welche nach Olassen und Povelsen für ebrnso unzählbar gehalten werden, wie die Inseln des Breidifjördr und die vielen Steinhügel des Vatnsdals, welche ihren Ursprung dem Bergschlipf verdanken. Diese Seen sind alle nur klein, aber reich an Forellen, wrlche indessen nicht gefangen werden.

49) Man besitzt keine historischen Nachrichten von diesem Denkmale. Die isländische Sage schreibt dessen Erbauung einem Riesen zu, welcher Finboge der Ramme genannt wird und hier gewohnt haben soll; Olassen und Povelsen vermuthen jedoch, daß es zu Ende des 11. Jahrh. von dem geächteten Skalden Gudmundsen zu seiner Sicherheit erbaut worden sei. 49a) S. 23—26. 49b) II. S. 6. 50) Der Tindastóll ist durch die Höhle Volesbaas bekannt, welche 26 Kl. Länge, 2—8 Kl. Breite und 16 Kl. Höhe hat.

Das Gebirge des Vadla- oder Eyjafjardar-Syssels beginnt im Norden mit dem Vorgebirge Siglunes und zieht, Anfangs als Halbinsel zwischen dem Skaga- und dem Eyjafjördr, in einer größten Breite von 8 geographischen Meilen, die sich nach Süden hin bis auf 5 verringert, 15 geographische Meilen weit gegen den Süden bis zu seinem Anschluß an die Vatnahjalla. Es hat die größte Gesammterhebung der nordisländischen Bergketten, ist selbst im hohen Sommer mit Schnee bedeckt und trägt auf seinem Rücken viele hohe Kuppen, worunter aber nur die Höhe der folgenden trigonometrisch bestimmt worden ist:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
1. Illvidrahnukr in	66° 8′ 14″	358° 36′ 39″	3358
2. Olafsfjardarfjall in	65° 58′ 34″	358° 43′ 12″	3161
3. Barnardalsfjall in	65° 56′ 31″	358° 21′ 13″	2296
4. Rimar in	65° 52′ 45″	359° 6′ 47″	3884
5. Helgarfjall in	65° 48′ 26″	358° 42′ 24″	3856
6. Hvammsfell in	65° 39′ 18″	358° 25′ 59″	3657
7. Storihnukr	65° 41′ 28″	359° 21′ 4″	2800 [51]).

Von diesen Kuppen erheben sich Nr. 1 und 3 in der Nähe der Ostküste des Skagafjördr, Nr. 4 und 7 längs der Westküste des Eyjafjördr, Nr. 2 und 5 auf dem wasserscheidenden Rücken der Kette, Nr. 6 endlich östlich über das Grenzthal des Heradsvötn. Das Gebirge des Vadla-Syssels ist auch durch einige Eisberge ausgezeichnet, deren Höhe aber nicht ermittelt worden ist. Es sind: der **Unadalsjökull**, welcher sich westlich neben der Wasserscheide zwischen den gemessenen Kuppen Nr. 2 und 5; der **Myrkarjökull**, welcher sich auf der Wasserscheide 2 Meilen südlich von Nr. 5 erhebt; der **Túnahryggsjökull**, welcher dicht südlich von Nr. 7 und eine Meile westlich von Akreyri, der Hauptstadt Nordislands, aufsteigt und aus einer nordöstlich streichenden Reihe von beeisten pyramidenförmigen Kuppen besteht.

Der südliche und schmalere, an die Valnahjalla stoßende Theil der Gebirgskette des Vadla-Syssels bildet ein geschlossenes, von keinem Thale durchfurchtes, wüstes und schreckbares Hochplateau; der nördliche Theil dagegen ist nicht allein an seinen Küsten mit schmalen bewohnten Strandebenen versehen, die nur längs des Eyjafjördr durch hohe, von der See bespülte Bergränder theilweise unterbrochen sind, sondern er birgt auch in seinem Schooße viele pittoreske und grasreiche Culturthäler, welche einerseits in westlicher und nordwestlicher Richtung zum Heradsvötn und zum Skagafjördr, andererseits in nordöstlicher Richtung zum Thale der Eyjafjardará und zum Eyjafjördr geöffnet sind und an dem schmalen wasserscheidenden Rücken der Kette durch hohe und schwierige Bergpässe mit einander in Verbindung stehen. Die Strandebene ist längs des Skagafjördr, wo sie den Namen **Höfdaströnd** und **Slettahlid** führt, am breitesten und mit vielen fischreichen Strandseen bedeckt. Unter diesen zeichnet sich namentlich der forellenreiche **Höfdavatn** aus, zwischen welchem und dem Skagafjördr der isolirte, 666 pariser Fuß hohe **Thordarhöfdi**, eine ehemalige Insel, die der Strandebene den Namen gegeben hat, westlich weit als ein Vorgebirge vorspringt. In drei der zum Eyjafjördr mündenden Thäler dringt dieser Meerbusen mehr oder weniger tief ein und hat daher an seiner Ostseite ebenso viele Buchten, welche **Olafs-**, **Hedins-** und **Siglufjördr** genannt werden.

Die merkwürdigsten der Thäler des Innern der Kette des Vadla-Syssels sind das 5 geographische Meilen lange **Hjalta-** und das 6 geographische Meilen lange **Hörgadal**, welche beziehungsweise von der Hjaltadals- und der Hörgá durchflossen, am Südfuße des Myrkajökull entstehen, sich nordwestlich und nordöstlich abdachen und unter gleicher Breite, das erste bei Miklibaer in den Skaga-, das zweite unweit Mödruvellir in den Eyjafjördr auslaufen. Beide stehen an ihrem Ursprunge durch den Afglapaskard, sonst aber mittels Seitenthäler durch zwei hohe und überaus gefahrvolle Gletscherpässe in Verbindung, worunter der südliche, **Krampr** genannt, welchen Henderson zwei Mal überschritten und beschrieben hat, aus dem Hjaltadal über den Myrkajökull nach dem Kirchorte Myrka im Hörgadal, der zweite von Holar im Hjaltadal über den Tunahryggsjökull ebenfalls nach Myrka führt. Beide Thäler sind durch berühmte Ortschaften ausgezeichnet; das erste durch den Kirchort **Holar**, das zweite außer **Myrka** noch durch die Kirchorte **Baegisa** und **Mödruvellir**. Holar (Holum), nahe nördlich der Meierei Hof erbaut, wo sich einst ein Tempel des Thor erhob, war von 1106 bis 1797 der Sitz des Bisthums für Nordisland und somit das Culturcentrum dieses Theils der Insel; es wurde so stark besucht, daß das Hjaltadal noch 50 Geleise aufzuweisen hat, welche von den Pferden der Hierherreisenden ausgehöhlt wurden. Noch steht die von 1757 bis 1763 neu erbaute, für Island ganz ansehnliche Domkirche, aber das Thal ist der Verwilderung preisgegeben und der Ort wird jetzt im Laufe eines Sommers vielleicht nur von einem einzigen Reisenden besucht. Von den Ortschaften des Hörgadals ist Baegisa als der ehemalige Wohnort des Dichters **Jon Thorlakson** ausgezeichnet, welcher durch die Übersetzung von Klopstock's Messiade und von Milton's verlorenem Paradiese ins Isländische berühmt geworden ist, Mödruvellir aber, eine ehemalige Abtei, als der zeitige Wohnort des Amtmanns vom Nordlande, bekannt.

Zwei andere, aber weniger ausgedehnte Thäler dieses Bergzuges sind das westlich gerichtete, von der Kolbeinsá durchströmte **Kolbeinsdal**, welches an seinem Ursprunge **Heljardal** genannt wird, sich bei Miklibaer mit dem Hjaltadal zu einem ausgedehnten Wiesenthale vereinigt und mit diesem zugleich in den Skagafjördr ausläuft, und

51) Hiernach ist die Höhe von 4674 rheinl. Fuß, welche Gliemann (S. 96) und Thienemann (S. 60) dem Storihnukr zutheilen, sowie die Höhe von 4200 rheinl. Fuß, welche Gliemann dem Rimar gibt, zu berichtigen. Das Vorgebirge Siglunes (in 66° 12,25′ nördl. Br. und 358° 50,5′ der Länge belegen) soll nach Gliemann in seinem höchsten Gipfel, dem Sigluneshnupr, 3270 rheinl. Fuß Höhe besitzen. Es verflacht sich aber nach dem Meere zu, und trägt hier den von Lootsen bewohnten Hof Siglunes, sowie ausgedehnte und treffliche Viehweiden (Thienemann S. 30).

das stark bewohnte, mit den Kirchen Urdir, Tjörn und Vellir gezierte Svarfadardal, welches nordöstlich gerichtet ist und bei Upsir in den Eyjafjördr ausmündet. Beide sind an ihrem Ursprunge durch den steilen Bergpaß der Helgardalsheidi verbunden, welcher nach Henderson[51a]) zwischen Bergen belegen ist, die regelmäßig in eine Anzahl horizontaler Schichten getheilt sind. Da diese Berge keine anderen sind, als die Kuppen des Heljarfell und des Unadalsjökulls, so scheint hieraus zu folgen, daß auch letzterer ein Trappberg sei, obwol Krug von Nidda sämmtliche Eisberge der Insel für trachytischen Ursprungs hält. Was aber für den Unadalsjökull gilt, wird wol auch für die übrigen Eisberge der Kette des Vadla-Syssels gelten, zumal für den Myrkarjökull[51b]), welcher nach Henderson die hellsten Beweise dafür darbietet, daß er unter den Fluthen des Meeres gebildet worden[52]).

Die Küsten des westlichen Trappplateaus und des nördlichen Theils der Centraldepression sind reich an Ankergründen, sowie an Stationen für den Seefisch- und Seehundsfang, wogegen die Zahl der Häfen auf zwölf beschränkt ist. Vier der letzteren, namentlich die Mündungen der Blandá und der Kolbeinsá, Gaseyri südlich neben der Hörgamündung in den Eyjafjördr und die Mündung des Skalfandafljót, welche in den ältesten Zeiten sehr frequent waren, sind gegenwärtig verlassen, da das Meer sich hier zurückgezogen hat; von den übrigen acht sind nur Skagaströnd am Ostufer des Húnaflói, Skagafjördr am Ostufer des gleichnamigen Busens, Siglufjördr (auch Hvanneyri genannt) am gleichnamigen Meerbusen, Eyjafjördr oder Akreyri am Südende des Eyjafjördr, und Husavik an der Ostküste des Skalfandi Handelsstationen, wogegen der Hafen der Insel Hrisey im Eyjafjördr, sowie Hraunhöfn und Raufarhöfn an der Küste der Melrakka Sletta, worunter der letzte als der sicherste Hafen der Nordküste bezeichnet wird, nur von fremden Schiffern als Zufluchtshäfen benutzt werden. Die merkwürdigste jener Handelsstationen ist das am Ostfuße des Gebirges des Vadla-Syssels im Hintergrunde des hier bis 80 Faden tiefen Eyjafjördr, sowie in 65° 40′ 28″ nördl. Br., 351° 31′ 1″ der Länge und 17 pariser Fuß über dem Meere belegene Akreyri oder Eyjafjördr. Diese sogenannte Hauptstadt von Nordisland, welche aus etwa 20, meist hölzernen und mit Theer bestrichenen Wohn- und anderen Gebäuden besteht, ist nächst Reykjavik der beträchtlichste Handelsplatz der Insel und besitzt einen guten Hafen, der aber, namentlich im Frühling, wegen der vielen in den Meerbusen stürzenden Bergströme schwer zu erreichen ist. Seine Ausfuhr besteht in gesalzenem Fleisch, Fischen, Thran, Talg, Wolle und Wollenwaaren. Mehre Wohnhäuser sind mit Gärten versehen und hinter einem derselben liegt ein schöner Kartoffelberg. Auf einem Hügel in der Nähe des Orts, am Ostfuße des Vindheimajökulls und im Kirchspiele Lögmannshlid, zu dem auch Akreyri gehört, steht die alte St. Olafskirche, in welcher sich eine merkwürdige Statue befindet, welche den norwegischen König St. Olaf vorstellen soll, der einen Heiden mit Füßen tritt[52a]).

Das westliche Trappplateau mit seinem steten Wechsel von Meerbusen, Klippenküsten, an welchen sehr regelmäßig von horizontalliegenden Basaltsäulen gebildete sogenannte Riesenmauern nicht selten sind, seinen Erdzungen, Bergketten und kurzen Bergwegen, seinen tiefen und grasreichen Thälern, Flüssen, Seen und warmen Quellen, bietet zur Sommerzeit, wo man häufig ganze Karavanen von 40 bis 50 Packpferden nach den Handelshäfen der Südwestküsten unterwegs findet, um dort Butter, Wollenwaaren und andere nordisländische Producte gegen gedörrte Fische zu vertauschen, eine sehr malerische Landschaft dar, deren Fruchtbarkeit auch verhältnißmäßig bedeutend ist, da die Küsten sowie die Flüsse und Seen von Seehunden, Lachsen und Forellen wimmeln und die Thalgehänge höher hinauf mit saftigen Kräutern bewachsen sind, als im südlichen und südwestlichen Theile von Island, und daher eine bedeutende Viehzucht und die stärkste Schafzucht der Insel gestatten. Ein bedeutendes Gegengewicht gegen diese Vorzüge bilden aber das kältere Klima, die vielen Lawinen und Bergstürze, sowie das Treibeis, welches so häufig die Nordküste umlagert und sehr unheilvolle Wirkungen hervorbringt.

Im Vorstehenden sind die verschiedenen Theile des westlichen Trappplateaus, den Andeutungen von Olaffen und Povelsen gemäß, nach den Sysseln benannt, in welchen sie belegen sind; aber diese Gebirgstheile und Syssel congruiren keineswegs, sondern die wasserscheidenden Rücken der ersteren bilden ganz oder theilweise die Naturgrenze zweier nebeneinanderliegenden Syssel. So findet der Húnavatns-Syssel, welcher im Westen durch die Hrútafjardará begrenzt wird, seine Ostgrenze in dem wasserscheidenden Rücken des Hegranesgebirgs, dessen Ostgrenze wiederum in der Wasserscheide des Gebirgs des Vadla-Syssels liegt, während der Vadla-Syssel selbst theils durch den Eyjafjördr und die Vardyja-Schlucht, theils durch die Wasserscheide des nördlichen Theils der westlichen Trachytkette im Osten begrenzt wird. Durch diese Anordnung fällt der Húnavatns-Syssel mit dem östlichen Theile des Flußsystems des Húnaflói zusammen, während der Hegranes-Syssel ganz genau dem Flußgebiete des Skagafjördr, der Vadla-Syssel aber, seine Nordostseite ausgenommen, mit dem Gebiete des Eyjafjördr congruent ist. Da nun diese Syssel mit den alten gleichnamigen Dingbezirken zusammenfallen, so fand jeder dieser Districte von jeher seinen

---

51a) II. S. 228. 51b) Bei Henderson Hjaltadalsjökull genannt. 52) Vgl. Henderson II. S. 152, wo er bei Übersteigung des Krampr den Bergen, welche den Paß umgeben, diese Eigenschaft vindicirt. Diese sind aber eben die verschiedenen Kuppen des langgezogenen Myrkarjökulls, deren Spitzen schneefrei hoch aus dem Eise hervorragen; damit steht vielleicht der Umstand in Verbindung, daß Henderson auf der Paßhöhe die Temperatur der Luft 12° F. wärmer fand, als unten im Thale.

52a) Auf dem Balken über der Chorthüre sitzt nämlich ein gekrönter Mann in Lebensgröße, aus Holz gehauen oder geschnitzt, mit dem Gesichte gegen den Osten oder zum Altar gewandt, und mit dem rechten Fuße auf den Hals eines Menschen tretend. Man sagt, daß König Olaf diese Bildsäule mit den Materialien zum Bau der Kirche hierher gesandt habe.

politischen Mittelpunkt an dem großen Fjorde, der ihm zugleich mit seinem Flußgebiete seine Subsistenzmittel gewährte. Dasselbe gilt auch für den bisherigen Thingeyrar- oder Nordr-Syssel, welcher, in Congruenz mit dem alten Thingeyrarthing, den nördlichen Theil der Centraldepression bis an die Wasserscheide der östlichen Trachytkette umfaßte, also an drei Meerbusen mit ihren Flußgebieten gewiesen war und erst vor Kurzem in zwei besondere Syssel getheilt wurde. Diese schon bei der ersten Besiedelung von Island entstandene natürliche Grenzbildung und Einfügung in die Bodenplastik erklärt sich leicht aus dem allmäligen freien Werden der isländischen Verhältnisse aus sich selbst heraus und war ohne Zweifel die Ursache, daß beim Abschluß der ersten republikanischen Verfassung der Insel, wo dieselbe in vier Fjordunge getheilt wurde, wovon jedes drei Dingbezirke umfassen sollte, die Bewohner des Nordfjordungs nicht zu bewegen waren, ihre vier alten Dingbezirke aufzugeben.

Auch das westliche Trappplateau ist mit warmen Quellen versehen, welche seit den ältesten Zeiten als Bäder benutzt werden. Diese Quellen sind und öffnen sich: 1) bei der Kirche Saelingstunga im Saelingsdal, nördlich von Hvamm im Dala-Syssel; 2) bei dem Hofe Reykir am Ostufer des Hrútafjördr; 3) bei dem Hofe Reykir am rechten Ufer des Midfjardará, der Kirche Melstadr gegenüber; 4) bei dem Hofe Reykir in der Tiefebene Torfalaekjar, am Nordfuße des Reykjanibba, der davon seinen Namen hat; 5) bei dem Hofe Reykir auf dem danach benannten Reykjaströnd an der Südwestseite des Skagafjördr; 6) das Valnalaug unweit der alten Dingstätte auf der Insel Hegranes; 7) die drei Laugar bei dem Hofe Reykir, nördlich der Kirche Moelifell, im Thale der zum Heradsvötn mündenden Svartá; 8) die drei Quellen Reykjaholt im Hjaltadal, südlich von Holar und am Nordostfuße des Hwamsfell; und endlich 9) die drei Laugar von Hrafnagil südlich von Akreyri im Thale der Eyjafjardará, wovon eine am Westufer dieses Flusses bei Hrafnagill, die beiden anderen aber dieser Kirche gegenüber am Ostufer des Flusses bei dem Hofe Laugaland belegen sind. Mehre dieser Quellen, worunter Nr. 1 schon seit den ältesten Zeiten als sehr gesund berühmt ist, sind selbst heiß zu nennen; der unter Nr. 2 gedachten geben Olaffen und Povelsen eine Wärme von 204° F. (76,44° R.), und von Nr. 8 hat nach Henderson die eine eine Wärme von 32, die zweite von 36,44 und die dritte von 40,89° R.

D. Die Westfjorde.

Diese nordwestliche Halbinsel von Island hängt mit dem Festlande der Insel durch einen nur schmalen Isthmus zusammen, welcher durch den Breidigolf und den Húnaflói gebildet wird, indem von diesen großen Meerbusen zwei Buchten, der Gilsfjördr und Bitrufjördr, so weit gegen einander vordringen, daß der Hintergrund einer jeden nur eine geographische Meile von dem der andern absteht; ein Raum, der durch das tief eingeschnittene Kroßardal, d. i. von einem Thale eingenommen wird, welches, indem es die beiden Fjorde mit einander verbindet, seiner Kürze ungeachtet doch die Insel quer durchsetzt und daher seinen Namen, d. i. das Kreuzthal, mit vollem Rechte trägt.

Die Halbinsel der Westfjorde erstreckt sich soweit gegen Nordwesten, daß ihr nördlichster Punkt, das Vorgebirge Horn, von den Seefahrern Cap Nord genannt, bis zum 66° 29' nördl. Br. vorspringt, und daher, wie die Nordküste der Melrekka Sletta, beinahe an den arktischen Polarkreis hinanreicht. Bis zu diesem Punkte hat sie, vom Kroßardal aus gerechnet, eine Länge von 16 geographischen Meilen, während ihre Breite von dem Isthmus aus bis zu einer vom Cap Fuglu- oder Latrabjarg gezogenen geraden Linie, von einer bis zu 20 geographischen Meilen zunimmt. Ganz mit Bergland erfüllt, wird sie aber ringsum von so zahlreichen, mehr oder weniger tief eindringenden Fjorden zerspalten, daß kein Punkt auf derselben mehr als 2½ geographische Meilen von einer dieser Buchten entfernt ist, welche zusammen ihr einen Küstenumring von 84 geographischen Meilen und somit einen vorherrschend maritimen Charakter verleihen, sodaß sich hier das Maximum der Berührung zwischen Land und Meer auf der ganzen Erde zu befinden scheint. Diese so große Durchdringung von Land und Wasser hat von jeher Aufmerksamkeit erregt und diesem Landstriche, welcher die größte Ähnlichkeit mit einer ausgespreizten Hand besitzt, deren Daum durch den Snaefellsnes dargestellt wird, den sehr passenden Namen der Westfjorde verschafft.

Das Gebirge der Westfjorde bildet im Allgemeinen ein nur etwa 1900 pariser Fuß hohes, dessenungeachtet aber fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecktes Trappplateau, und bietet in der Regel nur an den Ufern der Fjorde und in deren Seitenthälern sehr schmale, mit Gras bedeckte und zur Ansiedelung geeignete Tiefebenen dar. Diese erweitern sich im Hintergrunde der Fjorde gewöhnlich zu kleinen, mit Wiesen sowie mit Birken- oder Vogelbeergebüsch bedeckten Thalebenen, deren jede auch von einem kleinen Bache bewässert wird, der in der Regel von dem benachbarten Gebirge in Cascaden oder Wasserfällen herabstürzt; in den Fjorden und Thälern der Nordküste mangelt jedoch jede Spur von Baumvegetation, auch gibt es auf der ganzen Halbinsel weder See noch Fluß von einiger Größe, indem die obgedachten Bäche, deren Zahl 190 beträgt, gewöhnlich nur ¼ bis ½, ausnahmsweise im Maximum 2 geographische Meilen Länge besitzen; ein Mangel, für den das Land jedoch durch seine Fjorde entschädigt wird.

Zwei von den Fjorden, welche die Westfjorde zerspalten, der große Meerbusen Isafjardardjúp und der Steingrimsfjördr, eine Bucht des Húnaflói, dringen beziehungsweise von Nordwesten und Südosten her gegen den Mittelpunkt der Halbinsel vor, und verengen den zwischen ihnen gelegenen Raum, welcher die Steingrimsfjardarheidi genannt wird, durch die in denselben Richtungen gegen einander laufenden Tiefthäler von Kirkjubol und Stadr auf eine Breite von 2 geographischen Meilen. Es ist dies die unverkennbare Andeutung einer langen Spalte, welche die ganze Westfjorde in der Richtung von Südosten gegen Nordwesten durchsetzen sollte, deren Herstellung der Natur aber nicht voll-

ständig gelungen ist. Sie theilt aber das Gebirge der Halbinsel in einen südlichen und einen nördlichen Theil, deren jeder sein wahrscheinlich trachytisches Centrum besitzt, der südliche in der Eiskuppel des Glámu-, der nördliche in der des Drangajökulls, wonach diese beiden Bergreihen, welche durch die Steingrimsfjardarheidi in continuirlichem Zusammenhange stehen, speciell benannt werden können.

Die Bergkette des Glámujökull beginnt meilenbreit an dem Isthmus des Kroßardals und streicht von hier 16 geographische Meilen weit in westnordwestlicher Richtung bis zu der zwischen Cap Fuglubjarg und dem Eingange des Isafjardardjúp belegenen Westküste hin, wo sie eine Breite von 12 geographischen Meilen gewinnt. Bis zu ihrem Centrum, dem Glámujökull, hin, diesen mit eingeschlossen, bildet sie einen ungetheilten Rücken, welcher die Wasser zwischen dem Breidifjördr im Süden und dem Steingrimsfjördr und Isafjardardjúp im Norden trägt, und von welchem viele ihm senkrecht angesetzte Querjoche und grasreiche Querthäler, von welchen letzteren nur die zum Steingrimsfjördr mündenden, bis auf den Kollafjördr, nicht mit Fjorden erfüllt sind, südlich und nördlich zu den genannten langgezogenen Wasserflächen auslaufen. Westlich von dem genannten Eisberge aber wird das Trappplateau durch sechs andere, von Westen her in dasselbe eindringende Fjorde in sieben Arme gespalten, die sich nach Osten hin allmälig bis auf drei, welche an den Westfuß des Jökulls hinanreichen, zusammenscharen, und jeder dieser sieben Arme hat einen Rücken, welcher die Wasserscheide der kleinen Zuflüsse der sie einschließenden Fjorde trägt.

Von den Trappbergen der Glámu-Kette dürfte wol keiner höher als 2100 pariser Fuß aufsteigen; denn längs des Breidifjördr oder auf dem Südrande der Kette, von welchem aus eine Senkung nach Norden stattfindet, erheben sich in der Richtung von Westen nach Osten über das Meer:

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
der Stálfjall in	65° 26′ 5″	353° 45′ 49″	2072
der Vadalfjall in	65° 31′ 17″	354° 18′ 32″	1882
der Vadalfjöll in	65° 35′ 2″	355° 31′ 50″	1580
der Snjófell in	65° 29′ 17″	355° 48′ 22″	1746
der Eridaröxl in	65° 34′ 54″	355° 55′ 21″	1862.

Die Berge dieser Kette steigen, wie die Trappberge der Insel im Allgemeinen, mauerähnlich auf, in der Art, sagen Olassen und Povelsen, als seien sie durch die Bemühung der Riesen oder vielmehr der Dichter aufgeführt worden, und an den Küstenbergen zähle man vom Meeresspiegel aufwärts 40 bis 50 solcher Schichten. Die Oberfläche dieser Küstenberge, namentlich die der den Südfuß des Glámu-Jökull bildende Thingmannaheidi, seien aus lauter sphäroidischen Theilen zusammengesetzt, sodaß es dem Reisenden vorkomme, als gehe er auf lauter gemauerten Gewölben. Zwar treffe man dergleichen auch mitten in der Westfjorde an, doch seien dieselben nicht so merklich als hier. Es kommen hier jedoch auch andere Berggestalten vor; denn der zwischen dem Stálfjall und dem Vadalfjall bei Hagi über dem Bardaströnd belegene Hagatafla, ist, wie schon sein Name andeutet, tafelförmig, und die Berge der drei nördlichsten, nach Westen vortretenden Gebirgszweige, welche den Dyra-, den Önundar- und den Sugandafjördr einschließen, sind horizontal geschichtete isolirte Pyramiden, und bieten nach Henderson[52b]) eine der romantischsten und unregelmäßigsten Scenen dar, die man sich nur denken kann; auch in diesen zählt man 40—50 Schichten, die in der vollkommensten Ordnung auf einander gethürmt sind. Ganz abweichend von der Gestalt der Trappberge ist aber die des Glámujökulls, welcher eine flachgewölbte, mit einer Eisschale bedeckte Kuppel bildet, die an ihrem Fuße einen Umfang von 15 geographischen Meilen besitzt und das Trappgebirge, dem sie aufgesetzt ist, bedeutend überragt, deren Gipfel aber, welcher in 65° 49′ 46″ nördl. Br. und 354° 34′ 13″ der Länge belegen ist, nur 2775 pariser Fuß über das Meer aufsteigt, und also bedeutend niedriger ist als man bisher geglaubt hat[53]). Wie ein Blick auf die Karte lehrt, gehen die vielen, mit Fjorden erfüllten Thäler der Bergkette fast sämmtlich in senkrechter Richtung und gewissermaßen radial von dem Glámujökull nach Süden, Westen und Norden aus und verstärken dadurch die durch seine Gestalt und Eisbedeckung hervorgerufene Annahme, daß er aus Trachyt bestehe, welcher auf der Westfjorde bisher nur in dem Isthmus des Kroßadals anstehend gefunden wurde.

Unter den gedachten Fjorden heben wir hier nur diejenigen hervor, welche sich vom Südrande des Jökulls oder aus dessen Nähe in südlicher Richtung zum Breidigolf öffnen. Sie bilden eine dicht an einander gedrängte Gruppe von langgezogenen Buchten, deren östlichste Thorskafjördr genannt wird, und welche mit dem Isafjardardjúp und dem Steingrimsfjördr gegen die Steingrimsfjardarheidi, den wahren Centralpunkt der Westfjorde convergirt. Im Hintergrunde dieser Bucht, bei dem Hofe Kollabúdir, von wo auch zwei der gangbarsten Pässe der Halbinsel, die Thorskafjardar- und Kollabúdaheidi, beziehungsweise nach Kirkjubol zum Hintergrunde des Isafjardardjúp und nach Stadr zum Hintergrunde des Steingrimsfjördr führen, erhob sich ehemals die alte Dingstätte des Thorskafjardarthings, dessen Bezirk die ganze Westfjorde umfaßte und deren Lage sehr zweckmäßig gewählt war, da sie von den Dingbesuchern von Süden her zu Schiffe zu erreichen war, und die von Norden und Nordosten Kommenden sich ebenfalls zu Schiffe nach Kirkjubol und Stadr begeben und von hier über die beiden genannten Bergwege die Dingstätte erreichen konnten, ohne einen andern der meist lebensgefährlichen Pässe der Westfjorde übersteigen zu müssen, die aber dennoch haufenweise überstiegen wurden.

Von der West- und Ostseite der ebengedachten Fjordengruppe aus erstrecken sich längs des Südfußes der Glámukette zwei Küstenebenen, deren westliche Bardaströnd, die östliche aber Reykholasveit genannt wird. Beide sind kaum eine halbe Stunde breit, aber durch

52b) II. S. 111. 53) Olsemann gibt dieser Kuppe (S. 99) sogar 5000 dänische oder rheinische Fuß Höhe.

reiche Vegetation und Fruchtbarkeit ausgezeichnet. Im Bardaströnd, welcher sich von der Kirche Brjanslaekr 3½ Meilen weit westlich bis zum Hofe Siglunes erstreckt, durch den zeitweiligen Aufenthalt Gardar's, des dritten der Entdecker Islands, bekannt ist, und worin, wie Henderson sagt, selbst ein Fremder eine Art irdischen Paradieses genießen könne, liegt die Kirche und Meierei Hagi, eine der schönsten in Island, von wo die Foßheidi, ein hoher und steiler Bergweg, über das Gebirge hinüber an den Foßfjördr, eine Bucht des großen Arnarfjördr, zum Hofe Foß, und beim Hinabsteigen zur Bucht, neben zahlreichen Wasserfällen der zwischen säulenartigen Felsen daherstürzenden Foßá entlang führt. Minder fruchtbar als der Bardaströnd, aber weit romantischer gelegen als dieser, ist der Reykholasveit. Mit den Kirchorten Stadr, Reykholar und Gurdsdalr, sowie mit vielen Höfen besetzt, erstreckt er sich von der Mündung des Thorskafjördr 5 geographische Meilen weit östlich um die kleinen Buchten des Beru- und Keoksfjördr herum bis zur Mündung des Gilsfjördr, und springt mit seinem westlichen Theile, dem Reykjanes, weit südlich in den Breidifjördr vor. Auf diesem Reykjanes steht in abschüssiger Lage die Meierei Reykholar mit ihrer sehr berühmten Aussicht. Von der Vorderseite des Hofes erblickt man hier, nach Süden gewandt, die zahlreichen und auffallend romantischen Inseln des Breidigolfs; östlich liegt der Gilsfjördr, jenseit dessen sich neben dem Cap Skardsklosning ein ungeheurer Bruch in dem Gebirge des Dala-Syssels darbietet, der dem Vorgebirge den Namen gibt, während nach Westen hin eine Anzahl anderer Vorgebirge, die von dem Hauptstamme der Insel auslaufen, in eine schöne Perspective zurücktreten. Die Schönheit der Aussicht wird um Vieles durch zahlreiche Dampfsäulen erhöht, welche den um Reykholar herumliegenden heißen Quellen entsteigen, deren größte, die Krablanda, ehemals durch ihre Ausbrüche merkwürdig war, jetzt aber, da ihr Becken mit Steinen erfüllt ist, ihr Wasser in Intervallen von fünf Minuten ebenso lange nur 3 bis 4 Fuß in die Höhe spritzt. In der ältern Geschichte von Island ist diese Stelle dadurch berühmt, daß hier, wie die Sturlungu Saga berichtet, Ackerbau stattfand, die Saat niemals verunglückte und man in Reykholar immer frisches Mehl zu einer leckern Speise erhalten konnte.

Die zweite Abtheilung der Westfjorde, das Gebirge des Dranga-Jökulls, erstreckt sich, im Westen von dem Steingrimsfjördr und dem Isafjardardjúp begrenzt, von der Westküste des Húnaflói aus als ein hohes Trappplateau von 4½ geographischen Meilen durchschnittlicher Breite, 15 geographische Meilen weit nördlich bis zu den Vorgebirgen Straumnes und Atlastadahlid, und wird durch einen Arm des Isafjardardjúp, den Jökulfirdir, welcher 4 Meilen weit östlich in dasselbe eindringt und nur durch einen Isthmus von ¾ Meile Breite von dem Furufjördr, einer Bucht der Ostküste, getrennt ist, in einen größern südlichen und einen kleinern nördlichen Theil gesondert. Der südliche Theil, welcher auf der Ostseite von zahlreichen, in der Regel aber nicht tief eindringenden Fjorden und Baien durchfurcht wird, bietet nach Westen hin nur ein Paar in den Steingrimsfjördr und Isafjardardjúp mündende Thäler dar, wird aber längs dieser Buchten von schmalen Küstenebenen begleitet, wovon die am Steingrimsfjördr den Namen Selströnd führt, die am Isafjardardjúp dagegen Langadals- und Snaefjallaströnd genannt wird. Er wird der Länge nach von dem Drangajökull, einem 7 geographische Meilen langen und 2 bis 3 Meilen breiten, wahrscheinlich trachytischen, durch eine Eisdecke verhüllten Bergrücken beherrscht, dessen höchste Spitze, der an seinem Nordende in 66° 10′ 32″ nördl. Br. und 355° 18′ 45″ der Länge belegene Hljadabunga, 2742 pariser Fuß über das Meer aufsteigt, also noch 33 pariser Fuß niedriger ist als der Glámujökull[54]). Dieser Eisberg ist den Küsten überall sehr nahe, führt das Eis, welches fortwährend auf ihm aufgethürmt wird, durch Gletscher, welche in die ihn umgebenden Klüfte hinabhängen und einer starken Zu- und Wiederabnahme unterworfen sind, in die niederen und wärmeren Gegenden hinab, wo es durch Wegschmelzung vernichtet wird, und steht mit seinem Südende nur 1¼ Meile von dem Steingrimsfjördr ab, bleibt aber mit seinem Nordende nur halb soweit von dem Isafjardardjúp entfernt, von dem eine kleine, tief eingeschnittene Nebenbucht, das Kaldalon, welches die Grenze zwischen dem Langadals- und Snaefjallaströnd bezeichnet, bis dicht an den Fuß des Jökulls hinanschiebt, der seinen Hauptgletscher in dieselbe hinabschickt. Von dem Nordende des Eisberges aus erstreckt sich das Trappplateau theils in den nördlichen Theil des Terrainabschnitts hinein, theils schiebt sich ein breiterer Zweig desselben zwischen den Isafjardardjúp und den Jökulfirdir, wo er an dem Trennungspunkte beider Buchten mit der Landspitze Bjarnagnupr endet und von dem 2332 pariser Fuß hohen, in 66° 11′ 16″ nördl. Br. und 354° 48′ 41″ der Länge belegenen Snaefjall, von dem der zu seinen Füßen liegende Snaefjallaströnd den Namen trägt, ansehnlich überhöht wird. Andere aus Trapp bestehende Bergrücken erstrecken sich von dem Drangajökull aus in nordöstlicher Richtung zur Küste. Dahin gehören unter anderen die beiden Züge, welche den südlichen Reykjafjördr mit isolirten pyramidalen Kuppen umgeben, worunter sich

	Nördl. Br.	Länge	Abs. Höhe par. F.
der Hafafell in	65° 54′ 31″	356° 3′ 35″	2398
der Örkin in	65° 59′ 42″	356° 10′ 26″	1917

auszeichnen; ferner der Drangarhals, welcher mit den Drangarnir, einem in die See hinaustretenden, bei Olafsen und Povelsen abgebildeten, aus sieben obeliskenartigen Bergspitzen bestehenden Vorgebirge endet, von dem der Jökull seinen Namen führt und wovon die drei vordersten nur niedrig, die vier anderen aber bedeutend höher sind; und endlich derjenige Zug, welcher das hohe, aber nicht gemessene Midmundahorn trägt und mit dem Geirolfsgnupr, einer weit ins Meer vorspringenden, in 66° 15′ 48″ nördl. Br. und 355° 37′ 22″ der Länge be-

54) Olsemann hielt ihn aber für höher als den Glámujökull und schätzte seine Höhe auf 6000 dänische Fuß.

legenen, 1378 pariser Fuß über das Meer aufsteigenden Landspitze endet, welche die Baien Sigluvik und Skjaldabjarnavik von einander trennt.

Der nördliche Theil der Dranga-Kette, dessen Küste ringsum durch viele kleine Baien und Fjorde ausgezackt ist, worunter sich besonders die nach Süden zum Jökulfirdir geöffneten auszeichnen, gewinnt durch dieselben einen Umfang von 18 geographischen Meilen; er wird von einem 6 Meilen langen Bergrücken durchlängt, der als Fortsetzung der Südkette an dem obbezeichneten Isthmus beginnt, an der Nordwestküste mit dem Cap Straumnes endet, in dem Breidaskardshnúkr, welcher in 66° 21′ 56″ nördl. Br. und 355° 8′ 31″ der Länge belegen ist und 2112 pariser Fuß über das Meer aufsteigt, seinen höchsten Gipfel aufthürmt, und nach Süden und Norden eine Anzahl Querjoche zwischen den Fjorden und den in ihrer Verlängerung belegenen kleinen Thälern hindurch gegen die begrenzenden Meerestheile vorschiebt. Eins dieser Querjoche, das vom Breidaskardshnúkr nach Norden ausläuft, endet an der Küste bei dem Hofe Horn mit dem isländischen Nordcap, dem senkrecht abstürzenden, von unzähligen Seevögeln bewohnten Vorgebirge Horn, in dessen südöstlicher Nähe der isolirte, dicht an der Küste in 66° 27′ 29″ nördl. Br. und 355° 11′ 3″ der Länge belegene Kalfatindr 1560 pariser Fuß über das Meer aufsteigt.

Das Drangagebirge ist ein sehr rauhes Land; die vielen Querrücken, welche sich vom Hauptrücken aus gegen die Nordostküste erstrecken und dort gewöhnlich weit in das Meer vorspringen, machen die genannte Küste sehr unwegsam, und die Bergpässe, welche gleich der zwischen dem Drangajökull und dem Furufjördr (Tannenmeerbusen) belegenen Svartskardsheidi häufig mit scharfen, auf einander gehäuften Steinen und Klippen und dazwischen liegenden tiefen und mit Moos bewachsenen Morästen bedeckt sind, sind gewöhnlich so halsbrechend, daß die Bewohner der hier sehr sparsam vertheilten Höfe dieselben zuweilen nur kriechend passiren können. Der Langadals- und Snaefjallaströnd sind dagegen vorzugsweise den kälteerregenden Einflüssen des Drangajökulls und selbst im Sommer häufigen Schneefällen und Lawinenstürzen ausgesetzt, welche nicht selten Menschen und Vieh auf dem Felde und ganze Häuser verschütten. Die vielen Buchten und Baien der nördlichen Abtheilung der Dranga-Kette, vorzüglich aber die Umgegend des Cap Horn und der Isafjardardjúp, werden häufig vom Treibeise besucht, welchem der genannte Meerbusen[54a]) auch seinen Namen verdankt, der dann später auf die ganze Insel übertragen ward. Nach Olaffen und Povelsen[54b]) bildet aber der Isafjardardjúp in klimatologischer Hinsicht eine sehr markirte Grenze zwischen dem Norden und Süden dieser Gegend von Island; und während das Drangagebirge im Monat September mit hohem Schnee bedeckt ist, herrscht gleichzeitig auf der Südseite des Meerbusens nach dem isländischen Sprüchworte Nichts als Sonne und Sommer. Merkwürdig ist auch, daß die Isotherme von 0 Grad, welche von dem südlichsten Winkel Labradors schnell nordöstlich ansteigend gegen das Nordcap Norwegens hinzieht, bei ihrem Durchzuge durch Island grade den Hintergrund des Isafjardardjúp berührt.

Auch die Westfjorde ist reich an warmen Quellen, die zu Bädern benutzt werden; sie öffnen sich 1) bei Reykholar im Reykholasveit; 2) bei Laugaland am Ostufer des Thorskafjördr; 3) bei der Kirche Laugardalr an der Nordküste des Talknafjördr; 4) an der Küste des Reykjafjördr, einer Nebenbucht des großen Arnarfjördr; 5) bei dem Hofe Kirkjubol im nördlichsten Reykjafjördr; 6) auf der Spitze des Reykjanes im Norden des südlichen Reykjafjördr, Reykjahverir genannt; 7) bei Svanshol und Kaldardanes an der Küste des Bjarnarfjördr. Unter den vielen Quellen dieser letztern Stelle ist besonders das Klunkalaug bei Kaldardanes zu erwähnen, welches in Steinen gefaßt und ringsum mit Bänken versehen ist. Alle diese Quellen liegen am Meeresufer. Die unter Nr. 5 gedachte hat eine Temperatur von $65,_{78}$° R.

Die angedeutete klimatische Verschiedenheit zwischen den beiden Theilen der Westfjorde bedingt auch eine Verschiedenheit in ihren Culturverhältnissen. Während nämlich der südliche Theil in seinen Strandebenen fruchtbar genug ist, um Garten- und Kartoffelbau zu gestatten, und hier überall Graswuchs genug ist, um mit Hilfe von Seegewächsen vorzugsweise die Viehzucht zu begünstigen und die Fischerei in den Hintergrund zu drängen, bildet letztere im nördlichen Theile die fast ausschließliche Beschäftigung der Bewohner. Beide Theile stehen übrigens wegen Lebensgefährlichkeit ihrer Bergpässe und eines sehr geringen Pferdebestandes in fast gar keinem Verkehr mit einander, und da auch die ganze so abgelegene Halbinsel, mit Ausnahme einiger Häfen, von wenig Isländern und Fremden besucht wird, so haben sich hier die alten Sitten und Gebräuche reiner erhalten, als in den übrigen Theilen der Insel.

Bei den vielen Buchten und Baien der Westfjorde sind die Küsten reich an Häfen, und in älteren Zeiten, bevor noch das Meer sich auch hier zurückgezogen hatte[54c]), waren deren noch mehre vorhanden. Gegenwärtig sind noch im Gebrauch: 1) Vatnseyri oder Patrixfjördr, an der Nordküste des gleichnamigen Fjords; 2) Bildudal, an der Südküste des Arnarfjördr; 3) Thingeyri, an der Südküste des Dyrafjördr; 4) Flateyri (West-Norderfjord der Holländer), an der Nordküste des Önundarfjördr; 5) Stadr (Picol der Holländer), am Sugandafjördr; 6) und 7) Holl und Eyri oder Isafjördr, beide in südlichen Nebenbuchten des Isafjardardjúp; 8) Stadr, am Grunnavik, einer südlichen Nebenbucht des Jökulfirdir; 9) Hesteyrarfjördr, in einer nördlichen Nebenbucht des Jökulfirdir; 10) Stadr am Adalvik; 11) Rekavik oder Bakhöfn, in der westlich vom Cap Horn gelegenen Bucht Nordurfjördr; 12) Reykjarfjördr, an der südlichen Bucht dieses Namens, und

54a) Der Landnama Th. I. Cap. 2 zufolge. 54b) I. S. 274.

54c) Wovon Olaffen und Povelsen (I. S. 336) den Beweis beibringen.

13) Hvalseyri, am Bitrufjördr. Aber nur bei Nr. 1, 2, 4, 7 und 12 befinden sich kleine Handelsstationen, wo ein geringer Handel betrieben wird, während die übrigen nur Zufluchtshäfen sind.

E. Die Gestadeinseln von Island.

Sie bestehen aus mehren Hauptgruppen, welche zum Theil wieder in untergeordnete Gruppen zerfallen, und in einzelnen Inseln.

I. Die Inseln der Ostküste. Dahin gehören: 1) Papey; 2) die Thvótaeyjar; 3) die kleinen klippigen Inseln Hvalsey, Ulfsey, Sandey, Stapaey u. s. w.; 4) die Insel Bigr und 5) die Hrollaugseyjar. Sie sind mit Ausnahme von Papey sämmtlich unbewohnt.

Papey, die größte Insel der Ostküste, liegt östlich vor der Mündung des Hamars- und des Alftafjördr in 64° 35′ 42″ nördl. Br., 3° 25′ 40″ der Länge und steigt mit ihrem höchsten Punkte, auf den sich die angeführte Position bezieht, 163 pariser Fuß über das Meer empor. Es ist eine königliche Domaine, gewöhnlich verpachtet und der Aufenthalt vieler Seevögel, namentlich auch von Eiderenten, und trägt den Hof Bjarg. Ihren Namen führt sie von den Papae, d. i. den christlichen Bewohnern, welche die Isländer bei ihrer Besiedelung des Landes hier vorfanden. Die Thvotaeyjar führen ihren Namen von dem Priesterhofe Thvóta, zu dem sie gehören, liegen westlich von Papey in der Mündung des Hamars- und des Alftafjördr und sind ebenfalls von Eiderenten bewohnt, wogegen die unter Nr. 3, 4 und 5 gedachten von dem Klippenseehunde bewohnt werden, der auf Bigr seine Jungen wirft und an dem dortigen schmalen Ausgange leicht durch Absperrung gefangen wird.

II. Die Westmannaeyjar oder Inseln der Westmänner, so genannt nach den irischen Sklaven des Hjorleif, Begleiters des Ingolf, welche sich nach Ermordung ihres Herrn hierher geflüchtet hatten, bestehen aus zehn nackten, mit ungeheuren Vögelscharen bedeckten Klippen und vier mit Gras bewachsenen Felseneilanden, unter welchen letzteren nur eins bewohnt ist und daher Heimaey genannt wird. Dieses, in südwestlicher Verlängerung der östlichen Trachytkette belegen, ist etwa 1⅓ geographische Meilen von der Südküste von Island entfernt, von Norden nach Süden ⅔ Meile lang, von Osten nach Westen ⅓ Meile breit, von hohen Klippen umgeben und von dem 869 pariser Fuß hohen Helgafell und anderen vulkanischen Hügeln besetzt, welche nach Olassen und Povelsen [54d]) in neueren Zeiten Feuer gespien und einen Lavastrom geliefert haben, der den ganzen westlichen Theil des Eilandes bedeckt. Heimaey zählt 23 Höfe, die zusammen das Kirchspiel Langakirkja ausmachen, und etwa 200 Einwohner, welche sich von Viehzucht, Fischerei, insbesondere der des Dorsches, und dem sehr gefährlichen Fang von Vögeln, besonders des Eissturmvogels und der Bassangans, nähren, welche letztere in großen Scharen auf der südwestlich von Heimaey belegenen, von einem Felsenthore durchbrochenen Klippe Súlusker nistet. Heimaey ist durch einen auf der Nordküste belegenen, sehr guten Hafen ausgezeichnet, welcher durch eine hohe, nordöstlich ins Meer auslaufende Felsenlandzunge, auf der sich die höchste Felsenspitze der Insel, der in 63° 26′ 53″ nördl. Br. und 357° 20′ 31″ der Länge belegene und 885 par. F. über das Meer aufsteigende Heimaklettr erhebt, vor allen Winden geschützt ist. Bei demselben liegt Kaupstadir, die am vortheilhaftesten belegene Handelsstation von Island, wohin die isländische Handelsgesellschaft jährlich ein Paar Schiffe sendet, um die Einwohner mit fremden Waaren zu versorgen. Die nächstgrößte und beste der Westmannainseln ist die nördlich bei Súlusker belegene Hallirey, welche durch vortreffliche Winter- und Sommerweide für Rindvieh und Schafe und durch zwei Höhlen ausgezeichnet ist, worin sich das Vieh des Nachts und bei schlechtem Wetter aufhält. Übrigens machen die Westmannainseln einen eigenen, zum Südlande von Island gehörigen Syssel aus.

III. Die Reykjaneseyjar. So heißen mit einem gemeinsamen Namen einige vor dem Cap Reykjanes, dem Südwestende der westlichen Trachytkette, belegene, größtentheils zu einer ansehnlichen Höhe steil aus dem Meere aufsteigende, den Seefahrern gefährliche Klippen. Davon liegen Karl und Kjerling, welche letztere auf der neuen Karte von Island nicht angegeben ist, dicht vor dem genannten Vorgebirge; sie haben, aus der Ferne gesehen, die Gestalt von Menschen, weshalb die Isländer sie für Hexen ausgeben, welche die Reisenden berauben. Vier geographische Meilen südwestlich in die See hinaus liegen in derselben Richtung hinter einander die vier Eilande Eldey, Eldeyjardrangr, Geirfuglasker und Geirfugladrangr, welche man, da sie mit zahllosen Vögelscharen bedeckt sind und namentlich einen der vornehmsten Brüteplätze der Bassangans bilden, unter dem Namen Fuglasker (Vogelscheren) begreift. Die beiden ersten wurden der Sage nach durch Feuer emporgehoben, und das letzte hat die Gestalt einer spitzthurmigen Kirche. Noch weiter südwestlich liegt die von den Seefahrern sogenannte blinde Fuglasker, eine von einem Malstrome umgebene, sehr gefährliche submarine Klippe, welche ursprünglich ein submariner Vulkan war, der im J. 1783, etwa einen Monat vor dem Ausbruche des Skaptar-Jökull, aus dem Meere emporstieg und im J. 1830 eine große Quantität Asche auswarf, wovon ein Theil in Reykjavik niederfiel. Nach einigen Monaten Auswurfs verschwand dann dieser Vulkan und ließ das jetzige Felsenriff zurück, über dem nur 5 bis 20 Faden Wasserhöhe ist [54e]).

IV. Die Inseln des Faragolfs. Die Gestade dieses Meerbusens sind, im Gegensatze zu der Südküste von Island, mit zahlreichen, zum Theil bewohnten Eilanden besetzt, welche nicht allein den Fischerbooten eine vor Stürmen gesicherte Fahrt bereiten, sondern auch theils mit Gras bewachsen, theils mit zahlreichen Vögelscharen und zwar größtentheils mit hier brütenden Eiderenten bevölkert sind. Sie zerfallen in folgende, zum Theil auch

54d) II. S. 131.

54e) Vgl. Barrow p. 91.

in den hierhergehörigen Fjorden belegene, von Süden nach Norden aufgezählte Specialgruppen: 1) Die südliche Gruppe, in der von den Halbinseln Seltjarnanes und Kjalarnes umgebenen Bucht belegen, enthält die Eilande Akrey, Engey, Videy, Geldinganes, Therrey und Lundey, worunter nur die zweite, dritte und fünfte mit einigen Höfen besetzt sind, die erste und zweite aber den Hafen von Reykjavik bilden. 2) Die Inseln des Hvalfjördr, nämlich Geirholm, im Hintergrunde der Meeresbucht; Andridsey, an der Küste von Kjalarnes; Innri Holm und Ytriholm, an der Südküste von Akranes. Sie sind sämmtlich unbewohnt. 3) Die drei Eilande des Leirarvogr, worunter Leiraey die größte ist, sind ebenfalls unbewohnt. 4) Die Borgar- und Raudaneseyjar, im Borgarfjördr belegen, sind von zahlreichen Eiderenten bevölkert. 5) Die Alftaneseyjar, an der Südspitze der Halbinsel Alftanes, wovon die größten, drei an der Zahl, zusammen das Vorgebirge Alftanes bilden, dessen südlichste Spitze in 64° 28′ 4″ nördl. Br. und 355° 26′ 48″ der Länge belegen ist und 62 pariser Fuß über das Meer aufsteigt. Diese drei Inseln sind mit Höfen besetzt, bei deren einem auch eine Kirchspielskirche befindlich ist; alle aber sind reich an Eiderenten. 6) Die Knaraneseyjar, eine zahlreiche Gruppe von Eilanden und Klippen an der Westküste der Halbinsel Alftanes, worunter Hjortsey, Knaranes und Skatulsey bewohnt sind. 7) Die Hvaleyjar, südlich dem Cap Akranes gegenüber gelegen, sind unbewohnt, aber reich an Eiderenten. 8) Die Eilande und Scheren an der Südküste des Snaefellsnes, worunter besonders Haffjardarey und die basaltischen Klippenreihen bei Stapi genannt zu werden verdienen. Von den übrigen der obengenannten Inseln verdienen nur Videy, Geirholm, Hjortsey und Haffjardarey eine besondere Beschreibung.

Videy, eine Meile ostnordöstlich von Reykjavik entfernt, ist die merkwürdigste der isländischen Gestadeinseln und wird in Island fast für ein Paradies gehalten. Sie ist länglichrund, mehr als ¼ Meile lang, besteht aus Trapp und enthält mehre Gruppen von großen Basaltsäulen, welche auch eine der Fingalshöhle ähnliche Grotte am Strande bilden. Ehemals trug sie ein Mönchskloster, seit der Reformation aber ein Landgut, zu welchem ein ziemlich gut eingerichtetes steinernes Wohnhaus, eine Kirche und die einzige Buchdruckerei von Island gehört. Der Graswuchs der Insel ist vortrefflich; da aber die Eiderente hier in größter Zahl brütet, sodaß alle taugliche Stellen mit deren Nestern besetzt sind, so besteht ihr Hauptertrag in Eiderdunen, wovon jährlich an 300 Pfund gewonnen werden.

Geirholm, an der Nordseite des Hvalfjördr im Angesichte des Berges Thyril gelegen, ist eine von Alters her aus der Holmverja Saga bekannte Insel, da sie einem gewissen Hördr und anderen aus dem Gesetze Erklärten als ein sicherer Zufluchtsort diente, von wo aus diese Leute, die sogenannten Holmverjar, die Umgegend so lange ausraubten, bis sie durch List umgebracht wurden. Die Insel, auf welcher der Papagrientaucher in zahlloser Menge nistet und die auch als Winterweide für Schafe dient, ist so steil, daß Alles an Seilen hinaufgezogen und herabgelassen werden muß.

Hjortsey, worauf neben dem Hofe auch eine Kirche steht, ist eine niedrige, begrasete, auch von Eiderenten bevölkerte Insel, deren höchster Punkt in 64° 31′ 50″ nördl. Br., 355° 15′ 43″ der Länge belegen ist und nur 22 pariser Fuß über das Meer aufsteigt.

Haffjardarey, auf älteren Karten auch Gammeley genannt, ist eine niedrige, jetzt unbewohnte Insel, die aber eine gute Heuernte gewährt, in der Nordostecke des Faxagolfs, ½ Meile westlich von der Mündung der Haffjardará belegen ist und ehemals durch eine schmale Rinne, über welche ein Bret gelegt war, von der Halbinsel Snaefellsnes getrennt und mit einigen Höfen und einer Kirche besetzt war. Letztere wurde von den Bewohnern der gegenüberliegenden Küste zur Ebbezeit auch dann noch besucht, als diese Rinne durch das arbeitende Meer zu dem jetzt breitern Sunde erweitert war. Als aber einst ein Priester und 13 Laien beim Durchschreiten des Sundes von der Fluth überrascht wurden und umkamen, verlegte man die Kirche nach dem gegenüberliegenden Orte Miklaholt und brach später auch die Höfe ab.

V. Die Inseln des Breidigolfs. Während im Faxagolf nur die Küsten und Fjorde mit Inseln, Scheren und Klippen besetzt sind, treten sie im Breidigolf auch in dessen Mitte und überhaupt so zahlreich auf, daß man in Island sprichwörtlich sagt, die Inseln dieses Golfs seien unzählbar. Je nach ihrer Lage an den verschiedenen Küsten oder in der Mitte des Meerbusens zerfallen sie in mehre Specialgruppen. So liegen unter anderen längs der Küste des Snaefellsnes: Melrakkaey, Akrey, Purkey, Olafsey, Thormodsey, Höskuldsey, Sugandisey, Vadstakksey, Oerney und Broksey, welche letztere die größte und reichste Insel des ganzen Meerbusens ist; vor dem Cap Klofning: Bildsey, Fagrey, Ellidaey, Skjaldey, Hrappsey, Purkey, Fremri- und Efri-Langey, und nördlich von dem Cap: Raudsey; an der Südküste der Westfjorde: unter vielen anderen Saudey; endlich in der Mitte des Golfs: Flatey, Bjarney, Svefney, Svidnur, Skaley, Hvallatr und Hergilsey, deren jede von einer Gruppe kleiner Eilande umgeben ist, die von der Hauptinsel den Namen führt. Einige dieser Inseln, z. B. Höskuldsey, bilden gute Fischerstationen; die meisten sind reich an Gras, Eiderenten und unermeßlichen Scharen von anderen Strandvögeln, aber nur die bisher namentlich aufgeführten sind bewohnt, und die in der Mitte des Golfs belegenen bilden den zum Bardastrandar-Syssel, dem südlichsten Theile der Westfjorde, gehörenden Eyjarhreppr. Alle bestehen aus Trapp, erstrecken sich von Südosten nach Nordwesten, sodaß ihre nördliche Spitze gewöhnlich die höchste ist, und viele bieten einen romantischen Anblick und herrliche Basaltsäulen dar, worunter die von Hergilsey, welche unregelmäßig gebrochen sind, morgenländischen Ruinen gleichen. Die merkwürdigste dieser Inseln aber ist Flatey, welche zwar nur ¼ geographische Meile im Umfang hat, aber stärker bewohnt ist als die übrigen. Sie trug ehe-

mals ein Kloster, worin der sich jetzt in der Bibliothek zu Kopenhagen befindende Codex flatevensis geschrieben ward, das aber im J. 1183 nach dem Helgafellsfveit verlegt wurde. Auch bildet sie eine Handelsstation von einiger Wichtigkeit und enthält eine Kirche, worin der ganze Eyjarhreppr eingepfarrt ist. Außer den angeführten Inseln dieses Hrepps verdienen besonders noch die ebenfalls dazu gehörigen unbewohnten Klippen Oddbjarnasker, Drapsker und Sandey genannt zu werden. Bei ersterer, einer guten Fischerstation, quellen beziehungsweise aus einer Sandbank und aus einem Felsen zwei warme, bei der Ebbe zugängliche Quellen hervor, welche die Fischer mit gutem Trinkwasser versehen, das im Bereiche des Eyjarhreppr auf keine andere Weise zu haben ist. Bei Drapsker, welche von vielen Sandbänken umgeben ist, steigen dagegen aus letzteren sehr heiße Quellen empor und bei Sandey befindet sich eine andere in der Mitte eines Felsens, welche bei der Ebbe sichtbar ist und ihren Rand mit Kieselsinter bedeckt.

Der Grund des Meeres ist im Breidigolf sehr uneben und in seiner Mitte befindet sich eine lange Tiefe, Kolleaal genannt, welche von Westen her gegen die Bjarneyjar hinläuft und an ihren Rändern 100, in der Mitte aber noch mehr Faden Tiefe hat. In dieser Rinne halten sich die Fische in den meisten Jahren den ganzen Winter auf und gehen gewöhnlich auch ein gutes Stück zur Seite hinaus, sodaß sie an der Küste des Snarfellsnes das ganze Jahr hindurch gefangen werden.

Ehemals waren von den Inseln des Breidigolfs noch mehre bewohnt als jetzt, und auf vielen derselben wurde im Mittelalter der Ackerbau betrieben, wie denn zu Olassen's Zeit die alten Äcker noch gezeigt wurden; eine der ältesten Sagaen von Island, die Thorskfirdinga Saga, bezeugt auch, daß Guld-Thorer auf Flatey Korn baute und sein Pferd damit fütterte.

VI. Die Inseln des Isafjardardjúp. Im Isafjardardjúp liegen die fruchtbaren Inseln Vigr, Aedey und Borgarey, wovon die beiden ersten bewohnt sind, während alle gute Weiden und Heuernten, Eiderdunen und Vogelfang gewähren.

VII. Die Inseln des Húnaflói. Der Húnaflói enthält nur zwei Inseln von einigem Belange: Grimsey am Eingange des Steingrimsfjördr und Hrutey im Hrutafjördr. Beide werden des Vogel- und Seehundsfanges wegen besucht und die erstere war auch ehemals bewohnt.

VIII. Die Inseln des Skagafjördr. Im Skagafjördr verdienen die Inseln Malmey, Lundey und Drangey genannt zu werden, aber nur die erstgenannte ist bewohnt. Sie hat guten Seehundsfang, während Lundey außer diesem auch Eiderdunen gewährt. Die merkwürdigste aber ist Drangey, welche mitten im Meerbusen liegt und von einer nahen und hoch aus dem Wasser hervorragenden Klippe (Drang) ihren Namen führt. Sie besteht aus einem fast 600 F. hohen, senkrecht aus der See aufsteigenden Felsen, der von fern wie ein hohes Kastell erscheint, gewährt gute Heuernte, Wintergrasung für Schafe und Vogelfang, gilt auch für die ergiebigste aller Gestadeinseln von gleichem Umfange. Die Besucher werden an einem siebenfachen, aus Ochsenhäuten gefertigten Seile hinaufgezogen.

IX. Östlich der zuletzt gedachten Inselgruppe liegen noch viele kleine Eilande und Klippen längs der Nordküste von Island, doch treten sie sämmtlich nur vereinzelt auf. Die merkwürdigsten derselben sind: 1) Hrisey (d. i. die Strauchinsel), ein hohes, aber ziemlich ebenes, im Eyjafjördr belegenes Eiland, welches in zwei Höfen von Lootsen bewohnt wird, gute Weiden und Eiderdunen gewährt und auch einen guten und oft besuchten Zufluchtshafen darbietet; 2) Flatey, eine gute Fischerstation vor der Nordspitze der westlichen Trachytkette, von der sie durch den Flateysund getrennt wird. Sie liegt in 66° 9' 56" nördl. Br., 359° 46' 13" der Länge und trägt den Kirchort Nidribaer; 3) Lundey, ein kleines Eiland im Meerbusen Skalfandi, welches gute Heuernte und Fang von Papageientauchern gewährt; 4) die Mánáreyjar, nördlich vom Cap Tjörnes, deren größte in 66° 17' 55" nördl. Br., 0° 29' 15" der Länge belegen ist, mit guten Schafweiden und Fang von Papageientauchern; und endlich 5) Grimsey, die größte isländische Gestadeinsel, 5⅗ geographische Meilen nördlich von dem Nordende der westlichen Trachytkette entfernt und in ihrem Cap Nordrangr in 66° 33' 42" nördl. Br. und 359° 36' 41" der Länge belegen. Sie hat eine unregelmäßig birnenförmige Gestalt, ist von Südosten nach Nordwesten ⅔ geographische Meile lang, im Maximum ¼ Meile breit, erhebt sich von der 15 bis 20 F. hohen Südspitze nach Nordosten hin bis auf 420 F. und sinkt von hier bis zu ihrer Nordwestspitze wieder auf 40 F. Höhe herab. Mit Ausnahme der Südseite, welche abwechselnd schroff und flach ausläuft, bestehen die Küsten ringsum aus Felswänden, welche sich senkrecht über den seichten Strand erheben, der nur an der Süd- und Nordwestseite, wo sehr verschiedenartig gruppirte Basaltsäulen aus größerer Tiefe hervorragen, größeren Booten die Landung gestattet. Die Oberfläche ist sehr uneben, nur an den Rändern mit Rasen bewachsen und nur an der Westseite, wo der Kirchort Midgardar und acht Höfe erbaut sind, von 60 bis 70 Menschen bewohnt, deren Haupterwerb der Fang von Haifischen, Seehunden und Vögeln ist. Von letzteren sind hier ungeheure Scharen, welche theils da nisten (z. B. Lummen, Papageientaucher, Eissturmvögel, Möven, Eiderenten u. s. w.), theils ab- und zufliegen.

Neun bis zehn Meilen nordwestlich von Grimsey erhebt sich aus dem Meere die große Klippe Kolbeinsey (Mevenklint der Holländer), welche nur Seehunden und Seevögeln zum Aufenthalte dient.

Gewässer.

Die Nähe des Meeres und die zahlreichen Eisberge, welche fast den zehnten Theil der Oberfläche von Island bedecken, bedingen eine außerordentliche Menge von atmosphärischen Niederschlägen; diese, hauptsächlich aber die ungeheuren Wassermassen, welche aus den Spalten und den Gewölben der Gletscher hervorbrechen und oft meilen-

weite Flächen überfluthen, ernähren die Flüsse und Seen, oder diese Wasser versinken in Spalten und Klüften des vulkanischen Gebirgs und kommen, in der Tiefe erwärmt oder erhitzt und in Dampf verwandelt und durch hydrostatischen Druck gehoben, wieder als mehr oder weniger warme und heiße Quellen zu Tage. Sie haben, sagt Bunsen, beladen mit vulkanischen Gasen, mit schwefeliger Säure, Schwefelwasserstoff, Kohlensäure und etwas Chlorwasserstoffsäure, zersetzend auf das Palagonitgestein der Insel gewirkt und geben je nach der eigenthümlichen Mischung der Mineralsubstanzen, welche sie aufgenommen haben, zu zwei charakteristisch verschiedenen Quellenerscheinungen, nämlich zu den sauren und alkalischen Kieselerdequellen Anlaß. Sämmtliche Quellen enthalten bedeutende Mischungen von Kieselerde, die sauren aber außerdem geringe Mengen von Alaun, schwefel- und salzsauren Salzen, von Kalk, Magnesia, Natron, Kali und Eisenoxydul, endlich schwefelige Säure oder an deren Stelle Schwefelwasserstoff. Diese durch Absätze von Gips und Schwefel ausgezeichneten Quellen bilden die Classe der Schwefelquellen oder Solfataren (Namar) Islands, welche bei Krisuvik im Sudurnes und in der Umgebung des Myvatn liegen. Sie und die jetzt todten und daher auf der neuen Karte von Island nicht mehr angedeuteten Húsavik-Namar, unweit der am Ostufer des Skalfandi-Golfs belegenen Handelsstation Húsavik, befinden sich in der nordöstlich streichenden Erhebungsaxe des centralen Islands.

Die alkalischen Kieselerdequellen zerfallen nach der Verschiedenheit ihres Temperaturgrades und der mineralischen Stoffe, welche sie aufgelöst enthalten, in kalte oder laue Sauerbrunnen (sogenannte Bierquellen, Ölkeldar der Isländer), warme und heiße Bäder (Laugar), deren Temperatur in der Regel nicht unter 70° R. ist, und kochende Sprudelquellen (Hverar)[55]. In allen diesen Quellen treten die vulkanischen Gase, insbesondere die schwefelige Säure, fast ganz zurück, die Ölkeldar enthalten aber gewöhnlich mehr Kohlensäure, die Laugar und Hverar mehr kieselartige Verbindungen. Der ersteren bedient man sich bisweilen zum Trinken als gesundheitbefördernde Mineralwasser, der Laugar zum Baden, der Hverar an einigen Stellen, um Speisen darin zu kochen. Die Laugar und Hverar besitzen aber das Vermögen, den Boden, über welchen sie hinfließen, mit Kieselincrustationen zu überziehen, und den letzteren ist hierdurch die Bedingung gegeben, sich unter gewissen Umständen im Laufe der Jahrhunderte zu fontainenartig springenden Quellen, sogenannten Geisiren, umzubilden, welche eins der größten Naturwunder der Erde bilden. Das Becken einer solchen Therme bleibt nämlich, da es stets mit Wasser gefüllt ist, von Kieselkrusten rein, aber an den Rändern, an welchen die capillar herausgezogene Flüssigkeit verdunstet, baut sich ein Wall auf, der sich nach und nach zu einer Röhre erhöht. Reichten vorher die von Unten zuströmenden heißen Wasser und Dämpfe hin, die Quelle an ihrer Mündung auf eine Temperatur von 100° C. zu erhalten, so steigt die Temperatur nun unter dem Drucke der in der Röhre enthaltenen Wassersäule; die Wasser verlieren aber auf dem kurzen Wege bis zur obern Öffnung der Röhre nicht ihren ganzen Wärmeüberschuß über 100° durch Leitung nach Außen; dieser wird vielmehr verwendet, einen continuirlichen Strahl, aus Dämpfen und schäumendem Wasser gemischt, unter Brausen und Zischen aus der Röhrenöffnung zu schleudern. Ist nun die aus Kieselsinter aufgebaute Röhre weit genug und erfolgt der Zuschuß der heißen Wasser und Dämpfe am untern Ende so langsam, um eine merkliche Abkühlung der in der Röhre enthaltenen Wassersäule von Oben her zu gestatten, dann wird die Quelle zu einem Geisir, welcher periodisch durch plötzlich entwickelte Dampfkraft zum Ausbruch kommt und unmittelbar darauf wieder zu längerer Ruhe zurückkehrt. In Folge der fortdauernden incrustirenden Wirkung des Wassers erhöhen sich aber die Geisirbecken immer mehr und endlich tritt ein Zeitpunkt ein, wo der Wärmezuschuß in der Tiefe die oben erfolgende Abkühlung nicht mehr zu überwinden vermag; dann wird der Kochpunkt an keiner Stelle der Wassersäule mehr erreicht und die Geisire verwandeln sich in Becken mit stagnirendem oder ruhig abfließendem Wasser. Brechen endlich die Quellen in Folge des wachsenden hydrostatischen Druckes an tieferen Punkten hervor, so entleeren sich die Becken ganz. Es folgt aus dieser Erläuterung, welche sich aus Bunsen's an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen ergibt[56]), und läßt sich aus der Beschreibung der merkwürdigsten Hverargruppen ferner entnehmen, daß jeder Hver verschiedene Stadien der Entwickelung zu durchlaufen hat, daß er, wenn er an einer Stelle erloschen ist, an einer andern wieder erscheinen kann, daß die zu einem gewissen Zeitpunkte vorhandenen Hverar zu einem andern auch andere Erscheinungen darbieten müssen, woraus sich die zum Theil einander widersprechenden Nachrichten der verschiedenen Beobachter über einen und denselben Hver erklären.

Die Ölkeldar sind auf den Snaefellsnes beschränkt, wogegen diese Halbinsel weder warme noch heiße Quellen besitzt. Auch in der östlichen Trappkette kommen die Laugar sehr sparsam, sonst aber überall zahlreich und selbst auf dem Boden des Breidigolfs zwischen den dortigen Inseln vor. Wenn auch selbst heiße Quellen dem Gebiete des Trapps nicht fehlen, so sind diese doch durchschnittlich von keiner großen Stärke und gar nicht mit den mächtigen Wassereruptionen der Geisire zu vergleichen, welche nur in dem centralen trachytischen Theile der Insel und außerdem ausnahmsweise im Reykholtsdal auftreten. Die Gruppen der so merkwürdigen, der Trachytzone von Island angehörigen Hverar und Geisire liegen aber in einer Linie, welche von derjenigen, in welcher die Solfataren belegen sind, nicht weit entfernt ist, wie diese eine nordöstliche Richtung hat und durch den Sudurnes, das

55) Die Benennung ist von den Becken dieser Quellen hergenommen, da hver eigentlich Kessel bedeutet.

56) Vgl. Bunsen's treffliche Abhandlung in den Annalen der Chemie und Pharmacie Bd. 62. 1847. S. 1 fg., wo S. 26—40 die Geisirtheorie entwickelt wird; auch Poggendorff's Annalen Bd. 72. 1847. S. 159 u. s. w.

Haukadal, die Ebene der Hveravellir und den nördlichen Theil der Centraldepression hindurch zum Cap Tjörnes hinzieht. Auf dieser Linie liegen außer anderen heißen Quellen folgende Geisirgruppen: 1) die Gruppe von Reykir im Thale der Varmá im Sudurnes; 2) die Gruppe des großen Geisir im Haukadal; 3) die Gruppe der Hveravellir; 4) die Gruppe von Reykjahverfi im nördlichen Theile der Centraldepression. Dazu kommt dann 5) die Gruppe des Reykholtsdals in der Landschaft um den Faragolf.

1) Die Gruppe von Reykir. Die größte der Quellen dieser Gruppe, welche den Namen Geisir führt, liegt in einer kleinen Entfernung nördlich von der Kirche des Orts am Fuße eines Berges von 400 bis 500 F. relativer Höhe. Sie hat zwei Öffnungen: die eine südliche, welche in steter Thätigkeit ist und das Wasser 3 bis 12 F. in die Höhe wirft; die andere nördlichere ist 10 F. von der ersten entfernt, mit einem Rande von Sinter umgeben, und ein großes, vom Berge herabgerolltes Felsenstück liegt über der Öffnung, sodaß der Strahl nicht frei aufsteigen kann, sondern schräg herausspringt. Es erfolgen indessen 15 Ausbrüche in 24 Stunden, dauern 3 bis 4 Minuten und geben während dieser Zeit in jeder Minute 7896 englische Kubikfuß Wasser. Nach Stanley[56a]) ist die Menge des aus diesen heißen Quellen abfließenden Wassers so groß, daß daraus die Varmá, ein linker Zufluß der Hvitá, gebildet wird. Das Thermometer zeigte im Wasser selbst Siedehitze, im Dampfe etwa 0,4° R. mehr. In einiger Entfernung von dieser Quelle und dicht am Ufer der Varmá befindet sich eine zweite heiße Springquelle, die Badstofa, welche das Wasser theils in geraden, 12 F. hohen, theils in weit stärkeren schrägen, nach dem genannten Flusse hin gerichteten und 20 F. Höhe erreichenden Strahlen emporschleudert. Die anderen zu dieser Gruppe gehörenden heißen Quellen, worunter die beiden Akrahverar und der Seydr (d. i. der Kocher), welcher letzterer dicht neben dem Geisir liegt, und deren sich selbst im Bette der Varmá finden, sind keine Geisire, und nur eine halbe englische Meile weiter im Thale hinauf zeigt sich eine geräumige, mit siedendem Wasser angefüllte Kluft, von deren Südseite noch eine Springquelle das Wasser in vollkommen wagerechter Richtung ausspritzt und ein sehr unangenehmes bellendes Getöse verursacht. In einer geringen Entfernung nördlich von dieser Quelle ist ein großer Bruch in dem Boden, welcher durch das Einfallen der Decke einer der Höhlen, womit die Thalsohle in dieser Gegend durchlöchert ist, gebildet wurde. In der Mitte dieses Loches, welches etwa 15 F. unter der gemeinsamen Oberfläche des Bodens liegen kann, befindet sich ein großer, mit trübem Wasser gefüllter Pfuhl, aus welchem eine Säule dieser selben Flüssigkeit fast ununterbrochen zu einer Höhe von fast 20 F. aufsteigt.

2) Die Gruppe des großen Geisir im Haukadal. Sie ist die am besten bekannte und diejenige, von der authentische Berichte vorliegen. Sie besteht aus etwa 50 Fontainen, welche sämmtliche Stadien der Geisirbildung darbieten und im Allgemeinen Geisire[57]) genannt werden, unter denen der große oder eigentliche Geisir sich nur als der größte und vorzüglichste hervorhebt. Die Explosionen desselben erfolgen nicht etwa nach kurzen Intervallen, und noch viel weniger findet bei ihnen ein regelmäßig periodischer Wechsel statt, vielmehr mußte z. B. Barrow fast drei Tage warten, ehe ein Ausbruch erfolgte, während andere Reisende das Glück hatten, deren mehre in kurzer Zeit auf einander folgen zu sehen. Zuweilen zieht sich das Wasser tief in die Röhre zurück, sodaß der Schall vom Auffallen eines hineingefallenen Steines erst nach einigen Secunden gehört wird, und das Bassin ist dann trocken, sodaß man sich der Röhrenmündung ganz nähern kann. Ein unterirdisches Getöse wird indessen ohne Unterbrechung gehört. Bunsen, der neueste Beobachter des Geisirs, hat mit Descloizeaux gezeigt, daß von dem Zeitpunkte einer solchen Beruhigung der Geisirwasser nach einer Eruption die Temperatur an allen Punkten im Rohre sich allmälig derjenigen nähert, bei welcher das Wasser fähig ist in Dampf überzugehen. Bei zunehmendem Getöse steigt das Wasser während einiger Stunden bis an den Rand des Beckens, wo es in Gestalt einer kleinen Cascade ruhig abfließt. Das cylindrische Geisirrohr, das nach Bunsen gegenwärtig 62 F. tief und 9¾ F. weit ist, endet nämlich oben durch einen flachen, aus Kieseltuff und Kieselsinter aufgebauten, 25 bis 30 F. hohen und 200 F. im Durchmesser haltenden Kegel hindurch, in ein dem letztern aufgesetztes rundes und flaches Bassin von 6—7 F. Tiefe und 50—60 F. Durchmesser; die Wasser haben daher Gelegenheit sich abzukühlen, und indem sie zum Theil ins Rohr zurücksinken, drücken sie die Temperatur auf längere Zeit herab und verhindern die Entwickelung von Dampfblasen. Endlich bemerkt man an der Oberfläche des Wasserspiegels ein anfänglich schwaches, allmälig immer heftiger werdendes Aufquellen, veranlaßt durch Dampfblasen, welche sich beim Emporsteigen wieder verdichten. Indem größere oder kleinere Wassersäulen im Geisirrohre bei diesen „mißlungenen Eruptionen" gehoben werden, nähern sie sich immer mehr dem Punkte, wo es nur einer geringen Zufuhr von Wärme oder einer kleinen Verminderung des Drucks bedürfte, um an allen Punkten die heftigste Verdampfung einzuleiten. Die Vereinigung mehrer großen Dampfblasen, ein stärkeres Aufquellen, führt endlich diesen Zustand herbei, und nun erfolgen die merkwürdigen Eruptionen, in welchen Wasser- und Dampfgarben von 10 F. Durchmesser zu 90 und mehr Fuß Höhe pfeilschnell emporgeschleudert werden. Die abgekühlten Wasser, welche ins Geisirrohr zurückstürzen, unterdrücken momentan die Eruption, sodaß die Wasser- und Dampfstrahlen in einzelnen Schüssen oft 4 bis 5 Minuten lang emportreiben. Daß die Kraft, welche die Geisireruptionen hervorruft, wirklich im Rohre selbst und nicht, wie man früher glaubte, in tiefer gelegenen Dampfbehältern ihren Sitz hat, ergibt sich aufs Deutlichste daraus, daß Steine oder andere schwere Gegenstände, welche man auf den Grund oder

56a) Bei Mackenzie p. 331.

57) Von dem isländischen Zeitworte at geysa, wüthen.

nur in die Nähe des Bodens der Röhre des großen Geisirs bringt, niemals mit herausgeschleudert werden.

Die relative Lage der vielen einzelnen Fontainen siedenden Wassers neben dem eigentlichen großen Geisir, die von den verschiedenen Reisenden angegeben werden, ergibt sich aus dem Grundrisse, welchen Barrow, der das Haukadal im J. 1834 besuchte, seinem Reiseberichte beigefügt hat. Über den großen Geisir, der am längsten bekannt ist, indem schon Saxo Grammaticus in seiner Vorrede zur Geschichte Dänemarks desselben gedenkt und bei welchem ein kleiner Bach das über den Rand des Beckens steigende Wasser in die Hoitá abführt, findet kein Zweifel statt. Nordnordwestlich von demselben liegt der brüllende Geisir, eine ehemalige mächtige, durch das Erdbeben von 1789 erloschene Fontaine, welche zu Sir John Stanley's Zeit ihre Wasser alle 4—5 Minuten mit solcher Heftigkeit 30—40 F. hoch emporschleuderte, daß dieselben in die feinsten Schaumtheilchen aufgelöst wurden, in deren Röhre man jetzt aber nur unter aufsteigendem Dampfe ein stetes Toben hört, und statt deren der genau westlich vom großen Geisir belegene große Strokkr entstand, welcher diesen Namen zum Unterschiede des südwestlich von ihm belegenen kleinen Strokkr führt. Der große Strokkr unterscheidet sich von dem großen Geisir durch ein nach oben trichterförmiges Rohr, das nach Bunsen 42 F. Tiefe, an der Mündung 7,89, in 26 F. Tiefe aber nur 0,7 F. Weite hat, und daher auch durch verschiedene Erscheinungen. Die Temperatur seiner Wassersäule ist bis zu einer Höhe von 50 F. vom Boden nahe 114° C., und das Wasser, welches keinen Abfluß hat, sondern nur durch Eruptionen entleert wird, in fortwährendem Sieden. Die Kraft, welche diese Eruptionen hervorruft, muß aber in größeren Tiefen ihren Sitz haben, da man ihre Wirksamkeit durch Verstopfen des untern engen Endes des Trichters mit Steinen, Erde und Rasen auf einige Zeit hemmen kann. Es erfolgt dann eine heftigere Eruption, welche die Verstopfung des Trichters fortschleudert und dann krystallhelle Wasserstrahlen, anstatt wie gewöhnlich auf 150 F., nun bis nahe an 185 F. emportreibt. Zuletzt besteht die ganze Säule nur aus Wasserdampf, der sich pfeifend und zischend mit unglaublicher Geschwindigkeit zu den Wolken erhebt, bis nach etwa einer Viertelstunde die Eruption ihr Ende erreicht, um nach zwei oder drei Tagen aufs Neue einzutreten. Auch die Eruptionen des kleinen Geisirs, welche regelmäßig in Zwischenzeiten von 3 Stunden 45 Minuten wiederkehren und auf- und abwogende Wassergarben 10 Minuten lang in wachsender Höhe bis zu 30 oder 40 Fuß, zehn weitere Minuten lang in wieder abnehmender Stärke emportreibt, glaubt Bunsen, nach einer zuerst von Mackenzie aufgestellten Ansicht, der Wirksamkeit von Dämpfen zuschreiben zu müssen, welche sich vorher in unterirdischen Kesseln angesammelt haben. Von den übrigen Springquellen dieser Gruppe sind noch andere merkwürdig genug und würden in anderen Gegenden der Erde große Bewunderung erregen, treten hier aber den bereits geschilderten gegenüber zurück. An den höheren Abhängen in ihrer Nähe findet sich eine Menge jetzt entleerter Quellenvertiefungen.

3) Die Gruppe der Hveravellir. Die Hveravellir (Ebenen der heißen Springquellen) bilden eine flache Senkung zwischen dem centralen und dem nördlichen Theile der westlichen Trachytkette. Der District war ursprünglich ein Morast, dessen Oberfläche sich aber durch stete Anhäufung des Kieselsinters aus den Quellen erhärtet hat. An einer Stelle finden sich hier neben einander acht Quellen mit stets siedendem Wasser, das aber nicht in die Höhe springt; an einer andern sind solche, welche zuweilen fontainenartig springen, bei allen aber findet man die mannichfaltigsten Incrustationen. Am merkwürdigsten aber ist der Auskerholinn oder „brüllende Berg," von welchem Olaffen und Povelsen und demnächst Henderson eine Beschreibung und die Ersteren auch eine Abbildung geliefert haben. Auf einer etwa 4 F. betragenden Erhöhung von erhärtetem Bolus strömt aus einer Öffnung stets Dampf mit einem Getöse, welches dem eines großen Wasserfalles gleichkommt. Hineingeworfene Steine werden hoch emporgeschleudert, und das Toben vermehrt sich, wenn man eine Stange hineinbringt. Von einer benachbarten Höhe gewahrt man eine merkwürdige Regelmäßigkeit der Explosionen; der brüllende Berg gibt gleichsam das Signal, dann folgen schnell die größeren Quellen und sogleich die kleineren, indem aus allen dicke Dampfwolken aufsteigen und die Fontainen abwechselnd springen. Hat dieses etwa 5 Minuten gedauert, so tritt ein plötzlicher Stillstand von etwa 2 Minuten ein, und dann beginnt das Schauspiel aufs Neue[58]).

4) Die Gruppe von Reykjahverfi. Sie liegt nahe östlich vom Thale des Reykjahverfi, auf einem morastigen Boden, dicht am Fuße des niedern, mit Gras bewachsenen Berges Reykjafell, und besteht aus einer Menge von Quellen, unter denen Nordrhver, Urahver und Sydstrhver die bedeutendsten sind. Nach Mackenzie[58a]) soll Urahver die stärkste sein und dem großen Geisir wenig an Stärke und Pracht nachstehen; nach Henderson[58b]) aber, der später an Ort und Stelle war, ist der Nordrhver, die nördlichste der drei Quellen, die vorzüglichste. Sie öffnet sich in einem Becken von 34½ F. Durchmesser und hat eine etwa 10 F. weite, unregelmäßig gestaltete, mit Stalactiten ausgekleidete Röhre, in welcher das Wasser stets siedet und abwechselnd zu größeren Höhen aufspringt. Sie wirft, ihm zufolge, nur bei Annäherung stürmischen Wetters aus, dann aber sollen ihre Strahlen ebenso ansehnlich in ihrer Höhe als zahlreich sein. Die Urahver verhält sich auf gleiche Weise und wirft in ziemlich regelmäßigem Wechsel kurzdauernde Strahlen bis zu 15 F. Höhe aus. Die Sydstr oder südlichste Quelle liegt 200 Ruthen südlich der Urahver, ist viel kleiner als die beiden vorhergenannten und besteht aus drei Öffnungen, wovon nach Henderson eine in einem immerwährenden Zustande der Ruhe bleibt, selbst wenn das Wasser auf dem Siedepunkte ist; die beiden anderen, 15 F. von ein-

58) Vgl. Olaffen und Povelsen II. S. 10—12; Henderson II. S. 212—217. 58a) p. 280. 58b) I. S. 187.

ander entfernt, wechseln in ihren Eruptionen regelmäßig ab; Horrebow[58c]) beobachtete aber noch einen regelmäßigen Kreislauf in allen dreien. Etwas westlich von denselben sind drei geringere Hverar, wovon die eine am Rande, die beiden aber in der Mitte des kleinen Flusses befindlich sind, der das Thal durchschneidet. Eine der letzteren ist wegen der lauten Knalle und der Erschütterungen merkwürdig, die jedem heftigen Aufkochen vorangehen.

5) Die Gruppe des Reykholtsdals. Im Grunde dieses Thales dehnt sich auf eine Strecke von 2 geographischen Meilen eine lange Reihe von heißen Quellen hin, welche an mehren Punkten durch die vielgewundene Reykholtsdalsá durchschnitten wird und in mehre Specialgruppen zerfällt, darunter diejenige, welche etwa 40 Schritte nördlich von dem Birki Snorri Sturluson's zu Reykholt in einem Sumpfe belegen ist. Eine dieser siedenden Springquellen, die Scribla, wird mittels einer unterirdischen, aus Steinen erbauten Wasserleitung in das berühmte, von Snorri Sturluson erbaute und von ihm fleißig benutzte Snorro Laug geleitet, das dicht unter dem Birki liegt, aus welchem man durch einen unterirdischen Gang in das Bad gelangte. Dasselbe bildet einen Kreis von 15 F. Durchmesser, ist aus behauenen Tuffsteinen erbaut und mit einer Steinbank für mehr als 30 Personen versehen. Etwa ⅕ geographische Meile thalabwärts liegt eine andere Quellengruppe, die Sturlu Reykjahverar, deren Hauptquelle drei Öffnungen hat und viele Ähnlichkeit mit einer Dampfmaschine besitzt. Ihre Eruptionen dauern selten länger als eine Minute und erfolgen in Intervallen von 15 Minuten, wobei die niedrigste Öffnung als Ausweg für das siedende Wasser dient, die beiden höheren aber die Stelle von Rauchfängen vertreten. Auf derselben Seite des Thales, aber ⅕ geographische Meile weiter unterhalb, öffnet sich in einem, aus blauem und weißem Bolus bestehenden Hügel die Gruppe der Tunguhverar, welche aus 16 kochenden Springquellen besteht, von welchen zwei regelmäßig mit einander abwechseln, indem die eine anfängt, wenn die andere aufgehört hat. Jene springt etwa 4⅕, diese 3 Minuten lang, beide 12—15 Fuß hoch, ohne daß sich ein Grund dieser Regelmäßigkeit auffinden ließe. Noch weiter im Thale abwärts gelangt man zu einer noch andern Quellengruppe, in der sich besonders die Ahver auszeichnet, so genannt, weil sie mit mehren kleineren, sie umgebenden mitten im Bette des Flusses ihren Aufsteigungskanal gefunden hat. Die heißen Dämpfe dieser Quellen vermögen durch das kalte Wasser durchzudringen, ohne sich zu condensiren, indem die mechanische Gewalt, mit der sie hervorbrechen, das Wasser aus ihrer nächsten Umgebung wegzuschleudern und sich einen offenen Kanal durch das umgebende kalte Wasser zu bahnen weiß. Die größere Quelle hat den Rand ihres Schlundes durch Kieselabsätze erhöht, sodaß sie nun über den Spiegel des kalten Wassers hervorragt. Sie ist die einzige ihrer Art in Island.

58c) S. 65 u. 66.

Seen. Island besitzt eine sehr große Zahl von Seen, welche, mit Ausnahme der Westfjorde, wo kaum eine Spur davon zu treffen ist, über die ganze Insel verbreitet und größtentheils reich an Forellen und anderen Fischen sind. Sie treten zum Theil vereinzelt, größtentheils jedoch gruppenweise auf und sind in seltenen Fällen ohne sichtbaren Zu- und Abfluß, bilden vielmehr größtentheils die Quellen von Strömen oder Flüssen oder sind Erweiterungen von Flußbetten. Einige der letztern Art, welche im Tieflande am Meeresstrande belegen und durch Reihen von Dünen und Sandbänken (Nehrungen) von der See getrennt sind, haben ganz den Charakter der Haffe oder Strandseen der südbaltischen Küste, welche als negative Flußdelten erscheinen und der allmäligen Ausfüllung unterworfen sind. Diese Verhältnisse bedingen daher die Eintheilung der isländischen Seen in Strand- und Landseen, von welchen letzteren einige, welche am Fuße von Eisbergen liegen, als Gletscherseen zu bezeichnen sein werden, obgleich periodische Entleerungen, wodurch die Gletscherseen der Alpen ausgezeichnet sind, bei denselben bis jetzt nicht bekannt sind.

a) Strandseen treten besonders in zwei Gruppen auf, wovon die eine in der südöstlichen Tiefebene, die andere an der Küste des Húnaflói belegen ist.

Die Strandseen der südöstlichen Tiefebene liegen theils in dem schmalern Theile derselben, welcher am Ostfuße des Klofa-Jökull ausgebreitet ist, theils in dem breitern Theile zwischen dem Klofa-Jökull und der Gruppe des Eyjafjalla-Jökull, und die des erstern Theils sind die am besten ausgebildeten. Es sind 1) der zusammenhängende Lon- und Papafjördr, in welchen sich die Jökulsá i Loni ergießt und der durch zwei Mündungen (Tiefe), den Baejarós und den Papaós, mit der See communicirt; 2) der ebenfalls zusammenhängende und einige Inseln einschließende Skards- und Hornafjördr, mit dem der Hornafjardarfljót zusammenhängt und welcher durch den Hornafjardarós abfließt; 3) der Hestgerdislon am Fuße des Hestgerdishnúkr, welcher die Kolgrimsá aufnimmt und durch den Halsaós abfließt; 4) der Breidabolstadirlon, welcher den Steinavötn aufnimmt, und ein Paar andere, welche keine besonderen Namen führen. In dem breitern Theile der Tiefebene sind es die Mündungsseen der Skeidará, des Hverfisfljót und der Skaptá, wovon der erste durch drei, der zweite durch eine, der dritte aber durch zwei Tiefe mit dem Meere zusammenhängt.

Die Küste des Húnafjördr hat dagegen nur zwei Strandseen aufzuweisen; dies sind der Hop, eine Erweiterung der Vididalsá, welche durch den Hopsós, und der berühmte Húnavatn, eine Erweiterung der Vatnsdalsá, welcher durch den Húnaós abfließt und eine sehr ausgebildete Nehrung hat.

Auch die vielen kleinen Seen, welche in der nördlichen Centraldepression an der Küste der Melrekka Sletta ausgebreitet sind und mit dem Meere in Verbindung stehen, scheinen in die Kategorie der Strandseen zu gehören.

b) Landseen. Die merkwürdigsten derselben sind der Thingvallavatn und der Myvatn, der am Ostfuße des Langjökulls belegene, und als Quellsee der Hoitá bekannte Hoitarvatn; der große, auf dem landfesten Theile der Kette des Snaefellsnes und auf der westlichen Trachytkette belegene Halbkreis von Seen, aus welchen die Zuflüsse des Faragolfs entspringen, und die beiden Gruppen der südlichen und nördlichen Fiskevötn oder Fischseen, deren erste in der südlichen Centraldepression, die letztere aber auf der wasserscheidenden Höhe der Kette des Snaefellsnes, nämlich auf dem Kjölr, der Tvidaegra und der Arnarvatnsheidi belegen ist. Die südliche Gruppe, welche sich vom Nordwestfuße des Skaptar-Jökull in südwestlicher Richtung zwischen der Tungnaá und dem Kaldakvísl gegen die Gabel beider Flüsse erstreckt, besteht im Ganzen aus 22 Seen, deren nördlichster, der Thorisvatn, in den Kaldakvísl abfließt, während die übrigen 21 in drei parallele Reihen geordnet sind, deren mittlere aus Seen ohne sichtbaren Zu- und Abfluß besteht, während die nördliche und südliche durch zwei Nebenflüsse der Tungnaá aneinander gereiht sind und in dieselbe abgeführt werden. Obgleich die neue Karte von Island bereits im J. 1844 erschienen ist, wird diese Seengruppe doch in den neuesten Schriften noch als ein einziger großer See aufgeführt, als welcher sie auch auf der Karte von Olassen und Povelsen erscheint. Ehemals kamen die Bewohner des südöstlichen Islands zum Fischen hierher und die genannten Reisenden sahen noch die Überbleibsel der hier aufgeführt gewesenen Fischerhütten. Noch bedeutender als die südliche ist die nördliche Gruppe der Fiskevötn, welche gegen 50 einzelne Seen zählt, wovon ein Theil südlich zur Hoitá i Borgarfirdi, ein anderer nördlich zum Húnaflói abfließt, der kleinste aber ohne sichtbaren Zu- und Abfluß ist. Diese Seengruppe ist der Aufenthalt unzähliger Schwäne, deren Junge, Federn und Eier im Frühjahre und August gefangen und gesammelt werden, wozu man sich zu der genannten Zeit zu Pferde hierher begibt. Der größte dieser Seen führt den Namen Arnarvatn (d. i. Adlersee) und gibt der Arnarvatnsheidi den Namen.

Auch mehre kleinere Seen dieser Classe sind merkwürdig. Dahin gehören z. B. der am Südwestfuße des Snaefellsjökull belegene Djúpalon, welcher mit der Ebbe und Fluth fällt und steigt, eine Eigenschaft, welche häufig auch noch dem berühmten Ljosavatn zugeschrieben wird, obgleich dies bereits im J. 1786 durch Mohr widerlegt ist; ferner ein kleiner See im Hintergrunde des Olafsfjördr (einer linken Nebenbucht des Eyjafjördr), welcher naturalisirte Seefische (Dorsche u. s. w.) von mittelmäßiger Größe enthält, die mit der Angel gefangen werden und einen guten, doch von dem der wirklichen Seefische verschiedenen Geschmack haben. Olassen und Povelsen[58d]) geben diesem See eine Meile Länge und sagen, er sei von dem Olafsfjördr, von dem er einst einen integrirenden Theil bildete, mit den Fischen durch die Natur abgesperrt worden, indem letztere hier einen Rücken von Strandsteinen aufwarf, durch welchen der See sich nun wieder einen Ausweg in die Meeresbucht gebahnt habe.

58d) II. S. 8.

Flüsse. Island ist reich an Strömen und Flüssen, welche zwar keine bedeutende Länge haben, da dieselbe nur ¼ bis 25 geographische Meilen beträgt, aber, da sie an Nahrung Überfluß haben, sehr wasserreich sind. Viele derselben entspringen aus Gletschern, andere aus Seen und nur sehr wenige verdanken eigentlichen Quellen ihren Ursprung. Sie zerfallen daher in sogenannte Jökulsaen oder Gletscherströme, welche sich größtentheils durch trübes, von Thon und Bimssteintheilchen weißgefärbtes Wasser auszeichnen, und in gewöhnliche Ströme und Flüsse; sie sind grade während der Sommermonate, d. i. während der Schnee- und Eisschmelze, am wasserreichsten, und die Jökulsaen dann auch am wüthendsten, da sie alsdann gewaltige Eisblöcke mit sich führen. Sie haben fast sämmtlich einen schnellen Lauf und sind daher unschiffbar; viele bilden auch Cascaden und großartige Wasserfälle; viele münden in Fjorde, andere unmittelbar ins Meer und nehmen dann an Ebbe und Fluth Theil.

In folgender synoptischen Tafel der merkwürdigeren Ströme und Flüsse Islands ist einem jeden die Länge seines Laufes in Parenthese beigefügt[59]); die Gletscherströme aber, da sie nicht sämmtlich auch den Eigennamen Jökulsá führen, sind darin mit einem Sternchen bezeichnet.

Gruppe. Nr. der	Receptakel.	Unmittelbar in das Meer mündende.	Secundaire.
1	Die See zwischen den Caps Eystra- und Vestrahorn.	* Jökulsá i Loni (4) * Hornarfjardarfljot (2) * Kolgrimá (2,5) * Steinavötn (1,25) * Jökulsá i Breidamarkarsandi (0,25)	R. Lara (1,5) R. Holmsá (1,15) L. Lara (1,75) " " "
2	Die See zwischen den Caps Ingolfs- und Hjörleifshöfdi.	* Skeidará (2,5) * Hverfisfljót (7,5) * Skaptá (13) und Kudafljót (3,5)	" L. Djúpá (3) L. Nupsvötn (5) L. Hörgsá (2,25) R. Tungufljót (3,5) R. Holmsá (4,5)

59) Wir haben diese Längen mit einer Cirkelöffnung von einer Secunde eines größten Kreises auf der neuen Karte von Island gemessen. Sie weichen daher sehr von den ungenauen Angaben Stiemann's ab, welcher z. B. dem Skalfandafljót 7 geogr. M. Länge gibt, während dieselbe in der Wirklichkeit 22 geogr. M. beträgt.

Nr. der Gruppe.	Receptakel.	Unmittelbar in das Meer mündende.	Secundaire.
3	Die See zwischen dem Cap Hjörleifshöfdi u. der Mündung des Markarfljót.	*Jökulsá oder Nyvatn (3) *Eyjará (3) *Mulakvisl (2,^{90}) Hafffrá (1,^{20}) *Jökulsá i Solheimarsandi (0,^{40}) *Kataraktfluß (0,^{5}) *Kaldaklofsá (1)	〃 〃 〃 〃 〃 〃 〃
4	Die See der Südküste zwischen der Mündung des Markarfljót und Cap Reykjanes.	*Markarfljót (15) *Thjorsá (25) *Hvitá (16)	R. Eystri Rangá (6,^{5}) R. Vestri Rangá (8) R. Miklilaekr (4) R. Dalsá (4,^{5}) R. Fossá (4) L. *Tungnaá (10,^{5}) { Tertiaire. R. Abfl. des Storisjór (6); R. Kaldakvisl (5); L. Ramskvisl (3,^{20}) } R. *Tungufljót (8,^{75}) R. Bruará (3,^{75}) R. Oxerá = Sog (6) R. Varmá (4) L. Fulakvisl (3) L. Svartá (5) L. Jökulkvisl (5) L. Grjotá (3) L. Sviná (5) L. Laxá (7,^{5})
5	Der Faxafjördr.	Kaldá (1) Ellidaá (1,^{25}) Seljadalsá (2) Kaldakvisl (1,^{25}) Leirungsvogsá (2,^{5}) Laxá (2,^{75}) Brynjudalsá (1,^{20}) Botnsá (1,^{25}) Laxá (3,^{25}) *Hvitá i Borgarfirdi (mit dem Nordlingafljót 13,^{5})	〃 〃 〃 〃 〃 L. Eyjadalsá (1,^{25}) } L. Eilifsdalsá (1,^{10}) } (zu Laxá) 〃 〃 〃 * Nordlingafljót (8,^{25}) } Quellflüsse der Hvitá. * Hvitá (3) } * Geitá (1) } L. Reykjadalsá (3) L. Flókadalsá (4) L. Grimsá (5) L. Andakilsá (4,^{75}) R. Thverá (7)
		Alftá (1,^{75}) Hitá (4) Kaldá (1,^{5}) Haffjardará (2,^{25}) Laxá (1,^{25})	R. Nordrá (7) { Tertiaire. L. Sudrá (3,^{5}); L. Gljufrá (2,^{10}) } R. Gufá (1,^{75}) R. Langá (6,^{5}) 〃 〃 〃 〃 R. Straumfjardará (1,^{25})
6	Der Breidifjördr.	Holmkelsá (1) Bustardalsá (1,^{75}) Midá (3,^{25}) Haukadalsá (3,^{5}) Laxá (4) Ljá (1) Faskráð (2) Glerá (1,^{5}) Svinadalsá (2) *Hvammsá (1,^{5})	〃 〃 R. Tunguá (2,^{5}) 〃 〃 〃 〃 〃 〃 〃
7	Der Húnaflói.	Hrutafjardará (3) Midfjardará (1,^{25}) Vididalsá (7) Vatnsdalsá (9,^{25}) *Blandá (15) Laxá (2,^{5})	〃 Austrá (7) { Tertiaire. L. Thorvaldsá (1,^{25}); L. Nupsá (3) } Vestrá (4,^{25}) Anm. Austrá und Vestrá sind Quellflüsse. R. Gljúfrá (1,^{25}) L. Fitjaá (5,^{75}) R. Giljá (2,^{50}) R. Kolkukvisl (2) R. Laxá (3,^{75}) R. Fridmundará (2) R. Brikarkvisl (2) R. Galtará (2,^{25}) R. Svartá (9) L. Beljandi (1,^{25}) 〃
8	Der Skagafjördr.	Tröllá (3) Gainguskardsá (3) *Heradsvötn (6,^{5}) Hjaltadalsá (5) Deildará (2) Hoffá (2) Fljotá (3,^{5})	〃 〃 *Jökulsá eystri (5,^{5}) } Quellflüsse. *Jökulsá vestri (6,^{25}) } L. Svartá (6) R. Kolbeinsdalsá (2,^{25}) 〃 〃 〃

Nr. der Gruppe.	Receptakel.	Unmittelbar in das Meer mündende.	Secundaire.
9	Der Eyjafjördr.	Olafsfjardará (1,^{80})	„
		Svarfadalsá (2,^{75})	„
		* Hörgá (5,^{75})	R. Örnadalsá (4,^{50})
		* Glerá (1,^{75})	
		Eyjafjardará (7,^{25})	R. Gnupufellsá (3,^{50})
			L. Djúpá (3)
			L. Skjalgdalsá (2)
		Fnjoská (7,^{75})	„
10	Der Skalfandi.	Flateyjardalsá (1,^{5})	„
		Skalfandafljót (22)	L. Djúpá (1,^{25})
		Lará (aus dem Mývatn (7,^{5})	R. Myrarkvisl (4)
			L. Kraká (3,^{5})
			L. Adalreykjadalsá (3,^{5})
11	Der Axarfjördr.	* Jökulsá i Axarfirdi (25)	* Jökulsá a fjöllum (9)
			* Kreppa (7,^{5}) — Tertiaire: R. Kverká (2), R. Fagradalsá (2,^{5}), L. Lindakvisl (1,^{5})
		Brunná (2,^{25})	„
12	Der Thistilfjördr.	Ormalonsá (3)	„
		Svalbardsá (2,^{25})	R. Kudá (1,^{25})
		Sandá (4,^{5})	„
		Hafralonsá (5,^{25})	„
13	Der Finna-, der Mid- u. der Bakkafjördr.	Midfjardará (2,^{25})	L. Kverká (1,^{5})
		Holknaá (2,^{25})	„
		Bakkaá (1,^{25})	„
14	Der Nýps- und der Vopnafjördr.	Selá (5)	R. Hrutá (3,^{50})
		Vestradalsá (4,^{5})	„
		Hossá (5)	„
15	Der Heradsflói.	* Jökulsá á Brú (19)	* Saudá (6) } Quellflüsse.
			* Kringilsá (4) } Quellflüsse.
			* Jökulsá á Brú (4) } Quellflüsse.
			* Jökulkvisl (4,^{25}) } Quellflüsse.
			R. Hrafnkelsdalsá (1,^{5})
			L. Laugarvalladalsá (4)
		* Lagarfljót (18)	* Jökulsá (8) } Quellflüsse.
			Keldúá (4,^{25}) } Quellflüsse.
			R. Gilsá (2,^{75})
			R. Grimsá (6)
			R. Eyvindará (2,^{50})
		Selfljót (6)	„
16	Die See längs der Ostfjorde.	Dalsá (1,^{5})	„
		Breiddalsá (3,^{25})	„
		Fossá (2,^{75})	„
		Hamarsá (5)	„
		Geithellnadalsá (4,^{75})	„
		Hossá (2)	„

Zu dieser Tabelle ist noch Folgendes zu bemerken.

Die Flüsse der **ersten Gruppe** entstehen sämmtlich in den Gletschern am südöstlichen Abhange der Klofa-Masse, zum Theil aus runden Öffnungen, zum Theil, wie die Jökulsá i Breidamarkarsandi, aus großen Eisthoren. Fast alle münden, nachdem sie die schmale Tiefebene durchflossen haben, in einen der erwähnten Strandseen, wodurch diese flache Küstenebene so ausgezeichnet ist. Die Jökulsá i Breidamarkarsandi ist, obgleich der kürzeste Strom Islands, doch der wüthendste. Mit donnerndem Getöse stürzen seine Wogen aus der Eishöhle eisbeladen hervor und in die See hinaus.

Auch die Flüsse der **zweiten Gruppe** sind Gletscherströme, welche den Gletschern am Südabhange der Klofa-Masse entquellen, und namentlich entstürzt die Skeidará einem großen Eisgewölbe, das bei Thienemann abgebildet ist. Sie bildet bald darauf viele Arme und vor ihrer Mündung einen Strandsee, der durch drei Tiefe in das Meer ausläuft. Der **Hverfissfljót** und die **Skaptá**, welche bei dem vulkanischen Ausbruche von 1783 austrockneten, sind seitdem, obgleich in gänzlich veränderten Betten und mit weit geringerer Wassermasse, nachdem sie durch die Löcher und Spalten der Lava ihren Weg gesucht haben, wieder erschienen. Der erste bildet gegen seine Mündung hin einen Strandsee und nimmt an dieser Stelle die vielarmige und schlammgrundige **Nupsvötn** auf, welche äußerst schwer zu passiren ist. Sein zweiter Nebenfluß, die **Djúpá**, fließt sehr heftig, in einem sehr engen Bette, zwischen 90 bis 120 F. hohen geschichteten Felsen, welche hin und wieder mit Löchern durchbrochen sind, die natürliche Teiche bilden, welche oben 120 bis 180 F. von einander entfernt sind und sich so von den höchsten Thalrändern bis hinab in die Ebene erstrecken. Die Skaptá bildet seit ihrer Wiederentstehung bei der Kirche Buland ein Labyrinth von vielen, kleine Inseln einschließenden Armen, aus welchen sich gegenwärtig ein zweiter breiter Mündungsarm der Skaptá, die tiefe und schlammige **Kudafljót** entwickelt, den alle älteren Berichte und Karten als einen selbständigen vom Myrdalsjökull kommenden Strom angeben, was er vor 1783 wol gewesen sein mag.

Die Flüsse der **dritten Gruppe** sind meist Gletscherströme, die dem Südgehänge der Eismassen der hohen Eyjafjalla-Gruppe entquellen. Die merkwürdigsten darunter sind 1) die sehr wüthende **Jökulsá i Solheimarsandi**, welche die Grenze zwischen dem östlichen und südlichen Fiordung von Island bildet und wegen des Schwefelgeruches ihres Wassers auch **Fulilaekr** oder der stinkende Bach genannt wird; er ist der einzige dieser Art in Island; dann 2) der von Henderson sogenannte **Kataraktfluß**, welcher den schönsten Wasserfall der Insel bildet, indem er westlich bei dem Orte Skogar 15 F. breit, 40 F. hoch herabstürzt.

Der Wasserbereich der **vierten Gruppe** congruirt mit dem südlichen Theile der Centraldepression. Die verschiedenen Mündungsarme des **Markarfljót** schließen Inseln ein, Theile der Tiefebene von Skalholt, welche daher **Landeyjar** genannt werden. Die **Thjorsá** fließt

im Thore des Sprengisandr aus drei Quellfäden zusammen, wovon der östliche und mittlere, letzterer Fjördungskvisl genannt, am Nordfuße des Tungnafelljökulls, nur 1/4 und 1/6 geographische Meile von der westlichen Quelle des Skalfandafljót entspringen, während der westliche am Südostfuße des Arnarjökulls, in dem sogenannten Thjorsádrög, durch sehr zahlreiche, diesem Eisberge entstürzende Gletscherbäche gebildet wird.

Die fünfte Gruppe congruirt mit der Landschaft um den Faxagolf, einschließlich der daranstoßenden südlichen Küstenebene des Snaefellsnes. Von ihren Flüssen ist nur die Hvitá i Borgarfirdi ein Gletscherstrom, der sein milchfarbiges Wasser durch die am Geitlandsjökull entspringende Geitá erhält. Der mittlere Quellfaden, auch Hvitá genannt, kommt vom Eyriksjökull, der nördliche, der Nordlingafljót, welcher am Nordwestfuße des Langjökulls entsteht, ist merkwürdig, weil er in seinem untern Laufe durch Lavafelsen fließt und sich bei Hochwasser in zwei Arme theilt, deren einer sich dann in viele Kanäle der Lava verliert. Die Hvitá i Borgarfirdi bebrückt sich bei strengem Froste mit Eis, das aber während desselben oft, ohne daß man ein Zeichen von Thauwetter bemerkt, mit großem Geprassel aufspringt [60]). Ihre Nebenflüsse sind meist sehr lachsreich, doch fängt man in ihr selbst nur wenige. Die übrigen Flüsse der Gruppe entspringen fast sämmtlich aus den forellenreichen Seen, welche einerseits auf der westlichen Trachytkette, andererseits auf der Kette des Snaefellsnes liegen und die Landschaft um den Faxagolf in einem großen Halbkreise umgeben. Unter den einzelnen dieser Flüsse ist die Kaldá hervorzuheben, welche südlich von Reykjavik sehr wasserreich aus einem am Fuße des Helgafell belegenen weiten Bassin entspringt und sich später in Lavahöhlen verliert, um, wie man glaubt, im Hintergrunde des Hafnarfjördr wieder zu erscheinen und sich sogleich in diese Bucht zu ergießen. Auch sind noch die zum Hvalfjördr mündenden Flüsse Brynjudalsá und Botnsá zu bemerken, die erste, weil sie keine Fische führt, die zweite, weil sie mit dem Hvalfjördr die Grenze zwischen dem Borgarfjardar- und dem Kjosar-Syssel bezeichnet.

Der Breidigolf nimmt im Ganzen 54 kleine Flüsse und Bäche auf, darunter zeichnen sich aber nur die in der sechsten Gruppe der Tabelle genannten durch ihren Wasserreichthum aus. Die Holmkelsá wurde bei Schilderung des Snaefellsnes beschrieben; von den übrigen ist die Hwammsá hervorzuheben, weil sie der einzige Gletscherfluß des Dala-Gebirges ist, der aus einem sehr niedrigen Eisberge desselben, dem südlich von dem höhern Hafratindr belegenen Skeggörl, entspringt.

Der östliche Theil der siebenten Gruppe congruirt mit dem Húnavatns-Syssel, der westliche bildet dagegen den südlichen, auf dem Dala-Gebirge belegenen Theil des Stranda-Syssels, dessen nördlicher Theil zur Westfjorde gehört. Die größeren Flüsse dieser Gruppe entspringen meistentheils aus Seen; die Blandá dagegen ist ein Gletscherstrom mit bläulicher Farbe, der in mehren Quellbächen im nordwestlichen Abhange der Eismasse des Hof- oder Arnarjökulls entsteht, Anfangs den Kjalrhaun, dann aber langsam und schwerfällig und ohne tief einzuschneiden, die Ebene der Hveravellir durchfließt, und nachdem er 8 geographische Meilen zurückgelegt hat, bei dem sogenannten Blöndugill, einem sehr jähen natürlichen Kanale, mit seiner ganzen Wassermasse unter furchtbarem Donnergebrüll in sein wiesenreiches und starkbewohntes Thal hinabstürzt, um mit diesem fortan die Gebirge des Húnavatns- und des Hegranes-Syssels zu sondern. Innerhalb der Hveravellir nimmt die Blandá den durch die Hveradalsá verstärkten Beljandi-Fluß auf, dessen dunkles Wasser aber noch 2/3 geographische Meile weit unvermischt neben ihrem hellen Wasser hinfließt, ehe ihre vollständige Vereinigung erfolgt. Eine Strecke unterhalb dieser Stelle theilt sich der Strom in mehre Arme, durch welche der Blönduvad, eine zum Nordlingavegr gehörige Furt führt, die aber bei hohem Wasser nicht zu Pferde passirt werden kann. Weiter unterhalb, in der bewohnten Gegend, führen aber gute Fähren über den Strom, welcher übrigens als ein Gegenstrom der im südlichen Theile der Centraldepression zu betrachten ist.

Die Hydrographie der achten und neunten Gruppe ist auf älteren Karten und in dergleichen Werken, namentlich auch auf der Karte von Olafsen und Povelsen, sehr verworren. Letztere kennt z. B. die Rinne der Kolbeinsdalsá gar nicht, überträgt aber diesen Namen auf die Hjaltá, läßt sie am Thore des Sprengisandr entspringen, und hier aus derselben, wie aus einer Bifurcation, die zur neunten Gruppe gehörige Örnadalsá (oder Örná) ausgehen, welcher daher auch eine unziemliche Länge vindicirt wird. Alle Flüsse dieser Gruppe sind übrigens sehr fischreich, die reißende und schlammige Heradsvötn an Lachsen, die Fljóta u. s. w. an Forellen. Aus der neunten Gruppe gehört die Eyjafardará, welche im Nordrande der Vatnahjalla entspringt, nicht zu den großen Gletscherströmen von Nordisland, ist aber viel bedeutender, als sie auf den bisherigen Karten angegeben wurde. Sie hat drei Mündungen, welche zwei Inseln, die sogenannten Vadlar, einschließen, wovon der Eyjafjördr (d. i. der Inselbusen) den Namen hat, und auf deren einer sich ehemals die Dingstätte des alten Vadlathings befand. Dem Eyjafjördr wird übrigens ebenfalls Gletscherwasser zugeführt und zwar durch die Glerá und ein Paar Zubäche der Hörgá, die dasselbe beziehungsweise aus dem Vindheima-, dem Mýrkar- und dem Túnahryggsjökull erhalten.

Von den Flüssen der zehnten Gruppe entspringt der Skalfandafljót, welcher diesen Namen von seiner reißenden, wellenschlagenden Bewegung führt, weder in der Gegend des Blafelljökulls, wie Gliemann angibt, noch am Klofa-Jökull, wie Henderson will, sondern ist ein wahrer, direct nördlich fließender Gegenstrom der Thjorsá und leitet seinen Ursprung aus zwei Quellfäden

60) Er theilt diese Eigenschaft mit dem Arendsee in der Altmark Brandenburg, dessen Eis, womit er sich selten belegt, aber nur bei eintretendem Thauwetter, mit einem furchtbaren Donnergetöse einbricht. (Vgl. Albrecht Ritter, Sendschreiben an Otto Joachim Anhalt. [Sondersh. 1744.] S. 7.)

ab, welche beide am Nord- und Nordostfuße des zwischen den Gebirgspässen des Sprengisandr und des Bonarskard belegenen Tungnafellsjökull entstehen. Erst 7 geographische Meilen vom Zusammenflusse der Quellbäche, am Kidagill, stürzt er in ein Thal hinab, in welchem er 2½ geographische Meilen weiter nördlich in der sogenannten Hrafnabjargaoad durchfurtet, weiter unterhalb aber, bei Myri, Lundarbrekka, Störuvellir, Arndisastadir und oberhalb der Kirche Thorodstadir in Fähren übersetzt wird, wovon die vier ersten noch oberhalb des Godafoß belegen sind. Ungeachtet seiner Größe nimmt dieser Strom auf jeder Seite nur sieben kleine Zubäche auf, worunter allein die Djúpa, der Abfluß des Ljosavatn, bemerkenswerth ist, bei dessen Mündung, bald unterhalb des Godafoß, der Strom zwei Inseln bildet. Auf der südlichern Insel, Thingey genannt, sind noch jetzt die Ruinen der alten Dingstätte des Thingeyjarthings zu sehen, dessen Gode zu Ljosavatn am gleichnamigen See seinen Sitz hatte.

In der elften Gruppe ist die Jökulsá i Axarfirdi enthalten, der längste Gletscherstrom im Norden von Island und der Thjorsá an Länge und auch wol an Volumen gleich. Sie hat ihren Ursprung im Nordrande des Klofa-Jökulls aus zwei Quellarmen, der Jökulsá á fjöllum, welche am Kistufell, und der Kreppá, welche am Kverkfjöll entspringt und sich rechts durch die Kverká und Fagradalsá, links durch den unbedeutenden Lindakvisl verstärkt. Die Vereinigung dieser Quellflüsse, welche weder Olassen und Povelsen noch Gliemann kennen, liegt 1⅛ geographische Meilen südöstlich vom alten Vulkan Herdubreid, von wo ab das Thal des Stromes bis zu seinem Eintritte in den Skogasandr eine einfache Furche bildet, in welcher derselbe mit milchweißem, aber schmutzigem Wasser brausend daherstürzt und zu jeder Seite nur einen unbedeutenden Bach aufnimmt. Auch steht ihm in der Gruppe nur ein einziger kleiner Fluß, die obengenannte nur dem Skogasandr angehörige Brunná, zur Seite. — Die zu den Gruppen Nr. 12 bis 14 gehörigen Flüsse bieten nichts Merkwürdiges dar.

Aus der funfzehnten Gruppe gehören die beiden in den Heradsflói mündenden Gletscherströme Jökulsá á Brú und Lagarfljót, wie schon ihre Länge andeutet, zu den größten Islands. Beide entspringen im Nordrande des Klofa-Jökulls, der erste im Südwesten, der zweite im Südosten des hohen Snaefell, und zwar der erste aus vier Quellarmen, welche von Westen nach Osten die Namen Saudá, Kringilsá, Jökulsá á Brú und Jökulkvisl führen und sich 1⅓ geograph. Meilen oberhalb der Kirche Brú (d. i. die Brücke), des obersten Wohnortes in seinem Thale, welcher 7 geographische Meilen nördlich vom Klofa-Jökull liegt, vereinigen. Von hier ab kann der Strom nicht mehr durchfurtet werden, sondern wird bei Brú und Foßvölli auf Brücken, bei dem Hofe Knefilstadir und ⅓ geographische Meile oberhalb seiner Mündung auf Fähren, bei der Kirche Hosteigr aber in einem Draettr, d. i. in einem zwischen zwei Seilen laufenden Kasten übersetzt, Übergänge, welche wegen ihrer Unvollkommenheit und der starken Strömung höchst gefährlich sind. Die Brücke von Foßvölli z. B., welche zuletzt im J. 1818 erneuert wurde, ist zwar nur 60 F. lang, aber auch nur 6 F. breit, aus Fichtenholze quer über die senkrechten Felsenufer gelegt, ohne Pfeiler, die gar nicht anzubringen sind, und bei gewöhnlichem Wasserstande 30 F. über demselben erhaben; die Jökulsá stürzt sich mit ihrem grautrüben Wasser in Wirbeln und Strudeln mit größter Gewalt hindurch, und gewährt diese Stelle überhaupt einen grausenerregenden Anblick. Nur mit größter Mühe brachte Thienemann seine Pferde hinüber, die sich besonders fürchteten, durch die Thür zu gehen, deren Bogen das Geländer zusammenhält. Bei Regen und der Schneeschmelze erreicht der Wasserstand beinahe die Brücke und im J. 1625, als mehre Eisberge in Ostisland in Bewegung waren, stieg er sogar 40 F. über seine gewöhnlichen Ufer und führte die alte Brücke hinweg[61]). Fast noch schreckenerregender ist der Übergang in dem Draettr, welches man at fara á Kláfa nennt. Der Kasten ist geräumig genug, um einen Menschen und die Ladung eines Pferdes zu fassen; in denselben muß der Reisende steigen, um sich mittels eines dritten Seiles über den jähen Abgrund fortzuschwingen. Die Schlaffheit der über den Strom gespannten Seile macht, daß der Kasten mit zunehmender Schnelligkeit bis zur Mitte hinabrutscht und bei dem plötzlichen Stillstehen, welches dort eintritt, seinen ganzen Inhalt in die Fluthen zu schleudern droht. Die Hauptgefahr aber ist mit dem Übergange der Pferde verknüpft; sie werden nämlich etwas höher hinauf in den Strom getrieben, und wenn sie nicht schwimmend einen gewissen, durch einen Felsenvorsprung gebildeten Punkt erreichen, über einen furchtbaren Wasserfall geschleudert und ferner nicht mehr gesehen. Das Thal der Jökulsá á Brú, Jökulsdalr genannt, ist übrigens das zweitgrößte Culturthal der Insel, das von der Kirche Brú ab 12 geographische Meilen Länge hat und in dieser Dimension nur wenig von dem des Lagarfljót übertroffen wird. Vom Zusammenflusse der Quellbäche ab nimmt der Strom zur Rechten 7, zur Linken 15, zusammen 22 Zuströme auf, von welchen allein die in der Tafel genannten sich auszeichnen, da ihre Thäler bewohnt und mit warmen, zu Bädern benutzten Quellen versehen sind, die in Ostisland sonst nur noch im Thale der zur sechszehnten Gruppe gehörigen Laugarvalladalsá und mitten auf dem Torfajökull vorkommen.

Der Lagarfljót, nach Olassen und Povelsen[61a]) der wasserreichste Strom von Island, entsteht aus zwei Quellflüssen, der im Nordabfalle des Klofa-Jökulls entspringenden Jökulsá und der dem Kelduavatn entfließenden Kelduá, welche sich bei dem Hofe Hrafnkelstadir vereinigen. Von hier tritt der Name Lagarfljót ein; der Strom fließt nun in einer wechselnden Tiefe von einigen

61) Die hier beschriebene Brücke war bisher die einzige in Island und gab daher dem Gletscherstrome den Unterscheidungsnamen á Brú (mit der Brücke); es scheint aber jetzt eine zweite bei der Kirche Brú hinzugekommen zu sein, obwol durch Schriften hierüber noch Nichts bekannt geworden ist; denn sowol der Kirchort Brú, den Gliemann noch nicht kennt, als die Brücke, sind auf der neuen Karte von Island angegeben. 61a) II. S. 95.

bis 300 F. und in einer durchschnittlichen Breite von 360 bis 600 F., aber in der Mitte seines Laufes seeartig bis auf 5700 F. erweitert, mit weißgefärbtem, aber klarem Wasser sehr langsam dahin, um sich dicht neben der Mündung der Jökulsá á Brú in den Heradsflói zu ergießen, der von dem Lagarfljót-Thale, welches Fljótsdal oder auch das Herad genannt wird, den Namen trägt. Der Lagarfljót kann stellenweise durchritten werden, ohne daß man nöthig hat, das Pferd schwimmen zu lassen; er wird aber sonst bei Hrafnkelstadir, Egilstadir, sowie ober- und unterhalb Eydar, in Fähren übersetzt. Während die Thäler der Jökulsá und der Kelduá, beziehungsweise das obere Fljótsdal und Thorgerdarstadadal genannt, ihre bewohnten Mündungsgegenden ausgenommen, enge Gebirgsspalten sind, bildet das Herad im Verhältniß zu der Höhe seiner Seitenwände eine breite und flache Furche, welche Krug von Nidda als die Scheidung zwischen der östlichen Trachyt- und der östlichen Trappkette ansieht. Es ist übrigens das längste Culturthal der Insel, das wegen seiner vielen Birkengebüsche, Weiden und fetten Wiesen als einer der besten Districte der Insel betrachtet wird, und enthält 10 Kirchspiele, deren Bewohner vor ihren Thüren fischen können und durch die Pässe der östlichen Trappkette mit der Ostküste in Verbindung stehen. Der südlichste Ort darin ist Thorgerdarstadir, nach welchem das Thal der Kelduá benannt, und der 13 geogr. M. vom Nordfuße des Klofa-Jökull und 13 geogr. M. von der Küste des Heradsflói entfernt ist. Ein linker Zubach der Jökulsá ist die am Fuße des Laugarfell aus warmen, aber entlegenen Quellen entspringende kleine Laugarvalladalsá.

Die Flüsse der sechszehnten Gruppe gehören der östlichen Trappkette an und jeder derselben mündet in einer der hier auftretenden Fjorde; sie sind gewöhnlich sehr kurz, wogegen dann aber der Fjord in der Regel um so länger ist, und umgekehrt.

Es ergibt sich also, daß die Hauptwasserscheide von Island die Insel von W. nach O. durchsetzt, indem sie von dem Snaefellsjökull aus die Kette des Snaefellsnes durchläuft und dann quer über die isolirten Eisberge des Innern, den Lang-, den Hofs-, den Tungnafellsjökull und die drei Thore fortsetzt und endlich den Klofajökull ersteigt. Die secundairen Wasserscheiden zwischen den einzelnen Flußgruppen werden dagegen durch die Längenrücken der verschiedenen Bergrücken gebildet.

Wege.

In Island gibt es keine Wagen; sämmtliche Reisen zu den Handelsstationen, Kirchfahrten und Transporte geschehen vielmehr zu Pferde; daher bestehen die Wege auch nur aus Geleisen, welche durch Pferde getreten sind, in wenig besuchten oder in sehr felsigen Gegenden, oder wenn hoher Schnee gefallen ist, auch ganz verschwinden und daher durch pyramidenförmige Steinhaufen (Vardar) bezeichnet sind. Diese sind jedoch in abgelegenen Gegenden theils wenig zahlreich, theils auch vernachlässigt. An solchen Stellen sind diese Wege um so gefahrvoller, als die sogenannten Seelenhäuser (Hospize), womit sie während des Mittelalters versehen waren, jetzt ganz verschwunden sind. Dazu kommt, daß an Brücken über die zahlreichen Ströme, welche auf diesen Wegen passirt werden müssen, bis auf die genannte Ausnahme, nicht zu denken ist; Fähren, neben welchen die Pferde den Strom durchschwimmen müssen, sind zwar stellenweise vorhanden; wo aber auch diese fehlen, und dies ist der gewöhnliche Fall, muß und kann sich der Reisende beim Durchsetzen seinem Pferde vertrauen. Die Zahl der Wege ist längs und in der Nähe der Küsten sehr groß. Diejenigen, welche den Süden mit dem Norden der Insel verbinden und das Innere derselben quer durchziehen, sind folgende:

1) Weg von Reykjavik nach dem Hrútafjördr. Er zieht von Reykjavik aus am Hintergrunde der kleinen Fjorde vorüber, welche zwischen den Halbinseln Seltjarnanes und Kjalarnes in das Land eindringen, durchsetzt den Leiravogr und gelangt längs der Leirungsá und über den am Ostende des Esja belegenen Svinaskard nach Reynivellir im Kjos. Von hier führt er weiter über den Bergpaß des Reyniveallahals (am Ostende des Sandfell) zum Ostende des Hvalfjördr, dessen nordöstliche Spitze er durchsetzt, um sich am Fuße des Berges Thyrill zu gabeln. Auf dem östlichen Tracé gelangt man von hier über die Litla Botnsheidi und den Hügelzug, der das Skorradal (das Thal der Andakilsá) von dem Lundarreykjadal trennt, nach Lund, und von dort zu der Fähre, welche nahe unterhalb der Mündung der Thverá über die Hvitá i Borgarfirdi führt, auf der westlichen aber durch den Hvalfjardarströnd, am Ostfuße der Vestri Skardsheidi entlang, die Andakilsá und Grimsá durchsetzend, ebendorthin, wo beide Tracés sich wieder vereinigen. Von diesem Punkte aus führt der Weg über Stafholt, Hjardarholt und durch das Nordrardal auf die Paßhöhe der Holtavordulheidi und dann bergab nach Stadr am Anfange des Hrútafjördr.

2) Weg von Reykjavik nach dem Mid-, dem Húna- und dem Skagafjördr. Er zieht Anfangs in östlicher Richtung durch das Seljadal auf die Höhe der westlichen Trachytkette, und auf dieser nordöstlich fort nach Thingvellir und an der Almanagja entlang in die Hofmannaflötr, eine zwischen dem Skjaldbreid und dem gleichfalls isolirten Armannsfell belegene Ebene. Von hier gelangt derselbe in nördlicher Richtung, immer auf dem Plateau der westlichen Trachytkette fort, über die Paßhöhen des Kluptir und des Tröllhals zu den Brunnar, wasserreichen, eine Meile nordwestlich vom Skjaldbreid belegenen Quellen. An diesem Rastorte theilt sich der Weg in zwei Zweige, den Vegr fyrir Ok und den Kaldidalsvegr, welche die hohe Eiskuppe des Ok im Westen und Osten umgehen, die Geitá (Quellfluß der Hvitá i Borgarfirdi) bei Husafell, und später auch weiter östlich die Hvitá übersetzen und sich bei dem Hofe Kalmanstunga wieder vereinigen. Hier nimmt nun dieser Weg den Namen Nordlingavegr an, führt am Südufer des Nordlingafljót aufwärts und an der berühmten Surtshellir vorüber, übersetzt diesen Fluß endlich, zieht über

die Arnarvatnsheidi om Süduser des Arnorvatn entlang, an den 12 Wächtern oder Pfeilern vorüber, auf die Poßhöhe des Storisandr und von hier an den Blönduvod odee die Fueth in der Blandá. Nachdem er noch die Svartá (rechts zur Blandá) duechsetzt hot, gelangt er noch Goddalir in das Thol der Jökulsá vestri und führt endlich von letzterem Orte durch das Thal der zweiten Svartá (links zum Herodsvötn) nach Sjafotunga on der Mündung des Heradsvötn in den Skogafjördr. — Von dem Nordlingavegr führen drei Seitenwege nördlich zum Mid- und zum Hünofjördr, und zwar der westlichste derselben von der Surtshellir aus über die Tvidoegeo, und zuletzt dreifach getheilt, durch die bewohnten Thäler der Vestrá, Nupsá und Austrá nach Melstodr und zum Midfjördr; der zweite von dem sogenannten Grettishöfdi am Ostuser der Arnarvatn aus über die Arnarvotns- und die Vididolstunguheidi, zuletzt in zwei Zweige getheilt, durch das Vididol und dos Votnsdal noch Thingeyror und zum Hünofjördr; der dritte ober von dem Storisandr ous über die Audkuluheidi, und donn wieder getheilt, nordwestlich in dos Vatnsdal und nordöstlich durch dos Svinodol in die Ebene Torfoloekiar noch Hjoltobakki am Hünafjördr.

3) Weg von Reykjovik nach Akreyri. Dieser, die beiden Hauptstödte der Insel verbindende Weg trennt sich oon dem vorigen in der Ebene Hosmannaflötr und zieht unter dem Namen Eyfirdingavegr quer über die westliche Trochytkette und die Paßhöhen des Godo- und des Helliskard, in dos Haukodal zu der Gruppe der Springquellen des großen Geisir. Hier vereinigt sich mit ihm ein onderer Weg, welcher an der Südküste zu Eyrorbokki beginnt, bei Skalholt mehre ous dem Süden und dem Südosten der Insel kommende Wege aufnimmt und dann durch das Thal des Tüngufljót hierher gelangt. Der Eyfirdingovegr, so genonnt, weil er zum Eyjafjördr führt, zieht nun in nördlicher Richtung weiter, übersetzt den Blafellháls und die Hvitá do, wo sie dem Hvitorvatn entfließt, durchzieht dos Thor des Kjalrhoun und gelangt sodann in die Quellgegend der Blondá, am Westfuße des Hofsjökull, wo er die Höhe der Vatnahjalla betritt. Er zieht auf dieser grauenvollen Kette, wo er Vatnahjollavegr genonnt wird, in nordöstlicher Richtung weiter, steigt endlich 2 Meilen nördlich von den Quellen der Eyjofiardará in das Thal dieses Stromes hinab, und folgt demselben in einem doppelten Tracé zu beiden Seiten desselben nach Akeeyri und Koupangr am Südende des Eyjofjördr, von wo er on beiden Ufern dieses Meeebusens fort on dos Meeresgestade gelangt. Diese Straße ist die wichtigste und frequenteste zwischen dem Süden und Norden der Insel, und wird ouch von dem Postboten benutzt, welcher jährlich in der Mitte des Februars die zu Akreyri gesommelten Briefe, welche im März nach Dänemork abgehen sollen, noch Reykjavik bringt. Diese Reise, welche der mit den Briefen und seinem Mundoorraide bepackte Bote wegen Mongels on Futter längs des 40 Meilen longen, durch eine ununterbrochene Wüste führenden Weges, zu Fuß zurücklegen muß, geht bei trockener Witterung gewöhnlich schnell und gut von statten, ist aber bei schlechtem Wetter grausenerregend, besonders wenn dos Land mit Schnee bedeckt ist. Obgleich ouch mit einer Schoufel versehen, um sich durch letzteren einen Weg zu bohnen, muß er sich doch oft mehre Tage in demselben verborgen holten.

Noch innerholb des Kjalrhaun, bevor er die Blandá erreicht, geht von dem Eyfirdingovegr der Kjalvegr aus, welcher nahe östlich bei den Hveravellir vorüberzieht, on der Mündung des Belgondi in die Blondá die letztere übersetzt und, den Nordlingavegr kreuzend, am rechten Ufer dieses Stromes entlang, zu dessen Mündung und ouch noch dem Kirchorte Hjoltobakki führt (s. unter Wege Nr. 2).

4) Weg von Eyrarbakki und der Mündung der Thjorsá an den Skolfandi-Golf. Er wird Bordorgato genonnt[62]), folgt von Eyrarbakki ous Anfongs dem rechten Ufer der Hvitá bis Laugordalir, zieht donn in nordöstlicher Richtung durch die Tiefebene von Skolholt und die Kirchorte Hraungerdi und Olofsvellir und gelongt unweit des letztern an das linke Ufer der Thjorsá, der er dis zu ihrem Ursprunge im Thore des Sprengisondr folgt. Nohe südwestlich der Kirche Storinupr, wo sich zwischen derselben und der in der Thjorsá belegenen Insel Arnes eine Fähre über diesen Strom befindet, nimmt er einen von der Mündung desselben, nämlich von der Kirche Hafr, kommenden Weg auf, welcher über Hori und Storuvellir hierher gelongt, und bei letzterem Kirchorte seinerseits wiederum einen von Keldur (im Thale der östlichen Rangá) kommenden Weg mit sich vereinigt. Vom Thore des Sprengisandr aus, wo der Weg eben diesen Namen annimmt, folgt derselbe dem linken Ufer des obern Skalfondofljót, ½ bis 1 geogr. Meile von demselben entfernt, tritt aber bei Kidogil an den Strom selbst hinon und gelangt bold darauf nach Isholl, der südlichsten der am Skolfondafljót delegenen Meiereien, wo er sich gobelt, indem der westliche Arm von der Fähre von Laudabrekko aus in zwei Troceen im Baedodal entlong zur Linken und Rechten des Stromes zu dessen Mündung geleitet, während der östliche, in der Furth Heofnabjorgavod denselben durchsetzend, an der Ostseite des Myvoin vorüber, über Reykjahlid zum Hafen Husavik, olso ebenfalls an den Skalfondi führt.

5) Weg aus der südöstlichen Tiefebene an den Herodsflói und nach Vopnafjördr. Von ihm wor schon (S. 145) ols nördlichen Fjallabak die Rede und bemerkt, daß er, nachdem er sich gegabelt, eines Theils westlich zur Fähre über die Tungnaá gelangt, ondererseits diesen Fluß weiter oberholb überschreitet und zwischen den südlichen Fischseen hindurch die Ufer des Koldokvisl gewinnt. Der westliche Arm folgt von jener Fähre aus dem linken Ufer der Tungnoá, nimmt in demjenigen Theile seines Tholes, welcher Klifshogovellir genonnt wird, und bei einer Furth durch den Kaldakvisl den östlichen ouf, und gelongt, immer om linken Ufer des Flusses fort, in die Nöhe seiner Quellen und ouf den

62) Weil er in das Bardardal, d. i. das Thal des Skalfandafljót, führt.

Vonarskard. Nach Überschreitung dieses Passes folgt er unter dem Namen Vatna- oder Klofajókulsvegr dem Nordfuße dieses Eisberges, durchzieht hierbei eine zwischen diesem und dem Tindafell befindliche meilenlange Schlucht, umgeht den Kistufell an seinem Nordfuße, durchsetzt mehre Arme der Jökulsá á fjöllum, den Bergzug der Kverkahnukerani, mehre Arme der Kreppá, und gelangt von letzterer durch das Graefagadal (Thal der Fagradalsá) und das Laugarvalladal in das Jökulsdal, in das er bei der Kirche Brú hinabtritt. Bis hierher führt dieser Weg stets durch furchtbare Wüsteneien, war aber, wie die Bardargata, in früherer Zeit sehr frequent. Von Brú ab durchlängt er das Jökulsdal in einem doppelten Tracé bis zur Mündung, und entsendet von diesem Thale aus Wege in östlicher Richtung über die Fljótsdalsheidi in das Fljótsdal und in westlicher über die Mödrudals Öraefi und deren nordöstliche Fortsetzung theils an der Kirche Mödrudal vorüber nach Grimstadir in den nördlichen Theil der Centraldepression, theils in das Hofsádal und zur Handelsstation Vopnafjördr.

6) Der letzte und östlichste der Wege, welche den Süden mit dem Norden der Insel verbinden, ist endlich der sehr frequente, welcher durch die südöstliche Tiefebene über den Almannaskard, durch das Lon und weiter nordöstlich fort an den Hintergrund der Fjorde der östlichen Trappkette führt, von welchen aus eine Reihe von Pässen in das Fljótsdal geleiten, das wiederum durch andere Wege mit dem nördlichen Theile der Centraldepression, dem Vopnafjördr und dem nordöstlichen Theile der Insel in Verbindung steht.

Klima und Lichtverhältnisse.

Die Temperaturverhältnisse des südwestlichen Theils von Island für sich und in Vergleich mit denjenigen anderer Breiten, ergeben sich aus folgender Tafel[63])

Mittlerer Temperatur in R.-Graden.

Monate und Jahr.	Reykjavik.	Omenak.	Boston.	Stromness.	London.	Paris.	Mailand.
Januar	0.04	—17.0	1.85	2.82	2.40	1.40	0.25
Februar	—1.55	—18.2	2.97	3.14	3.84	3.37	1.93
März	—0.50	—14.8	4.87	4.10	5.29	5.60	6.82
April	2.21	— 8.1	7.33	5.28	7.52	8.32	9.98
Mai	5.34	(— 0.9)	11.15	7.51	10.91	12.13	14.14
Juni	8.47	(+ 3.0)	12.98	10.00	13.36	13.86	17.00
Juli	10.08	(+ 4.9)	14.00	10.94	14.68	15.38	19.06
August	8.92	(+ 3.8)	12.88	10.47	13.77	14.50	17.76
September	6.28	(+ 0.4)	10.93	9.37	11.61	12.09	14.42
October	2.59	— 4.2	8.43	7.84	9.19	9.29	10.55
November	—0.37	— 8.1	4.83	4.89	5.60	5.25	5.51
December	—0.53	—14.3	3.65	4.13	4.09	2.90	1.99
Jahr	3.42	—6.12	7.99	6.71	8.52	8.67	9.95

Aus diesen Beobachtungen geht hervor:

1) daß auf den Orkaden und im südwestlichen Island die Winter wärmer und die Sommer kühler sind als an den Stationen Grönlands und der Festländer und zu denselben in grellem Gegensatze stehen;

2) daß also die Orkaden und Island ein wirkliches Inselklima haben, das isländische jedoch weniger ausgesprochen ist;

3) daß der Februar der kälteste Monat auf Island ist;

4) daß zu Reykjavik der Januar milder, der März aber an jedem Tage 7° kälter ist als zu Mailand, wo sich nun der Frühling mächtig entwickelt, während im südwestlichen Island häufig noch Alles gefroren ist, und

5) daß die Juliusisotherme von 10°, welche auf vielen Meridianen die arktische Polargrenze des Getreidebaues bildet, nach Dove's Monatsisothermen vom südlichen Labrador über Neufundland nach Lappland zieht und dort in die Nähe von 70° nördl. Br. trifft, auch die Südküste von Island berührt, und diese Insel daher schon jenseit jener Grenze liegt.

63) Vgl. Dove, über das Klima von Island in den Monatsberichten d. Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin I. Jahrg. S. 99—102. 109—111. Er hat hier von den Beobachtungen, welche Thorstensen während der 15 Jahre von 1823 bis 1837 zu Reykjavik gemacht und in den Collect. meteorolog. Fasc. II. (Hafn. 1839.) niedergelegt hat, die Jahre 1828—1834 in Rechnung genommen und den gleichzeitigen Beobachtungen in anderen Breiten vergleichend gegenübergestellt. Wir wählen hiervon die Beobachtungen von Reykjavik, Boston, Stromnes, London, Paris und Mailand aus, stellen denselben aber noch diejenigen zur Seite, welche Rink 12 Jahre hindurch zu Omenak in Nordgrönland (70° 40′ 42″ nördl. Br.) gemacht und in Gumprecht's Zeitschr. f. Erdk. II. S. 204 veröffentlicht hat, obgleich dieselben mit den vorgenannten nicht gleichzeitig sind und auch eine größere Reihe von Jahren umfassen. Rink beobachtete aber nur während der Monate October bis inclusive April und gewann die Temperatur der fehlenden Monate durch Interpolation.

Aus der ganzen Reihe der 15jährigen Beobachtungen zu Reykjavik ergibt sich übrigens die mittlere Wärme des Sommers daselbst (diesen auf die Monate Juni, Juli und August bezogen) zu $9,^{6}$, die des Winters (December, Januar, Februar) zu $-1,^{28}$, die des ganzen Jahres zu $3,^{20}$ Gr. R.[64]). Stellt man aber diese Resultate den Angaben gegenüber, welche Schouw[64a]) für dieselben Jahreszeiten für das norwegische Nordcap und für Akreyri, d. i. für den Norden von Island, beibringt,

	Jahr.	Winter.	Sommer.
Nordcap	0°,08	—3°,68	5°,12
Akreyri	0°,00	—4°,96	6°,16
Reykjavik	3°,20	—1°,28	9°,6 R.,

so zeigt sich, daß Reykjavik gegen Akreyri sehr im Vortheile, und an letzterem Orte die Mitteltemperatur des Jahres nicht höher ist, als an dem 5° nördlicher gelegenen Nordcap. In der That zerfällt auch Island in zwei sehr verschiedene klimatische Zonen, deren erste den Norden und Osten, die zweite den Westen und Süden der Insel begreift. Der Isafjardardjúp und der Snaefjallaströnd im Nordwesten, sowie die Lonsheidi und Cap Eystrahorn im Südosten, sind diejenigen merkwürdigen Punkte, welche diese Contraste an den Küsten andeuten, und der Klofa-Jökull, sowie die isolirten Eisberge des Innern setzen diese Grenzlinie durch das Innere fort. Dieser Contrast wird besonders durch zwei einander entgegengesetzte Ursachen bewirkt, nämlich durch die erkältenden Treibeismassen, welche im Winter sehr häufig an die Nord-, zuweilen auch an die Ostküste der Insel anlegen und dort bis zum Anfange des Sommers verweilen, aber über die genannten klimatischen Scheidepunkte in der Regel nicht hinausgehen[65]), und durch die warmen Wasser des Golfstromes, welche gegen den Süden und Westen der Insel anprallen. Die mildesten Gegenden Islands, nämlich diejenigen, wo das Inselklima am besten ausgeprägt ist, sind aber die Inseln und die Umgebungen des Breidi-Golfs und die Landschaft um den Faxafjördr, besonders aber die Umgebung des Borgarfjördr. Das Südland participirt an diesem Vorzuge nur für mehr als die Hälfte des Jahres, und man hat ganze Winter und Jahre erlebt, die für West- und selbst für Ostisland milder waren, als für das Südland.

Die Extreme der Temperatur auf Island zeigen sich darin, daß namentlich im Südlande das Thermometer zuweilen auf —20 und selbst auf —26° R. fällt und im Sommer auf + 26 solcher Grade steigt; ja am Borgarfjördr, wo die Sonnenstrahlen an den schwarzen Trappfelsen abprallen[66]), hat man es stellenweise auf 32° steigen sehen, weshalb in dieser Gegend die Erntearbeiten während der Nacht, wo es auch im Juni nicht selten friert, sowie während der Abend- und Morgenstunden vorgenommen werden. Die meteorologische Erfahrung, daß die größte Wärme an Sommertagen um 1 bis 2 Uhr Nachmittags eintritt, findet übrigens auf Island nicht statt; denn Olaffen und Povelsen[66a]) berichten aus vielfacher eigener Erfahrung, daß hier das Thermometer am höchsten steht, wenn die Sonne in den Meridian tritt, und von diesem Momente ab so plötzlich und regelmäßig fällt, daß sie aus Mangel an anderen Instrumenten zuweilen ihre Uhr darnach stellen konnten.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich schließen und die Erfahrung, sowie Horrebow's gründliche Nachrichten bestätigen es, daß, so lange die Kälte auf Island keinen sehr hohen Grad erreicht und nicht lange andauert, der Aufenthalt daselbst nicht allein erträglich ist, sondern daß die gute Jahreszeit[67]), die freilich nur kurz ist, hier ebenso angenehm sein kann als in Dänemark. Ganz anders aber gestalten sich die Verhältnisse, wenn wirklich bedeutende und andauernde Kälte eintritt, das Treibeis nicht zu rechter Zeit die Küsten verläßt und bis zum Juni und Ende Juli verweilt, oder wol gar auf die südöstliche Seite und nach Süden vorrückt; denn in diesen Fällen wird auch im West- und Südlande der Sommer in Winter verwandelt, und es treten dann Seuchen und Hungersnoth ein, wie z. B. im Winter von 1753 bis 1754, wo im Nordlande die lebenden Pferde die todten mit Haut und Haar, das Holz im Stalle, ja selbst Erde fraßen, die Schafe einander die Wolle vom Leibe rissen und im Erdboden bis 40 Faden lange Spalten aufsprangen.

Merkwürdig ist auch, daß ein strenger isländischer Winter einem gelinden dänischen und umgekehrt ein strenger dänischer einem gelinden isländischen gegenübersteht. Es ist dies eine alte Erfahrung, nach welcher in den bezeichneten Ländern die Verschiffung der Waaren geregelt wird. Überhaupt aber schließt sich die Insel in klimatischer Hinsicht häufiger an Amerika an als an Europa, welche beide Festländer sehr oft ganz entgegengesetzte Witterungsverhältnisse zeigen.

Eine Wirkung der Temperaturverhältnisse Islands, sowie gewisser, vielleicht in der Gestalt der Trachytberge gegebener, orographischer Bedingungen, sind die über die Schneelinie[68]), die sich hier in etwa 4000 par. F. See-

64) Island verdankt diese verhältnißmäßig hohe mittlere Jahreswärme nicht allein der Sonne, sondern es bezieht auch ein weit größeres Wärmequantum aus dem Innern der Erde, worauf schon seine vielen Vulkane und heißen Quellen hindeuten. 64a) In seinem Europa. (Kopenh. 1833.) S. 17. 65) Sie rühren von den Polarströmungen her, welche alljährlich das Eis vom weißen Meere und von Spitzbergen gegen die Ostküste Grönlands und von dieser gegen die Nordküste Islands treiben. Durch die nordöstliche Küste der Westfjorde gehemmt, lagert es sich dann successive an die Ostküste an und wird auch von dieser Seite hauptsächlich abgeführt.

66) Die mittlere Wärme des Meeres bei Island, welche im Jahresdurchschnitte etwa 4° R. beträgt, übertrifft im Winter die mittlere Luftwärme, bleibt aber im Sommer hinter ihr zurück, wie eine von Dove gemachte Vergleichung zeigt. (Vgl. Monatsber. d. Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin I. Jahrg. S. 111.) 66a) I. S. 4. 67) Frühling und Herbst sind auf Island von so kurzer Dauer, daß die Isländer nur zwei Jahreszeiten annehmen; sie lassen den Sommer vom Donnerstage zwischen dem 18. und 24. April, und den Winter vom Freitage zwischen denselben Tagen des Octobers beginnen, erkennen aber dem ersteren hierdurch eine längere Dauer zu, als er wirklich hat. 68) v. Humboldt gibt sie (in der Asie centrale III. p. 340) nach Marcks und Olassen für den Esja und den Eyjafjallajökull auf 440 Toisen (2640 par. F.)

höhe hält, in die Region des ewigen Winters hineinragenden Eisberge, welche in ihrer Gesammtheit einen Raum von wenigstens 300 geogr. □Meilen bedecken. Die bis jetzt vollständigste Beschreibung derselben verdanken wir Sartorius von Waltershausen[69]), der sie mit den Isländern schlechtweg Gletscher (Jöklar) nennt, welche Benennung aber ebenso wenig genau passend ist, als die Benennung Eisberge, mit der sie in diesem Artikel belegt wurden. Denn obgleich noch viel an ihrer völligen Kenntniß fehlt, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß es eigentlich ausgedehnte Firnmeere von demselben Charakter wie die norwegischen sind, welche mit einer gleichförmigen ununterbrochenen Decke, aus der nur einzelne dunkele Klippen und höhere Gipfel[70]) emportauchen, auf unbekannte Tiefen alle Ungleichheiten der Bergmasse, welche sie bedecken, zu einer kuppelartig gerundeten Fläche ausgleichen. Erst an den Rändern der Bergmasse, wo die mächtige Firndecke entweder an hohen Felsabstürzen abbricht oder auf steilem Abhange gelagert ist, sich vielfach zerklüftet und endlich in Schluchten und Thäler ausläuft, tritt aus derselben das dichte Eis hervor, das sich nun als eigentliche Gletscher unterhalb der Schneelinie in die Region der Vegetation hinabschiebt und den sich alljährlich auf dem Firn sammelnden Schnee allmälig wieder der Auflösung zuführt. Diese Gletscher werden in Island Skridjöklar, d. i. bewegliche oder Schußgletscher, genannt, welche, mit einer durch die hohen Breitengrade herbeigeführten Modification, alle Erscheinungen der Alpengletscher darbieten, und gegen deren Vorrücken sich die alten Isländer durch sogenannte Gletscherzäune zu schützen wußten[70a]). Mit demselben Namen Skridjöklar bezeichnet die neue Karte von Island aber auch die, nach Olafsen und Povelsen durch Gletscherstürze entstandenen, abgebrochenen Gletscher, welche in den Süd-Skeidarár- und Breidamarkar-Jökuls befindlich sind. Natürlich fehlt es in Island weder an Berg- noch an Lavinenstürzen; einige der Gegenden, die denselben vorzugsweise ausgesetzt sind, wurden schon namhaft gemacht.

Nach der Erfahrung, daß in den Tropengegenden und in mittleren Breiten das Barometer an der Meeresküste ziemlich allgemein den mittleren Stand von 338 par. Linien für 10° R. Quecksilberwärme behauptet, in Breiten über 45° aber nach den Polen zu ab-, die unregelmäßigen, d. h. die an keine feste Periode geknüpften Variationen desselben aber in einem außerordentlich starken Verhältnisse zunehmen, hat man für Island auf einen sehr niedrigen atmosphärischen Druck zu schließen, wie ihn auch zuerst Horrebow und später Schouw dargelegt haben. Vergleicht man aber mit Dove[70b]) die 2⅓ Jahre umfassenden Beobachtungen des Capitain Roß in Boothia Felix und die einjährigen des Capitain Parry in Port Bowen mit den gleichzeitigen in Reykjavik, so erhält man auf 0° R. reducirt in par. Linien:

Monate.	Boothia Felix.	Reykjavik.	Differenz.	Port Bowen.	Reykjavik.	Differen
Januar . . .	335.79	332.66	3.13	334.59	330.0	4.59
Februar . . .	337.56	329.57	7.99	336.50	331.19	5.31
März	337.36	327.87	9.49	338.99	331.98	7.01
April	337.71	331.17	4.54	338.54	335.78	2.76
Mai	338.25	335.26	2.99	338.36	337.29	1.07
Juni	337.97	334.23	3.74	336.52	334.26	2.26
Juli	336.54	331.96	4.58	335.72	335.12	0.60
August . . .	336.18	333.79	2.39	334.21	332.95	1.26
September .	335.82	330.22	5.60	334.28	331.91	2.37
October . . .	337.30	330.16	7.24	337.36	335.96	1.40
November .	337.17	331.52	5.65	336.64	332.85	3.79
December . .	336.87	331.36	5.51	336.31	329.56	6.75

und sieht aus den großen Unterschieden der einzelnen Monatsmittel, daß Island einem ganz anderen Witterungssysteme angehören müsse, als das Innere der nordamerikanischen Polarländer. Dies ergibt sich auch aus der verschiedenen Vertheilung des atmosphärischen Drucks in der jährlichen Periode. Während nämlich nach den Beobachtungen auf der Melville-Insel, der Winterinsel, Igloolik, Port Bowen und Boothia Felix, der höchste Barometerstand in den März, April und Mai fällt, und der Druck im Juli und August einige Linien geringer ist, sich aber im October und November wieder vermehrt, nimmt in Island der atmosphärische Druck nach dem Winter hin stetig und sehr bedeutend ab, wie die folgende Beobachtungsreihe von 1823 bis 1835 in Reykjavik zeigt, welcher die 2jährigen Mittel nach Capitain Schéel's Beobachtungen in Akreyri, sowie die Resultate, welche Scoresby im grönländischen Meere erhalten hat, beigefügt sind:

Monate.	Reykjavik.	Akreyri.	Grönländ. Meer (78° Br.)
Januar	331.78	331.4	— —
Februar	329.98	329.3	— —
März	331.58	333.3	— —
April	333.99	336.7	335.10
Mai	334.68	337.2	336.93
Juni	334.60	334.6	336.23
Juli	334.26	335.0	336.05
August	333.96	334.4	— —
September . . .	332.31	332.9	— —
October	331.67	331.8	— —
November	331.96	333.5	— —
December	329.61	335.5	— —

an, allein dies sind ganz isolirte Bergkuppen, und die Genauigkeit der Höhenmessung, als eine ältere, scheint fraglich.

69) In seinem unten näher bezeichneten Werke und in dem Edinburgh new philosophical Journal, April — Octob. 1848. p. 129. 281. 70) Daß die mit Firnmeeren bedeckten Bergmassen aber nicht immer auch die höchsten, sondern daß mehre derselben ziemlich niedrig sind, und viele von den sie umgebenden Bergen, die doch im Sommer schneefrei sind, weit höher aufsteigen, berichtet schon Horrebow p. 57. 70a) Olafsen und Povelsen (II. S. 6) haben sie beschrieben.

70b) a. a. D.

Die Scoresby'schen, aus vielen Jahren erhaltenen Mittel scheinen entschieden darauf hinzudeuten, sagt Dove, daß der Druck der Atmosphäre nach Norden wieder zunimmt. Da der Gang der Monate ziemlich mit dem in Reykjavik übereinstimmt, so interpolirt Dove hiernach die Jahresmittel und erhält für

	das grönländische Meer in 78° Br.	334.3
	Akreyri	333.8
	Reykjavik	332.53
hingegen für	Boothia Felix	337.04.

Der Stand des Barometers in Island ist aber vorzüglich in den Wintermonaten einer großen Veränderlichkeit unterworfen, sodaß es bisweilen in einer Nacht um 1 bis 2 Zoll fällt. Es geht aber aus diesem Allem hervor, daß wie das Cap Horn an der Südspitze von Amerika, wo sich ganz gleiche Erscheinungen darbietn, der südlichen, so Island der nördlichen Sturmregion der Erde angehören müsse, und in der That wehen hier fast beständig so starke Winde, daß man gelinde mit Windstille bezeichnet, und schon in den älteren Sagaen werden Sturmwinde häufig als Grund des Verderbens oon Herden erwähnt. Die Orkane, welche zum Glück nicht häufig sind, heben Meereswellen mit in die Höhe, hemmen kleine Wasserfälle in ihrem Sturze, stauen Flüsse auf, peitschen das Wasser der Landseen zu Schaum, werfen Häuser um, reißen den Wanderer zu Boden, und zwingen ihn, um nicht fortgeführt zu werden, sich mit „Füßen, Händen und Zähnen" an der Erde anzuklammern[70c]). Mehre der isländischen Winde führen besondere Namen, und darunter ist der im südlichen Theile der Centraldepression herrschende sogenannte Mistur, eine Art Wirbelwind, am meisten gefürchtet. Er wird namentlich der Gegend im Osten der Thjorsá, nämlich denjenigen Theilen der Tiefebene von Skalholt, welche unter den Namen Land- und Rangarvallasveit das Lavafeld des Hekla im Südosten begrenzen, und deren freundlich grüne Hügel mit öden Strecken braunen und schwarzen vulkanischen Sandes abwechseln, mit diesem Flugsande zu einer fürchterlichen Landplage. Der Wind reißt zuerst den Rasen los, und schält dann den Boden ganz bis auf die unterbreitete unfruchtbare Lava ab. Nur zerstreut bleibt das Grün in einzelnen hügeligen Flächen als trauriger Zeuge früherer Mächtigkeit der fruchtbaren Erde stehen. Die ungeheuren Massen von Sand und Asche, womit die östlichen eisbedeckten Vulkane alle ihre Umgebungen beschüttet haben, werden dann, oon der Gewalt des Mistur wieder aufgeregt, in dichten Wolken über das flache Land geführt. Die Luft verliert, wie bei einem vulkanischen Aschenausbruche, ihre Durchsichtigkeit, ein brauner Nebel verhüllt selbst nahe gelegene Gegenstände, die Sonne steht mit rothem, glanzlosem Dämmerlichte am Himmel, des Menschen Augen füllen sich mit Staub und Schmerzen, jeder Aufenthalt im Freien wird fast ganz unmöglich, und selbst bis in das Innerste der Häuser weiß der verderbliche Staub durch jeden kaum sichtbaren Spalt sich seinen Weg zu bahnen, um dort die kargen Lebensmittel zu verderben und die Milch der Speisekammer in einen widerlichen Schlamm zu verwandeln. Sartorius v. Waltershausen erlebte einen solchen Mistur, als er dem Hekla gegenüber sein Zelt bei dem Krater Raudöldur aufgeschlagen hatte und sagt, daß durch ihn der Staub und die vulkanische Asche des dortigen Lavafeldes in solchem Maße aufgewühlt wurde, daß er, wie in einem dichten Nebel gehüllt, die nächsten Berge nicht mehr erkennen und die Augen kaum öffnen konnte. Das Land um den Faxa-Golf hat zwar im Ganzen ein günstiges Klima, doch fehlen auch hier die Winde nicht, und besonders ist der um den Thyrill wehende Wirbelwind dort sehr gefürchtet. Eine graphische Darstellung der Windesrichtungen, wie sie sich aus den 15jährigen Beobachtungen zu Reykjavik herstellen läßt, zeigt übrigens, daß von den einzelnen Winden der Nordwest-, dann der Ost- und in dritter Linie der Südwestwind die häufigsten sind, die mittlere Windesrichtung überhaupt aber, außer im Juni und Juli, wo sie nordwestlich ist, das ganze Jahr hindurch auf Nordost fällt. Die Wärme des Südwindes übertrifft die des Nordwindes um volle 5 Grade, unterscheidet sich aber bedeutend von der des West- und Nordwestwindes.

Schon die Lage von Island mitten im Ocean deutet auf eine sehr feuchte Atmosphäre hin, die sich auch sehr häufig in Nebeln, Thau, Regen, Schnee, Hagel und Schloßen entladet. Die Nebel, welche kalt und sehr dicht sind, und daher Froströg (Frostrauch) genannt werden, sind mit den Seewinden am stärksten, mit den Landwinden aber selten und wenig bedeutend. Sie bedecken bisweilen nur den oberen Theil der Berge, bisweilen nur den unteren, und bei Landwinden ist man auf der See in der Nähe der Küste oft in dichten Nebel gehüllt, während auf dem Lande an der Küste klares Wetter herrscht. Im Sommer wechseln fast ununterbrochen Regen und Sonnenschein mit einander ab; im Frühlinge und Herbste Regen, Hagel und Schnee, dessen Flocken hier eine regelmäßig sechseckige Gestalt haben; im Winter drohen die heftigsten Schneestürme Alles zu überwehen, unterbrechen dann öfter jeden Verkehr, sodaß man schon von einem Hofe zum andern an Seilen hinübergegangen ist. Bei dem so häufigen Wechsel an Frost und Hitze wird auch das Glatteis sehr unangenehm; Gewitter sind dagegen sehr selten und kommen im Nordlande fast gar nicht vor. Die mittlere Regenmenge beträgt zu Reykjavik 29¼ Zoll, und nimmt vom Juni, wo sie am kleinsten ist, zu bis zum December, wo sie ihr Maximum erreicht. Die häufigsten Niederschläge sind übrigens im August und September, und überhaupt zählt man durchschnittlich in einem Jahre 94 Regen- und 46 Schneetage.

Übrigens dürfte es kaum noch eine andere Gegend der Erde von gleicher Ausdehnung geben, wo zu gleicher Zeit in verschiedenen Landestheilen eine so verschiedene Witterung herrscht. So bringt z. B. der Nordwind dem Nordlande selbst im Sommer Sturm, Kälte, dicke Luft, Regen und Schnee, dem Südlande aber klares Wetter, und umgekehrt der Südwind dem Südlande eine trübe

70c) Wie Ritter (Europa I. S. 370) sagt.

und feuchte Luft mit anhaltendem Regen, dem Nordlande aber klaren Himmel und milde Luft, führt ihm aber, insbesondere dem Thale der Eyjafjaedaeá, durch die Thore des Kjalrhaun, des Sprengisandr u. s. w., den Sand, den Grus und die Asche der Lavenfelder des südlichen Theiles der Centraldepression zu. So ist ferner auf dem Snaefellsnes während des Frühlings längs der Küste des Fara-Golfs bei Ost- und Nordwind das schönste Wetter, während gleichzeitig an den Ufern des Breidi-Golfs so starke Winde und Kälte herrschen, daß die Fischer sich nicht auf die See hinauswagen [71]).

Was die Lichtverhältnisse der Insel betrifft, so geht aus der geographischen Lage derselben hervor, daß am Cap Hjörleifshöfdi der längste Tag und die längste Nacht, bei letzterer die Dämmerung eingeschlossen, nahe genau 20, an der Nordküste aber, nämlich am Polarkreise, volle 24 Stunden betragen müsse. Für den 65. Breitengrad aber, welcher die Insel etwa in der Mitte durchschneidet, ist der jährliche Wechsel der Tag-, Nacht- und Dämmerungslängen, sowie die Neigung der Sonnenstrahlen um Mittag, für die 12 Haupttage des Jahres aus folgender Übersicht zu entnehmen. Es beträgt nämlich unter dem genannten Parallel annähernd genau in Stunden:

am	Die Länge			Die Neigung
	des Tages	der Dämmerung	der Nacht	der Sonnenstrahlen
21. December . .	3	8	13	1° 32′
20. Januar . . .	5	7	12	4° 46′
18. Februar . . .	8	6	10	13° 58′
20. März	12	6	6	25°
21. April	16	8	0	36° 58′
21. Mai	19	5	0	45° 14′
21. Juni	21	3	0	48° 28′
22. Juli	19	5	0	45° 14′
21. August . . .	16	8	0	36° 58′
22. September .	12	6	6	25°
24. October . .	8	6	10	13° 58′
22. November .	5	7	12	4° 46′
21. December . .	3	8	3	1° 32′

Die Sonne bleibt also in Island auch am kürzesten Tage noch einige Stunden über dem Horizonte, aber auch am längsten nicht ununterbrochen über demselben. Aber die Dämmerungen sind um die Zeit des höchsten Standes so hell, daß man um die Mitternachtsstunde nicht nur bei klarem, sondern auch bei bewölktem Himmel kleingedruckte Schrift lesen kann, besonders im Nordlande, woselbst die Nacht fast vom Ende Mai bis Ende August kaum merklich und die Mitternachtssonne zuweilen an mehren Stellen sichtbar ist, wie sie denn Henderson Nachts 12 Uhr den 23. Juni 1815 auf der Höhe der Holtaverduheidi beobachtet hat [72]). Die Dämmerungen bewirken andererseits, daß mitten im Winter in den kürzesten Tagen, während welcher im Nordlande die Sonne um etwa eine Stunde, im Südlande etwa drei Stunden scheint, dort doch gegen vier, hier gegen sechs Stunden fast Tageshelle ist. Dazu kommt, daß der Mond lange und hell scheint, sodaß die Isländer darnach im Winter ihre Zeit eintheilen, wie im Sommer nach der Sonne. In den kürzesten Tagen sieht man ihn fast nicht untergehen und sein Schein ist so stark, daß man dabei eine mittelmäßig große Schrift deutlich lesen kann.

Ein besonders den arktischen Polargegenden eigenthümliches Meteor, das Nordlicht, ist in Island an solchen Winterabenden sichtbar, an welchen der Himmel vom Nebel oder von anderen Wolken nicht bedeckt ist, und erglänzt am hellsten an demjenigen dieser Tage, an welchem die Sonne sich unter dem Nadir befindet. In naher Verwandtschaft mit demselben steht das Schneelicht (Snaelios), d. i. die Erleuchtung der Luft vor bevorstehendem Schneegestöber, das, ohne sich wie das Nordlicht zu bewegen und ohne mit Farben zu spielen, sich nur an denjenigen Stellen des Himmels zeigt, von welcher man den Schnee erwartet. Sternschnuppen (Stjörnuskrid), Höfe um Sonne und Mond (Rosabaugur), sowie Nebensonnen (Hjasoler), deren man bisweilen mehre, im Jahre 1615 sogar 9, auf einmal bemerkt hat, sind ebenfalls nicht selten, und im Sommer bemerkt man, wie in allen nordischen Ländern, auch häufig Luftspiegelungen (uphellingar), welche sich nicht allein auf großen Wasserflächen, wie z. B. auf dem Thingoallasee, auf der Hoitá, dem Lagarfljót u. s. w., sondern auch in Ebenen zeigen. Oft sieht der Reiter hier nach einem langen Tagemarsche die Mauern einer befestigten Stadt vor sich emporsteigen, unterscheidet schon die Kirchthurmspitzen und die Giebel der Dächer, während plötzlich das Pferd über einen Stein stolpert und er nur einen Lavastrom vor sich erblickt. Bei Aufzählung der auf Island vorkommenden Meteore gedenken der Geographen gewöhnlich auch der von den Vulkanen herrührenden Feuerkugeln. Die merkwürdigste Erscheinung dieser Art waren die im October 1755 durch den Kötlugja mit der Asche ausgeworfenen Feuerkugeln, aus denen beim Zerplatzen große Steine herabfielen. Hierbei ereignete sich nämlich das Phänomen, daß auf dem Aschenregen ein Hagelschauer folgte und in den meisten Hagelkörnern ein kleiner Stein den Kern bildete.

Da der größte Theil Islands aus Trappmassen zusammengesetzt ist, so ist es nicht überraschend, daß der Compaß in den isländischen Häfen und in der Nähe seiner Küsten unzuverlässig wird, was nach dem Berichte Loewenoern's besonders an der Nordostküste in der Bucht Sandvik oder Bakkafjördr sehr bemerkbar ist. Übrigens beträgt die Declination der Nadel an der nordwestlichen Küste beim Cap Latrabjarg, das auch Staalbjarg genannt wird, etwa 40°, nimmt aber weiter gegen Osten

71) Vgl. Olafsen und Povelsen I. S. 64; II. S. 14.

72) Vgl. Henderson's Reise II. S. 144 u. 145.

immer mehr ab, sodaß sie beim Cap Langanes nur etwa 38 bis 39° ausmacht[72a]).

Boden.

Islands Oberfläche hat überall eine Unterlage von vulkanischen Gesteinen, welche, wenn verwittert, für Pflanzenwachsthum sehr fördernd zu sein pflegen; da es der Insel aber an dem zur Verwitterung nöthigen Wärmegrade gebricht und die Vegetation selbst in den Tiefebenen und Thälern zu gering ist, um durch die Verwesung der Pflanzen eine tiefere Ackerkrume zu erzeugen, so besteht der isländische Boden größtentheils nur aus Morästen, Torfsümpfen, trocknem vulkanischem Sande u. s. w., und nur an wenig bevorzugten Stellen hat sich eine Humusdecke gebildet, welche im südlichen Theile der Insel höchstens einen, in dem nördlichen bis zwei Fuß Mächtigkeit erreicht. Es gibt daher auf Island keine umfangreichen Ackerländereien, auf denen man nützliche Culturgewächse im Großen bauen könnte, sondern eigentlich nur Gartenbeete, und Bodenkraft und Witterung reichen nur zur Erzeugung von mähbarem Graswuchse und Wiesenländereien aus, deren Verbreitung bereits aus der Orographie im Allgemeinen sich ergibt. Von Fruchtbarkeit des isländischen Bodens kann also nur da die Rede sein, wo die meisten und größten Wiesenländereien vorhanden sind.

Producte.

a) Aus dem Mineralreiche. Die merkwürdigsten Mineralproducte Islands bilden entweder die die Insel constituirenden Gesteine, oder sie sind in den letzteren eingeschlossen, oder liegen offen zu Tage. Die Mineralien der ersten Kategorie sind Augit, Feldspath, Magneteisen und Olivin, welche im innigen Gemenge den Trapp zusammensetzen, sowie Orthoklas, trachytische Hornblende u. s. w., welche die Grundmasse des Trachyts bilden; die der zweiten Kategorie sind Quarzmineralien (wie Bergkrystall, Chalcedon, Jaspis, der sich hier anschließende Opal); ferner Zeolithe, Kalkspath (isländischer Doppelspath) und Eisenoxyd; die der dritten endlich liegen an den Ausbruchsstellen der noch lebenden oder der erloschenen Vulkane, wie Obsidian, Bimsstein, Perl- und Pechstein; oder an den Solfataren, wie Schwefel und Schwefelkies; oder an den heißen Sprudelquellen, wie Kieselsinter und Kieselguhr oder Infusorienerde; oder sie kommen zerstreut im Lande vor, wie Thon, Eisenoxyd, Kochsalz und Torf. Von allen diesen Mineralien können hier nur das Magneteisen, die Quarz- und Zeolithmineralien, der isländische Doppelspath, der Schwefel, der Thon, das Eisen, das Kochsalz und der Torf besprochen werden, sowie die isländische Braunkohle und die auf der Insel gleichfalls vorkommende Porzellanerde.

Das Magneteisen ist Ursache der an den Küsten Islands statthabenden Störung des Compasses.

Quarz- und Zeolith-Mineralien kommen in Island überall vor, wo die Trappformation auftritt, und fast ohne Ausnahme sind da, wo die erstern angetroffen werden, auch die letztern reichlich vorhanden, und umgekehrt. Die merkwürdigsten Fundorte derselben sind indessen auf dem Snaefellsnes (wo außer Trachyt auch Trapp auftritt), bei Búdir am Südfuße des Snaefellsjökuls und auf der ganzen Nordküste der Halbinsel, besonders am Cap Bulandshöfdi, an dessen aus Mandelstein bestehenden, vom Meere bespülten Fuße man Karren voll der schönsten Zeolithkrystalle ohne Mühe mit der Hand von der Gebirgswand sammeln kann. Ferner finden sie sich in größter Zahl bei Esjubaer am Esja, in der Gegend des trachytischen Baula, bei Eskifjördr an der Küste der östlichen Trappkette u. s. w. In der Nähe der zuletzt gedachten Hafenstadt, bei dem Hofe Helgastadir, erhebt sich auch im Nordrande des Eskifjördr der Berg Grakállr, welcher als Fundort des wegen seiner Anwendbarkeit zu optischen Apparaten (zur doppelten Strahlenbrechung) so wichtig gewordenen isländischen Doppelspaths sehr berühmt geworden ist. Aller in den verschiedenen Sammlungen Europa's vorhandene Doppelspath kommt aus einer einzigen, bis jetzt noch nicht erschöpften Mandel, aus einem in dem Trapp des Grakállr eingelagerten Kalkspath-Ellipsoide von 50 F. Länge, 24 F. Breite und 12 F. Höhe, dessen große Axe der in Island so bestimmt ausgesprochenen nordnordöstlichen Erhebungsrichtung folgt und etwa 300 F. über dem Meere erhaben ist. Es wird von einem kleinen Bache durchflossen, der häufig einzelne Krystallstücke fortreißt, welche in der Sonne wie Silber erglänzen und daher Silverleikr genannt werden. Diese Benennung ist auch auf den Fundort selber übergegangen.

Der Schwefel kommt theils rein, theils durch thonige, kalkige, bituminöse Beimengungen verunreinigt, in großer Menge, zuweilen einige Fuß mächtig bei allen Solfataren vor. Diese können sich aber mit denen von Sicilien nicht messen; denn, sagt Sartorius v. Waltershausen[72b]), in Sicilien wird mehr Schwefel unbenutzt mit Füßen getreten und in kurzer Zeit freventlich verbrannt, als Island überhaupt besitzt. Während die nordisländischen Solfataren, die ungleich reicher, als die in der Nähe von Krisuvik sind, nur einen jährlichen Ertrag von 200 Centnern geben, liefern die sicilischen in derselben Zeit eine Million Centner, und können, wenn es das Bedürfniß erheischen sollte, selbst die doppelte Quantität ohne Mühe hervorbringen. Es ist aber mit den isländischen Schwefelgruben wie mit seinem Holze gegangen; man verbrauchte unbedacht und erschöpfte den Bestand. Denn das Erzeugniß war lange Zeit auf der Insel im Überfluß vorhanden; Henderson sagt[72c]), daß die Gruben von Husavik in früheren Zeiten einen Gewinn von jährlich 10,000 Reichsthalern abwarfen, die von Krisuvik aber im J. 1764 aufgegeben wurden. Über den jetzigen Zustand der Fabrik von Husavik ist Nichts bekannt. Be-

72a) Olismann S. 17.

72b) Skizze S. 122. 72c) I. S. 185.

steht sie noch, so wird wol die dänische Regierung das Erzeugniß zur Pulverfabrication verwenden; denn auf der neuesten Ausfuhrliste ist des Schwefels nicht gedacht.

Die Zahl der Thonarten Islands, welche durch Verwitterung der vulkanischen Gebirgsarten gebildet werden und reichlich von Schwefelkies durchsetzt sind, ist eine sehr große. Gliemann hat sie [72d]) beschrieben; er gedenkt aber nicht auch der Mokollshaugur oder reichen Bänke von Porzellanerde, welche nach Olassen und Povelsen, sowie nach Henderson [72e]) in dem Mokolsdal auf der Westfjorde belegen sind.

Eisen ist in Island sehr verbreitet. Man findet daselbst besonders Eisenoxyde, namentlich Raseneisenstein; ferner Eisenocker, Thon-, Kiesel-, Grün- und Blau-Eisenstein. Ob aber das Eisenerz an irgend einer Stelle der Insel in bauwürdiger Menge vorkomme, scheint zweifelhaft; Horrebow [72f]) möchte die Frage bejahen, doch würden sich der Bau und die Herstellung in keinem Falle sehr lohnen, da doch Bau- und Brennholz eingeführt werden müßte. In alter Zeit haben sich wirklich Eisenwerke auf der Insel befunden; Olassen und Povelsen beschreiben [72g]) die Stellen ihres Vorkommens genau und aus der Landnama weiß man, daß Skalagrim an der Küste des Myrasyssels und Ljotolf auf Fellstrand am Hvamsfjördr Eisenwerke angelegt hatten. Überall aber scheinen die Kosten den Gewinn überstiegen zu haben und endlich die Abnahme der Waldungen Ursache des gänzlichen Eingehens der Werke gewesen zu sein.

Da Island rings vom Meere umgeben ist, so könnte hier überall Kochsalz aus dem Seewasser gewonnen werden, und die Natur bringt es an vielen Orten, z. B. auf einigen Inseln des Breidigolfs, von selbst hervor, indem das Seewasser bei der höchsten Fluth und bei starken Stürmen auf die Klippen hinausspült, in den Löchern zurückbleibt und bei der Sonnenhitze ausdünstet. Auch die Vulkane liefern bisweilen Kochsalz; nach einigen Ausbrüchen des Hekla z. B. fand man an demselben eine so bedeutende Menge desselben, daß viele Pferde damit beladen werden konnten [73]). Seit den ersten Zeiten der Besiedelung der Insel hat es auf derselben Jahrhunderte hindurch viele Salzsiedereien gegeben, die aber nach und nach eingingen. Im J. 1773 wurde dann auf dem Reykjanes, einer kleinen Halbinsel im Hintergrunde des Isafiardardjúd, eine Saline angelegt, wo die Soole mit heißem Quellwasser von 70 bis 71° R. gekocht wurde; sie ging abrr im J. 1786 ebenfalls wieder ein.

Torf findet sich in vielen Gegenden des Landes in bedeutenden Lagern, und ist in Ermangelung anderen Brennmaterials höchst wichtig. Er ist ziemlich neuen Ursprungs und bildet sich noch fortwährend aus den Wurzeln verschiedener Sumpfpflanzen, als des Comarum palustre, Geum rivale, der Zwergbirke, mehrer Carex- und Juncus-Arten u. s. w. Wo früher vulkanische Asche ein oder mehre Fuß hoch Sümpfe bedeckt hat, findet sich gewöhnlich schöner Torf. Er ist getrocknet ziemlich leicht und gibt beim Verbrennen keinen starken Geruch.

Die isländische Braunkohle (Surturbrand, d. i. Schwarzkohle), ein fossiles, braunkohlenartiges Felsenholz, kommt bis zu etwa 600 F. Meereshöhe in plattgedrückten, auf einander gelagerten Stämmen von Laub- und Nadelholzbäumen, als Schichten im Trappgebirge vor, deren gewöhnlich drei, seltener vier sind, und wovon die mittlere und zugleich mächtigste und nutzbarste eine Mächtigkeit von 3—4 Fußen erreicht. Man findet diese Schichten in größerer oder geringerer Erstreckung in allen Gegenden der Insel, wo Trapp ansteht, und also in unermeßlichen Quantitäten; die ausgedehntesten aber befinden sich auf der Westfjorde, durch welche sie sich einförmig in der Richtung nordöstlich bei Nordnordosten erstrecken, und wo sie, obgleich durch Buchten und Thäler getrennt und stellenweise durch vulkanische Hebungen aus ihrer horizontalen Lage gebracht, doch fortlaufende Lager bilden. Die Festigkeit dieses Holzes bleibt bei manchen Stücken, auch wenn es der Luft ausgesetzt wird, dauerhaft, und ist so beträchtlich, daß es sich dem Ebenholze gleich verarbeiten läßt. Es brennt mit lebhafter Flamme und starkem eigenthümlichem Geruche, dem mehr oder weniger Schwefeliges beigemischt ist, weshalb auch die Isländer von demselben nur wenig Gebrauch machen und bei Bearbeitung des Eisens Holzkohlen, neuerdings aber auch Steinkohlen vorziehen, wovon im J. 1843 2500 Tonnen eingeführt wurden. Es ist aber gewiß, daß man von dem Surturbrand mit einiger Mühe an manchen Stellen große Vorräthe erhalten könnte, welche noch für eine spätere Nachwelt gespart werden. Wenn aber auch wenig zum Brennen benutzt, wird der Surturbrand doch häufig zu Tischplatten und anderen Hausgeräthen, sowie zu Luxusartikeln verarbeitet, und Uno v. Troïl sah in Kopenhagen Theetassen, Teller u. s. w. aus Surturbrand, welche eine sehr gute Politur hatten. Nach Thienemann [73a]) sollen auf der Insel auch Steinkohlen vorkommen, aber so tief liegen, daß ihre Gewinnung einen vollständig kunstmäßigen Bau erfodern würde, der in Island nicht ausführbar ist.

b) Aus dem Pflanzenreiche. Die folgende Tafel gibt eine Übersicht der Vegetation von Island in Vergleich mit der von Grönland und den Faroer, wobei für Island das Verzeichniß von Gliemann zu Grunde gelegt ist, weil es für die Phanerogamen vollständiger ist als das neueste von Wahl [74]); für Grönland folgen wir den Angaben Giesecke's in Brewster's Encyclopaedia mit Hinzufügung einiger von Scoresby und anderen Reisenden entdeckten Arten, für die Faroer aber dem Verzeichnisse Trevelyan's, welches in Jameson's Edinb. Phil. Journal XVIII. p. 154 sq. enthalten ist. Bei jedem Lande enthält die erste Columne die Zahl der

72d) S. 88 seines Werkes. 72e) II. S. 143. 72f) S. 79. 72g) I. S. 125 u. 216; II. S. 24. 73) Merkwürdig ist auch, daß, nach dem Berichte von Sartorius v. Waltershausen, ein Lavastrom des Hekla von 1845 in den Spalten seiner Fumarolen theils mit Krystallen, theils mit faserigen Massen von Salmiak erfüllt war.

73a) S. 133. 74) Ebel (S. 291) gibt zwar das Verzeichniß von Wahl als das vollständigste an, doch zählt es nur 432 Arten, während Gliemann deren 472 aufzählt.

Arten, die zweite aber das Verhältniß derselben zu der ganzen Zahl, beziehungsweise der Phanerogamen und Kryptogamen. Die Reihefolge der Familien ist nach der Zahl ihrer in Island auftretenden Arten geordnet.

Natürliche Familien.	Island.		Grönland.		Faroer.	
	Arten.	Verhältniß.	Arten.	Verhältniß.	Arten.	Verhältniß.
I. Phanerogamen.						
1. Monocotyledonen.						
Gramineen	53	9	15	13	27	10
Cyperaceen	42	11	11	18	24	11
Orchideen	14	34	2	97	6	45
Junceen	13	36	8	24	14	19
Alismaceen	10	47	9	22	10	27
Asparageen	3	157	—	—	—	—
Juncagineen . . .	2	236	—	—	2	135
Melanthaceen . . .	2	236	2	97	—	—
Asphodeleen . . .	1	472	—	—	—	—
Typhaceen	1	472	—	—	1	270
Irideen	—	—	—	—	1	270
Liliaceen	—	—	—	—	1	270
Pistaceen	—	—	—	—	1	270
2. Dicotyledonen.						
Caryophyllaceen .	29	16	15	13	17	16
Compositä	28	17	13	15	20	13
Cruciferen	26	18	12	16	16	17
Rosaceen	24	20	13	15	11	24
Saxifrageen . . .	21	22	13	15	9	30
Amentaceen	20	24	14	14	6	45
Scrofularineen . .	17	28	5	39	11	24
Gentianeen	14	34	2	97	2	135
Polygoneen	14	34	7	28	10	27
Ericineen	13	36	11	18	6	45
Ranunculaceen . .	12	40	10	19	10	27
Onagrarieen . . .	9	52	5	39	8	33
Rubiaceen	9	52	—	—	3	90
Crassulaceen . . .	8	59	2	97	2	135
Leguminosen . . .	8	59	2	97	4	67
Umbelliferen . . .	7	67	1	195	3	90
Halorageen	6	78	1	195	3	90
Violaceen	6	78	2	97	3	90
Labiaten	6	78	3	65	6	45
Borragineen	5	94	1	195	4	67
Plantagineen . . .	5	94	1	195	6	45
Geraniaceen . . .	4	118	—	—	1	270
Chenopodeen . . .	4	118	—	—	4	67
Droseraceen . . .	3	157	—	—	—	—
Dipsaceen	3	157	—	—	1	270
Monotropeen . . .	3	157	4	49	2	135
Lentibularieen . . .	3	157	1	195	1	270
Primulaceen . . .	3	157	1	195	2	135
Papaveraceen . . .	2	236	2	97	1	270
Portulaceen . . .	2	236	—	—	1	270
Campanulaceen . .	2	236	2	97	1	270
Plumbagineen . .	2	236	1	195	1	270
Urticeen	2	236	—	—	1	270
Berberideen . . .	1	472	—	—	—	—
Polygaleen	1	472	—	—	1	270
Lineen	1	472	—	—	1	270
Hypericeneen . . .	1	472	—	—	3	90
Ceratophylleen . .	1	472	—	—	1	270
Caprifoliaceen . .	1	472	1	195	1	270
Valerianeen . . .	1	472	—	—	—	—
Empetreen	1	472	1	195	1	270
Coniferen	1	472	1	195	1	270
Oralideen	—	—	1	195	1	270
II. Kryptogamen.						
Laubmoose	152	2,6	75	3,4	85	3,7
Algen	87	4,6	71	3,6	127	2,6
Flechten	60	6,6	59	4,3	50	6,3
Lebermoose	54	7,4	13	19	22	1,4
Farren	28	14	28	8	21	15,4
Pilze	15	26,4	9	28	7	45
Characeen	2	199	—	—	1	313

Es beträgt hiernach die Zahl

	Für Island.	Für Grönland.	Für die Faroer.
der Monocotyledonen . .	141	47	83
der Dicotyledonen	331	148	187
der Phanerogamen . . .	472	195	270
der Kryptogamen	398	255	313
die ganze Vegetation . .	870	450	583

und es ergibt sich hieraus, daß unter den hier genannten Ländern Island die größte Menge der Pflanzen, 870 zu 161 Gattungen gehörig, besitzt, während Grönland wenig mehr als die Hälfte und die Faroer wenig mehr als ⅔ aufzuweisen haben. Da aber das isländische Klima nur eine karge Vegetation erwarten läßt, so muß man sich wundern, daß so viele Pflanzen ihren Weg nach Island gefunden haben und den ungünstigen Einflüssen des Klima's zu widerstehen vermögen, und scheint die Bevorzugung Islands in der größeren Verschiedenheit seines Bodens oder in einer besseren Durchforschung desselben zu liegen [75]). Doch ist die Vegetation der Insel, durch das eigenthümliche Küstenklima derselben, oft so sehr herabge-

75) Zur fernern Vergleichung wird noch bemerkt, daß in West-Finnmarken 402, bei Quickjok in Lappland 314, bei Alten, Hammerfest und auf Mageröe am Nordcap Norwegens etwa 350, auf den shetländischen Inseln 332, auf den Hebriden 290, auf Spitz-

drückt, daß sie ganz den Charakter der arktischen Zone annimmt.

Von Baumvegetation kann gegenwärtig auf Island kaum die Rede sein. Olafsen und Povelsen haben [75a] die Thatsachen nachgewiesen, welche das ehemalige Vorhandensein von dichten, durch die Sorglosigkeit der Einwohner und vulkanische Ausbrüche zerstörten Birkenwäldern beurkunden, und die Stellen, wo sie standen, sind jetzt in Moor- und Sumpfland verwandelt; allein jetzt werden die vorhandenen Gehölze (isländisch **Skogr** oder **Hris**) nur durch Anhäufungen von Gesträuchen gebildet, in welchen vereinzelt stehende strauchartig gewachsene Birken (**Betula alba**) vorwalten, welche nur 6—10, höchstens 15 F. Höhe und selten mehr als 3 F. Durchmesser erreichen, auch häufig mit Sahlweiden (**Salix caprea**) abwechseln. Diese Gehölze sind im westlichen, nordöstlichen und östlichen Theile der Insel, und zwar besonders in den Thälern der Westfjorde, des Lagarfljót und der östlichen Trappkette am häufigsten, und auf der neuen Karte von Island ist ihre Verbreitung speciell nachgewiesen. Im südlichen Theile der Insel dagegen, wo es an großen schützenden Thälern fehlt, findet sich nur ein solches Gehölz von einiger Bedeutung [76], sonst aber trifft man hier nur kleine Gestrippe von gemeinen Birken, zwischen welchen die Zwergweide (**Salix arbuscula**) und die Zwergbirke (**Betula nana**), welche letztere sonst in der mittleren und höheren Bergregion in Gemeinschaft mit den Beeren tragenden Steppenkräutern, Moosen und Flechten wächst, den Boden bedeckt. Von anderen Weidenarten, als den genannten, sind **Salix myrtilloides, ambigua, repens, glauca, myrsinites, lanata, reticulata, herbacea** u. s. w. sehr häufig, und einige derselben wachsen fast überall; aber mit Ausnahme von **S. glauca** und **lanata**, welche 4—6 F. Höhe erreichen, bilden sie nur niedriges, kriechendes Gebüsch von 1—2 F. Höhe, dessen Blätter zu Viehfutter dienen. Sonst besitzt Island von der ganzen Baumvegetation nur noch die Eberesche (**Sorbus aucuparia**), welche, obgleich mehr vereinzelt, an allen Küsten vorkommt und unter allen Holzgewächsen Islands die größte Höhe erreicht [77]; der einzige Vertreter der Nadelholzarten aber, der gemeine Wachholder (**Juniperus communis**), welcher im südlichen Theile der Centraldepression am besten gedeiht, erhebt sich nur wenig über den Boden und zieht sich 15—20 F. lang kriechend über denselben hin. Sein Hauptstandort ist die Gegend am Markarfljót, welche von vielen Isländern des Einsammelns der Beeren wegen besucht wird.

Der Mangel an Bau- und Brennholz wird den Isländern zum Theil durch Treibholz ersetzt. Die neuesten Forschungen des dänischen Schiffscapitains C. Irminger thun aber dar, daß dieses hauptsächlich aus Lärchenstämmen besteht und bestätigen, daß es von den sibirischen Strömen in das Eismeer und durch die südwestliche Strömung desselben nach Grönland und auch nach Island geführt werde, wo es besonders auf der Westseite von Cap Langanes, bei der Melrekka Sletta und zwischen Cap Nord und der Bucht Adalvik anlande [78]).

Gewisse Theile der Insel sind zwar durch besondere Pflanzengruppen charakterisirt, aber durch das wechselhafte Vorkommen der Pflanzen sind die Regionen in der Wirklichkeit nicht genau zu begrenzen. Von Strand- und solchen Pflanzen, die auch in die mehr landeinwärts belegenen, tieferen Gegenden vordringen, sind außer den bereits größeren Holzgewächsen besonders der Sandhafer (**Elymus arenarius**), die gemeine Rosenwurz (**Rhodiola rosea**), der rothe Strandschwingel (**Festuca rubra, var., arenaria**), welche drei für Island sehr wichtig sind, da ihre Wurzeln den flüchtigen Ufersand binden, ferner der gemeine Wasserriemen (**Zostera marina**), das gebräuchliche und das dänische Löffelkraut (**Cochlearia officinalis und danica**) bemerkenswerth, welche in Island wegen ihrer Scorbut heilenden Wirkungen bekannt sind, und endlich der Meerstrandswegetritt (**Plantago maritima**), die gemeine Meerstrandsnelke (**Armeria maritima**), welche

---

bergen 74 Phanerogamen gefunden werden, während Schottland deren 1155 enthält.

75a) I. S. 125 u. 126. 76) Dies ist der Rupstadr skogr, welcher westlich von der Kette des Björn und des Lomagnupe, östlich von der Reihe der Eulutindar, nördlich und südlich aber von den Eismassen des Klofa- und des Süd-Skeidarar-Jökul's begrenzt wird, und zwischen fruchtbaren Grasfeldern so fröhlich gedeiht, daß er, der neuen Karte von Island zufolge, als der größte Skogr von Island anzusehen ist, indem er eine Länge von $1^1/_4$ und eine Breite von beinahe einer halben Meile hat. Olafsen und Povelsen sagen, das sei um so mehr zu bewundern, als das Eis sich dicht daran erstrecke und der kalte Gletscherstrom Rupsvötn, welcher den Skogr durchströme, sich an dessen Nordseite aus den Eismassen (richtiger dem Gletschersee Grimsvötn) ergieße und den Fuß der Bergseite überschwemme. 77) Robert fand im J. 1836 auf dem Hofe eines Kaufmanns zu Akreyri eine 30jährige Eberesche, welche 17 F., d. i. eine gleiche Höhe erreichte, wie das Dach des daneben stehenden Hofes, über welches sie sich nicht zu erheben vermochte.

78) Irminger sah im J. 1834 auf dem Hofe Geitaskard (im Thale der Blandá, unweit deren Mündung belegen) Fensterladen von dem Hinterspiegel des Grönlandfahrers „Margaretha Glückstadt" (auf denen der Name noch geschrieben stand), welcher im Jahre vorher nicht weit von Spitzbergen von seiner Mannschaft verlassen war, und einige Zeit nachher trieb auch der Rumpf des Schiffes an der Mündung der Blandá an. Irminger hielt sich längere Zeit auf der Westküste von Island auf und bestätigt auch das Andringen des Golfstroms gegen die Süd- und Westküste von Island. Während aber derselbe seinen Weg ungehindert in nordöstlicher Richtung zwischen Island und den shetländischen Inseln fortsetze, werde seinem Fortschritte gegen die Süd- und Westküste von Island zwischen 60 und 62° nördl. Br. und 30 bis 45° westl. L. von Greenwich (d. i. westlich vom Meridian des Snaefell-Jökull's) durch eine aus der Davisstraße kommende, bald stärkere, bald schwächere Strömung eine veränderliche Nordgrenze gesetzt. Das mildere Klima der Süd- und Westküste von Island rühre aber von einer warmen, aus der Gegend der shetländischen Inseln kommenden Strömung her, welche in der Richtung nördlich 33° westlich um die Südküste von Island gegen Cap Reykjanes und dann längs der Westküste gegen das Nordwestland der Insel laufe, wo derselben durch die mächtige Strömung des Eismeeres ein Ende gesetzt werde. Wäre diese warme Strömung nicht, meint Irminger, so würde sich das Treibeis der Nordküste rings um Island lagern und das Klima der Westküste dann nicht sonderlich verschieden von dem der nächsten unbewohnbaren kalten Ostküste von Grönland sein. (Vgl. Gumprecht's Zeitschrift für Erdkunde III. S. 160—190.)

in dichten Rasen ganze Strecken bedeckt, und in die Thäler bis zu den höher liegenden Wiesen und Weiden aufwärts zieht, die scharfe Fetthenne (Sedum acre), die Meerstrandssteenhammere (Steenhammera maritima), der gewöhnliche Meersenf (Cakile maritima), die dickblätterige Miere (Alsine peploides), das Meerstrandsmilchkraut (Glaux maritima), die Meerstrandserbse (Pisum maritimum) und die besonders im Ostlande herrschende isländische Königie (Koenigia islandica), die sich von der Küste aus in die Gebirge verbreitet. Dies sind die häufigsten Phanerogamen der Küstenregion, in welcher dagegen von Kryptogamen besonders viele Meeralgen am Strande wachsen, worunter der Blasen-, der gesägte und der knotige Seetang (Fucus vesiculosus, serrosus und nodosus) zur Feuerung, der gefingerte und der Zuckerplattang (Fucus digitatus und saccharinus), sowie der eßbare Flügeltang (Fucus esculentus) den Rindern und Schafen als Nahrung dient. Ferner gehören hierher der handförmige Rosentang (Rhodomenia palmata) und die eßbare Iridäa (Iridaea edulis). In den Mooren und Sümpfen des Tieflandes bis zu etwa 500 F. Meereshöhe, doch zum Theil auch auf Wiesen, kommen besonders viele Seggen-, Simsen- und Binsen-, sowie auch mehre Wollgrasarten[78a]) vor, zwischen welchen in großer Individuenzahl verschiedene Arten Schachtelhalme (wie Equisetum arvense, fluviatile, sylvaticum, limosum, lacustre und hyemale) wachsen und welche die Isländer in Ermangelung besserer Grasung häufig ihren Pferden und Rindern vorwerfen müssen. Ferner treten hier auf: die blaue Molinie (Molinia caerulea), das Sumpf- und das Meerdreizack (Triglochin palustre und maritimum), die dreiblätterige Zottenblume (Bitterklee, Menyanthes trifoliata), das Sumpf-Läusekraut (Pedicularis palustris), der rund- und der langblätterige Sonnenthau (Drosera rotundi- und longifolia), die Sumpfparnassie (Parnassia palustris), das Sumpf-Siebenfingerkraut (Comarum palustre), das Bach-Benedictenkraut (Geum rivale) und andere Phanerogamen; von Kryptogamen aber, außer den schon genannten Schachtelhalmen, viele Laubmoose, wie das kahn- und das spitzblätterige Torfmoos (Sphagnum cymbifolium und acutifolium), nördlicher Kegelmund (Conostomum boreale), das gefäßförmige Schirmmoos (Splachnum vasculosum), kröpfiger-, Schrebers- und krauser Gabelzahn (Dicranum cerviculatum, Schreberi und crispum), gemeiner Widerthon (Polytrichum commune), Rasen-Bryum (Bryum caespititium), zugespitztes, Brücken-, dreikantiges, sternförmiges und krummes Astmoos (Hypnum cuspidatum, rutabulum, triquetrum, stellatum und aduncum) u. s. w., welche aber auch an feuchten Orten aller Art wachsen.

Auf den Wiesen und Weiden, welche letztere sich von den ersteren durch minder dichte Rasenbildung und geringere Fruchtbarkeit unterscheiden, und in gleichem Grade den tieferen und höheren Gegenden des Landes bis gegen 1500 F. Meereshöhe angehören, finden sich neben einigen der schon oben genannten Riedgräser besonders die eigentlichen Gräser, welche die Hauptnahrung der Pferde, sowie der Rinder- und Schafheerden bilden und daher den Isländern einigen Ersatz für den Mangel an Getreidefeldern darbieten. Diese Gräser wachsen zum Theil vorzugsweise auf gedüngtem Boden in der Nähe der Wohnungen, theils kommen sie in großer Menge fast überall und zum Theil auch auf trocknem, höher liegendem Boden vor. Es sind hauptsächlich: mehre Rispengräser (Poa annua, nemoralis, fertilis, trivialis, pratensis u. s. w.); mehre Arten von Ampfer (Rumex Patientia, Hydrolapathum acetosa und acetosella); das gelbe Ruchgras (Anthoxatum odoratum); das Wiesen-Liechgras (Phleum pratense); der gemeine, der weiße und der Hunds-Windhalm (Agrostis vulgaris, alba und canina); der Rasen- und der schlängliche Schmielen (Aira caespitosa und flexuosa); der Schafs-, der rothe und der höhere Schmiegel (Festuca ovina, rubra und elatior); die gemeine und die behaarte Hainsimse (Luzula campestris und pilosa); der Natternknöterig (Polygonum bistorta); der lanzettblätterige Wegetritt (Plantago lanceolata); das gebräuchliche Pfaffenröhrlein (Taraxacum officinale); das gemeine Habichtskraut (Hieracium pitosella); mittleres Mauseohr (Vergißmeinnicht, Myosotis intermedia); der gemeine Augentrost (Euphrasia officinalis); der Ackerklappertopf (Rhinanthus alectoropolus); das gemeine Fettkraut (Pinguicula vulgaris); die europäische Trientale (Trientalis europaea); die gebräuchliche oder eßbare Engelwurz (Archangelica officinalis); der scharfe und der kriechende Hahnenfuß (Ranunculus acris und repens); die Sumpfdotterblume (Caltha palustris); das Wiesenschaumkraut (Cardamine pratensis); das graue und das frühe Hungerblümchen (Draba incana und verna); das niederliegende Mastkraut (Sagina procumbens); das gemeine große und das geknäuelte Hornkraut (Cerastium trivinle und glomeratum); das blasige Leinkraut (Cucubalus inflata); das silberweiße und das Gänse-Fingerkraut (Potentilla argentea und anserina); die Sumpf-Spierstaude (Spiraea ulmaria); der kriechende Klee (Trifolium repens), welcher im Süden des 65. Breitengrades häufig, nördlich desselben aber nur selten vorkommt, und andere mehr.

Höher als die in der vorigen Region als hochliegend bezeichneten Gegenden und bis zu 2500 F. Meereshöhe erhebt sich die Region der Beerenfruchtgewächse oder der Heiden und Steppen, welche von großen Felsblöcken und zertrümmerten vulkanischen Gesteinen erfüllt, vorherrschend mit Zwergbirken, Weidengesträuch, Heidekräutern, Moosen und Flechten bedeckt ist, auch mehre für Menschen eßbare Kräuter, sonst aber nur kümmerliche Nahrung für Schafe darbietet und allmälig in die höchste Region der Insel übergeht, wo der Schnee nur auf kurze Zeit oder nie schmilzt

---

78a) Wie Carex dioica, pulicaria, capitata, incurva, arenaria, elongata, canescens, caespitosa, acuta, limosa, pallescens, ustulota, ampullaca, vesicaria; Juncus effusus, lamprocarpus, supinus, squarrosus, Gerardi, bufonius; Scirpus caespitosus, setaceus, lacustris, rufus; Eriophorum vaginatum, lati- und angustifolium.

und die Eismassen jede Vegetation verhindern. Diese Region der Heiden und Steppen, in welcher Betula nana, Salix arbuscula, glauca, myrsinites, lanata, die echte Moosbeere (Vaccinium oxycoccos), die gemeine und die Morast-Heidelbeere (Vaccinium Myrtillus und uliginosum), die Bärentraube (Arbutus uva ursi) und die schwarze Rauschbeere (Empetrum nigrum) recht eigentlich zu Hause sind, ist auch charakterisirt durch viele Steinbrecharten[78b]), durch viele Seggen-, Simsen- und Wollgrasarten[78c]), durch das Alpen-Rispengras (Poa alpina), das niedrige und das Wald-Ruhrkraut (Gnaphalium supinum und sylvaticum), das gemeine Heidekraut (Calluna vulgaris), den Wald-, den Wiesen- und den Bergstorchschnabel (Geranium sylvaticum, palustre und montanum), sowie durch den gemeinen und den Alpen-Frauenmantel (Alchemilla vulgaris und alpina), durch die achtkronenblätterige Dryade (Dryas octopetala) und mehre andere Phanerogamen. In den felsigen vulkanischen Heiden der Region kommen aber auch viele Kryptogamen vor, und darunter besonders viele Flechtenarten, namentlich die in großen Massen auftretende isländische Moosflechte (Cetraria islandica), die besonders im Ostlande vorherrschende weinsteinartige Schlüsselflechte (Lecanora tartarea) und weniger häufig: mehre Arten von Ast-, Becher-, Schild- und Nabelflechten[78d]), Parmelien (wie Parmelia saxatilis, physodes, stygia und stellaris) u. s. w.

Auf den höchsten, noch von ewigem Schnee unbedeckten Gebirgen der Insel treten viele Pflanzen auf, welche sonst nur der Alpenregion angehören, hier aber auch an günstigen Stellen an das Meeresufer hinabsteigen. Es sind unter anderen: die arktische und die zweibälgige Simse (Juncus arcticus und biglumis), die netzblätterige und die krautige Weide (Salix reticulata und herbacea), das Alpen-Ruhrkraut (Gnaphalium alpinum), das Alpen-Habichtskraut (Hieracium alpinum), der Schnee-Enzian (Gentiana nivalis), die Alpen-Bartsie (Bartsia alpina), die liegende Azalea (Azalea procumbens), der nierenblätterige Säuerling (Rheum digynum), der Schneesteinbrech (Saxifraga nivalis), die Alpen-Wiesenraute (Thalictrum alpinum), der Schnee- und der Gletscher-Hahnenfuß (Ranunculus nivalis und glacialis), der Alpenmohn (Papaver alpinum), das Alpen-Gänsekraut (Arabis alpina), das Alpen-Hungerblümchen (Draba alpina), die röthliche und die zweiblüthige Miere (Alsine rubella und biflora), die hornkrautähnliche Steinmiere (Stellaria cerastoides), die Alpen-Lichtnelke (Lychnis alpina), das Alpen-Weidenröschen (Epilobium alpinum), die gestreckte Sibbaldie (Sibbaldia procumbens) und mehre andere.

Unter den Pflanzen, welche an besondere Standorte gebunden sind, sind besonders hervorzuheben: die schwimmende Igelknospe (Sparganium natans), der gemeine Wassernabel (Hydrocotyle vulgaris), die Quellenmontie (Montia fontana), das schwimmende, das kleine und das fadenblätterige Laichkraut (Potamogeton natans, pusillus und pectinatus), die Wasser-Bulliarde (Bulliarda aquatica), der Wasserhahnenfuß (Ranunculus aquatilis), die Sumpf- und die verschiedenblätterige Brunnenkresse (Nasturtium palustre und amphibium) und die Pfriemenkresse (Subularia aquatica), welche in ziemlich zahlreichen Individuen die fließenden und stehenden Gewässer begleiten, während der große Wegetritt (Plantago major), gemeines und Jacobs-Kreuzkraut (Senecio vulgaris und Jacobea), die gemeine Schafgarbe (Achillea millefolium), die gemeine Brunelle (Prunella vulgaris), der gemeine und der Acker-Hohlzahn (Galeopsis Tetrahit und Ladanum), der gemeine rothe Bienensaug (Lamium purpureum), der Wald-Ziest (Stachys sylvatica) und der wilde Thymian (Thymus serpyllum) fast nur bei den heißen Quellen vorkommen, für deren Gegend namentlich die fünf zuletzt genannten Arten bezeichnend sind, indem z. B. der wilde Thymian um die Quellengruppe des großen Geiser fast aus jeder Gesteinsfuge hervorbricht. In den heißen Quellen selbst und den daraus entstehenden Bächen wachsen dagegen mehre Algen der Gattungen Oscillatoria, Scytonema und Sphaerozyga, wie z. B. die Schlamm-, die zierliche und die schwarze Oscillatorie (Oscillatoria limosa, elegans und nigra), eine smaragdgrüne Alge, welche Liebmann[78e]) Sphaerozyga Japeti genannt hat, und andere mehr. Die heißen Quellen üben übrigens nicht allein in ihren nächsten Umgebungen, wo die Pflanzen im Frühlinge einen Monat früher hervorsprossen, im Herbste länger grünen und üppiger aufschießen, einen bedeutenden Einfluß auf die Vegetation aus, sondern zuweilen auch auf weite Entfernungen. Einen Beweis hierfür gibt z. B. der Markarfljót[79]).

78b) z. B. Saxifraga oppositifolia, aizoides, Hirculus, stellaris, caespitosa, sternua u. s. w. 78c) Wie Carex rupestris, microglochia, lagopina, atrata, capillaris, fuliginosa; Juncus triglumis und trifidus; Luzula spicata; Eriophorum alpinum. 78d) Wie Cladonia rangiferina und uncialis; Cenomyce pyxidata, gracilis, coccifera und deformis; Peltidea canina, crocea und saccata; Umbilicaria pustulata und proboscidea.

78e) Oken's Isis 1843. IV. S. 265. 79) Nach dem in Nr. 34 des „Auslandes" für 1854 enthaltenen Berichte Schythe's, welcher den Hekla und dessen Umgebungen nach dem letzten Ausbruche von 1845 im Auftrage der dänischen Regierung untersucht hat. Der Bericht bestätigt unsere Beschreibung des Hekla und des südlichen Theils der Centraldepression, gibt aber noch mehre Details, aus welchen wir nur herausheben wollen, daß die Tiefebene, die wir nach Skalholt und Oddi benannt haben, von den Isländern „die Floe" genannt wird. Nach ihm entspringt der Markarfljót nicht allein aus den schwarzen gefüllten Gründen des Torfa-Jökul's, sondern auch aus vielen heißen Quellen, welche sich in dem sogenannten Hrafntinna-Hraun oder Obsidianstrome öffnen, der in der nordöstlichen Ecke des den Hekla umgebenden Lavafeldes und am Fuße des eben genannten Eisberges belegen ist. Die heißen Quellfäden des Gletscherstromes finden sich hier aus zahllosen Fumarolen zusammen und brechen aus allen Klüften der dortigen niedrigen Hügelzüge und selbst im Bette des Flusses hervor. Dessen Bett ist daher auf seinem ganzen Laufe von zahlreichen Schlamm- und Wasserpflanzen belebt, und seine Ufer sind selbst in dem bebauten Unterlande durch Fruchtbarkeit ausgezeichnet, wodurch er sich von den übrigen isländischen Gletscherströmen unterscheidet, welche eiskalt und alles organischen Lebens beraubt sind.

Da auf Island kein Acker-, sondern nur ein geringer Gartenbau stattfindet, so kann hier von keinen eigentlichen Cultur-, sondern nur von Garten- und einigen Zierpflanzen die Rede sein. Dieses unvollständige Verzeichniß der isländischen Pflanzen reicht hin, um zu überzeugen, daß die Flora der Insel, wie dies schon Schouw[79]) bemerkt hat, mit der von Norwegen übereinstimmt; sie ist überhaupt ganz europäisch und stimmt namentlich auch mit der unserer nördlichen temperirten Zone überein, wie denn z. B. die grünen Wiesen Islands den unsrigen ganz gleich sind. Einige Pflanzenarten der Insel scheinen jedoch auch aus anderen Gegenden zu stammen, wie Carex ornithopoda aus Italien oder Süddeutschland bis zum Harz, und Carex rupestris aus den Gebirgen Savoyens; von den 21 Arten der Saxifrageen ferner sind 19 europäisch, Saxifraga Groenlandica und tricuspidata aber grönländisch, und von den Gentianeen, welche meist alle auch in den Schweizeralpen vorkommen, gehört Gentiana quinquefolia Amerika an, da sie in Pennsylvanien gefunden wird.

Von den isländischen Pflanzen dienen manche den Bewohnern zur Nahrung und zu anderen Zwecken, beweisen aber dadurch mehr die Armuth des Landes, als ihre innere Vortrefflichkeit. Außer den genannten fünf Beerenarten der Heiden- und Steppenregion, welche auch bei uns ein angenehmes Nahrungsmittel bilden, werden in Island als Nahrungsmittel u. s. w. besonders geschätzt: 1) der Sandhafer (Elymus arenarius), den man gewöhnlich den isländischen Roggen nennt, da das Korn desselben mit unter das zum Brodbacken bestimmte Mehl gemischt wird. Zu demselben Zwecke verwendet man in einigen Gegenden auch den zu Mehl gemahlenen Samen von Polygonum bistorta, der sonst auch als Grütze verkocht wird. Die langen, zähen Wurzeln des Sandhafers werden auch zu deckenartigen Kissen verflochten, die man den Pferden auflegt, um sie gegen den Druck der Packsättel zu schirmen. 2) Die isländische Moosflechte, welche, getrocknet und gekleint, ehemals mit Mehl vermischt zu Brod verbacken wurde. Jetzt dient diese Pflanze, nachdem sie ausgelaugt, getrocknet und mit Milchwasser gekocht ist, zu einer warm oder kalt genossenen nahrhaften Geléespeise, die täglich, zuweilen auch mit saurer Milch, verspeist wird. Das Einsammeln der zwischen Felsen wachsenden Cetraria islandica, von der es übrigens mehre Varietäten gibt, bildet eine fröhliche Zeit der Ernte, bei welcher die Bewohner der verschiedenen Gegenden der Insel sich auf den zugänglicheren Theilen des inneren Gebirges treffen. 3) Die gebräuchliche Angelika (Archangelica officinalis), deren zerschnittene Stengel und Wurzeln roh mit Butter oder eingemacht gegessen werden. Einer der vornehmsten Standorte derselben, wo sie in bedeutender Menge wächst und so groß wird, daß ein Mann seinen Arm in die Höhlung des abgeschnittenen Stengels stecken kann, ist das Cap Latrabjarg oder Vogelberg. Zum Beweise, daß sie von jeher eine sehr beliebte Speise war, dient eine der Kirche Saudlauksdal am Patreksfjördr gehörige alte Verschreibung auf Pergament, worin zu dieser Kirche jährlich soviel von der Angelika des Vogelberges gegeben wird, als sechs Männer in einem Tage abschneiden können[80]). 4) Die Wachholderbeeren, welche mit Butter und Stockfisch genossen werden und auch als Heilmittel gegen Brust- und andere Krankheiten dienen, indem man sie mit Branntwein übergießt. 5) Der bandförmige Rosentang (Rhodomenia palmata) und die eßbare Iridäe (Iridaea edulis), welche theils frisch, theils getrocknet zum Essen gebraucht und von den Bewohnern von Eyrarbakki gesammelt und in den Binnenhandel gebracht werden[81]). 6) Der gemeine Wasserriemen (Zostera marina), welcher zum Polstern der Betten angewandt wird. 7) Das gemeine Fettkraut (Pinguicula vulgaris), dessen sich die Isländer wie des Knoblauchs bedienen. 8) Die krautige Weide (Salix herbacea), deren Saft, indem man ihm einen schwarzen Erdaufguß beimischt, als Tinte gebraucht wird. 9) Die Sumpfspierstaude (Spiraea Ulmaria) und der Waldstorchschnabel (Geranium sylvaticum), deren ausgekochter Saft in Verbindung mit einer schwärzlichen Eisenerde zum Schwarzfärben dient[82]). 10) Mehre andere Pflanzenarten, wovon zum Theil die Wurzeln gegessen werden, wie von Taraxacum officinale und Potentilla argentea, oder deren Blätter als Salat oder Kohl verspeist werden, wie die verschiedenen Ampferarten, Plantago maritima, Cochlearia officinalis und danica, und Glaux maritima. Einige andere Arten, die ehemals sehr geschätzt waren, sind bei dem jetzt so ausgebreiteten Handel durch fremde Substanzen verdrängt worden.

c) Aus dem Thierreiche. — Die Fauna von Island gehört zu dem Faunenkreise des arktischen Europa, welcher auch Grönland, Lappland, Spitzbergen und große Theile von Norwegen, Schweden und dem nördlichen Rußland begreift, und gleich diesen Ländern ist auch Island, dem die Classe der Amphibien gänzlich fehlt, arm an Arten der Thiere und überreich an Zahl ihrer Individuen. Man berechnet die Zahl der für die Insel charakteristischen Säugethierarten auf 33, die der Vögelarten auf 86, die der Fische auf 49[83]), vermag aber in Bezug auf die wirbellosen Thiere gar keine bestimmte An-

79) Europa S. 18.

80) Vgl. Olafsen und Povelsen I. S. 223. 81) Bekanntlich werden an verschiedenen anderen Küsten des großen Weltmeeres verschiedene andere Tangarten theils zur gewöhnlichen Nahrung, theils zum Luxus benutzt, wie z. B. der Fucus antarcticus an der Südspitze von Amerika, verschiedene große Laminarien und Fucus pyriferus an der Küste von Chile, der Fucus cartilagineus in Indien, China, Japan und dem ganzen Archipel jenes Meeres. 82) Ehemals wurde Geranium sylvaticum, welches mit seinen himmelblauen Blüthen allenthalben die Felsen schmückt, zum Blaufärben benutzt; jetzt aber ist diese Kunst verloren gegangen. Die blaue Farbe wurde ehemals als die geeignetste für die Kleidung der Kriegsleute angesehen, und Odin selbst war allenthalben mit blauen Gewändern abgebildet. Die Farbe dazu kam wahrscheinlich von dieser Pflanze, da der Indigo und andere exotische Farbestoffe damals unbekannt waren. 83) Für Grönland beträgt die Zahl der Säugethiere 32, die der Vögel 74 und die der Fische 45.

gabe zu machen. Die höher organisirte Thierwelt, von der hier vorzugsweise zu sprechen ist, zeigt sich hauptsächlich an den Küsten concentrirt und verdeckt dadurch die Öde des Innern. Im Nachfolgenden sind nur die für Island charakteristischen Thierarten aufgezählt, wobei in Bezug auf die Folge der verschiedenen Classen Cuvier's System befolgt ist.

I. Rückgratthiere. A. Säugethiere. An Landsäugethieren zählt Island, die eingeführten Culturthiere mit eingeschlossen, 15 Arten, worunter besonders auszuzeichnen: der Polarfuchs (Canis lagopus), welcher sich hauptsächlich in der inneren Bergregion aufhält; der Eisbär (Ursus maritimus), der zuweilen an den Küsten gefunden wird, und das Rennthier (Cervus tarandus), welches ebenfalls die innere Bergregion bewohnt. Aber nur der Polarfuchs scheint eigentlich als charakteristisch für Island gelten zu können, da der Eisbär nur zuweilen auf dem Treibeise hierher gelangt und das Rennthier, wovon sich jetzt ganze Scharen im Lande befinden, erst seit 1770 eingeführt ist; selbst von dem Polarfuchse vermuthen Viele, daß er ursprünglich auf dem Treibeise nach Island gekommen sei. Von den 5 vorhandenen Nagethierarten aber, der großen Wald-, der Haus- und der isländischen Maus, der Ratte und der Wanderratte, ist wol, mit Ausnahme der isländischen, die Einschleppung durch Schiffe gewiß. Auf den Polarfuchs und den Eisbär machen die Isländer Jagd. Von Säugethieren des Meeres kommen an der isländischen Küste vor: 1) von Flossenthieren die Kegelrobbe oder der Klippenseehund, am häufigsten an der südöstlichen Küste auf den kleinen Inseln Vigr, Hrollaugsevjar, Hvalsey u. s. w.; der bärtige und der grönländische Seehund (Phoca barbata und groenlandica), besonders an der Nordküste; der gemeine und der geringelte Seehund (Phoca vitulina und annelata), an allen Küsten, von wo sie besonders im Winter in die Flüsse hinaufgehen. 2) Von Cetaceen: der Finnfisch, der grönländische Walfisch, das Breitmaul, die Jubarte und der Schnabelwall (Balaena physalus, mysticetus, musculus, boops und rostrata), oder die eigentlichen Walfische, welche sich vorzugsweise der Westküste nähern; der großköpfige und der kleinaugige Pottwall (Physeter macrocephalus und microps), welche von den Isländern sehr gefürchtet werden; ferner der gemeine Delphin, das Meerschwein und der Butzkopf (Delphinus delphis, phocaena und orca), an den Südküsten, wo sie zwischen die Scheeren verschlagen werden. — Auch das Wallroß (Trichecus rosmarus) und der Narwall (Monodon monoceros) erscheinen zuweilen an den isländischen Küsten.

B. Vögel. Diese Classe drängt sich vorzugsweise an den Küsten zusammen, wo sie daher in ungeheuren Scharen auftritt. In bestimmte Regionen läßt sie sich nicht vertheilen, da es keinen Vogel gibt, der sich nicht auch an der Küste zeigte, während er einen anderen Theil des Jahres hindurch die höheren Bergregionen aufsucht. Sie sind daher hier möglichst nach den Abtheilungen und Ordnungen, zu denen sie gehören, und nach den Gegenden geordnet, wo sie sich vorzugsweise aufhalten. Die Standvögel darunter sind mit einem Sternchen bezeichnet und die übrigen sind Zugvögel, welche in Island brüten. Strichvögel sind hier nicht beachtet.

α) Von Landvögeln kommen in Island, wo die Ordnung der Klettervögel fehlt, hauptsächlich vor: der Seeadler (Falco albicilla*) und der isländische Jagdfalke (Falco islandicus*); die Roth- oder Weindrossel (Turdus iliacus); der graue Steinschmätzer (Saxicola oenanthe); die große Bachstelze (Motacilla alba); der Wiesenpieper (Anthus pratensis); die Schneeammer (Emberiza nivalis*); der Kolkrabe (Corvus corax*), welcher hier überall sehr zudringlich ist, und das isländische Felsenhuhn (Tetrao Islandorum*), welches auf der ganzen Insel sehr häufig, und da es im Winter die höchste Bergregion besucht, für diese charakteristisch ist.

β) Von den Wasservögeln sind in Island sämmtliche Ordnungen vertreten. Nach Ebel zerfallen sie 1) in Schwimmvögel, welche das Meer bewohnen und auf den Küstenfelsen brüten. Diese bewohnen die sogenannten Vogelberge[84]) und auf sie ist der Fang der Einwohner vorzugsweise gerichtet, da ihr Fleisch und ihre Eier, mit wenigen Ausnahmen, von denselben gegessen werden. Dahin gehören: die nordische Seeschwalbe (Sterna arctica); die dreizehige, die weißgeflügelte, die Eis- und die Mantelmöve (Larus tridactylus, leucopterus, glaucus* und marinus*); die große Raub- und die Strunkmöve (Lestris catarrhactes und parasitica); der Eissturmvogel (Procellaria glacialis*); die Krähenscharbe und der Cormoran (Halieus graculus* und carbo*); die Baßgans (Sula alba*); die Eiderente (Anas mollissima*); die Troil-, die Ringel-, Brünnichs- und die Teistlumme (Uria troile*, troile leucophthalmos, arna und grylle); der kleine und der Tord-Alk (Mergus alle* und Alca torda*); der Papageientaucher (Mormon fratercula*). 2) Die den Strand liebenden Sumpfvögel. Darunter sind besonders anzuführen: der Gold- und der Sand-Regenpfeifer (Charadrius pluvialis und hiaticula); der gemeine Austernfischer (Haematopus ostralegus*); der Meer- und Wasserläufer (Totanus calidris); der Meerstrandläufer (Tringa maritima*) und der Alpenstrandläufer (Tringa alpina). 3) Die Schwimm- und die Sumpfvögel des Binnenlandes. Darunter zeichnen sich aus: die Bekassine oder die Heer-Sumpfschnepfe (Scolopax gallinago); die Wasserralle (Rallus aquaticus*), die Eis-, die Berg-, die Spatel-, die Stock-, die gemeine Kragen-, die Kriek- und die Pfeifente (Anas glacialis, marila, islandica*, boschas*, histrionica*, crecca*, penelope); die weißwangige Seegans (Anser leucopsis); der isländische Singschwan (Cygnus islandicus*); der langschnäblige

84) Nächst den Vogelinseln sind die wichtigsten Vogelberge: Cap Långanes, Cap Nord, Cap Latrabjarg oder Fuglubjarg, die Felsen bei Stapi, der Hafnarbjarg auf der Nordküste des Sudurnes, die Felsen bei Krisuvik und der Reinisfjall an der Südküste.

und der Gänsesäger (Mergus serrator und merganser*); der arktische und der gehörnte Lappentaucher (Colymbus arcticus und cornutus); der Nordseetaucher und der Polarmeertaucher (Colymbus septentrionalis und glacialis*). Diese Vögel brüten im Binnenlande, halten sich aber zum Theil viel auf dem Meere auf.

C. Die wichtigsten Arten der Fische[85]), sowol von Knochen- als Knorpelfischen, welche die Küsten Islands besuchen, sind nicht sämmtlich an allen Küsten gleich häufig. An der Westküste treten am häufigsten auf, wenn sie auch an den anderen Küsten nicht selten sind, von Dorscharten: der Kabeljau (Stockfisch), der gemeine Dorsch, der Schellfisch, der Zwergdorsch (Gadus morhua, Callarias, aeglefinus, minutus) u. s. w.; ferner der gemeine Seehase (Lump, Cyclopterus Lumpus), der Seewolf (Anarrhicus Lupus) und die Glattroche (Raja batis); an der Ostküste: der Flunder (Pleuronectes Flesus) und der Häring (Clupea Harengus); an der Südküste: der Riesenhaifisch (Squalus maximus); an sämmtlichen Küsten der Insel aber: der gemeine und der blaue Haifisch (Squalus Carcharias und glaucus), die Nagelroche (Raja clavata); von Dorscharten: der breite und der grüne Schellfisch, der Kohlmund oder Köhler, der Brosmedorsch und der Leng (Gadus barbatus, virens, carbonarius, Brosme und Molva), wovon die zuletzt genannte Art die beliebteste und häufigste ist; ferner der Butterfisch (Blennius gunellus), die Scholle, die Stein- und die Heilbutte (Pleuronectes Platessa, maximus und Hippoglossus), der Seeskorpion (Cottus Scorpinus), die Spratte (Clupea Sprattus), der Anjoois (Clupea crassiculus) und der Tobiasfisch (Ammodytes tobianus). — Von Süßwasserfischen sind besonders hervorzuheben: der gemeine Lachs (Salmo salar), welcher im Mai vorzugsweise die westliche und nördliche Küste der Insel in großen Scharen besucht, des Laichens wegen in viele der dort mündenden Flüsse tritt und die isländischen Küsten im Herbste wieder verläßt[86]). Von Forellen und noch anderen Süßwasserfischen sind sehr häufig: die gemeine, die Lachs- und die Alpenforelle (Salmo faria, Trutta und alpina); der gemeine Aal (Muraena anguilla) und der Stichling (Gasteroteus aculeatus). Die Forellen kommen nicht nur in den Fjorden und Flüssen, sondern auch bis hoch in die Gebirge hinauf in vielen Landseen, die Aale und der Stichling aber fast in allen Binnengewässern vor.

II. Bei Aufzählung der Gliederthiere, welche noch wenig untersucht sind, beschränken wir uns auf diejenigen, welche auf der Insel am allergemeinsten verbreitet sind. Unter den Insekten sind am häufigsten:

85) Die dritte Classe der Rückgratthiere (Amphibien) fehlt in Island; Thienemann (S. 111) glaubt jedoch, daß sich Frösche und Eidechsen in den warmen Seen und Quellen des Landes, welche von Insekten und jungen Fischen wimmeln, sehr wohl befinden würden. 86) Schon das häufige Vorkommen des Flußnamens Laxá unter den zur West- und zur Nordküste mündenden Flüssen weist auf die geographische Verbreitung dieser Fischart hin; sonst besuchen die Lachse noch, obgleich in geringer Zahl, die Südostküste.

1) von Käfern der Mistkäfer (Scarabaeus fimetarius), der Breitflügel und der Gelbsaum (Dytiscus latissimus und marginalis) und der Einkäfer (Curculio ovatus), welcher letztere den Küchengewächsen sehr nachtheilig ist. 2) Von Hautflüglern: die Erdhummel (Apis terrestris), welche namentlich im Nordlande ganz allgemein ist. 3) Von Schmetterlingen, unter welchen Tages-, Dämmerungsschmetterlinge und Spinner in Island gänzlich fehlen: der Lichtflieger, die Wasserwoge und die Wiesenmotte (Phalaena lucernea, fluctuata und pratella). 4) Von Zweiflüglern: der gemeine Floh (Pulex irritans), die gemeine Stechmücke (Culex pipiens), welche in zahllosen Schwärmen, deren manche wol hundert Fuß Umfang haben und von der Erde aus höher als das schärfste Auge reichen, auf den Inseln und in der Umgegend des Mývatn sich finden, Thiere und Menschen auf das Heftigste stechen und sich besonders gern in Ohren, Nase und Augen setzen, und eine ebenfalls besonders am Mývatn sehr häufige Schnakenart, welche Pferde und Kühe sehr stark verwundet. 5) Von Netzflüglern: die viereckige und die gabelschwänzige Perlfliege (Phrygmaea rhombica und bicaudata); von Geradflüglern: der Wassertreter (Podura aquatica), von der die Erde bisweilen ganz blau erscheint, und die Menschenlaus (Pediculus humanus). 6) Von Halbflüglern: die Kohllaus (Aphis brassicae). 7) Von Spinnenthieren hauptsächlich die langhörnige Milbe (Acarus longicornus), die rothe Wassermilbe (Acarus aquaticus) und die Kreuzspinne (Aranea crucigera), eins der größten isländischen Gliederthiere. Von Krustern kommen in Island unter andern vor: die Fluß-Garneele (Gammarus pulex), in zahlloser Menge im Meere rings um die Küsten, wo sie die Function der Ameisen verrichtet; die nur im höchsten Norden lebende Scheerenkrebsart Astacus homaroides, sowie der Bachflohkrebs (Cancer pulex), der die Netze verdirbt und die darin befindlichen Fische frißt u. s. w. Von Ringelwürmern aber hauptsächlich Nereis pelagica und noctiluca, sowie der zum Köder bei der Fischerei gebrauchte Fischerwurm (Arenicola piscatorum).

III. Von den ebenfalls noch wenig untersuchten Schleimthieren merken wir: a) von Weichthieren: die Schwimmschnecke (Nerita litoralis) und Mytilus edulis; b) von Strahlthieren: der eßbare Seeigel (Echinus esculentus); c) von Quallen: die Ohr-, die Haar- und die Kreuzqualle (Medusa aurita, capillata und cruciata); von Polypen: die Kelchkoralle (Millepora polymorpha). Die übrigen Classen sind noch fast gar nicht untersucht.

Das Volk.

Abstammung und körperliche Beschaffenheit. Die Isländer sind geschichtlich nachweisbar Nachkommen von Skandinaviern und vorzüglich von Normannen, welche in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. die Insel entdeckten und seit dem Jahre 974 besiedelten, und die blauen Augen und blonden Haare, welche sich mit

wenigen Ausnahmen bei beiden Geschlechtern finden, bezeugen diese Abstammung. Das männliche Geschlecht ist im Allgemeinen von mittlerer Größe, breitschulterig, mit schmalen Hüften, und genießt, da es sich größtentheils im Freien beschäftigt, einer vortrefflichen Constitution. Weniger stark ist im Allgemeinen das weibliche Geschlecht, da es eine mehr sitzende Lebensart führt, hat auch flache Busen, da es dieselben sehr einpreßt. Beide Geschlechter erfreuen sich bis zum hohen Alter der schönsten Zähne und leiden sehr selten an Zahnschmerzen; Corpulenz ist selten und kommt öfter bei Frauen als bei Männern vor. In einigen Gegenden der Westfjorde, wie am Önundarfjördr, und zum Theil auch am Dyrafjördr und Suganbafjördr, lassen die Männer den Bart wachsen, doch traf Hooker in der Bucht von Reykjavik auch Männer mit sehr langen Bärten unter Anderen, die ihn geschoren hatten.

Von Krankheiten herrscht außer der ganz allgemein verbreiteten Krätze besonders das Asthma vor, dem der 25. Theil der Bevölkerung erliegt, während ein gleicher Theil beim Fischfange ertrinkt, erfriert oder in Schneestürmen umkommt. Katarrhe, Nerven- und Inflammationsfieber, welche oft endemisch werden, sind auch ziemlich häufig. Nicht selten sind auch Augenleiden, welche theils durch den plötzlichen Wechsel der Finsterniß in ihren Wohnungen mit dem Lichte außerhalb derselben, theils durch den Schneeglanz in den Monaten April und Mai, wo das Land noch gewöhnlich mit Schnee bedeckt ist und die Sonne schon hoch steht, hervorgebracht werden. Auch Blindheit ist nicht selten. Ferner sind Panaritien nicht selten, wobei manche der davon Befallenen ganze Finger verlieren, rothe Ruhr, Wassersucht, scorbutische und andere Krankheiten der Haut, und der nordische Aussatz (Lepra borealis, isländisch Likthrá). Diese schlimmste Krankheit der Insel, welche sich bei jüngeren und älteren Personen beiderlei Geschlechts findet, beginnt nach Thienemann mit allgemeinem Übelbefinden und Abmagerung, wobei die Haut trocken und glänzend missfarbig wird. Es bilden sich an den verschiedenen Theilen des Körpers Beulen, welche in bösartige Geschwüre übergehen und den Kranken schneller oder langsamer mit den größten Schmerzen zum Tode führen. Einigen Schriftstellern zufolge scheint sich diese Krankheit, welche namentlich dann eintritt, wenn Mangel an Lebensmitteln gewesen ist, und auf einen nassen Herbst plötzlich Frost und Schnee folgt, zuweilen auch der Elephantiasis zu nähern, doch ist sie nicht häufiger als die Radesyge in Norwegen und soll gegenwärtig im Abnehmen begriffen sein. Das Ekelhafte derselben aber hat die Landesregierung veranlaßt, in jedem der ehemaligen vier Viertel des Landes ein Spital für die davon Befallenen anzulegen, worin neuere Reisende jedoch nur noch wenige Kranke antrafen. Ehemals richteten die Pocken große Verheerungen an, wie denn z. B. im J. 1707 16,000 daran starben; seit Einführung der Kuhpockenimpfung fodert die Krankheit aber nur noch wenige Opfer. Zu den localen Krankheiten der Insel gehören die sogenannte Ginklofe (tetanus oder trihmus neonatorum), welche auf den Westmannainseln sämmtliche neugeborene Kinder wieder fortrafft, und eine Art mit dem Scharbock endende Wassersucht, welche alle neue Ansiedler auf Grimsey befällt und nur dann nicht tödtlich wird, wenn man die Kranken sofort auf die Hauptinsel zurückbringt. Unter den Kinderkrankheiten ist die Halsbräune die gewöhnliche; es fehlen aber auch die übrigen nicht[87]).

Schon nach den ersten 60 Jahren der Besiedelung der Insel hatte dieselbe[87a]) eine so große Bevölkerung, als sie überhaupt jemals erreichte[87b]). Die erste, aber in ihren Resultaten unbekannt gebliebene Volkszählung veranlaßte im J. 975 der Gode Eyjulf Einarson zu Mödruvellir bei Gelegenheit einer großen Hungersnoth; die zweite wurde[87c]) um das Jahr 1100 durch den Bischof Gizzur veranlaßt und ergab in runder Summe eine Kopfzahl von 38 Großhunderten (à 120) oder 4560 steuerpflichtigen, mit eigenem Haushalte angesessenen Bauern. Bei Berücksichtigung der hier nicht mitgerechneten ärmeren Bauern, der ganzen Masse von Nichtansässigen, der Weiber und Kinder, glaubt Maurer[88]) hieraus auf eine Seelenzahl von 50,000, Panum[89]) jedoch von 100,000 schließen zu dürfen, und diese Annahme ist die wahrscheinlich richtigere. Durch Hungersnoth, Epidemien u. s. w. nahm aber diese Bevölkerung nach und nach sehr ab, und die erste wirkliche Kopfzählung vom J. 1703 ergab eine Zahl von 50,444 Seelen, welche bis 1707 auf etwa 34,000 herabsank, im J. 1804 aber wieder zu 46,349 ermittelt ward. Seit dieser Zeit bemerkt man einen langsamen Zuwachs, sodaß am 2. Nov. 1840 57,094, am 2. Nov. 1845 aber 58,558 Seelen gezählt wurden. Die specifische Bevölkerung der Insel ist aber bei der großen Ausdehnung der Wüste des Inneren nicht genau zu ermitteln.

Nach Gliemann's Berechnung (1824) wurden damals, nach einem 10jährigen Durchschnitte, in Island jährlich 250 Ehen geschlossen und 1250 Kinder geboren, worunter sich 150 uneheliche befanden, sodaß jedes neunte Kind ein uneheliches war. Die Zahl der jährlich Sterbenden betrug dagegen 1350. Nach den neuesten Untersuchungen von Panum ergeben sich aber die Verhältnisse der Bewegung der Bevölkerung gegenwärtig folgendermaßen. Die sehr langsame Zunahme der Bevölkerung Islands, aus dem bisher keine Auswanderung stattgefunden hat, ist im Vergleich zu der von Dänemark, die zwischen den Jahren 1801—1814 43,[86] Proc. betrug, sehr auffallend, um so mehr, als auf der Insel die Zahl der Frauen zu der der Männer verhältnißmäßig groß ist, da sie sich wie 1120 : 1000 herausstellt, während dies

87) Vgl. Schleisner's Physisk medicinsk Beskrivelse over Kiöbenhavn. II. p. 237. Thienemann's Reise S. 136—139. 87a) Zufolge der Landnama (V. C. 15). 87b) Doch gibt die angeführte Quelle keine Zahl an. 87c) Nach dem Islendingabok C. 10. 88) Die Entstehung des isländ. Staates (München 1852.) S. 43 89) Die nosologischen Verhältnisse Dänemarks, Islands und der Faroer, in den Verhandlungen der physikal.-medicinischen Gesellsch. zu Würzburg. 2. Bd. (1852). Panum kann nämlich keine andere Quelle gehabt haben als Maurer, da sie die einzige ist.

Verhältniß in Dänemark wie 1023 : 1000 ist, und auch die Fruchtbarkeit der isländischen Frauen die der dänischen übertrifft, indem in Island auf je 100 Frauen zwischen dem 20. und 50. Lebensjahre jährlich 16,7, in Dänemark nur 15,3 Geburten kommen. Aber das Mortalitätsverhältniß ist für Island sehr ungünstig; denn während in Dänemark das Verhältniß der jährlich Gestorbenen zur Gesammtbevölkerung sich wie 1 : 47 stellt, berechnet sich dasselbe für Island wie 1 : 37; während ferner in Dänemark 569 unter 1000 Geborenen ein Alter von 38 Jahren erreichen, erreicht eine gleiche Zahl unter 1000 in Island nur das 14. Lebensjahr, und während endlich in Dänemark unter 1000 Geborenen 194 sterben, ehe sie das erste Lebensjahr erreicht haben, gehen in Island 305 in einem Alter unter einem Jahre zu Grunde. Diese außerordentliche Sterblichkeit der Kinder dauert in Island bis zum 10. Jahre fort, und die Zahl der bis zu diesem Alter Sterbenden beträgt bedeutend mehr als die Hälfte der sämmtlich Sterbenden. Die Ursache dieses Umstandes ist nach Callisen, daß viele Mütter ihre Kinder nicht selbst stillen, sondern sie mit Kuhmilch großsäugen oder durch die Hebamme großsäugen lassen. Überhaupt erreichen nur wenige Isländer ein hohes Alter, woran besonders die oft und plötzlich abwechselnde Temperatur der Atmosphäre und übermäßige Anstrengung in früheren Jahren Schuld ist. Im Ganzen erreicht etwa der fünfte Theil der Bevölkerung ein Alter von 50, der neunte eins dergleichen von 60, etwas mehr als Einer von 100 das 80. Jahr, während Einer von 1154 90 Jahre alt wird, und ist das weibliche Geschlecht auch hier dasjenige, was sein Alter am höchsten bringt.

Volksclassen. Ein Unterschied der Stände findet in Island nicht statt. Die zahlreichste Classe der Einwohner ist die der Bauern, welche entweder Eigenthümer der Ländereien oder Pächter sind, die ihre Pacht zuweilen in Geld, gewöhnlich aber in Naturalien abtragen. Bürger, d. h. Stadtbewohner, sind nur wenige und überhaupt erst seit dem Jahre 1788 vorhanden, wo die vier Haupthandelsplätze der Insel zu Städten erklärt wurden; sie bestehen auch größtentheils nur aus dänischen Kaufleuten, welche nur Handel treiben, ohne sich ansässig zu machen. Auch Handwerker, welche dieser Beschäftigung ausschließlich obliegen, sind mit Ausnahme von Reykjavik nur wenige vorhanden, da jeder Isländer die ihm nöthigen Handwerke selbst betreibt. Die der Zahl nach dritte Classe bilden die gering besoldeten Beamten und Pfarrer, wovon sich zwar die letzteren durch höhere wissenschaftliche Bildung unterscheiden, was hier jedoch weniger der Fall ist als in andern Ländern, da viele Bauern dieselbe Erziehung genossen haben und Alle einige Ansprüche auf Gelehrsamkeit machen. Der Isländer gibt überhaupt wenig auf das Amt seines Pfarrers, wenn dessen persönlicher Charakter nicht Achtung einflößt, und der Geistliche wird wie ein gewöhnlicher Bauer behandelt, da er ohne Sold, und nur den Nießbrauch des der Kirche gehörigen Hofes besitzend[90]), wie der ärmste Bauer seines Kirchspiels arbeiten, und wie dieser sein Feld bestellen, seine Schuhe flicken, das Fischerboot besteigen und folglich seinen Gefährten gleich werden muß.

Die physische Beschaffenheit von Island, welches mit den nöthigen Subsistenzmitteln vom Auslande versehen werden muß und daher von der Natur mit zahlreichen Häfen ausgestattet wurde, hat auf die Vertheilung seiner Bevölkerung einen durchgreifenden Einfluß geübt, und dem mit Trappgestein erfüllten, hafen- und fjordenreichen Theile eine größere Bevölkerung zugeführt, als dem trachytischen. Da ferner hier die Fischerei mit der Viehzucht verbunden werden muß, um die Existenz der Einwohner möglich zu machen, so hat die Natur auch in der Nähe des Meeres grasreiche Weiden hervorgebracht, um die Viehzucht möglich zu machen. Die Ansiedelungen haben daher überall die Küsten und die wiesenreichen Fjorde der Trappketten aufgesucht, welche Kanälen gleich das Innere des Landes mit dem Meere verbinden, den Einwohnern den Weg zu den Handelsplätzen abkürzen und ihnen erlauben, der Fischerei in der Nähe ihrer Höfe obzuliegen, während die Wiesen ihnen das Gras für das Vieh liefern und das tiefe Eindringen der Thäler den Bewohnern eines Hrepps noch die Benutzung der Gemeinweiden gestattet, die sich gewöhnlich bis dicht an den Fuß der unwirthbaren Gebirge des Innern erstrecken, sodaß diese nicht die alleinige Ursache der Verödung des Binnenlandes sind. Die Ausstattung der Trappketten der Insel mit Häfen und Fjorden ist daher die Ursache, daß die Tiefebene von Skalholt (die Floe), ihrer Fruchtbarkeit ungeachtet, am spätesten besiedelt ward und der nördliche Theil der Centraldepression noch heute der am schwächsten bevölkerte Theil der Insel ist.

Charakter und Eigenschaften. Der melancholische Charakter des Landes und seines Klima's hat in Verbindung mit dem verschwundenen Ruhme seiner Vorfahren einen tiefen Eindruck auf den Geist des isländischen Volkes gemacht. In elenden, dem Tageslichte kaum zugänglichen Hütten und einsam zwischen rauhen Lavaströmen, einer tobenden See und schwarzen Klippen wohnend, sind die Isländer ernst, ruhig, demüthig und wenig geneigt, sich anzustrengen, wenn die Noth sie nicht dazu zwingt. Aus diesen Ursachen gleicht ihr Charakter ganz dem ihres Landes, in welchem zerstörendes Feuer unter ewigem Eise verborgen ist. Still und unbewegt halten sie es für schimpflich, in Zorn zu gerathen oder ihre Unterhaltung mit lebhaften Gesten zu begleiten. Während die heftigste Leidenschaft in ihrer Brust tobt, stehen sie wie Bildsäulen da; kommt aber die Leidenschaft zum Ausbruche, dann zeigt es sich, daß das Blut der alten Wikinger noch in ihren Adern fließt. Standhaftigkeit, Geduld und Ausdauer unter vielfachen Entbehrungen offenbart sich bei allen ihren Unternehmungen; schwer in Bewegung zu setzen, verfolgen sie dieselben mit der größten Energie und so lange, als noch die

90) Sie beziehen eine Taxe für kirchliche Handlungen, aber sie ist sehr klein und der Bauer bezahlt sie mit Fischen und Butter.

geringste Aussicht auf Erfolg vorhanden ist. Scharfe Beobachter, entdecken sie sehr bald den Unterschied zwischen sich und anderen Nationen, zeigen aber keine Vorliebe für fremde Sitten, und obgleich häufig sehr feindselig unter einander, vereinigen sie sich doch stets gegen Fremde. Der unermüdliche Fleiß, mit dem sie ihre gewöhnlichen Beschäftigungen verfolgen, bildet einen schroffen Contrast mit ihrer Abneigung gegen jede Verbesserung, welche aber nicht aus Mangel an Wißbegierde, sondern aus Verachtung alles dessen entspringt, was nicht von ihren Vätern herrührt. Da die Gegenwart ihnen wenige Gegenstände von Interesse darbietet, so leben sie nur in der Vergangenheit und verlieren durch das Andenken an den Ruhm ihrer Väter das Bewußtsein ihrer gegenwärtigen gedrückten Lage. Wie diejenigen ihrer Vorfahren, welche schon vor Einführung des Christenthums die Mythologie der Edda verwarfen, doch nicht in völligen Unglauben verfielen, sondern den unbekannten Gott anbeteten, der die Sonne erschuf, so erkennen auch die jetzigen Isländer die Hand der Vorsehung in allen Begegnissen ihres Lebens und tragen das Elend ihres Zustandes mit frommer Resignation; wie denn wahre Frömmigkeit, Gastfreundschaft, die ihnen bei ihrer Armuth als wahre Tugend angerechnet werden muß, Liebe zur Wissenschaft und Anhänglichkeit an ihre vaterländische Insel, hervorstechende Züge ihres Charakters sind[91]).

Wenn man den Zustand der geistigen Cultur Islands untersucht, so fesselt nicht sowol der literarische Ruf einiger weniger Koryphäen, als die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen die Aufmerksamkeit. Die unter den Isländern so sehr verbreitete Liebe zur Wissenschaft entstand wahrscheinlich aus denselben Ursachen, welche die Entstehung der historischen Sagaen der ersten Periode hervorrief, und wurde durch die Volksversammlungen, in welchen man bald den Werth und die Wichtigkeit des Wissens erkannte, befördert und in den einsamen sturmumrauschten Höfen durch die während der langen Winternächte nach altem skandinavischem Brauche vorgetragenen Erzählungen der Thaten der Vorfahren sehr gepflegt. In fast jedem Hofe der Insel, deren ganze Natur zur Beschaulichkeit hinführt, sieht man die Bibel und die Sagaen[92]), „das Vermächtniß der Väter und die Mitgift der Tochter," welches, sagt Marmier, „auf den Waffenrock und die Streitart des Berserker gefolgt ist." In der angeerbten Erkenntniß des Werthes des Wissens und einer religiösen Erziehung, in der Ermangelung von Elementarschulen, deren Einrichtung bei der Beschaffenheit der Insel unausführbar ist, übernimmt jeder Hausvater den Unterricht seiner eigenen Kinder und seiner Dienstleute, und liegt diesem Geschäfte unter dem Beistande des Pfarrers des Kirchspiels, der die Kinder zwei Mal im Jahre katechisirt und examinirt, mit der strengsten Sorgfalt ob. Es ist daher überaus selten ein Kind von 9 Jahren anzutreffen, welches nicht fertig lesen und schreiben könnte, und da die meisten Knaben nach absolvirtem Elementarunterrichte ihre Studien fortsetzen, sehr gewöhnlich, junge Leute Stellen aus den alten Classikern hersagen zu hören, und viele gemeine Isländer zu treffen, über deren Bekanntschaft mit den Sprachen und der Literatur anderer Völker man erstaunen muß.

Die einzige öffentliche Lehranstalt in Island ist die sogenannte lateinische Schule zu Bessastadir, einem Hofe mit Kirche an einer südlichen Nebenbucht des Skerjafiördr, eine Meile südlich von Reykjavik, die aber aus Mangel an Raum im Durchschnitt nur 40 und einige Schüler zählt, welche genöthigt sind paarweise, oder vielmehr zu vieren, in einer Art Schrank mit doppelter Theilung zu schlafen, der sich jeden Abend hermetisch über ihnen schließt und dessen Anblick allein schon Schauder erregt. Sie ist mit einem Rector, drei anderen Professoren und einem Ökonomen besetzt, der für den Unterhalt der Studirenden zu sorgen hat, und besitzt eine Bibliothek von etwa 1500 Bänden meist theologischen Inhalts. Die Lehrgegenstände sind Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Isländisch, Erdkunde, Mathematik und vorzüglich Theologie, da die Anstalt vor Allem eine Art Seminar ist. Durch das aus ökonomischen Rücksichten geschehene Zusammenwerfen so verschiedener Gegenstände entsteht aber der Nachtheil, daß die Studiosen der Theologie beim Verlassen der Anstalt nicht die nöthigen Kenntnisse, und diejenigen, welche anderen Studien obliegen, viel Zeit mit Erlernen der Theologie verloren haben. Der Cursus dauert 5—6 Jahre, in jedem Jahre aber nur vom 1. Oct. bis zum 1. Juni, da die Professoren dann für ihre Wirthschaft sorgen, die Zöglinge ihren Ältern dabei helfen müssen, und für die aus dem Nordlande die Hinreise im Winter zu gefährlich sein würde. Die Wichtigkeit der Anstalt erhellt aus dem Umstande, daß die meisten Civilbeamten und Pfarrer der Insel hier ihre Erziehung empfangen, mit Ausnahme weniger, welche sich durch Privatstudien zu ihrem Amte geschickt machen[93]) oder in Kopenhagen studiren. Beim Verlassen der Schule

91) Man hat oft versucht, Isländer ihrem Vaterlande zu entreißen, aber diese Versuche haben fast immer sehr auffallende Beispiele von Heimweh geliefert; das folgende theilt Marmier mit. Ein Isländer war nach England gebracht worden und hatte nach einigen Jahren den Schmerz, den er beim Verlassen der Insel empfand, überwunden. Man hörte ihn nicht mehr sein Haus und seine Berge bedauern; er redete eine andere Sprache und lebte ein anderes Leben. Eines Tages aber, als er sich in vollkommener Seelenruhe zu befinden schien und Jemand zufällig in seiner Nähe ein isländisches Wort aussprach, wurde plötzlich eine ganze Kette von Erinnerungen in ihm rege, er brach in Thränen aus, erkrankte und mußte nach Island zurückgebracht werden. 92) Es sind dies vorzüglich die Islendinga Sögur, oder die historischen, sich auf Island selbst beziehenden Sagaen, welche die Gesellschaft der nordischen Alterthumsforscher zu Kopenhagen herausgibt und den Bewohnern der Insel für ein Billiges verkauft. Dieselbe Gesellschaft hat auch eine Commission für die alte Geographie von Island ernannt, welche mit der Ermittelung aller diesen Gegenstand betreffenden Kenntnisse beschäftigt ist, und von der also wichtige Materialien für die archäologische Beschreibung der Insel zu erwarten sind.

93) Dies sind namentlich junge Leute des Nordlandes, deren Verhältnisse den Schulbesuch nicht gestatten und welche durch dortige Pfarrer Privatunterricht erhalten.

erwartet man von den Studenten, daß sie ihre Studien in der Heimath fortsetzen und gibt ihnen, wenn sie nach einigen Jahren tüchtig befunden werden, bei eintretenden Vacanzen eine Anstellung; diejenigen, die eine solche nicht erhalten, führen den Titel „Student" bis zu ihrem Tode fort. Solche junge Leute, welche in Kopenhagen studiren, und ihre Zahl vermehrt sich jährlich, erfreuen sich mehrer Privilegien und werden, namentlich wenn sie die Prüfung gut bestehen, in ihrem Vaterlande mit den besten Beamten- und Pfarrstellen bedacht.

Außer der Hochschule von Bessastadir bestehen in Island noch mehre Hilfsanstalten zur Verbreitung von Kenntnissen; dies sind die öffentliche Bibliothek und die isländische literarische Gesellschaft zu Reykjavik und die Buchdruckerei auf der Insel Videy. Die Bibliothek zu Reykjavik wurde im J. 1821 durch den Professor Rask zu Kopenhagen gegründet. Sie gehört der ganzen Insel; denn deren Bewohner haben sämmtlich zu ihrer Entstehung und Bereicherung beigetragen, indem die Regierung eine Subscription eröffnete und die Einwohner Bücher und Geld gaben. Jährlich bringen Bauern, Priester und Kaufleute freiwillige Opfer für dieselbe dar, und jährlich schickt die Regierung neue zu Kopenhagen gedruckte Bücher; die Bibliothek zählt jetzt etwa 9000 Bände, sowol an Classikern als fremden Werken. Der Zweck der Gründer war, diese Bibliothek so populär als möglich zu machen und besonders eine vollständige Sammlung aller auf Island sich beziehenden Schriften anzulegen. Sie ist wöchentlich an einem bestimmten Tage geöffnet, und sämmtliche Bewohner der Insel können daraus auf mehre Monate und selbst auf ein Jahr Werke entnehmen, wodurch sie zu einer reichlich fließenden Quelle zur Verbreitung intellectuellen Lebens auch für die entlegensten Gegenden der Insel wird.

Die isländische literarische Gesellschaft datirt vom Jahre 1816 und besteht aus zwei Sectionen, deren eine zu Kopenhagen, die andere zu Reykjavik ihren Sitz hat. Sie steht auch mit fremden literarischen Gesellschaften in Verbindung und bezweckt, in Island den Geschmack an der Literatur zu unterhalten und die nützlichsten Bücher in isländischer Sprache drucken zu lassen und auf der Insel zu verbreiten. Sie erhält eine jährliche Unterstützung von 160 Rthlrn. von der Regierung, besteht aber sonst nur durch Beisteuern ihrer Mitglieder. Sie hat bereits viele populäre Werke, wie die Sturlunga Saga, die isländischen Annalen, die Gedichte Groendal's u. s. w. drucken lassen und eine neue Karte von Island herausgegeben, ohne welche dieser Artikel nicht so, wie er ist, abzufassen gewesen wäre. Außer den vortrefflichen historischen und geographischen Werken, welche die Gesellschaft über die ganze Insel verbreitet, veröffentlicht sie noch monatlich ein politisches Journal, die Sunnar Posturin (Post des Südens), welche in aller Kürze die neuesten politischen Ereignisse, sonst aber nützliche Entdeckungen jeder Art mittheilt.

Die Buchdruckerei wurde im J. 1530 durch den Bischof Gudbrand zu Holar etablirt und im J. 1685 auf Antrag des Bischofs Thorlakr nach Skalholt verlegt, wo sie aber nur bis 1704 verblieb, da ein anderer Bischof von Holar sie für 500 Imperialen zurückkaufte und wieder in seine Metropole versetzte. Im J. 1770 entstand eine zweite durch Olaf Olsen zu Hrappsey, in der die gerichtlichen Verhandlungen des Allthings gedruckt wurden. Gegenwärtig aber gibt es nur eine Buchdruckerei auf der Insel; sie gehört dem Stiftsamtmanne, der sie dem Besitzer der Insel Videy für jährlich 200 Rthlr. verpachtet hat. Man druckt daselbst, außer der Sunnar Posturin, Erziehungsschriften, Gebetbücher, einige Gedichtsammlungen und die gereimten Sagen, welche die isländischen Studenten unter dem Namen Rimur herausgeben. Der Buchdrucker beschäftigt 3—4 Arbeiter und Colporteure verbreiten die erwähnten Bücher u. s. w. über die ganze Insel. Die Isländer lieben im Allgemeinen keine abstracten Studien. Zwar sind seit der Reformation bis heute viele theologische und einige metaphysische und mathematische Werke erschienen, aber nicht populär geworden; man zieht es vor, sich mit den Naturwissenschaften zu beschäftigen, wozu die großartigen Naturscenen der Insel allerdings einladen. Das hervorragendste Werk dieser Art ist das in diesem Art. vielfach benutzte von Eggert Olassen und Bjarne Povelsen, welches noch immer die vollständigste Schilderung der natürlichen und socialen Verhältnisse der Insel enthält, und das Ergebniß einer speciellen Bereisung derselben und eines gründlichen Studiums der alten isländischen Literatur ist[94]). Da ferner die Isländer sehr scharfsinnig und sehr wißbegierig sind und in engster Verbindung mit der Vergangenheit leben, so gibt es wahrscheinlich kein anderes Volk, welches eine größere Kenntniß der Ereignisse in seinem eigenen und in fremden Ländern besitzt, und jeder Fremde, der die Insel betritt, überzeugt sich bald, daß die Isländer auch wegen der Abgeschiedenheit, worin sie leben, zu unparteiischen Geschichtschreibern sehr geeignet sind. Dies beweisen Snorri Sturluson, im vorigen Jahrhundert Torfesen (Torfäus), Arne Magnusen, der Bischof Finnsen und im gegenwärtigen Stephensen. Die Dichtkunst ist in Island nicht auf der Stufe geblieben, die sie in vergangenen Zeiten einnahm, da die Neigung der Isländer zur Melancholie und ihre Geistesrichtung, die sie mehr auf die äußere als auf die innere Welt hinführt, derselben ungünstig ist. Ungemach und Misgeschick haben das Ohr des Isländers den Harmonien der Töne verschlossen, weshalb man in neueren Zeiten auf der Insel auch wenig von Poesie und Musik hört. Doch gibt es einige ehrenvolle Ausnahmen, worunter der ehrwürdige Jon Thorlakson (gest. 1819), dessen nur zu bescheidene Wohnung zu Baegisa im Nordlande durch Henderson, der den Dichter bei der Übersetzung von Klopstock's Messiade traf, beschrieben wurde, ferner Benedict Groendal, Sigurd Petersen und der be-

94) Die verworrene Anordnung, sowie der Mangel an einer eigentlichen wissenschaftlichen Nomenclatur und einem speciellen Namen- und Sachverzeichnisse erschweren jedoch dessen Gebrauch außerordentlich, weshalb es auch nie populär geworden ist.

rühmte Finn Magnusen zu nennen sind. Ein fast unübersteigliches Hinderniß für die Schriftsteller Islands ist aber die fast absolute Unmöglichkeit, ihre Werke zum Druck befördern zu können, da die Volkszahl der Insel zu gering und im Durchschnitt auch zu arm ist.

Nach Allem diesem wird man anerkennen müssen, daß die Isländer, welche sämmtlich Lutheraner sind, auf einer hohen Stufe der Sittlichkeit stehen, und die Berichte der Reisenden bezeugen es, daß mit Ausnahme von Reykjavik, wo während der Handelszeit viel Branntwein getrunken wird und die Sitten durch die Berührung mit den Fremden überhaupt lockerer geworden sind, und der Fischerstationen, wo es ebenfalls Veranlassung zum Branntweintrinken gibt, Laster bisher selten waren. Doch darf hier nicht unberührt bleiben — wir schreiben es zögernd nieder — daß Trunkenheit auch unter den Geistlichen nicht grade selten vorzukommen scheint; Rheinwald[95]) und Marmier[95a]) bezeugen dies ausdrücklich, und wenn man bedenkt, daß die Geistlichen so häufig in Gesellschaft der Fischer sind, und bei ihren Umreisen auf der Insel auch während der schlechten Jahreszeit, wobei sie öfter als Andere weite Tagereisen zurücklegen, halbzugefrorene Ströme zwischen Eis und Schnee durchsetzen müssen, sich ihrer Armuth wegen aber nur durch Branntwein restauriren können, so wird diese Sache wol erklärlich. Durch die in Kopenhagen studirenden Isländer ferner, welche nach Absolvirung ihrer Studien ganz europäisirt auf die Insel zurückkehren, dort, wie schon bemerkt, die besten Beamten- und Pfarrstellen erhalten und allmälig Nachahmer finden, wird zwar größere Civilisirung und Verfeinerung auf der Insel verbreitet, allein es werden wol die daneben hergehenden Gebrechen auch nicht ausbleiben. Schon hat, wie die neuesten Einfuhrlisten beweisen, der Gebrauch des Branntweins gegen früher in Verhältniß zur Bevölkerung bedeutend zugenommen[96]), und den neuesten Zeitungsnachrichten zufolge ist auf den Westmanna-Inseln vor Kurzem sogar eine Mormonengemeinde entstanden.

Wohnhaus und Hof. Da jeder isländische Hofbesitzer zu seiner Subsistenz einer großen Landstrecke bedarf, so bestehen die Wohnplätze der Insel aus einzelnen, mit ihren Ländereien umgebenen Höfen. Ein solcher Hof (isländisch Bai genannt, wogegen ein Haus Hjaleν heißt) besteht aus mehren nebeneinanderliegenden, zusammenhängenden Häusern, welche von Außen die Form großer Grabhügel haben, in der Anlage wenig oder gar nicht von denen der ersten Ansiedler verschieden sind[97]), und gewöhnlich nur ein Zimmer umschließen. Die bis 5 Fuß dicken Wände derselben bestehen aus abwechselnden Lagen von Rasenplatten und Steinen, oder aus ersteren allein, sind nur bis 6 Fuß hoch, und neigen sich nach Oben ein wenig einwärts, um ein abhängiges Dach aufzunehmen, das aus einem, auf quer überliegenden Balken stehenden, hölzernen Gerüste besteht, auf welches wieder Rasenplatten gelegt sind, daher zu jeder Zeit gutes Gras liefert und häufig von Kindern und Hausthieren besucht wird[98]). An der Vorderseite befinden sich in der Regel drei, häufig roth angestrichene Thüren, deren oberster Theil ein Dreieck bildet und die fast immer mit Wetterfahnen geschmückt sind. Die mittlere Thür führt in einen langen und schmalen Gang, zu dessen beiden Seiten Öffnungen in Zimmer führen, deren jedes seine eigene Bestimmung hat. Am äußersten Ende des Ganges gelangt man in die sogenannte Badstofa oder das Wohn- und Arbeitszimmer, wo die Decke bis zum Gesparr des Daches frei ist, und das zugleich zum Schlafgemach für die Familie und die Dienstleute dient. Das Licht kommt entweder durch kleine im Dache oder durch in den gewöhnlich unbekleideten Wänden befindliche Fenster hinein, deren Scheiben größtentheils aus Schafsdarm, zum Theil aber auch aus Glas bestehen. Eine Heizung des Wohnzimmers findet nicht statt, und der Rauch der Küche entweicht aus einem im Dache befindlichen Loche. In der Badstofa stehen die Bettstellen nach einander an den Wänden hin und lassen in der Mitte einen Gang frei. Ein Paar Stühle, die sehr häufig auch durch Walfischrippen oder Skelette von Pferdeköpfen ersetzt sind, ein Paar Tonnen zur Aufbewahrung der Speisevorräthe, ein Wollspinnrad, ein Bret zum Aufbewahren der Bücher, ein hölzerner, krugförmiger, mit einem Deckel versehener Napf, der als Eßgeschirr dient, einige aus Horn gepreßte, am Stiele mit zierlichen Inschriften versehene Löffel, ein Bret, das zum Schreiben über die Beine gelegt wird oder an einer Bettstelle befestigt ist, ein Paar Kessel und ein Dreifuß in der Küche, und das Mobiliar der Fremdenstube, bil-

95) Repertorium für die theolog. Liter. und kirchl. Statistik. (Berlin 1833.) I. S. 190. Er war selbst auf der Insel und zog auch deshalb bei den Studenten in Kopenhagen Erkundigungen ein. 95a) Lettres sur L'Islande p. 85 u. 86. Auch er war selbst auf der Insel. 96) Nach früheren Einfuhrlisten rechnete man für jedes betreffende Jahr etwa 2 Quart Branntwein auf den Kopf; im J. 1842 wurden 330,000 Pott eingeführt, was für die Bevölkerung von 1845, die doch stärker war als die von 1842, 5,^{886} Pott oder 5,^{609} preußische Quart für den Kopf beträgt. 97) Über die Häuser der ersten Ansiedler, sowie über die Lebensweise und Verhältnisse der letzteren, vgl. Heinrich Leo's treffliche Abhandlung: „Einiges über das Leben und die Lebensbedingungen in Island in der Zeit des Heidenthums," in Fr. v. Raumer's historischem Taschenbuche, 6. Jahrg. (1835) S. 373—548. — Damals wohnte man in Island besser als heutzutage, weil es an Holz für den gewöhnlichen Gebrauch und Verbrauch nicht fehlte.

98) Marmier's geistreiche Feder beschreibt (p. 68) eine solche Gruppe, wie folgt: „Tandisque partout ailleurs l'obscurité enveloppe la terre, le jour le plus pur sourit à la chaumière de l'Islandais. Alors les enfants du pêcheur montent sur le toit de gazon et passent là de longues heures comme sur une terrasse Italienne. J'ai rencontré ainsi un soir deux enfants, un frère et une soeur, assis au haut de la cabane de leur père; la jeune fille avec ses blonds cheveux flottant sur les épaules, s'appuyoit sur son frère; un mouton jouait autour d'eux, et devant la porte de la cabane, la grand' mère tournait une quenouille chargée de laine. On eût dit une idylle de Théocrite, un poëme d'André Chenier, transportés dans ces froides régions du Nord, et l'imagination du peintre n'eût pu inventer un groupe plus gracieux au milieu d'un paysage plus imposant." Zuweilen findet man aber auch einen Eisbär auf solchem Dache.

den den Inbegriff des Hausgeräthes. Die Betten sind, je nach den Vermögensumständen des Besitzers, mit Seegras, Federn oder Dunen gefüllt, mit einigen Lagen Vadmal bedeckt, worüber eine bunte Decke ausgebreitet ist, und so schmal sie auch sind, schläft man doch häufig paarweise darin, indem sich Jeder mit dem Kopfe an die Füße des Andern legt. Zuweilen ist in der Badstofa auch ein besonderer Verschlag für den Hausherrn und die Hausfrau, oder das ganze Zimmer durch Verschlag mit Bretern zwischen dem Dache angelegt und durch eine hölzerne Treppe mit dem Gange in Verbindung gesetzt; in der Regel dienen solche Dachstübchen, wo sie vorhanden sind, jedoch zur Aufbewahrung von Vorräthen. Eins der Zimmer zur Seite des Ganges dient zum Badezimmer, ein anderes ist gewöhnlich zu einem Fremdenzimmer eingerichtet und deshalb mit einer langen Tafel, einer Bank und zuweilen mit einem Gardinenbette versehen; aber es dient auch zur Aufstellung von Kisten, worin allerlei Gegenstände, wie Kostbarkeiten und Kleidungsstücke, deren auch viele mit häuslichen Geräthschaften von der Decke herabhängen, aufbewahrt werden. Überall in diesen Zimmern fehlt es nicht an Schmutz und üblem Geruch, die Fremden unerträglich sind, weshalb wissenschaftliche Reisende entweder in ihrem Zelte neben dem Hause übernachten oder in der wenig besseren Kirche, wenn eine solche bei dem Hofe steht, untergebracht werden. Eine von den Seitenthüren in der Vorderseite des Hauses führt in die sogenannte Skemma, d. i. ein einzeln liegendes, zur Aufbewahrung von getrockneten Fischen und anderen Wintervorräthen dienendes Gemach, welches in alten Zeiten zu einem Frauengemache bestimmt gewesen zu sein scheint; die dritte Thür aber führt zur Schmiede, welche in anderen Theilen der Insel ein abgesondertes Gebäude ausmacht. Ein solches Wohnhaus ist gewöhnlich mit den einzeln liegenden Pferde-, Kuh- und Schafställen, die häufig auch durch den gemeinsamen Gang zugänglich sind, sowie mit Heuhaufen umgeben, deren Gestalt der der Häuser gleicht. Wohlhabende und höher gestellte Beamte wissen, indem sie die Bauart der Vorfahren beibehalten, doch in ihren Häusern größere Bequemlichkeiten und Verbesserungen anzubringen; namentlich sind die Fußböden ihrer Wohnzimmer gedielt, die Wände mit Bretern beschlagen und zuweilen lackirt. Die besten bäuerlichen Wohnhäuser befinden sich nach Olassen und Povelsen in der Ebene um den Faragolf, die schlechtesten aber im Ostlande, wo sie auch anders angelegt sind, indem sie alle ihre Thüren nach einer Seite und keine gemeinschaftliche Wohnstube haben, häufig mit dem Stroh des Sandhafers gedeckt sind, inwendig auch häufig nicht zusammenhängen; ihre Gesammtheit ist mit einem Walle umgeben. Zuweilen befindet sich bei dem isländischen Hause auch ein Garten, worin Kartoffeln, Grün- und Blumenkohl, Kohlrabi, Spinat, Steck- und weiße Rüben, Rettige, Meerrettig, Gartenkresse, Salat, Petersilie, Majoran, Thymian, Krausemünze, schwarzer und weißer Senf, weiße Erbsen, Zwiebeln und Knoblauch gezogen werden und ziemlich gut gedeihen, obgleich Kartoffeln und Rüben nicht groß werden. In solchen Gärten, deren überhaupt gegen 300 auf der Insel vorhanden sind, sowie in einigen Zimmern der Vornehmen, stehen auch hin und wieder auf kurze Zeit einige Zierpflanzen, wie türkischer Bund (Lilium martagon), Goldlack (Cheiranthus Cheiri), damascenischer Schwarzkümmel (Nigella damascena), die gelbe Lupine (Lupinus luteus), Reseda (Reseda lutea und luteola), blauer Sturmhut (Aconitum Napellus), einige Melonen- und Platterbsenarten (Malva und Lathyrus) u. s. w.

Die zu einem isländischen Grundstücke gehörigen Ländereien bestehen aus Wiesen und Weiden; der Werth eines solchen wird vorzüglich nach der Zahl der Kühe und Schafe berechnet, welche es ernähren kann, wenn nicht besondere Einkünfte durch Brüteplätze von Eidergänsen und anderen Vögeln oder Fischfang in Anschlag zu bringen sind. Für 400—500 Rthlr. kann man ein schon ziemlich bedeutendes Grundstück erhalten. Außer der eigentlich zum Grundstück gehörigen Flur aber besitzen die zu einem Hrepp gehörigen Höfe häufig noch sehr entlegene Gemeinweiden (Afrettir), welche sich nicht zum Anbau eignen, aber je nach ihrer Ausdehnung und nach der verschiedenen Fruchtbarkeit an nährenden Kräutern doch einen Vorzug dieser Höfe bilden. Die um den Hof belegene Flur wird in den sogenannten Tun oder die eingehegte, mähbare Wiese, welche gedüngt wird und in das Säter- oder Weideland zerfällt, welches letztere nur theilweise gemäht wird. Das Säterland hat seinen Namen von dem Umstande, daß darauf in bisweilen 2 und mehr Mei'en weiter Entfernung vom Hofe Säter (d. h. Sommerhäuschen) erbaut sind, oder in früher Zeit erbaut waren, welche im Sommer von der Familie, ähnlich den Sennern in südlichen Gebirgsgegenden, bewohnt werden oder wurden. Ein solcher Säter besteht aus 3 Hütten, wovon die eine zur Wohnung, die zweite zur Aufbewahrung der Milch, die dritte zur Feuerstelle dient. Diese Einrichtung war nach Olassen und Povelsen ehemals in Island allgemein, kommt aber jetzt nur in den grasreichsten Gegenden, z. B. in der Ebene um den Faragolf vor. Das Heu, welches auf den gedüngten Wiesen (in den Tunen) wächst, ist vorzugsweise für die Milchkühe bestimmt und wird Tada genannt, das von den bessern Weideländereien aber Uthey.

Die Zahl der Höfe kann jetzt nicht genau angegeben werden; im J. 1695 betrug sie nach Uno v. Troil 4059, wovon 718 der Krone, 1474 dem Klerus, 1847 Privatbesitzern und 20 den milden Stiftungen gehörten, seitdem aber sind viele Kron- und Priesterhöfe verkauft worden. Gegenwärtig soll die Zahl der Höfe, einigen Schriftstellern zufolge, beinahe 6000 betragen, eine übertriebene Angabe, woran um so mehr zu zweifeln ist, da, wenn auch im vorigen Jahrhundert eine Anzahl neuer Höfe errichtet wurde, doch viele andere durch vulkanische Ausbrüche verwüstet und verlassen wurden und noch nicht wieder erbaut sind. Zuweilen, jedoch sehr selten, liegen eine größere Zahl von Höfen nahe bei einander und bilden dann eine Art von Dorf; 4 solcher Orte, welche zugleich Handelsstationen sind, nämlich Reykjavik,

Eyrarbakki, Eskifjördr und Akreyri, wurden im J. 1788 zu Städten erhoben; sämmtliche Ortschaften zusammengenommen bilden 184 Kirchspiele mit 216 Kirchen.

Die Nahrungsmittel der Isländer bestehen in frischen und getrockneten See- und Süßwasserfischen, Fleisch, Vogeleiern, Milch, Brod und eingeführtem Korn, Grütze, welche ebenfalls eingeführt wird, Kohl, Kartoffeln, isländischem Moos und einigen schon oben angegebenen Pflanzen. Die daraus bereiteten Speisen sind sehr einfach und werden auf der ganzen Insel des Morgens um 7, des Nachmittags um 2 und des Abends um 9 Uhr eingenommen. Im Allgemeinen genießt man während des Winters des Morgens und Abends einen in Milch und Fleischbrühe gekochten Brei aus Grütze oder Mehl, zu dem, wenn man es haben kann, gern isländisches Moos gethan wird; zu Mittag entweder Schöpsen-, Rind-, Seehunds- oder Vogelfleisch, in dessen Brühe gewöhnlich auch Mehl gerührt wird, oder auch Fische, letztere entweder frisch gekocht, oder getrocknet mit ranziger Butter oder Talg. Im Sommer wird in der Regel nicht warm gegessen, sondern man genießt dann hauptsächlich dicke Milch (Skyr), welche mit süßer versetzt wird. Das Nachtessen besteht in Brod, wozu im Ostlande auch Käse genossen wird, oder aus sehr dünnen, auf flachen Steinen gebackenen Kuchen, welcher dem norwegischen Fladbroedt ähnlich ist. Hierzu kommen aber noch in verschiedenen Gegenden die ihnen eigenthümlichen Nahrungsmittel, namentlich Vogeleier und eßbare Pflanzen, und an Sonn- und Festtagen werden die Mahlzeiten auf die eine oder die andere Art modificirt, und dann namentlich hier und da gepökeltes Fleisch gegessen. Das gewöhnliche Getränk besteht in süßer und saurer Milch, sowie in gekochten und sauren Molken (Suurblanda), die man in Tonnen aufhebt und fast ein ganzes Jahr gähren läßt. Dies gilt im Allgemeinen für die Masse des Volkes; Wohlhabende wissen sich auch bessere Genüsse zu verschaffen; auch hat der Gebrauch des Kaffees und des Branntweins sehr zugenommen. In früheren Zeiten waren, wie behauptet wird, die Nahrungsmittel besser; gedörrte Fische und Mehlvorräthe aus eigenem Landbau z. B. machten den Stolz der Wirthschaft aus und zu festlichen Gelagen wurde Bier gekocht[98a]).

Kleidung. Ehemals hatten die Isländer eine Nationaltracht, die sie aber nach und nach modificirt haben und meist aus selbstgefertigten Zeuchen anfertigen. Die Kleidung der Männer ist ein Hemde von Tuch (Batmál) oder Flanell, ein runder Hut mit breiter Krempe, eine kurze, rundabgeschnittene Jacke von selbstgefertigtem blauem, schwarzem, grauem oder braunem Tuche, weite Beinkleider von demselben Zeuche, wollene Strümpfe und Schuhe aus Ochsen-, Seehunds- oder Schaffell, wozu aus der von dem Haar oder der Wolle befreiten Haut ein viereckiges Stück von der Länge des Fußes ausgeschnitten und über demselben zusammengenäht wird, sodaß sie, mit Ausnahme des spitzen Zehendes, ganz die Form des Fußes annehmen. Sie werden durch zwei Riemen festgehalten, von welchen der eine von Seite zu Seite quer über die Fußspanne, und der andere, welcher am Absatze befestigt ist, ein oder zwei Mal um den Fuß gebunden wird und fast bis an die Waden reicht. Die Ränder der Kleider sind überall, am Halse nicht ausgenommen, mit einem schmalen rothen Streifen besetzt. Zu Hause tragen die Männer Mützen, gleich denen der Frauen, und nur beim Ausgehen wird der Hut aufgesetzt und auch ein weiter Mantel (Hempn) zum Schutz gegen Regen und Kälte angelegt. Die Civilbeamten kleiden sich auch nach dänischer Sitte und die Geistlichen tragen eine schwarze Kleidung nach demselben Schnitte, zuweilen Stiefeln, für gewöhnlich aber schwarze wollene Strümpfe und weite Beinkleider von derselben Farbe, welche einen auffallenden Contrast mit den weißen Sandalen und den noch weißeren Riemen bildet, womit sie um den Knöchel befestigt sind. Ihre Amtskleidung unterscheidet sich nur durch die Grobheit des Zeuches von der, welche die Geistlichkeit in Dänemark trägt, mit Ausnahme jedoch der großen weißen Halskrause, statt deren die isländischen Geistlichen einen Kragen tragen. Der Bischof legt indessen auch bei Ordinirung der Geistlichen und bei anderen feierlichen Gelegenheiten die Halskrause an. Die Seekleidung der Fischer und anderer Bauern ist jedoch von der Landkleidung verschieden und wird aus Schafs- und Kalbfellen gefertigt, die mit Thran zubereitet sind. Sie besteht aus den sogenannten Löfteburur, d. i. Hosen und Strümpfen in einem Stücke, die hoch hinaufgehen und stark um den Leib geschnürt werden, einem weißen Futterhemde (Skinustakur), das bis an die Hüften hinunterreicht und sowol um den Hals als in der Mitte zugeschnürt wird, und aus doppelten Schuhen (Skonkáler), wovon die inneren von dicker gewalkter Wolle gefertigt sind und die äußeren aus Sohlen von dickem Leder bestehen.

Die isländischen Frauen haben die alte skandinavische Tracht beibehalten, welche elegant und selbst reich zu nennen ist. Für gewöhnlich besteht sie aus dem wollenen Hemde und dergleichen dunkelblauen oder rothen Strümpfen, weißleinenen Unterröcken, worüber eine enganliegende und engärmelige Jacke und ein Rock von blauem oder schwarzem Vadmál gezogen wird, einem seidenen Halstuche und einer blauen oder schwarzen Mütze, deren Spitze mit einer rothen oder grünen Quaste versehen ist und an einer Seite herabhängt, während das lange, blonde Haar die Schultern umwallt. Für die Festtage ist die Jacke hinten und vorn mit silbernen Tressen, der untere Rand des Rockes mit Sammetstreifen besetzt, erstere aber zum Zuhaken mit silbernen Haken und künstlich gearbeiteten silbernen Handknöpfen versehen. Der Rock wird mit einem silbernen oder einem Sammetgürtel befestigt, welcher mit vielen Zierathen und den Initialen des Namens der Trägerin und eventuell auch des Verlobten versehen ist. Um den Hals kommt ein mit Silber

98a) Schon Dahlmann (Geschichte von Dänem. II. S. 114) hat dies aus der Niala Saga und der Landnama nachgewiesen.

gestickter Kragen oder eine Krause, über den Rock aber eine Schürze von blauem Zeuche, welche mit schwarzem Sammet besetzt ist und oben eine Verzierung von Silber oder vergoldetem Kupfer hat. Für solche Tage besteht der Kopfputz aus einem, mit einer unzähligen Menge von Nadeln 15—20 Zoll hoch aufgesteckten Faldur (Turban) von weißer Leinewand, der, wo er den Kopf verläßt, rundlich ist, dann aber flach wird, sich mit seinem schmäleren, aber viereckten Ende wie ein Helmkamm nach Vorn biegt und um den Kopf mit einem schwarzen oder dunkelfarbigen seidenen Tuche befestigt wird, das sich mehre Male um den Faldur herumschlingt und, indem es dicht hinter den Ohren herabhängt, das Haar vollständig verbirgt. Der Brautanzug ist noch reicher, vorzüglich der Faldur, welcher alsdann sehr zierlich mit einem reich mit Gold gestickten Netze geschmückt ist. Ein solcher sehr reicher Anzug erreicht oft einen Preis von 400 Rthlrn., vererbt sich aber 200 Jahre lang von einer Generation auf die andere.

Die Hauptvergnügungen der Isländer sind friedlicher und meditativer Natur und die beliebtesten Spiele das Schachspiel, das jedoch nicht mehr so allgemein ist als sonst, das Bret- und zuweilen auch Kartenspiele. Ehemals scheint die Musik mit einigem Erfolge cultivirt worden zu sein, aber die Armuth hat sie davon zurückgebracht und viele ihrer alten Instrumente sind nur noch als Antiquitäten bekannt. Gegenwärtig zeigen sie keine Neigung zu dieser Kunst, da Leben und Tod um sie herum dicht aneinander grenzen.

Erwerbszweige.

Island hat keinen Ackerbau, und Theorie und Erfahrung beweisen, daß der Bau unserer Getreidearten dort nicht lohne, weil das Korn, einzelne Felder zuweilen ausgenommen, nicht reif wird[99]. Die Hauptnahrungszweige der Isländer sind daher der Fischfang in der See und den Binnengewässern, die Zucht der Culturthiere, der Vogel- und der Seehundsfang und einige häusliche Industrie. Der Fischfang erstreckt sich zwar auf die meisten Fischarten, welche die Küsten Islands umschwärmen oder seine Binnengewässer bevölkern, und dauert daher an allen Küsten das ganze Jahr hindurch, soweit die Witterung dies gestattet; doch ist er vorzugsweise auf diejenigen Arten gerichtet, die den ergiebigsten Fang gewähren, und findet ebenso vorzugsweise an denjenigen Stellen der Küste statt, wo gewisse Fischarten in größten Massen auftreten. Hiernach theilt sich die isländische Seefischerei hauptsächlich in den Stockfisch-, den Seehasen-, den Haifisch-, den Rochen- und den Flundernfang, woran sich auch der Walfisch- und der Seehundsfang reiht; die Fischerei in den Binnengewässern aber in den Lachs- und den Forellenfang.

Die Seefischerei, die den Isländern den größten Theil ihrer Nahrung und außerdem Gegenstände zur Ausfuhr liefert und daher für sie von der größten Wichtigkeit ist, ist aber mit den größten Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft. Dazu kommt noch die Mangelhaftigkeit ihrer Boote, welche der klippigen Küste wegen nur klein sein dürfen, nicht immer mit Segeln von Wollenzeuch oder Hanfleinewand versehen und nur für 8—10, selten für 12—16 Mann eingerichtet sind, sowie die Armuth der Fischer, welche, den größten Entbehrungen ausgesetzt, ihre Nahrung vor beendetem Fischfange von den Kaufleuten borgen müssen. Der Fang, so ergiebig er auch zuweilen sein mag, wirft daher doch nicht den Ertrag ab, den er unter besseren Umständen gewähren würde, und kommt der Fischreichthum der isländischen Küsten also größtentheils den hier fischenden fremden Nationen zu Gute. Der Stockfischfang findet hauptsächlich an der West- und der Nordküste der Insel statt, da die Dorscharten, von Norden kommend, sich zuerst an der Nordwestspitze der Westfjorde nähern und sich von hier aus längs der genannten Küsten und dann weiter vertheilen. Sie suchen jedoch vorzugsweise zuerst die wärmere Westküste auf, woselbst daher der Fang schon beginnt, ehe die Nordküste vom Eise befreit ist, aber nach Thienemann auch nur an wenigen Stellen betrieben wird. Er dauert an der Westküste zwar bis in die erste Hälfte des Novembers, sodaß man in Reykjavik stets Überfluß an frischen Fischen hat, ist jedoch von Februar bis Mitte Mai am ergiebigsten. Dieser dem Stockfischfange gewidmete Zeitraum, vertima, d. i. Zeit des Frühlingsfischfanges genannt, wird daher schon seit Anfangs Februar von zahlreichen Fischern benutzt, welche zum Theil aus dem Nordlande über die zuerst vom Schnee befreite Höltaverduheidi hierher eilen und sich gegen Ende des Monats noch durch Männer aus dem Ostlande vermehren. Nachdem sich die Mannschaft eines jeden Bootes

99) Dies zeigten die Versuche, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in neuere Zeiten auf Befehl der dänischen Regierung mit dem Anbau von Hafer (Avena sativa), Gerste (Hordeum vulgare) und Winter- und Sommerroggen (Secale cereale) gemacht wurden. (Vgl. darüber die Berichte von Olaffen und Povelsen, sowie von Olavius u. s. w.) Dieser Erfahrung wird häufig und selbst durch die isländische Geschichte widersprochen, welche berichtet, daß dort wirklich an vielen Orten Korn, man weiß nicht von welcher Art, gebaut wurde. Viele Ortsnamen, die eine Verbindung mit dem Worte Akra (d. i. Acker) eingehen, erhalten noch die Erinnerung daran. Der Widerspruch verschwindet aber, wenn man mit Olaffen und Povelsen annimmt, daß man damals nur Sandhafer (Elymus arenarius) baute, womit noch jetzt die meisten der ehemaligen Äcker bewachsen sind, oder wenn wirkliches Getreide, daß dies nicht völlig reif geworden sei, wie noch heute, und daß man die weichen Körner habe trocknen müssen, wie noch jetzt auf den Faroer und zuweilen in Norwegen und Rußland geschieht. In Island gewachsene und in Öfen getrocknete Ähren geben nach Olaffen und Povelsen ein gutes Korn, weshalb diese Reisenden glaubten, daß noch jetzt ein lohnender Ackerbau in Island stattfinden könne, und Olavius und Andere halten den Mangel des Ackerbaues auf der Insel geradezu für Vernachlässigung. Aber selbst der Sandhafer wird an vielen Orten in Nord- und Ost-Island nicht reif. Eine sehr berühmte Stelle im Nordlande, wo man im Mittelalter stets reifes Korn erntete, die aber jetzt mit reifendem Elym. aren. bewachsen ist und es damals wol auch war, ist die Insel Vitazgiafe in der Eyjafjardará, welche der Vigaglumssaga zufolge ein steter Zankapfel unter den Nachbarn war. (Vgl. Olaffen und Povelsen §§. 337. 843. 876—883.)

einen Vorsteher zum Leiten des Fanges gewählt hat, beginnt derselbe, wie überhaupt jeder Fischfang in Island, bei Tagesanbruch mit dem Hinablassen des Bootes in die See und dem sogenannten Wuresang, einem Gebete, welches hergesagt wird, sobald man außerhalb der Scheeren ist. Da die Dorsche sehr tief stehen, bedient man sich[99a]) zum Fange 300 F. langer Angelschnüre mit Haken, welche mit Muschelthieren von Mytilus edulis, mit dem Fischerwurme (Arenicola piscatorum), oder mit Stücken von Eingeweiden verschiedener Wasservögel versehen sind, und kann man bei glücklichem Fange wol in einem Tage das Boot füllen, wornach man, um die Theilung und die Zubereitung der Fische vorzunehmen, an das Land zurückkehrt. Bei der Zubereitung schneidet man den Fischen die Köpfe ab, weidet sie aus und trocknet sie, wenn möglich, auf schwarzer Lava, wozu alsdann bei gutem Wetter 12—14 Tage erfoderlich sind. Ein so getrockneter Fisch heißt Flat-Fiskr (Plattfisch), wenn er aber vor dem Trocknen 3 Tage im Salzwasser gelegen hat, wird er Klipp-Fiskr (Klippfisch) genannt. Der Fang ist zwar eigentlich auf den Kabeljau oder eigentlichen Stockfisch gerichtet, doch fängt man natürlich auch wider Willen andere Fischarten, namentlich den Seeskorpion, den Seewolf und die hauptsächlich an der Westküste vorkommenden anderen Dorscharten, und diese hier genannten Arten werden, mit Ausnahme des Seeskorpions, sämmtlich als Kabeljau behandelt. Letzterer bildet nicht allein die Hauptnahrung der Isländer, welche in der Mitte des Juni aus vielen Gegenden der Insel zum Einkauf hierher kommen, sondern er kommt, wie sein Rogen und der aus seiner Leber gewonnene Thran, auch in den Handel, während aus seiner Schwimmblase eine Art Leim bereitet wird. Der wenig geachtete Seeskorpion, der zwar von andern Fischern in Netzen gefangen wird, verursacht den Kabeljaufischern vielen Verdruß, da er ein gieriger Beißer ist und, obgleich durch den Haken verwundet ins Meer zurückgeworfen, dennoch häufig sogleich wieder anbeißt. Die wichtigsten Stationen für den isländischen Stockfischfang sind längs der Küsten von Snaefells- und Sudurnes belegen. Wie lebhaft es an diesen Küsten während der Vertima ist, zeigt z. B. der Umstand, daß zu Njardvik an der Nordküste von Sudurnes, wo gewöhnlich nur 200 Menschen wohnen, während der genannten Zeit häufig bis 2000 Fischer beisammen sind.

Etwas später als der Fang des Stockfisches, nämlich im Monat März, beginnt der des Seehasen oder Lumps, welcher zu der angegebenen Zeit seinen Laich in großen Klumpen in den Buchten der Westfjorde an Felsen absetzt, sodaß derselbe bei niedriger Ebbe davon abgenommen werden kann. Der Fang dauert bis zum Abzuge der Fischart in der Mitte des Juli und wird mit grauen oder braunen Netzen betrieben, welche aus steifer Winterwolle gefertigt sind und senkrecht gegen die Richtung der Meeresströmung ausgespannt werden. Der Fisch wird nicht getrocknet oder eingesalzen, sondern theils gebraten, theils in sauren Molken gekocht, von den Isländern gegessen. Einen wichtigeren Zweig der isländischen Seefischerei bildet der Haifischfang. Der Haifisch erscheint zwar schon im April an den Westküsten der Westfjorde, sowie an den Nord- und Ostküsten der Insel, und spätere zahlreiche Schwärme folgen ihm an den beiden letztgenannten Küsten im November und December nach, weshalb man hier mit seinem sehr ergiebigen Fange fast das ganze Jahr hindurch beschäftigt ist; der Hauptfang findet jedoch von Anfangs Mai bis Anfangs Juni an der erstgenannten Stelle und zwar im Isafjardardjúp und in der Bucht von Adalvik statt, an deren Ufern mit die geübtesten Haifischfänger wohnen, und woselbst der Fisch nur während der angegebenen Zeit verweilt. Man sucht ihn vermittels eines mit stinkendem Fleische angefüllten Sackes, den man hinter dem Boote herschleppt, fängt ihn an einer 3 Ellen langen eisernen Kette mit Haken, auf dem ein Seehundskopf gesteckt ist, und tödtet ihn, indem man ihm mit einem Stocke, in dem ein großer Nagel oder eine eiserne Pike befestigt ist, auf den Kopf schlägt. Man räuchert sein bestes Fleisch, gewinnt aus der Leber eines großen Thieres gegen 300 Pfund Thran, und fertigt aus seiner Haut Chagrin. Dies bezieht sich auf den gemeinen Haifisch; den Riesenhaifisch, welcher sich hauptsächlich an der südlichen und südwestlichen Küste findet und ebenfalls Thran liefert, fängt man dagegen besonders bei Reykjavik und zwar mit der Harpune.

An den Küsten der Westfjorde, woselbst mit die wichtigsten Fischerstationen der Westküste belegen sind, fängt man auch die Glattroche (Raja batis), die dort Anfangs Juli erscheint, richtet sie als Klippfisch zu, und gewinnt aus der Leber einen sehr feinen und klaren Thran. Minder wichtig als die bisher beschriebenen Fischfangsarten ist der Flundernfang. Obgleich der Flunder an allen isländischen Küsten vorkommt, besucht er doch vorzugsweise die südöstliche Küste, und zwar den Beru-, den Lon- und den Hornafjördr. An der letztgenannten Stelle wird der Fang[99b]) nicht von einzelnen Familien, sondern zur Frühlingszeit und während der Ebbe von ganzen Gesellschaften von Männern und Frauen besorgt, indem man, wenn der Fisch aus dem Meere in den Strandsee eindringt, beim Durchwaten desselben die Netze auf ebenem Grunde in die Länge und die Quere ausbreitet. Das Gefangene wird in sogenannten Bälgen (vollständigen Kalbshäuten) gemessen, deren jeder 200 Fische faßt und 6 großen Dorschen gleich geachtet wird, und dann vertheilt. Ein erfolgreicher Häringsfang, auf den der Isländer gar nicht eingerichtet ist, findet nicht statt. Der Fisch verliert sich nur hierher von den unermeßlichen Scharen seiner Art, die von Norden kommend nach Skandinavien ziehen, wird, vom grünen Schellfisch verfolgt, zuweilen zu Tausenden auf die Klippen der Ostküste getrieben, sonst aber nur zufällig gefangen.

99a) Nach Thienemann S. 356.

99b) Nach Olassen und Povelsen §. 812.

Dem Walfischfange lagen die Isländer [99c] ehemals mit größerem Fleiße und besseren Mitteln ob, als jetzt; seitdem aber die Spanier und Franzosen, welche während des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrh. den Fang des grönländischen Walfisches an den isländischen Westküsten betrieben, denselben von hier verscheucht haben, haben die Isländer die Kunst des Fanges, sowie den Muth und die Mittel dazu verloren, sodaß nur noch die kleineren Arten von beherzten Männern in Fjorden harpunirt werden, in welche die Thiere sich zu weit hineingewagt haben. Wenn es den Isländern aber nicht an Mitteln gebräche, könnten sie von dem Fange noch einen großen Nutzen ziehen. Der Seehundsfang, einer der wichtigsten Zweige der Betriebsamkeit der Isländer, geht zwar auf sämmtliche Arten der Gattung Phoca, da sie den Isländern vielfachen Nutzen gewähren, vorzugsweise aber auf den grönländischen Seehund. Er findet [99d] dicht am Ufer der Nordwest- und Nordküste, von Isafjardardjúp bis Cap Långanes, und des nordöstlichen Theils der Ostküste statt, soweit sich nämlich das Treibeis erstreckt, an dessen Gang sich der Zug des Thieres bindet, das wiederum die Alpenforelle verfolgt. Man stellt ihm mit Netzen, mit der Harpune und mit der Flinte nach, und tödtet es völlig durch einen Schlag, den man ihm mit einer Holzkeule auf die Nase versetzt [99e]. Sein Fell wird nicht nur zur Fuß- und anderer Bekleidung, sondern auch zu Fisch- und Buttersäcken u. s. w. verarbeitet, sein Fleisch kocht und ißt man mit Butter, und bereitet aus dem Speck Thran.

Der Fischfang in den Binnengewässern richtet sich fast nur auf den Lachs- und den Forellenfang. Der Lachsfang geschieht entweder durch einzelne Fischer, oder mit vereinten Kräften durch ganze Gesellschaften. In Flüssen mit starkem Strome, mit Wasserfällen und sehr steinigem Bette kann der Lachs nicht mit Netzen gefangen werden, sondern man bedient sich dazu entweder langer Stangen, welche mit Piken oder Haken versehen sind, oder großer hölzerner Kasten. Mit der Pikenstange wird der Lachs erstochen; die Stange mit Haken wird dagegen angewandt, wenn der Fisch vor einem Wasserfalle steht, wo man ihn dann mit dem Haken umfaßt und heraushebt; kommt aber der Kasten in Anwendung, so stellt man denselben an der Vorderseite des Falles auf. Bei Flüssen mit ebenem Bette und sanftem Strome wird dagegen der Fang mit Netzen angewandt, wozu aber viele Menschen nöthig sind. Diese versammeln sich nach geschehener Auffoderung, zuweilen 100 und mehr an der Zahl, an dem bestimmten Orte, werfen an einer seichten Stelle des Flußbettes einen doppelarmigen Steinwall auf, der an dem Winkelpunkte mit einer schmalen Öffnung versehen wird, um den Lauf des Flusses nicht zu hemmen, und spannen dann ein oder mehre Netze über denselben. Zwei Mann zu Pferde halten die beiden Enden des Netzes und Andere reiten im Flusse hinten nach und lassen die Pferde schwimmen, wodurch der Lachs erschrickt, sodaß er weder über das Netz springen noch durchzudringen versuchen kann. Das Ufer ist ebenfalls mit Leuten besetzt, welche Steine ins Wasser werfen, wodurch der Lachs noch furchtsamer wird, in den erwählten Winkel flüchtet und dort gefangen wird [99f]. Ein solcher Fang ist bei dem Lachsreichthume Islands in der Regel sehr ergiebig; der ergiebigste aber ist sehr wahrscheinlich der Fang in der Laxá oder Hellerá östlich von Reykjavik, der dem Könige von Dänemark gehört und zuweilen an einem Vormittage 3000 Lachse liefert [99g]. — Der Fang der Forellen, woran die Fjorde, viele Flüsse und Seen Islands sehr reich sind, findet zwar an sehr vielen Orten statt, wird jedoch durch Mangel an Leuten sehr behindert. Man bedient sich dazu theils der Boote und Netze, wie auf dem Myvatn, dessen Umwohner fast allein von diesem Fange leben, theils auch der Angel, wie auf dem Lagarfljót.

Die Gegenstände der isländischen Culturthierzucht sind das Pferd, das Rind, das Schaf und der Hund. Das isländische Pferd ist, wie größtentheils sein Herr, normannischer Abkunft, mehr klein als groß, aber sehr wohlgebaut, mit starken und langen Mähnen und Schwanze, und im Winter mit langem und dichtem Pelze versehen. Es reift spät, ist aber sehr ausdauernd, noch im 36. Jahre brauchbar, und in diesem wilden und unwegsamen Lande, in dessen Inneres nur der Isländer eindringen kann, von unschätzbarem Werthe; denn es durchschreitet, mit seinem Reiter oder mit Gepäck beladen, sicheren Trittes die holperigsten und gefährlichsten Pfade, durchschwimmt die reißendsten Ströme und weiß selbst in Sümpfen und Mooren diejenigen Stellen zu finden, wo das Wurzelgewebe der Sumpfpflanzen die einzige zum Übergange taugliche Stelle bildet, und bei Tage und bei Nacht, bei Frost, Nebel und Schneetreiben und in den gefahrvollsten Lagen kann sich der Reiter ihm stets anvertrauen, und muß ihm dann seine eigene Wahl gestatten. Die meisten und besten Pferde werden in der Ebene um den Faragolf und im Nordlande, besonders um den Skagafjördr gezogen, wo es sogar ordentliche Pferdebereiter gibt. Das Rindvieh ist im Verhältniß größer als das Pferd, größtentheils ohne Hörner, kommt in Gestalt etwa dem sächsischen Landvieh gleich, reift ebenfalls langsam, ist aber empfindlich gegen die Witterung. Zuchtochsen läßt man nicht leicht über 3 Jahre erreichen, da sie in späteren Jahren grimmig werden und schon oft Menschen umgebracht haben. Kühe schlachtet man nur, wenn sie ganz alt sind und Kälber höchst selten. Das Schaf ist schön gewachsen, hat, da es von Jugend an in Freiheit lebt, mehr Wildheit als Dummheit in seiner Haltung, einen kurzen, in eine Haarspitze ausgehenden Schwanz und ein schön reinliches, schwarzes, braunes, größtentheils aber weißes Haar. Letzteres ist ein doppeltes, ein äußerst langes und grobes, und ein unter diesem befindliches feines und seidenartiges, welches

99c) Nach Olafsen und Povelsen I. S. 287—291. 99d) Nach Thienemann S. 128 fg. 99e) Die Zurichtung des gefangenen Thieres beschreibt Thienemann genau.

99f) Olafsen und Povelsen §. 342. 99g) Nach Henderson II. S. 187.

die weichsten Fabricate liefert. Im Frühjahre stößt das neu hervorkommende Haar das vorjährige los, und man zieht dann oft den ganzen Pelz auf einmal herunter, da das untere weiche Haar gleichsam zusammengefilzt ist. Dann erst wird die Wolle gewaschen und in der Luft und Sonne getrocknet. Die Lämmer sterben in manchen Jahren häufig, besonders wenn kurz nach ihrer Geburt sehr rauhe Witterung eintritt. Der isländische Hund, von dem es mehre Spielarten gibt, ist eine kleine, dem grönländischen Hunde sehr ähnliche Art mit langem, struppigem, meist weißem Haar und kurzen Beinen, von lebhaftem Naturell, sehr gutmüthig, sehr gelehrig und sehr brauchbar, da er die Heerden bewacht, und sie oft ganz allein regiert und zur bestimmten Zeit zum Melken treibt. Er theilt mit dem Raben das Geschäft des Gassenkehrens und geräth dabei mit demselben oft in Streit. Eine hochbeinige, kurzhaarige Abart desselben, die dem dänischen Hunde ähnlich ist, dient zur Fuchsjagd. Von den Hausthieren bedingen neben dem Fisch- und Seehundsfange das Pferd, das Rind und das Schaf die Existenz des Isländers; das Haar des ersten liefert ihm Riemen, Gurte, Packsättel, das Fell Sättel und anderes Reitgeschirr, Seekleider u. s. w.; das Rindvieh Milch und Butter und im Ostlande auch Käse; das Schaf, das nicht geschoren, sondern gepflückt wird, außer Wolle zu Badmál, Mützen, Hemden, Unterzieljacken, Beinkleidern, Strümpfen, Handschuhen, Bettdecken, Teppichen, Seilen u. s. w. und theilweise auch zur Ausfuhr, auch Milch, vortreffliche Butter und ein vortrefflich schmeckendes Fleisch, während aus der Haut Leder zu Schuhen und Wasserkleidern verarbeitet und auch theilweise ausgeführt wird. Die Felle der Lämmer namentlich, welche ein leichtes warmes Pelzwerk liefern, werden bei uns häufig getragen. Ziegen, welche das isländische Klima sehr gut vertragen, werden nur wenige und meist im Nordlande, Schweine und Federvieh nur in den Höfen der dänischen Kaufleute gezogen; das letztere wird dem Isländer durch den Vogelfang ersetzt. Katzen sind aus Dänemark eingeführt und werden zum Theil verwildert in den Gebirgen gefunden, wo sie von kleinen Vögeln leben.

Die Zahl der gezüchteten Hausthiere ist bei der Ungunst des Klima's natürlich vielen Schwankungen unterworfen; so gab es [100])

	1783	1804	1832	1840
Pferde	36,408	26,524	etwa 50,000	circa 32,000
Rindvieh	21,457	20,325	„ 40,000	„ 25,000
Schafe	232,731	218,818	„ 500,000	„ 700,000

Daraus ergibt sich, daß die Zucht des Schafes, die dem Isländer überhaupt den meisten Nutzen gewährt, und gegenwärtig im Nordlande am stärksten betrieben wird, im Wachsen begriffen ist, ungeachtet Olaffen und Andere zu ihrer Zeit sehr dagegen geeifert haben. Die scheinbar unverhältnißmäßige Zahl der Pferde erklärt sich daraus, daß das Thier auch den ganzen Vorrath der auszuführenden Gegenstände auf seinem Rücken in die Hafenorte transportiren und die eingetauschten Waaren wieder zurückbringen muß, indem fast im ganzen Lande kein anderer Transport als zu Pferde möglich ist. Die Hauptnahrung aller dieser Thiere ist Gras; um nicht auf den Weiden verwechselt zu werden, sind sie hinter den Ohren mit Zeichen versehen, die bei den Familien erblich sind, und der Obrigkeit angezeigt werden müssen. Soweit sie im Stalle gefüttert werden, fressen sie Heu; doch müssen sie sich häufig auch mit schlechterem Futter, als Seegras und anderen Meer- und Landpflanzen, und auf den Inseln und in der Westfjorde sogar mit gestoßenen Fischgraten, mit Fleisch von Dorschen und Seewölfen, ja selbst mit Eingeweiden des Haifisches u. s. w. begnügen. Aber mit Ausnahme der geliebteren Reitpferde und einiger Kühe, die bei großen Wirthschaften immer im Stalle bleiben, werden das Rindvieh und ein Theil der im Herbste nicht geschlachteten und verkauften Schafe nur während des Winters in die Ställe aufgenommen; die übrigen Pferde bleiben das ganze Jahr hindurch im Freien, wo sie sich einiges Gras und Flechten mühsam unter dem Schnee hervorscharren müssen, und nur die der Westfjorde haben alsdann ein besseres Loos, da man sie Ende Octobers in Booten auf die Inseln des Breidigolfs bringt, von wo sie im Frühjahre wohlgenährt zurückkehren, während sie in den andern Gegenden furchtbar abmagern und häufig umkommen. Ende Aprils treibt man die Kühe und Milchschafe auf die Säterfelder, wo sie bis Ende August verbleiben und von Weibern und Kindern gehütet werden, die Pferde und übrigen Schafe aber auf die Afrettir, von wo die ersten im Juni und Juli zurückgeholt werden, da sie alsdann zu den Reisen nach den Handels- und Fischplätzen und zur Heuernte gebraucht werden, während man die Schafe erst nach der Heuernte, d. i. in der ersten Woche des Septembers, in die Hürden sammelt, was man den ersten Fjáldgang nennt. Ein zweiter findet Ende Septembers und ein dritter in der Mitte Octobers statt, um die verirrten Schafe zusammenzusuchen.

Während nun das Vieh sich auf den Weiden befindet, beginnt schon Ende Aprils die Pflege der Wiesen, welche mit Harken gereinigt und auch gedüngt werden, wenn dies nicht schon im Herbste vorher geschehen ist. Mitte Juni beginnt dann die Heuernte, der wichtigste Zweig der isländischen Landwirthschaft, bei der das Mähen des Grases auch auf einen Theil der Säterfelder ausgedehnt wird, bei deren großer Unebenheit aber sehr beschwerlich und zeitraubend ist, und daher bis zum September dauert. Da es hierzu an Arbeitern mangelt, so werden dergleichen zur Mithilfe in den Fischerstationen gemiethet, von wo aus viele Männer weite Tagereisen zu diesem Zwecke unternehmen. Von diesen schneidet jeder täglich ein sogenanntes Tagewerk (dagslatta) oder 30 □Klaftern, wofür er gesetzlich wöchentlich mit 30 Pfd. Butter bezahlt wird; die Weiber müssen hierbei das Gras in Haufen sammeln, das nun auf den Rücken der Pferde in die Höfe transportirt wird. Nach beendigter Heuernte beginnt der erste Fjáldgang, zu welchem sich

100) Vgl. Hassel im Vollst. Handbuche d. neuest. Erdb. S. 225; Barrow S. 280.

die Bewohner jedes Hrepps auf Befehl des Hreppstjori versammeln. Sie erwählen sodann aus ihrer Mitte einen sogenannten König, schlagen ihre Zelte auf den Afrettern auf, und gehen nach Anweisung ihres Vorstandes von hier je zu Zweien zum Aufsuchen der Schafe aus; diese Arbeit dauert mehre Tage. Die gesammelten Heerden werden in große Hürden (rettar)[101] getrieben, wo jeder Eigenthümer seine gezeichneten Thiere im Beisein des Hreppstjori heraussucht und einstweilen in kleine Hürden (Dilkar) unterbringt. Es wird hierdurch auf kurze Zeit eine bedeutende Belebtheit in die Wüste gebracht. Nach den Fjäldgängen beginnt das Einschlachten von Fleisch für den Hausbedarf; diejenigen Hammel aber, die man verkaufen will, treibt man in die nächste Handelsstation, wo sie geschlachtet und von den Kaufleuten eingesalzen werden. Zur Empfangnahme dieser Ladung muß in jedem der größeren Häfen ein Schiff bis Ende Octobers und oft noch bis in den November hinein zurückbleiben.

Hiermit enden die Hauptgeschäfte der Isländer für die Sommerzeit. Während derselben werden aber, außer dem unausgesetzten Fischfange, von Männern und Frauen noch weniger bedeutende, in die Landwirthschaft oder in die Haushaltung einschlagende Geschäfte besorgt. Dahin gehört namentlich der Vogelfang auf den Vogelbergen, den Vogelinseln und im Innern des Landes, sowie die Fuchsjagd; ferner das Pflücken und Einsammeln der Schafwolle im Mai; die Reisen nach den großen Fisch- und den Handelsplätzen zum Austauschen der einheimischen Producte gegen Artikel von nothwendigem Gebrauche für den Winter, welche Mitte Juni unternommen werden; das Zubereiten großer Quantitäten von saurer Milch und Butter im Juli; die Ernte des Sandhafers und das Einsammeln des isländischen Mooses während 2 oder 3 Wochen des August, das durch große Gesellschaften von Frauen, von einigen Männern begleitet, besorgt wird; das Stechen von Rasen zum Baue oder zur Reparatur von Häusern; das Sammeln von Reißern u. s. w. für die Winterfeuerung, sowie das Brennen von Kohlen und Düngen der Wiesen im September.

Gegenstand des **Vogelfanges** bilden die meisten der oben aufgeführten Vogelarten, von welchen das Fleisch und die Eier gegessen und die Federn und Dunen gesammelt werden. Namentlich von den Vögeln der Vogelberge erlegt die Isländer soviel, als sie zur Nahrung für das laufende Jahr und zum Austausch in den Handelsplätzen für nöthig halten. Zu letzterem Zwecke dienen auch gewisse Eierarten; von den Eiern der Enten, besonders der Eisente, gelangen ganze Wagenladungen nach Kopenhagen. Die Vögel werden theils geschossen, theils auf andere Art gefangen, wobei die Isländer große Geschicklichkeit im Erklettern der Vogelfelsen beweisen. Die **Eiderenten** stellen sich im Monat April und Anfangs Mai an ihren Brüteplätzen ein, wozu sie die flachen Inseln der Meerbusen und Flüsse unweit des Meeres wählen, wo sie vorsichtig gehegt werden und so zahm sind, daß sie ihre Nester an die Wände der Häuser anbauen und das Weibchen sich vom Neste aufheben und wieder darauf setzen läßt, wenn man ihnen Dunen und Eier nimmt. Von letzteren legt der Vogel das erste Mal 5—7, das zweite Mal aber nur 4; zum ersten Male nimmt man gewöhnlich 6 und läßt dem Vogel 1, das zweite Mal wol auch 2 Eier, aber beide Male nimmt man ihm sämmtliche vorhandene Dunen. Fünf weibliche Vögel geben jährlich etwa 1 Pfund ziemlich reiner Dunen und 30 Eier, was den Besitzern einer Colonie von 2—3000 Paaren einen guten Gewinn bringt, da zu ihrer Pflege und Fütterung gar Nichts nöthig ist, und auch das Sammeln der Eier und Federn eine mehr angenehme als beschwerliche Beschäftigung ist[102]. Nur an wenigen Stellen der Küste, besonders aber auf den Gestadeinseln, sind Brüteplätze der Eidervögel; doch könnte man ihre Zahl bedeutend vermehren, wenn man mehr Eier in den Nestern ließe, was aber gegen das Interesse einzelner Besitzer wäre, welche ihrer Gegend die brütenden Eiderenten sichern wollen. Man entnimmt übrigens von den meisten Seevögeln Dunen, darunter die Flaumfedern der Gänsesäger, aus deren Bauchhäuten auch treffliche, sehr theure Pelze zusammengesetzt werden, an Zartheit und Wärmekraft den Eiderdunen gleichen, während die der übrigen Vögel weit weniger gut sind, und zum Theil auch einen thranigen, widrigen Geruch haben. Die **Singschwäne** überwintern in den geschützteren südlicheren Gegenden der Insel, und vertheilen sich im April im Lande, um ihre Brüteplätze einzunehmen. An diesen Stellen sucht man ihre Eier und Jungen auf, die Alten erlegt man nach der Brütezeit mit dem Schießgewehre und zur Mauserzeit im August durch ordentliche Schwanenjagden mit schnellen Pferden und Hunden. Die Eier und die Jungen liefern eine schmackhafte Speise, die Felle und Flügel der Alten aber einen gangbaren Ausfuhrartikel. Im Fluge, und nur in diesem, wenn eine Schar sich niederlassen will oder eben aufgeflogen ist, läßt sie den sogenannten Schwanengesang hören, welcher unter dem sausenden Geheul der Flügel wie ein ferner oder sanfter Posaunenton und den Isländern während der langen und dunkeln Winternächte sehr angenehm klingt, da sie ihn für einen Vorboten von Thauwetter ansehen. Zu der Zeit, als in Europa die Falkenjagd ein Vergnügen der Großen ausmachte, bildete auch der **Falkenfang** einen zwar kleinen, aber interessanten Erwerbszweig von Island, welcher dem Lande jährlich 2—3000 Rthlr. einbrachte. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in Island viele Falken lebendig gefangen und

101) Zu diesen Hürden sind häufig interessante Localitäten ausgewählt. Zu den interessantesten gehören die sogenannten Klofahamar-rettar (d. i. die Schafhürden der gespaltenen Kluft), welche am Austritte der Gljufrá aus der Kette des Snaefellsnes belegen sind und theils durch den Fluß selbst, theils durch das hohe Felsenufer seines Thalrandes gebildet wird und dadurch das Entlaufen der Schafe verhindert.

102) Nach Thienemann's Reise S. 103—106.

von der dänischen Regierung aufgekauft, zur eigenen Jagd abgerichtet oder an andere Höfe verschenkt; jetzt aber sucht man den Vogel nur an den Orten zu vertreiben, wo die Eiderenten ihre Brüteplätze haben, da sie den Jungen sehr nachstellen und auch die Alten nicht schonen. Von den übrigen nutzbarsten Vögeln Islands liefern der Eissturmvogel und der Papageientaucher nicht allein Federn und zur Nahrung Fleisch und Eier, sondern werden auch als Lampen benutzt, indem man namentlich durch den Eissturmvogel einen Docht zieht, dem Papageientaucher aber die Haut abzieht und anzündet. Vom Eissturmvogel wird auch das ausgespiene Fett gesammelt und als Brennöl benutzt. Auf den Westmannainseln werden jährlich gegen Ende August an 20,000 dieser Vögel von den Nestern genommen, getödtet und zum Wintervorrathe eingesalzen.

Mit Anfang Novembers beginnen die vielfachen und verschiedenartigen häuslichen Beschäftigungen und das trauliche Familienleben der Isländer, und diese Periode dauert bis zum Februar. Neben der nöthigen Abwartung der eingestallten Kühe und Schafe und der im Freien befindlichen Schafe und Pferde, der Reparatur und des Neubaues von Häusern, der Anfertigung von Geräthschaften durch die Männer und von Kleidungsstücken, welche letztere nebst der Sorge für die Hauswirthschaft den Frauen allein anheimfällt, bilden während dieser Zeit Wollarbeiten, die einzige eigentliche Industrie der Isländer, die auch Waaren zur Ausfuhr liefert, die Hauptbeschäftigung. Daran ist der größte Theil der Familie in der Art betheiligt, daß die jüngeren Glieder derselben den gröbern Theil der Wolle aus dem feinern herauszupfen und Andere aus der gezupften Wolle Strümpfe, Fausthandschuhe, Jäckchen, Mützen u. s. w. stricken, während der Hausvater oder sonst ein geschickter Arbeiter Vadmál, d. i. die in Island beliebte Tuchart, webt und die Frau dasselbe in soweit färbt, als dieselbe nicht aus brauner Wolle gefertigt ist. Die in Island nöthigen Handwerke vereinigt der Hausvater in sich; er schmiedet Nägel, Hufeisen für die Pferde und andere Gegenstände und bringt es oft zu großer Geschicklichkeit [102a]). Viele bringen es in der Goldarbeiter- und der Holzschneidekunst zu einer merkwürdigen Fertigkeit [102b]). Nachdem aber die Tagesgeschäfte beendet sind, wird in der Badstofa die Lampe angezündet, und sämmtliche Familienglieder und Dienstleute begeben sich, mit der Abendarbeit in der Hand, darin auf ihre Plätze. Einer aus der Familie setzt sich in die Nähe der Lampe und liest eine Saga vor oder sagt sie aus dem Kopfe her; oft wird seine Stelle auch durch einen wandernden Geschichtserzähler eingenommen, der in diesem oder jenem Hofe den Winter über oder so lange verweilt, bis sein Vorrath an Erzählungen erschöpft ist. In einigen Höfen wählt man statt der Saga auch die historischen Bücher der heiligen Schrift, überall aber wird nach beendeter Arbeit ein geistliches Lied gesungen oder ein Capitel aus der Bibel gelesen.

Ein für die Isländer sehr wichtiger Zeitraum ist die sogenannte Handelstid als Handelsperiode, welche von Ende Juni bis zur Heuernte dauert und während welcher man auf den Wegen zahlreiche Karavanen von 60 bis 70 Pferden sieht, welche entweder die Producte des Landes nach den Handelshäfen schaffen oder die dort eingehandelten Waaren in die Heimath zurückbringen. Zuweilen treffen sich solche Karavanen in der Wüste des Innern; dann steigt man von den Pferden, umarmt sich und nimmt auf Steinen Platz. Der von Reykjavik Kommende ist eine sehr wichtige Person, weil er den currenten Preis der Waaren und den willfährigsten dänischen Kaufmann kennt und weiß, was man vom Frieden oder Kriege denkt u. s. w. Er vertritt so die officielle Zeitung.

Der Handel Islands, wegen dessen die Insel in die vier Handelsdistricte Reykjavik, Eskifjördr, Eyjafjördr (oder Akreyri) und Isafjördr getheilt ist, unter welchen Handelsplätzen jedoch der erste wegen der dort besseren Concurrenz vorzugsweise gewählt wird, ist größtentheils nur Tauschhandel, da die Isländer nur zuweilen für ihre Waaren Geld fodern, das ihnen auf der Insel Nichts nützt, sondern aus Unbekanntschaft mit Handels- oder Börsenspeculationen im Koffer verwahrt wird. Vom Anfange des 17. Jahrhunderts bis zum J. 1776 war er das Monopol einer dänischen Gesellschaft, welche die Isländer hart bedrückte; seit 1787 ist er aber für sämmtliche dänische Unterthanen frei und mit keinen Abgaben belastet; selbst im Hafen von Kopenhagen sind alle nach Island bestimmten Waaren zollfrei. Seit dem J. 1816 ist er auch allen andern Nationen gestattet, doch für diese mit einer hohen Steuer belegt, welche indessen bei Holzzufuhren leicht erlassen wird; er wird übrigens fast ausschließlich mit dänischen Schiffen betrieben. Aus folgenden Ein- und Ausfuhrlisten für verschiedene Perioden sind zunächst die Gegenstände der Ein- und Ausfuhr ersichtlich; es geht aber daraus auch ein zwar langsamer, aber stetiger Fortschritt des Wohlstandes der Isländer hervor, welcher zur Zeit des Freistaates viel bedeutender war als jetzt.

Einfuhr.

Eingef. Waaren.	Einheit der Quantitäten.	1630	1743	1779	1806
Roggen u. Roggenmehl . .	Tonnen	4503	8038	10665	12646
Erbsen	"	17	52	133	2079
Perlgraupen .	"	83	135	367	1027½
Branntwein .	"	262	748½	1196⅞	1007¾
Wein	Oxhoft	27½	114⅔	142	87½

102a) Was Thienemann an seinen Jagdgewehren von Federn und Schrauben verdorben war, bekam er stets zur vollkommensten Zufriedenheit wieder in Stand gesetzt, und alle Reisenden stimmen darin überein, daß die Isländer zur Erlernung und Ausführung von allen industriellen Arbeiten die besten Anlagen haben. 102b) Marmier sah ein isländisches Möbel, das ein Bauer mit seltenem Talente geschnitzt hatte und bezeugt, daß es hier zahlreiche Männer von seltenen Fähigkeiten gibt.

Eingef. Waaren.	Einheit der Quantitäten.	1630	1743	1779	1806
Salz	Tonnen	834	1864	2954	2378
Eisen	Schffpfd.	781	272	310	200
Theer	Tonnen	61	147	291	319
Angelschnüre .	Stück	34412	—	12890	12471
Tabak	Schffpfd.	—	20	256	238
Zucker	„	—	—	27	48¾
Kaffee	„	—	—	10⅓	27

Ausfuhr.

Ausgeführte Gegenstände.	Maßeinheiten.	1630	1743	1779	1806
Fische	Schffpfd.	207	392	3612	2001
Plattfische . .	„	2823	5380	4901	234
Klippfische . .	Tonnen	142	658	1905	150
Thran	„	1445¾	471	1402	807¼
Talg	Schffpfd.	(133¾ Tonn.)	475	609	599
Wolle	„	—	265	23½	813¼
Gestr. Jacken	Stück	—	1211	864	6282
Strümpfe . .	Paar	—	—	—	181676
Handschuhe .	„	13004	110507	168624	283076
Wadmál . . .	Ellen	4042	876	521	11 St.
Lämmerfelle .	Stück	—	—	20722	7427
Schafhäute . .	„	—	—	—	38803
Eiderdunen . .	Schffpfd.	—	—	6	6¼

Die für 1806 aufgeführten Zahlen zeigen sich weniger günstig für die Insel, als sie gewesen sein würden, wenn der damalige Continentalkrieg nicht den Handel herabgedrückt und die regelmäßige Schiffahrt nach Island gestört gehabt hätte. In diesem Jahre hatten die Isländer mit vielen Entbehrungen zu kämpfen.

Für das Jahr 1843 dagegen gibt der Bankier Nathanson in Kopenhagen die Einfuhr in Island so an [103]):

Roggen	20,000	Tonnen
Roggenmehl	4,200	„
Gerstengrütze	7,000	„
Erbsen	4,400	„
Brod	160,000	Pfund
Branntwein	330,000	Potts
Rum	11,000	„
Zucker	142,000	„
Syrup	25,000	„
Tabak	94,000	Pfund
Salz	12,000	Tonnen
Eisen	500	Schiffspfund
Steinkohlen	2,500	Tonnen.

103) Vgl. dessen Danmark's National- og Statshuusholdning. 2. Aufl. (Kiöbnh. 1852.)

Dagegen betrug im J. 1842 die Ausfuhr:

Fische	15,000	Schiffspfund
Thran	5,800	Tonnen
Rogen	500	„
Wolle	3,400	Schiffspfund
Wollene Strümpfe	105,000	Paar
„ Handschuhe	65,000	„
Eingesalzenes Fleisch	2,200	Liespfund
Talg	2,150	Schiffspfund

außer Häuten, Eiderdunen und Schwanenfedern.

Im J. 1845 wurden nach Island auclarirt:

	Fahrzeuge.	Mit Handelslasten.
Von Kopenhagen	69	2371
Von anderen Orten Dänemarks . . .	13	133
Aus den Herzogthümern, besonders Flensburg	12	362

Nach einem Durchschnitte der 10 Jahre von 1832 bis 1841 haben jährlich 66 Schiffe aus Dänemark, 15 aus den Herzogthümern, besonders aus Schleswig, und 3 aus Norwegen mit einer Tragfähigkeit von beziehungsweise 2379, 457 und 120 Handelslasten, isländische Fahrpässe erhalten, aber außerdem bringen einzelne Schiffe Ladungen vom Auslande nach Island, sowie auch mehre der nach Island ausgesandten Schiffe keine Ladungen direct nach dem Ausgangsorte zurückbringen, sondern von Island nach dem Mittelmeere laden. Durch solche und einige ausländische Schiffe wurden direct nach fremden Ländern ausgeführt:

Klippfische, nach England	6,026	Pfund
„ nach dem Mittelmeere	2,567,312	„
Plattfische, nach England	580	„
„ nach dem Mittelmeere	60,928	„
Fischrogen, nach Frankreich . . .	432	Tonnen
„ nach dem Mittelmeere	558	„
Talg, nach dem Mittelmeere . .	22,980	„
Thran, nach dem Mittelmeere .	127	„
Wolle, nach England	118,333	Pfund
„ nach dem Mittelmeere . .	17,358	„

Von fremden Orten wurden im J. 1845 direct nach Island eingeführt:

Von England: 4776 Tonnen Salz,
155 Tonnen Steinkohlen,
2200 Pfund Kaffee,
1449 Pfund Eisen und etwas Eisenkram.

Von Norwegen: 280 Tonnen Salz und
115 Tylt (à 144 Ellen) Balken und Breter.

Von Portugal: 280 Tonnen Salz.

Der officielle Exportwerth der von Dänemark nach Island ausgeführten Waaren wird zu 328,102 preuß. Thalern, der officielle Importwerth der von Island nach Dänemark eingeführten Waaren dagegen zu 524,935 preuß. Thalern angegeben.

Das Tauschmittel, nach welchem sich in Island aller Werth der Waaren berechnet, ist das Wadmál,

wovon 1 Elle = 4 Fischen gerechnet wird und einen Werth von 1 Sgr. 11 Pf. hat.

Verfassung und Verwaltung.

Island bildet seit 1814, bis wohin dasselbe zu dem früher mit Dänemark vereinigt gewesenen Norwegen gehört hatte, ein eigenes Stiftsamt und Luther'sches Bisthum des Königreichs Dänemark, obgleich es nicht eigentlich dazu gerechnet, sondern vielmehr als ein verbündeter Staat betrachtet wird. Diese Verbindung mit Dänemark ist auch jedenfalls für das Land angemessen, da es von dort aus am leichtesten mit dem ihm fehlenden Korn versehen werden kann. Der König beherrscht die Insel zwar in voller Souverainetät, doch ist seine Macht durch das Allding beschränkt, welches zwar im J. 1800 unterdrückt, seit 1848 aber, wir wissen nicht mit welchen Formen, wiederhergestellt wurde. An der Spitze der Verwaltung steht ein Stiftsamtmann, welcher seinen Sitz zu Reykjavik hat, zuweilen ein geborener Isländer, gewöhnlich aber ein Däne ist, 5 Jahre im Amte bleibt und bei seiner Rückkehr nach Dänemark Anspruch auf Beförderung hat. Er leitet sämmtliche öffentliche Angelegenheiten, präsidirt dem königlichen Landes-Obergericht zu Reykjavik, überwacht die Ausführung der Gesetze, das Einsammeln und die Verwendung der Steuern, und in Gemeinschaft mit dem Bischofe, der seinen Sitz ebenfalls zu Reykjavik hat, leitet er auch die Unterrichtsanstalten und die Anstellung der Geistlichen.

Während der Zeit der Republik war Island in 4 Viertel (Fjordungar) und 13 Dingbezirke (Thingsoknir) und diese wiederum in eine gewisse Zahl Hreppar oder Gerichts- und Armengemeinden getheilt. Als es an die norwegische Herrschaft überging, machte sich mit Änderung der Verfassung auch eine neue Eintheilung nothwendig, sodaß zwar die alten Hreppar bis heute geblieben sind, an der Stelle der verschwundenen Goden und namentlich auch der den 13 Dingbezirken vorstehenden Sammthingsgoden, Sysselmänner, und an der Stelle der Dingbezirke Syssel traten, deren es Anfangs nur wenige gab, die aber allmälig auf 22 vermehrt wurden, wobei man zum Theil wieder auf die alten Dingbezirke zurückkam und um so mehr zurückkommen mußte, als sie sich mit ihren natürlichen Grenzen aus den Urzuständen der socialen Verhältnisse der Insel, sowie aus deren plastischen Gestaltung naturwüchsig entwickelt hatten. Von den 4 alten Vierteln wurden 2 vereinigt, sodaß die Insel gegenwärtig aus 3 Vierteln oder Ämtern und 22 Sysseln besteht, wovon jeder aus 5 bis 12 Hreppar zusammengesetzt ist. Zuweilen sind aber 2 Syssel unter einem Sysselmanne vereinigt, und obgleich die Grenzen mehrer Syssel mit den der alten Dingbezirke zusammenfallen, oder letztere nur in mehre Syssel getheilt erscheinen, gehören doch andere nicht mehr zu den alten Vierteln. In folgender Übersicht der gegenwärtigen Verwaltungsbezirke sind des Vergleichs halber die alten Dingbezirke gegenüber gestellt.

I. Das Süd-Amt (Sunnlendinga-Fjordung).

Die heutigen Syssel.	Die alten Dingbezirke.	Anmerkungen.
1. Borgarfjardar-Sysla	bildete mit dem Syssel Nr. 22 das alte Thverá- oder Thingnes-Thing	
2. Kjosar-Sysla 3. Gullbringu-Sysla	das alte Kjalarnes-Thing	stehen unter einem Sysselmanne.
4. Arnes-Sysla	das alte Arnes-Thing	die Grenzen sind etwas verschoben.
5. Rangarvalla-Sysla	das alte Thingskala- oder Rangarvalla-Thing	
6. Vestr-Skaptafells-Sysla 7. Austr-Skaptafells-Sysla 8. Vestmanna-Eyjar-Sysla	das alte Skaptafells-Thing.	

II. Das Nord- und Ostamt (Nordlendinga- und Austfirdinga-Fjordung).

Die heutigen Syssel.	Die alten Dingbezirke.	Anmerkungen.
9. Sudr-Múla-Sysla	das alte Kibjafells-Thing	
10. Nordr-Múla-Sysla	das alte Sunnúdals-Thing	
11. Nordr-Thingeyjar-Sysla 12. Sudr-Thingeyjar-Sysla	das alte Thingeyjar-Thing	
13. Eyjafjardar- oder Vadla-Sysla	das alte Vadla-Thing	
14. Skagafjardar- od. Hegranes-Sysla	das alte Hegranes-Thing	
15. Húnavatns-Sysla	das alte Húnavatns-Thing	

III. Das Westamt (Vestfirdinga-Fjordung).

Die heutigen Syssel.	Die alten Dingbezirke.	Anmerkungen.
16. Isafjardar-Sysla 17. Bardastranda-S 18. Stranda-Sysla	das alte Thorskafjardar-Thing	
19. Dala-Sysla 20. Snaefellsnes-S. 21. Hnappadals-S.	das alte Thorsnes-Thing	unter einem Sysselmanne.
22. Myra-Sysla	s. oben d. Syssel Nr. 1.	

Jedem dieser drei Viertel steht ein Amtmann vor; da jedoch der Stiftsamtmann zugleich Amtmann für das Südviertel ist, so gibt es nur zwei Amtmänner. Sie haben in ihren Provinzen dieselben Functionen wie der Stiftsamtmann für die ganze Insel. Unter ihnen stehen die Sysselmänner, welche die Friedensrichter ernennen, den Vorsitz in dem Heradsthinge führen, in soweit solche über Erbschaftsangelegenheiten entscheiden, die Geschäfte der Steuereinnehmer verwalten und von der Krone aus den vornehmsten Eigenthümern des Districts gewählt werden. Unter ihnen stehen die Hrepstjóri oder Schöppen, welche die Polizei und die Armenpflege in den Hreppar besorgen. Alle Civil- und Criminalsachen geben in erster Instanz an das Heradsthing, und in zweiter an das königliche Landes-Obergericht zu Reykjavik. Die dritte Instanz endlich ist das höchste Gericht in Kopenhagen, den die hohe Moralität des Volkes aber fast zu einer Sinecure macht, um so mehr, als in Island, wie überhaupt in Dänemark Vergleichungscommissionen bestehen. Die Landesgesetze (das Jonsbok) sind noch vom J. 1280, und später durch königliche Ordonnanzen vermehrt oder verändert. Die auf der Insel üblichen Strafen sind Pranger und Geldstrafen; diejenigen, welche zu harter Arbeit verurtheilt werden, schickt man nach Kopenhagen. Doch kommen solche Fälle selten vor und die gewöhnlichen Verbrechen sind kleine Schafsdiebstähle.

Die Abgaben, welche nach altem Herkommen erhoben werden, sind gering, übersteigen nicht 5 Rthlr. für ein bedeutendes Gut, und werden in Naturalien abgetragen, die der Sysselmann zu Gelde macht und an den Stadtvoigt zu Reykjavik abliefert, welcher zugleich Generaleinnehmer der Insel ist. Die ganze Summe der Abgaben übersteigt nicht 50,000 Rigsbankdaler, welche nicht einmal für die Gehalte der Beamten ausreichen. Das Armenwesen aber verlangt viel mehr; denn fast der zehnte Mann ist dürftig und muß von den Wohlhabenden erhalten werden.

In kirchlicher Hinsicht hat das Land außer dem Bischofe 19 Pröpste, deren jeder die Aufsicht über mehre Kirchspiele hat. Das Medicinalwesen wird durch einen Landphysicus und sechs Wundärzte besorgt, wovon auf jedes Amt zwei kommen; sie müssen selbst für Arzneien sorgen, da nur eine Apotheke im Lande ist. Der Mangel an Ärzten wird übrigens theilweise durch die Pfarrer ersetzt, welche auch mit Kenntnissen in der Arzneiwissenschaft ausgerüstet sind. Militair ist in Island nicht vorhanden und kein Bewohner der Insel wird dazu ausgehoben.

Außer vielen einzelnen, zum Theil im Texte und in den Anmerkungen genannten, sehr zerstreuten Abhandlungen, Aufsätzen u. s. w. beruht vorstehende Beschreibung Islands auf folgenden Quellenschriften:

1) *Th. Thorlacius*, De Islandia. Dissert. chorographica historica (Wittenberg. 1690. 4.); 2) N. Horrebow's zuverlässige Nachrichten v. Island, nebst einer neuen Landkarte und zweijährigen meteorolog. Anmerk. Aus d. Dän. übers. (Kopenh. und Leipz. 1753. kl. 8.); 3) Des Vice-Lavmands Eggert Olassen's und des Landphysici Biarne Povelsen's Reise durch Island, veranstaltet durch die königl. Soc. d. Wissensch. zu Kopenh. und beschrieben v. bemeldetem Eggert Olassen. Aus d. Dän. übers. Mit 25 Kpfrn. und einer neuen Karte v. Island (2 Bde. 4. Leipz. 1774 u. 1775. Das Original erschien 1772 zu Sorøe u. d. Tit.: Eg. Ol. et B. P. Reise iglennem Island. 4.); 4) Briefe, welche eine von Hrn. Dr. Uno v. Troïl im J. 1772 nach Island angestellte Reise betreffen. Aus d. Schwed. übers. und mit Anmerk. herausgeg. Mit vielen Kpfrn. (Upsala u. Leipz. 1779.); 5) S. M. Holm, Vom Erdbrande auf Island 1783. Aus d. Dän. Mit 2 Landkarten (Kopenh. 1784.); 6) Chr. Ulr. Detlev Eggers, Phys. und statist. Beschreibung von Island, aus authent. Quellen und nach d. neuesten Nachrichten. 1. Th. 1. Abthl. (Kopenh. 1786. Ist leider nicht fortgesetzt worden); 7) Philosophische Schilderung der gegenwärt. Verfassung von Island, nebst Stephensen's Beschreib. des Erdbrandes 1783 (Altona 1786.); 8) Olaus Olavius, Ökonomische Reise durch Island. Mit 1 Karte und 7 Kpfrn. Aus d. Dänischen übersetzt (Dresd. 1787. 4.); 9) Voyage en Islande, fait par ordre de S. M. danoise. Trad. par *Gauthier de Lapeyronce*. 5 vol. 8. Avec Atlas de 60 planches en-4. (Paris 1802.); 10) *M. Stephensen*, Island i det 18. Aarhundrede, hist.-pol. skildret (Kiöbnh. 1808.); 11) *Mackenzie*, Travels in Iceland. (Edinb. 1811. 4.) 2. Edit. Auch in teutscher Übers. vorhanden (Weimar 1815.); 12) *Hooker*, Journ. of a tour in Iceland. 2 vol. (Lond. 1813.); 13) *Ebenezer Henderson*, Iceland or the journal of a residence in that Island during the years 1814—1815. With a Map and engrav. 2 vol. (Edinburgh and London 1818. Auch in teutscher Übers. v. C. F. Franceson. 2 Thle. Berl. 1820 u. 1821. Auf diese sehr gute Übers. beziehen sich die Citate dieses Art.); 14) G. Garlieb, Island rücksichtlich seiner Vulkane, heißen Quellen, Gesundbrunnen, Schwefelminen und Braunkohlen, nebst Literatur hierüber (Freiberg 1819.); 15) F. A. L. Thienemann und G. B. Günther, Naturhist. Bemerk. auf einer Reise im Norden von Europa. 2 Bde. mit 22 illum. u. schwarz. Kpfrn. (Leipz. 1824. gr. 8.); 16) Derselben Reise im Norden Europa's, vorzüglich in Island, in den Jahren 1820 und 1821, beschrieben von Thienemann. Mit 5 color. und schwarzen Abbildungen und einer Karte (Leipz. 1827.); 17) Fr. Faber, Prodromus der isländ. Ornithologie oder Geschichte der Vögel Islands (Kopenh. 1822.); 18) Derselbe, Über das Leben der hochnordischen Vögel. Mit 4 Tafeln (Leipz. 1826.); 19) Derselbe, Naturgeschichte der Fische Islands. Mit Anhang von den isländ. Medusen und Strahlthieren (Frankf. 1829. gr. 4.); 20) Th. Gliemann, Geograph. Beschreibung von Island. Nebst Karte (Altona 1824. Ist die erste systematische Beschreib. d. Insel); 21) Gaspari, Hassel, Gutsmuths u. s. w., Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreib. 3. Abthl. 1. Bd. (10. Band des ganzen Werkes. Der Verf. [Hassel] hat gute Quellen, aber weder Olassen noch Henderson benutzt; das Werk

strotzt von Fehlern); 22) *Wheaton*, History of the Northmen (Philadelphia 1831.); 23) *T. Soemundsen*, Island fra den intellectuelle Side betragtet (Kiöbnh. 1832.); 24) *J. Barrow*, A Visit to Iceland by way of Tronyem etc. in the summer of 1834. With 9 Tab. (London 1835. Ist auch in teutscher Übers. vorhanden); 25) Krug v. Nidda, Geognostische Darstellung der Insel Island, in Karsten's Archiv für Mineralogie, Bergbau und Hüttenkunde. Bd. VII. (1834 fg. Gibt die ersten richtigen Grundzüge der Geognosie und Orographie der Insel); 26) F. Th. Kloß, Ansichten von Island. Heft 1. (1835. qu. Fol. Soviel wir wissen, ist von diesem schönen Kupferwerke nicht mehr erschienen); 27) *L. Gaimard*, Voyage en Islande et au Groenland, exécuté pendant les années 1835 et 1836, sur la corvette „La Recherche" commandée par *M. Tréhouart* dans le but de découvrir les traces de la Lilloise. (Hist. Paris 1838. Min. et Géol. par *Robert* 1840. Physique par *Lottin* 1838.); 28) *X. Marmier*, Lettres sur l'Islande (Bruxelles 1837. 16.); 29) Antiquitates Americannae s. Scriptores septentrionales rerum antecolumb. in America. Edit. Soc. Antiq. Sept. (*Rafn*) Cum 18 tabb. Facsim. (Hafn. 1837. Fol.); 30) *Dillon*, A Winter in Iceland and Lappl. 2 vol. (London 1840.); 31) F. C. Dahlmann, Geschichte v. Dänemark (Hamburg 1841. Handelt von den alten Zuständen Islands); 32) K. Wilhelmi, Island, Hvitramannaland, Grönland und Finland, oder der Normänner Leben auf Island und Grönland und deren Fahrten nach Amerika, schon über 500 J. vor Columbus. Mit 1 Kpfr. (Heidelb. 1842. gr. 8.); 33) W. Sartorius v. Waltershausen, Physisch-geograph. Skizze von Island, mit besonderer Rücksicht auf die vulkan. Erscheinungen. Abdruck aus den Göttinger Studien (1847.); 34) Bunsen's Abhandl. über die heißen Quellen von Island in den Annalen der Chemie und Pharmacie (Bd. 62. 1847, wo S. 26—40 die Geisertheorie entwickelt ist. Auch in Poggendorff's Annalen Bd. 72. 1847.); 35) W. Ebel, Geographische Naturkunde oder Grundzüge einer allgemeinen Naturgeschichte der drei Reiche, mit physiognomischer Schilderung der Erdoberfläche (Königsb. 1850. gr. 8. Die 2. Abtheilung des Werkes enthält eine geographische Naturkunde von Island); 36) Sartorius v. Waltershausen, Über die vulkanischen Gesteine in Sicilien und Island und ihre submarine Umbildung (Götting. 1853.). Von Karten sind außer den zu obigen Werken gehörigen besonders anzuführen: 1) Insulae Islandiae Delineatio, p. *Cnopfium* (Norimb. 1761. Imp.-Fol.); 2) Uppdrátr Islands, á fjórum blödum, gjördr ad fyrirsögn. *Olafs Nikolas Olsens*, gefin út af enu íslenzka bókmentafélagh (1844. Dies ist die neue treffliche Karte von Island); 3) Sartorius v. Waltershausen, Geologischer Atlas von Island (Göttingen 1853. qu. Fol. 25 Kpfr. Mit Text. Erhielten wir zu spät, um ihn noch benutzen zu können).
(*Klähn.*)

II. Geschichte.

Die Geschichte von Island weicht von der jedes andern Landes durch einige auffallende, aus seiner Lage und physischen Beschaffenheit hervorgehende Eigenthümlichkeiten bedeutend ab. Von andern Ländern durch einen weiten und stürmischen Ocean getrennt, und ohne Reichthümer, welche fremde Eroberer zu ihren einsamen Gestaden verlocken könnten, ist die Insel, einige Seeräuberbesuche ausgenommen, niemals von einer feindlichen Flotte berührt worden, und ihr auswärtiger Verkehr war von jeher auf friedliche Handelsbeziehungen zu einigen Nachbarstaaten beschränkt. Ihre Geschichte ist daher so zu sagen eine Haus- oder eine Familiengeschichte; aber da hier Familie und Staat zusammenfielen, und diese Familie eine germanische ist, welche im Kampfe mit einer zwar grandiosen, aber strengen und kargen Natur und vom Romanenthume lange Zeit unberührt, in ihrer angeborenen Selbstthätigkeit auf ganz spontane Weise schon in heidnischer Zeit einen nicht geringen Grad der Entwickelung erreichte, und ihre Angehörigen später, obgleich zwischen Schnee und Lavafeldern, eine Nationalliteratur schufen und die Dichter und Geschichtschreiber des Zeitalters wurden, so ist diese Geschichte von hohem Interesse.

Die Urgeschichte der Insel ist in tiefes Dunkel gehüllt und, da die Nachrichten der Alten von dem Norden der Erde nicht nach unsern heutigen geographischen Begriffen, sondern nur nach dem damaligen Stande der Wissenschaft gedeutet werden können, selbst noch zweifelhaft, ob das Thule ihrer Geographen, namentlich das des Pytheas und des Ptolemäus, mit Island identisch, oder eine der benachbarten Orkney- oder der shetländischen Inseln, oder aber der Färoer sei. Auch die einheimischen Geschichtschreiber tragen zur Aufhellung des Dunkels Nichts bei [1]). Wichtiger ist, daß die Insel bereits im 8. Jahrh., also lange vorher, ehe sie von Norwegen aus entdeckt und besiedelt wurde, den Irländern und Engländern bekannt war, mehrfach von ihnen besucht wurde, und bereits einige, wenn auch weder zahlreiche noch dauernde Bevölkerung von Ireland aus erhalten hatte. Dies erfährt man einerseits durch den irischen Mönch Dicuilus [2]), andererseits auch durch isländische Quellen,

1) Eine Stelle in der Hist. eccles. des *Beda venerabilis* (gest. 735): „Tantum illa insula a Britannia distat, ut non minus quam sex diebus illic navigari possit. Nullae illic solstitio aestivo noctes, et nulli contra per brumam dies," welche in Olaf's Tryggvasonar Saga ins Isländische übersetzt ist und Island allerdings ziemlich genau bezeichnet, veranlaßte schon früh die mönchischen Schriftsteller, das Thule des Pytheas auf diese Insel zu übertragen, und sowol Adam von Bremen (im J. 1076), als noch die neueren Schriftsteller bis auf Lelewel, stimmen hiermit überein. Vom Ptolemäus nehmen die neuesten Forscher übereinstimmend an, daß er unter Thule Island verstehe, es aber zu weit nach Süden rücke, sodaß er eher auf Mainland, die größte der Shetland-Inseln, hinweise. Vgl. Forbiger, Alte Geogr. III. (1848.) S. 311 u. 312. 2) *Dicuili* liber de mensura terrae (ed. *Walckenaer* Paris 1807.) cap. 7, womit Letronne (Recherches géogr. et crit. sur le livre de mensura terrae. [Paris

welche von dem Vorfinden einer christlichen Bevölkerung durch die ersten Ansiedler berichten. Diese Bevölkerung, von den Isländern Papar (Pfaffen) genannt, verließ zwar schon vor der norwegischen Colonisation die Insel, angeblich aus Abscheu vor dem Umgange mit Heiden, ließ aber dort irische Bücher, Glocken, Krummstäbe u. s. w. zurück, woraus man schloß, daß sie Irländer und Christen gewesen seien. Für die Geschichte von Island haben sie jedoch geringe Bedeutung[3]).

Die eigentliche Geschichte Islands beginnt mit der Entdeckung desselben von Norwegen aus durch die drei Reisen des Gardar, Naddod und Floki, wovon der erste als ein gewöhnlich in Dänemark wohnender Schwede, die beiden letzten aber als Vikinger bezeichnet werden; Gardar und Naddod wurden auf ihren Fahrten nach den Färoer zufällig dorthin verschlagen. Gardar fand einen guten Hafen bei dem Vorgebirge Eystrahorn, von wo er nach dem Meerbusen Skalfandi an der Nordküste der Insel segelte. Hier bauete er an der Stelle des heutigen Husavik (d. i. die Hausbucht), das diesen Namen von Gardar's Aufenthalt führt, ein Haus, in welchem er überwinterte und von wo er im folgenden Jahre die Umschiffung der Insel vollendete. Er stattete günstige Berichte ab, und nach ihm wurde die neu entdeckte Insel Anfangs Gardarsholm genannt. Naddod landete ebenfalls an der Ostküste in Reydarfjördr, erstieg, um sich umzuschauen, den dabei befindlichen Reydarfjall, entdeckte aber keine Wohnplätze und verließ sofort die Insel. Da er beim Lichten der Anker von einem Schneegestöber überrascht wurde, nannte er die Insel Snaeland. Die Berichte des Gardar und Naddod veranlaßten nun den Viking Floki aus Rogaland in Norwegen, eine förmliche Untersuchung der Lage und Beschaffenheit der Insel vorzunehmen. Wegen Nichtkenntniß des Compasses von drei geweihten Raben geleitet, weshalb er seitdem Hrafna-Floki (d. i. Raben-Floki) genannt wurde, schiffte er nach Island über. Auch er berührte zuerst die Ostküste der Insel, segelte dann an der Süd- und Westküste entlang, und landete im Vatnsfjördr an der Südküste der Westfjorde, wo er sich niederzulassen beschloß. Da ihm aber aus Mangel an Vorsicht im nächsten Winter das Vieh starb, beschloß er die Rückreise, untersuchte jedoch im nächsten Sommer die nordwestliche Küste der Insel, wo er einen großen Fiord mit Treibeis belegt fand, den er den Isafjördr oder die Eisbucht nannte, welche sodann Veranlassung gab, die ganze Insel mit dem Namen Island zu belegen. Floki überwinterte noch ein Mal im Hafnafjördr und kehrte sodann im nächsten Frühjahre nach Norwegen zurück. Er stattete hier einen ungünstigen Bericht über die Beschaffenheit der Insel ab, wogegen Thorolf, einer seiner Begleiter, aussagte, daß dort so zu sagen von jedem Grashalm Butter träufele, weshalb man ihm den Spitznamen Thorolfr Smjör (d. i. Butter-Thorolf) beilegte[4]).

Diese drei Reisen fanden innerhalb der Jahre 860 bis 870 statt; mehre ältere Schriftsteller geben zwar für jede derselben ein bestimmtes Jahr an, wie z. B. Uno von Troil die Reise des Naddod in das Jahr 861, die des Gardar in das Jahr 864 verlegt, doch ist dies bei den mehrfachen Widersprüchen der Geschichtsquellen nicht möglich, und es bleibt sogar zweifelhaft, ob Gardar oder Naddod seine Reise zuerst unternommen habe.

Wichtiger als die Reihefolge dieser Reisen ist der Umstand, daß die Entdeckung von Island grade in die Regierungsperiode des Königs Harald Harfagr von Norwegen fiel, welcher die Königsherrschaft strenger ausbildete, als sie bisher in Norwegen bestanden hatte und im J. 872 sogar die vielen Kleinkönige des Landes in der Schlacht im Hafursfjördr besiegte und dadurch die Alleinherrschaft begründete. Indem er nun auch in die altbergebrachte Freiheit seines Volkes eingriff, die gemeindlichen und Besitzverhältnisse veränderte und die Odal- oder Stammgüter mit der Grundsteuer belastete, veranlaßte er dadurch eine massenhafte Auswanderung der angesehensten und tüchtigsten Bewohner Norwegens, die sich sofort auch auf sämmtliche skandinavische Völker ausdehnte. Der Strom der Normänner ergoß sich über Jämtaland und Helsingaland in Schweden, wo vorher nur einzelne Normänner gewohnt hatten, über die Fä« reyjar (die Färoer oder Schafinseln), über Hjaltland oder die shetländischen Inseln, die Orkneyjar (die Orkneyinseln), den Norden von Schottland, wo sie auch die Graffschaften Caithnes und Sutherland[5]) besetzten, die Sudreyjar oder die Hebriden, sowie über Irland. Andere unternahmen Heerfahrten nach Frankreich, um dort Beute und Unterhalt oder auch eine bleibende Heimath zu finden. Der Hauptstrom derjenigen Auswanderer aber, welchen es nicht um ein wildes Abenteuerleben nach skandinavischer Art, sondern hauptsächlich

---

1814] p. 133—146), ferner Dahlmann (Geschichte von Dänemark [Hamb. 1840—1843.] im 2. Bande) zu vergleichen ist.

3) Vgl. darüber den 4. Abschnitt der Antiquitates Americanae, der von der ersten Entdeckung Islands und den Papae handelt. Spuren dieser Bevölkerung haben sich in den isländischen Namen Papafjördr (Pfaffenbucht), Papey (Pfaffeninsel), Papyli, Paphyli (Pfaffenwohnort) erhalten; auch gedenken Olafsen und Povelsen (Reise I. S. 149) Merkmale alter am Fuße des Snaefellsjökull gelegener Gebäude, welche Irskebuder (d. i. Häuser der Irländer) genannt wurden und auf irische Besucher deuten. Auch auf den shetländischen und Orkney-Inseln findet sich der Name Papa; unter ersteren sind die Eilande Papa-Little und Papa-Stour, unter den zweiten die Papa-Stronsa und Papa-Westra. Daß diese Bevölkerung aber nur Einsiedler gewesen sein sollten, wie gewöhnlich angenommen wird, dagegen streitet der Umstand, daß die Normannen bei der Eroberung der Orkney-Inseln einen Papae genannten Volksstamm vorfanden, der unter den Petti's wohnte und den sie ausgerottet haben sollen. (Vgl. Barry's History of the Orkney-Islands p. 106 u. 107.)

4) Ein anderer Begleiter Floki's war der Bauer Faxi von den Hebriden, von welchem der Faxafjördr den Namen hat. 5) Sutherland, d. i. Südland, wurde so in Bezug auf seine relative Lage gegen die Orkneys und Caithnes genannt und war die südlichste von Normännern bevölkerte Gegend des Festlandes von Großbritannien. Auf der Insel Man berührte sich dann die norwegische Invasion mit der dänischen von Northumberland und Durham hierher reichenden.

um Begründung eines durch den Druck des Königthums unbelästigten Wohnsitzes zu thun war, wandte sich nach Island. Bei der nun einmal wieder angeregten Wanderlust der skandinavischen Völker wurde ihnen Island nun das, was unseren Zeitgenossen Canada, die nordamerikanischen Freistaaten, Australien u. s. w. sind; wem das Leben in der bisherigen Heimath wegen einer Übelthat, aus ökonomischen Rücksichten, wegen politischen Druckes oder aus bloßer Wanderlust zu eng ward, und einen dauernden Wohnsitz begründen wollte, ließ sich auf der neu entdeckten Insel nieder, und es nahmen an deren Besiedelung nicht nur Leute aus Norwegen, Schweden und Dänemark, sondern aus allen den obengenannten Ländern, wo bereits Skandinavier angesiedelt waren, und selbst einige Fläminger Theil. Die Mehrzahl der Einwanderer kam aber aus Norwegen, wo König Harald, um der Verödung des eigenen Landes vorzubeugen, jedem Auswanderer ein Abzugsgeld von 5 Unzen Silbers auflegte, ein Befehl, der jedoch unbeachtet oder wenigstens unwirksam blieb. Die Auswanderung hielt vielmehr volle 60 Jahre, d. i. so lange an, bis die Insel vollständig bevölkert war, und dann eine so große Volksmenge zählte, als sie seitdem nicht wieder beherbergt zu haben scheint. Und diese Bevölkerung bestand nicht etwa aus der Hefe des Volks, sondern aus Personen von königlichem Stamme, Jarlen, Hersen, ansehnlichen Bauern und ärmeren, aber ehrbaren, überhaupt aber auch solchen Leuten, welche sich die in der Heimath getrübte germanische Freiheit erhalten wollten[6]).

Der erste Colonist der Insel war ein gewisser **Ingolf** aus Norwegen, der seine Übersiedelung dorthin im J. 874 in Begleitung seines Vetters **Leif** ausführte. Letzterer hatte sich der Helga, Ingolf's Schwester, vermählt und dadurch die Feindschaft Holmstein's, eines mächtigen Nebenbuhlers erregt, der mit seinem Bruder Herstein die beiden Schwäger angriff, aber mit ihm erschlagen ward. Ingolf und Leif nunmehr in Norwegen nicht mehr sicher, rüsteten ein langes Seeschiff aus, segelten im Jahre 870 nach Island, um die Insel zu untersuchen, überwinterten dort, und kehrten dann nach Norwegen zurück, um ihre Übersiedelung vorzubereiten. Während Ingolf seine Angelegenheiten in der Heimath ordnete, unternahm Leif einen Vikingerzug nach Ireland, von wo er mit großer Beute und einem berühmten Schwerte zurückkehrte, weshalb er fortan **Hjörleif** (Leif mit dem Schwerte) genannt wurde. So kam der Sommer des Jahres 874 heran, in welchem sie mit ihren Familien und Freunden die Überfahrt nach Island unternahmen. In der Nähe der Küste warf Ingolf die Hochsitzpfeiler[7]) über Bord, verlor sie aber bei einem Sturme aus den Augen und landete bei dem nach ihm benannten Cap Ingolfshoefdi, um sich dort einstweilen niederzulassen, während Hjörleif sich beim Cap Hjörleifshoefdi eine Wohnung einrichtete, in welcher auch Ingolf im zweiten Jahre seines Hierseins eine Zeitlang verweilte. Im dritten Jahre seiner Anwesenheit fanden seine Diener nach vielem Suchen bei der heutigen Hauptstadt Reykjavik, wo sich auch Ingolf ungeachtet des Widerspruchs seiner Diener, die auf ihrer Küstenreise weit besseres Land gesehen hatten, im J. 877 bleibend niederließ. Während der Zeit hatte Hjörleif die Bebauung seines Gutes begonnen; da er aber nur einen Ochsen besaß, zwang er seine in Ireland gemachten Sklaven, den Pflug zu ziehen, weshalb er von diesen erschlagen wurde. Sie flüchteten sich auf die nach ihnen benannten Westmannainseln, woselbst sie aber von Ingolf ereilt und mit dem Tode bestraft wurden. Ingolf begab sich nun auf seine Besitzung zurück, welche den ganzen Landstrich zwischen der Olousá und dem Hvalfiördr, oder die heutigen Arneß-, Gullbringu- und Kjosar-Syssel umfaßte. Auf dem Höhenzuge, der den rechten Thalrand der Olousá bildet, d. h. auf dem südlichen Theile der westlichen Trachytkette, sieht man noch heute seinen aus Steinen aufgeführten Grabhügel, den **Ingolfshaugur**, auf dem Berge Ingolfsfjall, welcher die benachbarte Tiefebene des Rangarvalla Sysla weit überhöht, und von Ingolf gewählt wurde, um bei der Auferstehung das Land, dessen erster Bewohner er gewesen war, besser übersehen zu können.

Die häufigen Raubzüge der ausgewanderten Normannen in das norwegische Stammland, welche besonders von den Hebriden aus sehr zahlreich gewesen sein müssen, verursachten so großen Schaden, daß König Harald ein Heer unter dem Befehle des Hersen Ketill Flattnefr nach denselben sandte. Dieser blieb zwar Sieger, verglich sich aber mit den dortigen Häuptlingen und sandte das Heer nach Norwegen zurück, wo nun Harald seine Güter einzog. **Björn**, Ketill's Sohn, in Jämtaland erzogen, kehrte nach dem Tode seines Pflegevaters nach Norwegen zurück, bemächtigte sich der confiscirten Güter seines Vaters, und zog sich dadurch die Acht des Königs zu, deren Vollstreckung er aber durch die Flucht nach der Insel Mostr, zu dem mächtigen Häuptlinge **Rolfr**, entging. Dieser, der dort auch Vorsteher eines Tempels des Thor und ein großer Verehrer dieses Gottes war, und daher **Thorolfr**, wegen seines schönen Bartes aber Mostrarskegg (Bart von der Insel Mostr) genannt wurde, nahm sich des Björn an, schaffte ihm ein gutes Langschiff mit tüchtiger Bemannung, gab ihm seinen Sohn Hallstein zur

6) Unter den Personen königlicher Abkunft, welche in Island einwanderten, nennen die Geschichtsquellen den **Thordr**, einen Abkömmling des Dänenkönigs Ragnar Lodbrok; den **Björn Rolfson**, einen Verwandten des Königs Harald Harfagr; den **Bodvar**, einen Abkömmling der Prinzessin Goja, einer Schwester des schwedischen Königs Gorr, aus welchem Geblüte auch **Floki**, der Mitentdecker Islands, abstammte; **Hrollangr**, den Bruder des Herzogs Rolf von der Normandie, der seinen Ursprung ebenfalls vom Könige Gorr ableitete u. s. w.

7) Die **Hochsitzpfeiler** oder **Tempelsäulen** (Oendvegissulur) waren die Säulen, welche den im Tempel des Gottes Thor oder in der Halle eines normannischen Häuptlings befindlichen Hochsitz umgaben; auf einer derselben war gewöhnlich das Bild des Thor eingeschnitzt. Die Ursache dieser Handlung Ingolf's ergibt sich weiter unten.

Begleitung mit, und befähigte ihn so zur Aufsuchung seiner Verwandten auf den Hebriden. Thorolfr erregte aber hierdurch den Unwillen des Königs Harald, der ihm die Alternative stellte, entweder das Land zu verlassen oder ihm die Bestimmung der Strafe anheim zu stellen. Der Häuptling stellte daher ein großes Opfer an, befragte seinen Busenfreund Thor, wie er sein Benehmen einzurichten habe und ward von ihm nach Island gewiesen. Sofort schiffte er sich mit dem abgebrochenen Tempel des Thor, seiner Familie und seiner Gefolgeschaft nach der Insel ein, die er auch, 10 Jahre nach Ingolf's Einwanderung, glücklich erreichte. Er umschiffte die Vorgebirge Reykjanes und Snaefellsnes und gelangte in den Breidisjördr, dem er selbst den Namen gab und wo er die Hochsitzpfeiler über Bord warf. Diese trieben bei dem Vorgebirge ans Land, das seitdem Thorsnes genannt wird, Thorolf aber legte sein Schiff in eine Bucht, welche er Hofsvogr (Tempelbucht) nannte, nahm das Land zwischen der Stafá und Thorsá in Besitz, indem er es mit Feuer umzog, wies seinen freien Genossen Ländereien an und errichtete zu seiner eigenen Behausung am Hofsvogr ein großes Wohnhaus, dem er den Namen Hofstadir (Tempelstatt) gab, richtete daneben den Tempel des Thor wieder auf und setzte, die norwegischen Verhältnisse nachahmend, im Anschluß an dieselben und mit Rath und Zustimmung aller Leute der Umgegend, ein Gericht (Ding) ein, dem er nach seiner Dingstätte den Namen Thornesthing gab[8]). Der Dingstätte legte er solche Heiligkeit bei, daß sie weder durch feindliches Blut, noch auch so verunreinigt werden durfte, daß Jemand dort seine Nothdurft verrichte, wozu eine kleine Insel bestimmt wurde, die den Namen Dritsker (Kothinsel) erhielt. Den auf dem Vorgebirge östlich neben dem Gerichtshause befindlichen Berg nannte er Helgafell (Heiligenberg) und wandte ihm so große Verehrung zu, daß Niemand ihn ungewaschen ansehen und Nichts auf dem Berge getödtet werden durfte, weder Mensch noch Vieh, es sei denn, daß es von selbst zu Grunde ginge. Thorolf glaubte, daß er und seine Verwandten nach dem Tode in diesen Berg fahren würden[9]). Waren zweifelhafte Sachen abzumachen, so geschah dies auf dem Helgafell; denn man glaubte, daß Alles, was daselbst beschlossen ward, von statten gehen müsse.

Die Geschichte der Gesellschaften, welche nach und nach in Island einwanderten und dasselbe besiedelten, bietet viel Wichtiges und Interessantes dar, und ihre Gesammtheit gibt erst eine vollständige Geschichte der Colonisation der Insel; der uns gestattete Raum nöthigt uns jedoch, uns auf die gegebenen Beispiele zu beschränken[10]).

Das bei dem Hinüberführen dieser Colonien nach Island und ihrer Ansiedelung beobachtete, durch althergebrachte Sitte oder rechtlich geheiligte, und in den beiden obigen Beispielen schon theilweise angedeutete Verfahren ist sehr charakteristisch. In der Regel macht ein Häuptling oder sonst Jemand, welcher über ein großes Schiff zu verfügen und dasselbe für 5—6 Monate mit allem Nöthigen auszurüsten vermag, seinen Entschluß zur Wanderung bekannt. Je nach Umständen schließt sich ihm nun eine größere oder geringere Zahl von Genossen an, worunter nicht selten vornehme Männer, die ihn sämmtlich als ihren Anführer anerkennen; er ordnet seine Angelegenheiten, veräußert auch wol seine Liegenschaften, bricht, wenn er Tempelvorsteher u. s. w. ist, den auf seinem Gebiete stehenden Tempel des Thor ab, bringt entweder das ganze Holz desselben oder doch die Tempelsäulen und die Tempelerde[11]) an Bord, und schifft sich nun mit denjenigen, die ihm folgen wollen, mit seiner Familie, seinen Freigelassenen, seinem Hausgesinde, seinen Sklaven und seinem Viehe ein. Nach eigenem Dafürhalten oder im Einvernehmen mit den angeseheneren Männern der Gesellschaft, bestimmt er die Richtung der Fahrt, welche gewöhnlich die Shetlandinseln und die Färöer berührt[12]), und wirft, wenn er Island in Sicht bekommt, die Hochsitzpfeiler unter Anrufung des Thor mit der Erklärung über Bord, sich da niederlassen zu wollen, wo der Gott sie ans Land führen werde. Diese Orakelbefragung wurde natürlich nach Umständen entweder modificirt oder ganz unterlassen. Starb z. B. der Häuptling während der Reise, so ließ der Sohn den Sarg mit der Leiche über Bord werfen, und ließ sich an der Stelle nieder, wo derselbe ans Land kam; zog er vor, sich direct an Thor zu

---

8) Der Tempel- und Gerichtsbezirk (Godord), welchem Thorolf daher als Priester und Magistratsperson (Godi, Gode) vorstand, umfaßte also auch, für den Augenblick wenigstens, Leute, die schon vor Thorolf eingewandert waren und daher außerhalb des Bezirks wohnten, den er sich zugeeignet hatte. 9) Hierüber erzählt die Eyrbyggia Saga im 11. Cap. bei Gelegenheit des Todes des Thorstein, Thorolf's Sohn und Nachfolger im Godenamte, der mit vielen Genossen ertrank, Folgendes: „Es geschah eines Abends, daß ein Schafhirt des Thorstein nördlich am Helgafell seinem Vieh nachging; da sah er, wie nordwärts der Berg sich aufschloß; er sah in dem Berge drinnen große Feuer und hörte da großes Getöse und Trinkhörnerschall, und da er horchte, ob er nicht einige Worte vernehmen könne, hörte er, daß Thorstein mit seinen Begleitern begrüßt und ihm zugesprochen werde, sich in den Hochsitz seinem Vater gegenüber zu setzen."

10) Diese Colonisationsgeschichte ist vollständig in der Eyrbyggia Saga enthalten. Kürzer, und größtentheils daraus geschöpft, ist der Bericht Are Frode's, des ersten Geschichtschreibers der Insel, in dessen Islendingabók oder Schedae Islandiae und dessen Landnámabok oder Liber originum Islandiae, welche beide den ersten Band der von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen herauszugebenden, kritisch gesichteten Sagen von Island bilden und wovon bis jetzt zwei Bände erschienen sind. Vgl. das Quellenverzeichniß am Schlusse d. Art. 11) d. h. die Erde unter dem Altare, auf welchem Thor gesessen hatte. 12) Die hierdurch oft sehr verlängerten Reisen, in Schiffen oft wenig besser als offene Boote, scheinen im Ganzen ohne bedeutende Unfälle abgelaufen zu sein; wenigstens gedenken die Geschichtsquellen keines Schiffbruches. Dies veranlaßte den frommen Arngrim Jonas die glücklich vollbrachten Überfahrten der wunderthätigen Vermittelung der Vorsehung zuzuschreiben, indem letztere die norwegischen Colonisten ebenso aus der norwegischen Sklaverei nach dem nördlichen Kanaan, wie vor Alters die Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei in das eigentliche Kanaan geführt habe. (Vgl. *Arngrim Jonae* Specimen Islandiae hist. et magna ex parte chorographicum. [Amst. 1643.] p. 86. 87.)

wenden, so richtete er sich nach dem Schiffsschnabel; es unterblieb auch wol jede religiöse Ceremonie, sodaß bei der Wahl des Landes nur auf dessen Beschaffenheit gesehen wurde. War der Häuptling bereits Christ, so kam Befragung eines heiligen Mannes und ein christliches Symbol, z. B. die Glocke [13]), in Anwendung.

Nach der Landung läßt der Häuptling sogleich die Hochsitzpfeiler suchen; werden diese aber nicht sogleich aufgefunden, wählt er einstweilen einen provisorischen Wohnsitz, den er wieder aufgibt, sobald sich die Pfeiler, wenn auch erst nach 10—15 Jahren, wiederfinden. Nachdem aber der Ort der Niederlassung im Allgemeinen bestimmt ist, recognoscirt man das Land von einem hohen Standpunkte aus und schreitet dann zur förmlichen und feierlichen Besitzergreifung desselben kraft des Occupationsrechtes [14]), wobei es vor Allem auf die Feststellung der Grenzen ankam. Man wählte zu deren Bezeichnung gewöhnlich natürliche Gegenstände, wie Berge, die Wasserscheide, Flüsse, Meerbusen u. s. w., zu ihrer Sicherung aber künstliche Merkzeichen, indem man Einschnitte in Bäume machte, eine hohe Stange oder ein Kreuz aufrichtete, oder eine Streitart aufstellte [15]), und umfuhr sodann die ganze Besitzung mit Feuer, indem man sie entweder mit einer Reihe brennender Holzstöße umfaßte, oder mit einer brennenden Fackel der Sonne entgegen umritt, oder an der Mündung jedes Flusses, der innerhalb desselben das Meer erreichte, ein Feuer anzündete. Gefällt dem Colonisten seine Besitzung nicht, so occupirt er einen andern noch unbesetzten Landstrich, und gefällt ihm ein solcher, der bereits besetzt ist, so sucht er ihn durch den Zweikampf zu erwerben.

So war die Regel bei der Besetzung des Landes, so lange noch überflüssiger Raum daselbst vorhanden war; als aber dasselbe später größtentheils besetzt war, kam unter Einwirkung des Königs Harald eine gesetzliche Bestimmung in Anwendung, nach welcher sich fortan Jeder nur soviel Land aneignen durfte, als er mit seinen Genossen vom Morgen bis zum Abend auf genau vorgeschriebene Weise mit Feuer heiligen konnte [16]), und war endlich alles Land besetzt, so entschied wiederum das Rechtsmittel des Zweikampfes [17]), oder der Neuangekommene mußte Land zu kaufen suchen.

Nach geschehener feierlicher Besitznahme eines Landstriches vertheilt der Häuptling einen Theil desselben an seine mitherübergekommenen freien Gefährten, oder später einzeln Nachkommende, gegen einen Pachtzins, oder nach Umständen auch ohne einen solchen, und es beginnt sodann das Aufrichten der Wohnungen, die der Beschaffenheit des Landes wegen nur in einzeln liegenden Bauernhöfen oder Vorwerken bestehen konnten. Eine größere oder geringere Zahl derselben bildete einen Gemeindebezirk, welcher den Namen Hrepp führte und wenigstens 20 solcher Höfe enthalten mußte. Der Häuptling selbst richtete neben seiner Wohnung entweder den in der Heimath abgebrochenen Thorstempel wieder auf, oder erbaut einen neuen, errichtet daneben und in Anschluß an denselben eine Dingstätte [18]), nimmt wegen seiner zugleich richterlichen und priesterlichen Würde den Titel Gode (Godi, Hofgodi) an und sucht einen Dingbezirk (Godord, Thingmannasveit) zu bilden, zu dem von Rechtswegen alle diejenigen gehören, die von ihm Land erhalten haben, oder ihm sonst verpflichtet sind, oder sich ihm freiwillig anschließen wollen. Haben Ärmere oder weniger Mächtige als er, die keinen Tempel bauen und daher kein Godord begründen können, in der Nähe Land occupirt, so treten diese für ihre Person freiwillig oder gezwungen zu seinem Godord hinzu, und selbst solche, die wegen Mangel an Einfluß oder Energie die Godenwürde nicht behaupten können, sind zu diesem Schritte genöthigt, und nun, wie die übrigen Zugehörigen des Godords, Dingleute (Thingmenn) des mächtigen Häuptlings [19]).

Die Verhältnisse eines Hrepp anlangend, so wählten dessen Angehörigen aus ihrer Mitte fünf der Begabtesten und Würdigsten aus, welche den Titel hreppstjorar (Gemeindevorsteher) erhielten und ein gewisses eigenes Besitzthum haben mußten, wenn die persönlichen Eigenschaften nicht so vorwiegend waren, daß man von der letzteren Satzung abgehen konnte. Diese Beamten waren gewissermaßen die Censoren des Bezirks, da sie die öffentliche Sittlichkeit beaufsichtigen und die Sorge für die Armen übernehmen mußten. Da in Island die Natur ihre Gaben mit so großer Kargheit austheilt, wurde selbstver-

13) So läßt sich z. B. Örlygr Stapson von seinem Pflegevater, dem Bischofe Patrik von den Hebriden (der mit dem irischen Patrik Nichts gemein hat), den Ort bezeichnen, an dem er sich niederlassen solle, und zugleich Holz zum Kirchenbau, ein Evangelienbuch, eine eiserne Glocke, eine Goldmünze und geweihte Erde mitgeben, letztere, um sie unter den Altar der von ihm zu Ehren des heil. Kolumkilla zu erbauenden Kirche zu legen und diesem dadurch seine Weihe zu verschaffen. Örlygr landete zuerst an der Küste der Westfjorde im Patreksfjördr, welchem er dem Patrik zu Ehren diesen Namen beilegte, steuerte aber dann in den Farafjördr, wo er die Glocke über Bord warf, die aber durch ein Wunder von der See wieder ausgeworfen und bei dem Hofe Esjuberg auf Kjalarnes auf einem Haufen Seetang wiedergefunden wurde. Örlygr ließ sich nun zu Esjuberg in Ingolf's Herrschaft nieder und bauete dort die erste christliche Kirche auf Island, die er dem heil. Kolumkilla widmete (Landnámabok c. 12; Kjalnesinga Saga c. 1 sq.). 14) Die sogenannte Landnáma, ein Ausdruck, womit auch das in Besitz genommene Land selbst bezeichnet wird. 15) So stellte Einar eine Art zu Reistognupr auf und benannte darnach den Axarfjördr. 16) Wie es kam, daß man in diesem Falle der Einwirkung des Königs nachgab, ist noch nicht hinreichend erklärt; die Thatsache zeigt aber, daß derselbe die neue Colonie nicht aus dem Auge verlor.

17) Grade sowie Bojorich den Marius zum Zweikampfe um das Land herausfoderte, was die Cimbern von den Römern zu erhalten wünschten. 18) Die sogenannte Thingmark. Sie war mit einem Kreise (dem Dómhring) umgeben, innerhalb welches die im Gerichte erkannten Todesstrafen als Menschenopfer vollzogen wurden, nachdem dem Opfer auf dem innerhalb des Kreises stehenden Thorstein der Rücken zerschmettert worden war. 19) So heißt es z. B. in der Hrafnkels Saga: „Niemand konnte ruhig in der Gegend sitzen, wenn er nicht den Hrafnkell um Erlaubniß bat; da ließen es sich Alle gefallen, ihm Dienst und Zuzug zuzusagen, wogegen er sein traust (d. i. Schutz und Unterstützung) zusagte. Bald wurde sein Godord größer und bevölkerter als früher."

schuldete Armuth als ein politisches Verbrechen betrachtet und die desfallsigen Bestimmungen bilden einen der merkwürdigsten Theile der isländischen Gesetzgebung, worin der Einfluß der physischen Beschaffenheit des Landes sehr klar hervortritt. Diese Gesetze betrafen sowol die Verhinderung der Armuth als den Unterhalt derjenigen, die ohne ihre Schuld darin verfallen waren. Diejenigen, welchen eine solche Schuld nachgewiesen werden konnte, verloren das Bürgerrecht und wurden von den Volksversammlungen ausgeschlossen. Die zu der Bettelei auferzogenen Kinder durften so lange kein Eigenthum erwerben, bis sie drei Jahre hindurch auf bessere Weise für ihren Unterhalt gesorgt hatten. Wer Bettler unterstützte, war willkürlichen und harten Strafen unterworfen, die zuweilen den Tod des Schuldigen herbeiführten [20]). War aber die Verarmung durch Brand, Viehsterben oder andere Unglücksfälle herbeigeführt, so schätzte eine von den Bewohnern des Hrepp ernannte Jury den Schaden ab, und die Gemeinde ersetzte den Verlust. Altersschwache oder durch Krankheit Verarmte wurden durch ihre Verwandten, und wenn diese ebenfalls dürftig waren, auf Gemeindekosten ernährt. Jeder Hrepp hatte übrigens das Recht, demjenigen, dessen baldige Verarmung vorauszusehen war, die Niederlassung in dem Bezirke zu verweigern [21]).

Der nächst höhere Verwaltungsbezirk, zu dem, wenn auch nicht während der 60 Jahre der Besiedelung, im Allgemeinen 10 Hreppar gehörten, war das Godord, dessen Rechtsmittelpunkt der Tempel des Thor bildete, welchen der Gode zwar mit Zustimmung der Dingleute, aber auf eigene Kosten erbaute und unterhielt, und dessen Altar mit einem silbernen Ringe (stallahringr, d. i. Altarring) von wenigstens zwei Unzen Gewicht versah, auf welchen, nachdem er mit dem Blute eines eben geschlachteten Opferthieres benetzt worden war, alle Eide geschworen wurden [22]). Der Gode, Gerichtsherr und Priester zugleich, hatte in seinem Godorde eine herrschende und gewaltige Stellung. Er eröffnete und präsidirte die jährlichen Volks-, sowie die Dingversammlungen, ernannte nicht nur die Richter, in soweit diese nicht von den Parteien bestellt wurden, sondern hatte auch die Leitung der Sachverhandlungen und stand auch dem Opferdienste vor. Über seine Dingleute führte er auch außerhalb der Dingversammlung eine völlig anerkannte und gesicherte Vorsteherschaft; er war ihr Obmann und Beschützer, wogegen sie ihm zu allen öffentlichen und anderen Fahrten, zu welchen er sie auffoderte, zu folgen, und einen Tempelzins zu zahlen verpflichtet waren [23]). In seinem Bezirke hatte er die Polizeigewalt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und zur Verhinderung von Räubereien, und in Fällen ungewöhnlicher Noth machte er Vorschläge zu deren Abhilfe, wenn auch die Armenpflege Sache des Hrepp war [24]). Er hatte das Vorrecht, ankommende Schiffe zuerst besuchen zu dürfen, um zuerst wichtige Nachrichten zu vernehmen, sich von der Ladung Beliebiges auszuwählen, den Verkaufspreis der Waaren zu bestimmen, sowie außerordentliche Volksversammlungen zusammenzuberufen und Rundreisen in seinem Bezirke zu machen und dessen Zustände zu ordnen u. s. w. Obgleich nur als „Bauer" bezeichnet, war seine Stellung demnach eine sehr einflußreiche und seine Macht eine sehr große, aber keine territoriale, sondern nur von seiner Persönlichkeit abhängig, daher es auch vorkam, daß ein anderer Häuptling in seinem Godorde ein größeres Ansehen und größere Macht besaß, als er selbst. Mit anderen Worten: der Gode war zwar der Führer seiner Dingleute, aber nicht ihr Beherrscher; denn auch ihnen war ein großer Theil der Rechtspflege überlassen. Das Godord war nämlich an den Besitz eines Tempels gebunden, völlig frei vererblich, veräußerlich und theilbar, wie jedes andere Vermögensstück, sodaß mehre Personen daran Theil haben konnten [25]), aber es bildete keinen geographisch begrenzten oder territorialen Bezirk, der etwa mit dem Land-

20) Lex de ejusmodi mendicis impune castrandis, etiamsi cum eorundem nece conjunctum foret. Tit. de pup. cap. 33. Ne videlicet hostiatim vivendo liberos gignent similes parentibus. *Arngr. Jonae* Crymogea p. 67. 68. 21) Crymogea p. 69—71. 22) Die Schwurformel lautete: „Ich schwöre einen Eid auf den Ring, einen Gerichtseid, daß mir so Freye und Niorde und der allmächtige As helfen mögen, wie ich diese Gerichtssache führe (oder: vertheidige, oder: in derselben Zeugniß gebe, oder: Zeugen nenne, oder: Urtheil finde) nach meinem besten Wissen, nach wahrster Kenntniß, und den Gesetzen gemäß meinem Dafürhalten zufolge, und wie ich alle gesetzlichen Handlungen vollbringen werde, die mir zukommen, während ich in diesem Gerichte bin." Unter dem „As" ist im Allgemeinen Odin verstanden; das Wort war aber vielleicht eine Art Compromiß zwischen seinen Verehrern und denen des älteren Thor. — Den Ring mußte der Gode bei allen unter seiner Leitung stattfindenden Volksversammlungen an der Hand tragen.

23) Daher sehen wir sie in der Sturlungazeit auch massenhaft für die Ausfechtung der damaligen Privatfehden aufgeboten. 24) Während eines harten Winters in der Zeit des isländischen Heidenthums hielten z. B. die Bewohner des Reykjardalr bei dem Goden Ljotr zu Thvera eine Versammlung, in welcher der Letztere vorschlug: „bei den Tempeln Gut zu stiften, daneben aber Kinder auszusetzen und alte Leute zu tödten." Dies schien jedoch dem Askell, der ebenfalls Gode war, schmählich und er schlug daher vor: „den Schöpfer dadurch zu ehren, daß man die alten Leute pflege und die Kinder auferziehe, und hierzu Gut stifte." (Islend. Saga II. p. 248.) — Einen ähnlichen, ebenso merkwürdigen Fall s. Olaf Tryggvas. Saga c. 226. 25) Folgender Vorfall erläutert diese Theilbarkeit. Dicht neben der Besitzung des Thorolf Mostrarskegg auf der Nordküste des Snaefellsnes, nahm auch Björn Ketilsson, welchen Thorolf, noch in Norwegen, zur Flucht nach den Hebriden verholfen hatte, Land. Obgleich von sehr vornehmer Abkunft, gründete er kein eigenes Godord, sondern trat in den des Thorolf ein. Nach dem Tode der beiden Freunde geriethen aber deren Nachkommen in blutige Händel, da die Nachkommen des Björn, welche den Stammnamen der Kjalleklingar führten, erklärten, sie würden sich nicht länger den Übermuth gefallen lassen, welcher in dem Anspruche auf größere Heiligkeit des eignen Landes gegenüber allen anderen Ländern liege: sie würden in Zukunft auf der Dingstätte selbst ihre Nothdurft verrichten. Thordr Gellir, ein mächtiger Häuptling der Nachbarschaft, verglich die Streitenden endlich dahin, daß beide Parteihäupter das Gericht, dessen Einkünfte und die dazu gehörigen Dingleute theilen und sich in allen Rechtssachen unterstützen sollten. Die durch das darauf vergossene Blut entheiligte Dingstätte ward verlassen und weiter zurück verlegt.

besitze des Goden hätte zusammenfallen müssen, sondern umfaßte nur eine gewisse Anzahl von Dingleuten, welche beliebige Wohnsitze haben konnten und denen es unbenommen war, auszutreten und sich einem anderen Godord anzuschließen [26]). Wenn also eine hinreichende Zahl von Dingleuten entschiedene Abneigung gegen einen neu eintretenden Goden zeigte, so war die Austrittserklärung ein Mittel, dem Letzteren die Übernahme der Würde unmöglich zu machen, und die Freiheit des Volks hierdurch gewahrt. Aus praktischen Gründen saßen aber die Dingleute eines Goden gewöhnlich regelmäßig beisammen und das Austrittsrecht war nur dann nicht illusorisch, wenn der Besitzer des neugewählten Godords mächtig genug war, die Neueintretenden vor der Rache des Inhabers des verlassenen zu schützen. In der älteren Zeit der isländischen Republik war die Zahl der Godorde unbestimmt und unbeschränkt, und einzelne derselben fanden sich auch auf fremdem Grund und Boden; auch weisen die Geschichtsquellen einzelne Fälle nach, in welchen dem Goden ein sogenannter Logmadr (d. i. ein von den Dingleuten aus ihrer Mitte freigewählter Gesetzeskundiger) beigeordnet war, bei dem man Rechtsgutachten einholen konnte.

Durch allmälige und völlig ungeordnete Besitznahme des Landes ordnete sich nach dem Vorbilde der norwegischen Verfassung und unter Kämpfen und Gewaltthaten eine große Anzahl von Godorden, deren Verhältnisse zu einander nach Außen hin völlig das von souverainen, unverbundenen Staaten war. Es konnte daher unter den Angehörigen verschiedener derselben, zumal bei dem unruhigen skandinavischen Geiste derselben, niemals an Streitigkeiten fehlen, die dann gewöhnlich durch das Schwert entschieden wurden. Man empfand somit, noch bevor die ganze Besiedelung der Insel vollendet war, die Nothwendigkeit, durch gemeinsame Gesetzgebung einen Gesammtstaat zu gründen, und kam daher überein, die Streitigkeiten vorläufig durch das Kjalarnesthing, das dem Thorstein, Ingolf's Sohn, gehörte, schlichten zu lassen, wobei die Achtung vor dem ersten Colonisten der Insel maßgebend gewesen zu sein scheint [27]). Mit der definitiven Organisation des Gesammtstaates aber betraute man einen gewissen Ulfljot, einen kurz vorher aus Norwegen eingewanderten, 60 Jahre alten Bewohner von Lon, der es übernahm, ein Landrecht für die Insel zu entwerfen, und sich deshalb auf drei Jahre nach Norwegen begab, um dort, mit Hilfe seines Oheims Thorleif des Klugen, den später der König Hakon Adalsteinfostri bei der Abfassung des Guladingrechtes zu Rathe zog, den Gesetzentwurf auszuarbeiten, der dem genannten Rechte nachgebildet, sogleich in Island angenommen und gewöhnlich das Ulfljots lög, in der feierlichen Rechtssprache aber Allsherjar lög genannt wurde. Von dem Inhalte dieser ältesten Gesetzgebung Islands, welche mehr als 200 Jahre durch mündliche Überlieferung bewahrt wurde, ist wenig bekannt geworden. Das für uns Wesentliche aber war eben die Gründung des Gesammtstaates, durch die im Jahre 928 oder 930 [28]) erfolgte Einführung des Allsdings oder der allgemeinen Volksversammlung, welche zugleich als gesetzgebende Versammlung und als oberster Gerichtshof fungirte und auch Zwecken der freiwilligen Gerichtsbarkeit diente. Als Versammlungsort derselben bestimmte man, wieder mit Rücksicht auf Ingolf und seine Nachkommen, die Flur des im Gebiete Thorleif's belegenen Bauerhofes Thingvellir, der soeben Staatseigenthum geworden war [29]). Mit der Hegung der Landesgemeinde beauftragte man den Thorleif, dessen Godord an das Allding überging, während Helgi bjola, ein Sohn von Ketill Flattnefr, der sich auf den Hebriden niedergelassen hatte, an dem Tempel auf dem Vorgebirge Kjalarnes ein neues Godord stiftete. Die Zeit der Abhaltung des Alldings wurde auf die Mitte des Juni bestimmt, und sollte, von dem Tage der Eröffnung ab, 14 Tage dauern; im J. 999 wurde aber der Eröffnungstag um eine Woche hinausgerückt, und dieser Termin bis zu Ende der Republik festgehalten. Eine in der kleinen Ebene des Versammlungsortes befindliche Anhöhe diente zu öffentlichen Verkündigungen und wurde deshalb der Lögberg genannt.

Über die wichtige Frage wegen Zusammensetzung der gesetzgebenden Behörde des Alldings zur Zeit seiner ersten Errichtung ist nichts Sicheres bekannt; Maurer macht es jedoch wahrscheinlich, daß (anders als in Teutschland) nicht sämmtliche freie und selbständige Isländer unmittelbar an der gesetzgeberischen und richterlichen Thätigkeit Theil nahmen, wenn auch alle das Ding besuchen konnten und sollten, daß vielmehr beide Functionen ursprünglich einem und demselben Ausschusse oblagen, der, wie in Norwegen, wahrscheinlich den Namen Lögretta geführt habe, und in welchem wahrscheinlich den Goden des gesammten Landes, deren Souverainetät durch die freiwillige Unterwerfung unter das Allding geschmälert ward, eine Hauptrolle zukam. Ein Rückschluß von den späteren und bekannteren Verhältnissen des Alldings läßt diese Ansicht auch als durchaus annehmbar erscheinen [30]). Den

26) Es war also gleichsam ein rein geistiger Bezirk, der nur in sofern an eine Localität erinnerte, als der Stammname der besitzenden Familie gewöhnlich von der Tempelstätte hergenommen und das Godord nach diesem Namen benannt wurde. So hieß das Godord des Thorolf Mostrarskegg das Thorsnesinga Godord, weil die Familie dieses Häuptlings die Thorsnesinger, von der Tempelstätte auf Thorsnes, genannt wurde. Solche Bezirke waren nur von Germanen gebildet. 27) Vgl. Landnámabok I. c. 9 und die Kjalnesinga Saga, auch Olaffen's und Povelsen's Reise I. S. 40.

28) Die Jahreszahl 930 gibt Are Frode an; er hat aber gegen die Chronologie der Eyrbyggia und anderer Sagaen immer einen Vorsprung von 2—3 Jahren, der sich nicht mit Bestimmtheit erklären läßt. 29) Thingvellir, d. i. Dingfelder. Das Grundstück hatte einem Bauer gehört, der wegen Mordes verurtheilt worden war, und bot der zu Pferde hierher kommenden Versammlung eine zwar ausgedehnte Landstrecke mit Wald und Weide dar; sie scheint aber doch nicht groß genug gewesen zu sein, da sich z. B. 6 Goden aus verschiedenen Landesvierteln gemeinsam in der Nähe der Dingstätte einen Wald gekauft hatten. 30) Vgl. Konrad Maurer's Beiträge zur Rechtsgeschichte des germanischen Nordens. I. Heft: die Entstehung des isländischen Staates und seiner Verfassung. (München 1852.)

Vorsitz im Alldinge führte bis nach Ablauf von zwei Jahren Ulfljot selbst, dann aber ein neu eingesetzter Beamter, der Lögsumadr (oder Gesetzsprecher), der alle drei Jahre vom Volke gewählt wurde und auch wieder gewählt werden konnte. Zu seinen Functionen gehörte außerdem ein regelmäßiger Rechtsvortrag, der für die unverfälschte Überlieferung der nicht aufgeschriebenen Gesetze sehr wichtig war, sowie das Ertheilen rechtlicher Gutachten an solche, die deren bedurften. Von jedem Einflusse auf die vollziehende Gewalt war er völlig ausgeschlossen; sonst aber wurde seine Würde für so wichtig gehalten, daß man die Zeit nach der Dauer seiner Amtsgewalt berechnete. Einzelne bedeutende Persönlichkeiten wußten sich indessen auch einen weitern Einfluß zu sichern; so heißt es z. B. von dem Gesetzsprecher Skapti: „In seinen Tagen wurden viele Häuptlinge und mächtige Männer geächtet und des Landes verwiesen, um Todtschlag oder Kampf, in Folge seiner Macht und Landesverwaltung“ [31]).

Eine Fortbildung der isländischen Verfassung erfolgte bereits im J. 963 auf Veranlassung eines an einem gewissen Blundketill aus dem Örnolfsdalr verübten Mordbrandes, der zu einem großen Rechtsstreite zwischen den Verwandten des Ermordeten und des Mörders, den Häuptlingen Thordr Gellir vom Breidifjördr als Kläger, und Tungu Oddr vom Borgarfjördr als Vertheidiger, führte. Die That war in der Nähe von Thingnes ausgeführt worden, und mußte nach dem bisherigen Gebrauche, an diesem Dinge, als dem Orte der That am nächsten gelegen, eingeklagt werden. Tungu Oddr, der in der Nähe angesessen und mächtig war, verhinderte aber die gesetzliche Abhaltung des Gerichts durch Waffengewalt. Die Kläger gingen nun an das Allding, wo zwar abermals gekämpft wurde, der Sieg aber auf ihrer Seite blieb und die Landesverweisung mehrer der Gegner zu Folge hatte. Thordr Gellir zeigte nun in einer Rede, die er am Lögberge vor der Landesgemeinde hielt, wie mislich es sei, sein Recht bei einem völlig fremden und nebengeordneten Gerichte nehmen zu müssen und bewirkte dadurch, ungeachtet des Widerspruchs der Nordisländer, die sofortige Einführung einer geordneten Bezirksverfassung und eine Modification des Alldings selbst.

Bei Herstellung der Bezirksverfassung kam es nach der Absicht Thordr Gellir's besonders auf die Aufhebung der bisherigen Vereinzelung der Godorde an, da derjenige, welcher an einem fremden Dinge etwas zu suchen hatte, leicht in den Fall kommen konnte, einem übermüthigen und gewaltthätigen Gegner allein gegenübertreten zu müssen, die Vereinigung mehrer Godorde zu einem Dinge aber der Übermacht jedes einzelnen Goden hemmend in den Weg zu treten geeignet war. Man bildete also aus je drei Godorden einen Dingbezirk oder Thingsoknir und vereinigte immer drei derselben zu einer höhern Instanz, dem Viertelsdinge oder Fjordungsthing. Für das nordisländische Viertel mußte man jedoch vier Thingsoknir herstellen, da die dortigen Einwohner zu keiner andern Verbindung ihrer Godorde zu bewegen waren [32]).

So wurde demnach die Insel in vier Viertel oder Fjordungar getheilt, wovon zwei ihre Namen dem so markirten Auftreten der Fjorde an der West- und Ostküste verdankten, und Vest- und Austfirdingafjordung (Viertel der westlichen und östlichen Fjorde) genannt wurden, während die beiden anderen nach ihrer Lage an der Nord- und Südküste die Namen Nord- und Sunnlendinga-Fjordung erhielten, welche wie jene noch heute üblich sind.

Die Thingsoknir, deren jedes 3 Haupttempel (das Nordviertel jedoch 4) haben sollte, waren unter die genannten Viertel, wie folgt, vertheilt:

1) Zum Nordviertel gehörten von W. nach O. die vier Dingbezirke: Hûnavatns-, Hegranes- oder Skagfirdinga-, Vadla- oder Eyjafjardar- und Thingeyjar- oder Thingeyrarthing, zusammen mit 12 Godorden;

2) Das Ostviertel begriff Anfangs die drei Dingbezirke: Sunnudals-, Kidjafells- und Skaptafellsthing, wovon die zwei ersten später unter dem Namen Mûlathing vereinigt wurden, zusammen mit 9 Godorden;

3) Auf das Südviertel kamen die drei Bezirke: Rangar- oder Thingskala-, Arnes- und Kjálarnesthing, ebenfalls mit 9 Godorden;

4) Das Westviertel endlich begriff ebenfalls drei Dingbezirke, und zwar das nach der Thverá benannte

31) Während der Dauer der isländischen Republik fungirten überhaupt 38 Gesetzsprecher, deren Reihefolge mit dem beigesetzten Jahre der Erwählung eines Jeden folgende ist:
Rafner, 930.
Thorarin, 950.
Thorkell Mane, Ingolf's Enkel, 970.
Thormod, des Vorigen Sohn, 983.
Thorgeir, während dessen Amtsverwaltung das Christenthum eingeführt wurde, 996.
Gunnarr, 1002.
Skapti, 1004.
Steno, 1028.
Arnor, 1032.
Gellr, 1054.
Gunnarr, 1063.
Kolbein, 1065.
Sighvat, 1067.
Gellr, wieder gewählt 1071.
Gunnarr, desgl. 1075.
Markus, 1084.
Bergthor, 1093.
Markus, wieder gewählt 1097.
Gunnarr, 1099.
Ulfhedin, 1108.
Bergthor, wieder gewählt 1116.
Gudmund, 1122.
Rafner, 1135.
Finno, 1139.
Snorri, 1156.
Styrkr, 1171.
Gissur, 1181.
Hallr, 1201.
Snorri Sturluson, der berühmte Geschichtschreiber, 1213.
Teitr, 1219.
Snorri Sturluson, wieder gewählt 1222.
Styrmr, 1232.
Teitr, wieder gewählt 1236.
Olaf, 1248.
Sturle Sighvatson, 1251.
Olaf, wieder gewählt 1252.
Teitr Einarson, 1253.
Ketill, 1259 bis 1262.
In dieser Liste kommen jedoch, sowol in Bezug auf die Namen als die Erwählungszeit, in den verschiedenen Quellen Varianten vor, welche wir nicht aufzuklären vermögen. (Vgl. *Arngrim Jonas*, Crymogea, p. 73—75, 80—82; *Langebeck*, Script. rerum Danic. III. p. 138 und Are Frode's Islendingabok.)

32) Die Ursache dieser Weigerung lag, wie im Art. Island (Geographie) nachgewiesen worden, in der Bodenplastik des Nordviertels.

Thverathing, auch Thingnesthing genannt, das Thorsnesinga- und das Thorskafjardarthing, jedes ebenfalls mit 3, zusammen also mit 9 Godorden.

Man erhielt auf diese Art 13 Dingbezirke und 39 Godorde. Die Zahl derselben war nunmehr fest bestimmt, und erlitt, so lange die in Rede stehende Verfassung unverändert blieb, keine Abänderung. Für die Dingleute trat hierbei die Veränderung ein, daß sie nur innerhalb jedes Viertels das Godord beliebig verwechseln konnten, wenn sie nicht zugleich ihren Wohnsitz in ein anderes Viertel verlegen wollten. Es folgt aber hieraus, daß zwar die vier Viertel Territorialbezirke mit festen Grenzen waren, nicht aber die 13 Dingbezirke. Nur diejenigen der letzteren, welche an ein anderes Viertel grenzten, erhielten auf dieser Stelle selbst eine Grenze[32a]).

Jedem der 13 Dingbezirke entsprach übrigens ein eigenes Varthing oder Frühlingsding, welches im Frühjahre abgehalten wurde und zugleich Opferfest war, und jedem Landesviertel ein Fjordungsthing oder Viertelsding, und wie jenes von den Angehörigen des Dingbezirks, so sollte dieses von den Angehörigen des gesammten Landesviertels abgehalten werden. Für das Westviertel richtete Thordr Gellir selbst das Viertelsding ein, und zwar zu Helgafell bei der Dingstätte des Thorsnesingathings, welches nun, nachdem es schon früher von seiner ursprünglichen Stätte verlegt worden war, nunmehr mit dem Viertelsdinge des Westviertels vereinigt wurde. Eben so fiel nunmehr in jedem Viertel dasjenige Frühlingsding, bei welchem zugleich das Viertelsding abgehalten wurde, mit dem letztern zusammen, dessen Hegung nunmehr dem Goden zustand, dem die Dingstätte gehörte.

An dem Frühlingsdinge, bei dem auch alle Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit vorgenommen wurden, ernannte jeder der dazu gehörigen drei Goden, ohne selbst im Gerichte zu sitzen, aus seinen Dingleuten 12 Richter, sodaß deren Gesammtzahl von 36, unter gemeinsamer Leitung der drei Goden (die daher Samthingsgodar, Goden eines gemeinsamen Gerichts hießen) nach Maurer's Meinung ein gemeinsames Gericht und eine gesetzgebende Versammlung (Lögretta, in welcher die Goden selbst Platz nahmen) entweder mit gesetzgebendem Ausschuß oder vielmehr mit Beschlußfassung der Gesammtheit der Dingleute bildete.

Der Einrichtung des Frühlingsdinges war auch die des Viertelsdinges ganz entsprechend. Hier ernannte jeder Gode in jedes Gericht je einen, zusammen also 4 Richter (im Nordviertel aber nur 3) aus seinen Dingleuten, sodaß auch jedes Viertelsding 36, alle 4 zusammen aber 144 Richter ernannten, die zusammen ein gemeinsames Gericht und eine gesetzgebende Versammlung bildeten, in welcher letztern die Goden wiederum selbst Sitz nahmen. Doch scheinen diese Viertelsdinge nicht bis zu Ende der Republik bestanden, oder vielleicht nie ordentlich Wurzel geschlagen zu haben. Bei Gelegenheit der Einführung dieser Bezirksverfassung wurde aber zugleich auch am Alldinge selbst das oberste Landesgericht von der Lögretta getrennt und der Beschleunigung der Rechtspflege wegen in vier, den Viertelsdingen entsprechende Viertels-Obergerichte (Fjordungsdomar) getheilt[33]), bei welchen den Goden in bisheriger Weise die Ernennung der Richter verblieb, den 12 Godorden des Nordlandes aber den 9 Godorden jedes andern Viertels gegenüber kein vermehrter Einfluß verstattet ward. Die Lögretta blieb dem Vorsitze des Gesetzsprechers unterstellt, und sämmtliche Goden hatten fortan ihren Platz darin. Da aber das Nordviertel vor den drei übrigen Nichts voraus haben, und doch keinem der Goden der Sitz verweigert werden sollte, ließ man von den 9 Goden jedes andern Viertels noch drei Männer, je einen aus jedem Dingbezirke, hinzuwählen, sodaß Alles in Allem 48 Personen auf der Godenbank Platz hatten, zu welchen dann noch der Gesetzsprecher, und in der spätern christlichen Zeit die beiden Bischöfe der Insel hinzukamen. Jede dieser 48 Personen wählte sich dann unter ihren Dingleuten zwei Männer aus, um neben den Goden in der Versammlung zu sitzen, und diese bestand somit, den Gesetzsprecher (und die Bischöfe) abgerechnet, der Gesammtzahl der Richter in den Viertelsdingen entsprechend, aus 144 Personen; dabei saßen die von den Goden ernannten Mitglieder auf zwei Bankreihen, je vor und hinter dem ernennenden Goden, sodaß die Godenbank die Mittelbank war, — dabei war aber das Stimmrecht der sämmtlichen Mitglieder das völlig gleiche, und hier, wie in allen Versammlungen, setzte jeder zu Recht beständige Beschluß Einstimmigkeit der Mitglieder voraus.

Gleichzeitig mit der angedeuteten Verbesserung, oder vielleicht schon mit der Einführung des Alldings durch Ulfljot, war die Errichtung des dritten ordentlichen Gerichtes (neben Frühlings- und Allding), des sogenannten Leid, oder des Herbstdinges, einer Versammlung, welche von je drei Goden auf der Stätte des Frühlingsdinges, oder von einzelnen derselben in ihren eigenen Godorden, 14 Tage nach beendigtem Alldinge, ein bis zwei Tage lang für diejenigen gehalten wurde, welche nicht beim Alldinge zugegen gewesen waren, um sie mit dem dort Vorgekommenen bekannt zu machen, wobei zugleich Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit vorgenommen werden konnten.

Diese Verfassung, bei welcher man alte herkömmliche Verhältnisse, die für die neue Lage nicht paßten, mit vollem Bewußtsein fallen ließ, war wesentlich aristokratischen Charakters, da die schon in ihren Godorden so einflußreichen Goden nicht allein alle Gerichte besetzten,

32 a) Wenn daher die Karten der Antiquitates Americanae sowol für die Viertel als für die Dingbezirke Grenzen angeben, so ist dies bei den letzteren nur in sofern richtig, als die Dingleute sich, auch mit Rücksicht auf die schon bei Betrachtung der Godorde angegebenen Gründe, bestrebt haben werden, sich so nahe wie möglich um ihre Tempel zu gruppiren.

33) Auch erhielten sie ihre Benennungen von den entsprechenden Viertelsdingen, wonach es also ein West- und Austfirdinga-, und ein Nord- und Sunnlendingadomr gab.

sondern auch nur von ihnen ernannte Richter neben ihnen in der gesetzgebenden Versammlung saßen. Es zeigte sich aber bald, daß die Einheit des Staates durch diese Verfassung noch keinesweges hergestellt war, selbst bei den Viertels-Obergerichten am Alldinge nicht alle Sachen zum Schlusse gebracht werden konnten, und die Parteien noch immer zu dem altherbrachten Rechtsmittel des Zweikampfs griffen. Dann gab es außer den Goden noch viele andere Mächtige und Ehrgeizige, die selbst die Godenwürde anstrebten, und andere Einflußreiche, denen die Godengewalt ein Dorn im Auge war. Alle diese Umstände wirkten dahin, daß die neue Verfassung bereits nach 40jährigem Bestande theils vervollständigt, theils verändert wurde. Ein wegen seiner tiefen Rechtskunde sehr einflußreicher Mann, der berühmte Njal, welcher nicht Gode war, faßte nämlich den Entschluß, der Verfassung den Schlußstein einzufügen und, wie es scheint, zugleich die Godengewalt zu brechen. Um den Zweikampf unnöthig zu machen, beantragte er die Einführung eines sogenannten fünften Gerichtes am Allding, und um den andern Zweck zu erreichen, schlug er vor, das Stimmrecht auf die Mittelbank zu beschränken, die hier Sitzenden durch Wahl zu ernennen und ihren Beschlüssen durch Stimmenmehrheit Rechtskraft zu verleihen. Auf die Einführung des fünften Gerichtes ging man sofort ganz, auf die andern Vorschläge aber nur theilweise ein, indem man zwar die Beschränkung des Stimmrechts auf die Mittelbank, sowie die Entscheidung durch Stimmenmehrheit unbedingt annahm[34]), die auf den beiden äußeren Bänken Sitzenden aber ohne Weiteres zu bloßen Rathgebern der ersteren machte, die jedesmalige Wahl derselben jedoch ablehnte, somit die Gewalt der Goden dahin vermehrte, daß die Entscheidung in allen Dingen fast ihnen allein zustand.

Das Fünftgericht (Fimtardomr), von dem man, da es den Zweikampf entbehrlich machen sollte, eine größere Unparteilichkeit erwartete, wurde, wie jedes andere Gericht, mit 36 von den Goden zu ernennenden Richtern besetzt, welche aus 48 hierzu Vorgeschlagenen hervorgingen, aus denen jede der beiden streitenden Parteien 6 durch Recusation ausschied. Da aber die Goden die zum Richteramte wählbaren Männer nicht vollständig aufzubringen vermochten, indem sie ihrer Dingleute zur Besetzung der anderen Gerichte bedurften, so stiftete man neue Godorde, wie es scheint 3 für jedes Viertel, welche aber an den Rechten der alten, in Bezug auf die Besetzung der gesetzgebenden Versammlung, der Viertels- und der Frühlingsgerichte, keinen Antheil erhielten, auf eigene Hand eine neue Dingstatt gründen mußten, und unmittelbar unter dem Allding standen. In das Fünftgericht wurde demnach für jedes alte Godord ein Mann ernannt, also 9 Mann für jedes der 4 Viertel, während die neuen Godorde 12 Mann stellten, um die Zahl der 48 Wählbaren voll zu machen. Übrigens wurde das Fünftgericht am Lögrettaplatze abgehalten, während alle übrigen Gerichtsaussprüche des Alldings von der Höhe des Gesetzfelsens herab durch den Gesetzsprecher in Wirksamkeit gesetzt wurden[34a]).

Die Einführung dieser Neuerungen geschah im J. 1004, 4 Jahre nach Einführung des Christenthums, in demselben Jahre, als Skapti Thoroddsson (Skaptar) das Amt des Gesetzsprechers antrat, das er 27 Jahre lang verwaltete. Das Fünftgericht erreichte übrigens seinen Zweck vollkommen und machte den Zweikampf entbehrlich, sodaß er im J. 1011 gänzlich abgeschafft wurde. Die ganze Neuerung aber bildete den Schlußstein zu der Verfassung des Freistaats, welcher sich zwar unter dem Einfluß des wodanischen Volksgeistes, d. h. unter fortwährenden Gewaltthätigkeiten, aber ganz nach dem germanischen Evolutionsprincipe entwickelt hatte, zwar auch den Keim des Verfalls in sich trug, aber doch die Bewunderung, die er stets erregt hat, wohl verdient. Die große Gewalt der Goden, der Erb- und Gerichtsherren in ihren Bezirken, und der Hauptgesetzgeber der Insel, welche in 39 Familien forterbte, schien gradesweges zu einem Erbadel führen zu müssen, was jedoch keinesweges geschah, da es Keinem einfiel, die ihm zustehenden Gerechtsame durch beschränkende Einrichtungen in den engen Kreis seiner Familie zu bannen. Während dieser ganzen Periode der Entstehung des isländischen Staates, der ersten seiner Geschichte, übte die sich allmälig und naturwüchsig entwickelnde Verfassung einen bedeutenden Einfluß auf das isländische Volk, erweckte in demselben eine große Geistesthätigkeit und ließ den Talenten eines Jeden freien Spielraum zur Entwickelung. Indem sich aber hierdurch die Liebe zu ihrem neuen Vaterlande erwärmte, richteten die Isländer zugleich den Blick auf die Orte, wo ihre Väter gewohnt hatten, sammelten deren hohe Thaten, um sie durch den Mund der Skalden ihren Kindern zu überliefern, und folgten dem unwiderstehlichen Drange, in deren Fußtapfen zu treten. Ihre Haupt- und anständigste Beschäftigung war zwar neben dem Landbaue und der Eisenschmiedekunst der Waffendienst; da jedoch die Goden nicht reich genug waren, ihren Gefolgen ein lockendes, ruhmvolles Unterkommen gewähren zu können, und Wikingerzüge im Großen von Island aus nicht unternommen werden konnten, da es bei allem ursprünglichen Waldreichthume der Insel doch an hochstämmigem Schiffbauholze gebrach, sodaß manches Handelsschiff in Norwegen gebaut und aus Mangel an Mannschaft auch dort bemannt werden mußte, Vielen jedoch die vulkanische Felseninsel zu enge wurde, so widmeten sich Manche der Meerschiffahrt als Kaufmann zum Betriebe des Handels zwischen Island einerseits, und Norwegen, Dänemark, England und Schottland andererseits, während Andere als Skalden die nordischen Höfe besuchten, um den von

34) Bei Stimmengleichheit siegte die Meinung ob, welche die Stimme des Gesetzsprechers für sich hatte.

34a) Außer den in der Verfassungsurkunde angedeuteten Godorden konnte man deren übrigens ganz nach Belieben errichten, aber nur jene waren vom Staate anerkannt.

dort ausgehenden Wikingerzügen beizuwohnen und in Andern der Trieb erwachte, fremde Länder zu entdecken.

Die wichtigsten Ereignisse der ersten Periode der isländischen Geschichte sind nächst der Staatsentwickelung eine Hungersnoth, die Theilnahme einiger berühmten Skalden an den Wikingerzügen, die Entdeckung und Besiedelung Amerika's, die Einführung des Christenthums und einige, zwar minderwichtige, aber doch interessante Begebenheiten. Das Verständniß der isländischen Geschichte wird vielfach durch die der nordischen Reiche, besonders aber durch die Geschichte Norwegens, erläutert [35]).

Jene Hungersnoth ereignete sich im J. 975, und suchte die ganze Insel auf eine furchtbare Weise heim, weshalb der Gode Eyulf Einarson zu Mödruvellir eine große Volksversammlung zu deren Linderung berief, in welcher Hinsicht er sich große Verdienste erwarb. Er veranlaßte zu diesem Zwecke zugleich die erste Volkszählung der Insel, deren Resultate jedoch nicht bekannt geworden sind [36]).

Während die Isländer mit Norwegen in fortdauerndem Verkehre blieben, verlor auch der norwegische Hof die Insel nicht aus dem Auge, in der Hoffnung, sie unterjochen zu können. Bald nach der Hungersnoth des Jahres 975 ergab sich auch eine abermalige Gelegenheit zur Einmischung. Ein gewisser Sólmundr war nämlich auf einige Zeit aus der Insel verbannt worden, wünschte aber vor Ablauf der Strafzeit dorthin zurückzukehren. Er begab sich daher in den Schutz des Jarl Hakon von Norwegen, um denselben zur Vermittelung seiner Rückkehr zu bewegen; der Jarl sandte ihn nun nach Island in den Schutz der beiden mächtigen Goden Gudmundr und Thorgeir, und beschenkte Beide mit Kleinodien, den Einen mit einem prächtigen russischen Hute, den Zweiten mit einer kostbaren Streitart. Die Goden ließen sich auch wirklich bestechen, und wußten [36a]) durch eine Rechtsverdrehung die sofortige Wiederaufnahme des Sólmundr zu bewirken.

Fast um dieselbe Zeit geschah es, daß die isländischen Skalden Einar, Vigfus, Thordr und Thorleif in Gefolge des Jarl Hakon (regierte von 976 bis 995) im Mittwinter des Jahres 980 der Schlacht in der Hjörungerbucht beiwohnten [37]), in welcher die Macht des Staates der Jomsvikinger (in der berühmten Jomsburg auf der pommerschen Insel Wollin), welche für König Harald von Dänemark fochten, vernichtet wurde, um später unter dem Dänen Palnatoke seine größte Berühmtheit zu erlangen. Zu dem letztgenannten tapfern Krieger gesellte sich im J. 982 oder 983 ein anderer isländischer Skalde, der junge Björn Asbrandson, genannt Breidvigakappi (Kämpe von Breidvik), welcher durch das Thorsnesingathing auf drei Winter aus Island verbannt war. Er kämpfte im J. 984 unter den Befehlen des Styrbjörn, der seinem Oheim, dem Schwedenkönige Erich, die Krone streitig machte, in der dreitägigen Schlacht auf der Ebene Fyrisval bei Upsala, war aber mit anderen Jomsvikingern unter den Fliehenden. Er begab sich zu Palnatoke zurück, der an dem Zuge keinen Antheil genommen hatte, und blieb bei diesem Anführer, so lange derselbe lebte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath gedachte Björn im Liede der Zeit, wo er unter Styrbjörn's Feldzeichen kämpfte, und König Erich „eisenbehelmt die Männer niederschlug" [38]).

Die Geschichte der Besiedelung Grönlands ist nicht nur wegen ihrer Folgen merkwürdig, sondern bildet, wie die isländische, auch ein interessantes Gemälde der Sitten jener Zeit. Derselbe rastlose und abenteuerliche Geist, welcher die ersten Colonisten nach Island führte, zwang auch Andere, an den noch unwirthbarern Küsten Grönlands Zuflucht zu suchen. Die erste Entdeckung desselben geschah entweder in demselben Jahre, als Ingolf sich in Island niederließ, oder spätestens im J. 877, durch Gunnbjörn, den Sohn Ulf Kraka's, welcher zuerst die nach ihm benannten, im J. 1830 durch Capitain W. A. Graah in 65° n. Br. wiedergefundenen Gunnbjörnarsker, hinter denselben aber eine ausgedehnte Landstrecke sah, welche erst mehr als 100 Jahre später, nämlich von 983 bis 985 durch Erik Raude (d. i. Rothkopf) wieder entdeckt wurde, und von ihm den Namen Groenland erhielt, weil es ihm grüner als sein Vaterland zu sein schien. Erik Raude, ein Sohn des aus Norwegen ausgewanderten Thorswald, hatte seines gewaltthätigen Sinnes wegen

35) Vgl. darüber die am Schlusse d. Art. aufgeführten Quellenschriften. In sofern die norwegische und die damit zusammenhängende isländische Geschichte auch für die ältere teutsche Geschichte vieles Interesse hat, sind auch zwei dahin einschlagende, neuerlichst erschienene Schriften Claussen's: „die nordisch-germanischen Völker" (Lübeck 1853), und „das heroische Zeitalter der nordisch-germanischen Völker und die Wikingerzüge" (das. 1854) zu beachten, welche aus P. A. Munch's Werke „det norske Folk's Historie" übersetzt sind. Für Kenntniß des Gerichtswesens und der Rechtszustände, sowie der Lebensweise der alten Isländer, aus denen die älteren teutschen Zustände ebenfalls erläutert werden, sind Dahlmann's Geschichte von Dänemark, 2. Theil, und H. Leo's Abhandlung „über das Leben und die Lebensbedingungen in Island während der Zeit des Heidenthums" (in v. Raumer's historischem Taschenbuche, Jahrg. 1835, S. 375—548) zweckmäßige Hilfsmittel. 36) Diesem Eyulf soll eine im Museum der nordischen Alterthumskunde zu Kopenhagen befindliche kufische Münze gehört haben, welche kurz vor dem J. 1838 auf der Insel Bornholm gefunden wurde und auf welcher, angeblich von ihm, Runenschrift eingeschnitzt ist. Sie soll durch den abassidischen Khalifen El Mutawakkil al Allah im J. 845 zu Bochara geschlagen und aus Eyulf's Hand in die eines dänischen Kaufmanns gelangt sein; die Runenschrift soll eine Anrufung „des Gottes der Götter" von Eyulf um Schutz für die fernere Reise des Dänen enthalten. (Vgl. Mémoires de la Société des Antiq. du Nord, Jahrg. 1836—1839, Séance annuelle du 29. Janv. 1838, p. 14.)

36a) Wie dies Maurer nachgewiesen hat. 37) Einar wurde bei dieser Gelegenheit von Erich, dem Sohne Hakon's, mit einer Waage beschenkt, zu welcher zwei silberne, ganz vergoldete Schaalen und zwei Gewichte, eins von Silber, das andere von Gold, gehörten, welche letztere zugleich Zauberwürfel waren, die die Zukunft anzeigten. Der Skalde erhielt seitdem den Beinamen Skalaglam (Schaalenklang). 38) Vgl. die 7. Abth. der Antiquitates Americanae, die von dem Leben dieses Skalden handelt.

seinen Wohnort mehre Male ändern müssen und sich zuletzt auf Derney, einer Insel des Breidi-Golfs am Eingange des Hwammsfiördr, niedergelassen. Da er aber hier sehr bald in blutige Händel gerieth, so wurde er durch das Thorsnesingathing auf drei Jahre aus Island verbannt. Er kam nun auf den Gedanken, das von Gunnbjörn entdeckte Land wieder aufzusuchen, fand es wirklich, baute sich eine Wohnung, Brattahlid genannt, an einem Fjorde der Westküste, dem er den Namen Eriksfjördr gab, und beschloß, eine Colonie seiner Landsleute dorthin zu führen. Seine Vorstellungen fanden in Island williges Gehör, und obgleich von 25 Schiffen mit Auswanderern nur 14 nach Grönland gelangten, erreichte er doch seinen Zweck vollständig. Die glücklich Gelandeten bauten sich in der Nähe von Brattahlid an; viele andere Auswanderer folgten ihnen, und gründeten an der Westküste von Grönland zwei Gruppen von Niederlassungen, deren südliche, welche 190 Wohnorte zählte, den Namen Eystribygd erhielt, während die nördliche, welche von der erstern aus in einem sechsrudrigen Boote in sechs Tagen erreicht werden konnte, 90 Wohnplätze enthielt und Vestribygd genannt wurde. Brattahlid wurde der Hauptort des neuen, von Island unabhängigen Staates, der sich eine der isländischen nachgebildete republikanische Verfassung gab, und, da sich Erik Raude und dessen Sohn Leif bald taufen ließen, schon im J. 1000 das Christenthum annahm und im J. 1126 ein eigenes Bisthum erhielt, dessen Sitz nach Gardar gelegt wurde. Von der Eystribygde aus geschah während des 10. und 11. Jahrh. die Entdeckung eines großen Theils der Ostküste von Nordamerika. Schon der Isländer Bjarne, ein Sohn Herjulf's, welcher selbst ein Nachkomme des Ingolf war, sah, als er seinem Vater im J. 986 nach Grönland folgte, ein neues hügliges und bewaldetes Land, das er aber nicht als das ihm beschriebene Grönland erkannte und daher nicht besuchte. Aber im J. 1000 schiffte sich Leif, der Sohn Erik's, mit 35 Mann ein, um dies Land aufzusuchen. In seinem Gefolge befand sich der Teutsche Tyrker, ein alter Hausgenosse und Freund Eik's. Diese Expedition entdeckte nicht nur das von Bjarne gesehene Land, welches man seitdem Helluland nannte und für das heutige Cumberland und Labrador erkannt worden ist, sondern auch Markland (Neu-Schottland, Neu-Braunschweig und Unter-Canada) und Vinland (die Staaten Massachusetts und Rhode-Island), welches letztere seinen Namen (d. i. Weinland) von den Weinstöcken und Weintrauben erhielt, die der in einem Weinlande geborne Tyrker hier vorfand. Die Expedition überwinterte hier in neuerbauten Häusern, den Leifsbudir, kehrte aber im folgenden Jahre mit einer Ladung Weintrauben nach Grönland zurück. Ihr folgte im J. 1002 eine zweite, während welcher Thorwald, Bruder des Leif, mit 30 Mann von den Leifsbudir aus den Kjalarnes (Cape Cod in Massachusetts) entdeckte, im J. 1003 die Küsten von New-Jersey, Delaware und Maryland untersuchen ließ, in einem Gefechte mit den Skrellingern (Eskimo's) sein Leben verlor und auf dem Krossanes (dem heutigen Gurnet Point in Massachusetts) beerdigt wurde. Diese Expedition kehrte im J. 1005 nach Grönland zurück. Im J. 1006 aber kamen die Isländer Thorfinn Karlsefne, Bjarne Grimolfson und Thorhall Gamlason nach Brattahlid, von wo sie im folgenden mit dem Grönländer Thorward und einem Gefolge von 168 Männern nach Vinland segelten, in der Absicht sich dort niederzulassen, und Karlsefne baute dort Wohnungen auf dem heute sogenannten Mount-Hope in Rhode-Island. Allein nach einigen Jahren erlag die Ansiedelung den Angriffen der Eskimo's, deren Wohnplätze sich damals so weit südlich erstreckten, und Karlsefne kehrte im J. 1015 über Norwegen nach Island zurück, wo er den Hof Glaumbae am Skagafiördr erstand und der Stammvater einer langen Reihe von Nachkommen wurde, worunter der im J. 1085 geborne Bischof Thorlak Runolfson von Skálholt der merkwürdigste ist. Wenn aber auch die ersten Besiedelungsversuche von Vinland misglückten, so gelangen doch spätere; denn man weiß aus alten Documenten, daß von hier aus ein starker Holzhandel nach Grönland betrieben wurde und der Bischof Erik Gnupson von Gardar zwischen den Jahren 1112 und 1122 eine förmliche bischöfliche Visitation des Landes, woselbst man auch eine alte normannische Taufkapelle entdeckte, vornahm. Der Verkehr zwischen Island, Grönland und Vinland, unter welchem letzteren Namen man jetzt gewöhnlich alle isländische Entdeckungen auf dem Festlande Nordamerika's begreift, war auch bis zur Mitte des 14. Jahrh. sehr lebhaft; denn noch im J. 1285 entdeckten die isländischen Priester Adalbrand und Thorwald Helgason die Insel Neu-Fundland, und im J. 1347 wurde noch von Grönland aus eine Reise nach Markland unternommen, deren Theilnehmer nach dem Straumsfiördr auf Island verschlagen wurden. Die südlichsten Gegenden der heutigen Vereinsstaaten von Nordamerika, nämlich die Staaten Nord- und Süd-Carolina, Georgien und Florida, welche in alten nordischen Documenten Irland it Mikla (Groß-Irland) und Hvitramannaland (Land der weißen Männer) genannt werden, sollen aber bereits vor dem J. 1000 von einer Colonie christlicher Irländer besiedelt und der Isländer Are Marson von Reykjanes im J. 983 dorthin verschlagen und daselbst getauft worden sein. Diese Thatsache wurde zuerst von dem Isländer Rafn, einem Zeitgenossen Are Marson's, welcher unter dem Beinamen des Seefahrers von Limerik bekannt ist, erzählt, und der berühmte isländische Historiker Are Frode berichtet, daß Are Marson in Hvitramannaland bekannt und sehr geachtet worden sei, weshalb man ihn daselbst zurückgehalten habe. Are Frode erfuhr das Factum aus dem Munde seines Oheims, Thorkel-Gellerson, der es seinerseits von einem Isländer gehört hatte, dem es von dem Jarl der orkadischen Inseln Thorfinn Sigurdson mitgetheilt worden war. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der Skalde Björn Asbrandson, genannt Breidvingakappi, welcher nach seiner Zurückkunft aus der Jomsburg durch den mächtigen Goden Snorri von Helgafell wegen einer Liebschaft mit seiner Schwester Thurida aus Island ver-

trieben ward, sein Leben in Hvitramannaland beschloß, da er, als er schon alt war, den hierher verschlagenen Isländer Gudleif Gudlaugson, einen Vorfahren des Historikers Snorri Sturluson, aus den Händen der Einheimischen (Irländer) befreite und ihm einen goldenen Ring für seine Geliebte Thurida und ein Schwert für seinen Freund Kjartan mitgab. Alle isländischen und irischen Colonien in Amerika erlagen jedoch den Angriffen der Eingeborenen, mit welchen die Bewohner sich wahrscheinlich vermischt haben[39]).

Das nächste Ereigniß von Wichtigkeit auf Island war die Einführung des Christenthums durch Staatsbeschluß. Die ersten Besiedeler der Insel, die Papa, waren Christen, wichen aber vor den heidnischen Skandinaviern; allein mit diesen wanderten neue sogenannte Christen ein, sodaß z. B. auf dem Kjalarnes, unweit des dortigen Tempels des Kjalnesinga-Godords, zu Essjuberg eine neue, dem heiligen Kolumkilla (Columba) gewidmete Kirche erbaut wurde. Auch an anderen Stellen entstand um dieselbe Zeit eine ganze Reihe solcher Kirchen, in welchen St.-Columba wie ein heidnischer Gott verehrt ward, ohne daß, später wenigstens, eine Taufe stattfand; seine Anbeter wähnten, sie würden gleich den Thorsdienern nach dem Tode in gewisse Hügel kommen. Leo hat dieses Ineinanderübergehen des Christenthums und der Thorischen Lehre aus der Landnama nachgewiesen, und auch gezeigt, daß auf Island gegen Ende des 10. Jahrh. von dem alten Heidenthume die Kraft gewichen war, sich davon nur die Sitte des Zusammenlebens mit der Natur noch erhielt und auch am lebendigsten an das Christenthum heranreichte, während dagegen der Dienst der besonderen Götter, wie Thor's und seiner Genossen, selbst schon ausschließlicher Verstandesentwickelung Raum gab, ihr dann bald zum Opfer fiel und mehr und mehr keckem Unglauben oder matter Gleichgültigkeit Platz machte[40]). Die Einführung des Christenthums wurde dadurch erleichtert[41]). Da das Heidenthum in dessen Staatsreligion auf Island war und es daselbst um diese Zeit noch immer eifrige Anbeter des Thor gegeben haben mag, man auch wol den alten Glauben sehr bequem fand, so kostete die Einführung des Christenthums, welche Are Frode in das Jahr 1000 setzt, noch immer einen kleinen Kampf.

Die ersten Glaubensboten der römisch-katholischen Kirche traten in Island im J. 981 auf; es waren ein sächsischer Bischof Namens Friedrich und dessen Dolmetsch, der Isländer Thorwald Kodranson. Letzterer war während einer Reise nach Sachsen von dem Bischofe getauft worden und überredete denselben, nun auch seinen Landsleuten das Evangelium zu verkünden. Ungeachtet großer Thätigkeit hatten sie doch nur geringen Erfolg, wahrscheinlich wegen des unpassenden Benehmens des Thorwald. Denn vom Alldinge abgewiesen und von Spottgedichten verfolgt, erschlug er zwei der Satyriker und wurde deshalb mit dem Bischofe zum Verlassen der Insel genöthigt. Sie tauften jedoch einige Leute und bewirkten, daß im J. 984 die erste römisch-katholische Kirche Islands von Thorward Spakvarsdarson zu As bei dem nachherigen Bischofssitze Holar (Holum) erbaut wurde, welche aber nicht mehr vorhanden ist.

Einen weitern Versuch zur Bekehrung der Isländer machte der norwegische König Olaf Tryggvason, welcher im J. 996 den Isländer Stefr, und später seinen Hofkaplan, den teutschen Priester Thangbrand, nach der Insel sandte, wo seit dem ersten Bekehrungsversuche im Allding ein Gesetz gegen die Heidenbekehrung durchgegangen war. Dessenungeachtet begannen diese Missionare mit Zerstörung von Götzentempeln und Götzenbildern, tödteten mehre Männer, von welchen sie mit Spottgedichten verfolgt wurden, bekehrten zwar einige Leute, mußten aber die Insel verlassen. Thangbrand gab dem Könige Olaf die Starrheit der Isländer als Ursache des Mislingens an, sodaß dieser die an seinem Hofe zu Nidaros (dem spätern Drontheim) befindlichen Inselbewohner mit dem Tode bedrohte, dem sie jedoch durch Annahme der Taufe entgingen. Diese und andere Getauften, die mit Thangbrand die Insel verlassen hatten, kehrten mit dem Priester Thormod im J. 1000 auf Veranlassung des Königs dahin zurück, mit dem Vorsatze, die Einführung der neuen Lehre wenn möglich durchzusetzen. Sie landeten unmittelbar vor Eröffnung des Alldings und begaben sich direct nach Thingvellir, in dessen Nähe sie erfuhren, daß ihre Gegner die Versammlung mit Bewaffneten umstellt hätten. Im Geheimen aber sammelten die Führer Gizzur und Hjalt ihre in der Versammlung anwesenden Anhänger um sich, und stellten sich, durch diese verstärkt, derselben in Schlachtordnung gegenüber. Die Heiden, obgleich größer an Zahl, unternahmen aber keinen Angriff und es wurden die Ankömmlinge freudig in die Zelle ihrer Freunde aufgenommen. Am folgenden Tage begaben sie sich in feierlicher Procession unter Vortragung zweier großer Kreuze auf den Gesetzeshügel und pflanzten dieselben in dessen Spalten auf.

---

39) Das Nähere hierüber steht in den Antiquitates Americanae von Rafn und in dem von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen herausgegebenen Werke: Groenland's Historiske Mindesmaerker (Kopenh. 1838—1843, 3 Bde.), in altnordischer Sprache geschrieben. Ein teutsches, dahin einschlagendes Werk ist des Pastors Wilhelmi zu Sinsheim Schrift: Island, Hvitramannaland, Grönland und Vinland, oder der Normänner Leben auf Island und deren Fahrten nach Amerika schon über 500 Jahre vor Columbus (Heidelb. 1842), dessen Inhalt aus alten authentischen, nordischen Manuskripten, besonders aber aus den Antiquit. Americanae geschöpft ist. Eine von einer Karte der Eystribygde begleitete Übersicht dieses Theils der altgrönländischen Colonien findet sich in den Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord (1845—1847), aus welcher sich ergibt, daß die Eystribygde mit dem heutigen Districte Julianenhaab zusammenfällt, Brattahlid am nördl. Arme des Igalikko-Golfs, Gardar aber am Ostufer desselben bei Kaksiarsuk belegen war, an welchen Stellen die Ruinen beider Orte, worunter auch die der Kathedrale des Bisthums, aufgefunden wurden. Barney, das äußerste Ende der Westbygde, ist die heutige Disko-Insel. 40) Vgl. auch Anm. 24 u. 36; der Gesetzsprecher Thorgeir gibt auch da, wo er die Annahme der christlichen Religion empfiehlt, Beweise von einer Art Rationalismus. 41) Vgl. die in Anm. 35 erwähnte Abhandlung Leo's.

Sie setzten nun der erstaunten Versammlung mit großer Kühnheit und ohne Widerspruch zu erfahren die Überlegenheit des Christenthums auseinander und bewirkten hierdurch einen zahlreichen Übertritt. Während des nun entstehenden Tumultes meldete ein Bote den Ausbruch der Trölladyngjar im Sudurnes, den die Heiden sogleich als die Zornesäußerung der beleidigten Götter deuteten, worauf jedoch Snorri, der Gode des Thorsnesingathings, obgleich auch noch Heide, mit dem Ausrufe antwortete: „Worüber zürnten denn die Götter zu der Zeit, wo die Lava brannte, auf der wir hier stehen?" Hierauf erfolgte keine Antwort und die Versammlung ging auseinander, indem die neuen Christen zugleich die Emanirung eines Gesetzes zur friedlichen Ausübung ihrer Religion verlangten. Die Zeit bis zum nächsten Morgen verstrich in Ruhe und ward von den Parteien zur Förderung ihrer Interessen benutzt. Die Heiden beschlossen, ihre Götter zu befragen und ihnen aus jedem Viertel zwei der angesehensten Männer als Sühnopfer darzubringen, während eine gleiche Anzahl Christen sich zu Ehren des Erlösers als Märtyrer weihen wollten. Gizzur und Hjalti machten überdies dem Gesetzsprecher Thorgeir, einem eifrigen Heiden, Vorschläge, um beiden Theilen zu genügen: „Jedermann sollte künftig Christ sein und die Taufe empfangen; aber wegen des bisher üblichen Kinderaussetzens solle das alte Gesetz bestehen bleiben, ingleichen wegen des Pferdefleischessens; ferner dürfe man den Göttern heimlich opfern, wenn man wolle, allein sobald Zeugen dazu kämen, müsse der Thäter das Land meiden;" und bewogen ihn durch ein Geschenk von 60 Unzen Silbers, dieselben am folgenden Tage dem Allding vorzuschlagen. Als man hier den Entschluß äußerte, sich fortan im Recht ganz von einander zu scheiden, Heiden und Christen jeder für sich, setzte Thorgeir in einer Rede auseinander, wie wichtig es zur Vermeidung von Zwietracht und Landesverödung sei, daß Alle an einem Gesetz und einer Sitte hielten, und brachte dann die gedachten Vorschläge vor. Diese wurden auch angenommen und das Christenthum sofort als Staatsreligion erklärt; man ließ sich nun baldigst, meist an warmen Quellen, taufen, und in wenigen Jahren verschwanden die gegebenen Vergünstigungen vor dem christlichen Eifer und vor den Ermahnungen König Olaf's des Heiligen, der dieselben abgeschafft zu sehen wünschte und deshalb an den Gesetzsprecher Skapti und einige der einflußreichsten Goden schrieb.

Mit der Annahme des Christenthums und der Einführung des Fünftgerichts endet die erste Periode der Geschichte Islands; während der zweiten oder literarischen äußerten das Christenthum und die neugeordnete Verfassung vereint ihre Wirkungen, aber es wurde auch der Grund zum Verfalle der Republik gelegt, bis die Insel am Schlusse der Periode in den Besitz der Krone Norwegen gelangte.

Die ersten zu registrirenden Thatsachen dieser Periode sind die Versuche König Olaf's des Heiligen, sich der Insel zu bemächtigen und die ersten kirchlichen Einrichtungen zur Pflege der neuen Lehre. Da man des Königs Rath zur Abschaffung des Pferdefleischessens und des Kinderaussetzens so schnell befolgt hatte, schien sein Einfluß, den er überdies auf jede Art zu vermehren suchte[42]), stark genug, um mit seinen Foderungen hervortreten zu können. Die Unterjochung der Insel schien ihm um so nöthiger, als bei dem stets wachsenden Verkehre zwischen den nordischen Ländern viele seiner widerspenstigen Unterthanen in Island Schutz fanden, und viele Isländer auch in Norwegen Besitzungen hatten. Zu gleicher Zeit, als die Färöer und die Orkaden ihm Zins zu zahlen versprachen, sandte er auch den in seinen Diensten stehenden Isländer Thorarin zum Allding mit dem Verlangen: „die Insel solle sich ihm unterwerfen, ein Land- und ein Nasengeld (Kopfsteuer) von einem Pfennig (wovon 10 = 1 Elle Vadmál) zahlen und dafür seine Freundschaft und seinen Schutz empfangen", wurde aber abgewiesen. Thorarin begab sich nun mit demselben Antrage und mit dem Ersuchen um die Abtretung der Insel Grimsey in das Nordviertel, wo er den Goden Gudmundr von Mödruvellir durch ein schmeichelhaftes Schreiben des Königs gewann; allein Gudmundr's Bruder Einar setzte sich dagegen, und so gab auch die Volksversammlung des Nordviertels eine abschlägige Antwort. Den König verdroß dies; als ihn daher das Jahr darauf mehre Isländer in Norwegen besuchten, wollte er dieselben als Geisel zurückhalten, bis man seinem Willen nachgekommen sei, zu dessen abermaliger Verkündigung er im J. 1026 einen seiner Gäste, den Gellr, nach Island sandte. Allein der isländische Landtag schlug sein Verlangen abermals ab, gewährte nur Freundschaftsgaben, wie Falken, Pferde, Zelte, Segel und einen Zins von einer halben Mark, den Jeder, der Handel von Norwegen nach Island trieb, dem Könige entrichten solle. Dieser fand sich um so mehr veranlaßt nachzugeben, als er zu gleicher Zeit von dem Könige Kanut dem Großen von Dänemark bedroht wurde, der ihn aufgefodert hatte, sein Lehnsmann zu werden, und gegen den er auch in der Schlacht von Stiklestad am 29. Juli 1030 Thron und Leben verlor[43]).

Nach der gewöhnlichen Annahme soll Harald Hardrade (d. i. der Harte), ein Halbbruder des heiligen Olaf, welcher im J. 1047 den norwegischen Thron bestieg, ebenfalls Versuche gegen die Unabhängigkeit Islands gemacht haben; gewiß ist wenigstens, daß er die Isländer zu gewinnen suchte, sich aber dazu, wenigstens öffentlich, anständiger Mittel bediente, da er ihnen zur Zeit einer Theuerung für einen wohlfeilen Preis vier Schiffe mit Mehl sandte, die Kirche zu Thingvellir mit einer Glocke ausstattete und die aus Island kommenden Skalden reichlich beschenkte. Wenn er aber auch geheime Intriguen angewandt haben sollte, so blieben sie ohne

42) So schenkte er z. B. Holz zum Bau der Kirche zu Thingvellir, und überhäufte die nach Norwegen kommenden Isländer mit Geschenken. 43) Vgl. Crymogea, p. 196—199; *Torfaeus*. Hist. Norveg. III. p. 122—124, 132—134. Dahlmann's Gesch. von Dänemark. II. S. 126—129.

Erfolg, und die unaufhörlichen Kämpfe der skandinavischen Könige verhinderten die norwegischen Herrscher noch längere Zeit, ihre Absichten auf Island durchzusetzen.

Der christlichen Kirche in Island wurde die erste Pflege durch zuwandernde teutsche, englische und irische Bischöfe zu Theil; allein die Isländer sehnten sich bald nach einem eingeborenen Kirchenhaupte. Deshalb brachte derselbe Gizzur, welcher mit Hjalti bei Einführung der neuen Lehre so einflußreich gewesen war, seinen Sohn Isleif nach Herford in Westfalen, damit er dort studire und die priesterliche Würde erlange, wobei er die Sorge für dessen Unterhalt einer Äbtissin übertrug[44]). Er erreichte auch seinen Zweck und Isleif wurde bei seiner Rückkunft nach Island zum Bischofe gewählt. Um aber auch dessen Ordination zu erwirken, unternahm er sogar eine Reise nach Rom, stellte sich unterweges dem Kaiser Heinrich III. vor, dem er einen Eisbär schenkte, und erhielt von ihm ein Schreiben an den Papst Leo IX., welcher den Erzbischof Adalbert von Bremen mit der Weihe des Isleif beauftragte. Dieser vollzog sie auch am Pfingsttage des Jahres 1056 zu Bremen. Der neue Bischof nahm seine Residenz auf seinem Stammgute Skálholt, womit er das Bisthum dotirte, und wo er eine Kathedrale erbaute, neben welcher er eine lateinische Schule stiftete. In seiner Würde folgte ihm sein hochbegabter Sohn Gizzur[45]), welcher ebenfalls außerhalb Island studirt hatte, im J. 1081 kurz nach seines Vaters Tode dorthin zurückkehrte, und von seinen Landsleuten zur Annahme der Würde genöthigt wurde. Die Geschichte sagt, dieser Prälat habe einen so bedeutenden Einfluß gehabt, daß das Allding auf seinen Antrag im J. 1096 mit Stimmeneinheit die Einführung des Zehnten gewährte[46]). Er war aber auch sehr uneigennützig; als die Bewohner des Nordviertels, welche im Winter nicht nach Skálholt gelangen konnten, einen eigenen Bischof zu haben wünschten, trat er dazu dieses Viertel mit seinem Zehnten ab und half im J. 1104 selbst das Bisthum Holar (Holum) gründen, dessen erster Prälat Jon Oegmund war, welcher sogleich ebenfalls eine Kathedrale erbaute und daneben eine lateinische Schule gründete[47]). Der isländische Klerus studirte übrigens gewöhnlich im Auslande, worin er nur der in Island üblich gewordenen Sitte folgte, als Skalde, Krieger oder Kaufmann fremde Länder zu besuchen, weil derjenige, der dies nicht that, für einfältig galt und keine Achtung genoß. Obgleich also der Klerus fremde Sitten und also auch das Cölibat kannte, und der Erzbischof Eystein von Drontheim[48]) und der Bischof Thorlak von Skálholt ihm im J. 1179 zumutheten, sich demselben zu unterwerfen, that er dies, so lange die Republik bestand, doch nicht. Die römische Kirche mußte sich überhaupt von den Isländern Vieles gefallen lassen; so wurde deren Geistlichkeit, welche schon damals, wie jetzt, jedem Gewerbe oblag, nicht einmal ein bevorzugter Stand, und stand, außer bei Verletzung des dem Bischofe schuldigen Gehorsams, unter den Landesgesetzen, in dem genannten Falle aber unter einem Priestergerichte, das alsdann zu Thingvellir zusammenberufen wurde[49]). Auch erlangte die römisch-katholische Kirche hier nicht den Glanz, den sie sonst überall entfaltete, da hier die Musik fehlte und statt hoher Dome nur kleine hölzerne Gotteshäuser vorhanden waren. Sie milderte zwar die alten barbarischen Sitten, da sie die Blutrache und das Kinderaussetzen abschaffte[50]), aber sie raubte dem Volke seine alte Naturanschauung, sowie den Reichthum der Phantasie, welche sein Trost bei seiner Armuth war und Ersatz für den Mangel an Kriegsfreude und Kriegsruhm gab, welcher bei dem Aufhören der Wikingerzüge nicht mehr erworben werden konnte. Dies wirkte wieder deprimirend auf die Entwickelung und den Gemeinsinn und beförderte innere Zwistigkeiten, welche man abschaffen sollte. Die Isländer zahlten nun ebenfalls Tribut an den päpstlichen Stuhl[51]), sowie Beiträge zur Errichtung von Klöstern[52]) und zur Beförderung der Kreuzzüge, Wallfahrten nach Rom[53]) und Jerusalem, hielten die Heiligen und Reli-

44) Die Hungurvaka (2) und die Kristnisaga (12) sagen, Isleif habe zu Herfurda studirt; daß dieser Ort Herford und nicht Erfurt gewesen sei, wie man früher annahm, hat Mooyer (Westphal. Provinzialbl. Bd. I. Hft. 4, S. 70—123) sehr wahrscheinlich gemacht. Er bemerkt dabei, daß in den Jahren 1002 bis gegen 1040 Godesta, die Schwester des Sachsenherzogs Bernhard, Vorsteherin des Jungfrauenklosters zu Herford war. 45) König Harald Hardradr sagte von ihm, daß er zu einem Könige, einem Heerführer und einem Bischofe gleich tauglich sei. 46) Dieser Fall erscheint auf den ersten Blick einzig in der Geschichte des Zehnten; allein Dahlmann hat nachgewiesen, daß die begeisterte Einigkeit der Lögretta hier ihren Grund in befriedigter Selbstsucht hatte, und daß, wenn auch die Goden mit einfachem Bauern-Wergelde zufrieden waren und nirgend durch ihre Polizeigewalt den Bereich der freien Volksgerichte störten, die Besteuerung des Volks doch eine oligarchische war, und, wenn man nach den Gesetzesstellen über Pacht und Verpfändung in Island den jährlichen Ertrag des Eigenthums auf 10 Proc. seines Werthes berechnet, die beiden am wenigsten bemittelten Classen des Volks $^1/_6$ ihres Einkommens, die 3. wenig über $^1/_7$, die 4. wenig über $^1/_9$, und die 5. und vermögendste allein den Zehnten zahlte. (Dahlmann, dänische Gesch. II. S. 268—270.) Bei der zur Einführung des Zehnten nöthigen Ermittelung des Vermögens wurde auch die sog. Gizzur'sche Volkszählung vorgenommen.

47) Crymogea, lib. I. p. 105—108. 48) Bis zum J. 1104 stand die isländische Kirche unter dem Erzbisthume Bremen, seit diesem Jahre bis 1152 aber unter dem Erzbisthume Lund; in dem zuletzt genannten Jahre endlich wurde das norwegische Erzbisthum Drontheim errichtet, zu dessen Diöcese außer den vier norwegischen und den beiden isländischen Bisthümern auch die von Grönland, der Färoer, der Orkaden und der Insel Man gelegt wurden. Die päpstliche Stiftungsurkunde des Erzbisthums Drontheim ist vom J. 1154. 49) Vgl. Crymogea, lib. I. p. 108—110; Dahlmann, II. S. 145—146, 256. 50) Die beste Schilderung des Überganges der alten isländischen Zeit in die neue gibt die Njala Saga, nach welcher sich Kari, der Schwiegersohn und Rächer des Njal und dessen Vernichter Flosi nach langen Racheübungen Absolution aus Rom holen und endlich die Hand zur Versöhnung reichen. 51) Der Tribut bestand in einem Pfennig (Nagli, wovon 10 = 1 Elle Vadmál. [Vgl. Finn. Hist. eccles. p. 568.]) 52) Es entstanden nach und nach 8 Klöster auf Island, die bei Gliemann aufgeführt sind. 53) Aus dem Norden führten mehre Wege nach Rom, hauptsächlich aber zwei, ein westlicher und ein östlicher, deren Richtung bekannt ist. Der westliche, den ein isländischer Ab,

quien in großen Ehren und suchten die letzteren selbst in sehr entlegenen Gegenden auf[54]). Außer dem Keime zu einer höhern Gesittung, der erst durch die Reformation entwickelt wurde, brachte der Katholicismus den Isländern daher nur einen baaren Gewinn, d. i. die Schreibekunst[55]).

Kein Theil der heutigen europäischen Welt hat eine so reichhaltige und echt poetische Vorzeit, als der skandinavische Norden, deren Götter- und Heldenlieder noch in diese zweite Geschichtsperiode hineinreichen. Die Vorfahren vieler der ersten Besiedeler Islands, meist Männer vornehmer Abkunft, waren selbst Gegenstand dieser Heldenlieder, und die Ansiedeler selbst, wovon viele durch Kriegsthaten hochberühmt waren, hatten nur ihre Thaten an die der Vorfahren geknüpft, waren selbst Skalden. In Island legte man um so mehr Gewicht auf männlichen Muth und auf Heldenlieder, als hier wenig Gelegenheit zur Auszeichnung war, während in den skandinavischen Königreichen die Kriegsbegebenheiten und die Gelegenheiten, sich Ruhm zu erwerben, einander drängten. In Norwegen wurden die alten berühmten Familien mit ihren Traditionen durch die Kriege der Birkenbeine fast sämmtlich ausgerottet, in Island aber lebten sie fort. Da man hier zugleich auf seine Sicherheit bedacht sein und wissen mußte, was die unmittelbaren Nachbarn auf der Insel und die entfernteren in den skandinavischen Reichen vornähmen, um sich nöthigenfalls vor ihren kriegerischen Unternehmungen schützen zu können, so gesellte sich zu dem Geschmacke an Heldensagen bald auch der an geschichtlichen Thatsachen, und beide gingen bald gleichberechtigt nebeneinander her, sodaß sich alle wichtigen Begebenheiten in das Gewand der Dichtkunst kleideten und alsbald die Form einer Saga annahmen. Gelegenheit zum Einsammeln von geschichtlichen Thatsachen war vielfach vorhanden; denn nicht allein wurde die Insel von norwegischen und wahrscheinlich auch von britischen Kaufleuten besucht, welche im Sommer dort ankamen und häufig dort überwinterten[56]), sondern viele Isländer besuchten auch fremde Länder als Kaufleute oder Krieger, und die darunter befindlichen Skalden wurden von den nordischen Königen an ihren Höfen empfangen und hochgeehrt[57]); alle aber kehrten zuletzt nach der Insel zurück, wo sie ihre Nachrichten und ihre Erfahrungen auf dem Altare des Vaterlandes niederlegten. Wer hier Sagen wußte, ein sogenannter Sagenmann (sagnamadr), wahrhafte, mitunter auch märchenhafte gut erzählen und allenfalls mit Liedern begleiten konnte, war überall willkommen als Gastfreund, beim Gelage, beim Allding u. s. w., und überall wollte man von ihm ergötzt sein, von ihm fürs Weitererzählen lernen. Saga und Lied bildeten die steten Begleiter des Lebens und zogen auch in das einsame Winterhaus ein, wo Helden- und geschichtliche Sagen durch mündliche Tradition vom Vater auf den Sohn vererbt, aber niedergeschrieben wurden, sobald man durch das Christenthum in Besitz der Schreibekunst gekommen war[58]). So entstanden unter andern die Edda

---

Nicalaus im 12. Jahrh. beschrieben hat (s. Werlauff's Symbolae ad geographiam medii aevi ex monumentis Islandicis, Hafn. 1821, wo dessen Schrift abgedruckt ist), führte in zwei Tracés, einerseits von Norwegen aus zu Schiffe nach Deventer und Utrecht und von da zu Lande nach Mainz, andererseits über Aalborg, Widorg, Schleswig (Isl. Heidabae) nach Stade, wo dieser Weg sich gabelte und ebenfalls in 2 Tracés nach Mainz führte, und zwar der eine über Verden, Nienburg, Minden (Isl. Mundioburg) und Paderborn, der andere aber über Harsefeld (Isl. Harsafell, 2 Meilen südl. von Stade), Hanover (Isl. Hanabruinborg), Hildesheim, Gandersheim, Fritzlar (Isl. Frida) und wol auch Marburg, welches der Abt mit seinem Arinsborg zu bezeichnen scheint. Von Mainz ging der Weg dann weiter über Speier, Selz (Isl. Selzborg), Straßburg, Basel, Solothurn, Wiflisburg, Vevay am Genfersee (Isl. Fwizuborg) und über den großen St. Bernhard. Der östl. Weg (den Suhm in der Historie af Danmark, Th. V. p. 44, Anm. a aus einer isländischen Handschrift mitgetheilt hat) ging von Dänemark aus über Lübeck, Moelln, Braunschweig, Goslar, Osterade, Mühlhausen, Eisenach, Meiningen, Würzburg, Ochsenfurt, Rothenburg ob der Tauber, Augsburg, Hohen-Schwangau, Partenkirch, Insbruck, Brixen, Botzen, Triene und Verona.

54) Unter anderen Heiligen wurden Jon Oegmundson, erster Bischof von Holar, und Thorlak Thorhallsson, Bischof von Skálholt († 1193), ungeachtet sie nie vom Papste kanonisirt wurden, nicht nur in Island, sondern in allen skandinavischen Ländern verehrt. Thorlak hatte sogar in Constantinopel seine eigne Kirche und man feierte nicht nur seinen Todestag (10. Januar), sondern auch den 3. Juli, an welchem er zum Bischofe gewählt wurde. Zur Zeit von Olaffen und Povelsen zeigte man in Skálholt noch ein Stück von seiner Hirnschale, das aber bei näherer Betrachtung ein Stück Kokosschale war. Ein Lieblingsort der Isländer und anderer Skandinavier, wo sie fremde Reliquien aufsuchten, scheint die Abtei Reichenau (auf einer Insel im Untersee bei Constanz) gewesen zu sein; denn in dessen altem bis ins 11. Jahrh. fortgeführten Todtenbuche sind 400 nordische Pilger, Männer und Frauen, und darunter 39 isländische aufgezeichnet, die bis zu diesem Zeitpunkte das Kloster besucht hatten. (Vgl. Mone's Anzeigen für Kunde der deutschen Vorzeit, 4. Jahrg., S. 17—20, 97—100.) 55) Es versteht sich, daß hierunter nur die lateinischen Schriftzüge zu verstehen sind; denn die Runenschrift war in Island schon früher bekannt.

56) Die Einfuhr bestand in Mehl, Holz, Leinewand, feinen Tüchern und Teppichen, die Ausfuhr in Häuten, Vadmál und getrockneten Fischen. Die Kaufleute wohnten und überwinterten bei den Goden der Districte und bezahlten ihre Zeche gewöhnlich mit englischen Teppichen und anderen kostbaren Waaren. (Vgl. *Müller*, island. Hist. p. 46 u. 47, woselbst auch die Sagaen verzeichnet sind, in welchen dieser Thatsachen gedacht wird) 57) Die Isländer besuchten sämmtliche Länder Europa's von den Küsten des Eis- bis zu denen des Mittelmeeres und von Britannien bis Constantinopel und Palästina. Die meisten der 230 Skalden, welche sich vor dem Jahre 1157 berühmt machten, waren Isländer, von denen man schon im 12. Jahrhundert rühmte, daß sie vorzugsweise die alten Sagen des Nordens kannten; sie wurden erst langsam durch das Christenthum verdrängt. Von den Wanderungen der Isländer handelt Jon Erichsen in dem Werke: De peregrinationibus Islandorum. 58) Doch wurden schon vor Einführung des Christenthums die Runen dazu benutzt, die man auf Schilden, Runenstäben, sowie auf Decken und Wänden der Wohnungen eingrub. In der Halle des Olaf Paa zu Hjardarholt z. B. waren, der Laxdala Saga zufolge, auf Balken und Sparren merkwürdige alte Sagen verzeichnet, und Tharkil Hake hatte eine Beschreibung seiner eignen Thaten in seinem Stuhle und seinem Bette eingegraben. Runische Inschriften in Höhlen oder sonst auf Steinen, wie es scheint nur aus christlicher Zeit stammend, sind mehre in Island vorhanden. Die schon seit langer Zeit bekannten sind in Olaffen's und Povelsen's Reise gesammelt; in neuester Zeit wurden nach Inschriften in der Paradieshöhle (Paradisarhellir, am Westfuße des

oder die Sammlung alter Dichtungen, welche die Hauptquelle für die Kenntniß der Kosmogonie des Nordens, sowie seiner Götter- und Heldengedichte sind; so entstanden die sehr zahlreichen ausführlichen Familiengeschichten der ersten Besiedler von Island, welche Are Frode in seinem Isländerbuche und in der Landnama übersichtlich zusammengestellt hat, und womit die Geschichte der übrigen normannischen Colonien, welche in der Orkneyinga-, der Färeyinga- und Erik Rauda-Saga enthalten ist, in engem Zusammenhange steht; und so entstanden endlich die vielen, sich auf Norwegen beziehenden Sagaen, welche Snorri Sturluson, zur Zeit als die Insel an der Grenze ihrer Unabhängigkeit stand, zu seinem berühmten großen historischen Gesammtwerke verarbeitet hat, sowie das ausgedehnteste historische Werk dieser Periode, die im J. 1284, also bereits unter norwegischer Herrschaft geschriebene Stúrlunga Saga, in welcher Sturle Thordson die während des 12. und 13. Jahrh. in Island stattgehabten Zwistigkeiten, welche das Land in den Besitz der norwegischen Krone führten, geschildert hat. Und alle diese Werke wurden von Laien[59]) in ihrer Muttersprache und zu einer Zeit geschrieben, während das übrige Europa mit tiefer Finsterniß bedeckt war, und haben nun schon ein Jahrtausend hindurch, zuerst als mündliche Erzählungen, dann niedergeschrieben und gegenwärtig bereits zum Theil gedruckt, ein Geschlecht nach dem andern belehrt, unterhalten und gebildet, während das teutsche Volk erst gegenwärtig die Quellen seiner Geschichte in seiner Muttersprache zu lesen bekommt[60]). Vgl. d. Art. Isländische Literatur. In dieser Periode wurde auch eine Revision, sowie die schriftliche Abfassung der isländischen Gesetze und deren Zusammentragung in ein Buch vorgenommen. Es geschah dies vom Jahre 1117—1118 auf Veranlassung des Gesetzsprechers Bergthor; sein Bruder, der sehr reiche Bauer Haflid, gab dazu sein Haus und die Schreibekosten her. Dies Buch, in späteren Jahrhunderten Grágás, d. i. die Graugans, genannt, ist das älteste und umfassendste Gesetzbuch des skandinavischen Alterthums. Davon sind zwei Pergament-Codices vorhanden, aus denen verschiedene andere Handschriften stammen; sie enthalten das isländische Kirchen-, oder hier sogenannte Christenrecht (Kristinrettr), welches bald nach Bischof Gizzur's Tode durch die Bischöfe Thorlak von Skálholt und Ketill von Holar auf Befehl des Erzbisthums Lund aufgestellt wurde[61]).

So trefflich auch die Gesetze des isländischen Freistaates waren, konnten sie doch den Verfall desselben nicht verhindern, da sie nur für die Zeit des Heidenthums paßten. Der germanische Geist, aus welchem sie hervorgegangen waren, gerieth mit dem durch den Katholicismus vertretenen römischen Geiste in Conflict, und die gegenseitigen Wirkungen dieser sich widersprechenden Weltanschauungen auseinander erzeugten bei den Isländern eine Misachtung der Gesetze, und dies um so mehr, als durch das Aufhören der Wikingerzüge dem unruhigen Volksgeiste der Abzugskanal verschlossen wurde; dieser mußte sich daher in gesteigerten inneren Zwistigkeiten ergehen, grade wie dies zu gleicher Zeit und unter nahe gleichen Ursachen und Verhältnissen auch in Teutschland der Fall war. Durch die bei der Einrichtung des Fünftgerichts gestifteten neuen Godorde erhielten die Zwistigkeiten Nahrung; denn diese Godorde standen unmittelbar unter dem Allding, waren in ihren Bezirken allen übrigen nicht nur völlig gleich, sondern, weil durch keine Samthinggoden beschränkt, denselben noch überlegen, und nahmen an der Landesregierung, die ganz unbedeutende Betheiligung an den Ernennungen des Fünftgerichts ausgenommen, keinen Antheil, wodurch die Solidarität der Interessen unter den Goden gebrochen wurde. Es konnte nicht fehlen, sagt Maurer, daß das einmal gegebene Beispiel selbständiger Godorde außerhalb der Bezirkseintheilung bald auch einzelne Besitzer alter Godorde, die sich etwa mit ihren Mitgoden nicht vertragen konnten, zur Nachahmung reizte; in der That zog schon im J. 1010 der Gode Thorstein das zum Thorsnesingathing gehörige Raudmelinga Godord, in Folge eines Streites mit dem berühmten Goden Snorri zu Helgafell, aus dem Dingverbande, und errichtete eine eigene Dingstätte an der Mündung der Straumsfjardará auf der Südküste der Halbinsel Snaefellsnes, und an Nachahmern wird es ihm nicht gefehlt haben[62]). Ganz besonders nachtheilig wirkte aber die durch Kauf oder Verheirathung mit reichen Erbtöchtern herbeigeführte Vereinigung mehrer Godorde in einer Hand, und die neu aufgekommene Sitte, mit zahlreichem bewaffnetem Gefolge an den Dingstätten zu erscheinen, wodurch diese nicht selten in Schlachtfelder verwandelt wurden, wie dies z. B. im J. 1163 geschah, wo Halldor, der Sohn des Goden Snorri von Helgafell, in einem Gefechte bei versammeltem Allding erschlagen wurde. Von diesem Zeitpunkte an nahm die Zahl und die Heftigkeit der Fehden so sehr zu, daß keine Gegend der Insel davon verschont blieb und im J. 1167 sogar auf dem Reydajökull ein blutiger Conflict statthatte. Zu Anfang des 13. Jahrh. gab es keine Streitigkeit auf der ganzen Insel, worin nicht auch die unter sich keineswegs einigen Sturlungen, d. i. die drei Söhne des Sturla: Thord, Sighvat und der berühmte Geschichtschreiber Snorri

Eyjafjalla-Jökuls, am linken Ufer des Markarfljót unweit der Kirche Storidalr belegen) und 6 Runensteine zu Gilsbakki, Husafell, Hvam im Nordrardal, Utskaale, Stafholt und Reykholt entdeckt, wovon die Inschriften der Paradieshöhle zum Theil in den Antiq. Americ. erläutert sind. (Vgl. Königl. Gesellsch. f. nordische Alterthumskunde, Jahresversamml. 1838 u. 1839.)

59) In Island schrieben damals selbst die Mönche nur ausnahmsweise Latein, die Laien aber niemals. 60) In dem Werke: Die Geschichtschreiber d. deutsch. Vorz. in deutsch. Bearbeit. u. s. w. herausg. v. Pertz, J. Grimm, Lachmann, Ranke, Ritter u. s. w., wovon bis jetzt 23 Lieferungen erschienen sind. 61) Das Nähere darüber s. in Dahlmann's Gesch. v. Dänemark, II. S. 181—184.

62) Die Graugans spricht nämlich von der Zeit, wo die Dingverbände noch unzerrissen waren und das Viertel noch 3 Dingbezirke, jedes der letzteren aber noch 3 Godorde enthielt, als von einer längst vergangenen.

mit ihrer Sippschaft verwickelt gewesen wären. Dieser Zeitabschnitt, welchen die Kämpfe dieser drei damals mächtigsten Häuser der Insel ausfüllen, wird gewöhnlich die Periode der Sturlungen genannt und ist durch einen der Mitkämpfer, Sturla Thordson, mit merkwürdiger Unparteilichkeit in der Sturlunga-Saga geschildert worden. Da diese Kämpfe den Untergang des Freistaates herbeiführten, sind sie hier kurz zu schildern, wobei von der Biographie des Snorri Sturluson, der berühmtesten Person dieses Drama's, auszugehen ist.

Unter den drei Söhnen des Sturla, der selbst ein Nachkomme des berühmten Goden Snorri von Helgafell war, war Snorri Sturluson, geboren im J. 1178, fünf Jahre vor dem Tode seines Vaters, zu Hwamm am Hwammsfjord, der jüngste und ärmere, da sein geringes Vermögen unter Verwaltung seiner Mutter fast ganz geschwunden war. Er hatte aber den Vortheil von Jon Loptson zu Oddi, dem Enkel des berühmten Saemund, den man gewöhnlich als den Verfasser der ältern oder poetischen Edda ansieht, erzogen zu werden, und hier die Kenntnisse und einen großen Theil der Quellen zur Schreibung seines unsterblichen Geschichtswerkes sammeln zu können. Als er 22 Jahre zählte, heirathete er die Tochter des reichen Priesters Bersa, die ihm, nach unserm Gelde zu nehmen, ein Vermögen von 4000 Thalern zubrachte, was damals für einen fast übermäßigen Reichthum galt; er wurde dadurch zu einem der mächtigsten Männer der Insel und besaß sechs große, im West- und Südviertel belegene Höfe; mehre davon, darunter auch Reykholt, wo er ein Bad erbaute, umgab er mit Festungswerken, nahm auch deren Umwohnern den Eid der Huldigung und Kriegsdienstleistung ab. Gegen die Verfassung gehörten ihm Godorde und Godordantheile in verschiedenen Dingbezirken; er ließ sich einmal von einem ganzen dieser Bezirke huldigen, erkannte einen andern Goden nur unter der Bedingung der Kriegsdienstleistung an, und vermochte endlich mit einem Gefolge von 800 bis 1000 Mann auf dem Alldinge zu erscheinen. Im J. 1213 wurde er auch zum Gesetzsprecher erwählt, bekleidete dies Amt im J. 1222 zum zweiten Male, und, wie es scheint, später noch ein Mal. Er war auch als Skalde berühmt und hatte einmal ein Loblied auf Hakon Galin, einen reichen und mächtigen schwedischen Jarl, gedichtet. Er hatte daher von diesem dafür einen kostbaren Waffenschmuck und eine Einladung nach Schweden erhalten, machte sich 1218 dahin auf und wurde auf der Durchreise durch Norwegen von dem Könige Hakon Hakonson und dem Jarl Skule empfangen. Seinen Freund in Schweden fand er todt und dessen Witwe an Askeld, den Jarl von Westgothland, verheirathet. Dorthin begab er sich nun zum Besuch, verweilte dort fast ein Jahr lang, und sammelte das Material zu seiner in der Heimskringla enthaltenen Geschichte der schwedischen Könige. Auf der Rückreise fand er in Norwegen den Jarl Skule mit der Ausrüstung einer Expedition gegen Island beschäftigt, welche die Beraubung einiger norwegischen Kaufleute und die Ermordung eines derselben zu rächen bestimmt war. Die Ursache dieses Zwistes zwischen Island und Norwegen war Saemund, der Sohn des Jon Loptson zu Oddi, ein Pflegebruder des Snorri Sturluson. Er hatte nämlich seinen Sohn Paul im J. 1216 nach Bergen in Norwegen gesandt, wo der hochfahrende Sinn seines Geschlechts allgemein bekannt war. Die Bürger von Bergen neckten Paul deshalb, indem sie seinem Kommen den Zweck zuschrieben, durch sein Königsblut[63]) ihr König oder mindestens ihr Jarl zu werden, dann aber auch Island zu unterwerfen. Um den unaufhörlichen Neckereien zu entgehen, beschloß Paul, sich zum Könige Inge nach Drontheim zu begeben, ging aber mit sechs bis sieben Schiffen beim Vorgebirge Stade zu Grunde. Saemund betrachtete nun die Bewohner Bergens als seines Sohnes Mörder, überfiel mit 5—600 Mann mehre im Hafen Eyrarbakka anwesende bergische Kaufleute, nahm ihnen 300 Stück Vadmál und beraubte zwei andere Kaufleute aus Hardanger ihrer ganzen Schiffsladung. Diese Letzteren erschlugen dagegen Saemund's Bruder, Orm, und dessen Sohn; Orm's Schwiegersohn aber ließ dafür einen Normann aus der Kirche schleppen, und ebenfalls tödten. Die Ermordung des Normannen zu rächen, war nun die vorgegebene Absicht Skule's bei der Expedition nach Island, die wirkliche war vielmehr, diese Gelegenheit zur Unterwerfung der Insel zu benutzen. Aber König Hakon fürchtete, daß dadurch die Vereinigung sämmtlicher Isländer gegen Norwegen veranlaßt und sonach die Hoffnung, die Insel ohne Waffengewalt zu erobern, vernichtet werden möchte. Als nun auch Snorri zum Jarl[64]) die goldenen Worte der Überredung sprach: „Leichter als durch Gewalt werden die Isländer durch Ehrenbezeigungen und Gaben zur Unterwerfung vermocht; ich und meine Brüder gelten nach Saemund am meisten im Volke; die Menge wird uns schon nachfolgen," wurde die Expedition aufgegeben. Doch fügte man hinterlistig hinzu, es sei nur auf Snorri's Verlangen geschehen, der es übernommen habe, Genugthuung für die Beleidigung zu schaffen. Snorri wandte hierdurch allerdings die drohende Gefahr von seinem Vaterlande ab; da er aber mit dem Titel eines norwegischen Drostes und Lehnsmannes in einem geschenkten Schiffe und mit 15 Kleinodien begabt (im J. 1220) dahin zurückkehrte, und im Jahre darauf seinen Sohn Jon, wie man sagte, als Geisel nach Norwegen sandte, so zweifelte man nicht, daß er den geheimen Auftrag übernommen habe, die Insel in die Hände des Königs von Norwegen zu liefern, und warf ihm dies auch öffentlich vor. Seinen Sohn aber hatte er beauftragt, zu berichten, daß die Unterwerfung der Insel nicht habe durchgeführt werden können; es ist allerdings möglich, daß er den ernstlichen Vorsatz, dies zu thun, niemals gehabt hat. Nach seiner Zurückkunft aus Norwe-

63) Sein Urgroßvater Lopt hatte Thora, die Tochter des Königs Magnus Barfuß von Norwegen zur Ehe gehabt. 64) Wie Dahlmann a. a. O. sich ausdrückt.

gen lebte Snorri in fortwährenden Streitigkeiten mit seinen Brüdern, Bruder- und Schwiegersöhnen, einmal sogar auch mit seinem Sohne Uraekja, die er am liebsten aufeinander hetzte, um dann die Vortheile für sich zu benutzen; die offene Feldschlacht mied er, und verließ sogar, vielleicht um nicht das Blut von Verwandten zu vergießen, seinen Lieblingswohnort Reykholt, aus welchem ihn sein Bruder Sighvat und dessen Sohn Sturla vertrieben, und zog sich nach Bessastadir (wo sich gegenwärtig die Hochschule Islands befindet) zurück (im J. 1236).

An den Fehden Islands nahm nunmehr auch die Geistlichkeit der Insel Theil. So hatte namentlich Sighvat, der Bruder Snorri's, einen Streit mit dem Bischofe von Holum, dessen Gefolge einen Sohn desselben erschlagen hatte. Sturla, sein anderer Sohn, griff deshalb den Bischof an, vertrieb ihn von seinem Sitze, brachte ihn erst nach Grimsey, verbannte ihn aber später nach Norwegen. Der dortige Erzbischof zog Sturla zur Verantwortung, dieser begab sich auch nach Norwegen, wurde verurtheilt und zur Bußübung nach Rom gesandt, wo er Absolution erhielt, nachdem er entblößt durch sämmtliche Kirchen der Stadt geführt und so stark gegeißelt worden war, daß er selbst die Thränen der römischen Frauen erregte. Auf der Rückreise nach Island hatte er eine geheime Unterredung mit dem Könige Hakon, welcher, Misbehagen über die fortdauernden Kämpfe und Mordthaten in Island vorgebend, ihn frug, ob es schwer sein würde, die Insel zu unterjochen. Als Sturla dies verneinte, ertheilte ihm der König den Auftrag dazu, welchen er auch unter der Bedingung übernahm, daß man ihn zum Regenten der Insel mache und dabei nur Klugheit, nicht aber Gewalt und Blutvergießen anwende. Hakon hatte nun zwei Agenten in Island, die indessen weit entfernt waren, gemeinschaftlich zu handeln; es ist selbst ungewiß, ob einer von ihnen es mit dem Könige aufrichtig meinte. Sturla fand übrigens bei seiner Zurückkunft auf der Insel einen Theil seiner Besitzungen in den Händen des Uraekja, Sohnes von Snorri, und einen andern von demselben verheert. Er sammelte daher seine Anhänger, marschirte gegen Reykholt, vertrieb Snorri von dort, schlug noch einige andere seiner Gegner, bemächtigte sich der Person des Uraekja, beraubte ihn eines Auges und beschimpfte ihn noch auf andere Weise. Uraekja begab sich bald nachher nach Norwegen, wohin ihm auch (im J. 1237) sein Vater Snorri und viele mächtige Häuptlinge folgten. In Norwegen schloß sich Snorri an seinen alten Freund, den Jarl Skule, an, der damals in Drontheim Hof hielt und fast öffentlich nach der Krone strebte. Er wandte seine poetischen Gaben zur Beförderung der ehrgeizigen Zwecke desselben an, dichtete Loblieder auf dessen Thaten und vertheidigte seine angeblichen Rechte auf die Krone. Als aber aus Island die Nachricht einlief, daß die Partei der Sturlungen im vorhergehenden Winter durch Kolbein und Gizzur, den Schwiegersohn Snorri's, geschlagen, Sighvat und einige seiner Söhne aber erschlagen worden seien, wünschte Snorri nach Island zurückzukehren, woran ihn König Hakon zwar hindern wollte, wozu er jedoch im J. 1238 durch Skule in Stand gesetzt wurde. Er schlug nun, gegen den Rath seiner Freunde, seinen Wohnsitz wieder in Reykholt auf, aber die Feindschaft des Königs folgte ihm dahin; denn dieser beauftragte Gizzur, seinen Verwandten und eifrigsten Anhänger, den Snorri wegen Hochverraths zu verhaften und nach Norwegen zu senden, oder aber, wenn dies nicht durchzuführen sei, zu tödten. Gizzur, der nach den Reichthümern Snorri's lüstern war, wählte das Letztere, überfiel ihn in Reykholt, verfolgte den Fliehenden durch sein Bad in den Keller, erschlug ihn dort am 22. Sept. 1241, bemächtigte sich seiner Güter und ließ sich von seinen Unterthanen den Huldigungseid leisten. Über den wahren Charakter Snorri's, namentlich in Betreff seiner Stellung zu Norwegen, ist es schwer, eine richtige Meinung zu äußern; wahrscheinlich hat er nur die Insel vor dem norwegischen Joche bewahren wollen, und die Schuld des Verraths am Vaterlande fällt auch zuletzt nur seinen Gegnern anheim. Er war zwar geizig und ehrgeizig, übrigens aber einer der gelehrtesten Männer Islands, den seine Landsleute oft mit den höchstgestellten Männern des alten Roms vergleichen, die unter ähnlichen Staatsverhältnissen lebten; namentlich zeichnete er sich wie Cicero durch große Beredsamkeit aus, und war durch seinen Reichthum und seine Talente zu den höchsten Staatsämtern befähigt. Nach seinem Tode wurde sein Neffe Thord Kakali, Sighvat's Sohn, das Haupt der Sturlungen. Dieser besiegte zwar seine Feinde in dem blutigsten Treffen, das je auf Island geliefert wurde, indem darin von beiden Seiten zusammen 110 Mann fielen, konnte aber weder den Tod seiner Verwandten vollständig rächen, noch eine Verständigung mit den Feinden herbeiführen. Denn als der geschlagene Gizzur wieder mit den Mannen des Südlandes gegen ihn, dem das Nordviertel folgte, ausrückte, wurden Beide von ihren Gefolgen genöthigt, sich dem Urtheilsspruche des Königs Hakon zu unterwerfen, welcher nach dem Rathe des Cardinals Wilhelm[65]) und des Bischofs Heinrich von Holum den Thord zum Statthalter von Island unter der Bedingung einsetzte, daß er mit Heinrich's Hilfe die Einwohner zur Unterwerfung und zur Zahlung eines Tributs vermöge, da es unrecht sei, daß Island von allen christlichen Ländern Europa's allein keinem Monarchen gehorchen wolle[66]). Thord und Heinrich gingen also mit dem Zwecke, Island zur Unterwerfung zu bringen, nach der Insel ab; aber kaum waren sie dort angekommen, als sich Thord in den Besitz sämmtlicher Güter Snorri's setzte, sich von dem ganzen Westviertel, und im folgenden Jahre auch von dem Nordviertel, den Huldigungseid schwören ließ, auf dem Allding den Ausschlag gab und durch dieses dem widerspenstigen Südviertel eine

65) Dieser war im J. 1247 zur Krönung Hakon's nach Norwegen gekommen. 66) Der Grund war aber falsch, da es damals mehre Republiken in Italien gab.

Brüche auflegen ließ, wogegen sich aber Saemund's Söhne zu Oddi nach Norwegen begaben und ihre Erbgüter dem Könige unterwarfen. Während Thord im J. 1250 zur Verantwortung nach Norwegen gerufen wurde, aber ungestraft blieb, begaben sich Gizzur und Bischof Heinrich von Norwegen, wo sie sich befanden, nach der Insel zurück, um des Königs Willen zu verkünden, confiscirten einen bedeutenden Theil der Güter Snorri's für den König[67]), richteten aber sonst Nichts aus, da Thord's Freunde die beabsichtigte neue Ordnung der Dinge nicht annehmen wollten. Gizzur schlug zur Beendigung der Streitigkeiten und Aussöhnung der Parteien eine Heirath seines Sohnes mit der Tochter eines der Führer von Thord's Partei vor, und fand Gehör. Die Hochzeit wurde zu Flugumyra (im Thale des Heradsvötn), dem Wohnsitze Gizzur's, mit großer Gastfreiheit und Pracht gefeiert; Gizzur scheint es auch aufrichtig gemeint zu haben, allein seine Feinde wollten ihm nur einen sichern Schlag beibringen. Einige der Gäste warnten ihn zwar bei der Abreise in mystischen Worten, die er aber nicht beachtete. Drei Tage nach der Hochzeit umringten 40 Bewaffnete sein Haus, worin 35 Personen, einschließlich der Frau und drei seiner Söhne, verbrannten; er selbst entging dem Tode nur, indem er sich in ein Faß voll saurer Milch versteckte, worin man ihn zwar mit Speeren verwundete, aber nicht entdeckte. Er genas bald von seinen Wunden, erschlug im folgenden Winter sieben seiner Feinde, im darauf folgenden Jahre noch mehre auf Grimsey, und verließ dann die Insel. Die Versuche des Königs, die Insel zu unterwerfen, scheiterten aber an der Hartnäckigkeit der Anhänger Gizzur's und Thord's, welcher Letztere im J. 1254 vom Könige zum Jarl von Island ernannt wurde, aber, von seinen Anhängern verlassen, in ein Kloster ging, worin er im J. 1259 starb.

Solche Scenen, wie die vorher geschilderten, hatten schon seit längerer Zeit den Gebietern der Insel das Herz des Volkes entfremdet und es nothwendiger Weise dem Könige von Norwegen zugewandt; dieser hatte, hierauf gestützt, Alles versucht, die Insel mit seinem Reiche zu vereinigen, doch gelang dies erst nach dem Tode Thord's. Der König ernannte jetzt **Gizzur** zum Jarl, und diesem, sowie dem norwegischen Gesandten **Halvard Gulskor** oder **Harald**, gelang es im J. 1262[68]) endlich, das Allding zur Unterwerfung zu bewegen. Die Unterwerfungsacte[69]) verbürgte den Isländern ihre alten Rechte und Gesetze, freien Handel mit Norwegen und Regierung durch einen Vicekönig (Jarl); auch sollten jährlich sechs Lastschiffe nach Island gesandt werden, und die Bewohner ihrer Pflichten gegen den König enthoben sein, sobald diese Bedingungen nicht gehalten würden. Diese Acte wurde auf dem Allding nur erst von dem West-, dem Nord- und einem Theile des Ostviertels vollzogen; Saemund's Haus in Oddi, und somit das ganze Südviertel, unterwarf sich indessen bereits im folgenden Jahre 1263, der übrige Theil des Ostviertels folgte erst zwei Jahre später nach. Die Kriegsfolge konnte nach Obigem von den Isländern nicht gefodert werden, doch wurde sie im J. 1289 von dem Könige Erich Priesterfeind durchgesetzt, welcher damals alle isländischen Männer seines Handgelübdes und 400 Bauern zum Kriege gegen Dänemark mit verwandte. Durch Steigerung der Macht einzelner Häuptlinge, wie solche grade durch die Vereinigung mehrer Godorde in einer Hand begründet wurde, und durch die Kämpfe der einzelnen Herrscher unter sich, hätte sich übrigens[70]) in Island ganz ebenso, wie früher in Norwegen und allen anderen germanischen Staaten, ein Königreich Island herausbilden müssen, wenn nicht die Nähe von Norwegen, verbunden mit dem Umstande, daß jeder der einzelnen Häuptlinge mit Hilfe des dortigen Königs sein Ziel zu erreichen hoffte, der Entwickelung eine andere Wendung gegeben hätte.

Mit dem Übergange Islands an Norwegen wurde es ein zinsbares Land dieses Königreiches, und, wie man sich damals ausdrückte, zu dem Officium des Königs gerechnet, von einem Statthalter (Hirdstjori) und von Sysselmännern regiert, welche an die Stelle der Goden traten und von Ersterem ernannt wurden. Jedes der vier Viertel wurde daher in eine Anzahl Syssel getheilt. Obgleich das Allding bestehen blieb, wurde es doch umgestaltet[71]) und verlor seine bisherige Bedeutung. Schon König Hakon, welcher im J. 1263 starb, ließ ein neues Gesetzbuch, die sogenannte **Jarnsida** (Eisenseite) abfassen, das seiner Härte wegen sehr misfiel, daher umgearbeitet wurde und erst seit dem Jahre 1271 stückweise, und mit namhaften Abänderungen erst seit dem Tode des Königs Magnus Lagabätter's (gest. 1280) völlig durchging. Nach seinem Hauptverfasser, dem Lagmann **Jon**, wurde es das **Jonsbuch** genannt, und ist mit mehren späteren Ergänzungen noch heute in Kraft. Mit der Einführung desselben hatte die Selbstregierung der Isländer ein Ende. Zwar hörten mit dem Verschwinden der Goden auch die Fehden auf, allein obgleich das Volk seinem graden und biedern Charakter treu blieb, verlor es doch die Energie seines Geistes und gewöhnte sich, wie Romanen und Slawen, Alles von der Regierung zu erwarten, und dies um so mehr, als letztere eine sehr

---

67) Diese Güter gehören noch jetzt dem Könige von Dänemark. 68) Die meisten Quellen geben zwar das Jahr 1261 an; **Dahlmann**, Gesch. v. Dänem. II. S. 290, hat dasselbe jedoch auf 1262 festgestellt. 69) Der Wortlaut dieser Acte steht in lateinischer Sprache in *Torf. Hist. norveg.* IV. p. 334 und in der *Crymogea* p. 107; in teutscher aber bei **Dahlmann** a. a. O. II. S. 290. 291.

70) Wie schon **Maurer** (a. a. O. S. 207. Note) bemerkt. Die Geschichte der Sturlungenkämpfe ist nach der Sturlunga Saga gegeben. 71) Es wurde, wie das ganze Gerichts- und Proceßwesen, auf norwegischen Fuß gebracht, und Anfangs von einem, später von zwei Lagmännern geleitet, deren jeder zweien Vierteln vorstand, und in Sachen, welche die letzteren betrafen, auch die Richter für das Allding ernannten, deren Zahl Anfangs 140 betrug, endlich aber auf 48 zusammenschmolz. Jeder Sysselmann ernannte die Richter für seinen Bezirk.

milde war. Die Folge war, daß die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und der Gemeinsinn verloren gingen, die Gesänge der Skalden verstummten, die Geschichtschreibung aufhörte, der Handel in die Hände fremder Nationen gerieth und die Isländer sich selbst in den anderen skandinavischen Ländern fremd fühlten. Durch diese Isolirung wurde aber die Liebe zu den vorhandenen alten Sagen gesteigert, und durch das fortdauernde Lesen und Erzählen derselben die altnordische Sprache, welche sich in den übrigen skandinavischen Ländern durch den steigenden Verkehr mit Teutschland veränderte, in Island bis heute ziemlich unverändert erhalten. (Vgl. jedoch den Art. Isländische Sprache.) Dieser traurige Zustand, der häufig noch durch vernichtende Naturereignisse verschlimmert wurde, dauerte bis zur Reformation und darüber hinaus, und als die Nation, durch diese gekräftigt, nach vier Jahrhunderten endlich wieder zu sich kam, wußte sie nur von ihren schöneren Tagen zu erzählen, zuerst unvernehmlich und wenig beachtet, dann aber mit so klarer Stimme, daß sie nun beständig einen Kreis von Zuhörern um sich versammelt hält.

Die Geschichte Islands hört also seit dem Übergange an Norwegen gewissermaßen auf; seit diesem Zeitpunkte bis jetzt sind auch wirklich nur wenige Thatsachen von Wichtigkeit zu melden. Die erste derselben sind die Streitigkeiten des Erzbischofs von Drontheim mit den Königen Magnus Lagabätter und Erich Priesterfeind, welche auch auf Island Wiederhall fanden, hier aber im J. 1295 durch den Bischof Arnar von Skálholt beigelegt wurden. Für Island sind sie nur in sofern zu beachten, als daraus hervorgeht, daß nunmehr auch hier die Macht des Papstes sehr gehoben, die der isländischen Kirche sehr geschmälert, der isländische Klerus dem Cölibat unterworfen wurde und die Religion selbst bereits ihre ursprüngliche Einfachheit verloren hatte, in sofern nun auch der Bilderdienst aufkam. Sogar der Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk war bereits sehr vermindert; man befolgte ihren Rath nur, wenn er mit den eigenen Wünschen übereinstimmte und widersetzte sich demselben so häufig, daß die norwegischen Könige, obgleich sie den Prätensionen der Geistlichkeit entgegentraten, doch häufig zu Gunsten der Kirche einschreiten mußten, um deren Autorität zu retten[72]). Auffoderungen zu den Kreuzzügen, an welchen sich die Isländer früher gern betheiligten[73]), fanden jetzt nur wenig Gehör, und die Einfoderungen zu Beisteuern für dieselben wurden schon vom Papste mit Absolution für jeden Sichbetheiligenden begleitet.

Am Anfange des 14. Jahrh. zeigten die Isländer noch einigen Unabhängigkeitssinn, indem sie dem Könige Hakon Hochbein, welcher im J. 1299 den Thron bestieg, nur unter der Bedingung huldigten, daß ihnen die ursprünglich garantirten Rechte, namentlich auch Untersuchung durch isländische Gerichte, Regierung durch eingeborene Beamte, bessere Handelsgesetzgebung und gleiche Rechte mit anderen norwegischen Unterthanen aufs Neue verbrieft würden, was auch nach längerem Streite um das Jahr 1308 gewährt wurde. Doch wurde der Verfall der Insel während des 14. Jahrh. durch Erdbeben, ungewöhnliche Umlagerung mit Treibeis, vulkanische Ausbrüche, den schwarzen Tod (1349) u. s. w. sehr beschleunigt, und in den Jahren 1402—1404 durch eine Pest vervollständigt, welche zwei Drittel der Einwohner fortraffte und viele Thäler entvölkerte, die zum Theil noch heute ihrer Wiederbebauung harren. Der zunehmenden Verarmung der Insel ungeachtet scheint ihr Handel zu dieser Zeit doch nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein, da der obgedachte Streit zwischen dem Erzbischofe und dem Könige auch den Antheil dieses Prälaten an demselben betraf. Aber während noch zur Zeit König Heinrich's III. von England (regierte von 1216—1272) isländische Schiffe die Häfen dieses Landes besuchten, ging der Handel der Insel im 14. Jahrh. mehr und mehr in die Hände fremder Nationen, besonders in die der Engländer über[74]), in deren Lande sich der Genuß des Stockfisches seit dem Anfange dieses Jahrhunderts allgemein verbreitete. Dieser Artikel bildete aber bis zur Entdeckung von Neufundland die Stapelwaare der Insel, welche deren Bewohner gern gegen englische Waaren austauschten. Als nun die drei skandinavischen Königreiche, und mit ihnen auch Island, im J. 1397 durch die calmarische Union mit der Krone Dänemark vereinigt wurden, gestattete König Erich der Pommer den fremden Nationen den Besuch der isländischen Küsten und Häfen nur mit besonderer Erlaubniß, und monopolisirte den Handel mit derselben den dänischen Kaufleuten. Die englische Regierung unterstützte zwar im Allgemeinen die Zwecke der dänischen, doch suchten nur wenige englische Kaufleute die gedachte Erlaubniß nach, während die meisten sie für unnöthig hielten, und der unerlaubte Handel dauerte um so mehr fort, als die dänische Regierung häufig unterließ, die sechs Schiffe mit Bedürfnissen nach der Insel zu senden, und die englischen Waaren wohlfeiler und besser waren als die der dänischen Monopolisten. Auch im 15. Jahrh. dauerte dieser Handel fort, wobei die Engländer, welche die Westmannainseln zu ihrer Hauptstation gemacht hatten, sich die gröbsten Excesse zu Schulden kommen ließen, und einige isländische

72) Vgl. Crymogea, lib. III. p. 108—123, 129; *Finn*. Hist. eccles. Islandiae. I. p. 571 sq.; *Torfaeus*, Hist. norvegica. IV. p. 271. 73) Man glaubt z. B., daß sich viele Isländer dem romantischen Zuge des Dänenprinzen Sigurd anschlossen, dessen in folgenden Versen Torq. Tasso's (Gerusal. lib. Cant. VIII. st. 6, 7)

„Sveno del Re de' Dani unico figlio,
Gloria, e sostegno alla cadente etade,
Esser tra quei bramò, che 'l tuo consiglio
Seguendo, han cinto per Gesù le spade."

gedacht ist.

74) König Eduard III. befreite die Bürger von Blacknie in Norfolk von den ihm schuldigen Diensten, weil sie, wie die Stadt Lynn, Handel mit Island trieben, wohin man in 14 Tagen gelangte.

Bischöfe, welche geborene Engländer waren, den Verkehr mit ihrem Vaterlande als Vorwand benutzten, um von dem Könige Heinrich VI. (regierte von 1422—1471) die Erlaubniß zu diesem Handel zu erwirken. Einer dieser Bischöfe schilderte im J. 1440 der englischen Regierung die Verhältnisse der Insel dahin, daß nur Milch und Wasser auf derselben zu finden sei, der Verkehr mit Norwegen fast ganz aufgehört habe und der Gottesdienst sich seinem Ende zuneige, worauf der König die Versorgung der Insel gestattete. Welche Gesetzlosigkeit damals auf Island herrschte, zeigt die Geschichte des Todes des Bischofs John Gerrikssen von Skálholt, eines geborenen Schweden, welcher ehemals Erzbischof von Upsala gewesen war, und von England aus mit 30 Irländern nach Island übersiedelte. Der Bruder dieses Bischofs war nämlich von einem Mädchen, dem er den Hof machte, mit Verachtung zurückgewiesen worden, weßhalb derselbe den Bruder des Mädchens erschlug und den Hof Kirkjubol im Südlande mit seinen Bewohnern verbrannte. Das Mädchen entkam jedoch und machte bekannt, daß sie denjenigen heirathen wolle, welcher jene Missethat an dem Bischofe rächen würde. Dazu entschloß sich Thorward, der Sohn des reichen Lopt von Mödruvellir am Eyjafjördr; er überfiel den Bischof in der Kathedrale von Skálholt, befestigte einen großen Stein um dessen Hals, und ersäufte ihn in der Bruará, während die 30 Irländer in der Kirche ermordet wurden. Diese Handlung blieb gänzlich unbestraft.

Diese Handelsverhältnisse Islands dauerten bis zum Jahre 1453 fort, als König Christian I., welcher großen Eifer bewies, die armen Einwohner von den bewaffneten Räuber- und Mörderbanden zu befreien, dem Statthalter Bjoern Thorleiffson befahl, die Engländer von den unerlaubten Besuchen der Insel abzuhalten, und von den mit Erlaubniß eingeführten Waaren den bisher verweigerten Zoll von sechs Procent zu erzwingen. Als Bjoern diesen Befehl im J. 1457 im Hafen Rif vollziehen und den Zoll erheben wollte, wurde er mit sieben Mann seines Gefolges erschlagen, und sein in Stücken gehauener Körper seiner Frau übersandt. Der König von Dänemark legte deshalb auf vier Schiffe von London und Bristol Beschlag, rief aber dadurch Repressalien von Seiten der englischen Regierung hervor, die nun einen Krieg veranlaßten. Dieser wurde aber mit Lauheit geführt und im J. 1472 durch einen Frieden beendet, in welchem man die Dinge auf den Status quo ante herstellte[75]). Um diese Zeit scheinen übrigens die isländischen Häfen auch noch von anderen Nationen besucht worden zu sein; denn es ist bekannt, daß Columbus, der Wiederentdecker Amerika's, sich im J. 1477 auf Island befand[75a]). Er gedenkt des englischen Handels mit der Insel; seine Nachricht wird auch durch den Vergleich bestätigt, welcher im J. 1490 zwischen England und Dänemark zu Kopenhagen abgeschlossen, und worin festgestellt wurde, daß die englischen Kaufleute, unter Bezahlung der festgestellten Zölle, frei nach Island handeln könnten, die Erlaubniß dazu aber jährlich einholen müßten. In Folge dessen wurde unter anderen der Hafen von Hafnafjördr im J. 1518 von 360 englischen Kaufleuten besucht, welche aber ihre gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten nicht unterließen und König Christian II. zu dem Entschluß brachten, die Insel an England zu verkaufen. Doch unterblieb dies zum Nachtheile für Island[76]). Der Stockfischfang wurde während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. sehr lebhaft fortgesetzt, und obgleich er gegen Ende desselben in Verfall gerieth, durch die im J. 1595 stattgehabte Verwendung der Königin Elisabeth bei der dänischen Regierung wieder belebt, sodaß im J. 1615 120 britische Schiffe damit beschäftigt waren. Der Handel gerieth aber zur Zeit der Reformation in die Hände der Hansestädte Hamburg und Bremen, denen er als Monopol verliehen wurde. Da diese aber ihre Rechte misbrauchten, errichtete König Christian IV. eine dänische Handelsgesellschaft, welche ihr Monopol bis zur Mitte des 18. Jahrh. ebenfalls sehr zum Nachtheile der Insel ausbeutete, sodaß die Engländer, welche noch fortwährend dem Stockfischfange an den Küsten derselben oblagen und von 1640 bis zu Ende des 17. Jahrh. daselbst oft überwinterten, ihre Versorgung übernehmen mußten, während Franzosen und Spanier, welche zu dieser Zeit hier den Wallfischfang betrieben, dasselbe thaten, und wie die Engländer zugleich Isländer für ihre Fischerei in Dienst nahmen und ihnen Unterhalt verschafften. Diese Verhältnisse dauerten bis zum J. 1782, in welchem Handel und Seefischfang der genannten Nationen durch neue, das Salz betreffende Reglements vernichtet wurden. Daß aber die Engländer ihren Verkehr mit der Insel so lange fortsetzten, war nach dem competenten Urtheile Finn Magnusen's[77]) für die Insel ein großes Glück, da sie sonst unausbleiblich ein ähnliches Schicksal wie Grönland gehabt und gänzlich verödet sein würde[78]).

Der religiöse Zustand der Isländer war in der der Reformation vorhergehenden Periode bei Laien und Priestern gleich schlecht; Letztere hatten alles Mögliche gethan,

75) Vgl. Crymogea, p. 136, 139; Olafs. u. Pov. II. S. 231. 75a) Man hat daraus geschlossen, daß er hier von der Entdeckung Vinlands (Amerika's) durch die Normannen gehört habe. Doch ist dies nicht wahrscheinlich, da es ihm sonst nicht so schwer gefallen sein würde, seine Pläne durchzusetzen und dieselben gegen die Beschuldigung, als seien es Träume einer verworrenen Phantasie, zu vertheidigen.

76) Vgl. Crymogea, lib. III. p. 143. 77) Vgl. dessen Abhandlung über den engl. Handel mit Island in der Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed. 78) Als sich nämlich Grönland im J. 1261 dem Könige von Norwegen unterworfen hatte, wurde der Handel dorthin mit Ausschluß sämmtlicher Fremden für norwegische Kaufleute monopolisirt. Er ließ aber allmälig nach, sodaß im J. 1484 nur noch wenige dieser Kaufleute den grönländischen Schiffahrtscurs kannten. Diese aber wurden in dem genannten Jahre zu Bergen in Norwegen von fremden Kaufleuten erschlagen, und so ging die Kenntniß von Grönland für lange Zeit verloren und die Colonie selbst unter.

um die Achtung vor dem alten Glauben zu zerstören und den Eingang der Lehre Luther's vorzubereiten, welche auch sehr bald ihren Weg nach Island fand, und zwar durch diejenigen seiner Bewohner, welche, bei den sonst fast aufgegebenen Reisen in das Ausland, fortfuhren, in Dänemark und auf teutschen Universitäten Theologie zu studiren und sich hier schnell mit der Reformation befreundeten. Die Einführung derselben traf jedoch, obgleich König Christian III. sie begünstigte, auf den hartnäckigen Widerstand der Bischöfe, verursachte Tumulte und Blutvergießen, und erst nachdem der Bischof Oegmund von Skálholt resignirt und Jon Areson von Holum, welcher zur Bekämpfung der neuen Lehre die Buchdruckerei in Island einführte, seinen Kopf unter dem Beile verloren hatte, ging sie vollständig durch, sodaß im J. 1558 die letzten Spuren des Papstthums durch die Aufhebung der Klöster verwischt wurden. Schon früher war das neue Testament durch Oddr Gottschalkson, welcher in Teutschland Luther's Bekanntschaft gemacht hatte, übersetzt und im J. 1540 in Kopenhagen gedruckt worden; die Vollendung der Bibelübersetzung aber geschah durch den Luther'schen Bischof von Holum, Gudbrand Thorlakson, der auch bei dem Drucken derselben selbst Hand anlegte, sodaß die vollständige Übersetzung der heiligen Schrift in das Isländische (aus der teutschen Übersetzung Luther's) im J. 1584 dem Volke übergeben werden konnte. Der Einfluß der Reformation auf die Isländer war ein regenerirender, wie in Europa, und äußerte sich auch bald in der wiederauflebenden Literatur. Das Fortschreiten der Isländer auf der neuen Bahn würde aber noch schneller gewesen sein, wenn sie nicht während des 17. Jahrh. durch harte Naturereignisse und durch Heimsuchung von englischen, französischen und selbst algierischen Seeräubern außerordentlich viel zu leiden gehabt hätten[79]). Während des 18. Jahrh. hatten sie abermals viel durch Epidemien und Naturereignisse zu leiden; im J. 1707 starben allein 18,000 Menschen an den Pocken, in der Mitte des Jahrhunderts war ein großes Viehsterben, in einer darauf folgenden Hungersnoth kamen wieder 10,000 Menschen um, im J. 1783 verwüstete der Ausbruch des Skaptar-Jökull nicht allein die Umgebungen des Berges, sondern wirkte auch vernichtend auf die ganze Insel ein und verursachte mit einer abermaligen Pockenepidemie einen neuen Verlust von 10,000 Individuen und den Ruin der Fischereien der Südküste; Verluste, von welchen sich die Insel nur langsam erholte[80]).

Das 19. Jahrh. begann für Island mit der im J. 1800 stattgehabten Aufhebung des Alldings, wodurch das letzte Band mit der großen Vergangenheit der Insel zerrissen wurde. Statt dessen wurde in Reykjavik ein besonderes Obergericht für die Insel eingerichtet. Kaum aber hätte man glauben sollen, daß auch Island von der Revolution berührt werden sollte, und doch war dem so. Während nämlich England im J. 1809 mit Dänemark im Kriege begriffen war, rüstete der englische Kaufmann Phelps, auf Anrathen des dänischen Kriegsgefangenen Jörgensen, zwei Schiffe mit Bedürfnissen für Island aus und lief mit vollen Segeln in den Hafen von Reykjavik ein. Als man ihm aber den Handel nicht gestatten wollte, bemächtigte er sich einer dort vor Anker liegenden dänischen Brigg. Mittlerweile erschien eine englische Kriegsschaluppe, und der Stiftsamtmann, Graf Trampe, eilte herbei, um mit dem Commandeur derselben eine Convention abzuschließen, nach welcher der Handel stattfinden könne. Da aber einige Zeit bis zur Publication des Vergleichs verstrich, wurde Graf Trampe verhaftet und Jörgensen statt seiner zum Stiftsamtmann ernannt. Dieser hißte sogleich die isländische Nationalflagge (blau, mit 3 Stockfischen) auf den Kirchthurm, proclamirte die Unabhängigkeit der Insel, bewaffnete einige Isländer, durchzog mit ihnen das Land, in welchem er sich sowol öffentlichen als Privateigenthums bemächtigte. Eine zweite englische Kriegsschaluppe, die bald nachher anlangte, machte aber diesem Treiben ein Ende. Für Island ging hieraus jedoch der Nutzen hervor, daß es am 17. Febr. 1810 durch die englische Regierung mit Grönland und den Färöern für ein mit England befreundetes Land erklärt wurde und die Erlaubniß erhielt, mit den Häfen London und Leith zu handeln. Dies Verhältniß dauerte bis zum J. 1815, wo die Handelsverhältnisse mit Island so geregelt wurden, wie sie noch sind[81]). Über eine gänzliche Freigebung des Handels mit Island und der Aufhebung sämmtlicher denselben belastenden Zölle wird gegenwärtig unterhandelt.

Seit dem J. 1848 wurde in Island auch das Allding wieder eingeführt, und im J. 1852 äußerte sich in demselben ein Gelüst nach Unabhängigkeit, doch verlief sich die Versammlung von 1853 ganz loyal. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ist ein allgemeiner Fortschritt der Insel nicht zu verkennen.

Die wichtigsten Quellen der isländischen Geschichte sind:

a) Von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde herausgegebene Werke:

1) Islendinga Sögur, d. i. die historischen Sagaen, die Begebenheiten in Island bis zum 14. Jahrh. betreffend. Bis jetzt 2 Bände (Kopenh. 1843—1846), wovon der erste *Are Frode's* Islendingabók oder Schedae de Islandia und das Landnámabók oder Liberum originum Islandiae, der zweite die historischen Sagaen des Kjalarnes- und des Thverathings enthält. 2) Formanna Sögur, d. i. die historischen Sagaen, die Begebenheiten in Norwegen, Schweden und Dänemark ent-

79) *Finn.* Hist. eccl. Isl. III. p. 80—83; Olafsen und Povelsen, Reise. II. S. 131. Die algierischen Corsaren tödteten im J. 1627 viele Bewohner der Westmannainseln und schleppten die übrigen sämmtlich in die Sklaverei. 80) Olafsen und Povelsen, I. S. 185.

81) Vgl. d. Art. Island, I. Geographie. Mackenzie's Travels, p. 80, Note. Hooker's Trav. II. p. 1—102.

haltend. Auch in dänischer Sprache u. d. Tit.: Oldnordiske Sagaer vorhanden. Die lateinische Ausgabe führt d. Tit.: Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum borealium, latine reddita et apparatu critico instructa, opera et studio Sveinbioernis Egilssonii. Vollständig in 12 Octavbänden. (Kopenh. 1828 bis 1837.) 3) Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie. 9 Octavbände. (Kopenh. 1836—1849.) 4) Tidsskrift for Nordisk Oldkyndighed. 2 Octavbände. (1826—1829.) 5) Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed. (3 Octavbände. 1832—1836.) 6) Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord (von 1836—1850 5 Octavbände).

b) Von anderen Verfassern:

1) *Arngrim Jonas*, Crymogea s. Rerum Islandicarum libri III. (Hamburgi, typis Phil. ab Ohr. 1630. 4.) 2) Scriptores rerum Danicarum medii aevi, part. hactenus inediti, part. emendatius editi, colleg. *J. Langebeck* (8 vol. Fol. Havn. 1772—1834). 3) *Finnei Johannaei*, Episcopi dioeceseos Skalholtinae in Islandia, Historia ecclesiastica Islandiae (4 vol. Hafn. 1772—1778. 4.). 4) *Bjoern a Skardzaa* Annalar Hrappsej. (2 vol. 1774—1775. 4.). Beigefügt ist eine lat. Übersetzung unter d. Tit.: Annales *Bioernis a Scardsa*. Ex manuscriptis inter se collatis cum interpretatione latina, variantibus lectionibus, notis et indice. Diese Jahrbücher gehen von 1400—1645 und schließen sich an die Sturlúnga Saga an. In der Zeit zwischen dem Erscheinen dieser beiden Werke hatte aber die Geschichtschreibung mehr denn 200 Jahre lang in Island aufgehört. 5) Kristni-Saga, s. Hist. Religionis christianae in Islandiam introductae cet. (Hafn. 1773. 8.). 6) Eyrbyggia-Saga, s. Eyranorum hist., quam mandante et impens. faciente perill. P. F. Suhm vers., lection. variet. ac. ind. rer. aux. *G. J. Thorkellin* (Havn. 1787. 4. *Are Frode's* Landnámabók ist ein Auszug aus dieser Saga). 7) Hunguvarka-Saga (mit latein. Übers. Kaupmannah. 1778. 8.). 8) Sagan af *Niali Porgeirssynl* ok Sonum Hans etc. (Kaupm. 1772, 1809. 4.). 9) Sturlúnga Sagn, herausgegeben von der isländischen literarischen Gesellschaft. (4 Bde. Kopenh. 1817—1820. 4.) Mit Noten. 10) Islands Arbaekur oder Islands Jahrbücher, herausgegeben von derselben Gesellschalt. (9 Bde. Kopenh. 1821—1830. 4.) Bilden die Fortsetzung der Sturlunga-Saga. 11) *Torfaeus*, Historia rerum Norvegicarum cet. (Havn. 1711. Fol.). 12) Heimskringla edr Noregs Konunga Sögur af *Snorra Sturlusyni*. Editio nova, emendata et aucta (Hafniae Tom. I. 1777. Fol. Tom. II. 1778. Tom. III. 1786.). Auf Kosten des damaligen Erbprinzen von Dänemark besorgt. Teutsche Übers. mit Erläuterungen v. F. Wachter (Leipzig 1836. 2 Bde. 8.). 13) F. C. Dahlmann, Geschichte von Dänemark (Hamb. 1840—43. 3 Bde. 8.). 14) Konrad Maurer, Beiträge zur Rechtsgeschichte des Germanischen Nordens. 1. Heft. Auch u. d. Tit.: Die Entstehung des Isländischen Staates und seiner Verfassung (München 1852. 8.).

Zu diesen Werken treten noch zahlreiche, bis zum 14. Jahrh. reichende historische Sagaen, von welchen ein Theil, wie die Eyrbyggia und die Njala, bis jetzt einzeln herausgegeben sind, aber von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde nunmehr kritisch gesichtet, nach den verschiedenen Dingbezirken geordnet, die Fortsetzung der Islendinga Sögur zu bilden bestimmt sind. Diese Sagaen bilden weder trockene Annalen noch eine harmonisch geschriebene Geschichte, sondern ganz eigenthümliche Compositionen, dergleichen sonst nirgend zu finden sind, und deren viele, wenn man sie liest, für Romane gehalten werden könnten. Sie befolgen zwar ziemlich genau die chronologische Folge, binden sich jedoch nicht streng daran, liefern auch keine Geschichte des Landes, sondern schildern nur dessen hervorragende Persönlichkeiten. Handelt die Saga von einem Viking, so erzählt sie dessen Leben und Thaten; handelt sie von einem Skalden, so ist sie mit Versen durchwebt; beschreibt sie das Leben eines Rechtsgelehrten, so folgt ein Proceß dem andern; und erzählt sie endlich die Geschicke eines Mörders, so gibt sie das Gemälde seiner Persönlichkeit und der Listen, welche er anwendet, um seinen Verfolgern zu entgehen. Die Sagaen handeln aber nicht allein von Männern, sondern auch die Frauen nehmen an den Handlungen Theil. Neben dem Krieger erscheint auch jedesmal dessen Frau, und zwar mit lächelnder Miene oder mit zornigem Blicke, und es gibt keine Seite des Frauen-Charakters, welche nicht auch in den Sagaen geschildert wäre. In der einen sieht man das junge Mädchen, welches seiner ersten Liebe treu bleibt und bei Betrachtung des ihr von ihrem Erwählten allein noch übrigen Gegenstandes stirbt; in der andern die heißblütige und eifersüchtige Frau, deren Liebe sich in Haß verwandelt, den selbst der Tod ihres Geliebten nicht besänftigen kann; in der dritten neben der ergebenen Gattin, welche sich an die Seite ihres Eheherrn stellt, um mit ihm zu sterben, auch die rachsüchtige Frau, welche den ihr zugefügten Schimpf nicht vergißt, sondern ohne zu klagen ihre Gefühle verbirgt, und an dem Tage, an welchem der von seinen Feinden geängstete Gatte von ihr eine Hilfe begehrt, die ihn retten kann, dieselbe verweigert und ihn opfert. Eine der Folgen der republikanischen Verfassung Islands war, daß die äußern politischen Verhältnisse auch in die Familie drangen, daher diese Dinge sich auch in den Sagaen vereinigt finden; und um das Leben des mit den Gesetzen seines Landes genau bekannten Isländers zu erklären, mußte er als Mann, als Vater und als Staatsbürger geschildert werden. Erst nachdem die Herausgabe der Islendinga Sögur beendet und sowol deren Inhalt als auch der der obberegten Quellen genau studirt, und das isländische Recht auch mit dem teutschen, dem römischen u. s. w. sorgfältig verglichen sein wird, kann es dem teutschen Geschichtschreiber gelingen, ein vollständiges, treues und harmonisches Gemälde der Entwickelung Islands, d. h. eine eigentliche Geschichte desselben zu schreiben. (*Klaeka.*)

ISLÄNDISCHE LITERATUR [1]).

Unter isländischer Literatur verstehen wir hier diejenige, welche, früher ein Eigenthum des gesammten skandinavischen Nordens, sich nach Island flüchtete, um der Gefahr gänzlichen Unterganges zu entgehen, und auf dieser Insel sich zu einer hohen Blüthe entwickelte, bis sie bald nach dem Untergange der Freiheit Islands (1264) in Verfall gerieth und mit dem 15. Jahrh. fast ganz erlosch. Was Island seitdem von literarischen Erzeugnissen hervorgebracht hat, steht in gar keinem Verhältniß zu der älteren Literatur, und verschwindet vor der Wichtigkeit der letzteren. Diese spätere Literatur ist schon deshalb nur ganz allgemein zu berühren, weil dieselbe auf die Insel selbst beschränkt geblieben, nicht einmal die Aufmerksamkeit des übrigen Skandinaviens auf sich gezogen hat, auch mit äußerst geringen Ausnahmen noch gar nicht Gegenstand der Forschung geworden ist. Eine Darstellung derselben könnte Nichts als ein Namenregister bieten.

Man hat es wunderbar gefunden, daß auf Island, der wilden, unfruchtbaren, einsamen Insel, in deren Herrschaft sich die einander feindlichsten Naturelemente, Eis und Feuer, getheilt zu haben scheinen, und auf der beide in fast unaufhörlichem Kampfe toben, Kunst und Wissenschaft erblühen konnten. Dennoch ist es historische Thatsache. Man hat für die lebenskräftige Entwickelung Gründe aufgesucht und gefunden, hat bewiesen, daß unter den bestehenden Verhältnissen sie nicht blos stattfinden konnte, sondern sogar mußte. Die Belege, welche man anführt, sind alle wohlgewählt, und doch könnte man jeden Einzelnen durch einen Gegenbeweis entkräften, spräche nicht die historische Thatsache mit überzeugender Gewalt dafür. Abgesehen von den uns erhaltenen Denkmälern einst blühender Dichtkunst und Geschichtschreibung auf Island sind dafür auch Zeugnisse gleichzeitiger fremder Schriftsteller vorhanden. Der norwegische Mönch Theoderich[2]) (zu Nidaros), welcher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine norwegische Königsgeschichte ganz nach den Berichten der Isländer schrieb, sagt von ihnen in der Vorrede zu diesem Werke: .... Islendingis, quos constat sine ulla dubitatione prae omnibus aquilonaribus populis in hujusmodi rebus (Dichtung und Geschichtschreibung) semper et peritiores et curiosiores exstitisse. Ebenso sagt Saxo Grammaticus in der Vorrede zu seiner im Anfange des 13. Jahrhunderts verfaßten dänischen Geschichte: Nec Tylensium (so nennt er die Isländer) industria silentio obliteranda: qui cum ob nativam soli sterilitatem luxuriae nutrimentis carentes officia continuae sobrietatis exerceant, omniaque vitae momenta ad excolendam alienorum operum notitiam conferre soleant, inopiam ingenio pensant. Cunctarum quippe nationum res gestas cognosse, memoriaeque mandare, voluptatis loco reputant, non minoris gloriae judicantes alienas virtutes disserere, quam proprias exhibere. Quorum thesauros historicarum rerum pignoribus refertos curiosius consulens, haud parvam praesentis operis partem ex eorum relationis imitatione contexui. Nec arbitros habere contempsi, quos tanta vetustatis peritia callere cognovi. — Wenn er nun auch diese seine Quelle in seiner Geschichte nicht soviel benutzt hat, als man nach diesen Worten glauben sollte, so zeugen dieselben doch von der hohen Achtung, welche die isländische Literatur schon damals in ganz Skandinavien genoß — und noch hatte die Geschichtschreibung nicht einmal ihren Gipfelpunkt erreicht. Saxo spricht von dem wissenschaftlichen Geiste der alten Isländer; seine Angabe ist einer der Belege, worauf man die Möglichkeit der Entwickelung einer Literatur auf Island zu stützen pflegt.

Hingesunken war vor Harald Harfager's Kriegesglück und Herrschergröße die Freiheit der norwegischen Großen. Norwegen, das bisher aus vielen kleinen selbständigen Königreichen bestand, war nun vereinigt unter der Herrschaft eines kräftigen Einwaltskönigs (Alleinherrschers). In der gewaltigen Schlacht im Hafursfiord beugten sich vor ihm die letzten bedeutenden Gegner, oder flohen auf die einsamen Inseln der Nordsee. Solche Flüchtlinge ließen sich auch auf Island nieder, und dies neuentdeckte, lautgepriesene Land ward bald das Ziel, nach dem alle mit Harald's Herrschaft unzufriedenen Norweger strebten. Stolze, thatkräftige Naturen — die Blüthe Norwegens — waren es, die sich hier niederließen, Abkömmlinge der

1) Äußerst wenig ist für die umfassende Darstellung der isländischen Literatur bisher geschehen, und es gilt noch jetzt Köppen's Wort: „Eine gründliche und zugleich ausführliche und umfassende Geschichte der isländischen Literatur gibt es noch nicht." Denn das höchst schätzbare Werk desselben, das beste, welches wir auf diesem Felde besitzen, entspricht dem angegebenen Zwecke nicht vollkommen, da es andere Interessen verfolgt, wie schon der Titel „Literarische Einleitung in die Nordische Mythologie" angibt. Das Vorhandene ist Folgendes: Schlözer, Isländische Literatur und Geschichte Th. 1. (Göttingen u. Gotha 1773.), nur drei unzusammenhängende Abhandlungen, meist über die Edda. — *Halfdani Einari*, Sciagraphia historiae literariae Islandicae etc. (Hafniae 1777.), ein sehr vollständiges Namen- und Sachregister, aber weiter auch Nichts. — *Lindfors*, Inledning till isländska Literaturen och dess Historia (Lund 1824.), ein als Handbuch vortreffliches Werkchen. — Köppen, Literarische Einleitung in die Nordische Mythologie. (Berlin 1837.) — Petersen, Umfang und Wichtigkeit der altnordischen Literatur, in dem „Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde, herausgegeben von der königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde" (Kopenhagen 1837.) S. 1—24: nur eine allgemeine Übersicht. — Dietrich, Altnordisches Lesebuch u. s. w. (Leipzig 1843.), Einleitung S. XIX—LIV, eine kurze Darstellung, meist nach Köppen, doch mit manchem Eigenen. — Ettmüller, Handbuch der deutschen Literaturgeschichte u. s. w. (Leipzig 1847.), Einleitung S. 46—119, ebenfalls eine kurze Übersicht, aber mit sehr wenig eigenen Studien; Köppen und Dietrich sind manchmal ganz gedankenlos abgeschrieben. — *Thomsen*, Karakteristik öfver den isländska Literaturen 1848 (?). In bibliographischer Hinsicht sind zu merken: *Warmholz*, Bibliotheca historica Sviogothica. — P. E. Müller, Einleitung zu Biörn Halborson's isl. Lexikon. — Nyerup, Chronologisches Verzeichniß der Ausgaben alter nordischer Sagen, in Graeter's Bragur II, 1792. S. 354 fg. — *Liljegren*, Skandinaviska Fornåldrens Hjeltesagor I (Stockholm 1818.), Einleitung. — *Arwidsson*, Förteckning öfver kongl. Bibliothekets i Stockholm isländska Handskrifter. (Stockholm 1848.)

2) *Theodericus Monachus*, De regibus vetustis Norveg. Prolog. c. 1, in *Langebeck*, Scriptor. rer. Dan. V. p. 312.

edelsten Geschlechter, verwachsen mit dem Boden der Heimath, verwandt mit ihren Göttern. Sie brachten die ganze Bildung, den ganzen literarischen Schatz des skandinavischen Volksstammes — denn es gab schon Bildung und Literatur — mit herüber, und abgeschieden, getrennt von einem Lande, nach dem sie mit Sehnsucht hinüberblickten, hegten und pflegten sie sorgsam diese Erinnerungen, dieses schönste Erbtheil, das ihnen vom Vaterlande zugefallen.

Dieser Schatz bestand nun zunächst in Liedern, welche die alten Volkssagen enthielten; schon an Harald's Hofe hatte die Kunstdichtung, das Skaldenthum, eine Blüthe erreicht. Neben solchen allgemeineren Sagen, welche fort und fort nunmehr auch auf Island gesungen wurden, und hier sich im Gedächtnisse erhielten, während sie im eigentlichen Skandinavien ziemlich schnell in Vergessenheit geriethen, gab es auch Familientraditionen, welche nun mit größerer Treue, mit mehr Liebe und Sorgsamkeit gepflegt und bewahrt wurden. Geschlechtsregister wurden angelegt, und zwar von jedem Ansiedler (im Landnamabok enthalten), der Vater erzählte dem Sohne die Großthaten seiner Vorfahren und prägte sie seinem Gedächtnisse ein, die langen Winterabende gaben Gelegenheit zu häufigen Erzählungen, erweckten die Lust dazu, machten sie zum Bedürfniß und begünstigten eine Ausbildung der Erzählung zur Kunst. Die innige Liebe, mit welcher der neue Ansiedler an seinem Mutterlande hing, erbte durch Tradition auf Enkel und Urenkel fort. Viele Isländer machten Reisen — oft Handelsreisen — nach Norwegen, und wie natürlich war es, daß bei ihrer Rückkehr alle ihre zurückgebliebenen Landsleute erfahren wollten, wie es dort aussähe. In der Versammlung, besonders in späterer Zeit auf dem Allthing, mußte ein Solcher erzählen, was er Neues gesehen und gehört. Begierig sog man jedes Wort ein, durchlebte die Ereignisse noch ein Mal, kämpfte die schon geschlagenen Schlachten im Geiste mit, und bewahrte das Andenken der Begebenheiten um so treuer, je mehr man von ihnen getrennt war. Auch jeder ankommende Fremde wurde ausgefragt. Es war sogar ein fast ausschließliches Vorrecht des Tempel- und Bezirksvorstehers, der Erste zu sein, der den neuen Ankömmling begrüßte und befragte, ihn einlud, während des Winters in seinem Hause zu verweilen, um so, indem er ihn gastfrei bewirthete, den Vortheil seiner Unterhaltung zu genießen. Als endlich die Isländer selber weitere Reisen machten, da sie zum Theil auf Handel angewiesen waren, suchten sie mit Eifer in den fremden Ländern Belehrung, besonders in historischen Dingen, und theilten rückkehrend den Schatz von Kenntnissen, den sie in der Fremde gesammelt, den Landsleuten mit, welche sich denselben mit Fleiß und Ausdauer zu eigen machten. So bildete sich, da die Lust zur Erzählung geweckt und die Ausbildung derselben zur Kunst zum Theil schon vollendet war, die Geschichtschreibung.

Auch trug zur kunstmäßigen Ausbildung von Poesie und Prosaerzählung bei den Isländern der Ehrgeiz wesentlich bei. Sie waren die ersten ihres Volkes in Norwegen gewesen, weit berühmt durch tapfere Thaten, und konnten sich an ein ruhiges Leben nicht gewöhnen; diesen hochstrebenden Geist, diesen Drang nach Ehre vererbten sie auch auf ihre Kinder. Island selbst bot nun wenig Gelegenheit zur Auszeichnung, hier mußte das Schwert mehr in Ruhe bleiben, und der Mangel an großen Schiffen und an Schiffsbauholz verbot Anfangs selbst längere Seefahrten, wenn auch noch einzelne Isländer — wie der Skalde Egill — die alten Vikingsfahrten fortsetzten. Man mußte sich an friedlichere Beschäftigungen, friedlichere Erwerbszweige gewöhnen, und nur in den zahllosen inneren Streitigkeiten, die im Verhältniß zu den früheren Kämpfen doch nur von geringer Bedeutung waren, konnte die kriegerische Natur fortloben. — Nun bot die Dichtkunst ein Mittel sich auszuzeichnen. Die Könige Skandinaviens wollten ihre Thaten der Nachwelt überliefert wissen, sie ehrten daher die Dichter. Hier war ein Feld für die Isländer; der Skalde konnte an des Königs Seite im Kampfe sich auszeichnen und obenein durch Besingung der Thaten, an denen er Theil hatte, Ehre und Gut gewinnen. Bald gab es auch Sagenerzähler an den Höfen der nordischen Könige, wahrscheinlich weniger poetische und weniger kriegerische Charaktere, mehr den Gelehrten ähnlich.

Hatten die Isländer auf Reisen, die anderen Zwecken gewidmet waren, Kenntnisse zu sammeln gesucht, so dauerte es nicht lange, bis sie Reisen nur zu diesem Zwecke unternahmen. Sie gingen nach Teutschland (Herford) und Frankreich, besonders häufig nach Paris, um auf den dortigen Schulen ihre Studien zu machen. Sie wurden alsdann die Lehrer ihrer Landsleute, und endlich wurden auf Island selbst ordentliche Schulen gegründet, aus denen bedeutende Männer hervorgingen. Die erste ward zu Skalholt von Isleif (1006—1080) gegründet, der seine Bildung zu Herford in Westfalen erhalten hatte, und nachdem er 1056 von ganz Island zum Bischof von Skalholt erwählt war, eine Reise nach Rom machte, um die Bestätigung zu erhalten, und der endlich von Adalbert von Bremen ordinirt ward. Sein Schüler war Jón Augmundarson. — Hallr hinn mildi (996—1090), ein Laie, vom Priester Thangbrand als dreijähriges Kind getauft, hatte große Reisen gemacht, und besonders mit König Olaf dem Heiligen Umgang gehabt, ließ sich bei seiner Rückkehr nach Island (1026) zu Haukadal nieder und gründete dort später (jedenfalls nach 1050) eine — zweite — Schule. Sein Schüler, Helfer und Nachfolger in der Vorsteherschaft der Schule war der Sohn des ebenerwähnten Bischofs Isleif, Teitr. Hall's berühmtester Schüler war Ari hinn fródi. Die dritte Schule gründete der Priester Saemundr hinn fródi nach seiner Rückkehr aus dem Süden (1076) auf seinem Landgute Oddi. Nach seinem Tode übernahm sie sein Sohn Loptr und darauf dessen Sohn Jón. Schüler des Letzteren war Snorri Sturluson. Eine vierte Schule stiftete zu Holar (1077) Isleif's Schüler, Jón Augmundarson, welcher 1121 als erster Bischof von Holar stirbt.

Diese vollständig gelehrte Richtung des wissenschaftlichen Sinnes der Isländer war erst eine Wirkung des

Christenthums, das ums Jahr 1000 auf Island angenommen wurde. Auch bei dieser Glaubensänderung waren die Isländer glücklich, glücklicher als andere Völker. Ihnen wurde das Christenthum nicht gewaltsam aufgedrungen mit ungeheuren blutigen Kämpfen, sondern es wurde, nachdem die eigenen religiösen Vorstellungen, der alte germanische Heidenglaube, ihren Entwickelungslauf vollendet hatten und dem Verfalle entgegensahen, mit verhältnißmäßig geringem Widerstande gesetzlich von der Volksversammlung angenommen. Viele heidnische Sitten wurden noch gesetzlich beibehalten (Pferdefleischessen, Kinderaussetzen u. s. w.), ja man erlaubte sogar, den alten Göttern heimlich zu opfern, nur sollte man sich dabei nicht betreffen lassen (von der Obrigkeit natürlich wol: übrigens ein recht naives Gesetz). So verschwisterten sich Anfangs heidnische und christliche Ideen, endlich gewannen letztere den Sieg, und auf friedlichem, naturgemäßem Wege war die Umwandlung geschehen: das Christenthum war nicht ein Schreckbild für furchtsame Kinder geworden, wie vielfach in südlicheren Ländern, hatte Nichts von jenem Finsteren und Grauenhaften, sondern war kernig und gesund. Die alten Götter und ihre Thaten lebten fort in der Poesie, und wo sie in der Prosa auftraten, da wurden sie nicht zu Teufeln und düsteren gefährlichen Dämonen, wie in Teutschland, sondern zu glänzenden, tapferen, freigebigen Königen.

Was aber die Hauptsache war, der Fluch der alten teutschen Poesie und ebenso der teutschen Prosa, blieb Island fern, die Priester Roms. Zu arm war Island, als daß es die unersättliche Habgier der Kirche hätte anlocken können, zu fern, zu einsam lag es, als daß es der Macht des Papstes oder eines mächtigen Prälaten hätte frommen, oder nach der andern Seite hin schaden können: was konnte also die Kirche für Interesse haben, ihre Aufmerksamkeit auf ein Land zu lenken, das weder Geld noch weltliche Macht zu bieten im Stande war. Kein Priester ließ sich gern in jene Eisfelder schicken, unter denen ewiges Feuer wüthete; als daher der glühende Eifer der ersten Bekehrer vorüber war, bekümmerte sich die Kirche wenig oder gar nicht um das ihr neugewonnene Volk, und Island hatte das unschätzbare Glück, einheimische Priester zu erhalten, die, fern von unsinnigem Fanatismus, die alten Überlieferungen ehrten, ja selbst bewahren halfen, die Dichtkunst förderten und die Muttersprache liebten. Wenn auch Einzelne die aus der Fremde mitgebrachte lateinische Sprache, als die allgemeine Kirchen- und Gelehrtensprache, in Island weiter gebrauchten, selbst zu literarischen Arbeiten, so sind dies doch immer nur Ausnahmefälle, die von gar keinem Einfluß auf die Literatur waren, und so bildete sich eine kräftige, gesunde, nationale, von jeder fremden Einwirkung freie Prosa — deren Entwickelung freilich schon früher begann —, während in Teutschland die zugleich mit dem Christenthume und den Priestern aufgedrungene lateinische Sprache alle und jede Entwickelung der nationalen Prosa bis auf die neuere Zeit hinderte.

Andere, streng wissenschaftliche Disciplinen haben literarisch weniger bedeutende Denkmäler hinterlassen; doch in einer Wissenschaft leisteten die Isländer noch Bedeutendes, in der Gesetzgebung und Gesetzkunde. — Aus dem Vaterlande vertrieben, in ein einsames, unbewohntes Land versetzt, mußten die neuen Ansiedler bald darauf denken, sich durch ein gesellschaftliches und staatliches Band zu vereinigen, und Nichts war natürlicher, als daß sie die Verfassung ihres kleinen Staates nach dem Muster der alten norwegischen Verfassung einrichteten, zu deren Vertheidigung sie gekämpft, um derentwillen sie in freiwillige Verbannung gegangen waren. Norwegens Verfassung war aristokratisch gewesen; da aber die Landnahmemänner, meist Häuptlinge, sich ziemlich gleich standen an Rang und Macht, jedenfalls im neuen Lande an Berechtigung, so fiel die neue Verfassung bedeutend demokratischer aus. Je bevölkerter das Land ward, desto mehr und speciellere Gesetze wurden nöthig, und da auch hier die römische Gelehrsamkeit und das römische Recht nicht störend eingriffen, entwickelte sich eine rein nationale und reiche Gesetzgebung.

Aber es drängt sich die Frage auf: auf welche Weise wurde diese nordische Literatur überliefert? Eine ursprünglich teutsche Schrift war auch in Skandinavien — denn die Skandinaven gehören trotz aller Opposition von ihrer Seite zum großen teutschen Volksstamme — gebräuchlich: die Runen (s. d. Art.). Man hat viel von einer Runenliteratur gefabelt. Was uns von Runen erhalten ist, sind meist Grabschriften, auf Stein gehauene kurze Inschriften; sie enthalten oft nur den Namen des Todten und den des Errichters des Denksteins, sind jedenfalls immer kurz und bieten selten eine historisch, geschweige denn literarisch wichtige Notiz. Die wenigen längeren Inschriften, welche literarisch wichtig sein könnten, auf Felsen in Schweden, besonders aber die Inschrift auf dem Felsen Runamo in Blekingen, in welchem der Sage nach [3]) Harald Hildetand die Thaten seines Vaters hatte einhauen lassen, sind bis jetzt noch Probleme. Doch nicht blos auf Stein wurden die Runen eingegraben, auch in Holz wurden sie geschnitten, und hier besonders zu Kalendern und sonstigen Merkzeichen für den häuslichen Gebrauch verwandt. Eine andere Anwendung der Runen hing mit dem heidnischen Cultus zusammen, war darum geheimer und nur den Häuptlingen des Volks und den Königen bekannt [4]); da dieselben zugleich in älterer Zeit Priester waren, bildet dieser Runengebrauch eine priesterliche Wissenschaft. Daher wurden diese Runen auch lönstafar (dunkle Stäbe) genannt [5]) und zu Orakeln gebraucht. So hat sie Tacitus bei den alten Teutschen beschrieben [6]), so fand sie der Bischof Ansgar bei den heidnischen Skandinaven im Gebrauch, um den Willen

3) *Saxo Grammaticus*, Hist. Dan. lib. VII. 4) Vgl. Rigsmal Str. 33. 40. 41. 42. 5) Vgl. Egilssaga p. 567. 6) Germania c. 10. Virgam, frugiferae arbori decisam, in surculos amputant, eosque, notis quibusdam discretos, super candidam vestem temere ac fortuito spargunt, mox, si publice consuletur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse pater familiae, precatus deos, coelumque suspiciens, ter singulos tollit, sublatos, secundum impressam ante notam, interpretatur.

der Gottheit zu erforschen [7]). Die Orakel mögen wie bei Griechen und Römern in poetischer Form gegeben sein; poetisch waren jedenfalls die Beschwörungsformeln, zu denen die Runen auch benutzt wurden. Theils hatte hier die einzelne Rune besondere Kraft, wozu besonders ihr bedeutsamer Name verhalf, theils aber geschah durch die Runen nur die Aufzeichnung der Formel. Der Gebrauch der Runen zu Beschwörungsformeln und Zauberliedern ist in sofern literarisch wichtig, als uns dahin einschlagende poetische Erzeugnisse noch aufbewahrt sind, z. B. das sogenannte Runa-capituli, das Sigrdrifumal und andere mehr. Auch zu Briefen wurden die Runen benutzt, und auch hier tritt zum Theil das Geheime hervor. So warnt Gudrun durch Runen, die auf einen Holzstab geschnitten sind, ihre Brüder vor Atli's Einladung, aber der Bote, dem man offenbar die Kenntniß dieser königlichen Wissenschaft nicht zugetraut hatte, verfälscht dieselben [8]). Ansgar erhält vom Könige Björn in Schweden einen Brief an den Kaiser Ludwig den Frommen „literis regia manu more ipsorum deformatis" [9]). Auch hier ist es der König, der die Runen gezeichnet hat. — Der schwedische Folkskönig Hring sendet einen Brief, eine Holzrolle, auf welche Runen geschnitzt sind, an den jungen Viking [10]). Die stumme Oddny schneidet ebenfalls Runen auf eine Holzrolle, um ihre Meinung kund zu geben [11]). Snorri Sturluson konnte den Brief, den ihm Oddr Sveinbjarnarson gesandt und der ihn vor seinen Mördern warnen sollte, nicht lesen, weil er in stafkarlaletur, wahrscheinlich eine besondere Art Runen, geschrieben war [12]).

Aber es sind auch wirklich Gedichte in Runen aufgezeichnet, wie von zwei ausländischen Schriftstellern, Hrabanus Maurus [13]), und einem ungenannten Angelsachsen [14]), bezeugt wird, doch würden diese Zeugnisse nicht viel bedeuten, — denn carmina könnte mit incantationes, divinationes ziemlich gleichbedeutend sein, — wenn sie nicht durch einheimische unterstützt würden. Als der Skalde Egill Skallagrimsson in tiefster Betrübniß über den Verlust seines Sohnes Bödvar durch Nichts zu trösten ist und sterben will, fodert seine Tochter Thorgerd ihn auf, so lange am Leben zu bleiben, bis er ein Lied zum Preise des Verstorbenen gesungen und sie es auf einen Stab geschnitten habe [15]). In der Grettissaga fodert der sterbende Halmund seine Tochter auf, ihm denselben Liebesdienst zu erweisen, während er seine eigenen Thaten besingt [16]). Der sterbende Örvar Oddr besiehlt 60 seiner Mannen den Gesang auf Holzrollen zu schneiden, welchen er noch vor seinem Tode über seine Thaten verfassen wollte, während die Übrigen unterdessen Zurüstungen zu seinem Begräbnisse treffen sollten, und so geschah es [17]). Der Gesang ist uns aufbewahrt. Grettir findet in einer Berghöhle auf Island zwei Menschengebeine und zwischen ihnen ein Runenholz mit darauf gezeichneten Versen [18]). Ähnlich ist die Erzählung vom Schicksal des Priesters Ingemund [19]). Er war mit sechs Begleitern nach Grönland verschlagen worden. Sie starben dort Alle, und nach 14 Jahren fand man ihre Körper in einer Berghöhle und neben ihnen Runen in Wachs gezeichnet, welche die Erzählung ihres Endes enthielten. Nach allen diesen Belegen läßt es sich zwar nicht leugnen, daß die Runen bisweilen als Schrift gedient haben, doch ist dies für längere Aufzeichnungen, selbst schon für Lieder eine Seltenheit gewesen, und verbot sich von selbst wegen der Steifheit und Unbehilflichkeit der Schrift und besonders wegen des schwer zu bearbeitenden Materials, auf welchem solche Aufzeichnungen geschahen. Als man später Pergament und Papier zum Schreiben zu benutzen hatte, lernte man zugleich die bequemere lateinische Schrift kennen, und nahm keinen Anstand, sie zu gebrauchen. Nur selten scheint man mit Runen auf Pergament geschrieben zu haben: ich kenne nur das Gesetz von Schonen und zwei Genealogien [20]), die aus dem 14. Jahrh. stammen.

Die Aufzeichnung der längeren Erzählungen (Sögur) und der Gedichte geschah also erst nach Einführung des Christenthums, durch welches die lateinischen Buchstaben nach Island kamen. Eine erhaltene nähere Zeitbestimmung gibt an, daß man 240 Jahre nach der ersten Ansiedelung auf Island, also nach dem Jahre 1110, angefangen habe, die Sagen aufzuschreiben [21]). Diese Notiz zielt jedenfalls auf das Alphabet Aris des Weisen und des Runenmeisters Thorodd, das um diese Zeit ent-

7) Rimberti vita Anscharii c. 16. 23. 24. 27; vgl. Finn. Joh. Hist. eccles. Isl. I, 20. 8) Vgl. Gudrunarkvida II, Str. 22 fg. 9) Rimberti vita Anscharii c. 11. 10) Thorsteins Vikingssonar Saga c. 2. Müller, Sagabibliothek II, S. 589. 11) Olafs Tryggvasonar Saga ed. Skalh. II, S. 21. 12) Sturlungasaga VI, c. 30: Snorri ... hafði þar ok bref er Oddr Sveinbjarnarson af Alftanesi hafði sent honum, var þar á stafkarlaletur, ok fengu þeir ei lesit, en svo þotti þeim sem væri nokkur varnaðr á því. 13) Hrabanus Maurus, De inventione linguarum in Goldast. rer. Alam. script. T. II p. 67: Litteras quibus utuntur Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus, infra scriptas habemus, a quibus originem, qui theodiscam loquuntur linguam, trahunt. Cum quibus carmina sua, incantationesque ac divinationes significare procurant, qui adhuc paganis ritibus involvuntur. 14) Vet. Scriptor Anglosaxo apud [illegible] Thesaur. T. II, p. 24: Hae litterarum figurae in gente Normannorum feruntur primitus inventae. Quibus ob carminum eorum memoriam et incantationum uti adhuc dicuntur. Quibus et Runstabas nomen imposuerunt, ob id, ut reor, quod his res absconditas vicissim scriptitando aperiebant.

15) Egilssaga p. 605: Nu vilda ek faðir at ver leingðim líf okkart svá at þu mættir yrkja erfi-kvæði eptir Böðvar, enn ek mun rista a kefli. 16) Grettissaga c. 65. 17) Örvar-Oddssaga c. 40. Liljegren, Skandinaviska Fornålderns Hjeltesagor II, S. 191. 192. 18) Grettissaga c. 69. 19) Sturlungasaga III, c. 7: Skip þetta (Ingimundr) kemr í óbygðir á Grœnlandi, ok lýkr því svá, at þar týnast menn allir, en þetta verðr svá víst, at fjortán árum síðan fanst skip þeirra, ok þá fundust menn þessir í hellis-skúta einum: þar var Ingimundr prestr, hann var heill ok óspilltr, ok svá klæði hans, en sex manna bein voru þar hjá honum, vax var ok þar hjá þeim, ok rúnir þær er sögðu atburð um líflát þeirra. 20) Sr. Langebeck, Script. rer. Dan. Vol. I. 21) Olafssaga helga procemium: þat var meir en CC vetra tólfrœð, er Island var bygt, áðr menn tæki her sögur at rita. Vgl. auch Verelii Not. ad Hervararsaga p. 188.

standen ist. Doch bevor man ein der isländischen Sprache genau angepaßtes Alphabet mit Zugrundelegung des lateinischen bildete, sind gewiß manche unvollkommene Versuche, mit lateinischen Buchstaben isländisch zu schreiben, gemacht, also gewiß schon Manches im 11. Jahrh. niedergeschrieben worden; denn die lateinische Schrift war sehr bald nach Einführung des Christenthums bekannt, da man zum Gottesdienste Psalter und Meßbuch brauchte, die der Priester natürlich mußte lesen können, der Laie aber lesen zu lernen strebte, da man auf die Gesänge und Gebete des Psalters dieselbe Zauberkraft übertrug, welche man bisher den alten heidnischen Beschwörungsformeln und Götterhymnen zugeschrieben hatte. Auch wäre nicht zu begreifen, wie sonst am Ende des 12. Jahrhunderts schon so viele geschriebene Sagas vorhanden sein konnten, was man doch annehmen muß, wenn man auch der Überlieferung, daß um 1200 die meisten Sagen, die auf Island verfaßt seien, schon niedergeschrieben waren [22]), keinen Glauben schenkt. Wie dem aber auch sein mag, die eigentliche Aufzeichnung beginnt immer erst mit dem 12. Jahrhundert, und bis dahin hat das Gedächtniß die Stelle schriftlicher Überlieferung vertreten müssen.

Man zweifelt viel an der Möglichkeit einer so umfassenden Überlieferung durch das Gedächtniß, weil jetzt die Gedächtnißkraft eine äußerst geringe sei, bedenkt aber nicht, daß dies nur Wirkung der geringen Übung derselben ist, da man ihrer bei der schriftlichen Aufzeichnung weniger bedarf, daß aber zu einer Zeit, wo alle schriftliche Aufzeichnung fehlte, oder noch in der Kindheit lag, Übung des Gedächtnisses dringendes Bedürfniß war, und dasselbe eine bedeutende Stärke erlangen konnte. Von einer solchen Stärke des Gedächtnisses meldet uns schon Cäsar [23]), und in Skandinavien treten uns manche Beispiele eines kolossalen Gedächtnisses entgegen. So konnte der Skalde Stuffr Kattarson blindi mehr als dreihundert längere und kürzere Gedichte auswendig [24]), und der Erzähler Thorstein unterhält geraume Zeit die Hofleute des Königs Harald Hardradi mit seinen Erzählungen, und als sein Stoff zu Ende, hatte er die Thaten des genannten Königs nach Erzählungen auf dem Allthing zu Island so treu und so genau in allen Einzelnheiten seinem Gedächtnisse eingeprägt, daß er, vom Könige ermuntert, sie in dessen Gegenwart zu erzählen sich getraut, und mit der Erzählung derselben die ganze Julzeit füllt [25]). — Mögen solche Angaben auch übertrieben sein, so legen sie doch nebst anderen Zeugniß ab von dem starken, umfassenden und treuen Gedächtniß der alten Normannen. — Alle Überlieferung durch das Gedächtniß ist unsicher und fortwährenden Veränderungen unterworfen; diese Thatsache läßt sich auch für die isländischen Überlieferungen nicht leugnen; doch lag es im eigenen Interesse der Isländer, die Überlieferung so treu als möglich zu bewahren, ihr kräftiger Sinn ließ sich nicht zu willkürlichen Änderungen und Ausschmückungen herab, wo es auf historisch treue Überlieferung und nicht blos auf die Kunst der Erzählung ankam, sodaß die Veränderungen besonders historischer Überlieferungen im Ganzen wol gering anzuschlagen sind. Der poetische Schatz war dagegen als ein Gut der Phantasie stets lebendig, an keine historischen starren Data gebunden, daher stets veränderlich, gestaltete sich im Munde des Volkes fort und fort um, bis zu dem Moment der Aufzeichnung, wenn auch bei alten Liedern die alte Grundform blieb. Dies gilt von der Volkspoesie, nicht in so ausgedehntem Maße von der Kunstpoesie; denn diese galt ebenso viel als ein historisches Factum, das Gedicht des Skalden war eine historische That, seine künstliche Form widersetzte sich obenein jeder Veränderung, und solche war einzig auf die Sprachformen beschränkt. Die Sprache aber ward verändert, und wir besitzen alle Denkmäler der isländischen Literatur nur in der Sprache des 12., 13. und späterer Jahrhunderte. Mag die Veränderung der Sprache auch sehr langsam vor sich gegangen sein — noch jetzt ist ja die isländische Sprache der des 13. Jahrhunderts ziemlich ähnlich —, mag die Verschiedenheit zwischen der Sprache des 9. und der des 13. Jahrhunderts auch noch so gering sein, eine Verschiedenheit ist jedenfalls vorhanden gewesen.

Alle günstigen Umstände hätten bei den Isländern keine Literatur erzeugen können, wäre die Sprache nicht dazu geeignet und entwickelt gewesen. Die alte nordische Sprache aber gehört zu den kräftigsten des teutschen Sprachstammes, felsenhart wie der Boden Norwegens, schroff wie seine gewaltigen Berge, dabei rein und glänzend wie der winterliche Himmel, stimmt sie vollständig mit der wilden kriegerischen Natur, dem wilden Leben der Nordmänner (vgl. d. Art. **Isländische Sprache**). Die Blüthenperiode der Poesie gehört dem 10. Jahrhundert, die der Prosa aber erst dem 13. Jahrhundert an; daher muß jene dieser auch in der hier beabsichtigten Betrachtung vorausgehen.

I. Poesie.

Die Dichtkunst, die schönste, herzerhebendste Gabe, die der Mensch vom Schöpfer empfangen und zugleich eine der am frühesten entwickelten, erscheint auch im alten Norden, wie bei allen Völkern in ihrer Kindheit als ein unmittelbar von den Göttern ausgehendes Geschenk. Im

22) Sturlungasaga II. c. 38. Flestar sögur er her hafa gjörst á Islandi, voru ritaðar áðr Brandr biskup Saemundarson andaðist († 1201). 23) De bell. gall. VI, 14: „Magnum ibi numerum versuum ediscere dicuntur: itaque annos nonnulli vicenos in disciplina permanent. Neque fas esse existimant, ea literis mandare, cum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, Graecis utantur literis. Id mihi duabus de causis instituisse videntur: quod neque in vulgum disciplinam efferri velint, neque eos, qui discant, literis confisos, minus memoriae studere, quod fere plerisque accidit, ut praesidio literarum diligentiam in perdiscendo ac memoriam remittant. 24) Vgl. *Torfaeus*, Hist. Norv. III, 333. Schöning, Vorrede zu Heimskringla T. I. p. XVII. Müller, über Ursprung, Blüthe und Verfall der isländ. Geschichtschreibung S. 33.

25) Þattr af Þorsteini fróða. Müller, Sagabiblioth. I. S. 347. 348 und a. a. O. S. 33.

ausgebildeten Göttersysteme ist Bragi der Beschützer und Lehrer der Dichtkunst, der Dichter in Walhall, der nordische Apoll, aber kein goldgelockter Jüngling, sondern ein rüstiger Greis mit schneeweißem, bis zum Gürtel wallendem Barte, ein Sinnbild nicht der jung, frisch und kunstlos aus dem Herzen quellenden Dichtung, sondern der durch langes, tiefes Studium erworbenen Kunst, der Skaldenpoesie. Seine jugendliche Gemahlin Idunn aber bewahrt die Äpfel der ewigen Jugend. — Bragi ist Odin's Sohn, und so geht von diesem als letzter Quelle auch die Dichtkunst aus, er hat sie den Menschen verliehen, oder, wie es in den späteren Sagen von der Einwanderung der Asen ausgedrückt ist, er hat sie nach dem Norden gebracht. Sie ist seine und seiner Begleiter, der Asen, Sprache, daher sie liódasmidir genannt wurden, und die Dichtersprache ásamál. Die nordischen Völker hatten auch ihren Dichtertrank, „Suttungs Meth oder Kvasirs Blut" genannt [26]).

Gäbe es auch keine anderen Zeugnisse, so würde schon der Umstand, daß die Poesie und ihr Ursprung eng mit der Göttersage verwebt sind, dafür sprechen, daß sie ein Nationaleigenthum des skandinavischen Volkes ist, kein fremdes, in diesen Boden verpflanztes Gewächs. Die Ursprünglichkeit der isländischen Poesie ist ernstlich nur ein Mal angegriffen worden [27]), in Folge dieses Angriffs aber zu wiederholten Malen gründlich vertheidigt und nunmehr vollkommen festgestellt. Die Darstellung ihrer Geschichte gibt den besten Beleg für ihre Nationalität. Ihrem Entwickelungsgange folgend, behandeln wir zunächst die Volkspoesie, dann die Skaldenpoesie, daran schließt sich naturgemäß die Poetik — der Inbegriff der gelehrten Dichtkunst — der Skalden, die Edda.

A. Die Volkslieder.

Poesie und Gesang sind dem Volke unzertrennlich und zu gleicher Zeit entstanden; alle Volkspoesie wird daher gesungen. Die Melodien sind freilich so einfach, wie die Versmaße. Mit der rhythmischen Bewegung der Musik verbindet sich bei allen Völkern eine Rhythmik der Körperbewegung, der Tanz. Das Lied wird auf den Färöern noch jetzt von Einem vorgesungen und Alle stimmen den Kehrreim an, welcher jedoch bei den ältern isländischen Volksliedern nicht so sehr hervortritt [28]), als in den neuern des Nordens. Daß diese Volkstänze mit Gesang seit alter Zeit in Island, wo sie im vorigen Jahrhunderte durch königliches Decret verboten wurden, üblich gewesen, dafür liegt ein historisches Zeugniß aus dem 13. Jahrh. vor [29]). Im Anfange des 17. Jahrh. waren die Tänze den färöischen ganz ähnlich [30]), unter dem Namen Vikivaki, und Nachrichten aus dem vorigen Jahrh. zufolge hatten sie historisch-epische Gesänge zur Grundlage [31]). Nach und nach sank auch in Island wie anderwärts das Volkslied von seiner ursprünglichen naiven und großartigen Einfachheit ins Platte, Gehaltlose und Gemeine herab und das Komische erhielt mehr Gewalt. Eine eigenthümliche Erscheinung, welche sich bis in späte Zeiten hinauf verfolgen läßt, bilden die Spottlieder „Nidvisur," welche oft auch wol Zanklieder wurden, indem zwei Parteien sich gegenseitig mit Spott überschütteten.

Von allen isländischen Volksliedern hat sich nun, außer denen, die einzeln in Handschriften anderen Inhalts zerstreut, oder die in Prosaerzählungen aufgenommen sind, eine Sammlung [32]) erhalten, diese aber nicht

26) Die Sage hierüber, die sich in der Edda (Bragaraedr) S. 57. 58 findet, ist im Art. Othin (3. Sect. 7. Th. S. 309 u. 310) mitgetheilt. 27) Von Rühs, der sie in der Einleitung zu seiner Edda von den Angelsachsen herleiten wollte; als die Brüder Grimm in den Heidelberger Jahrbb. von 1812 und anderen literarischen Zeitschriften dagegen auftraten, ließ er Erwiderungen in höchst gereiztem Tone drucken und gab endlich ein Schriftchen heraus: Über den Ursprung der isländischen Poesie aus der angelsächsischen, nebst vermischten Bemerkungen über die nordische Dichtkunst und Mythologie (1813), das von gar keinem Werthe ist. Gegen ihn schrieb P. E. Müller einen kleinen gründlichen Aufsatz: „Über die Nationalität der altnordischen Gedichte" als Nachtrag zu: Über Ursprung und Verfall der isländ. Historiographie übers. v. Sander. (Kopenh. 1813.) — In neuerer Zeit hat über die gesammte Poesie gehandelt *Grimur Thomsen*, Et Bidrag til den gamle Nordiske Poesies Karakteristik in den Annaler for nordisk Oldkyndighed für 1846.

28) *P. E. Müller*, Indledning zu Lyngbye Faeröiske Quaeder om Sigurd Fofnersbane og hans Aet. (Randers 1822.) p. 7—10. Die betreffende Stelle ist ins Teutsche übersetzt in Talvj, Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder u. s. w. (Leipz. 1840.) S. 191. 192. 29) Sturlunga Saga, udg. af det isl. lit. Selskab. (Kbhvn. 1817—1820.) II, 1. p. 317 wird der Anfang einer Strophe als Tanzweise angeführt. 30) *Arngrim, Jonas*, Crymogea sive rerum islandicarum libri IV. (Hamburgi 1609. 4.) p. 57. 31) Was Müller (a. a. O.) als Beispiel eines Vikivaki anführt, scheint mir nur die Einleitung zu dem eigentlichen Liede, wie es auch nur Einleitung zum eigentlichen Tanze bildet. Mit dieser Einleitung zu den Tänzen haben übrigens in Norddeutschland übliche Kinderspiele viel Ähnlichkeit, was für das Alter und die Verbreitung der Sitte spricht. 32) Von dieser 1613 aufgefundenen Sammlung gab zuerst Resenius 1665 und 1673 die beiden ersten Lieder Völuspá und Hávamál heraus; 1689 theilte Bartholin in den Antiquitatum de caussis contemptae a Dania adhuc gentilibus mortis libri tres (Hafniae) Auszüge von 21 Liedern mit. Erst 1787 begann man an eine Gesammtausgabe zu gehen, der erste Band erschien unt. d. Titel: Edda Saemundar hins Froda. Edda rhythmica seu antiquior vulgo Saemundina dicta. Sumptibus legati *Magnaeani* et *Gyldendalii*. (Hafniae 4.) Dieser Band enthielt den ersten, göttersaglichen Theil der Sammlung mit Auslassung der beiden ersten schon von Resen herausgegebenen Lieder, also: Vafþrúdnismál, Grimnismál, Skirnisför, Harbarzliod, Hymisqvida, Aegisdrecka, þrymsqvida, Alvismál. Dann aus dem zweiten Membranfragment die Vegtamsqvida, aus anderen Pergamenthandschriften das Hyndluliod, und aus den jüngeren Papierhandschriften Hrafnagaldr Odins, Fiölsvinnsmál, Sólarliod. Geliefert ist hier der isländ. Text nebst latein. Übersetzung, welche aber Manches zu wünschen übrig läßt, Noten von geringer Bedeutung, eine lange Vorrede in geziertem Latein voll verwirrter und abenteuerlicher mythologischer Vorstellungen von Thorlacius, am Ende ein specimen glossarii und index rerum. — Lange dauerte es, ehe der zweite Theil erschien, der die heldensaglichen Lieder enthalten sollte, nämlich bis 1818. Er hat dieselbe Einrichtung wie der erste und enthält den zweiten, heldensaglichen Theil der Handschrift vollständig mit einigen Zusätzen aus jüngeren Handschriften, außerdem das Gróugaldr. Darauf folgt das specimen glossarii und ein contextus carminum ordine historico dispositorum, additis observationibus explana-

einmal vollständig, denn nur zwei verstümmelte alte Pergamenthandschriften sind übrig. Alle übrigen (Papier-) Handschriften sind nur Abschriften von der vollständigeren jener beiden Membranen; keine der Papierhandschriften füllt daher die bedeutende Lücke aus, welche die Membrane in der Mitte hat, oder kann auch nur den geringsten Theil der Lieder aufweisen, welche dort ausgefallen sein müssen. Freilich haben die Papierhandschriften einige Lieder mehr als die Membranen; diese sind aber meist göttersaglichen Inhaltes und zum Theil aus anderen Handschriften, besonders der (sogenannten Snorra-) Edda entnommen. Von den beiden Pergamenthandschriften besteht die zweite nur aus sechs Blättern, von denen die ersten zwei enthalten: Harbardzliod von Str. 19 Zeile 7: mitma verka, Baldrs draumar, welches Lied nicht in der andern Handschrift steht, Skirnismal bis zu Ende der 27. Strophe. Die übrigen vier Blätter enthalten: Vafþrudnismal von Str. 22 Zeile 2: oeði dugir, Grimnismal, Hymisqviða und einige Zeilen von der prosaischen Einleitung zur Völundarqviða bis zu den Worten þeir kvámu í Ulfdali ok gerðu[33]). Es sind also hier einzig und allein göttersagliche Lieder erhalten; die heldensaglichen, welche folgen sollten, sind uns bis auf die drei Prosazeilen verloren, doch mag diese Handschrift,

toriis, hierauf der Index und hinter demselben, von den Herausgebern selbst als unecht bezeichnet, das Gedicht Gunnarslagr als Anhang. Es sollten noch die beiden von Resen herausgegebenen Lieder folgen, doch verzögerte sich die Ausgabe derselben wieder bis 1828, wo der dritte Band, welcher die Völuspá, Hávamál und Rigsmál nebst specimen glossarii und außerdem p. 273—1142 das Lexicon mythologicum von Finn Magnusen enthielt, ausgegeben wurde. Während dieser langen Zeit war aber das Interesse an den Liedern immer reger geworden; besonders gespannt war man in Teutschland auf den heldensaglichen Theil, dieser wurde daher noch vor dem Erscheinen des zweiten Bandes der großen Ausgabe bekannt gemacht. v. d. Hagen's Lieder der älteren oder Sämundischen Edda (Berlin 1812.) enthielten außer einer langen und schätzbaren Einleitung über die Sage und über die „Literatur der beiden Edden" einen Abdruck des zweiten Theiles der Membrane ohne alle kritischen Bemerkungen oder Varianten. Zu gleicher Zeit hatten die Brüder Grimm ein ähnliches Unternehmen angekündigt, und nach 3 Jahren erschienen: Lieder der alten Edda. Aus der Handschr. herausgegeben und erklärt durch die Brüder Grimm. I. Bd. (Berlin 1815.) Dieser Band enthält die heldensaglichen Lieder im isländ. Text mit gegenüberstehender teutscher Übersetzung und Noten, doch fehlen die drei Gudrunenlieder, Oddruns Klage, die beiden Lieder von Atli und die beiden letzten Lieder der Handschr. (Guðrunarhvöt und Hamdismal). Vorangeschickt ist auf 69 besonders gezählten Seiten eine prosaische teutsche Paraphrase der Lieder. — Zu gleicher Zeit mit dem zweiten Bande der kopenhagener Ausgabe erschien eine vollständige Ausgabe des bloßen isländischen Textes in Schweden: Edda Saemundar hins Fróða. Collectio carminum veterum scaldorum Saemundiana. Quam ex codicibus pergam. cartaceisque ex recensione *Er. Chr. Raskii* curavit *Afzelius* (Holmiae 1818), und in neuerer Zeit eine ausgezeichnete kritische Ausgabe in Norwegen: Den aeldre Edda. Samling af norröne Oldkvad indeholdende Nordens aeldste Gude og Helte-Sagn etc. utgivet af *P. A. Munch.* (Christiania 1847.) In dieser Ausgabe fehlt Gunnarslagr, dagegen ist aus der (Snorra-) Edda das Gedicht „Grotta-söngr" aufgenommen. — Übersetzt ist diese Sammlung vielfach, doch nur selten vollständig. I. Ins Dänische: 1) *Sandvig*, Forsög til en Oversaettelse af Saemunds Edda 1. Hefte (Kiöbhvn. 1783.) enthält Solarliod, Hrafnagalde Odins, Völuspa, Havamal, Vafþruðnismal, Grimnismal, Alvismal, Aegisdrekka, Hamarsheimt. — 2. Hefte (1785.) enthält: Vegtamsqviða, Völundarqviða, Harbarðzliöð, Hymisqviða, Hyndluliod, Fiölsvinnsmal, Heidreks Räthselweisheit, Rigsmal, letzteres mit isländ. Text. — 2) Den aeldre Edda, oversat og forklared ved *Finn Magnusen* (Kbhvn. 1821—1823. 4 Voll.) — vollständig. II. Ins Schwedische: Saemund den Vises Edda. Sänger af Nordens äldsta Skalder öfversatte af *A. A. Afzelius* (Stockholm 1818.), ganz nach der von ihm besorgten Ausgabe. III. Ins Englische: 1) Five Pieces of Runic Poetry, transl. from the Islandic language. (London 1763.) — 2) Icelandic poetry, or the Edda of Saemund; translated into English verse by *Cottle*. (London 1797.) Enthält die mythologischen Lieder mit Ausnahme des Solarliod. IV. Ins Französische: *Bergmann*, Poëmes Islandais, tirés de l'Edda de Saemund etc. (Paris 1838.) Enthält nur drei Lieder: Völuspá, Vafþrudnismal, Lokasenna, isländ. und französ. nebst Commentar und einleitenden Abhandlungen. V. Ins Teutsche: 1) In Graeter's Nordischen Blumen (Leipzig 1789.) S. 91—251 sind enthalten þrymsqviða, Harbarðsliod, Vafþruðnismal, Hyndluliod, Fiölsvinnmal, Hymisqviða, Aegisdrekka Skirnisför. — 2) v. d. Hagen, Die Eddalieder von den Nibelungen verdeutscht und erklärt (Breslau 1814.) enthalten die heldensaglichen Lieder von dem Abschnitte „Über den Tod Sinfiötlis" bis zum Anfange der Lücke in der Handschrift, außerdem eine Vorrede und literarische Bemerkungen. Nur die Vorrede ist paginirt. 3) Mythologische Dichtungen und Lieder der Skandinavier. Aus dem Isländischen der jüngeren und älteren Edda übers. von Fr. Majer (Leipzig 1818.) enthält: Völuspá, Vafþrudnismal, Grimnismal, Skirnisför, Vegtamsqviða, þrymsqviða, Hymisqviða. — 4) Thormod Legis, Edda, die Stammmutter der Poesie und der Weisheit des Nordens u. s. w. 1. Abth. (Leipzig 1829, als 2. Band seiner Fundgruben des alten Nordens) enthält Völuspá, Vafþruðnismal, Grimnismal, Hymisqviða, Skirnisför, Harbarðzliod, nebst Einleitungen und Erläuterungen. — 5) J. L. Studach, Saemunds Edda des Weisen, oder die ältesten norränischen Lieder. 1. Abth. (Nürnberg 1829.) enthält Völuspá, Havamal, Vafþruðnismal, Grimnismal, Alvismal, Hymisqviða, þrymsqviða, Harbarðsliod, in stabreimender Übersetzung mit Einleitungen und Erläuterungen. — 6) Die Lieder der Edda von den Nibelungen. Stabreimende Verdeutschung von Ludwig Ettmüller (Zürich 1837.), enthält den ganzen heldensaglichen Theil von der Gripisspá an, außerdem Gunnarslagr und eine kritische Vorrede. — Endlich 7) eine vollständige Übersetzung: Die Edda, die ältere und die jüngere nebst den mythischen Erzählungen der Skalda, übers. und mit Erläuterungen begleitet von Karl Simrock. (Stuttg. und Tübingen 1851.) — Abhandlungen über diese Sammlung finden sich, außer in den Ausgaben und Übersetzungen, auch in vielen andern Büchern von Bartholin, Stephanius, Torfaeus, Suhm u. s. w. Einzeln sind zu merken: *O. Nording*, Dissertatio academica de Eddis Islandicis (Upsala 1735.), wieder abgedruckt in Daniae et Sueciae literatae opuscula etc. edidit *Oelrichs*. Tom. I. (Bremae 1774.) Nyerup, Wörterbuch der skandinavischen Mythologie (Kopenhagen 1816.), in der Einleitung. Derselbe, Udsigt over Nordens aeldste Poesie og dens Literatur. (Kbhvn. 1798.) — *Finn Magnusen*, Indledning over den aeldre Eddas mythiske og poetiske Digte. (Kbhvn. 1816.) Derselbe, Eddalaeren og dens Oprindelse. (Kbhvn. 1826.) 4 Voll. — Graeter, Versuch einer Einleitung in die nordische Alterthumskunde. (Dresden 1829 u. 1831. 2 Bdchn.) Ferdin. Wachter über die Edda in d. Encykl. Sect. I. Bd. 31. S. 23—52.

33) Beschrieben ist dies Fragment in der kopenhagener Ausgabe Bd. I. S. XLV. Es befindet sich hier auch S. XLIX ein schlechtes Facsimile. Ausführlicher beschrieben ist sie bei Munch (Aeldre Edda p. XVI), der statt eines Facsimile einen genauen Abdruck mit allen Abkürzungen und Eigenheiten der letzten Seite geliefert hat.

obwol sie in der Ordnung der vorhandenen Lieder eine kleine Abweichung von der vollständigeren zeigt, auch das in letzterer fehlende Lied Baldrs draumar hat, im Übrigen mit derselben übereingestimmt haben. Man ist also auf eine einzige Handschrift beschränkt, wenn man über die Absicht dieser Sammlung Untersuchungen anstellen will, da alle Papierhandschriften zu jung sind, um irgend welche Berücksichtigung zu verdienen. Diese einzige Handschrift ist in Quarto, nach Müller[34]) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nach Munch[35]) und nach der kopenhagener Ausgabe[36]) im Anfange des 14. Jahrhunderts im Ganzen gut geschrieben[36a]).

Der erste Abschnitt, in allen Ausgaben Völuspá[37]) überschrieben, enthält eine Art Encyklopädie der nordischen Mythologie, von der Weltenschöpfung bis zum Welten- und Götteruntergang. Wol über keines der alten Volkslieder ist soviel geschrieben, soviel hin und her gestritten, als über dieses, das seines Inhaltes wegen für den Mythologen von besonderer Wichtigkeit ist, und durch zahlreiche Dunkelheiten Anlaß zu Vermuthungen und widersprechenden Ansichten gibt. Die älteren Untersuchungen darüber sind als abgethan zu betrachten, und nur die seit 1838 erschienenen wollen wir näher ins Auge fassen. Bergmann[38]) sieht in der Völuspá, deren Strophen er sich freilich in eine bestimmte Ordnung gebracht hat, ein zusammenhängendes Gedicht, von einem bestimmten Dichter nach einem leitenden Gedanken verfertigt. Dieser Gedanke ist ihm: die physische Gewalt und die List müssen der Gerechtigkeit weichen. Der Dichter habe mit diesem Gedanken den Untergang der Odinsreligion ausgesprochen, was in den Augen des Volkes eine Lästerung gewesen. Um daher diesem Vorwurfe zu entgehen, sei er auf den Einfall gekommen, das ganze Gedicht als Prophezeiung einer Vala, d. h. einer weissagenden Frau, wie sie unter den germanischen Nationen in hoher Achtung und Ansehen standen, — man erinnere sich nur an die Veleda der Brukterer — in den Mund zu legen. So habe er sein Gedicht in drei Theile getheilt, im ersten die Vergangenheit und zugleich das Leben der Götter bis zur ersten Ungerechtigkeit, im zweiten die Gegenwart und die Überhandnahme der Ungerechtigkeit und drohende Annäherung des Unheils, im dritten die Zukunft und zugleich den Untergang der Götterwelt mit dem sich daraus entwickelnden neuen Zustande der Dinge durch den Sieg der Gerechtigkeit (Baldr, Forseti) über die Gewalt und List (Thor und Odinn) dargestellt.

Bergmann's Behauptung, daß die Völuspa ein vollständig überliefertes Gedicht sei, und weder an Lücken noch Interpolation leide, bekämpft Petersen. Er beweist, es seien so viele Lücken vorhanden, daß es wol

34) Sagabibl. II. S. 100. 35) Aeldre Edda p. XIII. 36) Bd. I. S. XLI. 36a) Beschrieben in der kopenhagener Ausgabe Bd. I. S. XLI und ebenfalls ein schlechtes Facsimile S. LI. Ziemlich genau beschrieben von Munch (a. a. O. S. XIII—XV), der wiederum einen genauen Abdruck der ersten Seite liefert. So schätzenswerth diese Beschreibung ist, so entspricht sie doch noch nicht allen Anfoderungen der Kritik, besonders bleiben wir im Unklaren über die Abtheilungen und Überschriften der Handschrift. — Alle übrigen Beschreibungen, selbst die der kopenhagener Ausgabe, sind gar Nichts werth, und es ist sehr zu beklagen, daß von dieser wichtigen Handschrift keine diplomatisch genaue Beschreibung da ist. 37) Außer in den schon angeführten Gesammtausgaben auch oft einzeln herausgegeben: Philosophia antiquissima Norwego-Danica, dicta *Voluspa*, quae est pars Eddae Saemundi, Edda Snorronis non brevi antiquioris islandice et latine publici juris primum facta a *Petro. Joh. Resenio* (Havniae 1665.), als erster Anhang zu seiner Edda Islandorum, dann selbständig als zweite Ausgabe unter demselben Titel. (Havniae 1673. 4. 104 S.) De Yfwerborna Atlingars eller Sviogöthars ok Nordmänners Patriarkaliska lära af Saemund hin Frode på Island efter gamla Runoböcker År Chr. 1090 afskreven; men nu efter trenne kongl. Antiquitets-Archivet tilhöriga Göthiska Handskrifter med Swensk Ofwersätning utgiven af *Johan Goransson*. (Stockholm 1750. 4. 24 S.) Schütz, Lehrbegriff der alten Deutschen und Nordischen Völker von dem Zustande der Seelen nach dem Tode. (Leipzig 1750. Die bedeutenden Fragmente Bartholins.) Iduna et Skrift för den nordiska Fornålderns Aelskare. (Stockh. 1811.) 3. Heft (2. Ausgabe 1816, 3. Ausgabe 1824) enthält Text, schwedische Übersetzung und Noten von Afzelius. Die Übersetzung ist dann 1818 in seine *Saemund den Vises* Edda etc. aufgenommen. *Graeter*, *Voluspá* h. e. Volae seu Sibyllae arctoae vaticinium codicis Vidaliniani — specimen integrum sua ipsius manu accurate descriptum. (Lipsiae 1818.) *Ebenezer Henderson*, Iceland. (Ediburg 1818.) Vol. II. Im Anhange ein bedeutender Auszug, isländ. Text und engl. Übersetzung. *Volo-spá* h. e. Carmen Veledae islandice et latine commentariolis strictim illustratum in den Lusianea Prosodicae quas consent. ampliss. ord. phil. Lundens. ed. *Petrus Wieselgren*. (Lundae 1829.) III—VIII. p. 31—116. *Vaulu-spá*. Das älteste Denkmal germanisch-nordischer Sprache, nebst einigen Gedanken über Nordens Wissen und Glauben und nordische Dichtkunst von Ludwig Ettmüller. (Leipzig 1830.) Enthält isländ. Text, teutsche Übersetzung, Noten nebst Einleitung, Erläuterungen und Wörterbuch. Dietrich, Altnordisches Lesebuch. (Leipzig 1843.) Enthält S. 1—5 die Völuspá, isländ. Text. — Einzeln übersetzt ist die Völuspá vielleicht in Mallet's Monuments 1756 und (Percy) Northern Antiquities 1770, dann in Schimmelmann, Die Isländische Edda u. s. w. (Stettin 1777. 4.) unter dem Titel: „Das sibyllinische Karmen der Voluspa genannt, so eine poetische Weissagung von Anfang der Welt bis zu ihrem Untergange“ (in Prosa). In Herder's Stimmen der Völker. Bd. 2. (1779.); aufgenommen in Herder's sämmtl. Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. (Tübingen 1807.) Th. 8. S. 425. Von Denis in „Ossian's und Sined's Lieder.“ Bd. 4. (Wien 1784.) Von Majer in „Büsching, Erzählungen, Dichtungen u. s. w. des Mittelalters“ (1814.), aufgenommen in seine Mythol. Dichtungen der Skandinavier. Von William Herbert am Schlusse seines lyrisch-epischen Gedichts Helga. (London 1815.) Von *J. Provett*, The Voluspa or speech of the prophetess, with other poems. (London 1816. 4.) Enthält die Fragmente von Worm und Bartholin. — Abhandlungen über die Völuspá finden sich besonders in der großen kopenhagener Ausgabe (1828) bei Ettmüller (Vaulu-spa 1830), Bergmann (Poëmes island. 1838.) und: *Scheving*, Om et Par Stropher i den saakaldte Voluspa, isaer om det Sted der omtaler Menneskets Skabelse in den Skand. Liter. Selsk. Skrifter. (1811.) *Petersen*, Bemaerkninger om Versearten og Ordningen af Stropherne i Völuspá in den Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie. (1840—1841.) p. 52—95. *Brynjulf Snorrason*, Nogle Bemaerkninger om Völuspá in derselben Zeitschrift für 1847. Weinhold zur Völuspá in Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. VI. (1848.) S. 311—315. Dietrich, Alter der Völuspá in derselben Zeitschrift Bd. 7. (1849.) S. 304—318. *Simrock*, Vaticinii Valae, Eddici carminis antiquissimi vindiciae. (Bonnae 1853. 4. 11 p.)

38) Poëmes islandais.

nie möglich sein werde, ein geordnetes Gedicht herzustellen. Fast bei keinem Gedichte erhelle deutlicher, daß es nach dem Gedächtnisse aufgezeichnet sei; nur Fragmente, und zwar vielfach interpolirte und in Unordnung gebrachte, seien uns überliefert. Doch betrachtet er alle als zu einem einzigen alten Gedichte gehörig, in welchem wirklich der von Bergmann angegebene Gedankengang stattgefunden habe, wenn er auch nicht grade dessen Hypothese von der Absicht des Verfassers billigt. Dagegen verficht Weinhold die Meinung, es seien Fragmente verschiedener Lieder und von einem spätern Dichter überarbeitet, der gelebt haben müsse, nachdem das Christenthum schon im Norden eingedrungen war, doch noch zu einer sehr frühen Zeit, also wol im Anfange des 9. Jahrhunderts. Strophen, die ihm dem Tone und Inhalte nach zu den alten Gedichten nicht recht zu passen scheinen, weist er dem späteren Überarbeiter zu, dem er auch die Abfassung der beiden ersten Strophen zuschreibt, meint auch, dieser Bearbeiter verberge sich hinter der Person der Vala. Die einzelnen älteren Gedichte, aus denen das Ganze zusammengesetzt, sollen nicht in Form einer Prophezeiung gewesen sein, sondern Weltuntergang, Weltschöpfung u. s. w. selbständig erzählend dargestellt haben. Als christlich hebt er besonders hervor, daß die Unterwelt (Hel) auch einen Strafort für Verbrecher habe (Naströnd); in der Überhandnahme alles Bösen vor dem Weltuntergange sieht er Verwandtschaft mit den neutestamentlichen Vorstellungen vom Antichrist: der Weltuntergang sei einzig durch Loki und die Ungerechtigkeit der Götter herbeigeführt, und ein solcher Strafort nach dem Tode liege nicht in germanischer Vorstellung. Dietrich wiederum sucht die Darstellung der Qualen für Meineidige und Meuchelmörder in Naströnd wirklich als heidnisch zu erweisen, dann das ursprünglich Heidnische der Vorstellung von der Verderbniß der Sitten vor dem Weltuntergange zu zeigen, behauptet auch, daß im Anfange des 9. Jahrhunderts, wo eben erst Ansgar lehrte, das Christenthum noch keinen solchen Einfluß üben konnte, da Norwegen bis ins 10. Jahrhundert heidnisch blieb, führt Verse von Skalden an, welche die Völuspa benutzt haben: **Arnor Jarlaskald** im 11. Jahrh., **Ulfr Uggason, Vaticinium Merlini, Eyvind Skaldaspillir** am Ende des 10. Jahrh., **Eigils Skallagrimssons Höfudlausn**, gedichtet nach 938, **Þiodolfr Hvinverski (Höstlaung)** im 9. Jahrh. und **Bragi Skald**, und verweist das Gedicht, wie es jetzt vorliegt, ins 8. Jahrh.[39]). Weit entfernt, die Völuspa für Fragmente eines einheitlichen Gedichtes zu halten, glaube ich vielmehr, daß der sich durchziehende, von Bergmann dem bewußten Schaffen eines Dichters zugeschriebene, Grundgedanke nur darum sich darin zeigt, weil er in der Mythe selber lag, also im religiösen Bewußtsein des Volkes lebendig war. An Lästerung also, wie Bergmann es auffaßt, ist dabei gar nicht zu denken, da ja sonst fast alle erhaltenen heidnischen Volkslieder dergleichen enthalten müßten, indem die Vorstellung vom Untergange der Götter fast in allen ausgesprochen ist, oder wenigstens durchblickt. Weinhold hatte also Recht, Bruchstücke mehrer Lieder in der Völuspa anzunehmen. Ob die von Dietrich und Simrock für heidnisch gehaltenen Vorstellungen es sind oder nicht, ist schwer zu entscheiden, doch scheint bemerkenswerth, daß in Gylfaginning alle übrigen Strophen, die aus diesem Gedichte citirt werden, mit den ausdrücklichen Worten „svá segir í Völuspá" angeführt sind, und es nur bei Strophe 19, 42 und 43, worin eben jene Stellen enthalten sind, ganz allgemein heißt: „svá sem hér segir," sodaß es fast scheint, als hätte der Verfasser der Gylfaginning diese Strophen nicht zur Völuspa gerechnet. Im J. 1845 vertheidigte Klempin zu Berlin die These: Carmen Völuspá, quale adhuc restat, e duobus carminibus prave conflatum esse. Seine Gründe sind uns leider unbekannt, doch scheinen wirklich Strophe 21—23 den freilich verstümmelten Eingang zu einem Gedicht ausgemacht zu haben, worin eine Vala dem Odin Allerlei mittheilt, und welches wol durchgängig erzählend gehalten ist, indem von der Vala stets in der dritten Person gesprochen wird, während das Andere, eine Weissagung der Vala an Menschen, die Seherin redend einzuführen scheint. Die Haupttheile des Gedichtes scheinen also aus zwei solchen Völuspám entnommen. Wenn aber Weinhold die Person der Vala von Erfindung eines christlichen Überarbeiters herleiten möchte, so ist davon keine Spur vorhanden; doch mag sonst manches Fremdartige eingedrungen sein.

In einer langen Reihe von Strophen folgt eine Art Spruchdichtung, die man unter dem Titel *Havamal*[40]) zusammengefaßt hat. Sie enthält die verschiedenartigsten Lehren, die dem Odin zum Theil in den Mund gelegt sind, Str. 1—34 für Reisende und Gäste, Str. 35—52 für den freien Grundbesitzer und hauptsächlich in Beziehung auf Freunde. Dann folgen die verschiedenartigsten Lehren bis Str. 103, zuletzt von Str. 90 an über die

39) a. a. O. S. 305 fg. Was Dietrich hier und im 9. Bde. von Haupt's Zeitschrift S. 175—186 über die Wasserhölle der Germanen mittheilt, unterstützt Simrock (a. a. O. S. 4—7) mit neuen Belegen aus teutschen und nordischen Gedichten. Während jener (a. a. O. VII. S. 309) für die Darstellung vom Verfall der Sitten vor dem Weltende aus Eddischen Gesängen keine Beweise anzuführen weiß, findet Letzterer einen solchen im Grundgedanken der Völuspa selber, die er also auch für ein vollständig zusammenhängendes Gedicht ansieht (S. 8—11). Allein es wird dadurch nur die Gerechtigkeit der Asen und die Vorstellung nachgewiesen, daß mit dem Untergange dieser Unschuld und Gerechtigkeit (Balder's Tod) die Bedingung zum Untergange der Asen selbst gegeben ist. In Bestimmung der Abfassungszeit stimmt Simrock, wie aus seiner Darstellung hervorgehe, mit Dietrich überein.

40) Einzeln herausgegeben von Resenius als zweiter Anhang zu seiner Edda Islandorum unter dem Titel: Ethica Odini, pars Eddae Saemundi vocata *Haavamal*, una cum ejusdem appendice appellato *Runa Capitule*, islandice et latine (Hafniae 1665. 4. $3\frac{1}{2}$ Bogen) und in Dietrich, Altnordisches Lesebuch. (Leipzig 1843.) S. 15—24. Einzeln übersetzt von Mallet in den Monuments (1756), von Percy in den Northern Antiquities (1770), von Schimmelmann in seiner Isländischen Edda unt. d. Titel: „Des Odin's Sitten-Lehre, Hawa oder Hars Mál, d. i. Odin's Gottes-Lehre. Wobei verschiedene alte Oden aus dem X. und XI. Säc. angehänget sind."

Liebe und die Frauen, und bei dieser Gelegenheit ist Str. 95—100 eine epische Erzählung von Odin's Abenteuer mit Billing's Tochter eingeschoben. — Diese hat Odin schlafend gefunden, ist zu ihr in Liebe entbrannt, sie aber sagt ihm, er müsse später kommen, wenn Alles schliefe. Als Odin nun in der Nacht kommt, ist alles Kriegsvolk beim hellen Schein des Lichtes noch wach. Er zieht sich zurück, kommt gegen Morgen wieder, findet Alles schlafend, aber nur ein Hündlein seiner Schönen in deren Bette festgebunden. — Diese, sowie die folgende Episode hat Gräter [41]) zuerst als besondere Lieder hervorgehoben. Str. 104—110 folgt die zweite Episode von der Erwerbung des Dichtermeths durch Odin. — Hierauf, nur durch eine (farbige?) Initiale von dem Übrigen getrennt, folgt Str. 111—138 ein Lied, in welchem einem unerfahrenen Jünglinge, der Loddfafnir genannt wird, Lehren gegeben werden. Dies Lied ist auch in manchen Abschriften und Ausgaben Loddfafnismal überschrieben.— Ebenfalls durch eine Initiale ausgezeichnet folgt darauf Str. 139—165 das berühmte Runatals-pattr Odins [42]), ein Lied, das allerlei Zauberweisheit enthält [43]). Es scheint, als habe man in späterer Zeit das Loddfafnismal und das Runencapitel, in welchen beiden Odin selber redet, unter dem Namen Havamal zusammengefaßt; ob auch die vorhergehenden 110 Strophen dazu gerechnet wurden, bleibt ungewiß. Hätte die Handschrift wirklich die Überschrift Havamal am Anfange des ganzen Abschnittes, so läge darin wenigstens die Gewähr, daß der Sammler das Ganze unter diesem Namen begriff.

Es folgt — vielleicht ohne Überschrift, in dem Fragmente fehlt der Anfang — Vafprúðnismál [44]), ein Zwiegespräch, zuerst zwischen Odin und Frigg (Strophe 1—4), dann zwischen Odin, der den Namen Gagnráðr annimmt, und dem Riesen Vafprúðnir (Str. 6—55). Nur eine Strophe (5) ist erzählend. Die Strophen sind regelmäßig durchgehend sechszeilig, während von den beiden übrigen Gedichten die Völuspa vorwiegend achtzeilige Strophen, Havamal vorwiegend sechszeilige zeigten, beide aber eine große Anzahl Unregelmäßigkeiten hatten, wodurch sie sich sogleich als fragmentarisch und aus verschiedenen Liedern zusammengesetzt bekundeten. Hier sind nur Str. 38. 42. 43. 55 unregelmäßig und scheinen wol corrumpirt zu sein. Im Übrigen zeigt das Gedicht auch im Inhalte eine vollständige Einheit, sodaß man keine Lücke anzunehmen hat. Das Gedicht hat außerdem auch eine kräftige angemessene Sprache. Odin theilt der Frigg mit, er habe Lust zu Vafprúðnir zu reisen, um dessen Weisheit zu erproben. Frigg widerräth es, weil jener der weiseste der Riesen sei; Odin aber, vertrauend auf seine bisherigen Siege, beharrt bei seinem Entschlusse, und Frigg wünscht ihm Glück auf die Fahrt. Odin kommt zu Vafthrudnir, kündigt demselben den Zweck seines Kommens an, der Riese empfängt ihn hochmüthig, sagt, er solle nicht lebendig aus der Halle kommen, wenn er nicht der Weisere sei, und weist ihm einen Platz auf der Bank am Ende des Saales an. Odin, der sich Gagnradr genannt hat, bleibt stehen und beantwortet genau die Fragen Vafthrudnir's nach den Rossen des Tages und der Nacht, dem Flusse, der die Menschen von den Asen scheide, und dem Felde, auf welchem Surtur und die Götter kämpfen werden. Da nun Vafthrudnir sieht, daß sein Gast weise ist, bietet er ihm einen Sitz neben dem seinigen und zugleich einen Wettstreit an, in welchem der Besiegte das Haupt verlieren solle. Odin beginnt sogleich eine lange Reihe von Fragen meistens kosmogonischen Inhaltes, die Vafthrudnir richtig beantwortet, bis endlich bei der Frage, was Odin dem Balder ins Ohr gesagt habe, ehe dieser den Scheiterhaufen bestieg, der Riese den Göttervater in seinem Gaste erkennt und sich für besiegt erklärt. (Vgl. d. Art. Othin 3. Sect. 7. Th. S. 306 fg.)

Es folgen nun Verse, denen eine ziemlich lange Erzählung in Prosa vorhergeht, welche am Ende der Verse durch einige Zeilen Prosa abgeschlossen wird. Dieser Abschnitt ist in der Handschrift ganz ohne Überschrift, in dem Fragmente findet sich der Titel: Frá Hraudungi konungi. Ob dieser Titel nur für den Prosasatz gilt und das folgende Lied die eigene Überschrift *Grimnismal* trägt, ist aus den vorhandenen Nachrichten nicht zu ersehen, doch bezweifle ich es. Papierhandschriften und alle Ausgaben geben den ganzen Abschnitt unter dem Titel Grimnismal [45]).

In der Prosa wird erzählt: Zwei Söhne des Königs Hraudung, Agnar und Geirröd, werden vom Sturme verschlagen und an der Küste, an der sie landen, von Hüttenbewohnern erzogen, der zehnjährige Agnar von der Frau, der achtjährige Geirröd vom Manne. Im Frühlinge werden sie auf einem Schiffe nach Hause entsendet. Als sie an der Küste des väterlichen Reiches anlanden, steigt Geirröd zuerst aus und stößt mit dem Fuße das Fahrzeug, in dem sich Agnar befindet, ins

41) In den „Nordischen Blumen" S. 305—321 unter der Überschrift: „Zwei entdeckte Lieder." Er liefert hier von beiden Episoden eine freie Übersetzung in Reimen. 42) Einzeln herausgegeben von Sherinaham in: De Anglorum gentis origine disceptatio (Cantabr. 1670.) p. 287—292, isländ. Text und latein. Übersetzung. Einzeln übersetzt von Sandvig in: Danske Sange af det aeldste Tidsrum. Af det gamle Sprog oversatte (Kbhvn. 1779.) p. 23—32 und von Herder in den „Stimmen der Völker" Bd. II. 1779. 43) Strophe 165:

Nu eru Hávamál kveðin — Nun ist Havamal gesungen
Háva höllu í. — in Hars Halle.

scheint mir unecht und sehr neu, schon wegen des schlechten Versbaues. Ebenso ist es mit Strophe 112, in der wir auch Háva höllu í finden. 44) Einzeln herausgegeben: Vafthrudnismal sive Odarum Eddae Saemundianae una, quam ex codice Bibl. Reg. cum versione latina, varietate lectionum, notis philologico-criticis indiceque vocum, pro stipendio communitatis regiae opponentium examini sistit *Grimus Joh. Thorkelin*, defendente.... *Thorkel. Sigv. Lilliendahl*. (Hafniae 1779. 4. 67 p.) Einzeln übersetzt von Baggesen in Ny blandede Digte 1807. p. 264—289 und von Tegnér im 7. Hefte der Idunna. (Stockholm 1817.) — Die wichtigsten Untersuchungen bietet außerdem Bergmann a. a. O.

45) Einzeln nicht herausgegeben, einzeln übersetzt nur von Gräter in Idunna und Hermode. Eine Alterthumszeitung für 1814—1815. Nr. 15. 30. 41. 52.

Meer zurück, unter der Verwünschung, es solle zu den bösen Geistern fahren. Hraudung ist gestorben und Geirröd wird nun König. Odin und Frigg — dies waren jene alten Hüttenbewohner — sehen von ihrem Throne Hlidskialf ihre beiden Pfleglinge, und Odin lobt den seinigen, der doch König sei, während Agnar in einer Höhle mit einem Riesenweibe Kinder erzeuge. Frigg wirft dem Geirröd (fälschlich) großen Geiz vor, und Odin will selber hinreisen, um sich davon zu überzeugen. Frigg sendet ihre Dienerin Fulla zu Geirröd und warnt ihn vor einem Zauberer, der in seinem Lande umherziehe und daran kenntlich sei, daß die Hunde nicht ihn anzufallen wagten. Als Odin kommt und sich Grimnir nennt, hält ihn Geirröd für den Zauberer, setzt ihn zwischen zwei brennende Holzstöße und läßt ihn dort acht Nächte ohne Speise und Trank schmachten. Da endlich bringt der zehnjährige Sohn Geirröd's, Agnar, ihm ein Horn voll zu trinken, und tadelt die Handlungsweise seines Vaters. Odin preist ihn selig und singt das folgende Lied, an dessen Schlusse wieder in Prosa erzählt wird, wie Geirröd, als er hört, daß es Odin sei, der zu ihm gekommen, hastig aufspringt, strauchelt, in sein Schwert stürzt und sich so tödtet. Odin verschwindet, Agnar wird König.

Im Liede selbst schildern Str. 1—3 und 51—53 in der abgerissenen, skizzenhaften Manier der alten epischen Gedichte dieselbe Begebenheit, welche die Prosa vorher weitläufig und breit vorgetragen hatte. Die letzteren Strophen sind von einer Aufzählung der verschiedenen Namen Odin's eingeschlossen, doch scheint es wol, als gehöre Str. 54 eigentlich dicht hinter Str. 50, sodaß die Aufzählung jenen drei Strophen, welche die Erzählung weiter führen, vorangeht. Die Namensaufzählung fängt bei Str. 46 an. Im Übrigen enthält das Lied nun Str. 4—17 eine Aufzählung und kurze Beschreibung der 12 Götterwohnungen, Str. 18—26 eine Beschreibung Valhalls. Da in Str. 26 vom Hirsche Eikpyrnir die Rede ist, von dessen Hörnern Tropfen in Hvergelmir herabfallen, woher alle Gewässer kommen, so gibt dies Gelegenheit Str. 27—30 eine Aufzählung der mythischen Ströme folgen zu lassen, und da Str. 29 u. 30 die Ströme genannt sind, über welche die Götter müssen, wenn sie zur Versammlung unter der Esche Yggdrasill reiten, so schließen Str. 31—35 eine Beschreibung dieser Esche an. Str. 36 führt die Schilderung von Valhall wieder weiter, indem hier die Walkyrien aufgezählt werden, die dem Odin und den Einherien Meth kredenzen. Str. 37—39 enthalten eine Beschreibung der Sonnenpferde, des Sonnenschildes und der Wölfe Sköll und Hati, welche Sonne und Mond verfolgen, Str. 40 und 41 eine solche der Weltenschöpfung aus Ymir's Gliedern, die nur eine Erweiterung von Str. 21 des Vafthrudnismal zu sein scheint, und die nun folgenden Strophen sind einzeln und ohne Zusammenhang. Mit Str. 46 beginnt die Namensaufzählung. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß eine Menge fremdartiger Bestandtheile hier zusammengewürfelt sind? Nimmt man hinzu, daß in Gylfaginning die Str. 11—15. 18—20. 29. 34. 35. 40. 41 ohne Angabe eines Titels mit dem bloßen: svá sem hér segir angeführt werden, während bei Anführung der Str. 23. 24. 36 ausdrücklich Grimnismal genannt wird, daß ein Auszug der Namensaufzählung Odin's Str. 46—50 und 54 mit folgenden Worten angeführt wird: ok enn hefir hann nefnzt á fleiri vega, þá er hann var kominn til Geirröðar konungs, d. h. „und noch hat er sich genannt auf mehr Arten, als er war gekommen zum Geirröd, dem König," so gewinnt es den Anschein, als sei das Gedicht von dem Abenteuer Odin's bei Geirröd und Grimnismal zweierlei, sodaß ersteres also in den Str. 1—3 und 46—54 vielleicht ziemlich vollständig erhalten ist, Grimnismal aber eine Beschreibung Valhalls enthielt, von der wir einen großen Theil Str. 18—26 und 36 noch übrig haben. Das Übrige zeigt sich von vorn herein als später eingeschoben, und es sind dies offenbar Fragmente aus verschiedenen Liedern.

Unter dem Titel *För Skirnis* folgt ein Lied, das durch einen kurzen Prosasatz eingeleitet ist und in der Mitte zwei noch kürzere Prosaverbindungen hat. Alle diese dienen nur dazu, die Beziehungen des Liedes, welches ganz aus Zwiegesprächen besteht, dem Leser klarer vor die Augen zu stellen; nothwendig aber ist Nichts davon, sodaß man nirgend einen Ausfall von Strophen anzunehmen hat, sondern das Lied, wie wir es haben, vollständig zu sein scheint. Nur einige Strophen scheinen verderbt (10. 12. 28—32. 34—36). Das Lied führt in den Ausgaben den Titel *Skirnisför* oder *Skirnismál*[46]).

Freyr hat Odin's Thron Hlidskialf bestiegen, von dem aus man alle neun Welten überschauen kann, und den nur Odin und seine Gemahlin Frigg besteigen dürfen. Die Strafe folgt dem Vergehen auf dem Fuße; denn von hier aus erblickt er die schöne Gerdr, Tochter des Riesen Gymir, deren Arme leuchten wie der Tag, und, von Liebe ergriffen, wird er traurig und schweigsam, sodaß alle Asen seinetwegen in Besorgniß sind, und Niördr und Skadi, seine Ältern, endlich dem Diener Freys, Skirnir, den Auftrag geben, sich nach dem Grunde von seines Herrn Trübsinn zu erkundigen. Dieser thut es, obwol er nur harte Worte erwartet. Freyr erzählt ihm Alles und fodert ihn auf, für ihn um Gerdr zu werben. Skirnir verspricht es, wenn Freyr ihm sein Roß geben wolle, um durch die Vafrlogi (Webelohe) zu reiten, und sein Schwert, das von selbst tödtet. Freyr gibt ihm beides. Skirnir kommt glücklich bei Gymir an und in das Zimmer Gerds, die anfänglich ihre Liebe weigert,

46) Einzeln nicht herausgegeben, aber übersetzt von Hachtmeister in seiner „Nordischen Mythologie" von Gräter (außer in den Nordischen Blumen) in einem Programm: „Skirnir's Fahrt oder die Brautwerbung des Gottes Frey" (Halle 1810.), das er im folgenden Jahre ins Griechische übertrug: *Ποίημα Ἐδδικὸν Σκιρνηροῦ ὁδοιπορία, ἢ ὁ Θεὸς Φρεὺρ μνηστήρ. Ἐκ τοῦ πρωτοτύπου τῆς Γερμανικῆς διαλέκτου εἰς τὸν τοῦ Ὁμήρου διάλεκτον μεταφρασθέν.* (Schwäbisch-Hall 1811.) Über diese Nachbildung steht ein Aufsatz von ihm in Odina und Teutona. Breslau 1812. (Bragur VIII.) S. 23—45.

endlich aber, durch die Drohungen und Zaubersprüche Skirnis eingeschüchtert, ihm zusagt, in neun Nächten nach dem Hain Barri zu kommen, und dann Freys Gattin zu werden. Als Skirnir nach Asgard zurückkehrt, will Freyr voll Ungeduld die Nachricht hören, bevor Skirnir vom Rosse gestiegen, und ist betrübt noch neun Nächte warten zu müssen. Er hat nun zwar die geliebte Gerdr, hat aber dafür sein Schwert fortgegeben, das ihm in Ragnarök (Götterdämmerung) gute Dienste geleistet haben würde. — Die Begebenheit findet sich auch prosaisch erzählt in Gylfaginning Cap. 37.

Unter der Überschrift *Harbarzlioþ*[47]) folgt mit einer kurzen Prosaeinleitung, die in einigen Papierhandschriften durch eine, offenbar von einem späteren Versemacher aus dem Prosasatze fabricirte Strophe ersetzt wird, ein Lied, das als das unerquicklichste und erbärmlichste von allen Volksliedern erscheint. Schon die äußere Form ist ungemein vernachlässigt, die einzelnen Strophen haben nicht den regelmäßigen Bau der meisten übrigen Lieder. Während sonst in allen Liedern, die, wie dieses, ein Zwiegespräch enthalten, letzteres ziemlich regelmäßig Strophe um Strophe wechselt, sind hier, selbst wenn man da, wo nur einzelne Linien überliefert sind, eine Zerstörung der Strophe annimmt, so abenteuerliche und unerhörte Formen von Strophen, daß sie nicht allein von mangelhafter Überlieferung abzuleiten sind. Der Inhalt entspricht der Form vollständig; er ist ebenso nichtig, leer und unbedeutend als unzusammenhängend. — Thor kommt, aus den Ostländern zurückkehrend, an einen Sund, ruft einem am jenseitigen Ufer haltenden Fährmanne zu, ihn überzusetzen, dieser verweigert es auf unhöfliche Weise und fragt nach dem Namen; Thor nennt sich, der Fährmann dagegen, wahrscheinlich Odin selber, nennt sich Harbarðr. Sie fragen sich nun gegenseitig ihre Thaten ab mit der stehenden Redensart: Hvat vantu þar meðan, „Was thatest du inzwischen?" Dazwischen fallen Schimpfreden und zuletzt muß Thor unverrichteter Sache abziehen. Man hat darin den Kampf der Naturgötter — Odin-Harbard als Winter, Thor als Sommer dargestellt — (Legis, Finn Magnusen, Gräter), oder ein Pasquill der einen heidnischen Sekte (Odin's Verehrer) auf den Cultus der andern (Thor's Verehrer) finden wollen (Studach). Indessen war die Intoleranz der Christen den Heiden völlig fremd. Es ist eine dürftige, dabei ziemlich unbestimmt gehaltene Aufzählung der Thaten jener beiden Götter, untermischt mit einigen unbedeutenden Zänkereien. Möglich, daß es ein in christlicher Zeit entstandenes, ursprünglich wirklich zur Belustigung einer Gesellschaft auf Island berechnetes, aus dem Stegreife gemachtes Spottlied war, welches zufällig aufgezeichnet wurde und dem Sammler in die Hände fiel. Die Unregelmäßigkeit der Strophen würde sich dann leicht erklären[48]).

Unter der Überschrift: þórr dró Midgarz-orm folgt das Lied, das in dem Membranfragmente und in allen Ausgaben den Titel *Hymisqviða*[49]) führt. Der Inhalt ist schon im Art. Hymisquida (2. Sect. Th. 12. S. 435 fg.) mitgetheilt. Das Lied schließt:

En vèar hverjan ölðr at Oegis
vel skolu drekka eitt hörmeitið,

Studach übersetzt dies:

Jetzt mögen die Sieger Alljährlich fürder
Die Sensengilde bei Aegers trinken,

und folgert daraus, das Lied sei vom Dichter für die Herbst-Opfergilde bestimmt gewesen; er habe zeigen wollen, wie diese Gilde von den Göttern selbst eingesetzt sei. Die kopenhagener Ausgabe erklärt aber hverjan für den Accusativ von hver (Kessel), sodaß die Übersetzung lauten würde: „Aber die Sieger den Kessel wol sollen austrinken bei einem Erntebier des Oegir," eine Übersetzung, die richtiger scheint, da durch die Alliteration ein Nachdruck auf eitt fällt. Es ist also nur gesagt, daß die Götter den ganzen Kessel bei einem Gelage zu leeren vermochten. Die Erzählung von Thor's Fischzug bei Hymir findet sich etwas abweichend von dieser Darstellung in Gylfaginning Cap. 48.

Unter der Überschrift *Oegisdrekka* folgt ein Prosasatz, der das vorhergehende Lied weiter führt und zugleich den Übergang zu dem folgenden bildet. Es wird erzählt: Oegir, der auch den Namen Gymir führt, habe den Göttern ein Gastmahl bereitet, nachdem er den großen Kessel Hymir's erhalten. Zu dem Feste kamen Odin und Frigg, Niörd und Skadi, Freyr und Freya, Vidar, Loki, Tyr und Thor's Frau Sif, Thor selbst kam nicht, da er nach Osten fort war. Außerdem waren noch da die Diener Freyr's, Beyggvir und Beyla, und andere Asen und Alfen. Im Hause Oegir's leuchtet Gold statt des Feuers, und das Bier fließt von selbst. — Oegir hat zwei Diener, Fimafeng und Eldir, die von Allen sehr gelobt wurden. Loki, der dergleichen nicht hören mochte, tödtet den Ersteren, wird von den Asen aus dem Hause gejagt und bis zu einem Walde verfolgt; dann kehren die Asen um und trinken weiter, Loki aber kehrt ebenfalls zurück, trifft vor dem Hause den Eldir und redet ihn an. Nach dem Zwiegespräch (5 Strophen lang), welches die Überschrift *Lokasenna*[50]) trägt, erzählen zwei Prosazeilen, daß Loki zum Erstaunen Aller in die Halle eintrat, und dann folgt erst das eigentliche Gedicht. Loki hatte von Eldir erfahren, die Asen seien drinnen guter Dinge, doch Keiner spreche gut von ihm, und foderte, unter dem Vorgeben eintretend, er sei vom weiten Wege ermüdet, einen Trunk Bier und in der

47) Einzeln weder herausgegeben noch übersetzt. 48) Der Einfall stände übrigens nicht so ganz ohne Analogie da; denn als Harald Hardradi einst seinen Skalden Thiodolf den jüngeren auffoderte, einen Zank zwischen einem Gerber und einem Grobschmied, dem sie eben beigewohnt, zu besingen, und dieser wegen der Niedrigkeit des Stoffes sich weigerte, so befahl ihm der König, diesen Zank als den Streit Thor's und des Riesen Geirrödd aufzufassen.

49) Einzeln abgedruckt nur in Dietrich's Altnordischem Lesebuch S. 5—7. 50) In den Ausgaben gelten die drei Titel Oegisdrekka, Lokasenna, Lokaglepsa für den ganzen Abschnitt. Einzeln nur übersetzt von Hachtmeister in seiner Nordischen Mythologie.

Reihe der Asen einen Platz. Bragi antwortet ihm, keiner der Asen würde das dulden, Loki aber erinnert den Odin an die Blutbrüderschaft, die er ihm geschworen, worauf dieser seinen Sohn Vidar auffodert, dem Loki Platz zu machen, damit er nicht schlecht von den Asen spreche in der Halle Oegir's. Loki trinkt nun allen Asen zu, außer dem Bragi, und als dieser ihn durch Geschenke beschwichtigen will, entspinnt sich zwischen Beiden ein Zank, in den nach und nach alle Götter, indem sie versöhnend auftreten wollen, hineingezogen werden. Alle führt Loki auf ziemlich grobe Weise ab, indem er Jedem vorhält, was er Übles oder Unehrenhaftes vollbracht, bis endlich Thor dazukommt und durch Drohungen den Loki bewegt, sich zurückzuziehen. Beim Fortgehen spricht er die Drohung aus:

Ölgördir þú, Oegirt	Festmahl gibst du Oegir!
en þú aldri munt	Doch fürder nimmer wirst du
siđan sumbl um göra:	Methgelag machen.
eiga þin öll,	über all dein Eigen,
er hér inni er,	Das hier innen ist,
leiki yfir logi!	Lodre die Lohe
[ok brenni þér á baki]	[und brenne dir am Rücken.]

Ein folgender Prosasatz erzählt noch, daß die Asen darauf den Loki fingen, als er in Lachsgestalt in Franang's Wasserfall sich aufhielt. Er ward gefesselt mit den Därmen seines Sohnes Nari, über ihm hing Skadi eine Schlange auf, sodaß das Gift von ihr auf Loki's Antlitz tropfen mußte, aber Sigyn, Loki's Gemahlin, fängt das Gift in einer Schale auf. Wenn die Schale aber voll ist und sie dieselbe ausgießt, verursacht dem Loki das aufs Antlitz tropfende Gift solche Schmerzen, daß von seinem Zucken die Erde erbebt. — „Das wird nun genannt Erdbeben."

Mythologen und Erklärer konnten sich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß ein heidnischer Dichter seine eigene Religion verspottet haben sollte, und schrieben das Lied daher einem christlichen Dichter zu, oder wenigstens einem, der über seiner Zeit und Religion stand. So nennt Gräter zuerst dies Gedicht voll Lucianischen Witzes, und Finn Magnusen stimmt ihm bei[51]). Thorlacius sagt[52]): „In carmine Aegisdrecka Momi personam sustinet Lokius." Afzelius[53]) drückt sich ähnlich aus: „Carmina vero Lokaglepsa et Harbarzliod omni in rebus mythologicis fide et auctoritate fere destituta ignobiliorem medii aevi feturam redolere." Vgl. auch F. Wachter im Art. Edda 1. Sect. Bd. 31. S. 48b Anm. 69. Selbst Bergmann[54]) sucht den Zweck des Dichters darin, die Gottheiten der Odinsreligion lächerlich zu machen; „notre poème," sagt er, „est la critique, la satire et la négation de la mythologie, il présente le spectacle de l'ancienne religion du nord, persifflée par le scepticisme et la philosophie." Diese Annahmen sind höchst unwahrscheinlich. Die Natur Islands war zu kleinlichen Witzeleien zu großartig, wol aber geeignet, das tieftragische Gefühl der Vergänglichkeit alles Irdischen dem menschlichen Gemüthe einzuprägen. Keine heidnische Religion stellt ihre Götter als völlig rein dar, am allerwenigsten die germanische. Das Gedicht ist ein Spottlied, aber nicht dem Inhalte, sondern nur der Form nach, vielleicht die ältesten Nidvisor, denen sich andere aus dem heldensaglichen Theile (Hrimgerđarmál, Sinfiötlamál) vergleichen lassen. Es enthält vollständige Wahrheit nach dem Bewußtsein des germanischen Heiden. Mit Recht betrachtet daher Weinhold[55]) Lokasenna für „ein nothwendiges Glied in der Reihe der mythologischen Denkmale," welches „aufs Klarste zeige, daß der Götterkreis untergehen mußte" .... „Die Götter," sagt er, „sind durch ihr Schuldbewußtsein völlig ohnmächtig. Loki ist das objectivirte Gewissen." Ebenso bezeichnet Köppen[56]) Lokasenna als „ein echt heidnisches Lied," ihren Grundton als „tief tragisch." Die Asen seien nichts weniger als engelrein, „fallen vielmehr durch ihre eigene Schuld in der Götterdämmerung" und Loki, „obwol sonst der Frevler und Lügner," lüge hier nicht, sondern rede die Wahrheit..... Er findet die furchtbare Zerrissenheit derselben unnachahmlich schön geschildert, sodaß man nicht umhin könne, „bei nur einiger Auffassungsgabe das Gedicht für eins der tiefsinnigsten und bestausgeführten der Edda zu erklären." Das zu enthusiastische Lob abgerechnet, hat er gewiß Recht; das Gedicht ist völlig aus echt heidnischem Geiste entsprungen. Auch Bergmann scheint dies gefühlt zu haben, wenn er Loki als Ankläger und Spötter gut gewählt findet und die Situation für sehr passend hält. — Man hat Lokasenna und Harbardsliod in eine Kategorie bringen wollen, aber in diesem stellt sich der Zank anders dar, viel poetischer und naturgemäßer als dort, trotz aller Erregtheit und Unzartheit, und die Form ist viel genauer, regelmäßiger und edler als im andern Liede.

Die prosaischen Zwischensätze des Liedes sind ganz unnütz, da sie an sich Verständliches in demselben betreffen. Das Vorwort, wie schon Bergmann sehr richtig bemerkt, stellt Manches anders dar als das Lied, z. B. die Tödtung Fimafengs, die Verjagung Loki's durch die Asen und dessen Rückkehr[57]). Das Gedicht ohne allen Prosazusatz läßt die Vorstellung zu, daß dies Gastmahl

51) Vgl. Gräter, Versuch einer Einleitung in die nordische Alterthumskunde I. S. 27. 52) In der Praefatio (p. XXIX) zur kopenhagener Ausgabe. 53) In seiner Textausgabe von 1818. 54) Poèmes Isl. p. 303.

55) Die Sagen von Loki in Haupt's Zeitschr. Bd. 7. S. 71. 56) Liter. Einleit. in die nord. Mythol. S. 63. 57) Im Liede (Str. 6) sagt Loki, dürstend und ermüdet vom langen Wege komme er. Dies ist unvereinbar damit, daß er eben erst von den Asen verjagt war. Auch konnten sie ihn leicht zum zweiten Male mit Gewalt entfernen. Die Episode mit Fimafeng dürfte also einer andern Sage angehören, welche der Sammler ebenso wie den ersten Theil des Vorwortes dem Cap. 33 des Skaldskaparmál entnommen zu haben scheint. Nach der Darstellung, die wir hier finden, hat es den Anschein, als ob Fimafeng von Loki nach dem Zanke mit den Asen erschlagen sei; denn es heißt: „Da schmähte Loki alle Götter und erschlug den Knecht Oegir's, der Fimafeng hieß." — Der prosaische Epilog zu diesem Liede endlich ist darum verdächtig, weil nach Völuspa Str. 38. 39 Loki's Strafe als Folge von Balder's Tödtung dargestellt wird. Freilich wird auch in diesem Liede Str. 27. 28 Balder's Tod erwähnt.

bei Oegir dasselbe sei, welches nach dem vorhergehenden Liede Anlaß zu Thor's Abenteuer bei Hymir gab, zumal da hier Thor erst gegen Ende des Zankes, vielleicht mit dem eroberten Kessel, hereintritt[58]). Auch nach der Edda scheint Oegir die Asen nur das eine Mal eingeladen zu haben, und zwar zur Vergeltung der guten Aufnahme, die er selbst in Asgard gefunden[59]).

Das ohne jeden Prosazusatz folgende Lied führt in den Ausgaben die Titel þrymsqviða und Hamarsheimt[60]). Es erzählt, wie Thor, vom Schlafe erwachend, seinen Hammer vermißt, dies dem Loki mittheilt, der, nachdem er von der Freya ihr Federhemd entliehen, sich aufmacht, denselben zu suchen. Loki kommt nach Jötunheim, findet den Herrscher der Riesen, Thrym, der den Hammer gestohlen und tief unter der Erde verborgen zu haben zugesteht, und nur unter der Bedingung ihn herausgeben will, daß ihm Freya als Braut zugeführt werde. Loki kehrt zurück nach Asgard, trifft gleich den Thor, der ihn auffodert seine Botschaft noch fliegend zu sagen. Sie gehen dann Beide zur Freya, um ihr das Verlangen Thrym's zu verkünden. Die Entrüstung, in welche sie über den Antrag geräth, zeigt sie in der gewaltigen Größe nordischen Götterzornes. Es heißt (Str. 13):

Reið varð þá Freyja	Zornig ward Freya,
ok fnasaði,	sie zitterte heftig,
allr ása salr	der ganze Saal
undir bifðisk,	der Götter erbebte,
stökk þat ið mikla	es sprang und entfiel ihr
men brisinga: etc.	der funkelnde Halsschmuck u. s. w.

Heimdall, der weißeste der Asen, macht hierauf den Vorschlag, Thor solle, in bräutliches Linnen gehüllt, statt der Freya nach Jötunheim reisen. Dies geschieht, und Loki begleitet den Asen als Zofe verkleidet. Thrym richtet eine große Hochzeit aus. Die vermeintliche Freya zeigt sich als gewaltiger Esser, indem sie ein Rind, acht Lachse und drei Eimer Bier zu sich nimmt. Als Thrym sich darüber wundert, beruhigt ihn Loki, indem er sagt, Freya habe aus Lust zur Reise nach Jötunheim seit acht Tagen Nichts gegessen. Als Thrym, um die Braut zu küssen, den Schleier lüftet, fährt er erschrocken zurück:

„Hví eru öndótt	„Wie sind doch furchtbar
augu Freyju?	Freya's Augen?
þikki mér or augum	Dünkte mich Feuer hervor
eldr of brenna!“	funkeln zu sehen.“

Loki beruhigt über das Funkeln der Augen durch die Angabe, Freya habe vor Lust zur Reise nach Jötunheim acht Nächte nicht geschlafen. Thrym läßt nun, um die Braut zu weihen, den Miöllnir herbeibringen und ihn derselben in den Schoos legen. Sobald Thor seinen Hammer hat, erhebt er sich und erschlägt alle Riesen.

Dies Volkslied ist eins der beliebtesten gewesen; denn nicht allein, daß es hier vollständig aufbewahrt ist, tritt es uns, freilich mit vermenschlichten Gestalten, in den Volksliedern fast aller skandinavischen Völker entgegen. Es ist lebendig und präcis in der Darstellung, kräftig im Ausdrucke und ziemlich rein in der Form, sodaß Köppen's Ansicht[61]), es sei darin etwas Gesuchtes und Absichtliches, was der ältern Poesie fremd ist, der Begründung entbehrt. Die von ihm gerügte „nicht passende und dichterische Übertreibung“ scheint sich nur auf Thor's Eßlust zu beziehen, welche jedoch mit der Stärke des Riesenbezwingers im Einklange ist. Übrigens können sich die Zahlenangaben leicht im Laufe der Zeit im Munde des Volkes vergrößert haben. Viel eher ist der Tadel bei der Hymiskvida, auf welche ihn Köppen auch bezieht, zuzugeben.

Unter der Überschrift: *Frá Völundi*, im Fragmente unter der Überschrift: Frá Niðuði konungi, folgt ein Prosasatz, in welchem erzählt wird, daß drei Söhne des Finnenkönigs, Egill, Slagfidr und Völundr, einst am Strande drei Mädchen Flachs spinnend fanden, neben denen ihre Schwanenhemden lagen. Sie heirathen dieselben, Egill die Ölrun, Kar's Tochter, Slagfidr die Hladgudr Swanhwit, Hlödver's Tochter, Völund ihre Schwester Hervör Alvitr. Nachdem sie sieben Winter mit einander gelebt, ergreift die Frauen Sehnsucht nach dem früheren Walkürenleben und sie entfliehen in Abwesenheit der Brüder, die das Haus leer finden und ausziehen, sie zu suchen. Nur Völund bleibt zurück, den Nidudr, König von Swithiod, gefangen nehmen läßt.

Nach diesem Prosasatze folgt unter der Überschrift: Frá Völundi ok Niþuþi das Gedicht selber mit zwei zwischengeschobenen kurzen Prosasätzen. Der ganze Abschnitt führt in den Ausgaben den Titel *Völundarqviða*[62]). Das Gedicht enthält in den ersten fünf Strophen alles in der Prosa schon Erzählte, mit dem Zusatze, daß der zurückbleibende Völund kunstvolle Schmiedearbeiten verfertigt, was Nidudr, der Niaren Herrscher, erfährt, dann gegen Völund auszieht, ihn, als er von der Jagd ermüdet am Brunnen eingeschlafen ist, überfällt, binden und gefangen mit sich führen läßt und ihn mit zerschnittenen Fußsehnen in einen Holm setzt, wo er ihn Kleinode

58) Alsdann wäre jedenfalls die Übersetzung von der letzten Strophe der Hymisqviða, wie sie Studach und viele Andere haben, zu verwerfen und die oben mitgetheilte anzunehmen, da Loki hier die Verwünschung ausspricht, welche in der Mythologie nie ohne Wirkung bleibt. 59) So wird es im Anfange von Bragaraeðr dargestellt, und ebenso mit Hinweisung auf die erste Darstellung auch im 33. Cap. des Skaldskaparmál. 60) Einzeln herausgegeben von Gräter im Bragur I. S. 312 einige Strophen Text und teutsche Übers., von Dietrich im altnordischen Lesebuch S. 7—9 und in *Munch og Unger*, Oldnorsk Laesebog. (Christiania 1847.) p. 105—108. Einzeln übersetzt von Chamisso (stabreimend) im Morgenblatt April 1821, wieder abgedruckt von Talvj in der „Charakteristik der Volkslieder“ (1840.) S. 165—172, von Ph. Wackernagel in seiner „Auswahl deutscher Gedichte.“ (4. Aufl. Berlin 1845.) S. 238—241. Von Wachter im „Journal für Literatur, Kunst und Mode“ (Januar 1821), von Wolff in: Runaskli ou le Runic Rim-Stock, ou Calendrier runique, auquel est ajouté une Ode, tirée de l'Edda Saemundar, appellée Thrymsqviða ou le Rapt du Marteau de Thor, traduit en français de la langue islandaise. (Paris 1830.)

61) a. a. O. S. 65. 62) Einzeln nicht herausgegeben, übers. von Gräter in Idunna und Hermode 1812. Nr. 19. 20.

schmieden läßt. Er selbst nimmt sich Wölund's Schwert und gibt seiner Tochter Bödvild Wölund's Ring. Dieser sitzt schlaflos und sinnt auf Rache. Als Nidud's zwei Knaben neugierig kommen, seine Kleinodien zu besehen, ladet er sie ein, am andern Tage heimlich zu kommen, und als sie angekommen und voll Neugierde in die Kiste blicken, schneidet er ihnen die Köpfe ab. Die Rümpfe verbirgt er, die Schädel faßt er in Silber und gibt sie als Trinkgeschirre dem Nidudr, die Augen faßt er als Edelsteine und gibt sie Nidudr's Weibe, und aus den Zähnen macht er Brustringlein, die er der Bödvild gibt. Als diese ihren Ring zerbrochen hat und zu ihm kommt, damit er ihn wieder mache, bethört er sie durch einen Trank, entehrt sie, erhebt sich darauf lachend in die Luft und läßt sie weinend sitzen. Nidud's Weib merkt den Tod ihrer Kinder, theilt es ihrem Gemahle mit, der den in der Luft schwebenden Wölund befragt. Dieser offenbart ihm Alles, was er gethan, und fliegt lachend davon, während Nidud betrübt zurückbleibt und sich von seiner Tochter Wölund's Aussagen bestätigen läßt.

Das Lied ist lebendig in der Darstellung, auch die Form ziemlich regelmäßig; wo sie es nicht ist, ist es wol auf Rechnung mangelhafter Überlieferung zu schreiben. Im Allgemeinen scheint freilich das Lied ziemlich vollständig erhalten, und so z. B. die Prosaeinleitung ganz überflüssig zu sein, doch sind auch hier und da auch kleinere Lücken, besonders in der Mitte, hier und da auch wol glossenartige Zusätze und an einigen Stellen eine Versetzung von Strophen anzunehmen. Die Sage selbst steht ganz isolirt da, ohne Verbindung mit anderen nordischen Sagen.

Unter der Überschrift *Alvismal* [63]) folgt ein Zwiegespräch zwischen dem Zwerge Alvis und Vingthor. Ersterer kommt, um seine Braut, die Tochter Thor's, die sich ihm in Abwesenheit des Vaters verlobt hat, abzuholen. Thor verweigert ihm dieselbe und will sie ihm nur unter der Bedingung geben, daß er ihm die Benennungen der Dinge, wie sie in allen Welten üblich sind, sage. Thor fragt nun nach den Namen von Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wolken, Wind, Windstille, Meer, Feuer, Holz, Nacht, Saat, Bier. Alvis gibt ihm an, wie jedes betreffende Ding bei Menschen, Asen, Vanen, Joten, Alfen, Zwergen und bei der Hel benannt werde. Endlich schließt Thor mit folgendem Verse:

í einu briosti	In einer Brust
ek sák aldregi	sah ich niemals
fleiri forna stafi;	mehr der alten Mären.
miklum tálum	Durch langes Gerede
ek kveð taeldan þik;	verrathen dich nenn' ich:
nú skinn sól í sali.	nun scheint im Saal die Sonne.

Er hatte ihn listigerweise bis zum Aufgang der Sonne hingehalten; nach der Sage nämlich wurden Riesen und Zwerge, wenn die Strahlen der Sonne sie über der Erde trafen, zu Stein [64]). Zur Zeit der Sammlung scheint aber diese Sage schon nicht mehr ganz bekannt gewesen zu sein; darum hat ein Späterer zwischen der vorletzten und letzten Zeile zur Verdeutlichung die gar nicht in den Vers passenden und vielleicht anfänglich in der Originalhandschrift nur als Glosse gestandenen Worte eingeschoben: uppi ertu, dvergr! um dagaðr, „oben (d. h. über der Erde) bist du, Zwerg, bei Tage." Die sagenhafte Umkleidung des Liedes ist gewiß tief im Heidenthume begründet, nicht aber die Synonymik, welche den Hauptinhalt ausmacht, und in Bezug auf sie ist Köppen's [65]) Urtheil richtig, daß Alwismal „spielend und witzig, ja halb gelehrt, fast philologisch lexikalisch," im Grunde nichts weiter als eine poetisch eingekleidete Sammlung von Heiti (nicht umschreibenden dichterischen Benennungen) und mithin erst entstanden sei, als man anfing über die Sprache und deren Ausdrucksweisen zu reflectiren [66]).

Unter der Überschrift: „Her hefr upp Qviþa fra Helga Hundingsbana þa hina 1" folgt eins der schönsten Volkslieder, welches schon dadurch als ganz oder ziemlich vollständig überliefert erscheint, daß es gar keine Prosazusätze hat. Vielleicht ist hier und da eine Lücke zwischen einzelnen Strophen, doch stören sie nie den Zusammenhang. In allen Ausgaben wird es *Helgaqviða Hundingsbana hin fyrsta* [67]) betitelt und eröffnet mit der Wölundarquida die Reihe der heldensaglichen Lieder der Handschrift. Schon sein Anfang ist von gewaltiger Kraft. Der Sageninhalt ist in der Hauptsache mitgetheilt im Art. Helgi Nr. 2.

Unter der Überschrift: Frá Hjorvarði folgt eine durch prosaische Zwischensätze in Zusammenhang gebrachte Sammlung von Versen, welche die Thaten Helgi's des Hjörwardssohnes betreffen, und die in den Ausgaben entweder *Helgaqviða Hjörvarðssonar* [68]) oder fälschlich *Helgaqviða Haddingjaskaða* benannt ist. Wir können dieselbe füglich in drei Theile zerlegen. Es ist ein Sagencyklus, dessen erstes Lied Helgi's Geburt und erste Heldenthat, das zweite die Nidvisor Atli's und Hrimgerd's, das dritte endlich Helgi's Tod behandelt. Der Inhalt des ersten ist folgender: Obwol König Hjörward

63) Einzeln weder herausgegeben noch übersetzt. Nur Gräter hat in Idunna und Hermode Nr. 44 die ersten Verse übersetzt mit Erläuterungen gegeben in einem Sendschreiben an Finn Magnusen. Ein zweites Sendschreiben sollte den Schluß enthalten, ist aber nie erschienen.

64) Vgl. das Lied von Helgi Hjorwards Sohn. 65) a. a. O. S. 65. 66) Suhm sieht die Bewohner der neun mythischen Welten für neun verschiedene Völker an, und Gräter (Nord. Alterthumsk. I, 15—17) will die verschiedenen in Alvismal vorkommenden Benennungen sogar im Slawischen, Hunnischen, Magnaeischen aufgefunden haben. 67) Einzeln nicht herausgegeben, einzeln übersetzt von Wachter im Forum der Kritik. Bd. I. Abth. 2. 1829. S. 107—114. 68) Einzeln herausgegeben von Gräter, Helga-Quida Haddingia Scata. Hoc est Carmen de Helgio, Haddingorum Heroe. Sectio I. Specimen Eddicum Codicis Vidaliani nunquam antea typis expressum, nec interpretatione illustratum. Quod programmatis loco ... publico eruditorum examini subjicit ... (Halae Suevar. 1811.) abgedruckt in Odina und Teutona Bd. I. (Bragur VIII) S. 211—224 geht bis Str. 9, enthält also nicht ganz die erste Abtheilung, im isländ. Text und latein. Übersetzung. Einzeln übersetzt in Gräter's Idunna und Hermode 1813. Nr. 23. 24 und von Wachter im Forum der Kritik Bd. I. Abth. 2. 1829. S. 96—107. Frei bearbeitet von Fouqué, Helgi der Hjorwardssohn, ein Heldenspiel. 1818.

drei schöne Weiber und von jeder einen Sohn hat, setzt er doch seinen Stolz darin, das schönste Weib zu besitzen, und als er hört, daß die schönste von Allen Sigrlinn, König Svafnir's Tochter, sei, so sendet er Atli, den Sohn seines Jarls Idmund, als Freiwerber zu Svafnir. Doch nachdem dieser sich einen Winter bei Svafnir aufgehalten hat, kehrt er mit abschläglicher Antwort zurück. — Es wird hinzugefügt, daß durch einen Vogel die Aufmerksamkeit auf Sigelinn gelenkt und sie dem Hjorward als Gemahlin versprochen worden sei, wenn dem Vogel Tempel, Bilder und goldgehörnte Kühe geweiht würden. Der weitere Verlauf ist schon im Art. Hiorward und Helgi Nr. 1 mitgetheilt. Bis zur Erwähnung vom Tode Hrodmar's (vgl. d. Art.) geht die erste Abtheilung, welche den Stoff zu einem einzigen Liede gegeben haben kann, da die Blutrache Helgi's einen vollkommenen Abschluß bietet und zu den im Anfange erzählten Ereignissen in Beziehung steht. Als sehr lückenhaft zeigt sich dieser Theil sogleich durch die vielfach eingeflochtene Prosa. In Versen sind nur: Atli's Unterredung mit dem Vogel (4 Str.), sein Bericht an den König nach seiner Rückkehr (1 Str.), Helgi's Unterredung mit der Walküre Svava (4 Str.) und sein dem Vater gemachter Vorwurf über die gegen Hrodmar unterlassene Rache (2 Str.), im Ganzen also nur **11** Strophen, welche ohne die Prosaverbindung völlig unverständlich und unzusammenhängend sind. Selbst der Verfasser des prosaischen Berichts scheint über den Gang der Ereignisse nicht recht klar gewesen zu sein, da er erst nach der Rückkehr von Atli's Reise dessen Unterredung mit dem Vogel, wodurch doch die Freiwerbung veranlaßt war, einschiebt, weshalb er die Worte hinzusetzt: „Dies war, bevor Atli auszog" u. s. w. Hjorward war offenbar durch Atli's Erzählung von den Eröffnungen, die ihm der Vogel gemacht, angeregt, jenen auf die Brautwerbung auszusenden, und zog, als dieser mit abschläglicher Antwort zurückkam, selbst mit einem Heere aus, gewann Sigrlinn und zeugte mit ihr den Helgi, der von der Walküre Svava zum Heldenbewußtsein erweckt, den Tod seines Großvaters zu rächen auszieht. Das darauf Folgende kann mit dem Vorhergehenden nicht zusammenhängen, es würde eine zu große Lücke dazwischen stattfinden. In Prosa heißt es nämlich weiter: „Da fuhr er und Atli und fällten Hrodmar — und thaten manche Heldenthaten (þrekvirki)." Von diesen Thaten wird aber nur die Tödtung des Riesen Hati herausgehoben, sodaß von allen übrigen nicht blos die Verse, sondern auch die Sage untergegangen sein müßte. Von Dichtung folgt die spottende Unterredung zwischen Hrimgerd und Atli — zu welcher am Ende Helgi hinzutritt — als sie nach Ermordung des Riesen im Hatafiord mit den Schiffen liegen, und Atli Wache hält. Die Ermordung des Riesen dient also nur zur Einleitung für dieses Zanklied (Niðvisor), welches **Hrimgerðarmal** genannt werden kann; es endet damit, daß die Riesentochter, weil Atli sie listig mit den Zänkereien bis zum Morgen hingehalten, zum Steine erstarrt, wie der Zwerg im **Alvismal**. Diese Nidvisor bilden ein vollkommen abgerundetes Ganze.

Die dann folgende Abtheilung, welche Helgi's Tod mit allen begleitenden Umständen erzählt, steht mit dem Vorhergehenden wieder in keiner Verbindung, und wird durch einen langen Prosasatz eingeleitet, der mit dem allgemeinen Satze beginnt: „König Helgi war ein allgewaltiger Kriegsmann." Nur der letzte und bedeutendste Theil des Liedes, der Abschied des sterbenden Helgi von seiner Geliebten, war dem Sammler noch zusammenhängend im Gedächtnisse, der erste Theil aber, der seine Verlobung mit Svava, Hedin's Begegnung mit dem Zauberweibe, sein Gelübde, sein wahnsinngleiches Umherirren, die Unterredung mit Helgi und des Letztern Kampf mit Alf darstellte, nur sehr lückenhaft — es sind nur fünf Strophen übrig —, und auch hier scheint er über die Folge der Strophen nicht ganz sicher gewesen zu sein [69]). Der Inhalt dieser Abtheilung ist nun: Helgi verlobt sich mit Svava, Beide leben aber wie zuvor, sie als Walküre, er als Kriegsheld. Hedin, Helgi's Bruder, begegnet einem Zauberweibe, das sich ihm zur Folge anbietet. Er lehnt es ab, und das entrüstete Weib spricht über ihn eine Verwünschung aus. Am Abend beim Bragebecher thut Hedin das Gelübde, Svava, die Geliebte seines Bruders Helgi, zu ehelichen, gleich darauf reut es ihn, und er irrt, einem Wahnsinnigen gleich, durch die Lande, wodurch die Verwünschung des Zauberweibes in Erfüllung geht. Endlich trifft er Helgi, gesteht ihm Alles und wird von ihm getröstet, er könne sein Gelübde erfüllen, denn er (Helgi) werde wol in dem Kampfe, den er in drei Tagen bei Frekastein mit Alf zu bestehen habe, fallen. Der Kampf findet statt, Helgi erhält die Todeswunde, läßt durch Sigarr seine Verlobte zu sich rufen und fodert sie auf, seinen Bruder Hedin zu heirathen. Sie aber weigert sich es zu thun, da sie bei der Verlobung mit Helgi gesagt: „Nie wolle sie einen andern Helden im Arme hegen," worauf Helgi von ihr Abschied nimmt und stirbt. (Ich nehme nämlich mit Grimm an, daß nicht dem Hedin, sondern dem Helgi die letzte Strophe in den Mund zu legen ist.) Das Ganze schließt mit der Anmerkung des Sammlers: „Von Helgi und Svava wird gesagt, sie seien wiedergeboren."

Unter der Überschrift: **Frá Vaulsungom** folgt zunächst Alles, was in den Ausgaben gewöhnlich ***Helgaqviða Hundingsbana önnur*** [70]) genannt wird. Ganz verschieden von dem ersten Helgaliede finden wir hier noch mehr, als im vorhergehenden **Frá Hjorvarði** überschriebenen Abschnitte, Prosadarstellung, der die Verse nur angefügt sind. Eine einfache Darlegung des Inhaltes wird die Sache am klarsten machen. Die Erzäh-

69) Wenigstens scheint die Strophe: **Reið á vargi etc.**, die dem Helgi in den Mund gelegt wird, dahin gar nicht zu passen, vielmehr weit vorgestellt werden zu müssen, wo bei der Begegnung mit Hedin das Zauberweib beschrieben wird. 70) Einzeln herausgegeben: *Munch* og *Unger*, **Oldnorsk Laesebog.** (Christiania 1847.) S. 108—111 nur der letzte Abschnitt vom Tode Helgi's. Einzeln übersetzt von Wachter im Forum der Kritik Bd. II. Abth. 1. (1836.) S. 127—136. Frei bearbeitet von Fouqué, Helgi der Hundingstödter, ein Heldenspiel. (1818.)

lung beginnt: „König Sigmund, Wölsung's Sohn, hatte Borghild von Bralund. Sie nannten ihren Sohn Helgi, nach Helgi Hjorward's Sohn. Den Helgi zog Hagall auf." König Hunding und seine Söhne lagen in Fehde mit König Sigmund. Helgi hält sich unerkannt als Späher einige Zeit bei Hunding auf und gibt sich bei seinem Abzuge einem Landmanne zu erkennen (hier wird die erste Strophe angeführt). Erzürnt sendet Hunding Leute zu Hagall, um Helgi zu suchen; dieser kann sich nur dadurch retten, daß er sich als Magd verkleidet und Mehl mahlt. An seinen scharfen, leuchtenden Augen, welche den Volsungen eigen sind, würde er doch erkannt sein, wenn Hagall ihn nicht für die von Helgi gefangene Schwester Sigar's und Högni's ausgegeben hätte. Die darauf bezügliche Frage Blind's und Antwort Hagall's ist wieder in zwei 14zeiligen oder vielleicht richtiger in vier 8zeiligen Strophen (indem sowol vor der Frage als vor der Antwort je zwei Zeilen ausgefallen sind) aufbewahrt. Helgi erschlägt den Hunding, erhält daher den Namen Hundingstödter, und als er mit seinen Schiffen bei Brunawagr liegt, kommt die Walküre Sigrun, König Högni's Tochter, die wiedergeborene Svava, zu ihm, und es entspinnt sich ein Wechselgespräch zwischen ihr und Helgi, in acht Strophen enthalten. Auf Sigrun's Frage nach dem Führer der Schiffe nennt Helgi Hamall und sagt, sie erwarteten guten Wind, um nach Osten zu segeln, und auf ihre Frage, was sie vollbracht hätten, antwortet er, sie hätten Bären gejagt. Darauf nennt ihm Sigrun seinen Namen und sagt ihm, was er wirklich gethan, und als Helgi sich wundert, daß sie dies Alles wisse, erklärt sie, sie sei im Kampfe voran gewesen. — Weiter wird in Prosa erzählt: Höddbrodd, Sohn König Granmar's zu Svarinshaug, verlobt sich mit Sigrun; als diese es erfährt, reitet sie mit den Walküren durch die Luft, Helgi zu suchen, den sie nach Besiegung der Hundingssöhne unter dem Aarstein sitzend findet. „Da traf ihn Sigrun, und lief an seinen Hals und küßte ihn, und sagte ihm ihre Botschaft, so wie gesagt ist im alten Volsungenliede (Volsungaqvida inn forna)." Von diesem Liede folgen nun vier Strophen, in denen Sigrun sagt, sie wolle keinen Andern als Helgi, und dieser verspricht ihr gegen Höddbrodd zu ziehen. — Helgi sammelt ein Heer und schifft sich ein, es überfällt ihn ein Sturm, den Sigrun, durch die Luft daherreitend, beruhigt, sodaß sie unversehrt ans Land kommen und von Granmar's Söhnen bemerkt werden. Gudmund reitet herbei und fragt, „so wie früher geschrieben ist in der Helgaquida." Die Frage selbst zeigt von der im ersten Helgiliede stehenden geringe Abweichung. Es folgt nun: „Sinfjötli, Sigmund's Sohn, antwortet, wie das auch schon geschrieben ist. Gudmund ritt heim mit der Heersage (Kriegsverkündigung)." Granmar's Söhne sammeln ein Heer, zu welchem auch Högni, Sigrun's Vater, mit seinen Söhnen Dag und Bragi kommt. In gewaltiger Schlacht fallen Alle, bis auf Dag, der den Volsungen Treue schwört. Sigrun sieht auf dem Schlachtfelde Höddbrodd's Leiche, frohlockt darüber (1 Str.), kommt zu Helgi, der ihre Freude durch die Nachricht niederschlägt, daß fast alle ihre Verwandten gefallen seien (4 Str.).

Mit der Angabe, daß Sigrun sich dem Helgi zu eigen gibt, schließt das erste Helgilied. Es ist leicht zu ersehen, daß der Sammler hier die Sage wiederholt, nur um Abweichungen in derselben anzuführen, so im ersten Theile Helgi's Abenteuer bei Hunding und Hagall und seine erste Begegnung mit Sigrun am Brunawagr, die im ersten Liede ganz fehlen, dann die abweichende Darstellung der Begegnung am Aarstein, und hier ist der Name des Liedes (Volsungnqvida hin forna) angegeben. Was im ersten Liede lebendig und weitläufig dargestellt ist, wird hier meist in kurzem Prosaauszuge gegeben, ein Mal sogar mit Hinweisung auf das erste Lied. Dies Streben des Sammlers wird noch deutlicher dadurch, daß er nach der letzten eben erwähnten Strophe fortfährt: „Das sprach Gudmund, Granmar's Sohn," und nun die Frage desselben, Sinfjötli's Antwort und den Zank der Beiden, der durch Helgi beigelegt wird, welches Alles vorher nur kurz mit Verweisung auf das erste Lied angedeutet war, nach einer andern Recension folgen läßt. Frage und Antwort sind ähnlich wie beim ersten Liede, der Zank aber weniger unzart und kürzer, — Jeder spricht nur eine Strophe, — und die beiden Strophen, in denen Helgi den Streit endet, sind bis auf wenige Varianten und einen wahrscheinlich unechten Zusatz von zwei Zeilen ganz übereinstimmend mit dem ersten Liede. Diese Strophen sind natürlich da in der Erzählung einzureihen, wo der Sammler vorher nur auf das erste Lied verweist. Munch setzt sie in seiner Ausgabe wirklich gleich hinter das Citat. Dadurch wird aber die Absicht des Sammlers, sie als abweichende Recension im Nachtrage zu liefern, verdeckt. Wachter setzt die sechs Strophen auch an jene Stelle, wohin sie dem Gange der Erzählung gemäß gehören, läßt aber dafür die Citate ganz hinweg. Vermuthlich sind alle in dem ersten Theile angeführten Verse, vielleicht auch alle noch folgenden über Helgi's Tod, Reste der Volsungaqvida hin forna, nicht blos jene vier Strophen, bei welchen dies Lied namentlich angeführt wird. Das nach dem Zusatze sich Anschließende scheint vollständiger erhalten, als der erste Theil, indem es außer einer Prosaeinleitung nur wenige kurze, sogar einige überflüssige Prosazwischensätze hat. Den Inhalt dieses zweiten Theiles bildet die Erzählung von Helgi's Tödtung durch Dagr, Bruder der Sigrun, und was die Saga daran knüpft (vgl. d. Art. Helgi Nr. 2). Auf die Kunde davon, daß er aus Walhalla zum Grabe gekommen sei, eilt seine Gattin, Sigrun, zu ihm; ihre Anrede an ihn ist außerordentlich schön[71]). Das Ganze schließt mit dem

71) Für die in schwedischen, dänischen und teutschen Volksliedern oft dargestellte Vorstellung, daß Abgeschiedene wegen zu großen Jammerns der Hinterbliebenen im Grabe keine Ruhe haben, daß ihre Todtenhemden von den ihnen nachgeweinten Thränen durchnäßt sind, wo nicht das Original, so doch eine der ältesten und großartigsten Darstellungen. Helgi erscheint nicht ein zweites Mal, weil der Grund, der ihn herbeigezogen, nicht mehr vorhanden ist: der Jammer der treuen Liebe ist besänftigt, und bald folgt ihm Sigrun ins Grab.

Sotze in Prosa: „Sigrun word kurzlebend vor Harm und Leid. Es wor Glauben im Alterthum, doß die Menschen wiedergeboren würden, aber dos ist nun genonnt olter Weiber Irrthum. Von Helgi und Sigrun wird gesagt, doß sie wären wiedergeboren; er hieß da Helgi Haddingia-skadi, aber sie Kora, Halfdan's Tochtee, sowie besungen ist in den Karaliedern (Karaliodum), und sie war Wolküre."

Die Helgilieder bilden offenbor einen Sagencyklus für sich; er scheint ous drei ursprünglich getrennten Theilen zu bestehen, die durch den Glouben on Wiedergeburt zu einem Ganzen verbunden wurden: die Sagen 1) von Helgi Hjörvardsson, 2) von Helgi Sigmundsson Hundingsbani und 3) Helgi ...?... Haddingja skaði. — Die beiden ersten Helgi's ziehen in früher Jugend in den Kampf der Blutroche wegen, Beiden steht eine Wolküre zue Seite, die sich später ihrem Helden verlobt und ihm in treuer Liebe selbst im Tode noch zugethan ist, Beide werden durch diese Geliebte aus dem Seesturme gerettet. In beiden Liedern hält die Nacht nach dem Sturme einer der Houptbegleiter, Atli dort, hier Sinfjötli, ouf oder bei den Schiffen Wache, beide Mal werden diese Wächter, Atli von Heimgerd, Sinfjötli von Gudmund nach dem Namen des Führers gefrogt, und beide Mal fongen sie mit dem Froger einen Zonk on, den beide Mal Helgi endet. Auch in ihrem Tode ist eine, wenngleich entferntere, Ähnlichkeit, do Beide im Zweikampfe fallen und donn eine Abschiedsunterredung mit ihrer Geliebten hoben. Dieser Porollelismus könnte dazu beigetrogen hoben, doß die Sogen durch den Glauben an Wiedergeburt verknüpft wurden. Über das Geschick des dritten Helgi fehlt es on Nochrichten, da das oben citirte Karalied verloren ist; doher bleibt ungewiß, ob es einen ähnlichen Porallelismus zeigen würde [72]).

In der Hondschrift folgt nun die Überschrift: „Fra daupa Sinfjötla" und hinter diesee ein langer Prososatz. Die Erzählung recopitulirt und ergänzt zunächst den Eingang zum vorigen Abschnitte durch folgende Worte: „Sigmund Völsung's Sohn wor König in Frakklond; Sinfjötli war der älteste seiner Söhne, der zweite Helgi, der dritte Homund." In Prosa wird der Tod des ols Begleiter seines Bruders Helgi erwähnten Sinfjötli erzählt, über dessen frühere Schicksole der Sommler aber ganz schweigt. — Sinfjötli hat den Gunnor, den Bruder seiner Stiefmutter Borghild, im Kampfe erschlogen, ols Beide um dasselbe Weib warben. Borghild weist den Sinfjötli bei seiner Rückkehr aus dem House, versöhnt sich ober scheinbar mit ihm, als sie von Sigmund für ihren Bruder Wehrgeld erhält. Beim Todtenmohle, dos sie für den Erschlagenen zugerichtet hat, bringt sie dem Sinfjötli einen vergifteten Trank. Er bemerkt es und sagt es seinem Voter, der das Horn nimmt und es austrinkt: „So ist gesagt, daß Sigmund woe hort gemacht, daß ihm kein Gift schaden konnte außen noch innen, abee alle seine Söhne ertrugen das Gift oußen ouf der Haut." Ein zweites Mal geht es ebenso. Dos dritte Mol muß Sinfjötli auf des Vaters eigene Auffoderung trinken und sinkt sogleich todt nieder. Sigmund nimmt ihn in die Arme, trägt ihn weit fort, bis er zu einem Fjord kommt und einen Mann mit einem Kohne findet, dee zu klein ist, um Beide aufzunehmen, doher er nur die Leiche hineinlegt und selbst den Fjord entlong gehen will. Koum ist der Kahn vom Lande abgestoßen, so verschwindet er mit der Leiche. — Ohne Unterbrechung wird weiter erzählt, doß Sigmund nach Frokkland zog, die Tochter des Königs Eylimi, Hjördis, heirathete, mit ihr den Sigurd erzeugte, in einer Schlacht mit den Hundingssöhnen fiel, doß Hjördis darouf mit Alf, dem Sohne Hjalprek's, vermählt, und Sigurd, der gewoltigste und berühmteste aller Männer, bei Letzterem erzogen wurde; der Bericht geht also über ouf den dritten berühmten Sohn Sigmund's. Diesen Abschnitt in Proso bis hierher hot mon *Sinfjötlalok* bezeichnet, die übrigen wenigen Zeilen oder zu dem folgenden Gedichte gezogen, dos, in der Hondschrift ohne olle Überschrift, mit vollem Rechte in den Ausgaben den Titel *Gripisspá* [73]) (Gripir's Weissogung) trägt.

Sigurd reitet zu Gripir, dem Bruder seiner Mutter Hjördis, dem weisesten oller Männer, um sich sein Schicksol vorhersogen zu lassen, und es folgt nun das Gedicht, das, aus 53 regelmäßigen ochtzeiligen Strophen bestehend, uns, wie es scheint, ohne irgend eine Lücke überliefert ist. Sigurd wird gut empfangen, trägt sein Gesuch vor, und im Wechselgespräche, das von Strophe 7 Strophe um Strophe regelmäßig fortschreitet, verkündet ihm Gripir, ee werde der gewaltigste Held unter der Sonne werden, in jeder Hinsicht trefflich, zuerst seinen Voter röchen und die Hundingssöhne tödten, olsdann den glänzenden Wurm Fafnir ouf der Gnitoheide und dessen Bruder Regin erschlogen, mit dem ous Fofnir's Höhle gewonnenen Golde zu Gjuki reiten, auf einem Berge eine Jungfrou in der Brünne schlofend finden und dodurch wecken, doß ee den Ponzer mit dem Schwerte Grom zerschneide, sie werde ihn Runen lehren, und darnoch werde er zu Heimir kommen und dessen Gost sein. Weiter will Gripir nicht reden; von Sigurd gedrängt, sogt er endlich: „Ein Tog ist dir zum Tode bestimmt."

72) Daß der Sammler ihn nur kurz erwähnt, das Karalied, welches er doch wahrscheinlich kannte, nur citirt und am Schlusse der Helgaqviða Hjorvardssonar einfach sagt: „Von Helgi und Svava ist gesagt, daß sie wiedergeboren seien," während er hier den Glauben an Wiedergeburt für „alter Weiber Irrthum" erklärt, ist auffällig. Ob Sage und Lied ihm zu romanhaft oder zu unbedeutend, oder zu neu erschienen? Vielleicht war es ein späterer, erst durch den Glauben an Wiedergeburt erzeugter Ansatz. v. d. Hagen will den Inhalt dieses Liedes in der Hromunds Greipssonarsaga wiederfinden (in den Zusätzen zu seiner Übersetzung der Eddalieder), P. E. Müller (Sagabibl. II. S. 551) macht dagegen die offenbare neuere Erdichtung der Sage und deren romantische Ausschmückung geltend.

73) Weder Sinfjötlalok und Gripisspá, noch die beiden folgenden Abschnitte, Sigurðarqviða Fafnisbana önnur und Fafnismál, sind einzeln herausgegeben oder übersetzt, doch finden sich Bruchstücke aus ihnen übersetzt in Gräter's Versuch einer Einleit. in d. Nord. Alterthumsk. Heft II.

Sigurd beschwichtigt seinen Zorn und bittet ihn, ihm genau sein Schicksal zu sagen, worauf Gripir fortfährt: Bei Heimir werde ein schönes Mädchen erzogen, zu dem Sigurd in Liebe entbrennen und mit ihr sich verloben werde, jedoch Eide und Mädchen vergessen, sobald er eine Nacht Giuki's Gast gewesen. Durch den Zauber der Grimhild, Giuki's Weib, bethört, werde er deren Tochter Gudrun heirathen, mit den Giukisöhnen Freundschaft schließen, sich sogar verleiten lassen, für Gunnar um Brynhild zu werben, zu diesem Zwecke mit Gunnar die Gestalt wechseln und bei der Maid ruhen, als sei sie seine Mutter. Dann, nachdem Jeder wieder seine Gestalt angenommen, werde Gunnar's und Sigurd's Hochzeit an einem Tage sein. Brynhild, auf Rache sinnend, werde den Gemahl wider Sigurd aufreizen, und er und seine Brüder werden Sigurd's Tod bewirken. Gripir schließt mit dem tröstenden Worte, daß „kein wertherer Mann auf die Welt kommen" werde, als Sigurd. Ohne Überschrift geht die Erzählung sofort in Prosa weiter. Überhaupt ist der nächstfolgende Abschnitt, in den Ausgaben *Sigurðarqviða Fafnisbana önnur* überschrieben, besonders lückenhaft und verwirrt.

Sigurd wählt sich aus Hjalprek's Stalle das Roß Grani. Regin, ein kunstreicher Zwerg, war zu Hjalprek gekommen. Er erzieht Sigurd und erzählt ihm viel von seinen (Regin's) Voraltern und von seinem Bruder Fafnir (schon mitgetheilt in d. Art. 1. Sect. Th. 41. S. 105 fg.). Ein Zwiegespräch zwischen dem Zwerge Andwari und Loki ist in vier 6zeiligen Strophen, ebenso wie dessen Fluch über den Besitzer des Rings in einer 8zeiligen erhalten, und ebenso Hreidmar's halb prophetische Antwort, als ihn Loki mit dem Fluche bekannt gemacht hat, in vier 6zeiligen Strophen; ferner die Auffoderung des sterbenden Hreidmar an seine Tochter, ihn durch ihren künftigen Sohn oder Enkel rächen zu lassen, bildet zwei Strophen, und deren Rath an Regin, Fafnir's That auf sich beruhen zu lassen, eine 6zeilige Strophe. Der Bericht schließt: „Diese Dinge sagte Regin dem Sigurd. Eines Tages, als er kam zum Hause Regin's, ward er wohl aufgenommen." Es folgen zwei 8zeilige Strophen, eine Begrüßung Sigurd's enthaltend, welche von Regin an ihn gerichtet sein muß, als er zum ersten Male dessen Haus betrat, um von ihm erzogen zu werden, und dann in Prosa: „Sigurd war da beständig bei Regin, und sagte er dem Sigurd, daß Fafnir lag auf der Gnitaheide und war in Wurmesgestalt. Er hatte den Degishelm, vor dem alles Lebende in Schrecken gerieth." Entweder sind diese Strophen, welche vor der vorhergehenden Erzählung stehen sollten, nur durch Ungeschick des Sammlers von ihrer Stelle gerückt, oder, was wahrscheinlicher, jene Erzählung bildete ein Lied für sich, das vielleicht gar nicht einmal dem Regin in den Mund zu legen ist, und mit den beiden Begrüßungsstrophen beginnen die Bruchstücke eines anderen Liedes, welches eine ähnliche, aber wol kürzere, Erzählung Regin's enthalten haben mag, und vielleicht Reginshvöt zu betiteln wäre. Wenigstens schließt sich den angeführten Worten die Schilderung vom scharfen Schwert Gram an (f. d. Art. Fafnir a. a. O. S. 106), welches Regin für Sigurd schmiedete. „Darauf reizte Regin den Sigurd Fafnir zu tödten," er aber lehnt es bis nach vollbrachter Rächung seines Vaters ab.

König Hjalprek rüstete dem Sigurd ein Schiffsheer zur Vaterrache; ein Sturm überfällt es; auf einem Vorgebirge steht ein Mann und fragt nach dem Namen des Führers der Schiffe. Regin beantwortet die Frage und erhält auf seine Gegenfrage die Antwort, er heiße Hnikarr, er könne jedoch auch der „Mann vom Berge" oder Feng und Fjölnir genannt werden (3 Strophen). Sie nehmen ihn nun in ihr Schiff auf, er beschwichtigt das Unwetter, und von Sigurd aufgefodert lehrt er diesen die für das Beginnen einer Schlacht günstigen Zeichen (7 Strophen[74])). Darauf folgt die kurze Notiz in Prosa[75]), daß Sigurd die Hundingssöhne in einer Schlacht erschlug. In einer Strophe preist Regin den Sieger, und dann folgt in Prosa: Sigurd fuhr heim zu Hjalprek. „Da reizte Regin den Sigurd Fafnir zu tödten." Die Paar in der Handschrift unmittelbar noch folgenden Zeilen ziehen die Ausgaben zum folgenden Gedicht, das sie *Fafnismál* überschreiben. Die Geschichte der Tödtung Fafnir's f. im gleichnamigen Art. a. a. O. S. 106. Das Zwiegespräch Sigurd's mit Fafnir, nachdem er ihm das Schwert ins Herz gestoßen, ist in Versen; die Handschrift hat da die Überschrift: Fra dauþa Fafnis. Auf die Frage Fafnir's nach seinem Namen und ähnliche Fragen antwortet Sigurd ausweichend, aber dieser erklärt, daß er ihn wol kenne, und gibt ihm dann Auskunft über die Nornen, über das Schlachtfeld der Asen und Riesen, räth ihm auch, das Gold nicht zu nehmen, weil es sein Unglück sein würde, welchen Rath aber Sigurd zurückweist. Zwischen Regin, der sich während des Kampfes entfernt hatte, nach seiner Zurückkunft Sigurd beglückwünscht, von diesem aber eine trotzige Antwort empfängt, kommt es zu einem kleinen Wortwechsel. Den weitern Verlauf der Erzählung f. unt. Fafnir (a. a. O. S. 106). Die Vogelweibchen, auf deren Rath Sigurd sich Regin's entledigt hat, verkünden diesem ferner von der in der Brünne schlafenden Jungfrau in dem feuerumgebenen Saale auf dem Hindarfjöll, mit der er sich verloben werde. Er reitet fort zu Fafnir's Höhle, lädt das Gold auf Grani's Rücken, nimmt den Degishelm, die Goldbrünne und das Schwert Hrotti und reitet zum Hindarfjöll. In den Ausgaben schließt damit der Fafnismál überschriebene Abschnitt, die Handschrift aber bricht hier nicht ab. Der Titel Fafnismál paßt nur für die erste Hälfte der Geschichte bis zu Fafnir's Tode, da nachher Andere redend auftreten. Ist das Ganze ein Lied, so sollte es Fafnisqviða heißen. Im entgegengesetzten, mir wahrscheinlichern Falle wäre für den letzten Theil, als ein besonderes Lied, Igðnamál (Reden der Vogelweibchen) ein angemessener Name.

74) Diese können ein eigenes Lied ausgemacht haben; vgl. 1. Sect. Bd. 31. S. 21. 75) Vor derselben hat v. d. Hagen's Ausgabe Cap., wahrscheinlich doch nach der Handschrift; daraus erhellt, daß der Sammler seine Erzählung in Abschnitte theilen wollte, den Versatz aber nicht durchführte.

Die Ausgaben beginnen hier den Abschnitt *Sigrdrifumál*[76]), obwol die Handschrift ohne Unterbrechung weiter erzählt: Sigurd sieht auf dem Berge die Wabelohe (Vafrlogi) leuchten, reitet hindurch, findet eine Schildburg, in der ein gerüsteter Mann schläft. Als er ihm den Helm abgelöst, erkennt er, daß es eine Jungfrau ist, zerschneidet ihre Brünne mit dem Schwerte Gram, worauf sie erwacht, nach dem Namen des Helden fragt, ihn begrüßt (im Ganzen sind vier Strophen angeführt), sich Sigrdrifa nennt und ihm erzählt, sie habe Odin's Zorn erregt, da sie als Walküre den Hjalmgunnar, dem Odin den Sieg verheißen, getödtet habe. Darum habe sie Odin mit dem Schlafdorn (Svefnþorn) gestochen, wodurch sie bis jetzt geschlafen, und sie verurtheilt, nie wieder Sieg in der Schlacht zu erringen, sondern sich einem Manne zu vermählen, sie aber habe dagegen geschworen, keinen Mann zu nehmen, der sich fürchten könne. Von Sigurd aufgefodert, gibt sie ihm Lehren über Runen und darnach andere Rathschläge. Dieses Runenlied wird dadurch eingeleitet, daß sie ihm den Begrüßungstrunk bringt — während sie in den vorher angeführten Versen ihn schon ein Mal begrüßt hat —; dies scheint wirklich der Anfang des vielleicht früher ganz selbständigen, erst später in die Sigurdsage eingewebten und der Sigrdrifa in den Mund gelegten Liedes zu sein; denn in der Weissagung der Vogelweibchen kommt über die Sigrdrifa Nichts von einer solchen Belehrung vor, sondern nur in der Gripisspá. Das Runenlied ist auch in die Volsungasaga aufgenommen, aber die darauf folgenden allgemeineren Rathschläge sind prosaisch aufgelöst und weiter geführt, als sie hier stehen; denn in der Handschrift ist nach den Worten:

þat raeð ek þér it setta	„Das rath ich dir zum sechsten,
þótt með seggjum fari.	wenngleich mit Recken du fahrest"

eine große Lücke von mehren Blättern (man gibt acht an). In zwei von Rask im J. 1814 auf Island entdeckten Papierhandschriften, deren eine dem Gunnar Paulsen gehörte, die andere der Cod. oblongus[77]) ist, wird nicht nur diese Strophe vervollständigt, sondern noch acht Strophen hinzugefügt, welche ziemlich mit der Prosa der Volsungasaga übereinstimmen, aber verdächtig sind. Die Lücke muß enthalten haben, was in Volsungasaga Cap. 21—30 und in Gripisspá Str. 19—47 erzählt wird, nämlich Sigurd's Besuch bei Heimir, Verlobung mit Brynhild, Leben bei Gjuki, Zauberei der Grimhild, Verlobung Sigurd's mit Gudrun und Blutsbrüderschaft mit ihren Brüdern, Gunnar's Werbung um Brynhild, die ihm Sigurd gewinnt, die Hochzeit Beider und den Zank der Königinnen. Das nächste Blatt nach der Lücke beginnt in der zweiten Hälfte einer Strophe mit den Worten: til saka unnit, und mitten in einem Liede, das sehr fragmentarisch erzählt, daß Brynhild Gunnar zum Morde Sigurd's reizt, indem sie sagt, er habe ihr die Eide gebrochen, daß dann die Brüder Gunnar und Högni ihren jüngeren Bruder Guttorm, welcher die Blutsbrüderschaft mit Sigurd nicht mitbeschworen, durch ein Zauberessen von Wolfs- und Schlangenfleisch zum Morde anstiften, bei der Rückkehr der Könige aber Gudrun fragt, wo Sigurd sei, und von Högni die Antwort erhält, sie hätten ihn erschlagen, daß nach der Klage der Gudrun Brynhild ein Mal von ganzem Herzen auflacht, daß die ganze Burg wiederhallt, den rückkehrenden Gjukungen ein Rabe weissagt, sie würden von Atli getödtet werden, daß darauf Brynhild, als Gunnar nach durchschwelgter Nacht neben ihr im Bette nicht schlafen kann, gegen Morgen erwacht, in Klage über Sigurd's Tod ausbricht, gegen Gunnar prophetisch von seinem und seiner Brüder Untergange spricht, ihn erinnert, wie er dem Sigurd Blutsbrüderschaft gelobt und seinen Eid nicht gehalten, wogegen Sigurd ihm stets treu gewesen, und sogar, als er für ihn um Brynhild warb und bei ihr schlief, das Schwert zwischen sich und sie gelegt habe. Den Versen ist keine Prosa eingemischt, auch scheint das Lied ziemlich vollständig gewesen zu sein. Die fragmentarische Weise, in welcher besonders der Tod Sigurd's behandelt wird, ist vollständig der Natur des alten germanischen Volksliedes gemäß, zumal sich aus dem Bruchstücke selbst ergibt, daß es hauptsächlich auf den letzten Theil, Brynhild's Klage nach dem Tode Sigurd's, berechnet ist. Die unter der Überschrift Fra dauþa Sigurþar in einem Prosasatze folgende, die verschiedenen Sagen von Sigurd's Tod berührende Notiz ist als Epilog zu dem Liede zu betrachten. Dann heißt es weiter in Prosa, Gudrun habe ohne Thränen, aber in namenlosem Schmerze, bei Sigurd's Leiche gesessen, was auch besungen sei, worauf unter der Überschrift Guþrunar Qviþa das in den Ausgaben den Titel *Guðrunarqviða hin fyrsta* führende Lied sich anschließt, welches, wie alle folgenden Lieder, unversehrt, wenigstens ohne bedeutende Lücke, erhalten ist.

Gudrun sitzt in stummem Schmerze bei Sigurd, die Fürsten versuchen vergebens sie zu trösten, und die Frauen, zuerst Gjaflög, Gjuki's Schwester, dann Herborg, Hunlands Königin, erzählen zu gleichem Zwecke umsonst ihr eigenes Leid. Als aber Gullrönd, Gjuki's Tochter, die Sigurd bedeckende Hülle hinwegzieht, bricht sie endlich in Thränen und laute Klage aus. Auch Brynhild wird davon ergriffen und deutet ein Mal an, daß sie sterben will, und wälzt, als sie geschmäht wird als Urheberin des Leids, die Schuld auf Atli, ihren Bruder, welcher sie gegen ihre Neigung an Gunnar vermählt habe. Die dämonische Natur Brynhild's zeigt sich dabei in der Wildheit ihres Schmerzes. In Prosa wird dann erzählt, Gudrun sei in einen öden Wald gegangen und habe darauf sieben Halbjahre bei Thora, Hakon's Tochter, in Dänemark zugebracht, Brynhild dagegen, um Sigurd nicht zu überleben, sich selbst ins Schwert gestürzt, „wie in dem kurzen Sigurdliede (Sigurðarqviða hin skamma) erzählt" werde. Nach der Überschrift Qviþa

76) Einzeln herausgegeben in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 9—12. Einzeln übersetzt von Abrahamson, „Brynhildes Sang om Runernes Magt i Volsungasaga" in *Sjöborg* Kännedom af Faedrenelandets Antiquiteter S. 48 fg. (Str. 5—21) wieder abgedruckt in *Nyerup*, Udsigt over Nordens aeldste Poesi og dens Literatur S. 61—65. 77) Vgl. die kopenh. Ausgabe I. Praef. p. XLIII. Vol. II. p. XXVIII.

Sigurþar kommt das jeden Prosazusatzes entbehrende, in den Ausgaben mit Sigurðarqviða Fafnisbana þriðja [78]) bezeichnete Lied von 68 Strophen. Obwol es also durchaus nicht kurz zu nennen ist, halte ich es doch für das, welches der Sammler Sigurðarqviða hin skamma nennt, da er es unmittelbar folgen läßt, und es, in den Gang der Begebenheiten zurückgreifend, nur in sofern einen Fortschritt darbietet, als es den Tod der Brynhild, sowie ihr und Sigurd's Begräbniß erzählt, was grade in dem Prosasatze als Inhalt des kurzen Sigurdliedes angegeben ist. Des Liedes Inhalt ist dieser: Sigurd besucht Gjuki, schwört seinen Söhnen Blutbrüderschaft und heirathet deren Schwester Gudrun, zieht mit ihnen aus und freit für Gunnar um Brynhild, ohne sie, seines Eides eingedenk, zu berühren. Aber Brynhild hat nur für ihn Liebe; da sie sich getäuscht sieht, wird sie von eifersüchtiger Liebe umhergetrieben, sinnt auf Rache, fodert von Gunnar Sigurd's Tod, widrigenfalls sie ihn verlassen wolle. Gunnar, darüber betrübt, beräth sich mit Högni, dem er sagt, Brynhild sei ihm lieber als Alle. Da sie aber mit Sigurd Eide gewechselt, wollen sie ihn nicht selbst tödten, sondern reizen ihren Bruder Guttorm, der nicht mitgeschworen, zum Morde. Dieser durchsticht den Sigurd im Bette, Sigurd aber wirft dem Fliehenden sein Schwert nach, daß er in zwei Theile gespalten niedersinkt. Gudrun erwacht im Blute schwimmend und schlägt vor Schmerz die Hände zusammen. Sigurd tröstet sie und sagt ihr, Brynhild sei es, die ihre Brüder zu dieser That verleitet, denn sie habe ihn, Sigurd, geliebt. Wiederum schlägt Gudrun jammernd die Hände zusammen, als nun Sigurd stirbt, daß Alles im Hause erzittert, und Brynhild, die es hört, lacht laut auf. Gunnar verweist es ihr in harten Worten, sie aber wirft ihm vor, sehr schnell zur That bereit gewesen zu sein, erklärt, wie sie zur Vermählung von ihrem Bruder Atli gedrängt, fast gezwungen, endlich den Sigurd gewählt habe, und da sie nur einen lieben wolle, so wolle sie nunmehr sterben. Gunnar sucht sie vergebens von diesem Entschlusse abzuhalten, ebenso alle Übrigen. Sie bereitet sich zum Tode, theilt Schätze unter ihre Dienerschaft aus, einige Mägde — nach der vorausgeschickten prosaischen Notiz und nach der vorletzten Strophe waren es fünf — haben sich schon getödtet, um mit der Gebieterin zugleich eines glänzenden Begräbnisses theilhaftig zu werden. Brynhild durchsticht sich mit dem Schwerte, vertheilt zurücksinkend ihre Habe und verkündet Gunnar, daß Gudrun Atli heirathen, Gunnar ihre Schwester Oddrun lieben werde und sie ihn wieder, aber Atli sie ihm verweigern und ihn in einer Schlangengrube sterben lassen werde. Ferner Atli werde von Gudrun im Bette getödtet werden, diese von den Wellen, in die sie sich stürze, zu Jonakur getragen werden, mit diesem Söhne zeugen, dann ihre und Sigurd's Tochter, Svanhild, aus dem Lande senden (an Jörmunrek vermählen). Diese werden Bikki's Rathschläge tödten und somit Sigurd's ganzes Geschlecht vernichtet sein. Sie bittet darauf Gunnar, Alle, welche mit Sigurd starben, in ein großes Grab aufnehmen zu lassen, und daß sie selbst auf einem Scheiterhaufen prächtig verbrannt werde, mit Schmuck, Kostbarkeiten, Dienern, und das Schwert Gram zwischen ihr und Sigurd liegend. Dann würden dem Sigurd nicht die Thüren der Halle auf die Ferse fallen, wenn er nach Walhall komme, da ihm acht Diener und fünf Mägde folgen. Darauf stirbt sie.

Das unter der Überschrift *Brynhildr reiþ Helveg* [79]) folgende Lied führt die Erzählung weiter, indem es die nächste Begebenheit nach dem Tode der Brynhild darstellt. Eine kurze Prosaeinleitung erzählt, wie zwei Scheiterhaufen errichtet werden, nicht einer, wie Brynhild im vorigen Liede von Gunnar verlangt halte, auf dem einen wird Sigurd verbrannt, auf dem andern Brynhild auf einem mit kostbaren Gewändern bedeckten Wagen. Als sie nun auf dem Wagen zur Hel (Unterwelt) fährt, begegnet sie einem Riesenweibe, das mit ihr ein Gespräch beginnt. Da das Riesenweib auf Brynhild wegen des von ihr angerichteten Unheils schmählt, erzählt Brynhild, gleichsam zu ihrer Entschuldigung, kurz den Gang der Ereignisse. Sie habe, sagt sie, erst zwölf Winter alt, als Walküre gelebt, habe dadurch, daß sie den Hjalmgunnar in der Schlacht getödtet, den Zorn Odin's auf sich geladen, der sie zur Strafe in Schlaf versenkte und in eine Schildburg einschloß, die er mit Feuer umgab, und in die nur der sollte dringen können, der keine Furcht kannte. (Alles schon in der Prosa vor dem Sigrdrisumál von ihr dem Sigurd erzählt.) Sigurd sei dann gekommen, welcher ihr der Beste unter den Menschen geschienen; wie Geschwister hätten sie acht Nächte bei einander geruht, ohne daß Einer den Andern berührt hätte. Nun habe Gudrun ihr vorgeworfen, sie habe dem Sigurd im Arme geruht; daran habe sie erkannt, daß sie bei der Vermählung betrogen sei. Darum habe sie wenigstens im Tode mit Sigurd vereint sein wollen.

Unter der Überschrift *Dráp Niflunga* [80]) kommt dann ein Prosasatz; s. darüber d. Art. Dráp Niflunga (1. Sect. 27. Th. S. 344). Die Angabe am Schlusse des Berichts: „König Thiodrek war bei Atli und hatte da die meisten seiner Mannen verloren. Thiodrek und Gudrun theilten einander ihr Leid mit. Sie erzählte ihm und sprach:" ist willkürlicher Zusatz des Sammlers. Denn das folgende Lied wird der Gudrun in den Mund gelegt, ohne die leiseste Andeutung, daß sie zum Thiodrek spreche, einer Person, welche erst ziemlich spät aus der teutschen Sage in die nordische übergegangen ist.

Das folgende Lied selbst hat in der Handschrift die eigene Überschrift Qviþa Guþrunar. Gudrun erzählt selbst,

78) In Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 12. 13 ist das Ende von Str. 39 an abgedruckt. Einzeln übersetzt in Talvj, Versuch einer Charakteristik der Volkslieder u. s. w. S. 172—185.

79) Unter dem Titel *Helreið Brynhildar* in den Ausgaben und Übersetzungen. Einzeln gedruckt in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 14. Einzeln übersetzt von Grundtvig im „Heimdall."

80) Weder dieser noch irgend einer der noch in der Handschrift folgenden Abschnitte ist einzeln herausgegeben oder übersetzt.

sie sei die trefflichste unter den Jungfrauen gewesen, habe ihre Brüder innig geliebt, bis Gjuki sie dem Sigurd gegeben, der über Alle hervorgeragt —, das hier Str. 2 ausgesprochene Lob hat Ähnlichkeit mit Str. 18 des ersten Gudrunenliedes — und bis ihre Brüder ihn aus Misgunst getödtet. Grani sei ohne Sigurd zum Thinge gesprungen, sie habe mit dem Rosse geredet, und es habe traurig das Haupt gesenkt. Ebenso habe es Gunnar gemacht, und nur Högni habe ihr die Antwort gegeben, Sigurd liege erstochen am Strome. Einsam im stummen Schmerze habe sie dann über Sigurd gesessen und von keinem Troste wissen wollen — weiter ausgeführt im ersten Gudrunenliede — dann sei sie fortgegangen fünf Tage, bis sie zu Half's Halle gekommen, und darauf sieben Halbjahre bei Thora, Hakon's Tochter, gewesen (schon in der Prosa nach dem ersten Gudrunenliede erwähnt). Hier habe sie kunstvolle Stickereien verfertigt, die besonders Kämpfe Sigmund's und Sigar's und Sigeir's bei Fife, also Begebenheiten aus der Volsungensage darstellten, Grimhild habe ihre Söhne bewogen, der Schwester Sühngeld anzubieten, Högni und Gunnar seien auch dazu bereit gewesen. Viele Fürsten hätten um sie geworben, sie aber keinen gewollt, da habe Grimhild ihr einen Zaubertrank bereitet, damit sie das Vergangene vergesse; Atli habe nun dringend um sie geworben, von Grimhild und ihren Söhnen unterstützt, sie habe ihn nicht gewollt, da sie das kommende Unheil vorhergesehen, doch endlich, von allen Seiten gedrängt, zugesagt und sich nach Atli's Lande begeben. Dessen Träume, z. B. daß sie ihn mit blutfarbenem Stahle durchsteche, suchte sie Gudrun harmlos zu erklären. In diesem Liede (Str. 14) allein wird ausgesprochen, daß Sigurd zum Thinge reiten wollte, als er erschlagen wurde. Es scheint daher die Gudrunaeqviđa hin foena zu sein, von der unter der Überschrift **Fea dauđa Siguđar** die Rede war.

Nach der Notiz in Prosa: „Herkja hieß die Magd Atli's; sie war gewesen seine Geliebte; sie sagte dem Atli, daß sie Thjodrek und Gudrun Beide zusammen gesehen habe. Atli war da ganz unfröhlich, da sprach Gudrun" — kommt ein zehnstrophiges Liedchen unter der Überschrift: **Qviþa Guþrunar**, also das dritte Gudrunenlied. — Gudrun fragt Atli, warum er traurig sei; er antwortet, Herkja habe ihm verrathen, sie habe Gudrun bei Thiodrek liegen sehen. Gudrun betheuert, den Thiodrek nur beim üblichen Willkommsgruß umarmt zu haben, erbietet sich zur Kesselprobe und besteht sie; Herkja muß zur Strafe für ihre Verleumdung dieselbe Probe bestehen, verbrennt sich jämmerlich und wird in einen Sumpf geschleppt.

Es folgt unter der Überschrift: **Fea Borgnyo ok Oddruno** das Lied, das wir in den Ausgaben mit *Oddrúnargrátr* bezeichnet finden. Vor ihm ist in Prosa erzählt, daß König Heidrek eine Tochter Borgny hatte und Vilmund ihr Geliebter hieß, daß sie aber nicht gebären konnte, bis Oddrun, Atli's Schwester, welche die Geliebteste von Gunnar, dem Sohne Gjuki's, gewesen, zu ihr kam. Der Inhalt des Liedes ist dieser: Oddrun hört von den Kindesnöthen der Borgny, eilt zu ihr, entbindet sie von Zwillingen, sagt ihr aber, daß sie nur, weil sie gelobt, jedem Weibe zu helfen, gekommen sei; denn Borgny habe sie durch misbilligende Äußerungen über ihr Verhältniß zu Gunnar beleidigt. Dann bricht sie in Klagen aus und erzählt ihre Geschichte. Vom Vater sei sie dem Gunnar bestimmt, dieser habe sie und sie ihn wieder geliebt, doch habe er Brynhild geheirathet. Nach deren Tode habe er um sie angehalten, Atli aber sie verweigert, sodaß sie heimlich mit Gunnar der Liebe gepflogen, doch von Atli's Spähern entdeckt sei. Zur Rache habe Atli dem Högni das Herz ausgeschnitten und Gunnar in einen Schlangenthurm geworfen. Als dieser hier die Harfe geschlagen, sei der Ton bis zu ihr gedrungen, da sie sich auf Hlesey aufgehalten. Zur See sei sie herbeigeeilt, ihn zu retten, da habe ihm Atli's Mutter, in eine Natter verwandelt, ins Herz gestochen.

Nach der Überschrift **Dauþi Atla** wird in Prosa angedeutet, daß Gudrun, Gjuki's Tochter, ihre Brüder rächte, zuerst Atli's Söhne, nachher ihn selbst tödtete, Halle und Dienerschaft verbrannte und darüber ein Gedicht gemacht sei, welches unter der Überschrift **Qviþa in Grönlenzka** angefügt wird und diesen Titel **Atlaqviđa hin Groenlendska** auch in den Ausgaben beibehalten hat. Sein Inhalt ist also, daß Atli die Gjukisöhne einladen läßt, sein Bote Knefrud von ihnen gut bewirthet wird, und Gunnar trotz der von seiner Schwester Gudrun erhaltenen Warnung (durch Runen und den Ring Andvaranaut) die Einladung annimmt. Ohne große Begleitung kommt er und Högni in Atli's Land; die Schwester beklagt sie bei der Ankunft, daß sie verrathen seien. Gunnar wird gefangen genommen, Högni ebenfalls, nachdem er erst sieben Mann mit dem Schwerte getödtet, den achten aber in den Ofen geworfen hat. Gunnar wird aufgefodert, seine Freiheit mit dem Niflungenhort einzulösen; er verlangt erst, daß man ihm Högni's Herz aus der Brust geschnitten bringe. Man bringt ihm erst das Herz des Knechtes Hialli, doch Gunnar läßt sich nicht täuschen, und er erhält dann Högni's Herz, der gelacht hatte, als es ihm ausgeschnitten wurde. Als Gunnar sich überzeugt hat, es sei das rechte, erklärt er, Atli solle nun nie erfahren, wo der Niflungenhort sei, da außer ihm Niemand darum wisse; der Rhein werde ihn verbergen. Gunnar wird in den Schlangenthurm geschleppt, spielt dort mit den Zehen die Harfe. Atli kehrt zum Hause zurück; beim Mahle setzt ihm Gudrun die gebratenen Herzen seiner Söhne vor und sagt es ihm nach Beendigung der Mahlzeit. Nachts im Bette tödtet sie ihn und zündet das Haus an, sodaß Alle darin verbrennen. Am Schlusse des Liedes steht die Angabe in Prosa: „Dieses wird Alles weitläufiger erzählt im grönländischen Liede von Atli." Dies folgt dann unter dem Titel *Atlamal in Grönlenzko.*

Gudrun, die Atli's Verrath argwöhnt, schnitzt Runen und gibt sie Atli's Gesandten mit, der sie aber verfälscht. Högni's Gemahlin, Kostbera, und Gunnar's Frau, Glömvör, warnen, durch Träume erschreckt, ihre Gatten vor der Reise; dennoch ziehen diese. Vor Atli's Burg kündet ihnen der Gesandte selbst den Verrath an

und wird von ihnen erschlagen. Atli rüstet sich zum Kampfe. Gudrun geht hinaus, küßt ihre Brüder, kämpft dann an ihrer Seite und erschlägt zwei Brüder Atli's. Von Atli (nicht von Gunnar) wird verlangt Högni's Herz auszuschneiden; die Mannen aber wollen Högni schonen und wollen statt dessen das Herz einem Sklaven, Hialli, ausschneiden. Als dieser sehr jammert, verwendet sich Högni selbst für sein Leben und erduldet dann lachend den Tod. Gunnar schlägt mit den Zehen die Harfe im Thurme, daß die Weiber weinen und Balken bersten. Atli redet Gudrun hochfahrend an, sie antwortet erst erbittert, lenkt dann aber ein, um ihn zu täuschen. Ein großes Festgelage wird zugerüstet, Gudrun schlachtet Atli's Söhne, setzt ihm deren Herzen vor, mischt ihr Blut in seinen Trunk, den er aus ihren Schädeln trinkt. Nach dem Mahle sagt sie ihm, was geschehen. Hnislung, ein Sohn Högni's, dürstet nach Rache und tödtet mit Gudrun's Hilfe den Atli. Ein Zwiegespräch zwischen Atli und Gudrun folgt, ziemlich unfreundlich von beiden Seiten, worin sie erwähnt, wie sie mit ihren beiden Brüdern und Sigurd Vikingszüge gemacht, und dem Atli endlich verspricht, für ein prachtvolles Begräbniß zu sorgen. Es wird auch erwähnt, daß sie ihr Versprechen treulich hielt und sich selbst den Tod geben wollte, daß ihr aber bestimmt war, noch länger zu leben.

In dem folgenden *Fra Guþruno* überschriebenen Prosasatze wird nun der Grund angegeben, warum sie den Tod nicht fand. Sie hatte sich nämlich ins Meer gestürzt, konnte aber nicht untersinken, ward an König Jonakur's Land getrieben, heirathete diesen und hatte mit ihm die Söhne Sörli, Erp, Hamdir. Svanhild, ihre Tochter von Sigurd, die sie bei Jonakur erzogen und an Jörmunrek vermählt hatte, ließ dieser, weil ihm hinterbracht war, sie habe mit seinem Sohne Randwe gebuhlt, von Rossen zertreten, den Randwe aber erhängen. Als Gudrun das erfährt, reizt sie ihre Söhne zur Rache in dem Liede, das die Überschrift *Guþrunar Hvaut* führt. Sie tadelt darin ihre Söhne, daß sie sich nicht aufmachten und Svanhild rächten. Hamdir erklärt sich bereit dazu, Gudrun besorgt die Rüstung und beim Abschied gibt sie einen kurzen Abriß ihrer Schicksale: Sigurd sei von Allen der Beste gewesen und von ihren drei Männern ihr der liebste. Verletzt habe es sie, als ihre Brüder sie dem Atli gegeben, und sie habe nicht eher Ruhe gehabt, als bis sie sich an Atli gerächt. Darauf habe sie sich ins Meer gestürzt, die Wellen haben sie aber zu Jonakur getragen, und zum dritten Mal habe sie sich vermählt. Als die vier herbsten Schmerzen, von denen sie betroffen worden, nennt sie, daß Svanhild von Rossen zertreten sei, den Tod Sigurd's, den des Gunnar durch den Natterbiß, und daß dem Högni das Herz ausgeschnitten sei. Auch sie wünscht zu sterben. In den letzten Strophen ermuntert sie noch ihre Söhne zum Kampf.

Unter der Überschrift *Hamþismal* folgt das letzte Lied der Handschrift ohne weitern Zusatz. Es recapitulirt in den zehn ersten Strophen alles im vorhergehenden Liede Gesagte, zum Theil sogar ziemlich wörtlich, erzählt dann, wie Hamdir und Sörli auf ihrer Fahrt ihren Bruder Erp treffen, mit dem sie in Zwist leben. Auf ihre Frage, wie er ihnen helfen wolle, finden sie seine Antwort: „wie ein Fuß dem andern oder wie eine Hand der andern," nicht genügend und tödten ihn. Jörmunrek wünscht bei einem Gelage, im Übermuthe der Trunkenheit, Hamdir und Sörli herbei, was seine Mutter ihm verweist. Bald dringen die Brüder in den Saal, hauen ihm Hände und Füße ab und werfen sie in den Ofen. Da sie selbst vom Eisen nicht zu verwunden sind, steinigt man sie. Sterbend bedauern sie, unbedachtsam ihren Bruder Erp getödtet zu haben. Am Ende des Liedes findet sich noch die Notiz: „Dies ist genannt das alte Hamdislied."

Die Sammlung zerfällt zunächst in zwei Theile: den göttersaglichen und den heldensaglichen. Der erstere besteht wieder aus zwei Haupttheilen; der eine davon begreift die vier ersten Lieder in sich, welche, selbst zum Theil schon aus verschiedenartigen Liedern combinirt, größere Abschnitte der Mythologie fast encyklopädisch umfassen, sich aber in engerm Sinne, der äußern Einkleidung nach, an die Odinssage anlehnen. Der andere Theil enthält fünf Lieder: Harbarðslioð, Hymisqviða, Oegisdrekka, Hamarsheimt und Alvismál; letzteres ist als Nachtrag hinter das erste heldensagliche Lied zu stehen gekommen. Diese Lieder stehen, mit Ausnahme der Oegisdrekka, in Beziehung zu der Thorssage, und zwar in viel engerer, als der erste Theil zur Odinssage. Hier tritt auch die encyklopädische Tendenz, größere Abschnitte zu umfassen, nicht so sehr hervor, welcher Art der Darstellung sich nur Harbarðslioð und Alvismál und in gewissem Sinne auch Oegisdrekka zu nähern suchen, vielmehr zeigt sich hier selbst in den drei angeführten Liedern, besonders aber in den beiden noch übrigen, epische Darstellung einer besondern Begebenheit oder Situation. Zwischen diese beiden Theile ist ein einzelnes Lied, „Skirnisför," geschoben, welches einen Abschnitt der Freyssage behandelt. Wahrscheinlich hat der Sammler alle göttersaglichen Lieder, deren er nur habhaft werden konnte, aufgenommen; wenigstens spricht dafür die Aufnahme des erbärmlichen Harbardsliedes und die nachträgliche Aufzeichnung des ebenfalls nicht glänzenden Alvismál. Ganz sicher über die Absicht des Sammlers abzuurtheilen hindert der Mangel einer diplomatisch genauen Beschreibung der Handschrift.

Bei dem heldensaglichen Theile bietet v. d. Hagen's Ausgabe, welche ein unveränderter Abdruck dieses Theiles der Handschrift ist, einen Anhaltpunkt dar; zur Bestätigung der hieraus gewonnenen Ansichten dienen einzelne Notizen in der Grimm'schen Ausgabe und die Praefatio p. XVII. XVIII zur großen kopenhagener Ausg. Bd. II. (1818.) Hiernach behandelt der erste Abschnitt die im Nordischen ganz isolirt dastehende Sage von Völundr, darauf folgt das vollständig erhaltene Lied von Helgi dem Hundingstödter und dann der in der Sage eigentlich vorhergehende Abschnitt von Helgi Hiörward's Sohn. Hiernach wird unter der Überschrift Frá Vaulsungom die Sage von Helgi dem Hundingstödter nach andern

Liedern noch ein Mal recapitulirt und bis zu seinem Tode weiter geführt, worauf dann die Sagen von Sinfiötli, Sigurd, Gudrun, Svanhild angereiht werden. Ein Blick genügt, um uns zu überzeugen, daß von der eben angeführten Überschrift an bis zu Ende der Handschrift eine fortlaufende Prosaerzählung die längern oder kürzern Strophenreihen, vollständigern oder unvollständigern Lieder verbindet, ja manchmal möchte es scheinen, als seien die Lieder der Prosaerzählung nur in derselben Weise angefügt, wie es bei den historischen Schriften gebräuchlich war. Alle folgenden Überschriften scheinen nur Abschnitte in der Erzählung bezeichnen zu sollen, nämlich: **Fra dauþa Sinfjötla, Fra dauþa Fafnis, Fra dauþa Sigurþar, Brynhildr reiþ Helveg, Drap Niflunga, Fra Borgnyo oc Oddruno, Dauþi Atla, Fra Guþruno**, wobei bemerkenswerth ist, daß sie fast alle die Bezeichnung des Todes enthalten (nur zwei sind davon ausgenommen). Erst von der dritten Überschrift an finden sich noch besondere Überschriften über den einzelnen Liedern, was offenbar daher rührt, daß von hier ab mehr vollständige Lieder mitgetheilt werden. So findet sich unter **Fra dauþa Sigurþar** nach dem ersten Prosasatze der Titel **Guþrunar Qviþa**, nach dem zweiten Prosasatze **Qviþa Sigurþar**, unter **Drap Niflungar** nach dem ersten sowol als nach dem kurzen zweiten Prosasatze **Qviþa Gudrunar**, unter **Dauþi Atla** zuerst **Qviþa in Grönlenþzka**, hernach **Atlamal in Grönlenzco**, unter **Fra Guþruno** zuerst **Guþrunar Hvaut**, dann **Hamþismal**. Es scheint also die Überschrift **Fra Vaulsungom** nicht blos für den Abschnitt von Helgi, sondern für den ganzen letzten Theil zu gelten, der ja wirklich nur Sagen von den Volsungen und damit eng zusammenhängende behandelt, ja die genaue Übereinstimmung des uns Vorliegenden mit der prosaischen Volsungasaga leitet zu der Überzeugung, daß hier die Quelle der letzteren ist, welche von dem Verfasser der prosaischen Sage nur nach andern Reminiscenzen, vielleicht hier und da auch willkürlich, verändert und erweitert ist, daß also hier wirklich die älteste Volsungasaga erhalten vorliegt. Ob es aber zugleich in der Absicht des Sammlers lag, eine solche poetische Volsungasaga zu geben, bleibt freilich dahingestellt. Die Beschreibungen der Handschrift sagen Nichts darüber, ob etwa die Überschrift **Fra Vaulsungom** vor den andern in irgend einer Weise ausgezeichnet ist.

Mit dieser Ansicht steht freilich die allgemeine Annahme in directem Widerspruche, diese Sammlung sei der ältere Theil des unter dem Namen Edda weltberühmten Werkes. Aber das Werk, welches vor Auffindung der fraglichen Handschrift den Namen Edda allein führte und jetzt gewöhnlich die jüngere, prosaische oder Snorra-Edda heißt, ist eine Poetik, ein Hilfsbuch für Skalden, zu diesem Zwecke angelegt und von jeher auf Island so betrachtet. Schon im 14. Jahrh. verband man diesen Begriff mit dem Worte Edda, ganz abgesehen von der streitigen Ableitung desselben[81]; das beweisen die Ausdrücke Eddureglur Eddulist, die in Gedichten jener Zeit (z. B. in der Lilja) vorkommen. In jener Liedersammlung aber ist keine Spur eines solchen Zweckes. War sie wirklich der ältere Theil der Edda, so ist es auffällig, daß sich von ihr nur eine, noch dazu unvollständige, Pergamenthandschrift und ein ganz geringes Fragment erhalten hat, während von dem jüngern Theile eine größere Anzahl Handschriften existirt. Dies letztere Werk war dem isländischen Dichter besonders in späterer Zeit unentbehrlich, und erfreute sich deshalb einer großen Verbreitung; naturgemäß hätte doch der ältere Theil wenigstens in ebenso großer Achtung stehen müssen als der jüngere, aber der Mangel an alten Handschriften desselben zeigt nicht von besonderer Achtung der alten Isländer gegen dieselbe. Erst die spätere Zeit schenkte ihr Aufmerksamkeit. In allen älteren isländischen Werken, Annalen, Urkunden, Handschriften u. s. w. ist auch stets nur von einer Edda die Rede, dagegen nirgends die geringste Andeutung davon, daß man unter diesem Titel zwei ähnliche, geschweige so heterogene, Werke verstanden habe. Freilich aber finden sich mehrfache Angaben, daß der erste Theil der Edda von Saemund dem Weisen verfaßt, und dieser Anfang dann von Snorri Sturla's Sohne und Anderen fortgesetzt und vervollständigt sei. Die in Island immer bekannt gewesene und seit längerer Zeit auch den nordischen Gelehrten bekannte Edda trug nun den Namen des ersten Fortsetzers Snorri, als 1643 der Bischof zu Skalholt, Brynjolf Sveinsson, die hier in Frage kommende Handschrift entdeckte und ihr, da er wol einsah, daß diese Lieder die Grundlage zu der prosaischen Darstellung der Mythen in der Edda bildeten, aus schriftlichen Monumenten und mündlicher Tradition aber wußte, daß Saemund für den Verfasser des ersten Theils der Edda angegeben wurde, ohne langes Besinnen den Titel gab: Edda Saemundar hins fróda. Die Autorität dieses Mannes[82]) war so groß, daß man gewöhnlich bis auf den heutigen Tag ihm ohne weitere Untersuchung den Titel nachsprach, obwol schon Arni Magnusen dagegen auftrat[83]). Seine wohlbegründeten Einwürfe sind un-

81) Vgl. Encykl. I. Sect. 31. Bd. S. 24 u. 25.

82) Von dem E. Chr. Werlauff (De Ario Multiscio antiquissimo Islandorum historico, specimen inaugurale etc. [Hafniae 1808.] p. 19. Not. t) sagt: „Certe pluribus in literaturae islandicae historia erroribus locum dedere hujus ceteroquin docti viri *temerariae* conjecturae." 83) In seiner Vita Saemundi (im 1. Bande der großen kopenhagener Ausgabe 1787 gleich hinter der Praefatio) p. VII: „cujus (Saemundi) fama cum apud Islandos etiamnum tanta vigeat, ut ad traditiones, nullis veterum suffragiis innixas, fabulasque non raro descendant, quae et aliis, etiam doctissimis, viris minus accurate de eo scribendi occasionem dedit." Ferner p. IX: „atque ita e variis codicibus consarcinatum corpus *Edda Saemundi* vulgo dicitur, fide scilicet Brynjolfi Svenonii, qui titulum illum primo, — — —, apographo praefixit; quae sententia, tanquam ex Apollinis cortina profecta, adeo invaluit, ut dictus liber eo nomine hucusque constanter venerit, nec ullus, de ejus inscriptionis authentia, quaestionem movere praesumserit." Dann p. XI: „de — — *Eddae Saemundi* titulo primum monendum, illius scilicet ne minimum quidem vestigium in antiquissima illa Torfaei (Regia) membrana exstare, utpote quae omni prorsus inscriptione caret; cumque nullibi apud antiquos invenire po-

beachtet geblieben, von den Dänen sogar, wie es scheint, absichtlich ignorirt. Saemund mußte Anfangs selbst die Autorschaft aller dieser Lieder übernehmen; als dies zu unhaltbar schien, wurde das Buch in das graue Alterthum hinaufgerückt. Vgl. darüber im Art. Edda (1. Sect. 31. Th. S. 37). Allmälig jedoch brach sich eine vernünftige Beurtheilung des Buches Bahn; man erkannte die eigentliche Natur der Lieder, gab nach und nach immer mehr zu, es seien lückenhaft nach dem Gedächtniß aufgezeichnete Volkslieder, ohne aber vor der Sammlung den stolzen Titel: Edda Saemundar hins fróda hinwegzulassen.

Wenn nun die Sammlung auch kein Theil der Edda ist, könnte sie doch immerhin von Saemund stammen. Auch gegen diese Ansicht sprechen schon Arni Magnusen's Gründe; andere führt Bergmann[84]) an. Daß die alten einfachen Volkslieder von den Isländern in späterer Zeit wenig beachtet wurden, ja sogar in Vergessenheit geriethen, ist natürlich, weil eine kunstmäßige Richtung in der Literatur sich geltend machte, und ebenein der Geschmack der Isländer durch die Überkünstelung der Skalden immer verderbter wurde, auch hauptsächlich die Prosa in Aufnahme kam. Unbegreiflich aber wäre es, wenn eine in so alter Zeit und von einem so berühmten Manne, wie Saemund, veranstaltete Sammlung solcher Volkslieder, welche die alten Götter- und Heldensagen enthielten, sich nicht mehr Beachtung unter den Zeitgenossen verschafft haben sollte; Snorri Sturluson zumal, welcher in der Skalda auch die Sagen von den Walsungen behandelt, würde sie gewiß benutzt und angeführt haben, wenn sie vorhanden gewesen wäre, ganz abgesehen von ihrem berühmten Urheber. Der als Gelehrter und besonders als Geschichtschreiber gefeierte Saemund würde dadurch, daß man ihm diese Sammlung zuschrieb, nicht besonders empfohlen, da der Sammler zugleich Verfasser der prosaischen Angaben sein muß, in welchen im Ganzen die Darstellung erbärmlich ist. Der Styl in diesen deutet vielmehr auf einen Sammler von ganz gewöhnlicher Bildung, dem sogar das Talent der guten Erzählung abging, der aber aus Liebhaberei die schon fast in Vergessenheit gerathenen Lieder zusammenstellte. Da das Christenthum ums Jahr 1000 in Island angenommen wurde, und ziemlich lange nachher noch Manche dem Heidenthume treu blieben, da sogar gesetzlich erlaubt ward, den Göttern heimlich zu opfern, so läßt sich vermuthen, daß bei der Liebe der Isländer zur Poesie überhaupt und zu ihren alten Sagen insbesondere sich die Lieder nicht sobald aus dem Gedächtnisse verloren, Saemund aber, geboren 1054—1057, hatte noch als Knabe, jedenfalls aber in einem Alter, in welchem seine Geistesfähigkeiten schon etwas entwickelt waren, Island verlassen; sollte er in der Fremde nicht grade die hochgeschätzten alten Sagenlieder im Gedächtnisse besonders fest gehalten haben? Wenn er bei der Rückkehr in sein Vaterland eine Sammlung derselben zu veranstalten beabsichtigte, gab es gewiß noch Leute genug, welche dergleichen Lieder in Menge und vollständig wußten. Die verhältnißmäßige Dürftigkeit und die ungemeine Lückenhaftigkeit und Verwarrenheit der Sammlung will sich also damit nicht vereinigen lassen, daß sie sein Werk sei.

Es bleibt die Frage nach der Entstehungszeit der Liedersammlung. Ich habe sie die älteste Volsungasaga und Quelle der späteren genannt, ferner hat die Narnagestssaga, welche nicht vor der Mitte des 14. Jahrh. niedergeschrieben sein kann, ganze Stellen daraus wörtlich entnommen. Die Volsungasaga kann ihrer ganzen innern Beschaffenheit nach frühestens aus dem Anfange dieses Jahrh. sein. Die Liedersammlung ist also etwas früher zu setzen, aber nicht viel, denn selbst im Anfange des 13. Jahrh. wird man sich der göttersaglichen Lieder noch vollständiger erinnert haben, als sie hier vorliegen. Das sieht man schon an Snorri's Darstellung der Sigurdsage in dem Skaldskaparmal[85]). Seine Darstellung ist kurz und gedrungen, aber glatt und seiner würdig; oft scheint sie die Quelle des Liedersammlers gewesen zu sein, der aber den einfachen Gang der Erzählung störte, indem er seine Strophen oder seine Erweiterungen, die er anderswoher entnahm, ungeschickt einfügte. Da Skaldskaparmal spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. verfaßt ist, so bleibt für die Sammlung der Lieder höchstens der Zeitraum von der Mitte des 13. bis zum Anfang des 14. Jahrh. übrig, und da die erhaltene Handschrift (welche aber nicht die Originalhandschrift des Sammlers selbst zu sein scheint, da das Fragment, obwol selber jünger, doch eine andere und zwar etwas ältere Quelle vermuthen läßt) aus dem Anfange des 14. Jahrh. ist, so ist mit Recht das Ende des 13. Jahrh. als wirkliche Entstehungszeit der Sammlung zu betrachten.

Die Lieder erscheinen hier so, wie sie damals im Munde des isländischen Bauern lebten, sowol der Form als dem Inhalte nach. Ihre Entstehungszeit im Einzelnen anzugeben ist deshalb so schwierig auch nur beziehungs-

tuerim, librum istum, vel *Eddam* dici, vel a *Saemundo* quoque modo confectum esse, non possum non suspicari, *Bryniolfum*, nulla veterum auctoritate, sed Saemundi fama, vulgarique Islandorum relatione, motum, memoratam saepius inscriptionem de suo addidisse; quippe quem majorum traditionibus nimium quandoque tribuisse, ex illius epistola ad *Wormium* Literat. Run. (edit. 1651.) p. 42 patet, et luculentissime ex verbis ejus a Stephanio adductis (Not. ad Sax. p. 17. 52): *ubi enim*, ait, *ingentes thesauri totius humanae sapientiae, conscripti a Saemundo multiscio?* cui quaestioni alia interrogatione satisfacere convenit: unde tales thesauros unquam exstitisse constat? — Saemundum Odas hasce composuisse antiquitates mihi visae similiter tacent. Nec verisimile est *Eddae Snorronis*, ut vocant, scriptorem, illas, tanquam ignoti auctoris, contra suam aliorumque veterum consuetudinem, qui poëtarum potius, quam carminum, nomina, ubi de utroque constat, adducere solent, allegasse, nisi earum artificem ignorasset, quem, si Saemundus fuisset, nescire vix potuit.

84) Poëmes islandais etc. p. 12—18.

85) Hier ist z. B. der Wasserfall, an dem Otr erschlagen wurde, nicht derselbe mit dem, worin der Zwerg Andwari haust, sondern letzterer ist in Svartalfaheim; hier wird noch hinzugefügt, weshalb der Zwerg den kleinen Ring zurückbehalten wollte, nämlich dadurch sich wieder Gold zu verschaffen. Dies sind echt mythische Züge und keinenfalls spätere Zusätze. Ebenso die Notiz, daß alle Nibelungen schwarzhaarig gewesen.

weise zu lösen, da diese wie andere mündlich überlieferten Volkslieder gewiß vom Augenblicke ihres Ursprungs an bis zu ihrer Aufzeichnung einer steten Veränderung unterworfen waren, also in ihrer äußern Form, in Versmaß und Sprache wol ein alterthümliches Gepräge haben mögen, sich aber zugleich in der Sprache von der Zeit, wo sie aufgezeichnet sind, nicht allzu weit entfernen. Obenein blieb auch ihr Inhalt nicht unangetastet; oft sind Bruchstücke älterer Lieder in einen neuen, meist losen Zusammenhang gebracht. Einigen Anhalt gewähren oft alte, trotz der veränderten Form bewahrte Ausdrücke, namentlich wenn sie auf eine bestimmte Zeit hinweisen, nach welcher sie gänzlich aus der Sprache verschwanden, oder der Versbau, wenn er auf eine ältere Zeit hinweist, nach welcher er bedeutende Änderungen erfuhr. Da sich die Kunstpoesie Islands mit dem 9. Jahrh. lebendig zu entwickeln begann, wird die Volkspoesie, welche ihr voranzugehen pflegt, auch in dieser Zeit und früher gepflegt worden sein. Es kann sich aber nicht darum handeln, ob ein Gedicht ins 6., 7., 8. oder 9. Jahrh. gehört, sondern nur ob seine Entstehung in die vorhistorische Zeit (also wenigstens ins 9. Jahrh.) oder in eine spätere zu setzen ist.

Von den götterfaglichen Liedern sind alle diejenigen, welche fragmentarisch einen ganzen Cyklus enthalten, in ihren einzelnen Bestandtheilen zwar alt, oft sehr alt, in der uns vorliegenden Form aber sehr jung. So gehören die einzelnen Bestandtheile der **Völuspá** sicherlich (wenigstens zum größten Theile) zu den ältesten nordischen Dichtungen, die Vereinigung aber, in der wir sie haben, scheint erst aus dem 13. Jahrh., vielleicht erst von dem Sammler der Lieder herzurühren. Das **Hávamál** scheint auch in seinen einzelnen Bestandtheilen das Alter der **Völuspá** beiweitem nicht zu erreichen. In **Grimnismál** erscheint ziemlich Altes und ziemlich Junges gemischt. Diesen Liedern gegenüber stehen die, welche in epischem Rahmen ganze Abschnitte der Göttersage durch Frage und Antwort katechismusartig abhandeln. Sie sind ihrer Entstehungszeit nach verhältnißmäßig jung, und werden erst entstanden sein, als das Heidenthum schon im Sinken begriffen war. Beim **Alvismál** scheint die Fabel, welche die mythische Umkleidung bildet, uralt, sogar ein altes Lied zu sein, das Synonymenlexikon aber, das jetzt den Kern des Liedes bildet, ist gewiß eine ziemlich junge Erweiterung. Älter erscheint das **Vafþrúðnismál**, weil hier das Fragen- und Antwortspiel mit mehr Nothwendigkeit aus der Fabel selbst entspringt, und das älteste aller derartigen Lieder ist wol jedenfalls die **Lokasenna**. Den Stempel des Alterthums tragen aber am unverkennbarsten diejenigen Lieder, welche ihre Fabel einfach und lebendig erzählend darstellen, also von den götterfaglichen: **Skirnisför, Hymiskviða** und **Hamarsheimt**[86]); sie sind gewiß die beliebtesten gewesen, daher treuer aufbewahrt, ohne jedoch im Laufe der Zeit allen Veränderungen und Anwüchsen entgangen zu sein.

Über das Alter der heldensaglichen Lieder hat Müller[87]) schätzenswerthe kritische Untersuchungen angestellt, und erwiesen, daß ihre Entstehung im Allgemeinen vor dem 9. Jahrh. anzunehmen, ja oft bis ins 6. hinaufzusetzen sei. Seine Beweise gelten freilich streng genommen nur für das Entstehen und Bestehen der Sage; da aber wahrscheinlich dieses mit dem Ursprunge des Liedes gleichzeitig ist, so können sie immerhin auch für die Lieder gelten. Die Sage selbst hat aber in der Zeit ihre Entwickelung gehabt, und diese gibt daher auch für Beurtheilung des Alters der Lieder ein Kriterium. Müller hält mit Recht das Völundarlied für ziemlich alt. Ebenso sind es sämmtliche Helgilieder; von denjenigen aber, welche auf **Helgi Hundingsbani** sich beziehen, ist das erste bedeutend jünger als die Fragmente des sogenannten zweiten, da diese zum Theil als **Völsungakviða hin** *forna* angeführt werden. Das erste Lied der Sigurdssage, die **Gripisspá**, ist ziemlich jung, da es die ganze Sigurdgeschichte umfaßt, und von dem Sammler gleichsam wie ein Inhaltsverzeichniß den übrigen Liedern vorgestellt ist. Es paßt auch durchaus nicht in die Sage; denn niegends ist Sigurd so dargestellt, als wisse er sein Schicksal voraus. Da das Skaldskaparmal im Anfange des 13. Jahrh. verfaßt ist, Snorri aber sich überall als ein gewissenhafter und kritisch sichtender Erzähler zeigt, und in seiner gedrängten prosaischen Darstellung einige, den alten heidnischen Vorstellungen mehr entsprechende, also jedenfalls alte Züge[88]) aufbewahrt hat, so ist anzunehmen, daß die in der zweiten **Sigurðarqviða** erhaltenen Lieder zu Snorri's Zeit noch vollständiger waren. Das Wenige, was wir haben, ist alt, ebenso das Meiste in dem folgenden **Fafnismál**. In **Sigrðrifumál** mag das Runenlied sammt den folgenden Lehren ziemlich alt sein, doch ist zweifelhaft, ob es je in alter Zeit in die Sigurdssage gehörte, ja ob eine Walkyrie wirklich von Anfang an als Ertheilerin dieser Lehren gegolten hat, da Odin selbst als ihr Geber erscheinen konnte[89]). Das dritte Sigurdlied scheint jünger als die meisten vorhergehenden Fragmente, da es einerseits einen sehr langen Abschnitt zusammenhängend behandelt, andererseits aber manches Einzelne auf eine spätere Zeit hindeutet[90]). Die Brynhildenlieder, das Bruchstück sowol als der **Helreið**, schei-

86) Köppen (Literar. Einleit. S. 65) erklärt sich freilich dagegen.

87) Im zweiten Bande seiner Sagabibliothek. 88) z. B. daß Loki nicht erst nöthig hat, sich das Netz der Ran zu leihen, sondern den in der Sage erwähnten Hecht mit Händen greift u. s. w. 89) In den Prophezeiungen der Vogelweibchen, welche für wirklich alt zu halten, kommt von einer solchen Unterweisung des Sigurd Nichts vor, ebenso wenig bei Snorri, nur die Gripisspá kennt sie. Dieser Umstand erweckt Verdacht. 90) So hat nicht Odin die Brynhild zur Vermählung mit einem sterblichen Manne verdammt, sondern ihr Bruder Atli drängt sie dadurch zur Vermählung, daß er ihr den ihr gebührenden Theil der Habe entziehen will; auch thut sie hier nicht das Gelübde, keinen Mann zu nehmen, der sich fürchten könne, sondern ihre Wahl fälle nach längerem Schwanken auf Sigurd. Ferner wird in der Prophezeiung Brynhild's in diesem Liede auf Gunnar's Verhältniß zu Oddrun und Gudrun's dritte Verheirathung mit Jonakur und das Schicksal ihrer Tochter Svanhild, welche sie von Sigurd hat, und ihrer Söhne Hamdir und Sörli hingewiesen; alles spätere Anwüchse der Sage.

nen zu den ältesten zu gehören. Von den Gudrunenliedern scheint das zweite das älteste[91]); es hat auch nicht die geringste Hindeutung auf die späteren Anwüchse der Sage, Svanhild oder Thidrek. Das erste Gudrunenlied scheint nur eine Erweiterung der Strophen 11 und 12 des zweiten zu sein, und doch trägt auch dies die Spuren hohen Alters. Ganz neu ist aber das dritte Gudrunenlied und obenein von wenig poetischem Werthe. Oddrunargratr zeigt sich, abgesehen davon, daß die ganze Fabel eine jüngere Erweiterung der Sage ist, schon äußerlich als jünger, weil der Dichter in der 1. Strophe selber hervortritt:

Heyrða ek segja	Hörte ich sagen
í sögum fornum	in alten Sagen;

und sich in den letzten zwei Zeilen das Streben zeigt, dem Ganzen einen Titel zu geben, was sich bei den alten Volksdichtungen nie findet. Die Atlilieder führen den Namen Grönländische; dies beweist, daß sie erst später, lange nachdem Island bevölkert war, aus dem norwegischen Grönland herüberkamen; denn keins von den alten Volksliedern, welche doch auch von den Ansiedlern aus Norwegen herübergebracht sind, weist so auf seine Heimath zurück. Ferner sind sie in einem seltneren Versmaße gedichtet und haben manches Dunkele[92]). Das Hamðismal, welches auch die Bezeichnung hin forna führt, ist älter als Gudrunarhvöt. Beide aber gehören einer jüngern Zeit an; denn die Vereinigung der Svanhildssage mit der Sigurd's ist erst später vor sich gegangen, obwol sie zu Snorri's Zeit schon längst bestand, da dieser sie in vollkommenem Zusammenhange erzählt, und Skaldenverse, welche er dem Bragi hin gamli zuschreibt, dafür anführt. Zu welcher Zeit die verschiedenen Anwüchse mit der Stammsage sich verbanden, ist noch nicht zu entscheiden.

Von den übrigen alten Volksliedern, welche nicht in der oft erwähnten Handschrift stehen, ist zunächst das vom Membranfragment aufbewahrte *Baldrsdraumar* oder *Veglamsqviða*[93]) zu erwähnen. Die Asen sind in Unruhe wegen der schweren Träume, welche Baldur hat. Odin reitet nach Helheim, erweckt eine todte Vala und befragt sie um das Schicksal Baldur's, sie sagt ihm gezwungen und ohne ihn zu kennen (denn er hat sich Vegtamr [Wegmüde] genannt), Baldur werde sterben, sein Mörder werde Hödur sein, doch werde er an diesem gerächt werden. Endlich erkennt sie Odin und fodert ihn auf, sich zu entfernen, kein Mann werde sie wieder besuchen, bis der Untergang der Asen hereinbreche. Die Papierhandschriften setzen nach der ersten Strophe noch vier andere ein, worin erzählt wird, daß die Asen schon andere Propheten befragt und von ihnen Baldur's baldigen Tod vernommen hätten, und daß darauf Frigg alle Wesen habe schwören lassen, dem Baldur keinen Schaden zufügen zu wollen. Dann erst unternimmt Odin die Befragung. Das Lied ist schön und kräftig und gehört wol zu den älteren.

In einer andern Pergamenthandschrift, dem Flateyarbok, steht das Hyndluljóð[94]), um 1387 niedergeschrieben. Vgl. d. Art. Hyndluliod (2. Sect. 12. Th. S. 437 fg.). Es ist ohne poetischen Werth, auch wol nicht sonderlich alt.

Im Codex Wormianus der (Snorra-) Edda befindet sich das *Rigsmál*[95]), auch *Rigsþáttr* genannt. Der Ase Rigr wandelt auf der Erde, kommt erst zu einem Paare, Ai und Edda, welches die Armuth repräsentirt, und zeugt mit ihr Thräl (den Knecht), einen misgestalteten Burschen, der sich mit Thyr (der Magd) vermählt. Er geht dann weiter und kehrt bei einem zweiten Paare ein, Afi und Amma, und zeugt mit Letzterer den Karl (freien Mann), der sich mit Snör vermählt. Endlich kommt er zu Fadir und Módir und zeugt hier den Jarl, welcher Erna zur Frau erhält. Von allen Dreien geht eine entsprechende Nachkommenschaft aus. Das Lied, eine symbolisch-mythologische Darstellung der Entstehung der drei Stände: der Knechte, Freien und Edlen, ist kräftig und gut, wenn es auch grade nicht zu den ältesten zu zählen sein möchte.

Im Codex Regius der (Snorra-) Edda befindet sich hinter der Sage von Fenja und Menja und König Frodi, welche zur Erklärung der Bezeichnung des Goldes durch „Frodis Mehl" erzählt wird, der *Grottasöngr*[96]). Frodi der Friedfertige hat vom Könige Fiölnir

91) Ich glaube, daß dieses grade Gudrunarkviða hin forna hieß. 92) Über sie sagt Wilhelm Grimm (Deutsche Heldensage S. 367): „Eine merkliche Verschiedenheit finde ich in den grönländischen Liedern von Atli und einen Fortschritt zu der epischen Darstellung, wie denn auch hier erst das Ich des Dichters zum Vorschein kommt. Schon deshalb kann ich ihnen nicht wie den andern ein gleiches oder gar ein höheres Alter beilegen, wenn sich auch nicht gezeigt hätte, daß neue Namen, höchst wahrscheinlich auch neue Ereignisse, darin aufgenommen sind." 93) In allen Ausgaben und Übersetzungen der Saemundaredda. Die fünf ersten Strophen in *Bartholini* Antiquit. Dan. Übersetzt ins Teutsche in: Von den Barden nebst etlichen Bardenliedern 1770 (Prosaübers. nach Bartholin), von Herder in: Von deutscher Art und Kunst 1773. S. 32 und Stimmen der Völker 1779 (unt. d. Tit.: „Das Grab der Prophetin" nach Bartholin), von Gräter im Bragur II. 1782. p. 162 sq. von Denis in: Ossian's und Sined's Lieder IV. 1784. S. 46, von Majer in: Mythol. Dichtungen der Skand. S. 197—208, ins Dänische von Sandvig in den Danske Sange (1779.) p. 14—22 und in Forsög til en Oversættelse etc. (1785.) II., ins Schwedische im 1. Heft der Idunna Stockholm 1811.), ins Englische in Gray's Gesammelte Schriften und Herbert's Miscellan. poetry II. 1806.

94) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundaredda. Ins Dänische übers. in Sandvig's Forsög II. 1785; ins Teutsche in Gräter's Nordische Blumen S. 146 und in Hachtmeister's Nordische Mythologie. 95) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundaredda. — *Sjoborg*, Rigamal, carmen gothicum antiquissimum Scaniae historiam illustrans (Lundae 1801.) (isländ. u. latein.) — *Sandvig*, Forsög II. 1785. p. 128 (isländ. u. dän.), Dänisch von Abrahamson in Nyerup's Historisk statistisk skildring af tilstanden i Danmark og Norge i aeldre og nyare tider. I. (Hfn. 1805.) p. 39. Prosaauszug von Finn Magnusen in Bidrag till Nord. Archeologi. (Kbhvn. 1820.) Teutsch in Gräter's Lyrische Gedichte nebst einigen vermischten (Heidelberg 1809.) unt. d. Titel: Das Lied von Erich dem Wanderer oder die Erzeugung der drei Stände. 96) In den meisten Ausgaben und Übersetz. der Snorra Edda, in Munch's Aeldre Edda p. 166—168, einzeln von *Thorlacius*, Antiquitatum bo-

von Schweden zwei Riesenjungfrauen, Fenja und Menja, gekauft und sie angewiesen, in seiner Zaubermühle Grotti zu mahlen. Sie thun dies, indem sie das Lied singen, und mahlen ihm Gold, Reichthum, Glück und Frieden; als aber der habsüchtige Dänenkönig sie zu immer größerer Thätigkeit antreibt, mahlen sie ihm Schwerter, Krieg und Fluch, bis die Mühle zerspringt, wodurch sie selber Ruhe bekommen. Ein schönes, kräftiges und gewiß sehr altes Lied.

In allen Ausgaben der sogenannten Saemundar Edda finden sich noch vier Lieder, die aber nur aus Papierhandschriften entnommen sind und an Werth den übrigen weit nachstehen. Das erste von ihnen ist *Grógaldr* [97]). Die todte Groa gibt aus dem Grabe her ihrem Sohne kräftige Zaubersprüche und Rathschläge. Da von todten Christenweibern darin die Rede ist, scheint es um die Zeit der Annahme des Christenthums in Island gedichtet. Das zweite heißt *Fjölsvinnsmál* [98]). Der Held Svipdagr kommt zu der Burg seiner Geliebten Menglód, und hat unter dem angenommenen Namen „Windkalt" eine Unterredung mit deren Pförtner und Wächter, der sich Fjölsviðr (Vielwisser) nennt, um des Wächters Treue zu erproben. Das Ganze ist dunkel und unverständlich. Das dritte ist *Hrafnagaldr Odins* [99]) (vgl. d. Art. 2. Sect. 11. Th. S. 292 fg.), ein durchaus dunkles und unverständliches Gedicht, worin die Angst und Unruhe der Asen vor Balder's Tode dargestellt ist. Endlich das *Solarlioð* [1]). Ein auf der Bahre liegender Todter gibt gute Rathschläge und Warnungen, spricht dann über seine eigene Krankheit, seine Empfindung auf der Bahre, über die Wanderung der Seele durch die Unterwelt, Fegefeuer, Paradies, über das menschliche Elend auf Erden u. s. w. Christliches und Heidnisches ist merkwürdig durch einander gewürfelt, das Ganze ist auch nicht besonders poetisch. Saemund soll auch hiervon Verfasser sein.

Ein merkwürdiges Gedicht ist *Gunnarslagr* [2]). Da nach der alten Sage Gunnar im Schlangenthurm die Harfe schlug, bis er starb, und isländische Quellen auch ein von ihm dazu gesungenes, früher vorhandenes Lied anführen, so machte ein gegen Erwarten aufgefundenes, ganz gutes und vollständig im alterthümlichen Style gehaltenes Gedicht, das diese Situation behandelte, vieles Aufsehen. Aber bald verbreitete sich das Gerücht, es sei von Gunnar Pálsson um die Mitte des 18. Jahrh. gefertigt; die Arna Magnáanische Commission hat es daher dem zweiten Bande der Saemundar Edda nur als Anhang mit einer Einleitung anzufügen gewagt. Ettmüller bemühte sich, die Echtheit des Gedichts wahrscheinlich zu machen, aber ohne Erfolg.

Die (Snorra-) Edda hat auch einzelne Strophen verloren gegangener Volkslieder aufbewahrt [3]): Wechselgesang Niord's und der Skadi, ferner der durch die Luft reitenden Gna mit den Vanen, die Antwort der Riesin Thökk, als Frigg sie auffoderte um Balder's Tod zu weinen, und zwei Zeilen eines Heimdallargaldr.

Einige Volkslieder sind auch in den prosaischen Sagen erhalten, so in der Hervararsaga die Hervararkviða [4]), ein echt heidnisches, tief ergreifendes Gedicht, ein Zwiegespräch der Hervör mit ihrem Vater Angantyr, den sie aus dem Grabe ruft, um von ihm das gewaltige Schwert Tyrfing zu erhalten. Es gehört das Gedicht gewiß in ziemlich alte Zeit. In derselben Sage steht ein anderes eigenthümliches Gedicht von nicht geringer Länge: die Räthselweisheit des Königs Heidrek, Getspeki Heiðreks konungs [5]). Odin gibt unter dem Namen Gestr blindi (blinder Gast) dem Könige Heidrek eine Menge Räthsel, unter andern auch mythologische Gegenstände betreffend, auf, die dieser glücklich löst. Der Einkleidung nach hat das Gedicht einige Ähnlichkeit mit Vafþrudnismál. Es ist in einfachem Versmaße, aber mit regelmäßig refrainartig wiederkehrenden Strophen. Ein gleichfalls bemerkenswerthes Gedicht ist die Beschwörung Busla's [6]) in der Herrauds ok Bosa Saga; die weise Zauberin Busla will dadurch den König Ring von dem Entschlusse abbringen, welchen er im Zorne gefaßt, seinen Sohn Herraud zu tödten. Ebenso ergreifend, ja noch grausiger, ist der Kriegsgesang der Walkyren in der Nials Saga [7]).

Über die neuere Volkspoesie Islands läßt sich zur

real. abs. misc. spec. V. 1794 unt. d. Tit.: Ethnica veterum borealium mylothrus vulgo Grotteraug (isländ., latein. u. dän.), Teutsch in Gräter's Idunna und Hermode 1812. Nr. 52, fragmentarisch wieder abgedruckt in seiner Nord. Alterthumskunde I. S. 52—56. Englisch in W. Scott's und Rob. Jamieson's Northern Antiquities 1815.

97) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundaredda. 98) Ebendaselbst a. a. O. Dänisch in Sandvig's Forsög til en Oversaettelse II. 1785. Teutsch in Gräter's Nordische Blumen S. 172. 99) In den Ausg. u. übers. d. Saemundaredda. Dän. in Sandvig's Forsög I. 1783. Teutsch in Gräter's Idunna und Hermode 1816. Nr. 34. 35. 36. 39 und Hachtmeister's Nord. Mythol.

1) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundaredda. Einzeln dänisch in Sandvig's Forsög til en Oversaettelse etc. I. 1783. Schwedisch in der Idunna. (Stockholm 1813.) Hft. IV. nebst isländ. Text. Derselbe mit engl. Übersetzung in *Beresford*, The song of the sun from the Edda with notes. (London 1805.) 2) Als Anhang zum zweiten Bande der Arn Magn. Ausgabe der Saemundar Edda (nebst Einleitung). Teutsch in Ettmüller's Lieder der Edda S. 106—119 (nebst Einleitung) und in den Erläuterungen zu Simrock's Edda S. 427—430.

3) S. 94. 102 u. 108. 4) In den Ausgaben und Übersetzungen der Hervarar Saga, in *Hikesii* Thesaurus ling. sept. Tom. I. und Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 41. 42. Dänisch in Sandvig's Danske Sange S. 61. Teutsch in Herder's Volkslieder I. Italienisch in *Gråberg di Hemsö*, Saggio istorico su gli Scaldi. Französisch von Noel ein Bruchstück in Magazin encyclopédique 1800. 5) In den Ausgaben und Übersetzungen der Hervarar Saga. Theilweise übers. in Gräter's Nord. Alterthumsk. 6) Dänisch von Abrahamson in Sjöborg's Kännedom af Faedernelandets Antiquiteter S. 48 und in Nyerup's Udsigt over Nordens aeldste Poesie og dens Literatur S. 65—67. 7) S. 276. In den Ausgaben und Übers. der Niala. *Bartholin*, Ant. Dan. (isländ. u. latein.); *Torfaeus*, Historia rerum Orkadensium. Dänisch in Sandvig's Danske Sange. Teutsch in: Von den Barden nebst etlichen Bardenliedern (Leipzig 1770.), von Herder in: Von deutscher Art und Kunst 1773 und Volkslieder II. und in Gräter's Nord. Blumen.

Zeit noch nicht gehörig urtheilen. Erst vor wenigen Jahren foderte die kopenhagener Oldskrifts Selskab alle Isländer auf, die isländischen Volkslieder zu sammeln. Zahlreiche Einsendungen davon geschahen; aus ihnen sieht man, daß sie im Allgemeinen den dänischen und schwedischen, besonders den letztern, in Form und Inhalt ziemlich ähnlich sind[8]).

B. Die Skalden.

Aus der Volkspoesie und neben ihr entwickelte sich auf Island später die Kunstpoesie; Männer mit besonders hoher poetischer Begabung begnügten sich nicht mehr, einen Stoff aus den im Volke bekannten und lebendigen Sagenkreisen poetisch darzustellen, ihr Gedicht im Volke zu verbreiten, selbst aber in das Dunkel der Unbekanntschaft zurückzutreten, vielmehr suchten sie Dichterruhm, machten ihre Poesie auch mehr zum Ausdruck eigener Empfindungen und Anschauungen, wenn sie sich auch nie von der epischen Form ganz lossagten, nahmen zu ihren Stoffen mächtige Ereignisse der Gegenwart, meist aus ihrem eigenen Leben, und traten als solche Sänger auf, welche die Beschäftigung mit der Dichtkunst zu ihrer Lebensaufgabe machten. So entstand ein Sängerstand, die Skalden, wenn auch nie eine Sängerkaste, wie die Barden der Kelten. In einer Zeit, wo die schriftliche Überlieferung entweder ganz fehlte, oder doch noch sehr in der Kindheit war, bildete die Poesie das einzige Mittel getreuer Überlieferung; dem nordischen Könige und Häuptlinge erschien sein Dichter ebenso nothwendig, wie modernen Königen ihre Historiographen. Nach der Mitte des 9. Jahrh., wo die Zeit historischer Zuverlässigkeit im Norden beginnt, finden sich die Skalden schon als integrirender Theil eines Hofstaates, also als eigener Stand vollständig anerkannt. Man darf wol die Anfänge einer Entwickelung des Skaldenstandes um ein Jahrhundert früher ansetzen, da soweit hinauf in halb historischen, halb mythischen Überlieferungen Namen und selbst Verse von Skalden erhalten sind. Denn wenn auch die Verse keinesfalls und die Namen höchstens zum Theil historisch zu nehmen sind, so beweisen sie doch, daß die Anfänge der Kunstpoesie so weit hinausreichen. Es verging gewiß geraume Zeit, ehe sie die Höhe erreichte, auf welcher sie gegen Ende des 9. Jahrh. schon steht. Ja! noch weiter hinauf, in ein vollständig mythisches Zeitalter, deuten einzelne Nachrichten. Die spätern mythischen Helden, historische Gestalten der Heldensage, sind fast alle Dichter; während die Poesie in der ältern Heldensage die natürliche Sprache der Helden ist, wird später auf sein Dichten oft ein besonderer Werth gelegt, und nur bei wichtigern Gelegenheiten dichtet der Held.

Der älteste der mythischen Skalden ist Ulfr hinn óargi, welchen Schöning sogar in das 2. Jahrhundert nach Chr. setzen wollte. Nächst ihm wird Hjarni genannt, den freilich die Isländer nur wenig kennen, von dem aber Saxo Grammaticus[9]) eine ganz interessante Sage erzählt; sie kann die hohe Achtung beweisen, in welcher die Dichtkunst stets bei den skandinavischen Völkern stand. Vgl. d. Art. Hiarne Skald (2. Sect. 7. Th. S. 386 fg.). Der nächste, Böðvar Bjarki, ist nach mythischer Zeitrechnung ins 6. Jahrh. zu setzen, ein Kämpfer des Königs Hrólfr Kraki. Ihm wird das berühmte Bjarkamál[10]) zugeschrieben, von dem noch Bruchstücke übrig sind, worin Bjarki den Hrólf Kraki und die übrigen Gefährten zum Kampfe aufruft. Es war bekannt und beliebt im Norden, sodaß der Skalde Thormod Kolbunarskald es am Morgen der Schlacht bei Stiklastad (1030) sang, und das Heer, das von seinem Gesange erwachte und ermuthigt war, ihm dankte, das Lied, welches schon damals das alte (hin forna) hieß, lobte und „der Krieger Aufreizung" (huskarlahvöt) nannte[11]). Einfach im Versmaße und zum Theil auch in der Wortstellung, hat es doch schon viel vom Schmucke der Skaldengedichte; aber es ist als sehr alt anzusehen, und Müller[12]) mag wol Recht haben, wenn er es spätestens in den Anfang des 9. Jahrh. setzt. Saxo Grammaticus[13]) hat es nach seiner Weise ins Lateinische übersetzt. Die Bezeichnung Bjarkamál ist später auf manche Lieder von aufregendem, zum Kampfe ermuthigendem Charakter übertragen worden, so beliebt war es. Einer der berühmtesten unter den dichtenden Helden ist Starkaðr hinn gamli Stórverksson. Er müßte einen Zeitraum von drei Jahrhunderten durchlebt haben, da er nicht nur gegen König Hugleikr[14]), welcher historisch sicher ins 6. Jahrh. gehört, kämpft, sondern auch die berühmte Bravallaschlacht mit schlägt[15]). Der Kämpfer in der Bravallaschlacht soll auf der Insel Fenring in Hördaland in Norwegen geboren sein. Von ihm heißt es im Skaldatal, seine Gedichte seien die ältesten, welche man habe. Erhalten ist davon sehr wenig; Vikars balkur werden ihm zugeschrieben.

Einer der berühmtesten mythischen Helden, der mit einem Fuße schon in historischer Zeit steht, ist Ragnar Loðbrók. Dieser, von Ella, König von Northumberland, gefangen und in einen Schlangenthurm geworfen, sang, während ihn die Schlangen zu Tode quälten, einen langen Gesang von seinen Thaten, der zu den schön-

8) Vgl. die Berichte in der Antiquarisk Tidskrift, besonders für 1849—1851.

9) Hist. Dan. l. VI. ed. *Steph.* p. 96—99. 10) Herausgegeben in Bartholin's Antiquitat. Dan., auch in der Böðvars Bjarka saga in Björner's Nordiska Kaempadater, in allen Ausgaben der Saga Olafs hins helga und der Snorra Edda, alle Bruchstücke in den Fornaldar Sögur I, 110—112, auch in Dietrich's Altn. Leseb. S. 24. Ins Dänische übersetzt in Syv's Kaempeviser 1695. Th. IV, in Sandvig's Danske Sange af det aeldste Tidsrum 1779. S. 11, in Rafn's Nordiske Kaempe Historier und Nordiska Forntids Sagaer I., ins Schwedische in der Idunna. (Stockholm 1811.) 3. Aufl. 1816. Heft 1. S. 59, ins Teutsche in Herder's Volkslieder S. 175 (Sämmtl. Werke zur schönen Literat. Th. 8. S. 421), ins Lateinische von Stephanius in Notis ad Saxonem. 11) Heimskringla II. Saga Olafs hins helga c. 220. 12) Sagabibl. II. S. 123—225. 13) Lib. II. 14) Ingl. s. c. 25. 15) *Saxo Grammaticus* VIII zu Anfang. Fornaldar Sögur I. S. 381 (Sögubrot af nokkorum fornkonúngum).

sten Erzeugnissen der nordischen Skaldenliteratur gehört, und starb, seiner Unsterblichkeit gewiß, lachend und froh, fortan mit den Asen Bier zu trinken. Dieser Todesgesang Lodbrok's (Loðbrókarkviða [16]) beginnt jede Strophe mit den Worten: Hjuggum vér með hjörvi, „wir hieben mit dem Schwert" und zeigt noch nicht vollkommen das künstliche Versmaß der späteren Skalden, ist aber sonst vollständig in der skaldischen Weise gehalten. Die Ähnlichkeit der Sage mit der von Gunnar und seinem Harfenspiele und ihre Nachbildung ist nicht zu verkennen. Das Gedicht heißt auch Bjarkamál Ragnars Loðbrókar, am häufigsten jedoch Krákumál; man leitet diesen Namen von Kráka, dem Beinamen der Gemahlin Lodbrok's, Aslaug, ab (einer Tochter Sigurd's des Fafnirstödters und der Brynhild) und meint, sie habe, nach den Erzählungen ihres Gemahls, das Gedicht zu seiner Ehre entweder selbst gedichtet, oder vom Skalden Bragi verfassen lassen [17]). Der Gesang ist übrigens, wenn nicht früher, so doch jedenfalls in die Blüthenperiode der Skaldendichtung, in das Ende des 10. Jahrh., zu setzen. Obwol es nur eine Nachahmung — wenn auch eine großartige und gelungene — des in alter Zeit gewiß vorhandenen Gunnarsslagr war, so gibt es wieder mehre, offenbar absichtliche Nachahmungen desselben in verschiedenen Sagen der spätern Zeit. Eine davon ist Hjalmar's Todesgesang in der Hervarar und in der Örvarodds saga [18]), Örvar Odd's Todesgesang in derselben Sage, den 60 Mannen sogleich auf Holzrollen schneiden mußten, und Asbjörn Prude's Todesgesang in der Orms Storolfssonar ok Asbjarnar Pruda saga [19]), welcher letztere der jüngste zu sein scheint, die meiste Ähnlichkeit mit Krákumál zeigt und wol erst im 14. Jahrh. verfaßt ist. In dieser halb mythischen Zeit kommen auch an Höfen von Königen lebende Skalden vor, welche sich ausschließlich oder vorwiegend mit der Dichtkunst beschäftigten. Einer von ihnen ist Erpr Lutandi; nach dem Skaldatal lebte er am Hofe der schwedischen Könige Eistein's des Heiligen und Björn's at Haugi und wurde wegen eines Todtschlags zum Verluste des Lebens verurtheilt, aber eines Lobgedichtes wegen, das er auf den König Sauri, mit dem Beinamen Hund, verfaßt hatte, begnadigt. Der berühmteste unter den halbmythischen Skalden, von dem man häufig den Anfang des Skaldenthums datirt, und den man als allegorische Personification des Skaldenthums betrachtet hat, Bragi hinn gamli Boddason, ist sein Zeitgenosse. Bragi lebte an denselben Höfen wie jener, sein Ruhm war aber mehr verbreitet; unter andern wird ihm eine Ragnarsdrápa Loðbrókar zugeschrieben; die davon im Skaldskaparmál erhaltenen Strophen [20]) betreffen den Tod Hamdir's und Sörli's. Auch das Krákumál ist ihm zugeschrieben worden. Mag auch auf einzelne, durch besonderes Talent in der Dichtkunst ausgezeichnete Männer von der spätern Sage die ganze Poesie ihrer Zeit übertragen sein, so läßt sich doch auch annehmen, daß in einer der historischen so nahe stehenden Zeit, wie die Eistein's des Heiligen, die überlieferten Namen von Skalden, also Bragi und seine Zeitgenossen Erpr Lutandi, Kalfr þrönski, Grundi Prudi, Ormr Uframi und Andere mehr, wenigstens zum Theil historisch richtig sind, wenn auch die ihnen zugeschriebenen Gedichte nicht für echt zu erklären sind.

Im Beginn der historischen Zeit erscheint das Skaldenthum sogleich in einer Blüthe, welche eine längere Entwickelung voraussetzt. Tapfere Krieger begeistern vor des Königs Schlachten das Volk durch Lieder, schwingen in der Schlacht mit nerviger Faust das Schwert und feiern nach denselben in hohen kunstvollen Weisen entweder den Sieg oder beklagen den Fall des Herrn. Wie in Teutschland die Minnesänger, in Frankreich die Troubadours, oft umherziehend und um Lohn singend, blieben sie doch gleich diesen streng geschieden von den gemeineren Spielleuten, deren es im Norden ebenfalls gab, und welche wahrscheinlich die Volkspoesie pflegten [21]). Sie waren zugleich die Gebildetsten der Nation, ihre Kunst war und wurde mehr und mehr eine gelehrte, sie besaßen einen Schatz von Kenntnissen aller Art, besonders historische, sie wurden daher die Rathgeber, die vertrauten Freunde der Könige. Nur der Skalde Thiodolf von Hwin durfte den Versuch wagen, den hocherzürnten Harald mit seinen verstoßenen Söhnen zu versöhnen, und ihm gelang das Unternehmen, das jedem Andern leicht

16) Herausgegeben in der Ragnar Lodbroks Saga in Björner's Kaempadater, mit Runen gedruckt in *Ol. Wormii* Danica literatura antiquissima (Hafniae 1636. 4. und 1651. Fol.), von *Johnstone*, Lodbrokarkviða or the Deadsong of Lodbroc (Kopenh. 1782.), isländ.-latein.-engl.; von *Sjöborg*, Lodbrokar-Qvida, carmen gothicum famam regis Ragnari Lodbrochi celebrans. P. I — VI. (Lund. 1802. 4.), isländ.-latein.; *Rafn*, Krakumal sive epicedium Ragnaris Lodbroci Regis Daniae; Krakas Maal, eller Kvad om Kong Ragnar Lodbroks Krigsbedrifter og Heltedöd efter en gammel Skindbog og flere hidtil ubenyttede Haandskrifter med dansk, latinsk og fransk Oversaettelse, forskjaellige Laesemaader samt kritiske og philologiske Anmaerkninger (Kbhvn. og London 1826.), eine ausgezeichnete Ausgabe, ferner von demselben in den Fornaldar Sögur I. S. 300—310, auch in Dieterich's Altn. Lesebuch S. 37—40. Dänisch in den Nordiske Fortids Sagaer, ältere dänische Übers. von Chr. Bernsen Wiborg (Kbhvn. 1652. 4.), in Syv's Kaempeviser 1695, in Sandvig's Danske Sange 1779, teutsch von Gräter, Nord. Blumen 1789 und Gedichte S. 291—314. Legis, Fundgruben des alten Nordens S. 147—174, englisch in Five Pieces of Runic Poetry (London 1763.) und *Herbert*, Miscellanous poetry II, französisch von Mallet, italienisch von Gråberg di Hemsö u. s. w., im Ganzen gegen 30 isländ., dän., teutsche, engl., franz., ital., holl., latein. Ausgaben. 17) Vgl. *Thorlacius*, Ant. bor. Spec. VII. p. 70. *Suhm*, Hist. af Danm. I. p. 574; Krit. Hist. III. p. 654. 18) *Liljegren*, Skand. Fornåld. Hjeltesagor II. S. 84 fg. (schwedisch) und *Sandvig*, Danske Sange S. 57 (dänisch). 19) Hinter der Olafs Tryggvasons Saga ed Skalholt. 1689. 4.; dann in *Bartholini* Antiquit. mit latein. Übers. Dänisch in Syv's Kaempeviser und Sandvig's Danske Sange, teutsch in Herder's Volkslieder I. S. 242, in: Ossian's und Sined's Lieder IV. S. 32, in Gerstenberg's Merkwürdigkeiten der Literatur S. 112 und in Gräter's Nord. Blumen S. 33.

20) Auch abgedruckt in Dietrich's Altn. Lesebuch S. 25.
21) Heimskringla. Inglinga saga c. 25 heißt es: „König Hugleik hatte an seinem Hofe eine Menge Spielleute jeder Art, Harfner und Geiger und Fiedler."

den Kopf hätte kosten können. Dem Skalden Flein, einem Norweger, gibt König Eystein von Dänemark seine Tochter zur Ehe[22]). Könige selbst waren Skalden und setzten eine Ehre darein, eine Menge namhafter und berühmter Skalden um sich zu versammeln, die dann in den wichtigsten Dingen Rath geben mußten. Bei Harald Harfager hatten die Skalden den höchsten Ehrenplatz[23]), ebenso bei dem Schwedenkönige Olaf Skoetkonung[24]).

Als die Isländer den in ihre neue Heimath mit herübergenommenen Schatz der Poesie zur vollen Kunst ausgebildet hatten, zogen sie hinüber an die Höfe der skandinavischen Könige und wurden ihre Skalden. War bisher der Skald Unterthan des Königs, ein Kind des Landes gewesen, und daher lebenslang am Hofe des Herrn oder wenigstens in seinen Diensten geblieben, so kam er jetzt als Fremder und sehnte sich doch endlich zurück in die ferne Heimath. Es kam vor, daß Dichter nur mit einem Liede zum Preise des Königs erschienen und bald wieder gingen, um von Hof zu Hof, von Land zu Land zu schweifen. Das fahrende Sängerthum, das Singen um Lohn, ist recht eigentlich durch die isländischen Skalden hervorgerufen. Hatte ein solcher in einem Gedichte die Thaten des Königs oder Jarls gepriesen, so rüstete er sich zur Reise, trat in die Trinkhalle vor den Hochsitz des Herrn mitten unter die Schar der Gäste, und foderte die Erlaubniß, ein Lied zum Lobe des Herrschers zu singen. Hatte er diese Erlaubniß erhalten und das Lied gesungen, so nahm er am Gastmahle Theil, erhielt seine Wohnung in der Burg und durfte bleiben, so lange er wollte. Der Grad ihm bezeugter Ehre richtete sich nach dem Beifalle, den sein Lied geerntet, ebenso seine Belohnung. Diese bestand in prächtigen Waffen und Kleidern, am häufigsten in Goldringen. Nach dem öffentlichen Vortrage eines Gedichtes wurde dasselbe von einigen der anwesenden Hofleute auswendig gelernt[25]); bis dies geschehen war, mußte der Skalde am Hofe verweilen, sonst wurde ihm wol der Bragelohn vorenthalten, wie dem Sneglu Halli am englischen Hofe des Königs Harald Godvinsson[26]). Gefiel es dem Skalden, so wurde er Hofskalde und unterhielt seinen Herrn und dessen Hofstaat mit Gedichten, eigenen oder denen älterer Skalden, die er im Gedächtnisse hatte[27]), dichtete auch wol neue Lieder zur Verherrlichung der Thaten seines Herrn, an denen er theilnahm; sonst zog er weiter an einen andern Hof, um mit einem neuen Lobgedichte von einem andern Fürsten Bragelohn zu erwerben, oder kehrte auch sogleich in sein Vaterland zurück. In späterer Zeit übertrug der Dichter auch wol einem Freunde oder Verwandten das Geschäft, sein Gedicht an der betreffenden Stelle kund zu machen; dieser lernte alsdann das Lied auswendig und trug es dort vor, wohin es bestimmt war[28]). Die Skalden waren keine niedrigen Schmeichler; dazu war ihre Zeit zu kräftig, zu groß, sie selbst zu mächtige Charaktere. Sie scharten sich nur um den tapfern Herrscher, und ihm sangen sie ihre Loblieder. Kampf und Krieg war das Lebenselement des Nordländers, Tapferkeit seine Tugend, und diese priesen die Skalden, die glänzenden Kriegsthaten und hin und wieder noch die Milde und Freigebigkeit. Sie hatten hierbei nicht einmal Gelegenheit zur Schmeichelei, da ein feiger König überhaupt keinen Skalden an sich ziehen konnte und sicher nur sehr kurze Zeit auf dem Throne blieb. Freigebig aber zeigten sich die Könige gegen die Skalden schon aus eigenem Interesse; denn der Letztern größeres oder geringeres Talent war Gewähr für die längere oder kürzere Dauer ihres Ruhmes. Auch bestehen die Gedichte der Skalden nicht immer in Lobliedern, sondern nur meistentheils. Einzelne Strophen, gelegentlich gesprochen, enthielten oft beißende Bemerkungen gegen den Herrn, wie denn überhaupt die Skalden wegen ihrer Freimüthigkeit bekannt und geehrt, oft geliebt, oft gefürchtet waren. Sie erscheinen oft als ernste, strenge Mahner, oft dichteten sie auch längere Straflieder. Die mächtigen Herren waren insgemein so hochherzig, selbst kränkende Wahrheit als solche hinzunehmen, ja, wenn der erste Unwille vorüber war, erntete der Skalde Dank. Wenn des Königs Hochherzigkeit ihn nicht schützte, so that es die öffentliche Meinung, die dem Skalden das Recht des freien Wortes zugestand — wer zu loben verstand, durfte auch tadeln — und der zu nahe zu treten der Herrscher nicht wagte. Bisweilen freilich hatte der Skalde seinen Freimuth zu büßen und entkam kaum mit dem Leben, doch gehört dies zu den Seltenheiten. Aus diesem Verhältniß erklärt sich auch die Beliebtheit der isländischen Skalden; denn einem Fürsten schien das Lobgedicht des freien Isländers von viel höherem Werthe, als das eines seiner Unterthanen. Dies hat wol mit beigetragen zum schnellen Verfall der Skaldenkunst im festländischen Skandinavien; denn so lange dieselbe auf der Höhe der Blüthe stand, gab es besonders in Norwegen, doch auch in den andern skandinavischen Ländern, eingeborene Dichter; als sie aber zu sinken begann (mit dem Anfange des 11. Jahrh.), da verfiel sie selbst in Norwegen sehr schnell, sodaß von da an nur noch Nachrichten und Gedichte von isländischen Skalden vorhanden sind. Auf Island wurde die Dichtkunst weiter gehegt, wenn sie auch die Vortrefflichkeit der Dichtungen des 10. Jahrh. nicht erreichen konnte, hier gestaltete sie sich immer mehr und mehr zur gelehrten Kunst. An nordischen Höfen steigen die Isländer immer mehr in Ansehen. Aber endlich wird die Kunst zur Künstelei; die Dichtkunst verfällt auch hier und mit ihr das Skaldenthum. Die Ursachen dieses Verlaufs sind leicht nach-

22) Landnama V. c. 1. 23) Den zweiten nach der Nordseite gelegenen Hochsitz, auf dem ersten saß der König selbst. Eglissaga c. 8. 24) Heimskr. Saga Olafs hins helga c. 69. 25) Der Skalde Egill sagt von seinem Höfudlausn, daß es mehre Hofleute sogleich auswendig lernten. Als die Skalden Olaf's des Heiligen vor der Schlacht bei Stiklastad einige Strophen improvisiren, werden sie vom Volke sogleich auswendig gelernt. Heimskr. Saga Olafs hins helga c. 218. 26) Sneglu Halls þattr. *Müller*, Sagabibl. III, 349. 27) Einen Beleg für den Reichthum des Gedächtnisses liefert der Skalde Stuf.

28) z. B. Skapti Thoroddsson, Lagmann zu Island, dichtete eine Drapa zu Ehren Olaf's des Heiligen, die sein Sohn Steinn auswendig lernen und überbringen mußte.

sten Erzeugni[illegible]
und star[illegible] fe[illegible]
fortan mit [illegible]
sang Lodbrok'[illegible]
mit den Wor[illegible]
den mit dem [illegible]
das kün stlich[illegible]
sonst vollständ[illegible]
Ähnlichkeit [illegible]
Harfenspiele[illegible]
Das Gedicht [illegible]
kar, am [illegible]
Namen von [illegible]
brok's, Asl[illegible]
tödters und [illegible]
Erzählung er[illegible]
entweder fe[illegible]
fassen lasser[illegible]
früher, so [illegible]
dendicht ung[illegible]
Obwol es [illegible]
großartig ge[illegible]
handene [illegible]
offenbar [illegible]
denen Sa[illegible]
mar's S[illegible]
varodd [illegible]
den Sage[illegible]
den müst[illegible]
Orms [illegible]

[illegible]

Die [illegible] stländischen Geschichtschreiber [illegible] sind und auch [illegible] Skalden stets als [illegible] eine tiefeingehende Kritik [illegible] Dazu freilich würde eine [illegible] Liederdichtungen dringend [illegible] eine genaue, ins Einzelne [illegible] stellung der Skaldenpoesie [illegible] hier nur Fragmentarisches [illegible]

[illegible] Vom Skalden Sighvat [illegible] nicht gerade gewesen, das Dichter [illegible] daß er frisch von der Leber [illegible] redete. Heimskringla. [illegible] Meist nur in den Schr[illegible] im Allgemeinen behandelt [illegible] Landnama. Von der [illegible] gli Skaldi [illegible] die Ruder hinter den [illegible] daher dort unbe[illegible] von den Skalde[illegible] die Ruder Egill's [illegible] Ueberlegung [illegible] eines Dich[illegible]

16) [illegible] ner's [illegible] literatur [illegible] (Johnston [illegible] penh. [illegible] Qvida [illegible] lebrans [illegible] Krakum[illegible] Kraka[illegible] drifter [illegible] ubenye[illegible] zaettel [illegible] giske [illegible] zeichnet [illegible] S. 30[illegible] Dänisch [illegible] von G[illegible] Kaem[illegible] von G[illegible] Legie[illegible] in Fi[illegible] Misc[illegible] Grö[illegible] teulf[illegible] Thor[illegible] I. p[illegible] For[illegible] Dan[illegible] vas[illegible] mit [illegible] vig[illegible] in: [illegible]

zuweisen. Zunächst bot sich kein so poetischer Stoff mehr dar; er beschränkte sich auf die historischen — wenn auch oft großartigen — Begebenheiten der unmittelbaren Gegenwart in ihrer Nacktheit, entkleidet jenes magischen Schimmers der entferntern Ereignisse, der besonders die Heldensagen umgibt. Die Erzählung derselben durfte nicht daran umgestalten und verändern, sondern historische Treue war geboten. Nur auf Form und Ausdruck konnte die Dichtkunst ihr Augenmerk richten; Versmaß und Wortstellung wurden aufs Künstlichste gebildet und verschränkt, und poetische Bilder, kühne gewaltige Metaphern vertraten die Stelle des poetischen Inhalts. Diese Bilder und Ausdrücke waren meist aus dem lebendigen Borne der Volkssage von Göttern und Helden geschöpft. Dennoch machen diese Dichtungen noch immer den Eindruck des Großartigen. Es ist keine milde, ruhige Erzählung, sondern wie ein Bergsturz braust und prasselt und zischt es, und wie des Nordens Eisgebirge starren die festen kunstvollen Formen. Für den Untergang der Skaldenpoesie ist das Christenthum ein zweites Moment. Schwer waren die Skalden zu seiner Annahme zu bewegen gewesen, weil sie wol fühlten, wie innig ihre Vorstellungen, ihr Beruf, ihr ganzes Sein und Wesen mit dem heidnischen Glauben verwachsen waren, und richtig voraussahen, der neue Glaube werde den Verfall ihrer Kunst veranlassen [29]). Nach Einführung der christlichen Religion wurden alle aus den heidnischen Vorstellungen entnommenen Bilder nach und nach rein conventionell, ja stereotyp, Sache eines gelehrten Studiums, weil man nur durch solches sich Kenntniß von der alten Mythologie in vollem Umfange verschaffen konnte. Nach und nach verlor sich der Sinn für diese Vorstellungen gänzlich, und die Bilder und Metaphern sanken herab zu kalten Zierathen ohne innerliches Leben, ohne Wärme. — Nachtheilig wirkte drittens hierzu der Wetteifer der Skalden, sich zuerst an Kunst, dann an Künstlichkeit zu übertreffen; sie schufen neue Bilder und Umschreibungen nach Analogie der älteren, die aber oft, weil das innere Verständniß ihnen schon abging, weit vom Ziele trafen, oft auch so fein zugespitzt waren, daß die Spitze abbrach. So sehen wir zuletzt die Dichtkunst in Unnatur verkommen.

Man hat in der Entwickelung der Skaldenpoesie einen Sprung finden wollen, und sich mit der Erklärung desselben abgemüht, ohne ein befriedigendes Resultat zu erreichen. Sofort beim Auftreten der Skalden in den historischen Denkmälern zeigen die Gedichte derselben die volle ausgebildete Kunstform mit ihren Umschreibungen, verschränkten Wortstellungen, Mittel- und Schlußreimen, sodaß diese Dichtungen von der einfachen Volkspoesie sehr verschieden sind. Wenn man eine nur nach der Zeitfolge stattgefundene Entwickelung annimmt, so fehlen freilich die Mittelglieder derselben, für die außerdem nur ein kurzer Zeitraum gegeben ist. Aber die Schwierigkeit löst sich, wenn man naturgemäß die Entwickelung neben einander voraussetzt; die Skaldenpoesie aus dem Anfange ihrer Entwickelung fehlt uns, weil er in eine historisch dunkle Zeit fiel, und die Gedichte derselben nach und nach in Vergessenheit geriethen, während die stets lebendige Volkspoesie sich in jugendlicher Frische erhielt. Gedichte in halbentwickelten Formen sind noch da; so das Bjarkamál, welches das einfache Versmaß hat, dabei aber skaldische Umschreibungen, so auch das Krákumál. Auch spätere Skalden haben die ganz einfachen und halbentwickelten Formen angewendet.

Die isländischen Dichter zeigen eine erstaunliche Leichtigkeit des Dichtens und Geübtheit in der Technik der Verse. In den prosaischen Geschichten wird sehr oft von Dichtern, selbst solchen, welche dem Skaldenstande nicht angehörten, erzählt, daß sie bei vorkommenden Gelegenheiten ganz regelrecht gebaute Strophen improvisirten; dies setzt doch voraus, daß diese Erscheinung im Leben häufig vorkam [30]). Erhöhter Einfluß der Priester, das Auftreten lateinischer Chronisten und Verfall alter normannischer Sitte im festländischen Skandinavien vertrieb die Skalden auf ihre Insel; bald nach dem Untergange der Selbständigkeit Islands ging die Poesie dort ebenfalls unter.

Die Dichtungen der Skalden sind meist fragmentarisch in den prosaischen Erzählungen, denen sie als Belege eingefügt sind, oder in der berühmten Edda aufbewahrt. Nur selten finden sich ganze Gedichte derselben selbständig in Handschriften aufgezeichnet. Das Wenige, was über die Skalden geschrieben worden, ist geringfügig und behandelt den Gegenstand nur gelegentlich und nicht umfassend [31]). Es ist dieses um so merkwürdiger, als die isländischen Geschichtschreiber, welche besonders wichtig sind und auch demgemäße Beachtung erfahren haben, die Skalden stets als ihre Gewährsmänner anführen, also eine tiefeingehende Kritik der Letztern sehr nothwendig ist. Dazu freilich würde eine geordnete Sammlung der Skaldendichtungen dringend erfoderlich sein; ohne sie bleibt eine genaue, ins Einzelne gehende literarhistorische Darstellung der Skaldenpoesie unmöglich, und kann also auch hier nur Fragmentarisches geboten werden. Da das

29) So klagt Halfred Vandrædaskald, den König Olaf Tryggvason zur Taufe genöthigt: „Odin's ganzes Geschlecht hat Gesänge gedichtet zu allgemeiner Lust, und wohl gedenk ich unserer Väter alter Sitte. Nun bin ich gezwungen — denn wohl gefiel Odin's Macht dem Dichter — Frigg's Gemahl zu hassen, denn wir dienen dem Christ," und an einer andern Stelle: „Nun sind wir genöthigt der Nornen früher erhaltenes Geschick zu fliehen, und nun verlassen Alle Odin's Geschlecht für das Kreuz."

30) Vom Skalden Sighvat heißt es, er sei in ungebundener Rede nicht geübt gewesen, das Dichten aber ihm so zur Natur geworden, daß er frisch von der Leber weg in Versen sprach, ganz als ob er Prosa redete. Heimskringla. Saga Olafs hins helga c. 170. 31) Meist nur in den Schriften, welche die Literatur oder die Poesie im Allgemeinen behandeln. Auch Ettmüller in der Einleitung zur Vaulospá. Von der Schrift von Gråberg di Hemsö (Saggio historico su gli Skaldi. [Pisa 1811.]) sagt schon Geäter, sie sei um 20 Jahre hinter dem Stande der Wissenschaft zurückgeblieben, sie ist daher hier unberücksichtigt gelassen. Was Legis in den Fundgruben I. von den Skalden sagt, ist nur, soweit es Krakumal und die Lieder Egill's betrifft, von eigenen Studien gestützt, das übrige ist Übersetzung theils eines Abschnittes von Rask's Vejledning, theils eines Abschnittes aus *Halfdani Einari Sciagr. lit. Isl.*

Skaldenverzeichniß in isländischen Handschriften [32]) die Dichter nach den Königen, an deren Höfen sie lebten, geordnet hat, und diese wirklich auch den Mittelpunkt für die Dichter bildeten, so ist auch hier ein gleiches Verfahren beobachtet. Alle Skalden zu nennen, liegt nicht in der Absicht.

Nach dem halbgeschichtlichen Eystein von Schweden und seinen Skalden, welche schon erwähnt wurden, ist Harald Harfager, der mächtigste König in der Zeit des Beginns der historischen Periode, der zweiten Hälfte des 9. Jahrh., hervorzuheben. Seine Regierungszeit reicht aber auch noch in den Anfang des 10. Jahrh. hinein und bezeichnet somit zugleich den der höchsten Blüthe der Skaldenpoesie unmittelbar vorhergehenden Abschnitt. Er ehrte die Skalden hoch, daher befand sich an seinem Hofe eine beträchtliche Anzahl derselben. Sechs sind mit Namen angegeben: Auðun Illskaelda, Þórbjörn Hornklöfi, Ölvir Hnúfa, Þjóðólfr Hvinverski, Ulfr Sebbason, Guttormr Sindri. Von diesen ist Ulfr Sebbason fast ganz unbekannt, Guttormr Sindri aber den aufbewahrten Dichtungen nach etwas später, in die Zeit Hakon's des Guten zu setzen. Von den vier Übrigen sind historische Lieder oder Bruchstücke derselben da, aber auffälligerweise schwankt die Namensangabe, bald wird dieser, bald jener als Verfasser eines und desselben Verses genannt [33]). Þórbjörn hat außerdem ein Gedicht auf den Sieg Harald's über die Orkadaler, die Glymdrápa, verfaßt, wovon sich Bruchstücke in den betreffenden Sagas finden. Þjóðólfr hatte seinen Beinamen Hvinverski von der Insel Hvin im Vestr-Agðir in Norwegen, woselbst er ein Gut besaß und, wenn er nicht am Königshofe war, zu leben pflegte, war der vertrauteste Freund Harald's [34]) und der Erzieher eines seiner Söhne [35]); als Harald diesen und einige seiner Brüder, denen er wegen ihrer Mutter schwer zürnte, verbannt hatte, gelang es Thiodolf, sie mit dem König wieder zu versöhnen [36]). Auch heißt er [37]) „der alte Freund der Könige." Von seinen Dichtungen sind, abgesehen von den ihm und Andern zugleich zugeschriebenen, und außer den hier und da unter seinem Namen zerstreut vorkommenden Strophen, zwei längere Bruchstücke eines Gedichtes erhalten, welches Göttersagen behandelte und *Höstlaung* [38]) betitelt ward. Das eine dieser Bruchstücke handelt von Thor's Kampfe mit dem Riesen Hrungnir, das andere von Idunna's Raub und dem Falle des Riesen Thiassi. Beide stehen in der Edda (im Skaldskaparmal) und sind der prosaischen Erzählung der betreffenden Sagen angefügt. Es ist im vollkommensten künstlichen skaldischen Versmaße. Ein anderes — freilich auch nur in Bruchstücken — zeigt die einfache Form der Volkslieder, und zwar nicht blos im Versbau, sondern annähernd auch im Ausdrucke, das *Inglingatal* und ist ein genealogisches, an König Rögnwald (heiðum hár), einen Sohn Olafs Geirstaðaalfs, gerichtetes Gedicht [39]). Es behandelt 30 Vorfahren Rögnwald's, also ebenso viel Harald's (in den erhaltenen Strophen nur 26, es fehlt jedenfalls der Anfang), und widmet jedem eine, anderthalb, vielleicht sogar jedem einzelnen zwei achtzeilige Strophen, worin über ihren Tod und Begräbnißort berichtet ist [40]). Zu Harald's Zeit scheint auch eine Dichterin Jórunn gelebt zu haben; sie führt ausdrücklich den Beinamen skaldmaer (Skaldenmädchen), d. h. wol, sie trieb die Poesie als Kunst [41]). Vgl. über sie und Bruchstücke derselben d. Art. Jórunn Nr. 2.

Die Blüthenperiode der Skaldenpoesie, ungefähr von der Mitte bis zum Ende des 10. Jahrh., schließt sich an die Regierungen der Könige Erich's Blutaxt, Hakon's des Guten, Harald's Graufell und Olaf's Tryggvason an, hat aber besonders die Regierung Hákons hins ríka Hlaðajarls zum Mittelpunkte. Der erste hier zu Erwähnende ist der berühmteste aller isländischen Skalden, Eigill Skallagrimsson, welcher wahrscheinlich im Anfange des zweiten Jahrzehents des 10. Jahrh. auf Island geboren ist. Vgl. über ihn d. Art. Skallagrim. Sein Talent zur Dichtkunst entwickelte sich früh; der Sage nach machte er schon in seinem dritten Lebensjahre Verse. In der Sage erscheint er zugleich als gewaltiger Wiking, Zauberer und Dichter. Durch eine Drapa (Ehrengedicht) auf den ihm zürnenden König Erich, in dessen Gewalt er gekommen war, rettete er sich in Northumberland das Leben. Dies schöne, kunstvoll gegliederte Skaldengedicht ist vollständig unter dem Titel: *Höfuðlausn* (Haupteslösung) [42]) erhalten und zeigt besonders die Ab-

32) Skaldatal in der upsalischen Handschrift der Edda, abgedruckt in *Ol. Worm.* Lit. Dan. antiq., in Claussen's Snorre Sturlusöns Norske Kongers Chronica (Kbhvn. 1633.); in Rugmena's Norrlandz Chrönika och Beskriffning (Wisingzborg 1670.); in Peringskjold's Ausgabe der Heimskringla (Stockh. 1697.); in Sibbern's Bibliotheca historica und in *Halfdani Einari* Sciagraphia hist. litt. isl. 33) Das berühmte Lied auf die Schlacht im Hafursfjord wird z. B. in der Heimskringla dem Thorbjörn, in der Fagrskinna, dem Flateyarbok und in der Edda dem Thiodolf zugeschrieben. Bei diesem Schwanken scheint Munch's Annahme (*Munch* og *Unger*, Oldnorsk Laesebog. [Christiania 1847.] p. VII und 111—114) wirklich Grund zu haben, indem er behauptet, alle uns aufbewahrten Fragmente, die in einer eigenthümlichen, sonst ziemlich seltenen Versart, dem Málaháttr, gedichtet sind, hätten ursprünglich zu einem großen Gedichte über Harald's Thaten gehört, an welchem jene vier (vielleicht doch mit Ausnahme Ölvir's) gemeinschaftlich gearbeitet hätten. 34) Heimskr. Saga Haralds hins harf. c. 26. 35) Upphaf rikis Haraldar hárfagra c. 8 (Fornmanna Sögur p. 197). 36) Heimskr. a. a. O. c. 26. 37) Upphaf rikis Haraldar hárfagra c. 1 (Fornm. Sög. p. 178).

38) In den vollständigen Ausgaben der Edda mit abgedruckt. Einzeln herausgegeben isländ., dän., latein. von Skuli Thorlacius in seinen Antiquitatum borealium observationes miscellaneae Spec. VI u. Spec. VII. Auch unt. d. Tit.: Fragmenta Höstlaungae et Thorsdrapae, Ethnicorum a saeculo IX—X carmina etc. (Hafn. 1801.) Das erste Fragment auch abgedruckt in Dietrich's Altn. Lesebuch S. 26 u. 27. 39) Da Olaf's Bruder, Halfdan Svarti, der Vater Harald's hins harfagra war, so waren Rögnwold und Harald leibliche Vettern. 40) Vgl. Heimskringla Formáli: Þjóðolfr hinn fróði úr Hvini var skald Haralds hins Hárfagra, hann orti ok kvaeði um Rögnvald konung Heiðum haerra, þat er kallat er Inglingatal. I þessu kvaeði eru nefndir 30 langfeðgar hans, ok sagt frá dauða hvers þeirra ok legstad. 41) Vgl. Heimskr. Saga af Haraldi hinum harf. c. 39. Fornmanna Sögr IV. S. 12. 13. XII. S. 71 und im Skaldskaparmal. 4) In den Ausgaben und

theilung durch stef (versus intercalares) in voller Regelmäßigkeit. Es muß zwischen den Jahren 938 und 950 entstanden sein, da Erich im erstgenannten Jahre Northumberland zu Lehen erhielt, im letzteren aber fiel. Zu einem zweiten berühmten und ebenfalls vollständig erhaltenen Gedicht, *Sonar torrek* (Sohnes Verlust)[42]), veranlaßte ihn seine Tochter Þorgerdr, welche mit Olaf Pá vermählt war, als er aus Schmerz über den Verlust eines Sohnes zu sterben entschlossen war. Durch diese Dichtung tröstete und ermuthigte er sich selbst wieder. Sie hat die alte einfache Versweise der Volksdichtung, während das erste Lied die jüngste Form mit Endreim zeigt, und hält auch in den Umschreibungen ein gewisses Maß der Einfachheit fest. Von Egill's übrigen Dichtungen sind nur einzelne Strophen da; die bedeutendsten Fragmente sind die der *Arinbjarnardrápa*, eines Ehrengedichtes auf seinen Freund Arinbjörn. Im Alter von 90 Jahren, also wol um das J. 1000, starb er, nachdem er schon blind und taub geworden. Seine Hauptdichtungen fallen kurz vor das Jahr 950. Er war noch kein Hofskalde, aber die Sitte der Isländer, als Skalden ins Ausland zu gehen, wird von ihm hergeleitet.

Die übrigen wichtigeren Dichtungen gehören der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts an; so die berühmteste des norwegischen Skalden Guttormr Sindri, der schon bei Harald Harfager und ebenso bei Erich Blutaxt in hohem Ansehen stand, und an ihren Höfen dichtete, die *Hákonardrápa*[44]), ein Preislied auf die Thaten König Hakon's des Guten und besonders auf seinen Sieg über die Söhne Erich's bei Ögvaldsnes, welcher wol ins Jahr 955 zu setzen ist. (Vgl. d. Art. Ögwalldr.) Noch früher wol entstand das *Eiríksmál*[45]), nach dem Tode Erich's Blutaxt († 950 oder 951) auf Befehl seiner Witwe Gunhilldr zu seiner Ehre von einem unbekannten Verfasser gedichtet, worin Erich's Empfang in Valhalla beschrieben wird. Odin wird durch einen Traum darauf aufmerksam gemacht, daß ein großer Held anlangen werde; Getöse verkündet das Nahen desselben, und Bragi fragt verwundert, wer es wol sein möge. Doch Odin erkennt Erich sogleich und fodert die alten Volsungen, Sigmund und Sinfjötli, auf, entgegen zu eilen, da er ihn seiner Tapferkeit wegen sehr schätze. Nur ein Bruchstück ist uns von der trefflichen Arbeit übrig. Ausdrücklich wird behauptet, Eyvindr Skaldaspillir habe sein Hákonarmál nach diesem Muster gedichtet[46]). Dies *Hákonarmál*[47]) ist verfaßt auf den Fall des Königs Hakon des Guten in der Schlacht bei Stord (961), also ungefähr zehn Jahre später als das Eiríksmál, und stellt den Empfang Hakon's — welcher Christ war — in Valhalla dar, und behandelt ebenso kräftig seinen Stoff in der einfachen Weise der Volksdichtung. Eyvind Skaldaspillir (der Skaldenverderber), dessen stolzer Beiname auf seine gewaltige Kunst deutet, wodurch er alle Skalden übertraf, war ein Norweger und wohnte in Halogaland. Tapfer war er und von edler Abkunft[48]), besaß aber nur geringen Reichthum[49]), lebte an Hakon's des Guten Hofe und war mit ihm in treuster Freundschaft verbunden, stand demselben auch in der Schlacht bei Stord treulich zur Seite, indem er seinen strahlenden Helm mit einem Hute bedeckte[50]). Seine Trauer um den Tod dieses Freundes schuf das schöne Hákonarmál, und als Glum Geirason, ein Anhänger der Erichssöhne, über den Fall des Königs in einer Strophe frohlockte und prahlte, dichtete er eine andere dagegen, die sammt der erstern allbekannt wurde und den neuen König Harald Graufell so erzürnte, daß dieser ihm ans Leben wollte, wenn er nicht sein Dichter würde, wie er der von Hakon gewesen. Er nahm dies an, doch dauerte die Freundschaft nicht lange, und er verließ den Hof[51]), war ferner Skald am Hofe des berühmten Hákon hinn riki Hlaðajarl Sigurðarson und dichtete auf ihn ein genealogisches Lied ganz in der Weise von Thiodolf's Inglingatal. Es führt den Titel *Haleygjatal*; aber nur 7, höchstens 9 achtzeilige Strophen sind davon übrig[52]). Wahrscheinlich nahm er Lohn für seine Gedichte wegen seines beschränkten Vermögens. Durch eine Drapa auf die Isländer hatte er diese so erfreut, daß sie auf dem Allthing durch eine Generalcollecte eine Menge Silber zusammenbrachten,

Übersetzungen der Egilssaga; in Rask's Synishorn (Stockh. 1819.); in Dietrich's Altn. Lesebuch S. 28 u. 29; in Ettmüller's Vaulospá. Einleitung S. XXVIII—XXXVIII nebst teutscher Übersetzung. Teutsch in Gerstenberg's Merkwürdigkeiten der Literatur S. 156; in Ossian's und Sined's Liedern IV. S. 170; in Legis' Fundgruben I. S. 175—182. Englisch in Five pieces of runic poetry. (London 1763.) Lateinisch in *Wormii* Lit. Dan. antiq.

43) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saga, bei Dietrich a. a. O. S. 29—31. Teutsch bei Legis a. a. O. S. 182—189. 44) In der Heimskr. Saga Hákonar Góða c. 6. 7. 8. 9. 20. 45) In der Fagrskinna (Munch's Ausgabe S. 16 u. 17). In *Munch og Unger*, Oldnorsk Laeesebog S. 114 u. 115. Dänische Übersetzung von Finn Magnusen in Müller's Sagabibl. II. S. 373, dieselbe mit teutscher Übers. in Lange, Untersuchungen zur deutschen und nordischen Heldensage S. 367—369. Vgl. *Schöning*, Hist. norv. II. p. 301.

46) Vgl. Fagrskinna S. 221. 47) In der Heimskr. Saga Hakonar Góða c. 33, zum Theil auch in der Fagrskinna, in Dietrich's Altn. Lesebuch S. 31 u. 32, in *Munch og Unger*, Olda. Laesebog S. 115—117. Dänisch von Finn Magnusen, Eyvind Skaldaspillir Hakon den Godes Mindesang oversat. (Kbhvn. 1817.) *Sandvig*, Danske Sange. Schwedisch von Adlerbeth, Skaldskrifter (Stockh. 1798.) Bd. II., und von Geiler. Teutsch von Heeber und in: Ossian's und Sined's Lieder IV. Englisch in Five pieces of runic poetry. Französisch in Mallet's Monuments. Außerdem in allen Übersetzungen (und Ausgaben) der Heimskringla. 48) Er war ein Urenkel des Harald Harfager von mütterlicher Seite; seine Mutter Gunnhildr war eine Tochter der Tochter Haralds Ingibiörg. Vgl. Heimskr. Saga af Haraldi Gráfeldi c. 1 und Saga af Olafi Helga c. 100. Fornmanna Sögur Vol. I. p. 5. Vol. IV. p. 7. 231. 49) Heimskr. Saga Olafs Helg. c. 110. Vgl. dazu Fornmanna Sög. II, 175. Wenn ebenda IV, 231 grade das Gegentheil gesagt wird, so ist das nur ein Fehler der Herausgeber; denn vier Codices bieten das Richtige dar, und für den negativen Sinn spricht die Sache selbst. 50) Vgl. Heimskr. Saga Hak. goð. c. 31. — Fornmanna Sög. X, 383. 51) Vgl. Heimskr. Saga Hak. goð. c. 27. Saga Harald. gráf. c. 1. — Farnm. S. I, 48. 52) Heimskr. Farmáli. Die erweiterte Vorrede zur Saga Olafs Helg. (Fornm. S. IV) ist deutlicher darüber.

aus welchem ein Mantelschmuck von 50 Mark an Werth verfertigt und ihm als Bragelohn übersandt wurde [53]).

Die ganze Blüthe des Skaldenthums aber versammelte um sich Hakon der Mächtige. Schon sein Vater Sigurd hatte einige Dichter an seinem Hofe, wie denn **Kormakr Ögmundarson**, ein Isländer, auf ihn seine *Sigurðardrápa* [54]) dichtete — vielleicht erst nach seinem Tode († 963) auf Veranlassung Hakon's, — auch suchte König Harald Graufell Dichter an sich zu ziehen; an seinem Hofe war außer demselben Kormak der Isländer **Glumr Geirason**, ein eifriger Anhänger und Lobredner desselben, welcher nach seinem Tode († 976) die *Gráfeldardrápa* [55]) dichtete. Aber dem poetischen Glanze an Hakon's Hofe ist alles dies nicht zu vergleichen. Da er neben großer Thatkraft von Eifer für den alten Glauben beseelt war, so zog er die Skalden, in denen er die Bewahrer und Erhalter des Heidenthums sah, an sich und ehrte sie. An seinem Hofe lebten **Eyvindr Skaldaspillir**, **Eilif Guðrunarson** (s. d. Art.), **Einar Helgason Skalaglam** [56]) (s. d. Art.), **Skapti Þoroddsson**, **Tindr Halkelsson** und Andere mehr. Skapti Thoroddsson lebte vielleicht in seiner Jugend an Hakon's Hofe, da er im Skaldatal unter dessen Skalden aufgeführt wird. Später war er Lagmann auf Island und dichtete eine Drapa auf Olaf den Heiligen, welche verloren ist. Vgl. d. Art. **Olafs Drapa** in d. **Nachträgen** zu **O** (3. Sect. 8. Bd. S. 293). Von den übrigen Skalden Hakon's ist wenig zu sagen. — **Þorleifr Asgeirsson jarlaskald**, aus Svarfdalir auf Island gebürtig, dichtete aus Rache gegen Hakon, der ihm einst sein Schiff geplündert, ein Spottgedicht auf denselben, *Jarlsníð*; er hielt sich dann am Hofe Königs Svein tiuguskegg von Dänemark auf und wurde von ihm für seine *fertuga drápa* (Loblied von 40 Strophen) reich beschenkt. Dann kehrte er nach Norwegen zurück, um verkleidet dem Hakon selbst sein Spottlied vorzusingen und mit Schlägen einzuprägen; der Jarl ließ ihn bald darauf auf Island meuchlerisch umbringen [57]). — Wahrscheinlich kurz nach der Jomsvikingerschlacht (995) dichtete **Þorkell Gislason** seine *Búadrápa* [58]) zur Ehre Bui's, des tapfern Vertheidigers der Jomsburg, und Bischof **Biarni** seine *Jomsvikingadrápa* [59]) (s. d. Art.). — Ungefähr in dieselbe Zeit mag die Abfassung der *Húsdrápa* (s. d. Art.) von **Ulfr Uggason** zu setzen sein.

Zu den Skalden, welche die Blüthe der Dichtkunst repräsentiren, gehören noch die Isländer **Hallfred** und **Gunnlaugr**; Beide werden unter den Dichtern am Hofe des Sohnes Hakon's Eirikr Hladajarl angeführt, doch scheinen sich Beide nur kurze Zeit daselbst aufgehalten zu haben. Der Erstere, **Halfreð Ottarsson Vandraeðaskald** [60]) aus Vatnsdalir in Island, war ein Anhänger des Königs Olaf Tryggvason, obwol er sich ungern der Nothwendigkeit fügte, Christ zu werden. Als er daher rücksichtlich der Religion während seines Aufenthaltes in Gothland dem Könige verdächtig geworden war, dichtete er seine *Uppreistar drápa*, worin er seinen Abfall beklagt. Er hat auch zu Ehren des Jarl Hakon (sein ältestes Gedicht), sowie dessen Sohnes Erich (sein jüngstes Gedicht) und außerdem des Olaf Skoetkonungs von Schweden gesungen. Seine *Grísvísur* beziehen sich auf einen Streit mit Gris, und brachten ihn mehrmals in Gefahr. Nach der Schlacht bei Svold dichtete er seine *Olafs drápa Tryggvasonar* [61]) (s. d. Art. in d. Nachträgen zu **O**, 3. Sect. 8. Th. S. 283 fg.), also wol im J. 1001. Im folgenden Jahre, oder etwas später, ward er auf einer Fahrt von Island nach Schweden im 35. oder 40. Lebensjahre von einer Segelstange erschlagen. Der Skalde **Gunnlaugr Ormstuuga** hatte seinen Beinamen (Schlangenzunge) schon in der Heimath wegen seiner beißenden Gedichte erhalten, zog zunächst an den Hof des Jarl Erich, sein unruhiges reizbares Temperament ließ ihn aber hier nicht lange verweilen. Dann begab er sich zu König Ethelred von England (1006), dichtete auf ihn eine Drapa, zog bald darauf nach Irland und von da nach Schweden an den Hof des Königs Olaf Skoetkonung, bei dem die Skalden viel galten. Hier hatte er einen poetischen Wettstreit mit **Hrafn Aunundarson**; als Beide ihr Gedicht gesprochen, warf er diesem vor, daß er nur ein kurzes Gedicht (flokkr) auf den König gemacht habe, als ob derselbe ein längeres (drápa) nicht werth sei, gerieth auch mit demselben Hrafn in Feindschaft und wurde in Folge derselben 1013 erschlagen. Seine und Hrafn's Gedichte befinden sich in seiner Saga [62]). Als dritter Dichter an Olaf's Hofe wird **Gizor Svarti** erwähnt.

Mit Einführung des Christenthums sank die Dichtkunst allmälig, wenn auch die Dichter noch immer beliebt sind und hoch geehrt werden. Schon bei dem Hladejarl Erich sind Dichter, die den Verfall zeigen, **Eyolfr Daðaskald**, der zu Ehren Erich's die *Bandadrápa* [63]) dichtete, **Haldor ukristni**, **Þorðr Kolbeinsson** und **Þorðr Sjareksson**; die Beiden letzten finden sich auch unter den Dichtern Olaf's des Heiligen. Mochte dieser elfrige Vorkämpfer und Verbreiter des Christenthums an den heidnischen Bildern in den Gedichten auch Anstoß nehmen, er läßt es doch geschehen, daß sein Name in

53) Als ums J. 975 Hungersnoth eintrat, sah er sich genöthigt, dieses Geschenk zur Anschaffung von Lebensmitteln zu veräußern. Heimskr. Saga Harald. gráf. c. 27. 28. 54) Heimskr. Saga Hak. goð. c. 16. Von dem Dichter handelt die Kormaks Saga. Müller, Sagabibl. I. S. 140—144. 55) Heimskr. Saga Hak. goð. Saga Harald. gráf. S. Olaf. Tryggv. 56) Seine Vellekla findet sich Heimskr. Saga Harald gráf. Saga Olafs Tryggv., einzeln gedruckt in Dieterich's Altn. Lesebuch S. 32—34 und *Munch og Unger*, Oldn. Laesebog S. 117—119. Dänisch in Sandvig's Danske Sange S. 116. 57) Vgl. Fornmanna S. III. p. 89—104 und Þorleifs þáttr Jarlaskalds. Müller, Sagabibl. III. p. 211—217. 58) Vgl. Fornmanna S. I. p. 161—183, abgedruckt in *Munch og Unger*, Oldn. Laesebog p. 123 u. 124. 59) Vgl. Fornmanna S. I. p. 161—193 und XI, 163—174.

60) Vgl. Hallfreðar þáttr Vandraeðaskalds. Müller, Sagabibl. III, 269—287. 61) Herausgegeben als Schulprogramm von Sveinbjörn Egilsson. Viðeyjar Klaustri 1832 und in *Munch og Unger*, Oldn. Laesebog p. 120—123. 62) Vgl. Saga af Gunnlaugi Ormstungu ok Skald-Hrafni; auch Müller, Sagabibl. I, 62—70. 63) In der Olaf Tryggvasons Saga.

solchen gepriesen wurde; eine Menge Skalden sind um ihn versammelt und in hohen Ehren, ihm auch mit solcher Treue zugethan, daß mehre mit ihm in der Schlacht bei Stiklastad fielen. Er kann also als Mittelpunkt für die Darstellung des Skaldenwesens in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. gelten.

Ihn besingen Björn Hitdaela kappi[64]), ein Isländer wie alle Folgenden, wenn das Gegentheil nicht besonders bemerkt ist, Bersi Torfason, der auch noch ein Gedicht zu Ehren Knut's des Großen von Dänemark verfaßte, þorðr Kolbeinsson, der auch eine *Eiriksdrápa Hákonarsonar*[65]), eine *Belskakadrápa* und *Köllusvisur* dichtete, þorfinnr Munnr, Gizor Gullbrá, Hofgarða-Refr, Skapti þoroddsson. Seine wichtigsten Skalden sind aber Ottar Svarti, Sighvatr þorðarson und þormoðr Kolbrúnarskald. Die beiden Erstern waren eng mit einander befreundet, und hielten sich auch einige Zeit bei Olaf Skoetkonung auf, den Ottar durch ein Gedicht auf seine Tochter Astrid so erzürnte, daß er nur durch eine Drapa (*Höfuðlausn*) und unterstützt von der Fürsprache Sighvat's, sein Leben retten konnte. Über Ottar Svarti s. d. Art. (3. Sect. 7. Th. S. 368) und *Olafs drápa* (in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 292 fg.). Wie Ottar[66]) dichtete eine *Knutsdrápa* Sighvatr þorðarson[67]), ferner eine *Erlingsdrápa* auf Erling Skialgsson, *Vestrfararvisur* (Westfahrtweisen); auf Olaf den Heiligen dichtete er nach dem Tode desselben *Olafs erfidrápa* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 299 fg.) und später richtete er an Magnus den Guten seine *Bersöglis visur*[68]) (Lieder des frei Redenden), eine Art Strafgedicht. Seine Versfertigkeit war sehr groß. Der berühmteste unter den Dichtern Olaf's des Heiligen war aber unstreitig þormoðr Kolbrúnarskald[69]). Den Beinamen soll er von seinen Liedern auf eine schwarzlockige Jungfrau auf Island, Thorbjörg Kolbrún, erhalten haben[70]), ist also Verfasser von Liebesliedern (mansöngr), welche zwar öfter vorkommen, jedoch in den Schatten treten, da hauptsächlich die historische, halb epische halb lyrische, Poesie die Dichter beschäftigte. Ebendeshalb sind seine Kriegslieder bekannter. Er war eine gewaltige Natur, tapfer und kühn; besonders großartig ist die Erzählung von seinem Tode nach der Schlacht bei Stiklastad[71]), vor welcher er noch durch den Gesang des Biarkamal das Heer ermuthigt hatte. Auch þorðr Sjareksson Svartaskald hatte eine *Olafs erfidrápa* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 301 fg.) gedichtet, welche auch *Roðadrápa* oder *Roðudrápa* heißt.

In derselben Zeit lebte þorarin Loftunga (Lobzunge), der sich besonders am Hofe Knut's hins rika und bei dessen Sohne Svein Alfifuson aufhielt. Knut nahm es ihm übel, daß er ihn nur in einem kurzen Gedicht (flokkr) gelobt hatte, sodaß er ihm mit dem Tode drohte, wenn er sein Vergehen nicht durch eine Drápa von mindestens 30 Strophen wieder gut mache. Das auf solche Weise entstandene Gedicht erhielt den Namen *Höfuðlausn*[72]); außer der Verzeihung empfing der Dichter noch 50 Mark Silber dafür. Auf dem Zuge Knut's gegen Norwegen dichtete er seine *Togdrápa*, und zu Ehren Svein's die *Glaelognskviða*[73]). An demselben Hofe hielt sich auch Arnor þorðarson Jarlaskáld auf, doch scheint seine eigentliche Dichterzeit erst nach Knut's Tode zu beginnen, als er sich den norwegischen Königen, Magnus dem Guten und Harald Hardradi, anschloß. Auf den Ersteren dichtete er eine Drápa[74]), welche auch den Titel *Hrynhenda* (s. d. Art.) führt, aber nicht vollständig erhalten ist, auf den Tod des letzteren Königs († 1066) eine *Erfidrápa Haralds hins harðráða*. Auch eine *Blagagladrápa* wird von ihm angeführt. Als er dem Harald die Drápa auf Magnus und eine zweite auf ihn selber vortrug, sagte dieser: „Ich sehe wol den Unterschied zwischen diesen Liedern; die das meinige lernen, werden es bald vergessen, aber das Lied von Magnus wird im Gedächtniß der Menschen leben, so lange das Nordland bewohnt bleibt." König Harald war selber Dichter; seine *Gammanvisor*[75]), in denen er seine Thaten besingt und über die Verachtung seiner russischen Geliebten klagt, sind nicht ohne poetisches Verdienst. Bei ihm waren natürlich die Dichter angesehen; an seinem Hofe waren außer den schon Genannten, þjoðolfr Arnason, von dessen *Haraldsdrápa* Fragmente erhalten sind[76]), dessen Bruder Bölverkr, Oddr kikina, Stufr blindi, berühmt durch sein Gedächtniß, Snegla Halli[76a]), der auch ein Gedicht auf den englischen König Edward verfaßt hat, þorarin Skeggjason, Steinn Herdisarson, von dem die *Nizarvisur*[77]) auf Harald's Sieg über Svein Estridsson zu nennen sind und seine auf Harald's Nachfolger bezügliche *Olafs drápa kyrra* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 297 fg.) und einige Andere.

Von den Skalden bei Olaf kyrri und Magnus barfaetti sind wenige bemerkenswerth. Björn Krepphendi und þorkell Hamarskald haben jeder eine *Magnusdrápa* gedichtet, von Gisl Illugason existirt eine be-

64) Vgl. Bjarnarsaga Hitdaelakappa. Müller, Sagabibl. I, 159—167. 65) Vgl. Knytlingasaga c. 13. Dänisch in Sandvig's Danske Sange. 66) Seine Knutsdrapa s. Heimskr. 8. Olafs helg. und Fornmanna Sögur IV u. X. Dänisch in Sandvig's Danske Sange. 67) Über ihn und seine Dichtungen Fornmanna Sögur IV. V. 68) Abgedruckt in Dietrich's Altn. Lesebuch S. 36. 69) Vgl. Fostbraeðrasaga. Müller, Sagabibl. I, 153—159. Vgl. auch Iduana, ett Skrift för den nordiska Fornålderns Aelskare. (Stockholm 1811.) I. Heft. p. 58—60. 70) Vgl. Landnamabok in den Islendinga Sögur I. p. 104. 71) Heimskr. Saga Olafs helg. c. 241.

72) Heimskr. Saga Olafs Helg. c. 182 und Knytlinga Saga. Der Druckfehler *Kent* für Knut ist aus Dietrich's Altn. Lesebuch (1843) S. XXXIII, obwol im Druckfehlerverzeichniß verbessert, dennoch in Ettmüller's Literaturgesch. S. 87. Anm. 132 gekommen. 73) So ist der überlieferte Titel. Dietrich macht daraus Gaeliungskvida, Ettmüller Gaeljúngskviða. 74) Fornmanna Sögur VI. c. 24. *Munch* og *Unger*, Oldn. Laesebog p. 119. 120. 75) Heimskr. Saga Haralds Harð. c. 15. Seine Verse gesammelt in *Bartholini* Antiq. Dan. p. 155 sq. 76) Heimskr. Saga Haralds Harðraða. 76a) Vgl. Snegla Halla þáttr. Müller, Sagabibl. III. p. 337—351. 77) Heimskr. Saga Haralds Harð. und Knytlinga Saga.

sondere Erzählung (þáttr)[78]), Ivar Ingemundarson dichtete auf Sigurd Slembir seine *Sigurðarbálkr*; in dieselbe Zeit fällt Hrólfr úr Skalmarnes (s. d. Art.). Der bemerkenswertheste ist jedenfalls Markus Skeggjason; dieser hatte in seiner Jugend an den Höfen von Dänemark, Schweden und Norwegen gelebt, eine *Eiríksdrápa*[79]) auf den König Erich Evegod geliefert, von der Fragmente erhalten sind. Im J. 1084 wurde er Lagmann auf Island und blieb es bis 1108, nach Ari Frodi's Zeugniß. Ihm wird in den meisten isländischen Geschichtswerken die unter dem Namen *Rekstefia*[80]) bekannte Drapa auf Olaf Tryggvason zugeschrieben (s. d. Art. Olafs drapa in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 287 fg.); anderwärts, und besonders im Bergs abóta bók, einer Pergamenthandschrift aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh.[81]), welche sie vollständig enthält, wird sie jedoch dem Skalden Hallarstein zugeschrieben, der ein Zeitgenosse des genannten Königs gewesen sein soll.

Im 12. Jahrh. wird zwar immer noch eine Anzahl von Dichtern an den Höfen der verschiedenen Fürsten angeführt, aber die Dichtung ist schon sehr im Sinken und verliert daher nun an Interesse. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts werden genannt bei König Sigurd dem Jerusalemsfahrer, Haldor Skvaldri, Þorarin, dem der König wegen seines kurzen Rockes den Beinamen Stuttfeldr gab, weshalb dieser auf ihn seine *Stuttfeldardrápa* dichtete, als der berühmteste aber Einar Skulason (s. d. Art.), seit 1114 Hofdichter bei Sigurd, Verfasser einer Drapa auf Sigurd's Nachfolger Haraldr gilli, einer auf den König von Dänemark, Svein foitandi. Sein berühmtestes Gedicht[82]) ist die *Olafs drápa hins helga* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 293 fg.). Gegen Ende des Jahrhunderts lebte bei Waldemar I. von Dänemark Arnhaldr Þorvaldsson, wahrscheinlich derselbe, den Saxo Grammaticus Arildus nennt, und von dem er sagt, er habe wegen seiner großen Kenntniß der Poesie und Sagen beim Könige und dem Erzbischof Absalon in hoher Gunst gestanden.

Den Anfang des 13. Jahrh. ziert einer der bedeutendsten Männer Islands, Snorri Sturluson (s. d. Art.). Im J. 1212 oder 1213 übersandte er dem Jarl Hakon Galin eine Drapa, wurde dafür beschenkt, eingeladen nach Norwegen zu kommen, und aufgefodert, auf des Jarls Gemahlin Christina ebenfalls ein Lobgedicht zu verfassen. Dieses, *Andvaka* genannt, wurde 1214 oder 1215 übersandt, und wurde später (da Hakon 1214 gestorben) von Christina und ihrem zweiten Gemahle Askell durch die vom schwedischen Könige Erich X. im Kriege gegen Swerker II. geführte Fahne belohnt[83]). Während seines Aufenthaltes in Norwegen (1218 und 1219) dichtete Snorri zwei Drapur auf den Jarl Skuli, deren eine *Bragarbót* genannt wird, und eine auf den König Hakon. Diese drei Gedichte bilden die Grundlage für das Háttatal der Edda[84]). Außerdem wird Snorri noch ein Gedicht auf Erich XI. von Schweden zugeschrieben; auch ist eine einzelne Strophe[85]) aufbewahrt, wodurch er sich 1238 den Zorn des Königs Hakon zuzog, auf dessen Veranlassung er denn auch 1241 ermordet wurde. Für die zweite Hälfte des 13. Jahrh. sind als Skalden zu erwähnen die beiden Neffen Snorri's: Olafr Hvítaskald (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 278 fg.) und sein Bruder Sturla Þorðarson hinn fróði[86]). Letzterer hielt sich besonders am norwegischen Königshofe auf, dichtete auf Hakon gamli zwei Gedichte, zuerst ein allgemeineres über seine Thaten bis um das Jahr 1250, *Hakonarkviða* genannt, dann das *Rafnsmál Sturlu um Hakon gamla* auf seinem Zuge nach den schottischen Inseln 1263, auf welchem er fiel[87]). Auch Magnus lagabaetir hat er besungen. Einige Zeit hielt er sich am schwedischen Hofe auf, dichtete zu Ehren Birger Jarl's, und soll der letzte Skalde in Schweden gewesen sein. Er suchte zur alten Einfachheit der Form zurückzukehren. Berühmter noch ist er als Geschichtschreiber. Er stirbt 1284. Was nach Sturla überhaupt von Skalden noch folgt, ist unbedeutend. Mit dem Untergange der Selbständigkeit Islands (1264) verfiel auch seine Literatur und sein ganzes wissenschaftliches Leben sehr bald, Mönche und Priester erhielten mehr Einfluß, und sie beschäftigten sich auch mit Poesie, diese wurde daher nun geistlich. Besonders scheinen auch hier Marienlieder mit Vorliebe gedichtet zu sein; man hat deren 52 von Island. Der berühmteste von solchen Dichtern war der Mönch von Helgafell, Eysteinn Asgrimsson[88]) († 1361), der einen Hymnus, welcher den Titel *Lilja*[89]) führt, auf die Dreieinigkeit und die

78) Vgl. Müller, Sagabibl. III, 386—398. 79) Knytlings Saga. Dänisch in Sandvig's Danske Sange. 80) Abgedruckt von Sveinbjörn Egilsson in den Scripta historica Islandorum Vol. III. p. 243. 81) Perg. Fol. No. 1. Vgl. *Arwidsson*, Förteckning öfver kongl. Bibliothekets i Stockholm Isländska Handskrifter p. 2. 82) Abgedruckt in der kopenhag. Folioausg. der Heimskringla Vol. III. p. 461—480, isländisch, dänisch, lateinisch.

83) Sturlunga Saga IV. c. 21. 22. 84) Halfdanus Einari irrt, wenn er sagt (Skiagraphia hist. lit. Isl. p. 47): „Snorro fudit duo carmina ad ducem Skulonem et *tria alia* ad eundem ducem et regem Haquinum, quae Eddae annecti solent et clavis metricae nomine veniunt;“ denn im Hattatal steht nach Strophe 30 (Edda sumptibus legati Arn. Magn. [Hafn. 1848.] p. 642): „nun beginnt das zweite Gedicht“ (nach Cod. *Worm.* „hier beginnt das zweite Gedicht, welches verfaßt ist auf Jarl Skuli und Bragarbot heißt“) und nach Str. 67 (a. a. O. S. 682): „nun sind in zwei Gedichten 60 Versarten zusammengesetzt,“ und gleich darauf: „nun soll beginnen das dritte Gedicht.“ Es folgen noch 35 Strophen, in welchen nicht drei Drapur enthalten sein können, kaum soviel flokkar. 85) Fornmanna Sögur IX. p. 455. 86) Seine Biographie in dem 5. Bande der kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla. 87) Beide Gedichte mit lateinischer Übers. und Commentar herausgegeben von Thorlacius in den Antiq. Boreal. Obs. Misc. Spec. II. (Hafniae. 1780.) 88) Vgl. über ihn *Finni Johannaei* Hist. eccl. Isl. I. p. 586 sq. 89) Gedruckt zu Holar 1612 und 1748, beide Male verstümmelt, indem man die katholischen Bestandtheile ausschied. Vollständig in *Finni Joh.* Hist. eccl. Isl. II. p. 398 sq. mit latein. Übers. und einzeln Kopenhagen 1773. 4., ebenfalls mit latein. Übers., Varianten und *Pauli Hallerii* Lilium carmine elegiaco redditum. Stu-

Jungfrau Maria in einem eigenthümlichen Versmaße dichtete; es galt für eins der trefflichsten isländischen Gedichte. Ihm wird auch das, *Gimmstein* genannte, Leben Christi zugeschrieben. Antheil an den Marienliedern hat auch Loptr Guttormsson († 1432), der auch einen *Háttalykill* erotischen Inhalts, nach dem in der Edda befindlichen, dichtete. — Die geistliche Dichtung dauert auch nach der Reformation fort; Halfdan Einari hat uns ein ziemlich langes Namenregister von geistlichen und andern Dichtern aus dieser jüngeren Zeit hinterlassen. Die weltlichen Dichter haben sich seit dem Ende des 14. Jahrh. fast ausschließlich der eigenthümlichen Dichtungsart der Rimur zugewandt. Die Form ist durch fremden Einfluß verändert, es sind einfache vierzeilige Strophen mit überschlagendem Reim; die Darstellung ist einfach, bis auf die Einleitung. Stoff gaben die prosaischen Sagas, nordische oder fremde. Dieser Stoff wird in einem Cyklus mehrer Lieder dargestellt, denen eine allgemeinere Einleitung — meist erotischen Inhalts, daher sie mansöngr genannt wird — von einigen Strophen vorhergeht, welche die ganze künstliche Phraseologie der Skaldenpoesie zeigt. Die Rimurliteratur ist sehr reich, aber noch wenig bearbeitet[90]). — Die neueste isländische Poesie ist natürlich ganz von fremden Einflüssen durchdrungen, wie denn die Isländer sich überhaupt seit dem Wiedererwachen wissenschaftlichen Geistes nach Einführung der Reformation meist mit Durchforschung ihrer alten Literatur beschäftigt und wenig selbständiges Neues hervorgebracht haben.

C. Edda.

Die eigenthümliche, ausschließlich gelehrte Richtung, welche die isländische Poesie durch die Skalden erhielt, ließ bald die Nothwendigkeit einer Anleitung zur Dichtkunst, einer Poetik fühlbar werden; so entstand das Werk, über welches nicht nur schon zwei Jahrhunderte lang gestritten, unendlich viel gefabelt und die abenteuerlichsten Ansichten aufgestellt wurden, sondern über das auch jetzt noch immer keine volle Klarheit herrscht, die Edda[91]) (s. d. Art.). Unterweisung des angehenden Skalden ist sein Zweck, der Grund seines Entstehens. Ein zusam-

---

buch in seiner Schwed. Volksharfe hat ihn in teutsche Ottave rime gebracht.

90) Einige sind gedruckt, z. B. Rimur af *Hervoru Angantirs* dottur. (Hrappsey 1777.) Rimur af *Sigurde Snarfare* qveðnar af *Sira Snorra Björnssyne*. (Hrappsey 1779.) Auch in Björner's Nordiska Kämpadater stehen Rimur af *Karl og Grym*. Vgl. den Bericht über eine isländische Rimurhandschrift der wolfenbüttler Bibliothek in den Antiquarisk Tidskrift für 1849 S. 7—13.

91) Herausgegeben wurde aus derselben zuerst der Abschnitt über die Buchstabenlehre in *Olai Wormii* Literatura Danica antiqua. (Hafniae 1651.) Nicht lange nachher wurde der hauptsächlichste Inhalt herausgegeben: Edda islandorum An. Chr. 1215 islandice conscripta per *Snorronem Sturlae*, Islandiae nomophylacem, nunc primum islandice, danice et latine ex antiquis codd. mss. Biblioth. Regis et aliorum in lucem prodit opera et studio *Petri Johannis Resenii* J. U. D. Jur. ac Eth. Prof. etc. (Hafn. 1665. 4.); ein Werk ohne Seiten- und Blattzahl, aber mit signirten Bogen, gibt die Gylfaginning und Bragaeâdr vollständig und außerdem längere Sagen aus der Skalda, Alles aber nach Resen's Willkür, nicht nach den Handschriften geordnet und in (78) Dämisagen getheilt, nebenbei mangelhaft und unzuverlässig. Die den Text begleitende lateinische Übersetzung ist von Magnus Olavsen 1629 gefertigt, die Abweichungen unter dem Texte sind einer 1646 von Stephan Olassen gemachten Übersetzung entnommen, und die 10 letzten Dämisagen hat Taefaens ins Lateinische übertragen; den Text besorgte Stephan Stephensen, der auch wahrscheinlich die dänische Übersetzung lieferte. Dem Texte der Edda sind *Voluspá* und *Havamal* angehängt. Eine zweite Ausgabe ist: Hyperboraeorum Atlantiorum seu Sviogothorum et Nordmannorum *Edda* h. e. Atavia seu fons gentilis illorum et theologiae et philosophiae ad Manuscript., quod possidet Biblioth. Upsal. membranac., goticum in lucem prodit opera et studio *Joh. Göransson*. (Upsala s. a. [1746.] 4.) Nur die 26 ersten Dämisagen isländ., latein. und schwed. Das Werk ist nie fortgesetzt, ist auch noch schlechter und unzuverlässiger, als Resen's Ausgabe; Göransson erklärt in seiner Vorrede, nach Herodot's und Plato's Zeugniß sei die Edda 300 Jahre vor Troja's Erbauung auf Messingtafeln eingegraben gewesen, und an einer andern Stelle, sie sei zu Moses' Zeiten schon niedergeschrieben gewesen, also älter als die Bibel. Die nächste, erste vollständige und brauchbare Ausgabe aber ist: *Snorra-Edda* ásamt Skáldu og þarmeð fylgiandi ritgjördum. Eptir gömlum skinnbókum útgefin af *R. Kr. Rask* (Stockhólmi 1818.), sie enthält nur im isländ. Text Alles, was die Handschriften der Edda bieten, getheilt in drei Hauptabschnitte: 1) *Snorra-edda svo-kölluð*, die beiden Mythensammlungen *Gylfaginning* und *Bragaraeðr*, nebst den dazugehörigen *Formáli* und *Eptirmáli*; 2) *Skálda* mit den Unterabtheilungen *Kenningar*, *Okend heiti*, *Fornöfn*, *Bragarhaettir*; 3) *Málslistarrit*, eingetheilt in *latian stafroðð*, *Málslistarinnar grundvöllr*, *Figurur í raeðunni*. Angefügt ist ein Zusatz des Herausgebers aus der Olaf Tryggvalonssage. Die vierte Ausgabe erschien auf Island selbst: Edda oða Gylfaginning, Skáldskaparmál og Háttartal. Utgefin af *Sveinbirni Egilssyni* (Reykjavik 1848.), ebenfalls nur isländ. Text und hierzu die Fortsetzung: Ritgjörðir tilheyrandi Snorra-Eddu og Háttalykill Rögnvalds jarls (Reykjavik 1849.), ebenfalls von Sveinbjörn Egilsson. Die letzte, prächtigste und gediegenste, leider aber noch nicht vollendete Ausgabe ist die der Arna Magnäanischen Commission: *Edda Snorra Sturlusonar*. Edda Snorronis Sturlaei. T. I. continens: Formáli, Gylfaginning, Bragaraeður, Skáldskaparmál et Háttatal. Hafniae. Sumptibus legati Arnamagnaeani (1848.); T. II. continens: tractatus philologicos et additamenta ex codicibus manuscriptis (Hafn. 1852.); isländ. Text und gegenüberstehende latein. Übersetzung. Die Reihenfolge und Eintheilung der Rask'schen Ausgabe ist im Ganzen beibehalten, der zweite Band enthält als Anhänge noch genaue Abdrücke der Upsalahandschrift und der Membranfragmente der Arn. Magn. Sammlung Nr. 748, 4. Nr. 242, Fol. Nr. 757, 4. Nr. 1eß, Fol. u. s. w. Der dritte noch fehlende Bd. soll sprachliche und sachliche Erläuterungen und Register enthalten. Von Übersetzungen sind erschienen: Monumens de la mythologie et de la poesie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves, pour servir de supplément et de preuves à l'introduction à l'histoire de Danmark. Par *Mallet*. (Copenhague 1756. 4.) Nyerup nennt es eine geschmackvolle Übersetzung, sie ist nach Resen's Ausgabe gemacht und enthält auch Völuspa, Havamal und Runacapituli. 1787 erschien davon eine dritte Ausgabe zu Genf und Paris. Das Mallet'sche Werk ward ins Englische übersetzt: Northern antiquities or a description of the Manners, customs, religion and laws of the ancient Danes and other northern nations, with a translation of the *Edda*, translated from Mr. *Mallet's* Introduction à l'histoire de Danemarc with additional notes by the english translator (? *Thomas Percy*) and *Göransson's* version of the Edda in two volumes. (London 1770.) Durch die Zusätze des englischen Herausgebers erhielt das Werk einen erhöhten Werth. Auch ins Teutsche ward Resen's Ausgabe übersetzt: Die isländische Edda. Das ist die geheime Gotteslehre der ältesten Hyperboräer u. s. w. ..., in die hochdeutsche Spr. m. ein. Versuch zur rechten Erklärung übers. und edirt von Jacob Schimmelmann u. s. w. (Stettin 1777. 4.); völlig

menhängendes, aus einem Gusse entstandenes Werk eines einzigen Verfassers darf man also darin nicht suchen. Vielmehr sind darin Abhandlungen verschiedenen Inhaltes und von verschiedenen Verfassern, aus älterer und jüngerer Zeit, zu einem Ganzen vereinigt. Es ist in jetziger Gestalt ein Werk aus dem Ende des 14. Jahrh. Die Verschiedenheit der Handschriften kommt daher, daß nicht jeder Abschreiber alle Abhandlungen aufnahm, sondern hierin seinem speciellen Bedürfnisse folgte, ebenso wenig dieselbe Reihenfolge beibehielt, und daß mancher von gewissen Gegenständen nur Auszüge machte. Selbst Resen hat sich in seiner Ausgabe die willkürlichsten Änderungen erlaubt. Von den Handschriften[92]) der Edda fand Arngrim Johnsen 1628 die erste und schenkte sie dem berühmten Ole Worm; nach dessen Tode erbte sie sein Sohn Wilhelm und gab sie dem Arni Magnusson, in dessen Sammlung sie noch unter dem Namen Codex *Wormianus* oder *Orms Edda*, Nr. 242, Fol. membr. aufbewahrt wird[93]). Sie ist von allen die reichhaltigste und im Anfange des 15. oder Ende des 14. Jahrh. geschrieben. Im J. 1640 brachte Bischof Brynjulf Sveinsson zu Skalholt eine zweite Pergamenthandschrift käuflich an sich, und übersandte sie dem Könige Friedrich III. von Dänemark; unter dem Titel Codex *regius* (*Kongs-Edda*) befindet sie sich in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen in der Gamle kongelige Samling genannten Abtheilung unter Nr. 3267. 4. membr.[94]). Ihre Benutzung war stets mit großen Schwierigkeiten verknüpft, selbst Suhm und Lürdorf haben sie nicht erhalten können. Endlich im J. 1794 ging sie beim Brande von Christiansborg ganz verloren, und man mußte sich nun mit einer genauen Abschrift von Oddur Jonsson's Hand, welche Thorlacius besaß, begnügen. Außerdem existirte ein *Corpus Eddicum* von Jón Olafson frá Grunnavik, welches mit großem Fleiße und Genauigkeit ausgearbeitet, den Text, dem die Worm'sche Handschrift zu Grunde gelegt ist, mit genauem Verzeichniß der Varianten, Übersetzung, Worterklärung und Register enthält auf 2707 Seiten Fol., und noch handschriftlich auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen verwahrt wird. Endlich im J. 1824 fand man unter alten Papieren den verloren geglaubten Coder wieder. Er ist klein 4., aus dem Anfange des 14. Jahrh. Der Anfang fehlt. Eine dritte Pergamenthandschrift[95]) brachte der Isländer Jon Rugman in der Mitte des 17. Jahrh. nach Schweden und verkaufte sie an den Reichskanzler Magn. Gabr. de

verfehlt, übertrifft noch Göranson an Verkehrtheit. Der Titel nimmt ziemlich vollständig eine Quartseite ein. Eine polnische Übersetzung: Edda czyli xiega religii Dawrych Skandinavii mieszkancow. (Wilna 1807.) — Eine dänische vom ersten Theile der Edda, Gylfaginning und Bragaräðr nebst Cap. 17. 18. 35 des Skaldskaparmal, nach den Handschriften, gab bis zum Erscheinen der Rask'schen Ausgabe allein eine richtige Vorstellung von der Edda, betitelt: Edda eller Skandinavernes hedenske Gudelaere. Oversat ved *R. Nyerup*. (Kjöbenhavn 1808. kl. 8.) Sie wurde ins Schwedische übersetzt: Edda eller Skandinavernas Gudalaera, öfversat från Danskan af *J. Adlerbeth* (Stockholm 1811.) und ins Teutsche: Die Edda nebst einer Einleitung über nordische Mythologie und Poesie von Fr. Rühs. (Berlin 1812.) Die Übersetzung von Gylfaginning und Bragaräðr in: Mythologische Dichtungen und Lieder der Skandinavier von Fr. Majer (Leipzig 1818. gr. 8.) ist mehr nach Resen. Nach Rask's Ausgabe gefertigt sind: Snorre Sturlusons Edda, samt Skalda, öfversat på svenskt af *Cnattingius* (Stockholm 1819.); nur Gylfaginning und Bragaraedr nebst Formáli und Eptirmáli, Kenningar, Okend heiti, Fornöfn. Ferner: The Prose or Younger Edda, commonly ascribed to Snorri Sturluson, translated from the old Norse by *George Webbe Dasent*. (Stockholm 1842.) Endlich was Simrock aus der (Snorra-) Edda in seine Übersetzung der Edda (Stuttgart 1851.) aufgenommen hat. — Bruchstücke sind übersetzt von Gräter in Bragur Bd. I. (Gylfag. c. 4—13), Bd. II. (Gylfag. c. 49) und Bd. IV. (Bragaraedr c. 56); von Ettmüller in der Einleitung zu seinen „Liedern der Edda" (Skaldskaparm. c. 39) und in: Les avantures de Thor dans l'enceinte extérieure racontées par Snorri fils de Sturla, morceau tiré de l'edda en prose, traduit litéralement du texte norrain et accompagné d'un commentaire par *F. G. Bergmann*. (Colmar 1853. gr. 8.) (Gylfag. c. 44—47). Von Abhandlungen über die Edda sind zu erwähnen: Nordling's Dissertatio de Eddis Islandicis (Upsaliae 1735.); Schlözer's Isländische Literatur und Geschichte (Gött. u. Goth. 1773. Nur über die Edda); Schimmelmann's Abhandlung abgefaßt in einem Schreiben an einen Gelehrten von der alten isländischen Edda (Halle u. Leipzig 1774. 4., ebenso unsinnig wie seine Übersetzung); *Nyerup*, Om Edda in Det Skandinaviske Literaturselskabs Skrifter 1807. Bd. II.; P. E. Müller, über die Ächtheit der Asalehre und den Werth der Snorri'schen Edda, aus der dän. Handschr. übers. von Sander (Kopenhagen 1811.); dann in den Skand. Lit. Selsk. Skrifter 1812. — v. d. Hagen, Literatur der beiden Edden in seinen Liedern der älteren oder Saemund. Edda S. LXXXVIII—CXVIII. — An den drei letzteren Orten findet man die dazwischen liegende — polemische — Literatur verzeichnet. Pastor Knud Henneberg, Hvad er Edda eller raisonneret kritisk Undersögelse over det wende ved Gallehuus fundne Guldhorn (Kbhvn. 1812. 4.), recensirt von P. E. Müller in der kopenh. Literaturzeitung 1813. Nr. 36 u. 37. Diese Recension erschien, begleitet von Anmerkungen Henneberg's, u. d. T.: Forswar for Skriftet: Hvad er Edda. (Aalborg 1813. 4.) P. E. Müller replicirte in der Literaturzeitung und Henneberg erwiderte darauf in einer Duplik. (Aalborg 1815.) In Christian Ernst Trautwetter, Der Schlüssel zur Edda (Berlin 1815.) werden alle Mythen auf einen chemischen Naturproceß zurückgeführt. *P. A. Munch*, Geographiske Bemaerkninger knyttede til et hidtil uudgivet Stykke af den yngre Edda in den Annaler for nordisk Oldkyndighed 1846.

92) Beschrieben sind sie nur sehr oberflächlich in den Vorreden zu den Ausgaben. Genauere Nachrichten bieten: *Nyerup*, Om Edda a. a. O.; P. E. Müller a. a. O.; v. d. Hagen, Literatur der beiden Edden a. a. O.; *Lindfors*, Indledning til Islendska literaturen p. 92—95; Köppen, Liter. Einleitung i. d. nord. Mythol. S. 95. 93) Nyerup S. 139—151. Müller S. 22—52. v. d. Hagen S. C—CII. Lindfors S. 93. Köppen a. a. O. 94) Nyerup S. 151—164. Müller S. 22—52. v. d. Hagen S. CII—CIV. Lindfors S. 93. Köppen a. a. O. 95) Zuerst beschrieben von *Ihre*, Bref till Hr. Cancellierådet Sven Lagerbring rörande then isländska Edda, och egentlichen then Handskrift theraf, som på kongl. Bibliotheket i Upsala förvaras (Upsala 1772. 8. 43 S.), in teutscher Übersetzung mit kritischen Bemerkungen mitgetheilt in Schlözer's Isländ. Lit. u. Gesch. — Auf diese Bemerkungen hin nahm Ihre die Handschrift noch ein Mal vor und lieferte Nachträge zu seiner ersten Beschreibung in Troil's Bref rörande en Resa til Island. (Upsala 1777. 8.) Vgl. Nyerup S. 140. 164—174. Müller S. 23. 49. 50. v. d. Hagen S. CIV u. CV. Köppen S. 55—96. Vollständig abgedruckt ist die Handschr. im 2. Bde. der Arna Magn. Ausgabe von 1852 S. 250—256; vgl. ebenda S. VII.

la Gardie, der sie der Universitätsbibliothek zu Upsala schenkte, wo sie sich als Codex *Upsaliensis* (*Upsala-Edda*) in der De la Gardie'schen Sammlung Nr. 11 membr. 8. oder kl. 4. noch befindet. Sie ist die älteste von allen Handschriften, und zwar in den ersten Jahren des 14. Jahrh. geschrieben, weicht aber von den übrigen Handschriften ziemlich bedeutend ab. Eine vierte Pergamenthandschrift[96]) befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Stockholm membr. 4. Nr. 3. Codex *Sparvenfeldianus* (*Sparvenfeldts-Edda*), eine der spätesten und von geringem Werthe. Die Jahreszahl MCDLXI, welche am Schlusse steht, ist ein offenbarer Schreibfehler statt MDCLXI; denn in diese Zeit ist die Handschrift zu setzen. Außer diesen vollständigeren Pergamenthandschriften besitzt die Arna Magnáanische Sammlung viele Bruchstücke von Membranen. Die vollständigste und wichtigste derselben ist Nr. 748. 4.[97]), eine zierliche und gute Handschrift, die aus dem Anfange des 14., vielleicht noch aus dem Ende des 13. Jahrh. ist, also vielleicht noch älter als die Upsala-Edda, und, wie diese, von den übrigen Handschriften dadurch abweichend, daß sie besonders von dem Skaldskaparmal nur eine Art Auszug gibt. Sie beginnt übrigens mit den orthographischen Abhandlungen und läßt darauf das Skaldskaparmal folgen. Außerdem sind zu bemerken Nr. 756. 4., Nr. 757. 4., Nr. 1 *eß* Fol., Nr. 162b Fol.[98]). Von den ziemlich zahlreichen Papierhandschriften sind die meisten Abschriften einer der Membranen, so auch die zu Oxford Nr. 114. 8. befindliche von der Upsala-Edda[99]), von der auch eine Abschrift auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen ist. Die utrechtsche Handschrift Nr. 260g Manuscr. miscell.[1]) scheint eine Abschrift des Codex regius zu sein. Wo dies Verhältniß der Papierhandschriften nicht stattfindet, sind sie den pergamentnen wenigstens verwandt; nur wenige bieten Neues und Wichtiges. Alles durch die Handschriften Gelieferte ist in den beiden letzten Ausgaben, von Rask und der Arna Magnáanischen Commission, in die angemessenste und zugleich verbürgteste Ordnung gebracht.

Diesen Ausgaben nach, welchen besonders die letzte Überarbeitung der *Orms-Edda* zur Richtschnur gedient hat, besteht die Edda nun: a) aus einer Einleitung (formáli), welche von Erschaffung der Welt und Adam und Eva beginnend, durch jüdische Stammregister zu den römischen und griechischen Göttern, von diesen zu trojanischen Königen und endlich zu den nordischen Göttern gelangt, die Tror und Thor, Sibylla und Sif u. s. w. identificirt, kurz die sich ganz den gelehrten Mönchsfabeleien des Mittelalters anschließt. Diese Einleitung kann nicht vor dem 14. Jahrh. geschrieben sein. Vollständig steht sie nur in der Orms-Edda; in der Kongs-Edda fehlt der größte Theil davon, da das erste Blatt abgerissen ist, und in der Upsala-Edda befindet sich eine Vorrede, von der man nicht recht weiß, ob man sie für einen Auszug der längeren, oder für die Grundlage, aus der letztere später erweitert ist, halten soll. Sie hat nur ein Drittheil des Umfanges der ausführlicheren Einleitung[2]), ist aber der Tendenz nach der letzteren völlig gleich. Nach der Einleitung folgt eine Sammlung von Göttersagen, die dadurch in einen Rahmen gebracht und zu einer zusammenhängenden Erzählung vereinigt sind, daß sie dem Könige von Svithiod, Gylfi, welcher, um die Weisheit der Asen kennen zu lernen, die Reise nach Asgard unternommen, und unter dem Namen Gangleri an die auf dem Hochsitze thronende Odinische Dreieinigkeit[3]) Fragen stellt, von Letzterer mitgetheilt werden. Fragen und Erzählungen beginnen mit Allvater, und gehen dann zur Kosmogonie und Theogonie und zu Berichten über sämmtliche Asen, Riesen, Zwerge und die übrigen Dämonen über. Hieran schließt sich eine zweite ähnliche Mythensammlung; zur Umkleidung dient der Umstand, daß Aegir zu den Asen kommt, festlich bewirthet wird und sich von Bragi allerlei erzählen läßt. Es folgen aber nur die beiden Mythen vom Raube der Idunna durch den Riesen Thiassi, und von dem Ursprunge der Dichtkunst. Die erste dieser Mythensammlungen ist bekannt unter dem Titel *Gylfaginning*, nach der Überschrift in der Upsala-Edda, die zweite unter dem Titel *Bragaraedr*, obwol in keiner der alten Pergamenthandschriften diese Überschrift vorkommt. Offenbar hängt der letztere Abschnitt mit dem folgenden innig zusammen, obschon er von ihm durch ein späteres, der an der Spitze der Edda stehenden Einleitung (formáli) äußerst ähnliches Einschiebsel (eptirmáli) getrennt erscheint. Dies erhellt schon daraus, daß sämmtliche Pergamenthandschriften unmittelbar auf die Erzählung von der Gewinnung des Dichtermethes die Frage Aegir's nach den verschiedenen Arten der Dichtkunst folgen lassen, und mit Bragi's Antwort den unmittelbaren Übergang zu den Umschreibungen (Kenningar) bilden, welche den nächsten Abschnitt aus-

96) Beschrieben von L. Hammarsköld, Beskrifning öfver ett Manuscript af den prosaiska Eddan, som förvaras på kongl. Bibliotheket i Stockholm im 2. Hefte der Idunna für 1811 S. 97—113; von Arvidsson, Förteckning öfver kongl. Bibliothekets i Stockholm Isländska Handskrifter. (Stockholm 1848. 8.) S. 14; vgl. Lindfors S. 94. *Liljegren*, Skandinaviska Fornålderns Hjeltesagor. (Stockh. 1818.) Bd. 1. S. LV. 97) Abgedruckt im 2. Bande der Arna Magn. Ausgabe S. 397—494, vgl. ebenda S. VIII und *Suhm*. Kritisk Historie af Danemark Th. II. S. 660. Schöning's Vorrede zu seiner Ausgabe der Heimskringla Th. I. S. X. Erichsen's Anm. 77 zu *Magnaei* Vita Saemundi vor der Arna Magn. Ausgabe der Saemundar Edda Th. 1. S. XVIII. XIX. Nyerup S. 180—182. Müller S. 33. 35. 50. 60. 77. v. d. Hagen S. CVI. 98) Die letzten drei abgedruckt im 2. Bde. der Arn. Magn. Ausgabe S. 500—636; vgl. ebenda S. VIII—X und Suhm S. 657. 658. *Thorlacius*, Antiquitatum borealium observationes miscellaneae. Spec. VII. 1801. p. 194 u. 195. Nyerup S. 175—184. v. d. Hagen S. CVI—CVIII. 99) Nyerup S. 187 u. 188. v. d. Hagen S. CV. CVI.

1) Auctarium Catalogi Bibliothecae Trajectinae Batavae. (Traject. ad Rhen. 1751) p. 32. — Vgl. v. d. Hagen S. CVIII. Beschrieben ist die Handschrift von *Schüller tot Peursum*, Tet Utrechtsche Handschrift der Snorra-Edda, in den Berigten van het Historisch Gezelschap te Utrecht 1846.

2) In der Arn. Magn. Ausgabe (Band II.) etwas über drei Seiten. 3) Hár, der Hohe, Jafnhár, der Gleichhohe, þriði, der Dritte.

machen. Erst hinter diesem, freilich kurzen, Satze lassen sämmtliche Handschriften das *Eptirmáli* folgen, Rask aber in seiner Ausgabe und nach seinem Vorgange auch die Arn. Magn. Commission haben dieses dicht hinter die Erzählung vom Dichtermeth gesetzt, weil jener Satz die genaue Einleitung zu den Kenningar liefert. Die Upsala-Edda hat hinter dieser kleinen Einleitung einen kurzen Satz[4]), welcher offenbar zeigt, daß die Edda kein mythologisches Compendium, sondern eine Poetik sei. Er veranlaßt weder in Bezug auf das Vorhergehende noch auf das Folgende eine Unterbrechung des Zusammenhanges; diese wird erst durch die Hinzufügung des Eptirmáli bewirkt, dessen Anfang genau mit dem Satze stimmt, hinter welchem Mönchsfabeleien im Sinne des Formáli und in bestimmter Beziehung darauf stehen. Der zunächst folgende Theil der Kenningar ist auch stets durch Fragen Aegir's und Antworten Bragi's eingeleitet, später fällt dies hinweg.

In dem Abschnitte Kenningar folgen auf einander die Umschreibungen für Odin, die Dichtkunst, Thor, Baldr, Niörd, Frey, Heimdall, Tyr, Bragi, Vidar, Vali, Höder, Uller, Haenir, Loli, alle mit Belegen aus den Gedichten der Skalden begleitet. Darauf wird bemerkt, es solle der Nachweis der Quellen der Umschreibungen, wofür noch keine Beispiele gegeben waren, nun nachfolgen, mit den Schlußworten: „Wie Bragi dem Aegir sagte." Hierauf wird die Sage vom Kampfe Thor's und des Riesen Hrungnir erzählt und der Theil von Thiodolf Hvinverski's Höstlaung angehängt, welcher diesen Stoff behandelt. Darauf folgt die Mythe von Thor's Fahrt nach Geirrödsgard, und dazu der hierauf bezügliche Theil von Eilif Gudrunarson's þórsdrápa. Dann kommen Umschreibungen für Frigg, Freya, Sif, Idunna und zu dieser letzteren der Theil des Höstlaung, der Idunna's Raub durch Thiassi[5]) behandelt. Daran schließen sich die Umschreibungen des Himmels, der Erde, der See, der Sonne, des Windes, Feuers, Winters, Sommers, Mannes, Weibes. Hierauf die für Gold[6]), deren jede von einer kürzern oder längern mythischen Erzählung begleitet ist[7]), von Mann und Frau durch Gold[8]), der Schlacht, aller Arten von Waffen[9]), endlich für Schiff, Christus, Kaiser, König und alle Arten von Häuptlingen. Unter dem Titel *Ukend heiti* (nicht umschriebene Bezeichnungen) folgt eine Synonymik für die verschiedensten Dinge, und endlich unter dem Titel *Fornöfn* eine Sammlung von Synonymen, welche mehr epithetisch stehen. Den Beschluß macht eine in Verse gebrachte Nomenclatur der Seekönige, Riesen, Riesen- und Zauberweiber, Asen, Asynien, Valkyren, Nornen, Weiber, Männer, Schlachten, Waffen, Meer, Wasser, Flüsse, Fische, Schiffe, Erde, Thiere, Himmel, Sonne. Einen Hauptabschnitt macht dann das *Háttatal* (clavis metrica) aus. Zu Grunde gelegt sind drei Ehrengedichte Snorri Sturluson's auf den König Hakon und Herzog Skuli, welche zusammen 102 Strophen enthalten, die beinahe alle unter sich verschieden sind. Diese Strophen sind von einem Commentar begleitet, sodaß sie einen Cursus der Metrik bilden. Den letzten Abschnitt endlich bilden verschiedene Abhandlungen über isländische Orthographie, d. h. über das aus dem lateinischen Alphabete für die isländische Sprache zurechtgemachte Alphabet, hier und da mit Bezugnahme auf die frühere Runenschrift, über die Grundelemente der Grammatik (Málfraeðinnar grundvöllr), d. h. über Laute, Sylben und Wortbildung, alles mit besonderer Rücksicht auf die Poesie, endlich über Redefiguren (Málskruðs-fraeði).

Lange Zeit war die Ausgabe (richtiger gesagt die Bearbeitung) der Edda von Resen die einzige Quelle, woraus man Kenntniß von der Mythologie des alten Nordens, und von diesem eigenthümlichen Producte der alten nordischen Literatur schöpfen konnte. Aus Mangel an historischer und literarischer Kritik begrüßten sie die Gelehrten des 17. Jahrhunderts mit Jubel und nahmen alles darin Dargebotene auf Treu und Glauben an, namentlich glaubte man ihm, Snorri habe alles im Titel der Ausgabe ihm Beigelegte geschrieben, wie man seit einiger Zeit dem Brynjulf Sveinsson glaubte, die von ihm aufgefundene Volksliedersammlung sei die von Saemund verfaßte Edda. Mit dem Beginne des folgenden Jahrhunderts aber regte sich der Zweifel. Arni Magnussen behauptete, Snorri habe keinen Theil an der Edda, Finn Jonsson, Schiönning und Erichsen zweifelten, ob er sie ganz geschrieben, Suhm wollte demselben nur den Anfang der Arbeit zuerkennen. Und doch konnten die skandinavischen Gelehrten sich durch Benutzung der Handschriften richtigere Einsichten in die Natur des Werkes verschaffen, während für auswärtige Forscher die Resenische Edda mit allen ihren augenfälligen Mängeln die einzige Quelle ihrer Kenntniß war. Besonders argwöhnisch zeigte sich die teutsche Kritik. Schon Schlözer wies die Unzuverlässigkeit von Snorri's Autorschaft nach, und erklärte die

4) „Aber das ist zu sagen jungen Skalden, welche streben die Dichtersprache zu lernen und sich Wortreichthum durch alle Benennungen zu verschaffen, oder zu verstehen, was dunkel gedichtet ist, da lerne er dies Buch verstehen zur Ergötzung. Aber nicht sind zu vergessen oder für unwahr zu halten diese alten Sagen, oder aus der Dichtkunst zu verbannen die alten Umschreibungen, welche die Hauptskalden sich haben gefallen lassen; doch nicht sollen christliche Männer daran glauben oder für wahr halten, daß es so gewesen." 5) Er war im Anfange der Bragarædr erzählt. 6) Es wird unter andern Aegir's Feuer, Sif's Haare, Freya's Thränen genannt. 7) Zur Erklärung der Bezeichnung desselben durch Otterbuße folgt eine kurze Erzählung der ganzen Volsungensage, und wieder zum Belege der Erzählung von Hamdir und Sörli einige Strophen aus der *Ragnar-Lodbróksdrápa* des Skalden Bragi hin gamli. Den Namen des Goldes: Frodi's Mehl, erläutert die Erzählung vom Könige Frodi und den Riesinnen Fenja und Menja, und dazu der Grottasöngr. Ferner wird die Sage Hrolfs Kraki's erzählt, weil das Gold auch Kraki's oder Friswalt's Saat heißt. Zuletzt werden drei Strophen des alten Bjarkamál angeführt, weil in ihnen viele Bezeichnungen des Goldes vorkommen. 8) Und in Folge davon noch einige andere Kenningar des Mannes.

9) Bei der Umschreibung der Schlacht durch Wetter der Hiadningen wiederum Erzählung der Mythe und ein Theil aus der Ragnars-Drapa.

Angaben über eine doppelte Edda für Fabel [10]). Adelung trat, freilich mit geringer Kenntniß von isländischer Literatur und in sehr absprechender Weise, in zwei Abhandlungen [11]) gegen die nordische Mythologie, Literatur und gegen die Edden insbesondere auf; grade die Faseleien über letztere hatten sein Mistrauen und seine Angriffe veranlaßt [12]), obwol dergleichen auch von anderen Erzeugnissen der isländischen Literatur vorkamen. Solche Angriffe suchte Nyerup [13]) und später Rühs [14]) abzuwehren, welcher Letztere einen Auszug aus des Erstern Abhandlung lieferte. Aber Adelung vertheidigte sich gegen Beide [15]). Nachbeter des Letzteren mit weniger Berechtigung, aber desto mehr Anmaßung, ist Delius [16]). Selbst Rühs, obwol er für die nordische Literatur gegen Adelung in die Schranken trat, leugnete die Nationalität der isländischen Poesie, und sprach daher später der Edda ziemlich allen Werth ab [17]). Nachdem schon Nyerup eine ziemlich genaue Beschreibung der drei Haupthandschriften und einiger Fragmente [18]) gegeben und dadurch ein richtigeres Urtheil über die Sache vorbereitet hatte, lieferte besonders P. E. Müller [19]) eine genaue Untersuchung über die Verfasser der Edda. Diese bildet noch immer die Hauptgrundlage für die heutigen Ansichten.

Er schreibt die letzten orthographischen und grammatikalischen Abhandlungen zum großen Theile dem Olafr Thordarson Hvitaskald (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 278 fg.) zu, und zwar aus triftigen Gründen [20]). Wo Olaf's Arbeit aufhöre und die des Fortsetzers beginne, lehrt das Fragm. membr. Nr. 748, welches mit der in Rede stehenden Abhandlung beginnt, sie bis zu dem Abschnitte über „Paradigma“ fortführt und darauf ausdrücklich mit rother Schrift hinzusetzt [21]): „Hier ist der Theil des Buches geschlossen, den Olaf Thordson verfaßt hat“ u. s. w. Da Olaf 1259 starb, so kann man dieser höchstens 50 Jahre darnach geschriebenen Angabe Glauben schenken; der Fortsetzer begann also mit dem Capitel über Prostheseos Parallage. Müller und Rask leiten alle vorhergehenden Abhandlungen im Allgemeinen von Olaf ab, wenn sie auch Einiges für älter, Anderes wieder für späteren Zusatz zu halten geneigt sind; die Herausgeber der Arn. Magn. Ausgabe sind anderer Meinung, und wol mit Recht [22]). Schon Müller bemerkt, daß das von ihm als erstes Capitel Bezeichnete eine Einleitung für die sämmtlichen folgenden Tractate, nicht blos für den ersten, zu sein scheine, das zweite Capitel aber mit einer neuen Einleitung beginne, die auf den engeren Zweck hinweise, und daß diese Abhandlung älter zu sein scheine, als jene Einleitung. Diese ist in der Arn. Magn. Ausgabe wirklich als Praefatio aufgefaßt und kann nicht vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. geschrieben sein, da der Verfasser schon die ganze poetische Literatur überblickt, und Geistliche sich die Übersetzung fremder Werke in die isländische Sprache schon haben angelegen sein lassen. Dann stehen in dieser Einleitung Beziehungen sowol auf die vorhergehenden Kenningar, als auch auf die sämmtlichen in der Orms-Edda folgenden Abhandlungen. Der Schreiber dieser Handschrift ist also wol zugleich Verfasser dieser Einleitung sowol als des letzten Theiles der Abhandlungen. Nach dieser allgemeinen Einleitung folgt nun zunächst offenbar wieder eine selbständige Einleitung, welche unmöglich in so späte Zeit gesetzt werden kann, wie die vorhergehende. Denn der Verfasser gibt darin an, daß er nach Vorgang der Engländer für die Isländer ein Alphabet eingerichtet habe; dies würde für

---

10) In seiner „Isländische Literatur und Geschichte“ und in der „Allgemeinen Welthistorie“ Bd. 31. 11) In Becker's Erholungen für 1797. Bd. 2 u. 4. 12) s. a. a. O. S. 167. 13) Skrivelse til Prof. Ole Worm i Horsens om nogle Forhaanelser imod de nordiske Oldsager i en tydsk Bog kaldet Erholungen in Skandinavisk Museum ved et Selskab. (Kjöbenhavn 1802.) 3. Hft. S. 16—53. 14) In seinen „Unterhaltungen für Freunde altdeutscher und altnordischer Literatur“ 1803. 3. Stück. 15) In Becker's Erholungen für 1803. Bd. 3. 16) Im „Allgemeinen literarischen Anzeiger“ 1801. Nr. 124 fg. und in „Nachträge zu Sulzer's Theorie der schönen Künste“ Bd. 7. St. 1. 17) In den „Unterhaltungen“ u. s. w. S. 107 und später in der Einleitung zu der „Edda,“ darauf in der Abhandlung: „Über den Ursprung der isländischen Poesie aus der angelsächsischen. Nebst vermischten Bemerkungen über nordische Dichtkunst und Mythologie“ 1813. 18) In der Abhandlung Om Edda in Skand. Lit. Selsk. Skrifter 1807. 19) Über die Ächtheit der Asalehre u. s. w. 20) Gegen Ende der letzten Abhandlung über die Redefiguren (Bd. II. S. 212 d. Ausg. der Arn. Magn. Commission, nach welcher in diesem Art. durchgängig citirt wird, bei Rask S. 342) wird erwähnt, was Olaf Fingalknat (sphingis instar variabile) nenne; die Worte beziehen sich aber auf eine Stelle im Anfange derselben Abhandlung (Bd. II. S. 122, vgl. ebenda S. 412. Rask S. 317), welche lautet: „zu Cacemphaton gehört der Fehler, den wir nykrat oder fingalknat nennen“ u. s. w. Ferner ist ebenfalls im letzten Theile der Abhandlung (Bd. II. S. 216, Rask S. 343) Olaf's Erklärung von Euphonia mitgetheilt und zwar mit Bezugnahme auf Bd. II. S. 80 (Rask S. 303. 304). Der letzte Theil ist also nur eine spätere Fortsetzung des ersteren und muß diese, da sie sich nur in der Orms-Edda findet, an das Ende des 14. Jahrh. gesetzt werden. In derselben wird Olaf schlechthin als Verfasser des Vorhergehenden angegeben; dieser bestimmt sich aber selbst näher als Unterthan (Hofmann) des Königs Waldemar von Dänemark (Bd. II. S. 76, vgl. ebenda S. 402. Rask S. 302). Da diese Stelle auch in Fragm. membr. Nr. 748 steht, welches ganz im Anfange des 14. Jahrh. geschrieben ist, so kann höchstens Waldemar II. gemeint sein, bei welchem sich grade der Isländer Olafr Thordarson Hvitaskald, Snorri Sturluson's Neffe, fünf Jahre lang (1236—1240) aufhielt (vgl. Sturlungasaga þáttr 8. c. 3. Knytlinga Saga c. 127. Fornmanna Sögur Bd. II. S. 396).

21) Vgl. Bd. II. S. 427. 22) In dem Fragment Nr. 748 nämlich, welches in dieser Untersuchung von vorzüglichem Gewichte ist, fehlt der Anfang und auf der ersten vorhandenen Seite beginnt unter der Überschrift *„at greina hlioð“* mit den Worten: Allt er hlioð þat er kvikvendis eyrv ma skilia (vgl. Bd. II. S. 397) der Theil der Abhandlungen, welcher in den Ausgaben *Malfræðinnar grundvöllr* überschrieben ist. Wenige Zeilen gehen der Überschrift voraus, sind aber nicht aus der vorhergehenden Abhandlung, welche in dieser Form und Stellung nur in der Orms-Edda enthalten ist, ja es findet sich in keiner Handschrift etwas diesen Zeilen Ähnliches, sodaß die Abhandlung, deren Ende sie bilden, wahrscheinlich dieser Handschrift allein eigen war. Das Fragm. membr. Nr. 757 fängt genau bei denselben Worten an: Allt er hlioð þat er vm kuikendiss eyra ma skilia (vgl. Bd. II. S. 501). Von hier an wird also Olaf's Arbeit begonnen haben, das Vorhergehende aber, was in der Weise, wie es gedruckt ist, nur in der *Orms-Edda* steht, zeigt sich als sehr verschiedenartig.

einen Mann im 14. Jahrh. unpassend sein, wo schon soviel geschrieben war. Ferner erklärt er, die Sprache der Engländer sei eigentlich eine und dieselbe mit der isländischen, nur stark verändert; diese Beobachtung deutet auf eine Zeit, wo der Verkehr beider Länder noch rege war, und die englische Sprache dem französischen Einflusse noch nicht so sehr unterlag, also nicht sehr lange nach der normännischen Eroberung. Endlich kennt er von einheimischen literarischen Erzeugnissen nur Gesetze [23]), genealogische Gesänge [24]), heilige Deutungen [25]) und von Historikern nur die von ihm sehr gelobten Schriften Ari Frode's, welche 1135 oder 1136 vollendet, aber schon einige Zeit früher begonnen waren. Er wird also um diese Zeit, und zwar nicht viel später, geschrieben haben, sonst würde er eine beträchtliche Anzahl von Schriften, welche es am Ende des 12. Jahrh. schon gab, nicht unberücksichtigt gelassen haben [26]). Er besitzt einen ziemlichen Schatz von Gelehrsamkeit, kennt das lateinische, griechische, hebräische, angelsächsische und schottische Alphabet und, wie es scheint, auch die betreffenden Sprachen, führt ein Distichon aus Catonis Dionysii distichis de moribus in zierlicher isländischer Übersetzung an, hat eine ziemlich klare Ansicht vom grammatischen Bau der isländischen Sprache, und scheidet die Laute streng und genau. Wer der Verfasser sei, darauf leitet eine gegen Ende der vorhergehenden Einleitung [27]) stehende Notiz [28]). Man wird nämlich dadurch auf die Vermuthung geleitet, daß die gleich darauf folgende, in der Mitte des 12. Jahrh. abgefaßte Abhandlung von dem Runenmeister Thorodd herrühre, weil eine Arbeit desselben darin angekündigt wird, sonst aber fehlen würde. Daß aber die Orms-Edda nur einen Auszug aus einer ältern Handschrift liefere, ist schon darum unwahrscheinlich, weil grade sie die vollständigste und reichhaltigste aller vorhandenen Eddahandschriften und obenein die einzige ist, welche diese ersten Tractate enthält, abgesehen davon, daß die Einleitung nicht viel älter sein kann als die Handschrift selbst, und sehr wahrscheinlich der Schreiber der Handschrift zugleich der letzte Überarbeiter ist. Die Herausgeber der Arn. Magn. Ausgabe aber, obwol sie die Abhandlung ins Jahr 1160 setzen und von einem Zeitgenossen Ari's ableiten, legen sie dem Thorodd nicht bei, und rathen auf Gunnar Bjarnarson, der Rúnagunnar genannt wurde und 1193 starb [29]), geben dabei zu, über das Thorodd-Ari'sche Alphabet Nichts zu wissen und stellen dasselbe blos vermuthungsweise auf [30]), obwol ihrer eigenen Angabe nach die älteste Handschrift des Islendingabók von Ari Frode nicht nach dieser Orthographie geschrieben ist, sondern sich vielmehr der in der ersten Abhandlung aufgestellten sehr nähert [31]). Höchst wahrscheinlich besitzen wir in dieser Abhandlung Thorodd's Werk, wo nicht, so hat der Überarbeiter sie doch sicher dafür gehalten. Ganz unverändert wird die Arbeit nicht geblieben sein, doch ist sie auch wol ebenso wenig als die Abhandlung Olaf's, bei welcher die ein Jahrhundert aus einander liegenden Handschriften Fragm. 748 und Orms-Edda ziemlich genau stimmen, wesentlich verändert worden. Am Schlusse der Abhandlung („Kapitulum") empfiehlt sie der Verfasser dem, „der schreiben will oder etwas in isländischer Sprache Geschriebenes lernen," dabei sich bescheidend, daß Manches der Verbesserung bedürftig sein werde, und räth ihm, das vorher geschriebene Alphabet anzuwenden, „bis er eins erhält, das ihm besser gefällt." Nach einer nochmaligen Zusammenstellung des Alphabets folgt offenbar eine kurze Einleitung zu einer neuen, gleich darauf folgenden Abhandlung, welche sich oft anderer grammatischer Bezeichnungen, überhaupt anderer Kunstausdrücke bedient, als die vorhergehende, zuerst den Buchstaben z einführt und sich mit einer künstlichen Vertheilung der Buchstaben und Laute, mit der Entstehung, Entwickelung und Veränderung der letzteren beschäftigt. In etwas veränderter Fassung steht diese Abhandlung auch in der Upsala-Edda und bildet dort unter der Überschrift: her segir af setningu hatta lyckilsins gleichsam die Einleitung zu dem gleich darauf folgenden Hattatal, gab auch durch die Anfangsworte: „Hvaa er hliol's grein" dem Ihre Veranlassung, dem Hattatal den Titel *Liodsgreinir* zu ertheilen. Sie steht an Werth der ersteren bedeutend nach, hat diese sogar oft benutzt, und die darin ausgesprochenen

23) Wahrscheinlich Bergthor Rafnsson's älteste Aufzeichnung des isländischen Rechts von 1118, das Kirchenrecht der Bischöfe Thorlak und Ketill von 1123 und das von Gudmund Thorgeirsson 1123—1135 redigirte Gesetzbuch, das den Namen *Grágás* führt. 24) Áttvisi, Geschlechtsgesänge (?). 25) *þydingar helgar.* In der Arn. Magn. Ausgabe Bd. II. S. 12. 13. Anm. 3 ist angenommen, es seien Vitae sanctorum et forte libri ascetici, breviaria, in sermonem isl. translata. Vielleicht waren es aber auch Bibelparaphrasen oder Predigten. In der königl. Bibliothek zu Stockholm befindet sich eine Handschrift Perg. 4. Nr. 15 aus dem 12. Jahrh., welche „Sermones sancti" für die verschiedenen Festtage nebst Gebeten u. s. w. enthält. Vgl. *Arwidsson*, Förteckning öfver Isländska Handskrifter. (Stockholm 1848.) 26) Will man auch der Angabe der Sturlunga-Saga (2. þáttr, cap. 38): „Die meisten Sagen, welche hier in Island verfaßt sind, waren geschrieben, ehe Bischof Brand Saemundsson starb," nicht unbedingten Glauben schenken, so liegt doch wol soviel darin, daß zu der Zeit (Brand † 1201) eine beträchtliche Anzahl Bücher vorhanden war. 27) Arn. Magn. Ausg. Bd. II. S. 4. 28) „Gezeigt soll euch werden die erste Schreibweise, so geschrieben, nach dem Alphabete von 16 Buchstaben in der dänischen Zunge, nach dem wie der Runenmeister Thorodd und der Priester Ari der Weise sie entgegengesetzt haben dem Alphabete der Lateiner, das Meister Priscianus aufgestellt hat."

29) Vgl. Bd. II. S. 6. Anm. 1. S. 10. 11. Anm. 1. 30) Vgl. ebendas. S. 6. Anm. 1. 31) Vgl. ebendas. S. 7. Anm. 2. Auch die erwähnte stockholmer Handschrift aus dem 12. Jahrh. (Perg. 4. Nr. 15) zeigt diese Orthographie. Für ihre Behauptung führen sie noch an: „et post tempora Arii scriptus est (der erwähnte Tractat) nec ullam rationem habet alphabeti Runici." (Vgl. Bd. II. S. 6. Anm. 1.) Aber das Thoroddische Alphabet ist gerade ein Losmachen von der Runenschrift, das nächste nach derselben, schloß sich ihr also auch zunächst an. Thorodd und Ari haben ihr Alphabet gewiß zu praktischen Zwecken erfunden und, nachdem es in die Öffentlichkeit gekommen, konnte Thorodd der Runenmeister, dem an der Erfindung der größte Antheil zuzuschreiben sein wird, Veranlassung haben, über seine Neuerung zu schreiben. Wäre dieser nicht Verfasser der Abhandlung, und damals das Thoroddische Alphabet schon vorhanden gewesen, so hätte jene unmöglich so anheben können, wie sie es thut, es hätte dann vielmehr an das vorhandene Alphabet angeknüpft werden müssen, zumal Ari's Werk so besonders hervorgehoben wird.

Ansichten mit denen des Isidorus Hispalensis, dessen Vergleichung der Buchstaben mit den musikalischen Noten ihre Grundlage bildet, — oft recht unglücklich — zu verbinden gesucht, und ist nach der Meinung der Arn. Magn. Commission im Anfange des 13. Jahrh. geschrieben. Früher gewiß nicht. Sie schließt mit „Amen“ und es folgen darauf die von Olaf Thordson verfaßten Abhandlungen.

Diesem ganzen Abschnitte geht das Hattatal vorher, das in der Upsala-Edda die Überschrift führt: hattatal er snorri sturlo son orti vm hakon konvng ok skvla hertoga. Gesichert scheint die Abfassung der drei der Abhandlung zu Grunde gelegten Ehrengedichte auf König Hakon und Herzog Skuli durch Snorri, aber ebendeshalb ist es höchst unwahrscheinlich, daß er zugleich Verfasser der erläuternden Zusätze sei. Wenn die Gedichte in so vielen verschiedenen Strophen gedichtet sind, so kommt dies daher, daß die Skalden sich schon der Überkünstelung ergeben hatten, und von den Großen besonders künstliche Ehrengedichte verlangt wurden (lange hatte man immer schon gefodert), Snorri also, um seine Geschicklichkeit zu zeigen und sich dadurch in Gunst zu setzen, seine Ehrengedichte mit einer großen Abwechselung der Versarten auszustatten suchen mußte. Die ihm zugeschriebene Absicht dagegen, in diesen Gedichten eine Clavis metrica zu liefern, ist nicht wahrscheinlich, auf keinen Fall hat er aber seine Dichtungen hernach commentirt in der Weise, wie wir sie vor uns haben. Beabsichtigte er metrische Belehrung, so würde er wol Strophen älterer, berühmter und mustergültiger Skalden, wie dies im Skaldskaparmal geschehen ist, und nicht eigene Verse benutzt haben. Einem späteren Commentator dagegen war der berühmte Snorri in Bezug auf Poetik und Metrik eine Autorität, und seine aus mannichfaltigen Versarten bestehenden Gedichte waren für eine Abhandlung über die Metrik eine willkommene Grundlage. Ob dieser Bearbeiter Olaf Thordson war oder ein Anderer, läßt sich nicht entscheiden.

Rückwärtsschreitend gelangt man dann zu dem Hauptabschnitte der Edda, welcher in der Arn. Magn. Ausgabe und auch sonst mit dem Titel *Skaldskaparmal* bezeichnet ist, und in die Unterabtheilungen *Kenningar*, *Okend heiti*, *Fornöfn* zerfällt. Zu diesem Abschnitte, besonders zu den Kenningar, scheint Bragaraeðr nur die Einleitung zu bilden und daher damit innig zusammenzuhangen. Aus mehren Stellen aber [32]) geht hervor, daß Snorri schon im Anfange des 14. Jahrh. für den Sammler der Kenningar, und somit wol auch der mit ihnen zusammenhängenden Bragaraeðr, angesehen wurde. In der Upsala-Edda befinden sich hinter den Erzählungen von Thor und Hrungnir und von Thor und Geirröd, welche sich hier ohne Unterbrechung an Bragaraeðr anschließen, auf vier Blättern das Skaldenverzeichniß, eine mit Adam beginnende Genealogie der Sturlungen, und das Verzeichniß der Lagmänner Islands, welche sämmtlich mit Snorri's Namen schließen. Dies kann doch nicht absichtslos sein. Hinter den Registern werden die Kenningar fortgesetzt oder, wenn man will, begonnen [33]). Doch sind die Kenningar nicht ohne Überarbeitung geblieben, besonders scheint der letzte Theil derselben und Okend heiti und Fornöfn, wenigstens zum größten Theil, einem spätern Verfasser anzugehören, weil hier schon wieder Snorri selbst und Zeitgenossen von ihm, sogar Männer, die erst nach ihm gelebt haben, citirt werden. Vornehmlich kann die poetische Nomenclatur nicht von ihm sein; erst als die Kenningar in großer Vollständigkeit gesammelt waren, konnte Jemand sich veranlaßt fühlen, sie in ein künstliches Versmaß zu bringen.

Die erste Mythensammlung der Edda, welche in den Ausgaben den Titel Gylfaginning trägt, wird von Müller ebenso wie Bragaraeðr, das er noch von den Kenningar trennt, für jünger erklärt als die letztgenannten. Diesem Urtheile ist aber nicht beizutreten, sondern die Gylfaginning schlechterdings für älter zu halten, als der folgende Theil. Denn der Rahmen für die Mythenerzählung umschließt das Ganze wirklich, die einmal angenommene Form ist consequent durchgeführt; diese Form hat ihre ältere Analogie in den epischen Einleitungen oder Umkleidungen solcher mythologischen Volkslieder, welche größere Abschnitte encyklopädisch umfassen [34]). Bragaraeðr dagegen, das auch sonst in seiner Haltung sich von Gylfaginning unterscheidet, scheint nur eine Nachahmung des Letztern zu sein; hier ist die epische Einfassung nur Einleitung, verbindet die einzelnen Theile nur lose und geräth zuletzt ganz in Vergessenheit, während in Gylfaginning der Schluß sich auf die Einleitung zurückbezieht

32) In der Einleitung zu den orthographischen Abhandlungen (Bd. II. S. 8) werden Umschreibungen als nützlich erachtet, „die nicht weiter getrieben sind, als Snorri es erlaubt.“ Nach den Herausgebern der Arn. Magn. Ausgabe (Bd. II. S. 8. Anm. 1) soll sich dies zwar auf eine Stelle im Háttatal (Arn. Magn. Bd. I. S. 612) beziehen, wahrscheinlicher aber geht es auf die Kenningar insgesammt, und nicht auf einen ganz speciellen Fall des Versbaues. Somit erscheint Snorri in Beziehung auf diese Dinge als erste Autorität, muß also jedenfalls über diesen Gegenstand eine Arbeit, und zwar eine umfassende, geliefert haben. In einer roth geschriebenen Stelle einer sehr verwischten Überschrift im Fragm. membr. Nr. 748, 4. (a. a. O. Bd. II. S. 427. 428) ist auch von Umschreibungen die Rede, „wie es früher gefunden war in den Gedichten der Hauptskalden und Snorri später hat sammeln lassen.“ Nach derselben folgen Kenningar, welche jedoch nur ein Auszug zu sein scheinen, wie denn auch in der Überschrift gesagt ist: „nach dem wie“ nicht „welche.“

33) Im Anfange des Kptirmali, welcher seine rechtmäßige Stelle hinter dem kurzen, in den Ausgaben die Einleitung in das Skaldskaparmal bildenden Satze hat, und wahrscheinlich ursprünglich dazu gehörte, wird davor gewarnt, „daß man aus der Dichtkunst verbanne die alten Umschreibungen, welche die Hauptskalden sich haben gefallen lassen.“ Ähnliche Ermahnungen an junge Skalden findet man auch sonst in den Kenningar; dazu gehört auch die zu wiederholten Malen (Bd. I. S. 314. 350 fg.) vorkommende Bemerkung: „so ists recht zu umschreiben“ und die bei Gelegenheit der Erwähnung von verschiedenen Bezeichnungen des Goldes (Bd. I. S. 338) (darunter die nygjörvingar genannten Umschreibungen) gegebene Erklärung, solche seien zu gestatten, so lange sie nicht die Grenzen der Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit überschreiten. Dieser Ausdruck ist wol gleichbedeutend mit dem: „Umschreibungen, die nicht weiter getrieben sind, als Snorri es erlaubt“ (vgl. Anm. 32), sodaß Snorri also mit Recht als Verfasser dieses Theiles anzusehen ist.

34) Vgl. *Petersen*, Om kilderne til Danmarks Historie i Hedenold etc. (Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed I. 1832. S. 72.)

und so das Ganze zu einer Einheit abrundet. Auch trägt die einfache Mythenerzählung den Stempel größern Alterthums. Ein Jahrhundert nach Einführung des Christenthums konnte es für die Skalden Bedürfniß sein, eine vollständige Sammlung der heidnischen Göttersagen, die nach und nach in Vergessenheit geriethen, zu besitzen. Eine solche konnte in ihrer Einfachheit den Dichtern genügen, welche noch aus dem lebendigen Quell der Sage ihre poetischen Ausdrücke schöpften, später dagegen, zu Snorri's Zeit, nicht mehr; da war lexikalische Zusammenstellung der Umschreibungen, poetischen Namen u. s. w., wie im Skaldskaparmal, an der Zeit. Dafür aber, daß diese Mythensammlung in ältester Zeit mit zur Edda (d. h. zur Poetik der Isländer) gerechnet worden sei, darüber gibt es zwei Zeugnisse aus dem 14. Jahrh. Das erste aus der Mitte desselben [35]) zeigt, daß wenigstens Bragaraedr sowol als Skaldskaparmal den Titel Edda führten. Das zweite, die Überschrift der in den Anfang des 14. Jahrh. zu setzenden Upsala-Edda [36]) lehrt, daß Gylfaginning und Háttatal schon mit zur Edda gerechnet wurden; zugleich aber wird Snorri als Verfasser der Edda, also auch von Gylfaginnig, angegeben. Dasselbe geschieht in isländischen Annalen zum Jahre 1241 [37]). Es könnte also scheinen, als ob Snorri später die einfache Mythensammlung Gylfaginning, welche er erst verfaßt gehabt, nicht ausreichend gefunden und den lexikalisch angelegten Theil habe folgen lassen; aber diese Angaben stehen ganz isolirt, während die Angabe, daß er Verfasser des Skaldskaparmal sei, von andern Zeugnissen unterstützt wird; sie können daher nicht entscheiden, zumal das isländische *saman-setta* auch von Überarbeitung gebraucht wird, Snorri also Gylfaginning nur zu Grunde gelegt und diese Arbeit erweitert, fortgesetzt und ergänzt haben könnte [38]). Daß er wirklich so gearbeitet, darüber ist uns gültiges und sicheres Zeugniß verloren gegangen, wird aber in Arngrim Jonas' Schreiben an Ole Worm erwähnt: De auctore Eddae objectum scrupulum illo eximendum sentio, quod in monumentis nostris manifeste legitur in haec verba: Suorre Sturluson var i dagum Gunlaugs mucks. Hann (Snorri) jok við Þa Edda, som Saemundr prestr hinu froði hafði aðr samansett. — Hinc est quod Edda utrique Saemundo ac Snorroni in antiquitate adscripta reperiatur ita ut Saemundo fundamentalia, Snorroni locupletatio et opusculi absolutio debeatur. Woher dieser sein Citat entnahm, ist unbekannt; da man aber an der Authenticität desselben zu zweifeln keinen Grund hat, da außerdem allgemeine Tradition auf Island auch dem Saemund so gut wie dem Snorri die (nicht eine) Edda zuschrieb, durch welche Überlieferung, vielleicht auch durch die angeführte Stelle, Brynjulf bewogen wurde, die Volksliedersammlung fälschlicherweise *Edda Saemundar hins fróða* zu nennen, da ich schon oben nachgewiesen zu haben glaube, daß die ebengenannte Sammlung weder auf den Namen Edda noch auf die Autorschaft Saemund's, selbst nicht als Sammler's, Anspruch habe, da endlich die Gylfaginning einen integrirenden, und zwar den ersten Theil der Edda bildet, der darauf folgende aber mit ziemlicher Sicherheit dem Snorri zugeschrieben werden muß, so scheint es mir mindestens sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser von Gylfaginning kein Anderer ist als Saemundr hinn fróði [39]). — Einer der letzten Überarbeiter der Edda soll der 1336 gestorbene isländische Lagmann Hauk Erlendsson gewesen sein; ihm schreibt Suhm [40]) das Formáli und Eptirmáli, sowie überhaupt Alles zu, was den Stempel mittelalterlicher Mönchsgelehrsamkeit mit ihren Fabeleien von trojanischer Abkunft u. s. w. trägt. Über Edda, als Titel des Werkes, s. d. Art. (1. Sect. 31. Th. S. 24 fg.) [41]).

Es scheint hier der geeignetste Ort zu sein, über die Form der isländischen Poesie Einiges zu sagen. Der äußern Form [42]) nach unterscheiden die Isländer verschiedene Arten von Gedichten, die mit dem Gesammtnamen *kvaeði* bezeichnet werden. Für die alten götter- und heldensaglichen Lieder, also für die Volkslieder, und selbst noch für ältere Skaldenlieder, finden sich die Bezeichnungen *kviða*, *mál*, *ljóð*. Welcher Unterschied zwi-

35) Steht im Fragm. membr. Nr. 757. 4. Arn. Magn. Ausg. Bd. II. S. 532: „So wird gesagt in dem Buche, welches Edda heißt, daß der Mann, welcher Aegir hieß, fragte den Skalden Bragi unter anderen Dingen" u. s. w. Es folgt genau das, was in den Ausgaben die Einleitung zum Skaldskaparmal bildet, in den Handschriften aber vor dem Eptirmali steht. 36) Mitgetheilt im Art. Edda (1. Sect. 31. Th. S. 41). 37) Vgl. den Art. Edda a. a. O. 38) Vgl. d. Art. Edda a. a. O. S. 42. 43.

39) Finn Magnusen schon kam auf die Vermuthung, Saemund habe den Anfang von Gylfaginning verfaßt und Snorri das Werk vollendet, meinte aber zugleich, Saemund habe beabsichtigt, in diesem Werke einen Commentar zu den Liedern zu liefern. Vgl. auch d. Art. Edda a. a. O. S. 41 fg. 40) In der Vorrede zum 4. Theile seiner Critisk Historie af Danemark. 41) Vgl. auch Müller a. a. O. S. 67 fg. 42) Ein umfassendes Werk über die isländische Poetik ist *J. Olavsen*, Om Nordens gamle Digtekonst, dens Grundregler, Versearter, Sprog og Fordragsmaade (Kjöbenhavn 1786. 4.), eine gekrönte Preisschrift. Einen kürzern Abriß der Metrik gab Rask in seiner Vejledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog. (Kbhvn. 1811.) S. 211—236. Diese Abhandlung hat Legis im ersten Bande seiner Fundgruben des alten Nordens. (Leipz. 1829.) S. 120—146 in dem Abschnitte „Poetik der Skalden" fast wörtlich übersetzt, ohne seine Quelle anzugeben. In seiner Anvisning till Isländskan eller Nordiska Fornspråket. (Stockholm 1818.) S. 249—275 hat Rask dieselbe umgearbeitet, und diese Umarbeitung hat Mohnike ins Teutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen in „Die Verslehre der Isländer von E. Ch. Rask, verdeutscht von G. Ch. Fr. Mohnike." (Berlin 1830.) Ebenfalls nach Rask ist die Darstellung der Metrik in *Lindfors*, Inledning till Isländska Literaturen och dess historia under medeltiden. (Lund. 1824.) S. 39—67. Selbständig sind: *Bergmann*, Poèmes islandais tirés de l'Edda de Saemund. (Paris 1838.) p. 107—145. Introduction générale Chap. V. De la versification Islandaise und *Munch* og *Unger*, Det oldnorske Sprogs eller Norrönasprogets Grammatik. (Christiania 1847.) S. 107—117. Abschnitt VI. „Verslaere." Kürzer handeln über den Gegenstand Rühs in der Einleitung zu seiner Übers. der Edda, v. d. Hagen in der Einleitung zu seinen Eddaliedern, Ettmüller in der Einleit. zu seiner Vaulospá. Wachter in der Einleit. zum zweiten Theile seiner Übers. der Heimskringla und in Forum der Kritik I. 2. S. 89 fg., Köppen in seiner Liter. Einleit. in die nord. Mythologie; *Petersen*, Bemaerkninger om Versearten og Ordningen af Stropherne i Völuspá in den Annaler for nordisk Oldkyndighed 1840—1841. S. 52 fg. (gegen Bergmann).

schen ihnen war, und ob man sie überhaupt streng von einander schied, ist die Frage [43]). Doch kommt ljóð am seltensten vor (Harbarðsljóð, Hyndluljóð, Solarljóð, Karaljóð); für die wirklich episch erzählenden Lieder, besonders für die heldensaglichen, ist kviða vorwaltend, während der Titel mál in älteren Pergamenthandschriften nur für Havamál, Grimnismál, Alvismál, Rigsmál, Atlamál, Hamðismál, Bjarkamál verbürgt ist. Dagegen hat er sich wieder fast allein in Skaldendichtungen erhalten: Hákonarmál, Hrafnsmál, Krakumál u. s. w.; kviða ist nur in Ginelogaskviða angewendet. Die Bemerkung [44]), daß die drei Benennungen nur in Zusammensetzung mit dem Namen des Helden stehen könnten, ist von wenig Gewicht; denn wenn auch ljóð und mál nie anders vorkommen, so sind sie doch stets mit dem Genitiv des Namens verbunden, also nicht eigentliche Zusammensetzung [45]). Diese älteren Gedichte hießen auch allgemein *fornkvaeði*. — Ihnen entgegen stehen die späteren Ehrengedichte der Skalden, mit *hróðr, maerð, lof* bezeichnet. Man unterscheidet besonders zwei Arten: *flokkr* (ein kürzeres strophisches Gedicht zum Lobe oder Danke, meist nur an kleinere Häuptlinge oder sonst vornehme Personen, selten an Könige gerichtet) und *drápa* (vgl. d. Art. 1. Sect. 27. Th. S. 344 fg.), das eigentliche längere Ehrengedicht (30, 40, 50, selbst 100 Strophen lang), mit Abtheilung der Strophen durch *Stefjamal.* Der Zaubergesang hieß *galdr*, das Schmähgedicht *nið*, der Klaggesang *grátr*, das Liebesgedicht *mansöngr;* auch das einfache *söngr* kommt vor (Grottasöngr), ebenso *visur, slökur, þula. Salmar* (Psalmen) und *Rimur* gehören der späteren Zeit an.

Alle Gedichte der Isländer waren in Strophen abgetheilt. Die Ansicht, daß die ältesten in Verspaaren, welche nur durch den Stabreim verbunden waren, fortlaufend gedichtet gewesen (wie in angelsächsischen, selbst in den ältesten teutschen Gedichten), die Strophenform sich dagegen erst später entwickelt habe, wird wenigstens durch die aufbewahrten isländischen Dichtungen nicht unterstützt, weil in ihnen die Strophenabtheilung durchgehendes Gesetz ist. Die Strophe (*erendi, visa*) zerfällt in zwei Halbstrophen (*visuhelmingr*), jede derselben wiederum in zwei Hälften; solche Viertelstrophen (*visufjorðungr*) entsprechen der teutschen Langzeile, und zerfallen gleich dieser in zwei Halbzeilen (*visu-orð, orð*). Die regelmäßigste Strophenform besteht also aus acht Halbzeilen, doch gibt es auch sechszeilige; die vornehmlich in älteren Gedichten vorkommenden Strophen von 3, 9, 4, 10, 12 Halbzeilen sind wenigstens verdächtig. Ob die Strophen nach Lang- oder Halbzeilen abgetheilt geschrieben werden, ist gleichgültig. Wie bei allen Völkern germanischen Stammes beruht auch in der isländischen Poesie der Versbau nicht auf der Quantität, sondern auf der Betonung. Der Wechsel der Hebungen und Senkungen gibt den Rhythmus, und alles von Dänen und den Isländern selbst über die Quantität Aufgestellte beruht auf Misverständniß des eigenen Sprachgeistes. Die isländische Rhythmik gerieth in Verfall, als im Reim ein anderes Element, welches ursprünglich nur zur Verbindung der beiden Hälften einer Langzeile (visufjorðungr) diente, sich zu sehr in den Vordergrund drängte. Die Zahl der Hebungen in der Halbzeile schwankt zwischen 2—4. In den älteren Volks- und Skaldenliedern scheint sie nicht einmal ganz fest bestimmt gewesen zu sein; denn es kommen, obwol im Allgemeinen die Halbzeile zwei Hebungen hat, auch Zeilen mit drei Hebungen vor. Die Zahl der Senkungen, welche auf jede Hebung folgen, ist (wie im Hochteutschen) unbestimmt, scheint aber hier ohne alle Regeln von 0 auf 3 (höher aber wol nie) zu schwanken. Alles dies wurde in der künstlichern Skaldenpoesie wieder fester und bestimmter. Der ersten Hebung kann ein Auftakt (málfylling) vorhergehen, eigentlich nur in der zweiten Halbzeile des visufjorðungr, wo er sogar aus zwei minderbetonten Sylben bestehen darf — der dreisylbige Auftakt ist wol Anomalie —, doch ist auch ein einsylbiger Auftakt am Anfang der Langzeile zulässig. Der Reim ist im Isländischen dreifacher Art, nämlich: Alliteration (Stabreim, Anreim), Assonanz (Sylbenreim, Mittelreim), Schlußreim (Endreim, Ausreim), worunter die Alliteration die älteste ist (vgl. d. Art. Alliteration). Sie besteht darin, daß eine bestimmte Anzahl höchstbetonter Sylben im Verse mit demselben Buchstaben beginnen. Der Reimbuchstaben (*ljóðstafir*) müssen im Isländischen in jeder Langzeile gewöhnlich drei sein, von denen der letzte auf die erste Hebung der zweiten Halbzeile fällt und als der Hauptstab (höfuðstafr) bezeichnet wird, während die beiden anderen auf beliebige Hebungen der ersten Halbzeile fallen dürfen, und Nebenstaben oder Stützen (*studlar*) heißen. Der eine dieser Nebenstaben darf sogar in kürzeren Versen fehlen, dagegen wird es für einen Fehler angesehen, wenn eine vierte Hebung in der Langzeile denselben Reimbuchstab zeigt.

Stóð hon und stoð   eldr or augum;
strengði hon elri   eitri fnaesti,
brann Brynhildi   er hon sár um leit
Buðla döttur   á Sigurði.

Die alliterirenden Consonanten müssen natürlich einander völlig gleich sein, z. B.

er hon sat sorgfull
yfir Sigurði.

Von Consonanzverbindungen alliterirt stets nur der erste Buchstabe, z. B.

brann Brynhildi ebenso: svá sló hon svárar
Buðla dottur   sinar hendr.

43) Die Ansicht, daß mál ein Lied bezeichnet, in welchem der Held selbst redend oder erzählend eingeführt ist, paßt bei den handschriftlich verbürgten Titeln beiweitem nicht immer, z. B. Hamðismal, Atlamal, Rigsmal, Hakonarmal u. s. w. 44) Von Rask, Munch und Andern. 45) Ebenso kommt auch die Bezeichnung drápa häufig vor (Arinbjarnar-drápa, Gráfeldardrápa, Hákonardrápa u. s. w., ebenso auch andere Titel Haleygia-tal, Kolfs-flokkr, Jarls-nið, Vikarabalkur, Nizar-visur). Auf kviða aber kann die Bemerkung gar keine Anwendung finden; denn abgesehen davon, daß Hymis kviða, Volsunga kviða, Guðrunar kviða hin forna, Sigurðar kviða hin skamma handschriftlich häufig getrennt geschrieben sind, so werden ebenfalls handschriftlich verbürgt kviða Sigurðar, kviða Guðrunar, ja sogar kviða *frá* Helga Hundlugsbana und endlich kviða hin Groenlendska, ohne den Namen des Helden.

Nur die Verbindungen st, sk, sp werden stets als ein zusammengehöriges Ganze betrachtet, erfodern also völlig gleiche Nebenstaben, z. B.

stoð hon und stoð ebenso: **skyndir at skök'um**
strengði hon eiri **skyldu vel renna.**

Doch können auch in andern Consonantenverbindungen beide Buchstaben alliteriren; dies ist vielleicht für eine besondere Schönheit gehalten worden. Anlautendes h vor anderen Consonanten hat seine volle Geltung, z. B.

hrafns hraelundir und: **hnó hans um dólgr**
hjörr Sigurðar **til hluta tveggja.**

Erst spät fällt manchmal das h ab, sodaß der zweite Consonant alliterirt, doch ist die Erscheinung selten. Häufiger und früher ist anlautendes v abgefallen, besonders vor r, sodaß Verse aus älterer Zeit scheinbar keine Alliteration zeigen, z. B.

vin í valhöll und: **(V)Rindr berr**
(v)reiði sásk þeir Húna **í Vestrsölum**

ebenso: **(v)reiðr var þá Vingþórr**
er hann vaknaði.

Natürlich reimen reiði, reiðr, rangr, Rindr u. s. w. auch auf r und zwar schon in ziemlich früher Zeit. Ist der Reimstab ein Vocal, so ist Gleichheit zwar erlaubt, doch nicht nothwendig; alle Vocale und Diphthonge können unter einander reimen, nach Rask und Munch ist sogar völlige Ungleichheit als besondere Schönheit zu betrachten, z. B.

Ár var alda und: **upp reis Óðinn**
þat er arar gullu **alda gautr.**

Munch ist der Meinung, daß hier der schwache Hauch (Spiritus lenis), der die Aussprache der Vocale begleitet, die Alliteration bilde, doch ist zu bemerken, daß auch die palatale Spirans j, die im Altnordischen nirgend ihren vocalischen Ursprung verleugnet, mit Vocal alliterirt, z. B.

Jós ok armbauga und: **öxn allsvartir**
mundu ae vera **jötni at gamni.**

(man thut hier wohl jó, jö u. s. w. stets als Diphthong aufzufassen) und daß sogar zuweilen die schon fester gewordene labiale Spirans v dies thut, z. B.

Svaf vaetr Freyja
átta nóttum
svá var hon óðfús
í jötun heima.

Beide Arten der Assonanz (s. d. Art.), isländisch *hending* genannt, kommen im Isländischen vor: die volle (aðalhending), Gleichheit des Vocals und der folgenden Consonanten (*sum*-ir und *gum*-ar, *leik*-r und *reik*-ar), und die halbe (*skothending*), Ungleichheit der Vocale bei Gleichheit der Consonanten (*haef*ir und *rjufa*, *sann* und *sunnan*). Die Consonantenverbindungen müssen stets vollständig gleich sein (bei halber Assonanz fast*orðr* und f*irða*, *varð* und *norðan*, *þraung* und *þingi*, *vist* und *geysta*; bei ganzer g*jarn*a und *barn*i, *hald*andi und *vald*i. *kend*r und *end*um). Flexions- und Ableitungsendungen kommen natürlich nicht in Betracht, weshalb das r der Endung in orðr, kendr u. s. w. nicht berücksichtigt wird, ebenso wenig Flexions-s, Ableitungs-ri u. s. w. Diese Art des Reimes, welche nur innerhalb einer Halbzeile (visuorð) angewandt wird und stets auf eine Sylbe beschränkt ist, hat sich erst später entwickelt. Da der Assonanzen in der Halbzeile gewöhnlich nur zwei sind, so nennt man die erste *frumhending*, die zweite *viðrhending*. Der Schlußreim, im Isländischen ebenfalls hending genannt und ebenfalls in vollen (aðalhending) und halben (skothending) getheilt, ist zuletzt in die isländische Poesie eingedrungen. Er kann ein- und zweisylbig (stumpf und klingend) sein; die gefoderte Gleichheit erstreckt sich auch auf die Endungen der Flexion und Ableitung, und der Unterschied zwischen aðalhending und skothending beruht nur auf Gleichheit oder Ungleichheit der Vocale (qverið und verið, qverið und sparað). Diese Reime binden die beiden zusammengehörigen Halbzeilen, überschlagende kommen erst spät vor.

Die Versarten, deren es nach dem Háttatal gegen hundert verschiedenartige gibt, lassen sich unter drei Hauptarten bringen, deren erste, ***Fornyrðalag***, der älteren Poesie, besonders der volksmäßigen, eigen, nur Alliteration hat, die zweite, die Versart, in der die Skalden hauptsächlich ihre Ehrengedichte verfaßten, ***Dróttkvaeði***, Alliteration und Assonanz, die dritte und späteste, ***Rúnhenda***, Alliteration und Endreim zeigt. ***Fornyrðalag*** (s. d. Art.), worin die alten Götter- und Heldenlieder und viele ältere Skaldendichtungen abgefaßt sind, im engeren Sinne von der üblichsten und wol auch ältesten Form genommen, heißt auch *Starkaðarlag*[46]). Eine Unterart des Fornyrðalag wird *Ljóðaháttr*[47]) genannt, gern, wie es scheint, bei Reden gebraucht, während das Starkaðarlag mehr für die ruhigere epische Erzählung gewählt wurde. Beide Arten werden öfters in demselben Gedichte, sogar in derselben Strophe, abwechselnd angewandt[48]). Im Allgemeinen sind die Halbzeilen des ersten und dritten visufjórðungr bei der Versart Liodahattr länger als beim eigentlichen Fornyrðalag; ebenfalls eine längere Halbzeile zeigt sich in manchen Dichtungen von achtzeiligen Strophen, hauptsächlich in vielen der Skalden an Harald Haarschön's Hofe, und unter den Heldenliedern hauptsächlich in Atlakviða und Atlamál. Es scheint dies eine spätere und hauptsächlich in Norwegen gebräuchliche Form gewesen zu sein, welche *Málaháttr* hieß[49]). Umgekehrt haben ältere Skalden eine Art des Fornyrðalag mit visuorð von geringerer Sylbenzahl, welche Olaffen abgekürztes (hnept oder styft) Fornyrðalag nennt. Die erste Halbzeile hat hier stets drei Sylben, alle von ziemlich gleich hohem Tone, die zweite meist vier Sylben,

46) Beispiele s. im Art. Fornyrdalag (I. Sect. 46. Th. S. 342.) 47) Vgl. Dietrich über Liodaháttr in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum III, 94 fg. Vgl. auch d. Art. Fornyrdalag (a. a. O.), wo auch S. 342 ein Beispiel davon gegeben ist. 48) Die zweite und neunte Strophe des Hákonarmál sind so zusammengesetzt, daß die erste Halbstrophe Starkaðarlag, die zweite Liodaháttr ist, wenn nicht etwa beide Strophen corrumpirt sind. 49) Beispiel:

Drukka þar dróttmegir
en dyljendr þögðu
vin í valhöllu,
(v)reiði sásk þeir Húna.

indem sie auf jede Hebung eine Senkung folgen läßt. Doch kann auch hier eine der Senkungen, besonders die letzte, fehlen, auch ist Redefüllung (málfylling) erlaubt [50]). Dieser Form bedienen sich **Inglinga-tal, Sonartorrek, Arinbjarnardrápa, Hákonarkviða.**

Das Toglag, welches den Übergang zur zweiten Hauptversart bildet, reiht sich in der ursprünglichen Form an das Fornyrðalag an und unterscheidet sich davon nur durch Hinzufügung der Assonanz zur Alliteration. Vgl. darüber d. Art. Fornyrdalag (1. Sect. 46. Th. S. 353 fg.) Die Assonanz ist freilich hier noch nicht vollständig geregelt, sie kann sogar ganz fehlen. In manchen von späteren Skalden angewandten Arten ist dagegen die Sylbenzahl fest bestimmt (4 oder 5), ebenso die Folge der Hebungen und Senkungen, sowie der Stabreime und Assonanzen. Durch Kürze werden sie meist sehr schwierig und künstlich.

Der eigentliche Skaldenvers ist das *Dróttkvaeði*; s. darüber d. Art. Drottmaelt (1. Sect. 27. Th. S. 463 fg.) [51]). Regelmäßig besteht der Vers aus sechs Sylben: äußerst selten wird davon abgewichen und die Sylbenzählung scheint hier wirklich das metrische Princip, und die Vertheilung der Hebungen und Senkungen willkürlich gewesen zu sein, sodaß die Dichter nur durch Wohllaut und durch den Inhalt selbst gebunden waren. Der Vers erhält durch die Alliteration festen Halt und künstlichen Bau [52]) und durch die Assonanzen, deren in jeder Halbzeile ursprünglich zwei sind, unzählige und fein ausgedachte Variationen sowol in ihrer Stellung in der Halbzeile, als auch im Verhältniß der beiden Halbzeilen zu einander. Dadurch entstehen die Unterarten des **Drottmaelt**; vgl. das Nähere in d. Art. Drottmaelt, wo auch Beispiele dieser Versart mitgetheilt sind. In der Unterart ***Iðurmaelt*** fielen Alliteration und Assonanz zusammen, sodaß dieselbe Sylbe drei Mal vorkam [53]); in der Strophe ***Klifat*** ging derselbe Reimstab und dieselbe Assonanz durch einen ganzen visuhelmingr [54]), und in der Strophe **Alhent** ist doppelte Assonanz in einem visuorð (vgl. im Art. **Drottmaelt a. a. O. S. 464**); in der Strophe dyri háttr (theure Weise) sind drei Assonanzen in einem visuorð und zwar so vertheilt, daß die beiden ersten auf zwei einsylbige, den Vers beginnende Worte fallen, die dritte aber auf das letzte Wort der Halbzeile, welches hinter der Reimsylbe noch eine nicht reimende Endung haben muß [55]). Die künstlichste Versart ist aber der *nýi háttr* (neue Weise) [56]). Eine besondere Art des **Dróttkvaeði**, welche sich auf der Scheide des 10. und 11. Jahrh. entwickelt zu haben scheint, ist das ***Hrynhenda*** (s. d. Art.) oder ***Liljulag*** (benannt nach dem berühmten Loblied Lilja auf die Maria), das längste Versmaß der nordischen Poesie.

Die dritte Hauptversart, *Rúnhenda*, gehört zu den kürzern, indem sie 4 oder 5 Sylben hat, unter denen zwei höchstbetonte, gestattet málfylling und steht in der Strenge des rhythmischen Baues in der Mitte zwischen Fornyrðalag und **Dróttkvaeði**. Charakteristisch ist ihr, daß sie Alliteration und Endreim hat, welche beide zur Verbindung der beiden zusammengehörigen visuorð dienen. Der Reim kann ein- und zweisylbig sein [57]), und zuweilen bilden die Reime des ersten visuorð mit denen des zweiten skothending [58]). Da schon das Höfuðlausn von Egill Skallagrimsson so gedichtet ist, hat man sie als ziemlich alt zu betrachten, obwol die Skalden sie zu Ehrengedichten nicht gebrauchten. Sie wurde mehr in volksmäßigen späteren Dichtungen verwandt. Aus dieser Versart hat sich jedenfalls die spätere, zur Zeit der Reformation auftauchende und seitdem sehr beliebt und volksmäßig gewordene Form, die *Rimur*, entwickelt, doch nicht ohne Einfluß fremder, besonders festländisch-skandinavischer Poesie, welche wiederum von der teutschen influirt war. Die Rimur haben noch die Alliteration, aber mehr Freiheit im rhythmischen Bau in Bezug auf Länge und Kürze der Verse; der Wechsel von Hebung und Senkung wird dagegen regelmäßiger, der modernen Poesie entsprechender; demgemäß ist auch die Strophe auf vier Zeilen reducirt, und als Haupteigenheit treten überschlagende Reime ein, sodaß entweder ab ab oder aa aa gereimt wird [59]).

---

50) Beisp.: **Frá ek at Dagr** | **þá er valteins**
dauða orði | **til Vörva kom**
fraegðar fús | **spakfrömuðr**
of fara skyldi | **spörs at hefna.**

51) Vgl. auch Gräter „über die Konigsweise der Skalden" in Idunna und Hermode 1812. Nr. 1. 3. 5. 8. 1813. Anzeiger Nr. 6. 52) Der höfuðstafr steht immer am Anfange der zweiten Halbzeile, selbst málfylling ist, streng genommen, nicht gestattet und die stuðlar behalten bei sonst freier Stellung gewöhnlich die einmal angenommene durch die ganze Strophe oder durchs ganze Gedicht bei.

53) Beispiel: **Reim þverrir gefr reima**
reimörr liði bei*ma*;
hring*mildan spyrr ek* hring*um*
hring*skemmi brott* stinga.

54) Beispiel: **heiðmönnum býr heiðis**
heiðmilde jöfurr reiðir,
verr heiðfrömuðr heiðar
heiðgjöf va'a leiðar.

55) Beispiel: **Vann kann virðum banna**
***vald gjald* höfuð a'dar,**
***ferð verð* fólka herði**
***fest mest*, sá er bil lestir.**

56) Beispiel: **Raesir glaesir** | **skreytir hreytir**
Rökkva stökkva | **skafna stafna**
hvítum ritum | **hringa stringa**
hreina reina; | **hjörtum svörtum.**

57) Beispiel: **Nu er hersis *hefnd*** | **flugu höggvin *hrae***
vid hilmi *efnd* | **Hallvarðs á *sae***
gengr úlfr ok *örn* | **grön slitr *ara***
of ynglings *born* | **undir Snar*fara*.**

58) Beispiel: **Vestr fór ek of *ver*** | **Beit fleinn *floginn***
en ek Viðris *ber* | **þá var friðr *loginn***
munstrandar *mar* | **var álmr *dreginn***
svá er mitt of *far* | **því var úlfr *feginn*.**

59) Beispiele: 1) **Fyrrum átta ek froeða brunn**
fékk ek af skemtan ljósa;
þann hefir maesta niðr í grunn
náð með angri at frjósa.
2) **Ekki neinum manni mein**
min er lyst að bjóða
að skemta mér og öðrum er
einfald stirðra ljóða.

Wenn neuere Dichter unseren Stanzen ähnliche Formen gebrauchen, oder bei uns gewöhnliche Arten des Reimes (wie a b a b c c), so rührt dies von Einwirkung des Auslandes her, selbst wenn sie die Alliteration daneben nicht fallen lassen. Diese ist jetzt, obwol sie Spuren zurückgelassen hat, in den isländischen Volksliedern neuerer Zeit auch verschwunden; diese beschränken sich auf den Endreim, der freilich oft nur unvollkommen ist, und stimmen überhaupt in Form, Ton und Inhalt mit den Volksliedern der übrigen skandinavischen Völker überein[60]).

Eine Eigenthümlichkeit der zuletzt genannten Lieder ist der Kehrreim[61]) (Refrain). Eine bestimmte überzählige Zeile kehrt am Ende jeder (vierzeiligen) Strophe wieder, oder die zweite und vierte Zeile sind durch alle Strophen des Liedes immer gleich, oder es tritt hierzu noch eine fünfte, gewöhnlich längere Zeile[62]). Es kommt sogar vor, daß der Kehrreim selber eine vierzeilige Strophe bildet, welche nach jeder Strophe des Liedes eingeschoben wird[63]). Der Refrain ist in der isländischen Poesie sehr alt. Im berühmten Krakumal sind alle Strophen zehnzeilig, die erste Zeile lautet in allen gleich[64]), und die zweite, welche zu den beiden studlar „h" den höfudstaf enthält, bildet die Einleitung zur Strophe. Der Refrain kann aus mehren Zeilen bestehen und sowol am Ende als am Anfange der Strophe stehen. Beides vereinigt findet sich in der Getspeki Heiðreks konungs. Diese Art desselben heißt viðkvaeði. Eine andere Art ist *stef*, die besonders von Skalden in den Drápur angewendet wird. Sie besteht aus zwei oder vier Zeilen, welche nach einer bestimmten Anzahl Strophen eintreten, und so einzelne Abschnitte bilden, welche man stefjamál oder stefjabálkr nannte. Vgl. darüber im Art. Drapa (1. Sect. 27. Th. S. 344). Gleichheit der Refrains in der Drapa ist nicht nothwendig; zum Kehrreim rechnet Rask noch in unheimlichen Dichtungen, Beschwörungen u. s. w. die Wiederholung der letzten Zeile mit geringer Veränderung und verweist auf das Galdralag in dem Hattatal[65]).

Daß eine so große Künstlichkeit, wie sie in den Versmaßen der Skalden hervortritt, nicht ohne anderweitige Freiheiten möglich war, liegt in der Natur der Sache. Hauptsächlich zeigt sich solche in der Wortstellung. Die ältesten nordischen Poesien erlauben sich oft so kühne Constructionen, daß sie sich in unseren Sprachen nur mit Mühe, oft gar nicht nachahmen lassen, und wenn auch die älteren Volkslieder hierin noch eine gewisse Einfachheit verrathen, so gestatten sich doch schon die ältesten Skalden die freiesten, für uns oft unverständlichen, Satzcombinationen[66]). Die späteren Skalden treiben auch mit dieser Freiheit der Construction den ärgsten Misbrauch und verzerren die Sätze oft aufs Unsinnigste. — Ein zweites Hülfsmittel der Skalden waren die Umschreibungen[67]). Jene typischen Ausdrücke, Bilder, bildlichen Wendungen waren kräftig, sinnlich und sinnlichen Anschauungen entnommen. Aus der Volksdichtung gingen sie in das kunstmäßige

---

60) Freilich läßt sich nur nach den wenigen Beispielen urtheilen, welche in neuester Zeit in der Antiqvarisk Tidskrift der kopenhagener Oldskrift Selskab mitgetheilt sind. 61) Ausführlich handelt über diesen Gegenstand *Geijer*. Om omqvädet i de gamla Skandinaviska visorna in Svenska Folk Visor samlade af *Geijer* och *Afzelius*. (Stockh. 1814—1816.) 3dje del.

62) Beispiel:

Nokkur gildur böndi bjó
átti góða aura
þar með féð á kvikum kvist
faeðu mikla maura
og hugðist vel að geyma.

aber: það er fornt gaman spil
falleg er fróð sögn
í fyrndinni har svo til:
heimskum er bezt þögn.

aber: Munkrinn gekk um straeti
heyrið hér
haldi engin aeti
sem opt við ber
þar krókr maetir bragði fallega fer.

63) Wie dies besonders bei den Faeröischen Volksliedern der Fall ist. 64) Hjuggu vér með hjörvi. 65) Arn. Magn. Bd. II. S. 714:

Söttak fremd	þá er ek reist
sotta ek fund konúngs	þá er ek renna gat
söttak ítean jarl	kaldan straum kili
	kaldan sjá kili.

Diese Versart ist bemerkenswerth, ein Mal wegen der ungemeinen Kürze der Verse, da söttak und þá er ek (in þá-r-k verschliffen?) als málfylling betrachtet werden müssen, dann aber wegen der Wiederholungen nicht blos des letzten Verses, sondern durchgehends. Sollte dieser Parallelismus von einer Einwirkung der Finnen, welche die berüchtigtsten Zauberer waren, herrühren?

66) Als Beispiel diene eine von Snorri dem Skalden Bragi hinn gamli zugeschriebene Strophe:

Gefion dró frá Gylfa	Gefion zog von Gylfi
glöð djúpröðula *auðla*,	die freudige vom tiefstrahl-reichen,
svá at af renni röknum	sodaß von den zum Rennen getriebnen (Rindern)
rauk, Danmarkar *auka*.	rauchte, Dänmarks Wachsthum.
báru yxn ok átta	Es trugen die Ochsen und acht
ennit*ungl*, þar er *gengu*	Stirnmonde, da wo sie gingen
fyrir vineyar víðri	vor der Freund-Insel weitem
vall*rauf*, fjögur höfut.	Feldrauf, vier Häupter.

Schon in der ersten Halbstrophe haben die Adjectiva eine unregelmäßige Stellung, sind jedoch durch die Flerion so bestimmt, daß sie nicht zu einem falschen Hauptworte gezogen werden können, außerdem ist aber ein Zwischensatz vor dem Objecte eingeschoben. Die zweite Halbstrophe aber ist für uns in dieser Stellung unverständlich, da die beiden letzten Worte vor das ok in der ersten Halbzeile gestellt werden müssen. Die einfache prosaische Construction würde sein: Gefion glöð dró frá Gylfa djúpröðuls auðla Danmarkar auka, svá at af renniröknum rauk: báru yxn fjögur höfut ok átta ennitungl, þar er gengu fyrir víðri vallrauf vineyar. Ähnliche Umstellungen des ok sind häufig; so z. B. heißt es im Inglingatal, das sonst ziemlich einfache Construction hat:

Saevar beins	Des Seegebeins
oc sonu marga	und viele Söhne
öndr-dís	Schneeschuh-Göttin
við Oðni gat,	mit Odin zeugte,

wo durch einfache Umstellung des ersten und zweiten Halbverses „Und viele Söhne des Seegebeines Schneeschuh-Göttin mit Odin zeugte," die Construction auch für uns verständlich wird. 67) Wie reich der Schatz solcher typischen Benennungen im Norden war, lehren die in den fünf ersten Strophen der Gripisspá zur Bezeichnung des Herrschers außer dem einfachen *konungr*, das meist mit einem Adjectiv verbunden steht (glaðr, freudig, horskr, kühn), angewendeten Ausdrücke: gramr, fylkir, hilmir, þjóðkonung (Volkskönig), gumna stjóri (der Menschen Steuerer), skatna dróttinn (der Krieger Herr).

Epos, ja selbst in die Lyrik über, und zwar mehr als in der Poesie irgend eines andern Volkes. Von dem ursprünglichen poetischen Schatze der Nation, welcher in der Volkspoesie in Anspruchslosigkeit lebte und wirkte, sagte sich der Skalde, der seine Subjectivität geltend zu machen strebte, los und mußte sich daher nach einem andern Stoffe umsehen. So lange Kriegeslust und Heldengeist im Norden lebendig war, konnten sie diesen nur in den Häuptlingen (Hersen, Jarlen, Königen) und deren Thaten sehen. Zudem war ihr Lebensunterhalt gesichert, wenn sie sich einem Solchen anschlossen. Das Ereigniß aber, welches sich eben erst zugetragen hatte, war minder poetisch, als Thaten der Vorzeit; man suchte Ersatz dafür in der Form. Einzelne hervorragende Talente gaben allerdings auch wahrhaft poetischen Inhalt, mußten aber doch auch auf die kunstmäßige Ausbildung der Form ihr Hauptaugenmerk richten; der geringere Genius dagegen sah sich auf letztere allein beschränkt; daher selbst eine bis zur Unnatur getriebene Künstlichkeit des Versbaues und der Ausdrucksweise, sowie eine verrenkte Wortstellung ihnen als dichterischer Schmuck und poetische Schönheit gelten konnte. Allerdings ist nicht abzuleugnen, daß die meist alten Mythen oder Naturanschauungen, auch wol dem täglichen Leben entnommenen Umschreibungen öfters auch etwas Imposantes haben, daß in ihnen sich gleichsam die starre Heldengröße der nordischen Vorzeit und die Eindrücke einer wilden und gewaltigen Natur abspiegeln [68]).

Aber durch das immerwährende Streben, neue originelle Umschreibungen darzubieten, wurde man bald so überkünstelt, daß selbst den Skandinaven Manches unverständlich blieb, und schon Snorri in der Edda davor warnen mußte, und verlangte, man solle hierin nicht weiter gehen, als Natur und gesunder Menschenverstand erlauben.

II. Prosa.

Die in Prosa abgefaßte Edda, welche Verse nur als Belege benutzt, bildet den Übergang zur prosaischen Literatur der Isländer. Neben der Poesie her war die prosaische Erzählung gegangen und hatte ihren Stoff nicht blos den Ereignissen, welche sich auf Island selbst zutrugen, oder den Sagen der Vergangenheit entnommen, vielmehr auch die Begebenheiten fremder Länder berücksichtigt. Nachdem durch Einführung bequemerer Schrift auf Island das Schreiben häufiger geworden, bildete sich Geschichtschreibung, und sie ist neben den Gesetzen der wichtigste Zweig der prosaischen Literatur Islands, wenn auch der rege Sinn der Isländer fast keine Wissenschaft unangebaut gelassen hat, sondern in jeglicher etwas leistete. Auf diese beiden Abtheilungen: die Saga's (prosaische Erzählungen mit Einschluß der Geschichtschreibung) und die Gesetze beschränkt sich daher die folgende Übersicht.

A. Die Saga's.

Der prosaischen Erzählungen, welche ohne Rücksicht auf erdichteten oder wahren Inhalt von den Isländern *Sögur* [68a]) genannt werden, gibt es eine fast unübersehbare Menge, auch ist ein bedeutender Theil davon schon im Druck erschienen. Diese letzteren werden vorzugsweise hier in Betracht kommen, da sie an sich die wichtigsten sind; von den übrigen würde ohnehin nur ein Titelverzeichniß möglich sein, wie deren mehre vorhanden sind [69]). Da die Saga's verschiedenartigen Inhaltes sind, so war es Hauptaufgabe der Kritik, die einzelnen Arten, vor allen Dingen die erdichteten von den historischen streng zu scheiden. Lange Zeit nahm man alle Angaben derselben historisch und machte alle mythischen Helden zu skandinavischen Fürsten, überbot sogar die isländischen Schriftsteller und Saxo Grammaticus, welche im Sinne ihrer Zeit die alten heidnischen Götter zu Menschen, zu den ältesten Königen und Fürsten machten, sodaß besonders

68) So heißen (vgl. Anm. 66) bei Bragi die Augen Stirnmonde, die Felsen das Gebein der See, und die in den mit tiefem Schnee bedeckten, winterlichen Bergen jagende, unter die Asen aufgenommene Riesentochter Skadi des Seegebeines Schneeschuh-Göttin. Ein im Steine hausender Zwerg, welchen der Strahl der Sonne, wenn er ihn auf der Oberfläche der Erde findet, selbst zu Stein verwandelt, wird genannt: der lichtscheue Saalwärter der Durnis-Söhne (Durnir ist einer der oberen Zwerge). Das Feuer heißt: der verderbliche Räuber oder Verzehrer des Waldes, der Gluthen-Hund, der Wolf des Hafes oder Hauses, der gluthentragende Sohn Fornjotr's (des alten Riesen), der tönende Tödter Half's. Ungemein groß ist die Menge der Umschreibungen und Benennungen für Fürst und Held. Eine große Menge Synonymen verschiedenen Stammes und verschiedener Ableitung hatten die feineren Unterschiede der Bedeutung frühzeitig verloren, sodaß sie bald ganz allgemein für Held und Fürst gebraucht wurden; so bedeuteten z. B. *Völsungr*, *Budlungr*, *Ynglingr* u. s. w. allerdings ursprünglich einen Fürsten oder Helden aus dem bestimmten Geschlechte, später aber gradezu Held und Fürst überhaupt. Sonst heißt der Fürst unter anderen: der Allwalter des Volks, der Walter der Hersen (Häuptlinge), der Wärter der Tempelstätte, weil er zugleich Oberpriester war, der Spender des Goldes, Verleiher des Schmucks, der Trenner der Schlachten u. s. w. Der Held führt die Namen: Verwandter Tyr's (des Kriegsgottes), der Schlachtenkühne, der Panzer-Elf u. s. w. — Ebenso mannichfaltig sind die Benennungen des Goldes. Es heißt: Ottur's Buße, Verderben der Niflungen, Fafnir's Lager, Grafvitnir's Daunen (Schlangenbette), rothes Metall des Rheines, Grani's schöne Bürde, Kraki's oder Fyrisvall's Saat, Frodi's Mehl, Fenja's und Menja's Werk, Glasir's glänzendes Laub, Draupnir's theurer Schweiß, Sif's Haar, Freia's Thränen, Aegir's Feuer u. s. w. Diese Ausdrücke selber konnten mannichfach variirt werden, indem man für jeden einzelnen Bestandtheil der Umschreibung neue Umschreibungen, oder Synonyma, oder endlich nur Ähnliches einsetzte, z. B. wenn man statt „Aegir's Feuer" sagte des Meeres Feuer, da Aegir der Meeresgott ist, und so wieder andere Synonyma für Meer, auch dies Wasser, und anstatt dessen wieder Fluß, Bach, See und alle Arten von Gewässern. So kann djup-röðull, Strahl (Sonne) der Tiefe (in der Strophe Bragi's), Gold heißen, weil es gleich Strahl des Meeres ist, obwol hier der Dichter bei Tiefe leicht an den Bergesschacht hätte denken können, aus dem das Gold zu Tage gefördert ward.

68a) Plural von *saga*: Erzählung. 69) *Torfaei* Series Regum et Dynastarum Daniae; *Einari* Sciagraphia hist. liter. Islandiae. (Sect. III.) p. 101 sq. Vgl. auch *Arwidsson*, Isländska Handskrifter p. 165—191 und Müller's Sagabibliothek III, 480—491.

im 17. und 18. Jahrh. eine wunderliche Geschichte Dänemarks, Schwedens und Norwegens zu Stande kam. Dies verkehrte Treiben wurde vorzüglich von teutschen Forschern scharf angegriffen. Zum Theil wurde man sogar ungerecht, und sprach der isländischen Literatur fast jede historische Glaubwürdigkeit ab[70]), während die Skandinavier die Stimmen ihrer besonneneren Landsleute, z. B. Arni Magnussen's, ganz überhörten. Erst durch P. E. Müller kam etwas Licht in diese Verhältnisse. Wie er gegen die teutschen Angriffe die Echtheit der Asalehre und der Edda, die Nationalität der altnordischen Poesie, vertheidigt hatte, so wies er auch den Entwickelungsgang der isländischen Geschichtschreibung nach[71]), versuchte sich in einer umfassenden Kritik der einzelnen aufbewahrten prosaischen Schriftdenkmale und lieferte damit ein Werk[72]), welches noch immer eins der hauptsächlichsten Hilfsmittel ist, um diese Literatur kennen zu lernen, wozu freilich seitdem zahlreiche Ausgaben, die sogar in ganzen Sammlungen erschienen, gekommen sind. Er suchte zu ermitteln, welche Saga's historisch wahr und welche erdichtet seien, und dann, in welche Zeit ihre Entstehung (nicht ihre schriftliche Aufzeichnung) zu setzen sei. In ersterer Beziehung hat er Bedeutendes geleistet, indem er nicht nur rein erdichtete Sagen von den historischen trennt, sondern auch in Sagen mit historischer Grundlage die erdichteten Zusätze nachweist, doch ist er auch von dem Verfahren der unkritischen Zeit nicht ganz frei, sodaß er in den heldensagelichen Dichtungen poetische Umgestaltung chronologisch bestimmbarer Geschichte annimmt, und übersieht, daß in jeder Heldensage das Historische nur in der Weise vorliegt, wie es sich in der poetischen Anschauung des Volkes abspiegelte, und im Laufe der Zeiten von der stets lebendigen Volkspoesie umgebildet worden war. Durch diesen Mangel bekommt Müller's Kritik, über die historischen Saga's sogar, etwas Schwankendes. Die Bestimmung der Entstehungszeit der isländischen Saga's ist nicht minder schwierig, als die der Volkslieder; weil auch sie lange im Gedächtnisse aufbewahrt, durch mündliche Erzählung überliefert wurden und in Folge davon bis zum Momente ihrer Aufzeichnung fortwährender Umwandlung unterlagen, so läßt sich ihre Entstehungszeit nur aus innern Gründen und annäherungsweise durch Vergleichung u. s. w. bestimmen. Eine chronologische Reihenfolge derselben ist demnach kaum herzustellen. Nach Müller[73]) zerfallen sämmtliche Saga's in solche über Island oder Isländer, in solche über Begebenheiten im übrigen Skandinavien vor Islands Bebauung, und in solche über Ereignisse im Norden nach Islands Besiedelung. Vorzuziehen ist aber die Eintheilung in mythische und romantische, in halbhistorische und in historische Saga's. Müller's zweite Gruppe entspricht dann vollständig der ersten davon und seine dritte der dritten ziemlich genau. Unter den halbhistorischen sind die meist romanartigen Biographien einzelner Isländer und die Erzählungen von Familien und ganzen Bezirken Islands begriffen; ohne grade Geschichtswerke zu sein, enthalten sie doch eine Menge interessanter historischer Züge aus dem öffentlichen und Privatleben und umfassen also, mit geringen Ausnahmen, welche zu den historischen Saga's gehören, Alles in Müller's erster Gruppe enthaltene.

a) Mythische und romantische Saga's[74]).

Leitete die prosaische Erzählung der Edda überhaupt zur Prosaliteratur hin, so steht sie zu dem mythischen Theile derselben im nächsten Verhältniß. Die Darstellung von Göttersagen ist sogar ganz auf sie beschränkt, da keine selbständige Sage ein solches Thema behandelte, weil die christliche Zeit den Glauben an die alten heidnischen Götter nicht theilte und also auf sie Bezügliches keine Anziehungskraft für solche haben konnte, denen dergleichen volksmäßige Erzählungen bestimmt waren. Anders verhielt sich dies bei den Dichtern, welche ein Interesse hatten, die Sagen aufzubewahren. Dagegen mußte

70) Schlözer, Adelung, auch Rühs; selbst Dahlmann geht in seiner sonst trefflichen Kritik etwas zu weit. 71) Om den islandske Historieskrivnings Oprindelse, Flor og Undergang, schon 1812 geschrieben, aber nicht gedruckt, von Sander aus der Handschrift übersetzt: Über den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie nebst einem Anhange über die Nationalität der altnordischen Gedichte. (Kopenhagen 1813.) Der umgearbeitete dänische Text eröffnete später die Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed Bd. I. 1832. S. 1—54 und wurde auch ins Teutsche übersetzt unt. d. Titel: Über den Ursprung, die Blüthe und den Untergang der isländischen Geschichtschreibung, in den „Historisch-antiquarischen Mittheilungen herausgeg. von d. königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde.“ (Kopenhagen 1835.) S. 1—63. 72) Sagabibliothek med Anmaerkninger og indledende Afhandlinger. (Kjöbenhavn Bd. I. 1817. Bd. II. 1818. Bd. III. 1820.) Bd. I. ist aus der Handschrift ins Teutsche übersetzt von Karl Lachmann. (Berlin 1816.) Beinahe zwei Dritttheile des zweiten Bandes sind übersetzt und mit Zusätzen vermehrt in: Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniß der nordischen und deutschen Heldensage aus P. E. Müller's Sagabibliothek II. Bd., mit Hinzufügung erklärender, berichtigender und ergänzender Anmerkungen und Excurse, übersetzt u. kritisch bearbeitet von Dr. Georg Lange. (Frankf. a. M. 1832.) In der Tidskrift for Nordisk Oldkyndighed II. 1829. p. 65—99 befinden sich von John Espolin Nogle Bemaerkninger ved *P. E. Müller's* Sagabibliothek von geringem Werthe.

73) In seiner Sagabibliothek. 74) Die erste Sammlung von (15) mythischen Sagen ist: *Eric Julius Björner*, Nordiska Kaempa Dater i en Sagaflok samlade (Stockholmiae 1737. Fol.), isländisch, schwedisch, lateinisch; eine zweite (Abdruck von Björner's Text): v. d. Hagen, Altnordische Sagen und Lieder, welche zum Fabelkreise des Heldenbuches und der Nibelungen gehören (Breslau [1812.]); ins Teutsche übersetzt in seinen: Nordische Heldenromane. (Breslau Bd. I—III. 1814. 2. Ausg. 1851. Bd. IV. 1815. Bd. V. 1828.) Die dritte und vollständigste Sammlung ist: Fornaldar Sögur Norðrlanda eptir gömlum handritum útgefnar af *C. C. Rafn*. (Kaupmannahöfn. Bd. I. II. 1829. Bd. III. 1830.) Dies Werk ist ins Dänische übersetzt: Nordiske Forntids Sagaer, efter den utgivne islandske eller gamle nordiske Text oversatte af *Rafn*. Schon früher hatte derselbe Verfasser die meisten dieser Sagen in dänischer Übersetzung erscheinen lassen: Nordiske Kaempe-Historier efter islandske Handskrifter fordanskede ved *C. C. Rafn*. (Kjöbenhavn Bd. I. 1821—1822. Bd. II. 1823. Bd. III. 1826.) Von Liljegren's Skandinaviska Fornålderns Hjeltesagor etc. (Stockholm.) ist nur Bd. I. 1818, Bd. II. 1819 erschienen, jeder eine Saga enthaltend.

die Heldensage beim Volke beliebt werden, da sie dem christlichen Gemüthe keinerlei Anstoß gab; viele Göttersagen verwandelten sich jetzt in Heldensagen. Im spätern Theile der Edda (den Kenningar) finden sich diese, weil das Bedürfniß der Sammlung und Aufzeichnung derselben zugleich mit dem einer lexikalisch geordneten Sammlung der Dichterausdrücke, also erst im Anfange des 13. Jahrh., sich herausstellte. Auch haben sich die heldensaglichen Volkslieder in viel größerer Anzahl und viel weniger fragmentarisch erhalten, als die göttersaglichen. Die Edda ist für eine Anzahl solcher Sagen die einzige isländische Quelle, aber viele liegen auch in selbständiger Darstellung vor, doch geschah ihre schriftliche Aufzeichnung kaum vor dem Anfange des 14. Jahrh.; bis dahin erhielten sie sich im Munde des Volkes. Auch blieb die poetische Richtung der übrigen Völker des Mittelalters nicht ohne Einwirkung auf die isländische Literatur, besonders auf die Darstellungen der nordischen Heldensage. Es entstanden Ritterromane, deren Helden freilich mehr Wildheit und Keckheit, mehr nordisches Temperament zeigten, als die Helden der Trouvères und Minnesänger, aber ebenso abenteuerliche Schicksale hatten. Diese romantischen Saga's sind an die wirklich mythischen deshalb anzuschließen, weil sie reine Erdichtungen sind und oft einen mythischen Kern in sich bergen; auch finden sich leicht Übergangsglieder von den rein heldensaglichen, echt nordischen, zu den bloßen Übersetzungen fremder romantischer Dichtungen, in solchen Saga's, worin das mythische Element noch das vorwiegende, das romantische nur äußerer Schmuck ist, und in solchen, wo die Romantik überwiegt und den mythischen Kern fast ganz verhüllt. Erst als das Volkslied, die ursprünglichste Darstellungsform für die Heldensage, dem Verfalle nahe war, vertrat prosaische Erzählung mehr und mehr seine Stelle, daher gerade die mythischen Saga's verhältnißmäßig spät aufgezeichnet wurden. Wie das Lied Anfangs nur eine einzelne That eines Helden, dann eine Periode seines Lebens, endlich vielleicht sein ganzes Leben zusammenhängend darstellte, mehre Lieder dann in Beziehung zu einander traten und einen Cyklus bildeten, dessen Kreis sich immer mehr erweiterte, so schritt die prosaische Erzählung von Thaten einzelner Helden zu denen ganzer Geschlechtsreihen und zu größeren Sagenkreisen fort. Die einzeln stehenden Helden nun, über welche Volkslieder existiren: *Völundr*, *Helgi Hjörvarðsson*, *Helgi Hundingsbani*, sind der prosaischen Saga nicht anheim gefallen, wol aber der große Sagenkreis von den Volsungen.

1) *Völsunga-saga* [75]). Sie ist offenbar eine prosaische Paraphrase des zweiten Theils der Volksliedersammlung, welche sich als älteste Volsungasaga betrachten läßt; selten sind Verse, und immer nur einzelne angeführt [76]), oft folgt die prosaische Erzählung Schritt für Schritt der Darstellung der Volkslieder, ja an einzelnen Stellen hat sie die Verse misverstanden. Wo mehre Volkslieder in abweichender Recension über eine und dieselbe Begebenheit vorlagen, hat der Sagaschreiber eine Auswahl getroffen. Manche in den Volksliedern nicht vorkommende und daher anderswoher entnommene Züge sind hinzugesetzt, darunter einige, welche hohes Alterthum verrathen; ein großer Theil freilich scheint jüngere Erdichtung zu sein. Den bedeutendsten Zusatz bilden die 12 ersten Capitel — bis zu Sigurd's Jugendgeschichte; sie enthalten die Schicksale der Vorfahren Sigurd's [77]), eine abenteuerliche, mit vielen uralten Zügen durchwobene, Zaubergeschichte, die jedenfalls von jüngerer Erfindung zu sein scheint, als der eigentliche Kern, die Sigurdsage. Denn in den Volksliedern wird das Alles gar nicht erwähnt, obwol die Helgilieder dazu Veranlassung gegeben hätten [78]). Während die poetische Volsungasaga nirgends eine Tochter von Sigurd und Brynhild des Namens Áslaug erwähnt [79]), hat die prosaische Sage eine vollständige Erzählung von ihrer durch Heimir bewirkten Flucht, ihrer Erziehung durch arme Fischer (unter dem Namen Kraka), ihrer Vermählung mit dem berühmten Helden Ragnar Lodbrok und von Begründung eines neuen Heldengeschlechts durch diese Ehe. Hier ist offenbar das Streben, einen Sagenkreis mit dem andern in Verbindung zu bringen, sowie einem Helden dadurch größere Berühmtheit zu geben, daß er als Sprößling eines gewaltigeren Helden erschien. Die Volsungasaga erscheint nur als Einleitung zur Sage von Ragnar Lodbrok, da fast alle Handschriften [80]) beide in ununterbrochener Folge geben, mit dem Titel: **Saga af Ragnari Loðbrók ok mörgum öðrum konúngum merkiligum (ok sonum hans).** Es leuchtet ein, daß die Darstellung der Sage um ihrer selbst willen, in der ursprünglichern Form der Volksliedersammlung, älter sein müsse, als diese, welche sie nur zur

75) Der isländische Text ist gedruckt in Björner's Kaempadater, v. d. Hagen's Altnordische Lieder und Sagen u. s. w., Rafn's Fornaldar Sögur Vol. I. p. 113—234 und ein Bruchstück (c. 8) in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 58—60. Ins Teutsche übersetzt: v. d. Hagen, Nordische Heldenromane Bd. IV. 1815. Auch unt. d. Titel: Volsunga Saga oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen. Ins Dänische: *Rafn*, Nordiske Kaempehistorier Bd. I. 1822 und Nordiske Fortids Sagaer I. Ins Schwedische bei Björner (ebenda auch ins Lateinische) und A. J. Arwidsson, Historia Volsungorum Svetice reddita. Dissert. P. I—III. (Aboae 1820—1821.) Cap. 1—21. Vgl. Müller, Sagabibl. II. p. 1—145 und Lange, Heldensage S. 1—107.

76) Das Runenlied ist das einzige, welches diese Saga vollständig aufgenommen hat. 77) Cap. 1 handelt von Sigi, Odin's Sohn; Cap. 2 von dessen Sohn Rerir und Völsung, Rerir's Sohn; Cap. 3—12 werden die Geschicke von Sigurd's Vater, Sigmund Völsung's Sohn, und Sigurd's Brüdern, Sinfjötli und Helgi, erzählt. 78) Nur einige allgemein gehaltene, ziemlich dunkele und ebenfalls wol nicht sehr alte Strophen in den Niðvisur Sinfjötli's und Gudmund's im ersten Helgiliede enthalten hierher gehörige Züge. Sonst hat auch der Sammler der Volkslieder in seinen prosaischen Zusätzen nur das, was nähere Beziehung auf Helgi oder auf Sigurd hatte, also von der ganzen Erzählung nur das letzte, im 12. Capitel enthaltene, von Sinfjötli's Tod und den folgenden Begebenheiten erwähnt. Denn Helgi ist in der Saga dürftig bedacht worden und seine Heldenthaten zum Theil nur sehr kurz mitgetheilt, sein Lebensende ist völlig übergangen. 79) Snorri gedenkt ihrer in der Edda, und auch sonst finden sich Spuren davon. 80) Es scheint nur eine einzige Pergamenthandschrift vorhanden zu sein.

Vervollständigung einer andern benutzt. Trat aber erst **gegen Ende des 13. Jahrh.** das Bedürfniß ein, die **allmälig** in Vergessenheit gerathenden Volkslieder zu sammeln und durch dazwischen geschobene Erzählung zu verbinden [81]), so fällt die Entstehung der prosaischen Sage **nicht** früher als ins 14. Jahrh., und da die einzige bekannte Membrane aus dem Ende des 14., vielleicht aus dem Anfange des 15. Jahrh. ist, so ist sie wol in die **zweite Hälfte** des 14. Jahrh. [82]) zu setzen. Der Einwand, daß die prosaische Sage, bevor sie aufgezeichnet worden, lange blos mündlich überliefert worden sein könnte, ist deshalb nichtig, weil ihr directer Ursprung aus der älteren Darstellung in der Volksliedersammlung in deutlichen Spuren nachzuweisen ist, und grade dieser Sagenkreis sich sehr lange in Liedern erhielt, also prosaische Erzählung desselben Stoffes wol vermieden wurde. Über Inhalt der Sage s. den Abschnitt über die Volkslieder.

2) Auszüge aus der Volksliedersammlung, welche zuweilen wörtlich übereinstimmen, bilden auch einen Haupttheil der sogenannten *Nornagestsaga* [83]), einer der vielen kleineren Erzählungen, denen eine alte, aber durch romantische Ausschmückungen bis zur Unkenntlichkeit entstellte und erweiterte Sage zu Grunde liegt, und welche in dieser neuen Gestalt episodisch anderen längeren Erzählungen eingewebt werden. Die Nornagestssaga ist eine Episode der Geschichte Olaf Tryggvason's in ihrer durch unzählige Einschiebsel angeschwellten Form, wie sie im Flateyarbok, einer zwischen 1387 und 1395 geschriebenen Handschrift, enthalten ist. Ein alter Mann, der sich **Gest** nennt, kommt zu König Olaf Tryggvason und erzählt, daß bei seiner Geburt Nornen ihn mit allerlei guten Gaben beschenkt, eine derselben aber ihm bestimmt habe, nur so lange zu leben, bis die neben ihm stehende Kerze herabgebrannt sei. Eine andere Norne habe diese darauf ausgelöscht, geboten, sie gut zu verwahren und nicht eher anzuzünden, als bis er seine Todesstunde nahe fühlte; so habe er 300 Jahre gelebt, sei viel in der Welt umhergewandert und habe Bekanntschaft mit allen berühmten Helden gehabt. Ein Stück von Sigurd's goldnem Sattelringe, das er vorzeigt, gibt ihm Gelegenheit Vieles von dessen Sage zu erzählen. Diese Erzählungen sind fast wörtliche Auszüge aus der Volksliedersammlung. Später bekommt Gest, nachdem er sich hat taufen lassen, endlich Lust zum Sterben, zündet seine Kerze an, und mit dem Erlöschen derselben erlischt auch sein Leben. Die Sage steht auch noch in **drei** Membranen des 15. Jahrh. mit geringen Abweichungen.

3) An die Volsungasaga schloß sich aufs Engste die *Ragnar Lodbroks-Saga* [84]). Durch Besiegung eines Lindwurms gewinnt **Ragnar Lodbrok** die **Thora Borgarhiört** zur Gemahlin und zeugt mit ihr zwei Söhne, **Eirik** und **Agnar**. Darauf heirathete er **Kraka**, eine arme Fischerstochter, die auf seinen Befehl zu ihm kommen muß, nicht bekleidet und nicht unbekleidet, nicht nüchtern und doch ohne gegessen zu haben, nicht allein und doch ohne einen Menschen bei sich zu haben. Sie kommt in ihr Haar gehüllt, worüber sie ein Fischernetz geworfen, hat von einem Lauch gekostet und ist von einem Hunde begleitet. Ihre Kinder mit Ragnar sind der beinlose **Ivar**, dann **Biörn Eisenseite** und **Hvitserk**. Als ihr Gemahl, vom Schwedenkönig **Eystein** veranlaßt, mit dem Gedanken umgeht, sie zu verstoßen, erklärt sie ihm, sie sei nicht eine arme Fischerstochter, sondern die Tochter Brynhild's und Sigurd's des Fafnirtödters und heiße **Aslaug**; für die Wahrheit ihrer Angabe werde zeugen, daß sie einen Sohn mit dem Zeichen eines Lindwurms im Auge gebären werde. Dieser ihr Sohn ist Sigurd (Orm-i-auga). Gegen den nunmehr feindlichen Eystein fallen Ragnar's älteste Söhne, Agnar und Eirik; auf Verlangen der Aslaug rächen die übrigen Söhne ihre Stiefbrüder, und beginnen nun ein unaufhörliches Umherziehen zu Lande und zu Meere, fortwährende Kämpfe in allen Ländern Europa's. Am berühmtesten wurde der Zug durch Teutschland, Frankreich über **Vifilsburg** und die Alpen (**Mundiofiall**). Vgl. darüber d. Art. Ivar, sowie über Ragnar's Tod in England und die von seinen Söhnen beabsichtigte Rache an König Ella. Die Sage entstand in ihren Haupttheilen aus den großen Vikingszügen der Normannen im 9. und 10. Jahrh., nur daß alle Thaten den im Norden schon zur Berühmtheit gelangten mythischen Helden **Ragnar Lodbrok** und seinen Söhnen beigelegt wurden. Es ist vieles historisch Nachweisbare darin, selbst die Lebenszeit der Helden fast chronologisch bestimmbar, freilich nicht ohne auf zahlreiche Widersprüche zu stoßen. Verbunden mit der Volsungasaga kann die Ragnarssage erst gegen Ende des

81) Die gedrängte Darstellung derselben Sage in der Edda aus dem Anfange des 13. Jahrh. sollte ein Hilfsmittel für den Skalden sein. 82) **Müller** (a. a. O.) nimmt das 13. Jahrhundert an, weil er die Volksliedersammlung noch **Sämund** zuschreibt, sie also in den Anfang des 12. Jahrh. setzt. 83) Der isländische Text in **Björner's** Kaempadater (mit schwed. und lateinischer Übersetzung), in der Saga Olafs Tryggvasonar (ed. Skalholt. 1689.) II. p. 132—146; in v. d. **Hagen**, Altnordische Lieder und Sagen u. s. w.; in *Rafn*, Fornaldar Sögur I, 311—342. — **Auszüge** in **Dietrich**, Altnordisches Lesebuch S. 159—161 (Cap. 9—12) und *Rafn*, Antiquités Russes I. 1849. — Dänische Übersetzung in **Rafn's** Nordiske Kaempehistorier I. C. p. 97—132 und Nordiske Forntids Sagaer I. Dänisch bearbeitet von **Grundtvig** in Heimdall en Nytaarsgave for 1816. — Schwed. übers. von **A. J. Arwidsson** in Oskyldigt Ingenting. (Åbo 1821. 4.) Teutsche übers. in v. d. **Hagen**, Nordische Heldenromane V. 1828. Vgl. Sagabibl. II. p. 108—120 und **Lange**, Heldensage S. 68—84.

84) Der isländische Text in **Björner's** Kaempadater (mit schwedischer und lateinischer Übersetzung); v. d. **Hagen**, Altnordische Lieder und Sagen. *Rafn*, Fornaldar Sögur I, 235—299. — Auszüge in **Dietrich**, Altnord. Lesebuch S. 77—82 (Cap. 4. 5. 8); in *Rafn*, Antiquités Russes I. 1849. Sämmtliche Verse der Sage isländ. und dän. in *Rafn*, Nordiske Kampehistorier I. C. 176—252. Dänische übers. in *Rafn*, Nordiske Kaempehistorier I. C. 1—81 und Nordiske Fortids Sagaer I. Teutsche Übersetzung von **Victor v. Bonstetten** in seinen: Neue Schriften Th. II. (Kopenhagen 1822.) und v. d. **Hagen**, Nordische Heldenromane V. 1828. — Freie Bearbeitungen in der Bibliothèque universelle des Romans. (Paris 1784.) II, 43 sq. und in *Tressans*, Corps d'extraits de romans de chevalerie 1782. 2. Ausg. 1791. 1792. Vgl. Sagabibl. II, 464—482.

14. Jahrh. abgefaßt sein. Ihre Anfänge aber gehören vielleicht sogar dem Anfange des 10. Jahrh. an. Manche halb mythische, halb historische Angaben englischer, französischer, normännischer und anderer Chronisten über die Vikingszüge stimmen ziemlich genau mit derselben überein[85]). Auch ist in Skaldengedichten die Saga benutzt, so in der dem **Bragi** zugeschriebenen Ragnarsdrapa und in dem berühmten Krakumal, welche spätestens in den Anfang des 12. Jahrh. gehören[86]). Die mit der Ragnarssaga in der Abfassung gewiß gleichzeitige Hervararsaga spricht auch schon von einer schriftlich vorhandenen Sage, und Fragmente früherer Aufzeichnungen ähnlicher Sagen sind noch vorhanden. Dahin gehört ein von Thorkelin[87]) herausgegebenes, welches mit Ragnar's Zuge nach England[88]) anfängt, einen reineren Styl als die Ragnarssaga hat und in seinem letzten Theile mit einem zweiten vorhandenen Fragmente übereinstimmt. Dieses letztere[89]) erzählt, wie Ragnar die Thora gewann, geht nach kurzer Notiz über seine spätere Verheirathung mit Aslaug über zu dem Zuge seiner Söhne nach Schweden, zu seinem Tode und der Rache der Söhne u. s. w. und stimmt zum Theil mit der Ragnarssaga, weicht aber auch zum Theil ab, hat Auslassungen und Zusätze[90]). Die Darstellung erscheint schon dadurch, daß sie im Ganzen weniger abenteuerlich ist, als die ältere, und die Handschrift, der sie entnommen ist, stammt aus dem Anfange des 14. Jahrh. Das Fragment beruft sich gleich im ersten Capitel auf eine schon — natürlich schriftlich — vorhandene Ragnar Lodbroks Saga.

4) In einer nach Rafn aus dem Anfange des 14. Jahrh. stammenden Handschrift ist unter dem Titel: *Sögubrot af nokkurum konungum i Dana ok Sviaveldi*[91]) ein Fragment erhalten, welches zunächst von Ivar Widhfadmi (vgl. d. Art. 2. Sect. 30. Th. S. 265), seiner gegen die Könige von Dänemark angewendeten List, seinem Tode und seinem Nachfolger Harald Hildetand, endlich in seinem Haupttheile von der berühmten Bravallaschlacht handelt. Der 150 Jahre alte Harald will königlich in der Schlacht sterben, und fodert daher seinen Freund Sigurd Hring zum Kampfe auf. Nach gewaltigen Zurüstungen findet dieser auf der Bravallaheide statt, und Harald fällt durch seinen eigenen Dienstmann Bruni[92]). In ihrer vorliegenden Gestalt kann die Sage, mancher Einzelnheiten wegen, nicht viel älter sein als die Handschrift selbst. Müller betrachtet das Bruchstück als spätere Bearbeitung eines Abschnittes der alten *Skjöldungasaga*, während man es lange Zeit[93]) wirklich für ein Fragment derselben hielt. Snorri hat jedenfalls die letztgenannte Saga in schriftlicher Aufzeichnung noch vor sich gehabt, später ging sie verloren. Darnach waren also auch über dieses mythische Königsgeschlecht, und wahrscheinlich über die übrigen nicht minder, Sagen unter dem Volke und auf Island verbreitet, wie die über die Völsungen, Niflungen, Gjukungen u. s. w.

5) Der in den Fornaldar Sögur unter dem Titel: *„frá Upplendinga konungum“* gesondert herausgegebene Anfang des Fragments De regibus Dano-Norvegicis[94]) handelt von einer Reihe Königen aus dem Inglingergeschlecht. Aber schon im Anfange des 13. Jahrh. lieferte Snorri Sturluson's Heimskringla eine Recension der vollständigen *Inglingasaga* im ersten Theile. Die Hauptquelle dafür war ihm Thiodolf's Inglingatal, welches nur die Könige aufzählt, und ihren Tod und Begräbnißort berichtet; doch benutzte er noch andere Überlieferungen, wie er selbst angibt, ob blos mündliche oder geschriebene, bleibt ungewiß. Jedenfalls ist das Dargebotene unvollendete Heldensage; der Geschichte dieses Königsgeschlechtes soll ein poetischer Mittelpunkt gegeben werden, doch hat die Poesie nicht mehr vermocht, der Geschichte den Stoff vollständig abzugewinnen[95]).

6) *Saga af Hrólfi konungi kraka ok köppum*

85) Unter den Isländern selbst berichtet Snorri Sturluson (im Anfange des 13. Jahrh.), Ragnar's Söhne hätten Northumberland erobert, und Ari Frodi (Anfang des 12. Jahrh.) bezeichnet Islands Erbauung als gleichzeitig mit der Zeit, wo Ivar, ein Sohn Ragnar Lodbrok's, den König Edmund den Heiligen von England erschlug. 86) Letzteres Gedicht enthält übrigens Andeutungen von einer großen Anzahl solcher Kriegszüge, welche die Sage nicht berührt. 87) In seinen Fragments of English and Irish history. (London 1788.) 88) Also mit Cap. 14 der Ragnarssaga. 89) Bekannt unter dem Titel: Fragmentum islandicum de regibus Dano-Norvegicis ab Ivare Vidfadme ad Haraldum Blaatand (gedruckt in *Langebek*, Scriptores Rerum Danicarum medii aevi [Vol. II. p. 260—286], mit lateinischer Übersetzung von Olafsson frá Svefneyjum. Dänische Übersetzung in Rafn's Nordiske Kaempehistorier I. C. 133—154. Vgl. Sagabibl. II. 482—484). Es ist in zwei Theile zu scheiden, von denen der erste „frá Upplendinga konúngum“ (gedruckt in Rafn's Fornaldar Sögur II. 101—106. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer II.) von den Upplandskönigen aus dem Inglingergeschlecht von Olaf Trételgia bis Olaf Geirstadaalf handelt, der zweite aber, „þáttr frá Ragnars sonum“ (gedruckt in Rafn's Fornaldar Sögur I. 343—360. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer I.), zu der hier besprochenen Sage gehört. 90) Dahin gehört eine große, gegen Kaiser Arnulf verlorene Schlacht der Ragnarssöhne, worin Sigurd Schlangenauge gefallen sein soll. 91) Herausgegeben von Peringskiöld, Sögubrot af nokkorum fornkóngum i Dana ok Sviaveldi, eller Sagabrott handlande om nogra forna konungar i Swerige och Danmark samt om Bråvalla-Slaget (Stockholm 1719.), isländ. und schwed., und in Rafn's Fornaldar Sögur I, 361—388. Der Theil über die Bravallaschlacht isländ. und latein. von Norman (Gripiswaldae 1815.) als Dissertation. Ein Auszug in Rafn's Antiquités Russes I. 1849. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kaempehistorier III. A. 120—162 und Nordiske Forntids Sagaer I. — Dänische Bearbeitungen von Grundtvig, Saga om Halfdans Sönner og Harald Hildetand i Dannevirke I, 356—392, von Samsöe, Halfdans Sönner, en Fortaelling in seinen Efterladte digteriske Skrifter udg. ved Rahbek 3. Aufl. (Kbhvn. 1805.) I, 71—130. Vgl. Sagabibl. II, 484—492.

92) Nach Saxo durch Odin in Bruni's Gestalt. 93) Unter Anderen auch Arni Magnusson. 94) Abgedruckt in *Langebek*, Scriptor. rer. Dan. Vol. II. Vgl. Note 89. 95) So wird Cap. 13 erzählt, Wisbur habe die Tochter Audi's des Reichen geheirathet, ihr als Morgengabe drei große Gehöfte und einen Goldschmuck gegeben, sie aber, nachdem er zwei Söhne mit ihr gezeugt, verlassen, worauf sie mit ihren Söhnen sich zu ihrem Vater Audi zurückbegeben. Die Söhne hätten dann, 12 und 13 Jahre alt, da ihr Verlangen, daß die Morgengabe ihrer Mutter herausgegeben werde, von Wisbur nicht erfüllt worden, den Fluch ausgesprochen

hans[95]). Einer der berühmtesten Könige aus dem Skiöldungengeschlecht ist Hrolf Kraki (s. d. Art.), von dem Snorri in der Inglingasaga Einiges erzählt, indem er dabei die *Skjöldungasaga* citirt, in welcher die Geschichte dieses Königs ausführlich behandelt sei. Die Saga af Hrolfi beschränkt sich nun keineswegs auf die Darstellung seines Lebens, sondern ist aus sieben verschiedenen Stücken zusammengesetzt, von denen die ersten auch von seinen Vorfahren, andere von Personen handeln, die in seine Geschichte verflochten sind. Das erste Stück, *Fróða Þáttr* (Cap. 1—5), handelt vom Könige Frodi von Dänemark, das zweite, *Helga Þáttr* (Cap. 6—17), von König Helgi und Hroar[97]), das dritte, *Svipdags Þáttr* (Cap. 18—23), von dem Bonden Svipdagr und seinen Brüdern Beigadr und Hvitserkr[98]), das vierte, *Böðvars Þáttr* (Cap. 24—37), von Bödvar Bjarki, dem berühmten mythischen Sänger des Biarkamal[99]), und von dessen Brüdern, das fünfte, *Hjalta Þáttr* (Cap. 37), von Hjalti dem Sanftmüthigen; das sechste, Af Aðils Uppsala konungi ok Svíþjóðar ferð Hrólfs kraka ok kappa hans (Cap. 38—46), erzählt vom Schwedenzuge Hrolf's[1]); das siebente endlich, Af Skuldar barðaga ok aefilokum Hrólfs konungs kraka ok kappa hans (Cap. 47—52), von Hrolf's und seiner Kämpfer Tod[2]). Die einzelnen Theile stehen nur in losem Zusammenhange, doch sind Bödvar Biarki, Svipdage u. A. in Hrolf's Sage verwebt.

Stammt auch die vorliegende Recension erst aus dem 14. Jahrh., so ist die Sage an sich doch bedeutend älter[3]), und die Vermuthung liegt nahe, daß hier wieder eine spätere Bearbeitung eines Theils der im Anfange des 13. Jahrh. vorhandenen Skjöldunga-Saga vorliege.

7) *Saga af Halfi ok Halfs rekkum*[4]), eine kurze, mit ungemein vielen, in einfacher, volksthümlicher Weise gedichteten Versen ausgestattete Sage, handelt von König Alfrek von Hördaland, von Hiörleif und von Alf oder Half und seinen Kämpfern, und enthält gute Schilderungen nordischer Sitten. Ihr Styl ist rein und gut; Müller will ihre Abfassung deshalb in den Anfang des 13. Jahrh. setzen, ihre Entstehung aber wegen der Einfachheit der Verse bis auf die Zeit von Islands Bebauung, also wenigstens bis auf den Anfang des 10. Jahrh. zurückführen. Die, wie es scheint, einzige Pergamenthandschrift ist nach Rafn aus dem Anfange des 15. Jahrh.

8) *Fundinn Noregr* oder *Frá Fornjóti ok hans aettmönnum*[5]), eine Sammlung der verschiedenartigsten Geschlechtsregister, welche alle zum Endpunkte Harald Harfager haben. Den Genealogien sind einige Sagen vorangeschickt, welche mit den germanisch-nordischen Heldensagen gar Nichts gemein haben, und deren Helden offenbar Personificationen von Naturelementen (Forsti, Logi, Jökull, Snaer, Drisa, Mjöll u. s. w.) sind. Daß das sonderbare und trockene Product nur späte Erdichtung sei, ist nicht wol anzunehmen, da Manches das Gepräge des Alterthums trägt. Sind es vielleicht Überbleibsel von Sagen der älteren Bewohner Norwegens, also finnischer Völkerschaften? Die zwei vorhandenen, wenig von einander abweichenden Recensionen, von denen die ausführlichste im *Flateyarbók* steht, können nicht älter sein, als die zweite Hälfte des 14. Jahrh.[6]).

9) *Sörla-Þáttr* oder *Þáttr af Heðin ok Högna*[7])

---

der Haldschmuck solle dem besten Manne in seinem Geschlechte zum Tode werden, und durch die Zauberin Huldr den Seid (eine berüchtigte Art des Zaubers) kochen lassen, sodaß Verwandtenmord (aettvig) im Geschlechte der Inglinger ewig sein solle. Hier tritt also das fluchbeladene Halsband auf, wie der Ring in der Walsungasaga; daß die Poesie der Geschichte nicht hat Herr werden können, zeigt sich darin, daß der Fluch nicht seine volle Wirkung hat. Es stirbt Visbur's Sohn Domaldi zwar gewaltsam, jedoch durch seine Unterthanen (Cap. 18), Domar und Dygavi an Krankheit, Dag wird in feindlichem Lande von einem Sklaven getödtet, sodaß das Halsband erst Cap. 22 wieder erscheint, indem mittels desselben Agni von seiner Gemahlin erhängt wird. In den folgenden Capiteln 23 u. 24 tödten sich freilich die Brüder Alrekr und Eirikr, Alf und Yngvi gegenseitig, Cap. 29 opfert Ani seine Kinder, dann aber erscheint höchstens noch Cap. 38 fg. des Fluches Folge in der Geschichte Ingiald's Illradi und seiner Tochter Asa Illrada.

96) Der isländ. Text ist gedruckt in Björner's Nordiska Kaempadater (mit latein. u. schwed. Übers.) in Rafn's Fornaldar Sögur I, 1—109 — Dän. Übers. in Rafn's Nordiske Kaempehistorier I. A. und Nordiske Forntids Sagaer I. — Latein. Bearbeitung in Historia Hrolfi Krakii, inter potentissimos in ethnicismo Daniae reges celeberrimi etc. per *Thormodum Torfaeum*. (Hafniae 1705. [? 1715.]) — Dänische Bearbeit. von Öhlenschläger in Helge og Hroars Saga (Kjöbh. 1814. 1817.) und Hrolf Krake et Heltedigt in seinen Nye poetiske Skrifter. (Kjöbh. 1828.) Vgl. Sagabibl. II, 493—523. 97) Snorri erwähnt Einiges von diesen Königen Inglingasaga c. 31. 32. 33. 98) Jedenfalls dieselben, welche Snorri a. a. O. Cap. 25 unter den Namen *Svipdagr* ok *Geiyaðr* als gewaltige Kämpen des Königs Hugleikr anführt. 99) Von welchem außerdem eine sehr junge und ziemlich alberne Sage vorhanden ist. Vgl. Sagabibliothek II, 524. 525.

1) Um dessentwillen eben Snorri (Inglingasaga c. 33) die Skiöldungasaga citirt. 2) Snorri (a. a. O.) erwähnt ihn ganz kurz.

3) Auch in die Edda hat Snorri eine längere Erzählung von Hrolf Kraki's Goldsaat aufgenommen. 4) Der isländ. Text ist gedruckt in Björner's Nordiska Kaempadater (mit schwed. und latein. Übers.) in Rafn's Fornaldar Sögur II. p. 23—60. — Auszüge in Rafn's Antiquités Russes I. 1849 und in Dieterich's Altnord. Lesebuch S. 105 (Cap. 1). — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kaempehistorier III. A. 23—70 und Nordiske Forntids Sagaer I. 5) Der isländ. Text ist gedruckt in der Olafs Saga Tryggvasonar ed. Skalholt. 1689. I. p. 214—217, in Björner's Nordiska Kaempadater (mit schwed. und latein. Übers.), als Anhang zu Rask's Snorra Edda 1818 und in Rafn's Fornaldar Sögur II, 1—21. — Ein Auszug in Rafn's Antiquités Russes I. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kaempehistorier III. A. 1—22 und Nordiske Forntids Sagaer I. — Vgl. auch Ihre's Bref til Lagerbring om den Upsalska Edda (Upsala 1772.), teutsch in Schlözer's Isländ. Liter. und Gesch. 1773 und Sagabibl. II, 430—448. 6) Je unsinniger man bei Benutzung dieses Werkes für die Geschichtschreibung zu Werke ging, indem man Alles historisch nahm, desto schärfer sind mit vollem Rechte Kritiker, wie Ihre, Dahlmann, dagegen aufgetreten. 7) Der isländ. Text ist gedruckt in der Olafs Saga Tryggvasonar ed. Skalholt. II. p. 49—58; Historia duorum regum Hedini et Hugonis ex antiqua lingua Norregica per D. *Jonam Gudmundi* in latinam translata opera et studio *Ol. Rudbeckii* (Upsala 1697. Fol.); in Rafn's Fornaldar Sögur I, 389—409. Die beiden ersten Capitel unter dem Titel: „Um Brisingamen“ als

hat zum Gegenstande die berühmte **Hiadningenschlacht**, den Kampf des Dänenkönigs **Högni** gegen **Hedin**, König von Serkland, welcher Högni's Tochter, **Hildur**, entführt hatte. Seit grauer Zeit dauert der Kampf fort, indem die Gefallenen durch einen Zauber immer wieder lebendig werden. (Vgl. d. Art. Hedin, Hildur und Högni.) **Hildur** sitzt vor dem Walde auf der Insel **Hae** und sieht dem Kampfe zu. Die Sage ist uralt und verbreitet [8]). Die Fortdauer des Kampfes wird in dieser Recension vom Zauber der **Freya** abhängig gemacht, welche nur unter der Bedingung, daß sie einen ewig dauernden Kampf erregte, ihr **Brisingamen** von **Loki** und **Odin** zurückerhalten konnte. Die ältere Sage und Snorri in der Edda wissen davon Nichts; es ist also spätere Abänderung. Vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. kann diese Gestaltung der Sage nicht entstanden sein, da sie in die Sage Olaf Tryggvason's als legendenartige Episode eingeschoben ist. So steht sie im *Flateyarbók*. Einer der Mannen Olaf's sieht um Mitternacht den blutigen Hedin, und hat als Christ die Macht, den Zauber der heidnischen Götter zu lösen. — Högni ist mächtig durch Besiegung **Sörli's** des Starken von Norwegen; die über Letzteren handelnde besondere Sage, *Sörlasaga hins sterka* [9]), ist noch jünger als dieser Páttr und ein sinnlos abenteuerliches Machwerk.

10) *Hervarar Saga ok Heidreks konungs* [10]), hat ihren Namen von **Hervör**, einer kriegerischen Jungfrau, welche sich von ihrem verstorbenen Vater **Angantyr**, nachdem sie ihn durch Zaubergesänge erweckt hat, das Schwert **Tyrfing** geben läßt, das dieser sich mit ins Grab hatte legen lassen, und welches die Eigenschaft besaß, daß es, einmal gezogen, immer Jemand tödten mußte. Sie erhält es, obwol ihr der Vater verkündet, es werde das Verderben ihres Geschlechts sein. Sie unternimmt Vikingszüge, vermählt sich dann und gebiert zwei Söhne, **Angantyr** und **Heidrek**. Letzterer wird wegen eines Vergehens von seinem Vater des Landes verwiesen; Hervör übergibt ihm das Schwert, aber als er es in seiner Freude gezogen hat, tödtet er seinen ihn begleitenden Bruder. Nach mannichfachen Kämpfen und Schicksalen wird er von Sklaven getödtet, und unter seinen Söhnen bricht ein Kampf wegen der Erbschaft aus u. s. w. Diese Recension der Sage kann erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. (die älteste Handschrift ist aus dem Anfange des 15.) sein; aber sie gründet sich offenbar auf alte Volkslieder, aus denen eine Anzahl vortrefflicher Verse in der Saga selbst aufbewahrt ist. Das berühmteste dieser Lieder ist die *Hervararkvida*. Viele Züge sind freilich sehr mährchenhaft und abenteuerlich. Nach Müller besteht die Sage aus einer Erzählung des 13. Jahrh. über **Heidrek**, womit spätere, aus den alten Gesängen von **Angantyr** und **Hervör** entstandene Erzählungen in Verbindung gesetzt seien.

11) *Fridthiofs-Saga hins fraekna* [11]). Eine der bekanntesten und schönsten Erzählungen. **Frithiof** hat aus Liebe zu seiner Pflegeschwester **Ingeborg**, welche ihm von ihren Brüdern versagt wird, einen dem **Baldur** geheiligten Hain dadurch entweiht, daß er mit ihr in demselben eine Zusammenkunft hatte, und muß zur Strafe Schatzung von den Faeröen eintreiben. Bei seiner Rückkehr findet er sein Eigenthum verwüstet, Ingeborg mit dem alten König **Hring** vermählt, ihre Brüder beim Opfer in Balder's Tempel versammelt, und wird in seinem Zorne Ursache, daß das Heiligthum in Flammen aufgeht. Friedlos irrt er umher, kommt endlich verkleidet zu Hring, bleibt bei ihm, rettet ihm und Ingeborg bei einer Eisfahrt das Leben, tödtet Hring nicht, obwol sich Gelegenheit dazu bot, dieser hat ihn von Anfang an erkannt und tritt ihm Ingeborg ab, setzt ihn zum

---

Anhang zu Rask's Snorra Edda. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fornalds Sagaer I. — Dänische Bearbeit. Hilldur, en Fortaelling in Samsöe's Samlade Skrifter I, 35—70.

8) Snorri erzählt sie in der Edda, und in den ältesten Gedichten wird darauf angespielt. Dann gibt sie Saxo Grammaticus an, und das deutsche Gudrunenlied hat einzelne Züge davon bewahrt. 9) Der isländ. Text ist gedruckt in Bjöerner's Nordiska Kaempadater (mit schwed. und latein. Übers.) in Rafn's Fornaldar Sögur III, 408—452. — Auszüge in Rafn's Antiquités Russes I. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fornalds Sagaer III. 10) Ausgaben: Hervarar Saga paa gammal Götska med *Olai Verelii* Uttolkning och Notis (Upsaliae 1671. Fol.), isländ., schwed., latein. Dazu *Olai Verelii* Auctarium Notarum in Hervararsaga Olao Rudbeckio inscriptum. (1674.) — Hervararsaga ok Heidreks konungs. Hoc est historiae Hervarae et regis Heidreki, quam ex mss. leg. Arn. Magn. versione lat. lectionibus var. indicibus etc. illustr. *Stephanus Biornonis*. (Hafniae 1785. 4.) — Hervararsaga og Heidreks konungs, besörget af *N. M. Petersen* og oversat af *G. Thorarensen*. Udgivet af det nordiske Literatur Samfund. (Kjöbh 1847. 8.) *Rafn*, Fornaldar Sögur I, 409—533. — Auszug in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 174—179. — Übersetzungen: schwed. von Afzelius (Stockholm 1811.), dän. in Rafn's Nordiske Kaempehistorier III. C. 1—124 und Nordiske Forntids Sagaer I. — Bearbeitungen: Teutsch von Gräter unter dem Titel: Tyrfing das Zwerachgeschmeide, in Bragur I, 2 7. — Dän. von Grundtvig in Idunna en Nytaarsgave for 1811. — Schwedische Abhandlung Om krigen på Samsö, et historiskt geographiskt bidrag til Nordens fornkundskab i anledning af Hervörssagan in Idunna. (Stackholm 1822.) 9. Th. Vgl. Sagabibl. II, 556—570.

11) Der isländ. Text ist gedruckt in Bjoerner's Nordiska Kaempadater (mit schwed. und latein. Übers.), in Rafn's Fornaldar Sögur II. 61—100 u. 488—503 und in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 116—130. — Übersetzungen: dänische in Rafn's Nordiske Kaempehistorier III. A. 71—120 und Nordiske Forntids Sagaer II. Schwedische: Sagan om Frithiof den Fräcke eller Modige. (Stockholm 1829. Separatabdruck von Bjöerner's schwed. Übers.) — Frithiof den Djerfves Saga. Öfversättning från Isländskan af *A. J. Arwidsson* in Bihang til Frithiofs Saga. (Stockholm 1839.) — Teutsche: Die Saga von Fridthiof dem Starken. Aus d. Isländ. von Mohnike. (Stralsund 1830.) — Englische: The Saga of Frithiof the Bold. Translated from the original Islandic by *G. S.*, als Einleitung zu Frithiofs Saga, by *Esaias Tegnér*. Translated by *G. S.* (*George Stephens*.) (Stockholm 1839.) — Bearbeitungen: dänische von Samsöe, Frithjof, en Fortaelling in seinen Efterladte dikteriske Skrifter I. und von Sötoft, Frithiof, en Skuespil in seinen Romantiske Digte 1815. Schwedische: von Tegnér (die bekannte Dichtung) und von A. J. Arwidsson eine zusammengedrängte Erzählung in Läse- och Lärebok för Ungdom. (Stockholm 1830.) — Vgl. Sagabibl. II, 458—464. — L. G. Palmquist hat eine Abhandlung Genealogia Frithiofiana als Dissertation herausgeg. (Lund 1831.)

Vormund über seine und ihre beiden Söhne und stirbt bald darauf. Diese Erzählung scheint ebenfalls aus dem 14. Jahrh. zu sein, ihre Grundlage ist jedenfalls viel älter, da sie einfach, streng episch gehalten ist und verhältnißmäßig wenig romantischen Schmuck hat. Leider enthält die einzige noch vorhandene Pergamenthandschrift aus dem 15. Jahrh. grade eine abweichende, jedenfalls jüngere, auszugartige Recension.

12) Von Fridthiof's Vater ist vorhanden die *Saga Þorsteins Víkingssonar* [12]), eine durchaus abenteuerliche und mährchenhafte Erzählung von Riesenkämpfen und dergleichen; ihrer Entstehung nach ist sie bedeutend und ihrer Aufzeichnung nach etwas jünger, als die Fridthiofssage, obwol über die Handschriften derselben ein günstigeres Geschick gewaltet hat, als über die der letztgenannten. Denn von der Thorsteinssaga gibt es noch mehre Pergamenthandschriften aus dem Anfange und der Mitte des 15. Jahrh. Sie mag am Ende des 14. Jahrh. zuerst aufgezeichnet sein, aber auch wenig früher sich gebildet haben.

13) Älter als letztere, aus dem Anfange des 14. Jahrh., wenn Arwidsson [13]) Recht hat [14]), ist die ebenfalls auf jüngeren romantischen Erdichtungen beruhende *Asmundar Saga Kappabana* [15]).

14) Gleichzeitig mit ihr ist die *Saga Gautreks konungs ok Hrolfs Gautrekssonar* [16]), eine späte romantische Dichtung mit höchst geringen und zweifelhaften Spuren älterer Überlieferung [17]).

15) Eine eigenthümliche Reihe bilden drei (oder vier) Saga's: *Saga Ketills Haengs ok Saga Grims Loðinkinna* [18]), *Oervar-Odds Saga* [19]), *Saga Ans Bogsveigis* [20]), die sämmtlich in einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrh. stehen. Grim ist der Sohn, Örvar-Odd der Enkel, An der Urenkel Ketil's. Die letzte Sage ist dem Style nach die einfachste, und wird von Müller und den meisten andern Kritikern zugleich als die älteste von allen betrachtet, Örvar-Odd's Saga dagegen als die jüngste, weil sie die abenteuerlichste und romantischste ist. Da außerdem Örvar Odd's Erwähnung in der Hervararsaga ein alterthümlicheres Gepräge hat, als vorliegende Erzählung, so ist letztere für jünger anzusehen, als die Hervararsaga. Die Oervar-Oddssaga aber steht grade in der stockholmer Pergamenthandschrift Nr. 7. 4°., muß also aus dem Anfange des 14. Jahrh. sein; die Abfassungszeit der übrigen zwei (oder drei) Saga's also und der Hervararsaga würde demnach wenigstens der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. angehören, was aber unwahrscheinlich ist. Die Erwähnung des Helden Örvar Odd in der Hervararsaga gab wahrscheinlich zuerst Veranlassung, seine Geschichte in einer romantisch ausgeschmückten Saga selbständig zu behandeln; später erweiterte man sie, indem man die Geschichte seiner Vorfahren und Nachkommen erdichtete. Es ist durchaus nicht nothwendig, daß die Ans-Saga älter sei als Örvar Odds, auch eine spätere Zeit vermochte einfache Erzählung hervorzubringen; die allgemeine kritische Regel, welche von Einfachheit auf höheres Alter schließt, hat auch ihre Ausnahmen. Die ganze Beschaffenheit der Anssaga erlaubt nicht, sie ins 13. Jahrh. zu setzen.

16) Die auch bemerkenswerthe *Hromundar Saga Greipssonar* [21]) liegt in keiner älteren Handschrift vor,

---

12) Zufolge Suhm's Vorrede zu seiner Critisk Historie af Danmark T. IV. p. XXXI soll Rudbeck zwei Mal (1676 und 1697) eine Thorstens Vikingsons Saga, das erste Mal mit lateinischer Übersetzung, das zweite Mal ohne eine solche herausgegeben haben. (Vgl. Nyerup in Gräter's Bragur II, 360 u. 364.) — Thorsten Wiikingssons Saga på Gammal Göthska, af ett åldrigt Manuscripto affskrewen och uthsatt på wårt nu waalige språk, sampt medt några nödige Anteckninger förbetrad af *G. Isthmen Reenhjelm*. (Upsal. 1680. 8.) In Rafn's Fornaldar Sögur II, 381—459. Ein Bruchstück (Cap. 21) in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 188 u. 189. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer II. — Vgl. Sagabibl. II, 589—596. 13) Isländska Handskrifter p. 20. 14) Er setzt nämlich das stockholmer Membranfragment Nr. 7. 4°. in diese Zeit. 15) Asmund Kappebanes Saga ed. *Peringskiold*. (Stockholm 1722. Fol., mit latein. und schwed. Übers.) — In Rafn's Fornaldar Sögur II, 461—487. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer II. Vgl. Sagabibl. II, 596—600. 16) Gothrici et Rolfi Westrogothiae Regum Historia, lingua antiqua gothica conscripta, quam e mscto vetustissimo edidit et versione notisque illustravit *Olaus Verelius* (Upsaliae 1664.); auch unter schwed. Titel: Göthreks och Rolfs Westgöta Kongars Historia, på Gammal Götska fordom beskreven och nu med en ny Uttolkning utgången af *Olao Verelio*. (Trykt i Upsala 1664, mit latein. und schwed. Übers.) In Björner's Kaempadater (isländ., schwed., latein.), in Rafn's Fornaldar Sögur III, 1—190. — Auszüge in Rafn's Antiquités Russes I., in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 187 u. 188 (C. 1), in *Munch* och *Unger*, Oldnorsk Laesebog p. 7—12. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer III. Auszugsweise schwed. Übers.: Götha konungarne Götriks och Rolofs Historia; öfvers. af *J. E. R.* (Stockholm 1826.) Vgl. Sagabibl. II, 579—589. 17) Sie befindet sich in demselben stockholmer Fragment wie die Asmundarsaga, und außerdem in einem ebenfalls aus dem Anfange des 14. Jahrh. stammenden kopenhag. Membranfragmente.

18) Kaetilli Haengi et Grimonis Hirsutigenae, patris et filii, Historia seu res gestae ex antiqua lingua Norvegica in latinum translatae per *Islefum Thorlevium* Islandum opera et studio *Olavi Rudbeckii* publici juris factae. (Upsalae 16[illegible].) In demselben Bande folgt von demselben Herausgeber und Übersetzer: Historia Orvari Odde filii Grimonis hirsuta facie. — In Rafn's Fornaldar Sögur II, 107—157. Auszug in Rafn's Antiquités Russes I. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kaempehistorier III. B. 1—56 und Nordiske Forntids Sagaer II. Vgl. Sagabibl. II, 525—531. 19) Herausgegeben von Rudbeck (vgl. vor. Anm.), in Rask's Synishorn af fornum og nyjum norroenum ritum i sundrlausri og samfastri roeða (Stockholm 1819. 8.), — in Rafn's Fornaldar Sögur II, 159—322 u. 504—559. Auszüge in Rafn's Antiquités Russes I. und Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 180—183 (Cap. 1. 2). — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kaempehistorier III. B. p. 57—206 und Nordiske Forntids Sagaer II. — Schwed. Übers. in Liljegren, Skandinaviska Fornålderns Hjeltesagor II. (Stockholm 1819.); auszugsweise von Arwidsson in Läse- ok Lärobok för Ungdom I. p. 100 sq. (Stockholm 1830.) Vgl. Sagabibl. II, 531—540. 20) Gedruckt in Björner's Nordiska Kaempadater (isländ., schwed., latein.), in Rafn's Fornaldar Sögur II, 323—362. Auszüge in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 183—187. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kaempehistorier III. B. p. 207—256 und Nordiske Forntids Sagaer II. — Vgl. Sagabibl. II, 540—545. 21) Der isländ. Text in Björner's Nordiska Kaempadater (nebst schwed. und latein. Übers.) und in Rafn's Fornaldar Sögur II, 363—380. — Dänische Übers. in Rafn's

und die erhaltene Recension könnte ziemlich jung sein, obwol die Sage selbst, mit keinen oder höchst geringen Abweichungen im Inhalte, ziemlich alt erscheint. Denn nach der zum größten Theil von Sturla Thordarson in der Mitte des 13. Jahrh. verfaßten Sturlungasaga [22]) wurde sie schon bei einem Gastmahle auf Island im J. 1119 von Hrolfr ur Skalmarnes nebst vielen Versen, ferner vor König Sverrir (1184—1202) erzählt, welcher solche Lügensagen (lygisögur) sehr ergötzlich gefunden habe. Die Sturlungasaga bemerkt dazu: „Doch können Viele ihr Geschlecht von Hromund herleiten." Der dort mitgetheilte Inhalt der Saga stimmt fast ganz mit dem der vorliegenden Sage, nur daß diese gar keine Verse hat. Da jene Angaben nicht zu bezweifeln sind, so war die Saga im Anfange des 12. Jahrh. schon vorhanden; daß sie aber seit jener Zeit gar keine Veränderung erlitten habe, ist nicht wohl zu glauben, wenn sie auch im Wesentlichen mit der vorhandenen Gestaltung derselben ziemlich übereinstimmte. Diese Sage ist übrigens die älteste, von welcher bekannt ist, daß sie schon die Isländer für erdichtet (lygisaga) erklärten.

17) Bloße romantische Erdichtungen sind noch: aus dem 14. Jahrh. *Herrauds ok Bosa saga* [23]), *Egils Saga Einhenda ok Asmundar Berserkjabana* [24]), *Halfdanar Saga Eysteinssonar* [25]) und *Eiriks Saga Viðförla* [26]).

18) Auf der Grenze zwischen dem 14. und 15. Jahrh. stehen *Sturlaugssaga hins starfsama* [27]), *Halfdanar Saga Brönufóstra* [28]), *Göngu-Hrolfs Saga* [29]); aus dem 15. stammen *Illuga Saga Griðarfóstra* (s. d. Art.) [30]), *Hjálmters Saga ok Ölvis* [31]).

19) *Hjalmars ok Ramers Saga* [32]) ist nur ein literarischer Betrug, *Huldu Saga* [33]), die Sage von der Zauberin Hulda, ein Spinnstubenmährchen des 17. oder 18. Jahrh.

Mit einigen Worten ist noch die reiche Übersetzungsliteratur [34]) der Isländer zu berühren. Fast alle romantischen Dichtungen der südlicheren Völker des Mittelalters finden sich bei ihnen in Übersetzungen wieder; letztere stammen meist aus der Blüthezeit der isländischen Prosa, dem 13. Jahrh., während die Abfassungszeit der eigenen romantischen Sagen der Isländer selten über den Anfang des 14. Jahrh. hinausreicht. Die Übersetzer sind meist Geistliche, da viele besonders, des Studiums wegen, südlichere Länder besuchten, die Sprache derselben lernten und wol häufig Dichtungen dieser Völker handschriftlich

Nordiske Kaempehistorier III. B. p. 257—290 und Nordiske Forntids Sagaer II. Vgl. Sagnbibl. II, 545—556.

22) Im 1. þáttr 13. cap. 23) Herrauds och Bosa Saga, med en ny Uttolkning jämpte gambla Göthskan förfärdigat af *Olao Verelio*. (Upsala 1666. 8., isländisch und schwedisch.) Außerdem der isländische Text in Rafn's Fornaldar Sögur III, 191—234. — Auszüge in Rafn's Antiquités Russes I. und in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 189—190 (Cap. 12). — Dänische Übersetzung in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer III. — Vgl. Sagabibl. II, 601—609. 24) Fortissimarum Pugilum Egilli et Asmundi historiam gothico sermone exaratam translatione, notis et indice vocum illustravit *Petrus Salanus*. (Upsalae 1693. 4.) Auch unt. d. Titel: Fostbrödernas Eigils och Asmunds Saga af gamla Göthiskan uttolkad och med Anmärkninger forklarad af *Peter Salan*. (Upsala 1693. 4.) Der isländ. Text auch in Rafn's Fornaldar Sögur III, 365—407. — Auszüge in Rafn's Antiquités Russes I. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer III. — Der Stoff ist in Öhlenschläger's Trauerspiel Fostbröderne benutzt. Vgl. Sagabibl. II, 610—618. 25) Der isländ. Text in Björner's Nordiska Kaempadater (nebst schwed. und latein. Übers.) und in Rafn's Fornaldar Sögur III, 519—556. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer III. — Vgl. Sagabibl. II, 627—636. 26) Der isländ. Text in Rafn's Fornaldar Sögur III, 661—674. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer. — Vgl. Sagabibl. II, 659—663. 27) Sagann af Sturlauge hinum Starfsama eller Sturlög then arbetsamma Historie, fordom på gammal Göthiska skrifwen, och nu på Swenska utthålkad aff *Gudmund Olofs-son*. (Upsalae 1694. 4.) Der isländ. Text auch in Rafn's Fornaldar Sögur III, 592—647. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer III. — Vgl. Sagabibl. II, 639—646.

28) Der isländ. Text in Björner's Nordiska Kaempadater (nebst schwed. u. latein. Übers.) und in Rafn's Fornaldar Sögur III, 559—591. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer III. — Vgl. Sagabibl. II, 636—638. 29) Der isländ. Text in Rafn's Fornaldar Sögur III, 235—364. — Auszüge in Rafn's Antiquités Russes I. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer III. Schwed. Übers. in Liljegren's Skandinaviska Fornålderns Hjeltesagor I. (Stockholm 1808. 8.) Vgl. Sagabibl. II, 646—656. 30) Sagan af Illuga Gryðarfostra eller Illuge Grydar Fostres Historia, fordom på gammal Göthiska skrifwen och nu på Swenska uttålkad af *Gudmund Olafsson*. (Upsala 1695. 4.) Der isländ. Text auch in Rafn's Fornaldar Sögur III, 648—660. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer III. — Vgl. Sagabibl. II, 656—659. 31) Hjalmters og Ölvers Saga handlande om trenne Konungar i Mannahem eller Sverige, Inge, Hjalmter och Inge, samt Ölver Jarl och om theras uthresor til Grekeland och Arabien vid pass i the första hundrade åhren efter Christi Födelse, af gamla nordiska Språket å nyo på Svensko uthtolkad af *J. F. Peringskiöld*. (Stockholm 1720, isländ. und schwed.) Der isländ. Text auch in Rafn's Fornaldar Sögur III, 453—518. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Forntids Sagaer III. — Vgl. Sagabibl. II, 624—627.

32) Es erschien Fragmentum mati Runici, cum interpretatione vernacula. Disp. quam sub praesidio *Joh. Bilberg* etc. examini subjicit *Lucas Halpap*. (Upsalae 1690. 8.) Auch mit dem Titel: Hialmars och Ramers Saga med *Lucas Halpaps* Uttolkning. Er gab an, von einem Bauer einige mit Runen beschriebene Pergamentblätter erhalten zu haben, welche das von ihm Herausgegebene enthielten. Die Entdeckung machte Aufsehen und 1710 erschien zu Stockholm Historia Hjalmari, Regis Biarmlandiae ex fragm. runici mati literis recentioribus descripta cum vers. lat. et suecica *Joh. Peringskioldi* s. l. et a. — Bald entstanden aber Zweifel über die Echtheit (besonders hatte sie Ihre) und am gründlichsten bewies die Unechtheit Nordin in einer Dissertation, Monumenta Sviogothica vetustioris aevi falso meritoque suspecta. Continuat. I. (Upsalae 1774. 4.) Vgl. Sagabibl. II, 663—667. 33) Weder gedruckt noch in irgend einer Bibliothek handschriftlich vorhanden. Ins Dänische übers. von Abrahamson in den Skand. Literat. Selsk. Skrifter 1805 und hieraus ins Teutsche in Gräter's Idunna und Hermode 1816. Nr. 1—26. Vgl. Sagabibl. I, 363—373. 34) Über dieselbe vgl. *Nyerup*, Almindelig Morskabslaesning i Danmark og Norge igiennem Aarhundreder. (Kiöbenhavn 1816.) Alphabetische Titelverzeichnisse der hierhergehörigen Werke in *Halfdanus Einari* Sciagraphia etc. p. 100—108 und Sagabibl. III, 480—484.

mit nach dem Norden brachten. Die norwegischen Könige des 13. Jahrh., Hákon gamli, Magnus lagabaetir, Hákon haleggr, haben die meisten dieser Übersetzungen unternehmen lassen. So gibt es denn *Magelones, Melusines, Karla Magnuses, Parcivals Saga, Jarlmans ok Hermans Saga* [35]), *Samsonar Saga fagra* [36]), *Saga om Flores ok Blankiflor* [37]) und unzählige andere. Die *Barlaams ok Josaphats Saga* [38]) soll um 1200 von König Hákon hardradi selbst nach dem lateinischen Texte frei bearbeitet sein. Die *Bretasögur* [39]), eine Bearbeitung des Werkes Gottfried's von Monmouth, werden dem Mönche zu Thingeyri, Gunnlaug Leifsson († 1218 oder 1219), zugeschrieben. Merlin's Weissagung [40]) ist von einem andern Mönche Gunnlaug auf des Königs Hákon gamli (1217—1263) Befehl übersetzt; auf desselben Königs Geheiß hat ein Mönch Robert im J. 1226 die *Saga af Tristram ok Isoddi* [41]) übersetzt. Eine der besten Übersetzungen [42]) ist die isländische Übersetzung der im Mittelalter so berühmten Alexandreis des Philipp Gualter de Castellione, welche von Bischof Brandr Jónsson († 1264) auf Befehl Königs Magnus lagabaetir, also wol zwischen 1257 und 1264, verfertigt sein soll [43]). Beiweitem die berühmteste aller Übersetzungen und freien Bearbeitungen romantischer Dichtungen des Auslandes ist aber die *Vilkina-Saga* oder *þiðriks af Bern Saga ok kappa hans* [44]). Sie ist eine Zusammenhäufung einer großen Anzahl teutscher Heldensagen, welche deutlich den Einfluß der ritterlich romantischen Poesie zeigen, und ganz den spätern teutschen heldensaglichen Volksdichtungen, denen des sogenannten Heldenbuchs, entsprechen. Laut Überlieferung soll sie nach Berichten nordteutscher Kaufleute und nach teutschen Liedern verfaßt sein. Die Erzählung ist nicht ungeschickt, und eben wegen ihres Inhaltes für uns interessant. Müller setzt sie ins 14., W. Grimm [45]) und Unger [45a]) ins 13. Jahrh. Wer von ihnen Recht hat, bleibt dahingestellt. Im 15. Jahrh. entstand eine schwedische Bearbeitung, welche dem isländischen Texte ziemlich getreu folgt [45b]). An die Vilkinasaga schließt sich, mit Nyerup zu reden, die fabelhafteste aller fabelhaften isländischen Saga's, die *Blomsturvalla-saga* [46]), eine abenteuerliche Dichtung, welche mit dem Sagenkreise Dietrich's lose zusammenhängt. Nach der Überlieferung ist sie bei der Vermählung der norwegischen Prinzessin Christine mit Philipp, dem Bruder des castilischen Königs Alfons, 1256—1257 (wahrscheinlich spanisch) vorgelesen, und von Meister Biörn ins Nordische übertragen worden. Die vorliegende Recension kann erst aus dem 15. Jahrh. sein.

Ebenfalls ziemlich reichhaltig ist die Literatur an Legenden [47]); die wenigen davon, welche von eingeborenen Isländern handeln und aus diesem Grunde herausgegeben worden sind, werden im nächsten Abschnitte ihre Stelle finden.

b) Halbhistorische Saga's [48]).

Viele isländische Biographien, die auf vollständiger historischer Wahrheit beruhen, haben nur durch Schilde-

35) Ins Schwed. übers. in Liljegren's Skandinaviska Fornålderns Hjeltesagor II. (Stockh. 1819.) 36) Der isländ. Text mit schwed. und latein. übers. in Björner's Nordiska Kaempadater. 37) Isländ. und dänisch herausgeg. von Brynjulf Snorrason in den Annaler for nordisk Oldkyndighed 1850. — Flores och Blanzeflor, Utg. af *G. E. Klemming*, als I. Heft der Svenska Fornskrift Sällskapets Samlingar. (Stockholm.) 38) Baarlams og Josaphats Saga. Een religiös Fortaelling om Baarlam og Josaphat, oprindelig forfattet paa Graesk i det 8. Aarhundrede, senere oversat paa Latin og herfra igjen i fri Bearbeidelse ved Aar 1200 overfört paa Norsk af kong Hakon Sverresson. Udgivet af *R. Unger*. Med Anmaerkninger og Glossar tilligemed lithogr. Skriftprov. (1851. Lex.-8.) — Dän. übers. Barlaam og Josaphat. En religiös Roman. Oversat fra Oldnorsk af *H. K. Kinck*. (1852.) 39) Trojamanna og Bretasögur. Trojamaendenes og Britternes Sagaer efter Hauksbok (Lagmand Hauk Erlendssons Hds. No. 544. 4. Arn. Magn. Saml.) med dansk Oversaettelse af *Jon Sigurdsson*. Förste Afsnit in den Annaler for nordisk Oldkyndighed 1848. Slutning med Merlinusspá in dem Jahrg. 1849 derselben Zeitschrift. 40) Merlinusspá hinter Jon Sigurdsson's Ausgabe der Bretasögur in den Annaler for nord. Oldk. 1849. 41) Saga af Tristram og Isoddi i Grundtexten med Oversaettelse og Anmaerkninger af *G. Brynjulfsson* in den Annaler for nordisk Oldkyndighed 1851. — Auszug in *Munch* og *Unger*, Oldnorsk Laesebog p. 89. 96. 42) Arni Magnussen (Vgl. Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed. Bd. III. 1836. p. 127. 128) erklärt sie pro incomparabili fere et linguae veteris septemtrionalis genuino custode atque archetypo. 43) Arni Magnussen wollte diese Saga herausgeben und hatte schon bedeutende Vorarbeiten dazu gemacht, kam aber nicht dazu. — Alexanders Saga (paa Oldnorsk) udgivet af *C. R. Unger*. (Christiania 1848. [?]) 44) Wilkina Saga eller Historia om konung Thiderich af Bern och hans Kämpar: samt Niflunga Sagan .... ex codicibus mstis. linguae veteris Scandicae in hodiernam suecicam atque latinam translata opera *Joh. Peringskiold*. (Stockholm 1715. Fol.) Dieser Ausgabe liegen schlechte Handschriften zu Grunde; die Lücken hat Peringskiold stillschweigend dadurch ausgefüllt, daß er aus der altschwedischen Bearbeitung ins Isländische zurückübersetzte. Eine ausgezeichnete Ausgabe ist: Saga þiðriks konungs af Bern. Fortaelling om Kong Thidrik af Bern og hans Kaemper, i Norsk Bearbeidelse fra det trettende Aarhundrede efter Tydske Kilder. Udgivet af *C. R. Unger*. (Christiania 1853. 8.) Peringskiold's schwedische Übersetzung, doch nur die 21 ersten Capitel, wieder abgedruckt: Konung Thideriks af Bern och hans Kämpar's Historia, som af somliga kallas Wilkina Saga. (Stockholm 1827. 8.) Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kaempehistorier II. 1823 unter d. Titel: Sagaen om Kong Didrik af Bern og hans Kaemper, hvilken af nogle kaldes Vilkina Saga. — Teutsche Übers. v. d. Hagen, Nordische Heldenromane I—III. (Breslau 1814.); auch unt. d. Titel: Wilkina und Niflunga Saga oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. (2. Ausgabe. Breslau 1854.) — Auszüge (C. 140. 142—147. 235) des isländ. Textes in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 153—159. — Vgl. Sagabibl. II, 146—316 und Lange, Heldensage S. 108—293.

45) Deutsche Heldensage. 45a) In der Vorrede zu seiner Ausgabe. 45b) Herausgegeben als 5. Theil der Svenska Fornskrift-Sällskapets Samlingar u. d. Tit.: Sagan om Didrik af Bern, efter Svenska Handskrifter utgiven af *Gunnar Olof Hyltén-Cavallius*. (Stockh. 1850.) 46) Der isländ. Text ist gedruckt in v. d. Hagen's Altnordische Lieder und Sagen u. s. w. (Breslau 1812.) Über die Sage vgl. Lange, Heldensage S. 113—120. W. Grimm, Deutsche Heldensage S. 262—266. 47) Ein alphabetisches Register derselben s. bei *Halfdanus Einari* p. 108—112. 48) Von diesen Saga's sind einige, aber durchaus nicht vollständige Sammlungen erschienen: Nockrer Marg-Frooder Söguþaetter Islendinga ad Forlage *Björns Marcus-Sonar*. (Hoolum 1756. 4.) Dann Agiaetar Fornmanna-Sögur, ad Forlage *Björns Marcus-Sonar*. (Hoolum 1756. 4.) Ferner Is-

rung der Einzelnheiten und eine dadurch erzeugte poetische Färbung das Ansehen von Romanen; obwol sie Wahres erzählen, können sie zur eigentlichen Geschichtschreibung doch nicht füglich gerechnet werden, weil der von ihnen behandelte Gegenstand zu vereinzelt dasteht oder historisch zu unbedeutend ist. Historische Romane aber in unserm Sinne sind sie auch nicht. Ähnliches gilt von den Familiengeschichten, sowie den Saga's, welche ganze Ortschaften, Bezirke, Inseln betreffen. In ihnen allen liegt oft beiweitem mehr Historisches, als in einigen Erzählungen über norwegische Könige, welche im dritten Abschnitte berücksichtigt werden.

Ihrer Natur nach müssen sie sich von der Zeit ab, wo das in ihnen Überlieferte geschah, bis zu ihrer schriftlichen Aufzeichnung, mündlich vom Vater auf den Sohn u. s. w. fortgepflanzt haben; ist man also über den Grad der Glaubwürdigkeit einer Saga im Reinen, so kann über ihre Entstehungszeit kein Zweifel sein, wol aber darüber, wann sie sich als Kunstwerk vollendete und abschloß. Müller hat alle diese Saga's nach der Zeit der darin berührten Begebenheiten (also ihrem Ursprunge) und ihrer durch ihn bestimmten Abfassung geordnet, wobei ihm durch mannichfache Vergleichungen der Saga's unter sich und durch Angaben der einzelnen Saga's selbst die Kritik sehr erleichtert wurde. Seine Darstellung wird daher hier zu Grunde gelegt.

1) Die älteste isländische Sage ist nach Müller die *Viga-Stýrs Saga ok Heiðarviga Saga*[49]), von denen die zweite, obwol vielleicht früher niedergeschrieben, nur die Fortsetzung der ersten ist. Die Begebenheiten fallen in das Ende des 10. und den Anfang des 11. Jahrh., die Aufzeichnung in die erste Hälfte des 12. Der isländische Häuptling Styr, wegen seiner Streitsucht Viga-Stýrr genannt, wird endlich von Gest Thorhalsson erschlagen. Sein Sohn Thorhall verfolgt Jahre lang den Gest, um den Vater zu rächen, selbst bis Byzanz hin, versöhnt sich aber mit ihm. — Nun aber erschlägt Viga-Styr's Schwiegersohn, Snorri Godi, einen Häuptling der Burgbucht (Borgfjörðr). Die Borgfirdinger rächen sich durch Tödtung des Freundes Snorri's, Hall Gudmundarson, und nach Erwiderung der Blutrache durch Snorri's Brüder kommt es zur berühmten Schlacht auf der Heide, welche dem zweiten Theile der Saga den Namen gegeben hat.

2) *Niala* oder *Niáls Saga*, auch *Fliotshlíðinga* oder *Hlíðveria Saga*[50]). Die Begebenheiten schließen mit dem Jahre 1017 ab. Die Aufzeichnung derselben geschah nach Müller ebenfalls in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. Die Sprache ist alterthümlich, der Inhalt einer der reichsten und mannichfaltigsten, die Form künstlerisch vollendet. Es finden sich darin viele interessante Darstellungen altnordischer Sitten, manche ältere Erinnerungen und alte Verse, unter denen der Gesang der Valkyrien der bekannteste und schönste. Stoff der Sage ist die Geschichte des weisen Nial und seines Freundes Gunnar, und die der Söhne des Ersteren. Müller hält es für wahrscheinlich, daß Saemund der Verfasser dieser Sage sei.

3) *Gunnlaugs saga Ormstungu*[51]), Geschichte des bekannten Skalden, der nach mannichfachem Umherziehen in verschiedenen Ländern endlich an Olaf Skoetkonung's Hofe mit dem Skalden Rafn, dem Gemahle der früher ihm verlobten Helga, einen Streit hat, und in Folge dessen von Letzterem im Holmgange getödtet wird. Die Sage schließt somit um 1013. Ihr Styl ist alterthümlich; die Abfassung scheint mit der der vorhergehenden Saga gleichzeitig. Eine Membrane aus dem Anfange des 14. Jahrh. gibt Ari Frodi als Verfasser an.

4) *Viga-Glums Saga*[52]), Geschichte des durch Fehden bekannten Häuptlings Glum, der auch in Norwegen war, und dessen Lieder viel gesungen wurden. Er starb in hohem Alter 1003. Die Hauptzeit seiner Kämpfe ist nach isländischen Annalen 942—944. Die Sage ist in alter Sprache und einfacher Darstellung, und daher mit den vorhergehenden wol gleichzeitig in der Abfassung.

---

lendinga Sögur, eptir gömlum handritum útgefnar at tilhlutun hins konúngliga fornfraeða félags. (Kaupmannahöfn I. 1829. II. 1830.) Von einer neuen Ausgabe unter demselben Titel, aber nicht genau desselben Inhalts, und mit Karten und Facsimile's ausgestattet erschien Bd. I u. II (1843 u. 1845); Bd. III wird nächstens erwartet und die Eglisfaga enthalten. — Dänisch: Historiske Fortaellinger om Islaendernes Faerd hjemme og ude udgivne af det kongelige Nordiske Oldskrift Selskab i Bearbeidelse efter islandske Grundskrifter ved *N. M. Petersen*. (Kjöbenhavn I. 1839. II. 1840. III. 1841. IV. 1844.) Vgl. Sagabibl. I.

49) In den Islendinga Sögur I. p. 261—308 ist der letzte Theil der Saga, der einzige noch handschriftlich vorhandene, abgedruckt, *Heiðarvígasögubrot*. Ebendaselbst ein Ágrip Vígastýrs sögu og fyrra parts Heiðarvígasögu ritat af *Jóni Olafssyni frá Grunnavík* (1727—1728), ein Auszug aus einer alten, bei dem großen Brande Kopenhagens untergegangenen Membrane. Ein Bruchstück (C. 3) auch in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 50. Vgl. Sagabibl. I, 37—51.

50) Sagan af Njáli þorgeirssyni ok sonum hans u. s. w. utgefin eftir gaumlum skinnbokum med konunglega leyfi (ed. *Ol. Olavius*) u. s. w. (Kaupmannahöfn 1772. 4., isländisch.) — Niala Saga. Historia Nialis et filiorum latine reddita etc. Sumptibus *Suhmii* et leg. Arn. Magn. (Hafniae 1809. 4., lateinische Übersetzung.) Auszüge in Rask's Sýnishorn o. s. v. (Stockholm 1819.) p. 318, in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 52—54 (Cap. 158), in *Munch* og *Unger*, Oldnorsk Laesebog p. 79—88. — Freie dän. Übers. in Petersen's Historiske Fortaellinger III, 3—359. — Vgl. Sagabibl. I, 51—62.
51) Sagan af Gunnlaugi Ormstungu ok skalld Rafni, sive Gunnlaugi Vermilinguis et Rafnis poetae vita. Ex mstis leg. Arn. Magn. c. interpret. lat. etc. (Hafniae 1775. 4.) — Bruchstücke (Cap. 9. 11. 13) in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 44—49. — Dänisch in Petersen's Historiske Fortaellinger II. p. 3—46 und Grundtvig's Nyaarsgave for 1812. — Vgl. Sagabibl. I, 62—70. 52) Viga Glums Saga sive vita Vigae Glumi, cujus textus ad fidem praestantissimi codicis membr. diligenter exactus est etc. cum versione latina etc. e mss. leg. Arn. Magn. per *G. Petersen*. Sumptibus *Suhmii*. (Hafniae 1786. 4.) Der isländ. Text auch in Björns Marcus-Sonar Agiaetar Formmanna Sögur (Hoolum 1756. 8.) und in Islendinga Sögur II. p. 321—398. Bruchstücke in Rask's Synishorn p. 19 und Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 54—58 (C. 13. 24—26). Dänische Übers. von Abrahamson in Skandinavisk Museum for 1801. Vgl. Sagabibl. I, 70—77.

5) *Saga af Helga ok Grimi Droplaugarsonum* oder *Fliotslidasaga*[53]). Von ihr sind zwei Recensionen voehanden, von denen Müller die kürzere in die Mitte des 12. Jahrh., die längere ins 13. Jahrh. setzt. Die Begebenheiten von Helgi und Grimm fallen ins 10. Jahehundert.

6) *Vallaljóts Saga* oder *Saga af viðskiptum Þeirra Svarfdaela og Guðmundar hins rika*[54]), betrifft Begebenheiten aus dem Ende des 10. und Anfange des 11. Jaheh. Die Erzählung trägt den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich und wird von Müller in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. gesetzt.

7) *Broddhelga saga* oder *Vapnfirðingasaga*[55]), welche Begebenheiten des 10. Jaheh. erzählt, und nach Müller am Ende des 12. Jahrh. verfaßt wurde, ist eest vor Kurzem herausgegeben zugleich mit dem *Þáttr af Þorsteini hvita*[56]) (ebenfalls eine Begebenheit des 10. Jahrh. betreffend), dem *Þáttr af Þorsteini stangarhögg*[57]) (über Begebenheit des 11. Jaheh.), und dem *Brandkrossa Þáttr*[58]) (übee Begebenheit des 10. Jahrh.), welche drei Þaettir nach Müller erst im 14. Jahrh. verfaßt sind.

8) *Sagan af Hrafnkeli Freysgoða*[59]) behandelt Begebenheiten aus dem Anfange des 10. Jahrh., enthält keine Verse, aber viele interessante und charakteristische Züge, besonders die Verehrung des Gottes Freyr und den Rechtsgang betreffend.

9) *Eigla* oder *Egilssaga*[60]), die Lebensgeschichte des berühmten, bis gegen das Ende des 10. Jahrh. lebenden Skalden, welcher das abenteuerlichste Wikingerleben führte, alle Küsten der Ost- und Nordsee plünderte, in Noewegrn und in England mit den Königen Streit hatte, endlich im Alter, des unsteten Lebens müde, als gefeierter Dichter und gefürchteter Häuptling auf Island ruhigere Tage lebte, und als 90jähriger Greis starb. Die Sage, welche spätestens 1200 niedeegeschrirben sein soll, ist eine der interrssantesten, und obwol nicht frei von Ausschmückungen, doch auch von mannichfachem historischem Intrresse, da geade in dieser Geschichte viele Nachrichten über fremde Länder enthalten sind.

10) *Kormaks Saga*[61]). Ebenfalls die Geschichte eines berühmten Skalden des 10. Jahrh. und voll dichterischer Ausschmückungen, aber mit historischer Grundlage. Die Liebe, welche so selten in den nordischen Dichtungen auftritt und, wo es geschieht, stets in den Hintergrund gedrängt ist, bildet bier den Mittelpunkt der Sage; die Liebe des Skalden zu Steingerdr ist durch seine eigene Schuld unglücklich, sodaß diese sich wiederholt einem Andern vermählt. In der Fremde Ruhe suchend, fällt Kormak endlich. Die Sage enthält viele schöne Verse und ist aus dem Ende des 12. Jahrh.

11) *Saga af Birni Hitdaelakappa*[62]), ist der Abfassung nach mit vorhergehender Saga gleichzeitig und hat mit ibr einige Ähnlichkeit, da in derselben Björn Hitdaelakappi, ein Skalde des 11. Jahrh., durch seinen Freund, den Skalden Thord Kolbeinsson, um seine Geliebte Oddny beteogen wird.

12) *Fostbroeðra Saga*[63]), handelt von dem bekannten Skalden Olaf's des Heiligen, Thormod Kolbrunarskald, und von dessen Pflegebruder Thorgeir Havardson; der Abfassung nach mit den vorhergehenden Saga's gleichzeitig.

13) *Gisla Saga Surssonar*[64]) spielt im 10. Jahrh. und enthält interessante Notizen über heidnische Gebräuche. Auch sie ist am Ende des 12. Jahrh. verfaßt. Es scheinen von ihr zwei abweichende Beaebeitungen voehanden zu sein.

14) *Ljósvetningasaga* oder *Reykdaelasaga*[65]) ist vollständig ohne Verse, aber wichtig für Islands Verfassungsgeschichte. Sie erzählt Begebenheiten von der Mitte des 10. bis zum Ende des 11. Jahrh., ihee Helden sind die auch aus anderen Denkmälern bekannten

53) Sagan af Helga ok Grimi Droplaugarsonum besörget og ledsaget med en Analyse og Ordsamling af *Konrað Gislason*. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1847. 8.) — Vgl. Sagabibl. I, 86—94. 54) Der isländ. Text gedruckt in den Islendinga Sögur II, 199—228. — Vgl. Sagabibl. I, 94—97. 55) Vapnfirðinga-saga, þáttr af þorsteini hvita, þáttr af þorsteini stangarhögg, Brandkrossaþáttr, besörget og oversat af *G. Thordarson*, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1848. 8.) — Vgl. Sagabibl. I, 97—100. 56) Vgl. Sagabibl. I, 344 u. 345. 57) Vgl. Sagabibl. I, 342 u. 343. 58) Auch herausgegeben mit latein. übers. von B. Thorlacius als Programm zu des Königs Geburtsfest 1816. — Vgl. Sagabibl. I, 294—300. 59) Sagan af Hrafnkell Freysgoða, besörget ved *Konrað Gislason* og oversat af *N. L. Westergaard*. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. Anden udgave. (Kjöbh. 1847. 8.) — Vgl. Sagabibl. I, 103—108. 60) Der isländ. Text ist herausgegeben zu Hrappsey 1782. 4. — Egils Saga seu Egilli Scallagrimi vita. Ex mstis. leg. Arn. Magn. (Hafn. 1809. 4., mit latein. übers.) Bruchstücke in Bring's Öfningsbok uti Fornnordiska Språket. (Lund 1838.) p. 2—65 (c. 3. 46. 47. 48 mit schwed. übers. und Anm.) in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 67—76 (S. 50—55. 57) und in *Munch* og *Unger*, Oldnorsk Laesebog p. 48—79. Dänisch in Petersen's Historiske Fortaellinger I, 71—255. Eine nach einer latein. übers. angefertigte dänische von T. R. in 12. erschien ohne Orts- und Jahresangabe (1738). — Vgl. Sagabibl. I, 109—129.

61) Kórmaka Saga sive Kormaki, Ögmundi filii vita. Ex mss. leg. Arn. Magn. c. interpret. lat. etc. (Hafniae 1832.) — Dänisch in Petersen's Historiske Fortaellinger II. 267—321. — Vgl. Sagabibl. I, 140—144. 62) Sagan af Birni Hitdaelakappa, besörget og oversat af *H. Friðriksson*, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1847. 8.) Vgl. Sagabibl. I, 159—167. 63) Fostbraeðra Saga eðr Sagan af þorgeiri Havarssyni ok þormóði Bersasyni Kolbrúnarskálldi. (Kaupmannahöfn 1822.) — Fostbraeðra Saga. Udgivet af det nordiska Literatur-Samfund ved *Konrað Gislason* I. (Kjöbh. 1852. 8.) — Auszüge in Groenlands historiske Mindesmaerker II, 250—419 (mit dän. übers.). Vgl. Sagabibl. I, 153—159. 64) Der isländ. Text in Bjorns Marcus-Sonar Aglaetar Fornmanna Sögur 8. p. 127—180. — Tvaer Sögur af Gisla Súrsyni udgivne af det nordiske Lit.-Samf. ved *Konrað Gislason*, med en Forklaring over Kvadene af Dr. *Sveinbjorn Egilsson*. (Kjöbh. 1849. 8.) — Auszug in Groenlands historiske Mindesmaerker II, 576—608 (mit dän. übers.). — Vgl. Sagabibl. I, 167—175. 65) Der isländ. Text in Islendinga Sögur II, 1—112. — Vgl. Sagabibl. I, 130—140.

Thorgeir Godi, Gudmund der Mächtige und deren Söhne. Sie ist gegen Ende des 12. Jahrh. niedergeschrieben.

15) *Vatnsdaela Saga*[66]), ohne Verse, enthält für den Mythologen manches Interessante, besonders in Bezug auf den Gott Freyr, beginnt in der Mitte des 9. Jahrh., also vor Islands Bebauung, erzählt die Geschichte des Häuptlings Ingemund, der sich in Vatnsdal (Wasserthal), im Nordviertel Islands, niederließ, und seiner Söhne Thorstein, Jökull und Thorir, und führt die Geschichte dieses Geschlechtes fort bis zum Anfange des 11. Jahrh.

16) *Eyrbyggia Saga*[67]). Die Erzählung beginnt mit der Niederlassung des Thorspriesters Hrolf, der aus Norwegen vor Harald Harfager geflohen war, im Breitafiord auf Island, berichtet dann von der Erbauung eines Thorstempels durch Hrolf, dem seine Nachkommen vorstanden. Die Hauptperson der Sage ist Thorgrim Thorgrimsson, gewöhnlich Snorri Godi genannt. Die Sage reicht bis ins 11. und ihre Abfassungszeit ist der Anfang des 13. Jahrh.

17) *Laxdaela Saga*[68]) erzählt Begebenheiten vom Ende des 9. bis über die Mitte des 11. Jahrh. hinaus. Sie beginnt mit der Flucht Ketils Plattnase und seines ganzen Geschlechtes aus Norwegen vor Harald Harfager's Macht. Viele wenden sich nach Island, Ketil mit seiner Tochter Auda und deren Söhnen nach Schottland, von wo nach einiger Zeit, in Folge der Ermordung eines ihrer Söhne, Auda, die ungemein reich ist, nach Island übersiedelt und im Breidafiord sich niederläßt. Einer ihrer Urenkel, Höskuld, zeugt mit einer Sklavin, die er in Norwegen gekauft, und die sich Tochter eines irischen Königs nannte, den berühmten Olaf Pa (Pfau), der nebst seinem Sohne Kiartan und dessen Pflegebruder Bolli die Hauptperson dieser Sage ist. Auch in ihr sticht die Liebe Kiartan's zu Gudrun und besonders die Leidenschaft der Letzteren mehr hervor, als sonst gewöhnlich in isländischen Geschichten der Fall ist. Die Sage ist eine der inhaltreichsten und kunstmäßig abgerundetsten und im Anfange des 13. Jahrh. abgefaßt.

Daß nach Erfindung des Alphabets durch Thorodd und Ari Frodi (also nach 1120) die verbesserte Schreibweise besonders und zuerst zur Aufzeichnung derjenigen Saga's, welche die eigenen Vorfahren betrafen, benutzt wurde, läßt sich erwarten. Daher stammt grade aus dem 12. Jahrh. eine so ansehnliche Zahl derselben. Mit dem Ende desselben tritt aber eine Pause ein; nur wenige Saga's, welche rein isländische Begebenheiten betreffen, sind im 13. Jahrh. verfaßt, die wenigsten im Anfange desselben. Dies kommt daher, weil grade damals die eigentliche, umfassendere Stoffe behandelnde, Geschichtschreibung in ihrer Blüthe stand[69]). Gegen Ende des 13. Jahrh. findet man wieder Saga's, die Isländer betreffen, aber sie sind beiweitem weniger historisch, als die früheren Saga's, mit Ausnahme der *Arons Saga Hjörleifssonar*[70]), welche mit der Sturlungasaga in gewisser Verbindung steht, da dieser Häuptling, der um 1250 stirbt, einer der Wenigen war, welche den Bischof Gudmund gegen die Sturlungen unterstützten. Die Biographien und Familiengeschichten sind mit romantischer Zuthat versetzt, sodaß diese Ausschmückung meist vorwiegt; oft sind es völlige Romane. Aus dem Ende des 13. Jahrh. sind bekannt:

1) *Gretla* oder *Grettis Saga*[71]), beginnt mit dem 9. Jahrh., erzählt die Geschichte der Vorfahren Grettir's und dann hauptsächlich die Erlebnisse dieses Skalden des 11. Jahrh., welcher ein wildes, unstetes Leben führte. Sie ist voll abenteuerlicher und fabelhafter Züge, obwol reich an Begebenheiten.

2) ***Vemundar Saga ok Vigaskutu*** oder ***Reykdaela Saga***[72]) erzählt im Ganzen wenig merkwürdige Begebenheiten des 10. Jahrh., die zum Theil auch in der Viga-Glumssaga behandelt waren.

---

66) Vatnsdaela Saga ok Saga af Finnboga hinum Rama. Udg. af *E. C. Werlauff.* (Kjöbh. 1812.) Dänisch in Petersen's Historiske Fortaellinger IV, 3—106. — Vgl. Sagabibl. I, 146—152. 67) Eyrbyggia Saga sive Eyranorum Historia, quam mandante et impensas faciente perill. P. F. Suhm, versione etc., auxit *Grim. Joh. Thorkelin.* (Hafn. 1787. 4.) — Auszüge in Antiquitates Americanae p. 215—255; in Groenlands historiske Mindesmaerker I, 494—786 (mit dän. übers.). — Dänisch in Petersen's Historiske Fortaellinger IV, 133—220. — Ein englischer Auszug von Walter Scott in Jamieson's Illustrations of Northern Antiquities. (Edinburgh 1814.) p. 475 sq. — Vgl. Sagabibl. I, 189—198. 68) Laxdaela-Saga. Historia de rebus gestis Laxdölensium. Ex mss. leg. Arn. Magn. cum interpret. lat. etc. (Hafniae 1827. 8.) Auszüge in Thorkelin's Fragments of english and irish history (London 1788.) und in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 112. 113 (C. 18). — Dänisch in Petersen's Historiske Fortaellinger II, 47—266 und im Auszuge von Jacob Aall in Saga af *J. Storm Munch* Bd. I. (Christiania 1816.) Vgl. Sagabibl. I, 198—224.

69) Ein isländisches Zeugniß, vielleicht noch aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, ist dafür die Sturlungasaga (zweiter Theil cap. 37); sie bemerkt: „Die meisten Sagen, welche hier auf Island geschehen (gjörzt) sind, sind geschrieben, bevor Bischof Brand Saemundsson starb (1201); aber von den Sagen, welche sich später zutrugen, ist wenig aufgeschrieben, bevor der Skald Sturla Thordarson die Islendingasaga (oder Sturlungasaga) verfaßte." Diese Notiz bezieht sich nur auf die Saga's, welche von Isländern und isländischen Ereignissen handeln. Müller übersetzt verfaßt statt geschehen, als wenn nicht *gjöra*, sondern samansetja dastände, welches letztere Wort besonders für das Verfassen von Saga's gebraucht wurde. Wäre gjöra hier wirklich soviel als verfassen, so enthielte die Angabe eine Unwahrheit, da im 13. Jahrh. grade die bedeutendsten Werke der isländ. Literatur verfaßt sind. 70) Der letzte Theil derselben ist von P. E. Müller ins Dänische übersetzt in den Skand. Literat. Selskabs Skrifter 1814. — Vgl. Sagabibl. I. 234—236. 71) Der isländ. Text in Björns Marcus-Sonar Nockrer Marg-Frooder Sögu-þaetter Islendinga (Hoolum 1756. 4.) und Grettis Saga ved *G. Magnusson* og *G. Thordarson*, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1852. 8.) I. Ein Bruchstück (Cap. 17) in Rask's Synishorn etc. (Stockholm 1819.) — Dänisch in Petersen's Historiske Fortaellinger IV, 221—258. Eine handschriftliche dänische Übersetzung, welche Torfaeus auf Befehl Königs Friedrich III. verfaßt hat, befindet sich auf der königl. Bibliothek zu Kopenhagen Nr. 1209 Fol. — Vgl. Sagabibl. I. 249—263. 72) Der isländ. Text in Islendinga Sögur II, 229—320. — Vgl. Sagabibl. I, 264—266.

3) *Havarðar Saga Isfirðings* oder *Isfirðinga Saga* [73]) erzählt Begebenheiten aus dem Ende des 10. Jahrh., welche von geringer Bedeutung und romantisch aufgestutzt sind: Streitigkeiten des als Skald und Kämpe bekannten Havard (dessen Verse auch oft angeführt werden), aus dem Isafjörðr (Eisbucht), mit einem Häuptlinge in derselben Gegend, Thorbiörn Thiodgeirsson.

4) *þorðar Saga hreðu* [74]) erzählt Begebenheiten des 10. Jahrh. in ziemlich glaubwürdiger Weise und enthält viele Verse.

5) *Harðar Saga ok Hólmverja* [75]) erzählt Begebenheiten des 10. Jahrh. ziemlich in historischer Darstellung, und ist nach Müller, ebenso wie die beiden vorhergehenden Saga's, Bearbeitung eines älteren Originals.

6) Ebenso verhält es sich nach Müller's Urtheil mit der *Finnboga hramma Saga* [76]), die gar keine Verse enthält, aber an romantischen Ausschmückungen und Übertreibungen desto reicher ist. Die in ihr behandelten Begebenheiten fallen in die zweite Hälfte des 10. und die erste Hälfte des 11. Jahrh.

Aus dem 14. Jahrh. stammen:

1) *Svarfdaela Saga* [77]), erzählt Begebenheiten aus dem 9. und 10. Jahrh. in romanhafter Weise, ist aber nach Müller's Ansicht in ihren Grundlagen historisch und nur eine Bearbeitung einer ältern Saga.

2) *Floamanna Saga* oder *Saga af þorgilsi Orrabeinsfostra* [78]), ist voll von Fabeleien, erzählt Begebenheiten vom Ende des 9. bis ins 11. Jahrh., und hat ihren ersten Titel von Floi, einer Gegend Islands, wo die Vorfahren Thorgils' wohnten.

3) *Bandamanna Saga* [79]), eine kleine Proceßgeschichte aus dem 11. Jahrh., die an und für sich alt zu sein scheint, aber in der vorliegenden Form erst aus dem Ende des 14. Jahrh. sein kann.

4) Von der Entdeckung und Colonisirung von Grönland und Vinland am Ende des 9. und Anfange des 10. Jahrh. handeln *þattr af Eiriki rauða* [80]) und *Saga þorfinns Karlsefnis* [81]), beide zusammen auch wol unter dem einen Namen *Graenlendinga Saga* [82]) begriffen. Von Vorfällen auf Grönland gegen die Mitte des 12. Jahrh. hin, besonders vom ersten grönländischen Bischof, handelt ein *Graenlendinga þáttr* [83]). Alle diese Sagen scheinen ziemlich gleichzeitig verfaßt zu sein, und zwar in der ersten Hälfte des 14. Jahrh.

5) *Kristni Saga* [84]), erzählt die Geschichte der Einführung des Christenthums auf Island von 981—1000 ausführlich, die folgenden Begebenheiten bis 1121 kürzer. Der Styl ist älter, als er sonst am Ende des 14. Jahrh. erscheint, doch so beschaffen, daß man die Sage nicht früher als in die erste Hälfte desselben Jahrh. setzen kann, und da sie sich in den Handschriften immer mit der Bearbeitung des Landnamabok von Hauk Erlendsson († 1334) verbunden findet, so vermuthet Müller, daß dieser Lagmann Islands auch der Verfasser dieser Saga sei.

Einige andere Sagen sind Biographien isländischer Bischöfe und haben meist eine legendarische Form. Bei der ersten und ältesten dieser Art (am Ende des 12. Jahrh. verfaßt), die *Hungurvaka* (Hungerweckerin [85])), ist dies freilich noch nicht der Fall. Vielmehr ist sie fast rein historisch und enthält die Geschichte der fünf ersten Bischöfe zu Skalholt auf Island von der Mitte des 11. bis zum Ende des 12. Jahrh. Ihren Namen hat sie davon, daß der Verfasser meinte, nach ihrem Lesen werde man Drang spüren, mehr zu erfahren. Von den Biographien einzelner Bischöfe ist die älteste, *Pál biskups Saga* (Paul Jonsson, siebenter Bischof zu Skalholt, starb 1211), im 13. Jahrh. verfaßt, auch noch ziemlich historisch. Legendenartig sind dagegen die

73) Der isländ. Text in Björn's Marcus-Sonar Nockrer Marg-Frooder Sögu-þaetter 4. — Vgl. Sagabibl. I, 267—269. 74) Der isländ. Text in Björn's Marcus-Sonar Nockrer Marg-Frooder Sögu-þaetter 4. und Sagan af þorði Hreðu, besörget og oversat ved *H. Friðriksson*, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1848. 8.) Vgl. Sagabibl. I, 270—274. 75) Der isländ. Text in Björn's Marcus-Sonar Agiaetar Fornmanna Sögur 8. — Dänische übers. Hörd Grimkjeldssöns saga oversat fra Oldnorsk af *Fr. Brandt*. (?1848.) — Vgl. Sagabibl. I, 274—280. 76) Von Werlauff herausgegeben zugleich mit der Vatnsdaela Saga. Vgl. Anmerk. 66. — Dänisch in Petersen's Historiske Fortaellinger IV, 107—132. — Vgl. Sagabibl. I, 281—288. 77) Der isländische Text in Islendinga Sögur II, 113—198. — Bruchstücke (Cap. 6—9) in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 145—149. — Dänisch in Petersen's Historiske Fortaellinger IV, 259—275. — Vgl. Sagabibl. I, 300—307. 78) Auszüge des isländischen Textes in Groenlands historiske Mindesmaerker II, 1—22 (mit dänischer Übersetzung). — Dänische Übersetzung: En nordisk Helt fra det tiende Aarhundrede Thorgils's, kaldet Orrabeins Stifsöns, Historie, oversat af det gamle Skandinaviske, med en Indledning af *B. Thorlacius*. (Kjöbh. 1809.) Nur ein besonderer Abdruck aus den Skand. Literat. Selskab Skrifter 4. Aargang. 1808. p. 194—336. — Vgl. Sagabibl. I, 308—314. 79) Der isländ. Text in Björn's Marcus-Sonar Nockrer Marg-Froodar Sögu-þaetter 4. und *Bandamanna Saga*. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund ved *H. Friðriksson*. (Kjöbh. 1850. 8.) Vgl. Sagabibl. I, 315 u. 316.

80) Der isländische Text in Antiquitates Americanae p. 76 und Groenlands historiske Mindesmaerker I, 194—281 (mit dänischer Übersetzung). Bruchstücke in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 140—144. 81) Der isländische Text in Antiquitates Americanae p. 77—200 und Groenlands historiske Mindesmaerker I, 281—454 (mit dänischer übers.). — Ein Bruchstück in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 144 u. 145. 82) Herausgegeben zu Skalholt 1688. 4. — Dän. übers. von Buffaeus Kopenhagen 1732. 8. — Vgl. Sagabibl. I, 291—294. 83) Isländ. und dänisch in Groenlands historiske Mindesmaerker II, 669—725. — Vgl. Sagabibl. I, 288—290. 84) Christendoms saga. (Skalholte 1688. 4.) ed. *þorðr þorlakson*. — *Kristni Saga* sive historia religionis Christianae in Islandiam introductae, nec non *þáttr af Isleifi Biskupi* sive Narratio de Isleifo Episcopo. Ex mss. leg. Arn. Magn. cum interpret. lat. etc. notis. (Hafniae 1773.) — Ein Bruchstück in Groenlands historiske Mindesmaerker II, 232—234. — Vgl. Sagabibl. I, 317 u. 318. 85) *Hungurvaka* sive historia primorum quinque Skalholtensium in Islandia Episcoporum. Cum interpretat. latina etc. Sumptibus leg. Arn. Magn. (Hafn. 1778. 8.) Vgl. Sagabibl. I, 186—188.

Biographien aus dem 14. Jahrh. *Arna Saga biskups þorlakssons* (Arni, Bischof zu Skalholt, war geboren 1237 und starb 1298), *Saga þorlaks hins helga*, des sechsten Bischofs von Skalholt, der von 1133 bis 1193 lebte, *Saga Guðmunds biskups Arasons hins goða* [86]), der im Anfange des 13. Jahrh. lebte, *Laurentius Saga biskups* [87]), des Bischofs zu Holum, welcher von 1267 bis 1330 lebte, und *Saga Magnusar jarls hins helga* [88]), welcher 1110 starb.

In Björns Marcus-Sonar Nockrer Marg-Frooder Sögu-Paetter (Hoolum 1756. 4.) finden sich noch folgende romanhafte Erzählungen aus dem 14. Jahrh.: *þorgrims Pruða Saga ok Viglundar* [89]), *þáttr af þorhalli Aulkrofa* [90]), aus dem 15. Jahrh. oder noch später *Jökulls Páttr Buasonar*, *Barðar Saga Snaefellsáss*, *Gests Saga Barðarsonar* [91]). In Ebendesselben Agiaetar Fornmanna Sögur (Hoolum 1756. 8.) stehen die *Kjalnesinga Saga* und *Kroka Refs Saga* [92]), beide wol auch aus dem 15. Jahrh. Endlich *Orms Saga Storolfssonar ok Asbjarnar pruða* [93]) (s. d. Art. Ormssaga in Nachtr. zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 419 fg.), als Episode der Olafs Tryggvasonssaga im Flateyarbok eingefügt, ist auch romanhaft und jedenfalls auch erst gegen Ende des 14. Jahrh. verfaßt.

c) Historische Saga's [94]).

Die Geschichtschreibung der Isländer, der Culminationspunkt ihrer Prosa überhaupt, hat mit dem Beginne schriftlicher Aufzeichnung gleichzeitigen Ursprung und gab Anlaß zur Erfindung des lateinisch-isländischen Alphabets. Das erste geschriebene Buch war ein geschichtliches. Die bei den mythischen, romantischen und halbhistorischen Saga's nothwendige Trennung der Fragen über ihre Abfassungs- und Entstehungszeit fällt bei den historischen hinweg. Der Historiker schreibt die Überlieferungen nicht blos auf, sondern benutzt sie, mündliche so gut wie schriftliche, als Quellen und verarbeitet sie. Bei der eigenthümlichen Natur der isländischen Bevölkerung hatten fast alle Bewohner gleiche Bildung, sodaß fast jeder Abschreiber eines historischen Werkes sein Original um- oder überarbeitete, Zusätze (abweichende oder nur vervollständigende) hinzufügte, oft auch nur einen Auszug daraus machte. Wörtliches Abschreiben des Werkes geschah selten, wovon schon die oberflächlichste Vergleichung der Handschriften überzeugen kann. Ein solches wurde bei den romanartigen Sagen gewöhnlich angewendet, weil diese als poetische Erzeugnisse mehr in sich abgeschlossen erschienen; doch zeigt sich selbst hier häufig ebenfalls Überarbeitung, wenn auch viel seltener als bei historischen Saga's. Die Historiographie ließ ihrer Natur nach immer noch ein Feld der Forschung offen. War aber schon bei den mythischen und romantischen Saga's das Alter der vorhandenen ältesten Handschriften derselben von Bedeutung für Bestimmung ihrer Abfassungszeit [95]), so ist bei den historischen jede Handschrift von Born herein als ein besonderes Werk zu betrachten, und die Ausgabe der Kritik, das Verhältniß derselben zu den übrigen Werken festzustellen. Nur wo sich völlige Übereinstimmung zeigt, mit geringeren Interpolationen und Zusätzen, welche nicht die Natur einer Überarbeitung haben, ist man berechtigt die jüngere Handschrift als eine Abschrift der ältern zu betrachten, besonders da auf Island, wo prosaische Erzählung frühzeitig zur Kunstform sich entwickelt hatte, die Darstellung zugleich etwas Conventionelles, einen bestimmten Typus, erhalten hatte. Man konnte daher nicht leicht dasselbe verschieden ausdrücken, und die fast immer ganz objectiv gehaltene historische Darstellung mußte sehr gleichmäßig ausfallen. Wörtliche Übereinstimmung der Erzählungen ist also noch kein Beweis dafür, daß die eine nur eine Abschrift der andern sei [96]).

---

86) Sämmtlich auszugsweise mit dänischer Übersetzung in Groenlands historiske Mindesmaerker II. Die erste Saga ist im Anhange zur Hungurvaka herausgegeben, die zweite ist gedruckt in der Sturlunga saga Bd. II. Abth. 2. (Kbhvn. 1820.) Für die vierte vgl. þáttr IV. V derselben Saga. — Vgl. Sagabibl. I, 188. 327—330. 335—338. 87) Ein Bruchstück in *Munch og Unger*, Oldnorsk Laesebog p. 42—48. — Vgl. Sagabibl. I, 330—334. 88) Befindlich in der Orkneyinga Saga. — Ein Bruchstück (C. 25) in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 161 u. 162. — Vgl. Sagabibl. I, 320 u. 321. 89) Freie dän. Übers. von Abrahamson im Skandinavisk Museum 1800. Heft III. — Schwed. übers. ohne Verse von A. J. Arwidsson in Saga. Jul-kalender for Ungdom. — Vgl. Sagabibl. I, 349—351. 90) Vgl. Sagabibl. I, 316 u. 317. 91) Vgl. Ebendas. I, 356—363. 92) Vgl. Ebendas. I, 354—359. 93) Abgedruckt im Anhange zur Olafs Saga Tryggvasonar (Skalholt. 1689. 4.), in den Fornmanna Sögur III, 204—228. Ein Bruchstück (C. 7) in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 172—174. — Vgl. Sagabibl. I, 353 u. 354. 94) Dieselben sind herausgegeben — mit Ausnahme einiger, welche speciell Island oder die Inseln der Nordsee betreffen — in Sammlungen. Der isländ. Text in den Fornmanna Sögur. Eptir gömlum handritum útgefnar að tilhlutun hins Norraena fornfraeða félags. (Kaupmannahöfn 1825—1837. 12 Bde.) Latein. übers. in den Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum borealium, latine reddita et apparatu critico instructa opera et studio *Sveinbiörnis Egilssonii*. (Hafniae. Ebenfalls 12 Bde.) Dänische Übers. in den Oldnordiske Sagaer udg. i oversättelse. (Kjöbh. 1826—1837. Auch 12 Bde.) — Über die Geschichtschreibung handelte Rühs, „Über die historische Literatur der Isländer" im Anhange zu seiner Edda. — P. E. Müller in der Schrift: über den Ursprung, die Blüthe und den Untergang der isländischen Historiographie, und *C. R. Klempin*, De Criteriis ad scripta historica islandorum examinanda. Pars prior. Diss. inaug. historica etc. (Berolini 1845.)

95) Über Beschaffenheit und Alter der Handschriften, worin die halbhistorischen Saga's stehen, mangeln noch fast alle Angaben. Überhaupt muß man sich billig wundern, daß bei so bedeutenden Unterstützungen vom Könige von Dänemark und durch die mehr als fürstliche Stiftung des Arni Magnussen von den dänischen Gelehrten noch kein diplomatisch-kritisches Verzeichniß der reichen Handschriftensammlungen geliefert ist. 96) Die skandinav. Kritiker haben bisher diese Methode nicht befolgt, sondern jede jüngere Handschrift immer als Abschrift der ältern angesehen, und folglich die Abfassung der Saga immer weiter hinaufgerückt. Wo kein Verfasser genannt war, vermuthete man über die älteste Handschrift hinaus einen viel ältern Ursprung, ohne ihn nachweisen zu können, Alles in dem Bestreben, die isländische Literatur als eine recht alte erscheinen zu lassen. (Die Blüthezeit der Prosa, besonders der Historiographie, fällt aber ins 13. Jahrh.) Selbst der wackere Kritiker P. E. Müller hat sich von

Während bei den übrigen Saga's sich nur hier und da einmal ein Verfasser vermuthungsweise angeben läßt, kam es bei den historischen darauf an, ihre Quelle, den Gewährsmann dafür, genau zu kennen, weil davon ihre Glaubwürdigkeit abhängt. Daher geben die Historiker an, nach wessen mündlichen Berichten sie eine Begebenheit erzählen, und bemerken ausdrücklich, wenn ihr Gewährsmann Augenzeuge derselben war, führen Verse der Skalden als Belege immer unter Beifügung des Namens (die Skalden waren ja Zeitgenossen jener Ereignisse gewesen) an, und wenn der jüngere Historiker sich auf einen älteren beruft, so vergißt er nicht, den Namen zu nennen. Dagegen setzte der Verfasser selbst seinen Namen seinem Werke selten vor.

Der erste Historiker Islands und überhaupt nach Snorri Sturluson's Zeugniß der erste, welcher im Norränischen Wissenschaftliches (fraeði) niederschrieb, ist der Miterfinder des lateinisch-isländischen Alphabets, der Priester Ari hinn froði Þorgilsson[97]), geboren 1067 im Westviertel Islands. Als sein Vater, Þorgils Gellisson, bei einem Schiffbruche im Hvammfiord umgekommen war, wurde er von seinem Großvater Gellir erzogen, der aber auch schon 1073 starb; den Winter darauf kam er zu Hall, dem Gründer der ersten Schule Islands, zu Haukadal, und blieb daselbst bis zum 21. Jahre, worauf er wahrscheinlich die Verwaltung seiner Besitzungen übernahm. Zur Zeit des zweiten isländischen Bischofs, Gissur Isleifsson, wurde er, wie viele andere gelehrte und vornehme Männer, zum Priester geweiht, ist nach dem, was wir über ihn wissen, niemals im Auslande gewesen und starb im J. 1148. Sein *Islendingabók*, oder lateinisch *Schedae de Islandia*[98]), ist eine wohlgeordnete, sehr kurzgefaßte und trockene chronologische Übersicht über die wichtigsten Epochen der Geschichte Islands. Nach Snorri's Angabe[99]) schrieb er zu Anfang seines Buches von Islands Bebauung und Gesetzgebung, dann von den Lagmännern (lögsögumenn), wie lange jeder das Amt verwaltet hat u. s. w. Dies paßt Alles auf das vorliegende Werk. Wenn derselbe Zeuge aber fortfährt: „Er nahm auch auf viel andere Gegenstände, sowol die Königsgeschichte in Norwegen und Dänemark, als auch in England, oder noch wichtige Begebenheiten, welche sich hier zu Lande zugetragen hatten" u. s. w., so trifft dies bei dem erhaltenen Werke nicht zu. Ari selbst erklärt im Prologe: „Dieses Buch machte ich zuerst unseren Bischöfen Thorlak und Ketil, und zeigte es ihnen beiden und dem Priester Sämund. Aber je nachdem es ihnen gefiel, es so zu haben oder da zu vermehren, da schrieb ich dieses auf dieselbe Weise, außer dem Geschlechtsregister und der Königsgeschichte, und fügte hinzu, was mir seitdem bekannter geworden war, und ist nun genauer gesagt in diesem als in jenem" u. s. w. Daraus hat man geschlossen, es sei ein größeres, inhaltreicheres Werk Ari's verloren gegangen. Vergleicht man aber mit dem, was Snorri sagt, alle bekannten Citate aus Ari, so ergibt sich, daß Letzterer als Chronolog geachtet war und sein früheres Buch scheint sich daher von dem erhaltenen nicht wesentlich unterschieden zu haben. Nach seiner eigenen Mittheilung über das zwischen beiden Werken stattfindende Verhältniß hat er nämlich im späteren Nichts hinweggelassen, als das Geschlechtsregister und die Chronologie der Könige (fyr utan aettartölu ok konunga aefi), im Übrigen sogar noch Zusätze gemacht (jók við), sodaß in demselben Alles genauer stehe, als im früheren (ok nú er gerr sagt á Þessi, enn á Þeirri)[1]). Das ältere Werk, in Bezug auf Island minder vollständig und genau, als das erhaltene, hatte nur noch ein Geschlechtsregister und eine jedenfalls ebenso dürre chronologisch dargestellte Geschichte der Könige Norwegens, Dänemarks, Englands. Es war verfaßt zwischen 1122 und 1133[2]); das erhaltene wird nicht viel jünger sein.

Der mit Ari gleichzeitige, oder vielmehr etwas ältere, zweite Historiker ist der hochberühmte Saemundr hin froði Sigfusson (s. d. Art.), geboren 1054 (oder 1056 oder 1057) aus einem der berühmtesten Geschlechter im Ostviertel Islands[3]). Schon als Knabe reiste er, um zu studiren, ins Ausland, soll sogar in Rom gewesen sein, hielt sich wenigstens lange in Frankreich (Frakkland) auf, sodaß er erst 1076 nach Island zurückkam. Er ließ sich nun auf seinem väterlichen Gute Oddi nieder, wurde zum Priester geweiht, stiftete eine Schule und hatte als einer der vornehmsten Häuptlinge Islands vielfach Gelegenheit, dem Lande durch seine gesammelten

diesem Verfahren noch nicht ganz losgemacht; es hat ihn sogar zur ungerechten Beurtheilung des größten isländischen Geschichtschreibers, Snorri Sturluson, verleitet. Erst in neuester Zeit haben Gelehrte der Universität Christiania (Munch, Unger und Keyser) den richtigen Weg der Kritik eingeschlagen; ihre in jeder Beziehung ausgezeichneten Leistungen lassen alles bis dahin für die isländische Literatur Geschehene und alle gleichzeitigen Forschungen, höchstens mit Ausnahme von Petersen und Rafn, weit hinter sich.

97) Eine ausgezeichnete Monographie über Ari's Leben und Schriften verfaßte *E. C. Werlauff*, De Ario Multiscio antiquissimo islandorum historico, specimen inaugurale etc. (Hafn. 1808.)
98) Schedae *Ara Prestz Froda* um island (ed. *Þordr Þorlaksson*) (Skalholt, 1688. 4.) — *Arae Multiscii* Schedae de Islandia. Accedit commentarius et dissertatio de *Arae Multiscii* vita et scriptis. (Oxoniae 1716.; schon 1696 ist der Druck angefangen, der Herausgeber war Chr. Worm. Der isländ. Text nebst nebenstehender wörtlicher und darunter stehender freier latein. Übersetzung geht bis S. 88, von S. 90—152 folgt der Commentar, bricht mitten im 7. Capitel ab, es fehlt ein Bogen, der den Rest des Commentars enthalten sollte. Mit S. 169 beginnt die Dissertatio und endigt S. 192. Auf dieser Seite steht noch der Custos *Index*, den man aber völlig vermißt.) — *Arii* Thorgilsii filii, cognomento *Froda* i. e. Multiscii vel Polyhistoris, Schedae seu libellus de Islandia e veteri islandica lingua in latinam versus etc. ab Andrea Bussaeo. (Havniae 1733. 4.) — Der isländ. Text auch in Islendinga Sögur I, 1—20. — Bruchstücke in Antiquitates Americanae p. 204. 205. 207. 208 in Groenlands historiske Mindesmaerker I. 168—172 (mit dänischer Übers.) in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 42. 43 (Prologus und Cap. I). Vgl. Sagabibl. I, 34—37.

99) In der Vorrede zur Heimskringla.

1) Vgl. Islendingabók, Prologus. 2) Nach Arni Magnusson und Müller schon um 1120. 3) Vgl. Arni Magnusson's Vita Saemundi im 1. Bande der kopenhagener Quartausgabe der Edda Saemundar (1787).

Kenntnisse zu nützen. Bei den wichtigsten Angelegenheiten wurde er daher zu Rathe gezogen, unter anderen, wie ausdrücklich bemerkt wird, durch die Bischöfe Thorlak und Ketil bei ihrer Ausarbeitung des Kirchenrechts; oft brachte er Vergleiche zu Stande; er starb 1133. Als Historiker war er angesehen; selbst Ari führt ihn einmal als Gewährsmann an, und hat ihm sein Werk zur Kritik übergeben. Von Späteren wird Sämund öfters citirt, wo es sich um norwegische Könige handelt. Daß sein Werk eine norwegische Königschronik gewesen, zeigt ein an seinen Enkel Jon Loptsson gerichtetes Gratulationsgedicht [4]), worin die Reihe der norwegischen Könige in Versen aufgezählt wird, mit der Bemerkung in der 40. Strophe, das Leben der zehn letzten Könige, von Harald Harfager an, sei nach Sämund's Berichte erzählt. Da aber diese Verse nicht viel mehr als die Regierungszeit der Könige angeben, so wird wol auch Sämund's Werk eine ebenso trockene und karge chronologische Übersicht gewesen sein, wie die von Ari. Begreiflicherweise wurden beide vergessen und gingen verloren, nachdem Snorri seine norwegische Königsgeschichte geschrieben hatte. Der Angabe, daß Ari zuerst in norränischer Sprache Geschichte lieferte, scheint entgegen zu stehen, daß Sämund im J. 1120, vor welchem Ari nicht schrieb, schon wenigstens 64 Jahre alt war und 13 Jahre später starb, also seine Werke erst in hohem Alter verfaßt haben könnte. Diese Schwierigkeit zu beseitigen, nimmt man, aber nicht sehr wahrscheinlich, an, Sämund's Geschichtswerk sei in lateinischer Sprache geschrieben. Es würde dann seine doch gewiß nicht lateinisch abgefaßte Edda immer noch Schwierigkeit machen. Es hat vielmehr für sich, daß Sämund, durch das Bedürfniß der Schule zum Schreiben veranlaßt, sich dabei, und zugleich zur Aufzeichnung seiner Werke Anfangs des für die isländische Sprache nicht ganz geeigneten lateinischen (vielleicht auch eines fränkischen oder angelsächsischen) Alphabets bediente, und als das bessere von Thorodd und Ari bekannt wurde, seine Bücher in dieses umgeschrieben habe. Dies konnte von ihm in hohem Alter geschehen, oder es besorgte dies ein Anderer in seinem Auftrage. Auch der Anfang der Oddi'schen Annalen wird dem Sämund zugeschrieben.

Etwa 30 Jahre später, als diese Chronologisten, ist nun ein Historiker im eigentlichen Sinne zu erwähnen, Eirikr Oddsson (s. d. Art.), dessen Werk *Hryggjarstykki* verloren gegangen ist [5]). Aber Snorri hat es mehrfach benutzt [6]), noch genauer geschah dies in der Morkinskinna; denn während dort von Eirikr in der dritten Person gesprochen wird, ist hier die erste gebraucht, sodaß seine Darstellung wörtlich aufgenommen zu sein scheint.

Etwas später als Eirik's Buch ist eine Recension der *Olafs saga hins helga* [7]) zu setzen. Unger und Keyser haben [8]) festgestellt, daß sie zwischen 1160 und 1180 verfaßt sei. Da die aus dem Anfange des 13. Jahrh. stammende Handschrift als Abschrift von einer ältern Handschrift erscheint, sich auch Fragmente einer ältern Handschrift gefunden haben, welche einen in mancher Hinsicht davon verschiedenen Text zeigen, so kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß schon vor der Mitte des 12. Jahrh. eine der erhaltenen zu Grunde liegende und von ihr nicht sehr abweichende Bearbeitung vorhanden war. Natürlich wurde die Geschichte des norwegischen Nationalheiligen und Schutzpatrons mit zuerst aufgezeichnet. Die erhaltene Gestalt entspricht auch der Erwartung, die wir von einer solchen ersten Aufzeichnung hegen können; sie ist ungleichmäßig, fragmentarisch, ohne Rücksicht auf Chronologie oder sonstige historische Verbindung, und angefüllt von Wundergeschichten, erzählt Alles in etwas abenteuerlicher Weise, und drängt überall die religiöse Seite in den Vordergrund, daher sie von Munch auch „legendarisch" genannt wird. Handschriften sowol als Sprache und Styl erweisen aber, daß sie die älteste der Olaf Helgi Saga's ist.

An diese Saga schließt sich einigermaßen der Form nach die sogenannte *Morkinskinna* [9]) an, welche wegen des schlechten Äußern der alten Membrane, worin sie steht, von Torfäus mit diesem Namen belegt ist. Sie enthält die Geschichte der Könige Norwegens von Magnus godi bis Sigurd munnr, geht also, wie es scheint, etwas weiter, als das von ihr im letzten Theile stark benutzte, wahrscheinlich mit 1139 geschlossene Hryggiarstycki. Eine genaue Bestimmung über das Alter der Handschrift fehlt noch; sie scheint aber dem 13. Jahrh. anzugehören. Die Recension selbst dagegen wird mindestens aus dem Anfange dieses Jahrh. stammen. Hätte nämlich ihrem Verfasser schon Snorri's Werk vorgelegen, — wenn es überhaupt schon geschrieben gewesen, hätte er es aber gewiß gekannt, — so würde er wahrscheinlich, nach Snorri's Vorgange, Eirikr Oddson nur als Gewährsmann angeführt, nicht aber sein Werk ausgeschrieben haben, sodaß er sogar die erste Person beibehielt. Daß dagegen Snorri die Morkinskinna gekannt und zum Theil als Quelle benutzt haben könne, ist leicht möglich [10]).

Dieselbe Königsreihe, welche die Morkinskinna berücksichtigt, nur bis zu König Sverrir fortgeführt, ist behandelt in der *Hrokkinskinna* [11]); diese stimmt auch mit der Morkinskinna in vielen Fällen überein, hat aber

4) Jon Loptsöns Encomiast, paa islandsk og dansk, med nogle Tilläg ved *John Erichsen*. (Kjöbh. 1787. 4.) Isländisch unter dem Titel: Konungatal er Saemundr hinn fróði orti in den Fornmanna Sögur X, 422—433. Lateinisch in Scripta hist. Isl. X. Dänisch in Oldnordiske Sagaer X. 5) Vgl. Sagabibl. III, 458—461. 6) Am genauesten charakterisirt er es Heimskringla Saga af Sigurdi, Inga ok Eysteini cap. 11.

7) Herausgegeben: *Olafs saga hins helga* en kort Saga om kong Olaf den hellige fra anden Halvdeel af det tolfte Aarhundrede .... udg. af *R. Keyser* og *C. R. Unger*. (Christiania 1849.) 8) In der Vorrede zu ihrer Ausgabe dieser Saga S. IV. V aus einer Angabe im Cap. 119. 9) Vgl. Sagabibl. III, 449—452. 10) Der Inhalt dieser Handschrift ist noch nicht gedruckt, der 6. und 7. Bd. der Fornmanna Sögur gibt einen schwachen Begriff von demselben, da hier zu dem aus anderen Handschriften abgedruckten Texte der betreffenden Saga's Varianten der Morkinskinna angegeben sind. 11) Vgl. Sagabibl. III, 452—457.

auch Snorri's Werk benutzt und ist kaum vor Anfang des 14. Jahrh. verfaßt. Den Namen hat sie ebenfalls von Torfäus wegen ihres schlechten Äußern und ihrer Unleserlichkeit erhalten.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. lebten im Kloster zu Thingeyri zwei Mönche, Oddr († 1200) und Gunnlaug († 1219), Männer von bedeutendem Ansehen, von denen jeder die Geschichte des Königs Olaf Tryggvason lateinisch verfaßte. Gunnlaug scheint seine Geschichte etwas später abgefaßt zu haben als Oddr; von beiden Werken wurden aber sehr bald — noch vor dem Schlusse des 12. Jahrh. — Übersetzungen oder freie Bearbeitungen in isländischer Sprache gemacht. Gunnlaug's Werk ist bis auf einige, in späteren Saga's befindliche Citate verloren gegangen (was man bisher für Erweiterungen und Bearbeitungen dieses Werkes angesehen hat, ist etwas Anderes); doch wird es von der Saga des Oddr nicht sehr verschieden gewesen sein. Diese noch vorhandene [12]) beruft sich zwar auf Gewährsmänner, ist im Ganzen auch ziemlich historisch, enthält aber auch manches Abenteuerliche und Wunderbare, Züge, welche den Mönch verrathen, und hat also, wie die erste Olafs saga helga einen legendarischen Charakter. Das Werk ist von späteren Historikern viel benutzt worden, hatte sich also bis in die späteste Zeit eines hohen Ansehens zu erfreuen. Vgl. d. Art. Olafs Saga Tryggvasonar (in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Bd. S. 338 fg.).

In demselben Kloster zu Thingeyri wurde Karl Jónsson 1169 Abt, entsagte dieser Würde 1181, unternahm 1185 eine Reise nach Norwegen in Begleitung mehrer Landsleute, und trat 1187 wieder in seine Abtsstelle ein. Laut Überlieferung ist er der älteste Verfasser vom ersten Theile der *Sverris Saga konungs* [13]). Im Prolog zur ältern Bearbeitung derselben wird dies ausdrücklich behauptet, auch hinzugefügt, daß König Sverrir Jonsson's Arbeit selbst durchsah, und bestimmte, was geschrieben werden sollte, daß die Erzählung aber nicht weit gedieh. Aus demselben Prolog erhellt, daß man diesen Theil des Buches *Gryla* nannte. Für den folgenden Theil werden ebendort die Erinnerungen der Männer als Quelle bezeichnet, welche die Begebenheiten gesehen oder gehört, und zum Theil König Sverrir in die Schlachten begleitet hatten. Der Verfasser dieses Prologs ist also der zweite Bearbeiter und zugleich Vollender der Saga (die Gryla ging, wie man nach Müller's Vorgange allgemein annimmt, bis zum 43. Capitel). Er muß ebenfalls Zeitgenosse — freilich überlebender — des Königs Sverrir gewesen sein, da er seine Nachrichten von Sverrir's Begleitern empfing. Im erweiterten Prologe des dritten Bearbeiters der Saga, im Flateyarbok, wird er Priester Styrmir hinn frodi genannt. Der letzte Bearbeiter endlich war nach derselben Quelle der Priester Magnus Þorhallsson, hat aber der Styrmir'schen Bearbeitung nur wenig hinzugefügt. Karl Jónsson schrieb am Ende des 12., Styrmir hinn frodi am Anfange des 13., Magnus Þorhallsson am Ende des 14. Jahrh.

Obwol Styrmir hinn frodi Karason an Macht und Einfluß dem Snorri Sturluson keineswegs gleichkam, vielmehr sein Client gewesen zu sein scheint, war er doch im Lagmannsamte sein Vorgänger (nämlich von 1210 an fünf Jahre), war wahrscheinlich also älter und starb 1245. Seine literarische Thätigkeit setzt man in die Zeit von 1210—1220; außer der Fortsetzung der Sverrirssage soll er einen Theil, vielleicht den ältesten, des Landnamaboks redigirt, auch noch [14]) Snorri's Tod (starb 1241) aufgezeichnet haben. Endlich wird ihm im Flateyarbok, und zwar in der anhangsweise zur Sage Olaf's des Heiligen mitgetheilten Zusammenstellung mehrer kleiner Züge, eine *Lífssaga hins heilaga Olafs* zugeschrieben. Alles daraus Citirte stimmt fast völlig überein mit der älteren legendarischen Olafssage; auch Ton und Tendenz sind gleich, nur daß an die Stelle der kurzen gedrängten Sprache des älteren Werkes eine breitere getreten, und der Stoff durch Hinzufügung neuer legendenartiger Zusätze vermehrt ist. Grade die Styrmir'sche Bearbeitung scheint aber von späteren Historikern benutzt worden zu sein.

War schon die Morkinskinna von der Saga eines einzelnen Königs zu einer ganzen, wenngleich kurzen, Reihe von Königen fortgeschritten, so begann man im Anfange des 13. Jahrh. die ganze Königsgeschichte im kurzen Zusammenhange zu behandeln. Der älteste Versuch dieser Art, von dem man weiß, ist nur fragmentarisch vorhanden und unter dem Titel *Stutt Agrip af Noregs konunga sögum* gedruckt [15]). Er beginnt mit Halfdan dem Schwarzen und bricht ab in der Geschichte der drei Haraldssöhne: Sigurd, Eystein und Ingi, ging aber noch etwas weiter; er ist ungemein kurz gefaßt, in allem Styl, Sprache und Orthographie und muß, selbst der Beschaffenheit der Handschrift nach, worin er steht, bald nach 1200 niedergeschrieben sein. Auch in ihm ist die legendarische Olafssaga benutzt.

Etwas später (zwischen 1222—1225) ist die *Fagr-*

12) Ein Bruchstück dieser Olafs Saga Tryggvasonar über die Schlacht bei Svold gab schon Verelius (Upsala 1665. 8.) heraus. — Vollständig dann: *Historia Olai Tryggvae Filii*, in Norvegia regis, idiomate Gothico seu Suecico vetusto primum condita ab Oddo monacho Islando, nunc in linguam hodiernam suecicam et latialem translata a *Jacobo Reenhielm*. (Upsalae 1691. 4.) Ferner im Fornmanna Sögur X, 216—376 und *Saga af Olafi konungi Tryggvasyni* samans, af *Oddi* munk ... udg. af *P. A. Munch*. (Christiania 1853.) — Bruchstücke auch in Grönlands historiske Mindesmaerker II, 234—237 (mit dän. Übers.) und in Rafn's Antiquités russes I. 1849. — Vgl. Sagabibl. III, 197—211.
13) Diese ist gedruckt (isländisch, dänisch und lateinisch) in dem 4. Bande der kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla (1813) und in dem 8. Bande der Fornmanna Sögur (1834), lateinisch in den Scripta historica Islandorum VIII. Dänisch in den Oldnordiske Sagaer VIII. — Vgl. Sagabibl. III, 413—426.

14) Nach dem Zeugniß der Sturlungasaga VI, 23. 15) Im 10. Bande der Fornmanna Sögur 1835. S. 377—421.

skinna [16]) geschrieben. Sie ist weitläufiger als das vorhergehende Werk, doch immer noch kurzgefaßt. Nachdem Müller ziemlich hart darüber geurtheilt hatte [17]), hat Munch sie auch für einen frühen unvollkommenen Versuch erweiterter Geschichtschreibung erklärt, aber doch jenes Urtheil wesentlich gemildert. Nach ihm hatte der Verfasser eine gleichmäßig gehaltene Königsgeschichte gar nicht beabsichtigt, sondern eine in historische Verbindung gebrachte fragmentarische Darstellung bestimmter Lieblingsthemata. Die erzählten Begebenheiten reichen bis gegen das Jahr 1220. Die Olafssaga Styrmir's scheint ein wenig darin benutzt zu sein.

Etwas früher als die Fagrskinna, worin sie schon unter dem Titel *Jarla sagan* citirt ist, aber erst nach dem Jahre 1222, in welches Jahr die zuletzt erwähnte Begebenheit fällt, wurde die *Orkneyinga Saga* (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Bd. S. 392 fg.) verfaßt [18]). Sie behandelt die Geschichte der Jarle der Orkneyen bis zum Jahre 1222. Snorri hat sie in seiner Olafssaga helga bedeutend benutzt; dies geschah auch von Späteren und das Flateyarbok hat sie ganz aufgenommen. An diese schließt sich die *Faereyinga Saga* [19]) an, obwol sie, wenigstens in der erhaltenen Form, jünger sein muß, da Snorri die Geschichte Sigmund Brestisson's, einen Haupttheil der Saga, gar nicht zu kennen scheint. Andere Theile derselben Saga finden sich in Snorri's Werk freilich fast wörtlich.

Noch ist zu erwähnen die *Jomsvikingasaga* (s. d. Art.) [20]) oder Geschichte der berüchtigten Seeräuber (s. d. Art. Jomsvikingar) auf der Jomsborg (s. d. Art.) in oder bei Julin (s. d. Art.) auf Wollin. Sie beginnt mit Nachrichten über das Geschlecht Palnatokis, des Gründers der Jomsburg, erzählt seine Verhältnisse zum Dänenkönige Sven, und die dadurch veranlaßte Gründung der Burg und des Seeräuberstaates, darauf dann den Zug nach Norwegen mit allen seinen Ursachen, und sehr ausführlich die große Schlacht, worin die Macht der Jomsvikinger zu Grunde ging. Die Erzählung wurde zuerst durch Vigfus, Viga Glum's Sohn, nach Island gebracht, später genauer von Einar Skalaglam und Thordr Aurfhönd, welche insgesammt Augenzeugen der Schlacht waren. Niedergeschrieben wurde sie also wol ziemlich früh, jedenfalls aber schon im Anfange des 13. Jahrh., da das, was Snorri von diesen Begebenheiten erzählt, ein Auszug aus der Saga zu sein scheint. Später hat sie freilich allerlei Zusätze erhalten, und ist zuletzt in das Flateyarbok, den allgemeinen Hafen der historischen Saga's, eingelaufen.

Dies sind die Quellen, welche der größte isländische Geschichtschreiber Snorri Sturluson vorfand. Außerdem wird wol noch manche andere Sage vorhanden gewesen sein, von der keine Kunde übrig ist; doch von Bedeutung sind sie kaum gewesen, sonst sollte man wenigstens eine kurze Notiz darüber irgendwo erwarten. Daneben ging der Strom mündlicher Überlieferung natürlich in aller Breite, und Snorri gibt selbst in der Vorrede zu seinem Werke an, daß er sie fleißig benutzte.

Snorri Sturluson (s. d. Art.), der Sohn Sturla Thordarson's, geboren 1178 auf dem Gehöfte Hvamm, im jetzigen Dala-syssel im Westamte Islands, und meuchlings ermordet am 22. Sept. 1241 in seinem Gehöfte Reykiaholt auf Betrieb des Königs Hakon von Norwegen, stammte, von väterlicher Seite sowol als auch von seiner Mutter Gudny her, von den berühmtesten Männern ab, und war verwandt mit den angesehensten Geschlechtern [21]). Obwol er auch unter den

16) *Fagrskinna*. Kortfattet norsk Konge-Saga fra Slutningen af det tolfte eller Begyndelsen af det trettende Aarhundrede. Udgivet ..... af *P. A. Munch* og *C. R. Unger*. Med to lithographerede Facsimile-Aftryk. (Christiania 1847.) Vgl. Sagabibl. III, 434—437. 17) „Obgleich sie keine Episoden enthält und nicht in kleine Stücke abgetheilt ist," sagt er, „ist die Darstellung sehr ungleichmäßig, bald weitläufig, bald kurz. Geringfügige Züge werden zuweilen weitläufig erzählt und wichtige Dinge mit wenigen Worten berührt. Dieser Mangel an Haltung scheint einen früheren Versuch in der Geschichtschreibung zu verrathen" u. s. w. 18) *Orkneyinga Saga* sive Historia Orcadensium cum vers. lat. etc. ed. *Jonas Jonaeus*. Sumptibus P. F. Suhmii. (Hafniae 1780.) — Bruchstücke in Johnstone's Antiquit. Celto-Scandicae und in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 106—108. — Benutzt in *Torfaei* Orcades seu rerum Orcadens. libri III. (Hafn. 1697. Fol.) Vgl. Sagabibl. III, 229—234. 19) *Faereyinga Saga* eller Faeröboernes Historia, i den islandske Grundtext med faeröisk og dansk Oversättelse ved *C. C. Rafn*. (Kjöbh. 1832.). *Faereyinga Saga* oder Geschichte der Bewohner der Faröer im isländ. Grundtexte mit faröischer, dänischer und deutscher Übers. herausgegeben von Rafn u. Mohnike. (Kopenh. 1833.) Der letzte Theil ist unter dem Titel: Thattr af Leifi Össurarsyni mit latein. Übers. und kritischer Einleitung als akadem. Programm herausgeg. von Tharlacius. (1817.) Ein Bruchstück (C. 23) in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 76 u. 77. Dänisch von Peter Thorstensen 1770. — Vgl. Sagabibl. III, 176—185. 20) Gedruckt in der Olafs Saga Tryggvasonar. (Skalholt. 1689.) — Dann: Jomsvikinga-Sagan eller historia om Kämparne från Jomsburg. På Islendska og Svenska, redigerad och översatt af *Magnus Adlerstam* och utgifven af *L. Hammarsköld*. (Stockholm 1815. 4.) — Dieselbe herausgegeben von der kopenh. Gesellsch. für nord. Alterthumskunde (1824), dann in den Fornmanna Sögur XI. 1828. p. 1—162. Latein. in den Scripta historica Islandorum XI. Dänisch in den Oldnordiske Sagaer XI. Teutsch von Giesebrecht in den Neue Pommersche Provinzialblätter I. — Vgl. *Lindfors*, De civitate Jomensi. (Lund. 1811.) — *Vedel Simonsen*, Historiske Undersögelse om Jomsburg. (Kjöbh. 1813.) Teutsch von Giesebrecht a. a. O. Bd. II. Ebendaselbst Bd. III. S. 150—176, auch die teutsche Übers. von Müller's Recension in der Dansk Literatur Tidende von 1817. — Vgl. Sagabibl. III. 38—97.

21) Sein Leben ist zuerst ausführlich nach den Quellen dargestellt von Finnus Johannäus im 1. Bande der kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla; ihm folgt, ohne ihn zu nennen, mit geringer Änderung Wachter im 1. Bde. seiner Übersetzung der Heimskringla. — In der Vorrede zu ersterm Werke findet sich auch eine kürzere Darstellung von Schöning; aus dieser und der von Finn Johnsen lieferte Marcus Stephensen ein Excerpt in seiner isländ. Ausgabe der Heimskringla. (Leiragordum 1804.) Die Vorrede zu Grundtvig's Übersetzung der Heimskringla bietet mehr eine Darstellung vom Charakter Snorri's, als von seinen Lebensschicksalen. Endlich gab ebenfalls nach den Quellen Finn Magnusen seine Udsigt over Snorre Sturlesons liv og levnet in den Skand. Lit. Selsk. Skrifter Bd. 19. (Kbhvn. 1823.) p. 223—274. Teutsch in Mohnike's Übersetzung der Heimskringla.

isländischen Dichtern eine ehrenvolle Stellung einnimmt, so hat er doch sein Hauptverdienst auf dem Felde der Geschichte. Er gilt Manchen [22]) für den Verfasser der Saga der drei auf Sverrir folgenden Könige Norwegens, Hakon (1202—1203), Guttorm (1203), Ingi (1203—1217) [22a]). Aber diese Arbeit tritt unendlich in Schatten gegen sein Hauptwerk, die sogenannte *Heimskringla* (s. d. Art.). Sein Charakter war nicht lobenswerth, dennoch war er wol der größte Mann, jedenfalls der größte seiner Zeit auf Island. Alle damals vorhandene wissenschaftliche Bildung hatte er in großer Vielseitigkeit in sich aufgenommen, war ein ebenso guter Mathematiker und Architekt, als Rechtskundiger, Philosoph und Sprachkenner. Von seiner Alterthumsforschung, und besonders von seiner Kenntniß der alten Sagen, legte der von ihm verfaßte Theil der Edda das deutlichste Zeugniß ab. Die Heimskringla [23]), das berühmteste und bekannteste der ganzen Geschichtsliteratur der Isländer, ist eine Geschichte der norwegischen Könige bis Magnus Erlingsson, schickt aber der Geschichte Harald's Harfager, des ersten Alleinherrschers von Norwegen, Erzählungen über seine mythischen und halbmythischen Vorfahren voraus, sodaß sie sogar vom Göttervater Odin, dem ältesten Stammvater aller nordischen Fürstengeschlechter, beginnt. Der Titel lautet in den Handschriften: *Noregs konunga Sögur* oder *Aefi Noregs konunga*, welchen auch manche

22) So den Herausgebern der Fornmanna Sögur in der Vorrede zum 9. Bande. 22a) Im 4. Bande der kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla mit dän. und latein. Übers., dann in den Fornmanna Sögur IX, 1—56 (vgl. S. 57—213). Lateinisch in Scripta historica Islandorum IX. Dänisch in Oldnordiske Sagaer IX. Vgl. Sagabibl. III, 426—429. 23) Ausgaben: *Heimskringla*, eller Snorre Sturlusons Nordländske Konunga Sagor. Sive Historiae regum septemtrionalium, a Snorrone Sturlonide, ante secula quinque, patrio sermone antiquo conscriptae, quas ex mss. codd. ed. versione gemina notisque brevioribus, indici poetico vel rerum, sparsim insertis, illustravit *Joh. Peringskiöld*. (Stockh. 1697. 2 Vol. Fol., isländ., schwed., latein.) — *Heimskringla* edr Noregs Konunga-Sögor, af Snorra Sturlusyni. Snorre Sturlusons Norske Kongers Historia. Historia regum Norvegicorum conscripta a Snorrone Sturlae filio. Quas sumptibus Seren. et Clement. principis Daniae Norvegiaeque haeredis Frederici etc. nova, emendata et aucta editione in lucem prodit. (Havn. Fol. Tom. I, der mit der Saga Olafs Tryggvasonar schließt, 1777. Tom. II, enthaltend die Saga Olafs helga 1778, beide von Gerhard Schöning besorgt. Tom. III, die übrigen zu Snorri's Werke gehörigen Saga's enthaltend, 1783 besorgt von Skulius Throdari Thorlacius nach Schöning's Tode. Tom. IV, enthaltend die Saga Sverris konunga und die seiner drei Nachfolger erschien erst 1813, besorgt von Birger Thorlacius und E. C. Werlauff. Tom. V. 1818 enthält die Saga Hakonar Hakonarsonar und Sögubrot af Magnusi lagabaetir. Tom. VI. 1826 enthält eine Enodatio carminum von Johannes Olai und Finn Magnusen und Müller's Untersuchung über Snorri's Quellen, dänisch und lat. Diese beiden Bände sind ebenfalls von den Herausgebern des Tom. IV besorgt.) In dieser Ausgabe ist dem isländ. Texte eine dänische und eine latein. Übers. beigegeben. Der bloße Text erschien: *Snorra Sturlusonar Heimskringla* edur Noregs konunga Sögur I. bindi Leirárgördum vid Leirá. 1804. Prentud á kostnad Islands konúnglega uppfraedingar stiptunar. Dieser erste in zwei Heften erschienene Band schließt mit Olof Tryggvason's Geschichte; mehr ist nicht erschienen. Die Vorrede ist unterzeichnet Marcus Stephensen Innraholmi þann 1. Febr. 1804. — *Konungasögur* af Snorra Sturlusyni. Holmiae. Excud. Elmén et Granberg. Tom. I. 1816. II. 1817. Tom. III. Excud. Horberg 1829. Ohne Vorwort, Varianten oder Erklärungen, der bloße Text. — Die in Fornmanna Sögur VII. abgedruckten Saga's stimmen fast Wort für Wort mit dem letzten Theile der Heimskringla. — Bruchstücke in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 97—105 und Rafn's Antiquités russes I. Übersetzungen: Außer denen, welche die Textausgaben begleiten, noch schwedisch. *Konunga Sagor* af *Snorre Sturleson*, Öfversättning. (Stockh. I. del 1816. II. 1817. III. 1829.) Die Übersetzung zur entsprechenden stockholmer Ausgabe, von denselben Gelehrten besorgt, als welche vermuthungsweise Liedgen und Richert genannt werden. — Dänisch: Norges Konge-Krönike af Snorre Sturlesön ved *N. F. S. Grundtvig* praest. (Kjöbenhavn I. deel 1818. II. 1819. III. 1822.), eine ziemlich gute Übersetzung. — Norwegisch: Snorra Sturlesons Norske Kongers Sagaer Oversatte af *Jacob Aall*. 3 Bände mit 5 Lith. (Christiania 1838. 1839.) — Teutsch: Snorre Sturluson's Weltkreis (Heimskringla) übersetzt und erläutert von Ferd. Wachter (Leipzig I. 1835. II. 1836.), vollendet noch nicht die Saga Olaf Tryggvason's und enthält kritische und literarische Einleitungen. Die Übersetzung ist gut und genau, oft etwas steif und gezwungen. — Heimskringla. Sagen der Könige Norwegens von Snorre Sturluson. Aus dem Isländischen von Gottlieb Mohnike. Bd. I. (Stralsund 1837. Die erste Hälfte desselben erschien schon 1835.) schließt mit Olaf Tryggvasonssaga und enthält ausgezeichnete literarische Abhandlungen. Die Übersetzung selbst steht hinter der Wachter'schen zurück, verdiente aber den von Wachter erfahrenen derben Tadel nicht. — Englisch: *The Heimskringla* or Chronicle of the Sea-Kings of Norway. Translated from the Islandic of Snorro Sturleson by *S. Laing*. (London 1846.) — Eine ebenfalls mit der Saga Olaf Tryggvason's schließende altdänische Übersetzung, im J. 1551 von Lauritz Hansen bonde pa Gaard Skaugh auf Auffoderung Königs Christian III. verfertigt, befindet sich handschriftlich in der Arn. Magn. Sammlung unter Nr. 93 Fol. Ältere Bearbeitungen: Norske Kongers Krönike og Bedrift indtil unge Kong Hagens Tid, som döde anno domini 1263, udset af gamle Norske paa Danske. (Kjöbenhaffn 1594. 12.) Der Bearbeiter ist Arnd Mortensen. — Snorro Sturlesens Norske Kongers Chronika udsat paa Danske aff *H. Peder Claussön*, fordum Sogneprest i Undal. Nu nyligen menige mand till gaffn igiennemseet continuerit oc til trycken forferdiget. (Kjöbenhafn 1633. 4.) Eine neue Ausgabe hiervon mit einigen Zusätzen und unter etwas verändertem Titel erschien Kjöbenh. 1757. 4., besorgt von Peter Schousbòl. — Norrlandz Chrönika och Beskriffning: Hwaruthinan förmaehles the aeldsta historier om Svea och Goetha Riiken sampt Norrie, och een deel om Danmark och om theras Wilkår och tilstånd. (Wiisingzborg Ahr 1670. Fol.) Der Bearbeiter ist Jonas Rugmann. Kritische Abhandlungen: Außer den in den Einleitungen zu den Ausgaben und Übersetzungen noch: Dahlmann, Einleitung in die Kritik der Geschichte von Alt-Dänemark, in seinen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte I. — Tück, Die dänischen Geschichtsquellen, in seinen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Heft V; verräth große Unwissenheit in der nordischen Sprache und Literatur und scheint den Haupttheil seiner Gelehrsamkeit aus Dahlmann's Werke zu haben. — P. E. Müller, Sagabibl. III, 398—413 und Kritisk Undersögelse om Snorros Kilder og Trovaerdighet, in den Kongelige Danske Videnskabers Selskabs Skrifter 1819, dann zugleich mit der Abhandlung über Saxo's Quellen unter dem Titel: Critisk Undersögelse af Danmarks og Norges Sagnhistorie eller om Trovaerdigheden af Saxos og Snorros Kilder ved *P. E. Müller* (Kjöbenhavn 1823.), endlich mit latein. Übers. in Band VI der kopenhagener Ausgabe der Heimskringla. — *Cronholm*, De Snorronis Sturlonidis historia. (Lund. 1841. 8.) Dissertat. — *E. Rosselet*, De Snorrone Sturlaeo. (Berolini 1853. 8.) Dissertat. Inaug.

Ausgaben aufgenommen haben. Die jetzt gewöhnlichste und bekannteste Benennung ist aus den Anfangsworten des Werkes: kringla heimsins (orbis terrarum) gebildet. Die Bezeichnung durch die Anfangsworte selbst muß schon im Anfange des 17. Jahrh. allgemein üblich gewesen sein [24]); Peringskiold änderte diese Bezeichnung auf dem Titelblatte seiner Ausgabe in Heimskringla um. Den Ursprung dieses Titels vergaß man und meinte wol, Snorri selbst habe denselben mit gutem Bedachte gewählt [25]). Müller [26]) stellt Snorri's Art und Weise zu arbeiten so dar, daß er die vorhandenen geschriebenen Saga's vor sich nahm, ausstrich, was ihm nicht gefiel, Auszüge von dem zu Weitläufigen machte, Berichtigungen und hier und da mehre Strophen von alten Skalden hinzufügte, und die so durchgegangene Handschrift seinen Abschreibern übergab. Er beschränkt also Snorri's Verdienste um die norwegische Geschichte darauf, daß er aus seinen Quellen mit Kritik, Geschmack und Unbefangenheit schöpfte, Nichts anführte, wofür er nicht hinlänglichen Grund hatte, das zur Würde der Geschichte nicht Passende, das zu Unbedeutende und die meisten Legenden verwarf, dabei die charakteristischen Züge nicht überging, und die lebendige Darstellung der alten Saga treu bewahrt hat, spricht ihm aber jede Selbständigkeit bei seiner Arbeit ab. Alle älteren Werke, welche sich durchaus nicht als Quellen Snorri's hinstellen ließen, hält er jener Meinung zufolge für unzuverlässig und werthlos, weil er voraussetzt, Snorri müsse alles zu seiner Zeit Geschriebene gekannt, und würde es benutzt haben, falls er es für historisch zuverlässig gehalten hätte. Dies scheint ihn auch zu dem geringschätzigen Urtheile über die von Snorri nicht benutzte noch gekannte Fagrskinna [27]) veranlaßt zu haben. Geijer, Köppen und Andere suchten Müller's Urtheil zu mildern, Keiner aber ging dieser Kritik scharf zu Leibe, und strebte sie durch Gründe zu widerlegen. Neuerdings jedoch ist Müller's Urtheil durch die wahrheitsgemäßere Darstellung der Sache von Munch ziemlich beseitigt worden [28]). Nach ihm ist Snorri's selbständige Verfasserwirksamkeit größer, als man es sich seither vorstellte. „Compilator und Epitomator," sagt er, „ist er eigentlich nicht gewesen außer im letzten Theile seines Werkes, wo er die historischen Königssagen hatte, an die er sich halten konnte. Aber in der ganzen größern Hälfte von dem Beginne der Inglingasaga an bis zur Mitte der Magnus Godi Saga, tritt er als kritischer Bearbeiter des Stoffes auf, als wirklicher historischer Schriftsteller." Waren auch schon vor Snorri Materialien gesammelt, und von Ari Frodi chronologische Untersuchungen angestellt, so blieb in beiden Beziehungen doch noch Vieles zu thun; es war auch nicht Alles an einem Orte beisammen. Auch ist sein Styl von dem seiner Zeitgenossen verschieden, glatter und angenehmer, weil die Gedanken mehr innerlich verbunden sind, und präciser einer aus dem andern sich entwickeln [29]).

Aus dem Umstande, daß Snorri in seiner Vorrede außer Ari Frodi weiter keine Gewährsmänner hervorhebt,

24) In der Vorrede zur Clausson'schen Bearbeitung des Snorri'schen Werkes unterscheidet nämlich schon Ole Worm dasselbe durch den Titel Kringla heimsins von dem Ari'schen Buche, welches er Kongbog nennt. 25) Schon Peringskiold scheint der Ansicht, daß in dem Titel tiefer Sinn verborgen sei; weiter ausgeführt ist dies von Arendt (Nebenstunden S. 98); ihm pflichteten Mohnike und Andere bei. Die Bezeichnung Heimskringla, gewöhnlich noch mit einem Zusatze, wird für viele isländische, besonders rein geographische oder allgemein kosmologische (selbst astronomische) Schriften gebraucht. Die Erklärungen, welche davon ausgehen, daß die Heimskringla das Heimathliche ganz umfassen sollte u. s. w., widersprechen der Anlage des Buches, welches im ersten Theile die Geschichte der norwegischen, sämmtlich zum Inglingergeschlecht gehörigen Könige, nicht eigentlich des Landes, enthält. Daher stehen nicht die ältesten Nachrichten über Norwegen an der Spitze, sondern Nachrichten über die in mythisches Dunkel gehüllten Uppsalakönige aus dem genannten Geschlechte. Er gibt hier also eine Inglingengeschichte, wie er sie selbst in der jedenfalls von ihm herrührenden Vorrede genannt hat. Die beiden bei ihm vorkommenden Ausdrücke: *aefi Inglinga* und *Inglingasaga* sind durchaus nicht einerlei, da saga die einzelne Geschichte, aefi aber die zusammenfassende, historisch-einheitliche, in sich abgeschlossene Darstellung einer ganzen Reihe von historischen (Königs-) Saga's bedeutet. Snorri will den ersten Theil seines Werkes nicht so angesehen wissen, und nennt ihn darum Inglingasaga; mit Aefi Inglinga kann er nur das ganze Werk bezeichnen wollen. Er hätte ihm auch den Titel *Inglinga Sögur* geben können, wie in den Handschriften die Titel: Norega Konunga Sögur und Aefi Norega konunga als gleichbedeutend sich vorfinden. 26) Sagabibl. III, 403 u. 404. — Weitläufiger ausgeführt in seiner Kritischen Untersuchung über Snorri's Quellen.

27) Vgl. Note 17. 28) In der Einleitung zu seiner Ausgabe der Olafs-Saga hins helga (1853) p. XLI gibt er eine ausführliche Darstellung der Quellen Snorri's vorzüglich zu dieser Saga, dann aber auch zum übrigen Werke. 29) Gewiß wurde Müller's Ansicht zum Theil durch die ersten Worte in Snorri's Vorrede: „in dieses Buch ließ ich schreiben alte Erzählungen" u. s. w. mit veranlaßt. Will man wirklich den Ausdruck „ließ ich schreiben" (let ek rita) urgiren, so liegt doch nur darin, daß Snorri, als ein vornehmer und reicher Mann, seine Auszüge aus den Quellen machte, den Stoff ordnete, berichtigte und in Verbindung brachte u. s. w., dann aber von einem Schreiber seine vielleicht aus losen Blättern bestehende Arbeit in ein eigentliches Buch zusammenschreiben ließ. Die Vorrede kam nach Vollendung des Ganzen dann hinzu. Daß die Vorrede gar nicht von Snorri sei, ist behauptet worden und noch von Sveinbjörn Egilsson in der Vorrede zum 4. Bande der Scripta historica Islandorum mit Entschiedenheit vertheidigt, aber ohne rechten Erfolg. Andere haben sie blos auf die Inglingasaga bezogen wissen wollen. Die Vorrede selbst aber widerspricht dem Nach derselben bestanden seine Quellen in alten Sagen, welche er von klugen (gelehrten) Männern berichten hörte, also wol mündlichen Überlieferungen; ferner im Geschlechtsregister (Langfedgatal) der Könige und Fürsten, und alten mythischen Volksliedern. Auch war er sich klar bewußt, er schreibe hier Sagenhaftes, hatte aber die Überzeugung, sein Werk müsse, wenn es vollständig sein sollte, damit anfangen, als der mythischen Vorgeschichte des Inglingengeschlechtes. Etwas länger verweilt er bei Thiodolf's Inglingatal und Eywind's Haleygjatal, als den einzigen mehr historischen Quellen für diese mythische Periode, und bezeichnet dann die Quellen zu dem eigentlich historischen Theile ganz allgemein als schriftliche Überlieferungen (sögn). Zwei darunter hebt er hervor und bespricht sie genauer, nämlich die Skaldengedichte, welche ihm als zuverlässige Zeugnisse erscheinen, da sie von Augenzeugen gedichtet und vermöge ihrer künstlichen Form der Veränderung weniger unterworfen waren, und Ari Frodi. Das Genauere darüber s. Dissertat. inaug. De Snorrone Sturlaeo auctore *Aemilio Kesselet*. (Berolini 1853.) Doch modificirt sich Einiges nach Munch's neuesten Untersuchungen.

namentlich Eirikr Oddson gar nicht erwähnt, welchem er später soviel Lob ertheilt, könnte man schließen, das Werk habe damals, als die Vorrede geschrieben wurde, den jetzigen Umfang noch nicht gehabt, wenigstens der Theil von der Saga Harald's Gilli ab noch gefehlt. Möglich, daß der ganze letzte Theil, worin Snorri, wie Munch urtheilt, weniger selbständig ist, später von ihm hinzugefügt wurde. Vor 1220 ist die Arbeit nicht begonnen, da Snorri in diesem Jahre aus Norwegen zurückkehrte, wo er ohne Zweifel Materialien sammelte, vielleicht auch zur Abfassung eines solchen Werkes aufgefodert worden war. Die Vollendung wenigstens des ersten größern Theiles, mit Einschluß der *Olafs Saga helga* und der Vorrede, fällt in die Zeit zwischen 1225 und 1232 [30]).

Der am besten ausgeführte Theil des ganzen Werkes, der am meisten classische, wie Munch sich ausdrückt, ist die *Olafs saga hins helga* (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 301 fg.). Die schon allgemein beliebte Geschichte des nordischen Nationalheiligen wünschte man in Snorri's ausgezeichneter Bearbeitung einzeln zu besitzen; deshalb veranstaltete dieser selbst oder ließ unter seiner Aufsicht eine Abschrift davon verfertigen, und zwar um 1230, keinenfalls viel später. Der eigentlichen Olafssaga, wie sie in der Heimskringla steht, wird hier ein Auszug aus dem ersten Theile dieses Werkes in 17 Capiteln vorangeschickt, und am Ende sind in mehren Capiteln meist auf die Wunder Olafs des Heiligen Bezug habende Erzählungen angefügt, welche einzelnen zerstreuten Abschnitten des letzten Theiles der Heimskringla entsprechen. Auch die Vorrede ist mit kleiner Abänderung aufgenommen [31]). Dieser Auszug ist in verschiedenen Handschriften erhalten; der reinste, mit der Heimskringla am meisten stimmende Text ist in einer Handschrift der stockholmer Bibliothek (Nr. 2. 4°.), welche nach Munch zu Snorri's Lebenszeit geschrieben sein muß, und sich doch als Abschrift eines älteren Originals erweist [32]). In späteren Handschriften hat die Saga immer mehr Zusätze erhalten, die meisten natürlich wieder im Flateyarbok [33]).

Nach Snorri waren seine Neffen die Träger der isländischen Geschichtschreibung. Dem ersten derselben, Olafr Þordarson Hvitaskald (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 278 fg.), als Skalde und Verfasser eines Theils der Edda bekannt, will Müller die *Knytlinga Saga* [34]), die Geschichte des dänischen Königsgeschlechtes, beilegen, welches seinen Namen von Knutr hinn riki erhalten hat. Sie beginnt mit Harald Gormsson (Blauzahn) und geht bis zum Tode des Herzogs Burisleifr unter Knut VI. (1186). Ihr Hauptgegenstand aber ist die Geschichte Knut's des Heiligen. Sie kann nicht blos nach mündlichen Überlieferungen, sondern muß auch nach schriftlichen Quellen verfaßt sein.

Der zweite Neffe, Sturla Þordarson hin fródi [35]), als Historiker beiweitem berühmter als sein Bruder und Snorri's eigentlicher Nachfolger, ist geboren 1214 und bekannt als einer der letzten bedeutenderen Skalden. Vorzüglich hielt er sich am schwedischen und norwegischen Hofe auf, war längere Zeit bei seinem Oheim Snorri und sorgte für Abschriften von dessen historischen Werken. Dies war um 1232. Nach seinem Tode, als Island schon (1261) eine Provinz von Norwegen geworden, war er längere Zeit Lagmann über die ganze Insel und starb 1284. Er folgte der Auffoderung des Königs Magnus Lagabätir, die Geschichte von dessen Vater Hakon Hakonarson [36]), nach den in Norwegen gesammelten Nachrichten (von manchen Begebenheiten war er auch Augenzeuge) zu schreiben und schloß damit die Reihe der historischen Werke über Norwegen; denn von den folgenden Königen sind keine Saga's mehr übrig, nur zwei kleine Fragmente der verloren gegangenen Magnusar Saga lagabaetis [37]), deren Verfasser Sturla ebenfalls war. Die Hakonssaga steht den Werken Snorri's würdig zur Seite und ist zwischen 1264 und 1271, also bald nach Hakon's Tode, verfaßt. Ein anderes, dem bedeutendsten Theile nach von Sturla [38]) verfaßtes Werk, welches wol in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. seine jetzige Gestalt erhalten hat, ist die *Sturlunga*

30) Munch hat dies ziemlich klar bewiesen. 31) Das Nähere s. im Art. Olafs Saga Helga (3. Sect. 8. Th. S. 303 fg.). 32) *Saga Olafs Konungs ens Helga.* Udförligere Saga om Kong Olaf den Hellige efter det aeldste fuldstaendige Pergaments-Haandskrift i det store kongelige Bibliothek i Stokkholm. Udgivet efter Foranstaltning af det akademiske Collegium ved det kongelige Norske Frederiks Universitet. (Christiania 1853.) Ved *Munch* og *Unger.* 33) Isländ. in den Fornmanna Sögur IV. V. Latein. in den Scripta hist. Islandor. IV. V. Dänisch in Oldnordiske Sagaer IV. V. Bruchstücke in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 165—172, in Groenlands historiske Mindesmaerker II, 237—250 (isländ. und dänisch), in Rafn's Antiquités Russes I. 34) Der Apparat zu einer Ausgabe derselben lag schon im vorigen Jahrh. fertig in der Arn. Magn. Sammlung; Nyerup (in Gräter's Bragur II, 378) spricht sogar von einer gedruckten Ausgabe, die aber nie recht in Buchhandel gekommen, weil sie von dem ersten Unternehmer Gram und von seinem Nachfolger Mölmann nie vollendet wurde. Sie findet sich in Fornmanna Sögur XI, 177—402. — Latein. in Scripta hist. Island. XI. — Dänisch in Oldnordiske Sagaer XI. und in Grundtvig's Danevirke I. — Ein Bruchstück in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 109 u. 110. — Vgl. Sagabibl. III, 118—127.

35) Seine Biographie befindet sich in der Sturlungasaga und darnach im 5. Bande der kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla. 36) Die Saga Hakonar Hakonarsonar ens gamla ist mit latein. und dänischer Übers. gedruckt im 5. Bde. der kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla. Ferner isländ. in den Fornmanna Sögur IX, 229—535. X, 1—154. Latein. in Scripta hist. Islandor. IX. X. — Dän. in Oldnordiske Sagaer IX. X. Bruchstücke isländ. und dän. in Groenlands histor. Mindesmaerker II, 772—779. — Vgl. Sagabibl. III, 430—433. 37) Gedruckt isländ., latein. u. dän. im 5. Bande der kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla. — Isländ. in Fornmanna Sögur X, 155—163. Latein. in Scripta hist. Islandor. X. — Dän. in Oldnordiske Sagaer X. — Vgl. Sagabibl. III, 433 u. 434. 38) Es wird ausdrücklich berichtet, daß von den Ereignissen nach Bischof Brand Sämundsson wenig geschrieben worden sei, „bevor der Skalde Sturla Thordarson die Islendingasaga verfaßte (sagði fyrir)."

Saga oder *Islendinga Saga hin mikla* [39]). Sie enthält die Geschichte des mächtigen und berühmten Sturlungengeschlechtes, und seiner unaufhörlichen Streitigkeiten mit anderen Familien Islands. Sie ist von einem Späteren überarbeitet.

Ein mit dieser Saga in mancher Beziehung verwandtes Werk ist das *Landnamabok* [40]). Es beginnt mit der Entdeckung der Insel und den ersten Ansiedlern, berichtet dann genau über jeden Neuankommenden, die Gegend, welche er in Besitz nahm, seinen Stammbaum, seine Vorfahren und Nachkommen, endlich auch die wichtigsten Ereignisse. Am Anfange des letzten Capitels wird dann bemerkt, die Besitznahmen von Land auf Island seien aufgezählt „nach dem, wie gelehrte Männer geschrieben haben, zuerst Ari frodi Thorgilsson und Kolskeggr der Weise." Hinzugefügt wird: „Aber dieses Buch schrieb Herr Hauk Erlendsson nach dem Buche, welches geschrieben hatte der Lagmann, Herr Sturla Thordarson, der gelehrteste Mann, und nach dem anderen Buche, welches geschrieben hatte Styrmir der gelehrte" u. s. w. — Von einer Schrift Kolskegg's ist Nichts bekannt. Die Notiz lehrt, daß auch Styrmir ein Buch über Island und Sturla ein Landnamabok geschrieben hatte. Es gibt vier Classen von Handschriften, welche ebenso viele verschiedene Bearbeitungen enthalten. Die älteste davon ist kürzer als die übrigen und berichtet das, was die Geschlechter der Sturlungen und von Oddi angeht, aufs Genaueste, übergeht dagegen Hauk's Geschlecht stets. Die zweite, umständlichere, enthält Hauk's Genealogie. Jene betrachtet Müller als Sturla's Bearbeitung, diese als die von Hauk Erlendsson, welcher 1334 starb; die dritte nochmals vermehrte Bearbeitung will er einem Schwestersohne Snorri's, Markus, oder dessen Sohne beilegen. Die vierte endlich, welche alle drei vorhergehenden zusammenfaßt, enthält ungefähr 3000 Personen- und 1400 Ortsnamen.

Das letzte Hauptwerk isländischer Geschichtschreibung ist die *Olafs saga Tryggvasonar* (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 338 fg., besonders S. 346 fg.) [41]), welche man für das durch Überarbeitung veränderte und durch sehr zahlreiche Zusätze erweiterte Werk des Mönchs Gunnlaug angesehen hat [42]). Die Grundlage dazu bildete vielmehr das Werk Snorri's. Der Bearbeiter derselben ist der Abt Bergr; er nahm sich offenbar Snorri's einzeln bearbeitete Olaf's des Heiligen Saga zum Muster, schrieb die Olaf Tryggvasons Saga desselben aus, benutzte dessen Einleitung zur Olaf's des Heiligen Saga zum Theil, und excerpirte den vorhergehenden Theil der Heimskringla, besonders stark die Saga Hakon's des Guten. Die eigentliche Saga selbst hat er durch manche abenteuerliche und legendenartige Zusätze vermehrt, oft bedeutende Stücke aus andern Saga's eingeschoben, besonders aus der Jomsvikinga-, Orkneyinga-, Faereyinga-, Laxdaela-Saga und aus dem Landnamabok. Die kernige, gedrängte Sprache Snorri's ist hier in eine wortreiche, flache verwandelt; endlich ist auch die Chronologie auf eine zwar willkürliche, aber geistreiche Weise verändert. Die Abfassungszeit ist um 1330 zu setzen. Die in der stockholmer Bibliothek unter dem Namen *Bergs ábóta bók* befindliche Pergamenthandschrift (Nr. 1. Fol.) ist aus dem Ende des 14. Jahrh. und hat ihren Namen von dem Titel, welchen sie der genannten Saga gibt: Olavssaga Tryggvasonar, *er Bergr ábóti snárati*. In den späteren, sehr schnell vermehrten Handschriften der Saga hat sie eine Menge neuer Zusätze bekommen; am umfangreichsten erscheint sie im Flateyarbok.

Das Flateyarbok [43]) ist eine Pergamenthandschrift, deren Schreiber alles von norwegischen Königsgeschichten Vorhandene möglichst vollständig, mit allen kleineren Erzählungen, welche darauf Bezug haben, zusammenzubringen beabsichtigten [44]). Den Anfang, Columne 1—10, schrieb Priester Magnus Thorhalsson, außerdem das Ende von Col. 847—905; er ist auch der Leiter, Sammler, Ordner und Bearbeiter des Ganzen. Von Columne 11—754 schrieb unter seiner Aufsicht der Priester Jon Thordarson; Col. 755—846 sind von unbekannter Hand. Der Anfang ist 1387 gemacht und beendigt wurde es 1395 [45]).

39) Sturlunga Saga eðr Islendinga Saga hin mikla. Nú útgengin á prentad tilhlutun hins islenzka bókmenta félags etc. (Kaupmannahöfn I, 1. 1817. I, 2. 1818. II, 1. 1819. [?] II, 2. 1820. 4.) Bruchstücke isländ. und dän. in Groenlands historiske Mindesmaerker II, 779—781 und isländ. in *Munch og Unger*, Oldnorsk Laesebog p. 28—42. — Vgl. Sagabibl. I, 243—249. 40) Sagan Landnama (Skalhollte 1688. 4.); Herausgeber war *þorðr þorlakson*. Islands Landnamabok: h. e. liber originum Islandiae, versione latina etc. Ex mss. leg. Arn. Magn. (Hafniae 1774. 4.) — Islendinga Sögur I. 21—260. — Bruchstücke in Fragments of English and Irish History, in Dietrich's Altnord. Leseb. S. 113—115, in Groenlands historiske Mindesmaerker I, 71—194 (isländ. und dän.) und in Antiquitates Americanae p. 205. 210—214. — Vgl. Sagabibl. I, 225—229. 41) Die Bearbeitung, wie sie aus den Händen Berg's hervorging, ist noch nicht gedruckt, den Ausgaben hat man Varianten und Einschiebsel aus allerlei Handschriften und besonders aus Flateyarbok beigegeben. — Saga Olafs Tryggvasonar Norega Konga. Prentud i Skalhollte af Jone Snorrasyne (1689. 4.) (af *þorði þorlakssyni.*) — Fornmanna Sögur I—III. — Latein. in Scripta hist. Island. I—III. — Dän. in Oldnordiske Sagaer I—III. — Bruchstücke in Dietrich's Altnord. Lesebuch S. 162—165, in Groenlands histor. Mindesmaerker II, 222—226 (isländ. und dän.) und in Rafn's Antiquités russes I. — Vgl. Sagabibl. III, 197—211.

42) Vgl. die Vorrede zur Ausgabe derselben Saga vom Mönche Oddr. (Christiania 1853.) S. XV. 43) Zum Theil in den angegebenen Ausgaben abgedruckt. — Vgl. Sagabibl. III, 437—449. 44) Eine genaue Inhaltsangabe davon findet man in Müller's Sagabibl. III, 443—448. 45) Von den vielen kleineren, meist romantischen Stücken, welche man in dieser Handschrift den größeren Königssagen eingeschoben hat, sind mehre herausgegeben im 3., 5. und 10. Bande der Fornmanna Sögur, z. B. *þorsteins þáttr Baejarmagns* und *Sneglu Halls þáttr*. Ersteres ist auch noch gedruckt mit lat. u. schwed. übers. in Björner's Nordiska Kaempadater. (Vgl. Sagabibl. III, 240—251.) Von dem zweiten gibt es zwei Bearbeitungen; die längere findet sich dän. in Skand. Liter. Selsk. Skrifter XVI. 1820, die kürzere, ebenfalls dänisch, in Tidskrift for nordisk Oldkyndighed 1829. II. p. 25 sq., beide von Finn Magnusen.

Die schwedische Geschichte ist von den Isländern sehr dürftig bedacht worden. Außer drei unbedeutenden Stückchen (Paettir) gibt es nur die spät entstandene und fast ganz unhistorische *Saga Ingvars hins Viðförla*[46]).

Nach Sturla Thordarson kommen nur noch Bearbeitungen früher schon vorhandener Saga's vor. Der Verfall der Geschichte gibt sich schon dadurch kund, daß die Verfasser derselben grade das wieder aufnahmen, was die echten Historiker verschmäht hatten, abenteuerliche, legendenartige Erzählungen über die Könige des Nordens, welche theils im Munde des Volkes lebten, theils von Andern schon niedergeschrieben waren. Der Grund von diesem Verfalle und dem der ganzen isländischen Literatur ist nicht, wie Isländer gern angeben, der schwarze Tod gewesen, der um 1350 und 1401 die Insel schwer heimsuchte, sondern der Verlust der Freiheit und die mächtig wachsende Vorliebe für die romantische Übersetzungsliteratur, mit welcher Island vom 13. Jahrh. an überschwemmt wurde. Daher schiebt man auch so gern Romantisches und Legende in die historischen Werke ein, und wurden im 14. Jahrh. romantische Sagen, welche bis dahin fast nur im Munde des Volkes gelebt hatten, und selten aufgezeichnet waren, häufiger niedergeschrieben, abgeschrieben und bearbeitet.

B. Die Gesetzbücher[46a]).

Da die alte aristokratische Verfassung Norwegens auf Island allerlei demokratische Elemente in sich aufgenommen hatte, so bedurfte man bei dem Schwanken und Wechsel der regierenden Personen durchaus strenger und fester Gesetze. Sobald also die Insel etwas mehr bevölkert wurde, entstanden erst kleine Gemeinden, dann Vereinigung mehrer derselben unter besonderer Verfassung zu einem Bezirke, und endlich 54 Jahre nach der ersten Niederlassung, also wol 928, brachte Ulfliot aus Norwegen Gesetze, das heißt solche, die er nach norwegischen für Island ausgearbeitet hatte. Sie hießen nach ihm Ulfliot's Gesetze. Durch sie ward Island zu einem Gesammtstaat constituirt, und an die Spitze desselben die jährliche allgemeine Volksversammlung (Allþing) und ein oberster Richter (lögsögumaðr) gestellt.

Von den Gesetzen mag Vieles in Runen verzeichnet worden sein, doch wurden sie in der Hauptsache im Gedächtnisse aufbewahrt, sodaß es auf genaue Gesetzeskunde ankam, und solche Ansehen und Macht gab. Daher war sie schon im 10. Jahrh. Gegenstand des Unterrichts auf Island, und vornehme Isländer übergaben ihre Söhne berühmten Rechtskundigen zur Unterweisung darin. Ulfliot's Gesetzgebung hielt sich lange Zeit und wurde nur durch Zusätze vermehrt. Die Einführung des Christenthums hatte nicht sofort Einfluß darauf, sondern übte ihn erst nach und nach und fast unmerklich. Erst ums Jahr 1223 wurde ein Kirchenrecht[47]) von den Bischöfen Ketil und Thorlak, mit Hinzuziehung Saemund's, abgefaßt; dieses blieb in Kraft, bis 1275 das neue, von Bischof Arni Thorlakson auf Anrathen des Erzbischofs Jon verfaßte, eigentlich wol nur revidirte[48]), an seine Stelle trat.

Ulfliot's schon stark modificirte Gesetze wurden wenigstens zum Theil aufgezeichnet vom Lagmann Bergthor Hrafnsson im Winter 1117 auf 1118. Sein Nachfolger, Gudmund Thorgeirsson, unternahm 1123—1135 eine neue Revision dieser weltlichen Gesetze und gestaltete sie durch manche Zusätze und Verbesserungen bedeutend um. Sein Gesetzbuch war bis zum Verluste der Selbständigkeit Islands das auf der Insel gültige, und erhielt später den wunderlichen Namen *Grágás*[49]) (Graugans). Natürlich kamen im Laufe der Zeit wiederum Zusätze hinzu, und wie die Poesie, so erstarrte auch das isländische Rechtswesen in Formeln; Spitzfindigkeiten und Kniffe bildeten die Seele der Processe, und zuletzt entschied nur die Gewalt.

Nachdem sich Island im J. 1261, um den fortwährenden Gräueln der Anarchie zu entgehen, freiwillig dem Könige von Norwegen unterworfen hatte, ließ Hakon Gamli von Thorward Thorarsson und Sturla Thordarson ein neues Gesetzbuch ausarbeiten, welches aber erst nach Hakon's Tode auf Island eingeführt wurde, und neben seinem officiellen Namen *Hákonarbók*[50]) wegen seiner Strenge den Namen *Járnsíða* (Eisenseite) erhielt. Hakon's Nachfolger, Magnus der Gesetzverbesserer, sah ein, daß es zu hart sei, und ließ ein neues Gesetzbuch von dem Lagmann Jon Einarsson ausarbeiten, das aber erst durch Erich, Magnus' Sohn, nach Island gesandt wurde und dort im Wesentlichen noch heute gilt. Es führt nach seinem Verfasser den Titel *Jónsbók*[51]).

Auch soll eine teutsche Übersetzung aus dem Dänischen von W. Böhmer da sein. (Vgl. Sagabibl. III, 337—351.)

46) Sagan om Ingwar Widtfarne från gamla Isländskan öfwersat: och Undersökning om wåre Runstenars Ålder o. s. v. af *Nils Reinhold Brocman*. (Stockholm 1762. 4.) Vgl. Sagabibl. III, 158—176. 46a) Kürzlich ist eine Sammlung isländ. Gesetze erschienen: Lagasafn handa Islandi (Lovsamling for Island) indeholdende Udvalg af de vigtigste aeldre og nyare Love o. s. v. Samlet og udgivet af *Oddgeir Stephensen* og *Jón Sigurdsson*. 1853. Bd. I enthaltend d. Gesetze v. 1096—1720. Bd. II. 1721—1748.

47) Tentamen historico-philolog. circa Norvegiae Jus Ecclesiasticum, quod Vicensium sive Priscum vulgo vocant, ed. *Joh. Finnaeus*. (Hafn. 1759. 1760.) — Notae Criticae in Jus Ecclesiast. Vicensium vulgo Christinrèttr Vicveria. P. I. ed. *M. O. Beronius*. (Upsaliae 1761.) Endlich vollständig herausgegeben: Jus Eccles. vetus, Kristinrettr hinn gamli edr Thorlaks ok Ketils Biscupa. Ed. *G. J. Thorkelin*. (Havn. 1776.) 48) Jus Ecclesiasticum Novum sive Arnaeanum. Kristinrèttr inn Nýi edr Arna Biskups. Ed. *G. J. Thorkelin*. (Hafn. 1777.) 49) Hin forna lögbók Islendinga sem nefnist Grágás. Codex juris Islandorum antiquissimus, qui nominatur Grágás. Ex duob. mss. perg. bibl. reg. et leg. Arn. Magn. cum interpret. lat. etc. ab *J. F. G. Schlegel*. (Hafn. 1830. 2 Voll. 4.) — Grágás, Islaendernes Lovbog i Fristatens Tid, udgivet og oversat af *Vilhj. Finsen*. (Kjöbenh. 1850. 1853.) Hft. 1. 2. p. 1—108. — Abhandlungen: Om den islandske Lov og Retsbog kaldet Graagaas o. s. v. af *J. F. W. Schlegel* in Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed I. 1832. p. 109—150 und Fremstilling af det islandske Familieret efter Grágás ved *Vilhjálmur Finsen* in Annaler for nordisk Oldkyndighed 1849 und 1850 (2 Artikel). 50) Járnsíða eðr Hákonarbók. Codex juris Islandor. antiquus, qui nominatur Jarnsida. Ex ms. perg. leg. Arn. Magn. editus cum interpret. lat. etc. a *Th. Sveinbjornsson*. (Hafniae 1847. 4.) 51) Lögbok Islendinga, Hueria saman hefur sett Magnus Noregs Kongr etc.

Die übrigen Wissenschaften wurden zwar von den Isländern gepflegt, aber ohne bedeutende literarische Denkmäler zu hinterlassen. Zwei Sammlungen nur sind merkwürdig: die *Rimbeigla*[52]), welche außer einer Unterweisung in der kirchlichen Zeitrechnung allerlei Geographisches, Astronomisches, Geometrisches und auch Annalen enthält, und der *Konungsskuggsjá*[53]) (Königsspiegel), der mit allerhand physikalischen und geographischen Merkwürdigkeiten beginnt, darauf aber Lebensregeln für den höfischen Umgang und den König selbst enthält; woher auch der Name entnommen. Ferner ist noch bemerkenswerth eine Paraphrase der historischen Bücher des alten Testamentes, die den Namen Stjórn[54]) führt. (*E. Rosselet.*)

ISLÄNDISCHE SPRACHE. Die heutige Umgangs- und Schriftsprache auf Island ist im Allgemeinen noch dieselbe wie sie vor fünf Jahrhunderten war; die Änderungen, welche sie in diesem Zeitraume erfahren hat, sind sehr unbedeutend. Die Abgeschlossenheit der Insel und der Umstand, daß mit dem 15. Jahrh. im Geistesleben der Isländer ein Stillstand eintrat, nachdem die Literatur in Poesie und Prosa ihre schönsten Blüthen entfaltet hatte, mögen dazu beigetragen haben, daß die Sprache in ihren Formen erstarrte und, ohne inneres Leben, auch keine äußere Entwickelung erfuhr. Die grammatischen Formen wurden zwar dadurch erhalten und bewahrt, aber der Wortschatz mußte bedeutend verlieren; er ist dürftig, verglichen mit dem der ältern Zeit. Das entgegengesetzte Bild bieten uns die norwegischen Volkssprachen, welche derselben Quelle entstammen, da aus Norwegen größtentheils die Bebauer Islands stammten und die Sprache der Insel ihrem Ursprunge nach norwegisch war. Sie schliffen sich durch die Berührung mit fremden Sprachidiomen nach und nach ab, büßten manche grammatische Form und die sinnliche Fülle ein, blieben aber lebendig. Selbst als das Dänische als Schriftsprache in Norwegen eingeführt wurde und die Volkssprachen ganz aus der Literatur verdrängte, behielten diese doch im Kampfe gegen die aufgedrungene Sprache, der bis heute noch fortdauert, ihre Lebendigkeit und haben sich einen weit reichern Wortschatz bewahrt, als das Isländische, wenn sie gleich ihre Formen großentheils eingebüßt haben.

Wichtiger als die neue isländische Sprache, welche nur eine unbedeutende Literatur besitzt, ist die Sprache des 12., 13. und 14. Jahrhunderts. Wie sie vor dem 12. Jahrh. beschaffen war, wissen wir nicht, wenigstens nicht genau, da die ältesten schriftlichen Denkmäler höchstens aus dem zweiten Viertel dieses Jahrhunderts stammen. Man hat zwar allgemein angenommen, Islands Sprache sei die gemeinsame des skandinavischen Nordens, und die Form, in welcher wir sie haben, schon im 9. Jahrh. vorhanden gewesen. Aber diese Behauptungen beruhen auf falschen Voraussetzungen. Die erstere derselben hat schon Munch [1]) hinlänglich zurückgewiesen; er zeigt, daß sie eine rein norwegische, d. h. schon zur Zeit von Islands Bebauung auf Norwegen beschränkte war. In ältern Denkmälern wird sie selten „isländische Sprache" genannt; diese Bezeichnung ist erst in neuerer Zeit entstanden und wird von den Eingebornen vorzugsweise auf das Neuisländische angewandt. Die alten Isländer nannten ihre Sprache entweder dönsk tunga (dänische Sprache) oder, und zwar am häufigsten, norroena tunga. Die erstere Bezeichnung ist wahrscheinlich damals aufgekommen, als die Sprache im Großen und Ganzen wirklich noch die gemeinsame Skandinaviens war, und wurde gewählt, weil Dänemark das mächtigste unter den skandinavischen Reichen war. Das Wort norroenn steht [2]) für norð-roenn; das Suffix roenn, dem althochteutschen -rôni entsprechend, bedeutet „von Etwas herstammend" und wird mit Substantiven, Adjectiven und Adverbien verbunden [3]). Norroenn und norvegr u. s. w. haben freilich die allgemeine Bedeutung „Nordland, Nordbewohner"; wie aber die entsprechenden suðroenn, suðrvegir, suðrmaðr eigentlich jedes südlich gelegene Land bezeichnen können, in der Praxis jedoch die specielle Bedeutung „Teutschland" angenommen haben, so sind jene Bezeichnungen auf das Land Norwegen beschränkt worden [4]). Auch wird der norroena tunga ein Svêa mál, Goeta mál, goezk tunga entgegengesetzt; wirklich haben die Schweden schon früh eine von der norrönischen verschiedene Sprache gesprochen, worin sogar nur leider noch wenig erforschte literarische Denkmäler aufbewahrt sind, welche an Alter den isländischen

Prentud epter Forlage .... *Jons Jonssonar* Lögmans. (Holum 1576. 1578. 1707 fg.) — Jonsbogen, den islandske lov, udgiven af kong Magnus Lagabaetir anno 1280; af det gamle Norske oversat af *E. Thorhallesen.* (Kjöbh. 1763. 8.)

52) *Rymbegla*, sive Rudimentum computi ecclesiastici et annalis veterum Islandorum etc. ed. *Stephanus Björnonis.* (Hafn. 1780.) 53) *Kongs Skugg-Sio* utlögd a Daunsku og Latinu. Det kongelige Speil. Speculum Regale. Udgivet af *Halfdan Einersen.* (Sorõe 1768.) 54) *Stjórn.* Norsk bibelhistorie omfattende tiden fra verdens skabelse indtil det babyloniske fangenskab. Udarbeidet ved begyndelsen af det 14. aarhundrede efter foranstaltning af Kong Haakon Magnussön (1299—1319). Udgivet med anmaerkninger og ordforklaringer af *C. R. Unger.* (1. Hefte. Lex.-8. [S. 1—128] Christian. 1853.)

1) In der Einleitung zu seiner: Forn-Svenskans (Svaensku ok Goezku) och Forn-Norskans (Norroenu) Språkbyggnad. 2) Wie Munch darthut. 3) Z. B. fjallroenn (vom Berge stammend), hérroenn (von hier, aus diesem Lande), dann vestroenn, austroenn, suðroenn (von Westen, Osten, Süden) und norðroenn (von Norden). Dem letzteren zur Seite stehen noch norð-vegr (der nördliche Weg, nördliches Land) und norð-maðr (Bewohner des Nordens). In allen drei Worten ist der aspirirte T-Laut, wie dies oft zwischen zwei Liquiden geschicht, ausgefallen, und so entstanden norroen, norvegr und sogar noregr und normaðr (?). 4) So versteht schon König Älfred († 901) in den Zusätzen zu seiner Übersetzung des Orosius unter Norðmenn ganz speciell Bewohner Norwegens. Der Name Ketill hinn norroeni auf einem jütischen Runensteine aus dem 10. Jahrh. würde, wenn die Bezeichnung auf Bewohner des Nordens überhaupt, also auch auf Dänen und Jüten, anzuwenden wäre, etwas Unsinniges enthalten, ist dagegen ganz angemessen, sobald man norroenn in specieller Bedeutung nimmt. Das isländische Gesetzbuch Grágás aus dem 12. Jahrh. scheidet ganz bestimmt die drei Nationalitäten danskir, svenskir, norroenir: ebenso das Vestgoetalag. Jarl Hakon Galinn, dessen Vater ein Schwede war, heißt in der Hakons Hakonsonar Saga c. 2 ein Ausländer (*útlendr*) väterlicherseits und kein norrönischer Mann (*norroenn*).

ziemlich gleichkommen. Die ältesten derselben sind aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, also höchstens ein Jahrhundert jünger als die isländischen, deren es aus dem 12. Jahrh. auch nur wenige gibt. Auch die Sprache der Dänen war von der Norrönasprache verschieden, und zwar hatte sie erweislich schon im 11. Jahrh., wahrscheinlich aber noch früher, durch fremden Einfluß gelitten. Konnten dessenungeachtet isländische Dichter und Erzähler an fremden Höfen Zutritt und Beifall finden, so rührt dies wol daher, daß man sich theils Kenntniß ihrer Sprache erwarb, theils aber die nahe verwandten Sprachen auch von dem, welcher sie nicht ausdrücklich erlernt hatte, doch ziemlich verstanden wurden. Skandinavische Dichter sangen sogar an angelsächsischen Höfen, und umgekehrt Angelsachsen im Dänenlager und sächsische Dichter am Dänenhofe.

Die Annahme ferner, daß die in den isländischen Schriftwerken vorliegende Sprache der des 9. Jahrhunderts höchst ähnlich sei, geht hauptsächlich von irrigen Ansichten über die unter dem Namen Saemundar-Edda bekannte Volksliedersammlung aus. Ist diese aber erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts niedergeschrieben (vgl. im Art. Isländische Literatur den Abschnitt „Volkslieder"), so folgt daraus, daß wir die Lieder, da sie bis dahin im Volke mündlich fortgepflanzt worden waren, nur in der Sprache der Zeit empfingen, wo die Aufzeichnung geschah. Möglich, ja wahrscheinlich, daß einige alte Ausdrücke und Wendungen sich darin erhalten haben; doch dürfte ihre Anzahl gering sein, da die Einfachheit des Versmaßes Änderungen nicht eben im Wege stand. Viel eher könnten wir in den Liedern der Skalden alte Wendungen und Formen suchen, denn hier erschwerte das künstliche Versmaß die Änderung; doch ist durchaus nicht anzunehmen, daß die Lieder der Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts grade so lauteten, wie wir sie jetzt haben. Man beruft sich zwar darauf, daß die Sprache auf Island noch heutzutage im Wesentlichen dieselbe sei, wie im 15. Jahrh., und schließt also, auch die des 12. Jahrhunderts werde zu der des 9. in demselben Verhältnisse gestanden haben. Man übersieht aber hierbei die Thatsache, daß die Sprache eines Volkes so lange eine schnellere Entwickelung und Veränderung zeigt, als reges Geistesleben in demselben herrscht, besonders aber seine Literatur blüht, in den Zeiten geistiger Stagnation dagegen auch die Sprache stehen bleibt. Die isländische Sprache in den Handschriften des 12. Jahrhunderts, verglichen mit der in denen des 14., zeigt allerdings einen sehr merklichen Unterschied. In den Textausgaben ist dieser weniger zu erkennen, weil darin eine allgemein gültige Orthographie befolgt wird, aber neuere Sprachforscher (Munch, Gislason) weisen scharf darauf hin. Die Blüthe der isländischen Poesie gehört dem 9. und 10. Jahrh. an; die Sprache wird daher in dieser Periode bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts gewiß manche Veränderung erfahren haben. Die auf den Runensteinen, welche zum Theil aus dem 9. Jahrh. stammen, dargebotenen Wortformen bestätigen dies; darnach stand die Sprache des 9. und 10. Jahrhunderts auf einer bedeutend ältern, ursprünglichern Stufe als das Normalnorrönische, d. h. die Sprache des 13. Jahrhunderts.

Eine allgemeine Charakteristik des Isländischen, woraus auch seine besondere Eigenthümlichkeit anschaulich wird, ist nur möglich, indem man es mit den übrigen stammverwandten Sprachen vergleicht. Hier muß aber diese Vergleichung auf die nächstverwandten, die germanischen Idiome, besonders aber das Gothische beschränkt bleiben. (Vgl. auch d. Art. Indogermanischer Sprachstamm, 2. Sect. 8. Bd. S. 1—112.) Die Norrönasprache steht in den Lautverhältnissen im Allgemeinen auf der Stufe des Gothischen und der niederteutschen Sprachen, hat aber dennoch Manches mit dem Hochteutschen gemein; in Manchem vergegenwärtigt sie eine noch ältere Entwickelung als das Gothische.

Die nordische Sprache hat von Vocalen durch Verdumpfung und Umlaut die kurzen e und o erhalten, welche das Gothische noch nicht kennt, dagegen aber, gleich den andern germanischen Idiomen, das lange á bewahrt, das im Gothischen ganz fehlt und durch ê und ô ersetzt wird. Die gothische Brechung, welche darin besteht, daß ein älteres a vor h und r nicht ganz zu i oder u sich geschwächt hat, sondern bei einem kurzen Mittellaute ai oder aú stehen geblieben ist, findet sich auch hier für den I-Laut, lautet aber hier umgekehrt ia (dem angelsächsischen eo nahestehend) und ist nicht blos auf die Fälle beschränkt, wo h oder r folgt, sondern hat weiter um sich gegriffen. Oft aber ist der Laut, wie im Althochteutschen, zu e verengt, und ebenso wird die gothische Brechung aú, welche Nordisch ua lauten sollte, nach Analogie von ai zu ia, stets zu o verengt. Die Brechung ia ist sogar umlautfähig.

Der Umlaut hat die weiteste Ausdehnung erreicht, eine weitere selbst, als im Mittel- und Neuhochteutschen. Ein folgendes i (j) lautet um: a in e (ä), o in y (ü), u in y (ü), á in ae, ó in oe, ú in ý (ue), au in ey (äü), iu in ý (st. iü). Der gothische Diphthong ái lautet in sich selbst um, indem das i auf das a einwirkt, und wird so zu ei (äi). Die (kurze) Brechung ia sinkt vor Umlaut wirkendem i ganz zu i herab: z. B. kili, Dativ von KIAL (nom. sg. kjölr). Außer diesen I-Umlauten, welche die Norrönasprache mit dem Hochteutschen gemein hat, besitzt sie noch einen ihr ganz eigenthümlichen und bedeutend später entstandenen, der durch ein folgendes u (v) bewirkt wird: ein solches lautet nämlich a in ö und Brechung ia in iö um. Weiter ist dieser Umlaut noch nicht gedrungen; zur Zeit der Skalden, also im 10. Jahrh., war er noch nicht eingetreten, da in der Poetik a und ö auf einander reimen, straudar und bönd, rafu und stöfnum eine áðalhending bilden, sodaß man im 10. Jahrh. noch band, stafnum gesprochen haben muß. Der I-Umlaut, dessen Entwickelungsgeschichte wir durch die verschiedenen Perioden des Hochteutschen so genau verfolgen können, ist hier schon vollständig ausgebildet. Doch wird genaues Studium der Handschriften wahrscheinlich noch andere Resultate liefern; denn Konrad Gislason hat schon nachgewiesen, daß der Umlaut in den Handschriften gar nicht so consequent durchgeführt ist.

Zeigte sich im Umlaut das Streben, den ersten Vocal dem zweiten zu nähern, so erfolgte in der Assimilation

völliges Gleichmachen derselben. Die Wurzelvocale, auf die es natürlich immer ankommt, welche daher eine festere Consistenz haben, widerstehen in der Regel der Assimilation und begnügen sich mit dem Umlaute, hingegen tritt bei den unwichtigern veränderlichern Derivations- und Flexionsvocalen fast durchgängig Assimilation ein. Bis jetzt hat noch kein Grammatiker genau darauf hingewiesen; aber die Erscheinung ist häufig und der Ausnahmefälle sind gar wenige. Die Erscheinung der Assimilation läßt sich nur beim umlautenden u beobachten, da in den Flexionsverhältnissen der Derivata umlautkräftiges i nicht eintritt. In seltenen Fällen ist die Assimitation auch in die Wurzeln eingedrungen: z. B. tuttugu statt tvatugu oder tvötugu. So scheint auch hun (sie, hún scheint mir fehlerhaft) für hön aus hanu zu stehen. Merkwürdigerweise zeigt das Altschwedische, das sich vom Umlaute frei erhalten hat, in manchen Fällen Assimilation: z. B. hufut statt hafut, Norrönisch höfut.

Der Ablaut stimmt im Allgemeinen zum Gothischen.

1) Norrön.	i, e, ia	a	u	u, o	Goth.	i	a	u	u
2)	i, e	a	á	u, o		i	a	ê	u
3)	i, e	a	á	e		i	a	ê	i
4)	a	ó	ó	a		a	ô	ô	a
5)	i	ei	i	i		ei	ái	i	i
6)	iu, io, ie	au	u	u		iu, û	áu	u	u

Es sind nur für gothisch ê, ei die ursprünglichern Laute á, i stehengeblieben, der Diphthong ái in ei umgelautet und außerdem die Verdumpfungen des i in e, des u in o eingetreten, ersteres früher, letzteres später, denn es steht noch nicht so consequent fest als im Althochteutschen. Sonst stimmen die Reihen 1, 2, 3, 5, Nordisch und Althochteutsch vollständig zusammen.

Die gothische Reduplication hat ziemlich denselben Gang genommen, wie im Hochteutschen. Wie aus haihald Althochteutsch hialt, Mittelhochteutsch hielt, aus haihait, hiaz, hiez geworden, so liefern Runendenkmäler Formen wie hialt, hiat, und selbst Handschriften haben neben dem gebräuchlichen hélt, hét auch hielt, hiet, zu welchem letztern die heutige Aussprache des é = jê stimmt. Der Unterschied ist nur der, daß bei dem durch Zusammenziehung der Reduplication entstandenen Diphthong ia, ie, das Hochteutsche den Nachdruck auf den ersten Vocal legt, sodaß er im Althochteutschen als lang bezeichnet ist, in neuhochteutscher Aussprache aber der zweite Vocal ganz verdrängt wurde, sodaß nur noch lang i lautet, während das Norrönische bei seiner Neigung, i vor einem folgenden Vocal in j umzuwandeln, den Ton auf den zweiten Vocal warf und darum diesen verlängerte. So wurde aus ie, é (so auch aus ia, já, aus iu, jú, aus io, jó). Isländisch hljóp (hliop) zu Gothisch hlaihlaup steht dem Althochteutschen hliaf ferner, indem es das charakteristische au (inf. hlaupa) wenigstens in der Verengung o bewahrt hat, doch scheint auch Althochteutsch hliaf nur verderbt aus hliuf, welches sich, wenngleich selten, sowol im Alt- als im Mittelhochteutschen findet.

Daß diese Ablautsverhältnisse, sowie alle Vocalverhältnisse, hier nicht mehr die klare Durchsichtigkeit und Regelmäßigkeit, wie im Gothischen haben, versteht sich von selbst; denn die ungemeine Ausbildung des Umlauts, vereint mit den Assimilationen, Verlängerungen, Verengungen und Verdumpfungen, trüben dieselben in hohem Grade, bringen aber dadurch eine ungemeine Beweglichkeit, Lebendigkeit und Mannichfaltigkeit in die Sprache, welche dieselbe wol zu dem schwierigsten Idiome des germanischen Sprachstammes machen.

Die Consonanten stehen in Betreff der Lautverschiebung auf derselben Stufe, wie die gothischen. Auch das heutige Isländische hat, wie das Englische, den ursprünglichen Laut der dentalen Aspirate bewahrt und sogar noch die einfachen Zeichen dafür Þ, ð. Besondere Eigenheiten der Sprache zeigen sich stets am ersten bei Spiranten und Nasalen. Die Spirans s (und gothisch z) ist in- und auslautend sehr häufig in r übergegangen, bedeutend häufiger noch als im Althochteutschen. Dies zeigt sich unter andern besonders in den Flexionsendungen, wo das Zeichen des Nominativs s stets zu r geworden ist, z. B. nom. sing. masc. starker Declination fiskr für fisks, nom. und acc. plur. masc. und fem. fiskar = gothisch fiskôs, gjafar = gibôs. Ebenso in der schwachen Deklination nom. plur. masc. hanar = gothisch hanans, nom. und acc. plur. fem. tungur = gothisch tungôns. Nur das genit. s der Neutra und eines großen Theiles der Masculina hat sich gehalten. Auch in die Flexionsendungen der Conjugation ist Umwandlung des s eingedrungen: 2. pers. sing. praes. ind. bindr = gothisch bindis, und dies r ist selbst in die 3. pers. sing. gekommen, der eigentlich ið oder it zukommt, gothisch bindiÞ. 2. pers. sing. conj. praes. und praet. auf -ir entsprechen den gothischen Formen auf -áis und -eis.

Spirans h fällt in- und auslautend weg mit Verlängerung des vorhergehenden Vocals, z. B. fé statt fih, feh, gothisch faihu, biartr statt biarhtr, gothisch bairhts. — Anlautend ist es geblieben, hat sich sogar in den Verbindungen hl, hn, hr, hv lange erhalten, in letzterer am längsten. j fällt auslautend stets ab und tritt inlautend in den Flexionen öfters wieder hervor; anlautend fällt es sehr häufig ab, und zwar vor allen Vocalen: ár statt jár, ungr statt jungr, ok statt jok, während die Sprache geneigt ist, das i der Diphthonge ia, iu, io, iö in j zu verwandeln. v fällt auslautend fort, nicht aber inlautend, daher es vor vocalischer Flexion wieder hervortritt. Anlautend fällt es stets weg vor o, u, y, selbst in den Verbindungen kv, gv, hv, tv, sv: z. B. soltinn statt svoltinn, sullum statt svullum, sylli statt svylli, sór statt svór, kominn statt kvominn. Folgt auf dieselben Verbindungen a oder e, so werden letztere oft mit v zu o, z. B. koma statt kvëma, hotvitna statt hvatvitna, folgt i, so wird es zu y, z. B. tysvar statt tvisvar, Björgyn statt Bjargvin. — Anlautendes vr, vl ist in älterer Sprache vorhanden gewesen und hat sich ersteres im Schwedischen erhalten; in den isländischen Denkmälern ist das v durchgängig abgefallen.

Der Nasal (n) ist vielfach abgeworfen im Auslaut; die Sprache hat das Streben, sich seiner zu entledigen.

So fehlt er in den obliquen Casus der ganzen schwachen Declination, nur ein noch folgender Flexionsvocal hat ihn geschützt: also gen. plur. -na, entsprechend dem gothischen -ônô. Im Verbum fehlt er bei dem Infinitiv und in den 3. pers. plur. jedes Tempus und Modus, und erhält sich nur im part. praet. starker Conjugation. — Vielfach hinterläßt ausgefallenes n, das auch im Inlaute elidirt wird, eine Spur in der Verlängerung des vorhergehenden Vocals: z. B. á = gothisch ana, í = gothisch in, ó = gothisch un, ás = gothisch ans, ást = gothisch anst, gás = althochteutsch kans u. s. w. — Wie der Nasal wird auch gutturale Media elidirt mit Verlängerung des vorhergehenden Vocals: z. B. tár = gothisch tagr, dró statt drόg, slá statt slaga. Daher auch oft zwei hintereinanderfolgende elisionsfähige Consonanten, wie ng: fá statt fanga, oder vg: hár statt havgr.

Den Elisionen der Consonanten stehen Assimilationen vielfach zur Seite; so geht nk auslautend in kk über: z. B. sprakk statt sprank, sogar inlautend drikka statt drinka; nt auslautend zu tt, z. B. batt statt bant, bitt statt bint. — Guttural vor t wird demselben assimilirt mit Verlängerung des vorhergehenden Vocals: z. B. dráttr statt dragtr, sóttr statt sóktr, réttr statt rehtr oder riahtr entsprechend dem gothischen raihts. — Andere Assimilationen sind: dd statt rd (gothisch zd), z. B. rödd statt rörd statt rardu (gothisch razda); pp statt mp, z. B. kappi statt kampi (althochteutsch kempfo). — lð und nð (gothisch lþ, nþ) werden in ll, nn assimilirt, während ld, nd (gothisch ebenso) bleiben: z. B. gull statt gulð, annar statt anðar. — nn geht vor r in ð über, z. B. öðrum statt annrum, maðr statt mannr. — r assimilirt sich vorhergehendem l, n, nicht ihren Geminationen, z. B. litill statt litilr, litillar statt litilrar, steinn statt steinr, vaenni statt vaenri: ebenso wird r dem s assimilirt, doch nur auslautend, z. B. lauss statt lausr, nicht aber laussi statt lausri.

Man sieht aus dem Angeführten, daß die Lautverhältnisse ungemein fein und mannichfaltig ausgebildet sind; die Flexionsverhältnisse dagegen haben dem Gothischen gegenüber schon manche Einbuße erlitten. So zeigt die Declination keinen Vocativ und Instrumentalis mehr, der Dualis tritt nur noch beim persönlichen Fürwort auf, die Conjugation hat den Dualis, das Passivum und Medium eingebüßt [5]), hauptsächlich aber sind sämmtliche Flexionsendungen schon bedeutend abgeschwächt.

Im Pronomen hat sich sá, sú, þat, dem gothischen sa, sô, þata entsprechend, erhalten, während diese Formen, außer im Angelsächsischen, in allen übrigen germanischen Idiomen geschwunden sind, und selbst schon das Altschwedische den nom. sing. masc. sá durch die Accusativform þann und den nom. sing. fem. sú durch þé ersetzt. — Es fehlt der Norrönasprache dagegen das Pronomen is, si, ita (althochteutsch er, siu, ez), und es ist dafür hann, hun ohne Neutralform eingetreten. — Charakteristisch für die sämmtlichen skandinavischen Sprachen ist, daß sie zum Artikel nicht das erste Demonstrativ sá, sú, þat (dies ist bis in späte Zeit wirklich demonstrativ gebraucht), sondern, wie die romanischen Sprachen ihren Artikel meist aus dem lateinischen ille, illa, illud bildeten, das diesem und dem gothischen jains, jaina, jainata entsprechende hinn, hin, hit (wol richtiger hitt, da es aus hint entstanden) nehmen: dies unterscheidet sie bedeutend von den übrigen germanischen Sprachen.

Die bemerkenswertheste Eigenheit ist aber die Abneigung gegen Präfixe und die besondere Vorliebe für Suffixe. Für das Erstere genüge als Beleg, daß die in den meisten übrigen germanischen Idiomen so ungemein verbreiteten Präfixe ga- (ge-, gi-) und bi- (be-) hier ganz fehlen. Einige Spuren des erstern Suffixes in glikr, gnógr, gneisti, granni führt Grimm [6]) an. — Die Vorliebe für Suffixe zeigt sich zunächst bei den Negationen. Die Norrönasprache hat mit den übrigen verwandten Sprachen die Negation ne gemeinsam, außerdem aber noch at, a, gi, von denen erstere an Verben, letzteres an Nomina suffigirt werden. Gehen die Flexionsendungen des Verbi auf einen Vocal aus, so verliert at sein a, z. B. lifðut statt lifðu at; folgt noch ein persönliches Fürwort, so wird Verbum, Negation und Pronomen in Ein Wort zusammengezogen, z. B. ert at þu in ertattu; das Pronomen der ersten Person wird zwischen Verbum und Negation eingeschoben, z. B. varkat statt var ek at und varka statt var ek a, und diese Formen erstarrten so schnell, daß man bald noch ek vorsetzte und ek varkat, ek varka statt ek varat, ek vara schrieb. Wo auf dies k nur die Negation a folgte, ging es, wenn die Flexionsendung ebenfalls a war, mit dieser zu ig über, z. B. stöðviga statt stöðva ek a, und in solchem Falle ist oft noch ein zweites k angefügt: stöðvigak. Die Negation gi nun kann einfach an Substantive, z. B. úlfgi statt úlfr-gi (das r des nom. fällt ab), an Pronomina, z. B. hvargi, hvatki, mangi, eingi, an Adverbien, z. B. svági, þági, eigi, suffigirt werden. Alle diese Suffixe sind jedoch nur in der Poesie und den ältesten Prosadenkmälern zu finden, in späterer Sprache stehen dafür selbständige Negationen, ei, eigi, ekki u. s. w.

Außer in den Negationen zeigt sich die Vorliebe für Suffixe in dem Artikel. Hierzu wurde, wie oben gesagt ist, das Demonstrativ hinn, hin, hit oder inn, in, it benutzt. Nun wurden Adjectiva, die ein Substantiv bestimmen sollten, nicht, wie im Teutschen vor dasselbe, sondern mit dem Artikel hinter dasselbe gesetzt, z. B. maðr hinn góði; nach und nach wurde der Artikel mit dem Hauptwort verbunden, z. B. maðrinn góði, und zuletzt vergaß man, daß der Artikel eigentlich nur des Adjectivs wegen hintergestellt sei, und ließ dasselbe weg, sodaß nun maðrinn, fiskrinn, dagrinn für sich „der Mann, der Fisch, der Tag" bedeuteten. Im Norrönischen wird aber noch sowol Substantiv als Artikel besonders flectirt, z. B. gen. sg. dagsins; dat. pl. -uminum ist norrönisch -unum, altschwedisch -umin geworden, z. B. dögunum, altschwedisch dagumin.

5) Über das den skandinavischen Sprachen eigenthümliche Passiv wird das Nähere sogleich nachfolgen.

6) Deutsche Grammatik 2. Bd. S. 735 u. 751.

Wie das Artikelsuffix aus einem ursprünglich selbständig folgenden Demonstrativ entstanden ist, so das Passiv der skandinavischen Sprachen aus dem frei dem Verbo folgenden reflexiven Pronomen. Im 13. Jahrh. schon brauchte man gleichmäßig für alle Personen -st statt -sk, aus sik (sich) entstanden, die ältere Sprache aber hat für die 1. pers. sing. die Endung -mk, aus mik entstanden, welche Endung mit einem Bindevocal u dem Verbum angefügt wird, hétumk statt hét mik, létumk statt lét mik. — Für die 1. pers. plur. gelten ähnliche Formen, hittumk, erumk, maelumk, doch ist hier nicht mk, sondern nur k als die Reflexivendung anzusehen und wahrscheinlich aus der dualen Accusativform okkr entstanden. — Das späterhin gewöhnlichere -sk für alle Personen ging sehr früh schon in st oder z über, in dem neuern Dänischen und Schwedischen in s, und die eigentlich mediale Bedeutung wich der passiven fast vollständig.

Schon in der Edda befinden sich grammatikalische und orthographische Abhandlungen; vgl. darüber d. Art. Isländische Literatur (unter dem Abschnitte „Edda"). Andere nur handschriftlich vorhandene Arbeiten über die Sprache erwähnt Halfdan Einarsen in seiner Sciagraphia hist. liter. Island. in der ersten Section. Von isländischen Wörterbüchern sind gedruckt vorhanden: 1) *Magni Olavii* Specimen Lexici Runici, edidit *Ol. Wormius*. (Hafniae 1650. Fol.) 2) *Johanni Rugmanni* Monosyllaba Islandica. 1676. (? 1666.) 3) *Gudmundi Andreae* Lexicon Islandicum vel linguae septemtrionalis dictionarium, ed. *P. J. Resenius*. 4) *O. Verelii* Index linguae veteris scytho-scandicae seu gothicae opera *Ol. Rudbeckii* ed. (Upsaliae 1691.) 5) *Biörnonis Haldorsonii* Lexicon Islandico-latino-danicum ex Mspt. Arna-Magn. ed. *Rask*; praefatus est *P. E. Müller*. 2 Voll. (Hafniae 1814. 4.) Von allen diesen ist das letztgenannte das einzige einigermaßen brauchbare, obwol es auch sehr unvollständig ist und dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft in keiner Hinsicht entspricht. Einzelne Glossarien, welche sich in den Ausgaben der sogenannten Saemundar-Edda und mehrer Saga's befinden, sind im Ganzen genauer gearbeitet, liefern aber den sprachlichen Stoff so zerstreut, daß ein neues vollständiges Wörterbuch dringendstes Bedürfniß ist. Abhilfe scheint freilich noch in weiter Ferne zu liegen, denn nach den in der Jahressitzung der kongel. nordiske Oldskrift Selskab am 7. Mai 1854 abgestatteten Berichten sind von dem Lexicon poeticum antiquae linguae septemtrionalis des 1852 verstorbenen Dr. Sveinbjörn Egilsson, dessen Druck von der Gesellschaft am 25. Febr. 1852 beschlossen wurde, erst 12 Bogen gedruckt und auch schon im Buchhandel erschienen. — Im J. 1851 gab Konrad Gislason ein Dönsk orđabók međ Islenzkum Þýđingum, „Dänisches Wörterbuch mit isländ. Übersetzung," heraus.

Von Grammatiken ist erschienen: Recentissima antiquissimae linguae septemtrionalis incunabula etc. per *Runolphum Jonam*, Islandum (Hafniae 1651. eine dissert.), wieder herausgegeben von *Hikes* (Oxford 1689. auch in seinem Thesaurus). Diese Schrift ist unbrauchbar, ebenso wie Grammaticae gothico-islandicae electa pars 1. 2. praeside *N. H. Sjöborg*. (Lundae 1804. 1806, eine dissert., die nur kurzer Auszug der vorigen ist.) Die erste brauchbare Grammatik lieferte *R. K. Rask*, Vejledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog (Kjöbenhavn 1811.); sie erschien zum großen Theile umgearbeitet, verbessert und vermehrt unter dem Titel: Anvisning till Isländskan eller Nordiska Fornspråket af *R. K. Rask* (Stockholm 1818.), und wurde ins Englische übersetzt: A grammar of the Islandic or Oldnorse tongue translated from the Swedish by *George Webbe Dasent*. (London 1843.) Jacob Grimm behandelte in seiner deutschen Grammatik auch das Isländische ausführlich. Später (1832) gab Rask noch eine isländische Grammatik heraus: Kortfattet Vejledning til det Oldnordiske eller gamle Islaendiske Sprog, welche ins Schwedische (Kort Anvisning til nordiska Fornspråket praeside *Bring* [Lund 1837. dissert. I—XIII.]) und ins Teutsche („Kurzgefaßte Anleitung zur altnordischen oder altisländischen Sprache von Rask" [übersetzt von Wienbarg. Hamburg 1839.]) übersetzt wurde und die eine übersichtlichere Darstellung der ältern isländischen Sprache, mit Weglassung alles Neuern, nach der frühern Ausgabe enthält. — In den letzten zehn Jahren besonders hat die isländische Sprachforschung einen gewaltigen Aufschwung genommen. Es gehören hierher: *Konrad Gislason*, Um frum-parta Islenzkrar tringu í fornöld (Kaupmannahöfn 1846.), eine auf die Schreibweise der Handschriften zurückgehende isländische Lautlehre; *Arclander*, Kort schema till formlaera i det Isländska eller Norröna språket (1847, neu aufgelegt 1851); *P. A. Munch* og *Unger*, Det Oldnorske Sprogs eller Norrönasprogets Grammatik (Christiania 1847.), eine ausgezeichnete Sprachlehre, an die sich, von Munch allein herausgegeben, eine Darstellung der Sprache auf den Runensteinen schließt: Kortfattet Fremstilling af den aeldste Nordiske Runeskrift og den i de aeldste Rune-Indskrifter herskende Sprogform. (Christiania 1848.) — In der Forn-Swenskans (Svaenska ok Goezku) och Forn-Norskans (Norroenu) Språkbyggnad, jemte ett Bihang om den äldsta Runskriften, framställd af *P. A. Munch* (Stockholm 1849.) ist eine Umarbeitung der ersten Ausgabe (von 1847) mit Hinzuziehung der altschwedischen Sprache geliefert.

Von Lesebüchern wurde das erste durch Rask bekannt gemacht: Sýnishorn af fornum og nyjum norraenum ritum i sundr-lausri og samfastri raeđu, i. e. specimen literaturae Islandicae veteris et hodiernae anecdd. (Holmiae 1819.) Derselbe gab 1832 ein Oldnordisk Laesebog med Ordregister heraus. — 1833 erschien *Ögmund Sivertsen*, Islandsk Laesebog for Begyndere efter den Hamiltonske Methode: — 1836 *L. Chr. Müller*, Islandsk Laesebog med tilhörende Ordforklaring; ferner Dietrich, Altnordisches Lesebuch. Aus der skandinavischen Poesie und Prosa bis zum XIV. Jahrhundert zusammengestellt und mit übersichtlicher Grammatik und einem Glossar versehen. (Leipzig 1843.); das Glossar ist leider nicht ganz ausreichend. —

Endlich Oldnorsk Laesebog, med tilhörende Glossarium. Udgiven af *P. A. Munch* og *C. R. Unger.* (Christiania 1847.) ist sehr brauchbar.

Von sonstigen Schriften über die Sprache sind zu merken: *Rask*, Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse. (Kjöbenhavn 1818.); *N. M. Petersen:* 1) Det Danske, Norske og Svenske Sprogs Historie under deres Udvikling af Stammsproget. (1829 u. 30. 2 Theile.); und 2) Sprogkundskab i Norden. Bemaerkninger til nöjere Overvejelse. (In den Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie 1840—41. S. 177—255.) In derselben Zeitschrift für 1846 stehen: Sproghistorisk Undersögelse om det aeldste faelles-nordiske Sprogs Udseende og Forsög til at bestemme den Olddanske og Oldsvenske Mundarts normale Ortographie, Grammatik og rette forhold til Norroena-Mundarten ved *P. A. Munch.* — Für die Kunde der Runen und ihrer Sprache waren außer Munch thätig Liljegren, der 1832 eine „Runalära" und 1833 „Runurkunder" herausgab, und Dietrich, von dem ein „Runen-Sprachschatz oder Wörterbuch über die ältesten Sprachdenkmale Skandinaviens" (Stockholm 1844.) erschien.

Auch zur Sprachvergleichung ist das Norrönische schon benutzt worden, besonders von N. L. Westergaard, von dem sich ein Artikel „On the connexion between Sanscrit and Icelandic" in den Mémoires des antiquaires du Nord 1840—44. S. 41 fg. findet. — Außerdem hat sich besonders Holmboe damit beschäftigt, dessen Vergleichungen aber willkürlich, abenteuerlich und ohne alle feste Regel sind. Von ihm erschienen zuerst drei Programme der Universität Christiania, 1846: Sanskrit og Oldnorsk. En sprogsammenlignende Afhandling; 1848: Det Oldnorske Verbum oplyst ved Sammenligning med Sanskrit og andre Sprog af samme Aet; 1850: Om Pronomen relativum og nogle relative Conjunctioner i vort Oldsprog. Dann gab er heraus: Det norske Sprogs vaesentligste Ordforraad sammenlignet med Sanskrit og andre Sprog af samme Aet. Bidrag til en norsk etymologisk Ordbog (Leipzig 1852.), ein fast unbrauchbares Werk, obwol es mit viel Prätension auftritt [7]).

Für das Studium der norwegischen Volkssprachen ist in neuerer Zeit Manches geschehen. Nachdem Wörterbücher und Grammatiken derselben von Hansen, Monrad, Musäus und Anderen, selbst ein Lesebuch von Thue 1846 erschienen waren, gab Ivar Aasen nach einander drei werthvolle Schriften heraus: Det norske Folkesprogs Grammatik (Kristiania 1848); — Ordbog over det norske Folkesprog (1850); — und Pröver af Landsmaalet i Norge (1853). — In letzterm Jahre erschienen auch: Norske Folkeviser samlede og udgivne af *M. B. Landstad.* (*E. Rosselet.*)

7) Vgl. darüber Kuhn, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung III, 222—239 und IV, 77—80.

ISLE (Zusatz zu d. Art. Isle im 24. Bd. S. 450 fg.).

1) Isle, Ille (Ella) (Zusatz zu A. Nr. 1.). Sie betritt bei St. Antoine das Departement der Gironde und mündet mit einer Breite von 250 par. Fuß unter den Mauern von Libourne in die Dordogne. Ihre Stromentwickelung beträgt 30, der Abstand der Quelle von der Mündung 19, die Größe der Krümmungen 11 geographische Meilen und die Krümmungsfraction fast 0,58 des directen Abstandes der Quelle von der Mündung. Die Fluth tritt bis Coutras in sie hinauf, und so weit reicht ihre natürliche Schiffbarkeit. Schon König Eduard III. von England beabsichtigte, diese letztere durch Kunst bis Périgueux hinauf auszudehnen; die Arbeit begann, gerieth aber ins Stocken. Von 1765—1770 endlich wurde der Fluß auf eine Strecke von 11,85 geographischen Meilen (87,685 Meter) bis Mucidan durch 16 Schleusen schiffbar gemacht; da man aber auf die Erhaltung dieses neuen Zustandes keine Aufmerksamkeit verwandte, trat der alte bald wieder ein. Von 1820—1837 wurde endlich das von Eduard III. entworfene Project ausgeführt und die Isle bis Périgueux schiffbar gemacht. Von dieser Stadt sind längs der Flußbahn 17⅗ geographische Meilen bis Libourne, und 80 Gemeinden, welche längs dieser Flußstrecke liegen, können nun ihre Producte mit Leichtigkeit nach Bordeaux absetzen. Die vorzüglichsten Nebenflüsse zeigt folgende synoptische Tafel derselben:

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.
Valouze	"	"	Loue	"	"
Salembre	"	"	Haute-Bezère	Blâme	"
Beauronne	"	"		Coly	"
Grande Duche	"	"	Manoir	"	"
			Beru	"	"
Drône	Bulon	"			
	Euche	"			
	Rizonne	Pude			
	Tude	"			
	Colle	Tricon			
	Rizonne	"			
Palais	Lary	"			
Saye	"	"			

Alle diese Flüsse sind von der größten Wichtigkeit für die zahlreichen Eisenhüttenwerke des Departements der Dordogne, in welchem sie, in Gemeinschaft mit einigen kleineren, oben nichtgenannten Zubächen, nicht weniger als 26 Hochöfen und 72 Frischfeuern ihre bewegende Kraft leihen; vor allen aber zeichnet sich die Drône aus durch die Länge ihres Laufes (27 geographische Meilen), die Klarheit ihrer Wasser, der zauberischen Schönheit ihres Thales und weil

sie seit dem Jahre 1828 bis La-Roche-Chalais hinauf schiffbar gemacht worden ist. Das Thal der Isle ist von der Quelle bis Coutras eng und wild, von da ab aber wird es sehr breit, bietet den Anblick eines natürlichen Gartens dar und ist vortrefflich angebaut.

2) Isle-d'Abeau. (Nördl. Br. = 45° 3′ 45,₁₉″, östl. L. von Ferro = 22° 53′ 21,₃₇″. Absolute Höhe der Kirchthurmspitze = 861 par. Fuß.) Kirchdorf im Canton La Verpillière und Bezirk Vienne des französischen Departements der Isère. Es liegt auf dem hohen linken Thalrande der Bourbre, dessen Sohle hier 668 par. Fuß über dem Meere liegt und von hier bis La Verpillière die südwestliche Grenze des Juragebirges bildet, und zählt 700 Einwohner. Dabei liegen Kalksteinbrüche, welche 1842 16 Arbeiter beschäftigten und 3201 Kubikmeter Kalksteine, 12,492 Franken an Werth, lieferten.

3) Isle d'Aix, im Mittelalter Aia genannt, ist eine kleine Insel im aquitanischen Meere, an der Küste des französischen Departements Nieder-Charente, zu welchem sie auch gehört, indem sie eine Gemeinde im Canton Rochefort bildet, der zum Bezirke gleiches Namens in dem genannten Departement gehört. Sie liegt zwischen den größeren Inseln Ré und Oléron in 46° 0′ 15″ nördl. Br. und 16° 28′ 55″ östl. L. von Ferro, ist von Norden nach Süden 2000 Meter lang und im Maximum 1800 Meter breit und hat ein Areal von 129 Hektaren (0,0235 geographischen □Meilen), wovon 30 auf das Ackerland, 29 auf die Weinberge, 1 auf die Gärten, 5 auf die Haiden, 2 auf die Wohnhäuser, 2 auf die öffentlichen Gebäude, 24 auf die Straßen, Wege u. s. w. und 36 auf die Festungswerke und ihre Rayons u. s. w. kommen. Die Insel ist felsig, ganz flach, besteht aus Quadersandstein und bildet eine Verlängerung derselben Formation, welche auf dem benachbarten Festlande des Departements Nieder-Charente, mit dem sie einst zusammenhing, einen schmalen Streifen zwischen den Zonen des Jurakalks und der Kreide einnimmt. Ziemlich nahe der Südostküste der Insel beginnt die 4000 Meter lange Felsenbank Les Pales, welche sich in südöstlicher Richtung bis zur Isle Madame erstreckt, und den angedeuteten Zusammenhang mit dem Festlande einst mitbewirkte. Zwischen Aix und der Insel Oléron und mit letzterer parallel erstreckt sich die 1⅕ geographische Meilen lange Sandbank Boyard, welche bei der Ebbe theilweise trocken liegt; zwischen dieser Bank und der Insel Aix aber ist ein 2000 Meter breites Fahrwasser, welches den Eingang zur Mündung der Charente bildet, zu der man aber auch durch ein schmales Fahrwasser gelangt, welches Aix von dem Eilande Enet trennt. Die Überfahrt nach Aix, vom Festlande aus, geschieht aus dem sogenannten Hafen von Fouras, einer kleinen, bei dem gleichnamigen Dorfe gelegenen Meeresbucht; im J. 1400 ging man von hier aus zur Ebbezeit noch trockenen Fußes, auf einem Wege von 4900 Meter, zu der Insel hinüber. Der Boden derselben ist sandig, doch aber recht fruchtbar. Die Luft wird durch die Winde, welche über die Insel hinstreichen, rein erhalten, und das Klima scheint hier gesunder zu sein, als auf Ré und Oléron; denn es stirbt hier jährlich nur Einer von 35 (das Militairhospital abgerechnet), und von 100 neugebornen Kindern sterben jährlich nur 12, während auf Ré und Oléron bezüglich jährlich Einer von 29 und 30 und von 100 neugebornen Kindern 36 und 28 sterben. — Gegenwärtig ist die Insel ganz baumlos, ehemals war sie aber mit Steineichen bedeckt, welche mit dem Walde von Fouras auf dem Festlande zusammenhingen; vor einigen Jahren hat man auch einen submarinen Forst von diesen Eichen zwischen Aix und der Küste von Fouras entdeckt. Charakteristisch für die Flora der Insel ist es, daß auf ihr, wie auf Ré, Oléron u. s. w., eine Anzahl Pflanzen vorkommt, die zur Flora des mittelländischen Meeres gehören, wie Melilotus parviflorus, Medicago tornata, Andryala integrifloria, Juncus cricetorum, Convolvulus lineatus, Phyllirea angustifolia, Alleum roseum etc. — Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1836 320 in 92 Wohnhäusern; ihre Nahrungszweige bestehen in Ackerbau, Weinbau, Seesalzbereitung, Fischerei von Schalthieren und in Handel mit Getreide, Wein und Seesalz. Die Insel selbst besaß am 31. Dec. 1837 nur zwei Schiffe von 10 Tonnen Gesammtgehalt; auch kommen keine fremden Schiffe hierher, wol aber französische Küstenfahrer, wovon 1837 282 von 6008 Tonnen Gesammtgehalt einliefen. In demselben Jahre liefen 72 solcher Küstenfahrer von 971 Tonnen Gesammtgehalt aus. Im J. 1836 betrug die Ausfuhr an Getreide 7249 Kilogrammen, 1450 Franken an Werth, an Seesalz 20,330 Kilogrammen, 300 Franken an Werth, an Wein nur 1 Hektoliter.

Im J. 814 gründete Isambert von Chatelaillon auf dieser Insel ein Kloster für Mönche von Cluni, das aber 850 durch die Normannen verwüstet und im 16. Jahrh. durch die Hugenotten gänzlich zerstört wurde. Erst im 17. Jahrh. wurde die Insel, nach Vauban's Anordnung, mit einer Citadelle von fünf Bastionen und einem Donjon befestigt; seit 1814 besteht auch das Fort Sommité, und diese Werke, sowie mehre furchtbare Batterien, bilden das Vertheidigungssystem der Insel, welches die Rhede an der Mündung der Charente beschützt. Im J. 1809 wurde hier die Flotte des Generals Lallemand durch die Engländer zerstört, und am 15. Juli 1815 überlieferte Napoleon sich hier an dieselbe Nation.

4) Isle-d'Aron (Insula Aronis), kleine Insel im Kanal La Manche an der Küste des Departements Ille und Villaine, auf welcher die wichtige Stadt und Festung St.-Malo erbaut ist und welche durch eine täglich zwei Mal vom Meere überfluthete Chaussee, Le Sillon genannt, mit dem Festlande zusammenhängt. (Vgl. d. Art. St.-Malo.)

5) Isle-d'Arz, kleine Insel im Meerbusen Morbihan im Canton und Kreise Vannes des Departements Morbihan, der Stadt Vannes gegenüber, von welcher sie eine starke geographische Meile entfernt ist. Sie enthält ein gleichnamiges Dorf und Gemeinde, deren Bewohnerzahl im J. 1841 1082 Seelen betrug. Die Insel producirt Weizen, etwas Hirse, Flachs und Hanf und viele Kartoffeln, auch besitzt sie einige Weinberge, aber weder Bäume noch Sträucher, daher die Armen Seetang brennen müssen. Der Ackerbau wird allein durch die Frauen besorgt, da die Männer Seefahrer u. s. w. sind. Ehemals war die

Insel reich an keltischen Denkmälern, welche jetzt größtentheils zerstört sind; doch findet man noch einen Steinkreis (cromlech), einen Druidenaltar (dolmen) und einen Steinpfeiler (menhir).

6) Isle-Barbe (Zusatz zu Isle, A. Nr. 6.). Die dortigen Klosterruinen in ihrem neuesten Zustande sind von Mérimée in seinem Werke: Notes d'un voyage dans le midi de la France, beschrieben.

7) Isle-de-Bas, kleine, felsige Insel, sehr nahe der nördlichen Küste des französischen Departements Finistère, Roscoff gegenüber und zur Beschützung des Hafens dieser Stadt befestigt (vgl. d. Art. Bas). Sie ist etwa ¾ geographische Meile von Osten nach Westen lang, etwa ½ Meile breit und hat die drei Dörfer Porsénéoc, Cara und Gonales. Der nordöstliche Theil ist bergig, felsig und nirgend sieht man Felsen von bizarrerer Gestalt; hier liegt auch der höchste Punkt der Insel, der Windmühlenberg, welcher jedoch nur zu 60 par. Fuß über das Meer aufsteigt. Der westnordwestliche Theil der Insel ist eine weite, gut angebaute, fast mit dem Meeresspiegel in gleicher Höhe liegende Ebene, deren Boden jedoch nur mittelmäßig und sandig ist. Die Südwestspitze der Insel wird Bec-de-Groua, der Hafen auf der Südküste Anse de l'église und die Südspitze, die nächste an Roscoff, Pointe Gléguer genannt. Der Kanal zwischen der Insel und dem Festlande bildet eine vortreffliche Rhede, welche bei der Ebbe 24—36 Fuß Tiefe behält und wo die Schiffe nur Westwinde zu fürchten haben, denen sie in dem Hafen von Morlair, welcher die größten Fahrzeuge aufnehmen kann, ausweichen. Die Fluth erreicht in diesem Kanale eine Höhe von 24 Fuß. — Die Ufer der Insel sind steil und felsig, mit Fucus maritimus (varech) bewachsen und schwer zu ersteigen. Die Quelle von St.-Pol wird bei jeder Fluth mit Seewasser bedeckt, zur Zeit der Ebbe schöpft man aber daraus ein klares und leichtes Wasser, welches von der geschehenen Mischung keine Spur trägt. Doch gibt es auch gegrabene Brunnen auf der Insel, deren sich die Bewohner gewöhnlich bedienen. — Ungeachtet ihrer so geringen Entfernung von der Küste und des täglichen Verkehrs mit dem Festlande haben die Sitten der Bewohner von Baß sich doch sehr rein erhalten. Ungeachtet der Boden bebaut ist, bietet er doch einen sehr traurigen Anblick dar. Die Männer sind sämmtlich Seeleute, bringen den größten Theil ihres Lebens außerhalb der Insel zu und besuchen dieselbe nur, um sich von einer Seereise auszuruhen. Die schweren Arbeiten des Ackerbaues fallen daher allein den Frauen anheim, und diese sind sehr robust und sehr schön. An einem von dem Maire dazu bestimmten Tage versammeln sie sich sämmtlich und vertheilen sich zwischen die Felsen, um den „varech", welcher als Dünger dient, einzusammeln. Auf ein anderes Zeichen der Obrigkeit versammeln sie sich, um zu ernten; denn da die Felder hier nicht, wie in der übrigen Bretagne, mit Hecken umgeben sind, muß die Ernte an einem Tage geschehen. — Männer und Frauen scheinen dem Fremden zweien verschiedenen Racen anzugehören; die ersten sind oft Capitaine oder Lieutenants der Handelsmarine, weit unterrichteter als viele Bürger, und kennen oft mehre Sprachen; die Frauen aber sind sämmtlich einfache Bäuerinnen, welche kein einziges Wort Französisch verstehen. — Nirgend ist die Vaterlandsliebe feuriger als bei diesen Insulanern, die immer wieder nach ihrer Insel zurückkehren, wenn sie auch Ehrenstellen in Frankreich bekleiden können.

8) Isle-de-Belle-isle-en-Mer (Colonesus, Pulchra insula), felsige, aus Glimmerschiefer bestehende Insel im atlantischen Ocean, an der Küste des französischen Departements Morbihan, in welchem sie einen Canton des Bezirks Lorient bildet (vgl. d. Art. Belleisle Nr. 2.). Sie ist 2,16 geographische Meilen südwestlich von Quiberon, 5,40 geographische Meilen von Lorient und Vannes entfernt, hat eine größte Länge von 2,16, eine größte Breite von 1,08, einen Umfang von 5,40 geographischen Meilen und zählt gegen 10,000 in die vier Gemeinden und Kirchspiele: Le Palais, Bangor, Locmaria und Sauzon vertheilte Einwohner und gewährt einen angenehmen Aufenthalt. Auf ihren herrlichen Wiesen zieht man jährlich 7—800 Pferde von der besten bretagnischen Race auf. Ehemals hieß sie Insel Guedel, später aber gab man ihr wegen ihres schönen Klima's und ihres fruchtbaren Bodens den Namen Belle-isle mit dem Zusatze en-Mer, um sie von der auf dem Festlande der Bretagne belegenen Stadt Belle-Isle-en-Terre zu unterscheiden. Im 10. Jahrh. gehörte sie einem Grafen von Cornwall (der westlichste Theil der Bretagne und nicht mit der englischen Grafschaft gleiches Namens zu verwechseln), welcher sie der Abtei Quimperlé schenkte. Im 16. Jahrh. stellten die Mönche von Quimperlé dem Könige vor, daß ihnen diese Insel Verlegenheiten bereite, da sie in Kriegszeiten dem Feinde leicht zugänglich sei, und wünschten dieselbe gegen eine andere Besitzung zu vertauschen. Dieser Tausch wurde von einem Günstlinge Karl's IX., dem Marschall von Retz, Gouverneur und Admiral der Bretagne, eingegangen, welcher hier eine Festung und viele Häuser erbauen ließ. Heinrich IV. erhob diese Insel zu einem Marquisate und einer Pairie, welches der berühmte Oberintendant der Finanzen, Fouquet, im J. 1658 kaufte und bedeutende Summen zur Erbauung eines Hafens und vieler öffentlichen und anderen Gebäude verwandte. Als er im J. 1661 in Ungnade fiel, ließ Ludwig XIV. sogleich von dem Schlosse Besitz nehmen, doch blieb die Insel im Besitze der Madame Fouquet, deren Enkel den Titel Marquis von Belle-isle erhielt. Im J. 1718 tauschte der Herzog von Orléans, damals Regent von Frankreich, welcher Belle-isle mit der Krone vereinigen wollte, diese Insel gegen die Grafschaft Gisors und andere Herrschaften ein. Der Hauptort Le Palais hat seinen Namen von dem alten Schlosse des Marquis von Belle-isle und zählte im J. 1841 4544 Einwohner; ihr kleiner Hafen wird durch eine Citadelle vertheidigt. Auch steht hier, in 47° 21′ nördl. Br. und 14° 35′ östl. L. von Ferro, ein 28 Fuß hoher Leuchtthurm, dessen Feuer beinahe 2 geographische Meilen weit sichtbar ist. Die Hafenzeit beträgt hier 3 Uhr 15 Minuten. Ein anderer prachtvoll aus Granitquadern aufgeführter Leuchtthurm von 259 par. Fuß Höhe steht in 47° 19′ nördl. Br. und 14° 26′ östl. L. von Ferro auf dem Gebiete der Gemeinde Bangor bei dem Hafen Goulphare; sein Dreh-

feuer, mit Verdunkelungen von einer Minute zu einer Minute, ist 4,20 geographische Meilen weit sichtbar. Die Insel ist reich an trefflichen Quellen; 2 Kilometer von Le Palais befindet sich das von Vauban für die Approvisionirung der königlichen französischen Marine erbaute Reservoir von Port-Larron. Sie ist der Geburtsort des Generallieutenants Bigarré. Auf ihr befinden sich mehre Druidendenkmäler, zwei Häfen und dabei ist trefflicher Ankergrund *).

9) Isle-de-la-Camargue (Camaria Insula). Diesen Namen führt das zwischen den Mündungsarmen des Rhone gelegene, zu dem Departement der Rhonemündungen, einem Theile der vormaligen Provence, gerechnete Delta, welches, gleich allen Delten, durch die Arbeit des Stromes gegen das Land und durch den Widerstand des Meeres entstanden ist. Die Camargue (vgl. d. Art.) war ursprünglich ein Meerbusen, in den sich der Rhone und auch die Durance durch das später emporgehobene Steinfeld der Crau mündeten, und ist ein Product des Rhone. Es ist daher nöthig, von seinem Gebiete im Allgemeinen und seinem Zustande von Lyon abwärts, von wo sein Bett die Are seines von Norden nach Süden gerichteten Thales bildet, zunächst ein deutliches Bild zu geben [1]).

Nach Lortet [1a]) hat das Stromsystem des Rhone eine Länge von 76⅔, eine größte Breite von 36, eine Peripherie von 297 geographischen Längen- und ein Areal von 1782 dergleichen Quadratmeilen, und seine Größe verhält sich zu der der Systeme des Po, des Rheins und der Donau wie 4 : 5 : 11 : 39. Angenommen, daß die Wassermasse, welche diese Ströme jährlich in das Meer schütten [2]), über das ganze Areal ihres Gebietes vertheilt würde und hier eine Wasserschicht von einer gewissen Dicke bildete, so würde die des Rhone 2,156, die des Rheins 1,236, die des Po 6,468, die der Donau 2,864 par. Fuß betragen. Für sich allein betrachtet, zeigt das Rhonesystem neun sehr verschiedene Abtheilungen, und zwar von folgenden Dimensionen:

	Geogr. □ Meilen.
Areal des obersten Rhonegebietes von der Quelle des Stromes bis zum Genfersee	95,60
Das Bassin des Genfersees	44,43
Das Rhonebassin vom See bis Lyon	189,79
Das Bassin des Ain	69,25
Das Bassin der Saône	543,64
Das Bassin der Isère	215,02
Die Bassins der kleinen Zuflüsse zwischen Isère und Durance	127,55
Das Bassin der Durance	244,76
Die Bassins der rechten Zuflüsse unterhalb Lyon	251,47

*) Vgl. *La Sauvagère*, Lettre sur l'isle de Belle-isle in der Année littéraire 1761. p. 349.

1) Über seinen obern Lauf bis Lyon, sein Gefälle bis dahin und Ähnliches s. im Art. Jura (29. Bd. S. 355 fg.). 1a) Documents pour servir à la géographie physique du bassin du Rhône. (Lyon 1843.) p. 3—5. 2) Der Rhone schüttet in einer Secunde 2200, der Rhein 2900, der Po 3800, die Donau 23,000 Kubikmeter Wassers in das Meer. Die Stromentwickelung dieser Ströme beträgt bezüglich 100, 150, 88 und 380 geographische Meilen.

Von Lyon abwärts wird der Rhone oft durch Felsen eingeengt; von Givors bis Ampuy liegt er in einem engen Defilee, von der Mündung des Dolon erweitert sich das Thal, um sich von St.-Vallier bis Tournon, wo sich eine vollständige Zusammenschnürung befindet, wieder zu verengen. Von Tournon bis gegen Vair weichen die Thalränder links zurück; von Vair ab bis Viviers befindet sich eine neue Thalweitung, die bei letzterer Stadt aufhört, wo Felsen dicht an die Ufer treten und Stromschnellen (die Rapiden von Pierre Encise) im Flußbette verursachen. Unterhalb derselben ist der Strom stets frei, zuweilen nähern sich noch niedrige Hügel seinen Ufern und bilden bei Beaucaire noch eine unvollkommene Verengung, unterhalb welcher der Strom seinen untern Lauf antritt, da er nun alle Bedingungen antrifft, welche die Eigenthümlichkeit des untern Laufes der Ströme hervorrufen. Mit Ausnahme der Defileen bildet der Rhone auf seinem ganzen Laufe zahlreiche Inseln, besonders von Montélimart bis Caderousse, bei welchem letztern Orte aber mit der Isle de la Piboulette oder Pioolette (der ersten mit Pappeln bewachsenen, die von hier an im untern Rhone auftreten) eine Reihe von weniger zahlreichen, aber größeren und permanenteren und sehr gut cultivirten Inseln beginnt. Von Lyon bis Arles fließt der Rhone auf einem Kies- und Geschiebebette zwischen sandigen und thonigen, den Überschwemmungen ausgesetzten Ufern von 9—12 Fuß Höhe; sein Gefälle auf dieser Strecke und bis zur Mündung ergibt sich aus folgendem, von den französischen Ingenieurs im J. 1822 ausgeführtem Nivellement, das sich auf den niedrigen Wasserstand des Stromes bezieht [3]).

Rhonespiegel	Absolute Höhe in par. F.	Gefälle in par. F.	Distanzen in geogr. M.	Mittleres Gefälle auf die Meile.	Höchste Anschwellung par. F.
an der Münd. d. Saône	494,12	"	"	"	16,80
an d. Münd. d. Galaure	384,32	109,80	10,77	10,77	
an der Münd. d. Isère	335,30	48,02	3,79	12,81	"
bei Donzère	172,66	231,50	17,74	16,66	13,06
an der Münd. des Lez	103,62				
bei Roquemaure	67,97	35,90	2,[illegible]	12,42	19,00
an d. Brücke v. Avignon	41,15				20,08
an d. Münd. d. Durance	32,66				21,07
bei la Roche d'Acier	26,80	54,70	5,88	9,32	23,10
bei Tarascon	13,14				18,66
bei Arles	5,31	7,67	2,10	3,64	17,00
Meeresspiegel am Port du Bouc	0	5,31	6,32	0,88	3,00
Totalgefälle von Lyon bis zum Meere		494,12	44,08	11,07	

3) Vgl. *De Candolle*, Hypsométrie des Environs de Genève etc. (Paris et Genève 1839.) p. 102. Das dort angegebene Metermaß ist hier in par. Fuße und geogr. Meilen verwandelt, und die absolute Höhe des Spiegels aus den Nivellementsquoten ermittelt worden.

Die Breite des Rhonebettes ist sehr verschieden; bei Pont-St.-Esprit beträgt sie 1870, bei Avignon sogar, doch für die dortigen beiden Stromarme zusammen, 2040, unterhalb Avignon nur 630, bei Beaucaire 1380 und bei Arles nur 450 par. Fuß. Bei letzterer Stadt aber hat der Strom eine bedeutende Tiefe und eine mittlere Geschwindigkeit von 2,22 par. Fuß in der Secunde und zugleich spaltet er sich in zwei Mündungsarme. Diese bedeutende Verschiedenheit in der Breite, welche letztere im Allgemeinen größer ist, als der Abfluß des Wassers dies erfodert, verursacht schon oberhalb der Stromspaltung große Veränderungen in seinem Laufe. Hierdurch, sowie durch die große Menge Inseln und die geringe Tiefe, welche im Sommerniveau auf der gewöhnlichen Fahrstraße 4,62 bis 6,16 par. Fuß, zuweilen aber auch weniger als 3,08 par. Fuß (1 Meter) beträgt, wird die Schiffahrt bedeutend erschwert und sogar während eines großen Theiles des Jahres unmöglich gemacht. Bei dem bedeutenden Gefälle wird besonders die Bergfahrt erschwert und sind die häufigen Stromschwellen daher auch sehr gefährlich, da sich das Bett dann häufig verändert und der Strom die vorhandenen Inseln zerstört, um hieraus, sowie aus dem Erdreiche, welches er dem Festlande enteissen, deren neue zu bilden. Endlich ist es erwiesen, daß der Strom, der Terrainbeschaffenheit zufolge, sein rechtes Ufer angreift, weshalb auch alle Inseln desselben zu den Departements gehören, welche am westlichen Ufer des Stromes liegen, damit die Gemeinden, welchen Land entrissen worden, durch neu entstandene Inseln entschädigt werden können. Die beiden Mündungsarme des Rhone, in welche sich der Strom bei Arles spaltet, bestehen in einem westlichen mit 5,77 geographischen Meilen Entwickelung, welcher der kleine Rhone oder Rhodanet, und einem östlichen von 5,40 geographischen Meilen Entwickelung, welcher der große Rhone genannt wird, und wovon der erste 421, der letzte 1779, beide zusammen also 2200 Kubikmeter Wassers während einer Secunde in das Meer schütten könnten, wenn hiervon nicht in derselben Zeit 200 Kubikmeter von den Kanälen der Camargue absorbirt würden. Die Breite des großen Rhone beträgt im Maximum 2460 par. Fuß, allein seine Tiefe ist so gering, daß die Schiffahrt häufig unterbrochen wird, zumal da sich in den Mündungen, deren derselbe drei besondere hat, welche Graou du Ponent, Graou du midi und Graou du levant heißen, bei niedrigem Wasserstande Flußriegel oder Sandbänke bilden, welche den Schiffen das Einlaufen nicht gestatten. Ehe der Kanal von Arles zum Port du Bouc eröffnet war, sah man daher oft Flotten von 100 und mehr Leichterschiffen Monate lang vor den Mündungen liegen, ohne diese Hindernisse überschreiten zu können. Jene Flußriegel entstehen durch den Widerstand, welchen die während der heißen Jahreszeit durch die Südwinde gegen die Rhonemündungen getriebenen Meereswogen den Rhonewassern entgegenstellen, und werden erst durch die Hochwasser des Stromes in das Meer zurückgeschoben. Der niedrige Wasserstand hat zwei Mal im Jahre und jedes Mal 30—40 Tage lang statt; zuerst im Januar, wenn starker Frost die alpinen Zuströme des Rhone auf kürzere oder längere Zeit suspendirt, und dann im August, wenn in den Gebirgen aller Schnee des Jahres geschmolzen und das Volumen der Quellen noch nicht durch die Regenwasser vermehrt ist. Das Minimum des niedern Wasserstandes wird im Allgemeinen durch den Nullpunkt des Rhonemessers an der Brücke zu Arles bezeichnet, welcher 5,4978 par. Fuß über dem Meeresspiegel zur Zeit der Ebbe erhaben ist. Die gewöhnliche Höhe des Wassers beträgt dagegen 4,93 par. Fuß über dem Nullpunkte des Rhonemeters, und selten sinkt der Stromspiegel unter denselben; im J. 1818 fiel er 3 Zoll 8,33 Linien darunter. Die periodischen Rhoneschwellen folgen den niedrigen Wasserständen während des Frühlings und der Schneeschmelze und während des Herbstes und der andauernden Regen. Gewöhnlich steigt der Strom dann nur 12,94 par. Fuß über die Ebbe und dann ist den Überschwemmungen durch Dämme vorgebeugt; steigt er aber höher, wie dies öfter bei plötzlichen, durch Gewitterregen verursachten Anschwellungen geschieht, dann tritt der Strom aus und die Camargue wird fast ganz unter Wasser gesetzt, wie dies zuletzt noch im J. 1840 statt hatte, wo zugleich ein starker und anhaltender Südwind den Abfluß der Rhonewasser an den Mündungen verhinderte. Einen Anhalt zur Vergleichung zwischen der Höhe der Überschwemmungen von 1840 und der ihm vorangehenden Jahre gibt folgende Übersicht. Nach dem Rhonemesser an der Brücke zu Arles stiegen die Rhonewasser im J. 1754 auf 14,05, im J. 1755 auf 17,86, im J. 1774 auf 15,55, im J. 1801 auf 15,92, im J. 1810 auf 15,80, im J. 1839 auf 14,01, im J. 1840 auf 15,55 par. Fuß über die Ebbe. Im J. 1840 dauerte die Überschwemmung vom 30. October bis zum 5. November und verursachte große Verwüstungen. Im J. 1841 fand eine abermalige statt, welche die mit großen Kosten wiederhergestellten Dämme durchbrach; aber seitdem beschäftigt sich die Regierung mit einem neuen Eindeichungssysteme, um sämmtliche, längs des Rhonelaufs den Überschwemmungen des Stromes ausgesetzten Gegenden davor zu sichern. Bei der im J. 1583 stattgehabten Anschwellung wurden die Mauern von Arles durch den wüthenden Strom umgeworfen, und im J. 1711 bildete sich auf solche Art ein dritter Mündungsarm, der heut sogenannte alte Rhone oder Canal du Japon [3a]). Außer dem häufigen Wechsel der Stromrinne und dem dadurch entstehenden Wandern des Strombettes von einer Seite der Ebene zur andern, findet also auch ein Wechsel der Zahl der Mündungsarme statt, und dies ist die Ursache, weshalb die Angaben der Alten über die Zahl der Mündungsarme des Rhone so sehr von einander abweichen. Plinius und Ptolemäus geben jedoch jeder drei Mündungen an; der Erste nennt von Osten nach Westen eine massilische, eine metapinische und eine spanische (welche beiden letzten er auch unter dem Namen der libyschen Mündungen zusammenfaßt); Ptolemäus dagegen, von Westen nach Osten fortschreitend, führt eine westliche, eine östliche und eine neue Mündung auf,

3a) Die Bildung neuer Mündungsarme bei solchen Gelegenheiten ist in dem unteren Laufe der Ströme etwas Gewöhnliches, während sich dann öfter ein anderer Arm verstopft.

welche letztere von den lateinischen Übersetzern des alexandrinischen Geographen Coenus fluvius genannt wird. Die Terrainbeschaffenheit scheint anzudeuten, daß ein Arm des Rhone in ältester Zeit die lange Reihe der Teiche von Mauguio, Perols, Maguelonne und Thau gebildet und sich nahe bei dem Cap d'Agde in das Meer ergossen habe. Nach Ausweis der von Ptolemäus gegebenen Distanzen, welche Walkenaer mit den heutigen in Einklang gebracht hat[4]), mündete der westlichste Arm des Rhone in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in 32,200 Toisen Entfernung vom Cap d'Agde durch die Lagunen von Aiguesmortes, und zwar durch den Teich von Repausset, in das Meer, und dieser Arm, der sich 700—800 Toisen oberhalb Arles absonderte und auch heute noch Wasser führt, ist wahrscheinlich mit der spanischen Mündung des Plinius identisch. Die Mündung des östlichen Armes des Ptolemäus trifft den Distanzen zufolge auf den heutigen todten Rhone (Rhône mort), der eine gradlinige Verlängerung des obern Theils des heutigen kleinen Rhone ist, 7700 Toisen von der vorgenannten absteht und wahrscheinlich mit der metapinischen Mündung des Plinius zusammenfällt. Dieser todte Rhone war einst schiffbar, denn Urkunden aus dem Mittelalter beweisen, daß pisanische und genuesische Flotten ihn bis St. Gilles hinaufsegelten; im J. 1251 hatte der Strom jedoch sein Bett bereits verlassen, da letzteres in einer Urkunde von dem genannten Jahre antiquus Rhodanus genannt wird. Ganz trocken ist er ebenfalls noch nicht, da z. B. die Teiche Mourgues und La Larbière einen Theil seines Bettes ausfüllen; seine Wasser werden durch eine Schleuse, la martelière du Rhône genannt, bei der Redoute Terre neuve in das Meer geführt. Der kleine Rhone, welcher sich bei dem Städtchen Les Saintes Maries in das Meer ergießt, hat bei seinem Ursprunge aus dem ungetheilten Rhone oberhalb Arles 6,198, bei der Schiffbrücke von St. Gilles 2,033, bei der Schleuse von Sylveréal 0,492 par. Fuß absoluter Höhe, eine mittlere Breite von 450 und eine Tiefe von 1—2 par. Fuß, Alles bei niedrigem Wasserstande, und ist daher während des größten Theiles des Jahres unschiffbar, daher denn der Kanal von Sylveréal zur Communication zwischen den Departements der Rhonemündungen und des Gard benutzt wird. Innerhalb der Camargue weiter östlich fortschreitend, trifft man bald auf die Spuren eines andern Rhonearmes, welcher jetzt Rhône de St. Ferréol genannt wird, im 13. Jahrh. aber, wo er benutzt worden zu sein scheint, unter dem Namen Brassière de la Cape bekannt war und sich unter den Mauern der Stadt Les Saintes Maries in das Meer ergoß. Noch weiter östlich treffen wir auf den alten Rhone oder Canal du Japon, welcher sich im J. 1711 bildete und in einer Entfernung von 500—600 Toisen vom Meere aus dem Hauptstrome des großen Rhone abgeht, zwar noch jetzt Wasser enthält, aber nicht schiffbar ist. Der große Rhone selbst mündet bei dem Thurme St. Louis in den Löwengolf[5]), führte aber in antiker Zeit seine Wasser weiter östlich als jetzt, längs des Steinfeldes der Crau, welches die Camargue im Osten begrenzt, und durch ein Flußbett, welches jetzt die Roubinen von Vidanges und Vigueirat einnehmen, in das Meer, sodaß die Ebene des sogenannten Plan du Bourg, welche zwischen dem linken Ufer des großen Rhone und der Crau liegt, damals zur Camargue gehörte. Mit diesem alten Bette des großen Rhone communicirte der bekannte von Marius angelegte Kanal, die fossae Marianae, dessen Bett jetzt theilweise von den Teichen Ligagnan und Galéjon eingenommen wird. Nach glücklich beendetem Kriege mit den Kimbern und Ambronen schenkte Marius diesen Kanal den Massiliern, welchen er großen Gewinn brachte, da sie an demselben Zölle und Thürme zum Schutze der Schiffahrt anlegten. Einer dieser Zölle und Thürme, der Gradus Massilitanorum, soll grade dort, wo der große Rhone sich heut zu Tage von dem alten Strombette trennt, gestanden haben; diese Stelle wird noch heute Gran Passan, d. i. Grand Passage, genannt, und von ihr zählt das Itinerar. mar. Anton. 16 römische Meilen bis zur Mündung der Fossae Marianae bei dem heutigen Dorfe Foz, dessen Namen noch an jenen Kanal erinnert. Das gedachte massilische Comptoir war um so günstiger gelegen, als es auch mit einem schiffbaren Kanale communicirte, welcher bei Cavaillon in die Durance mündete und noch heute, obgleich nur als Bewässerungskanal, der den Namen Roubine du Vigueirat oder de la grande Roubine trägt, vorhanden ist. Der Kanal des Marius wurde bald zum Hauptarme des Stromes und ist mit der massilischen Mündung des Plinius und dem sogenannten Coenus fluvius des Ptolemäus identisch. Er communicirte mit den heutigen Teichen von Meyrane, de la Péluque und den Morästen von Barbegal, welche sich an den Teich von Baux anschlossen, und Urkunden in dem Archive von Arles beweisen, daß in diesen Ausbreitungen des Rhone im 10. Jahrh. eine Seeschlacht mit den Venetianern, zum Nachtheil der letzteren, statt fand. Große Befestigungsringe für Schiffe wurden an den Mauern der Plattform vorgefunden, auf der sich die alte Abtei Mont Majour erhebt, ein Beweis, daß sich die schiffbaren Gewässer einst bis hierher erstreckten. Wann der große Rhone seinen jetzigen, mehr westlichen Lauf genommen, ist nicht bekannt. Der neue, vor einigen Jahren angelegte Kanal von Arles zum Port du Bouc folgt übrigens großen Theils dem alten Kanal- oder Strombette, und beide Kanäle wurden nur zu einem und demselben Zwecke und aus einer und derselben Ursache angelegt. Durch einen wunderlichen Fehler. sind die Fossae Marianae, welche von sämmtlichen alten Autoren, außer Ptolemäus, auf die Ostseite des Stromes angesetzt werden, in fast allen Ausgaben des Alexandriners auf die West-

4) Géographie ancienne, historique et comparée des Gaules, cisalpine et transalpine etc. (Paris 1839.) II. p. 129 und 135—137.

5) Nicht Golf von Lyon, sondern golfe du Lion. Ein Teich der Camargue führt den Namen étang du lion; bei Les Saintes Maries steht ein antiker Löwe nach dem Meere hin. Die Spanier nennen ihn Golfo Leone; Wilhelm von Nangis, in dem Leben des heiligen Ludwig, nennt ihn Mer du Lion, von den heftigen Stürmen, denen er ausgesetzt ist. Die Alten nannten ihn Gallicum mare und niemals Sinus lugdunensis.

ete der Camargue versetzt; nur die Ausgabe von 1475 hat Fossae marinae statt Fossae Marianae, und Walkenaer [5a]) glaubt daher, daß man überall Fossae marinae, worunter der Eintritt in die Lagunen durch den Graou de Maguelonne zu verstehen sei, lesen müsse. Dieser Fehler hat übrigens auch viele französische Schriftsteller irregeführt, und noch Rivoire [5b]) glaubte, daß der Kanal de la Roubine mit dem Kanale des Marius identisch sei, und knüpft daran den ganz unbekannten Ursprung der Stadt Aiguesmortes. Heut zu Tage existirt aber außer der Eisenstraße von Beaucaire über Nimes und Montpellier nach Cette wirklich auch auf der Westseite der Camargue eine schiffbare Wasserstraße, welche die so precäre Schiffbarkeit des kleinen Rhone umgeht. Dies ist der seit dem Jahre 1777 angelegte Kanal von Beaucaire, welcher von dieser Stadt zu dem Hafen von Aiguesmortes führt und von hier durch den Canal du Graou d'Aiguesmortes oder de la grande Roubine zum Meere, durch den Canal de la Radelle aber zu dem Kanal der Teiche im Departement Hérault fortgesetzt ist. Mit dem kleinen Rhone communicirt er durch zwei besondere Kanäle, dem von Capette und dem von Sylveréal, welcher letztere bei der Schleuse von Sylveréal im kleinen Rhone beginnt und besonders wichtig ist.

Die Distanzen zwischen den verschiedenen Mündungsarmen des Rhone sind:

Vom Cap d'Agde bis zur Mündung des todten Rhone	39,900	Toisen.
Von der Mündung des todten Rhone bis zu der des Kanal du Japon	19,500	"
Vom Kanal du Japon bis zur Mündung des sogenannten Coenus fluvius	10,200	"
Vom Coenus fluvius bis zur Mündung des Teiches Berre, wo die Küste bergig zu werden beginnt	5000	"
Gibt	74,600	Toisen

oder 19,63 geographische Meilen vom Cap d'Agde bis zur Mündung des Teiches Berre, oder für den Raum, auf welchen die Rhonemündungen oscillirt haben und oscilliren können. Der Name Camargue bezieht sich jedoch eigentlich nur auf die von dem großen und kleinen Rhone und dem Löwengolf eingeschlossene Insel, indessen muß auch der Raum zwischen dem kleinen und todten Rhone, der den Namen „kleine Camargue" führt, zu dem Delta gerechnet werden, und in dieser Ausdehnung nimmt die ganze Camargue ein Areal von 89,718 Hectaren oder 16,33 geographische □Meilen ein, wovon indeß kaum der fünfte Theil auf das bebaute Land kommt, während der übrige von Teichen, Sümpfen, Kanälen, Wegen und unbenutzbarem Lande und in der kleinen Camargue von Waldung eingenommen wird.

Welche Bewohner in alter Zeit die Camargue hatte, ist lange zweifelhaft gewesen. Die Meisten setzten die Anatilier des Plinius und Ptolemäus hierher, und d'Anville, welcher derselben Meinung ist [5c]), streitet zugleich für die Echtheit einer zu St. Gilles gefundenen, angeblich von den Anatiliern gesetzten Inschrift, nach welcher dieses Volk dort eine Stadt, Namens Heraclea, gehabt haben soll, während sie längst als unecht erkannt wurde. Zwar ist seine Ansicht über die geographische Ausbreitung der Anatilier sehr bestritten, auch von Ukert [5d]), welcher diesen Volksstamm in der Gegend des Etang de Berre sucht, dagegen hat sie Walkenaer [5e]) als richtig dargethan, obwol die Unechtheit jener Inschrift zugegeben wird. Ihm sowol als Ukert ist dabei entgangen, daß [5f]) bei der Stadt Les Saintes Maries sich unter anderen römischen Alterthümern auch eine, d'Anville's und Walkenaer's Meinung bestätigende Inschrift gefunden hat [6]). Durch sie ist zugleich außer Zweifel gesetzt, daß die Römer allerdings auch in der Camargue Niederlassungen hatten, ungeachtet der lateinische Name Camaria zuerst in den bertinischen Annalen zum Jahre 859 erscheint. Dieser Name wird gewöhnlich und mit viel Wahrscheinlichkeit von „Caji Marii ager" abgeleitet [6a]), da ja in der Sprache von Languedoc das Wort „ager" durch „argues" wiedergegeben wird, und alle die zahlreichen Ortschaften dieser Provinz, welche sich in argues endigen, den ersten Theil ihres Namens von ihren Gründern, meistens römischen Bürgern und Freigelassenen, auch wol von anderen Umständen entlehnten [7]). Die richtigere Schreibart ist daher auch Camargues und nicht Camargue [8]).

Die Camargue ist eine vollkommene Ebene, deren allgemeine Abdachung dieselbe Richtung hat, wie die Stromarme. Aber sie hat auch ein gegenseitiges Gefälle vom großen zum kleinen Rhone und umgekehrt auf einer sehr wandelbaren Linie, welche von den ungleichmäßigen An-

5a) II. p. 135. 5b) Statistique du département du Gard. (Nimes 1842.) II. p. 452.

5c) Notice des Gaules p. 65. 5d) Geographie der Griechen und Römer II. 2. Abthl. S. 298. 5e) II, 186—190. 5f) Nach dem Berichte der Statistique des Bouches du Rhône, bei der Beschreibung des Cantons und der Stadt Les Saintes Maries. 6) Sie ist von Taulauzan wiederhergestellt und lautet:

D. M.
Jov. M. L. C. Balbus
P. Anatiliorum
ad Rhodani
Ostia sacr. Aram
V. S. L. M.

wornach also Lucius Cornelius Balbus, welcher Cäsar nach Gallien begleitete und im Jahre Roms 714 Consul war, wahrscheinlich der Beschützer der Anatilier gewesen ist und dem großen Jupiter an der Rhonemündung einen Altar setzte. Stand Balbus wirklich so zu den Anatiliern, wie kaum zu bezweifeln, so wird er sich unstreitig in ihrer, von Ptolemäus genannten Hauptstadt Maritima Colonia aufgehalten haben; Les Saintes Maries mit seinen römischen Alterthümern ist also wahrscheinlich eben die antike Maritima Colonia, zumal da es im Mittelalter „la ville de la mer" genannt ward, wie zuweilen noch heute. Hierdurch wird also auch Ukert widerlegt, welcher die Annahme Béraa's (im Magazin encyclopédique XIV, 2. 360) bestritt, daß die von Plinius (Hist. Nat. IV. c. 5) angeführte Stadt Anatilia 1½ Lieues von Arles in der Camargue, an einer Stelle, wo Grundmauern, Münzen u. s. w. gefunden worden, gestanden habe. 6a) Die Statistique des Bouches du Rhône ist hiermit nicht einverstanden. 7) Vgl. *Rivoire*, Statistique du Gard I. p. 580. 8) Zuweilen, besonders bei Engländern, findet man die Insel auch „Cromague" genannt, was aber nur willkürliche Verdrehung ist.

schwellungen der beiden Stromarme abhängt. Diese Wellenlinie bringt die Sümpfe hervor und durch deren Verrückung wird das Niveau des Bodens verändert.

Der Boden der Camargue besteht nur aus Schlammablagerungen, die von einer mehr oder minder mächtigen Schicht Dammerde bedeckt sind, welche letztere in den Morästen torfartig wird. Man findet hier auch nicht den kleinsten Stein, da die Geschiebe, welche der Rhone in das Meer führt, von den Meereswellen gegen Osten und an die Küste der Gegend von Marseille geworfen werden, wo man deren eine große Menge in den Buchten findet. Das Verhältniß der erdigen Theile des Bodens variirt indessen sehr. In der nördlichen Spitze des Delta's, in der Nähe von Trinquetailles, einer Vorstadt von Arles, ist Sand vorherrschend; derselbe wird weiter südlich durch Thon ersetzt, und dieser verschwindet wiederum gegen die Meeresküste hin, wo Sanddünen dem nutzbaren Boden Abbruch thun. Eine seltsame Thatsache ist es, daß man in den Schichten der Schlammablage vier verschiedene Farben bemerkt; ein schmutziges Weiß, eine schwärzliche Farbe, ein röthliches Gelb und ein dunkles Grau. Diese vier Farben beziehen sich in derselben Reihefolge auf die, von Lyon ab gerechnet, vier Hauptzuflüsse des Rhone, die Saône, die Isère, den Gard und die Durance, deren Wasser in der That zur Zeit der Stromschwellen diese Farbe haben. Wenn also der Rhone austritt, setzt er Schlammschichten von verschiedener Farbe ab, je nach dem Tribute, den ihm seine Zuflüsse zollen. Aber auch das Meer hat seine Ablagen deponirt, und es fährt stets damit fort. Man erkennt die Meeresablagen an den darin sehr zahlreichen fossilen Schalthieren, welche im Allgemeinen dieselben sind, wie diejenigen, welche am Ufer leben; sie bilden für sich Schichten, welche mit den Sand- und Schlammschichten wechseln, während das Ganze auf einer mächtigen Thonbank ruht. Doch sind die Ablagen des Meeres und des Stromes oft durch einander geworfen und haben keine bestimmten Grenzen, sodaß sie keinen Maßstab für die Kraft der Agentien, wodurch sie gebildet werden, abgeben und auch nicht den progressiven Gang ihrer Entstehung anzeigen können. Die Ursache dieser Anomalie ist in den Veränderungen des Bodens der Camargue, dem häufigen Wandern der Stromarme des Rhone und in der Verrückung des Meeres zu suchen. Im Allgemeinen jedoch haben die Ablagen des Stromes den Seesand bedeckt, welcher mit Salz[9]) geschwängert ist und den Alluvionen dieselbe Eigenschaft verliehen hat, woher es kommt, daß große Strecken der Camargue sich während der heißen Jahreszeit mit salinischen Efflorescenzen bedecken. Solche Landstrecken werden hier „Sansouïres" genannt und scheinen sich zum Nachtheile des Landbaues immer mehr auszubehnen.

Abgesehen von mehren Unterabtheilungen der Camargue zerfällt sie der Natur nach in eine obere und in eine untere Region. Die Grenze zwischen beiden wird durch die große Straße von Arles nach Les Saintes Maries bezeichnet, welche das ganze Delta von einem Rhonearme zum andern durchschneidet, und zwar auf der schmalsten und höchsten Stelle dieser großen Ebene. Die obere Region ist relativ hoch genug, um gegen Ueberschwemmungen geschützt zu sein; allein es gibt niedrige Stellen darin, in welchen sich ausgedehnte Moräste gebildet haben. Diese sind: der Pont-de-Rousty, die Palun longue im nördlichen und der Saliers im westlichen Theile. Die Wasser halten sich hier während des Herbstes, Winters und Frühlings, und es gibt Stellen, wo sie niemals ganz austrocknen. Diese Wasser sind von schlechtem Geschmack, doch sonst ohne schlechte Eigenschaften. Da sich übrigens das Rhonewasser sehr lange hält und gut geläutert sehr gesund ist, so wird hierdurch allein die Camargue bewohnbar gemacht. Die mittlere absolute Höhe dieses in gewöhnlichen Zeiten unüberschwemmbaren obern Theils der Camargue beträgt 6,82 par. Fuß (2,7 Meter). Die untere Region steht den größten Theil des Jahres hindurch unter Wasser; sie wird durch den Kanal du Japon in zwei ungleiche Theile getheilt, deren jeder einen großen Teich umfaßt, welcher von mehren kleineren umgeben ist, mit welchen er durch Kanäle oder sehr ausgedehnte Sümpfe communicirt. Diese beiden Teiche sind: der Valcarès im Westen und der Etang de Giraud im Osten. Der Valcarès bedeckt mit den kleineren, ihn umgebenden Teichen einen Raum von 2,19 geographischen □Meilen (12,000 Hectaren), und die von ihm abhängenden Sümpfe sind 1,64 □Meilen (9000 Hectaren) groß, sodaß er mit allen Dependenzen 3,83 □Meilen einnimmt. Sein Süduser besteht aus einem Halbkreise durch das Meer aufgeworfener Sanddünen, deren mittlere Höhe 3,08 par. Fuß (1 Meter) über der Ebbe beträgt. Da die Fluth hier eine Höhe von 4,31 par. Fuß erreicht, so folgt, daß sie die Dünen übersteigt und darin Durchbrüche bildet, welche asours oder auch graoux genannt werden und durch welche die Wasser des Teiches und seiner Dependenzen sich mit dem Meere im Niveau setzen. Die Wasser des Valcarès würden daher austreten, wenn er nicht durch Dämme (Levadous) umgeben wäre, welche die Überschwemmungen verhindern. Bei eintretender Ebbe fließen die Wasser wieder durch die graoux ab und letztere werden alsbald wieder durch Sand verschlossen. Dieser Wechsel ist während einer gewissen Zeit so regelmäßig, daß man dadurch das Dasein der Ebbe und Fluth an dieser Küste hat feststellen können, eine Beobachtung, welche auch an den Teichen von Les Martigues gemacht worden ist und jeden Zweifel über das Vorhandensein des Phänomens im mittelländischen Meere entfernt. Während der heißen Jahreszeit beträgt die Tiefe des Valcarès weniger als 3 Fuß und dann sind seine Ufer trocken und bedecken sich mit Seesalz, während zu gleicher Zeit die Sansouïren im Innern mit salinischen Efflorescenzen bedeckt werden.

Der zweite Theil der untern Region, zwischen dem Kanal du Japon, dem großen Rhone und dem Meere führt den Namen Isle-du-Plan-de-Bourg und enthält den Etang de Giraud, welcher von den kleinen Teichen Faraman und La Galée umgeben ist. Sonst sind wenig Sümpfe in dieser Insel, die im Allgemeinen sehr

9) An der Küste enthält das Wasser des mittelländischen Meeres etwa 4 Procent Salz.

sandig ist. Die Teiche derselben bedecken einen Raum von 0,55 □Meilen und stellen übrigens dieselben Erscheinungen dar, wie die Teiche des Valcarès.

Die Küste von der Mündung des kleinen Rhone bis Foz ist überhaupt sehr sandig und bildet eine Art Damm zwischen dem Meere und den Wassern der Teiche. Dieser Damm oder diese Dünenreihe hat überall dieselbe Beschaffenheit wie beim Valcarès; die Überschwemmungen des Meeres verbreiten sich vom December an über den ganzen niedrigen Küstenstrich und treten mit Aufhören des Windes durch die graoux wieder zurück, während welcher Zeit man in denselben Steinbutten fischt [10]). Diese graoux sind so veränderlich wie die Dünen selbst. Die Theile derselben zwischen den graoux bilden stellenweise sandige Inseln, Teys genannt, durch deren Vereinigung und Erhöhung sich die Ablagen des Rhone verlängern und dem Meere Raum abgewinnen [11]). Diese Anschwemmungen sind so bedeutend, daß man auf einer weiten Entfernung von der Küste noch Grund findet.

Bis zur Isle d'Arnaud, etwa ¾ geogr. Meile oberhalb Arles, besteht das Rhonebett nur aus Kieseln, welche nebst ihren zu Sand und Schlamm zerkleinten Fragmenten unterhalb der Isle d'Arnaud mit Schnelligkeit fort- und durch die Mündungsarme abgeführt werden. Der Schlamm setzt sich zum Theil schon während dieser Zeit plötzlich an allen, zu seiner Aufnahme günstigen Stellen fest; der übrige wird mit dem Sande in das Meer geschoben und hier durch Strömungen zum Theil gegen Westen bis in den Hafen von Cette geführt, während viele Kiesel auf den Sandbänken in den Strommündungen liegen bleiben. Diese Sandablagen im Westen der Rhonemündungen zwingen die letzteren nach Osten zu wandern, wodurch der Lauf der Stromarme verlängert und deren Geschwindigkeit verringert wird. Zugleich entsteht ein langsames, aber stetiges Drängen derselben gegen Osten, wobei der Boden der Camargue sich gegen Südosten schnell erweitert, sodaß die Ablagen des Rhone seit zwei Jahrhunderten dem Meere eine Lisière von einer Lieue Breite abgewonnen und den Meeresboden im Golf des Löwen bedeutend erhöht haben. Die obere Strömung aus der Meerenge von Gibraltar, welche das Wasser des atlantischen Oceans in das mittelländische Meer führt, wirkt hierzu bedeutend mit. Diese Strömung theilt sich nämlich, gleich nachdem sie das mittelländische Meer betreten hat, in mehre Zweige, deren einer zwischen den Balearen und der spanischen Küste hindurch grade auf die Rhonemündungen zuströmt und durch die Strömung dieser Mündungen neutralisirt wird.

Die Bodenfläche der Camargue ist unter die beiden Gemeinden Arles und Les Saintes Maries vertheilt. Die Camargue von Arles besteht aber aus acht Unterabtheilungen, welche, von Norden angefangen, folgende sind:

a) La Corrège. Diese Abtheilung hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Gipfel zu Trinquetailles ist, dessen Grundlinie aber der Bewässerungskanal des Vorwerkes [12]) Grille bildet, welcher aus dem kleinen Rhone kommt und die Grenze des Gebietes gegen den Pont-de-Rousty bildet. Eine der Seiten des Dreiecks wird im Norden durch den kleinen Rhone, der auf der Straße von Fourques nach Arles eine hängende Drahtbrücke trägt, die andere im Süden aber durch die Straße von Arles nach Les Saintes Maries gebildet. Diese ganze Abtheilung ist in Cultur genommen, mit Ausnahme jedoch des Pont-de-Rousty, welcher mehr denn 2 Lieues im Umfange hat.

b) Albaron oder Le Baron. Diese Abtheilung bildet einen Kreisabschnitt, dessen Bogen durch den kleinen Rhone, dessen Sehne aber durch den Bewässerungskanal des Vorwerks Grille gebildet wird. Der Morast Saliers bedeckt hier einen schmalen Raum längs des kleinen Rhone. Le Baron ist ein altes, in sehr angenehmen und sehr fruchtbaren Umgebungen belegenes Schloß, von welchem in der alten Geschichte von Arles sehr oft die Rede ist und das während der Kriege der Grafen von Toulouse eine Festung von großer Wichtigkeit war. Der dabei gelegene Weiler Albaron zählt mit seinen Dependenzen 221 Einwohner.

c) Montlong oder Gran-de-Mar. Diese Abtheilung bildet ein Rechteck, dessen kleine Seiten durch den großen Rhone im Osten und die Roubine von Méjanes im Westen, die großen aber durch die Straße von Arles nach Les Saintes Maries im Norden und den Weg von Méjanes nach Sainte Cécile im Süden gebildet werden. Sie wird von der Roubine de la Trinquette durchschnitten, welche aus dem Pont-de-Rousty an Trinquetailles vorüber zum großen Rhone zieht und ist ganz in Cultur genommen. Vormals befand sich hier eine der heiligen Cäcilie geweihte Kapelle, welche jetzt in Ruinen liegt.

d) Petit Montlong. Diese Abtheilung liegt im Süden der vorigen und erstreckt sich bis zu den Ufern des Valcarès. Es ist eine der Abtheilungen, in welchen der Boden am fruchtbarsten ist und die Vorwerke am gedrängtesten liegen.

e) Méjanes. Diese Abtheilung grenzt westlich an den kleinen Rhone, nördlich an die Roubine von Méjanes, östlich an den Valcarès oder Vaccarès und südlich an das Gebiet der Gemeinde Les Saintes Maries. Es ist die kleinste der Abtheilungen der Camargue, aber ihr Boden ist sehr fruchtbar. Das Schloß Méjanes ist von Gehölzen und schönen Aussichten umgeben, deren man von seinem hohen Thurme genießen kann.

f) La Vignole, Salines und Vaccarès. Diese Abtheilung liegt zwischen der Flur von Les Saintes Maries im Westen, dem Meere im Süden, dem alten Rhone im Osten und dem Wege von Albaron nach Villeneuve

---

10) Vgl. *de Rivière*, Mémoire sur la Camargue. (Paris 1826.) 11) Zwei solcher Teys liegen grade vor den Mündungen des großen Rhone, sodaß dessen mittlere Mündung, der Graou du midi, zwischen beiden hindurchgeht. Beide zusammen führen den Namen Tey de Berlete und werden von Astruc (Hist. naturelle du Languedoc) und Walkenaer (II. p. 226 u. 227) für die Metina insula des Plinius gehalten, die dieser grade vor die Mündung des Rhone setzt. Auf einigen Karten werden diese beiden Inseln auch Tines oder Tignes genannt.

12) Vorwerke führen hier den Namen „mas".

im Norden. Sie wird fast ganz von der Hälfte des Valcarès und einer großen Menge von Teichen und Sümpfen eingenommen, welche unter den erwähnten Umständen mit dem Meere communiciren. Einige dieser Teiche führen das ganze Jahr Wasser und sind sehr fischreich, andere dagegen sind nur als Salzsümpfe zu betrachten und dienen zur Viehweide. In dieser Abtheilung liegt auch die Seesalzschlämmerei Badin unterhalb des Teiches Fournelet. Ein kleiner, zwischen den Teichen gelegener Theil des Bodens ist in Cultur genommen.

g) Grande Camargue. Sie liegt zwischen der vorigen Abtheilung und dem großen Rhone und grenzt südlich an den Kanal du Japon. Der ganze westliche Theil dieser Abtheilung besteht aus Salzsümpfen, der östliche längs des großen Rhone ist dagegen in Cultur genommen und enthält die Dörfer Villeneuve, Sambuc und mehre bedeutende Vorwerke, von welchen einige zu dem im Gebiete von Les Saintes Maries liegenden Schlosse Avignon gehören. Das Dorf Villeneuve hat eine Bevölkerung von 960 Seelen und eine dem heiligen Cäsarius geweihte Kirche. Le Sambuc, am Rhone gelegen, zählt nur 700 Einwohner; hier befindet sich die Kirche Notre-Dame-de-Sambuc.

h) Isle-du-Plan-de-Bourg. Diese Insel wird durch den großen und den alten Rhone gebildet. In ihrer Mitte liegen die Teiche Giraud und Faraman; der übrige Theil besteht meist aus Salzsümpfen, und dient halbwilden Ochsen und Pferden zur Weide. Nur in dem nördlichen Theile ist etwas bebautes Land.

Der ganze, zum Gebiet von Arles gehörige Theil der Camargue nimmt einen Flächenraum von 9,^{30} geogr. □Meilen oder 52,120 Hectaren ein; es bleiben daher für das Gebiet von Les Saintes Maries 6,^{65} geogr. □Meilen übrig. Dieses Gebiet umfaßt den südlichen Theil der eigentlichen und die ganze kleine Camargue, bildet einen, nur die einzige Gemeinde Les Saintes Maries begreifenden Canton im Bezirk Arles, und zerfällt seiner Natur nach in drei Unterabtheilungen, nämlich in die Region der Teiche, in die cultivirte Region und in die kleine Camargue.

Die Region der Teiche besteht aus einer sandigen, salzgeschwängerten, von zahlreichen Salzteichen und Salzsümpfen durchsetzten Ebene, die ursprünglich ein Meerbusen war, wovon der Valcarès, welcher auch Vaccarès oder la Grand Mar genannt wird, ein bedeutender Überrest ist. Während der Äquinoctialregen ist diese ganze Ebene überschwemmt, und dann sind die sehr erhöhten Wege unbrauchbar und die Communicationen unterbrochen. Während des Sommers ziehen sich die Wasser zurück oder verdunsten, und es bleiben dann nur einige Salzteiche übrig, in welche sich Fische flüchten, deren Fang einen ansehnlichen Gewinn abwirft. Die sumpfigen Theile bieten alsdann Weiden für Ochsen, Pferde und Schafe, die sandigen aber nur unnütze Salzpflanzen dar. Diese Region gehört fast ganz zum Gebiete des Schlosses Avignon, es findet sich keine einzige Wohnung in derselben und ihr Anblick ist traurig und monoton, da das Auge nur Wasservögel und weidende Heerden erblickt.

Die cultivirte Region bildet einen schmalen, längs des linken Ufers des kleinen Rhone hinziehenden Saum, dessen Boden, von Les Saintes Maries ausgehend, sumpfig ist; um die viereckten Felder (quarterons) sind Entwässerungskanäle herumgeführt, bewirken aber nur eine unvollkommene Trockenlegung, doch aber die Möglichkeit der Beackerung. Erst bei der Fähre von Sauvage, welche eine Stunde von der Mündung des kleinen Rhone über diesen Stromarm führt, wird der Boden fester, sodaß der Fährmann dort einen kleinen Garten bebaut. Weiter nördlich nach Jonquières zu, wo ebenfalls eine Fähre über den kleinen Rhone führt, nimmt derselbe an Fruchtbarkeit zu. Jonquières ist eine der guten Besitzungen der Camargue. Die dortigen Gärten werden gut gepflegt und geben reichliche Ernten an Früchten und Gemüsen. Der Aufenthalt daselbst ist um so angenehmer, als die Ufer des kleinen Rhone hier von Bäumen beschattet sind und die Aussicht auf das am rechten Stromufer belegene Schloß Sylveréal hinzukommt. Die Fähre von Jonquières wurde vor Eröffnung des Kanals von Beaucaire stark benutzt, da der Kanal von Sylveréal, welcher auch mit dem von Aiguesmortes communicirt, hier beginnt, und ist noch immer eine ziemlich frequente Passage. Etwas oberhalb Jonquières beginnt das große Dominium des Schlosses Avignon, das dem Generallieutenant Grafen Miollis gehört. Es grenzt nördlich an das Gebiet von Arles und bildete ehemals eine besondere Gemeinde, Namens Boismaux, welche aber bereits zu Ende des 13. Jahrh. mit der Gemeinde Les Saintes Maries vereinigt wurde und deren Boden damals fast nur aus Viehweiden bestand. Jetzt ist derselbe ganz bebaut, und man sieht auf ihm die Vorwerke Carrelet und Les Frignons, welche beide zur Herrschaft Avignon gehören. Diese Gegend ist häufig der Heuschreckenplage ausgesetzt. Man sieht diese Thiere im Monate Mai zu Tausenden aus der Erde kriechen und bald die ganze Gegend bedecken, ihre Producte in kurzer Zeit verzehrend. Sie werden in großen Säcken eingefangen und dann vernichtet. Die Bewohner von Les Saintes Maries sind häufig mit dieser Jagd beschäftigt, welche der Verwaltung bedeutende Ausgaben verursacht.

Die kleine Camargue zwischen dem kleinen und dem todten Rhone ist fast ganz mit Wald bedeckt, welcher ehemals den Namen Forêt de Sylveréal führte und den Königen von Arelat gehörte. Der Graf Wilhelm I. von Provence trat den Besitztitel davon an die Abtei Valmègues ab, überließ die Waldnutzung aber der Stadt Les Saintes Maries, welche sich derselben noch jetzt erfreut. Dieser jetzt ziemlich gelichtete Wald besteht aus Pinien und Sadebäumen; in seiner Mitte steht ein Thurm, der „Sémaphore" genannt, welcher in Kriegszeiten als Telegraph der Küste diente, jetzt aber ein Douanenposten ist. Von der Höhe desselben erblickt man die Thürme von Aiguesmortes und übersieht einen großen Theil der Küsten von Languedoc. Dicht dabei ist ein Brunnen, welcher gutes süßes Wasser liefert, obgleich er nur eine kleine Viertelstunde von der Küste entfernt ist. Der Wald der kleinen Camargue wird jetzt La Pinède genannt und von

dem kleinen Rhone durch einen morastigen Erdstrich getrennt, in welchem halbwildes Rindvieh und Pferde weiden. Im Norden und Westen sind temporäre, durch sandige Striche getrennte Teiche, Gazes genannt. Der Boden dieser sandigen Striche ist uneben und ernährt einige Tannen, Sträucher, Euphorbien und ästige Affodile. Nirgend ist hier Anbau. Der Teich Fourneaux, der größte jener Gazes, ist während des Sommers trocken und bietet alsdann das Phänomen des „mirage" dar. Der Sand dieser Teiche, sowie deren Ränder sind mit Seemuscheln erfüllt, ungeachtet die See keinen Zutritt zu ihnen hat, zum Zeichen, daß das Meer hier einst stand, aber durch die Ablagen des Rhone zurückgedrängt wurde. Über dem Teiche Fourneaux liegen die kleinen Teiche von Labadier, welche stets wassererfüllt und fischreich sind. Labadier ist ein Vorwerk, um welches herum ein ansehnlicher Landstrich in Cultur genommen ist. Etwas oberhalb desselben endet die kleine Camargue. Ihre Grenze ist ein Graben, den der Kanal von Sylveréal durchzieht und das ehemalige Bett des kleinen Rhone bezeichnet.

Da das Plan-du-Bourg auf dem linken Ufer des großen Rhone, welches ehemals zur Camargue gehörte, ganz dieselbe Natur hat, wie diese, so ist sie auch noch jetzt als eine Dependenz derselben zu betrachten. In ihrem Bassin liegen die Teiche Landre, Ligagnan und Galéjon, welche mit einander communiciren, sowie der Kanal zum Port-du-Bouc und die Roubinen Vigueirat und Vidanges, sämmtlich von Arles herabkommend. Jene Teiche ergießen sich durch schmale, häufig durch Sanddünen verschlossene Mündungen in das Meer. Die Größe derselben mit den sie umgebenden Morästen beträgt 0,87 □Meilen, während die Länge der ganzen Ebene 4½, ihre Breite aber 3⅘ Lieues beträgt. Die Straße von Arles nach Foz theilt den Plan-du-Bourg in zwei Theile. Eine ganz gleiche Bewandtniß hat es mit dem zwischen dem kleinen und dem todten Rhone im Osten und dem Kanale von Beaucaire gelegenen, zum Departement des Gard gehörigen Landstriche, der mit der Camargue eine ganz gleiche Natur hat und ehemals dazu gehört haben muß. Ihr Umfang, wenn man sie als Insel betrachtet, ist also so wandelbar wie der Lauf der Stromarme, von welchen sie eingeschlossen wird.

Ungeachtet der südlichen Lage der Camargue ist der Sommer in ihr nicht unmäßig heiß; die Sonnenhitze wird gewöhnlich durch den Seewind gemildert, dem die Insel durch ihre ebene Oberfläche freien Zugang gewährt. Von Morgens 9 Uhr an weht dieser Seewind, bis die Sonne aufhört, ihre Wirkungen zu äußern. Etwas vor Beginn der Abenddämmerung weht die Luft vom Gebirge her. Während des Sommers regnet es nicht, außer bei Gewittern; das Thermometer steigt während dieser Jahreszeit nicht über 23° R. Doch hat die Camargue ein feuchteres Klima als sämmtliche benachbarten Landstriche; ihre Winter sind zuweilen empfindlich kalt, und die Luft ist im Durchschnitte nicht gesund. Sie ist in ihrem jetzigen Zustande ein sehr unzugängliches und daher auch dem Botaniker und Zoologen noch ziemlich unbekanntes Land. Folgende Bemerkungen mögen eine allgemeine Anschauung ihrer Flora und Fauna geben [13]).

Auf dem unbenutzbaren Boden (Patys), welcher sich um alle Teiche und Sümpfe herumzieht und sehr feucht, wiesenartig und oft überschwemmt ist, findet man die Salicornia fruticosa, mehre Arten von Gramineen, Plantagineen, Staticen rc.; doch bilden diese Pflanzen hier keinen zusammenhängenden Teppich, sondern kleine Büsche, welche durch große, mit Juncus articulatus bewachsene Zwischenräume getrennt werden. Unter diesen gewöhnlichen Pflanzen entdeckt man doch auch einige seltenere, z. B. Bartsia trixago und viscosa, Aldrovanda vesiculosa, Sagittaria sagittifolia, Anagyris foetida, Diospyrus lotus u. a. m. An feuchten Orten wachsen Tamarix gallica und africana, sowie Weiden und Pappeln, welches auch die Bäume der Rhoneinseln sind. Doch sind Bäume in der Camargue sehr selten, weil sie stets zu Brennholz benutzt werden; nur die kleine Camargue ist mit Waldung bedeckt, und außer der Pinie und dem Sadebaume kommt hier auch die Ulme vor, die eine kolossale Größe erreicht. — Die Sümpfe sind mit Junceen bedeckt, worunter Juncus conglomeratus am häufigsten ist; auch ist Arundo phragmites nicht selten. Dazwischen wachsen Cressa cretica, Vallisneria spiralis, Nymphaea lutea und alba, Chara tomentosa, Lemna minor und trisulca, Nnias marina, Menianthes nymphoides u. s. w. Auf den natürlichen Wiesen, die zusammen 500 Hectaren einnehmen, kommen am häufigsten vor: Phleum pratense, Alopecurus pratensis, Aira cespitosa, mehre Gramineen, Lappa tomentosa, minor und major, Onopordum virens, acanthium und illyricum, mehre Arten von Carduus, Centaureen, Carlinen, Senecien, Artemisien u. s. w. Die merkwürdigsten, obgleich seltensten Pflanzen dieser Wiesen sind: Urtica membranacea, Rumex tingitanus, Campanula persicifolia, cervicaria und Bononiensis, Chrysocoma linosyris, Convallaria majalis u. a. m. Die Region der Dünen hat zwei Arten von Salsula, nämlich: S. prostrata, welche bis zur Duranzemündung hinaufreicht und besonders am kleinen Rhone häufig ist; ferner S. soda, welche in den Sonsouiren cultivirt wird; Chenopodium maritimum und fruticosum, Salicornia herbacea und fruticosa, Triglochin maritimum, Aspharus amarus, Poa littoralis, Saccharum cylindricum, Phalaris arenaria, einige Arten von Ophris u. s. w. Auch wächst in der Camargue eine Art wilden Weinstocks (vitis vinifera sterilis), hier Lambrusque genannt, von dem nur die weibliche Pflanze Früchte trägt, aus welchen man einen zwar sauren, aber doch ziemlich guten Wein gewinnt.

An Säugethieren ist die Camargue arm, doch sind drei darin lebende Species dieser Classe ihr eigenthümlich,

13) Sie sind gezogen aus der Statistique du départ. des Bouches du Rhône par Mr. le Comte *de Villeneuve* etc. (seit 1824, 4 Bände in gr. 4.). Dieses Werk liefert sehr schätzbare, obgleich einander zum Theil widersprechende und äußerst zerstreute Nachrichten über die Camargue, welche in diesem Art. überall, wo keine andere Quelle genannt ist, benutzt wurden.

wenn auch nicht genau in ihren Grenzen eingeschlossen. Dies sind der Biber (Castor Fiber), der, so weit uns bekannt, innerhalb Frankreich außerdem nur noch im angrenzenden Departement des Gard an den Ufern dieses Flusses und im Departement der Isère vorkommt, das Pferd der Camargue und das Rind der Camargue. Der Biber bewohnt die Rhonemündungen und zwar vorzugsweise die einsameren Eilande in denselben; er ernährt sich besonders von der Rinde der Weiden und Pappeln, welche er am Ufer abzuschälen und bis in seine Baue zu flößen weiß. Das Pferd der Camargue bildet eine eigenthümliche Race, welche längs der niedrigen Stellen der Südküste von Frankreich, von Fréjus und dem Golf Grimaud im Osten bis Narbonne im Westen in kleinen Heerden (manades genannt), größtentheils in halbwildem Zustande vorkommt. Diese Pferde sind von kleiner Statur, aber sehr gewandt, lebhaft, kraftvoll, meist Schimmel und besonders in der Camargue und deren unmittelbaren Umgebungen häufig. Obgleich man ihren Ursprung nicht mit Gewißheit kennt, so steht doch fest, daß es eine ausgeartete arabische Race ist[13a]). Einer guten Zucht unterworfen, liefert diese Race die trefflichsten Renner; einst zierten 20 davon den Marstall Ludwig's XV. Es steht zu erwarten, daß die Regierung sich der Zucht dieser Pferderace annehmen werde, um so mehr, als sie dieselbe nie ganz aus den Augen verloren hat[13b]). Das Rind der Camargue, welches man auch für arabischen Ursprungs hält, ist ebenfalls halbwild, durch glänzend schwarze Farbe, eine stolze Haltung und Leichtfüßigkeit ausgezeichnet, aber sein Bau ist wenig vortheilhaft. Im 16. Jahrh. zählte man an 16,000 Ochsen, jetzt aber hat die Zahl dieser Thiere sehr abgenommen. Die Hirten, deren man für jede Heerde von 100—400 Stück zwei hält, sind beritten, und das Einfangen der Thiere, um sie zu zeichnen, ist eine Belustigung für die Anwohner der Camargue. Die Stiere dieser Race wurden auch zu den bisher in den Departements Hérault und Gard üblichen Stierrennen verwandt; doch sind diese Belustigungen jetzt untersagt, da sie nicht selten blutig ausfielen und das Volk an Blutdurst gewöhnten.

Von **Raubthieren** besitzt die Camargue den gemeinen Maulwurf (Talpa europaea) in sehr großer Zahl, von **Vögeln** aber unter andern den Wasserfalken (Falco rufus), der von den Alpinen hierherkommt; die Wasseramsel (Turdus cinclus), welche in der Nachbarschaft der Teiche sehr gemein ist; die Alpenkrähe (Corvus pyrrhocorax), welche aus den Alpen hierherkommt; die Beutelmeise (Parus pendulinus), berühmt durch ihr beutelförmiges Nest, das nur an seinem obern Ende an einigen Rohrstengeln oder an einem schlanken Weidenzweige befestigt ist und völlig frei, einige Fuß hoch über dem Wasserspiegel schwebt, aber von dichtem Rohre umgeben ist, um es vor Wind zu schützen; den europäischen Bienenfresser (Merops apiaster), welcher hier Zugvogel ist; das Sultanshuhn (Fulica porphyrio), welches hier naturalisirt, aber selten ist; viele Entenarten; den europäischen Pelican (Pelicanus Onocrotalus), welcher ziemlich häufig ist; den Cormoran, welcher auf den beweglichen Sanddünen der Küste Standvogel ist u. a. m.

Unter den **Fischen** sind anzuführen: die Lamprete (Petromyzon marinus), welche im Frühlinge die Küste besucht und bis Avignon im Rhone hinaufsteigt; das gemeine Neunauge (Petromyzon fluviatilis), welches ebenfalls, aber nur selten, im Rhone gefangen wird; der Meerengel (Squalus squatina), welcher sich im Sande des Rhone verbirgt; der Stör (Accipenser Sturio), welcher weit im Rhone hinaufsteigt, wo er in großer Menge gefangen wird; die Alse (Clupea alosa), welche im Frühlinge in großen Zügen ankommt und in den Rhone, sowie in die Kanäle der Teiche tritt; die Steinbutte (Pleuronectes maximus), welche in den Graoux der Sanddünen gefangen wird; mehre Arten Cyprinus (wie C. barbus, Carpio, Chub, Gobio u. s. w.) und Salmo (z. B. S. trutta und farco) im Rhone; der Hecht (Esox lucius), welcher im Rhone und in den Teichen der Camargue eine bedeutende Größe erreicht u. s. w. Unter den **Amphibien** ist Coluber natrix sehr häufig, Vipera berus aber nur selten, ebenso Rana temporaria und punctata, wogegen Rana esculenta sehr häufig ist. Testudo lutana und orticularis leben in den Morästen von Arles.

Im Alterthume war die unmittelbare Umgegend der Mündungsarme des Rhone bevölkerter als jetzt; es erhoben sich daran volkreiche Städte, die einen wichtigen Handel trieben, der jetzt, wenn man von Marseille abstrahirt, auf das uralte Arles concentrirt ist, während von den übrigen Städten nicht einmal mehr die Lage mit Gewißheit ermittelt werden kann. Die ältesten der hier gelegenen Städte werden durch Festus Avienus in seinem geographischen Gedichte: „Ora maritima“ genannt. Es kommen hier davon diejenigen in Betracht, welche Avienus, der bei der Aufzählung der geographischen Örter von Westen nach Osten fortschreitet, nach Nennung des damals westlichsten Mündungsarmes des Rhone erwähnt. Dies sind **Polygium**, **Mansa Vicus** und **Oppidum Naustale**, deren Lage nicht mehr zu ermitteln ist, und **Theline**, das spätere Arelate und jetzige Arles. Walkenaer[13c]) glaubt indessen, daß Polygium mit der von Ptolemäus genannten Hauptstadt der Anatilier, **Maritima Colonia**, identisch sei, und die beiden anderen Städte müssen ebenfalls in der Nähe des kleinen und

13a) Die Statistique des Bouches du Rhône (IV. p. 24) behauptet, sie stammten von den Pferden ab, welche die Araber bei ihrem Einfalle in Frankreich mit aus Spanien brachten, diese aber hätten ihren Ursprung von maueischen Berben. Die in das Gebirge des Maures (im Var-Departement) zurückgedrängten Araber ließen ihre Pferde in die ausgedehnten Sümpfe am Golf Grimaud entlaufen, wo sie sich stark vermehrten und von wo sie in die Sümpfe von Fréjus übergingen, wo ihre Nachkommen noch unter dem Namen Egos existiren. Der Graf Alphons I. von Provence ließ von diesen Pferden eine Anzahl in die Camargue versetzen, wo sie sich sehr vermehrt haben, aber den härtesten Entbehrungen ausgesetzt sind, da sie nie unter Dach kommen. 13b) Vgl. *Rivoire*, Stat. du Gard I. 283—289.

13c) I, 112.

todten Rhone gesucht werden. Für spätere Zeiten werden von den Alten noch andere Städte genannt, deren Lage gleichfalls sehr ungewiß ist. So kennt Plinius die rhodischen Colonien Rhoda (Rhodanusia bei Scymnus von Chio) und Heraclea, deren erste bereits zu seiner Zeit zerstört war, während er Heraclea als an einer Rhonemündung liegend angibt. Für Rhoda bleibt, nach Walkenaer [14]), keine andere Lage übrig als Aiguesmortes; Heraclea und Maritima Colonia hält er für identisch. Außer Maritima Colonia gedenkt Ptolemäus noch der anatilischen Stadt Coeni fluvii Ostia, an der Mündung des östlichsten Rhonearmes, welche wahrscheinlich mit der Stadt Kainiketon, deren einstmalige Existenz durch eine, von dem Marquis von Lagoy aufgefundene, antike Medaille constatirt und welche mit den Cenicenses des Plinius und den Secoani des Artemidor identisch zu sein scheint [15]). Im Mittelalter waren besonders drei an den Mündungsarmen des Rhone belegene Städte berühmt, nämlich Arles am großen, St. Gilles am kleinen Rhone und Les Saintes Maries oder „La ville de la Mer" an der Mündung des letztgenannten Stromarmes. Nur die erste dieser Städte, Arles, ist von einiger Bedeutung geblieben, da nach einem achtjährigen Durchschnitte von 1817—1824 (also vor Eröffnung des Kanals zum Port de Bouc) jährlich 913 Seeschiffe in seinem Hafen eins, 1017 aber ausliefen. St. Gilles, das man für die alte Heraclea ausgegeben hat, war einst eine berühmte Handels- und Wallfahrtsstadt, welche im 10. Jahrh. 33,000 Feuerstellen zählte, hat aber jetzt nur 6000 Einwohner, welche einen noch immer wichtigen Weinhandel treiben, und Les Saintes Maries, welcher, so zu sagen, die Bewachung der Küste der ganzen Camargue anvertraut ist, zählt nur noch 402 Einwohner, welche fast sämmtlich Fischer sind.

Die ganze Camargue gehört zu den Fluren der Städte Arles und Les Saintes Maries. Die Camargue von Arles zählt in ihren Ortschaften Villeneuve, Le Sambuc und Albaron nebst Dependenzen 1781 Bewohner (im J. 1820), die Gemeinde Les Saintes Maries hat deren dagegen nur 615, welche wie folgt vertheilt sind:

Herrschaft Avignon	Schloß und Wohnhäuser	16	Einw.
	Le Ménage, Vorwerk . .	8	"
	Kornmühle	2	"
	Guinaud, Vorwerk . . .	5	"
	Sigoulette, Fischerei . .	2	"
	Carrelet, Vorwerk . . .	6	"
	Les Frignons, desgl. . .	7	"
	Ginet, Fischerei	2	"
Les Saintes Maries, Stadt		402	"
La Larbière, Salzschlämmerei		6	"
Mourgues, Salzschlämmerei		6	Einw.
Zerstreute Niederlassungen		153	"

10) Isle-de-Chaussey, kleine granitische Felseninsel im Kanal La Manche, zur Gemeinde der Stadt Granville im Departement La Manche gehörig (vgl. d. Art. Chaussey). Sie ist 2,43 geogr. Meilen lang, nicht ganz 1 geogr. Meile breit und von mehren anderen Eilanden umgeben, welche wie sie ehemals der Familie Matignon gehörten. Sie wird nur von Kaninchen bewohnt und nur im Sommer von Steinbrechern besucht, welche in den hier befindlichen wichtigen Granitbrüchen arbeiten. Alle Hafenarbeiten von Granville und St. Malo sind aus dem Granit dieser Insel hergestellt. Die Fluthhöhe tritt hier um 5 Uhr 55 Minuten ein. Nördl. Br. = 48° 51'; östl. L. von Ferro = 15° 53'. Neuerdings hat die französische Regierung beschlossen, diese Insel mit Festungswerken zu versehen.

11) Isle-St. Denis (L'), Kirchdorf im Canton und Bezirke von St. Denis im französischen Departement der Seine. Es liegt auf einer 1 Lieue langen Insel der Seine, der Stadt St. Denis gegenüber, sodaß die meisten Häuser in Form eines Kaies längs dem Strome erbaut sind und eine sehr angenehme Perspective darbieten. Im J. 1709 zählte der Ort 125 Feuerstellen, jetzt aber nur etwa 250 Einwohner. — Die älteste Urkunde, welche der Insel gedenkt, ist vom Jahre 998, nach welcher sie damals Isle-de-Chasteler oder de Chateliers geheißen zu haben scheint [1]). Damals stand hier eine hölzerne Burg, die einem gewissen Hugo Basseth gehörte, der von hier aus die Mönche der Abtei St. Denis ängstigte, indem er ihre Besitzungen plünderte. König Robert ließ deshalb die Feste niederreißen; aber Hugo Basseth setzte dessenungeachtet seine Plünderungen fort. Der König Robert verlieh daher jenem Adeligen, unter der Bedingung, seine Plünderungen einzustellen, den Ort Montmorenci, nach welchem die Familie sich von da ab benannte. Da indessen die Montmorenci's im Besitze jener Insel geblieben waren, fuhren sie fort, die Abtei St. Denis zu belästigen, bis endlich Karl V. diese Insel im J. 1373 kaufte und jener Abtei schenkte. Jetzt sieht man außer dem Dorfe noch ein schönes Schloß und Park auf derselben [2]).

12) Isle-Dieu, öfter auch in älteren Werken und auf älteren Karten Isle-d'Yeu (Insula Dei) genannt, ist eine kleine Insel im aquitanischen Meere (vgl. d. Art. Dieu). Von der Küste des französischen Departements Vendée ist sie nicht völlig 3 geogr. Meilen entfernt, bildet einen Canton jenes Departements und liegt (der Glockenthurm von St. Sauveur) 46° 42' 22" nördl. Br. und 15° 20' 42" östl. L. von Ferro. Sie hat nach dem neuen Kataster ein Areal von 2332,05 Hectaren oder 0,425 geogr. □Meilen, erstreckt sich 1 Lieue in der Länge von Nordwesten nach Südosten, während die Breite etwas weniger beträgt, und ist ein Granitfelsen, dessen Nordostküste eben, niedrig und sandig ist, während die übrigen Theile der Küste aus gigantischen Felsen von allen Ge-

14) Géogr. anc. II, 180. Im Falle der Richtigkeit dieser und unserer Annahme, daß Les Saintes Maries und Maritima Colonia eine und dieselbe Stadt seien, würden demnach Polygium, Heraclea, Maritima Colonia und Les Saintes Maries identisch sein. 15) *Walk.* l. c. II, 187. — Die von Plinius angeführte Stadt Anatilia ist schon oben besprochen worden.

1) Vgl. *Lebeuf*, Diocèse de Paris III, 289 sq. 2) Vgl. *Dulaure*, Histoire des Environs de Paris.

stalten bestehen, die bis 120 Fuß über das Meer aufsteigen und terrassenförmig in dasselbe abstürzen. Besonders an der West- und Südostspitze macht das Meer Eingriffe; gegen sie prallen zwei Strömungen an, welche die Insel unablässig untergraben. An der Nordostküste befinden sich niedrige Felsenbänke, welche senkrecht gegen das Ufer gerichtet sind und sich wie Hafendämme in das Meer erstrecken. Auf diese Art ist die genannte Küste in mehre kleine Busen getheilt, welche kleinen Schiffen das Anlanden gestatten. Von dieser Art ist der nur bei der Fluth zugängliche Haupthafen der Insel, in der Mitte der Nordostküste gelegen, der von drei Seiten von Felsen umgeben und überdies durch drei gemauerte Dämme geschützt ist, welche zusammen eine Länge von 300 Meter haben. Dieser halbkreisförmige Hafen, Port Breton, kann 200 Schiffe von 150—200 Tonnen und viele von geringerem Inhalte fassen, und bei demselben liegt der gleichnamige Hauptort der Insel.

Die Oberfläche der Isle-Dieu wechselt mit Hügeln, kleinen Ebenen, Felsen, kleinen Thälern und Morästen ab; diese Unebenheiten beschränken die Aussicht und verhindern den Bewohner, seine Art von Gefängniß von jedem Punkte der Insel aus mit einem Blicke zu überschauen, was aber von den höchsten Punkten aus sehr wohl möglich ist. Die Südostspitze der Insel führt den Namen Pointe des deux Corbeaux, weil sich hier seit undenklichen Zeiten ein Rabenpaar, die einzigen Vögel dieser Gattung auf der Insel, aufhält; in deren Nähe westlich liegt der Port des Vielles, welchen Savary für den Hafen der beiden Raben des Artemidor*) hält.

Im J. 1551 zählte man auf der Insel Dieu nur 26 Feuerstellen, im J. 1770 aber 2581, 1841 dagegen nur 2492 Einwohner. Diese sind fröhlich, zufrieden und lieben ihre Insel über Alles; denn obgleich sie besonders im Winter Monate lang von aller Communication mit dem Festlande ausgeschlossen und vielen Entbehrungen ausgesetzt sind, würden sich doch nur die Wenigsten entschließen, dort zu leben. Es scheint, und die Tradition auf der Insel bestätigt es, daß diese kleine, jetzt ganz homogene Bevölkerung ursprünglich zwei verschiedenen Volksstämmen angehört habe; denn die kleinen, um den Port Breton herumliegenden Dörfer haben sämmtlich britannische Namen, wie Kerboni, Kerchauvineau, Kervirau u. s. w., und die Bewohner derselben werden „Gens de la Fouras" genannt, während die übrigen Ortschaften, um den Port des Vielles herum, französische Namen führen, wie Le Bourg, La Croix, La Meule u. s. w., und ihre Bewohner „Gruzelanders" heißen. Savary glaubt daher, daß die Umgegend des Port Breton einst von der Bretagne aus erobert und colonisirt worden sei; die Grenze zwischen beiden Volksstämmen, sagt er, sei durch eine Straße bezeichnet worden, welche von dem Hauptorte des centralen und französischen Theils der Insel einerseits nach einem Schlosse, andererseits aber nach dem Port Breton, dem Hafen der britannischen Colonie, führte. Der Port des Vielles, bei der Pointe des deux Corbeaux und in dem französischen Theile der Insel belegen, wurde einst sehr besucht, und das dabei liegende Dorf La Croix war früher weit bedeutender als jetzt; Umstände, die, nach Savary's Meinung, jene Hypothese unterstützen. Aus alten Acten, welche Savary auf der Insel vorfand, scheint hervorzugehen, daß der berühmte bretagnische Ritter Robert Knolle, der es mit den Engländern hielt, auf der Insel mit einem Theile seiner Vasallen gelandet und letztere hier eine Niederlassung gegründet hatten, aber nach der Vertreibung der Engländer aus Frankreich wieder verjagt wurden.

Das einzige Denkmal der Insel ist eine alte Burg, in der Mitte der Südwestküste gelegen, deren Ruinen noch heute einen imposanten Anblick gewähren. Sie liegen sehr malerisch auf drei Felsenspitzen, welche 100 Fuß senkrecht über das Meer emporsteigen, und im Hintergrunde einer kleinen, für Schiffe von geringer Tragfähigkeit zugänglichen Bai und communicirten mit dem Festlande der Insel durch eine Zugbrücke, jenseit welcher sich ein großer, mit crenelirten Mauern umgebener Waffenplatz befindet.

Bis zu der Zeit, in welcher die Insel zu Anfange dieses Jahrhunderts eine Garnison erhielt, war sie schlecht angebaut; allein mit Hilfe des Militairs ist sie überall, wo sie dazu fähig war, urbar gemacht worden, begreift jetzt nach dem neuen Kataster an Ackerland 1271,57 Hectaren, an Wiesen 54,07 H., an Baum- und Küchengärten 27,83 H., an unbenutzbarem Lande (Haiden, Sümpfe u. s. w.) 859,84 H., an Wegen, Straßen, Gebäuden, Kirchhöfen u. s. w. 118,74 H. und liefert sogar Getreide zur Ausfuhr; doch hat die männliche Population, welche sehr für das Seewesen inclinirt, keinen Sinn für den Ackerbau, und geschieht die Beackerung durch 28 Ackerleute mit 80 Ochsen, welche der Reihe nach hierzu gedungen werden, die Ernte aber durch die Frauen, und ist die Insel vielleicht das einzige Land der Erde, wo der Ackerbauer kein Interesse an den Producten des Landes hat, das er bebaut. Die vorhandenen Wiesen dienen zur Ernährung einer großen Anzahl kleiner Schafe, welche ein vortreffliches Fleisch liefern, und sehr kleiner Pferde von derselben Race, wie man sie auf Quessant, Noirmoutier, überhaupt auf allen Inseln der französisch-atlantischen Küste wiederfindet. — Die Hauptbeschäftigung der Einwohner sind Handel und Schiffahrt, welche letztere sich in neuerer Zeit sehr gehoben hat, indem man die kleinen Schiffe, welche kaum 30—40 Tonnen fassen konnten, durch andere von bedeutenderer Tragfähigkeit ersetzt hat. Die männliche Bevölkerung, welche nicht bei dem Handel, der Schiffahrt und dem Beackern des Bodens beschäftigt ist, geht auf den Fischfang. Eine Anzahl von 20 Schaluppen, jede von 5—6 Mann besetzt, verläßt die Insel in der Mitte des Juni und segelt nach den spanischen Küsten zum Fange des Thunfisches, den man hier „germon" nennt. Sie halten das Meer bis zum Monat October, zu welcher Zeit der Thunfisch die Westküsten Frankreichs verläßt, um in den Kanal einzutreten. Da dieser Fisch sich lange frisch erhält und gesalzen weniger gut ist, segelt

*) Bei Strabon im 4. Buche; Walkenaer (Géogr. ancienne des Gaules I, 103) sucht diesen dagegen an der Mündung der Loire.

jede Schaluppe, sobald sie 10—12 Dutzend dieser Fische gefangen hat, nach Les Sables d'Olonne oder nach der Insel Ré, wo das Dutzend zuweilen für 60 Franken verkauft wird. Nach Beendigung dieses Geschäfts kehrt die Barke auf den Fang zurück.

Übrigens bilden sämmtliche Ortschaften der Insel, welche zusammen 733 Häuser zählen, nur eine einzige Gemeinde. — Der Canton Isle-Dieu ist mit der gleichnamigen Dechanei in der Diöcese Luçon congruent; seine Communication mit dem Festlande geschieht durch den Hafen St.-Gilles-sur-Vie, an der Küste des Departements Vendée gelegen.

13) Isle-sur-le-Doubs, Flecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Baume des französischen Doubs-Departements. Er liegt unter 47° 27′ 3,82″ nördl. Br. und 24° 14′ 33,68″ östl. L. von Ferro, im schönen Thale des Doubs, dessen Spiegel hier eine absolute Höhe von 893,20 par. Fuß hat, am Kanale vom Rhone zum Rhein und an der k. Straße Nr. 83 von Lyon nach Strasburg und besteht aus dem Orte l'Isle auf einer Insel des Doubs, der Rue de l'Isle auf dem rechten Ufer des Flusses und dem Orte le Magny auf dem linken Ufer desselben. Seinen Ursprung verdankt der Flecken einem festen Schlosse, dem castellum Molindinorum, das die Herren von Neuchatel im 12. Jahrh. auf der Doubsinsel erbauten, doch kommt derselbe erst in einer Urkunde vom Jahre 1227 vor und zwar in dem Vergleiche, der in dem genannten Jahre durch Vermittelung des Cardinals St. Ange zwischen dem Herzoge Otto von Meran und den Grafen Stephan und Johann von Bourg geschlossen wurde. Die Urkunden der alten Abtei der drei Könige, deren Ruinen nahe im Norden bei l'Isle stehen, gedenken seiner nicht, doch citiren sie oft vom 12. Jahrh. an die Rue de l'Isle als eines besondern Dorfes, das den Namen Carnans, Carnetum, Caaunans oder Caonans führte, und auch den Ort Le Magny, welchen sie Uzelles nennen. Isle-sur-le-Doubs zählte im J. 1831 1108, im J. 1836 aber 1123 Einwohner; es befindet sich hier ein großes Eisenhüttenwerk, das aus 6 Frischfeuern mit ebenso vielen Eisenhämmern und einigen Drahtzügen besteht und jährlich 4500 metrische Centner Stabeisen und 8000 metrische Centner Draht liefert und 60 Arbeiter beschäftigt. Der Canton Isle-sur-le-Doubs ist nach dem neuesten Kataster 2,987 geogr. □Meilen oder 16395 Hectaren groß; und es kamen von dieser Hectarenzahl auf das Ackerland 7692, auf die Wiesen 1708, auf die Weinberge 86, auf die Waldungen 4628, auf die Gärten und Hanffelder 179, auf die Haideflächen 1997, auf die Kanäle und Teiche 35 u. s. w. Die Zahl der Einwohner betrug 1831 9479, im J. 1836 aber 10,001 in 24 Gemeinden. Auf dem Gebiete des Cantons befinden sich die Schloßruinen Blussang und Colombier und die Reste eines Römerpalastes mit einem herrlichen Mosaik zu Longevelle.

14) Isle-d'Elle, Kirchdorf und Gemeinde im Canton Chaillé-les-Marais, Bezirk Fontenay-le-Comte des französischen Departements der Vendée. Es liegt an der Mündung der Vendée in die niortesische Sèvre, am Schiffahrtskanale Cortrebot de Vir und an der strategischen Straße Nr. 2 von Saumur nach La Rochelle und zählte im J. 1841, einschließlich der zur Gemeinde gehörigen Weiler, 409 Häuser und 1673 Einwohner. Das Dorf hat seinen Namen von seiner Lage auf einer ehemaligen Insel des nun ausgefüllten Meerbusens Aiguillon, welche ringsum von ausgetrockneten Morästen umgeben und mit der Flur der Gemeinde Isle-d'Elle congruent ist. Diese Flur, auf der man Töpferthongruben und Brüche von hydraulischem Kalk findet, hat nach dem neuen Kataster ein Areal von 1909,40 Hectaren, wovon auf das Ackerland 681,40, auf die Wiesen 714,52, auf die Weinberge 19,47, auf die Waldungen 389,97, auf die Baum- und Küchengärten 22,13, auf die Haideflächen 2,32, auf verschiedene Culturen 6,59, auf die Wohn- und Wirthschaftsgebäude u. s. w. 16,22, auf die Straßen, Wege, Gewässer, öffentliche Gebäude u. s. w. 56,78 Hectaren kommen.

15) Isle-St. Georges, Kirchdorf im Canton Labrède und Bezirke Bordeaux des französischen Departements der Gironde. Es liegt am linken Ufer der Garonne, 0,87 geogr. Meilen von Labrède, hat eine Flur von 719,40 Hectaren und zählt 417 Einwohner, deren Hauptbeschäftigung der Weinbau ist. Die Kirche des Dorfes ist sehr alt und von merkwürdiger Bauart; mehre ihrer Details sind von romanischer Architektur. Während des Krieges der Fronde war der Ort Zeuge blutiger Begebenheiten. Im J. 1650 wurde er von dem Herzoge von Epernon genommen, diesem aber noch in demselben Jahre durch die Herzoge von Bouillon und La Rochefoucauld wieder entrissen, welche hier ein Fort erbauten, wovon noch einige Ruinen vorhanden sind. Bei beiden Begebenheiten handelte es sich um die Eroberung der Kirche, als des einzigen vertheidigungsfähigen Punktes des Dorfes.

16) Isle-des-Glénans, eine Gruppe von neun kleinen, unbewohnten Eilanden und vieler Felsenklippen an der Südküste des französischen Departements Finistère, 2,03 geogr. Meilen von der Pointe de Trevignon und 2,70 dergl. Meilen von dem Hintergrunde der Baie de la Forêt und der Pointe de Penmarc'h entfernt. Die Felsenriffe und viele Untiefen liegen an der Südseite des kleinen Archipels, aber dessen Nordseite ist klar und man kann zwischen ihm und dem Festlande, an dessen Küste sich ebenfalls viele Untiefen befinden, hindurchsegeln, wenn man sich dicht an Glénan, dem größten Eilande der Gruppe, hält. Die neun Eilande heißen: Penfret, Guyotei, Guinenek, Lock, Dernec, Glénan, St. Nicolas, Isle-de-la-Cigogne und la Jument. Penfret ist 2,70 geogr. Meilen von Concarneau entfernt, hat 0,54 solcher Meilen im Umfange, ¼ Lieue in der Länge, eine größte Breite von 4—500 Schritten, in ihrer Mitte einen Brunnen süßen Wassers und vier Buchten; die beste ist die Bucht Porniqueul an der Nordwestküste, indem Schiffe bei schönem Wetter dort ganz sicher liegen; bei Windstößen ist sie jedoch gefährlich. — Guyotei ist 400 Schritte von Penfret entfernt, ohne Buchten, doch zu Viehweiden geeignet. — Guinenek ist 1200 Schritte von Guyotei entfernt, hat einen Umfang von 150 Schritten, ist aber gänzlich nutzlos. — Lock ist eins der größten Eilande der Gruppe, hat einen Teich von 200 Schritt Länge

und 150 Schritt Breite, dessen Wasser jedoch brakisch ist. Der Umfang des Eilandes beträgt ⅓ Lieue; dasselbe liegt östlich, im Südwesten von Penfret. — Dernec ist höchstens 400 Schritt lang. — St. Nicolas ist nur 250 Schritt von der vorigen entfernt; ihr Umfang beträgt 0,27 geographische Meilen, die größte Breite 400 Schritt. Es sind darauf noch Überbleibsel von Wohnungen und ein Brunnen guten Wassers; sie dient daher sämmtlichen Fischern, welche die Glénans besuchen, als Anker- und Ruheplatz, und wenn man sie anbauen wollte, würde sie vortreffliches Korn und Gemüse liefern. In den Kriegen des vorigen Jahrhunderts diente sie Seeräubern zur Zufluchtsstätte. — Die Isle-de-la-Cigogne theilt den ganzen Archipel in zwei gleiche Theile und beherrscht denselben: man nennt sie „la Chambre" oder „le havre". Sie hat einen guten Ankerplatz von 800 Schritt Länge und 400 Schritt Breite, und auf ihr ist ein Fort erbaut, welches 50 Mann Garnison hat und sämmtliche enge Durchfahrten zwischen den Inseln, wovon die nördliche Minangroeze, die östliche Pennamine und die westliche Beguelleck genannt wird, beherrscht. — La Jument ist das entfernteste der Eilande, aber eigentlich nur ein bloßer Felsen in 47° 37′ 20″ nördl. Br. und 13° 31′ 15″ östl. L. von Ferro gelegen. — Die Eilande gehören einem Privatmanne, der sich aber damit begnügt, darauf Vieh weiden und Soda fertigen zu lassen, während sie große Heerden ernähren, den schönsten Weizen und die besten Gemüse liefern und große Vorrichtungen zum Einsalzen und Trocknen von Fischen tragen könnten. Der Spargel wächst hier wild, viele Kaninchen leben darauf. Früher wurden diese Inseln bewohnt, und in dem Teiche von Lock will man Druidendenkmäler gesehen haben.

17) **Isle-de-Harbourg**, kleine Felseninsel vor der Rhede von St. Malo, an der Küste des französischen Departements Ille und Villaine, mit einem der sieben Forts, welche die genannte Rhede beschützen.

18) **Isle-St.-Jean**, Insel in der Loire im Departement Indre und Loire, der Stadt Amboise gegenüber. Sie hieß ehemals Isle-d'or und ist berühmt durch die dort im J. 504 stattgehabte freundschaftliche Zusammenkunft des westgothischen Königs Alarich II. und des Frankenkönigs Chlodowig, deren Reiche damals durch die Loire getrennt wurden *). Die Versöhnung beider Könige war freilich sehr vorübergehend; denn Chlodowig besiegte den Alarich bald darauf (im J. 507) bei Bouillé, unweit Poitiers, und zwang die Westgothen zur Räumung des Landes zwischen Loire und Garonne.

19) **Isle-Madame** (nördl. Br. 45° 57′ 35″, östl. L. von Ferro 16° 32′ 59″), kleine Insel, südwestlich von der Mündung der Charente und etwa 500 Toisen von der Küste gelegen und zur Gemeinde St. Nazaire, Canton St. Agnan, Bezirk Marennes des französischen Departements der Nieder-Charente gehörig. Sie ist von Norden nach Süden 900 und von Osten nach Westen 600 Meter lang, im Norden hoch gelegen, mit Steilabfall zum Meeresspiegel; gegen Süden hin senkt sie sich dagegen allmälig zum Meeresspiegel hinab. Zur Zeit der Ebbe kann man von ihr trockenen Fußes auf einem gekrümmten Damme von Kieseln und festem Sande zum Festlande gehen und von ihrer Westnordwestspitze aus erstreckt sich eine Reihe platter Felsen, les Palles genannt, die bei jeder Ebbe trocken gelegt werden, zur Insel Aix hin. Auch längs der Westküste zieht sich eine Felsenreihe hin, welche von der Insel durch eine Strömung getrennt wird, die den Namen la Passe aux filles trägt, wogegen die Meerenge la Passe aux boeufs die Insel von der Pointe de Piedmont des gegenüberliegenden Festlandes trennt. Seit 1695 ist die Insel mit Werken zur Vertheidigung der Charentemündung versehen und seit 1704 trägt sie auf ihrem höchsten Punkte eine mit Mauerwerk bekleidete Redoute, welche dieselbe Mündung bestreicht. Bei der Revolution im J. 1793 sperrte man 150 Priester auf diese Insel, welche hier sämmtlich vor Hunger und Elend umkamen *).

20) **Isle-Matoc**, war eine kleine Insel in der Mündung des Bassins von Arcachon an der Küste des französischen Departements der Gironde, auch durch ein schmales Fahrwasser von der Spitze des Cap Ferret getrennt. Jetzt ist sie verschwunden, steht aber auf sämmtlichen älteren und noch auf den meisten neueren Karten verzeichnet, enthielt gute Weiden, einige Hütten und in ihrer Mitte ein kleines Bassin, dessen Wasser köstliche Austern ernährte. Die Fischer des Bassins von Arcachon trockneten auf diesem Eilande ihre Netze und sammelten die Schaltthiere der Küste. Im J. 1762 erhielt eine Gräfin von Estillac die Insel in Concession und verbot den Fischern die Ausübung jenes natürlichen Rechtes, das ihnen durch eine besondere Verordnung gesichert werden mußte. Mit der Insel sind an dieser so vielen Veränderungen ausgesetzten Küste auch das Fort Cantin, welches die Einfahrt in das Bassin beschützte, sowie die an der Stelle jenes Forts errichtete Batterie La Roquette und auch das noch später erbaute Fort Maulot verschwunden, wonach also neue Karten zu berichtigen sind **).

21) **Isle-de-Noirmoutier**, Gestadeinsel, und zwar eine der merkwürdigsten der Erde, im atlantischen Ocean, an der Küste des französischen Departements der Vendée. Sie bildet mit der Küste der Bretagne die Bai von Bourgneuf, erstreckt sich in der Richtung von Nordwesten gegen Südosten, reicht mit der Südostspitze, der Pointe de la Fosse, bis nahe an die Küste des Festlandes, der Pointe de Boisoinet gegenüber, und ist von demselben durch die nur etwa 1500 Meter (0,20 geogr.

*) Beide berührten den Bart und schwuren einander Freundschaft, auch wurden damals zur Verherrlichung dieses Actes Medaillen geschlagen, wovon in französischen Sammlungen noch mehre vorhanden sind. Einige glauben auch, daß zwei, zwischen Amboise und Loches bei dem Dorfe Sublaines stehende, gigantische Tumuli zum Andenken an diese Versöhnung errichtet worden seien; doch sind dies wahrscheinlich Gräber alter gallischer Häuptlinge.

*) Vgl. *Gautier*, Statistique du départ. de la Charente inférieure. (La Rochelle 1839.) p. 150 u. 320.

**) Vgl. *Jouannet*, Statistique du départ. de la Gironde. (Paris et Bordeaux 1837.) I. p. 63.

Meilen) breite Straße Fromentine getrennt. Ihre Gestalt ist sehr unregelmäßig; die größte Länge von Nordwesten nach Südosten beträgt 18,000 Meter (2,43 geogr. Meilen), die Breite, von der Südostspitze bis zum Dorfe La Guérinière hinauf, nur höchstens 2000 Meter (0,31 geogr. Meilen). Diese Breite nimmt aber gegen Nordwesten immer mehr zu und erreicht ein Maximum von 6000 Meter oder 0,81 geogr. Meilen. Eine Bai, welche von Südosten gegen Nordwesten gegen die Mitte der Insel vordringt und in deren Hintergrund die Stadt Noirmoutier liegt, trägt dazu bei, die Gestalt der Insel unregelmäßig zu machen, welche so ziemlich einer Roche gleicht und von den Bewohnern mit einer Hammelkeule verglichen wird. Das Areal beträgt nach Piet [1]) 44,226,895 □Meter oder 0,8077 geogr. □Meilen, nach dem neuen französischen Kataster aber 4769,44 Hectaren oder 0,8692 geogr. □Meilen, der Küstenumring nach Piet 50463 Meter oder 6,82 geogr. Meilen. — Der 47. Breitengrad durchschneidet den breitern nördlichen Theil, der Meridian von 15° 30′ östl. L. von Ferro aber den schmalen südöstlichen Theil der Insel.

Kein alter Schriftsteller gedenkt dieser Insel; in den ältesten Urkunden wird sie Her, Hero oder Herio, in der alten Chronik des heiligen Benedict und in Mercator's Atlas aber Hermoutier oder Nermoutier genannt [1a]). Die Mönche eines hier durch den heiligen Philibert gegründeten, aber längst verschwundenen Benedictinerklosters, welche das Wort ner, das im Altfranzösischen „schwarz" bedeutet, vorfanden, übersetzten dasselbe durch nigrum und nannten ihr Kloster nigrum monasterium, daher der lateinische Name der Insel: „Insula nigri monasterii."

Durch die Baien von Noirmoutier, welche von Südosten, und von La Guérinière, welche von Süden her der erstern entgegen in die Insel eindringen, wird im Osten des genannten Dorfes ein Isthmus gebildet, welcher die im Allgemeinen ganz flache und nur einige Fuß über dem Meere erhabene Insel in zwei Theile, die größere und höhere Ebene von Noirmoutier im Nordwesten und die kleinere von La Barbâtre im Südosten, theilt. Im südlichen Theile der Ebene von Noirmoutier liegen um die gleichnamige Bai herum die Salzsümpfe der Insel, welche ein Areal von 1200 Hectaren einnehmen und, wie auf den Inseln Ré und Aix, unter dem mittlern Niveau des Meeres liegen. Die Küste ist theils von Felsen, theils von Dünen umgeben, bietet von der Südostspitze, längs der West-, Nord- und Ostküste herum, bis wieder zur Südostspitze zurück, die kleinen Meerbusen (anses) von La Guérinière, Lutin, la Conche, la Claire, des Souseaux, Anse rouge, Anse du bois de la Chaise und von Noirmoutier und die Vorgebirge (Pointes) de la Fosse, de la Loire, Devin, Luzeronde, l'Herbaudière, la Gardette, des Charnières, du Viel, du bois de la Lande, du Tambourin und des Forts St. Pierre dar.

Nach Bertrand-Geslin [2]) besteht die Insel in geognostischer Hinsicht aus vier Systemen von Felsarten, nämlich: 1) aus primitiven Gesteinen, welche längs der Nord-, West- und Südwestküste austreten; 2) aus secundairem Sandsteine im nordöstlichen Theile; 3) aus tertiairem Kalksteine auf der Südsüdwestküste, und 4) aus Schutt- und aufgeschwemmtem Lande. Auf dem Wege von der Stadt Noirmoutier zum Dorfe Luzay sieht man am Ende der Vorstadt und an verschiedenen Stellen des Weges in der Nähe des genannten Dorfes kleine Hügel eines grauen und groben, aus Quarz, grauem Feldspath und gelbem Glimmer zusammengesetzten, wenig festen und in dicke Bänke getheilten Granits aus der Diluvialebene hervorragen. Vom Dorfe Luzay bis zur steilen Spitze Luzeronde, an der Westküste der Ebene von Noirmoutier gelegen, sieht man nur hohe Dünen von gelbem Sande; von dieser Spitze bis zu der weiter nordwestlich gelegenen von l'Herbaudière aber ist das primitive Gestein sehr entwickelt und besteht im südlichen Theile der Spitze Luzeronde, 6—8 Toisen mächtig, aus ostwestlich streichenden, 70—80° südlich einfallenden Schichten von Glimmerschiefer, der in seinen oberen Lagen rothe Granaten enthält, nach Unten zu aber mehr Feldspath und schwarzen Glimmer aufnimmt, unregelmäßige und in 1—3 Fuß dicke Bänke getheilte Lager von blauem Quarzit enthält und endlich in schieferigen Granit übergeht, welcher in dünne Lager getheilt ist, die zusammen 10—15 Fuß Mächtigkeit haben und wiederum auf einer Masse von grobkörnigem Pegmatit liegen. An der Westseite der Spitze Luzeronde ändert sich jedoch das Streichen und Fallen dieser Schichten; das erstere ist von nun an gegen die Spitze l'Herbaudière hin, das zweite aber gegen Osten gerichtet, in der Art, als wenn sie sich um die Pegmatitmasse, welche den umgebenden Gesteinen nicht anhängt und auf der Westseite ihrer Basis von schieferigem, 45° östlich einfallendem Granit bedeckt und umgeben ist, herumdrehten.

Auch auf dem Wege von hier zur Spitze l'Herbaudière hin sieht man bedeutende Pegmatitmassen, deren grobkörnige, aus weißem und rosenrothem Feldspath, grauem und weißem Quarz und hin und wieder aus silberweißem Glimmer bestehende Theile nicht gleichmäßig, sondern massenweise vertheilt sind, in Granit und schieferigem Gneis eingeschlossen, welche unterhalb in schwarzen Glimmerschiefer übergehen, der fortwährend von den Wellen bespült wird, eine ansehnliche Mächtigkeit erreicht, gewölbte

1) Recherches topographiques, statistiques et historiques sur l'isle de Noirmoutier (1818); vom Verfasser selbst, aber nur in 20 Exemplaren gedruckt und nicht in den Buchhandel gekommen. Doch ist ein Auszug davon enthalten in der Statistique générale du département de la Vendée par *J. A. Cavoleau*, annotée et considérablement augmentée par *A. D. de la Fontenelle de Vaudoré*. (Paris u. Fontenay-le-Comte 1844.)

1a) Die heutigen Bewohner sprechen den Namen ebenfalls Nermoutier aus und der Dictionnaire von Trevoux empfiehlt diese Aussprache, welche sich ganz einfach durch den Umstand erklärt, daß die Aspiration des H durch N ersetzt wird.

2) Notice géognostique sur l'Isle de Noirmoutier, département de la Vendée, in den Mémoires de la Société géologique de la France T. I. p. 317—330, mit vortrefflicher geognostischer Karte, einem Profile und einer Ansicht der Nordostküste.

und gebogene Schichten und zahlreiche Wechsel von Stöcken und Lagern von rosenrothem und grauem Pegmatit, grauem Quarzit und Gneis enthält. Alle diese Gesteine sind gleichförmig gelagert und fallen von der Spitze Luzeronde bis zu der von Lutin 35° bis 40° westlich ein.

In der Anse du Lutin schließt der aus weißem Quarz und weißem und rothem Feldspath bestehende Pegmatit kleine Massen von Schriftgranit, Turmalinkrystalle und silberfarbigem Glimmer ein und gewinnt hier eine bedeutende Entwickelung; denn er bildet hier, in gleichmäßigem Streichen mit den Glimmerschieferschichten in seinem Liegenden und den Gneisschichten in seinem Hangenden und mit diesen 30—35° nordöstlich einfallend, auf eine Strecke von 120—150 Toisen eine 6—7 Fuß mächtige Bank. In geringer Entfernung von der Lutin-Bai aber verschwindet er und wird durch Gneis ersetzt, welcher nach und nach in den unteren schwarzen Glimmerschiefer übergeht. Bei der Spitze l'Herbaudière nimmt dieser Glimmerschiefer eine graue und Veilchenfarbe an, fällt 15 bis 40° nordöstlich und umschließt auch hier Lager von rosenrothem Pegmatit. Diese Felsen scheinen sich mehr als 1 Lieue weit in die See hinein zu erstrecken. Die Nordküste der Insel von der Spitze l'Herbaudière bis zu der Pointe du Tambourin ist nicht so hoch als die nordwestliche, zeigt keinen Steilabsturz, ist von Dünen begrenzt und nur bei der Ebbe sieht man die beschriebenen Felsarten, welche nach Osten hin allmälig an Höhe abnehmen. Bei der Spitze Tambourin unterteufen sie den secundairen Sandstein.

Der veilchenfarbene Glimmerschiefer der Spitze l'Herbaudière erstreckt sich also längs dieser nördlichen Küste; in der Bai La Conche, dem Landhause La Linière gegenüber, wechselt er mit grauschwarzem Granit, welcher die Verlängerung der Granite der Vorstadt von Noirmoutier und des Dorfes Luzay zu sein scheint, noch weithin im Meere bedeutende Klippen bildet und sich endlich mit dem schieferigen Granit verbindet, aus dem die kleine Isle-du-Pilier, nordwestlich von der Spitze l'Herbaudière gelegen, ganz zusammengesetzt ist.

Bei der Pointe du Viel umschließt der Glimmerschiefer, welcher stets sein Fallen von 25° ostnordöstlich beibehält, Massen von grobkörnigem Granit, wird aber in der Bai La Claire durch sehr mächtige grünliche Talkschiefer von geringer Härte verdrängt, welche zur Ebbezeit sehr leicht zwischen dem Felsen Cob und dem Fuße der Spitze La Lande zu beobachten sind. Dieser Talkschiefer zeigt verschiedene Farbenarten; er ist grau, grünlich, bläulich, von einem silberfarbigen, atlasartigen Weiß, in dünne Schichten getheilt und wechselt mit einigen Bänken schwarzen Glimmerschiefers. Die letzteren umschließen Stöcke von schwarzem, schieferigem Quarzit, der seinerseits Nieren von faserigem Talk enthält. Diese talkigen Gesteine sind untereinander gleichförmig gelagert und fallen nur 5 bis 15° ostnordöstlich ein.

Der secundaire Sandstein, welcher unmittelbar auf dem Talkschiefer der Bai La Claire gelagert ist, bildet im Nordosttheile der Ebene von Noirmoutier eine Reihe von Hügeln, welche durch kurze, aber breite Thäler von einander geschieden werden. Diese Hügel sind von Norden nach Süden die Vorgebirge Pointe du Bois de la Lande, mit einem Wachthause auf ihrem höchsten Punkte; Pointe du Tambourin, auf der eine Batterie etablirt ist; Pointe du Bois de la Chaise, welche zu 80 Fuß über das Meer aufsteigt; Pointe du Fort de St. Pierre, auf der das Fort St. Pierre erbaut ist und welche nur 25 Fuß über dem Meere erhaben ist. Die angedeuteten Thäler zwischen diesen Hügeln werden an ihren Mündungen durch die Baien Jouseaux, Anse rouge und Anse du Bois de la Chaise eingenommen. Auch gehört zu dieser Hügelgruppe noch der Pélavé, welcher sich, vom Meere entfernt, im Osten der Stadt Noirmoutier isolirt aus der Ebene erhebt und wie die Spitze des Waldes La Chaise 80 Fuß Höhe erreicht. Beide zuletzt genannten Hügel sind die höchsten Punkte der Insel; alle diese Hügel aber sind mit Quercus ilex und Pinus maritima bewachsen, haben viele Einstürze erlitten und bilden eine sehr malerische Gegend, welche wegen der großen Monotonie des übrigen Theils der Insel nur um so überraschender auftritt.

Der secundaire Sandstein, aus welchem diese Hügelgruppe zusammengesetzt ist, gehört zur Kreidegruppe und besteht von Unten nach Oben aus mehr oder minder dicken Schichten von gelbem, quarzigem, wenig Glimmer führendem Eisensande mit Gryphaea columba, Madreporen, Nummuliten u. s. w. und aus einer darüberliegenden Formation von weißem Quarzit und weißem oder gelbem Sandstein. Der Eisensand hat seine größte Mächtigkeit von 30 Fuß in dem Hügel La Lande; diese nimmt nach Süden hin allmälig ab und erreicht in dem Hügel von St. Pierre nur noch 8—10 Fuß; der Quarzit dagegen hat seine größte Mächtigkeit in dem centralen Hügel des Waldes La Chaise und beträgt hier 45—55 Fuß. Die Schichten dieses secundairen Sandsteins fallen unter einem Winkel von 10—15° südwestlich ein, liegen also ungleichförmig auf der oben beschriebenen Primairformation.

Der Pélavé besteht ganz aus Quarzit, welcher gegen den Gipfel hin dünne Schichten weißen, gelben und eisenhaltigen Sandes mit Pflanzenabdrücken enthält. In den höheren Theilen dieses Hügels liegen die Schichten fast söhlig, während sie weiter nach Unten wie Artischockenblätter steil nach allen Seiten hin fallen. Auch der Felsen Cob, im Meere vor der Spitze La Lande gelegen, mit welcher er einst zusammenhing, besteht ganz aus Quarzitschichten, da der Eisensand vom Meere fortgeführt worden ist, bei welcher Gelegenheit diese Quarzitschichten durch ihr eigenes Gewicht zerbrochen und in Artischockenform übereinanderstürzten.

Der tertiaire Kalkstein, auf der Südwestküste ausgebreitet, beginnt ein wenig südlich von der Spitze Luzeronde, endet bei der Pointe de la Loire unter den Dünen der Küste von Barbâtre und nimmt daher eine Längenausdehnung von 2 Lieues ein, ist aber auch hier von Dünen bedeckt und nur bei der Ebbe sichtbar. Zu dieser Zeit zeigt sich diese ganze Küste mit Felsen besetzt, welche 1 Lieue weit in das Meer hineinstreichen, die Namen Les Boeufs, Rochers de Devin, Rochers de la Loire u. s. w. führen, 4 Fuß über das allgemeine Niveau

dieser ganz flachen Gegend der Insel emporsteigen und aus 1—2 Fuß dicken, 10—15° westsüdwestlich einfallenden Schichten von grobem, gelbem Kalkstein mit Pecten, Cytherea, Nummulites, Nucleolites grignonensis, Scutella und Cassidulus complanatus bestehen. Eine Viertellieue nördlich von der Devinspitze sind diese Felsen mit Humus und Sand bedeckt, sodaß man ihre Auflagerung auf eine, an der Spitze Luzeronde befindliche, kleine Ausbreitung von Eisensand nicht sehen kann.

Das Schuttland liegt im Nordosttheile der Ebene von Noirmoutier, besteht aus unregelmäßigen Schichten oder Lagern von Sand mit abgeschliffenen Quarz-, Granit- und Glimmerschiefergeschieben und eckigen Quarzit- und Sandsteinfragmenten und bildet eine 15—20 Fuß über dem Meere erhabene Ebene, aus welcher die Sandsteinhügel der Küste und die Granithügel emporragen. Diese Ebene hat einen sehr magern, mit Haidekraut und theilweise auch mit Pinus maritima bedeckten Boden, welche letztere zu dem Walde La Chaise gehören. Von der Reihe primitiver Felsen der Nordwest- und Nordküste ist sie durch eine Zone von fetten Alluvionen, eine glückliche Mischung von Sand und Thon, von 3—4 Fuß Mächtigkeit bedeckt; diese Zone erstreckt sich ohne Unterbrechung durch die Region der Salzsümpfe nach Süden und constituirt auch die ganze Ebene Barbâtee, welche nach und nach dem Meere abgewonnen ist und 4—5 Fuß unter dem Niveau der Fluth liegt, sodaß sie von dieser ganz bedeckt werden würde, wenn die Dünen und sehr kostbar zu unterhaltende Dämme dies nicht verhinderten. Da diese Dämme aber durch die Wuth des Meeres oft zerstört werden, so sind die Inselbewohner in steter Angst, den Boden, den sie sich so künstlich und mit großer Anstrengung erhalten, wieder verschlungen zu sehen. Die Sanddünen der Insel nahmen im J. 1836 ein Areal von 611,65 Hectaren ein, wovon der größte Theil (579,82 Hectaren) beweglich ist. Diese Dünen bestehen, wie an anderen Orten, aus Sandbergen, welche die See an ihren Ufern aufwirft, und dieser Sand ist eine Mischung von Kieselerde, Quarz und kalkigen Substanzen, wahrscheinlich Muscheltrümmern. Die Dünen sind mehr oder weniger hoch, mehr oder weniger in das Land vorgerückt, je nach den Ursachen, welche ihr Fortschreiten verzögert oder beschleunigt haben. Bei Les Cloux, an der Westküste der Ebene von Noirmoutier, sind sie am höchsten und ausgedehntesten, da die Heftigkeit der hier herrschenden Südwestwinde hier am meisten zu ihrer Anhäufung beigetragen hat. Sie bilden hier, wie bei den Dörfern L'Epine und Bressuire, kleine Bergketten, während sie bei der Pointe de l'Herbaudière und dem Walde von La Chaise, wo die Winde weniger heftig sind, auch geringere Höhe und Ausdehnung haben. Ihre gänzliche Untauglichkeit zum Ackerbau ist noch nicht das größte Übel, welches sie herbeiführen, sondern ihr unausgesetztes Landeinwärtsrücken gegen Osten, das jährlich an 20 Meter beträgt; sie haben bereits vor nicht langer Zeit die Dörfer Le Bot und Les Cloux verschlungen, und wenn man annimmt, daß die schwachen Hindernisse, die man diesem Vorrücken bisher entgegengestellt hat, dasselbe auf 10 Meter jährlich reduciren, würde doch die Stadt Noirmoutier, welche an der Ostküste und in einer Entfernung von 4000 Metern von den westlichen Dünen entfernt liegt, in vier Jahrhunderten vom Sande verschlungen sein.

Die Nord- und Westküsten der Insel erstreckten sich übrigens früher viel weiter in das Meer hinein als gegenwärtig; denn sie werden fortwährend durch die Wuth der von den West- und Südwestwinden aufgeregten See untergraben. Die hierdurch entstehenden Trümmer werden von zwei Strömungen, die einander auf der Westküste kreuzen, davongeführt; die eine derselben, welche von Nordwesten kommt, führt sie längs der Südküste der Insel und durch die Meerenge Fromentine in das Meer, welches Noirmoutier vom Festlande trennt; die andere Strömung, aus Südwesten kommend, führt sie durch die Bai von Bourgneuf auf denselben Punkt. Diese Trümmer setzen sich an den Küsten des Festlandes und an der Ostküste von Noirmoutier fest, welche an dieser Stelle dasjenige wieder gewinnt, was sie an der andern verliert. Da nun der Sand und der Thon, welchen die Loire in das Meer führt, von jenen Strömungen ebenfalls an diese Stelle geführt wird, so wachsen die gedachten Küsten immer mehr und mehr an, wobei sich der Meeresboden zwischen der Insel und dem Festlande immer mehr erhöht, sodaß es nicht schwer sein würde, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem Noirmoutier mit dem festen Lande vereinigt sein wird, wie dies mit den zahlreichen Inseln der Fall war, welche nach und nach mit dem Festlande der Departements der untern Loire, der Vendée und der untern Charente vereinigt worden sind [3]). Die Erhöhung des Meeresbodens zwischen Noirmoutier und dem Festlande ist so merklich, daß man jetzt zur Zeit der Ebbe von dort zu diesem und zurück fast trockenen Fußes gehen kann. Diese Furth, welche den Namen Goua führt und vor 50 Jahren von den Kühnsten nur zitternd und mit größter Vorsicht durchzogen wurde, ist seitdem so erhöht und so practicabel geworden, daß sie nunmehr die gewöhnliche Communication mit dem Festlande bildet und sogar mit Wagen durchfahren wird [4]). Diese Passage hat für denjenigen, welcher mit den Phänomenen der Ebbe und Fluth nicht vertraut ist, wirklich etwas Wunderbares. An derselben Stelle, wo das wüthende Meer vor einem Augenblicke seine Wellen zu Bergen erhob, folgt plötzlich eine weit ausgedehnte Gegend, welche sich mit Menschen und Thieren, mit Reisenden zu Fuß, zu Pferde und in Wagen bedeckt. Vor Trockenlegung dieser Furth, welche von 1765 bis 1766 statt hatte, befand sich bei dem Dorfe La Fosse auf der Südostküste von Noirmoutier eine Fähre, welche zur Zeit

3) Vgl. hierüber die Statistique de la Vendée durch De La Fontenelle de Vaudoré, worin von p. 39 bis 42 die ehemaligen Inseln des Departements Vendée, und Gautier, Statistique du département de la Charente inférieure (La Rochelle 1839.), wo die ehemaligen Inseln des letztgenannten Departements an verschiedenen Stellen namentlich aufgeführt sind. 4) Die Insel Noirmoutier steht also, ganz wie die Insel Karafta an der nordöstlichen Küste Asiens, auf der seltsamen Grenze der völligen Insulirung oder des Wiederanwachsens zum Festlande. (Vgl. Ritter, Erdkunde IV. Th. S. 449.)

der Ebbe und wenn der Wind nicht zu heftig blies, die Communication mit der Stadt Beauvoir auf der Küste des Festlandes von Poitou durch Übersetzung der Meerenge Fromentine unterhielt. Zu jeder andern Zeit war diese Verbindung sowol wegen der Schnelligkeit der Strömung, als wegen der heftigen Bewegung des Meeres unmöglich. Diese Furth wird übrigens gewöhnlich in Karavanen und von Fremden mit Hilfe von Führern durchsetzt, welche selten unterlassen, die hierbei allerdings stattdhabenden Gefahren zu übertreiben. Als Zufluchtsstätten für diejenigen, welche bei Passirung der Furth durch die Fluth überrascht werden, sind Baken errichtet; diejenigen aber, welche sich der Furth nicht anvertrauen wollen, schiffen sich zu La Fosse ein. Von der Stelle aus, wo diese Furth die Küste von Noirmoutier berührt, führt eine Chaussee (die Departementalstraße Nr. 6 des Departements der Vendée) über die Dörfer Barbâtre und La Guérinière zur Stadt Noirmoutier. Diese Straße ist 5306 Meter (0,72 geogr. Meilen) lang, aber wegen der Natur des Bodens, auf dem sie angelegt werden mußte, sehr schwer zu unterhalten.

Es gibt keine Bäche auf der Insel, wol aber vier natürliche Kanäle mit salzigem Wasser, étiers genannt, welche die Region der Salzsümpfe durchschneiden, in den äußern Hafen (die Bai) von Noirmoutier münden und diejenigen Schiffe aufnehmen, welche zum Abführen des Seesalzes aus den Salzsümpfen bestimmt sind und deren Mündungen kleine Häfen bilden. Diese sind die Etiers du Grand-Pont, de l'Arceau, des Coëfs und du Moulin. Die Mündung des erstern dieser étiers bildet den eigentlichen oder innern Handelshafen der Stadt und Insel Noirmoutier, welcher von den Kaien der Stadt begrenzt und von dem Fort Larron beschützt wird, bei hohen Fluthen nur gegen 10 Fuß Tiefe hat und nur Schiffe von 50—60 Tonnen aufnehmen kann. Der äußere Hafen dieser Stadt, Le Luzan genannt, dessen Hafenzeit 3 Uhr 15 Minuten ist, kann dagegen Schiffe von 2—300 Tonnen aufnehmen, ist aber, sowie der Eingang zu demselben, le chenal d'Anjoubert genannt, der Versandung ausgesetzt. Derselbe hatte früher eine größere Ausdehnung als jetzt; sie ist durch Austrocknung und Eindeichung des Landes, welches das Meer hier absetzt, verringert worden. Außer diesem Hafen bietet die Küste von Noirmoulier größeren Schiffen noch die sichere Rhede bei dem Walde von La Chaise dar, auf welcher Schiffe von 7—800 Tonnen selbst bei der Ebbe noch 20—23 Fuß Wassertiefe und guten Ankergrund finden. Auch eine Bucht bei der Spitze l'Herbaudière an der Nordwestküste der Insel bietet guten Ankergrund dar, weshalb man hier einen Hafen und eine Lootsenstation für die Schiffe anzulegen beschlossen hat, welche nach der Mündung der Loire und der Bai von Bourgneuf bestimmt sind; doch waren im J. 1843 zur Ausführung dieses von der Regierung bereits genehmigten Projects noch keine Fonds angewiesen.

Für den Mangel an Bächen wird die Insel durch das Vorhandensein vieler Quellen süßen und vortrefflichen Wassers entschädigt, welche vom Regenwasser, das durch den Sand der Dünen sickert und durch denselben filtrirt wird, ernährt werden, und nur die in Kalkfelsen oder in zu großer Nähe des Strandes gegrabenen Brunnen sind mehr oder weniger brakisch, daher man sich derselben nur zum Waschen bedient. Da die Dörfer an die Dünen gelehnt sind, so verschaffen sich die Bewohner sehr leicht vortreffliches Wasser, und zuweilen genügt es, ein nur wenige Zoll tiefes Loch in den Sand zu graben, um alsbald ein leichtes und sehr wohlschmeckendes Trinkwasser zu erhalten. In dem Gehölze von La Chaise befindet sich eine kleine Quelle, welche bei Springfluthen Seewasser aufnimmt. Aber die kostbarste Quelle der Insel ist die Aquenette (aqua nitida), deren Name schon ihre Reinheit andeutet. Sie verdankt ihren Ursprung dem Hügel Pélavé, der das Wasser aus der Atmosphäre empfängt, demselben als Seihtuch dient und sie zu dem Orte leitet, wo sie stark und wasserreich hervorquillt. Diese Quelle liefert nicht allein dem größten Theile der Inselbewohner, sondern auch sämmtlichen Schiffen, welche nach Noirmoutier kommen, das nöthige Trinkwasser und würde dessen noch in größerer Menge ohne merkliche Verminderung ihres Volumens abgeben können.

Auch eine Mineralquelle befindet sich auf der Insel und zwar in der Nähe der Stadt selbst; die Analyse derselben ergab in 12½ Litern Wassers folgende Bestandtheile:

	Gran.		Gran.
Kochsalzsaure Kalkerde	84	Kohlensauren Kalk	4
Dergl. Magnesie	273	Dergl. Magnesie	8
Dergl. Soda	62	Dergl. Eisen	2
Schwefelsauren Kalk	14	Reine Thonerde	11
Dergl. Magnesie	36	Dergl. Kieselerde	10

Die geographische Lage der Insel unter dem 47.° nördl. Br. scheint schon deren Temperatur anzudeuten; allein diese weicht von der des gegenüberliegenden Festlandes sehr ab. Denn von Bergen und Wäldern, welche die Wolken anziehen und fixiren, entblößt, ist die Kälte hier weniger stark, die Hitze aber, obgleich durch Seewinde gemäßigt, stärker als dort. Nach Piet fällt das Réaumur'sche Thermometer selten unter 0, sondern die Wärme oscillirt zwischen 0 und 27—28°. Die seit Menschengedenken größte Kälte hatte im Winter des Jahres 1789 statt; ein großer Theil der Bai von Bourgneuf war damals mit Eisschollen bedeckt, und vom Bois de la Chaise aus konnte man über 1 Lieue weit auf dem Eise fortgehen. Alle Austern erfroren und kamen um, sodaß man deren mehre Jahre lang nicht fischen konnte. Hagel und Schnee haben hier nur geringe Wirkungen, und die Gewitter, durch kein Hinderniß aufgehalten, ziehen schnell über die Insel hinweg, ohne ihr die befruchtenden und erfrischenden Regen zu schenken, deren sie in den Zeiten der Trockenheit so sehr bedarf. Die herrschenden Winde sind der Südwest, Nordwest und Nordost; sie sind gewöhnlich heftig und bringen vom Meere her brakische Nebel, welche das Laub der Bäume verzehren und die Circulation ihrer Säfte hemmen, wovon die Insel im Juni 1809 eine grausame Erfahrung machte. Der Frühling stellt sich stets frühzeitig ein und ist immer schön, der Sommer aber

sehr trocken. Die Ernte tritt früher ein als auf der gegenüberliegenden Küste des Festlandes. Der Herbst führt zur Zeit des Äquinoctiums wüthende Winde und vielen Regen herbei. Der Winter ist nebelig, feucht und regnerisch. Frost ist nur von kurzer Dauer und fängt selten vor Mitte oder Ende Decembers an; er wird häufig durch plötzliches Thauwetter unterbrochen und hält selten länger als bis zum 15. Februar an. Die Luft ist gesunder als in den Marschen des Festlandes und weniger rein als auf den Küsten des Ländchens Retz. Plötzliche Temperaturwechsel sind sehr häufig, und Kälte und Hitze, Stürme und Windstillen folgen schnell auf einander, daher katarrhalische Affectionen, Seitenstechen, Flüsse und Wechselfieber häufig vorkommen. Gallenfieber sind im Frühlinge und Herbste ziemlich gewöhnlich, aber bei richtiger Behandlung selten von chronischen Krankheiten gefolgt, wie in den Marschen von Poitou. Auch Erdbeben kommen zuweilen auf Noirmoutier vor, wie z. B. im August 1747 und in der Nacht vom 25. zum 26. Januar 1799, welche beide sehr heftig waren.

Die Insel Noirmoutier ist in naturgeschichtlicher Hinsicht sehr interessant [4a]).

Die Zahl der Bewohner der Insel Noirmoutier betrug im J. 1741 4300, im J. 1806 5670, im J. 1818 6500, im J. 1841 7666 Seelen in einer Stadt, drei Kirchdörfern und mehren andern Dörfern und Weilern, welche zusammen 1628 Wohnhäuser begreifen. Der Zuwachs der Bevölkerung betrug in den 100 Jahren von 1741—1841 3366 Individuen; hiervon kommen auf die Friedensperiode von 1818—1841 1166 Seelen, wonach also die Bevölkerung jährlich um 50,7 Seelen zunimmt. In den 77 Jahren von 1741—1818 betrug der Zuwachs nur 2200 oder jährlich 28,6 Individuen. Das weibliche Geschlecht übertrifft das männliche bedeutend an Kopfzahl; denn im J. 1806 zählte das letzte nur 2530, das erste dagegen 3140 Individuen; dies Misverhältniß wird wol immer statt haben, da das männliche Geschlecht auf der See so vielen Gefahren ausgesetzt ist. Übrigens ist auf Noirmoutier, wie auf sämmtlichen Küsten und Inseln des aquitanischen Meeres, wegen des häufigen Genusses von Schalthieren, die Reproductionskraft des Menschen sehr bedeutend; auf Noirmoutier kommen im Durchschnitte 5 legitime Kinder auf die Ehe, während in ganz Frankreich nur 3,63 auf eine solche zu rechnen sind. Überhaupt verhalten sich auf der Insel die Geburten zu den Todesfällen wie 3 : 2, und wenn dies Verhältniß fortbesteht, wird sich die Bewohnerzahl in weniger als 100 Jahren verdoppelt haben. Aber die Mortalität ist hier größer als in ganz Frankreich im Durchschnitte; denn während hier von 39,7 Personen jährlich Eine stirbt, stirbt auf Noirmoutier jährlich Eine von 35. Auch ist das Klima der Longävität nicht günstig, da hier Niemand ein Alter von 100 Jahren erreicht und man nur von Zeit zu Zeit einige 80jährige, namentlich unter den Frauen, findet, deren einige sogar bis 90 Jahr alt werden.

Die Nahrungszweige der Insulaner bestehen in Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht, Weinbau, Seesalzbereitung, Fischerei, Handel und Schiffahrt. Der Ackerbau, welchem auf Noirmoutier etwa 1800 Hectaren gewidmet sind [5]), ist sehr blühend, da der Boden durch Meergräser (Fucus siliquosus, F. serratus, F. saccharinus, F. digitatus, F. palmatus, Zostera marina und Z. oceanica) gedüngt, hierdurch sehr fruchtbar wird und man keine Brache kennt. Doch ist die Ackerbestellung schlecht, da der Pflug in dem schweren Boden der Ebene von Barbâtre nur durch Kühe und kleine Pferde gezogen, und der leichtere Boden in der Ebene von Noirmoutier nur mit dem Spaten bearbeitet wird. Der Verbesserung des Ackerbaues steht aber der Umstand entgegen, daß man die Asche, den Dünger und den Schlamm der Gräben nicht zur Verbesserung des Bodens verwendet, sondern diese Gegenstände gegen Holz vertauscht, das vom Festlande eingeführt werden muß. Die Insel erntet jährlich 11000 Hectoliter Weizen, 5184 Hectol. Roggen, 3600 Hectol. Gerste und 5000 Hectol. Bohnen und kann jährlich 400 Tonnen Getreide ausführen. Die Viehzucht ist in schlechtem Stande, da man nur 376,09 Hectaren Wiesen besitzt; auch die Pferdezucht ist nicht blühend. Die Pferde, welche die Insel besitzt, sind sehr klein und von derselben Race, welche auf allen französischen Inseln des aquitanischen Meeres bis nach Ouessant hinauf einheimisch ist und hier „raçe de Barbâtre" genannt wird. Die Seesalzbereitung ist nach dem Ackerbau der wichtigste Erwerbszweig der Bewohner; die Insel besitzt 1200 Hectaren Salzsümpfe, wovon jede Hectare einen jährlichen Nettoertrag von 200 Franken abwirft, und in jedem Jahre werden durchschnittlich 12—1500 Ladungen Seesalz à 3200 Kilogrammen ausgeführt, zuweilen auch nach der Grafschaft Cornwall in England, wo es aber die Concurrenz des Steinsalzes von Cheshire zu bestehen hat. Dem Weinbau ist ein Areal von 174,77 Hectaren gewidmet, welche hauptsächlich in den Dünen belegen sind; er liefert ein zwar nur mittelmäßiges, aber doch angenehmes und gesundes Getränk, das ganz auf der Insel consumirt wird. Auch die Forstcultur bedeutet wenig; der Waldgrund nimmt nur 42,03 Hectaren ein und besteht nur aus den sehr gelichteten Gehölzen von La Lande, La Chaise und Pélavé, welche ursprünglich ganz mit Quercus ilex bestanden waren, aber während der Revolution fast ganz umgehauen und später nur theilweise wieder mit Pinus maritima bepflanzt wurden. Die Insel leidet daher bedeutend an Holzmangel, weshalb viele Reisbündel von Pornic eingeführt und gegen Asche, Dünger u. s. w. ausgetauscht werden.

Ungeachtet der bedeutenden Küstenentwickelung von Noirmoutier und des großen Fischreichthums bei derselben ist die Fischerei verhältnißmäßig nur unbedeutend, sowol die auf der See, als die in Schleusen längs der Küste;

4a) Rücksichtlich der hier vorkommenden Pflanzen und Thiere vgl. die Denkschrift Piet's und die betreffenden Capitel der durch De la Fontenelle de Vaudoré verbesserten Statistik des Departements Vendée von J. A. Cavoleau.

5) Das Ackerland nimmt nämlich, nach dem neuesten Kataster, 3071,85 Hectaren ein, wovon aber etwa 1200 auf die Salzsümpfe kommen.

dagegen kommen die Küstenbewohner des Departements der untern Loire zum Fischfange hierher und verkaufen ihren Fang in Nantes oder, wenn der Nordwind sie abhält, die Loire zu erreichen, auf Noirmoutier selbst. Dagegen ist die Austernfischerei sehr bedeutend; die Hauptaustern-bänke, sechs an der Zahl, haben eine Länge von 3 Lieues, und die Fischerei, welche vom 25. August bis Ende Aprils dauert, wirft jährlich 80—100,000 Franken ab. Auch der Fang anderer Schalthiere, sowie der von Hummern, ist bedeutend und verschafft der ärmern Volksclasse den größten Theil ihrer Nahrungsmittel. Seit mehren Jahren beschäftigen sich die Insulaner auch mit der Sodabereitung aus Meergras, und dieser Industriezweig scheint sich sehr heben zu wollen; die beste Soda wird auf der kleinen Isle-du-Pilier, welche zur Gemeinde von Noirmoutier gehört, sowie bei der Spitze l'Herbaudière, auf den Dämmen von La Guérinière und auf der Spitze des Forts Larron bereitet, während die auf der Küste, von der Spitze l'Herbaudière an, erzielte nur schlecht ist.

Der Handel der Insel beschränkt sich auf die Ausfuhr von Getreide und Seesalz; ersteres wird nach Bayonne und Bordeaux geführt, wo es sehr geschätzt ist. Die Schiffahrt beschäftigt etwa 60 Schiffe von 1200 Tonnen Gesammtgehalt, welche mit 350 Mann besetzt sind, jedoch erstreckt sich dieselbe nicht über die Küsten Frankreichs, Englands und der Niederlande hinaus.

Die Insel bildet einen Canton im Bezirke Les Sables d'Olonne im Departement der Vendée und sämmtliche daraufbelegene Ortschaften machen zusammen nur eine Gemeinde aus. Auch bildet sie eine Dechanei und zwar in der Diöcese Luçon; diese Dechanei hat zwei Pfarrkirchen zu Noirmoutier und Barbâtre und zwei Succursalen in den Dörfern L'Epine und La Guérinière. Zu Noirmoutier befindet sich auch ein Hospital, worin die Krankenpflege von Schwestern von St. Laurent besorgt wird, sowie eine Erziehungsanstalt für Mädchen, welche von Frauen von Chavagnes gehalten wird. — Von mittelalterlichen Denkmälern befinden sich auf der Insel, bei der Stadt Noirmoutier, ein altes Schloß, sowie die Gebäude der aufgehobenen, sogenannten weißen Abtei, welche von der Insel Pilier hierher verlegt wurde (s. d. Art. Isle-du-Pilier). Von dem schwarzen Kloster aber, von dem die Insel ihren Namen trägt, scheint keine Spur mehr vorhanden zu sein.

22) **Isle-d'Oléron**, Gestadeinsel im aquitanischen Meere an der Küste des französischen Departements Nieder-Charente, zum Bezirke Marennes dieses Departements gehörig und fast der Mündung der Gironde gegenüber gelegen. (Vgl. d. Art. Oléron.) Sie wird zuerst von Plinius[1] unter dem Namen Uliarius erwähnt; dann gedenkt ihrer Sidonius Apollinaris[1a], indem er ihre Hasen Oiarionenses nennt. Im Mittelalter wird sie zuerst von dem Geographen von Ravenna[1b] unter dem Namen Ollarione angeführt, und spätere Schriftsteller desselben Zeitalters nennen sie Olario oder Olerum, wegen der wohlriechenden Küchen- und officinellen Kräuter, welche sie hervorbringt. Sie ist von Nordwesten nach Südosten 4 geogr. Meilen lang, im Maximum 1,28 geogr. Meilen breit, hat einen Flächeninhalt von 15322 Hectaren oder 2,792 geogr. Quadrat- und einen Küstenumring von 8,4 dergleichen Längenmeilen, und ist demnach mehr denn noch ein Mal so groß als ihre Nachbarinsel Ré, welche nur ein Areal von 1,347 geogr. Quadrat-, aber eine Küstenentwickelung von 7,432 geogr. Längenmeilen hat und daher von der maritimen Seite her zugänglicher ist; denn es ergeben sich nach obigen Daten an Küstenumfang auf eine □Meile bei Oléron 3, bei Ré aber 5,52 geogr. Längenmeilen. Ohne Zweifel war Oléron ehemals weit größer als jetzt, wurde durch das Meer, welches noch täglich seine Küsten angreift, vom Festlande getrennt und wird dereinst dasselbe Schicksal haben, als jene Insel Antros, welche an der Mündung der Gironde verschwunden sein soll. Vom Festlande ist sie durch die Meerenge Maumusson getrennt, eine sehr gefährliche Durchfahrt, durch welche die sehr veränderliche Sandbank Gabesan sich quer hindurchzieht[1c]. Auch liegen in ihrer größten Verengung, in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel, die Felsenbank Chapus und das Inselchen Erre.

Die Insel Oléron ist die Fortsetzung der Kreidezone des festländischen Theils des Departements Nieder-Charente und besteht, mit Ausnahme eines sehr kleinen Theiles bei dem Thurme Chassiron, ganz aus harter und weißer Kreide, deren Schichten südwestlich einfallen, weshalb auch die nordöstliche Küste die zugänglichere und das Meer längs derselben weit tiefer ist als an der Südostküste, welche, wie die entsprechende Küste der Insel Ré, nur „die wilde" (la sauvage) genannt wird. Sie ist bis auf eine Stunde Entfernung von der Küste mit Klippen besetzt, und kein Schiff wagt sich ihr zu nahen, während längs der Nordostküste, zwischen derselben und den Bänken Boyard und La Longée, Linienschiffe hinstreichen können, und man hier sämmtliche Häfen der Insel findet und auch die schiffbaren natürlichen Kanäle (chenaux) von hier aus in dieselben eindringen. Indessen gibt es doch auch auf der Südwestküste, nahe bei der Nordwestspitze und des kleinen Busens Arse de la Sablière, eine offene Rhede für kleine Schiffe, welche hier bei 4—8 Faden Wassertiefe ankern können; doch ist dieselbe nicht vor heftigen Winden geschützt, und ist man hier stets in Gefahr, gegen die Felsen geschleudert zu werden. Auch der südliche Theil dieser Küste hat guten Ankergrund und weniger Felsen, aber ebenso wenig Schutz vor den Winden. An der Nordspitze der Insel liegen die „Rochers d'Antioche,"

1) Hist. Nat. lib. IV. c. 33. 1a) Lib. VIII. c. 6. 1b) Im 5. Buche.

1c) Bei Westwind brechen sich hier die Wellen mit einem furchtbaren Getöse, das 4 bis 5 Stunden weit hörbar ist; es bilden sich hier alsdann Wasserwirbel, weshalb die Matrosen glauben, daß sich hier ein Schlund befinde. Übrigens verbessert sich diese Durchfahrt mit jedem Tage, und bei günstigem Winde kann sie von jedem Schiffe passirt werden; wird es aber hier von Windstille überrascht, so wird es von den Wirbeln und den entgegengesetzten Strömungen der Meerenge und des Pertuis d'Antioche, die sich hier begegnen, unfehlbar auf die beweglichen Sandbänke geworfen, die es in wenigen Augenblicken verschlingen.

welche sich nordöstlich in den die Inseln Oléron und Ré trennenden Pertuis d'Antioche hineinerstrecken. An dieser Spitze liegt auch der Leuchtthurm Chassiron in 46° 2' 50" nördl. Br. und 16° 14' 47" östl. L. von Ferro; derselbe ist 156 par. Fuß hoch, beiweitem der höchste Punkt der Insel und sein Licht auf mehr als 6 geogr. Meilen weit sichtbar. Zwischen der Nordostküste und der langen, ihr parallelen Bank Boyard hat das Meer auf eine Strecke von 2 Kilometern eine bedeutende Tiefe; die größten Schiffe können hier vor Anker gehen, da die Wellen durch die Bank Boyard, welche den Meeresarm deckt, gebrochen werden. In der Verlängerung und südlich der unter dem Namen grandes et petites Trousses bekannten Rheden, sowie zwischen der Südostspitze der Insel und dem Festlande, findet sich guter Ankergrund, welcher jedoch nicht für Kriegsschiffe taugt; aber in dem weiten Meeresraume vor der Charentemündung, welcher durch die Bank Boyard, die Insel Aix und die beiden Felsenspitzen, welche die Mündung des genannten Flusses bilden und zu welchem man auch durch die Enge Maumusson und die kleine Durchfahrt zwischen den Inseln Aix und Enet gelangen kann, begrenzt wird, finden sie die nöthige Tiefe, einen guten Ankergrund und Schutz vor den Winden. Übrigens ist die Insel auch theilweise und zwar besonders an der Südküste mit Sanddünen umgeben; sie nehmen hier in der Gemeinde St. Trojan, welche eine Flur von 1546 Hectaren besitzt, 1100 Hectaren ein und rücken unaufhaltsam landeinwärts vor; auf diese Art ist das alte Dorf mit Kirche und Kirchthurm im Sande vergraben worden und dem neugebauten droht dasselbe Schicksal.

Die Häfen der Insel befinden sich zu Le Château, St. Pierre oder La Perroche und St. Denis, die natürlichen Kanäle (chenaux oder ruissons genannt) sind die von La Perrotière, Arseau, Ors, St. Trojan, Le Château u. a. m. Der Hafen der Stadt Le Château d'Oléron ist ganz von der Enceinte der Festungswerke eingeschlossen, denen er als Graben dient, und kann Schiffe von 100 Tonnen aufnehmen; seine Tiefe bei gewöhnlicher Fluth beträgt beinahe 12, bei der Ebbe aber nur 7 Fuß; der von St. Denis besteht aus einer offenen Rhede zwischen Felsen, welche den Piloten die Mittel erleichtert, um den an den Rochers d'Antioche in Gefahr befindlichen Schiffen zu Hilfe zu eilen; der von St. Pierre besteht nur in dem Fahrwasser La Perrotine, welches eine Länge von 3 Kilometern hat und bis La Saurine für Schiffe von 60—80 Tonnen fahrbar ist. Doch fing man im J. 1839 an, bei La Perroche an der Südwestküste einen neuen anzulegen, um den Schiffen, welche die „côte sauvage" berühren, einen Zufluchtsort zu verschaffen. Hier befindet sich auch eine Lootsenstation, von wo aus man den in Gefahr befindlichen Schiffen weit leichter zu Hilfe kommen kann, als wie bisher von Royan (von der Gironde) aus. Außerdem befinden sich bei St. Trojan noch die Rheden der Südwestküste. Das Fahrwasser La Perrotine ist das wichtigste der ganzen Insel; dann folgt das von Ors, welches 1250 Meter südlich von der Stadt Le Château in die Insel eindringt und auf welchem eine große Zahl von Schiffen Salz einnehmen; die übrigen natürlichen Kanäle aber sind nicht schiffbar und dienen nur, das Seewasser in die Salzsümpfe zu leiten. Die Hafenzeit für die Häfen der Insel am Tage der Syzygien ist 3 Uhr 15 Minuten. Die Insel wird der Länge nach von einer Kunststraße durchzogen, welche auf der Südostspitze beginnt und über die Ortschaften Le Château d'Oléron, Dolus, Bonnemie, St. Gilles, Cheral und St. Denis bis zum Thurme Chassiron zieht und die Verbindung zwischen den wichtigsten Orten der Insel und ihren Häfen herstellt. Die wichtigen Orte St. Pierre und St. Gilles berührt sie zwar nicht, aber sie steht mit denselben durch kurze Zweigwege in Verbindung. Diese Straße ist die insulare Fortsetzung der Departementalstraße (des Departements Nieder-Charente) Nr. 7 von Saintes zum Thurme Chassiron und wird mit dem festländischen Theile derselben durch die Häfen Le Château und Chapus (letzterer an der Küste des Festlandes) verbunden.

Der Winter ist auf dieser Insel gewöhnlich ziemlich streng; während des Sommers kühlen der Nordwind des Morgens und der Nordostwind des Abends die Luft sehr ab; zur Mittagszeit aber ist sie so heiß wie zu Marseille. Übrigens ist das Klima der Insel im Ganzen milder als das des Festlandes des Departements Nieder-Charente; charakteristisch für dasselbe ist, daß auf derselben die Ernte acht Tage früher statt findet und daselbst, wie auch auf der Küste des Festlandes bis Ouessant hinauf, Pflanzen vorkommen, die sonst nur am mittelländischen Meere wachsen. Für Oléron sind in dieser Beziehung bezeichnend: **Erodium moschatum, Cistus salviaefolius, Dianthus gallicus, Frankenia laevis, Cheiranthus sinuatus** und **littoralis, Brassica cheiranthos, Melilotus parviflorus, Medicago littoralis, Astragalus bayonensis, Inula viscosa, Zacintha verrucosa, Andryala integrifolia, Atriplex rosea, Daphne gnidium, Iris graminea, Scilla autumnalis** u. a. m. Im Ganzen ist jedoch das Klima nicht gesund und der Longävität daher ungünstig; denn während auf dem Festlande des Departements Nieder-Charente von 40 Personen jährlich eine stirbt, wird auf Oléron während derselben Zeit schon von je 30 eine weggerafft. Diese große Sterblichkeit trifft besonders die neugebornen Kinder; von 100 derselben sterben jährlich im Durchschnitte 28 [2]).

2) Verhältniß der Todesfälle mit der Bevölkerung v. 1817—1832.

Gemeinden.	Mittlere Bevölkerung der 16 Jahre.	Verhältniß der Todesfälle zur Bevölkerung.	Bemerkungen.	Todesfälle im ersten Jahre auf 100 Geburten.
Saint-Denis . .	1519	1 von 28	Bei Le Château sind d. i. Hospit.	31
Saint-Georges .	4100	1 von 31	vorkomm. Todesfälle d. Mi-	29
Saint-Pierre . .	4395	1 von 33	litairperson. u.	26
Dolus	2089	1 von 28	Douaniers nicht	31
Saint-Trojan . .	824	1 von 26	mitgerechnet.	25
Le Château . . .	2920	1 von 37		26
Mittel	—	1 von 30	—	28

In alter Zeit gehörte die Insel Oléron zum Lande der Santonen (der Saintonge oder des Departements der Nieder-Charente), aber nur drei Denkmäler von geringer Wichtigkeit sind auf uns gekommen. Diese sind ein 4¼ Fuß hoher, gewaltiger Steinpfeiler auf dem Wege von St. Pierre d'Oléron nach Dolus, welcher vom Volke la Galoche de Gargantua, und ein anderer in Form eines Löffels ausgehauener Stein, welcher Cuiller de Gargantua genannt wird [3]). Ein anderer Steinpfeiler, Pierre levée genannt, steht bei dem gleichnamigen Weiler und ist ohne Zweifel nach demselben benannt. Zur Zeit der Römer hatte die Insel eine ziemlich große Wichtigkeit, da sie die Hauptvertheidigung der Küste von Saintonge von der Seeseite bildete. Im J. 1797 entdeckte man hier ein Gefäß mit consularischen silbernen Medaillen, woraus man schließen möchte, daß sogar eine römische Garnison dort gewesen sei und die Medaillen Theil einer Militairkasse gebildet hätten [4]). Wahrscheinlicher wird dies dadurch, daß um die Zeit des 5. Jahrhunderts ein gewisser Nammatius, Officier in einer römischen Legion und specieller Freund des Sidonius Apollinaris, auf der Insel lebte. Der Letztere belehrt uns auch, daß die Insel damals mit Wald bedeckt und mit wilden Schweinen, Dammhirschen, Rehen und anderem Rothwild bevölkert war. Im J. 1047 verschrieben Graf Gottfried Martel von Anjou und seine Gemahlin Agnes den Frauen der Abtei Unserer lieben Frau von Saintes den zehnten Theil der Häute der Hirsche, die auf der Insel erlegt würden, um damit ihre Meßbücher zu bedecken. Dieses Rothwild, sowie die Waldung, welche demselben zum Asyl diente, sind längst von der Insel verschwunden, obgleich der Cardinal Mazarin, indem er seine Nichten einlud, acht Tage auf Oléron, dem von aller Welt als dem angenehmsten Aufenthalte gerühmten Eilande, zuzubringen, unter dessen Annehmlichkeiten noch die Jagd und den Fischfang rechnete.

Während des Mittelalters war die Insel den Einfällen der nordischen Seeräuber ausgesetzt und theilte zugleich die Schicksale Aquitaniens, wozu sie gehörte. Vom Jahre 910 ab hatte sie zu souverainen Beherrschern Wilhelm I., Herzog von Guienne und Grafen von Poitou, Gottfried Martel und den Grafen Veit von Poitou, welcher sie im J. 990 besaß. Diese drei Herren verliehen der Bevölkerung verschiedene Privilegien, namentlich das des Erwerbes von Grundeigenthum, der freien Verfügung über ihr Vermögen, der Einrichtung von Salzsümpfen u. s. w. Der Herzog Veit von Guienne, welchen Urkunden von 1068 und 1079 nennen, sowie dessen Nachfolger Wilhelm VIII. (im J. 1086) wandten der Insel ebenfalls verschiedene Vortheile zu. Eleonore von Guienne bestätigte diese Privilegien im J. 1159 und fügte denselben die Aufsicht und Vormundschaft über ihre minorennen Kinder, die Erlaubniß, dieselben ohne Einwilligung ihrer Herren verheirathen, sowie Salz und andere Lebensmittel verkaufen und ausführen zu dürfen, hinzu. Auf diese Fürstin hat man auch die berühmten Seegesetze zurückgeführt (s. d. Art. Oléron). Heinrich III. und Johann ohne Land bestätigten und vermehrten selbst die Privilegien dieser Insel. Unter Heinrich III. hatte sie dessen Sohn Eduard dem Grafen von La Marche aus dem Hause Lusignan verliehen. Da diese Schenkung jedoch widerrufen wurde, so ließ sich der Graf dieselbe im J. 1222 vom Könige Philipp August verleihen, unter der Bedingung, die Engländer daraus zu vertreiben, welche er auch wirklich erfüllte. Später ging sie wechselsweise aus der Hand der Franzosen in die der Engländer über; im J. 1360 kam sie durch den Vergleich von Bretigny unter die Souverainität von England, wurde jedoch unter Karl V. im J. 1372 wieder und zwar definitiv mit Frankreich vereinigt und dem Hause Pons verliehen. Im J. 1541 nahmen die Bewohner derselben an dem Aufstande Theil, welcher durch die von Franz I. verfügte Einführung der Salzsteuer in den Provinzen Poitou, Saintonge und Aunis hervorgerufen wurde. Während der Religionskriege war sie der Schauplatz schrecklicher Blutscenen und vieler kriegerischer Begebenheiten. Aus Urkunden der Jahre 1076, 1096 und des 12. Jahrhunderts geht hervor, daß auf ihr ein Thurm und ein festes Schloß vorhanden war, an dessen Stelle von 1630—1695 die jetzige Citadelle erbaut wurde, als deren Dependenz das in 1500 Toisen Entfernung auf der gegenüberliegenden Küste des Festlandes erbaute Fort Chapus betrachtet werden kann, dessen Feuer sich mit dem der Citadelle kreuzt.

Die Zahl der Einwohner der Insel betrug im J. 1836 16,399 Seelen, sodaß auf jede geographische Quadratmeile deren 5874 kommen. Dies ist allerdings eine starke Bevölkerung, doch kommt sie der der Insel Ré, deren Bevölkerung 12,759 beträgt, beiweitem nicht gleich. Die Zahl der Wohnhäuser in einer Stadt (Le Château d'Oléron), fünf Dörfern (Gemeindehauptörtern) und etwa 170 Weilern und (8) einzelnen Häusern, zusammen 4095. Diese Wohnplätze bilden die sechs Gemeinden Le Château d'Oléron, St. Pierre d'Oléron, Dolus, St. Trojan, St. Denis und St. Georges. Die Stadt Le Château zählte in dem genannten Jahre, einschließlich von neun Weilern und acht einzelnen Landhäusern, die zu ihrer Gemeinde gehören, 673 Häuser und 2644 Einwohner. Die Bevölkerung der Insel Oléron ist der von Isle de Ré (s. d. Art.) in jeder Hinsicht ähnlich und liefert gute See- und Landsoldaten; sie ist besonders in der Navigation sehr intelligent. Die Nahrungszweige der Insulaner bestehen, ganz wie dort, in Ackerbau, Viehzucht, Weinbau, Seesalzbereitung, Fischerei, Handel und Schifffahrt, doch in einem ganz verschiedenen Verhältnisse. Der Ackerbau, welcher auf Ré nur etwa für den dritten Theil des Jahres das nöthige Brodkorn liefert, ist hier sehr bedeutend und liefert Getreide zur Ausfuhr. Es sind demselben überhaupt 4325 Hectaren gewidmet; Brache kennt man hier nicht. Die folgende Tabelle gewährt eine Übersicht der verschiedenen Erzeugnisse für das Jahr 1837.

---

3) Dieser Held Rabelais' ist in den westlichen Provinzen Frankreichs eine historische Person geworden, der man Riesenwerke zuschreibe, wie jener Schriftsteller. 4) Daß die Insel keine Spur eines römischen Denkmals aufzuweisen hat, würde sich dadurch erklären, daß die Römer sich nur des schlechten Seesandes zu ihren Bauten bedient hätten, welche daher von keiner langen Dauer sein konnten.

Gegenstand der Cultur.	Einheit.	Product.	Aussaat.	Disponibel.	Consumtion.	Nöthig zur Einfuhr.	übrig zur Ausfuhr.
Weizen	Hectoliter	31,820	3,182	28,638	32,636	4,000	—
Roggen	„	600	60	540	400	—	140
Gerste	„	34,290	3,429	30,861	15,988	—	14,873
Hafer	„	12,320	616	11,704	1,670	—	10,034
Mais	„	1,680	169	1,511	1,280	—	231
Kartoffeln	„	45,900	2,142	43,758	1,775	—	45,333
Hülsenfrüchte	„	24,240	2,042	22,216	1,295	—	20,921
Runkelrüben	Kilogramm.	27,000	6	26,994	27,000	6	—
Leinsamen	Hectoliter	1,160	255	1,905	11,600 [5])	—	96
Hanfsamen	„	10	5	5	300 [6])	—	—

In den Dünen der Gemeinde St. Trojan ist noch der Bau von Zwiebeln erwähnenswerth; sie sind sehr klein, aber von vortrefflichem Geschmacke, und ihr Anbau bringt jährlich mehr als 300,000 Franken ein. Auch die **Viehzucht** ist in gutem Stande; man hat 111 Hectaren künstlicher und 435 Hectaren natürlicher Wiesen und erntete im J. 1837 1,040,000 Kilogrammen Futterkräuter, wovon man die eine Hälfte verbrauchte, die andere aber zur Ausfuhr übrig behielt. Dem **Weinbau** sind 2214 Hectaren gewidmet; er lieferte im J. 1837 163,580 Hectoliter, welche größtentheils in Branntwein und Weinessig verwandelt und wovon die größte Quantität ausgeführt wurde. Die Ursache einer so großen Fruchtbarkeit des Bodens ist auch hier die Düngung mit Fucus maritimus.

Auch eine kleine **Forstcultur** ist auf der Insel vorhanden; sie enthält 418 Hectaren Waldung, welche jährlich 5660 Steren Holz liefert; da indessen die Insel jährlich circa 31,000 Steren consumirt, so müssen noch 25,340 Steren eingeführt werden. An **Salzsümpfen** sind 5280 Pfund oder 2640 Hectaren vorhanden, wovon jedes Pfund jährlich im Durchschnitt 7060 Kilogrammen Seesalz liefert. Für die **Seefischerei** besitzt die Insel 37 Schaluppen von 65 Tonnen Gesammtinhalt und mit 115 Mann Besatzung; diese Fischerei wirft jährlich etwa 8950 Franken ab. Man fischt auch viele Schalthiere, welche zur gewöhnlichen Nahrung des gemeinen Manns dienen, aber hierbei sind keine Austern. Für den **Küstenhandel** waren am 31. Dec. 1837 36 Schiffe von 698 Tonnen Gesammtgehalt vorhanden, wovon besaßen

der Hafen Le Château 23 Schiffe von 462 Tonnen⎫
„ „ St. Pierre 12 „ von 223 „ ⎬ Gesammtinhalt [7]).
„ „ St. Denis 1 „ von 13 „ ⎭

Die Schiffahrts- und Handelsverhältnisse der Insel ergeben sich aus folgender

Vergleichenden Übersicht für 1828—1832.

Häfen.	Jahr.	Fahrzeuge. Fremde. Zahl.	Fahrzeuge. Fremde. Tonnen.	Französische aus der Fremde. Zahl.	Französische aus der Fremde. Tonnen.	Französische aus französ. Häfen. Zahl.	Französische aus französ. Häfen. Tonnen.
St. Denis.	1828	—	—	—	—	181	3,714
	1829	—	—	—	—	143	2,827
	1830	—	—	1	42	223	4,318
	1831	—	—	—	—	230	4,499
	1832	—	—	—	—	241	4,930
Summa		—	—	1	42	1018	20,288
St. Pierre.	1828	3	251	—	—	461	13,425
	1829	4	282	—	—	415	12,701
	1830	—	—	—	—	455	13,281
	1831	—	—	—	—	455	16,629
	1832	2	183	—	—	485	13,675
Summa		9	716	—	—	2271	69,711
Le Château.	1828	31	3854	—	—	403	9,765
	1829	6	530	—	—	428	11,903
	1830	2	157	—	—	529	11,617
	1831	6	453	—	—	631	14,244
	1832	8	890	—	—	640	15,613
Summa		53	5884	—	—	2631	63,142

5) Kilogrammen gehechelter Flachs. 6) Desgleichen Hanf. 7) Dagegen zählte die Insel Ré zu derselben Zeit 85 Küstenfahrzeuge von 2227 Tonnen Gesammtgehalt.

Tabelle über Ein- und Ausfuhr für 1836.

Gegenstand.	Einheit.	Einfuhr aus der Fremde.			Ausfuhr in die Fremde.			Ausfuhr nach französ. Häfen.		
		Le Château.	St. Pierre.	St. Denis.	Le Château.	St. Pierre.	St. Denis.	Le Château.	St. Pierre.	St. Denis.
Breter, kieferne . .	Meter	37,224	—	—	—	—	—	—	—	—
Bohlen, „ . . .	Steren	194	—	—	—	—	—	—	—	—
Franzbranntwein .	Liter	—	—	—	189	50	—	35,600	160,800	89,800
Getreide	Kilogr.	—	—	—	—	—	—	65,064	15,344	950
Salz	„	—	—	—	1,821,487	560,432	—	8,925,484	7,522,427	—
Wein	Liter	—	—	—	—	30,520	—	21,300	1,889,100	1,232,900
Weinessig	„	—	—	—	—	4,800	—	—	9,900	316,000

Übersicht der Schiffahrtsverhältnisse für 1837.

Häfen.	Beladene Schiffe.									Summa.		
	In Concurrenz mit dem Auslande.						französische Küstenfahrer.					
	französische.			fremde.								
	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.
Le Château .	—	—	—	3	271	13	346	7,507	1,057	349	7,778	1,070
St. Pierre .	—	—	—	—	—	—	288	6,008	795	288	6,008	795
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	221	4,595	721	221	4,595	721
Summa . . .	—	—	—	3	271	13	855	18,110	2,573	858	18,381	2,586
Le Château .	—	—	—	9	825	40	361	10,086	1,224	370	10,911	1,264
St. Pierre .	—	—	—	4	329	18	320	11,965	1,353	324	12,294	1,371
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	216	4,255	683	216	4,255	683
Summa . . .	—	—	—	13	1,154	58	897	26,306	3,260	910	27,460	3,318

Häfen.	Schiffe mit Ballast.									Summa.		
	In Concurrenz mit dem Auslande.						französische Küstenfahrer.					
	französische.			fremde.								
	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.
Le Château .	1	80	6	—	—	—	293	7,568	980	294	7,648	986
St. Pierre .	3	243	20	2	170	9	116	5,557	547	121	5,970	576
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	36	682	115	36	682	115
Summa . . .	4	323	26	2	170	9	445	13,807	1,642	451	14,300	1,677
Le Château .	—	—	—	—	—	—	271	5,874	813	271	5,874	813
St. Pierre .	—	—	—	—	—	—	109	2,512	353	109	2,512	353
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	50	1,064	154	50	1,064	154
Summa . . .	—	—	—	—	—	—	430	9,450	1,320	430	9,450	1,320

Für den innern Verkehr der Insel bestehen die Jahrmärkte zu Le Château, Dolus und St. Denis, wovon die zu Le Château ohne Wichtigkeit sind. Auf dem zu Dolus versieht man sich mit Zeuchen und Quincalleriegegenständen, auch findet auf demselben ein bedeutender Verkehr in Vieh statt. Zu St. Denis verhandelt man Tuche, Leinewand und andere Gegenstände. Für die Polizei- und Justizverwaltung ist die Insel in die beiden Cantone Le Château und St. Pierre getheilt, und an letzterem Orte befindet sich auch ein Handelsgericht, dessen Ressort sich über die ganze Insel erstreckt. Mit den genannten Cantonen sind die gleichnamigen Dechaneien in der Diöcese La Rochelle congruent; sie haben zusammen zwei Pfarr- und vier Succursalkirchen. Die wenigen Protestanten der Insel stehen, wie die von Ré, unter dem Consistorium zu La Rochelle [8]).

23) Isle-d'Olonne, Kirchdorf im Canton und Bezirke Les Sables d'Olonne des französischen Departements der Vendée, an dem kleinen Flusse Isle, welcher sich 1 Lieue nördlich in den Hafen La Gachère ergießt und, da dieser wegen seiner Verstopfung durch eine Sand- und Kiesbank den Abfluß des Isle erschwert, bei dem Dorfe 200 Hectaren Landes überschwemmt. Das Dorf zählt 184 Häuser und 780 Einwohner, welche neben der Landwirthschaft auch Weinbau und Seesalzbereitung unterhalten. Die Flur des Dorfes ist nach dem neuen Kataster 1922,22 Hectaren groß, wovon das Ackerland 1348,26 Hectaren, die Wiesen 283,69 H., die Weinberge 89,22 H., die Gehölze 9,03 H., die Gärten 19,02 H., die Haideflächen 74,16 H., die Gebäude 10,17 H., die Wege u. s. w. 88,37 H. einnehmen.

24) Isle-de-la Palme, eine der größten Inseln der Saône, nahe südlich des Dorfes St.-Jean-le-Priche im Canton und Bezirke von Macon des französischen Departements der Saône und Loire. Sie ist berühmt durch den Übergang der auswandernden Helvetier über die Saône, durch die von einem ihrer Cantone, den Tigurinern, welche die Nachhut ihres Heeres bildeten, hier durch Julius Cäsar 58 vor Christi Geburt erlittene Niederlage und durch die Conferenzen, welche die drei Söhne Ludwig's des Frommen hier im J. 842 wegen der Theilung des Reiches ihres Vaters hielten. Im J. 1233 schenkte Graf Johann von Macon diese Insel dem Kloster St. Philibert zu Tournus, worüber der Schenkungsbrief sich in Peter Juenin's „Geschichte von Tournus" befindet. Auf der Insel befand sich ehemals ein Gut und eine Kapelle, wovon man noch einige Trümmer sieht; beide wurden im J. 1231 von Berard, dem 29. Abte von Tournus, erbaut, aber im J. 1562 durch die Protestanten geplündert und zerstört.

25) Isle-Pelée, kleine, niedrige Insel an der Küste des französischen Departements La Manche und vor dem Kriegshafen Cherbourg belegen, in dessen Fortification sie mit hineingezogen ist. Sie enthält nämlich das Fort royal, dessen Flaggenstange in 49° 40′ 15,28″ nördl. Br. und 16° 4′ 46,63″ östl. L. von Ferro, dessen Hofraum aber 12,41 par. Fuß über dem Meere erhaben ist. (Vgl. auch d. Art. Pelée.)

26) Isle-du-Pilier, kleine Insel, kaum ¾ geogr. Meilen nordwestlich von der Insel Noirmoutier; ein nackter, steiler Felsen von ¼ Stunde Umfang, der in Bezug auf Ackerbau und Handel nicht den geringsten, aber wegen seiner Lage, gegenüber der Loire, eine sehr große Wichtigkeit hat. Sie bildet den nordwestlichsten Punkt des Departements der Vendée. Auf Noirmoutier existirt die Sage, die Isle-du-Pilier habe einst damit zusammengehangen. Dies ist auch sehr wahrscheinlich, denn die Meerenge zwischen beiden ist von geringer Tiefe und beide Inseln scheinen im 12. Jahrh. durch einen Damm verbunden gewesen zu sein. Auf der Isle-du-Pilier, die damals ohne Zweifel größer war als jetzt, bestand zu jener Zeit eine Benedictinerabtei, da aber ihre Communication mit der Hauptinsel, wegen allmäliger Zerstörung des Dammes, immer prekärer wurde, ist sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach letzterer verlegt worden und bestand dort unter dem Namen der weißen Abtei bis zur Revolution. Diese Thatsache constirt durch den Stiftungsbrief derselben, welcher vom Jahre 1205 datirt [1]). Das Felsenplateau des Eilandes ist mit einer dünnen Erdschicht bedeckt, auf welcher hier und da einige Strandpflanzen, wie Beta maritima, Statice capillata, Cressa officinalis u. s. w. wachsen. Ehemals diente dasselbe zu Kriegszeiten feindlichen Corsaren zu einer Station, wo sie französischen Schiffen, die von der Loire nach dem Pertuis Breton segelten, auflauerten; in der Nähe einer so klippenreichen Küste verfolgt, mußten diese nothwendigerweise in ihre Hände fallen. Der Handelsstand von Nantes beschloß daher, das Eiland auf eigene Kosten in Vertheidigungsstand zu setzen, und man errichtete auch eine Batterie. Als aber bald nachher Friede eintrat, kam die Angelegenheit in Vergessenheit. Unter der Regierung Ludwig's XIV. baute man endlich das kreisförmige Fort, welches sich noch jetzt auf der Insel befindet, mit drei Cisternen, Magazinen, einer Kaserne für 40 Mann versehen, mit einem 10 Meter breiten und 200 Meter im Umfange haltenden Graben umgeben und zur Aufstellung von mehr als 12 Geschützen eingerichtet ist. In Kriegszeiten schickten die Nanteser fortan eine Garnison hierher, und in Friedenszeiten unterhielten sie daselbst einen Wächter, aber seit 1793 hat die Regierung hier stets eine Garnison, mit einem Lieutenant als Commandanten, unterhalten. Le Pilier ist ein Zufluchtsort für Unglückliche, welche von Zeit zu Zeit durch Stürme auf diese Küste getrieben werden. Die Luft ist hier außerordentlich feucht, besonders im Winter, und bei aufgeregter See ist die Brandung so stark, daß das ganze Eiland mit einem feinen Salzwasserregen bedeckt wird, der den Aufenthalt auf demselben sehr unangenehm macht. Wenn die Mönche des hier vor Zeiten bestehenden Klosters alle Resignation

8) Vgl. *A. Gautier*, Statistique du département de la Charente inférieure (La Rochelle 1839, 4.) an vielen Stellen.

1) Es steht darin namentlich: „Ego Petrus de Gasnapia, Deo et abbatiae insulae Dei cest. ord., quam in insula de Piliers primo fundatum, propter difficultatem loci in Hero insula, divina inspirante gratia, transtuli, dono et concedo," etc.

welche religiöser Eifer einflößt, nöthig hatten, um daselbst auszudauern, so bedarf das hier stationirte Militair aller derjenigen, welche die Disciplin vorschreibt. Der Fischfang der Insel ist sehr ergiebig; man fängt besonders eine große Menge von Hummern, doch ist sie besonders in ornithologischer Beziehung und namentlich wegen der Zugvögel merkwürdig, welche hierher kommen, um auf ihrer Wanderung auszuruhen. Bei großer Kälte ist deren Zahl so außerordentlich groß, daß die Gräben der Festung ganz damit bedeckt sind und viele vor Ermattung sterben; die Staare sind alsdann so dreist, daß sie auf den Hofraum der Festung und selbst in die Kaserne kommen und sich mit Händen greifen lassen [2]).

27) **Isle-de-Rè**, Gestadeinsel im aquitanischen Meere, an der Westküste Frankreichs, zwischen den Mündungen der niortesischen Sèvre und der Charente, zum Bezirke La Rochelle des Departements Nieder-Charente gehörig. Kein alter Schriftsteller gedenkt derselben, aber der Geograph von Ravenna [1]) folgt ohne Zweifel einer ältern Angabe, wenn er hinter der Insel Ollarione (Oléron) den Namen Ratis oder Radis (Ré) aufführt [1a]). In einer von Karl dem Kahlen ausgestellten Urkunde wird die Insel Rodi genannt, woraus in der Folge durch Verdrehung Ré, lateinisch **Rea Insula**, entstand. Sie wird von dem Festlande des Departements Nieder-Charente durch einen 0,54 geogr. Meilen breiten Meeresarm getrennt, während zwischen ihrer Nordküste und dem Festlande des Departements Vendée der Pertuis Breton, zwischen ihrer Südküste und der Insel Oléron aber der Pertuis d'Antioche sich ausbreiten. Die von Südosten nach Nordwesten gerichtete Länge der Insel Ré beträgt von Rivedoux an der Süd- bis zum Wallfischthurme, unter 46° 14′ 48″ nördl. Br. und 16° 5′ 32″ östl. L. von Ferro an der Nordküste belegen, 4,05 geogr. Meilen; die Breite aber ist sehr unregelmäßig und beträgt im Maximum nur 0,68 geogr. Meilen. An Flächeninhalt enthält die Insel 7389 Hectaren oder 1,347 geogr. □Meilen, während der Küstenumring die bedeutende Entwickelung von 7,432 geogr. Längenmeilen erreicht. Ré gehört, wie alle Inseln des Departements Nieder-Charente, zur Classe der Continentalinseln, d. h. sie ist ein Splitter des nahen Continents, mit dem sie einst zusammenhing und dessen Küste mit der Südküste von Ré aus- und einspringende Winkel bildet. Sie besteht aus Schichten von mittlerem und unterem Jurakalk und ist die Fortsetzung der Zone derselben Formation, welche auf dem festländischen Theile des Departements Nieder-Charente durch die Gemeinden La Rochelle, Surgères, St.-Jean-d'Angély und Matha bis zur Ostgrenze der Provinz und weiter in südöstlicher Richtung streicht [1b]). Obgleich daher die Insel im Allgemeinen als ein nur sehr wenig über dem Meere erhabenes Plateau zu betrachten ist [2]) und ein Theil derselben sogar unter dem Meeresspiegel liegt, ist die südwestliche Küste doch die niedrigere, aber mit Felsenriffen besetzt, welche bei Stürmen von einem wüthenden Meere gepeitscht werden. Sie bietet daher weder einen Hafen, noch einen andern Schutz dar, wird die „wilde" (la sauvage) genannt und von den Seefahrern stets vermieden. Die nordöstliche Küste, an welcher sich die Schichtenköpfe befinden, ist dagegen höher, zerrissener und zugänglicher und enthält sämmtliche Häfen der Insel: La Prée, La Flotte, St. Martin, Ars und Loix [3]). Die Flur des letztgenannten Dorfes bildet eine Halbinsel oder genauer einen abgesonderten Theil der Insel, den die Wuth der Meereswogen davon getrennt hat. Diese wird begrenzt: im Norden durch den Pertuis Breton, welcher eine mittlere Breite von 2 geogr. Meilen hat; im Westen durch das Fahrwasser Les Eveillards, über welches man auf einer 60 Meter langen Brücke auf die Flur von La Couarde gelangt; im Süden durch das Fahrwasser „Le Passage de Loix", welches in das vorige mündet und in einem Kahne übersetzt wird, und im Osten durch die „Fosse de Loix", welche den Hafen des Dorfes bildet.

Der Pertuis d'Antioche zwischen Ré und Oléron hat eine Breite von 2 Seemeilen, ist für die größten Schiffe fahrbar und führt zu den großen Rheden Les Basques und Chef de Baie, welche zwischen der Insel Aix, der Südspitze von Ré und dem Festlande liegen, einen vortrefflichen Ankergrund haben und den aus der See kommenden Schiffen einen schnellen und sichern Schutz, sowie freie und bequeme Absahrtspunkte darbieten. Der Pertuis Breton ist weniger fahrbar als der Pertuis d'Antioche. Mit den Rheden Les Basques und Chef de Baie communicirt er vermittels der Durchfahrt, welche die Insel Ré vom Festlande trennt; während aber der südöstliche Theil dieses Pertuis den Schiffen von hohem Bord wenig günstig ist, bietet die Nordostküste von Ré den großen Handelsschiffen vor La Palisse, La Flotte und St. Martin sichere Ankerplätze und kleineren in den obengenannten Häfen sichere Zufluchtsorte dar.

Die Nordwestspitze der Insel ist von der ½ Meile breiten Felsenbank „Rochers des Baleines" umgeben, welche einige Schriftsteller für die Trümmer des

2) Vgl. *De la Fontenelle de Vaudoré*, Statistique du dépt. de la Vendée (1844. pag. 204—207).

1) Geogr., lib. V. 1a) Von französischen Geographen wird das Wort von dem angeblich keltischen Worte Ryde, welches Ankergrund bedeuten soll, abgeleitet. 1b) Dieses Streichen befolgen auch die Schichten sämmtlicher Formationen des Departements, sowie die der Insel Ré; das Fallen derselben ist aber überall, obgleich sehr sanft, südwestlich.

2) Der Wallfischthurm ist der beiweitem höchste Punkt der Insel und 98 par. Fuß hoch. 3) Der wichtigste dieser Häfen für die Schiffahrt im Allgemeinen ist der von St. Martin, da er im Centrum der besten Rheden liegt; der von La Flotte kann Schiffe von 120 Tonnen fassen und wird vorzugsweise von den nordischen Nationen besucht; der von La Prée ist nur für Schaluppen und 2000 Meter von La Flotte belegen; der von Ars ist nichts Anderes als ein an seinem hinteren Ende durch eine Mühle verschlossenes Fahrwasser, worin man das in der Nähe gewonnene Salz auf kleine Barken ladet, um es nach St. Martin und La Flotte zur weiteren Verladung zu transportiren; der von Loix endlich, obgleich er nur noch 10 Fuß Tiefe hat, ist doch wegen seiner Sicherheit berühmt und wird von den Seefahrern „der Hafen des Heils" genannt. Die Hafenzeit an den Tagen der Syzygien ist zu St. Martin um 3 Uhr 30 Minuten, in den übrigen Häfen aber um 3 Uhr 15 Minuten.

Promontorium Santonum des Ptolemäus halten [4]). Der Wallfischthurm, ein Leuchtthurm mit beweglichem Feuer, zeigt den Schiffen während der Nacht diese Klippen und zugleich den Eingang in den Pertuis d'Antioche. Östlich von demselben erstreckt sich ein natürlicher, bei der Ebbe trockener Felsendamm zu dem Eilande Loir und verbindet dasselbe mit Ré. Südlich des Leuchthurms und des Dorfes Ars steht auf einem nur 70 Meter breiten Isthmus, der die Insel in zwei Theile theilt, das Fort Matray. Nördlich vom letztern bildet das Meer ein weites Bassin von geringer Tiefe, La mer du fier d'Ars genannt, von dem aus zahlreiche Kanäle in das Innere der Salzsümpfe der Insel dringen. Die Umgegend des Dorfes Ars oder vielmehr die ganze Flur desselben liegt unter dem Niveau des Meeres, und namentlich liegt die Kirche desselben 0,84 Meter oder 2,5872 par. Fuß darunter; wenn das Meer bei dem Fort Matray einen Durchbruch bewirkte, würden die Salzsümpfe und die Flur von Ars gänzlich überfluthet und zerstört werden. Um so kostbare Besitzungen zu schützen, hat man an der Küste, welche an vielen Stellen auch mit Sanddünen umgeben ist, an den bedrohten Stellen Erddämme erbaut, die an den verwundbarsten Punkten äußerlich mit Steinen bekleidet und auch mit solchen gepflastert, übrigens aber mit Tamarisken bepflanzt sind, während die Sanddünen den Weinstock tragen. An der Südspitze der Insel liegt vor der Pointe de Sablonceaux eine Felsenbank von der Länge einer Viertellieue und ½ Meile von dieser Küste entfernt die mit der Ebbe im Niveau befindliche Klippe Laverdin.

Der Boden ruht überall, wo er nicht ehemals unter Wasser stand, auf einer Grundlage von Kalkstein und hat hier überall eine Tiefe von höchstens 30 Centimetern; an der ganzen Südküste, wie an der Spitze von Sablonceaux und an einigen anderen Stellen, besteht er aus reinem Sande, dem der Dünen ähnlich. In den Gründen des niedrigen westlichen Theils der Insel, wo sich die Gemeinden La Couarde, Ars, Loir und Les Portes befinden, besteht er aus schwarzem, vom Meere abgesetztem Thon, der ehemals zu Salzsümpfen benutzt wurde.

Das Klima ist milder als das des nahen Festlandes, aber auch weit veränderlicher. Obgleich die Insel weder Hügel noch Gehölze hat, welche die Wolken anziehen und die Wuth der Winde mildern könnten, ist doch die Luft vom October bis zum Mai durch die fortdauernde Ausdünstung des Meeres und durch den Regen fortwährend feucht. Auch sind die Wirkungen der Elektricität hier selten fühlbar; doch kommen im Sommer zuweilen sehr heftige, obgleich nur kurze Zeit dauernde Gewitter vor; dann ist die Hitze sehr groß, wird aber bald durch die darauffolgenden Platzregen gemildert. Während des Winters herrschen fast unausgesetzt West- und Südwestwinde, welche stets Regen herbeiführen, der in Strömen herabstürzt; wenn sich der Himmel zuweilen erheitert, tritt sogleich Nordwestwind ein, der gewöhnlich 24—48 Stunden lang mit der größten Heftigkeit weht und dann plötzlich nach Nordosten umspringt. Nun wird die Luft kalt und schneidend, es fällt Schnee, endlich tritt Frost ein und die Insel wird gänzlich mit einer Eisdecke überzogen, welche aber sehr selten über acht Tage anhält. Während des Sommers herrscht der Ost- und Südostwind nur selten, gewöhnlich aber der Nordost, welcher des Morgens weht; der Nordwest erfrischt jeden Abend die Temperatur, welche des Mittags außerordentlich heiß ist und von den Seefahrern mit der von Haïti verglichen wird. Überhaupt ist es während des ganzen Sommers des Morgens frisch, am Tage unerträglich heiß und am Abende oft empfindlich kalt. Katarrhalische Affectionen sind daher auf Ré endemisch und ist die einzige Krankheit, die man als herrschend bezeichnen kann. Die Ernte tritt acht Tage früher ein als auf der gegenüberliegenden Küste, und auch auf dieser Insel, wie längs der ganzen atlantischen Küste Südfrankreichs, kommen des so milden Klima's wegen Pflanzen vor, die sonst nur am mittelländischen Meere gefunden werden und in Paris nur in Treibhäusern gedeihen. Für Ré sind in dieser Beziehung charakteristisch: **Dianthus gallicus, Cheiranthus sinuatus, Brassica cheirantos, Sisymbrium taraxifolium, Umbilicus pendulinus, Echium pyrenaicum, Pancratum maritimum, Muscari botryoides, Allium roseum, Polypogon maritimum** u. a. m.; auch hat man hier Olivenbäume an geschützten Stellen reife Früchte tragen sehen. Dabei sind hier die Küsten viel reicher an Fischen und Schalthieren, wie an den Küsten des Ärmelsundes; daher die große Reproductionskraft des Menschen auf der Insel Ré, wo man fünf bis sechs legitime Kinder auf die Ehe zählt [5]). Dies Verhältniß wird jedoch durch die größere Sterblichkeit der neugebornen Kinder wieder aufgehoben; denn innerhalb eines Jahres sterben hier immer ¹⁄₁₀ bis ⅓ der Neugebornen. Überhaupt ist die Sterblichkeit auf Ré größer als an den meisten Orten des Festlandes des Departements Nieder-Charente; denn während dort im Durchschnitt jährlich von 40 Bewohnern einer stirbt, stirbt auf Ré von 29 jährlich einer [5a]).

4) Nach Gosselin (Recherches sur la Géographie des Anciens. IV, 71. 157) ist sie aber in der der Insel Ré gegenüberliegenden Pointe de l'Aiguillon im Departement Vendée zu suchen.

5) In den mittleren Departements Frankreichs kommen dagegen nur 3,62 legitime Kinder auf jede Ehe. 5a) Dies zeigt das Verhältniß der Todesfälle zu der Bevölkerung von 1817—1832.

Namen der Gemeinden.	Mittlere Bevölkerung der 16 Jahre.	Verhältniß der Todesfälle zur Bevölkerung.	Beobachtungen.	Todesfälle im ersten Jahre auf 100 Geburten.
Les Portes . .	1024	1 zu 27	Diese 4 Gemeind.	41½
Ars	3761	1 zu 33	enthalten viele in	37
Loie	1200	1 zu 24	Ausbeute stehende	40
La Couarde . .	1862	1 zu 38	Salzsümpfe.	32
Sainte Marie .	2336	1 zu 28	d. große Sterblichk.	47
Le Bois . . .	2104	1 zu 28	d. Kind. i. 1. Jahre	40
La Flotte . . .	2550	1 zu 29	macht d. Zahl d. To-	32
St.-Martin . .	2451	1 zu 26	desf. in d. 7 ersten	18
			Gem. kleiner als sie	
			sonst sein würde.	
Mittel	—	1 zu 29	—	36

Die Geschichte liefert wenig Nachrichten über den frühern Zustand der Insel Ré und ihrer Bewohner; man weiß nur, daß sie während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung bewaldet und weit größer an Flächeninhalt war, als jetzt. Begreiflicherweise verlor sie damals, von armen Fischern bewohnt, die nur wenig Mittel und Willen hatten, gegen die See zu kämpfen, viel von ihrem Umfange. Daß die Römer hier eine Niederlassung gehabt haben sollten, ist sehr zweifelhaft; denn ein im J. 1821 in der Gemeinde Le Bois gethaner Fund von römischen Alterthümern [6]) steht zu isolirt da, und ist daher mit Mistrauen zu betrachten. Aus dem Mittelalter fließen die Nachrichten etwas reichlicher. Den Bewohnern von Ré verdankte Herzog Odo von Aquitanien bei seiner Theilnahme an dem glorreichen Kampfe Karl Martel's gegen die Araber seine Erfolge in der Schlacht von Tours. Aus Dankbarkeit für die geleisteten Dienste wählte er die Insel zu seiner Residenz und starb daselbst im J. 753. Er gründete die Stadt St.-Martin-de-Ré, den Hauptort der Insel, und das Kloster Sainte Marie im heutigen Dorfe gleiches Namens, woselbst er auch, wie aus einer Urkunde Karl's des Kahlen vom Jahre 855 hervorgeht, beigesetzt wurde. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts aber wurde letzteres von den Normannen wieder zerstört [7]). Dafür wurde auf der Insel im J. 1178, an einem Le Beuil des Chateliers genannten Orte, von Eblo von Mauléon das berühmte Cisterzienserkloster Notre Dame (die Abtei des Chateliers) gegründet, aber während der Religionskriege im J. 1574 wieder zerstört. Man sieht dessen Ruinen am Wege von La Flotte nach dem Fort La Prée; sie werden von der Marinepräfectur auf das Sorgfältigste erhalten, da sie den Schiffern, welche den Pertuis Breton befahren, als Leitzeichen dienen.

In Folge der Scheidung der Königin Aliénor von Ludwig VII. und ihrer Wiederverheirathung mit dem Könige von England ging die Insel Ré mit dem Herzogthume Guienne im J. 1153 an jenes Land über und blieb bis zum Jahre 1452 unter dessen Herrschaft; sämmtliche alte Archive der Insel wurden damals nach dem Tower zu London geschafft, weshalb man über viele interessante, die Insel betreffende Punkte im Dunkel ist. Während dieser Zeit ging die Insel von der Grafschaft Poitou zu Lehn; denn im J. 1245 leistete Rudolf von Mauléon wegen seiner Baronie Isle-de-Ré dem Grafen von Poitou den Lehnseid und die Lehnshuldigung. Von den Mauléons ging diese Herrschaft im J. 1408 an das Haus Thouars und später durch Heirath an das Haus Sancerre von Beuil über. In späterer Zeit wurde die Insel wieder mit Saintconge (dem heutigen Departement Nieder-Charente) vereinigt und hatte ihre eigenen Gouverneure, von denen die vier vorletzten hier starben und deren jeder sein Epitaph in der Kirche von St.-Martin-de-Ré hat.

Die Insel ist außerordentlich stark bevölkert; im J. 1836 betrug die zum Theil auch zur protestantischen Kirche sich bekennende Bewohnerzahl 17,174, auf die geographische Quadratmeile 12,759 Seelen; dies ist nahe das Vierfache der relativen Population von ganz Frankreich, welches in dem genannten Jahre 3486 Individuen auf einem gleichen Raume zählte. Die Zahl der Wohnplätze beträgt: eine Stadt (St.-Martin-de-Ré), ein Marktflecken (mit Wochenmarkte, La Flotte), sechs Dörfer (Le Bois, Sainte Marie, Ars, Loir, La Couarde und Les Portes), ebenso viele Weiler und im J. 1836 409 Wohnhäuser, und sind diese Wohnplätze in die schon obengenannten acht Gemeinden vertheilt. Die Stadt St. Martin zählte in dem genannten Jahre 7[illegible] Wohnhäuser und 2523 Einwohner. Sie ist sehr stark befestigt und hat nicht nur sechs Bastionen und fünf Raveline in ihrer Enceinte, sondern auch eine Citadelle, welche den Hafen beschützt. Auch die übrigen verwundbaren Punkte der Insel werden durch die Forts Sablenceaux, Martray, Les Portes und La Prée, sowie durch die starken Batterien La Conche und Peu-Beuillat, letztere an der Nordküste vertheidigt. Alle diese Ortschaften und Forts werden durch eine Kunststraße, die Departementalstraße (des Departements Nieder-Charente) Nr. 15, welche von dem Hafen La Prée, wo man sich gewöhnlich nach dem Festlande einschifft, beginnt und die Insel der Länge nach über die Ortschaften La Flotte, St. Martin, La Couarde, Martray bis Ars durchzieht, sowie durch Zweigwege mit einander verbunden.

Die physische Constitution der Bewohner von Ré ist weder besser noch stärker als die der Bewohner des Festlandes des Departements Nieder-Charente; allein sie sind gewandter, thätiger, beharrlicher und abgehärteter, und daher auch lebhaft, intelligent, muthig und fröhlich. Ferner sind sie mäßig, ehrlich, arbeitsam und sehr zum Seedienst geeignet; die Frau theilt die härtesten Arbeiten des Mannes. Die Nahrungszweige der Insulaner bestehen in Acker- und Weinbau, Seesalzbereitung, Fischerei, Handel und Schiffahrt. Der Ackerbau bedeutet wenig; es sind demselben nur 1511 Hectaren Landes gewidmet. Weizen wird nur wenig erzielt, da die außerordentliche Menge von Sperlingen dem Baue nicht günstig ist. Dagegen baut man besonders Gerste und gewinnt überhaupt nicht das nöthige Brodkorn, das größtentheils vom Festlande bezogen werden muß [7a]). Der Pflug ist hier unbekannt; die einzigen Ackerwerkzeuge sind die Hacke und die Arme der Einwohner. Eigentliche Pferde- und Rindviehzucht gibt es hier nicht. Die Pferde, etwa 3000 an

6) Sie bestanden aus sehr vielen Aschenkrügen von verschiedener Gestalt, einem vollständigen Skelett, einer kleinen steinernen Bildsäule, welche eine Priesterin darstellt, die einen Ring in den Armen hält, mehren bronzenen Medaillen, deren eine auf dem Avers die Inschrift: Hadrianus Augustus imperator und das Bildniß des Kaisers, auf dem Revers aber eine allegorische Gottheit mit einem Füllhorn und die Inschrift: maximus pontifex vot. cons. führt.
7) Im J. 1730 fand man hier bei Erbauung der jetzigen Kirche auf den Fundamenten der alten die kupferne Krone des Herzogs. Von dem alten Kloster, zu dessen Kirche bis zum J. 855 vom Festlande aus viele Wallfahrten geschahen, ist nur noch der Glockenthurm und eine kleine gewölbte Sakristei übrig.

7a) Für das J. 1837 gab die Ernte- und Consumtionstabelle folgende Resultate:

der Zahl, sind von bretagnischer Race, klein, aber unermüdlich und leben von Wenigem; sie werden meist zum Transport von Dünger u. s. w. benutzt, und man sieht stets die Frauen mit ihnen hanthieren; die gefallenen werden durch Ankauf auf dem Festlande ersetzt. Die vorhandenen 1200 Kühe, welche stets durch Ankauf in Poitou ergänzt werden, liefern die Milch zu einem vortrefflichen und sehr gesuchten Rahm, welcher der Gegenstand einer besondern Fabrikation ist. Zur Unterhaltung des Viehstandes dienen 43 Hectaren an natürlichen und 354 Hectaren an künstlichen Wiesen, welche 1837 246,900 Kilogrammen Futter lieferten; da hiervon aber jährlich 1,653,935 Kilogrammen, einschließlich 6810 zur Aussaat, gebraucht werden, so mußte man noch 1,407,035 Kilogrammen vom Festlande beziehen.

Der Weinbau ist dagegen sehr wichtig; es sind demselben im Ganzen 3451 Hectaren gewidmet. Jeder auch noch so kleine, hierzu taugliche Erdfleck wird dazu benutzt und so gesucht, daß man den Rebstock mit 30—40 Sous bezahlt. Man gewinnt in gewöhnlichen Jahren jährlich 55,000 Tonnen Wein und in guten Jahren wol noch ein Mal so viel; 1837 wurden 154,199 Hectoliter (rother und weißer) gewonnen, wovon 37,197 auf der Insel consumirt wurden, 117,002 aber disponibel blieben. Die Ursache einer so außerordentlichen Fruchtbarkeit in einem meist sandigen Boden ist eine Art Seegras (Fucus maritimus) hier Varech oder Sart, auch Goëmon genannt, welches die Brandung von den Uferfelsen und dem Meeresboden losreißt und die Einwohner, namentlich die Frauen, sorgfältig auch bei noch so schlechtem Wetter und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht einsammeln und zur Düngung auf den Fuß der Weinstöcke legen. Spaliere sind hier bei der Weincultur nicht in Gebrauch; man hält die Stöcke im Gegentheil sehr niedrig, um sie vor den heftigen Seewinden zu schützen. Auch wird auf der Insel etwas Obst gebaut; die gewonnenen Früchte sind von ausgezeichneter Qualität, besonders die schwarzen Feigen und Birnen de bon chrétien, welche daher bis Paris und selbst ins Ausland gehen. Der disponible Wein wird theilweise in natura ausgeführt, größtentheils aber vorher in Branntwein und Weinessig verwandelt, wozu er sich, da er nur wenig Zuckertheile besitzt, ganz besonders eignet, weshalb auch die letztgenannten Producte der Insel einen besonders guten Ruf haben und vorzugsweise gesucht sind.

Gegenstand der Cultur.	Hectaren.	Einheit der Quantität d. Producte.	Ganze Quantität.					
			Product.	Aussaat.	Disponibles Prod.	Consumtion.	Nöthig z. Einfuhr.	Übrig zur Ausfuhr.
Weizen . . .	87	Hectol.	949	167	782	34126	33344	—
Gerste	1037	desgl.	12005	3005	9000	12551	3551	—
Hafer	1	desgl.	20	3	17	29	12	—
Hülsenfrüchte	6	desgl.	60	7	53	51	—	2
Kartoffeln . .	295	desgl.	13970	1862	12108	13620	1512	—
Brache . . .	85	desgl.	—	—	—	—	—	—

Die Seesalzbereitung ist hier ebenfalls von großer Bedeutung; die Insel besaß im J. 1839 5200 Pfund (2600 Hectaren) Salzsümpfe, wovon jedes aus 20 Quadraten (aires) von 5—6 Meter Seite besteht, zwischen welchen die Erdaufwürfe mit Wein bepflanzt sind, und liefert in gewöhnlichen Jahren jährlich 32,200,000 Kilogrammen Seesalz. Auch die Fischerei ist bedeutend; die Insel besitzt für die Seefischerei, welche jährlich 20,000 Franken abwirft, 53 Fahrzeuge von 289 Tonnen Gesammtgehalt und mit 231 Mann besetzt. Auch die Fischerei in Schleusen, womit der dritte Theil der Insel umgeben ist, ist bedeutend. In einigen solcher Schleusen werden auch grüne Austern, obgleich nur in geringer Menge, gezogen; sie werden nicht ausgeführt, sondern bilden in Ré einen Luxusartikel, der nur auf wenigen Tischen erscheint. Die Zucht gewöhnlicher Austern ist dagegen sehr bedeutend, ebenso der Fang anderer Schalthiere, namentlich der Miesmuschel, die aber sämmtlich auf der Insel consumirt werden, da namentlich die letzteren fast ausschließlich zur Nahrung der unteren Classen dienen.

Die topographisch so günstige Lage der Insel in fast gleicher Entfernung zwischen Nantes und Bordeaux, in der Nähe von La Rochelle und des Festlandes, und der Besitz vortrefflicher Rheden und guter Häfen gewähren ihr noch andere bedeutende Vortheile außer den dem Boden entstammenden natürlichen Reichthümern; Handel und Schiffahrt sind daher bedeutend. Der Haupthandel wird mit den nordischen Nationen unterhalten, welche Breter, Fichtenholz, Masten, Eisen, Blei, Talg, Theer, Hanf, trockene und gesalzene Fische hierherbringen und dagegen Seesalz und Branntwein einnehmen. Seit dem Verluste von Haiti sind indessen die Kaufleute der Insel keine eigentlichen Rheder mehr; sie besaßen außer den Schaluppen zum Fischfang am 31. Dec. 1837 nur 85 Küstenfahrzeuge von 2227 Tonnen Gesammtgehalt, nämlich

St.-Martin	29	Schiffe	von	838	Tonnen	Gesammtgehalt
La Flotte	22	"	"	589	"	"
Ars	33	"	"	777	"	"
Loir	1	"	"	23	"	"

Ein Theil dieser Schiffe wird auch jährlich für den Transport von Seesalz, für den Stockfischfang bei Neu-Fundland befrachtet. Die Schiffahrts- und Handelsverhältnisse zeigt folgende

Vergleichende Übersicht der Häfen St.-Martin de Ré, Ars und La Flotte in den Jahren 1828, 1829, 1830, 1831 und 1832.

Häfen.	Jahre.	Fahrzeuge.					
		Fremde.		Französische aus der Fremde.		Französische aus französischen Häfen.	
		Zahl.	Tonnenzahl.	Zahl.	Tonnenzahl.	Zahl.	Tonnenzahl.
La Flotte	1828	—	—	—	—	473	11825
	1829	—	—	—	—	414	9409
	1830	1	131	—	—	487	10417
	1831	1	51	—	—	541	12305
	1832	1	74	—	—	509	18222
		3	256	—	—	2424	62178

Häfen.	Jahre.	Fahrzeuge. Fremde. Zahl.	Fremde. Tonnenzahl.	Französische aus der Fremde. Zahl.	Französische aus der Fremde. Tonnenzahl.	Französische aus französischen Häfen. Zahl.	Französische aus französischen Häfen. Tonnenzahl.
St. Martin de Ré	1828	22	2759	—	—	1,326	37,985
	1829	31	4,134	—	—	1,243	33,488
	1830	24	3,272	—	—	1,290	32,788
	1831	17	3,266	1	120	1,400	34,556
	1832	20	3,157	—	—	1,420	35,432
		114	16,588	1	120	6,679	174249

Häfen.	Jahre.	Fahrzeuge. Fremde. Zahl.	Fremde. Tonnenzahl.	Französische aus der Fremde. Zahl.	Französische aus der Fremde. Tonnenzahl.	Französische aus französischen Häfen. Zahl.	Französische aus französischen Häfen. Tonnenzahl.
Ars	1828	—	—	—	—	680	20,273
	1829	—	—	1	56	808	24,217
	1830	—	—	1	28	740	19,277
	1831	—	—	—	—	731	21,316
	1832	—	—	—	—	746	28,782
		—	—	2	84	3,705	11386

Übersicht A. der eingelaufenen Schiffe im J. 1837.

Häfen.	Beladene Schiffe. In Concurrenz mit dem Auslande. Französische. Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Fremde. Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Französische Küstenfahrer. Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Summa. Zahl.	Tonnen.	Mannsch.
St. Martin	—	—	—	2	329	18	797	19,760	2,845	799	20,089	2,863
La Flotte	1	45	5	—	—	—	336	8,648	1,216	337	8,693	1,221
Ars	—	—	—	1	160	8	199	4,846	702	200	5,006	710
Loir	—	—	—	—	—	—	179	4,036	650	179	4,036	650
Summa	1	45	5	3	489	26	1,511	37,290	5,413	1,515	37,824	5,444

Häfen.	Schiffe mit Ballast. In Concurrenz mit dem Auslande. Französische. Zahl.	Tonn.	Mannschaft.	Fremde. Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Aus den französischen Colonien. Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Französische Küstenfahrer. Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Summa. Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.
St. Martin	1	133	8	1	50	5	3	594	34	219	9,462	995	224	10,239	1,042
La Flotte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	72	1,562	250	72	1,562	250
Ars	3	244	16	3	257	16	—	—	—	340	9,754	1,298	346	10,255	1,330
Loir	—	—	—	—	—	—	—	—	—	103	2,914	382	103	2,914	382
Summa	4	377	24	4	307	21	3	594	34	734	23,692	2,925	745	24,970	3,004

B. der ausgelaufenen Schiffe im J. 1837.

Häfen.	Beladene Schiffe. In Concurrenz mit dem Auslande. Französische. Zahl.	Tonn.	Mannschaft.	Fremde. Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Französische Küstenfahrer. Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Für den Wall- und Stockfischfang. Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Summa. Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.
St. Martin	9	1,316	145	9	877	58	679	17,214	2,650	13	1,927	133	710	21,334	2,986
La Flotte	—	—	—	—	—	—	318	7,485	1,169	—	—	—	318	7,485	1,169
Ars	2	175	12	12	1,125	60	772	20,555	3,023	1	147	8	787	22,002	3,103
Loir	—	—	—	—	—	—	145	8,906	815	15	1,479	177	160	10,385	992
Summa	11	1,491	157	21	2,002	118	1914	54,160	7,657	29	3,553	318	1975	61,206	8,250

Häfen.	Schiffe mit Ballast.												Summa.		
	In Concurrenz mit dem Auslande.						Nach den französischen Colonien.			Französische Küstenfahrer.					
	Französische.			Fremde.											
	Zahl.	Tonn.	Mannschaft.	Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Zahl.	Tonnen.	Mannschaft.
St. Martin.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	564	13,481	2,312	564	13,481	2,312
La Flotte .	—	—	—	1	311	12	—	—	—	197	4,955	756	198	5,266	768
Ars	—	—	—	—	—	—	—	—	—	84	1,809	285	84	1,809	285
Loir	—	—	—	—	—	—	—	—	—	45	1,445	165	45	1,445	165
Summa . .	—	—	—	1	311	12	—	—	—	890	21,690	3,518	891	22,001	3,530

Ein- und Ausfuhr der Häfen im J. 1836.

Laufende Nr.	Gegenstände.	Einheit der Gegenstände.	Einfuhr aus der Fremde.			Ausfuhr in die Fremde.			Ausfuhr nach den französischen Häfen.			
			St. Martin.	La Flotte	Ars.	St. Martin.	La Flotte.	Ars.	St. Martin.	La Flotte.	Ars.	Loir.
1.	Anker, aus dem Meere gezogene.	Kilogr.	731	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15.	Tonnen, leere	Liter	3,525	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2.	Branntwein	"	—	—	—	430	—	—	333,300	5,200	83,200	700
4.	Fischthran	Kilogr.	5,002	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3.	Bücher in französischer Sprache.	"	—	—	—	47	—	—	—	—	—	—
5.	Getreide	"	—	—	—	—	—	—	36,881	—	24,631	952
6.	Käse	"	27	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8.	Nutzhölzer, Kiehne, rohe	Steren	83	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9.	" " zugeschnitt.	"	1,001	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7.	Kaffee	Kilogr.	14	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10.	Ölfrüchte, Nußöl	"	—	—	—	347	—	—	—	—	—	—
11.	Seesalz	"	—	—	—	1,517,495	133,308	1,149,624	3,594,087 *)	—	12,574,523	5,394,576
12.	Stangeneisen	"	5,079	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13.	Steinkohlen	"	371,365	—	—	2,261	—	—	—	—	—	—
14.	Seidengewebe	"	—	—	—	15	—	—	—	—	—	—
16.	Wein	Liter	—	—	—	253,485	18,000	—	1,901,700	28,800	35,400	1,300
17.	Weinessig	"	—	—	—	26,655	—	—	350,500	2,500	177,400	6,000

*) Davon 1,224,074 Kilogrammen nach Neufundland zum Stockfischfang.

Für den innern Verkehr der Insel bestehen die Jahrmärkte zu St. Martin, La Flotte, Ars und La Couarde, wo man stets den größten Theil der Bevölkerung trifft, und die Wochenmärkte zu La Flotte.

In Betreff der Polizeiverwaltung zerfällt die Insel in die beiden Cantone St. Martin und Ars, mit welchen auch die gleichnamigen Friedensgerichtsbezirke und die gleichnamigen Dechaneien in der Diöcese La Rochelle zusammenfallen. Die Katholiken besitzen hier zwei Pfarr- und sechs Succursalkirchen, die Protestanten eine Kirche zu La Flotte.

28) **Isle-de-Sein** oder **Sen**, auf einigen Karten **Isle-de-Seim** und von den Engländern **Isle of Saints** genannt, ist eine kleine, felsige, doch nur flache Insel an der Küste des französischen Departements Finistère, in 48° 5′ 40″ nördl. Br. und 12° 34′ 50″ östl. L. von Ferro, ¾ geogr. Meilen westnordwestlich von den gigantischen Felsen der Pointe du Raz. Von letzterer wird sie durch die 15—20 Faden tiefe Passage du Raz [1]) getrennt. Sie ist 0,54 geogr. Meilen lang und 0,14 geogr. Meilen breit; ihr nördlicher Theil ist der höchste und erhebt sich

1) In dieser liegen die Felsenbänke Vielle, Pont-du-Chat und Cornet, und zwischen diesen geht die Fahrt hindurch. Ein vierter gefährlicher Felsen, der Stevenet genannt, liegt 0,54 geogr. Meilen ostnordöstlich von Sein und ebenso weit nordwestlich bei Norden von der Pointe du Raz und ist ebenfalls von Untiefen umgeben. Die Vielle, die vom Festlande entfernteste dieser Klippen, ist zugleich die höchste; ½ Taulänge (60 Klafter) von ihr entfernt liegt die Untiefe La Platte. Eine andere Reihe von Felsenbänken, die Brücke von Sein genannt, welche aber größtentheils vom Wasser bedeckt ist, streicht von dieser Insel 3 Seemeilen weit in nordwestlicher Richtung nach Ouessant zu fort, sodaß die äußerste derselben 2,71 geogr. Meilen von der Pointe du Raz entfernt ist. Die Passage du Raz, in welcher die Fluth sehr heftig nach Norden, die Ebbe aber nach Süden strömt und an den Tagen der Syzygien um 3 Uhr 45 Minuten eintritt, ist daher eine der gefährlichsten Wasserstraßen, und die Insel Sein sowie die Pointe du Raz, um welche die See mit furchtbarem Geheul brandet, sind die Charybdis und Scylla der Bretagne, wo sehr häufig Schiffbrüche vorkommen.

20 Fuß über das Meer. Der niedrige und angebaute Theil wird bei hohen Springfluthen unter Wasser gesetzt. Die Insel ist ganz kahl, ohne Baum oder Strauch, einige Farrenkräuter und Büschel von Haidekraut sind ihre einzigen natürlichen Producte; weder Hasen noch Kaninchen sind hier zu finden, und die Vögel ruhen hier nur auf ihren Wanderzügen aus; gewaltige Stürme, eine fortwährende Feuchtigkeit, eine ewige Melancholie sind ihr einziges Erbtheil. Man zählt auf derselben etwa 60 Häuser und 350 Einwohner. Die Männer sind sämmtlich Fischer, oft drei bis fünf Tage von ihren Wohnungen entfernt und kennen zuweilen kaum die Stelle ihres kleinen Ackerfeldes. Die Frauen bebauen das Land mit ihren Händen und ernten in den besten Jahren 400 Scheffel Gerste von mittelmäßiger Beschaffenheit; auch besitzen die Bewohner etwa 100 Kühe, und Meeraale, Rochen, Steinbutten, Seekrebse u. s. w. werden die Beute der Fischer. Chronische Krankheiten sind hier unbekannt, aber die Longävität stellt sich ungünstig, da die Menschen hier nur 70—74 Jahre alt werden. Von den Bewohnern von Sein sagt ein alter Chronikenschreiber, daß sie keinen andern Wein hätten, als den die See ihnen durch die häufigen Schiffbrüche zuführe; aber vor mehren Jahren haben sie sich rühmlichst in den Augen der Menschheit rehabilitirt, denn, ungeachtet der Antipathie der Racen, leisteten sie unter der Führung ihres Pfarrers einem englischen, in Gefahr befindlichen Schiffe die muthigste Hilfe, wofür sie von der Regierung mit Ehrenmedaillen und Geldgeschenken belohnt wurden. — Sein, das von der Quessant-Gruppe durch die Passage de l'Iroise getrennt wird, ist die Insel Sena des Pomponius Mela, welche derselbe an die Küste der Osismii setzt. Auch Plinius kennt die Insel unter dem Namen Siambis [2]). Auf der Insel Sein befand sich ein Druidencollegium [3]).

29) **Isle-de-la-Teste** oder **Isle-des-Oiseaux**, kleine, niedrige Insel im Bassin von Arcachon im französischen Departement der Gironde. Sie hat nur 5 Kilometer im Umfange und mit den Anschwemmungen an

Wenn der britonische Schiffer sich derselben nähert, macht er das Zeichen des Kreuzes, indem er ausruft: „Mein Gott, beschütze mich beim Umsegeln des Raz, denn mein Schiff ist klein und das Meer ist groß."

2) Mela (lib. III. c. 6) erwähnt ein Orakel einer gallischen Gottheit, welches sich auf einer Insel der Westküste Armerica's befunden haben soll. Die Vorsteherinnen desselben, neun an der Zahl, die in beständiger Jungfräulichkeit lebten, hießen Gallicenae; man hielt sie für hochbegabt, durch ihre Formel konnten sie Sturm und Meerestoben erregen, sie konnten sich in Thiere verwandeln, heilten Übel, wogegen Andere kein Mittel kannten, weissagten die Zukunft, aber nur den Seefahrern waren sie hold, und denen, die in der Absicht kamen, sie zu befragen; mit einem Worte, es waren die wahren Typen britonischer Feen, wie sie so häufig geschildert sind. Sämmtliche neuere Schriftsteller beziehen, einer nach dem andern, diese Nachricht Mela's auf die Insel Sena (d. i. Insel der Greise in der Sprache der Bretagne). Doch ist dies ein Irrthum, den v. Fréminville bereits widerlegt hat (in den Annales maritimes), da sich dieses Orakel vielmehr auf der Insel Groaix (oder Groas, auch Groach, d. i. die Insel der Feen oder Zauberinnen) befand. 3) Vgl. *de Fréminville*, Antiquités de la Bretagne, II. pag. 95 u. 96.

den Küsten dieses Bassins theilt sie dasselbe in eine unendliche Menge von Kanälen, welche sich, wie die Arme einer Meduse, nach allen Seiten verzweigen und zu den Dörfern an den Küsten des Bassins führen. Für diese Dörfer bildet die Isle-de-la-Teste eine Gemeinweide, wohin sie ihre Pferde und einige halbwilde Kühe treiben. Ein Mann, zur Bewachung dieser Heerde bestimmt, ist der einzige Bewohner dieser Einöde; bei stürmischem Wetter ist seine zerbrechliche Wohnung, bei der sich eine Quelle des trefflichsten süßen Wassers befindet, wie unter den Wellen verloren *).

30) **Isle-Tristan**, kleine, felsige Insel in der Bai von Douarnenez an der Westküste des französischen Departements Finistère, von der sie nur einige Flintenschüsse entfernt ist. Sie hat eine Viertellieue im Umkreise und wird von einer Batterie vertheidigt. Man sieht auf derselben ein Haus und Sardellenmagazine, und zur Zeit der Ebbe kann man trockenen Fußes zu derselben hinübergehen. Im Winter wohnen zwei Wächter darauf. Man baut auf derselben Getreide und Gemüse, auch gewährt sie gute Viehweide, aber außer einigen Pappeln und Fichten, sowie den Obst- und Nußbäumen, die in einem großen, ummauerten Garten wachsen, ist sie völlig nackt. Zur Zeit Heinrich's IV. und der Ligue hatte sich hier der berüchtigte Parteichef Fontenelles festgesetzt und ein Fort darauf erbaut, worin er sich lange hielt, das aber später geschleift wurde. Auf dem Isthmus, der die Insel zur Ebbezeit mit dem Festlande verbindet, sieht man einen Dolmen oder Druidenaltar, der aber jetzt bei jeder Fluth unter Wasser steht. Als er errichtet wurde, war er ohne Zweifel immer im Trocknen.

31) **Isle-d'Un**, kleine Insel in dem See von Grandlieu in dem südlich der Loire gelegenen Theile des französischen Departements der untern Loire. Sie ist beinahe rund, hat einen Durchmesser von 500—600 Schritten und enthält in ihrer Mitte ein keltisches Monument, das in einem 5 Fuß hohen Steinpfeiler (menhir) besteht, deren man in Frankreich sehr viele findet. Der Sage nach verschließt dieser Monolith den Eingang zu dem Schlunde, welcher die Wasser des Sees von Grandlieu hervorgespieen haben soll und welcher von dem Landvolke der Umgegend als das Gefängniß eines Riesen angesehen wird, mit dem der heilige Martin einst Kämpfe bestand und dessen Bestrebungen, sich zu befreien, auf dem See Stürme erregen sollen. Der See selbst soll im 8. oder 11. Jahrh. bei dem Untergange der Stadt Herbadilla entstanden sein †).

32) **Isle-les-Villenoy**, Kirchdorf und Gemeinde im Canton und Bezirke von Meaux des französischen Departements Seine und Marne. Es liegt am rechten Ufer der Marne, gegenüber der Insel, welche der große Morin bei seiner Mündung in die Marne bildet, und am Ourcqkanal, welcher die Flur des Dorfes im Norden begrenzt,

*) Vgl. *Jouannet*, Statistique du département de la Gironde (Bordeaux 1837). I. pag. 66.

†) Vgl. *Peuchet et Chanlaire*, Descript. géogr. et statist. de la France, Dépt. de la Loire inférieure.

1 Lieue südwestlich von Meaux und zählt 230 Einwohner. Vor der Revolution war es der Hauptort einer besondern Herrschaft, welche unmittelbar vom Könige zu Lehen ging und wozu die fünf Lehen: La Grande Cour d'Isle, Malassis, l'Isle Olivette und Gaillon-Boullard gehörten. Die Kirche des Dorfes stammt aus dem 15. Jahrh. Bei demselben passirt man die Marne in einer Fähre. (*Klähn.*)

ISLES (Zusatz zu d. Art. im 24. Bd. S. 458 fg.).

1) **Isles-de-l'étang de Bages.** Die Lagune des Teiches von Bages oder von Sigean, das **Rubressus lacus** der Alten, nordöstlich von Narbonne, an der Küste des mittelländischen Meeres im französischen Departement der Aude, in welche sich der kanalisirte Mündungsarm dieses Flusses ergießt, enthält vier kleine Inseln: Planasse, Les Ouillons, Lautes und Sainte Lucie, wovon die drei ersten flach und in ihren höchsten Punkten nur 20 Fuß über dem Spiegel der Lagune erhaben sind, während Sainte Lucie, die größte von allen, 150 Fuß absolute Höhe erreicht. Diese Eilande sind sämmtlich unbewohnt und bestehen aus Süßwasserkalk, während der Teich von Bages Salzwasser enthält; es sind nach Astruc [1]) die **Insulae Piplae** des Festus Avienus [2]). Im 5. Jahrh. unserer Zeitrechnung werden diese Inseln wieder von Sidonius Apollinaris [3]) genannt, ohne ihre Zahl anzugeben.

2) **Isles-des-Moutons**, zwei kleine, unbewohnte Inseln an der Südküste des französischen Departements Finistère, 2 Seemeilen westsüdwestlich von dem Hafen Concarneau, längs deren Südseite sich felsige Untiefen erstrecken, während die Nordküsten gute Ankerplätze mit 9—12 Faden Wasserstand darbieten. Östlich derselben liegt ein großer, schwarzer Felsen, etwa in 0,33 geogr. Meilen vom Festlande, welcher aber ringsum tiefes Wasser hat und bei dem man ohne Gefahr vorübersegeln kann. Zwischen den Isles-des-Moutons und der südöstlich davon gelegenen Gruppe der Glenansinseln befinden sich einige Felsenbänke mit Namen Les Pourceaux, wovon drei aus der See hervorragen; südwestlich aber liegen andere Bänke, Le Couet, Basse rouge und Trevares genannt, welche der Schiffer vermeiden muß.

3) **Isles-d'Ouessant**, eine Gruppe kleiner, felsiger Eilande und Felsenriffe, der Westspitze des französischen Departements Finistère gegenüber und von derselben durch die 3,3 geogr. Meilen breite Passage du Four, von der südlichern Isle-de-Sein aber durch die Passage de l'Iroise getrennt. Die Hauptinsel dieser Gruppe, von welcher letztere den Namen hat und welche allein bewohnt ist, heißt Ouessant (vgl. d. Art.), englisch Ushant und in der Sprache der Bretagne Heussa, d. i. Insel des Schreckens. Sie ist berühmt als die Insel Urisama des Pytheas, welche dieser massilische Seefahrer als drei Tagefahrten von der Küste des Festlandes entfernt angibt. Plinius [1]) nennt sie Arantos, indem er die Entdeckungen jenes Seefahrers angibt, und in dem Itinerarium maritimum wird sie Uxantis, in späteren Zeiten aber von Aimoin [2]) Osa und von noch Anderen Ossa genannt. Sie besteht aus Gneis, ist steil und felsig, hat an ihrer südwestlichen Seite einen kleinen, schwerzugänglichen Hafen, der nur von französischen Seefahrern gesucht wird, und ist übrigens, mit Ausnahme einer kurzen Strecke an der Nordseite, wo sich guter Ackergrund findet, ganz mit Felsen umgürtet und ganz unzugänglich. Auf der Nordostspitze steht ein Leuchtthurm, dessen Feuer bei hellem Wetter in 12—13 Seemeilen Entfernung sichtbar ist und in 48° 28′ 8″ nördl. Br. und 12° 36′ 39″ östl. L. von Ferro liegt. Dicht bei der Insel liegt das Eiland Oueter, wo Schiffe vor allen Winden geschützt vor Anker gehen können, und 0,76 geogr. Meilen nördlich von der Westspitze der Insel und 0,98 dergl. Meilen nordwestlich, ½ westlich vom Leuchtthurme liegt die Basse Calais, eine vom Wasser bedeckte Felsenbank, welche beim Umsegeln der Westküste von Ouessant sehr gefährlich ist. Auch vor der Südwestspitze derselben liegt eine gefährliche Klippenreihe, wovon die Grand Jument, welche bei halber Fluth über Wasser ist, die größte und äußerste und 0,22 geogr. Meilen von der südwestlichen Spitze der Insel entfernt ist [3]). Nach Daussy [4]) tritt das Hochwasser bei Ouessant um 3 Uhr 47 Minuten ein; Springfluthen erreichen hier eine Höhe von 20 Fuß. Die Insel Ouessant hat nach der gewöhnlichen Annahme der französischen Geographen ein Areal von 4⅓ □Lieues (2,79 geogr. □Meilen), welches jedoch zu viel zu sein scheint. Ein Theil der Insel ist sehr fruchtbar an Korn, ein anderer enthält schöne Wiesen, wo man kleine Hammel erzieht, die ein vortreffliches Fleisch liefern, sowie eine berühmte Race ebenfalls sehr kleiner, aber kraftvoller Pferde, wovon die Herzogin von Berry im J. 1830 ein niedliches Gespann besaß. Überhaupt sind nach Expilly [5]) alle Thiere der Insel sehr klein und bringen auf dem Festlande nicht ihres Gleichen hervor. Bäume gibt es auf der Insel, mit Ausnahme einiger Fruchtbäume in den Gärten des Pfarrers und einiger anderer Personen, nicht. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 1850; sie sprechen das Kymrische sehr rein, sind robust und wohl gebildet; ein Theil der Männer sind Seeleute, die anderen Fischer, welche besonders die Sardellenfischerei treiben. Alles lebt hier in patriarchalischer Ruhe und Einfachheit, und der Pfarrer hat eine beinahe absolute Gewalt, die er mit Sanftmuth ausübt. Die Communication mit dem Festlande ist zuweilen wochenlang unterbrochen; daher hat

1) Histoire naturelle de Languedoc. 2) In seinem geographischen Gedichte „Ora maritima" v. 583 heißt es nämlich:

„Insulasque quatuor
(At priscus usus dixit has omnes Piplas)
Ambit profundo."

3) Carmen 23.

1) Lib. IV. c. 30. 2) De Mir. S. Benedict. lib. II. c. 11. 3) Auch die Passage du Four, welche ihren Namen von einem schwarzen, einem Ofen gleich gestalteten und 0,22 geogr. Meilen von der nordöstlichen Spitze der Bretagne entfernten Felsen trägt, ist sehr gefährlich; westlich von demselben liegt die Untiefe Boureau-Bank, und 2 Seemeilen südwestlich davon, sowie 2½ nordwestlich, ¼ westlich von der Pointe de Conquet mehre dergleichen, Les Platresses genannt. 4) Connaissance des temps (1834), pag. 75. 5) Dictionnaire des Gaules et de la France, Art. Ouessant.

man hier gelernt, der übrigen Welt zu entbehren und sich zu vertragen. Die Insel bildet einen Canton im Bezirke Brest des Departements Finistère und eine Dechanei in der Diöcese von Quimper, zählt ein Fort, die drei Dörfer St. Michel (den Hauptort der Insel), Keradenec und Lambaut, zwei Kirchen und drei oder vier Kapellen. Auf der Höhe derselben wurde im J. 1779 eine Seeschlacht zwischen der französischen Flotte unter dem Grafen von Orvilliers und der englischen unter den Admiralen Keppel, Harland und Palliser geliefert. (Vgl. darüber d. Art. Ouessant.) Die übrigen Eilande der Ouessantgruppe, sämmtlich unbewohnt und nur von Fischern besucht, erstrecken sich von der Hauptinsel in südöstlicher Richtung nach der Pointe de Conquet auf dem Festlande hin und heißen Molene, Biniguet u. s. w. Letztere ist die südöstlichste und von Ouessant 4 Seemeilen entfernt. (*Klähn.*)

ISLETTES (Les), Dorf im Canton Clermont-en-Argonne und Bezirke Verdun des französischen Departements der Maas, mit 1000 Einwohnern, einer Fayencefabrik und einer Glashütte. (*Klähn.*)

ISMAIL PUTTAN, in Sinde, ein Ort auf der Straße von Hyderabad nach Sehwan über Kotree, 4 englische Meilen westlich von ersterem Platze. Ein Park und Garten ist daselbst, welche früher einem der Amirs von Hyderabad gehörten. Es liegt etwa eine halbe englische Meile vom rechten Ufer des Indus. Breite 25° 22', Länge (von Greenw.) 68° 17'*). (*Theodor Benfey.*)

Ismarus, s. Proctotrupii.

ISSALULU (auf Crawfurd's Karte Assaloeloe), eine Stadt und District der Insel Amboina, etwa 3° 40' nördl. Br. und 127° 45' östl. L. von Greenw. (*Theodor Benfey.*)

ITALIEN. B. Geographie.

Wie dem gesegneten Boden Italiens ein wunderbarer Reichthum von Pflanzen der verschiedensten Art entsprießt, so blühte auch im Laufe der letzten 1300 Jahre eine fast unzählige Menge von Staaten in der buntesten Mannichfaltigkeit auf demselben empor und welkte nach kürzerer oder längerer Lebensdauer ab. Fast jedes Jahrhundert sah in Italien neue Staaten entstehen und alte vergehen, bis sich aus diesem Wechsel endlich die jetzigen italienischen Staaten hervorbildeten. Die Ursachen, welche diesen Wechsel herbeiführten, die Umstände, welche ihn begünstigten, sowie die eigenthümlichen politischen Formen dieser verschiedenen Staatskörper sind in der Geschichte Italiens (Bd. 25. S. 273 fg.) näher entwickelt worden; wir haben uns daher hier vorzugsweise nur noch mit ihrer räumlichen Ausdehnung zu befassen und Lage und Umfang derselben genauer anzugeben, so weit dieses aus den zerstreuten, mangelhaften und oft widersprechenden Nachrichten, die auf uns gekommen sind, noch möglich ist. Das successive Erscheinen und Verschwinden dieser Staaten führt nun von selbst zu einer historischen Behandlung und zu einer chronologischen Abtheilung des vorliegenden geographischen Stoffes; da aber grade die äußere Ausdehnung der Staatsgebiete in den vielbewegten Zeiten, welche Italien seit der Einwanderung der Longobarden gesehen hat, fortwährend dem größten Wechsel unterworfen war, je nachdem der Gang der politischen Ereignisse günstig oder ungünstig darauf einwirkte, so müßten wir die uns hier gesteckten Grenzen der Darstellung weit überschreiten, wenn wir die politische Geographie Italiens für den angegebenen Zeitraum in alle Einzelheiten des Territorialwechsels verfolgen wollten. Wir müssen uns daher darauf beschränken, wie bei der Geschichte, so auch hier blos eine summarische, nach Jahrhunderten geordnete Übersicht der verschiedenen Staaten zu geben. Selbst der Boden, auf welchem diese Staatsgebäude der Reihe nach aufgeführt wurden, hat in Beziehung auf Fruchtbarkeit und Anbau manche Veränderung erfahren; viele einst blühende Landstriche sind jetzt verödet, mit Trümmern und Sand überschüttet oder in giftgeschwängerte Sümpfe verwandelt; Städte sind spurlos verschwunden; andere sind neu entstanden; ehemalige Küstenstädte sind vom Meere weggerückt u. dgl. m. Allein alle diese Veränderungen hängen doch mehr oder weniger mit dem Wechsel der Bevölkerung zusammen, indem lange Kriege die Verödung des Bodens, Mangel an Anbau die Verschlechterung desselben in einzelnen Theilen Italiens zur Folge hatten. Im Allgemeinen ist jedoch die Natur des Landes ziemlich unverändert geblieben, und da diese gewissermaßen den festen Rahmen bildet, in welchen die vorübergehenden Erscheinungen der einzelnen Staaten einzufügen sind, so müssen wir zunächst einen Blick auf die natürliche Beschaffenheit Italiens werfen, ehe wir zur Beschreibung der einzelnen Staaten schreiten. Dabei setzen wir neben die jetzt üblichen Benennungen zugleich die wichtigsten römischen Namen, um dadurch für die mittlere und neuere Geographie Italiens die nothwendigen Anknüpfungspunkte in der alten zu gewinnen.

I. Physische Beschreibung Italiens.

Lage: Das bei den Alten höchst vielnamige Italien zieht sich von NW. nach SO. in einer Länge von etwa 165 Meilen und in einer Breite, welche zwischen 90 und 5 Meilen wechselt, als Halbinsel in das mittelländische Meer hinein und hat von dem Gebirgszuge, der dasselbe in seiner ganzen Länge durchschneidet, den Namen der apenninischen Halbinsel. Es liegt, die Insel Malta mitgerechnet, zwischen 35° 46' und 46° 35' nördlicher Breite in der Südhälfte der nördlichen gemäßigten Zone, und zwischen 23° 19' und 36° 15' östlicher Länge von Ferro.

Grenzen: Die Halbinsel ist auf allen Seiten durch die Natur scharf abgegrenzt; sie hat die Gestalt eines Stiefels mit hohem Absatz und Sporn. Im NW., N. und NO. bildet das Hochgebirge der Alpen, der höchste Theil Europa's, die natürliche Grenze gegen Frankreich, die Schweiz und Teutschland; auf allen übrigen Seiten ist die Halbinsel vom mittelländischen Meere (mare internum) umgeben, welches nach den Küsten, die es be-

*) Thornton Gazetteer of the Countries adjacent to India nach handschriftlichen Documenten.

spült, verschiedene Namen erhält. Im Nordwesten heißt es ligurisches Meer und bildet von der Küste von Nizza bis zu der Küste des jetzigen Herzogthums Lucca den Meerbusen von Genua (sinus Ligusticus). Das ligurische Meer ist durch die Straße von Piombino, welche die Insel Elba (Ilva) vom Festlande trennt, mit dem tyrrhenischen Meere (mare Tyrrhenum s. inferum) verbunden, das sich zwischen den Inseln Corsica und Sardinien und der entgegengesetzten Westküste Italiens hinzieht. An letzterer bildet es die Meerbusen von Gaeta (sinus Cajetanus), Neapel (sinus Bajanus), Salerno (sinus Gaestanus), Policastro (sinus Eleates) und S. Eufemia (sinus Terinaeus und Hyponiates), sowie an der Südspitze Sardiniens den Meerbusen von Cagliari (sinus Caralitanus), und scheidet durch die zwei Meilen breite Straße von S. Bonifacio (Taphros fretum) die Insel Sardinien von Corsica, und durch die ¾ Meilen breite Meerenge von Messina (fretum Siculum) die Insel Sicilien von Italien. Im SO. ist Italien begrenzt durch das ionische Meer (mare Ionium, in seinem westlichsten Theile auch mare Siculum), welches die Meerbusen von Squillace (sinus Scyllacius) und Tarent (sinus Tarentinus) bildet und durch die 7 Meilen breite Meerenge von Otranto mit dem adriatischen Meere (sinus hadriaticus s. mare superum) verbunden ist. Das adriatische Meer bildet am Sporn Italiens den Golf von Manfredonia und in seinem nördlichsten Theile den Golf von Venedig und Triest (sinus Tergestinus).

Größe: Die Halbinsel an und für sich hat einen Flächenraum von ungefähr 4600 Q.M.; mit Einschluß der größern Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica, der kleinern Inseln Elba, Malta (Melite), Gozzo (Gaulos) und Comino, und der Gruppen der liparischen (Aeoliae) und ägadischen (Aegates) Inseln, sowie der Tremiti (insulae Diomedeae), steigt aber der Flächengehalt bis auf 5800 Q.M.

Gebirge: Von Triest im NO. bis Nizza im NW. umzieht der Gebirgswall der Alpen die Halbinsel bogenförmig und senkt sich in mehren Zweigen in dieselbe hinab. Die julischen Alpen (Alpes Juliae) ziehen sich als nordöstliche Grenze vom Berge Terglu bis ans Adriameer. Nordwestlich reihen sich an diese an die krainer und kärnthner Alpen (A. Carnicae), und von der Drauquelle westwärts die tyroler und graubündtner Alpen (A. Rhaeticae s. Leponticae) bis zum Gotthard. Ein Ausläufer der tyroler Alpen, die trientinischen Alpen (A. Tridentinae), senkt sich als Wasserscheide zwischen der Etsch einerseits, der Piave und Brenta andererseits, in südlicher Richtung bis in die Gegend von Verona und Vicenza herab und endigt bei Padua in der fruchtbaren Hügelkette der Euganeen (montes Euganei), deren höchste Spitze der Venda (1700′) ist. Ebenso ziehen die Ausläufer der graubündtner Alpen in südlicher Richtung zwischen den Flüssen Oglio, Adda und Tessino bis in die Gegend von Brescia, Bergamo und Como herab. An die graubündtner oder lepontischen Alpen schließen sich in südwestlicher Richtung die walliser Alpen (A. Penninae), deren höchste Punkte der Monte Rosa (14,220′) und Mont Cervin (13,850′) sind; ein südlicher Absenker der penninischen Alpen zieht sich zwischen den Flüssen Sesia und Dora Baltea bis gegen Novara hin. Die Nordwestgrenze Italiens bilden dann die an die penninischen Alpen sich anschließenden savoyischen, grauen oder grajischen Alpen (A. Grajae), welche vom Genfer-See in südlicher Richtung bis zum Mont Cenis (8916′) reichen und den höchsten Berg Europa's, den Montblanc (14,760′), in sich schließen. Vom Mont Cenis südlich bis zum Monte Viso (Vesulus, 11,808′), an dessen östlicher Abdachung in einer Höhe von 6000′ der Po entspringt, führt die savoyische Alpenkette den Namen der cottischen Alpen (A. Cottiae). Durch die grajischen und cottischen Alpen wird Savoyen von Piemont und überhaupt von Italien geschieden; ostwärts verzweigen sich diese beiden Alpenketten zwischen der Dora Baltea und Dora Ripera bis in die Nähe von Turin. Vom Monte Viso erst südwärts bis in die Nähe des Meeres, dann noch 60 Meilen ostwärts der Küste entlang bis zum Litimbro, einem Bergstrome, der westlich von dem Städtchen Savona in den genuesischen Meerbusen mündet, reihen sich die ligurischen oder Seealpen (A. maritimae) an, von denen einzelne Zweige neben dem Tanaro, der Bormida und andern Neben- und Beiflüssen des Po in nordöstlicher Richtung fast bis zum Po auslaufen.

Der Apennin (Apenninus) ist eine Fortsetzung der Seealpen, an welche er sich auf der Ostseite des Thales von Savona anschließt [1]). Dicht an der ligurischen Küste hinziehend, flacht er sich ab bis zum Bocchettapaß, nördlich von Genua, wo er eine Art Hochland bildet, dessen Ausläufer und Vorberge in nördlicher Richtung bis zum Po zwischen Turin und Casale ziehen, während sich der Hauptkamm um den genuesischen Golf herum nach OSO. wendet und schroff und steil zur Küste abfällt. Bis zu dem Monte Cimone (6700′) bei den Quellen der Secchia und des Panaro heißt er ligurischer Apennin; von dort bis zu dem Quellgebiete des Arno und des Tiber heißt er hetrurischer oder toscanischer Apennin; beide zusammen bilden den nördlichen Apennin. Der toscanische Apennin verflacht sich nordwärts in die Sumpfgegenden des untern Po, ostwärts in die Sandflächen der adriatischen Küste; aber südwestwärts entsendet er längere Äste bis zur Meerenge von Piombino, wo sie ein breites,

1) Der Anfangspunkt des Apennins wird verschiedentlich angegeben. Theod. Schacht, Lehrbuch der Geographie, 3. Aufl. 1841. S. 371 setzt als Anfangspunkt den Col Ardente. *M. Malte-Brun*, précis de la géographie universelle, tom. VII. pag. 566 läßt den Apennin sogar schon im Quellgebiete des Tanaro bei dem Col di Tenda beginnen. Ebenso schwankend und verschieden ist die Ausdehnung, welche bei der Abtheilung des Apennins in den nördlichen, mittleren und südlichen den einzelnen Theilen gegeben wird. Bei vorliegender Bearbeitung der physischen Geographie Italiens ist vorzüglich W. Hoffmann's Beschreibung der Erde, Bd. II. Thl. I. S. 624 ff. berücksichtigt; doch gibt Hoffmann selbst auf der nämlichen Seite 625 einmal (wie auch S. 291) das Thal von Savona, dann aber den Col di Tenda als Anfangspunkt der Apenninen an.

meistens unfruchtbares, mit Moor und Haide bedecktes Hochland bilden. Der mittlere Apennin reicht vom Berge Casale an der obern Tiber bis zum Monte Belino (7872') im Quellgebiete des Aterno. Der nördliche Theil des mittlern Apennin bis zum Monte Bettore, woran die Quelle des Tronto ist, heißt römischer Apennin; er erreicht seine größte Höhe in dem Monte della Sibilla (7038') und in dem eben genannten Monte Bettore (7632'). Der Rest des mittlern und der ganze südliche Apennin heißen der neapolitanische Apennin, welcher zunächst in den Abruzzen durch zahlreiche Queräste, die er nach beiden Seiten hin entsendet, ein wildes, in viele Thäler zerklüftetes Gebirgsland bildet und hier in dem Monte Corno (9500', nach Schacht 11,000'), dem höchsten Gipfel des Gran Sasso d'Italia, die bedeutendste Höhe der ganzen Apenninenkette in sich schließt. Aus den Abruzzen zieht sich ein waldiger Gebirgsrücken ostwärts bis zum Sporn Italiens am adriatischen Meere, wo er als Vorgebirge Gargano (Garganus mons) den Golf von Manfredonia bildet. Der Hauptkamm des Apennins zieht nach SO. bis zur Quelle des Bradano (Bradanus) am Monte Acuto (Vultur), wo er eine Gabel bildet, deren östlicher, nur schwach zusammenhängender Theil den Absatz Italiens bis zum Vorgebirge Leuca (promont. Japygium s. Salentinum) durchzieht und dort eine Hochebene bildet, während der westliche Theil, eine wilde Gebirgskette, in südlicher Richtung nicht blos den Fuß Italiens bis zu dem Capo dell' Armi (promontor. Leucopetra) und zu dem Cap Spartivento (promontor. Herculis) durchstreicht, sondern auch noch jenseit der Meerenge in dem sicilischen Apennin seine Fortsetzung hat. Der Hauptbestandtheil des Apennins ist Urkalk, der besonders an der westlichen Abdachung des nördlichen Apennins in der Gegend von Carrara den herrlichen weißen Statuenmarmor liefert, welchen seine Feinkörnigkeit dem Zucker ähnlich macht. Wie alle Kalkgebirge, ist der Apennin wasserarm, und deshab kahl, dürr und waldlos. Offenbar bildete er den Rückgrat, zwischen dessen querlaufenden Rippen theils von Innen heraus durch vulkanische Thätigkeit, die besonders auf seiner Westseite in höherem Grade wahrzunehmen ist, theils von Außen durch Niederschlag aus dem Meere und durch das Alluvium der Flüsse die niedrigern Küstenränder bald in größerer, bald in geringerer Breite sich ansetzten und zum Theil noch ansetzen, wodurch die Halbinsel ihre dermalige Gestalt erhielt. So bildet am Fuße des mittlern Apennins im Tiberthale das jüngere Flötzgebirge zahlreiche Hügel, welche größtentheils aus Mergelerde, Kalkerde und Kieselerde bestehen, in denen sich aber als Spuren vulkanischer Mitwirkung zu ihrer Bildung auch Schwefel, Erdpech und Salz findet. Die Zahl der darin vorkommenden Überreste von Seethieren ist so beträchtlich, daß sie vielleicht die Zahl der Thiere übersteigt, welche jetzt noch das benachbarte Meer bevölkern [2]). In ähnlicher Weise hat sich auch zwischen den Alpen und Apenninen die große lombardische Ebene gebildet; am Monte Bolca westlich von Vicenza sieht man als Zeugen abwechselnder vulkanischer und neptunischer Thätigkeit Schichten von Lava mit Kalkschiefer wechseln, welcher sehr reich an fossilen Fischen ist [3]). In der Lombardei und in Piemont liegt über dem Flötzgebirge, in welchem sich zahlreiche fossile Muscheln finden, dann noch eine beträchtliche Schicht aufgeschwemmten Landes, das mit Knochen von Elennen, Mastodonten, Elefanten, Rhinoceroten und andern riesigen Vierfüßlern angefüllt ist [4]). Im südlichen Apennin dagegen konnte der Alluvial- und Diluvialansatz nicht so umfangreich werden, weil hier der Hauptkamm keine so beträchtlichen Seitenzweige in paralleler Richtung nach den beiderseitigen Meeren entsendet, daß die dadurch gebildeten Querthäler einen geschützten und ruhigen Ablagerungsplatz gewährt hätten. Überdies mochte wol auch hier das Übergewicht vulkanischer Kräfte, als deren Herd der Vesuv (3648') und seine Umgegend zu betrachten ist, der ruhigen Ablagerung neptunischer Gebilde hindernd entgegenwirken.

Flüsse: Außer der Etsch, dem Po, dem Arno und dem Tiber hat Italien nur unbedeutende, aber zahlreiche Küstenflüsse und Küstenbäche, die sich aus den Thälern der Alpen und Apenninen nach kurzem Laufe in die anliegenden Meere ergießen oder sich zum Theil in den Sümpfen oder in dem Sande des Küstenlandes verlieren.

1) Von der südöstlichen und östlichen Abdachung der Alpen fließen zum adriatischen Meere: der Isonzo oder Lisonzo (15 Meilen lang) vom Berge Terglu in den Meerbusen von Triest, wo er die Ostgrenze des jetzigen lombardisch-venetianischen Königreichs bildet. — Der Tagliamento (19 Meilen lang) kommt von der Grenze Kärnthens und verschwindet in den Lagunen von Aquileja. — Westlich davon die Livenza und die Piave (26 Meiten lang), von den südlichen Ausläufern der carnischen Alpen in den Golf von Venedig. — Der Silfluß, und parallel mit ihm die Brenta (Medoacus, 20 Meilen lang), von den trientinischen Alpen in die Lagunen von Venedig, wo sie durch Anhäufung von Geröll, Kies und Schlamm das Meer allmälig immer weiter zurückzudrängen droht, sodaß Venedig durch sie im Laufe der Zeit ebenso ins Binnenland versetzt werden könnte, wie dieses der Stadt Adria durch den Po widerfahren ist [5]). — Der Bacchiglione aus Tyrol südwestlich von Roveredo in den Golf von Venedig. — Die Etsch, Adige (Athesis, 48 Meilen lang) entspringt in einer Höhe von 2600' zwischen dem wormser Joch und den özthaler Bergen aus mehren Quellen, die sich bei der Stadt Glurns vereinigen. Ihr tief einschneidendes Bette bildet das Hauptthal von Südtyrol; sie nimmt bei Meran den Passer auf, und südwestlich von Botzen die Eisach vom Brenner, mit ihrem Beiflusse Rienz aus dem Pusterthale vom Pellegrino, worauf sie schiffbar wird, eine schmale Thalwindung zwischen den trientiner Alpen und der Orteleskette in südlicher Richtung durchfließt, aber mit dem Eintritte in das Flachland westlich von Verona nach Osten

2) *M. Malte-Brun* l. c. pag. 575.

3) *M. Malte-Brun* l. c. pag. 572. 4) *Id.* l. c. pag. 571. 5) *Id.* l. c. pag. 574.

umbiegt und südlich von Venedig durch die Lagunen ins Meer fließt. Die Wasserscheide gegen das Donau- und Pogebiet geht vom Pellegrino über das Sausejogebirge zum Dreiherrnspitz, dann westlich zum Brenner und Fusta, von diesem südöstlich über die trientiner Alpen und dann durch die lombardische Ebene zwischen Po und Etsch ans Meer. — Der Po (Padus, 90 Meilen lang), der bedeutendste Strom Italiens, entspringt am östlichen Abhange des Monte Viso, durchläuft in östlicher Richtung die weite lombardische Ebene, welche eine Länge von 68 Meilen und von dem Apennin bis zu den Alpen eine Breite von 15 — 18 Meilen hat. Da diese Ebene gegen das adriatische Meer nur wenig geneigt ist, so hat auch der Po, nachdem er in das Flachland getreten ist, nur wenig Fall; seine Wassermenge gibt ihm jedoch einen ziemlich raschen Lauf, verursacht aber auch oft Überschwemmungen und macht seine flachen Ufer immer sumpfiger, je mehr er sich dem Meere nähert. Seine mittlere Breite beträgt 1000′, seine mittlere Tiefe 10′. Ehe er in die Lagunen tritt, theilt er sich in drei Hauptarme, den Po di Maestro, Po di Volano und Po di Primaro, welche sich zwischen weitverbreiteten Morästen in sehr vielen Mündungen ins Meer ergießen. Durch das Geröll und durch den Schlamm, welche der Po mit sich führt und vor seinen Mündungen absetzt, dehnt sich die Küste immer weiter in das Meer hinein, sodaß die Stadt Adria, zur Römerzeit ein bedeutender Seehafen, von welchem das ganze Meer seinen Namen erhielt, jetzt an 34,000 Mètres vom Meere entfernt liegt. Im 12. Jahrhundert betrug diese Entfernung nur ungefähr 9—10,000 Mètres, am Ende des 16. Jahrhunderts bereits 18,500 Mètres [6]). Vergleicht man damit die heutige Entfernung, so läßt sich daraus berechnen, daß dieses angeschwemmte Land durchschnittlich etwa um 40 Mètres jährlich weiter in das Meer hineinrückt. Auch das Flußbette des Po erhöht sich fortwährend durch die Niederschläge aus seinem Wasser, sodaß der Wasserspiegel an seiner niedrigsten Stelle jetzt bereits höher steht, als die Dächer der Stadt Ferrara. Da der Po aus den Alpen und Apenninen eine große Menge von Nebenflüssen aufnimmt, so umfaßt sein Stromgebiet einen Flächenraum von mehr als 1800 Q.M. und hat eine mittlere Breite von mehr als 30 Meilen. Die bedeutendsten dieser Nebenflüsse sind linksher aus den Alpen: Die Dora Ripera vom Mont Genèvre, mündet bei Turin; die Dora Baltea vom großen Bernhard; die Sesia vom Monte Rosa; der Tessino (Ticinus, 29 Meilen lang) vom Gottbard mit der Tosa vom Griesberge; die Olona (15 Meilen lang); die Adda (Addua, 38 Meilen lang) vom wormser Joch mit der Mera vom Septimer; der Oglio (Ollius, 25 Meilen lang) von der Orteleskette mit dem Chiese aus dem Idrosee; der Mincio (Mincius, vom Gardasee an 9 Meilen lang), der vor seinem Einflusse in den Gardasee Sarca heißt und ebenfalls von den Ortelesalpen kommt. Rechtsher kommt aus den Alpen der Tanaro (28 Meilen lang) vom Col di Tenda, rechts durch die Sesia und Bormida, links durch die Stura verstärkt; aus dem nördlichen Apennin die Trebbia (Trebia, 12 Meilen lang), nordöstlich von Genua entspringend, Nura, Parma und Enza, der Taro (15 Meilen lang), der Kroſtolo, die Secchia, der Panaro und Reno (Rhenus), fast alle trüb, nur im Frühjahre wasserreich und deshalb nicht schiffbar. — Die Wasserscheide, welche das Stromgebiet des Po von den Küstenflüssen im Süden, von dem Gebiete der Rhone im Westen, von dem des Rheins und der Donau im Norden und von dem der Etsch im Nordosten trennt, geht von der Renoquelle über den Hauptkamm des nördlichen Apennins, über die Seealpen, über die cottischen, grajischen und penninischen Alpen zum Gotthard; von da über die graubündtner Alpen zum Septimer, Berninagebirge, wormser Joch, Orteles und von diesem an der Ostseite des Gardasees herab in das lombardische Flachland.

2) Von der nordöstlichen und östlichen Abdachung des Apennins fließen zum adriatischen Meere: Der Montone, welcher bei Ravenna, der Savio, welcher bei Cervia mündet; der Rubicon (Rubico), welcher zur Römerzeit auf der Ostseite die Grenze zwischen Gallia cisalpina und dem eigentlichen Italien bildete, wahrscheinlich einer der Bäche, welche bei Rimini in das Meer fließen; der Foglia (Isaurus), welcher bei Pesaro, der Metauro (Metaurus), welcher bei Fano mündet; der Esino (Aesis, 9 Meilen lang), der zwischen Sinigaglia und Ancona mündet, in alter Zeit der Grenzfluß zwischen Umbria und Picenum, und noch früher Grenzfluß zwischen Gallia cisalpina und dem eigentlichen Italien; der Musone bei Loreto; der Tronto (Truentus, 10 Meilen lang), die jetzige Grenze zwischen dem Kirchenstaate und dem Königreiche Neapel; die Pescara oder der Aterno (Aternus, 19 Meilen lang), vom Gran Sasso d'Italia, zur Römerzeit die Grenze zwischen Picenum und dem Lande der Peligni; der Sangro (Sagrus, 17 Meilen lang), westlich vom Vorgebirge della Penna, zur Römerzeit die Grenze zwischen dem Lande der Peligni und dem der Frentani; der Trigno (Trinius); der Fortore (Frento, 10 Meilen lang), westlich vom Vorgebirge Gargano, die alte Grenze zwischen Mittel- und Unteritalien, zwischen Samnium und Apulia, oder zwischen dem Lande der Frentani und der apulischen Landschaft Daunia; der Ofanto (Aufidus, 17 Meilen lang), südlich vom Vorgebirge Gargano in den Golf von Manfredonia, die alte Grenze zwischen den apulischen Landschaften Daunia und Peucetia. Von diesen, sowie von den zahlreichen andern Küstenflüssen, die sich noch von der Ostseite des Apennins in das adriatische Meer ergießen, ist keiner schiffbar; sie werden im Allgemeinen desto kleiner und wasserarmer, je weiter man nach Süden kommt. Die nördlichsten von ihnen rücken gleichfalls, wie der Po, durch ihre Anschwemmungen die Küste langsam weiter ins Meer hinaus, sodaß die früheren Seestädte Ravenna und Rimini jetzt auch nicht mehr unmittelbar am Meere liegen.

3) Von der südöstlichen Abdachung des Apennins fließen in das ionische Meer und im Besondern in den Meerbusen von Tarent: Der Bradano

6) *M. Malte-Brun* l. c. pag. 573.

(Bradanus), welcher zur Römerzeit die Landschaft Lucania auf der Nordostseite von Calabria schied; der Sino (Siberis), die alte Südostgrenze der Landschaft Lucania gegen Bruttium; zwischen beiden der Basiento u. a. m.

4) Von der Westseite des Apennins fließen in das tyrrhenische Meer: Der Laino oder Lao (Laus), die alte Südwestgrenze der Landschaft Lucania gegen Bruttium, südlich vom Golf von Policastro; der Sele (Silarus, 11 Meilen lang), die alte Grenze zwischen Lucania und Campania, mündet nördlich von Pästum in den Golf von Salerno; der Volturno (Vulturnus, 20 Meilen lang) nordwestlich von Neapel; der Garigliano (Liris, 18 Meilen lang), die alte Grenze zwischen Campania und Latium, ist in seinem untern Theile auf eine kurze Strecke schiffbar und mündet in den Golf von Gaeta. Der bedeutendste Fluß auf dieser Seite und auf der eigentlichen Halbinsel überhaupt ist der Tevere oder Tiber (Tiberis, 40 Meilen lang); sein Lauf ist länger, als der der übrigen Küstenflüsse, weil er erst ein Längenthal in südlicher und südöstlicher Richtung durchfließt, ehe er sich in dem Querthale, welches die römische Ebene bildet, südwestwärts dem Meere zuwendet. Er entspringt auf dem Monte della Balzo im hetrurischen Apennin, nimmt links die Chiana (Clanis, 9 Meilen lang) aus der Gegend von Chiusi und die Cremera, rechts die Nera (Nar, 14 Meilen lang) vom Monte della Sibilla, die Allia und den durch die inkrustirende Kraft seines sehr kalkhaltigen Wassers, sowie durch seine schönen Wasserfälle bei Tivoli berühmten Teverone (Anio, 12 Meilen lang) auf, wird etwas oberhalb Roms schiffbar und ergießt sich bei Ostia in zwei Mündungen ins Meer. — Der Ombrone (Umbro, 16 Meilen lang) kommt vom Berge Benicchi aus einem mit dem Hauptkamme parallelen Nebenzweige des hetrurischen Apennins und mündet der Insel Elba beinahe gegenüber.

5) In das ligurische Meer fließt vom hetrurischen Apennin der Arno (Arnus, 28 Meilen lang) mit westlicher Hauptrichtung; er mündet unterhalb Pisa in den Maremmen, oder Sümpfen am Meere, die von ihm und den übrigen an der toscanischen Küste mündenden Flüssen und Bächen dadurch gebildet werden, daß diese im Winter, wo ihre Wassermasse größer ist, aus ihren breiten und flachen Betten, die fast keine Senkung gegen das Meer haben, austreten und dann an den tiefer liegenden Stellen der Ufer stehende Gewässer zurücklassen, welche in der Sommerhitze in Fäulniß übergehen. — Vom ligurischen Apennin kommt der Magra (Macra), westlich von Carrara; er bildete zur Römerzeit auf der Westseite die Grenze zwischen Italien und Gallia cisalpina. Aus den Seealpen kommt dann noch der Var (Varus, 15 Meilen lang), ehemals die Grenze zwischen Gallia cisalpina und Gallia transalpina, jetzt die Westgrenze Italiens gegen Frankreich. Die übrigen Gewässer des ligurischen Küstengebiets sind unbedeutende Bäche.

Seen: Der Südabhang der Alpen ist besonders reich an großen und schönen Seen. Unter diesen ist vor allen zu nennen der Langensee, Lago Maggiore (lacus Verbanus, 9 Meilen lang, ½ Meile breit, 1800' tief; Seehöhe 800', richtiger aber wol nach Keller nur 640'); er wird gebildet vom Tessino, nimmt aber auch noch die Tosa und 25 kleinere Flüsse auf und hängt durch den Fluß Tresa zusammen mit dem fischreichen Luganer- oder Lavisersee (4 Meilen lang, ½ Meile breit; Seehöhe 880') und im Süden mit dem kleinen See von Varese (1 Meile lang, ½ Meile breit; Seehöhe 790'). Im Langensee liegen die durch Naturschönheit und Kunstanlagen lieblich romantischen borromäischen Inseln Isola Bella, Isola Madre und Isola dei Pescatori. Weiter östlich liegt der Comersee, Lago di Como (lacus Larius, 8 Meilen lang, ½ Meile breit; Seehöhe 650'), der sich im Süden in zwei Arme theilt. Er wird gebildet von der Adda, die aus seinem östlichen Arme bei Lecco wieder heraustritt; außerdem nimmt er noch 195 kleine Flüsse und Bäche auf. Seine Ufer sind noch reizender als die des Langensees. Noch weiter östlich liegt der Iseosee (4 Meilen lang, ¾ Meilen breit), vom Oglio gebildet; dann der kleine Idrosee, und endlich der Gardasee, Lago di Garda (lacus Benacus, 8 Meilen lang, ¼ bis 2 Meilen breit), vom Sarca gebildet, der ihn als Mincio wieder verläßt. — Auch auf den beiden Abdachungen des Apennins, doch mehr auf der breitern westlichen, finden sich Seen, die aber verhältnißmäßig breiter, kürzer und weniger schön sind, als die oberitalischen Alpenseen. Der See von Comacchio (1½ Meile lang, 1 Meile breit), nördlich vom Apennin, ist eigentlich nur ein durch die Mündungen des Po gebildeter Sumpf, der durch einen Kanal mit dem Meere verbunden ist. Von ähnlicher Sumpfnatur sind die zahlreichen Küstenseen des südlichen Toscana's, worunter die von Orbitello, Castiglione und Piombino die bedeutendsten sind; der See von Castiglione (5½ Meilen im Umfang, über 2 Meilen lang) ist ebenfalls durch einen Kanal mit dem Meere verbunden; der See von Piombino bedeckt beinahe eine Quadratmeile. Auch der See von Chiusi und Montepulciano (lacus Clusina) ist eigentlich nur ein durch die Chiana gebildeter Sumpf; ebenso ist der See von Fucecchio, westlich von Florenz, nördlich vom Arno, auch nur ein Sumpf. Der kleine Lago di Bientina auf der Grenze Lucca's und Toscana's ist sehr fischreich. Schöner als die Seen in Toscana sind die im Kirchenstaate: der Lago di Perugia (lacus Trasimenus, 1½ Meile lang und breit) mit drei Inseln, hat seinen Abfluß in den Tevere; der Lago di Bolsena (lacus Vulsiniensis, 2 Meilen lang, 1 Meile breit), mit felsigen und waldigen Ufern und zwei bewohnten Inseln, nordwestlich von Viterbo; der anmuthige, mit waldbedeckten Hügeln eingefaßte Lago di Vico (lacus Ciminus, ⅔ Meilen im Umfange), südlich von Viterbo; der Lago di Bracciano (lacus Sabatinus, 1 Meile lang und breit), nordwestlich von Rom, dessen auf dem rechten Tiberufer gelegenen Theil (Trastevere) er mittels einer dahin geführten Wasserleitung schon im Alterthume mit Wasser versah, und noch jetzt versieht; der Albanersee, Lago d'Albano (lacus Albanus) und der Lago di Nemi mit romanti-

schen Umgebungen; der kleine See Regillus, unweit des alten Tusculum, des heutigen Frascati, geschichtlich berühmt durch den Sieg der Römer über die Latiner (496 v. Chr.) u. a. m. — Auch das Königreich Neapel hat mehre Binnenseen, unter denen der Lago di Celano (lacus Fucinus, 3 Meilen lang, 2 Meilen breit), zwischen den Quellen des Garigliano und dem obern Aterno, der bedeutendste ist. Der Lago di Fondi (lacus Fundanus) liegt zwischen Terracina und Fondi ganz nahe am Meere. Von geringem Umfange sind die Seen in der Umgebung Neapels: der Lago di Patria (Literna palus) nördlich von Cuma, nordwestlich von Neapel, nahe am Meere; der See von Agnano (Acherusia), dessen Wasser oft in die Höhe braust und in dessen Nähe die Hundsgrotte ist; der Avernersee (lacus Averni) in schauerlicher Umgebung, füllt einen alten zirkelrunden Krater von 1900' Durchmesser und 180' Tiefe und war schon im Alterthume wegen seiner giftigen Ausdünstung verrufen; der Lucrinersee (lacus Lucrinus s. Bajanus), im Alterthume mit dem Meere verbunden und nur durch einen Damm von demselben geschieden; im September 1538 erhob sich plötzlich aus seinem Schooße ein kleiner Vulcan, der während seiner siebentägigen Thätigkeit den Flecken Tripergole verschüttete und durch seine Lavamassen über demselben den Montenuovo, einen Hügel von 400' Höhe und 8000' Umfang an seinem Fuße, aufthürmte [7]). Der Lago di Lesina, der Lago di Varano, beide auf der nördlichen Abdachung des Garganogebirges, und der Lago di Salpi am Golf von Manfredonia sind Strandseen, die mit dem Meere in Verbindung stehen.

Natürliche Abtheilung des Landes: Durch den Zug der Gebirge und durch den Lauf der Gewässer, wie sie oben beschrieben worden sind, wird die Oberfläche der Halbinsel höchst mannichfaltig. Das rauhe savoyische Hochland im Nordwesten dacht sich gegen die Schweiz und gegen Frankreich ab, zu welchem es auch seiner Sprache nach mehr gehört als zu Italien. Daran reiht sich südöstlich zwischen den Alpen und dem Apennin die weite lombardische oder Poebene, welche nach dem adriatischen Meere zu immer breiter und flacher wird. Die südwestliche Abdachung des hetrurischen und römischen Apennins weitet sich aus zur Ebene des Arno, zu den toscanischen Maremmen und zur römischen Ebene (Campagna di Roma), die sich von Ronciglione bis zum Golf von Gaeta fortsetzt. Die nordöstliche Abdachung des römischen Apennins bildet dagegen ein Gebirgsland bis in die unmittelbare Nähe des adriatischen Meeres, dessen Küste von Ancona südwärts hier und da durch vorspringende Absenker steil und abschüssig ist; doch dehnen sich zwischen diesen die engen Seitenthäler an den Mündungen der zahlreichen Flüßchen, welche sie dem Meere zuführen, gewöhnlich zu kleinen Ebenen aus. Noch wilder wird die Ostseite des Apennins bei dem Eintritte desselben in das Königreich Neapel um den Gran Sasso herum; zerklüftet in Thäler, die nach allen Richtungen streichen und durch hohe Bergwände von einander geschieden sind, bilden dort die Abruzzen ein wahres Hochland, an welches sich dann im Südosten, vom Garganogebirge und vom Hauptkamme des Apennins umsäumt, die apulische Ebene um den Golf von Manfredonia herum anschließt. Südwestlich von den Abruzzen wird die römische Ebene in den berüchtigten pontinischen Sümpfen zur unwirthlichen und ungesunden Niederung, die nur durch einen Höhenzug auf dem linken Ufer des Garigliano von der gesegneten campanischen Ebene geschieden ist. Der Seitenast des Apennins, welcher auf der Landzunge von Sorrent zwischen dem Golf von Neapel und dem von Salerno mit dem Vorgebirge della Campanella ins Meer hinaustritt, scheidet die campanische Ebene von der ziemlich beträchtlichen, jetzt ganz versumpften Niederung am salernitanischen Golf, die im Alterthume durch ihren Blumenflor (Rosen von Pästum) und durch ihre Fruchtbarkeit berühmt war. Wo sich endlich der Apennin am Monte Acuto in zwei Hauptarme gabelt, umschließt er durch diese bogenförmig noch die tarentinische Ebene am gleichnamigen Golf. Auf den beiden Landzungen, in welche sodann die Halbinsel ausläuft, wird der Küstensaum immer schmaler, die Flüßchen und Bäche immer kürzer und unbedeutender, und ein niedriger Gebirgszug macht die südöstliche Landzunge, die Terra di Otranto, das alte Messapia, zur Hochebene, während die südwestliche, die Landschaft Calabrien, das alte Bruttium, von einer hohen und wilden, aber in den Thälern höchst fruchtbaren Gebirgskette überlagert wird, die auf allen Seiten in zahlreichen Vorgebirgen steil in das Meer abfällt.

Klima: Die Verschiedenheit der geographischen Breite, die größere oder geringere Seehöhe, der Einfluß der Seeluft, die eigenthümlichen Bestandtheile des Bodens und andere örtliche Verhältnisse bringen im Klima Italiens eine große Verschiedenheit hervor; doch ist dasselbe im Ganzen, mit Ausnahme der Gebirgsgegenden, mild und angenehm. Im Allgemeinen ist der Norden kälter als der Süden, die Westseite des Apennins feuchter und wärmer als die Ostseite. Nach Saussure und Malte-Brun zerfällt die Halbinsel hinsichtlich des Klima's in vier Zonen oder Gürtel.

Der erste Gürtel umfaßt Oberitalien auf dem Südabhange der Alpen und auf der Nordseite des Apennins zwischen 46° 35' und 44° 30'—44° nördlicher Breite [8]). Hier ist das Klima dem von Mitteldeutschland ähnlich. Die Winter sind noch streng; das Thermometer fällt zuweilen bis auf —10° Réaumur; Schnee bedeckt die Felder, Eis die Gewässer wochenlang, und selbst im Sommer weht hier der Nordwind, die Tramontana, oft sehr rauh. Die Luft ist angenehm und gesund, doch in einigen Sumpfgegenden, wie am See von Chiavenna und an der Mündung der Adda, auch sehr schädlich. Die

7) *M. Malte-Brun* l. c. pag. 578.

8) Hoffmann dehnt nach Saussure diesen Gürtel bis zum 43° 30' aus, aber offenbar zu weit, indem dann Genua und Florenz, welche die rauhen Winter der Lombardei nicht kennen, noch mit in diesen Gürtel fallen würden.

Mittelzahl des jährlichen Regenniederschlags, der gewöhnlich im Mai am stärksten, im December am schwächsten ist, beträgt nach Schouw's Berechnung am Fuße der Alpen und in den Alpenthälern 54″ 10‴, östlich vom Gardasee 58″ 9‴, westlich vom Gardasee 39″ 6‴, in der Mitte der lombardischen Ebene 36″ 7‴, in der Nähe des Apennins 27″ 7‴, in Bologna 20″.

Der zweite Gürtel umfaßt Mittelitalien vom Südabhange des nördlichen Apennins bis zum Flusse Sangro auf der Ostseite und zum Golf von Gaeta auf der Westseite zwischen 44° 30′ und 42°—41° 30′, also das genuesische Küstenland, Toscana, den größten Theil des Kirchenstaats und den nördlichen Theil des Königreichs Neapel. Das genuesische Küstenland erfreut sich eines viel mildern Klima's, als manche weit südlicher gelegenen Theile Italiens, weil es durch den hohen Wald des Apennins und der Seealpen gegen die rauhen Nordwinde geschützt, dagegen der Einwirkung der Südwinde und dem mildernden Einflusse der Seeluft geöffnet ist. Daher ist der Winter gelind; Schnee und Eis sind hier selten. Die Luft ist gesund; nur wenn der glühend heiße Scirocco aus den Wüsten Afrika's herüber weht, verfallen Menschen und Thiere in einen Zustand völliger Erschlaffung. In Toscana ist in dem reizenden Arnothale und in den übrigen Thälern des Apennins der höhern Lage wegen, und weil die Einwirkung der Seeluft fehlt, der Winter etwas fühlbarer, als in dem genuesischen Küstenlande; doch bleibt auch hier der Schnee selten über einen Tag liegen. Im Gebirge dagegen ist der Winter ziemlich rauh, der Schnee bleibt dort Monate lang liegen, und selbst im Sommer sind die Nächte empfindlich kalt. Im Allgemeinen wird das Klima rauher, wo die Waldungen abnehmen. Die Sommerhitze wird in Toscana durch regelmäßige Winde, die sich zur Mittagszeit erheben, gemäßigt; doch zeigt auch hier der Scirocco seinen lähmenden Einfluß. Die Luft ist gesund; nur in den Maremmen von Pisa, Volterra und Siena, die einen Flächenraum von ungefähr 100 □M. einnehmen, entwickeln sich aus der Verwesung von Thier- und Pflanzenkörpern, besonders aus der Fäulniß der Wasserpflanze Chara, und aus der Zersetzung der vulcanischen Bestandtheile des Bodens höchst verderbliche und giftige Gasarten. Im Kirchenstaate, der mit Ausnahme der Romagna, des fetten und fruchtbaren Marschlandes zwischen der Mark Ancona und dem Po, ganz in diesen Gürtel fällt, kennt man einen eigentlichen Winter fast nur auf dem Hochgebirge des Apennins, wo der Schnee oft 4—5 Monate liegen bleibt, und wo die Luft natürlich auch sehr rauh ist. In den minder hohen Theilen des Apennins ist die Luft mild, rein und gesund; die Campagna di Roma, in der Blüthenzeit des alten Roms ein lachendes Paradies, jetzt eine fast unbebaute, mit Trümmern und Sümpfen bedeckte Wüste, in der sich nur einzelne fruchtbare Oasen, wie die Gegenden von Tivoli, Genzano u. a., finden, ist dagegen sehr berüchtigt durch ihre pestartige Luft, aria cattiva oder malaria, welche zur Sommerzeit den Aufenthalt in Rom gefährlich macht. Diese Malaria wird erzeugt theils durch die Ausscheidung der flüchtigen Bestandtheile des durchgehends vulcanischen Bodens, theils durch die Ausdünstungen der Maremmen an der Tibermündung und der pontinischen Sümpfe, die sich in einer Länge von 5 Meilen, in einer Breite von 1⅓—2 Meilen längs des Meeres bis nach Terracina hinziehen. Die Sommerhitze wird in der Campagna di Roma durch Seewinde gemäßigt; doch weht auch hier häufig der lähmende Scirocco. — Auch das neapolitanische Hochland der Abruzzen, welches noch in diesen Gürtel fällt, wird, wie das römische Hochland, von der Schneelinie berührt; die Gebirge sind während eines großen Theils des Jahres mit Schnee bedeckt, und die Luft ist rauh. In den Thälern dagegen ist das Klima milder; die nördlichern Thäler an der Seeküste in Abruzzo ulteriore I. und im Binnenlande in Abruzzo ulteriore II. haben ein den Alpenthälern ähnliches Klima und dienen, wie diese, besonders zur Viehzucht, während die südlichern an der Seeküste in Abruzzo citeriore im Klima so wenig von den übrigen Gegenden dieses Gürtels verschieden sind, daß sie Getreide, Wein und Öl in Überfluß erzeugen und sich trefflich zur Seidenzucht eignen. Die Mittelzahl des jährlichen Regenniederschlags beträgt unmittelbar auf der Südseite des Nordapennins noch 40″, nimmt aber nach Süden zu immer mehr ab.

Der dritte Gürtel umfaßt Unteritalien mit Ausnahme der Südspitze und reicht von dem Ende des zweiten oder von 41° 30′ bis zum 39° nördlicher Breite. In den hier liegenden Theilen des Königreichs Neapel herrscht ein ewiger Frühling. Die höchsten Kuppen des Apennins bedecken sich zwar während des Winters mit Schnee; allein in den Thälern und Ebenen, wo der Schnee höchst selten ist und nicht liegen bleibt, kennt man kaum den Winter, und nur selten sinkt das Thermometer einige Grade unter den Gefrierpunkt. In diesem immergrünen Gürtel verlieren die Bäume ihr Laub nicht im Winter, und die Pflanzenwelt stirbt nicht ab, sondern ist vielmehr durch die Winterregen im December und Januar saftiger und lachender, als im Sommer, wo durch die brennende Hitze, welche der Scirocco oft bis auf 30—35° treibt, die Pflanzen ausdorren und mit dickem Staube überzogen sind, sodaß sich das Auge mehre Monate lang vergebens nach dem Anblicke von frischem Grün sehnt, weil der Sommerregen immer seltener wird, je weiter man nach Süden kommt. Die durch den Duft aromatischer Pflanzen mit Wohlgerüchen geschwängerte Luft ist mild und gesund; doch gibt es auch hier Sumpfgegenden, wie die sipontischen Sümpfe in Apulien, die Ufer des Volturno, die Umgegend von Pästum und die Niederungen Calabriens, welche bösartige Fieber verursachen.

Der vierte Gürtel reicht von 39° bis 35° 46′ nördlicher Breite und umfaßt die Südspitze Italiens, Calabria ulteriore I., die Insel Sicilien und Malta, von welchen beiden nachher noch besonders die Rede sein wird. In dieser Region kennt man den Schnee fast gar nicht mehr, und das Thermometer fällt fast niemals unter Null, sondern hält sich, da auch die Hitze des Sommers durch die Seeluft gemäßigt wird, meistens zwischen + 11° und + 25° Réaumur. Die Luft ist hier fast immer rein,

ocken und voll balsamischer Wohlgerüche; der tiefblaue Himmel wird selten von einem Wölkchen getrübt; der Thau ersetzt den Regen, dessen jährlicher Niederschlag hier nur noch 21″ ausmacht.

Producte: Nach der Verschiedenheit des Klima's und der Beschaffenheit des Bodens sind auch die Producte höchst mannichfaltig, könnten aber bei größerem Fleiße der Bewohner noch weit mannichfaltiger und ergiebiger sein; denn der Landbau liegt im Allgemeinen darnieder, weil der Bauer meistens nur Zeit- oder Erbpachter des Adels und der Geistlichkeit und dabei indolent, träge und unwissend ist; die Viehzucht ist verhältnißmäßig unbedeutend; der Bergbau ist vernachlässigt.

Das Pflanzenreich ist durch die Fruchtbarkeit des Bodens besonders ergiebig und liefert alle Pflanzen von den tropischen Gewächsen bis zu den Alpenkräutern, indem besonders an den hohen Gebirgen des Südens fast alle Pflanzenregionen zugleich übereinander vorkommen. Die beiden ersten Gürtel des Klima's bilden die Region der Kastanie, der nordischen Eiche, die ihr Laub im Winter verliert, und überhaupt der mitteleuropäischen Pflanzen. Wein und Getreide gedeihen hier in üppiger Fülle; hauptsächlich werden Weizen und Mais gebaut, Roggen nur hier und da im Gebirge, Gerste und Hafer nur für das Vieh. Wo das Getreide fehlt, bildet die Kastanie ein Hauptnahrungsmittel; Hirse, Durrha, Hülsenfrüchte aller Art und herrliche Gemüse sind in gesegneter Menge vorhanden; Kartoffeln gibt es nicht überall. In den wasserreichen und sumpfigen Theilen der lombardischen Ebene und in der Gegend von Bologna wird außerordentlich viel Reis gebaut. Der Ölbaum gedeiht im ersten Klima noch gar nicht und findet sich nur ausnahmsweise an den südlichsten Abhängen der Alpen in sehr geschützten Lagen, wie am Iseosee, Comersee und Langensee. Allgemein gedeiht er dagegen im zweiten Klima, und zwar um so besser, je mehr die Gegend gegen den rauhen Nordwind geschützt ist; daher liefern die Gegenden unmittelbar am Südabhange des Nordapennins, Genua, Lucca und in Toscana die Districte von Pescia und Pisa Öl in größerer Menge und Güte, als die übrigen Landstriche dieses Gürtels. Die Citrone und die Orange gedeihen im ersten Gürtel gar nicht im Freien, und selbst im zweiten Gürtel nur an der ganz geschützten genuesischen Ostküste, Riviera di Levante bis gegen Massa hin; in Toscana und im Kirchenstaate, sowie an den Seen Oberitaliens, müssen sie im Winter bedeckt werden. Flachs wird wenig gebaut, Hanf nur in einigen Alpenthälern und in der Gegend von Bologna, wo er von besonderer Güte ist. An Holz ist kein Überfluß; eigentliche Waldungen sind nur in den Gebirgsthälern des Königreichs Sardinien; doch ist die Bodenfläche vielfach durchschnitten mit Gebüschen und Hainen von Kastanien, Platanen, Pinien und Maulbeerbäumen, welche letzteren besonders in Piemont und im Mailändischen der Seidenzucht wegen häufig gepflanzt werden. In den Ebenen liefern die vielen Weiden, Platanen und Linden, mit denen die Wege und Flußufer eingefaßt sind, das nöthige Brennmaterial. — Der dritte klimatische Gürtel bildet die immergrüne Pflanzenregion. Ewig belaubte Eichen, Cochenilleneichen, Lorbeern, Myrthen, Erdbeerbäume, Cypressen, Pinien, Mastixbäume, Kapernsträuche u. dgl. m. bilden in den Ebenen und Thälern Gebüsche und Haine; colossale Cactusarten und die Aloë oder Agave mit ihrem baumhohen Blüthenschaft bilden die Umzäunung der Felder; Olivenhaine wechseln ab mit dem Ackerlande, auf welchem sich an Pappeln, Ulmen und Obstbäumen die Reben emporranken. Überschwänglich ist der Reichthum an den edelsten Obstarten und an Südfrüchten aller Art, an Mandeln, Feigen, Citronen, Limonien, Cedratten, Bergamotten, Pomeranzen, Apfelsinen, Agrumen, welche duftende Haine bilden; in den südlichern Theilen finden sich auch schon Granatäpfel und Johannisbrod. An diese üppige Vegetation der Ebene reiht sich dann an den Bergen des Apennins in einer Seehöhe von 1200—3000′ die Region der Kastanie mit ihren oben angegebenen eigenthümlichen Erzeugnissen, und über dieser in einer Seehöhe von 3000—6000′ die Region der Buche, in welcher es bis zu 4200′ Seehöhe noch Getreide, aber keinen Wein mehr gibt, und wo mitunter auch Tannen und Kiefern vorkommen. Darüber hinaus dehnt sich dann noch zuletzt an den höchsten Gipfeln, wie an dem Gran Sasso, in einer Seehöhe von 6000—9200′ die Region der Gebirgskräuter aus, welche wie der Theil der vorigen Region, wo der Kornbau aufhört, noch zur Viehzucht benutzt wird, aber wegen der Dürre des Kalkgebirges der kräftigen und reichen Vegetation der Alpen nicht gleichkommt. Eigentliche Waldungen sind nur auf der Garganokette und an der Südgrenze dieses klimatischen Gürtels, im Süden der Provinz Calabria citeriore, östlich von Cosenza, der Silawald. Hier liefert auch die blüthenreiche Esche das calabrische Manna, welches einen bedeutenden Handelsartikel bildet. — Der vierte klimatische Gürtel ist trotz aller Vernachlässigung des Anbaus ein wahres Paradies. Der Ölbaum, der hier fast die Größe unserer Eiche erreicht, bildet ganze Wälder, die mit Orangen- und Citronenwäldern abwechseln, und neben dem Pflanzenreichthume des dritten Gürtels finden sich hier noch in üppiger Kraft und Fülle die Gewächse des Tropenlandes, die Baumwollenstaude, der Johannisbrodbaum, der Granatapfelbaum, die Dattelpalme, das Zuckerrohr, die Papyrusstaude u. a. m.

Mit Ausnahme der Lombardei sind im Ganzen höchstens ⅓ der Oberfläche Italiens angebaut, und grade dieser Mangel an Cultur ist mit eine Hauptursache, weshalb in dem gesegnetsten Klima große Strecken des fruchtbarsten Bodens zu lebensgefährlichen Sümpfen werden.

Das Thierreich liefert Pferde von schlechter, vernachlässigter Race, unter denen die neapolitanischen noch die besten sind; ihre Anzahl auf der ganzen Halbinsel schätzt man auf nur 1⅓ Millionen. Würden sie zu so vielerlei Verrichtungen verwendet, wie in den nördlichern Ländern, so wäre diese Zahl wol nicht ausreichend; allein zum Reiten bedient man sich fast allgemein der Esel und Maulesel, von denen Toscana vielleicht den vorzüglichsten Schlag in Europa besitzt, und die nach Süden zu in immer größerer Zahl vorhanden sind; zum Ziehen aber

gebraucht man die Ochsen [9]), und in der Umgegend der Maremmen und Sümpfe die braunschwarzen Büffel, die in zahlreichen Heerden in diesen hausen. Die Hornviehzucht ist nur bedeutend in der Lombardei, in Parma, in Modena und Lucca, wo das Rindvieh durch Schweizerracen veredelt wird; in dem übrigen Italien fehlt es an Wiesen, und selbst die Grasregionen des römischen und neapolitanischen Hochgebirges sind zu arm an Futter für das Rindvieh. Daher werden dort nur Ziegen und Schafe gehalten, die aber auch in ungeheurer Menge vorhanden sind. Vom römischen Apennin werden die Schafe im Winter auf die Campagna di Roma herab, und von den Abruzzen auf die apulische Ebene zur Weide getrieben. Die edelsten Schafe mit der feinsten Wolle hat jedoch Piemont und die Lombardei. — Am zahlreichsten sind in ganz Italien die sehr großen, schwarzborstigen Schweine. Noch zu erwähnen ist ein Gestüt von etwa 200 Kameelen auf einer großherzoglichen Domaine am Meeresstrande bei Pisa; diese Kameele sollen sich seit der Zeit der Kreuzzüge dort fortgepflanzt haben, und die Exemplare dieser Thiergattung, die zur Schau in Europa herumgeführt werden, stammen dorther. Das zahme Geflügel der nördlichern Länder kommt in Italien überall in sehr großer Menge vor; nur die Gans ist dort, wie auch schon in der innern Schweiz, höchst selten. Weil es an großen Waldungen fehlt, so ist das Wild, namentlich das Hochwild, ziemlich selten; doch gibt es Rehe, Hasen und wilde Schweine in beträchtlicher Anzahl. Bären, Luchse und Wölfe kommen in den Gebirgen vor; Gemsen und Steinböcke werden immer seltener. Wegen der vielen Flüsse, Seen und Sümpfe ist dagegen das wilde Geflügel, Enten, Schnepfen, rothe Rebhühner, Ortolanen, Krammetsvögel, Drosseln, Lerchen u. a. m., in großer Menge vorhanden. Die Flüsse sind nicht besonders reich an Fischen; doch bringt der Aalfang in den Sümpfen von Comacchio der päpstlichen Kammer jährlich 30,000 Scudi ein. Die Meere um Italien liefern Thunfische, Makrelen, Sardellen und andere Fische in bedeutender Menge; diese reichen aber doch der vielen Fasttage wegen für den Bedarf nicht aus, sodaß noch große Quantitäten von getrockneten und gesalzenen Fischen aus dem Auslande bezogen werden müssen. Außerdem liefern die Meere Austern, Corallen, Muscheln und andere Schalthiere. Sehr großen Nutzen zieht Italien von seinen zahlreichen Bienen und noch größern von der dort allgemein und überall gepflegten Seidenraupe, von welcher in Fossombrone im Kirchenstaate die feinste Seide, vielleicht in Europa, gewonnen wird. Auch der Fang der Gallwespe und der Kantharide ist für Mittel- und Unteritalien einträglich. Außer diesen nützlichen Insekten ist jedoch Italien, besonders nach dem Süden zu, auch sehr reich an Ungeziefer. Die Heuschrecken richten oft große Verwüstungen an; giftige Spinnen, wie die Tarantel, mehre Arten von giftigen Vipern und die Skorpione werden durch ihren Biß oder Stich gefährlich; Flöhe und Wanzen werden durch ihre furchtbare Menge wenigstens beschwerlich.

Auch das Mineralreich enthält große Schätze, die aber wenig ausgebeutet werden. Der Apennin ist nicht reich an edlen Metallen; doch könnte der Bergbau, der fast nur in der Lombardei und in Toscana, und auch dort nur sehr nachlässig betrieben wird, weit glänzendere Resultate liefern, als wirklich der Fall ist. Man schätzt die jährliche Ausbeute an Silber auf 1600 Mark, an Blei auf 2650 Centner, an Kupfer auf 280 Centner, an Eisen, welches meistens in der Gegend von Brescia gewonnen wird, auf 70,000 Centner. Reich ist Italien an Bausteinen, Halbedelsteinen und vulkanischen Producten; es hat vielen und vortrefflichen Marmor, Alabaster, Gips, Kalk und Kreide, Bergkrystalle, Achate, Chalcedone, Jaspis und Granaten, Bimsstein, Alaun, Porzellanerde, Lava, die zu vielerlei Geräthschaften verarbeitet wird, Vitriol, Salpeter, Schwefel, Salz in Menge, und zwar Quell-, Stein- und im Süden auch Baisalz. Steinkohlen-, Braunkohlen- und Torflager findet man in vielen Gegenden der Lombardei und des Königreichs Neapel.

Nach dieser Beschreibung der italienischen Halbinsel müssen wir noch die natürliche Beschaffenheit der um dieselbe herumliegenden und zu ihr gehörigen Inseln mit einigen Worten berühren.

Die nächste und größte dieser Inseln ist Sicilien (Sicilia, Sicania, Trinacria) zwischen 36° 34′ und 38° 20′ nördl. Br., und zwischen 30° 5′ und 33° 23′ östl. L. Der Flächeninhalt Siciliens beträgt über 500 □M.; seine größte Ausdehnung von Osten nach Westen, vom Capo Peloro (Pelorum) an der Meerenge bis zum Capo Boco (Lilybaeum), beträgt 40 Meilen, seine größte Ausdehnung von Norden nach Süden, vom Capo Peloro bis zum Capo Passaro, 26 Meilen. Die Insel ist umflossen im Norden vom tyrrhenischen Meere, im Osten vom ionischen, im Süden vom afrikanischen, in welchen in der Nähe Siciliens das Phosphoresciren des Wassers besonders häufig wahrzunehmen ist. Von Italien ist die Insel getrennt durch den Faro (Meerenge) von Messina, der zwischen dem Cap Peloro und dem Cap Sciglio (Scylla) auf der calabrischen Seite nur ¼ Meile, bei Messina aber 2 Meilen breit ist. Die Durchfahrt ist gefährlich durch die Brechung der Strömung am Felsen der Scylla und durch den Strudel Calofaro (Charybdis) am Eingange des Hafens von Messina. Merkwürdig sind die Bilder, welche die Luftspiegelung, die sogenannte Fata (Fee) Morgana, bei stillem, heiterem Wetter über den Küsten der Meerenge erzeugt. Vielleicht hing Sicilien in einer vorgeschichtlichen Zeit mit Italien zusammen und wurde durch ein Zusammenwirken vulkanischer und neptunischer Kräfte von demselben los-

9) Im Kirchenstaate dienen die Ochsen sogar als Vorspann für die Post! Zu meinem großen Ergötzen und zum Ärger einiger Mitreisenden, die schnell weiter zu kommen wünschten, wurden an der einzigen Personenpost, die im Kirchenstaate von Rom über Ancona nach Bologna und Ferrara geht, an jeder mäßigen Höhe der Apenninen die Vorderpferde ausgespannt und durch ein Paar große, hellgelbe, breitgehörnte Ochsen ersetzt, welche den zwölfsitzigen Wagen langsam die Anhöhe hinaufschleppten.

gerissen; wenigstens war dies die Ansicht der Alten [10]), welche durch die Übereinstimmung in der Richtung und Natur der beiderseitigen Gebirge bestätigt zu werden scheint [11]). Die ganze Insel wird nämlich von Osten nach Westen von einer Gebirgskette durchzogen, welche aus dem nämlichen Kalke auf granitischer Unterlage besteht, wie er sich in dem calabrischen Apennin als Hauptbestandtheil findet. Deshalb wird auch diese Gebirgskette als Fortsetzung des neapolitanischen Apennins angesehen und sicilischer oder insularischer Apennin genannt. Der östliche Theil der Kette heißt Monti Sori (montes Heraei s. Junonii), der mittlere nebrodische Berge (Nebrodes), der westliche das Madoniagebirge (Maro mons). Von dieser Hauptkette laufen nach allen Richtungen Zweige aus und machen die ganze Insel gebirgig; der bedeutendste Nebenast ist derjenige, welcher von der Mitte aus nach Süden zum Cap Passaro zieht. Der übrige Boden der Insel ist vulkanisch und enthält viele theils noch thätige, theils erloschene Vulkane, welche aber ganz außerhalb der Kette liegen; unter ihnen sind die merkwürdigsten auf der Ostseite der Insel der Etna (Aetna) oder Monte Gibello (nach Spalanzani 11,400 F., nach Hendham 10,032 F. hoch), der einen Flächenraum von 20 □M. umfaßt und in der historischen Zeit 82 Ausbrüche gehabt hat, 17 vor und 65 nach Christi Geburt, unter denen der vom Jahre 1669 der furchtbarste war; ferner auf der Südküste der Insel der Schlammvulkan Maccalubba (300 F. hoch). Die Kette des Apennins ist in Sicilien viel niedriger als auf dem Festlande; mit Ausnahme des Pizzo di Case (6018 F.) sind die übrigen bedeutendern Gipfel nicht höher, als 3000—4000 F.; so im Innern der Calata Ballata (3500 F. hoch), im N.W. bei Palermo der Monte Cuccio (3000 F.) und bei Trapani der San Giuliano (Eryx, 3624 F. hoch). Zwischen der Hauptkette und den Queraͤsten finden sich ausgedehnte, meistens fruchtbare Ebenen, wie die von Milazzo auf der nordöstlichen Abdachung, die von Catania und Lentini auf der östlichen, die von Calatagirone auf der südwestlichen an den Ufern des Terranova, und mehre andere besonders an den Mündungen der Flüsse, die in großer Menge und nach allen Richtungen vom Gebirge herabfließen, oft plötzlich anschwellen und Verheerungen anrichten, aber im Sommer ganz austrocknen. Unter diesen Flüssen, von denen keiner schiffbar ist, sind die bedeutendsten auf der Ostseite der Cantara (Taurominius) nördlich des Ätna, und der Giaretta (Symaethus) südlich desselben in der Ebene von Catania; auf der Südwestseite außer dem Terranova noch der Salso (die südliche Himera), welcher bei Alicata mündet, und auf der Nordseite der Fiume grande (die nördliche Himera), welcher in die Bai von Termini mündet; die übrigen sind nur Bäche. Größere Landseen gibt es nicht; unter den kleinern ist der vulkanische See Naftia bei Palagonia, am Südrande der Ebene von Catania, nennenswerth, weil in seiner Umgebung viel Bergpech und Steinöl gewonnen wird. Unter den sehr zahlreichen Heilquellen und Bädern sind die von Catania im Osten, Sciacca im Südwesten und Termini im Norden die bekanntesten. — Das Klima und die Producte Siciliens sind denen der Südspitze Italiens gleich. Die Luft ist gesund, wo sie nicht durch vulkanische Ausdünstungen verpestet wird. Die Sommerhitze, die durch den Scirocco manchmal bis auf 36° steigt, wird durch Seewinde gemäßigt. Das Thermometer fällt fast nie bis zum Gefrierpunkt: Schnee gibt es fast nur auf dem Ätna, der wie das römische und neapolitanische Hochland in drei Regionen zerfällt, in eine immergrüne am Fuße, in eine Waldregion in der Mitte und in eine Wüste am Gipfel, wo sich nur Asche und Lava oder Eis und ewiger Schnee findet. Regen ist höchst selten, etwas über 20″ jährlich, und davon kaum etwas mehr als 1″ während des Sommers; doch vertritt der sehr starke Nachtthau dessen Stelle bei der Ernährung der Pflanzen. Die Vegetation ist ungeheuer reich; die Productionskraft wird durch die vulkanische Wärme gesteigert; die Natur thut Alles, der Mensch fast Nichts. Zur Römerzeit war Sicilien die Kornkammer Roms; jetzt ist nur der zehnte Theil des Landes angebaut, und doch können noch ansehnliche Massen von Weizen ausgeführt werden. Außer vielen andern Mineralien hat Sicilien auch Silber, Kupfer und Blei; allein von Bergbau ist keine Rede. Sehr reich ist Sicilien auch an Salz, welches theils aus den Lagunen an der Küste geschlemmt, theils als Steinsalz bei Castro Giovanni (dem alten Enna) gewonnen wird.

In geographischer, und früher auch in politischer, Beziehung gehört zu Sicilien die Inselgruppe von Malta (Melite), Gozzo (Gaulos) und Comino im afrikanischen oder libyschen Meere zwischen 35° 46′ und 36° 6′ nördl. B., und zwischen 31° 41′ und 32° 15′ östl. L. Malta ist 6, Gozzo 2 und Comino ¼ □M. groß. Alle drei Inseln bestehen aus Kalksteinfelsen, die an den Küsten, besonders im Süden, schroff und steil in das Meer abfallen und natürliche Festungswerke bilden. Wellenförmig streicht der Kalkstein über ganz Malta hin und ist, wo er nicht zu Tage ausgeht, mit einer 8—9 Zoll dicken Schicht von Dammerde bedeckt, auf welcher der rührige Fleiß der Bevölkerung Getreide, Feigen, Orangen, Citronen, Melonen, Zuckerrohr und besonders Baumwolle in Menge gewinnt. Pferde und Rinder sind selten; aber Schafe, Ziegen, Schweine und Esel sind einheimisch; auch Gazellen, die man aus der Berberei gebracht hat, pflanzen sich hier fort. Giftige Schlangen finden sich nicht, aber Skorpione und Mosquiten. Die Bienenzucht wird eifrig betrieben und liefert vortrefflichen Honig. Das Mineralreich ist arm; es liefert nur Bausteine, Alabaster und Seesalz. Das Klima ist ausnehmend gesund; Winter und Schnee kennt man nicht; die Sommerhitze, durch Seewinde abgekühlt, steigt höchstens auf 26°, außer wenn der Scirocco weht. An Wasser ist Mangel; auf der Mitte der Insel ist eine einzige Quelle guten Trinkwassers. Regen ist sehr selten; dagegen ist der Nachtthau sehr stark.

10) *Plinius* hist. nat. III, 8. *Pomponius Mela* de situ orbis. II, 7. *Virgil.* Aeneid. III, 414 sq. *Silius Italicus* Punicor. XIV, 10 sq. 11) *M. Malte-Brun* l. c. pag. 583.

Der beständigen Trockenheit wegen ist Alles mit dickem Staube bedeckt; dieser und der grelle Glanz des Sonnenlichts verursacht häufig Blindheit. Comino ist ein dürres Felsenland, dessen Haupterzeugniß der Kümmel ist, von welchem es auch seinen Namen hat. Gozzo, durch den Kanal Freghi von Comino getrennt, steht an natürlicher Beschaffenheit, Klima und Producten Malta ganz gleich; nur zieht es noch viel Geflügel, welches einen bedeutenden Ausfuhrartikel bildet, und auf einer bei ihm liegenden Klippe wächst der Malteserschwamm.

Ferner gehört zu Sicilien die vulkanische Insel Pantelaria (Cosyra) südwestlich von Girgenti unter 36° 45′ nördl. Br. und 30° 6′ östl. L. Sie ist eingefaßt von einem Bergringe aus lichtgrüner Trachitlava und hat in der Mitte einen erloschenen Vulkan von 2000 F. Höhe und einen Salzsee von 6000 F. Umfang. Die Haupterzeugnisse sind treffliche Rosinen und Baumwolle. Die südlich davon zwischen 35—36° nördl. Br. und 30—31° östl. L. gelegenen, ebenfalls zu Sicilien gehörigen Inseln Linosa und Lampadosa (Lampedusa) sind trotz ihres trefflichen Bodens und guten Quellwassers aus Furcht vor den Barbaresken nicht bewohnt.

An der sicilischen Westküste liegt die Inselgruppe der Ägaten (Aegates) zwischen 37° 59′—38° 6′ nördl. Br. und 29° 59′—30° 7′ östl. L., drei größere Inseln und mehre Scoglien (Felsenklippen). Die nördlichste, Levanzo (Phorbantia), ist gebirgig und hat herrliche Viehweiden; die westlichste, Maritimo (Hiera), ist felsig und weniger fruchtbar, als die südliche Favognana (Capraria, Aegusa), welche Wein, Feigen und Granatäpfel hervorbringt und besonders reich an Kaninchen und Ziegen ist, nach denen sie schon im Alterthume die Zieseninsel benannt war. — Die Insel Ustica nordwestlich von Palermo, 4 Meilen von der Küste entfernt und 2 □M. groß, hat trefflichen Weinbau.

Endlich gehören noch zu Sicilien die im Nordosten bis zu 38° 48′ nördl. Br. zwischen 32° 10′ und 33° 12′ östl. L. liegenden liparischen oder äolischen Inseln (insulae Aeoliae, Hephaestiades, Vulcaniae, Liparenses), 11 an Zahl. Sie sind rein vulkanische Schöpfungen und enthalten Vulkane, die theils noch rauchen und brennen, theils erloschen sind. Ihre Producte sind Alaun, Salpeter, Schwefel, Zinnober; Südfrüchte, Korinthen, Baumwolle, und besonders der Malvasierwein. Die bedeutendsten sind: Lipari (Lipara) 5 □M. groß, gebirgig und sehr fruchtbar, hat warme Bäder; Volcano (Hiera), unbewohnt und ohne Vegetation, mit stets rauchendem Krater; Saline (Didyme), hatte seinen alten Namen davon, daß es aus zwei Bergen besteht, und seinen neuern hat es von seinen Salzlagunen; es ist reich an Reben; Felicudi (Phoenicusa); Alicudi (Ericusa) hat bedeutenden Weizenbau; Escabianca (Euonymus); Stromboli (Strongyle), die merkwürdigste von allen, ist ein steil aus dem Meere aufsteigender Kegel von etlichen Meilen im Umfange, dessen Krater, 500 F. unter dem Gipfel an der Nordseite, seit Jahrtausenden unaufhörlich brennt. Diese Insel besteht ganz aus Schlacken und Asche; nur auf der Nordostseite ist etwas Weincultur, und dort hausen in der schrecklichen Nachbarschaft dieses ewigen Feuers etwa 100 Familien.

Vor dem Golf von Neapel liegen die Inseln Capri, Ischia, Procida und Nisida. Capri (Capreae), der Lieblingsaufenthalt des Tiberius, besteht aus zwei durch eine flache Aushöhlung verbundenen Kalkfelsen ohne alle Spur von vulkanischer Einwirkung. Aus dem niedrigern Theile der Insel, die ungefähr 2 Meilen im Umfange hat, führt eine Zickzacktreppe von 538 Stufen in den höher liegenden Theil, Anacapri, wo der nackte Kalkfels durch den Fleiß der Bewohner terrassenförmig mit Erde überdeckt ist, welche sie zum Theil vom Festlande herübergeholt haben, und in welcher sie jetzt köstlichen weißen und rothen Wein und weniges, aber sehr gutes Öl ziehen. Der Fang der Wachteln, die auf ihrer Wanderung im Frühlinge und Herbste in ungeheuren Schwärmen hier einfallen, bildet eine sehr einträgliche Erwerbsquelle. Von römischen Tempeln und von Schlössern des Tiberius sind noch Überreste vorhanden. An der Westseite der Insel ist die berühmte blaue Grotte. Im Gegensatze zu Capri ist Ischia (Aenaria) ein ganz vulkanisches Gebilde von ungefähr 4 Meilen im Umfange. Zwar ist der früher feuerspeiende Epomeo (3500 F. hoch) seit seinem letzten Ausbruche im Jahre 1302 völlig erloschen; allein ¾ der Oberfläche der Insel zeigen noch die Spuren seiner Verheerungen in ungeheuren Schichten von Lava, Tuff, Bimsstein, Asche und Schwefel, mit denen sie bedeckt sind. Strabon (lib. V. cap. 10) spricht von Goldminen auf dieser Insel; wenn er sich nicht geirrt hat, so müssen diese Minen durch die Lavaströme des Epomeo hoch überfluthet worden sein; denn von Gold ist jetzt keine Spur mehr dort zu finden. In dem nicht in den Lavamassen erstarrten Theile der Insel wird die Fruchtbarkeit durch die vulkanische Wärme sehr vergrößert, und die Vegetation prangt hier in allem Reichthume des immergrünen Gürtels. Die Luft ist auf der Insel ausnehmend gesund und im Sommer durch die Seewinde entzückend kühl. Das Städtchen Casamicciola ist wegen seiner Mineral- und Moorbäder berühmt. — Zwischen Ischia und dem Cap Miseno liegt die flache Insel Procida (Prochyte), 1 □M. groß, deren vulkanischer Boden reich an Wein und Obst ist. Nisida (Nesis, νησίς, Inselchen) ist ein niedriger Felsen von 600 F. Länge und 360 F. Breite, nur durch eine schmale Meerenge vom Cap Posilippo getrennt.

Dem Golf von Gaeta gegenüber liegt die Gruppe der Ponzainseln, 5 größere Inseln, San Stefano, Vandutena (Pandataria), Ponza (Pontia), Palmarola und Zannone, und mehre kleine dazwischen. Sie alle sind vulkanischen Ursprungs; Trachytmassen, Lava, Basalt, Bimsstein, Tuff, Schlacken und Asche bilden die Hauptbestandtheile des Bodens. Das Klima ist schon das des zweiten Gürtels. Am größten ist die Insel Ponza mit merkwürdigen Felsengrotten; der höchste Punkt auf ihr ist der Monte della Guardia, dessen Hauptbestandtheil Trachyt ist. Vandutena ist baumlos, hat aber Gemüse-, Wein- und Kornbau und bedeutenden Wachtelfang. Die übrigen sind unbewohnt.

Weiter nördlich liegt im tyrrhenischen Meere der Mündung des Tiber gegenüber die Insel Gianuti (Dianium s. Artemisia), und dann zwischen Corsica und Toscana die Inseln: Monte-Cristo (Olgosa), nur zeitweise von Fischern bewohnt; Giglio (Igilium), 1 □M. groß, mit waldigen Hügeln bedeckt, liefert Granit, sehr geschätzten Marmor und viel Wein und hat bedeutenden Fischfang; Pianosa (Planasia), 3 Meilen im Umfange, fruchtbar und holzreich, aber unbewohnt; ebenso Palmajola südlich von Piombino; Elba (Ilva, Aethalia), 7⅓ □M. groß, 2 Meilen vom Lande entfernt, von Westen nach Osten von Bergen durchzogen, deren höchster Gipfel die Capanna, und deren Hauptbestandtheil Granit, Glimmerschiefer und Marmor ist; dazwischen nur wenige Thäler und Ebenen von geringer Ausdehnung, von dem Bache Rio und von unzähligen Quellen bewässert; auch einige Mineralquellen sind da. Das Klima ist sehr gesund, mit Ausnahme der Sumpfgegenden bei Porto Ferrajo und Porto Longone, in welchen jährlich etwa 90,000 Centner Seesalz gewonnen werden. Der fruchtbare Boden bringt Weizen, trefflichen Wein in Menge, Oliven, Kastanien, Mandeln, Feigen und Nüsse hervor, auch Orangen, Citronen und Granaten, die aber nicht besonders gut sind, und eine große Menge orientalischer immergrüner Pflanzen. Doch wird der Ackerbau so vernachlässigt, daß der Getreideertrag nur ¼ des Bedarfs ausmacht. Pferde, Esel, Schafe, Ziegen und Schweine sind klein und unansehnlich. Hasen, Kaninchen und wildes Geflügel gibt es in Menge. Die Felder wimmeln von Skorpionen, Vipern und giftigen Spinnen, deren Biß für tödtlich gilt; Bienen sind selten, Seidenwürmer gar nicht vorhanden. Der Fischfang ist sehr ergiebig. Das Haupterzeugniß der Insel ist Eisen, wodurch es schon im Alterthume höchst berühmt war; mehr als eine Million Centner werden jährlich dort gewonnen und ausgeführt, zwanzig Mal mehr als auf der ganzen italienischen Halbinsel. Außerdem sind Brüche von Magnetstein, von weißem und farbigem Marmor da; auch werden Alabaster, Speckstein, Asbest und viele andere Mineralien gefunden. Nordwestlich von Elba liegt noch die kleine Insel Capraja, aus Kalkfelsen gebildet, mit fruchtbarem Boden und starker Bevölkerung, und Livorno gegenüber die noch kleinere holzreiche Insel Gorgona, der Sammelplatz der Sardellenfischer.

Die Westgrenze des tyrrhenischen Meeres bilden die Inseln Corsica und Sardinien.

Corsica (Corsica, bei den Griechen *Κύρνος*), etwa 179 □M. groß, zwischen 41° 24′ und 42° 59′ nördl. Br. und 26° 15′ bis 27° 16′ östl. L., besteht mit Ausnahme der Ostküste aus einer Bergmasse, die in vielen Vorgebirgen, wie dem Capo Corso (promontorium sacrum) gegen Norden, dem Capo Rosso (prom. Rhium) und Capo di Calvi oder di Rivellata (prom. Viriballum) gegen Nordwesten, dem Capo di Casa Barbarica (prom. Marianum) Sardinien gegenüber, dem Capo di Brigalino (prom. Vagum) gegen Nordosten u. a. m., an das Meer tritt, in einer Hauptkette mit vielen Seitenzweigen die Insel von Norden nach Süden durchzieht, sich im Süden abdacht und ihre Fortsetzung in Sardinien findet, welches früher mit Corsica zusammengehangen zu haben scheint. Die höchsten Punkte sind der Monte Rotondo (9294 F.) und der Monte d'Oro (8166 F.) in der Mitte der Insel. Das Gebirge besteht aus Granit; seine Gipfel sind nackte Felsen, von denen wilde Giesbäche und Flüsse, die im Sommer meistens austrocknen, herabstürzen und in den Thälern und kleinen Ebenen am Meere, unter welchen die von Mariana und Aleria auf der Ostküste die bedeutendsten sind, eine höchst üppige Vegetation nähren. Die größten unter diesen Flüssen sind auf der Ostseite der Golo (Tovola), der aus dem See Creno kommt, und an dessen Mündung die Ebene von Mariana liegt, der Orbo (Hierus), der Tavignano (Rhotanus), der aus dem Gebirgssee Rino auf dem Monte Rotondo entspringt und durch die Ebene von Aleria in das Meer fließt; auf der Westseite der Liumone (Locra), ebenfalls aus dem See Rino, der Grannone bei Ajaccio (Urcinium), der Prunelli, Taravo und Valinco. — Das Klima ist mit Ausnahme der Ostküste gesund und so mild, daß der Palmbaum und der größte Theil der tropischen Pflanzen fast ohne alle Pflege fortkommen. Die Sommerhitze wird durch die Berg- und Seeluft gemäßigt, und nur zuweilen durch den Scirocco fast unerträglich. Die Gebirge sind mit herrlichen Waldungen bedeckt, zum Theil mit Lerchenbäumen, die vortreffliches Zimmer- und Schiffbauholz liefern. Der Boden ist überall höchst fruchtbar und ergiebig; allein kaum ⅓ desselben ist angebaut, und auch davon der größte Theil durch Fremde, da jährlich Tausende von Lucchesern nach Corsica kommen, um die Feldarbeiten zu verrichten; denn der Corse selbst baut nur soviel Mais, Gerste, Kastanien und Oliven, als er zu seinem Unterhalte unumgänglich nöthig hat. Weizen, Roggen, Gerste gedeihen überall ohne Dünger; Hülsenfrüchte in Menge, Südfrüchte, Rosinen, vortrefflicher Wein, Tabak, Flachs, herber Honig und ausgezeichnetes Wachs sind die Hauptproducte der Insel. Würde der Bergbau nicht vernachlässigt, so könnte auch das Mineralreich eine Quelle des Reichthums werden; denn es sind ergiebige Kupfer- und Bleiminen, Salz- und Kobaltgruben vorhanden; Asbest, Alaun und Salpeter sind häufig; auch Smaragde und andere Edelsteine werden gefunden. Allein der Corse liebt es, in Unthätigkeit in seinen Bergen zu leben, und sucht seinen größten Reichthum in Heerden von Ziegen und Schafen, welche ihm reichliche Milch und rauhe schwarze Wolle liefern. Die Pferde sind klein, aber kräftig; das Rindvieh ist mager und milcharm. Wildpret, Austern und Fische, besonders Thunfische und Sardellen, gibt es in Überfluß.

Sardinien (Sardinia), 430 □M. groß, zwischen 38° 55′ und 41° 16′ nördl. Br. und zwischen 25° 44′ bis 27° 29′ östl. L., an der Nordspitze 52 Meilen von Genua, an der Südspitze 25 Meilen von Afrika entfernt, ist durch die 2 Meilen breite Straße von S. Bonifacio (Taphros fretum) von Corsica getrennt. Von mehren Gebirgsketten durchzogen, ist die Insel im Ganzen ein gebirgiges Hochland. Die Hauptkette beginnt an der Straße von San

Bonifacio, zieht im östlichen Theile der Insel herab, erhebt sich in der Mitte zu ihrer größten Höhe im Monte Gi-nargentu (5642 F.) und endigt im Südosten mit dem Cap Carbonara. Sie scheint eine niedrige Fortsetzung der corsischen Gebiegskette zu sein, zu welcher die zahlreichen Inseln eines kleinen Archipels in der Meerenge von San Bonifacio, S. Stefano, Sta. Maria, Sta. Maddalena, Caprera u. a., das verbindende Mittelglied bilden; ihr Hauptbestandtheil ist Granit. Eine zweite Kette, ebenfalls aus Granit bestehend, beginnt beim Capo di Frasca (promontorium Sardopatris) am Golf von Oristano, zieht südöstlich, wird von dem großen Thale von Villa Massagia durchbrochen, setzt dann ihren Zug nach Süden fort und endigt mit dem Cap Teulada im Südwesten. Eine dritte Kette, in welcher Granit, Gneis und Schiefer vorherrschen, läuft im nördlichen Theile der Insel mit den Bergen von Patada von der Westseite der Hauptkette aus, von der sie durch das schöne tiefe und breite Thal des Flusses Tirsi (Thyrsus) getrennt ist, nimmt im Monte Raso eine südwestliche Richtung und endigt mit dem Cap San Marco, nördlich am Golf von Oristano. Eine vierte Kette ist das Nurragebirge im Nordwesten der Insel, welches vom Granit der Insel Asinara stufenweise in glänzenden Schiefer, Glimmerschiefer und dichten Kalkstein übergeht. Eine fünfte Kette ist das Lymbarragebirge, welches nördlich vom Monte Raso hakenförmig von der Hauptkette ausläuft, nach Norden umbiegt, im Monte Gigantinu (3794 F.) seine höchste Spitze hat und an der Straße von San Bonifacio in dem Cap Sta. Reparata endigt. Diese Gebirgsketten sind an vielen Stellen durch Massen von Urkalk begleitet, die sehr häufig dicht sind. Außerdem verbreiten sich jüngere Massen von Flötzkalk fast ununterbrochen vom Cap St. Elia (prom. Caralitanum) bei Cagliari im Süden bis zum Castel Sardo im Norden über die Mitte und Westhälfte der Insel, gehen an diesen beiden Endpunkten zu Tage aus, sind aber in der Mitte von ungeheuren Massen vulkanischen Gebirges überdeckt, wie denn überhaupt die Westhälfte Sardiniens zahlreiche Überreste von der Thätigkeit erloschener Vulkane aufzuweisen hat, die zum Theil erst nach der letzten Entstehung der Thäler gebrannt zu haben scheinen. Trotz dieser theilweise vulkanischen Beschaffenheit des Bodens weiß Sardinien Nichts von Erdbeben, die auf dem italienischen Festlande so häufig sind. — Zwischen diesen Gebirgsketten finden sich Ebenen von bedeutendem Umfange wie die Ebene zwischen Oristano und Cagliari im Südwesten, das Thal des Tirsi in der Mitte und die Ebene von Ozieri im Norden der Insel. — Sardinien ist ziemlich gut bewässert; von seinen Flüssen ist jedoch keiner schiffbar. Außer dem schon genannten Tirsi oder Fiume d'Oristano sind die bedeutendsten Flüsse der Flumendosa (Soeprus), der bei Maravera auf der Südwestseite mündet, der Mannu, der in den Scaffateich bei Cagliari fließt, und der Ozieri, der im Norden bei Castel Sardo mündet. Sardinien ist ausgezeichnet reich an warmen Quellen, an Salzquellen und an Sauerbrunnen; Süßwasserquellen sind im Gebirge und im Norden häufig, trocknen aber im Sommer meistens aus, wo man sich dann mit Cisternenwasser behilft. In den Ebenen, namentlich in den südlichen Gegenden fehlt es an trinkbarem Wasser. Seen hat Sardinien keine, aber viele salzige Teiche, die theils durch natürliche oder künstliche Kanäle mit dem Meere verbunden sind, wie der Scaffa bei Cagliari mit einem Umfange von 6 Meilen, der Teich von Oristano u. a. m.; theils haben sie nur eine unsichtbare Verbindung mit dem Meere, wie der Teich von Quartu, östlich von dem Scaffa; theils sind sie ohne alle Verbindung mit dem Meere und ziehen ihren Salzgehalt aus den Bestandtheilen des Bodens. Das Klima Sardiniens ist ein insulares, daher mild; die Sommerhitze, die in den tiefen baumlosen Landschaften des Innern oft drückend wird, ist an den Küsten und in den höhern Gegenden durch die Seeluft gemäßigt. Der Schnee bleibt auf den höchsten Gebirgen vom November bis Juli, in den Niederungen aber selten über 24 Stunden liegen. Wegen des vielen stehenden Wassers in den zahlreichen Teichen sind in den Ebenen, besonders im südlichen Theile der Insel, Nebel und Regen häufig, sodaß man in Cagliari jährlich an 200 Regentage zählt; auch der Thau ist im Sommer in den Niederungen stark. Am trockensten und reinsten, und dabei doch mild, ist die Atmosphäre bei dem Wehen des Nordwindes, der Tramontana, im December und Januar; der feuchte Libeccio oder Südwestwind richtet durch seine Stürme oft Verheerungen an der Westküste an. Die Luft ist in den höhern Gegenden gesund; in den Niederungen verursachen die Ausdünstungen der Flüsse und Teiche oft gefährliche Krankheiten, namentlich Faulfieber. — Hinsichtlich der Vegetation theilt man die Insel in drei Regionen; die Erzeugnisse der nördlichen Region und der höhern Gegenden des Gebirges sind denen Corsica's gleich, die der mittlern Region denen des immergrünen Gürtels auf der italienischen Halbinsel, und die der südlichen Region denen des nördlichen Afrika's, an welches auch die Nacktheit dieses Theils der Insel erinnert. Von dem ganzen Flächenraume der Insel, die einst die Kornkammer Roms war, ist indessen nur ein Drittheil angebaut, und selbst hier wird der Ackerbau schlecht betrieben, weil der Bauer, meistens nur Pachter der Geistlichkeit, des Adels oder der Krone, den Boden, der nicht sein Eigenthum ist, auch nicht mit Liebe behandelt. Dennoch gedeihen alle Arten von Hülsenfrüchten und Getreide, Tabak, feuriger Wein mit herrlichem Bouquet (der Nasco, der Malvasier von Bosa u. a.), Limonen, Oliven, Feigen, Granatäpfel, Mandeln und die feinsten Obstarten; im Süden wachsen selbst Palmen, Mastixbäume, Kapernsträuche, Lorbeern ohne besondere Pflege im Freien, und sogar Zuckerrohr, Indigo und Baumwolle werden mit günstigem Erfolge gebaut. Ein Fünftel des Areals der Insel bedecken alte Waldungen von Eichen, Korkbäumen, Tannen, Kastanien und sogar von wilden Öl- und Pomeranzenbäumen. Die Pferde sind klein, aber ausdauernd; sie werden immer mehr durch Zucht veredelt. Die zahlreichen grobwolligen Schafe liefern Milch, guten Käse und wohlschmeckendes Fleisch; Schweine und Esel sind häufig, aber kleiner als auf dem Continent; nur die ebenfalls häufigen Ziegen haben unter

den Hausthieren die nämliche Größe, wie auf dem Festlande. Das nicht sehr häufige Rindvieh hat Hörner von außerordentlicher Länge. Die Wälder sind bevölkert von einer Menge Hirsche, wilder Schweine und wilder Schafe oder Mufflone, welche sämmtlich ebenfalls kleiner sind, als auf dem Festlande. Um die Mitte Augusts wimmelt die Südküste von Flamingos; zwei Monate später kommen Schwäne, Enten und Gänse aus dem Norden. Die Bienen liefern aromatischen Honig, der einen Ausfuhrartikel bildet. Die Flüsse liefern treffliche Aale und Forellen, das Meer Muränen, Thunfische, Sardellen, zuweilen auch Schildkröten, und sehr viel Korallen. Schädliche Insekten hat Sardinien weniger, als Italien; doch finden sich Taranteln und eine Art Skorpione, die aber weniger gefährlich ist; auch die Zugheuschrecke fällt oft verheerend ein. — Das Hauptproduct des Mineralreiches ist Blei und Eisen; ob sich Gold findet, ist sehr ungewiß [12]); Silber, Kupfer und Quecksilber sind sehr selten. Dagegen gibt es viel Alaun, Salpeter und Salz.

Unter den unzähligen kleinern Inseln, welche an der Küste Sardiniens liegen, sind die bedeutendsten: Asinara (insula Herculis), 2 Meilen breit und 1 Meile lang, gebirgig und voll guter Weideplätze, aber nur von wenigen Hirten und Fischern bewohnt; an der Südwestküste Sardiniens Sant' Antioco (Aenosis), 4⅓ Meilen im Umfange, fruchtbar und reich an Salz, und San Pietro (Hieracum), ein Hauptsitz der Korallenfischerei.

Schließlich haben wir noch die aus 5 Inseln bestehende Gruppe der Tremiten (insulae Diomedeae) im adriatischen Meere, Apulien gegenüber, zu erwähnen; nur zwei derselben, San Niccolò und San Domino sind bewohnt; die übrigen sind unwirthlich.

Wir gehen nun über zu der Betrachtung der Staaten, die sich auf dem voranstehend beschriebenen Raume im Laufe der letzten 13 Jahrhunderte gebildet haben, und beginnen die

II. Politische Geographie Italiens von 568—1855.

VI. Jahrhundert.

Nachdem sich die Longobarden in Italien festgesetzt hatten, bestanden in Italien zwei Staaten, der longobardische im Binnenlande und die griechische oder oströmische Provinz Italien, welche nur noch auf den Küstensaum zu beiden Seiten des Longobardenstaates und auf den Süden der Halbinsel beschränkt war. Da die Longobarden bei dem Tode ihres Königs Kleph im Jahre 573 ihre Eroberung als vollendet ansahen, so wollen wir zunächst betrachten, was den Griechen damals in Italien noch übrig geblieben war, woraus sich dann von selbst der damalige Umfang des longobardischen Reiches ergibt.

1. Griechische Besitzungen in Italien.

1) Die Halbinsel Istria, zwischen dem Flusse Formio und den julischen Alpen im Norden, dem Flusse Arsa (Arsia) im Osten und dem Meere im Süden und Westen. Hauptstadt war das grade damals von dem griechischen Kaiser Justin II. angelegte Justinopolis. Andere Städte waren: Piranum, jetzt Pirano; Sipar; Umago; Neapolis, auf der Stelle des zerstörten Aemonia an der Mündung des Quieto erbaut; Parentium, jetzt Parenzo; Revignum, jetzt Rovigno; Pola, jetzt noch Pola; Nesactum, jetzt Cisana, und Arsia. Die Bewohner beschäftigten sich hauptsächlich mit Schiffahrt und Handel, den sie bis nach Afrika ausdehnten. Die Provinz entrichtete dem Kaiser einen jährlichen Tribut von 344 Mancosen [13]).

2) In *Gallia transpadana* besaßen die Griechen nur noch einige feste Plätze, wie Patavium, jetzt Padua; Mons silicis, jetzt Monselice; Mantua; im Lande der Insubres die Stadt Cremona, und im fernsten Nordwesten Italiens Segusium, jetzt Susa [14]).

3) Der *Exarchatus* im engern Sinne, der östliche Theil Ämiliens, begrenzt im Norden von der Etsch, im Osten vom adriatischen Meere, im Süden von dem Flüßchen Marecchia bei Rimini und von dem Apennin, im Westen von dem Gebiete der Stadt Modena, welche nebst dem westlichen Theile Ämiliens in der Gewalt der Longobarden war. Dieser Landstrich erhielt später die Namen Romania (römische Provinz), Romandiola, Romagna. Im weitern Sinne bezeichnete der Exarchat alle Besitzungen, welche den Griechen noch in ganz Oberitalien und in Mittelitalien nördlich des Tiber und Musone geblieben waren. Der Name des Exarchats wurde hergeleitet von dem Titel Exarch (Ἔξαρχος), welchen der Generalstatthalter des griechischen Kaisers in Italien führte. Die Residenz des Exarchen und die Hauptstadt des Exarchats war Ravenna mit seinem Seehafen Classis. Da sich vor den eindringenden Longobarden viele Familien aus Oberitalien, besonders aus Mailand und Verona, nach Ravenna flüchteten, so machte dieser Zuwachs der Bevölkerung den Bau eines neuen Stadttheils oder einer neuen Stadt, Cäsarea genannt, auf dem Raume zwischen Ravenna und dem Hafen Classis nothwendig. Wo dann von einer Stadt Ämilia die Rede ist, wird wahrscheinlich dieser neue Theil von Ravenna, oder Ravenna selbst gemeint [15]). Die übrigen Städte des Exarchats im engern Sinne waren: Bobium, jetzt Bobbio; Caesena, jetzt Cesena; Forum Popilii, jetzt Forlimpopoli; Forum Livii, jetzt Forli; Faventia, damals Favenza, jetzt Faenza; Forum Cornelii, bei welchem die Longobarden im Jahre 571 die Burg Imola angelegt hatten; Bononia, jetzt Bologna; Occubaria am Reno; Butrium, jetzt Budrio; Vicohabentia, früher Vicus Aventinus, jetzt Vicovenza; Argenta; Ferrara, erst damals, wol als Wohnstätte für Flüchtlinge aus dem Norden und Westen, gebaut und erst im Jahre 606 von dem Exarchen Sma-

12) *M. Malte-Brun* l. c. pag. 580.

13) Die Mancose war eine Goldmünze, an Werth gleich der späteren Zechine = 3 Thlr. pr. oder 5 fl. 12 kr. rhein. 14) Le Bret, Gesch. v. Ital. Thl. 1. S. 26, 27 u. 28. Anm. o. 15) *Beretti* tabula chorographica Ital. med. aevi bei *Muratori* scrr. tom. X. pag. 48 sq.

ragbus mit Mauern umgeben; Comacchio; Adria; Gavello; Rhodige, jetzt Rovigo; ferner südwestlich von der ämilischen Straße zwischen Bologna und Rimini nach dem Apennin zu: Brintum, jetzt Castello de' Britti; Mutilum oder Mutilana, jetzt Modigliana; Sassubium oder Salsubium, jetzt Castrocaro; Civitas solis oder Solonium; Petra Honorii, jetzt Bertinoro; Sarsina; Serra; Caprá u. a. m. An der Spitze der Civil- und Militairverwaltung in diesem Gebiete und in allen griechischen Besitzungen in Italien stand der Exarch. Unter ihm standen in den einzelnen Städten Unterbefehlshaber, magistri militum oder duces, an der Spitze der Soldatenzünfte, scholae militum. Die Städte hatten noch ihre alte römische Verfassung oder hatten dieselbe wieder erhalten; ein erblicher Decurionen- oder Consularstand war im Besitze der städtischen Ämter und des Grundeigenthums im Stadtgebiete, welches von Colonen bebaut wurde; die übrige Bevölkerung der Städte war nach ihren Gewerben, die Ausländer nach ihrer Abstammung in Zünfte, Scholas, getheilt. Grund-, Kopf- und sonstige Steuern wurden noch nach altrömischer Weise erhoben.

4) *Pentapolis*, südöstlich vom Exarchat am adriatischen Meere von Rimini bis zum Flusse Misco, jetzt Musone, im Südwesten vom Apennin begrenzt, die alte Landschaft Flaminien und den nördlichen Theil von Picenum umfassend [16]). Der Name kam durch den ersten Exarchen Longinus auf zur Bezeichnung des Küstenstriches zwischen den fünf bischöflichen Städten Ariminum, jetzt Rimini; Pisaurum, jetzt Pesaro; Fanum, jetzt Fano; Ancona und Numana, später Humana; zu ihnen gehörten dann noch die an der Küste dazwischen liegenden Städte: Concha, welche im 14. Jahrhundert vom Wasser verschlungen wurde; Catholica, jetzt Catolica und Sena Gallica, jetzt Sinigaglia. Der Name Pentapolis blieb dann auch, als noch eine sechste bischöfliche Stadt, Auximum, jetzt Osimo, dazu geschlagen wurde; er wurde sogar noch beibehalten, als dann noch im Laufe des 7. Jahrhunderts fünf weiter landeinwärts gelegene bischöfliche Städte: Callium oder Calles, jetzt Cajoli (?); Aesium, jetzt Jesi; Forum Sempronii, jetzt Fossombrone; Urbinum (Hortense), jetzt Urbino, und Eugubium, früher Iguvium, jetzt Gubbio, hinzukamen. Doch wurde es seitdem auch zuweilen Decapolis genannt [17]) oder in Seepentapolis, Pentapolis maritima, und Binnenlandpentapolis, Pentapolis mediterranea, unterschieden. Das letztere hieß von seiner Lage am Apennin auch Bergpentapolis und umfaßte außer den obengenannten Städten noch viele andere, wie Acerragio, Monteferetro (später Montefeltro), Monte Lucari, Macerata, Sentinum, Fabrianum, jetzt Fabriano; Intercisa, wo jetzt Furlo, und Corinaltum. Den Namen Pentapolis behielt diese Landschaft bis in das 10. Jahrhundert; im 11. Jahrhundert wird sie als eine Mark und im 12. Jahrhundert bestimmter als anconitanische Mark bezeichnet [18]).

5) Das Herzogthum Perusia, im Nordosten durch den Apennin von der Pentapolis mediterranea geschieden, im Südosten durch den Tiberstrom und im Südwesten und Westen durch eine Linie von Orvieto nach Cortona begrenzt, hatte seinen Namen von der Stadt Perusia am Trasimenus, jetzt Perugia [19]). Damals bildete der Tiber die Grenze zwischen Tuscien und Campanien, sodaß alles auf dem rechten Tiberufer gelegene Land zu Tuscien gehörte. Ungefähr ein Drittheil von Tuscien zunächst dem Tiber, und an der Küste von der Martamündung bis zur Tibermündung, hieß das römische. Wie nun das Herzogthum Perusia zum römischen Tuscien gehörte, so wurde es auch zuweilen zu dem Herzogthume Rom gerechnet. Am Ende des Jahrhunderts war Perugia in der Gewalt der Longobarden, ging aber bald wieder für sie verloren.

6) Das Herzogthum Rom bestand aus dem römischen Tuscien, dem römischen Campanien bis in die Gegend von Terracina, einem Theile des alten Sabinerlandes zwischen dem Tevere und Velino auf dem linken Ufer der Nera, und dem südwestlichen Theile des alten Umbriens auf dem rechten Nerauser. Die Stadt Rom selbst lag mit ihrem Haupttheile in Campanien, mit Trastere abee in Tuscien.

a) Das römische Tuscien, Tuscia urbicaria, enthält folgende Städte: den von dem Kaiser Trajan angelegten Hafen Centumcellae, jetzt Civitavecchia; das nicht mehr vorhandene Neopyrgi; Caere, jetzt Cervetri; Portus Augusti, die Hafenstadt Ostia; Cornietum, jetzt Corneto; Tarquinii, jetzt la Tarquinia oder la Turchina; Barbaranum, später Maturanum; Bleda oder Blera, jetzt Bieda; Vetralia, jetzt Betralla; Orchianum, jetzt Orciano; Polimartium, jetzt Bomarzo; zwischen dem sabatinischen See und Tarquinii Oriolum, früher Forum Claudii; südlich davon Bracenum, jetzt Bracciano; nördlich von diesem See Nepete, damals Nepe, jetzt Nepi; noch nördlicher Sutrium, jetzt Sutri; Horta, jetzt Orta oder Orte, auf dem rechten Tiberufer etwas oberhalb der Mündung der Nera; südlich davon Fescennia oder Castellum Galesii; Falerii, im Mittelalter Falari, jetzt Civita Castellana; südlich davon Arinianum, und Aquaviva Vegentum, ein Überbleibsel des alten Veji.

b) Im römischen Campanien lagen: Das neue Ostia; das nicht mehr vorhandene Lavinium; Ardea, weiter landeinwärts, als jetzt; Astura, im Flachlande an der Küste, südöstlich von Antium; östlich davon Regeta, im Mittelalter Ruglate; Neptunum, jetzt Nettuno; Sora am obern Liris; Arcum, jetzt Arce an der neapolitanischen Grenze; Pons curvus, das alte Fregellae, jetzt Pontecorvo; Frusino, jetzt Frosinone; Ferentinum, jetzt Ferentino; Anagnia, jetzt Anagni; Alatrium, jetzt Alatri; Berola; Signia, jetzt Segni;

16) *Paul. Diacon.* II, 19. *Baretti* l. c. n. 84. 17) Gregorii II. Papae epist. I.

18) Le Bret a. a. O. 1. Thl. S. 157. 19) *Paul. Diacon.* IV, 8. VI, 54.

Velitrae, jetzt Velletri; nordwestlich davon Cora; Patricum, unweit Ostia; Albanorum oppidum, jetzt Albano; villae Gandulfi, jetzt Castel Gandolfo; Tibur, jetzt Tivoli, am Anio, der damals Fluvius Tiburtinus hieß und jetzt Teverone heißt.

c) Im römischen Sabina lagen: Fidenae, jetzt Castel Giubileo; Nomentum, jetzt Lamentana-vecchia; Gabium; Asperia, jetzt Aspra; Ocriculum, jetzt Otricoli; Narnia, jetzt Narni.

d) Im römischen Umbrien: Ameria, jetzt Amelia; Tuder oder Tudertum, jetzt Todi, und Martula, welches die Grenze des Herzogthums Rom bildete.

Schon der erste Exarch Longinus errichtete dieses Herzogthum Rom[20]), um, da er selbst zu weit entfernt war, mehr Ordnung in die Verwaltung und mehr Nachdruck in die Vertheidigungsmaßregeln zu bringen. Der Herzog, welcher stets dem Exarchen untergeordnet blieb, war mit der Leitung der Staatsgeschäfte und mit dem Oberbefehle der Truppen beauftragt. An der Spitze der städtischen Verwaltung und Rechtspflege stand in Rom ein Präfect, dessen Gerichtsbarkeit sich aber noch, wie früher, bis zum hundertsten Meilensteine ausdehnte. Der römische Senat war blos eine städtische Verwaltungsbehörde. Gegen Ende des Jahrhunderts dehnten die Longobarden ihre Eroberungen auch schon in das Herzogthum Rom aus und eroberten einzelne Städte in dem römischen Tuscien und Umbrien.

7) Das griechische Unteritalien umfaßte zur Zeit der Einwanderung der Longobarden den ganzen Süden Italiens, nämlich das östliche Campanien, welches von den Gothen den Namen Liburien erhalten hatte, Samnium, Apulien und Calabrien im Südosten, und Lucanien und Bruttium im Südwesten. Da der größte Theil dieser Besitzungen im Laufe der nächsten Jahrhunderte den Griechen entrissen und in mehre kleine Staaten zersplittert wurde, so wird eine ausführlichere Beschreibung der genannten Landschaften passender bei der Schilderung dieser Staaten ihren Platz finden. Benevent und seine Umgegend, nach Leo Ostiensis schon im Jahre 561, also noch vor der Einwanderung des Longobardenvolkes, von einer Longobardenschar erobert, aber erst von dem Könige Kleph im Jahre 574 zu einem Herzogthume erhoben, gab den Longobarden einen festen Anhaltpunkt mitten in den griechischen Besitzungen, von welchen sie dann ein Stück nach dem andern abrissen, sodaß zuletzt aller Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen aufhörte. So wurde noch im Laufe dieses Jahrhunderts (um 590) Samnium durch den Longobardenkönig Authari erobert und dem Herzogthume Benevent einverleibt. Der nördliche Theil des griechischen Unteritaliens hatte einen eigenen Unterstatthalter, der zu dem Exarchen im nämlichen Verhältnisse stand, wie der Herzog von Rom. Derselbe wird bald dux oder Herzog, bald magister militum genannt; er hatte seinen Sitz in Neapel, weshalb auch die ihm untergebenen Landschaften das Herzogthum Neapel hießen. Unter dem Herzoge scheint in Neapel der Demarch oder Prior des Volks einen ähnlichen Wirkungskreis gehabt zu haben, wie der Präfect in Rom. Der südliche Theil der griechischen Besitzungen in Unteritalien scheint dagegen nicht zu dem Verwaltungskreise des weit entfernten Exarchen, sondern zu dem des viel nähern Patricius von Sicilien gehört zu haben.

8) In Ligurien, welches damals in viel weiterem Sinne genommen wurde, als zur Römerzeit, und nicht blos die Küste des genuesischen Golfs vom Varus bis zum Macra, sondern auch Montferrat, Piemont und das Gebiet der Städte Mailand, Pavia, Novara und Vercelli umfaßte, besaßen die Griechen nur noch Genua und einige andere Küstenplätze zu beiden Seiten des Golfs bis nach Tuscien hinab. Da aber auch diese bereits im folgenden Jahrhundert in die Hände der Longobarden fielen, so versparen wir auch hier die Beschreibung der Provinz Ligurien bis zur ausführlichern Darstellung des ganzen longobardischen Reiches und bemerken nur im Allgemeinen, daß die Bevölkerung Genua's und des griechisch-ligurischen Küstensaumes durch vornehme und reiche Flüchtlinge aus dem Norden, besonders aus Mailand, bedeutend vermehrt wurde, daß in Folge dessen auf dieser unter den Römern nur schwach bevölkerten Küste mehre neue Städte entstanden, und daß dadurch die spätere kräftige Entwickelung Genua's vorbereitet und befördert wurde. Auch dieser Landstrich stand unter dem Exarchen.

9) Im Nordosten Italiens stand Seevenetien, aber fast nur dem Namen nach unter griechischer Herrschaft. Im Anfange des 6. Jahrhunderts, zur Zeit der Gothenherrschaft, etwa um das Jahr 503, waren nämlich zwölf größere und mehre kleinere Inseln des venetianischen Golfs, die früher vereinzelt zu den größern Städten des benachbarten Festlandes gehört hatten, in eine politische Verbindung miteinander getreten. Diese zwölf Inseln waren: 1) Grado, welches ebenso der Hauptort Seevenetiens wurde, wie Aquileja der von Landvenetien gewesen war. Bei dem Eindringen der Longobarden verlegte der Patriarch Paulus von Aquileja seinen Bischofssitz nach Grado. 2) Bibiones, von den Überbleibseln eines alten Thurmes jetzt Torre delle Bebbe. 3) Caprulae, jetzt Caorle, wohin der Bischof von Concordia seinen Sitz verlegte. 4) Heracliana, nach dem Kaiser Heraclius benannt, mit einer jetzt spurlos verschwundenen Stadt Heraclea. 5) Equilius, jetzt Jesolo. 6) Torcello, ohne Mauern, aber durch die dazu gehörigen umliegenden Inselchen gedeckt. 7) Morianas, jetzt Murano. 8) Rivalto, jetzt Rialto, ein Theil des jetzigen Venedigs, ursprünglich ein paduanischer Hafen, erst spät bevölkert und in den Inselbund aufgenommen, wurde zu Anfang des 9. Jahrhunderts Sitz der Regierung, und seitdem entstand erst das jetzige Venedig. 9) Methamaucus, jetzt Malamocco. 10) Pupilia, jetzt Poveglia. 11) Clugies minor, jetzt Klein-Chioggia. 12) Clugies major, jetzt Groß-Chioggia. Dann noch das Schloß Caput argilis, jetzt Capo d'argine. Auf diesen Inseln hatten schon früher viele Flüchtlinge vom Festlande vor den eindringenden Hunnen und Gothen, noch

20) *Blondus* Histor. decad. I. lib. 8.

mehr aber jetzt vor den einwandernden Longobarden eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden. Die dadurch zahlreich gewordene Bevölkerung hatte ihre Verwaltung ziemlich selbständig organisirt, erkannte aber doch die Hoheit des griechischen Kaisers an und bezahlte demselben einen jährlichen Tribut von 344 Maneosen. An der Spitze des Inselbundes stand ein vom Volke gewählter Tribun, gewöhnlich aus Chioggia oder Malamocco, welches damals die einflußreichsten Inseln waren; seit dem Jahre 583 gab es zehn Tribunen. In militairischer Beziehung erkannten die Inseln den Exarchen von Ravenna als ihren Vorgesetzten an.

Unter griechischer Herrschaft standen ferner noch:

10) Die Insel Sicilien nebst den umliegenden kleinen Inseln seit 550. Der dortige Statthalter, gewöhnlich Patricius betitelt, war ganz unabhängig vom Exarchen in Ravenna. Bei dem Vordringen der Longobarden wurden auch die südlichsten Theile Italiens unter seine Verwaltung gestellt. Unter dem Patricius standen die Oberaufseher und Einnehmer der Finanzen, die Heere und die Befehlshaber in den einzelnen Städten. — Die Bischöfe von Rom und Ravenna besaßen bedeutende Patrimonialgüter in Sicilien, aus welchen z. B. der Erzbischof von Ravenna jährlich 50,000 Scheffel Getreide und 31,000 Goldsolidi bezog.

11) Sardinien und 12) Corsica, welche beide unter dem Exarchen von Afrika standen.

II. Der longobardische Staat

umfaßte diejenigen Theile Italiens, welche zwischen den eben genannten griechischen Besitzungen lagen. Da aber die Grenzen desselben durch den fortdauernden Eroberungskrieg gegen die Griechen beständig weiter ausgedehnt wurden, und da andererseits auch die Griechen zeitweise wieder zum Besitze einzelner bereits verlorener Städte und Landschaften gelangten, so ist der Territorialumfang des Longobardenreiches während des 6. und 7. Jahrhunderts, und auch noch im Anfange des 8. in stetem Wechsel begriffen. Aus diesem Grunde werden wir uns darauf beschränken, nur die Verluste namhaft zu machen, welche die Griechen während dieser Zeit an ihren obenbeschriebenen Besitzungen erlitten, woraus sich dann von selbst der zunehmende Umfang des Longobardenstaates ergibt, dessen einläßlichere Beschreibung wir auf die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, auf die Zeit unmittelbar vor dem Ende des Longobardenreiches, verschieden, weil er sich dann in seiner größten Ausdehnung darstellen läßt.

VII. Jahrhundert.

I. Die griechischen Besitzungen

wurden durch die immer weiter um sich greifenden Longobarden in allen Theilen Italiens auf immer engere Grenzen beschränkt. Zuerst gingen beim Beginn des Jahrhunderts (601) die letzten griechischen Städte im nördlichen Italien, Padua, Monselice, Mantua, Cremona an die Longobarden verloren. Dann wurden um die Mitte des Jahrhunderts (642) Oderzo, nordöstlich vom heutigen Venedig, und im Nordwesten Genua und alle Städte der ligurischen Küste von Luni bis zur fränkischen Grenze den Griechen durch die Longobarden entrissen. In Mittelitalien wurde das Herzogthum Rom einerseits von Tuscien aus, andererseits von den longobardischen Herzogen von Spoleto immer mehr beschnitten. In Unteritalien endlich wurden die Griechen in dem dritten Viertel des Jahrhunderts (um 670) durch das Umsichgreifen der Herzoge von Benevent, welche Apulien, Calabrien und Lucanien eroberten, auf den Besitz einiger schmalen Landstriche an der Küste des tyrrhenischen Meeres und auf die Südspitze Italiens beschränkt. Beim Ende des 7. Jahrhunderts standen daher nur noch unter griechischer Herrschaft:

1) Die Halbinsel Istrien;

2) Der Exarchat;

3) Die Pentapolis;

4) Das Herzogthum Perusia;

5) Das Herzogthum Rom;

6) Das Küstengebiet am Golf von Gaeta, welches noch vom Flusse Decennovius, der eigentlich nur ein Abzugsgraben der pontinischen Sümpfe war, bis zur Mündung des Liris oder Garigliano reichte. Es enthielt die Städte: Terracina an der Mündung des Decennovius; Castrum Cajetanum, jetzt Gaeta, und Formiae. Die sonderbare Erscheinung, daß dieser Landstrich nicht mehr unter der Verwaltung des ganz in der Nähe residirenden Herzogs von Neapel stand, sondern unter der Administration und Jurisdiction des griechischen Statthalters in Sicilien, läßt sich leicht und einfach daraus erklären, daß dieser Landstrich von dem Herzogthume Neapel durch longobardisches Gebiet getrennt war, welches vom Garigliano bis südlich vom Volturno zum See von Patria reichte, und daß deshalb bei dem fortwährenden Kriegszustande zwischen den Griechen und Longobarden in diesen Gegenden Gaeta leichter und ungehinderter mit Sicilien als mit Neapel in Verbindung bleiben konnte.

7) Das Herzogthum Neapel, welches nur noch vom See von Patria bis in die Nähe von Salerno reichte. Außer der Hauptstadt Neapel gehörten dazu noch die Städte: Puteoli, jetzt Pozzuoli; Bajae, jetzt Baja; Cumae oder Castrum Cumanum; Liternum, jetzt Torre di Patria; Herculanum, jetzt Portici; Torre del Greco; Torre dell' Annunziata; Stabiae, jetzt Castellamare; Surrentum, jetzt Sorrento; Malfa, jetzt Amalfi, und Nocera. Unter dem Kaiser Mauritius zu Anfang des Jahrhunderts waren auch die Inseln des neapolitanischen Golfs Aenaria, jetzt Ischia; Prochyta, jetzt Procida, und Capreae, jetzt Capri, zu dem Herzogthume Neapel geschlagen worden.

8) Neu-Calabrien, die Südspitze Italiens. Als nämlich die Griechen das alte Calabria, den Absatz Italiens am adriatischen Meere und an der Meerenge von Otranto, an die Longobarden verloren (um 670), gefiel sich ihre Eitelkeit darin, sich wenigstens den Namen dieser Provinz zu erhalten, und so übertrugen sie denselben auf das alte Bruttium, die Fußspitze Italiens, welche diesen Namen noch jetzt trägt. Diese Provinz, im Nordwesten durch den Fluß Laus, jetzt Laino oder Lao, im



Nordosten durch den Siberis, jetzt Sino, begrenzt, enthielt die Städte: Blanda; Cerillae, jetzt Cirella, unterhalb der Mündung des Laino; Ursimanum, vielleicht Ursimarso; Muranum, jetzt Morano; Interamnium; St. Agatha am Ursprunge des Flusses Isaurus. Auf der Ostseite zwischen dem Apennin und dem ionischen Meere lagen: Cassianum, jetzt Cassano; Thuria oder Thurium, das alte Sybaris, bei der Mündung des Flusses Sybaris, der jetzt Coscile heißt; Caprasia, jetzt Tarsia; Ruscianum, jetzt Rossano, damals sehr fest und der beste See- und Handelsplatz; Bisignanum, jetzt Bisignano; Argentanum; Regina; Consentia, jetzt Cosenza; Paternum; Crimisa, jetzt Ciro; Brustatia, jetzt Umbriatico, am Flusse Aretus, jetzt Lipuda; Strongulum, jetzt Strongoli; Siberina oder Metropolis Stae. Severinae, jetzt St. Severina, am Flusse Neaethus, jetzt Nieto, welcher damals diese Provinz in Obercalabrien und Niedercalabrien schied; Crotona, jetzt Cotrone, an der Mündung des Aesarus (Esaro); südlich davon das Vorgebirge Lacinium, jetzt Capo delle Colonne; Asyla, im Mittelalter Esula, jetzt Isola; Trischene am Fuße des Gebirges, wurde später von den Sarazenen zerstört, und aus ihren Ruinen entstand im Anfang des 9. Jahrhunderts Taberna, jetzt Taverno; Scyllacium, im Mittelalter Squilatium, jetzt Squillace; Cecina, später Stilum, jetzt Stilo, am Flusse Cecina; Mystia, jetzt Motta giocosa; Caulonia, jetzt Castel vetere, in der Nähe des Flusses Sagra, des jetzigen Ilaro; Fanum Stae. Cyriacae, das alte Hieracium, jetzt Gerace, in dessen Nähe das alte Locri lag; Palipolis, jetzt Bova, in der Nähe des Flusses Halex, des jetzigen Alece. — Auf der Westseite des Apennins lagen: Amantea, noch jetzt so genannt, nordwestlich vom Flusse Sabatus, dem jetzigen Savato; Martoranum, welches man für das alte Mamertum hält; Numistrum, jetzt Clocento; Terina, jetzt Nocera; Neocastrum, jetzt Nicastro; Angitula, jetzt Rocca d'Angitola; Bibona; Mileto, jetzt noch ebenso genannt; Medama, aus dessen Ruinen nach der Zerstörung durch die Sarazenen das jetzige Nicotera erwuchs; Portus Orestis, jetzt Porto Ravaglioso; Oppidum, jetzt Oppido; Scylla, jetzt Sciglia; Rhegium, jetzt Reggio, St. Agatha, jetzt Sta. Agata. — Diese Provinz Calabrien stand unter der Leitung des Statthalters von Sicilien.

9) Sicilien, welches um das Jahr 670 zum ersten Male von den Sarazenen ausgeplündert und furchtbar verwüstet wurde, sodaß 98 Städte und Dörfer zerstört wurden.

10) Sardinien und 11) Corsica, jetzt unter einem eigenen Statthalter, seit die griechischen Besitzungen in Afrika von den Arabern erobert worden waren (638).

12) Seevenetien stand zum griechischen Kaiser noch in seinem alten Verhältnisse der Tributpflichtigkeit, reifte aber seiner Selbständigkeit rasch entgegen und wählte sich seit 697 seine eigenen Herzoge oder Dogen.

II. Der longobardische Staat

hatte, wie aus dem bisher Gesagten ersichtlich ist, besonders im Nordwesten und im Süden Italiens ebenso viel an Ausdehnung gewonnen, als die griechischen Besitzungen verloren hatten.

VIII. Jahrhundert.

Dieses Jahrhundert brachte den Griechen in Italien immer größere Verluste, theils durch die Eroberungen der Longobarden, theils durch die Losreißung des Herzogthums Rom, welches sich zum Kirchenstaate umgestaltete, theils endlich durch die Eroberungen der Sarazenen. Das Longobardenreich gelangte zu seiner höchsten Blüthe, erreichte aber auch sein Ende, und statt dessen wurde Italien zu einem fränkischen Königreiche. Doch bestand ein Theil des Longobardenstaates, das Herzogthum Benevent, als selbständiges Fürstenthum fort.

I. Das Königreich der Longobarden,

noch durch die Einverleibung des Exarchats, der Pentapolis und eines Theils des Herzogthums Rom vergrößert, besaß um die Mitte des 8. Jahrhunderts seine größte Ausdehnung, indem es nach und nach Alles verschlungen hatte, was die Griechen noch diesseit des Tiber besaßen. Wir schreiten daher jetzt zu der bisher verschobenen Beschreibung desselben.

Das ganze Land wurde unter der Hoheit des Königs von Herzogen verwaltet, deren es im 6. Jahrhundert 36 gab, die aber einander an Macht durchaus nicht gleichstanden, indem sie theils nur einzelne Städte mit ihrem Gebiete, theils aber auch ganze Provinzen zu verwalten hatten. Im Allgemeinen zerfiel nämlich das ganze Reich in Kronbesitzungen, in welchen der König zur Verwaltung der einzelnen Städte Herzoge bestellte, und in Herzogthümer, aus größern Landstrichen mit mehren Städten bestehend, in welchen die Herzoge, besonders in den Grenzländern, eine weit größere Macht besaßen und dem Könige gegenüber eine selbständigere Stellung zu erringen strebten. Gewöhnlich scheinen diese Herzogthümer durch Erbrecht auf die Nachkommenschaft der Herzoge übergegangen zu sein. Wo aber diese erlosch oder durch andere Umstände das herzogliche Amt verlor, scheint in den Provinzialherzogthümern von der Versammlung aller freien Longobarden dieser Provinz ein neuer Herzog gewählt worden zu sein; wenigstens finden wir in der Geschichte von Benevent ein Beispiel eines solchen vom Volke gewählten Herzogs (739).

Das longobardische Reich lag theils über, theils unter dem Tiber; beide Theile waren Anfangs durch die griechischen Territorien, dann durch die päpstlichen Besitzungen im Tiberthale voneinander getrennt.

A. Das Land über dem Tiber umfaßte die Provinzen Austrien oder Ostreich, Neustrien oder Westreich [21]), Tuscien und Perugia.

21) Die Benennungen Austria und Neustria rühren nicht, wie man vermuthen könnte, aus der Zeit der fränkischen Herrschaft her, sondern werden schon in den Gesetzen der longobardischen Könige gebraucht.

a) Austrien, Anfangs nur Friaul, dann auch das alte Venetien (Landvenetien) bis zur Etsch oder bis zum Mincio und Gardasee umfassend, zerfiel in das Herzogthum Friaul, in das Herzogthum Trient und in das königliche Austrien.

1) Das Herzogthum Friaul (ducatus Forojuliensis), das erste von den Longobarden errichtete Herzogthum[22]), war im Norden von den norischen Alpen, im Osten von den julischen Alpen und vom Flusse Formio, im Süden vom adriatischen Meere, im Westen vom Flusse Tagliamento begrenzt. Die Hauptstadt war Civitas Austriae, das alte Forum Julii, jetzt Cividale del Friuli am Natisone, nicht zu verwechseln mit Castrum Julii oder Julium Carnicum, welches von Cäsar angelegt worden war und jetzt Zuglio heißt. Andere Städte waren: Noreja, dessen Lage noch nicht ermittelt ist; Utinum, das alte Vedinum, jetzt Udine; Castellum Pontium, jetzt Porto Ponzano; Verruca, von dem Ostgothenkönige Theoderich erbaut; Pucinum, jetzt Prosecho; Tergestum, jetzt Triest. Außerdem legten die Longobarden sieben feste Castelle an: Cormones, wo einige Patriarchen von Aquileja residirten; Nomaso, auch Nemae oder Ninis; Osopo am obern Tagliamento; Artenia; Reunia, etwa wo jetzt Ragogna; Glemona, jetzt Gemona; und Ibligis oder Biligis, vielleicht das jetzige Bilirs. Aquileja war seit Attila's Zeiten (452) zerstört; Grado, wohin die Patriarchen von Aquileja ihren Sitz verlegt hatten, war dem seevenetischen Bunde beigetreten.

2) Das Herzogthum Trient (ducatus Tridentinus) hatte als Nordgrenze die trientinischen Alpen; im Osten reichte es bis zum Gebiete von Belluno und Feltre, im Süden bis zu dem von Verona und Vicenza; im Westen bildeten der Gardasee, der Sarcafluß und die Vallis Tellina, jetzt Veltlin, oder das obere Addathal die Grenze gegen Neustrien[23]). Die Hauptstadt war Tridentum, jetzt Trient. Nordöstlich davon am rechten Ufer des Flusses Lavisio lag Cimbra, jetzt Cembra; nahe dabei Fagitana, jetzt Faida. Nördlich lag bei der Mündung des Flusses Noce, jetzt Nos, in die Etsch der Campus Rotalianus, eine Ebene, die jetzt Val di Ral heißt. Am rechten Ufer des Noce lagen: Castrum Anagnis, jetzt Castel Nan, und Brecina, jetzt das Dorf Brez; jenseit des Noce nennt Paulus Diaconus Maletum und Teriolum; Salurnum oder Salorno, jetzt Salurn, am linken Ufer der Etsch; Bauzanum, jetzt Bolzano oder Botzen; Semiana, jetzt Meran; Brixina, jetzt Brixen; Appianum wurde später zerstört; Vitianum, jetzt Vezzano; Campus Sardis, jetzt Sorne. In der Vallis Lagarina, dem heutigen Thale von Lader, lag ein Castell Lagare und Volenes, jetzt Volana. Rovereta, jetzt Roveredo, wird erst im 12. Jahrhundert erwähnt.

3) Das königliche Austrien, eine Kronbesitzung, lag zwischen den Herzogthümern Friaul und Trient, war im Südwesten von Neustrien, im Süden von dem Exarchat, und im Osten von dem adriatischen Meere begrenzt und umfaßte die alte Landschaft Venetien nebst einem Stück der Poebene bis zum Mincio. Städte darin waren: Ripa, jetzt Riva, am nördlichen Ufer des Gardasees; Garda, noch jetzt so genannt; Ardelica, aus dessen Ruinen später Pescara, jetzt Peschiera, entstand; Sirmio oder Sermio am südlichen Ufer des Gardasees; Chiusa an der Etsch; südöstlich davon Verona, von der Etsch durchflossen; Mantua, jetzt Mantova, seit 601 longobardisch; Gubernulum, jetzt Governolo, an der Mündung des Mincio; Hostilia, jetzt Ostiglia, am Po; Liniacum, jetzt Legnago, an der Etsch; östlich davon Ateste, das von Attila zerstörte Adestum, jetzt Este, und Mons Silicis, jetzt Monselice; nordwestlich von diesen Colonia, jetzt Cologna, und Leonicum, jetzt Lonigo; Patavium, jetzt Padua oder Padova; Vincentia, jetzt Vicenza; Bassanum, jetzt Bassano; Acelum oder Acedum, jetzt Asolo; Tarvisium, später Trevigi, jetzt Treviso; Feltria, von Alboin zerstört, aber nachher wieder aufgebaut, der Sitz eines Herzogs, jetzt Feltre; Bellunum, jetzt Belluno, ebenfalls der Sitz eines Herzogs; endlich noch Marano, jetzt Marostica südwestlich von Bassano; Conegliano und Ceneda nordöstlich von Asolo; Portus Naonis, jetzt Pordenone, und Oderzo.

b) Neustrien war im Norden durch die Alpenkette, im Süden durch das ligurische Meer und durch Tuscien begrenzt; im Westen war es durch die cottischen und Seealpen und durch den Fluß Varus vom fränkischen und burgundischen Reiche, im Osten durch den Gardasee und den Mincio von Austrien und durch den Fluß Reno vom Exarchat geschieden. Als die Franken diesen Landstrich eroberten, nannten sie ihn vorzugsweise Longobardia; die Griechen nannten ihn Longobardia major[24]), zum Unterschiede von Longobardia minor, wie sie Apulien und Altcalabrien benannten, seit es ihnen durch die Longobarden entrissen worden war. Neustrien zerfiel in das Herzogthum Ligurien, in das Herzogthum Turin, in das Herzogthum Eporedia oder Ivrea und in das königliche Neustrien.

1) Das Herzogthum Ligurien, seit 642 longobardisch, lag zwischen den cottischen und Seealpen, dem nördlichen Apennin und dem ligustischen Meere längs der Küste vom Flusse Macra bis zum Varus. Die Hauptstadt war Genua, jetzt Genova, dessen Bevölkerung sich seit dem Einfalle der Longobarden bedeutend vermehrt hatte. An der Westküste lagen: Nicia, das alte Nicaea, jetzt Nizza, welches damals und noch während der folgenden Jahrhunderte zum burgundischen Reiche und zur Grafschaft Provence gehörte; Cemela, jetzt Cimiez; Portus Monoeci, jetzt Monaco; Vigintimilium, im 7. Jahrhundert Vintimilium, das alte Albium Intemelium, jetzt Ventimiglia; Tabia, jetzt Taggia bei S. Remo; Unelia, jetzt Oneglia; Albingaunum, das alte Albium Ingaunum, jetzt Albenga; dabei die

22) *Paul. Diac.* II, 9. 23) *Id.* II, 2. V, 36.

24) Fragmenta ex *Theophane* de reb. Carol. M. ap. *Duchesne* tom. II. p. 190.

kleine Insel Gallinaria; Petra, ein offener Ort; Finarium, jetzt Finale, bei älteren Geographen Poplicus; Varicottis, von Rothari erobert, jetzt unbekannt; Naulum, jetzt Noli; Vadum, Savona, Caira, sind spätern Ursprungs. Auf der Ostküste lagen: Reginetum, jetzt Recco; Delphiniportus oder Castrum Delphini, jetzt Portofino; Burgus longus oder Clavarum, jetzt Chiavari; Lavania, jetzt Lavagna, ist spätern Ursprungs; Segestrum, das alte Segesta Tiguliorum, jetzt Sestri di Levante; Monelia, im 4. Jahrhundert Monilia, jetzt Moneglia; Brumiadum an der Vara, jetzt Brugneto; Portus Veneris, jetzt Porto Venere; Spedia, jetzt Spezzia; das alte Erix oder Portus Ericis, jetzt Lerici.

2) Das Herzogthum Turin lag über dem westlichen Theile Liguriens und war im Westen von den cottischen Alpen, im Südwesten von den Seealpen, im Südosten von dem Apennin begrenzt, im Osten aber durch den Tanaro von dem königlichen Neustrien und im Norden durch den Fluß Orcus, jetzt Orca, von dem Herzogthume Jvrea geschieden. Die Hauptstadt war Taurinum, das alte Augusta Taurinorum, jetzt Turin. Die Pässe über die Alpen waren von den Longobarden mit Mauern und Thürmen befestigt und hießen Clausen, Clusae; die berühmtesten Clusae jener Zeit waren die von S. Michele an der Straße über den Mont Cenis, westlich von diesem. Andere namhafte Orte waren: Ocellum, jetzt Exilles, südlich des Mont Cenis; Villa Otiates oder Olcium, jetzt Durs; Novalitium oder Novalese, ein berühmtes Kloster; Pulcherata, eine Stadt rechts vom Po, wo nachher die Abtei St. Maure; Pollentia, im Mittelalter zerstört; Pedona, jetzt Borgo di S. Dalmazzo an der Stura, am Fuße der Seealpen; Salutiae oder Saluaa, das alte Augusta Vagiennorum, jetzt Saluzzo; Augusta Batanorum, jetzt Basignano, unweit der Mündung des Tanaro. Susa, das alte Segusium, nebst dem Thale, worin es liegt, und Aosta, das alte Augusta Praetoria, waren während der Zwischenregierung der Herzoge um das Jahr 585 aus den Händen der Griechen an das burgundische Reich gekommen.

3) Das Herzogthum Eporedia oder Jvrea war im Westen von den grajischen Alpen, im Norden von den penninischen, im Osten von dem Absenker der letzteren zwischen der Duria major (Dora Baltea) und Sesia, im Süden von dem Flusse Orcus begrenzt, der dasselbe von dem Herzogthume Turin trennte. Die Hauptstadt war Eboreja, das alte Eporedia, jetzt Jvrea; die übrigen bedeutenderen Orte waren: Augusta, jetzt Aosta; Curia major, jetzt Cormayor, am Fuße der Alpen westlich von Aosta im Dorathale; Eudracium, Bitricium, Bardum und Clavasium, jetzt Chivasso.

4) Das königliche Neustrien war eingetheilt in Neustria cispadana und Neustria transpadana.

α) Neustria cispadana oder Neustrien diesseit des Po, reichte vom Tanaro, dem Grenzflusse des Herzogthums Turin, bis zum Reno, dem Grenzflusse des Exarchats. Die Trebia theilte diesen Landstrich in zwei Bezirke, in einen westlichen links der Trebia, und in einen östlichen, der von der ämilischen oder, wie die Franken sie nannten, claudischen Straße durchzogen wurde und deshalb bei den Longobarden Aemilia hieß.

In dem westlichen Theile zwischen Tanaro und Trebia lag ungefähr in der Mitte Dertona, jetzt Tortona. Westlich von diesem lagen: Asta, jetzt Asti, der Sitz eines Stadtherzogs; Alba, bei den Römern mit dem Beinamen Pompeja, jetzt Alba; Aquae, bei den Römern beigenannt Statiellae, jetzt Aequi; Ceba, jetzt Ceva; Rigomagus, jetzt Rineo; Roveretum, auf der Stelle des jetzigen Alessandria; Camodium, jetzt Castellaccio; Urbs Silva, ein Wald an einem Flusse, ein Jagdrevier der longobardischen Könige. Nördlich von Tortona lagen: Sala Roderadi, ein schönes Dorf; Castrum novum, eine feste Burg, von den Gothen bei Tortona angelegt; Vicus Iriae oder Vicheria, jetzt Voghera. Östlich von Tortona waren: Blandenona, jetzt Stradella; Clastidium, jetzt Casteggio; Returbium; das genesinische Schloß, jetzt S. Ginesio; und Ebovium an der Trebia. Südlich von Tortona lag Arcuatum, jetzt Arquata.

In dem östlichen Theile oder in Aemilia zwischen der Trebia und dem Reno lagen an der ämilischen Straße: Placentia, jetzt Piacenza; Florentiola, früher Fideniola, jetzt Fiorenzola; Burgus Sti. Domnini, jetzt Borgo San Donnino; Parma, jetzt gleichnamig, der Sitz eines eigenen Stadtherzogs, auch Chrysopolis genannt zur Zeit der Griechen [25]); Tannetum, jenseit des Flusses Entia, Lentia oder Nicia, ist das heutige St. Ilario; Regium, zur Römerzeit Regium Lepidi, jetzt Reggio; Civitas Geminiana, später Civitas nova, weil es von den Modenesern erst angelegt worden war, als die Gothen Modena zerstört hatten; Herberia; und Mutina, jetzt Modena. Östlich von Piacenza lag Velia, jetzt Viano oder Villo, und südöstlich von Piacenza Buxeta, jetzt Busseto. Mons Bardonis, wo König Liutprand das Kloster Bercetum, jetzt Berceto anlegte, lag südlich von Parma. Nördlich von Reggio lagen am Po Brixellum, jetzt Bresello; Guardistallum, jetzt Guastalla; Luzzaria, jetzt Luzzara. In der Nähe von Reggio stand später auch das durch Heinrich's IV. Demüthigung berühmt gewordene Schloß Canossa. Südlich von Modena lag Neveola, jetzt Bisgnola; Spinum Lamberti, jetzt Spilemberto; Saxolicianum, jetzt Sassuolo. Außerdem werden in diesem Landstriche noch genannt das berühmte Kloster Nonantula, Ansa Regina, Feronianum, Bazanum, Fananum; Vicus Aricoli, jetzt Ficarolo; Mons Bellius, jetzt Monvi; und Persiceta, jetzt S. Giovanni in Persiceto.

β) Neustria transpadana oder Neustrien jenseit des Po ging von der Grenze des Herzogthums Jvrea oder von der Duria major bis zum Mincius; es

25) Le Bret a. a. O. I. Thl. S. 245 vermuthet, daß Parma den Namen Chrysopolis oder Goldstadt erhalten habe, weil von 534—553 die Kriegskasse der Griechen dort verwahrt wurde.

wurde durch den Ticinus ebenfalls in einen westlichen und östlichen Theil geschieden.

In dem westlichen Theile zwischen der Dora Baltea und dem Tessino lagen die Städte: Vercellae, jetzt Vercelli, welches unter den Franken bedeutend in Aufnahme kam; zwischen diesem und Ivrea Vivero an einem kleinen See gleichen Namens; nördlich davon Bujela, jetzt Biella; Victimula, wo Plinius Goldgruben erwähnt; Adurnum, jetzt Andorno; nordöstlich von diesem der hortanische See, jetzt Lago di Orta, in welchem die insula Sti. Julii, und an dessen nördlichem Ende die Stadt Omola oder Omagnum, jetzt Omegna, lag; noch weiter nach Norden an der Simplonstraße Oxilla, jetzt Domo d'Ossola; Plombia, Plubia oder Pombia liegt jetzt in Ruinen; am Langensee Canobium, jetzt Canobio, und die caninischen Felder. Zwischen Vercelli und dem Ortasee lag Blanderate, jetzt Biandrate; südöstlich von diesem Novaria, jetzt Novara; noch südlicher Silva, früher Silva bella, jetzt Mortara (= Walstatt), welchen Namen es von der Niederlage der Longobarden durch Karl den Großen erhalten haben soll. Am Po entlang lagen Crescentinum, jetzt Crescentino; Tridinum, jetzt Trino; Carbantia, jetzt La Gragna, und Laumellum, jetzt Lumello. Außerdem werden von den Geschichtschreibern jener Zeit noch die Städte Cutiae und Bremetum, jetzt Breme, häufig erwähnt.

Der östliche Theil zwischen dem Tessino und Mincio enthielt die bedeutendsten Städte des Longobardenstaates, vor allen Ticinum, seit dem Anfange des 7. Jahrhunderts Papia, jetzt Pavia, die Hauptstadt des Reiches und die Residenz der Könige; östlich davon das königliche Lustschloß Curtis Olonna; Quadrata, vermuthlich vom Po verschlungen; nördlich von Pavia Binae, jetzt Binasco; Curia Picta, jetzt Corbetta; Melignanum, jetzt Melignano; Lauda, zur Römerzeit Laus Pompeja, jetzt Lodi; Calviutianum; Mediolanum, jetzt Milano oder Mailand, erholte sich unter den Longobarden wieder von dem Verfall, in den es durch die Gothen gerathen war; Modicia, jetzt Monza; westlich davon Scozzula, und nördlich davon Stationa, an der Stelle des alten Forum Licinii, die Schiffswerfte der Longobarden für den Langensee, jetzt Angera; noch nördlicher Bontia, Legiunum oder Legiodunum, jetzt Legione; Seprium, jetzt Seprio; Cariada, ein altes Kloster; Gallianum, Neonfortis, Albitiatum; Magesale, Magainum oder Magadinum, jetzt Magadino, am nördlichen Ende des Langensees, und darüber Bellitiona, jetzt Bellinzona oder Bellenz. Der See von Lugano zwischen dem verbanischen oder Langensee und dem larischen oder Comersee hieß damals Stagnum Coresium. Comum, jetzt Como, ehemals auch Urbs cancrina von der Form des Sees, am westlichen Theile des larischen Sees, der daher auch der comacinische See hieß; Bellenica oder Breunia; Grabadonna; Summolicum, Vulturina und Clavenna, jetzt Chiavenna, lagen alle in der Nähe dieses Sees; ebenso auf der Ostseite desselben Leucum, jetzt Lecco, und Clivate mit einem von Desiderius erbauten Kloster. Der Landstrich zwischen der Adda und dem Serioflusse hieß die fulcherische Insel, später die Ghiara d'Adda oder Gera d'Adda; hier lagen Bergomum, jetzt Bergamo, welches einen Stadtherzog hatte; Briuianum und Parasium, zwei bischöfliche Städte; Crema, im 6. Jahrhundert erbaut; Acerculae, jetzt Ghierra, und Brixia, jetzt Brescia, welches ebenfalls einen Stadtherzog hatte. Cremona am Po war von Agilulf zerstört, aber wieder aufgebaut; weiter abwärts am Po lag Vitellianum, jetzt Viadana.

c) Tuscien erstreckte sich am tyrrhenischen Meere hin vom Flusse Macra bis zum Flusse Marta und war auf der Landseite durch den Macra von Ligurien, durch den Apennin von Neustrien, dem Exarchat, der Pentapolis und dem Herzogthume Perugia, und durch die Marta von dem Herzogthume Rom getrennt. Es zerfiel ebenfalls in das königliche Tuscien, Tuscia regni, und in das herzogliche Tuscien, Tuscia Longobardorum, welches unter einem Provinzialherzoge stand.

1) Das königliche Tuscien, von der Macra bis zum Flusse Cecina unterhalb Livorno's, enthielt folgende Städte: Das später ganz zerstörte Luna oder Luni, die Hauptstadt der davon benannten Landschaft Lunigiana; nahe dabei Serzana oder Sarezzana, jetzt Sarzana; nördlich von diesem Aula, jetzt Aulla, an einem gleichnamigen Flusse, der in die Macra fällt, wo später die berühmte Abtei des heiligen Caprasius; noch nördlicher im Gebirge Pontremulus, früher Pons Remuli, jetzt Pontremoli, später eine Besitzung des Hauses Este; Banio oder Bagno, ebenfalls in der Lunigiana; Lucca, jetzt noch ebenso genannt, der Sitz eines Stadtherzogs, später der Sitz der Markgrafen von Toscana; 5 Meilen nördlich davon Marlia; 10 Meilen östlich von Lucca am nördlichen Ufer des lacus Bentina, jetzt Lago di Sesto, lag Mons Carolus oder Mons Carvulus; Piscia, jetzt Pescia, an einem gleichnamigen Flusse; nordöstlich davon Pistoria, jetzt Pistoja; Pisae oder Pisa, jetzt Pisa, am untern Arno; Triturrita, jetzt S. Piero in Grado, an der Mündung des Arno; Florentia, jetzt Firenze oder Florenz am Arno; nordöstlich davon im Gebirge Faesulae, jetzt Fiesole, im Jahre 1010 von den Florentinern zerstört, aber wieder aufgebaut; Liburni portus, jetzt Livorno; Vada an der Mündung des Cecina; Volaterra, jetzt Volterra; S. Geminianus, jetzt S. Gemignano; Graccbianum, jetzt zerstört; Bonitium, jetzt Poggibonzi, östlich von Volterra; S. Miniatus, mit dem spätern Beinamen Teutonis, weil die Teutschen dort ein Castell anlegten, jetzt San Miniato al Tedesco; Sena, jetzt Siena, der Sitz eines Major domus; Aretium, jetzt Arezzo; das alte Clusium, jetzt Chiusi, nördlich von Arezzo am Fuße des Apennins; Biturgia, wo das königliche Tuscien endigte.

2) Das herzogliche Tuscien war durch eine Linie von der Mündung des Cecina über Siena zum obern Tiber von dem königlichen Tuscien getrennt; im Südosten und Süden bildete der Tiber, die Chiana und die Marta die Grenze desselben. Die Städte desselben waren: Ve-

tulonia auf der Westseite, zur Römerzeit sehr berühmt, im 15. Jahrhundert noch ein Flecken Betulla, jetzt verschwunden; Populonia an der Küste oberhalb Piombino, bei den Römern Populonium, jetzt Populone; nordöstlich davon Massa, jetzt noch ebenso genannt, am Gebirge; östlich von diesem, diesseit des Umbro (Ombrone) lag Mallianum; jenseit des Ombrone lag ein zweites Mallianum oder Marliana, und ein drittes Marliana, jetzt Magliano, lag am rechten Ufer des Clanis (Chiana); Ansedona, jetzt Ansedonia, östlich von Orbetellum, jetzt Orbitello, welches in der Zeit Karl's des Großen aus dessen Ruinen gebaut wurde. Die an dieser Küste liegenden Inseln hießen damals: Helba, jetzt Elba; Planasia, jetzt Pianosa; Mons Christi, ehemals Olgosa, jetzt Monte Christo; Insula Lilii, jetzt Giglio; Insula Januti, das alte Dianium, jetzt Gianuti; Insula Herculis, jetzt Basilazzo. Im innern Lande lagen: Castellum Felicitatis auf dem rechten Tiberufer, im Mittelalter häufig erwähnt, jetzt nicht mehr vorhanden; Tifernum auf dem linken Tiberufer; das neue Clusium, jetzt Chiusi, rechts von der Chiana; westlich davon Mons Ilcinus, jetzt Montalcino; Castrum S. Petri, später Redicolani, jetzt Radicofani, südöstlich von Chiusi an der Grenze des Kirchenstaates; südwestlich davon Suana, jetzt Sovana, die Vaterstadt Gregor's VII.; Acula, jetzt Acquapendente; Urbs vetus oder Urbevetum, jetzt Orvieto; an der Westseite des Sees von Bolsena lag die Stadt Bisentum, an der Südseite die Stadt Marta, an der Ostseite Balnearia, jetzt Bagnarea, und Mons Falisci, jetzt Montefiascone; südöstlich davon Viterbo, jetzt noch gleichnamig.

d) Das Herzogthum Perusia wurde schon oben bei den griechischen Besitzungen des 6. Jahrhunderts beschrieben.

Außerdem waren nördlich von dem Tiber auch noch der Exarchat und ein Theil der Pentapolis im zweiten Viertel des 8. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Longobarden gekommen. Liutprand hatte die Eroberung mit der Einnahme Bologna's (728) begonnen, aber einen Theil des Eroberten dem Papste abgetreten (742). Aistulf hatte die Eroberung mit der Einnahme Ravenna's beendigt (751), war aber dann durch den Frankenkönig Pipin gezwungen worden, die Abtretung des ganzen eroberten Gebietes an den Papst zu versprechen (756). Das auf diese Weise von den Longobarden eroberte Dreieck des Küstenlandes zwischen den Städten Comacchio, Bologna und Ancona wurde jedoch erst von Desiderius wirklich an den Papst abgetreten (760), und dieser gelangte selbst dann noch nicht zum vollständigen Besitz, weil sich die Erzbischöfe von Ravenna als Nachfolger und Erben der Exarchen ansahen und unter Begünstigung der karolingischen Könige noch während eines ganzen Jahrhunderts (760—861) dem Papste die Herrschaft über Ravenna, Ferrara, Comacchio, Bologna, Imola, Faenza, Forli, Cesena und Bobbio streitig machten.

B. Das longobardische Land unter dem Tiber umfaßte die Herzogthümer Spoleto und Benevent.

1) Das Provinzialherzogthum Spoleto, ducatus Spoletanus, war im Nordosten von dem adriatischen Meere, im Südosten und Süden von dem Herzogthume Benevent, im Süden und Westen von dem Herzogthume Rom und von Perugia, und im Norden von der Pentapolis begrenzt. Von dem Herzogthume Rom war es durch die Gebirgskette geschieden, welche sich von der Nera in die Gegend von Tivoli und von da nördlich vom obern Teverone zum See von Celano und zu den Quellen des Garigliano zieht; die Grenze gegen das Herzogthum Benevent bildete die vom obern Garigliano und Sangro nordwärts ziehende Majellakette und der untere Theil des Flusses Aterno oder Pescara; die Grenze gegen die Pentapolis war der Fluß Musone. Das Herzogthum lag theils diesseit des Apennins und in demselben, theils jenseit des Apennins nach dem Meere zu; deshalb ist in Urkunden der fränkischen Könige auch von einem zweifachen Herzogthume Spoleto die Rede.

a) Das Land diesseit des Apennins umfaßte das alte Umbrien, den östlichen Theil des alten Sabinerlandes und das Land der alten Aequer, Marser, Peligner und Vestiner. Die Hauptstadt war Spoletium, jetzt Spoleto, in Umbrien; andere Städte in diesem ehemaligen Umbrien waren: Interamna, jetzt Terni, am rechten Ufer der Nera; Tripontium am Einflusse des Corno in die Nera, nordöstlich von Spoleto; nordwestlich davon Fulginium, Fullinium oder Fulcinium, jetzt Foligno, welches bedeutend vergrößert wurde aus den Ruinen des nördlich davon, bei dem jetzigen Ponte centesimo gelegenen Forum Flaminii, als dieses im Jahre 740 von den Longobarden zerstört worden war; Assisi, nordwestlich von Foligno, durch den heiligen Franciscus berühmt geworden; Spellum, das alte Hispellum, jetzt Spello; Vivania, das alte Mevania, jetzt Bevagna; Tadinum, eine bischöfliche Stadt auf dem Apennin, im Jahre 740 von den Longobarden zerstört; Nuceria Camellaria, jetzt Nocera, nördlich von Foligno; Fossatum, eine Bergfestung an der Grenze von Pentapolis. — Im alten Sabina lagen die Städte: Reate, jetzt Rieti, am Velino; östlich davon am Velinersee Tora, wo nachher Piediluco erbaut wurde; Interocrea am Berge Ocra; Nursia, jetzt Norcia, die Vaterstadt des heiligen Benedict; Amiternum, der Sitz eines Gastalden, nicht mehr vorhanden; Furconium, ein Bischofssitz, jetzt Aquila, am obern Aterno. Im Lande der Aequer: Cliternium, das alte Cliternum in der Nähe des Sees von Celano, nicht mehr vorhanden; Carseolum, das alte Carseoli, jetzt Carsoli, und beim Mons Aliperti, jetzt Monte Libretti, dem alten Lucretilis, die berühmte Abtei Farfa. Im Lande der Marser: Alba Fucentia, jetzt Albi, nördlich vom Celanersee; noch nördlicher Marsica oder Valeria; Marrubium, wovon noch unbedeutende Überreste im jetzigen Morrea; Antia, jetzt Città d'Antina, südwestlich vom Celanersee, und Castellum Veneris östlich von demselben. Nordöstlich vom Celanersee im Lande der Peligner la-

gen: Sulmo, jetzt Sulmona; nordwestlich von diesem Casauria, die Abtei des heiligen Clemens, durch ihre Jahrbücher für die Geschichte wichtig; nördlich darüber Toccum, jetzt Tocco, am Pescara; östlich von diesem das alte Corfinium, wo jetzt San Perino; Valva, Balba, Valba oder Balva zwischen Sulmona und Corfinium. Endlich im Lande der Vestiner, nördlich vom Celanersee: Cucullum, jetzt Cucullo; Aufina, das alte Aufinum, jetzt Ofeno; Cerfennia, nicht mehr vorhanden. — Diese Landstriche erhielten in der Normannenzeit im 11. Jahrhundert den Namen des diesseitigen und jenseitigen Abrutium.

b) Das Land jenseit des Apennins war eingeschlossen von der Hauptkette des Apennins im Südwesten, den Flüssen Esino und Musone im Nordwesten, und dem Flusse Aterno oder Pescara im Südosten. Es umfaßte das alte Picenum, und hieß deshalb im folgenden Jahrhundert die Mark Picenum (später die Mark Fermo und die Mark Ancona, auch wegen der zahlreichen Castelle provincia castellorum). Die Hauptstadt war Camerinum, jetzt Camerino, am Fuße des Apennins; Septempeda, 740 zerstört, an seiner Stelle jetzt S. Severino; Matilica, jetzt Matelica; Urbisalia, das alte Urbs Salia, jetzt Urbisaglia; Recinetum, jetzt Recanati, nahe bei dem Musone; südlich davon Pausola, jetzt Monte dell' Olmo; Macerata, jetzt noch ebenso genannt; Falerona, das alte Faleria oder Falaria; Mons Patricii, jetzt Montalto; südöstlich davon Aufida, jetzt Offida; Asculum, jetzt Ascoli, am Tronto; Truentum, jetzt Torre Segura, ein Castell am Tronto; Flavianum oder Flavianeum, nicht mehr vorhanden; Aprutium, der Sitz eines Bischofs, erhielt später von seiner Lage zwischen mehren Flüssen den Namen Teramnum, jetzt Teramo; Atria, jetzt Atri, südöstlich vom vorigen hatte einen eigenen Gastalden; Civitas Aquana, jetzt Civita Aquana; und Pinna, jetzt Civita di Penne, im Gebirge links vom obern Aterno.

2) Das Provinzialherzogthum Benevent war das ausgedehnteste und mächtigste unter allen longobardischen Herzogthümern. Von einem ganz unbedeutenden Anfange der Stadt Benevent nebst ihrem Gebiete ausgehend, hatten die Herzoge allmälig fast ganz Unteritalien den Griechen entrissen und ihrem Herzogthume einverleibt, sodaß dieses jetzt Campanien im ältesten Sinne, mit Ausnahme der noch den Griechen gebliebenen Provinz Gaeta und des Herzogthums Neapel, das alte Samnium, Apulien, Alt-Calabrien, Lucanien, und selbst den nördlichen Theil von Neu-Calabrien, dem alten Bruttium, oder Ober-Calabrien bis zum Flusse Nieto (Neaethus) auf der Ostseite und zum Savato (Sabatus) auf der Westseite, in sich begriff. Diese beiden Flüsse bildeten also die Südgrenze desselben; die Nordwestgrenze bildeten der Aterno und die Majellakette gegen das Herzogthum Spoleto, und der Garigliano gegen die griechische Provinz Gaeta und gegen das Herzogthum Rom. Auf diesem Raume lagen mehr als 200 größere und kleinere Städte; er war in mehre Provinzen oder Gastaldate getheilt, die von herzoglichen Statthaltern oder Gastalden verwaltet wurden.

Bei dem Aufhören des longobardischen Königreichs (774) verwandelte sich das Herzogthum Benevent in ein unabhängiges Fürstenthum, welches zwar nachher auch in ein Lehensverhältniß zu dem Frankenkönige gerieth (787), aber doch bis zum Ende des Jahrhunderts in seinem Umfange keine Schmälerung erlitt. Im folgenden Jahrhundert wurde es jedoch in mehre Staaten zersplittert, und da alsdann zur schärfern Bestimmung dieser einzelnen Theile eine ausführliche Beschreibung derselben erfodert wird, so versparen wir bis dahin die weitere Darstellung der Provinzen und Städte des beneventanischen Fürstenthums.

II. Das fränkische Italien.

Alles, was oberhalb des Tiberstroms zum longobardischen Königreich gehört hatte, und unterhalb dieses Flusses noch das Herzogthum Spoleto, bildete seit dem Jahre 774 einen Bestandtheil des großen Frankenreiches und erhielt seitdem auch fränkische Einrichtungen. An die Stelle der longobardischen Herzoge traten jetzt fränkische Grafen, die aber in Folge langer Gewöhnung noch geraume Zeit von den Italienern Herzoge genannt wurden. Der Geschäftskreis dieser Grafen war, dem der frühern Herzoge ähnlich, ein richterlicher, administrativer und militairischer zugleich; sie sprachen in dem ihnen zugetheilten Bezirke, d. h. in ihrer Grafschaft, Recht, verwalteten denselben und führten die wehrhafte Mannschaft desselben in den Krieg. Indessen scheint Karl der Große doch nur die Personen und Amtsnamen geändert, und die politische Eintheilung des Reiches, wie sie unter den longobardischen Königen bestand, vollständig beibehalten zu haben. Die frühern longobardischen Herzogthümer, welche ganze Provinzen umfaßten, wurden jetzt Markgrafschaften und scheinen ihre alten Grenzen behalten zu haben. So gab es jetzt eine Markgrafschaft Friaul, zu der im folgenden Jahrhundert noch Istrien geschlagen wurde, welches Karl der Große den Griechen entrissen (789) und zu einem Herzogthume erhoben hatte; ferner eine Markgrafschaft Trient, eine Markgrafschaft Turin und eine Markgrafschaft Toscana. In den Grenzlanden Markgrafen zur Vertheidigung derselben gegen unruhige Nachbarn aufzustellen, war zwar im Allgemeinen politischer Grundsatz Karl's des Großen, scheint aber doch nicht der Beweggrund gewesen zu sein, weshalb Karl in Italien Markgrafschaften errichtete, indem dort nur der Markgraf von Friaul das Königreich gegen die Angriffe der Slawen zu decken hatte, während Turin und Trient an fränkisches Gebiet grenzten, von wo aus also gewiß kein Angriff abzuwehren war, Toscana aber sogar im Herzen Italiens lag. Daher scheint Karl nur durch die schon vorhandene politische Eintheilung zur Ernennung dieser Markgrafen bestimmt worden zu sein, die er, weil sie ganzen Marken vorstanden, durch diesen Titel von den Grafen unterscheiden wollte, deren Gerichtssprengel sich nur auf das Weichbild einer Stadt beschränkte. Nur das frühere Herzogthum Ivrea wurde aus unbekannten

von Karl dem Großen in die zwei Grafschaften
nd Ivrea zerschlagen, aber im folgenden Jahr
(876) wieder zu einer Markgrafschaft verei-
dagegen trennte Karl jetzt Susa und seine Um-
vom burgundischen Reiche und erhob es zu einer
gen Markgrafschaft. Auch das Herzogthum
en wurde keine Markgrafschaft, sondern nur eine
Grafschaft, aber ohne Schmälerung seines Um-
vielmehr wurde der Sprengel des Grafen von
durch Karl den Großen auch über Corsica und
nien ausgedehnt. Im Süden seines König-
Italien, welchen Namen jetzt die fränkischen Be-
n erhielten, ließ dagegen Karl das Herzogthum
eto ganz in alter Weise fortbestehen, vielleicht weil
r Umfang desselben für den Rang und Titel eines
rafen zu groß schien; doch werden die Herzoge von
to abwechselnd auch Markgrafen, und sogar Her-
und Markgrafen nebeneinander genannt. In
tigen Landestheilen, welche unmittelbar unter der
altung der longobardischen Könige gestanden hatten,
die wir oben durch den Beinamen der königlichen
inzen von den größern Herzogthümern unterschieden
, ernannte Karl statt der dort vorgefundenen Stadt-
oge von jetzt an Stadtgrafen, sodaß er sich auch
ieser Hinsicht an die bereits vorhandene Eintheilung
lten zu haben scheint. So finden wir in dem ehe-
s königlichen Neustrien jetzt einen Grafen von
iland, einen Grafen von Pavia, einen Grafen
Bergamo, einen Grafen von Brescia, woraus
wol schließen läßt, daß auch das königliche Au-
ten in ähnlicher Weise in Stadtgrafschaften ge-
ilt worden sein mag. Ebenso finden wir in Toscana
en besondern Grafen von Florenz, dessen Sprengel
s Stadtgebiet umfaßte, welches von Karl dem Großen
f drei Meilen vergrößert worden war [26]); ferner einen
rafen von Lucca, einen Grafen von Siena, einen
rafen von Chiusi, woraus hervorzugehen scheint,
aß sich die Markgrafschaft Toscana nur auf das
rühere Herzogthum Tuscien beschränkte, daß aber in
em frühern königlichen Tuscien Stadtgrafen an die
Stelle der Stadtherzoge getreten waren. Diese Stadt-
grafen und in den Marken wol die Markgrafen übten
ein Bestätigungsrecht über die städtischen Magistrate, welche von der Bürgerschaft frei gewählt wurden. Alle diese Herzoge, Markgrafen und Grafen waren jedoch nichts weiter als königliche Beamte ohne besonderes Anrecht auf das Land, dessen Verwaltung ihnen übergeben war, und welches sie nur als rein persönliches Lehen besaßen. Der König ließ durch Sendgrafen ihre Verwaltung von Zeit zu Zeit untersuchen und übte außer den andern Hoheitsrechten in ihren Bezirken eine oberrichterliche Gewalt aus, entweder in eigener Person, oder durch den Pfalzgrafen von Italien, der seinen Sitz gewöhnlich in der alten Königsstadt Pavia hatte. Die Hoheitsrechte überhaupt, und diese oberrichterliche Gewalt im Besondern, übte jedoch Karl der Große nicht blos in den ehemals longobardischen Territorien aus, sondern auch in den Besitzungen des Papstes im Exarchat, in der Pentapolis, im Herzogthume Rom und in Rom selbst, sodaß er auch dieses Gebiet nur als einen Theil des Königreichs Italien angesehen zu haben scheint.

III. Der Kirchenstaat.

Nach der Vertreibung des letzten griechischen Herzogs von Rom (728) trat der Papst gewissermaßen an dessen Stelle und leitete die Verwaltung und Vertheidigung Roms. Doch vergingen noch mehre Jahrhunderte, ehe die Römer von dem freiwilligen Gehorsam, den sie der Autorität des Papstes seitdem bewiesen, zu einer völligen Unterthänigkeit gegen denselben übergingen, und die weltliche Herrschaft des Papstes wurde eher außerhalb Roms, als in dieser Stadt selbst, begründet und befestigt. Zunächst gaben die Longobardenkönige seit dem Anfange dieses Jahrhunderts der römischen Kirche die früher weggenommenen Patrimonien in den cottischen Alpen und in Tuscien zurück; dadurch wurde jedoch die Macht der Päpste nicht vergrößert, weil sie durch den gleichzeitigen Verlust der von den griechischen Kaisern eingezogenen Patrimonien in Sicilien wol mehr einbüßten, als sie dort zurückerhielten; überdies gehörten diese Patrimonien in die Kategorie des bloßen Privateigenthums ohne alle Hoheits- und Herrschaftsrechte. Bald wußte aber die Klugheit der Päpste den Longobardenkönigen Gewissensskrupel über die Rechtmäßigkeit des Besitzes ihrer neuen Eroberungen im Herzogthume Rom, in der Pentapolis und im Exarchat zu erregen, sodaß diese nichts Besseres zu thun wußten, als durch Verschenkung dieser Eroberungen an den heil. Petrus ihr Gewissen zu beruhigen und sich dadurch die Freundschaft des Himmelspförtners und die Anwartschaft auf ungehinderten Eintritt in das Himmelreich zu erkaufen [27]). Auf diese Weise kam die Stadt Sutri (728), die Städte Amelia, Orta, Bieda und Bomarzo (742), welche früher sämmtlich zum Herzogthume Rom gehört hatten, unter die Herrschaft des Papstes und bildeten den Anfang des Kirchenstaates. Dazu kam bald (743) noch Cesena und einige andere Städte des Exarchats, und von den in den obigen Städten gegebenen Anhaltspunkten aus verbreitete sich allmälig die päpstliche Herrschaft über das Herzogthum Rom. Den bedeutendsten Zuwachs erhielt das Staatsgebiet des Papstes durch die Schenkung des Pipin (756), welche das Exarchat, die Pentapolis und einen von den Longobarden eroberten Theil des Herzogthums Rom umfaßte. Die Originalurkunde der Schenkung scheint zu Grunde gegangen zu sein; die fränkischen Schriftsteller [28]), welche zur Ermittelung des Umfangs der Schenkung als Quellen dienen könnten, reden davon zu summarisch; die römischen

26) *Varchi Istor. Fior. lib. IX. Fol. 247.* — Le Bret a. a. O. 1. Thl. S. 263.

27) In solcher Weise wurde selbst Karl d. Gr. noch von dem Papste Adrian I. in dessen Briefen bearbeitet. Cod. Carol. epist. 53. 59. 63. 78. 79. Le Bret a. a. O. 1. Thl. S. 62. 63.

28) *Annal. Bertiniani* bei *Murat.* scr. tom. II. *Continuator Predegarii* bei *Duchesne*, scriptor. rer. Francic. tom. I.

Schriftsteller aber weichen zu sehr voneinander ab und geben der Schenkung eine so übermäßige Ausdehnung, daß daraus die Absicht, späteren päpstlichen Prätensionen eine Grundlage zu geben, unwiderleglich hervorgeht [29]). Am wahrscheinlichsten ist die Angabe des Anastasius bibliothecarius, welcher folgende Städte als Inbegriff der Schenkung aufzählt: Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano, Cesena (wol nur das von Liutprand zurückbehaltene Drittel des Gebietes dieser Stadt), Sinigaglia, Jesi, Forlimpopoli, Forli nebst dem dabei gelegenen Castel Sussubio, Montefeltro, Acerragia, Montelucari, Serra, S. Marino, Bobbio, Urbino, Cagli, Luceoli, Eugubio, Comacchio und Narni. Es läßt sich wol annehmen, daß Pipin, der nicht beabsichtigte, seine eigene Herrschaft über Italien auszudehnen, dem Papste wirkliche Souverainetät über diese Städte und Landstriche einräumen wollte. Er zwang auch den Desiderius zur wirklichen Abtretung derselben (760); dieser aber riß sie doch wieder an sich (773). Karl der Große dagegen, der Italien seiner eigenen Herrschaft unterwarf, hatte jedenfalls eine andere Absicht und eine andere Ansicht von der Schenkung seines Vaters, die er bestätigt und sogar noch ansehnlich vergrößert haben soll [30]). Der Umstand, daß Karl trotz der dringenden Reclamationen des Papstes den Erzbischof von Ravenna im ruhigen Besitze des größten Theils der Romagna ließ, der schon oben bei der Beschreibung des longobardischen Reiches genauer bezeichnet wurde (unter A, d), und die Thatsache, daß Karl und seine nächsten Nachfolger in diesen Landstrichen noch fortwährend ihre Hoheitsrechte übten, beweisen hinlänglich, daß Karl dem Papste in jenen Gebieten keinen selbständigen Staat verleihen, sondern ihm nur die Grafenrechte in denselben einräumen wollte. — Durch einen Artikel des Friedens zwischen dem Fürsten Arichis von Benevent und Karl dem Großen wurden dem Papste auch sechs Städte des Fürstenthums Benevent zugesprochen (787), nämlich: Capua, Arce, Sora, Arpi, Aquino und Teano. — Capua scheint der Papst wirklich einige Zeit besessen zu haben; um die Einräumung der fünf übrigen bittet aber Adrian I. noch lange in seinen Briefen an Karl den Großen. — Terracina, welches ebenfalls unter päpstliche Herrschaft gekommen war, wurde nochmals von den Griechen in Besitz genommen (787). — So blieb der Zustand des Kirchenstaates bis zum Ende des 8. Jahrhunderts.

IV. Von den griechischen Besitzungen

bestanden am Ende des 8. Jahrhunderts nur noch:

1) Das Küstengebiet von Gaeta (siehe VII. Jahrhundert).

2) Das Herzogthum Neapel (siehe VII. Jahrhundert).

3) Unter-Calabrien, der südliche Theil Neu-Calabriens, abwärts von den Flüssen Savato auf der westlichen, Nieto auf der östlichen Seite (siehe VII. Jahrhundert).

4) Sicilien.

5) Sardinien, in den Verzeichnissen der griechischen Provinzen noch fortwährend als solche aufgeführt, war im ersten Viertel des 8. Jahrhunderts bereits einmal in die Gewalt der Sarazenen gefallen, und blieb nach deren Vertreibung fast ganz sich selbst überlassen (seit 726).

6) Venetien erkannte die Hoheit des griechischen Kaisers noch an, erstarkte aber immer mehr zur Selbständigkeit. Im Jahre 706 besaß es schon einen schmalen Streifen an der Küste von der großen Piave bis zur trockenen Piave. Im Jahre 737 wurde der Sitz der Regierung von Heraclea nach Malamocco verlegt.

V. Sarazenische Besitzungen

gab es in diesem Jahrhundert in Italien noch keine, außer der Insel Corsica, deren sie sich zu Anfang des Jahrhunderts von Spanien aus bemächtigt hatten, und die sie bis in das folgende Jahrhundert hinein behaupteten.

IX. Jahrhundert.

I. Das Königreich Italien.

Unter den Karolingern behielt das Königreich so ziemlich die Ausdehnung, die Eintheilung und die Einrichtungen, welche es durch Karl den Großen erhalten hatte. Die Theilung zwischen den Gegenkönigen Berengar und Lambert (896), von denen jener das Land nördlich vom Po und östlich von der Adda, dieser das Übrige erhielt, war nur von einjähriger Dauer. Eine wichtige Veränderung war jedoch in der Beziehung eingetreten, daß die Lehensträger des Königs in diesem Jahrhundert bereits angefangen hatten, ihre Lehen erblich zu machen, und sich bei der zunehmenden Schwäche der Könige nicht mehr als deren Beamte, sondern als vollberechtigte Landesherren und unabhängige Fürsten zu betrachten. Die Zahl der Herzogthümer und Markgrafschaften hatte sich vermehrt. Die Markgrafschaft Friaul finden wir jetzt als Herzogthum wieder; dagegen hatte Istrien aufgehört, selbständiges Herzogthum zu sein, und war mit Friaul verbunden. Der nördliche und östliche Theil des ehemaligen königlichen Austriens, die nachherige Mark Treviso, war schon im vorigen Jahrhundert mit Friaul vereinigt worden; jetzt wurde auch der westliche Theil des königlichen Austriens als Mark Verona dazugezogen. Durch diese bedeutenden Vergrößerungen wuchs das Ansehen und die Macht der Herzoge von Friaul und Markgrafen von Verona so sehr, daß Berengar am Ende des Jahrhunderts sogar nach der Königskrone von Italien greifen konnte.

Weniger mächtig, weil in seiner Würde noch neu, war der Herzog der Lombardei, der von Karl dem Kahlen über das frühere königliche Neustrien (siehe VIII. Jahrhundert A, b, 4) gesetzt wurde (876). Später unter Arnulf (895) finden wir den Grafen von Mailand zugleich als Herzog der Lombardei.

Ebenso mächtig, wie der Herzog von Friaul im

29) Le Bret a. a. O. I. Thl. S. 44 u. 45. Anm. b. 30) Vgl. Le Bret a. a. O. I. Thl. S. 57. 58.

Norden, war im Süden der Herzog und Markgraf von Spoleto geworden, der im dritten Viertel des Jahrhunderts auch bereits nach Unabhängigkeit strebte, das benachbarte päpstliche Gebiet fortwährend beeinträchtigte und am Ende des Jahrhunderts als Nebenbuhler des Herzogs von Friaul bei dem Streben nach der italienischen Königskrone auftrat. Im Anfange des Jahrhunderts (801) hatte König Pipin das Herzogthum Spoleto durch den Gastaldat von Teate oder Chieti vergrößert, welchen er dem Fürsten von Benevent entrissen hatte. Da diese Provinz seitdem einen Bestandtheil des bereits beschriebenen Herzogthums Spoleto (siehe VIII. Jahrhundert B. 1) ausmachte, so müssen wir jetzt deren Beschreibung hier einschalten.

Der Gastaldat von Teate lag zwischen den Flüssen Aterno oder Pescara und Fortore von den Apenninen bis zum Meere und umfaßte das ehemalige Land der Marruciner und Frentaner, welche durch den Fluß Sangro geschieden waren; jetzt bildet es die neapolitanische Provinz Abruzzo citeriore und im Süden einen Theil der zu Apulien gehörigen Binnenprovinz Molise. Er enthielt die Städte: Pescara, das alte Aternum, jetzt Pescara an der Mündung des Aterno; südwestlich davon Teate, jetzt Chieti; Ortona, jetzt gleichnamig, am Meere; südlich davon Anxanum, jetzt Lanciano; Histonium, jetzt Guasto d'Amone oder Il Vasto; Carentum, am rechten Ufer des Sangro; Termulae, jetzt Termini; Draconaria; Castellum de Monte Metulo am Flusse Teigno; Barregium; Decula; Larinum, jetzt Larino; und Aremo.

Die Markgrafschaften des vorigen Jahrhunderts Trient, Turin, Susa und Toscana bestanden noch fort. Die letztere war die bedeutendste; ihr Markgraf führte in dieser Zeit auch schon den Herzogstitel und war zugleich Graf von Lucca. Die Markgrafen von Toscana galten gegen das Ende des Jahrhunderts für die reichsten Herren in Italien. — Im Nordosten war Verona anstatt Friauls in die Reihe der Markgrafschaften getreten, und im Nordwesten hatte Karl der Kahle die aus dem Herzogthume Ivrea entstandenen Grafschaften Aosta und Ivrea wieder zu einer Markgrafschaft Ivrea vereinigt. — Die Markgrafen waren die Vorgesetzten der Grafen in den einzelnen Städten ihrer Markgrafschaft und standen unmittelbar unter dem Kaiser oder unter dem Könige von Italien, zu dessen Wahl sie gegen das Ende des Jahrhunderts mitwirkten. Sie gestanden in ihren Marken nur den königlichen Sendgrafen und dem Pfalzgrafen, wenn er in Appellationssachen dahin kam, den Vorrang zu. Sie hatten ihren eigenen Fiscus, wohin sie die Strafgelder zogen.

Die Könige oder Kaiser übten noch ihre Hoheitsrechte in allen Theilen des Reiches, auch sogar in Rom und in den päpstlichen Besitzungen, entweder in eigener Person oder durch Bevollmächtigte, in Rechtssachen durch den Pfalzgrafen.

II. Der Kirchenstaat.

Die päpstlichen Besitzungen wurden in dieser Zeit von den Herzogen von Spoleto und von den Sarazenen vielfach angegriffen, und der Papst sah sich sogar zu einem jährlichen Tribut an die letzteren gezwungen (877). Weit entfernt, in der Stadt Rom Herr zu sein, war er vielmehr nur ein Spielball der dortigen Parteien. Die Militairbefehlshaber in den Städten des päpstlichen Gebietes begannen in ihren Militairdistricten den Herzog zu spielen, und so bildeten sich um einzelne Städte herum kleine Herzogthümer. Aus der Schenkung Karls des Großen Ansprüche auf Corsica herleitend, veranlaßte der Papst zu Anfang des Jahrhunderts (816) die Vertreibung der Sarazenen aus dieser Insel und setzte einen Lehengrafen dorthin; trotz wiederholter Angriffe der Sarazenen blieb die Insel seitdem unter päpstlicher Hoheit und dem Papste zinspflichtig. Nachdem der Erzbischof von Ravenna zur Unterwerfung unter den Papst gezwungen worden war (861), fand die Herrschaft des Papstes auch in der Romagna oder dem ehemaligen Exarchat keinen Widerstand mehr; diese Landschaft und die Pentapolis wurde jetzt durch einen päpstlichen dux oder Herzog verwaltet. Etwas später scheint auch die Stadt Gaeta unter päpstlicher Hoheit gestanden zu haben; im letzten Viertel des Jahrhunderts gehörte sie aber wieder den Griechen.

III. Longobardische Fürstenthümer.

Das Fürstenthum Benevent, fortwährend auf Kosten der Griechen vergrößert, sodaß selbst das Herzogthum Neapel eine Zeit lang (830—840) den Fürsten von Benevent zinsbar war, umfaßte beim Anfange dieses Jahrhunderts folgende Provinzen:

1) Den Gastaldat von Teate, seit 801 zum Herzogthume Spoleto geschlagen (siehe oben unter I).

2) Den Gastaldat des Alczeco, Gastaldatus Alczeci, südlich vom vorigen, an der südwestlichen Abdachung des Apennins vom obern Volturno begrenzt. Dieser Landstrich hatte seinen Namen erhalten von einem Bulgarenherzoge Alczeco oder Alczego, der sich mit einer Bulgarenschar im Jahre 670 mit Erlaubniß des Königs Grimoald dort angesiedelt hatte; es war ein Stück des alten Samnium mit den Städten: Aufidena, jetzt Alfidena; S. Vincentius de Vulturno, wo seit dem Ende des 7. Jahrhunderts das berühmte Kloster bestand; Samnium oder Samnia, ein Castell; Aesernia, jetzt Isernia, am linken Ufer des obern Volturno; Bovianum, jetzt Bojano, südöstlich vom vorigen; Sepianum, das alte Saepinum, jetzt Sepino; und Trigentum.

3) Den Gastaldat von Capua, westlich vom vorigen, zwischen dem Garigliano und Volturno, mit den Städten: Suessa, jetzt Sessa; Aquinum, jetzt Aquino, damals ein offener Ort; Eulogimenopolis, später San Germano, am Fuße des Monte Casino; auf diesem Berge selbst Casinum und seit dem 6. Jahrhundert das berühmte Kloster von Monte Casino; Atina, jetzt ebenso genannt, nördlich von Aquino; südöstlich davon Venafrum oder Castrum Benafranum, jetzt Venafro; Teanum, zur Römerzeit beigenannt Sidicinum, jetzt Teano, östlich von Sessa; Calenum (Calvi?); Calatia, jetzt Cajazzo; Berealis, das alte Capua, jetzt Sta. Maria di Capoa; das neue Capua, im

Jahre 856 gebaut; zwei Meilen nördlich davon Sicopolis. Jenseit des Volturno gehörten noch dazu Casamirta, jetzt Caserta; Suessula; und Vulturnum, jetzt Castel Volturno, nahe der Mündung des Volturno. Diesseit des Garigliano gehörten noch zeitweise dazu Arpino, Sora und Arce.

4) Das westliche Apulien, südöstlich vom Gastaldat von Teate, vom Flusse Fortore (Frento) bis zum Ofanto (Aufidus), die jetzige neapolitanische Provinz Capitanata, mit den Küstenstädten: Lesina, jetzt noch gleichnamig an dem davon benannten See; Rodia, früher Hurium oder Ilyrium, jetzt Rodi; Mirinum, aus dessen Ruinen das jetzige Viesti entstand; Mons Garganus mit einem seit dem 5. Jahrhundert berühmten Heiligthume des Erzengels Michael, jetzt Monte St. Angelo; Sipontum, aus dessen Ruinen später das nahegelegene Manfredonia entstand; und Salapia, jetzt Salpi. Im Innern des Landes lagen: Fanum Sti. Severi, jetzt S. Severo, südlich von Lesina; südlich davon Luceria, jetzt Lucera; westlich von diesem, rechts vom obern Fortore Ulurium oder Vulturaria, jetzt Volturara; Arpi, das alte Argyrippa, in der Nähe des jetzigen Foggia; Aecana oder Ecana, seit dem 11. Jahrhundert Troja genannt, südlich von Lucera; Herdonea, jetzt Ordona, östlich vom vorigen; Bibinum oder Bivinus, jetzt Bovino, südlich von Troja; Asculum oder Asculus, jetzt Ascoli, südöstlich vom vorigen; und Melfia, jetzt Melfi, südöstlich von Ascoli.

5) Das östliche Apulien, von den Griechen Longobardia minor, von den Sarazenen Allonchobarda genannt, vom Flusse Ofanto bis zum Cap Leuca, das alte Peucetia und Calabria umfassend, mit den Küstenstädten: Barulum, jetzt Barletta; Tranum, jetzt Trani; Vigiliae, jetzt Bisceglia; Juventium, jetzt Giovenazzo; Barium, jetzt Bari; Monopolis, jetzt Monopoli; Brundusium, jetzt Brindisi; Otrantum, das alte Hydruntum, jetzt Otranto; Gallipolis, das alte Callipolis, jetzt Gallipoli; und Tarentum, jetzt Taranto. Im Binnenlande lagen rechts vom Ofanto: Cannae, jetzt Canne; Canusium, jetzt Canosa; Monorbinum, jetzt Minervino; Labellum, jetzt Lavello; und Venusium, jetzt Venosa. — Auf der Abdachung des Apennins nach der adriatischen Küste lagen: Rubi, jetzt Ruvo, südlich von Trani; Bituntum, jetzt Bitonto, südlich von Giovenazzo; Aquaviva, jetzt noch gleichnamig, südlich von Bari; Norba, jetzt Noja, südöstlich von Bari; Conversanum, jetzt Conversano, westlich von Monopoli, und Egnatia oder Gnatia, jetzt Torre d'Abenazzo. — Auf der linken Seite des Bradano lagen: Acerentia, jetzt Acerenza; Ferentum, jetzt Forenza; Silva, jetzt il Gorgoglione; Mons Pilosus, jetzt Monte Peloso; Gravina, jetzt noch gleichnamig, ehemals Plera; Matera, jetzt noch gleichnamig; Civitas Severiana, jetzt Monte Scaglioso; Genusium, jetzt Genosa (Giosa?); Castania oder Castanetum, jetzt Castelaneta.

6) Das eigentliche Herzogthum Benevent, einen Theil des alten Campaniens und Samniums, das Land der Hirpiner und Picentiner und ganz Lucanien umfassend, war begrenzt von dem griechischen Herzogthume Neapel, dem Gastaldat von Capua, dem Gastaldat des Alzeco und den beiden Apulien, und im Süden von Ober-Calabrien, von welchem es durch die Flüsse Lao (Laus) und Sino (Siberis, damals Siris) getrennt war. Es war in mehre Gastaldate getheilt; so werden Sta. Agatha, Avellinum, Telesia, Consia, Latinianum, Acerentia als Sitze von Gastalden genannt.

a) In dem Theile des ehemaligen Campaniens lagen die Städte: Sta. Agatha; Atella, aus dessen Ruinen von den Normannen das jetzige Aversa gebaut wurde; Metelliani, jetzt Marigliano; Cimeterium, jetzt und zur Römerzeit Nola; Sarnum, jetzt Sarno.

b) Im beneventanischen Samnium lagen: Beneventum, damals eine der bedeutendsten Städte in Italien, durch wissenschaftliche Anstalten und durch ihre Bibliothek berühmt, jetzt Benevento; Furculum, an den alten Furculae Caudinae, jetzt lo Stretto d'Arpaja, zwischen Benevent und Cajazzo; Nuceriola, 4 Meilen von Benevent, jetzt Nicerola; Arena, 11 Meilen von Benevent, jetzt Azerola; Allifa, bei den Römern Allifae, jetzt Alife, nordwestlich von Benevent, am Volturno; Saticula, zerstört; Telesia, jetzt Telese; S. Angelo ad Cerros, jetzt Cereto (?).

c) Im ehemaligen Lande der Hirpiner lagen: Avellinum, römisch Abellinum, jetzt Avellino; Aeculanum oder Aculanum, im Mittelalter Quintodecimum, nicht weit von dem jetzigen Mirabella; Frequentum, jetzt Frigento; Arrianum, zur Römerzeit Equus Tuticus, jetzt Ariano; Aquilonia, jetzt Lacedogna; Consia, zur Römerzeit Compsa, jetzt Conza; Montella, jetzt noch ebenso; Rota.

d) Im ehemaligen Lande der Picentiner lagen: Salernum, jetzt Salerno, und Marcina, jetzt Vietri.

e) Im ehemaligen Lucanien lagen auf der Abdachung des Apennins zum tyrrhenischen Meere: Lucania, das alte Paestum oder Posidonia, jetzt Pesto; Capatium, jetzt Capaccia; Velia oder Vela, das alte Eleja oder Helia, jetzt Castellamare della Bruca; Policastrum, das alte Buxentum, jetzt Policastro; Neruli, jetzt Lago negro (?); Scalea, jetzt La Scalea. — Auf der Abdachung des Apennins zum Golf von Tarent zwischen den Flüssen Sino und Agri (Aciris): Turcicum, jetzt Tursi, und Anglona, zerstört; am Flusse Agri: Clarimontium, jetzt Agrimonte, und Marsicum, jetzt Marsico vetere; an der Mündung des Flusses Racanello (Cylistarnus) lag: Policaro; an der Mündung des Basiento: Metapontum, weiter landeinwärts Satrianum und Athenum, jetzt Atinna, am Sauro, einem Nebenflusse des Agri; Potentia, jetzt Potenza, nahe bei der Quelle des Basiento; auf dem rechten Ufer des Bradano: Anxia; Oppidum, jetzt Oppido; Tricaricum, jetzt Tricarico; Opinum [31]).

31) Da wir jetzt alle Theile Italiens ausführlich beschrieben und bei der Angabe der Städte zugleich die römischen, mittelalterlichen und

7) Ober-Calabrien von den Flüssen Lao und Sino bis zu den Flüssen Savato und Nieto (siehe VII. Jahrhundert I, 8.).

Dieses ausgedehnte Fürstenthum zerfiel im Jahre 840 in drei Staaten:

A. Die Grafschaft Capua, gebildet aus dem Gastaldat von Capua (siehe oben 3.) und vergrößert durch das samnische Furculum (siehe oben 6, b).

B. Das Fürstenthum Salerno, gebildet aus den campanischen Städten Metelliani, Nola und Sarnum (siehe oben 6, a), aus den picentinischen Städten Salernum und Marcina (siehe oben 6, d), aus den nordöstlichen hirpinischen Städten Montella, Rota und Consia (siehe oben 6, c), aus ganz Lucanien (siehe oben 6, e), aus Tarentum im östlichen Apulien (siehe oben 5) und aus Ober-Calabrien (siehe oben 7). In dem Theilungscapitular vom Jahre 851 werden nur 17 Städte und Gastaldate als zum Fürstenthume Salerno gehörig angeführt; offenbar sind aber dort nur die bedeutendsten Städte namhaft gemacht, welche zur Bezeichnung eines ganzen Gebietes oder eines Gastaldates dienten. Auch die Grafschaft Capua bildete anfänglich einen Theil des Fürstenthums Salerno, wurde aber bald ein selbständiger Staat. — Tarent war seit der Mitte des Jahrhunderts in den Händen der Sarazenen.

C. Das Fürstenthum Benevent bestand also seitdem nur noch aus dem Gastaldat des Alzeco (siehe oben 2), aus den campanischen Städten Sta. Agatha und Atella (siehe oben 6, a), aus Samnium mit Ausnahme von Furculum (siehe oben 6, b), aus den südwestlichen und nördlichen Städten des Hirpinerlandes Avellinum, Aeculanum, Frequentum, Arrianum und Aquilonia (siehe oben 6, c), aus dem westlichen Apulien (siehe oben 4) und aus dem östlichen Apulien (siehe oben 5), mit Ausnahme von Tarentum. — Bari war vom Jahre 840—871 in der Gewalt der Sarazenen; ebenso der Garganoberg und Monte St. Angelo in Apulien. — Seit dem Jahre 874 war das Fürstenthum Benevent den Griechen zinspflichtig, und im letzten Viertel des Jahrhunderts waren Bari und Otranto wieder griechisch; selbst die Stadt Benevent stand vom Jahre 892—896 unter griechischen Statthaltern. Im Jahre 896 gelangte der Herzog von Spoleto zum Besitze des Fürstenthums Benevent; aber schon im Jahre 900 kam dieses unter die Herrschaft der Grafen von Capua. Seitdem wurde auch die Grafschaft Capua zum Range eines Fürstenthums erhoben.

IV. Griechische Besitzungen.

1) Das Herzogthum Gaeta. Der Küstenstrich von Gaeta stand in diesem Jahrhundert unter griechischen Herzogen. Im Jahre 844 wurde die Stadt Gaeta von den Sarazenen erobert und Fondi verbrannt. Um das Jahr 875 erscheint die Stadt Gaeta unter päpstlicher Hoheit, ohne daß man weiß, wie der Papst zum Besitze derselben gelangt ist. Der Papst Johann VIII. gibt die Stadt Gaeta dem Grafen Pandenulf von Capua zu Lehen. Der griechische Herzog Docibilis ruft die Sarazenen zu Hilfe und weiset ihnen am Garigliano eine Stelle an, wo sie eine feste Burg erbauen (877), in welcher sie sich bis in das folgende Jahrhundert behaupten.

2) Das Herzogthum Neapel (siehe 7. Jahrhundert I, 7). Es war von 830—840 den Fürsten von Benevent zinspflichtig; seine Herzoge wurden immer unabhängiger vom griechischen Kaiser.

3) Das Herzogthum Amalfi. Im ersten Drittel des Jahrhunderts gehörte die Stadt Amalfi noch zum Herzogthume Neapel. Im Jahre 837 wurde sie dem Fürstenthume Benevent einverleibt und gehörte dann nach der Theilung dieses Staates zu dem Fürstenthume Salerno. Bald riß sie sich jedoch von diesem los und wählte sich erst eigene Präfecten oder Consuln, dann Grafen, endlich Herzoge, die meistens nach kurzer Regierung wieder abgesetzt wurden, sodaß die Verfassung eigentlich mehr eine republikanische war. Amalfi erkannte jetzt die Hoheit des griechischen Kaisers wieder an, aber blos dem Namen nach, um für seinen bedeutenden Handel nach dem Morgenlande Begünstigungen zu erhalten. Die Grenzen dieses kleinen Herzogthums waren im Osten Vicovecchio, im Westen das Vorgebirge der Minerva. Landeinwärts gehörten dazu die Städte Lettere, Gragnano, Pimontio; außerdem noch einige Küstenorte: Scala, Ravello, Minori, Majuri, Atrani, Tramonti, Prajano, Positano, Girara.

4) Unter-Calabrien (siehe VII. Jahrhundert II, 8). Diesen Landstrich nannten die eiteln Griechen, die nach dem Verluste Siciliens (832) wenigstens noch den Namen dieser Provinz retten wollten, Sicilien diesseit der Meerenge. Während ihnen die Sarazenen nach Unter-Calabrien nachrückten, entrissen sie den ohnmächtigen Fürsten von Benevent Ober-Calabrien größtentheils wieder.

5) In Apulien stand während des letzten Viertels des Jahrhunderts Bari und Otranto wieder unter ihrer Herrschaft; von dort aus breiteten sie sich jetzt wieder immer weiter aus.

6) In Sicilien besaßen sie am Ende des Jahrhunderts nur noch die Stadt Taormina.

V. Sarazenische Besitzungen.

1) Sicilien. Die Eroberung dieser Insel war mit der Einnahme Palermo's (832) als vollendet anzusehen; Syracus fiel endlich auch in die Gewalt der Sarazenen (879); nur Taormina blieb noch den Griechen bis 903. Bis zum Ende des Jahrhunderts blieb Sicilien eine Provinz der Sarazenenkönige von Kairwan. An der Spitze der Insel stand ein Emir; die einzelnen Orte und Districte wurden von Alcaden verwaltet.

2) In Apulien die Stadt und das Gebiet von Bari vom Jahre 840—871; Tarent vom Jahre 840 bis zum Ende des Jahrhunderts; das Garganogebirge. Von diesen Anhaltspunkten aus machten sie namentlich

neueren Namen angeführt haben, so werden wir uns im Folgenden bei der Darstellung der einzelnen Staaten füglich auf eine bloße Angabe der Grenzen beschränken können.

im Fürstenthume Benevent größere, wenn auch nur vorübergehende Eroberungen, wie z. B. die Städte Telese, Alife, Sepino, Bovino, Isernia, Benafro u. a. m., und richteten furchtbare Verwüstungen an.

3) Die feste Burg am Garigliano seit 877.

4) Die Gegend um den Vesuv vom Jahre 881—883.

5) Fraxinetum, jetzt Monbron, ein kleiner Ort zwischen Nizza und Monaco auf dem Vorgebirge, an dessen Westseite jetzt Villafranca liegt, seit 890 von spanischen Sarazenen in Besitz genommen.

6) Sardinien, seit der Mitte des Jahrhunderts in der Gewalt spanischer Sarazenen.

VI. Venedig.

Venetien tritt seit der Mitte des Jahrhunderts immer selbständiger auf. Im Friedensvertrage mit dem Könige Pipin erhält es 5 Meilen Küstenland (809) und dieser Vertrag wurde von den folgenden Königen und Kaisern der Reihe nach bestätigt. Um das Jahr 820 entsteht die Stadt Venedig aus der Verbindung Rialto's mit etwa 60 kleineren Nebeninseln.

X. Jahrhundert.

I. Das Königreich Italien.

Während der Thronstreitigkeiten im Anfange des Jahrhunderts wurde die Macht der Könige durch die Usurpationen der Großen immer mehr geschmälert. Besonders erhielten die Bischöfe überwiegende Bedeutung und weltliche Herrschaft, indem sie durch die schon im vorigen Jahrhunderte begonnenen Exemtionen der Städte und ihrer Weichbilder zum Besitze der Grafenrechte in diesen gelangten. Seit das Königreich Italien mit der teutschen Krone vereinigt worden war (964), wurde diese Übermacht der Bischöfe von den sächsischen Kaisern, die sogar schon Hoheitsrechte, wie Zoll- und Münzrecht, an dieselben verschenkten, dermaßen begünstigt, daß am Ende des Jahrhunderts bereits fast alle Städte bis zur Tiber unter der Jurisdiction der Bischöfe stehen und durch bischöfliche Vice- oder Lehengrafen, die an die Stelle der zahlreichen früheren königlichen Stadtgrafen getreten sind, administrirt werden, wodurch die ehemals freien Bürger mit den Hintersassen der Kirchen unter den nämlichen Richter gestellt werden und die gesammte Bevölkerung einer Stadt eigentlich erst recht zu einem Gemeinwesen verschmilzt. Nur in Mailand, Crema und Verona finden sich noch fortwährend Grafen. Dagegen bringen den bischöflichen Städten gegenüber die Grafen in den Landbezirken ihres ehemaligen Gaus, besonders in den Gebirgsgegenden, und außerdem auch viele andere Adelige die Grafenrechte erblich an ihre Familien, und so entstehen eine Menge kleiner Ruralgrafschaften, wie die von Parabiago, von Castel Seprio, von Lugo, von Lavagna, von Lomello, von Bagnacavallo, von Sabioneta, von Teano, von Aquino, von Colimento u. a. m. Von größerer Bedeutung war die von Kaiser Otto I. errichtete Grafschaft von Modena und Reggio, welche gegen das Ende des Jahrhunderts noch mit Mantua und mit der ravennatischen Lehengrafschaft Ferrara vergrößert wurde. Auch die Grafschaften Parma und Carpi waren damit verbunden.

Doch üben in allen diesen Grafschaften, sowol in den bischöflichen als in den Landgrafschaften, und ebenso im Kirchenstaate die sächsischen Kaiser in der letzten Hälfte des Jahrhunderts nach immer in eigener Person oder durch ihre Beamten ihre Hoheitsrechte und ihre oberrichterliche Gewalt, zwingen auch die Fürsten von Capua und Benevent zur Anerkennung der kaiserlichen Oberhoheit und suchen seit dem Jahre 980 auch die griechischen Besitzungen in Unteritalien ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Dieses mislang zwar; dagegen glückte es ihnen, Tarent und Reggio den Sarazenen zu entreißen (981). Tarent wurde wahrscheinlich dem Fürsten von Benevent zurückgegeben, der sich den Kaisern sehr ergeben und unterwürfig bewies; Reggio aber scheint bald wieder von den Sarazenen in Besitz genommen worden zu sein.

Auch die Macht der Markgrafen war durch die Exemtionen der Städte und geistlichen Besitzungen in ihrem Gebiete sehr beschränkt worden. Namentlich hatten dieses Schicksal die frühere Markgrafschaft oder das spätere Herzogthum Friaul, und die frühere Markgrafschaft Trient, deren in dieser Zeit gar nicht mehr gedacht wird.

Das frühere Herzogthum Friaul finden wir am Ende des Jahrhunderts fast ganz unter der Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Aquileja. Bereits Kaiser Otto I. hatte den Patriarchen mit den reichsten Gütern und mit ausgedehnten Rechten ausgestattet. Otto II. schenkte ihm die 5 Hauptcastelle Bugia, Fagogna, Gruaro, Udine und Bratta mit allen Gerechtsamen, jedes mit einem Gebiete von 3 Meilen im Umfange. Otto III. fügte dazu die Hälfte des Castells Siligano, jetzt Salcana, und die Hälfte von Görz; die andere Hälfte dieser beiden Orte blieb dem Grafen von Cividal und Friaul. Wir finden also neben dem Patriarchen, der nach und nach in alle Rechte des frühern Herzogs fast im ganzen Umfange des ehemaligen Herzogthums trat, noch einen Grafen von Friaul von geringer Macht. Er stand unter den Markgrafen von Verona, und da diese damals als Herzoge von Kärnthen zugleich Herren von Istrien waren, so verwaltete er in deren Namen auch die Grafschaft Istrien.

Die frühere Mark Trient scheint sich ganz in geistliches Exemtionsgebiet aufgelöst zu haben oder theilweise mit der Mark Verona vereinigt worden zu sein.

Als Markgrafschaften werden in dieser Zeit erwähnt:

1) Die Mark Verona westlich bis zum Mincio, südlich bis zum Gebiete von Mantua, welches als besondere Grafschaft den Grafen von Modena und Reggio gehörte, östlich bis an die Grafschaft Padua; nordöstlich scheinen die Grenzen der Mark und der Besitzungen des Patriarchen von Aquileja, unter dessen geistlicher Jurisdiction auch die Mark Verona stand, vielfach ineinander hinübergegriffen zu haben. Die Mark Verona war durch Otto I. vom Königreiche Italien getrennt (952) und den Herzogen von Baiern übergeben worden. Seit dem Jahre 985 stand sie unter den Herzogen von Kärnthen.

Das Land zwischen Mincio und Adda scheint damals

aus eremten geistlichen Gebieten und aus adeligen Besitzungen bestanden zu haben.

2) Die Markgrafschaft Mailand oder die Markgrafschaft der Lombardei scheint das Land zwischen der Adda und Trebia, dem Apennin, dem Tanaro, der Dora Baltea und den Alpen oder den größten Theil des frühern königlichen Neustriens umfaßt zu haben. Doch war dieses Gebiet durch viele geistliche Exemtionsherrschaften und Stadtgrafschaften zerrissen. Die Voraltern des Hauses Este waren unter den sächsischen Kaisern Grafen von Mailand und Markgrafen der Lombardei. Da sie im 11. Jahrhundert auch als Markgrafen von Genua genannt werden, so scheint auch die Grafschaft Ligurien, wenigstens der mittlere und östliche Theil derselben, zu der Markgrafschaft Mailand geschlagen worden zu sein.

3) Die Markgrafschaft Montferrat scheint von dem Kaiser Otto I. dadurch begründet worden zu sein, daß er dem seitherigen Grafen von Montferrat alles Land zwischen dem Tanaro und Orbaflusse und der Meeresküste verlieh (967). Die Grenzen dieser Mark waren also im Norden der Po, im Osten der Tanaro, im Süden die Westseite des genuesischen Golfs, im Westen der Orbafluß. Außerdem bestätigte Otto I. dem Markgrafen alle königlichen Lehen, welche seine Voraltern in den Grafschaften Acqui, Savona, Vercelli, Parma, Cremona und Piacenza besessen hatten.

4) Die Mark Ivrea hatte noch ihre alten Grenzen (siehe VIII. Jahrhundert I, A. b. 3). Sie wurde im Jahre 969 mit der Mark Susa vereinigt, aber bald wieder von derselben getrennt.

5) Die Mark Susa, die kleinste in Italien, umfaßte das Thal von Susa vom Mont Cenis ostwärts bis zum Po.

6) Die Markgrafschaft Toscana umfaßte das ehemalige königliche und herzogliche Tuscien (siehe VIII. Jahrhundert I. A. c. 1 und 2). Die Markgrafen von Toscana waren in der letzten Hälfte des Jahrhunderts, wo sie den Titel von Reichsvicaren führten, die mächtigsten Fürsten in Italien und besaßen eine Zeit lang (964—968) auch die Markgrafschaft Spoleto und Camerino.

7) Die Markgrafschaft oder das Herzogthum Spoleto und Camerino hatte ebenfalls noch die alten Grenzen (siehe VIII. Jahrhundert I. B. 1 und IX. Jahrhundert III. 1). Sie stand von 964—968 unter dem Markgrafen von Toscana und von 968—981 unter dem Fürsten von Capua, der einen Grafen als Statthalter dort hielt. Später scheint sie wieder eigene Markgrafen gehabt zu haben.

Auch die Grafen von Modena und Reggio führten den Titel von Markgrafen, aber wol blos wegen des bedeutenden Umfangs ihrer Territorien.

II. Der Kirchenstaat.

Der Umfang und die Verhältnisse des Kirchenstaates hatten sich im Ganzen gegen das vorige Jahrhundert noch nicht verändert. Er ließ sich betrachten als ein Exemtionsgebiet in größerem Maßstabe, wo der Papst die Grafenrechte und selbst auch Hoheitsrechte, wie sie der Kaiser andern Bischöfen für ihre Städte und Besitzungen gleichfalls zugestand, besaß und ausübte, wenn er Gehorsam fand, was aber nicht immer und nicht überall der Fall war. Daneben machten aber die sächsischen Kaiser ihre Oberherrlichkeit und ihr oberstes Richteramt im ganzen Gebiete, in der Hauptstadt Rom und sogar über den Papst selbst geltend, bei dessen Wahl sie sich namentlich ein Aufsichts- und Bestätigungsrecht vorbehielten; auch bestellten sie in Rom einen eigenen kaiserlichen Präfecten, der in ihrer Abwesenheit ihre Rechte zu wahren hatte. Im Jahre 962 soll Otto I. dem Papste die Schenkung Pipin's und Karl's des Großen bestätigt haben, und die betreffende Urkunde zählt folgende Länder auf: 1) das Herzogthum Rom; 2) das römische Tuscien; 3) das Exarchat von Ravenna; 4) Pentapolis; 5) ein Stück vom longobardischen Tuscien; 6) Corsica; 7) Venetien und Istrien; 8) ein Stück von Campanien; 9) die Herzogthümer Spoleto und Benevent. Abgesehen von der vielbestrittenen Echtheit dieser Urkunde [32]), schenkt aber Otto dem Papste nichts Neues, sondern er bestätigt ihm nur Alles, wie es derselbe bisher unter seiner Gewalt und Botmäßigkeit gehabt hat, und zwar mit ausdrücklichem Vorbehalt der Rechte des Kaisers und Reiches. Weit entfernt also, dem Papste einen Rechtstitel auf diejenigen der genannten Länder zu gewähren, in deren Besitz der Papst weder damals, noch später jemals war, könnte diese Urkunde vielmehr als Beweis dienen, daß dem Papste kein Recht auf unabhängige und unumschränkte Herrschaft über Rom zustehe. Denn weder dem Kaiser, noch den Römern gegenüber war der Papst damals unumschränkter Gebieter von Rom. Dem Kaiser gegenüber stand er in einem Vasallenverhältnisse, und von den Römern wurde er mehr beherrscht, als daß er sie beherrscht hätte. Denn selbst noch unter Otto I. und Otto II. blieben die Päpste, wie früher, ein Spielball der Factionen, und die Herrschaft über Rom war mit geringen Unterbrechungen vom Jahre 933—998 in den Händen mächtiger Adeligen, die sich den Titel von Senatoren, Fürsten oder Patriciern beilegten. Und wie in Rom, so ging es auch im übrigen Gebiete; das Einnisten des Adels in den Besitz von Städten und Ländereien legte bereits damals den Grund zu der grenzenlosen Zersplitterung des Kirchenstaates in späteren Jahrhunderten. Die Schwierigkeit, sich Gehorsam zu verschaffen, scheint den Papst im Jahre 997 auch dahin gebracht zu haben, daß er die Exemtion auch auf sein Gebiet verpflanzte und seinem erst im vorigen Jahrhunderte gedemüthigten Nebenbuhler, dem Erzbischofe von Ravenna, die Gerichtsbarkeit über das seither durch päpstliche Legaten verwaltete Exarchat unter Vorbehalt seiner Lehensherrlichkeit abtrat.

Die Insel Corsica wurde noch von päpstlichen Lehengrafen aus der Familie Colonna regiert, und entrichtete dem Papste Tribut; sie war aber sehr entvölkert,

32) Vgl. Le Bret a. a. O. 1. Thl. S. 477.

weil viele Einwohner wegen der sich stets erneuernden Angriffe der Sarazenen ausgewandert waren, und zwar besonders in das römische Gebiet. Gegen das Ende des Jahrhunderts wurde die Insel in drei Judicate oder Gerichtssprengel getheilt: 1) auf der westlichen Abdachung des Gebirges von Capo Corso bis nach Ostriconi; 2) im innern Theile von Capo Corso bis nach Casi d'Aria; 3) von Casi d'Aria bis nach Calco Salto.

III. Longobardische Fürstenthümer.

1) Das Fürstenthum Capua wurde im Anfange des Jahrhunderts von Griechen und Sarazenen oft hart heimgesucht. Seit seiner Verbindung mit dem Fürstenthume Benevent (900) war es selbst aus einer Grafschaft zu einem Fürstenthume erhoben worden, und wurde als solches von den sächsischen Kaisern anerkannt, deren Hoheit es sich unterwarf. Fürst Pandulf I. von Capua und Benevent beherrschte auch das Herzogthum Spoleto und Camerino (968—981) und das Fürstenthum Salerno (978—981). Da er jedoch, wie auch schon seine Vorgänger, seine nachgebornen Söhne mit Grafschaften ausstattete, so wurden die Fürstenthümer Capua und Benevent, und in ähnlichem Verhältnisse auch das Fürstenthum Salerno, nach und nach in eine Menge kleiner longobardischer Grafschaften zersplittert, wodurch die Macht der Fürsten gebrochen wurde. So entstanden die Grafschaften von Benafro, Sessa, Isernia, Teano, Marsico, Sarno, Aquino, Cajazzo u. a. m.

2) Das Fürstenthum Benevent stand während des ganzen Jahrhunderts unter der Herrschaft der Fürstenfamilie von Capua. Seine Grenzen waren in dieser Zeit höchst schwankend, weil Griechen und Sarazenen sich darin bald weiter ausbreiteten, bald weiter zurückgedrängt wurden. Auch dieses Fürstenthum erkannte die Hoheit der sächsischen Kaiser an.

3) Das Fürstenthum Salerno wurde auch von den Sarazenen vielfach beeinträchtigt; mit den Griechen stand es meistens in Frieden und Freundschaft. Vom Jahre 978—981 stand es unter der Herrschaft des Fürsten von Capua; dann gerieth es unter die Herrschaft des Herzogs von Amalfi (981—983), stand also unter griechischem Schutze, bis es von Otto II. gezwungen ward, sich der Hoheit dieses Kaisers zu unterwerfen. Die Grenzen des Fürstenthums in dieser Zeit lassen sich nicht ermitteln; doch waren sie sehr geschmälert, indem Ober-Calabrien und ein Theil von Lucanien am Ende des Jahrhunderts wieder in den Händen der Griechen war.

IV. Griechische Besitzungen.

1) Das Herzogthum Gaeta war mehr ein Staat unter griechischem Schutze, als eine griechische Provinz, erkannte aber die Hoheit der sächsischen Kaiser niemals an. Die Einwohner wählten selbst ihre Herzoge, deren Anhänglichkeit sich der griechische Kaiser durch Verleihung von Ehrentiteln zu sichern suchte. Die Grenzen waren noch die alten (siehe VII. Jahrhundert I. 6).

2) Das Herzogthum Neapel (siehe VII. Jahrhundert I. 7) war ebenfalls mehr ein griechischer Schutzstaat mit ziemlich republikanischer Verfassung, da Volk und Adel gemeinschaftlich ihren Herzog wählten.

3) Das Herzogthum Amalfi (siehe IX. Jahrhundert IV. 3) war ein Wahlreich ohne Erbfolge; doch mußte der gewählte Herzog bei dem griechischen Kaiser die Bestätigung einholen und war also insofern abhängiger, als die beiden vorgenannten Herzoge, wurde aber auch dafür mit Titeln und Würden überhäuft. Der Handel nach dem Morgenlande stand in höchster Blüthe. Die erzwungene Unterwürfigkeit gegen den Kaiser Otto II. dauerte nur zwei Jahre, und nach dessen Tode (983) kehrte Amalfi unter die Hoheit des griechischen Kaisers zurück.

4) Calabrien (siehe VII. Jahrhundert II. 8), dessen obern Theil die Griechen den Fürsten von Benevent wieder abgenommen hatten.

5) Der südwestliche Theil Lucaniens (siehe IX. Jahrhundert III. 6. c).

6) Das ganze westliche und östliche Apulien bis zum Cap Leuca hinab, mit Ausnahme von Siponto und dem Berge Gargano, welche noch dem Fürsten von Benevent gehörten. Bari, von wo aus die Ausbreitung der Griechen vorzüglich erfolgt war, wurde der Sitz des Generalstatthalters über alle griechischen Besitzungen in Italien, der früher den Titel eines Patricius, dann seit 999 den Titel eines Katapans hatte (*κατὰ πᾶν*, über Alles gesetzt).

V. Sarazenische Besitzungen.

1) Sicilien, wo Taormina, die letzte griechische Stadt, im Jahre 903 den Sarazenen in die Hände fiel.

2) Sardinien.

3) In Calabrien die Städte Reggio und Cosenza, doch mit zeitweiser Unterbrechung des Besitzes, wie dieses auch bei andern Städten Calabriens der Fall war.

4) Die feste Burg am Garigliano bis zum Jahre 916.

5) Fraxinetum bis zum Jahre 972.

Die Züge der Sarazenen von Sicilien aus auf das Festland waren bloße Streif- und Raubzüge geworden und hatten das frühere Ungestüm und die alte Kraft verloren, seit in Sicilien unter den Sarazenen selbst blutige Zwietracht herrschte.

VI. Venedig.

Dieser See- und Handelsstaat entwickelte sich bereits zu hoher Macht und Blüthe. Der Küstenstrich auf dem Festlande, der ihm durch den Vertrag Pipin's zuerkannt war, wurde ihm fortwährend von den Kaisern bestätigt; doch mußte er davon eine Abgabe an den königlichen Fiscus entrichten. Gegen das Ende des Jahrhunderts traten die Handelsstädte in Istrien unter Venedigs Schutz, und Spalatro, Ragusa und andere Städte in Dalmatien huldigten dem Dogen von Venedig. Im Jahre 976 verbrannte der Dogenpalast mit allen Urkunden und 1300 Häusern in Venedig; dafür wurde in den letzten Jahren des Jahrhunderts der Bau des Marcuspalastes begonnen.

XI. Jahrhundert.

I. Königreich Italien.

Die beiden ersten Kaiser dieses Jahrhunderts setzten besonders in Oberitalien die Übertragung der Grafenrechte und vieler Hoheitsrechte an die Bischöfe fort, sodaß unter Heinrich II. im ersten Viertel des Jahrhunderts die Stände der Lombardei fast lauter Bischöfe waren. Unter diesen hatte namentlich der Erzbischof von Mailand bereits eine so bedeutende Macht, daß er es wagen durfte, sowol der Acht des Kaisers, als dem Banne des Papstes zu trotzen. Doch zeigte sich grade in Mailand auch schon eine Reaction, indem die frühere freie Gemeinde als sogenannte Motta den erzbischöflichen Unterdrückungsversuchen mit Waffengewalt entgegentrat, den zum Erzbischof haltenden Adel vertrieb und der Stadt Mailand eine republikanische Regierungsform gab (1041—1044). Heinrich III. begünstigte den mächtigen Bischöfen gegenüber den freien Bürgerstand und den niedern Lehensadel. In dem hierauf folgenden Streite zwischen den Kaisern und Päpsten standen sich Anfangs in den einzelnen Städten eine königliche und eine päpstliche Partei, bald aber nach dem Unterliegen der schwächern Partei in den einzelnen Städten nur noch königliche und päpstliche Städte gegenüber. Dieser Kampf hatte die wichtige Folge, daß in den meisten Städten die weltlichen Rechte der Bischöfe in die Hände der Gemeinden kamen, welche damit den ersten Schritt zu ihrer spätern republikanischen Selbständigkeit thaten, und daß ferner die Städte in Bündnisse zusammentraten. Die erste Spur von derartiger Association ist der Bund, welchen Mailand mit den Städten Lodi, Parma und Piacenza gegen den Kaiser schloß (1093). Die ganze Lombardei zerfiel in lauter exemte Gebiete von Bischofsstädten. Außerdem sind in dieser Zeit zu nennen:

1) Die Markgrafschaft Ivrea (siehe X. Jahrhundert I. 4) wurde im Anfange des Jahrhunderts auf kurze Zeit durch Eroberungen nach Osten hin bedeutend erweitert und begriff selbst noch Vercelli in sich; sie wurde aber dann (1015) in mehre Grafschaften zerschlagen und einzelne Theile derselben fielen an die Nachbarmarken Susa und Montferrat.

2) Die Markgrafschaft Susa (siehe X. Jahrhundert I. 5), durch den nördlichen Theil der Mark Ivrea vergrößert, kam durch Heirath an die Grafen von Savoyen und Maurienne.

3) Die Markgrafschaft Montferrat (siehe X. Jahrhundert I. 3) wurde vergrößert durch Saluzzo und dessen Gebiet, den südlichen Theil der Mark Ivrea, welcher durch Heirath an die Markgrafen von Montferrat kam.

4) Die Grafschaft Maurienne und Savoyen.

Da die Geschichte des Nordwestens von Italien in dieser Zeit sehr dunkel und verworren ist, so lassen sich auch die Grenzen der eben genannten Landschaften nicht ermitteln. Diese Verwirrung wird noch dadurch vergrößert, daß die Markgrafen außer den Königslehen auch noch bedeutende Allodien besaßen, die oft in mehren andern Markgrafschaften zerstreut lagen, und ferner dadurch, daß immer mehr Lehengüter in Allodien verwandelt wurden.

5) Die Markgrafschaft und Grafschaft Mailand fing bei der ungeheuren Vermehrung der exemten bischöflichen Städte und geistlichen Gebiete und bei der bedeutenden Macht des Erzbischofs von Mailand bereits an, fast eine bloße Titularwürde zu werden. Das mailändische Markgrafengeschlecht, welches zugleich den Titel der Markgrafen von Luni und den der Markgrafen von Genua führte, besaß bedeutende Allodien in den Gebieten von Mailand, Pavia, Tortona, Albi, Acqui, Piacenza, Toscana, Padua, Verona u. a. m.

6) Die Mark Verona war durch die fortwährende Ausdehnung der Besitzungen des Patriarchen von Aquileja fast nur noch auf die Stadt Verona und deren Gebiet beschränkt. Die Herzoge von Kärnthen waren noch Markgrafen von Verona und ließen die Mark durch einen Grafen verwalten.

7) Das Patriarchat von Aquileja umfaßte den ganzen Nordosten Italiens bis in die Nähe Verona's, und doch war der Patriarch von Aquileja der Erste, der dem Papste Gregor VII. den Vasalleneid leistete (1079), welchen dieser von den Bischöfen verlangte.

8) Die Markgrafschaft Toscana mit der Hauptstadt Lucca. Bonifacius, früher Graf von Reggio und Modena (siehe X. Jahrhundert I.), Vater der berühmten Markgräfin Mathilde, war durch den Kaiser Konrad zum Markgrafen von Toscana erhoben worden (1032). Unter seiner Gerichtsbarkeit standen also nicht blos Lucca, Pisa, Florenz, Siena, Pistoja, Arezzo und andere Orte in Toscana, sondern auch Modena, Reggio, Mantua, und vermuthlich auch Cremona und Piacenza, welche alle noch besondere, unter den Markgrafen stehende Grafen hatten. Ferner war Bonifacius schon seit dem Jahre 1009 Markgraf von Spoleto; außerdem besaß er noch weitverbreitete Allodien und war der reichste Herr in Italien.

Die mächtigste Stadt in Toscana war damals das durch Handel und Schiffahrt reich gewordene Pisa. Als der Papst im Jahre 1004 Sardinien demjenigen als Eigenthum versprach, der es von den Sarazenen befreien würde, eroberten die Pisaner nach langem Kampfe diese Insel (1022) und blieben seitdem im Besitze derselben. Sie theilten die Insel in die vier Judicate oder Gerichtsbezirke Cagliari, Gallura, Arborea (jetzt Oristano) und Torre. — Gegen das Ende des Jahrhunderts kam auch Corsica als päpstliches Lehen in die Hände der Pisaner (1091).

9) Die Markgrafschaft Spoleto scheint nur noch den Theil des ehemaligen Herzogthums Spoleto umfaßt zu haben, der diesseit des Apennins lag (siehe VIII. Jahrhundert I. B. 1. a). Hier scheint der Papst Victor II. das ihm übertragene Amt eines kaiserlichen Vicars von Italien (1056) dazu benutzt zu haben, um sich diesen Landstrich anzueignen; wenigstens sprechen die folgenden Päpste von der Mark Spoleto als von einer ihnen zuständigen Besitzung, ohne daß man weiß, wann und unter welchem Rechtstitel sie Ansprüche darauf erworben haben.

10) Die Marca Guarnerii (die Mark Werner's),

die spätere **Mark Ancona**, scheint nach dem Tode des Markgrafen Bonifacius von Toscana durch den Kaiser Heinrich III. gebildet worden zu sein (um das Jahr 1052). Sie bestand aus den nördlichsten Theilen des ehemaligen Herzogthums Spoleto und aus dem südlichsten Theile der ehemaligen Pentapolis bis zum Flusse Foglia.

11) Die **Mark Camerino** oder **Fermo** scheint ursprünglich aus dem jenseit des Apennins gelegenen Theile des Herzogthums Spoleto (siehe VIII. Jahrhundert I. B. 1. b) bestanden zu haben, aber bei der Errichtung der Marca Guarnerii geschmälert worden zu sein. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts stand sie, wie Spoleto, unter der Herrschaft des Markgrafen Bonifacius von Toscana. Dann scheint Papst Victor II. sein Reichsvicariat benutzt zu haben, um auch diese Mark dem römischen Stuhle zuzueignen; wenigstens erscheint sie unter Gregor VII. als päpstliche Besitzung, die von den Normannen weggenommen wird, und in deren Besitze Gregor die Normannen blos duldet (1060). Diesen päpstlichen Ansprüchen gegenüber übertrug Heinrich IV. dem Markgrafen Werner II. von Ancona auch die Mark Camerino, und dieser war gegen das Ende des Jahrhunderts im Besitze derselben.

Diese Markgrafschaften, ursprüngliche Königslehen, waren bereits erblich, sogar auch in der weiblichen Linie, erkannten aber doch die königliche Oberhoheit noch an.

II. Der Kirchenstaat.

Die Romagna scheint noch immer als päpstliches Lehen unter dem Erzbischofe von Ravenna gestanden zu haben, wenigstens erscheint **Bologna** noch im Jahre 1035 als ein ravennatisches Lehen. Vielleicht um sich diesem Lehensverhältnisse zum Papste zu entziehen, mag der Erzbischof von Ravenna in dem Kampfe zwischen Papst und Kaiser in der letzten Hälfte des Jahrhunderts die Partei des Letztern ergriffen haben. — Die Stadt Rom selbst stand noch mehr unter der Herrschaft der Adelsfactionen als unter der Herrschaft des Papstes; namentlich war der Graf von Tusculum unter dem Titel eines Consuls bis zum Jahre 1037 der eigentliche Beherrscher von Rom, und die Übermacht der tusculanischen Partei wurde erst von dem Kaiser Heinrich III. durch Erhebung von Fremden auf den päpstlichen Stuhl gebrochen. Nicolaus II. eroberte dann mit Hilfe der Normannen **Tusculum**, **Palestrina**, **Galeria** und andere unter die Herrschaft von Adeligen gerathene Städtchen in der Umgegend von Rom bis nach **Sutri** hin und zwang den Adel zur Unterwerfung unter die päpstliche Hoheit (1060). Die Stadt Benevent stellte sich freiwillig unter die Herrschaft des Papstes (1051), der sich, um einen Rechtstitel für diese Besitzungen zu erhalten, vom Kaiser zum Reichsvicar für Benevent ernennen ließ. Seit dem Jahre 1080 wurde Benevent von päpstlichen Beamten regiert. Die Eroberungen der Normannen in Unteritalien benutzte der Papst, um sich eine Lehensherrlichkeit über diese Gegenden anzumaßen, indem er den Normannen Alles, was sie dort erobert hatten oder noch erobern würden, zu Lehen gab (1053), ohne selbst irgend ein Recht auf diese Länder zu haben. Die Ansprüche, welche der Papst auf den Besitz der Marken **Spoleto** und **Camerino** erhob, wurden oben unter I. 10 und 12 bereits näher bezeichnet.

III. Longobardische Fürstenthümer.

1) Das **Fürstenthum Capua** (siehe IX. Jahrhundert III. 3 und A) stand bald unter griechischer Hoheit, bald gehörte es zum Königreiche Italien und wurde endlich von dem normannischen Grafen von Aversa erobert (1062).

2) Das **Fürstenthum Salerno**, ebenfalls bald unter der Hoheit des teutschen Kaisers, bald unter der der griechischen, wurde von Robert Guiscard, dem normannischen Herzoge von Apulien und Sicilien erobert (1077).

3) Das **Herzogthum Sorrent**, seit dem Jahre 1040 den Griechen entrissen und von einer Nebenlinie des salernitanischen Fürstenhauses beherrscht, wurde ebenfalls von Robert Guiscard erobert (1077).

4) Das **Fürstenthum Benevent** stand unter der Hoheit des Königs von Italien, wurde aber von den Normannen immer mehr geschmälert. Die Stadt **Benevent** nebst ihrem Gebiete war seit dem Jahre 1052 päpstliches Lehen und wurde nach dem Aussterben des beneventanischen Fürstenhauses (1077) eine päpstliche Provinz.

5) Das **Herzogthum Gaeta** hatte vom Jahre 1041 bis (1057 oder) 1063 longobardische Herzoge und wurde dann von den normannischen Fürsten von Capua in Besitz genommen.

IV. Griechische Besitzungen.

1) **Apulien** (siehe X. Jahrhundert IV. 6 und IX. Jahrhundert III. 4 und 5). Dort hatten die Katapane in der ersten Hälfte des Jahrhunderts fortwährend mit Aufständen und später mit den Normannen zu kämpfen, welche immer weiter um sich griffen. **Bari**, dessen Umgebung und einige vortreffliche Bergfesten bildeten eine Zeit lang ein besonderes griechisches **Fürstenthum** unter griechischer Hoheit (1043—1058); dann aber wurde es wieder der Sitz der Katapane. Um das Jahr 1060 besaßen die Griechen nur noch **Otranto**, **Bari**, **Brindisi**, **Oria**, **Matera**, **Gallipoli**, **Taranto** und einige Schlösser. Einige dieser Städte waren jedoch schon damals den Normannen zinsbar; auch sie wurden nach und nach von den Normannen erobert, Taranto (1063), Matera (1064), und nach vierjähriger Belagerung kam endlich auch Bari, die letzte griechische Besitzung in Italien, in die Hände der Normannen (1071).

2) **Calabrien**, dessen Hauptstadt jetzt wieder **Reggio** war, ging von 1060—1068 ebenfalls an die Normannen verloren.

3) Das **Herzogthum Gaeta** bis zum Jahre 1040, wo es longobardisch wurde.

4) Das **Herzogthum Amalfi** wurde von 1039—1044 und 1074—1077 ebenfalls von den longobardischen Herzogen von Salerno beherrscht und wurde dann von den Normannen erobert (1077). Amalfi war damals in Folge seines ausgebreiteten Handels eine der volkreichsten Städte.

5) Das Herzogthum Neapel blieb während des ganzen Jahrhunderts nur noch in sofern in einem Unterthänigkeitsverhältnisse zu dem griechischen Kaiser, als es seine Wahlherzoge von diesem bestätigen ließ; im Übrigen war es ein ganz selbständiger Staat mit republikanischen Formen (siehe VII. Jahrhundert I. 7 und X. Jahrhundert IV. 2).

V. Sarazenische Besitzungen.

1) Sardinien bis zum Jahre 1022, wo die Insel unter päpstlicher Hoheit in den Besitz der Pisaner kam.

2) Sicilien zerfiel in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in fünf von einander unabhängige Sarazenenstaaten: a) Der Landstrich von Messina bis Tyndaris mit der Residenz Messina und der Stadt Taormina (Tauromenium); b) der Landstrich von Tyndaris bis Siragossa (Syracusae); diese beiden an der Ostküste der Insel; c) der Landstrich von Siragossa längs der Südküste bis in die Gegend von Trapani, mit der Residenz Siragossa; d) an der Nordküste der Landstrich von Trapani bis in die Gegend von Palermo, mit der Residenz Trapani, und e) der Landstrich von Palermo bis Messina mit der Residenz Palermo. Diese Eintheilung Siciliens nennt man die Pentarchie. Eine solche Zersplitterung der Insel und die Uneinigkeit der Sarazenen machte es den Griechen möglich, fast ganz Sicilien noch einmal auf kurze Zeit zu erobern (1038—1040). Durch die Eroberung der Normannen (1062—1091) ging die Insel für Sarazenen und Griechen für immer verloren; mit Syrakus im Jahre 1088, Girgenti (Agrigentum) im Jahre 1089, und Enna im Jahre 1091 fielen die letzten Anhaltspunkte der Sarazenen in die Gewalt der Normannen. Seitdem war Sicilien eine normannische Grafschaft unter der Lehensherrlichkeit des normannischen Herzogs von Apulien.

VI. Normannische Fürstenthümer.

1) Fürstenthum Capua. Die Stadt Aversa, auf dem Gebiete des Herzogs von Neapel mit dessen Bewilligung von den Normannen erbaut, bildete den Mittelpunkt des ersten Normannenstaates, der Grafschaft Aversa (1026), welche zu dem Kaiser Konrad in ein Lehensverhältniß trat. Mit dieser Grafschaft wurden dann die Städte Monte Gargano und Siponto in Apulien vereinigt (1042); dazu kam endlich noch das longobardische Fürstenthum Capua (siehe IX. Jahrh. III. 3 und A.) als päpstliches Lehen (1062), und seitdem hieß dieser Normannenstaat selbst das Fürstenthum Capua. Auch das griechisch-longobardische Herzogthum Gaeta (siehe VII. Jahrh. I. 6) wurde damit verbunden (1063), und die zum Fürstenthume Salerno gehörenden campanischen Städte Nola, Marigliano, Palma, Sarno u. a. (siehe IX. Jahrh. III. 6. a. und B.) kamen als Mitgift an die Fürsten von Capua (um das J. 1070).

2) Das Herzogthum Apulien und Calabrien. Im J. 1040 setzten sich einige Hundert Normannen in Melfi fest und eroberten von hier aus die Städte Ascoli und Matera, Venosa, Lavello, Civita di Castello, Montepeloso, Monopoli, Frigento, Trani, Canna, S. Arcangelo, Acerenza und Minervino, deren jede ihren besondern normannischen Grafen erhielt, die aber dann zu einer Grafschaft Apulien mit der Hauptstadt Melfi vereinigt wurden (1043). Diese Grafschaft wurde unter dem Kaiser Heinrich III. ein Reichslehen (1047); als sie sich aber bereits über den größten Theil von Apulien, Lucanien und Calabrien ausgedehnt hatte, wurde sie durch den Papst Nicolaus II. als Herzogthum Apulien und Calabrien ein päpstliches Lehen (1060). Nachdem dieses Herzogthum noch mit den letzten griechischen Besitzungen in Calabrien und Apulien (1071), mit den Fürstenthümern Salerno und Sorrent und mit dem Herzogthume Amalfi (1077), sowie mit einem Theile der Mark Fermo vergrößert worden war, umfaßte es den ganzen Süden Italiens, auf der Westseite bis an den Golf von Neapel, auf der Ostseite bis über den Tronto hinaus, mit Ausnahme der Stadt Benevent und ihres Gebietes, welche unter der Herrschaft des Papstes standen. Dieses Herzogthum zerfiel im J. 1088 in zwei Staaten:

a) Das Fürstenthum Tarent, welches die Südostspitze Italiens mit den Städten Taranto, Oria, Gallipoli und Otranto nebst einigen Castellen umfaßte, und

b) Das Herzogthum Apulien und Calabrien, zu welchem alle übrigen Theile des frühern gleichnamigen Herzogthums gehörten; die Hauptstadt desselben wurde Salerno. Beide Staaten blieben päpstliche Lehen.

3) Die Grafschaft Sicilien (siehe oben V. 2) unter der Lehensherrlichkeit des Herzogs von Apulien und Calabrien, die aber in dem letzten Jahrzehend des Jahrhunderts wenig mehr beachtet wurde.

VII. Venedig.

Diese Republik breitete ihre Herrschaft immer mehr in Dalmatien aus; ihr Doge nahm den Titel eines Herzogs von Dalmatien an (um das J. 1050), und im J. 1085 trat der griechische Kaiser für die Dienste, welche ihm die Venetianer gegen die Normannen leisteten, Istrien und Dalmatien förmlich an Venedig ab.

XII. Jahrhundert.

I. Das Königreich Italien.

Das schon früher in den einzelnen Theilen des Königreichs bemerkbare Streben nach Losreißung von der königlichen Oberhoheit und nach selbständiger Constituirung erreichte in diesem Jahrhundert seinen höchsten Gipfel, und selbst die gewaltige Kraft der Hohenstaufen war nicht mehr im Stande, das in Atome sich auflösende Reich zur frühern Einheit und Unterordnung zurückzuführen. Um die Mitte des Jahrhunderts gab es in Ober- und Mittelitalien fast so viele Republiken als Städte, und nach erfolglos versuchter Bewältigung des Freiheitssinnes suchten dann die Kaiser gegen das Ende des Jahrhunderts den Städterepubliken dadurch ein Gegengewicht zu geben, daß sie den Adel überhaupt begünstigten und den reichsfreien Adel vermehrten. Da nun diese reichsfreien Adeli-

gen sehr häufig zum Unterschiede von dem Lehensadel den Markgrafentitel auch ohne den Besitz einer Mark annahmen, so vermehrte sich die Zahl der Markgrafen, wenn auch nicht die Zahl der Markgrafschaften, sehr bedeutend. Ohne uns aber auf diese kleinen Markgrafschaften einzulassen, die oft nur aus einer einzigen reichsfreien Besitzung bestanden, schreiten wir zur Betrachtung der weitern Entwickelung der im vorigen Jahrhundert angeführten Markgrafschaften, wobei wir so ziemlich den ganzen Umfang des Königreichs Italien zu durchwandern haben.

1) Das Patriarchat von Aquileja (siehe XI. Jahrhundert I. 7) war noch immer eins der bedeutendsten Fürstenthümer in ganz Italien. Dem Patriarchen, welcher Metropolitan von 16 Suffraganbischöfen und zugleich Reichsfürst war, und der es in dieser Zeit meistens mit dem Kaiser hielt, wurden von Friedrich I. in einem besondern Diplome (im J. 1177) alle älteren Rechte bestätigt, insbesondere das Herzogthum und die Grafschaft Friaul und der Ort Lucenigo, nebst Allem, was zur herzoglichen Würde und zu den Regalien gehört; ferner alle Regalien von den istrischen Bisthümern, von den Bisthümern Concordia und Belluno und von den drei Abteien de Sexto, S. Maria in Organo und de Valle; endlich das Land zwischen der Piave und Livenza, das Castell Treven und die altemsischen Güter[33]).

2) Die Mark Verona (siehe XI. Jahrhundert I. 6) stand beim Beginne des Jahrhunderts noch unter den Herzogen von Kärnthen, welche besondere Grafen dort hielten. Seit der Zeit der schwäbischen Kaiser, sicher seit dem J. 1147, hatte sie wieder ihre eigenen Markgrafen, die aber fast Nichts als den Titel besaßen. Denn die damaligen Städte dieser Mark: Trento (Trient), Belluno, Feltre, Trevigi (Treviso), Padova, Vicenza und Verona hatten sich, der Zeitrichtung folgend, zu selbständigen Republiken unter eigenen Consuln constituirt, unterwarfen sich die kleineren Nachbarorte, befehdeten einander, schlossen Bündnisse mit einander gegen den Kaiser (1163) und traten dem großen lombardischen Bunde bei (1167). Besonders mächtig war um diese Zeit die Stadt Trevigi, welche Zumelle, Uberzo (Oderzo), Musolento, Fregona, Soligo, S. Paolo, Medada, Cesano und die Castelle Coste, Cesone, Castelfranco u. a. besaß, und unter deren Schutz auch die adelige Familie von Camino und der Bischof von Ceneda getreten waren. Wegen der Macht dieser Stadt fing man gegen das Ende des Jahrhunderts bereits an, ihr Gebiet auch die Mark von Trevigi zu nennen. Zu eben dieser Zeit hatten die Städte der Mark theils noch Consuln, theils, wie Trevigi, selbstgewählte städtische Podestaten; einen eigenen Markgrafen von Verona aber scheint es nicht mehr gegeben zu haben, weil Kaiser Friedrich I. dem Markgrafen von Mailand nebenbei die appellationsrichterliche Gewalt in der Mark Verona übertrug.

3) Die Markgrafschaft Mailand (siehe XI. Jahrhundert I. 5) bestand ebenfalls nur noch in der Idee. Die Städte hatten sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts alle zu Republiken umgestaltet und standen unter eigenen Consuln. Auch hier hatten die größeren Städte bereits ihre Herrschaft über die kleineren Nachbarstädte ausgebreitet, besonders Mailand, welches um das J. 1160 an 2000 Castelle besessen haben soll. In Folge der roncalischen Beschlüsse geriethen diese Städterepubliken zwar wieder unter kaiserliche Herrschaft und wurden von kaiserlichen Podestaten regiert; nachdem sie sich aber mit den Städten der veronesischen Mark und der Romagna zu dem großen lombardischen Bunde vereinigt hatten, zu welchem die Städte Venedig, Verona, Vicenza, Trevigi und Padua, Cremona, Brescia, Bergamo, Mantua, Ferrara, Mailand und Lodi, und hierauf noch Piacenza, Parma, Modena und Bologna im J. 1167 zusammentraten, denen sich dann noch im J. 1168 Novara, Reggio, Vercelli, Como, Asti, Tortona und Alessandria beigesellten, erkämpften sie sich die vertragsmäßige Anerkennung ihrer politischen Selbständigkeit. Sie blieben bis zum Ende des Jahrhunderts Republiken und standen unter selbstgewählten Consuln oder städtischen Podestaten; die kaiserlichen Podestaten hatten in den letzten drei Jahrzehenden aufgehört. Selbst das dem Kaiser stets treu ergebene Pavia blieb in republikanischer Entwickelung nicht hinter den andern Städten der Lombardei zurück. Sowol während dieses Kampfes gegen den Kaiser, als auch vor und nach demselben in den unzähligen Fehden einzelner Städte und ganzer Städtebünde gegen einander wurden mehre Städte von Grund aus zerstört; so Lodi (1112 und nochmals 1157), Tortona, Chieri und Asti (1155), Crema (1160) und selbst Mailand (1162); mit Hilfe der Nachbarstädte erhoben sie sich jedoch rasch wieder aus Asche und Trümmern. Auch eine neue Stadt wurde dem Kaiser Friedrich I. zum Spott, seinem Gegner, dem Papste Alexander III. zu Ehren erbaut, die Festung Alessandria am Tanaro (im J. 1168). — Die reichbegüterte Familie, welche wir im vorigen Jahrhundert im erblichen Besitze der Markgrafenwürde von Mailand gefunden haben, und welche in diesem Jahrhundert unter dem Namen der Markgrafen von Este auftritt, führte trotz der Unabhängigkeit der Städte noch immer den Titel der Markgrafen von Mailand und Genua fort, und noch nach dem costnitzer Frieden (1183) übte Obizzo von Este, als vom Kaiser bestellter Markgraf von Mailand und Genua, das Bestätigungsrecht der städtischen Obrigkeiten und die appellationsrichterliche Gewalt, welche dem Kaiser vertragsmäßig zustanden. Um die Mitte des Jahrhunderts (1154 und 1160) waren den Markgrafen von Este auch die Besitzungen wieder zugefallen, welche früher an die teutsche Linie des Hauses Este, an die Welfen, gekommen waren; nämlich Este, Solesino, Arquata, Merendola (Mirandola?); außerdem besaßen sie Monselice, Montagnana, Villa, Vighizoli, Gazolo und Rovigo nebstdem Polesine. — Die Markgrafen Malaspina, welche im Laufe dieses Jahrhunderts zuerst auftreten, scheinen ein Zweig der Familie Este gewesen zu sein; wenigstens besaßen sie die Güter im westlichen Italien, welche früher

33) Le Bret a. a. O. 3. Thl. S. 240.

das Haus Este besessen hatte[34]); so Pontremoli, Filatera, Carrara, Massa und andere Orte in der Lunigiana und eine Menge Castelle, Marktflecken und Gerechtsame in den Grafschaften Genua, Piacenza, Cremona, Tortona, Mailand, Como, Lodi, Brescia und Parma. Die Macht dieser Markgrafen wurde jedoch durch Erbtheilung so zersplittert, daß wir sie im Anfange des folgenden Jahrhunderts der Stadt Lucca unterworfen finden.

4) Die Markgrafschaft Montferrat wurde im Laufe des 12. Jahrh. ansehnlich vergrößert, weil die hohenstaufischen Kaiser das mit ihnen verwandte Markgrafenhaus seiner Anhänglichkeit wegen ausnehmend begünstigten. Der Haupttheil dieser Markgrafschaft lag zwischen dem Tanaro und dem Po, bildete aber keine zusammenhängende Masse, sondern war durch andere adelige, geistliche und städtische Territorien durchschnitten; überdies war der Besitzstand durch Käufe, Verkäufe, Mitgiften, Fehden, Theilungen u. dergl. m. in stetem Wechsel begriffen. Die frühere Residenz der Markgrafen, die Ortschaft Montferrat am Po, scheint im 11. Jahrh. in einer Fehde zerstört worden zu sein[35]). In den Belehnungsurkunden des Kaisers Friedrich I. wird dem markgräflichen Hause der Besitz folgender Castelle, Burgen und Ortschaften bestätigt: Castelletto, Rocca, Rondanaria, Taglore, Cochiglie, Casaleggio, Montalto, Carpaneto, Stazano, Rone, Ritorto, Castelnuovo, Sezadio, Montebarucio, Visone, Belmonte, die Hälfte von Cassine, Brione, Cortesella, Foro, Gamondio, Pozolio, Frigarolo, Marengo, Dorsaria, Racavo, Valenzia, Bremide, Pomario, San Salvatore, Lugo, Camagna, Vignale, Montemagno, Castignole, San Maria in Grava, Cartacunerio, Feliziano, Celiano, Tonco, Moncalvo, Cesurzio, Tibio, Odalengo, Montebello, Solonghello, Malvento, Ponte, Camino, Ozano, Gabiano, Morazengo, Trebeja, Castigneto, S. Rafaello, Clavasio (Chivasso), Caseeno, Leinico, Caselle, Settimo, Quaradoro, Brusasco, Cardalona, Durbecco, Morano, Grafagno, Trino, Montebuono, Ponzano, Rosingo, Alfiano, Burgaro, Montecapello, Labriano, Montemaggiore, Cavagnolo, Rajale, Verzano, Buzolino, Cordua, Solere und Tondelino[36]). Dazu wurden die Markgrafen noch im J. 1164 von Friedrich I. belehnt mit allen Regalien und Rechten in den Orten Geneiano, Mirabello, Sarmazia, Guiborrone, dem Gut der Edlen von Cella, S. Giorgio, Torcello, Munisengo, Scandelucia, Rinco, Colcavagno, Cunico, Monteglio, Brosulo, Roverbella, Marcotengo, Coconato, Coconile, Torrengo, Aramengo, Schivano, Rivalba, Mainile, der Hälfte von Ripa, Ricroso, Baldisse, Pavarello, Monbello della Frasea, Cinzano, Merentino, S. Sebastiano und Montenario. Im J. 1193 wurde dann der Markgraf von Kaiser Heinrich VI. auch mit der Stadt Cäsarea oder Alessandria belehnt.

5) Die Markgrafschaft Saluzzo entstand aus dem südlichen Theile der ehemaligen Mark Susa, welcher durch Heirath an die Markgrafen von Montferrat gekommen war. Gegen das Ende des Jahrhunderts wurden die ansehnlichen Besitzungen der Markgrafen von Busca damit vereinigt und dazu kam noch (um das J. 1197) als montferratisches Lehen das ganze Sturathal mit den Orten: Sparvera, Dogliano, Caldrario, Vinadio, Rocca Guidone, Demonte, Vinai, Pellaporco, Gagliola, Magliola, Ritana, Valle Dorata, San Benedetto, Asori, Ponte Bernardo, Sambinico, Bercaso nebst dem Castelle Villa di Quadraglia.

6) Die Grafschaft Savoyen und Maurienne hatte noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. zum burgundischen Reiche gehört, hatte aber seitdem immer weiter nach Italien herübergegriffen, sodaß bereits der größte Theil der ehemaligen Marken Ivrea und Susa dazu gehörte. Das ursprüngliche Stammland Savoyen war nördlich von der Baronie Faussigny und dem Genfer Land, östlich von der Grafschaft Tarantaise, südlich von der Grafschaft Maurienne, westlich von der Rhone begrenzt. Schon im vorigen Jahrhundert waren indessen Maurienne und Tarantaise damit verbunden, sodaß die Grenzen vom Mont Cenis und kleinen Bernhard bis zur Brücke Bonvoisin und auf der Westseite von Faussigny bis nach Crilles an den Grenzen der Mark Susa reichten. Das Land in dieser Ausdehnung enthielt die Hauptorte Chambery, Montmeillan, Maurienne, Belley und eine Menge Städtchen, Flecken, Ortschaften und Schlösser, welche unter dem Titel von Grafschaften oder Baronien adeligen Familien zugehörten. So die Markgrafschaft Conflans, die Markgrafschaft St. Genis mit der Stadt Jana, Jena oder Yenne an der Rhone; die Grafschaften Tournon, Chenin, Valperga, Fralasco und Arco; die Baronien Miolans, Montalono, Gressy, Aspramonte, Chieverone oder Ceverone, Ravoera, Montemaggiore, Intremont, Chiavana, Arvillar, Combasorte, S. Pietro di Soeu u. a. m. Im 12. Jahrh. finden wir die Grafen von Savoyen bereits im Besitze des größten Theils von Piemont, namentlich des Thales von Susa, der Grafschaft Turin nebst Asti, und des Thals von Aosta. Kaiser Friedrich I. schmälerte dagegen die Macht des ihm feindlichen Grafen von Savoyen dadurch, daß er den Bischöfen von Turin, Maurienne, Tarantaise, Genf und Belley die Exemtion verlieh und sie zu Reichsfürsten erhob (um das J. 1160). Von eben diesem Kaiser wurde Susa eingeäschert (1174), und dabei das dort befindliche Archiv der Grafen von Savoyen verbrannt. Am Ende des Jahrhunderts (seit 1191) waren jedoch die Grafen von Savoyen wieder im Besitze der Hoheitsrechte über Turin.

---

34) *Muratori* antichità Estensi tom. I. cap. 18. 19. 25. 35) *Moriondi*, monumenta Aquensia, pars II. pag. 757. 36) *Benvenuto di S. Giorgio* historia Montis-Ferrati ap. *Muratori* scr. vol. XXIII. Le Bret a. a. O. 3. Thl. S. 281.

7) Die Markgrafschaft Toscana blieb während des ganzen 12. Jahrh. noch beim Reiche und erkannte die Hoheit der Kaiser an, obgleich die Päpste in Folge der Mathildinischen Schenkung fortwährend Ansprüche, nicht blos auf die Allodien, sondern auch auf die Reichslehen des ausgestorbenen Markgrafengeschlechtes erhoben. Die Kaiser hatten noch immer in den vornehmsten Städten ihre Paläste, übten das Consiscationsrecht, bezogen einen Theil der Strafgelder und bestellten Markgrafen, deren Einkünfte aus Gefällen von Zollhäusern, Münzstätten, Mühlen, Ankerplätzen, Gestaden, Fischereien, Salzwerken, Flußrechten u. dergl. m. bestanden. Indessen zeigte sich in den toscanischen Städten Pisa, Lucca, Florenz, Siena, Volterra, Arezzo, Prato, San Miniato, Pistoja, Poggibonzi, Orvieto und Perugia das nämliche Streben nach republikanischer Selbständigkeit, wie in den lombardischen Städten. Sie schlossen Bündnisse unter einander, befehdeten einander, suchten den Landadel, der sich aus den Trümmern der Mathildinischen Erbschaft, besonders in den Gebirgsgegenden, erbliche Besitzungen geschaffen hatte, ihrer Herrschaft zu unterwerfen, ohne sich darin durch den Markgrafen oder durch den Kaiser stören zu lassen, wenn ihnen dieser nicht mit Waffengewalt Ruhe zu gebieten vermochte. In Folge der roncalischen Beschlüsse erhielten diese Städte zwar kaiserliche Statthalter und Podestaten, mit Ausnahme Pisa's, welchem der Kaiser Friedrich I. alle Regalien überließ; als aber das hohenstaufische Haus zum unmittelbaren Besitze Toscana's gelangt war (1168), erwarben diese Städte durch die Gnade Kaisers Heinrich VI. meistens das unabhängige Wahlrecht ihrer Consuln und die sämmtlichen Grafenrechte, sodaß auch Toscana, wie die Lombardei, am Ende des 12. Jahrh. in eine Reihe von Städterepubliken zerfiel. Die mächtigste unter diesen war noch immer Pisa, welches durch den Kaiser Heinrich V. in den Besitz Livorno's gekommen war (1116) und sein Gebiet fortwährend auf Kosten der Nachbarstadt Lucca zu vergrößern suchte. Auch die Balearen waren von den Pisanern erobert (1114—1116), und die dortigen Sarazenen ausgerottet worden; Corsica und Sardinien standen noch von früher her unter der Herrschaft der Pisaner; doch setzten sich seit der Mitte des Jahrhunderts die Genueser in Sardinien und im J. 1195 auch in San Bonifazio auf Corsica fest und schmälerten von dort aus die Herrschaft der Pisaner immer mehr. — Lucca besaß in dieser Zeit nur ein Gebiet von sechs Miglien, ebenso war die Herrschaft von Florenz noch auf einen sehr geringen Umfang beschränkt, weil Friedrich I., um die Macht dieser nach Unabhängigkeit strebenden Städte zu brechen, die adeligen Vasallen derselben für reichsfrei erklärt hatte (1184). Da Heinrich VI. eine ähnliche Politik befolgte, so gelangten, besonders in den Gebirgsgegenden, viele Adelsfamilien, wie die Grafen Guidi, Aldobrandini, Orgia u. A., zu ansehnlicher Macht.

8) Das Herzogthum Spoleto bestand nur noch dem Namen nach, und der Herzogstitel, den Kaiser Heinrich VI. noch im J. 1195 verkaufte, war eine leere Würde ohne Macht. Aus der Mathildinischen Schenkung leiteten die Päpste auch auf dieses Land Ansprüche her, und während sich Kaiser und Päpste über den Besitz stritten, suchten sich auch hier Städte und Adelige unabhängig zu machen.

9) Die Mark Ancona wurde zwar auch noch von Heinrich VI. im J. 1195 mit einem Markgrafen bedacht; allein auch diesem war Nichts geblieben, als der Titel. Die Stadt Ancona hatte ebenfalls republikanische Formen angenommen und stand zwischen den Jahren 1170—1180 unter der Herrschaft oder wenigstens unter dem Schutze des griechischen Kaisers Emanuel. Im J. 1198 kam die ganze Mark Ancona unter die Herrschaft des Papstes Innocenz III.

10) Die Mark Fermo wird in dieser Zeit nicht mehr erwähnt; sie scheint jetzt zu der Mark Ancona gerechnet worden zu sein. Im J. 1198 kam auch dieser Landstrich unter die Herrschaft des Papstes; nur Ascoli blieb kaiserlich.

II. Die Republik Genua.

Die Stadt Genua war, wie die lombardischen Städte, am Ende des 11. Jahrh. zur Unabhängigkeit gelangt und hatte im Anfange des 12. Jahrh. als eine Republik unter der Leitung von Consuln nach und nach alle Regalien, sogar auch das Münzrecht (im J. 1139), an sich gebracht [37]). Nachdem sie in den Kreuzzügen Niederlassungen und Besitzungen im heiligen Lande erworben hatte und durch Handel und Schiffahrt mächtig geworden war, suchte sie ihre Herrschaft auch über die ligurische Küste auszubreiten. Die Gegend von Lavagna und Spezzia (1113) waren dort die ersten Erwerbungen der Genueser außerhalb des Weichbildes der Stadt; Volsaggio wurde dem Markgrafen von Gavi abgekauft; Fiaccone (1121), Montalto (1128) und die Grafschaft Ventimiglia (1140) wurden erobert, und die Grafen von Lavagna (1132), sowie andere benachbarte Landadelige wurden zur Unterwürfigkeit gebracht. Von Kaiser Friedrich I. erkaufte sich Genua die Befreiung von den roncalischen Beschlüssen und die Bestätigung aller Regalien, wodurch es factisch als Republik anerkannt wurde (1158 und 1161). Am Ende des Jahrhunderts besaß Genua außer den genannten Plätzen bereits auf der Westküste Monaco, Villafranca, Gavi, Savona und Albenga, und auf der Ostküste Chiavari, Sestri, Rivarolo und Porto Venere. Daß die Genueser San Bonifazio auf Corsica in Besitz genommen (1195) und in einem großen Theile Sardiniens festen Fuß gefaßt hatten, wurde oben schon bemerkt (unter I. 7).

III. Die Republik Venedig.

Beim Beginne des 12. Jahrh. hatte die Republik kurze Zeit die Städte Brindisi und Monopoli in Apulien besessen und im heiligen Lande unabhängige Be-

37) *Caffari* annal. Genuens. lib. I. ap. *Murat.* Scrr. tom. VI. p. 260 seq.

sitzungen und Niederlassungen erworben. Außer dem schon früher besessenen Dalmatien hatte die Republik auf der Ostküste des adriatischen Meeres auch noch fast ganz Istrien an sich gebracht (1150); auf dem italienischen Festlande dagegen bestanden die Besitzungen Venedigs immer noch blos aus dem früher bezeichneten schmalen Küstenstriche zwischen der großen und kleinen Piave.

IV. Der Kirchenstaat.

Seit dem Anfange des 12. Jahrh. leiteten zwar die Päpste aus der Mathildinischen Schenkung Ansprüche auf die Markgrafschaft Toscana, auf die Grafschaften Parma, Modena, Reggio, Cremona, Mantua und andere Reichslehen her; allein eine wirkliche Gebietsvergrößerung erlangten sie dadurch keineswegs. Der Kirchenstaat in seiner frühern Ausdehnung war noch während des ganzen Jahrhunderts ein Aggregat der verschiedenartigsten politischen Elemente, bei denen eine gleichmäßige und ununterbrochene Anerkennung der päpstlichen Herrschaft durchaus nicht stattfand. Die Städte der Romagna, der Marken Ancona und Fermo und des Herzogthums Spoleto hatten sich ebenso, wie die der Lombardei, zu unabhängigen Republiken ausgebildet, führten eigenmächtig Fehden gegen einander und waren zum Theil mit Mailand gegen den Kaiser Friedrich I. verbündet. Nach Mailands Demüthigung mußten dann auch dessen romagnolische Verbündete, Bologna, Ravenna, Faenza und Imola, kaiserliche Podestaten annehmen (1162), entledigten sich aber derselben bald wieder. Zwar ernannte auch Kaiser Heinrich VI. im J. 1195 noch einen Herzog der Romagna; allein auch dieser wurde bald (1198) vertrieben durch den kräftigen Papst Innocenz III., welcher eigentlich erst die Theile des Kirchenstaates zu einem politischen Ganzen vereinigte und die Romagna nebst den Marken Ancona und Spoleto der päpstlichen Herrschaft unterwarf. Die Stadt Rom selbst war lange Zeit (1142—1188) ebenfalls eine Republik unter der Leitung eines Senates und eines Patricius. Zwar war noch zeitweise ein kaiserlicher Präfect dort; allein dieser besaß ebenso wenig Macht und Einfluß, als der Papst selbst, der besonders während der Zeit der zwiespältigen Wahlen (1159—1178) fast gar nicht in Rom geduldet wurde. Die römische Republik zerstörte die Burgen und Thürme des dem Papste anhängenden Adels und breitete sogar ihre Herrschaft über die Städtchen der nächsten Umgebung aus. Erst der Papst Clemens III. erkaufte sich im J. 1188 von den Römern die Zurückgabe aller Regalien und das Ernennungsrecht des Präfecten durch Anerkennung des Senates und durch Preisgebung der Stadt Tusculum, die dann von den Römern zerstört ward. Eine eigentliche Herrschaft des Papstes über Rom wurde auch erst begründet durch Innocenz III., der sich von den Römern einen Huldigungseid und von dem Präfecten einen Dienst- und Lehenseid schwören ließ. Benevent stand während des ganzen Jahrhunderts unter päpstlicher Herrschaft und wurde von päpstlichen Statthaltern regiert.

V. Normannische Staaten.

1) Das Fürstenthum Capua (siehe XI. Jahrh. VI. 1) bestand in seiner frühern Ausdehnung Anfangs als päpstliches, dann seit 1129 als sicilisches Lehen bis zum J. 1137, wo es der König von Sicilien eroberte und seinem Staate einverleibte.

2) Das Herzogthum Apulien und Calabrien (siehe XI. Jahrhundert VI. 2. b) mit der Hauptstadt Salerno wurde nach dem Aussterben der Nachkommenschaft des Robert Guiscard (1127) mit dem sicilischen Reiche vereinigt. Zwar belehnten der Kaiser Lothar II. und der Papst Innocenz II. den Grafen Rainulf von Alife mit dem Herzogthume Apulien (1137); allein dieser vermochte sich nicht gegen den König Roger von Sicilien zu behaupten.

3) Das Fürstenthum Tarent wurde, während sein junger Fürst Boemund II., der zugleich das Fürstenthum Antiochien besaß, im heiligen Lande verweilte, gleichzeitig mit dem Herzogthume Apulien und Calabrien dem sicilischen Reiche einverleibt.

4) Das Königreich Sicilien. Nachdem die Grafschaft Sicilien durch das Herzogthum Apulien und Calabrien und durch das Fürstenthum Tarent vergrößert worden war, wurde sie vom Papste Anaclet II. zu einem Königreiche unter päpstlicher Lehenshoheit erhoben (27. Sept. 1130). Auch der Herzog von Neapel unterwarf sich dem mächtigen Könige von Sicilien freiwillig (1131), empörte sich aber bald wieder nebst mehren normannischen Baronen mit Hilfe der Pisaner, welche bei dieser Gelegenheit aus Handelsneid Amalfi ausplünderten und so verwüsteten (1135), daß diese Stadt nie mehr ihre frühere Bedeutung erlangte. Nachdem aber der König von Sicilien auch das Fürstenthum Capua erobert hatte (1137), mußte sich Neapel ebenfalls der Herrschaft desselben unterwerfen (1139), und das Königreich Sicilien unter normannischen Königen, seit dem J. 1189 aber unter dem Scepter der Hohenstaufen, umfaßte den ganzen Süden Italiens von Terracina auf der Westseite und dem Flusse Tronto auf der Ostseite, Sicilien nebst den umliegenden Inseln und Malta nebst seinen Nachbarinseln.

VI. Griechische Besitzungen.

Unmittelbare Besitzungen hatten die Griechen im 12. Jahrh. keine mehr in Italien. Im J. 1156 eroberten sie zwar Brindisi noch einmal, verloren es aber schon im folgenden Jahre wieder an den König von Sicilien. — Unter griechischem Schutze standen im Anfange des Jahrhunderts noch das Herzogthum Neapel und das Herzogthum Sorrent, dessen in dieser Zeit wieder gedacht wird[38]); allein auch diese wurden von dem Königreiche Sicilien verschlungen (1139).

XIII. Jahrhundert.

Wenn auch der Titel eines Königs von Italien

38) Fürst Jordan II. von Capua heirathete im J. 1111 die Galtelgrima, die Tochter eines Herzogs Sergius von Sorrento. Vgl. Le Bret a. a. O. 2. Thl. S. 277.

noch fortdauerte und in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. nicht blos, wie seither, von den teutschen Kaisern in Anspruch genommen, sondern auch von den Königen von Sicilien erstrebt wurde, so gab es doch kein Königreich Italien mehr, in sofern man sich darunter einen organisch verbundenen, die unmittelbare Herrschaft oder wenigstens die Oberhoheit eines Königs anerkennenden Staat denkt. Zwar wurden von den Kaisern Otto IV. und Friedrich II., von dem Könige Manfred, und später von den römischen Königen Rudolf I. und Adolf I. noch immer Herzoge, Markgrafen, Grafen, Generalcapitaine, Generalvicare und Reichsvicare für die ehemaligen Landschaften des Königreichs Italien bestellt; allein durch solche Ernennungen wurde Nichts verliehen, als der bloße Titel, wenn nicht die so Ernannten durch eigene Kraft, Tapferkeit oder Gewandtheit sich in den ihnen überwiesenen Landschaften eine wirkliche Gewalt zu verschaffen wußten. Denn in einigen Provinzen des ehemaligen Königreichs, wie in der Romagna, in der Mark Ancona und Fermo, in dem Herzogthume Spoleto, wurde die Wirksamkeit solcher Reichsbeamten durch die ihnen entgegenwirkende päpstliche Auctorität gelähmt oder ganz vernichtet, weshalb wir die eben genannten Landstriche von jetzt an zu den Bestandtheilen des Kirchenstaates zählen müssen; außerdem aber bildete in allen ehemaligen Reichsprovinzen der Unabhängigkeitssinn der unzähligen Städterepubliken für den Wirkungskreis dieser Beamten ein so bedeutendes Hinderniß, daß zu dessen Beseitigung nicht einmal die Macht und Energie des Hohenstaufen Friedrich II. ausreichte. Das Streben nach Losreißung von jedem größern Staatsganzen, der Geist der Widersetzlichkeit gegen jede Oberherrlichkeit und das Verlangen nach Selbständigkeit und Freiheit, wie es sich bereits im vorigen Jahrhundert von den lombardischen Städten auch auf die Städte Mittelitaliens fortgepflanzt hatte, trat seit der Mitte des 13. Jahrh. unter Begünstigung des Papstes auch in den bedeutenderen Städten Unteritaliens und Siciliens hervor, sodaß die politische Zersplitterung Italiens immer größer wurde. Doch zeigten sich auch bereits die Anfänge einer ganz entgegengesetzten Richtung, die Übergänge von republikanischer Ungebundenheit zur monarchischen, indem sich einzelne städtische Beamte, wie Podestaten und Signoren, oder die Führer der Opposition, die Capitaine des Volks und die Häupter der Adelsfactionen, eine fürstenmäßige Stellung in einer oder in mehren Städten erwarben. Um nun für diese Unzahl von republikanischen und monokratischen Staaten einige übersichtliche Ordnung zu gewinnen, wollen wir die alte Provinzialeintheilung des Königreichs Italien und die alten Provinzialbenennungen noch beibehalten, bis sich aus diesen Theilen neue größere Staaten mit neuen Namen hervorbildeten. Wir schreiten dabei mit Berücksichtigung der örtlichen Lage von Nordosten nach Nordwesten und von da nach Süden hinab.

I. Das Patriarchat von Aquileja.

Die Abdachung der Alpen bis zum Meere von der Livenza bis Marano (siehe VIII. Jahrh. I. A. a. 1 und X. Jahrh. I) stand noch immer unter der Herrschaft des Patriarchen von Aquileja, welchem im J. 1208 vom Kaiser auch die Markgrafschaft Istrien und Krain wieder übergeben wurde. Diese Besitzungen des Patriarchen wurden jedoch fortwährend geschmälert durch die beiden emporstrebenden Nachbarstädte Venedig und Trevigi. Die Venetianer griffen in Istrien immer weiter um sich und nahmen dasselbe im J. 1291 völlig in Besitz, wofür sie dann dem Patriarchen eine jährliche Abgabe von 10,068 Dukaten bezahlten. Die Trevisaner dagegen brachten auf der Südwestseite des Patriarchats viele Castelle an sich und verheerten in den häufigen Kriegen gegen den Patriarchen das ganze Land furchtbar. Friaul war reicher an Castellen als an bedeutenden Städten; aber sowol bei den adeligen Castellanen, als bei den Städten trat das Bestreben immer mehr hervor, sich von der Herrschaft des Patriarchen loszureißen. Die bedeutendste Stadt war Gemona, welches seit der Mitte des Jahrhunderts als Hauptstationsplatz für den Handel zwischen Teutschland und Italien an Volksmenge und Reichthum sehr zugenommen hatte; auch Udine hob sich in dieser Zeit. Die adelige Bevölkerung Friauls erhielt ebenfalls Zuwachs, indem sich viele der Adeligen dort ansiedelten, welche durch die Parteikämpfe in der Lombardei zur Flucht genöthigt waren.

II. Die veronesische oder trevisanische Mark.

In diesem Landstriche traten besonders die Städterepubliken Verona, Trevigi, Vicenza und Padua hervor, welche abwechselnd die kleineren Nachbarstädte von den Grenzen Friauls bis zum Po ihrer Herrschaft unterwarfen. Am mächtigsten war im Anfange des Jahrhunderts Trevigi, unter dessen Herrschaft Feltre, Belluno, Ceneda, Caneva, Cusano, Pordenone und andere Plätze in Friaul, Pietra, Baldinica, Zumelle, Fratta, Oderzo, Soligo, Fregoria, Miso, Costa, Castelfranco u. a. m., sowie viele Dörfer und Castelle eingebürgerter Adeligen standen. Die Grafen von Görz und viele friulanische Adelige hatten in Treviso Bürgerrecht genommen, sodaß diese Stadt unter ihrer reichen und üppigen Bevölkerung 900 Adelige zählte, und daß in ihrem Gebiete, welches sich vom Fuße der Alpen bis zum Meere erstreckte, 57 adelige Familien begütert waren. Auf die Größe der Bevölkerung läßt sich daraus schließen, daß das Parlament oder der große Rath von Trevigi damals aus 300 Mitgliedern bestand.

In dieser Mark entstanden im Laufe des Jahrhunderts mehre Gewaltherrschaften; auch hatte die Familie der Markgrafen von Este dort bedeutende Besitzungen.

1) Die Besitzungen des Hauses Romano. Der grausame Ezzelin da Romano herrschte vom J. 1239—1259 mit unumschränkter Gewalt über Verona, Vicenza, Padua, Brescia, Trident, Feltre, Belluno, Este und Monseliee nebst ihren Gebieten. Zu der nämlichen Zeit stand der Rest der veronesischen Mark, namentlich Treviso mit seinem ausgedehnten Gebiete, unter der ebenso unumschränkten Herrschaft von Ezzelin's

Bruder, Alberich da Romano. Nach dem Falle Ezzelin's und Alberich's wurden die meisten dieser Städte wieder frei.

2) Die Besitzungen der Familie della Scala. Mastin I. della Scala begründete zuerst als Podesta (1260), dann als Capitano von Verona (1262) aus den Trümmern der Ezzelin'schen Herrschaft eine neue, welche von seinem Bruder Albert I. so ansehnlich vergrößert wurde, daß sie sich am Ende des Jahrhunderts bereits über Verona, Cerea, Legnago, Lavagno, Porto, Illasio, Soave, Bovolone, Trient (seit 1265), Riva, Arco (1287), Montebello, Lonigo, Marostica, Este, Badia, Feltre und Belluno (1299) erstreckte.

3) Die Besitzungen der Markgrafen von Este. Das Haus Este, welches in den drei ersten Jahrzehenden des Jahrhunderts die Stelle von päpstlichen und kaiserlichen Markgrafen in der Mark Ancona bekleidete, besaß nach der Belehnungsurkunde Friedrich's II. im J. 1221 Este, Calaone, Cerro, Baone, Solezino, Montagnana, Meradina, Urbana, Morlaria, Plagenza, Cologna, Saleto, Casale, Vighizuolo, die Grafschaft Rovigo, oder die Stadt Rovigo, nebstdem Polesine, Adria und das Castell Ariano. Ferrara, welches die Markgrafen von Este während des ersten Viertels des Jahrhunderts gemeinschaftlich mit der Familie Salinguerra beherrscht hatten, stand nachher unter ihrer alleinigen Herrschaft. Este, Cologna und andere Besitzungen gingen zwar an Ezzelin und dann an die Scaliger in Verona verloren; allein Obizzo II. von Este eroberte Cologna wieder (1276), erwarb Zumelle, Baldaria, Pressana (1276), Lendenara (1285), und wurde von Modena (1288) und Reggio (1290) zum Herrn gewählt; auch Comacchio unterwarf sich freiwillig (1297); dagegen ging Argenta verloren (1299).

III. Die Republik Venedig.

Die Venetianer vergrößerten ihre auswärtigen Besitzungen durch Corfu, Modon, Koron und Kandia (1212) und erwarben ganz Istrien (1291). Auf dem italienischen Festlande eigneten sie sich den Alleinbesitz des Landes an den Pomündungen zu und legten dort Festungswerke an. Cervia in der Romagna trat unter Venedigs Hoheit und Schutz (um das J. 1270).

IV. Die Lombardei.

Dieses Land zerfiel in ebenso viele Republiken, als es Städte zählte; doch mußten sich die kleineren Städterepubliken häufig der Herrschaft der größeren unterwerfen, und diese selbst schmälerten sich gegenseitig ihr Gebiet durch häufige Fehden. Auch vereinigten zuweilen einzelne mächtige Adelige als Signoren mehre Städte unter ihrer temporären Herrschaft. So wurde der Markgraf Obert Pelavicino, welcher Borgo San Domino und viele Castelle besaß und Cremona gemeinschaftlich mit Boso da Dovara beherrschte, nach seiner durch den König Manfred von Sicilien erfolgten Ernennung zum General-capitain der Lombardei (1259), Signore von Brescia und Piacenza, und sogar von Mailand, dessen Gebiet sich bereits über die Grafschaften Seprio und Martesana und weit in die Ghiara d'Adda hinein erstreckte. Überhaupt neigte sich in dem Kampfe, der sich überall in den lombardischen Städten zwischen dem aristokratischen und demokratischen Elemente entsponnen hatte, seit der Mitte des Jahrhunderts der Sieg auf die Seite des Erstern, und fast alle Städte, die nicht einer andern unterthan waren, wählten sich irgend einen mächtigen Adeligen oder auswärtigen Fürsten zum Signore für kürzere oder längere Zeit. So wählten nach dem Sturze des Markgrafen Obert Pelavicino (1266) Mailand, Piacenza und andere lombardische Städte den König Karl I. von Sicilien zu ihrem Signore. Die eigentliche Macht in Mailand besaß aber damals Napo della Torre, als Ältester und beständiger Rector des Volkes, welcher zugleich die Signorie über Lodi, Novara, Vercelli, Como, Bergamo und Brescia an sich brachte und für seine fürstenmäßige Stellung durch das ihm von dem Kaiser Rudolf I. übertragene Reichsvicariat (1274) einen Rechtstitel erwarb. Nach dem Sturze der Torrianen (1277) erlangte der Markgraf Guglielmo von Montferrat für einige Zeit ein bedeutendes Übergewicht in der Lombardei, indem er in Mailand, Turin, Alba, Ivrea, Vercelli, Alessandria, Tortona, Como und Pavia die Signorie erlangte. Als aber dieser Markgraf hierauf in die Gefangenschaft der Alessandriner gefallen war (1290), ging ein großer Theil seiner Macht über auf den Matteo degli Visconti, der bereits als Capitan des Volkes großen Einfluß in Mailand gewonnen hatte, jetzt zum Capitan in Novara, Vercelli (1290), Como (1292), Alessandria und Montferrat gewählt und von dem teutschen Könige Adolf von Nassau zum königlichen Vicar in der Lombardei ernannt wurde (1294). Damit war bereits zu der spätern fürstlichen Stellung des Hauses Visconti der Grund gelegt.

V. Die Markgrafschaft Montferrat.

Zu den früher erwähnten Besitzungen der Markgrafen (siehe XII. Jahrhundert I. 4) kamen als Heirathsgut im J. 1211 Montebarcherio und ein Theil von Cortemiglia, und um das J. 1240 das Thal Manco, Collegio und Pianezza, letztere als savoyische Lehen; außerdem als Geschenk des Kaisers Friedrich II. im J. 1219 die Castelle Paciliano, Torcella und zwei Castelle am Po, i Canioli genannt, mit allem Zubehör. Der Markgraf Guglielmo V. entriß dem Könige Karl I. von Sicilien die Besitzungen, welche derselbe im Nordwesten Italiens hatte, brachte Alessandria, Alba, Cuneo, Mondovi, Savigliano an sich (1274) und nahm dem Grafen von Savoyen sogar Turin weg (1232), welches aber nach mehrfachem Herrenwechsel im J. 1280 an Savoyen zurückkam. Von den vorübergehenden Erwerbungen dieses Markgrafen in der Lombardei war oben (unter IV.) die Rede. Die markgräfliche Residenz war in dieser Zeit Chivasso.

VI. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Im Anfange des Jahrhunderts wurden die Besitzungen der Markgrafen von Busca und der Ort Racconigi durch den Markgrafen von Saluzzo erworben. Bargia wurde im J. 1216 gegen Fontanili und Roncaglia an Savoyen vertauscht. Um die Mitte des Jahrhunderts wurden Rivello, Cervignasco, Scarnafiggi, Prelonghera, Paneulieri, Monasterolo, Cavalorlione und Rossia mit den markgräflichen Besitzungen vereinigt, zu denen auch Carmagnola gehörte. Dagegen nahm Karl von Anjou dem Markgrafen das Sturathal weg (1256) und ließ ihm die Herrschaften Mulazzano, Rudino, Cissone und Busca nur als provençalische Lehen. Im J. 1299 wurde dann noch die Markgrafschaft dadurch bedeutend geschmälert, daß Busca, la Manta, Lecco, Cissone, Rudino, Dogliani und die Markgrafschaft Cuvestanca einem jüngern Bruder des Markgrafen als freies Eigenthum überlassen und auf dessen Familie vererbt wurden.

VII. Die Grafschaft Savoyen.

Als der Graf Thomas I. von dem Kaiser Friedrich II. zum Generalvicar der Lombardei ernannt worden war, traten die Städte Savona und Albenga unter seinen Schutz (1226), und er suchte nun auf Kosten Genua's an der ligurischen Seeküste seine Macht auszubreiten. Bei seinem Tode wurden jedoch die savoyischen Besitzungen unter seine vier Söhne zersplittert (1233). Ein Theil der durch Apanagirung dem Hauptlande entzogenen Besitzungen, die Herrschaften Chablais, Chillon, Montorge, Villeneuve und andere Güter im Wallis wurden jedoch schon im J. 1242, und die Grafschaft Romont nebst den Baronien Faussigny und Waadt im J. 1263 wieder mit der Grafschaft Savoyen vereinigt, zu welcher dann auch noch die Herrschaften Beaugé und Bresse (1285) hinzukamen. Dagegen blieben Maurienne und Piemont von 1245—1418 von Savoyen getrennt. Seit dem J. 1241 führte der Graf von Savoyen den von dem Kaiser Friedrich II. verliehenen Titel eines Herzogs von Chablais und Aosta; auch erwarben die Grafen von Savoyen das Vicedominat in Genf als Lehen des dortigen Bischofs (1290).

VIII. Die Grafschaft Piemont.

Im J. 1245 hatte der Graf Amadeus IV. von Savoyen die Grafschaft Maurienne und Piemont unter savoyischer Hoheit seinem jüngern Bruder Thomas überlassen. Dieser erhielt im J. 1244 von dem Papste Innocenz IV. die bisher von dem Bischofe von Turin besessene Hoheit über Rivoli, Veillane und Susa, erwarb das Castell Pignerol (1246) und das Thal Cluson und wurde von Kaiser Friedrich II. mit Ivrea, dem canaveser Lande, den Reichsrechten auf Lanzo, der Stadt Turin, dem Castell der Pobrücke, und den Städten und Schlössern Cavours, Chateauvieux, Montcalier und Collegno nebst allen ihren Regalien belehnt (1247), welchen Orten dann noch der König Wilhelm Montesol hinzufügte (1252). Dagegen verlor er Coni oder Cuneo, Savigliano, Alba, Chierasco und andere Plätze an den Grafen Karl von Anjou (1259). Auch der Besitz von Turin wurde den Grafen von Piemont lange durch den Bischof dieser Stadt und dann durch den Markgrafen von Montferrat streitig gemacht, bis sich Graf Philipp der Stadt durch plötzlichen Überfall bemächtigte (1280). Inzwischen war Perouse nebst dem dazu gehörigen Thale mit Piemont vereinigt worden (1273), und in Folge schiedsrichterlichen Spruches trat Savoyen auch noch Carignano, Bigon, Villefranche und Alpignan an die Grafen von Piemont ab (1294).

IX. Die Republik Genua.

Die Genueser bemächtigten sich während der Minderjährigkeit Friedrich's II. der Stadt Syrakus in Sicilien im J. 1204 und hielten dort einen eigenen Grafen bis zum J. 1222, wo sie von Friedrich II. aus Sicilien vertrieben wurden. Im J. 1215 unterwarf sich der Markgraf von Carretto, und bald wurden auch die Markgrafen von Malaspina und Chiavesana Dienstleute der Republik (1218); ihnen und andern Adeligen wurden Güter und Castelle abgekauft; Nizza wurde von freien Stücken zinspflichtig (1215); das zu Savoyen abgefallene Savona und Albenga wurden bald wieder zur Unterwerfung gezwungen (1227); Lerici und Trebiano wurden von den Pisanern abgetreten (1255), und so dehnte sich die Herrschaft Genua's über die ganze Ost- und Westküste des Golfs aus.

In Corsica verloren die Genueser zwar alle ihre Besitzungen bis auf San Bonifazio wieder an die Pisaner (um das J. 1270), erhielten aber dann im Frieden mit Pisa (1299) nicht blos ganz Corsica, sondern auch Sassari in Sardinien. Der griechische Kaiser schenkte der Republik die Stadt Smyrna (1261), und außer andern Niederlassungen im griechischen Reiche mit eigener Gerichtsbarkeit gründeten die Genueser am schwarzen Meere die Colonie Caffa (1270). Eine neue Matrikel, welche im J. 1290 für die Vertheilung der Ausrüstungskosten einer Flotte gegen Pisa entworfen wurde, zählte folgende Bestandtheile des damaligen genuesischen Gebietes auf: Roccabruna, Mentone, Ventimiglia nebst der dazu gehörigen Grafschaft, Pozzo Rinaldi, S. Remo, Ceriana, Taggia, Porto Maurizio, S. Steffano, Pietra lata sottana, Pietra lata soprana, Langueglia, Castellaro, die Podestarie von Triore, Loano, Cervo, Andoria, Albenga nebst seinem Bisthumssprengel, die Markgrafschaft Chiavesana, Cosse, Pronaso, Finale, Noli nebst seinem bischöflichen Sprengel, Quiliano, Savona, Arbizola, Voraggio, Celle, Valtri, das Polceverathal, das Bisagnothal, Recco, Rapallo, Chiavari, Sestri, Lepanto, Passano, Lagneto, Matarana, Carodano soprano, Carodano sottano, Carrara, Carpena, Porto Venere, Vezano, Arcole, Trebiano und Lerici.

X. Toscana.

Die mächtigsten Städterepubliken dieses Landes waren: Pisa, Lucca, Siena, Florenz, Pistoja, Prato, San Gimignano, Colle, Volterra und Arezzo, welche alle nicht blos die kleineren Nachbarstädte, sondern auch die in ihrer Nähe begüterten Adeligen ihrer Herrschaft zu unterwerfen bemüht waren. Nachdem Karl von Anjou König von Sicilien geworden war, suchte er sich auch der Herrschaft über Toscana zu bemächtigen, und erwarb in den meisten dieser Städte die Signorie, in Florenz auf zehn Jahre (1267—1277); allein wirkliche Macht erlangte er dort ebenso wenig, als die von den teutschen Königen Rudolf I. (1281 und 1288) und Adolf von Nassau (1296) nach Toscana gesendeten Reichsvicare. — Das Gebiet von Pisa wurde fortwährend nicht blos von Genua, sondern auch von Lucca und Florenz geschmälert; so mußte es im J. 1276 Castiglione und Cotrone an Lucca abtreten, und durch diese langwierigen unglücklichen Kriege wurde seine Macht so völlig gebrochen, daß es sich im J. 1299 mit der Abtretung Corsica's und der Stadt Sassari auf Sardinien Frieden von Genua erkaufen mußte. — Das Gebiet von Florenz, welches auch der Stadt Arezzo die Schlösser Castiglione, Laterina, Civitella und Rondine entrissen hatte (1289), war am Ende des Jahrhunderts schon so bedeutend, daß die Einkünfte aus demselben zur Bestreitung des ganzen Staatshaushaltes hinreichten. — Das Gebiet von Lucca bestand am Ende des Jahrhunderts aus neun Vicariaten und aus den Vogteien (Capitaneaten) Baldiserchio, Pontremoli, Carrara und Massa del Marchese, zum Unterschiede von andern Städten mit dem Namen Massa so genannt, weil es dem Markgrafen Malaspina gehört hatte. Die Herrschaft und Schutzherrlichkeit Siena's, welches um die Mitte des Jahrhunderts eine Bevölkerung von 11,800 Familien hatte, erstreckte sich bis nach Radicofani, über Montammiato, über die den Grafen Ardengeschi zugehörige Valdimersa, über die den Grafen Guiglieschi gehörende Valdarbia, über die Besitzungen der Grafen Cacciaconti und Scialenghi, über Montalcino, und über die Besitzungen der Grafen Aldebrandeschi, namentlich über Cugnano, Montepescali, Grosseto, Maligano, Sovana, Pitigliano, Saturnia, Caparbio und Colle di Valdelsa.

XI. Der Kirchenstaat.

Von dem Kaiser Otto IV. wurden im J. 1209 als Bestandtheile des Kirchenstaates anerkannt: 1) Alles Land von Radicofani bis Ceperano; 2) der Exarchat von Ravenna; 3) die Pentapolis; 4) die Mark Ancona; 5) das Herzogthum Spoleto; 6) die Grafschaft Bertinoro und 7) die Mathildinischen Güter; dazu kam dann noch Benevent. Eben diese Länder wurden dem Papste auch von dem Kaiser Rudolf I. im J. 1274 bestätigt. Nichtsdestoweniger ernannte jedoch noch der Kaiser Otto IV. selbst und Kaiser Friedrich II. Markgrafen von Spoleto und Ancona und Grafen von Romagna, und König Manfred von Sicilien bestellte Generalvicare für diese Länder. Auch benahmen sich die Städte in diesen Landestheilen und die Hauptstadt Rom selbst wie völlig unabhängige Republiken und fragten ebenso wenig nach der Hoheit des Papstes, der sich sehr oft aus Rom flüchten mußte, als nach der Hoheit des Kaisers. Auch warfen sich in den einzelnen Städten, besonders in der Romagna, adelige Gewaltherrscher auf (seit 1250), wie die Manfredi in Faenza, die Grafen Bagnacavallo und dann die Polenta in Ravenna, die Malatesten in Rimini u. a. m. Im J. 1213 hatte Kaiser Friedrich II. dem Grafen von Montefeltro die Stadt Urbino verliehen, die sich demselben aber erst im J. 1234 unterwarf. Seitdem behauptete sich das Haus Montefeltro trotz aller Feindseligkeiten von Seiten der Päpste im Besitze dieser Stadt. Ebenso hatte sich das Haus Varano seit 1284 der Herrschaft über Camerino und die zugehörige Mark bemächtigt.

XII. Das Königreich Sicilien.

Dieses Reich bestand trotz des Wechsels der Regentenfamilie in seinem alten Umfange als päpstliches Lehen fort, bis es im J. 1282 in ein Königreich Sicilien (= Neapel), und in ein Königreich Trinacrien (= Sicilien) zerfiel. Jenes umfaßte die sämmtlichen sicilischen Provinzen auf dem italienischen Festlande; dieses die Insel Sicilien nebst allen dazu gehörenden Inseln.

XIV. Jahrhundert.

I. Das Patriarchat von Aquileja.

Die Zerrüttung in diesem fortwährend durch innere Unruhen, durch Empörungen der Castellane und Städte, durch Übergriffe vergrößerungssüchtiger Nachbarn zerrissenen Lande wurde noch dadurch vergrößert, daß der römische Stuhl dem Domkapitel das Wahlrecht des Patriarchen entzog, sich die Ernennung desselben gegen bedeutende Kanzleigebühren reservirte (seit dem J. 1317), und am Ende dieses geistliche Reichsfürstenthum in eine bloße päpstliche Commende zu verwandeln suchte (1381). In den fast ununterbrochenen inneren und äußeren Kriegen wurden viele Castelle und Ortschaften zerstört, aber auch neue erbaut, und die Volksmenge war durch den fortdauernden Zufluß auswärtiger Flüchtlinge beständig im Steigen begriffen. Eine Contingentsliste für die Miliz vom J. 1325 zählt als damalige Bestandtheile des Patriarchats auf: 1) die Städte Cividal, Udine, Gemona, Montefalcone, Aquileja, Marano, Manzano, Fiumicello, Motta und Nevola[39]); 2) die Gastaldate: Charisaco, Ajello und Sacile, Faganea, Carnea, Landro, Soffemberg, Tricesimo, Buja, S. Daniel, Sedeglano, Tulmino, S. Vito, Aviano; 3) die Castelle (worin Castellane als Vasallen des Patriarchen saßen): Mortegliano, Lavariano, Tercento, Pinzano, Ragonea, Flagonea,

39) Wir haben die Städte nach der Größe ihres Contingents (von 300, 274, 200, 96, 80, 44, 32, 20, 8 und 6 Mann) geordnet, woraus ungefähr das Verhältniß ihrer damaligen Bevölkerung zu entnehmen ist.

Ronchis, Spilimberg (sehr fest und sehr bevölkert, da es 266 Mann zu stellen hatte), Valvasono, Medvuna, Prata, Poreiglio, Poleenigo, Sacile, Canipa, Susans, Pers, Mels, Colloredo, Tercano, Moruccio, Villalta, Cavriago, Fontanabona, Castelerio, Unter- und Ober-Brazzaco, Pramberg, Savorgnano, Cernedo, Cucagna, Castello, Strasoldo, Rivarota, Varmo, Brugnara, Villanova. Im J. 1335 wurde mit Gutheißung der Stände, das heißt der Äbte, des Adels und der Abgeordneten der Städte das Patriarchat in fünf Districte oder Capitanien getheilt: 1) das Gebiet der Stadt Cividal zwischen den Flüssen Torre und Idra nebst Slavonien und den Gebirgsgegenden; 2) die Stadt Aquileja, die Herrschaft Montefalcone und der Landstrich unter Stratalta bis nach Tolmino; 3) das Gebiet von Udine nebst dem Landstriche diesseit der Flüsse Torre und Idra bis zu den Grenzen des folgenden Districts; 4) das Gebiet von Gemona mit Tercento, Colloredo, Mels, Pers, S. Daniel, Carnea und dem Canal von Clusa; 5) der Landstrich jenseit Tolmino. Diese Besitzungen wurden jedoch durch die Grafen von Görz, durch die Herzoge von Österreich und namentlich durch die Republik Venedig bis zum Ende des Jahrhunderts noch vielfach geschmälert. In Cividal hatte Kaiser Karl IV. im J. 1352 eine Universität begründet.

II. Die Staaten des Hauses della Scala.

Das Haus Scala hatte von dem Kaiser Heinrich VII. im J. 1312 den Rang von Reichsfürsten, das Reichsvicariat in der Mark Verona und seine früheren Besitzungen (siehe XIII. Jahrh. II. 2) als ständige Lehen erhalten. Dazu erwarb es dann noch die Herrschaft über Vicenza (1311), Monselice und Montagnana (1317), Padua (1328), Trevigi (1328), Bassano, Conegliano, Asolo (1329), Brescia (1333), Parma (1335), Lucca (1335) und Serravalle (1336). Von jetzt an sank aber die Macht dieses Hauses ebenso rasch wieder. Padua riß sich los und kam unter die Herrschaft des Hauses Carrara (1337); Brescia ging an Mailand (1337), Trevigi nebst seinem ganzen Gebiete an Venedig verloren (1339); Castelbaldo und Bassano kamen durch Venedig an die Herren von Padua (1339). Den Rest seiner Besitzungen, Verona, Vicenza, Parma und Lucca nebst ihren Gebieten, nahm jetzt das Haus Scala vom Papste zu Lehen (1339), verlor aber auch noch Parma an die Familie Correggio (1341) und verkaufte dann Lucca an die Pisaner (1341). Zwar suchte es sich noch einmal zu vergrößern, behauptete Ostiglia als Grenzfestung gegen Ferrara (1350) und erwarb durch Kauf Castellaro, Canedo und Belforte von den Herren von Mantua (1355), verlor aber dann den letzten Rest seiner Besitzungen an die Visconti von Mailand (1388). — Unter der Herrschaft des Hauses Scala war Verona besonders blühend und volkreich; seine Wollen- und Tuchfabriken standen in großem Flor, und die Seidenzucht wurde mit Erfolg begonnen.

Den häufigsten Herrenwechsel unter den Städten der veronesischen Mark erfuhr in dieser Zeit Trevigi. Vom J. 1283—1318 stand es unter der Herrschaft der Grafen von Camino; von 1318—1328 wurde es von den Grafen von Görz als Reichsvicaren beherrscht; von 1328—1339 stand es unter der Herrschaft des Hauses Scala, von 1339—1381 unter der Venedigs, von 1381—1384 unter der des Herzogs von Österreich, von 1384—1388 unter der des Herrn von Padua, und im J. 1388 kam es, wie alle Städte dieser Gegend, unter die Herrschaft des Visconte von Mailand, der es an Venedig zurückgab.

III. Die Staaten des Hauses Carrara.

Das Haus Carrara beherrschte im Anfange des Jahrhunderts die Stadt Padua nebst ihrem Gebiete, trat dieselbe aber an den römischen König Friedrich von Österreich ab (1318), welcher dem Herzoge von Kärnthen das Reichsvicariat daselbst übertrug. Dann stand Padua unter der Herrschaft des Hauses Scala (1328—1337), worauf es durch die Mitwirkung Venedigs wieder unter die Herrschaft des Hauses Carrara kam (1337), welches sodann (1339) Monfelice, Montagnana, Este und das ganze Gebiet von Padua wieder eroberte, von den Venetianern Castelbaldo und Bassano zurückerhielt und das Schloß San Piero an sich brachte (1340). Von dem Könige Ludwig von Ungarn erhielten die Carraresen auch Feltre und Belluno (1360), mußten aber S. Ilario an die Republik Venedig abtreten (1366), durch welche überhaupt ihr Gebiet fortan immer mehr geschmälert ward. Feltre und Belluno wurden pfandweise an Österreich überlassen (1373), aber wieder zurückgekauft (1384); auch Trevigi und Ceneda wurden dem Herzoge von Österreich abgekauft (1384). Die sämmtlichen Besitzungen kamen zwar hierauf in die Gewalt des Visconte von Mailand (1388); doch unterwarf das Haus Carrara die Stadt Padua seiner Herrschaft bald wieder (1390) und behauptete sich bis zum Ende des Jahrhunderts im Besitze derselben.

IV. Die Staaten des Hauses Este.

Im Anfange des Jahrhunderts erwarb Azzo VIII. von Este in der Lunigiana und an der ligurischen Küste so viele Plätze, daß er den Titel eines Markgrafen von Ligurien diesseit der Macra von Corvo an bis Sestri auf der Ostküste in den betreffenden Huldigungsurkunden annahm. 65 Städte und Ortschaften in dieser Gegend huldigten ihm[40]; allein während der in der Familie Este ausgebrochenen Erbstreitigkeiten (1308) gingen die meisten an Genua verloren. Modena und Reggio fielen ab (1306); Ferrara selbst, an Venedig abgetreten (1308), aber vom Papste in Besitz genommen (1310) und dem Könige Robert von Neapel als päpstliches Vicariat übergeben, kam erst im J. 1317 wieder unter die Herrschaft des Hauses Este und mußte dann vom Papste zu Lehen ge-

40) Sie sind aufgezählt bei Le Bret a. a. O. 4. Thl. S. 256.

nommen werden (1328). **Argenta** wurde wieder erobert (1334); ebenso **Modena** (1336), **Formigine**, **Spezzano** und **Spilamberto**; auch die übrigen Ortschaften und Castelle des modenesischen Gebietes kamen bis zur Mitte des Jahrhunderts wieder in die Gewalt des Hauses Este. **Parma** kam durch Kauf für kurze Zeit an das Haus Este (1344), wurde aber bald an den Visconte von Mailand abgetreten (1346). Kaiser Karl IV. bestätigte dem Hause Este die Reichslehen (1354), die es noch besaß, namentlich die Grafschaft **Rovigo**, die Stadt **Adria**, **Ariano**, **Lendenara**, **la Badia**, **Argenta**, **S. Alberto**, **Comacchio** und das Reichsvicariat in **Modena**. **Nonantula**, **Bazzano** und **Panzano** wurden mit päpstlicher Zustimmung wieder zu dem modenesischen Gebiete geschlagen (1362), welchem sie durch Bologna entzogen worden waren. **Solara** wurde erobert (1362); **Lugo** (1376) und die Schlösser **Bagnacavallo** und **Cotignuola** wurden durch Kauf erworben (1380); auch wurde die Lehensherrlichkeit über **Faenza** erlangt (1379), und der lange entfremdete Stammort **Este** als viscontisches Lehen wieder in den Besitz der Familie gebracht (1389). Dagegen kam während des Successionskrieges **Rovigo** nebst dem **Polesine**[41]) pfandweise unter die Herrschaft Venedigs (1395). In **Ferrara** wurde mit päpstlicher Bewilligung eine Hochschule begründet (1391).

V. Die Republik Venedig.

In **Istrien** erwarben die Venetianer **Pola**, **Valle**, **Dignano** und **Regala** (1320); dann nahmen sie dem Hause Scala **Treviso** nebst seinem ganzen Gebiete (siehe XIII. Jahrhundert II.) weg (1339), traten dasselbe zwar an den Herzog von Österreich ab (1381), erlangten es aber dann mit Hilfe des Visconte von Mailand wieder (1388; siehe oben II.). In Griechenland erwarben sie **Argos** und **Napoli di Romania** (1388).

VI. Die Lombardei.

1) **Staaten des Hauses Gonzaga.** Mantua nebst seinem Gebiete stand beim Anfange des Jahrhunderts unter der Herrschaft der Familie Buonacossi, kam aber im J. 1328 unter die Herrschaft des Hauses Gonzaga, welches auch **Reggio** erwarb (1335) und zwischen diesen beiden Hauptorten, sowie nordwestlich von Mantua bis zum Gardasee seine Herrschaft immer weiter ausbreitete. Außer diesen beiden Städten besaßen die Gonzagben um die Mitte des Jahrhunderts **Gonzaga**, **Reggiuolo**, **Luzzara**, **Castel Giffrè**, **Casalmaggiore**, **Piadena**, **Goito**, **Castiglione delle Stiviere**, **Caneto**, **Isola Dovarese**, **Montechiaro**, **Calcinato**, **Solferino** und **Castel Mantuano**; dazu verlieh ihnen Kaiser Karl IV. um das J. 1356 noch **Lonato**, **Palazzuolo**, **Costora** und die Insel **Comito** im Gardasee, und südlich des Po **Quistello**, **Revere** und **Sermide**, sodaß ihr Gebiet vom Gardasee bis zu den Grenzen des jetzigen Herzogthums Modena reichte und südlich von den Besitzungen des Hauses Este, östlich von eben diesen und von denen des Hauses Carrara, nördlich von den Besitzungen des Hauses Scala und vom Gardasee, westlich von den Besitzungen der Visconti begrenzt war. In der letzten Hälfte des Jahrhunderts hatten die Gonzaghen Mühe, die Selbständigkeit ihrer Staaten gegen die Übermacht der Visconti zu behaupten.

2) **Die Besitzungen des Hauses Pico.** Südöstlich zwischen dem mantuanischen und estesanischen Gebiete besaßen die Pici **Mirandola** und **Concordia**.

3) **Das Fürstenthum des Königs Johann von Böhmen.** In den Jahren 1331 und 1332 besaß der König Johann von Böhmen die Herrschaft über die Städte **Brescia**, **Bergamo**, **Crema**, **Cremona**, **Pavia**, **Vercelli**, **Novara**, **Mailand**, **Parma**, **Modena**, **Reggio** und **Lucca**. Die meisten dieser Städte kamen aber schon in den nächsten Jahren unter die Herrschaft der Visconti von Mailand; **Lucca** kam an die Pisaner, **Reggio** an das Haus Gonzaga, **Modena** an das Haus Este, und **Parma** an das Haus Scala.

4) **Das Herzogthum Mailand.** Obwol beim Anfange des Jahrhunderts aus Mailand vertrieben (1302—1310), setzten sich die Visconti doch dort bald wieder fest und breiteten von da aus bald als kaiserliche, bald als päpstliche Vicare, dann unter dem Titel von Generalcapitainen des mailändischen Volkes (1316), nachher als lebenslängliche Signoren (1330), und endlich als Herzoge (1395) ihre Macht immer weiter aus. Um die Mitte des Jahrhunderts beherrschten sie bereits **Mailand**, **Monza**, **Tortona**, **Alessandria** (seit 1315), **Novara** (1332), **Bergamo** (1332), **Pavia** (seit 1333 als Oberherren, seit 1341 als unmittelbare Herrscher), **Vercelli** (seit 1334), **Cremona** (seit 1334), **Como**, **Lodi**, **Crema** und **Borgo San Domino** (seit 1335), **Piacenza** (seit 1336), **Brescia** (seit 1337), **Asti** und **Bobbio** (seit 1341), **Parma** (seit 1346), **Bologna** (1350—1361), **Genua** (1353—1356), **Vigevano**, **Portofeuro**, **Canobbio**, **Locarno**, **Soncino** und eine Menge Castelle und kleinere Ortschaften. **Asti** kam an den Markgrafen von Montferrat (1358—1378); dann wurde es wieder mailändisch und kam endlich (1387) als Mitgift in die Hände eines französischen Prinzen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kamen dann noch **Reggio** (1371), **Verona**, **Vicenza**, **Bassano**, **Feltre** und **Belluno** (1388), **Pisa**, die **Lunigiana**, **Siena**, **Perugia**, **Assissi**, **Spoleto** und **Nocera** (1399) unter die Herrschaft der Visconti. **Das Herzogthum Mailand** (1395) begriff Anfangs nur die Stadt Mailand mit ihrem Gebiete, dann alle viscontischen Besitzungen in sich. Die Universität in **Pavia** war durch die Visconti begründet (1361), und die in **Piacenza** erneuert worden.

---

41) Das Polesine di Rovigo umfaßte d[…] vigo, Lendenara, la Badia, le Torri [… …]nezia nebst ihrem Zubehör.

VII. Die Markgrafschaft Montferrat.

Die Markgrafen vom paläologischen Stamme erwarben zu den früheren Besitzungen noch Casale (1316), welches später Residenz wurde, und ordneten unter Mitwirkung der Stände, der Geistlichkeit, des Adels und der Abgeordneten der Städte[42]), die inneren Verhältnisse ihres Landes so vortrefflich, daß sich mehre benachbarte Städte, wie Breme (1322), Asti (1339), Ivrea (1344) und Valenza (1347) freiwillig der montferratischen Herrschaft unterwarfen. Die Hälfte der Stadt und des Gebietes von Ivrea wurde durch Vertrag an den Grafen von Savoyen überlassen (1349), und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatten die Markgrafen häufige Kämpfe mit den Visconti in Mailand über den Besitz von Novara, Alba, Asti, Valenza, Casale und Pavia, welches sie als Reichsvicare unter ihre Herrschaft gebracht hatten (1355); wirklich kamen auch Novara und Alba (1358), Pavia (1359), Valenza und Casale (1370) und Asti (1378) in die Gewalt der Visconti. Montevico, das jetzige Monreale, ging an den Fürsten von Piemont verloren (1396).

VIII. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Dieser Staat soll zu Anfang des Jahrhunderts, wo er in seiner größten Blüthe stand und seine größte Ausdehnung hatte, 50 mit Mauern umgebene Orte und 80 Castelle umfaßt haben, von denen einer, Carmagnola, in der Ebene von Piemont, drei im Gebiete von Asti, acht in den Langhe jenseit des Tanaro, ungefähr zehn am Fuße der Gebirge und die übrigen in fünf Thälern der cottischen und Seealpen lagen. Die markgräflichen Residenzen waren Saluzzo, Rivello und Carmagnola. Die Besitzungen wurden im J. 1323 durch Erbtheilung zersplittert. Der regierenden Linie blieben außer den beiden erstgenannten Residenzen noch: Enoria, Martignana, Cardetto, Dragonerio, S. Damiano, Pagano, das Granathal, Monterosio, Prato, Levico, Castel de' Montemaro, Quadraglio, Brenetro, Manta, Versolo, Mello, Frassino, das obere Pothal, Castellario, Pagni, Brodello, Rossana, Venasca, Castigliole, Votinasco, Solern, Villa Mairana, Salinatore, Roccabruna, Pagliaro und die Lehenshoheit über die Herren von Valdefferio, Valfenaria, Roffia, Monasterolo, Scarnafigi (jetzt Scornefiso), Cervignasco, Bargie (jetzt Barge), S. Fronte, Paesana. An Nebenlinien kamen das schon genannte Carmagnola, Racconigi, Mogliabruna, Polunghera, Ternavasio, Caramagna, Cavalerleone (Cavalier Lione), Farigliano, Montebarcario, Perletta, Uzono, Cairo nebst der Rochetta di Cairo, Brozasco, Alpiasco, Villanovetta, Mulazano und Cameirana. Im J. 1362 mußten 17 Plätze und mehre Castelle: Annone, Bargie, Busca, Caraglio, Racconigi, Cardetto, Fossano, la Motta, Rossana, Votignasco, Lagnasco, Monasterolo, Scarnafigi, Rossia, Cavalerleone, Buonavalle, Cornasari, Mulasano, Borgonia, Corniano, Piobes und Castelletto an Savoyen überlassen werden, und die Besitzungen der Markgrafen, die sich bald der savoyischen, bald der montferratischen, bald der französischen Lehenshoheit unterwerfen mußten, wurden bis zum Ende des Jahrhunderts von allen Seiten immer mehr geschmälert.

42) Ein Verzeichniß dieser Städte liefert *Benvenuto di S. Giorgio* l. c. ap. *Murat.* scrr. vol. XXIII. p. 436 sq.

IX. Die Grafschaft Savoyen.

Die Grafen, von dem Kaiser Heinrich VII. in den Reichsfürstenstand erhoben (1310), hatten in der ersten Hälfte des Jahrhunderts fast ununterbrochene Grenzstreitigkeiten mit dem Dauphin von Vienne, sodaß die Grenzplätze in Viennois, in der Baronie Faussigny und in der Grafschaft Genf bald unter savoyischer Herrschaft standen, bald von dem Dauphin beherrscht wurden, bis das Haus Savoyen durch einen Grenztractat (1337) den freien Besitz von St. Sorlin, Lagnieu, St. Denis de Chausson, Chassei, Luys, St. André de Briord und der Bastei Lonnas erlangte. Die Grafschaft umfaßte damals die vier Provinzen Savoyen, Viennois, Chablais und Val d'Aosta. Im J. 1335 wurde Vercelli erworben, ging aber im J. 1377 wieder an die Visconti in Mailand verloren; ein Theil der provençalischen Besitzungen in Piemont, Chieri, Chierasco, Mondovi, Savigliano und Coni, wurde für das Haus Savoyen erobert, und demselben die Hälfte von Ivrea vertragsmäßig von Montferrat abgetreten (1349). Die Erwerbungen in der Mark Saluzzo wurden schon oben (unter VIII.) angeführt; die Grafschaften Nizza und Ventimiglia, der Hafen Villafranca und Barcelonette unterwarfen sich freiwillig der savoyischen Herrschaft (1388).

X. Die Grafschaft Piemont.

Die Grafen, welche von dem erheiratheten (1301), aber bald an den König von Neapel verkauften (1307) Fürstenthum Achaja und Morea den Fürstentitel fortführten, erhielten von den Grafen von Savoyen, unter deren Lehenshoheit sie fortwährend blieben, zu den im vorigen Jahrhundert angeführten Besitzungen noch die Schlösser Balengier, Fiano, Baratone, Vio, Settimo und andere Lehenstücke (1313) und entrissen Fossano (1320) dem Könige Robert von Neapel. Alba unterwarf sich ihnen freiwillig (1341); außerdem gelangten sie neben den Grafen von Savoyen zum Mitbesitze der oben (unter IX.) erwähnten neapolitanischen Städte in Piemont Chieri, Chierasco, Mondovi, Savigliano und Coni (1349), und suchten ihre Besitzungen fortwährend bis zum Ende des Jahrhunderts auf Kosten der Markgrafen von Montferrat und Saluzzo zu vergrößern.

XI. Die Republik Genua.

Die im vorigen Jahrhundert aufgezählten festländischen Besitzungen der Republik wurden im Laufe dieses

Jahrhunderts nicht weiter geschmälert, als daß die Grafschaft Ventimiglia, wie oben (unter IX.) erwähnt, an Savoyen kam (1388); dagegen wurden häufig einzelne Theile des Gebietes von den aus Genua vertriebenen Adeligen in Besitz genommen. Vom J. 1353—1356 stand Genua unter mailändischer, und seit 1396 unter französischer Herrschaft. Sardinien war seit dem J. 1324 an die Könige von Aragonien verloren; dagegen wurde die Stadt Famagosta auf Cypern erworben (1383). Auf Corsica behaupteten sich die Genueser während des ganzen Jahrhunderts im Besitze von Calvi und San Bonifacio, während die übrigen Theile bald von einheimischen Adeligen, bald von genuesischen Privaten beherrscht wurden, bald unter die Herrschaft der Republik Genua zurückkehrten.

XII. Toscana.

In dieser Landschaft erlangte Florenz ein immer größeres Übergewicht. Von 1313—1321 stand es mit Lucca, Pistoja und Prato unter der Signorie des Königs Robert von Neapel, von 1326—1328 mit Siena und Prato unter der Signorie des Herzogs Karl von Calabrien, von 1342—1344 mit Arezzo, Pistoja, Colle di Valdelsa, San Gimignano, Volterra unter der Signorie des Herzogs von Athen, und von 1354—1355 mit Pisa, San Miniato, Volterra, Arezzo, Siena unter der Signorie des Kaisers Karl IV. Pistoja, welches schon früher (1306) unter der gemeinschaftlichen Signorie von Lucca und Florenz gestanden hatte, unterwarf sich den Florentinern (1332 und völlig seit 1351), welche Fiorenzuola bauten (1332), die Signorie von Arezzo und das Viscontado von Bucino erwarben (1337) und im Frieden mit Mastin della Scala (1339) die lucchesischen Orte Pescia, Buggiano und Altopascio, sowie die förmliche Abtretung der bereits in Besitz genommenen Orte Fucecchio, Castelfranco, Sta. Croce, Sta. Maria a Monte, Montopoli, Montecatini, Monte Sommano, Montevettolino, Massa, Cozzile, Uzzano, Avellano, Sorana und Castelvecchio erhielten. Damals besaß die Republik Florenz die Cittadellen von Pistoja, Arezzo und Colle di Valdelsa, 19 Burgfesten im Lucchesischen und 46 Burgfesten im Florentinischen, das Arnothal und das florentinische Gebirge, das Thal von Nievole, das Castell S. Nicolò nebst der dazu gehörigen Grafschaft, Serravalle, Laterina, Monte Gemoli, Barga und einige Schlösser in der Garfagnana; sie erwarb ferner die Signorie über San Miniato (1347), Colle und San Gimignano (1349), Prato (1350), Volterra (1361), erwarb den pisanischen Ort Pietrabuona (1364), erkaufte die Herrschaft über Arezzo (1384), brachte von 1344—1373 den reichsfreien Adel zur Unterwerfung und vergrößerte sein Gebiet durch einen Theil der Besitzungen der Tarlati, sowie durch die Besitzungen der Grafen Alberti (1360), Ubertini und Ubaldini (1373). — Lucca stand mit Pisa unter der Signorie des Uguccione della Faggiuola (1314—1316), dann unter der des Castruccio Castracani (1316—1328), welcher die Lunigiana, die Bischofssprengel von Pistoja und Volterra, die Stadt Pisa und viele pisanische Ortschaften zu einem Herzogthume Lucca und Lunigiana vereinigte, das 300 mit Mauern versehene Orte umfaßte. Nach kurzer Freiheit (1328—1330) kam Lucca unter die Herrschaft des Genuesers Gherardo Spinola (1330), dann unter die des Königs Johann von Böhmen (1331), hierauf unter die des Hauses Scala (1335), und endlich unter die der Pisaner (1342—1368), worauf es von dem Kaiser Karl IV. seine Reichsfreiheit zurückerhielt (1369); am Ende des Jahrhunderts kam es unter die Herrschaft des Guinigi (1400). — Arezzo hatte den Peruginern Citta di Castello entrissen (1322); Perugia selbst mußte sich dem Papste Gregor XI. unterwerfen (1375), welcher vergebens nach der Herrschaft über ganz Toscana trachtete. Nächst Florenz war die mächtigste Republik Siena, welches ebenfalls sein Gebiet durch Unterwerfung des reichsfreien Adels vergrößert und Montepulciano und Cortona genöthigt hatte, unter seinen Schutz zu treten; der sienesische Hafen Talamone wurde in dieser Zeit für den toscanischen Handel bedeutend. Gegen das Ende des Jahrhunderts (1390—1392 und wieder seit 1399) stand Siena unter mailändischer Herrschaft. — Pisa, welches seine Besitzungen in Sardinien an die Könige von Aragonien verloren hatte (1324) und immer ohnmächtiger wurde, stand gegen Ende des Jahrhunderts unter der Herrschaft der Gambacorti, dann (seit 1392) unter der der Appiani, und endlich (1399) unter der des Herzogs von Mailand. Im Laufe dieses Jahrhunderts wurden mehre Universitäten in Toscana gegründet, in Siena (1321), in Pisa (1343) und in Florenz (1349).

XIII. Der Kirchenstaat.

Der Umstand, daß die Päpste in Frankreich residirten, führte in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. eine ungeheure Zerstückelung im Kirchenstaate herbei, die zwar um die Mitte des Jahrhunderts (1353—1362) durch das kriegerische Talent des tapfern Cardinals Egidio d'Albornoz ihr Ende erreichte, aber im letzten Viertel des Jahrhunderts in Folge des großen Schisma's abermals eintrat. Besonders in der Romagna und in den Marken usurpirten immer mehr adelige Familien den unabhängigen Besitz einer oder mehrer Städte und erhielten für diese Usurpationen dadurch einen Rechtstitel, daß Kaiser Ludwig der Baier sie dort zu kaiserlichen Vicaren ernannte, und da die Päpste nicht im Stande waren, diese kleinen Gewaltherren völlig zu überwältigen, so begnügten sie sich, dieselben zur Anerkennung der päpstlichen Hoheit zu zwingen und sie zinspflichtig zu machen, ließen sie aber als päpstliche Vicare oder Statthalter im Besitze ihrer angemaßten Herrschaften.

Unmittelbar unter päpstlicher Herrschaft blieben im Laufe des Jahrhunderts nur folgende Provinzen: 1) In Frankreich die Stadt Avignon mit ihrem Gebiete und die Grafschaft Venaissin mit den Städten Carpentras, Cavaillon, Vaison, Lisle, Valreas u. a. m., der Königin Johanna von Neapel abgekauft und durch

den Kaiser Karl IV. den Päpsten bestätigt (1347 und 1348)[43]). — 2) Die Provinz Benevent, über deren Grenzen die Päpste fortwährende Streitigkeiten mit den Königen von Neapel hatten; sie umfaßte außer der Stadt Benevent die Ortschaften San Leucio, Monte d'Orso, Perillo, Sciarra, Maccoli und die Lehen Villafranca und Caprara. — 3) Die Stadt Rom nebst ihrem Gebiete, die aber während der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine fast völlig unabhängige Republik war. — 4) Das römische Campanien, Campagna di Roma, der Theil Campaniens, der ehemals zum Herzogthume Rom gehört hatte (siehe VI. Jahrh. I. 6, b.); auch die Städte dieser Provinz wurden jedoch von einzelnen Gewaltherren in Besitz genommen; namentlich wurden Alatri, Guercino und Collepardo erst am Ende des Jahrhunderts (1400) den Grafen von Fondi entrissen und der päpstlichen Herrschaft wieder unterworfen. — 5) Die Maremma, maritima oder See-Campanien. — 6) Das Patrimonium Petri in Toscana, oder das Land von Radicofani bis Ceperano (siehe VI. Jahrh. I. 6, a). — 7) Die Mark Ancona, bestehend aus drei Präsidentschaften: a) der von Camerino, mit den Städten Camerino, Ancona, Osimo, Umana, Recanati u. a.; b) der von S. Lorenzo in Campo nebst der Grafschaft Fano, mit den Städten Fano, Jesi, Sinigaglia, Fossombrone, Urbino, Cagli u. a.; c) der von Farfa, mit den Städten Fermo, Ascoli, S. Vittoria und 50 anderen Orten. Die meisten dieser Städte waren jedoch ebenfalls in der Gewalt besonderer Herren. — 8) Das Herzogthum Spoleto, nur noch das Land diesseit des Apennins (siehe VIII. Jahrh. I. B. 1. a.); ebenfalls durch mehre Gewaltherren zersplittert. — 9) Massa Trabaria, der Strich des Apennins zwischen Borgo S. Sepolcro und Citta di Castello mit den Orten Sestino, Mercatello und Foglia, zu welchen später noch das Rectorat von Sant' Agata kam; diese Provinz stand unter dem Rector der Mark Ancona. — 10) Die Terre Arnolfe, eigentliche Kammergüter mit den Orten Cesi, Porcaria, Macerino, Purzano, Collescampo, Messano, Cisterna, Fogliano, Fiorenzola, Scoppio, Rapiceiano, Palazzo, Arezzo, Cordigliano, Mogliano, Buelano, Mantrello, Balluino, Sterpeto, Apollinazzo, Poggi, Appeccani, Acquapalombo, Valle Pernacchia[44]).

In einem Theile dieser Provinzen, hauptsächlich aber in der Romagna waren Städte und Landschaften unter die Gewalt einzelner Familien gerathen, sodaß sie nur mittelbar unter der Herrschaft des Papstes standen. Diese von Gewaltherren, welche bald als kaiserliche, bald als päpstliche Vicare auftraten, beherrschten Städte waren folgende:

43) *Fantoni*, istoria d'Avignone, tom. I. pag. 227. 44) Le Bret a. a. O. 5. Thl. S. 291—353 gibt eine Beschreibung des Kirchenstaates im 14. u. 15. Jahrh., aus der wir das Wichtigste entlehnt haben.

1) Bologna, Anfangs Republik, dann unter päpstlicher Herrschaft (1327—1334), wurde von der Familie Pepoli beherrscht (1337—1350), wurde sodann mailändisch (1350—1355), stand hierauf unter der Herrschaft des Giovanni da Oleggio (1355—1360), dann wieder unter der Herrschaft eines päpstlichen Legaten (1360—1376), und war endlich bis zum Schlusse des Jahrhunderts wieder Republik, aber mit Anerkennung der päpstlichen Hoheit.

2) Ravenna und Cervia nebst Melsa, Cuglianetto, Polenta, und seit dem J. 1396 auch Bagnacavallo, standen während des 14. Jahrh. unter der Herrschaft des Hauses Polenta (bis zum J. 1440).

3) Imola war als päpstliches Vicariat an die Familie Alidosi gekommen (1346) und blieb nebst Tossignano, Doccia, Riolo, Casola, Mazacole und anderen Schlössern und Ortschaften seines Gebietes mit geringen Unterbrechungen unter der Herrschaft derselben bis zum J. 1424, wo sich der Herzog von Mailand Imola's bemächtigte.

4) Faenza war durch den Kaiser Ludwig den Baiern als kaiserliches Vicariat der Familie Manfredi bestätigt worden und blieb derselben bis zum J. 1501, wo sich Cesare Borgia desselben bemächtigte. Von 1439—1473 beherrschten die Manfredi auch Imola, welches sodann an die Familie Riario überging.

5) In Forli und Cesena hatte Ludwig der Baier die Ordelaffi als kaiserliche Vicare anerkannt (1342); sie hatten außerdem noch Forlimpopoli, Castrocaro, Bertinoro und Imola an sich gebracht, als sie von dem Cardinal Albornoz vertrieben wurden (1359). Sie gelangten jedoch wieder zur Herrschaft über Forli und Sarsina (1376—1480), worauf Forli an das Haus Riario (1480) und dann an Cesare Borgia (1500) überging.

6) Rimini stand seit dem J. 1295 unter der unumschränkten Herrschaft des Hauses Malatesta, welches auch Sogliano, Pesaro, Fano nebst der dazu gehörigen Grafschaft (1340), Jesi, Osimo, Sinigaglia und Ascoli (1347) seiner Gewalt unterwarf, aber von dem Cardinal Albornoz auf das Vicariat von Rimini, Pesaro, Fano und Fossombrone beschränkt wurde (1355). Die Malatesten vergrößerten jedoch ihre Herrschaft bald wieder und beherrschten am Ende des 14. Jahrh. außer den genannten Städten noch Borgo San Sepolcro, Cesena, Bertinoro, Cervia, Meldola, Piviero di Sestino, Sasso, Montefiore und Todi[45]), wozu im Anfange des 15. Jahrhunderts auch wieder Jesi und Osimo kamen. Zwar entriß ihnen der Papst auch Borgo San Sepolcro, Bertinoro, Cervia, Fano, Osimo und Pergola wieder (1430); im Besitze von Rimini behaupteten sie sich aber bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, und nach dem Tode des Cesare Borgia verkauften sie diese Stadt an Venedig (1503).

45) *Clementi* istoria de' Malatesti. P. II. lib. 7.

7) Urbino und Cagli standen unter der Herrschaft der Grafen von Montefeltro; dazu kam noch Gubbio (1384), welches seit 1350 von der Familie Gabrieli beherrscht worden war, das Schloß Cantiano (1394), und im folgenden Jahrh. (1430) Sant' Angelo in Vado, Castel Durante (das jetzige Urbania), Mercatello, Sassocorbara, Lunano und Montelocco, wo seit dem Ende des 14. Jahrh. die Brancaleoni als päpstliche Vicare geherrscht hatten; außerdem die Massa Trabaria (1430), Fossombrone (1445), die Stadt San Leo mit zehn anderen, welche zur Grafschaft Rimini gehört hatten, und noch etwa 30 Ortschaften (1465). Diese Besitzungen wurden im J. 1442 zum Herzogthume Urbino erhoben und kamen nach dem Erlöschen des montefeltrischen Mannsstammes (1508) an die Familie della Rovere, und nach deren Aussterben unter die unmittelbare päpstliche Herrschaft (1631). Die Herzoge von Urbino, und später die Päpste, waren Schirmvoigte der kleinen Republik San Marino.

8) Jesi, Serra San Quirico und einige andere Ortschaften standen von der Mitte bis zum Ende des 14. Jahrh. unter der Herrschaft der Familie Simonetti.

9) In Fabriano hatte Ludwig der Baier die Familie Clavelli zu kaiserlichen Vicaren erhoben (1342), und sie beherrschte diese Stadt, bis Francesco Sforza sich derselben bemächtigte (1434).

10) Matelica stand ebenso lange (1342—1433) unter der Herrschaft der Ottoni.

11) In Cingoli und Pagnone herrschten die von Ludwig dem Baiern zu kaiserlichen Vicaren erhobenen Cima bis zu ihrem Aussterben (1342—1423).

12) Macerata stand von 1350—1353 unter der Herrschaft der Mulucci.

13) San Severino und Apiro kamen durch Ludwig den Baiern unter die Herrschaft der Ismeducci (1342), welche erst im folgenden Jahrh. (1426) vom Papste vertrieben wurden.

14) In Monte Milone erlangte durch Ludwig den Baiern die gleichnamige Familie das Vicariat und beherrschte eine Zeit lang auch Tolentino, mußte sich aber dem Cardinale Albornoz unterwerfen und verlor später ihre Besitzungen an die Varani.

15) Camerino beherrschten die Varani, erst als kaiserliche, dann als päpstliche Vicare; außerdem besaßen sie am Ende des Jahrhunderts Tolentino, San Ginesio, Montecchio, Belforte, Sarnano, Amandola, Monte San Martino, Gualdo, Visso, Monte Santo, Cerreto, Ponte, und erhielten vom Papste Innocenz VII. (1404) noch Penna di S. Giovanni. Nachdem Camerino dem Francesco Sforza einige Zeit zinsbar gewesen war (1434), kam es wieder in den Besitz der Varani (1444—1502), die es auch nach dem Tode des Cesare Borgia wieder erhielten. Von Leo X. wurde Camerino zum Herzogthume erhoben und dem Hause Varano auch das Vicariat von Sinigaglia, die Präfectur von Rom und die Schlösser S. Lorenzo in Campo, Monte Alfoglio und Castello Leone übergeben (1513); nach dem Aussterben der männlichen Linie kam jedoch dieses Herzogthum wieder unmittelbar unter päpstliche Herrschaft (1540).

16) In Sassoferrato, Serra de' Conti, Barbara wurde gegen das Ende des 14. Jahrh. das Vicariat durch den Papst Bonifacius IX. der Familie Atti überlassen, die aber bald wieder verdrängt wurde.

17) In Foligno, Nocera und Gualdo gelangten durch den Cardinal Albornoz die Trinci zur Herrschaft (um 1360), welche ihnen im J. 1438 wieder durch den Papst entrissen wurde.

18) Radicofani nebst der Stadt und Grafschaft Chiusi wurde durch Bonifacius IX. der sanesischen Familie der Salimbeni gegen das Ende des 14. Jahrh. zu Lehen gegeben; im J. 1412 kam Radicofani als beständiges päpstliches Vicariat an die Republik Siena, und dann mit Siena an den Herzog Cosimo II. von Florenz (1557).

19) Acquapendente und Orvieto mit seinem weit nach Toscana hineinreichenden Gebiete, welches Montepulciano, Chiusi, Sovana, Pian Castagnaro, Orbitello, Sarteano, Cetona, Camporsevole, Fighine, Pitigliano, San Casciano, Montemarano, Rochetta und andere Plätze umfaßte, standen von 1302—1391 unter der Herrschaft der Monaldeschi, kamen dann unter päpstliche, und von 1413—1417 unter neapolitanische, dann aber wieder unter päpstliche Herrschaft, die nur noch von 1437—1449 durch eine Zwischenregierung der Monaldeschi unterbrochen wurde.

20) Die Präfectur von Rom wurde durch den Kaiser Ludwig den Baiern der Familie Vico übertragen, welche sich auch der Signorie von Viterbo (1347) bemächtigte und diese Stadt erst im J. 1395 an den Papst Bonifacius IX. wieder abtrat. Außerdem beherrschte sie Narni, Amelia, Terni und fast das ganze Patrimonium Petri mit fürstlicher Gewalt.

Wir haben bei den wichtigsten dieser Herrschaften gleich die Notizen für die nächstfolgenden Jahrhunderte angefügt, um ein späteres Zurückkommen auf dieselben unnöthig zu machen.

XIV. Das Königreich Sicilien (= Neapel).

Dieses Reich bestand während des Jahrhunderts im südlichen Theile Italiens in seinem alten Umfange (s. XIII. Jahrhundert XII.) fort. Die Eroberungen, welche die aragonesischen Könige von Trinacrien in Calabrien machten, waren nur vorübergehend; ebenso gingen aber auch die bedeutenden Eroberungen, welche von den neapolitanischen Königen aus dem Hause Anjou auf der Insel Sicilien zeitweise gemacht wurden, schnell wieder verloren. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts standen Coni, Montevico, Fossano, Savigliano, Chierasco, Alba und andere Plätze in Piemont unter der Herrschaft des Königs Robert von Neapel, der zugleich in vielen Städten der Lombardei, Toscana's und der Romagna, und in Rom selbst die Signorie besaß; diese piemontesischen Besitzungen gingen jedoch einige Jahre nach

Robert's Tode verloren (1346). Der Gründer der angiovinischen Königsfamilie in Neapel, Karl I., hatte seinen Nachkommen neben der Herrschaft über dieses Königreich auch die Herrschaft über die Provence hinterlassen; auch dieses Land ging aber an den neapolitanischen Kronprätendenten Louis II. von Anjou verloren (1386) und kam nie mehr in die Gewalt der Beherrscher Neapels.

XV. Das Königreich Trinacrien (= Sicilien).

Sicilien nebst den dazu gehörigen Inseln blieb unter der Herrschaft von Königen aus dem aragonesischen Hause, mußte aber im Frieden mit Neapel (1372) unter dem Namen des Königreichs Trinacrien zugleich als neapolitanisches und als päpstliches Lehen anerkannt werden. Seit der Mitte des Jahrhunderts wurde die Insel Sicilien durch die Eroberungen der meuterischen Großen in mehre Herrschaften zersplittert, und der König war oft nur auf den Besitz weniger Städte beschränkt. Gegen das Ende des Jahrhunderts zerriß sogar der Papst Bonifacius IX. die Insel eigenmächtig in vier Fürstenthümer (Tetrarchien), die er den mächtigsten Adelsfamilien überließ (1391); doch gelang es dem Könige Martin, Sicilien wieder unter seinem Scepter zu vereinigen (1399). — Die Inseln Zerbi und Kerkeri, welche zum Königreiche gehört hatten, wurden von den Tunesern in Besitz genommen (1336) und wurden nach ihrer Wiedereroberung (1388) von dem Papste Urban VI. dem sicilischen Großadmirale Chiaramonti als unmittelbares päpstliches Lehen übergeben.

XVI. Sardinien.

Diese Insel stand seit dem Jahre 1324 unter der Herrschaft der Könige von Aragonien.

XV. Jahrhundert.

I. Die Republik Venedig.

In dieser Zeit kam der ganze Nordosten Italiens unter die Herrschaft Venedigs. Zunächst wurden ihm von der Herzogin von Mailand die ehemals von der Familie Scala beherrschten Städte der veronesischen Mark Vicenza, Belluno, Bassano und Feltre nebst ihren Gebieten abgetreten (1404). Verona, dessen sich ein Abkömmling des Hauses Scala, und dann Francesco Carrara von Padua bemächtigt hatten, wurde von den Venetianern erobert (1405), und ein gleiches Schicksal hatten Padua und die sämmtlichen Besitzungen des Hauses Carrara (1406) (s. XIV. Jahrhundert III.). Dann wurde ganz Friaul dem Patriarchen von Aquileja entrissen (1420), welchem nur Aquileja, S. Daniel und S. Vito gelassen wurden (s. XIV. Jahrhundert I.), sodaß auch er aus der Reihe der italienischen Fürsten verschwand. Dem Herzoge von Mailand wurde sodann Brescia (1426), Bergamo (1428), Lonato, Peschiera und Riva di Trento (1441) nebst den dazu gehörigen Territorien weggenommen. Ravenna wurde dem Hause Polenta entrissen (1440); dem Markgrafen von Mantua wurden Valeggio und Asola abgenommen (1441); Lodi und Piacenza standen einige Zeit unter venetianischer Hoheit (1447); Cassano wurde erobert (1447); Ceroia wurde erkauft (1465), und das Polesine di Rovigo dem Herzoge von Ferrara abgenommen (1481—1484). Gemäß dem Theilungsvertrage mit Ludwig XII. von Frankreich nahmen dann die Venetianer auch noch einen Theil des Herzogthums Mailand, Cremona und die Ghiara d'Adda in Besitz (1499). Auch die auswärtigen Besitzungen Venedigs in Dalmatien, Albanien und Morea wurden Anfangs durch glückliche Kriege gegen die Türken bedeutend vergrößert; Zara wurde erkauft (1409), Trau erstürmt (1421), Spalatro und Cattaro unterworfen, Scutari, Drivasto und Dulcigno erobert; Korinth trat freiwillig unter Venedigs Herrschaft; Cypern wurde occupirt (1489). Dagegen ging später (1500) Koron und Modon an die Türken verloren, welche auch Friaul mehrmals furchtbar verwüsteten.

II. Das Herzogthum Ferrara und Modena.

Das Haus Este gelangte wieder zum Besitze von Parma und Reggio (1409) und erhielt für den Theil seiner Besitzungen (s. XIV. Jahrhundert IV.), welcher aus Reichslehen bestand, den Herzogstitel von Modena und Reggio vom Kaiser (1452), für die päpstlichen Lehen aber den Herzogstitel von Ferrara vom Papste (1471). Daß das Polesine di Rovigo durch die Venetianer von dem Herzogthume Ferrara abgerissen wurde (1481—1484), ist oben (unter I.) schon erwähnt worden. Parma wurde an den Herzog von Mailand zurückgegeben (1420), und Reggio von demselben zu Lehen genommen. Auch wurde in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Besitz der Garfagnana erworben.

III. Die Markgrafschaft Mantua.

Das Haus Gonzaga vergrößerte seine Besitzungen (s. XIV. Jahrhundert VI. 1) bei dem Untergange des Hauses Carrara mit Ostiglia und Peschiera, verlor aber Lonato und Asola an den Herzog von Mailand, welchem sie dann von den Venetianern abgenommen wurden. Im J. 1433 [46]) erkaufte sich das Haus Gonzaga den Markgrafentitel. Außer den früher genannten Orten, mit Ausnahme der an Venedig verlorenen Plätze (s. oben I.), besaßen die Markgrafen, wie aus Erbtheilungen ersichtlich ist, um die Mitte des Jahrhunderts noch Viadana, Sabioneta, Bozzolo, S. Martino, Dosolo, Ostiano, Redondesco, Suzara, Cappiana, Volta, Rodengo und Ceresara.

IV. Die Besitzungen des Hauses Pico (s. XIV. Jahrh. VI. 2).

V. Das Herzogthum Mailand.

Dieser sehr ausgedehnte Staat, welchem auch noch

46) In dem Art. Italien (Geschichte), 25. Th. S. 440 ist diese Standeserhöhung nach Muratori in das Jahr 1432 gesetzt; Stefano Gionta, Fiorotto di Mantua, gibt aber nach einer Steinschrift das Jahr 1433 an. Vgl. Le Bret a. a. O. Th. V. S. 608.

Bologna einverleibt worden war (1402), gerieth nach dem Tode des Herzogs Giovan Galeazzo in einen Zustand völliger Auflösung. Bologna, Perugia, Assissi, Spoleto, Nocera wurden an den Papst (1403), die Städte der veronesischen Mark: Vicenza, Belluno, Bassano, Feltre an Venedig abgetreten (1404); Verona's bemächtigte sich erst Wilhelm della Scala, dann Francesco di Carrara, endlich die Venetianer. Cremona, Crema, Bellinzona, Como, Bergamo, Bobbio, Brescia und Trezzo, Lodi, Monza, Cassano, Parma nebst Pontremoli und Reggio, Piacenza, Alessandria nebst Novara und Tortona erhielten ihre besonderen Herren; Sant' Evasio und Vercelli kamen an den Markgrafen von Montferrat; Livorno kam an den König von Frankreich; Pisa, Librafatta und Sta. Maria in Castello wurden an Florenz verkauft (1405); Sarzana und die Besitzungen in der Lunigiana wurden von den Genuesern in Besitz genommen (1406); in Mailand und Pavia herrschte Anarchie. Fast alle diese Städte kamen jedoch bald wieder unter die Herrschaft des Herzogs von Mailand; Alessandria, Novara und Tortona (1412), Monza (1413), Como und Lodi (1416), Trezzo und Vercelli (1417), Piacenza (1418), Bergamo (1419), Brescia, Cremona und Parma (1420), Bellinzona und Domo d'Ossola (1421) und andere mehr. Dagegen gingen Brescia (1426), Bergamo (1428), Lonato, Peschiera und Riva di Trento an Venedig verloren. In der Romagna sogar kamen Imola, Forli, Forlimpopoli und Faenza für einige Zeit (1424—1426) unter mailändische Herrschaft. Auch Genua, Savona und Albenga wurden mehrmals (1421—1435; 1464—1478; 1488—1499) mit dem Herzogthume Mailand vereinigt. Am Ende des Jahrhunderts (1499) kam Cremona und die Ghiara d'Adda unter die Herrschaft Venedigs; alle übrigen Theile des Herzogthums wurden französisch. — Trotz der fortwährenden Unruhen und Kriege standen Handel und Industrie während dieses Jahrhunderts in Mailand in großer Blüthe, indem allein zwischen Venedig und dem mailändischen Gebiete jährlich mehr als 30,000,000 Dukaten in Umsatz kamen[47]). Venedig bezog aus dem mailändischen Staate ungeheure Lieferungen von feinen Tüchern, und lieferte dagegen Wolle, Baumwolle, Seidenstoffe, Gewürze, Zucker und Seife.

VI. Markgrafschaft Montferrat.

Dieser Staat wurde zwar mit dem mailändischen Casale di Sant' Evasio vergrößert, gerieth aber in immer größere Abhängigkeit von Savoyen und versank immer mehr in Armuth und Schulden, sodaß gegen das Ende des Jahrhunderts die Markgrafen als Condottieri durch fremden Sold ihr Auskommen suchen mußten. Die Besitzungen jenseit des Po und der Dora Ripera mußten als savoyisches Lehen anerkannt, und außerdem Chivasso, Brandisio, Settimo, Engenia, Fleto, Lombardono, Montenario und andere Orte an Savoyen abgetreten werden (1432 und 1435); im Übrigen blieb der frühere Besitzstand ziemlich unverändert.

VII. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Die markgräflichen Besitzungen wurden unter viele Nebenlinien, wie die von Saluzzo Cardetto, Saluzzo delle Langhe, Saluzzo del Castellar, Saluzzo di Val di Grana, Saluzzo della Manta und andere mehr, immer mehr zersplittert. Die Markgrafen geriethen in die drückendste Abhängigkeit von ihren savoyischen Lehensherren und Ungehorsam gegen diese hatte die Eroberung aller saluzzischen Besitzungen durch die Savoyer zur Folge (1487); selbst die Erklärung des Markgrafen, daß sein Land ein französisches Lehen sei, fruchtete Nichts, und erst mit mailändischer Hilfe kam er wieder zum Besitze (1491).

VIII. Das Herzogthum Savoyen.

Der Graf von Savoyen erkaufte die Grafschaft Genf (1400), die Städte und Schlösser Villars, Loyes, Poncin, Cerdon, Montreal, Arbent, Montafelon, Beauvoir und alle Besitzungen der Herren von Villars jenseit der Saone, außer Rossillon und Montdidier (1402); ferner erhielt er von dem Markgrafen von Montferrat Vico, Roccafaldo, St. Alban, Piozzo, Bastia, Carason und la Trinité (1409). Kaiser Sigismund erhob die Grafschaft Savoyen zu einem Herzogthume (1416), welches durch Mondovi (1417), durch das an die Hauptlinie zurückfallende Fürstenthum Piemont (1418, f. XIV. Jahrhundert X.), durch provençalische Städte und Schlösser in der Grafschaft Nizza (1419), durch Cossonai im Waadtlande (1421) und durch das von Mailand abgetretene Vercelli (1428) vergrößert wurde. In einem späteren Frieden (1454) wurde der Fluß Sesia als Grenze zwischen den Herzogthümern Mailand und Savoyen bestimmt.

IX. Die Republik Genua.

Diese Republik stand beim Anfange des 15. Jahrh. (1401—1409) unter französischer Herrschaft und kam dann (1409—1413) unter die Herrschaft des Markgrafen von Montferrat. Seitdem wechselten kurze Zeiträume von Selbständigkeit bis zum Ende des Jahrhunderts mit mailändischer (1421—1435; 1464—1478; 1488—1499) und französischer Herrschaft (1458—1461 und 1499—1500) ab. Um die Mitte des Jahrhunderts wurde die Insel Corsica und die Colonie Caffa am schwarzen Meere an die St. Georgsbank in Genua abgetreten. Sonst blieb der frühere Besitzstand (f. XIV. Jahrh. XI.), der noch durch Sarzana und durch Besitzungen in der Lunigiana vergrößert worden war (1406), ungeschmälert; nur wurde Sarzana an Florenz verkauft (1467).

X. Toscana.

1) Lucca, seit 1430 wieder selbständige Republik, besaß nur ein kleines Gebiet, welches außerdem noch

47) Sanuto (Vita di Franc. Foscari ap. *Murat.* scrr. Vol. XXII.) hat darüber eine ins Einzelne gehende Berechnung aufgestellt.

bei jeder Gelegenheit von den Florentinern geschmälert wurde.

2) Die Republik Florenz breitete ihre Herrschaft immer weiter über Toscana aus und war fortwährend bemüht, ihr Gebiet auf Kosten der Nachbarrepubliken Lucca und Siena zu vergrößern. Pisa, Librafatta und Sta. Maria in Castello wurden dem Gabriele Visconti abgekauft (1405); Cortona wurde von dem Könige Ladislaus von Neapel an Florenz abgetreten (1411); Pietrasanta und mehre lucchesische Castelle wurden erobert (1430); Livorno wurde ebenfalls erworben; Borgo San Sepolcro wurde dem Papste (1443), und Sarzana nebst seinem Gebiete den Campofregosi in Genua (1467) abgekauft; auch Siena mußte la Castellina, Monte Domenici, San Polo und andere Castelle im Chianagebiete abtreten (1484). — Als Karl VIII. von Frankreich nach Neapel zog, mußten die Florentiner in Pisa, Livorno, Sarzana, Sarzanello, Pietrasanta und Mutrone französische Besatzungen aufnehmen (1494), und mit Hilfe dieser Besatzung machte sich Pisa noch ein Mal von der florentinischen Herrschaft frei (1495). Außer den kleineren Städten, Ortschaften und Castellen standen am Ende des 15. Jahrhunderts die früheren Republiken San Miniato, Prato, Pistoja, Volterra, San Gimignano, Colle, Arezzo, Borgo San Sepolcro, Cortona und Montepulciano unter florentinischer Herrschaft.

3) Siena, seit seiner Befreiung von der mailändischen Herrschaft (1404) ebenfalls wieder Republik, erhielt vom Papste Radicofani als beständiges Vicariat (1412) und beherrschte den südlichen Theil Toscana's.

4) Piombino und die Inseln Elba und Pianosa standen unter der Herrschaft der Familie Appiani.

5) In der Lunigiana hatten noch die Markgrafen Malaspina und in den sanesischen Maremmen die Farnesi unabhängige fürstliche Besitzungen.

XI. Der Kirchenstaat.

Die Herrschaft des Papstes gewann allmälig größere Anerkennung im ganzen Umfange des Kirchenstaates; doch behaupteten sich noch als päpstliche Vasallen mehre der im vorigen Jahrhundert aufgezählten Familien im Besitze ihrer Herrschaften. So die Montefeltri im Herzogthume Urbino, die Malatesten in Rimini, Cesena und Bertinoro, die Varani in Camerino, die Ordelaffi in Forli, die Manfredi in Faenza und Imola, über deren Besitzungen schon im vorigen Jahrhundert (s. XIII. Jahrh. 3—7 und 15) das Nöthige bemerkt worden ist. Auch einige neue Dynastengeschlechter waren in der Romagna aufgetaucht; so das Haus Sforza in Pesaro (seit 1445), das Haus Riario in Imola (seit 1473) und Forli (seit 1480) und das Haus della Rovere in Sinigaglia (seit 1480). Die Herrschaft aller dieser kleinen Herren erreichte jedoch beim Schlusse des Jahrhunderts durch Cesare Borgia ihr Ende (1499 und 1500). Die von einigen glücklichen und tapferen Kriegsleuten im Kirchenstaate begründeten Herrschaften waren von kurzer Dauer; so die Herrschaft des Braccio da Montone über Perugia, Todi, Rieti und Narni (1416—1424) und die Herrschaft des Francesco Sforza über Fermo, Jesi, Osimo, Ancona, Ascoli, Recanati, Cingoli, Macerata, Tolentino, S. Severino, Matelica, Todi, Amelia, Assissi, Toscanella, Acquapendente, Fabriano und Camerino (1433—1447). — Radicofani war seit 1412 unter der Herrschaft Siena's; Cervia wurde von den Malatesten an Venedig verkauft (1465); Bologna stand bald unter päpstlichen Legaten, bald war es Republik, und seit der Mitte des Jahrhunderts stand es erst unter dem Einflusse, dann unter der Herrschaft der Bentivogli. — Benevent war seit dem Jahre 1412 neapolitanisch, wurde aber dann (1458) nebst Pontecorvo und Terracina wieder an den Papst abgetreten.

XII. Das Königreich Neapel.

Dieses Reich wurde nach dem Erlöschen des Hauses Anjou für einige Zeit (1435—1458) unter dem Scepter der Könige von Aragonien wieder mit Sicilien verbunden, wurde aber dann wieder ein selbständiger Staat unter Königen vom aragonesischen Stamme. Die Occupation des ganzen Reichs durch die Franzosen im J. 1495 dauerte nur 5 Monate; Gaeta, Tarent und Monte Sant' Angelo blieben aber in den Händen der Franzosen.

XIII. Das Königreich Sicilien.

Dieser Staat stand seit dem Jahre 1412 unter der Herrschaft der Könige von Aragonien und wurde von Vicekönigen regiert.

XIV. Sardinien

war ebenfalls eine aragonesische Provinz unter besondern Vicekönigen. Das frühere Judicat Arborea, ein Drittel der Insel umfassend, damals das Marchesat Oristano genannt, hatte seine besondern Fürsten als aragonesische Vasallen, wurde aber im J. 1478 in eine königliche Domaine verwandelt.

XV. Corsica

stand bald unter einheimischen Grafen, bald unter der Herrschaft genuesischer Privatleute oder der Republik Genua, deren Schicksale es dann theilte; einzelne Theile standen auch zeitweise unter päpstlicher (1444—1450) oder aragonesischer (1405—1433) Hoheit. Calvi und San Bonifacio blieben immer unter genuesischer Herrschaft. Seit dem Jahre 1453 wurde die Insel von der St.-Georgsbank in Genua beherrscht.

XVI. und XVII. Jahrhundert.

Diese beiden Jahrhunderte fassen wir hier, wie bei der geschichtlichen Darstellung, zusammen, weil nach den Territorialveränderungen, welche in Folge der Kriege in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. stattfanden, eine solche Stetigkeit der Besitzverhältnisse eintrat, daß bis zum spanischen Erbfolgekriege die politische Eintheilung Italiens nur wenig Veränderungen erlitt.

I. Die Republik Venedig.

Im Anfange des 16. Jahrh. erwarb die Republik in der Romagna, wo sie bereits Ravenna und Cervia besaß, auch noch die Städte Rimini, Faenza, Montefiore, St.-Arcangelo, Veruchio, Porto Cesenatico und Forlimpopoli (1503), und im Königreiche Neapel die Küstenstädte Trani, Brindisi, Otranto, Gallipoli, Mola und Pulignano, verlor aber im Kriege gegen die Liga von Cambrai nicht blos diese Eroberungen, sondern auch ihr ganzes Gebiet auf dem italienischen Festlande bis auf Trevigi und Padua (1509). In den Friedensschlüssen zu Noyon (13. Aug. 1516) und zu Brüssel (4. Dec. 1516) erhielt Venedig jedoch sein ganzes Gebiet, wie es im vorigen Jahrhundert gewesen war (s. XV. Jahrh. 1.), wieder zurück; nur mußte die Ghiara d'Adda an das Herzogthum Mailand zurückgegeben, und Roveredo, Riva di Trento und Gradisca nebst einem Stücke von Friaul mußten an Österreich abgetreten werden. Dieser Besitzstand wurde der Republik auch später in dem Frieden von Bologna bestätigt (1529); nur mußten dann auch noch die inzwischen wieder in Besitz genommenen Städte Ravenna und Cervia an den Papst zurückgegeben werden. Mit dem italienischen Gebiete Venedigs ging dann bis zum Ende des 17. Jahrh. keine weitere Veränderung vor; dagegen waren seine auswärtigen Besitzungen manchem Wechsel unterworfen. Namentlich gingen die Inseln im ägeischen Meere nebst Napoli di Romania und Malvasia (1540), Cypern (1573) und Candia (1669) an die Türken verloren, wogegen Clis oder Clissa (1540) nebst andern Plätzen in Dalmatien und durch den Frieden von Carlowicz auch ganz Morea (1699) unter die Herrschaft Venedigs kamen.

II. Das Herzogthum Ferrara.

Dieser Staat, durch einige Besitzungen in der Romagna, namentlich durch Lugo und Pieve, welche die Mitgift der Lucrezia Borgia bildeten, vergrößert (1501), blieb nebst Massa de' Lombardi, Conselice, Argenta und S. Potito als päpstliches Lehen unter der Herrschaft des Hauses Este bis zum Jahre 1598, wo das Herzogthum Ferrara nebst den romagnolischen Besitzungen dem Kirchenstaate einverleibt wurde[48]). Seitdem blieb das Haus Este in den Pogegenden nur noch im Besitze seiner Allodien; das Polesine di Rovigo blieb unter der Herrschaft Venedigs.

III. Das Herzogthum Modena.

Neben dem Herzogthume Ferrara als päpstlichem Lehen besaß das Haus Este zugleich die Herzogthümer Modena und Reggio nebst Rubiera und Cotignola als Reichslehen, und außerdem die Garfagnana, ein wildes Gebirgsthal auf der Südseite des Apennins am obern Serchio, welches von einem in den Serchio fallenden Wildbache seinen Namen hat. Diese Besitzungen wurden zwar von 1510—1530 von den Päpsten occupirt, kamen aber dann doch wieder an das Haus Este und blieben demselben bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

IV. Das Fürstenthum und Herzogthum Mirandola.

Das Haus Pico blieb während des 16. und 17. Jahrh. im Besitze der Städte Mirandola und Concordia, welche nebst ihrem Gebiete vom Kaiser sogar zu einem Herzogthume erhoben wurden (1617).

V. Das Herzogthum Mantua.

Mit der Markgrafschaft Mantua wurden die früher verlorenen und unter Venedigs Herrschaft gekommenen Orte Asola und Lonato wieder vereinigt (1510); dann wurde diese Markgrafschaft zum Herzogthume erhoben (1530). Der neue Herzog erhielt dann vom Kaiser auch die Markgrafschaft Montferrat (1536); allein erst seine Nachfolger gelangten zum vollständigen Besitze derselben (1559) und wurden im 17. Jahrh. wegen dieses Landes in mehre Kriege mit Savoyen und Frankreich verwickelt, welche auch dort einzelne Orte in Besitz nahmen. Der letzte Herzog von Mantua beherrschte auch eine Zeit lang (1679—1692) das Herzogthum Guastalla, mußte aber dann sogar zwei Plätze des mantuanischen Gebiets, Luzzara und Reggiuolo, an die Herzoge von Guastalla abtreten (1692).

VI. Das Herzogthum Guastalla.

Seit der Mitte des 16. Jahrh. beherrschte eine Nebenlinie des in Mantua regierenden Hauses Gonzaga die Stadt Guastalla nebst ihrem Gebiete als Herzogthum und besaß zugleich Ariano und Melfi im Königreiche Neapel als spanische Lehen. Das Herzogthum Guastalla wurde am Ende des 17. Jahrh. mit Luzzara und Reggiuolo vergrößert (1692).

VII. Das Herzogthum Mailand.

Dieser Staat war bis zum J. 1512 französische Provinz, und als es hierauf wieder selbständig wurde, erlitt sein Gebiet bedeutende Schmälerungen. Locarno nebst seinem Gebiete kam an die Schweizer, Chiavenna und die Valtellina an die Graubündtner, Parma und Piacenza an den Papst. Von 1515—1525 war das Herzogthum wieder französisch, erlangte aber nochmals seine Selbständigkeit (1525—1535); die Grafschaft Pavia wurde jetzt als Reichsfürstenthum davon getrennt (1529), wurde aber wieder damit vereinigt, als das Herzogthum eine spanische Provinz wurde (1540), die es auch bis zum Ende des 17. Jahrh. blieb.

VIII. Das Herzogthum Parma.

Durch den Papst Paul III. erhielten die Farnesi Parma und Piacenza als ein Herzogthum unter päpstlicher Lehenshoheit (1545), verloren zwar Piacenza nebst seinem Gebiete (1547), erhielten aber dann dasselbe als

48) Die im Art. Italien (Geschichte) 25. Th. S. 483. Z. 33 u. 34 enthaltene, auf diesen Gegenstand bezügliche Angabe ist, wie auch schon die Vergleichung a. a. O. S. 468 lehrt, durch Druckfehler entstellt und so abzuändern, daß Papst Alexander VII. in dem Vergleiche mit Ludwig XIV. von Frankreich (1663) dem Hause Este für Comacchio, welches er behielt, eine Abfindungssumme zahlen mußte.

kaiserliches Lehen zurück (1556) und erlangten zu gleicher Zeit Novara als ein mailändisches Lehen. Dagegen gingen im 17. Jahrh. die farnesischen Besitzungen im Kirchenstaate, das Herzogthum Castro mit den Städten Castro und Montalto, an den Papst verloren (1649).

IX. Die Markgrafschaft Montferrat.

Nach dem Aussterben der paläologischen Dynastie (1533) übergab der Kaiser Karl V. diese Markgrafschaft dem Herzoge von Mantua (1536); später (1575) wurde dann auch diese Mark zu einem Herzogthume erhoben. Durch den Frieden vor Chierasco (1631) kamen Alba und Trino nebst einigen Flecken und Dörfern an Savoyen. Casale war von 1631—1652 und von 1681—1695 in den Händen der Franzosen, kam aber dann immer wieder unter die Herrschaft des Herzogs von Mantua.

X. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Nach dem Erlöschen der Hauptlinie des markgräflichen Hauses (1536) wurde dieser unbedeutende Staat von Frankreich in Besitz genommen, dann aber (1588) von dem Herzoge von Savoyen erobert und behauptet.

XI. Das Herzogthum Savoyen.

Dieser Staat erlitt im 16. Jahrh. einige Schmälerungen, indem die Republik Bern einen Theil des Chablais und das ganze savoyische Waadtland an sich riß (1536), Genf sich der savoyischen Hoheit entzog und als Freistaat auftrat (1536), und Frankreich in seinen häufigen Kriegen gegen Savoyen auf längere Zeit zum Besitze einzelner Plätze gelangte, die aber immer wieder unter savoyische Herrschaft zurückkamen. So gingen Pignerol und Montmelian an Frankreich verloren (1544); Turin, Chieri, Chivasso, Villanova waren von 1559—1562, Perosa und Savigliano von 1559—1574 in den Händen der Franzosen; aber gleichzeitig mit den zwei letztgenannten Plätzen kam auch Pignerol wieder an Savoyen (1574). Die Markgrafschaft Saluzzo wurde mit Savoyen vereinigt (1588), und die Ansprüche Frankreichs auf dieses Land durch die Abtretung von Bugey, Valromay und Gex nebst den Ufern der Rhone von Genf bis Lyon beseitigt (1601). Die Eroberungen im Montferrat (1612 und 1616) und an der genuesischen Küste (1625) gingen gleich wieder verloren; aber durch den Frieden von Chierasco (1631) wurden Alba und Trino nebst einigen Flecken und Dörfern im Montferrat bleibend mit Savoyen vereinigt, welches dagegen Pignerol, Perosa, Riva und Budenasro an Frankreich abtrat (1631) und erst nach langer Zeit (1696) wieder zum Besitze von Pignerol gelangte.

XII. Die Republik Genua.

Genua nebst seinem Gebiete auf der Ost- und Westküste stand zu Anfange des 16. Jahrh. mit geringen Unterbrechungen bis zum J. 1528 unter französischer Herrschaft; dann wurde es wieder eine selbständige Republik. Die Insel Chios wurde an die Türken verloren (1566). Corsica blieb während des 16. und 17. Jahrh. unter genuesischer Herrschaft. — Finale stand im 15. Jahrh. als Reichslehen unter der Herrschaft der Markgrafen von Carretto, wurde aber dann an Spanien verkauft (1598), welches auch vom Kaiser damit belehnt wurde (1619).

XIII. Das Fürstenthum Monaco.

Die genuesische Familie Grimaldi besaß während des 16. und 17. Jahrh. das kleine Fürstenthum Monaco und Mentone zwischen Nizza und Ventimiglia auf der genuesischen Westküste als Reichslehen, erst unter spanischem, und seit 1641 unter französischem Schutze.

XIV. Das Fürstenthum Massa-Carrara.

Massa, Carrara, Lavenza, S. Nicola und mehre Dörfer, welche früher als eine Gaugrafschaft in der Lunigiana dem Hause Malaspina gehört hatten, bildeten im 16. und 17. Jahrh. ein Fürstenthum und zuletzt ein Herzogthum unter der Herrschaft des Hauses Cibo.

XV. Die Republik Lucca.

Dieser kleine Staat vergrößerte sein Gebiet durch Einverleibung von Pietrasanta und Mutrone (1501), die er den Franzosen abgekauft hatte, mußte aber diese Plätze bald wieder an Florenz abtreten (1513). Ebenso entriß er dem Herzoge von Ferrara und Modena die Garfagnana (1513), mußte aber auch diese nach wenigen Jahren zurückgeben. Trotz seiner vergrößerungssüchtigen Nachbarn blieb Lucca bis zum Ende des 17. Jahrh. doch im ungeschmälerten Besitze seines kleinen Gebiets.

XVI. Die Republik Siena.

Siena nebst dem südlichen Toscana war während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. noch ein selbständiger Freistaat, wurde aber dann als spanisches Afterlehen dem Herzogthume Florenz einverleibt (1557). Montalcino, wo sich eine republikanische Partei der Saneser noch eine Zeit lang gegen den Herzog von Florenz behauptete, ebenso Chiusi, Grosseto, Radicofani, Montepescali und andere von den Franzosen occupirte Theile des sanesischen Gebiets mußten sich nach dem Abzuge der Franzosen ebenfalls dem Herzoge von Florenz unterwerfen (1559).

XVII. Das Herzogthum Florenz und Großherzogthum Toscana.

Die Republik Florenz brachte die abgefallenen Städte Pisa (1509) und Montepulciano (1511) wieder zur Unterwerfung und erhielt von den Lucchesern Pietrasanta und Mutrone zurück (1513). Papst Leo X. überließ der Republik auch die urbinatische Feste San Leo und die Grafschaft Montefeltro (1519). Die Republik nebst ihrem Gebiete wurde jedoch bald (1531) in ein Herzogthum verwandelt, dessen Beherrscher dann vom Papste (1569) und vom Kaiser (1576) zu Großherzogen von Toscana erhoben wurden. Dieser mediceische Staat erlangte noch mancherlei Vergrößerungen. Zunächst wurde fast das ganze Gebiet der Republik Siena als spanisches Afterlehen dem Herzogthume Florenz einverleibt (1557 und 1559); dann wurde die Grafschaft Pi-

tigliano, welche die Orsini bisher als Reichslehen besessen hatten, dem Großherzogthume Toscana einverleibt (1580); ebenso die Graffschaft Santa Fiore (1633), welche einer Nebenlinie der Sforza als Reichslehen gehört hatte (1439—1633); endlich wurden Pontremoli und 79 Ortschaften in der Lunigiana den Spaniern abgekauft und mit dem Großherzogthume vereinigt (1650).

XVIII. Das Fürstenthum Piombino.

Piombino und Elba kamen nach dem Aussterben der appianischen Familie (1589) unter spanische Herrschaft und dann (1626) als spanisches Afterlehen unter die Herrschaft der Familie Ludovisi.

XIX. Der Stato de' Presidi.

Bei der Abtretung des sanesischen Gebiets an den Herzog von Florenz wurde der südlichste Theil des sanesischen Küstengebiets mit den Städten Orbitello, Talamone, Porto Ercole, Monte Argentaro und S. Steffano von Spanien zurückbehalten und bildete den Stato de' Presidi, welcher bis zum Ende des 17. Jahrh. von spanischen Statthaltern regiert wurde.

XX. Unabhängige Reichslehen in Toscana.

Auf den Grenzen zwischen Toscana, der Lombardei und dem Kirchenstaate erhielten sich während des 16. und 17. Jahrh. noch einige Familien, wie die Pepoli, Montecuculi, Landi u. a. im unabhängigen Besitze ihrer Reichslehen in den Apenninen.

XXI. Der Kirchenstaat.

Nach dem Sturze des Cesare Borgia bemächtigten sich die kleinen Gewalthaber ihrer Städte und Territorien wieder (1503), deren Herrschaft ihnen durch jenen entrissen worden war; sie wurden jedoch vom Papste bald neuerdings vertrieben und ihre Besitzungen der päpstlichen Herrschaft unmittelbar unterworfen. So gelangte der Papst zum Besitze von Forli (1504), von Perugia und Bologna (1506), und wenn auch in den nächsten Jahrzehenden die frühern Beherrscher sich zeitweise nochmals dieser Städte bemächtigten, so mußten sie doch immer bald wieder dem Papste die Herrschaft überlassen. Auch die von der Republik Venedig eroberten oder erkauften Städte und Territorien in der Romagna (s. oben unter I.) mußten dem Papste zurückgegeben werden (1510 und 1529). Für einige Zeit brachte der Papst auch Modena (1510—1527), Reggio (1512—1523), Parma und Piacenza (1521—1545) unmittelbar unter seine Herrschaft; für immer aber unterwarf er sich das republikanische Ancona (1532). Jetzt kam die Reihe der Unterwerfung an die größern päpstlichen Vasallen. Camerino, welches nebst seinem Gebiete vom Papste selbst zum Herzogthume erhoben (1520) und den Varani gelassen worden war, wurde zunächst vom Papste erkauft (1540) und während der nächsten Zeit noch zur Ausstattung päpstlicher Verwandten gebraucht, dann aber eingezogen. Sodann wurde das Herzogthum Ferrara (s. oben unter II.) dem Kirchenstaate einverleibt (1598), und das nämliche Schicksal hatte auch bald das Herzogthum Urbino nebst der Graffschaft Montefeltro (s. XIV. Jahrh. XIII., 7), deren Beherrscher zugleich die Präfectenwürde in Rom (seit 1508) und das Vicariat in Sinigaglia (seit 1508) und in Pesaro (seit 1513) besessen hatten, welche Städte jetzt ebenfalls unmittelbar unter päpstliche Herrschaft kamen (1631). Seit der Einziehung des Herzogthums Urbino stand die Republik San Marino unter päpstlichem Schutze. — Endlich wurden auch noch die farnesischen Besitzungen im Kirchenstaate, das Herzogthum Castro, eingezogen (1649) und später (1660) zum unveräußerlichen römischen Kammergute erklärt. So war endlich um die Mitte des 17. Jahrh. der Kirchenstaat in seiner jetzigen Ausdehnung zu einem politischen Ganzen geworden, in dessen sämmtlichen Theilen die Herrschaft des Papstes Anerkennung fand. Daß die Herstellung einer solchen Staatseinheit hier erst später möglich wurde, als in den übrigen Staaten Italiens, davon lag der Hauptgrund in dem Umstande, daß die Regenten Wahlfürsten waren und häufiger wechselten.

XXII. Das Königreich Neapel.

Dieser Staat war in Folge eines geheimen Theilungsvertrags vom Jahre 1500 zwischen Frankreich und Spanien so getheilt worden, daß Frankreich die Hauptstadt Neapel, die Terra di Lavoro und die Abruzzen, Spanien aber Apulien und Calabrien besaß (1501—1504). Von 1504—1700 war aber das ganze Königreich als päpstliches Lehen eine von Vicekönigen regierte spanische Provinz.

XXIII. Das Königreich Sicilien

blieb spanische Provinz unter einem Vicekönige. Malta und Gozzo waren seit 1530 als sicilisches Lehen den Rhodiserrittern übergeben; Zerbi besaß ein tributpflichtiger Scheich seit 1560 als kaiserliches Lehen.

XXIV. Die Insel Sardinien

war während des 16. und 17. Jahrh. ebenfalls spanische Provinz unter einem eigenen Vicekönige.

XXV. Die Insel Corsica

stand in dieser Zeit unter genuesischer Herrschaft (s. oben unter XII.)

XVIII. Jahrhundert.

I. Die Republik Venedig.

Dieser Freistaat blieb während des 18. Jahrhunderts bis zu seinem Untergange (1797) im ungeschmälerten Besitze seiner Territorien auf dem italienischen Festlande; dagegen verlor er von seinen auswärtigen Besitzungen Morea und die Inseln bei Candia an die Türken (1718). Durch den Frieden von Campoformio (1797) wurden dann alle venetianischen Besitzungen zwischen Frankreich, Österreich und der cisalpinischen Republik vertheilt. Frankreich erhielt die Inseln Corfu, Zante, Cefalonia, Sta. Maura und Cerigo nebst Butrinto, Arta, Bonizza und allen venetianischen Niederlassungen unter-

halb des Golfs von Lodrina. Österreich erhielt Istrien, Dalmatien, die Inseln im adriatischen Meere, die Bocche di Cattaro, die Stadt Venedig mit den Lagunen und auf dem italienischen Festlande das Gebiet zwischen den österreichischen Erbstaaten, der Etsch, dem Tartaro, dem Canal di Polisella, dem Po und dem adriatischen Meere. Das Gebiet zwischen Etsch, Adda und Po wurde der cisalpinischen Republik einverleibt[49]).

II. Das Herzogthum Modena.

Durch den Ankauf des Herzogthums Mirandola und Concordia (s. XVII. Jahrh. IV.) erhielt dieser Staat in seinem nordöstlichen Theile einen Zuwachs (1710); auch wurde das Herzogthum Massa-Carrara (s. XVII. Jahrh. XIV.) damit verbunden (1741). Im J. 1796 wurde das Land von den Franzosen besetzt und im J. 1797 der cispadanischen Republik einverleibt.

III. Die österreichische Lombardei.

Das Herzogthum Mantua (s. XVII. Jahrh. V.) wurde während des spanischen Erbfolgekrieges als verwirktes Reichslehen vom Kaiser eingezogen (1707) und, mit Ausnahme weniger Plätze (s. unten Guastalla unter IV.), mit dem inzwischen eroberten Herzogthume Mailand (s. XVII. Jahrh. VII.) zu einer österreichischen Provinz unter dem Namen der Lombardei vereinigt. Von den ehemals mailändischen Territorien waren jedoch schon im J. 1703 Alessandria, Valenza, die Lomellina und das Sesiathal von Österreich an Savoyen abgetreten worden, und das Nämliche geschah im J. 1735 mit Novara und Tortona, und im J. 1743 mit Vigevano nebst seinem Gebiete und allem Lande westlich des Lago maggiore auf dem rechten Ufer des Tessino bis nach Pavia hin. Im J. 1796 wurde die österreichische Lombardei von den Franzosen erobert und im J. 1797 in die cisalpinische Republik verwandelt.

IV. Das Herzogthum Guastalla.

Dieser kleine Staat (s. XVII. Jahrh. VI.) war von 1702—1707 mit dem Herzogthume Mantua vereinigt, erlangte aber dann seine Selbständigkeit wieder und wurde nach der Einziehung des Herzogthums Mantua mit den mantuanischen Plätzen Bozzolo, Sabbioneta, Ostiano und Pomponesco vergrößert. Im J. 1746 wurde das ganze Herzogthum von Österreich in Besitz genommen, Guastalla nebst seinem Gebiete aber im J. 1748 an den Herzog von Parma und Piacenza abgetreten.

V. Das Herzogthum Parma und Piacenza.

In Folge der Bestimmungen des wiener Friedens (1735) kam dieses Herzogthum unter österreichische Herrschaft, wurde aber im J. 1748 wieder ein selbständiger Staat und noch durch die Stadt Guastalla nebst ihrem Gebiete vergrößert. Außer der Republik San Marino war das Herzogthum Parma der einzige italienische Staat, welcher bis zum Anfange des 19. Jahrh. in alter Weise unverändert und fast ungeschmälert fortbestand; nur einige kleine Landstriche auf dem linken Pouser mußte der Herzog an die cisalpinische Republik abtreten (1797).

VI. Das Königreich Sardinien.

Das Herzogthum Savoyen (s. XVII. Jahrh. XI.) wurde im J. 1707 durch Casale und das ganze mantuanische Montferrat, durch Alessandria, Valenza, die Lomellina, das Sesiathal und einige Herrschaften in den Langhe, womit der Herzog vom Kaiser belehnt wurde, und im J. 1713 durch die eroberten französischen Grenzfestungen Exilles, Fenestrelles und Castel Delfino nebst der Grafschaft Nizza vergrößert. Zugleich wurde der Herzog zum Könige von Sicilien erhoben (1713), und nachdem er Sicilien gegen Sardinien vertauscht hatte, bildeten seine Staaten auf dem italienischen Festlande nebst dieser Insel das Königreich Sardinien (1720). Durch fernere Abtretungen von Seiten Österreichs (1735 und 1743; s. oben unter III.) wurden die Grenzen des neuen Königreichs nach Osten hin so ansehnlich erweitert, daß es jetzt mit Ausnahme des genuesischen Küstengebietes den ganzen Nordwesten Italiens bis zu den walliser Alpen und dem genfer See, von der französischen Grenze bis zum Lago maggiore und Tessino umfaßte. Ein gleichfalls damit vereinigter (1743) Theil des Piacentinischen zwischen der Nura und dem Po nebst der Stadt Piacenza mußte jedoch an den neuen Herzog von Parma zurückgegeben werden (1748). Am Ende des Jahrhunderts gingen alle sardinischen Besitzungen auf dem festen Lande an die Franzosen verloren; im J. 1792 wurde die Grafschaft Nizza als Departement der Seealpen, und im J. 1793 das Herzogthum Savoyen als Departement des Montblanc der französischen Republik einverleibt; im J. 1797 mußte der König, der jetzt nach Sardinien ging, auch noch auf den Rest seiner Besitzungen auf dem Festlande verzichten, und Montferrat und Piemont erhielten eine provisorische, von Frankreich abhängige Regierung. Piemont wurde zwar im J. 1799 von den Alliirten für den König wieder erobert, wurde aber im J. 1800 schon wieder von den Franzosen besetzt.

VII. Die Republik Genua.

Das genuesische Küstengebiet wurde vergrößert durch die Markgrafschaft Finale, welche früher (1598 und 1619; s. XVII. Jahrh. XII.) als Reichslehen an Spanien gekommen war, aber während des spanischen Erbfolgekriegs vom Kaiser an Genua verkauft wurde (1711). Corsica wurde im J. 1768 pfandweise an Frankreich abgetreten. Im J. 1797 wurde die genuesische Republik durch die Franzosen in eine Demokratie umgewandelt, und das Gebiet dieser neuen, von Frankreich abhängigen Republik, welche mit dem J. 1798 den Namen der ligurischen annahm, wurde mit dem Fürstenthume Monaco (s. XVII. Jahrh. XIII.) und mit den Reichslehen im ligurischen Gebirge, mit Arquata, Torriglia, Ronco u. A. m., vergrößert. Zwar wurde die ligurische Ostküste und die Stadt Genua (1800) von den Öster-

49) Leo, Geschichte von Italien. 5. Thl. S. 859.

reichern erobert; allein Napoleons Siege bewirkten noch im nämlichen Jahre die Herstellung der ligurischen Republik.

VIII. Die Republik Lucca.

Das Gebiet dieses kleinen Freistaats behielt während des ganzen 18. Jahrh. seinen frühern Umfang.

IX. Das Großherzogthum Toscana.

Auch der Umfang dieses Staates erlitt ungeachtet des Dynastienwechsels (1737) bis zum Ende des 18. Jahrh. keine Veränderung. Schon seit dem vorigen Jahrh. gehörte ein Theil der Insel Elba mit der Stadt Portoferrajo dem Großherzoge, während der Rest dieser Insel unter der Herrschaft der Fürsten von Piombino blieb. Die Occupation Livorno's durch die Franzosen und Portoferrajo's durch die Engländer (1796) war nur vorübergehend; allein im J. 1799 wurde ganz Toscana von den Franzosen besetzt und in eine Republik verwandelt, die auch nach kurzer Unterbrechung im folgenden Jahre durch Napoleon wieder hergestellt wurde, während die Engländer Portoferrajo wieder besetzten (1800).

X. Das Fürstenthum Piombino.

Die Herrschaft über den piombinischen Antheil der Insel Elba und die Lehenshoheit über das Fürstenthum Piombino kam im J. 1735 an den König beider Sicilien und blieb demselben während des ganzen 18. Jahrhunderts.

XI. Der Stato de' Presidi.

Dieses kleine Ländchen (s. XVII. Jahrh. XIX.) behielt seine frühere Ausdehnung auch unter kaiserlicher (1708—1735) und sicilianischer (1735—1800) Herrschaft.

XII. Der Kirchenstaat.

Auch in diesem Staate traten bis zum letzten Jahrzehend des 18. Jahrh. keine Territorialveränderungen ein; die Besetzung Avignons und Venaissins durch die Franzosen und die Besitznahme Benevents und Pontecorvo's durch die Neapolitaner dauerte nur wenige Jahre (1768—1774). Im J. 1796 mußte der Papst den Franzosen die Legationen Ferrara und Bologna abtreten und in Ancona eine französische Besatzung aufnehmen. Im J. 1797 wurden jene beiden, inzwischen republikanisch organisirten Legationen Bestandtheile der cispadanischen Republik, zu deren Hauptstadt Bologna erhoben wurde; mit eben dieser Republik wurde auch die Romagna vereinigt, welche der Papst im J. 1797 noch abtreten mußte, und im nämlichen Jahre erklärte sich auch Ancona zu einer unabhängigen Republik. Der Rest des Kirchenstaats wurde im J. 1798 zur römischen Republik umgeschaffen und mit dieser auch Ancona vereinigt, dagegen Pesaro und San Leo zur cisalpinischen Republik geschlagen. Schon im J. 1799 wurde jedoch der ganze Kirchenstaat wieder für den Papst erobert und im J. 1800 die alten Verhältnisse fast unverändert wieder hergestellt. Die Republik San Marino hatte unangefochten fortbestanden.

XIII. Das Königreich Neapel.

Dieser Staat war von 1707—1734 eine österreichische Provinz unter kaiserlichen Vicekönigen, wurde aber dann (1735) mit Sicilien zum Königreiche beider Sicilien vereinigt, mit welchem auch die Insel Elba und der Stato de' Presidi verbunden wurden. Im J. 1799 wurde das Königreich Neapel von den Franzosen erobert und in die parthenopeische Republik verwandelt, kehrte aber schon nach sechs Monaten unter die Herrschaft seines Königs zurück.

XIV. Das Königreich Sicilien.

Die Insel Sicilien blieb spanisch bis zum J. 1713, dann kam sie unter die Herrschaft des Hauses Savoyen (1713—1718), hierauf wurde sie österreichisch (1718—1735), und wurde endlich mit Neapel zum Königreich beider Sicilien vereinigt (1735); unter allen diesen Herrschern wurde sie während des ganzen Jahrhunderts von Vicekönigen regiert. Malta und die dazu gehörigen Inseln wurden im J. 1798 von den Franzosen und im J. 1800 von den Engländern in Besitz genommen.

XV. Die Insel Sardinien

blieb spanisch bis zum J. 1708, dann wurde sie österreichisch (1708—1717), hierauf nochmals spanisch (1717—1720), und kam endlich an das Haus Savoyen; auch sie war während des ganzen Jahrhunderts von Vicekönigen regiert.

XVI. Die Insel Corsica

stand bis zum J. 1768 unter genuesischer Herrschaft; doch war sie auch einmal während des Sommers 1736 ein unabhängiges Königreich. Vom J. 1769—1794 stand sie unter französischer, von 1794—1796 unter englischer Herrschaft, und seit dem J. 1796 gehört sie wieder zu Frankreich.

Der genauern Übersicht wegen müssen wir hier noch einige Worte über den Umfang der von den Franzosen in Italien geschaffenen neuen Staaten hinzufügen, die wir im Obigen nur beiläufig erwähnt haben.

1) Die cispadanische Republik entstand (Januar 1797) aus den Herzogthümern Modena und Reggio und aus den Legationen Ferrara und Bologna; die Hauptstadt war Bologna. Modena und Reggio wurden davon getrennt und mit der cisalpinischen Republik verbunden (19. Mai 1797), und dafür wurde die Romagna mit der cispadanischen Republik vereinigt; diese selbst wurde aber bald (Juli 1797) der cisalpinischen Republik einverleibt.

2) Die cisalpinische Republik bestand ursprünglich aus der österreichischen Lombardei (1797, siehe oben unter III.), wurde aber vergrößert durch Modena, Reggio, Massa und Carrara (Mai 1797), durch die ganze cispadanische Republik (Juli 1797), durch die Valtellina, Bormio und Chiavenna (10. Oct.

1797), durch alle venetianischen Besitzungen westlich von der Etsch (18. Oct.), endlich durch die Lunigiana nebst den dortigen Reichslehen Campione, Macagno u. a., und durch das parmesanische Gebiet auf dem linken Pouser (9. Nov. 1797); auch Pesaro und San Leo wurden mit ihr vereinigt (Febr. 1798). Von den Alliirten vernichtet (April 1799), wurde sie von Napoleon wieder hergestellt (Juni 1800) und umfaßte dann das Land zwischen der Etsch, dem Po, der Sesia und der Hauptkette der Alpen, und südlich des Po noch Modena und Reggio.

3) Die ligurische Republik (1. Jan. 1798) bestand aus dem frühern genuesischen Gebiete und aus den Reichslehen Arquata, Ronco, Torriglia u. A. m. im ligurischen Gebirge. Theilweise von den Österreichern erobert (1799), wurde auch sie von Napoleon wieder hergestellt (1800).

4) Die römische Republik (15. Febr. 1798 — Sept. 1799) bestand aus dem südlichen und mittlern Theile des Kirchenstaats bis nach Ancona hin.

5) Die parthenopeische Republik umfaßte das Königreich Neapel (Januar — Juli 1799).

XIX. Jahrhundert.

A. Staaten unter französischer Herrschaft oder unter französischem Einflusse bis zum Jahre 1814.

I. Die ehemals savoyischen Besitzungen

waren der französischen Republik einverleibt bis auf Piemont; auch dieses wurde erst französisch organisirt (1801), dann zu Frankreich geschlagen (1802).

II. Die ligurische Republik (s. XVIII. Jahrh. 3.)

wurde in die drei Departemente: Genua, Montenotte und Apenninen zerschlagen und mit Frankreich vereinigt (1805).

III. Die cisalpinische Republik (s. XVIII. Jahrh. 2.)

erhielt den Namen der italienischen (1802) und wurde dann in ein Königreich Italien unter einem Vicekönige verwandelt (1805 — 1814). Dieses Königreich wurde vergrößert durch die österreichisch-venetianischen Besitzungen (1805), welche von Österreich in 7 Provinzen, jede unter einem Generalcapitaine, eingetheilt worden waren (1803); ferner durch die päpstlichen Marken Ancona, Macerata, Fermo und Urbino (1808); endlich durch das ehemals venetianische Dalmatien, und als dieses wieder davon getrennt und zu dem französischen Illyrien geschlagen wurde, durch den südlichen Theil Tyrols.

IV. Das Herzogthum Guastalla

wurde für eine Schwester Napoleon's wieder hergestellt (1806).

V. Parma und Piacenza,

seit 1802 französisch, wurden als Departement des Taro mit Frankreich vereinigt (1808).

VI. Die Republik Lucca,

von den Franzosen mehrmals anders organisirt, wurde aufgehoben und für eine Schwester Napoleon's in ein Fürstenthum verwandelt (1805), mit welchem sogleich das Fürstenthum Piombino, und dann (1806) noch Massa, Carrara und die Garfagnana bis zur Serchioquelle vereinigt wurden.

VII. Das Königreich Etrurien

wurde aus dem ehemaligen Großherzogthume Toscana, den Reichslehen im Apennin und dem Stato de' Presidi gebildet (1801); nach seiner Aufhebung (1807) wurde es in drei Departemente getheilt und mit Frankreich vereinigt (1808), aber bald wieder davon getrennt und für eine Schwester Napoleon's wieder in ein Großherzogthum Toscana verwandelt (1809—1814).

VIII. Elba

wurde zugleich mit dem Stato de' Presidi und mit der Hoheit über das Fürstenthum Piombino von dem Könige beider Sicilien an Frankreich abgetreten (1801), und nachdem die Insel von den Engländern geräumt war, wurde sie Frankreich einverleibt (1802).

IX. Der Kirchenstaat

verlor an die Franzosen zuerst Ancona (1805), dann Benevent und Pontecorvo, welche Napoleon in französische Lehensfürstenthümer verwandelte (1806); ferner seine Küstenorte (1806) und die Marken Ancona, Macerata, Fermo und Urbino (1807), welche sodann mit dem Königreiche Italien vereinigt wurden (1808); endlich wurde der Rest des Kirchenstaats als Departement des Tiber mit der Hauptstadt Rom, und als Departement des Trasimen mit der Hauptstadt Spoleto mit Frankreich vereinigt (1809) und Rom zur zweiten Hauptstadt des französischen Reichs erhoben (1810). Die Republik San Marino bestand fort.

X. Das Königreich Neapel

wurde von den Franzosen erobert (1806), französisch organisirt und eine Napoleonische Dynastie auf den Thron erhoben (1806—1814). Capri wurde den Engländern wieder entrissen (1808).

XI. Die Insel Sicilien,

die Zufluchtsstätte des Königs beider Sicilien und seines Hofs, blieb von der französischen Herrschaft ganz frei, stand aber unter dem höchst drückenden Einflusse der Engländer, welche sich im J. 1800 Malta's bemächtigt hatten, das seitdem unter ihrer Herrschaft geblieben ist.

XII. Die Insel Sardinien

war die Zufluchtsstätte des Königs von Sardinien, der alle seine Besitzungen auf dem festen Lande verloren hatte.

B. Staaten von 1815 bis 1846 bezüglich bis zur Gegenwart.

Die Schlußacte des wiener Congresses (9. Juni

1815) bestätigte folgende Staaten in Italien als **selbständig:**

I. Das lombardisch-venetianische Königreich;
II. Das Königreich Sardinien;
III. Das Herzogthum Parma;
IV. Das Herzogthum Modena;
V. Das Herzogthum Lucca;
VI. Das Großherzogthum Toscana;
VII. Den Kirchenstaat;
VIII. Die Republik San Marino;
IX. Das Königreich beider Sicilien.

Da seitdem keine große Abänderung in dieser politischen Eintheilung Italiens eingetreten ist, so geben wir **zunächst** eine statistische Übersicht dieser 9 Staaten, wie sie **bis zum J. 1846** waren, und wollen dann die seit 1847 geschehenen Veränderungen noch andeuten.

1. Das lombardisch-venetianische Königreich

liegt zwischen Teutschland, der Schweiz, den sardinischen Staaten, Parma, Modena und dem Kirchenstaate, und ist begrenzt von den Alpen, dem Tessin, dem Po und dem adriatischen Meere. Es hat eine Ausdehnung von 826 geogr. □M. mit 4,790,445 Bewohnern, ist also unter allen österreichischen Staaten der bevölkertste, indem durchschnittlich mehr als 5800 Einwohner auf die □M. kommen. Es zerfällt in die zwei Gubernien **Mailand** und **Venedig.**

A. Das Gubernium Mailand, zwischen 26° 12′ und 29° 4′ östl. L. und zwischen 44° 56′—46° 38′ nördl. Br., umfaßt den größten Theil des ehemaligen **Herzogthums Mailand,** das ehemalige **Herzogthum Mantua** und den westlichsten Theil des ehemaligen **venetianischen** Gebiets. Es hat auf 392,18 □M. 2,613,345 Bewohner.

Die Bevölkerung ist ganz **italienisch** (nur in den Städten sind hie und da **Teutsche,** und in den Gebirgen sind einige **teutsche** Gemeinden), bekennt sich zur **römisch-katholischen** Kirche mit Ausnahme von ungefähr 3000 Juden und 20—30 protestantischen Familien in Mailand und steht unter einem Erzbischofe (**Mailand**) und acht Bischöfen (**Como, Bergamo, Brescia, Mantua, Cremona, Crema** und **Pavia**). Für die Volksbildung wirken mehr als 4000 öffentliche Schulen unter der Leitung von Districtsinspectoren, Provinzialinspectoren und einem Generalinspectorat in Mailand. Die wissenschaftliche Ausbildung wird gefördert durch zehn königliche Gymnasien, acht Gemeindegymnasien, sechs Diöcesangymnasien, fünf privilegirte Privatgymnasien, acht Lyceen und durch die hochberühmte Universität Pavia. Auch technische Specialschulen gibt es, unter denen das k. k. Institut der Wissenschaften und Künste in Mailand sehr berühmt ist. Der Landbau könnte auf einer weit höhern Stufe stehen, wenn die Bauern Grundeigenthümer, und nicht bloße Pächter wären. Die trefflich bewässerten lombardischen Wiesen (auf 588,450 wiener Joch geschätzt) und Weiden (an 523,200 wiener Joch) sind berühmt. — Der Gewerbfleiß ist bedeutend; in der Erzeugung und Verarbeitung der Seide, in der Verfertigung von Maroquin, lackirtem Leder, Bronzewaaren, Gold- und Silber-Bijouteriewaaren, in Papierfabrication und in Wagnerarbeiten wird, besonders in Mailand, Vortreffliches geleistet. — Der Handel ist sehr lebhaft; der Ertrag der ausgeführten Seide allein deckt den Betrag der ganzen Einfuhr. Herrliche Kunststraßen, unter denen die über den Splügen und über das Stilfser Joch (8200—8500 F. hoch) Meisterwerke sind, eine quer durch das ganze Land von Mailand nach Venedig ziehende Eisenbahn, und zahlreiche schiffbare Kanäle aus der Adda, dem Iseosee und dem Mincio erleichtern und beleben den Verkehr. Die bedeutendsten Handelsplätze sind **Mailand, Brescia** und **Bergamo.**

Das Gubernium ist eingetheilt in neun Delegationen: 1) **Mailand,** 2) **Como,** 3) **Sondrio,** 4) **Bergamo,** 5) **Brescia,** 6) **Mantua,** 7) **Cremona,** 8) **Lodi** und 9) **Pavia.** Das Gubernium hat eine **Centralcongregation** von je neun besoldeten Deputirten des Adels, der nichtadeligen Grundbesitzer und der königlichen Städte; jede Delegation aber hat in ihrer **Provinzialcongregation** eine Art Landstände. Jeder District, eine Unterabtheilung der Delegationen, hat einen **Districtscommissair** als Polizeibehörde, und einen **Friedensrichter,** der zugleich **Vorsteher** (Podesta) des Bezirks ist. Jede Delegation hat ein **Tribunal;** die höchste Gerichtsbehörde ist der **Revisionshof** in **Verona.**

Das Gubernium enthält überhaupt 13 Städte, 144 Marktflecken und 3054 Dörfer[50]), darunter

a) 10 **königliche Städte:** 1) **Mailand, Milano,** an der Olona, mit 170,400 Einwohnern, prachtvollem gothischem Dome, 2 großen Bibliotheken (die **Ambrosianische** 120,000 Bände und 15,000 Handschriften; die im **Palaste della Brera** 270,000 Bände) und einer reichen Gemäldesammlung (**Brera**); Residenz des Vicekönigs und Sitz der Centralbehörden. — 2) **Como,** an dem nach ihm benannten See, mit 17,575 Einw. — 3) **Bergamo,** mit 32,614 Einw.; Eisen- und Stahlfabriken; Messe. — 4) **Brescia,** unweit der Mella, mit 35,040 Einw.; Akademie der Wissenschaften, Bibliothek (70,000 Bände); Gewehr-, Eisen- und Stahlfabriken. — 5) **Mantua,** am Mincio, mit 26,164 Einw.; bedeutende Festung; in der sumpfigen Umgegend wird viel Reis gebaut. — 6) **Cremona,** am Po, mit 28,395 Einw.; die dort verfertigten Geigen und Darmsaiten sind berühmt. — 7) **Casal maggiore,** am Po, mit 4500 Einw. — 8) **Lodi,** an der Adda, mit 18,124 Einw.; Vaterland der Parmesankäse. — 9) **Crema,** am Serio, mit 9000 Einw., in der **Delegat. Lodi.** — 10) **Pavia,** am Ticino, mit 24,898 Einw.; Universität (seit 1361).

b) 3 **Municipalstädte:** 1) **Sondrio,** an der Adda im Veltlin (**Valtellina**), mit 4000 Einw.; Bergsturz des Conto im J. 1618. — 2) **Monza,** am Lambro, in der **Delegat. Mailand,** mit 6000 Einw.; älteste Kirche in der Lombardei; Verwahrungsort der

50) Vgl. J. G. A. Galletti's allgem. Weltkunde. 10. Aufl. S. 380.

eisernen Krone. — 3) Varese, zwischen dem nach ihm benannten See und der Olona, in der Delegat. Como, mit 8500 Einw.; Seidenzucht und Weberei.

B. Das Gubernium Venedig, zwischen 28° 17′—31° 21′ östl. L. und 44° 47′—46° 40′ nördl. Br., umfaßt das ehemalige venetianische Gebiet und hat auf 433,₆₇ geogr. □M. 2,177,100 Bewohner. Außer der italienischen Bevölkerung leben in den größern Städten, in sieben Gemeinden der Provinz Vicenza und in 13 veronesischen Gemeinden etwa 80,000 Teutsche; in Friaul gibt es Slawen, im Venetianischen etwa 3000 Juden, 900 Griechen und 500 Armenier. Die Mehrzahl der Bevölkerung ist römisch-katholisch und steht unter einem Erzbischofe (dem von Venedig, mit dem Titel eines Patriarchen) und elf Bischöfen (Chioggia, Concordia, Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Ceneda, Adria, Belluno, Feltre und Udine). Außer den schon angeführten Bekennern der griechischen und armenischen Confession, und den Juden, welche sieben Synagogen haben, gibt es 500 Lutheraner.

Das Unterrichtswesen ist in ähnlicher Weise organisirt, wie im Gubernium Mailand. Es gibt über 1400 Elementarschulen, 20 Gymnasien, darunter 5 königliche, 1 griechisches Gymnasium, 1 armenische Gelehrtenschule, 11 theologische Seminarien, 1 höhere Rabbinerschule, 1 Marinekadetten-Collegium und die durch ihre medicinische Facultät von jeher berühmte Universität Padua. — Auch die schönen Künste werden sehr gepflegt.

Der Landbau wird schlechter betrieben, als in der Lombardei; auch die Industrie ist nicht mehr so bedeutend, wie in frühern Jahrhunderten. Die Seidencultur ist ein Haupterwerbszweig; Spinnerei, Gerberei und Fabrikation von Goldketten, Stahlwaaren, Papier, Glas, Perlen, Strohgeflechten, Strohhüten, Seifen, Theriak u. A. m. beschäftigt noch immer viele Menschen. Der Handel ist noch immer sehr lebhaft, obwol durchaus nicht mit dem des 15. Jahrh. zu vergleichen, wo Venedig 3340 Handelsschiffe mit 26,000 Matrosen besaß (im J. 1420); in neuerer Zeit hat das Emporkommen Triests dem venetianischen Handel sehr geschadet.

Das Gubernium ist eingetheilt in acht Delegationen mit 26 Städten, 51 Marktflecken und 2,745 Dörfern. Verfassung, Verwaltung und Gerichtswesen sind ebenso organisirt, wie im Gubernium Mailand. In Venedig ist ein Appellations- und Criminalobergericht; die höchste Instanz für beide Gubernien bildet der Revisionshof in Verona. Unter den Tribunalen in den Delegationshauptstädten stehen 81 Präturen oder Untergerichte.

Die acht Delegationen und die wichtigsten Orte in ihnen sind:

1) Delegation Venedig, gewöhnlich Dogado genannt. Hauptstadt: Venedig, auf 136 Inseln in den Lagunen, mit Canälen statt der Straßen, mit 3—400 Brücken, worunter die Rialtobrücke durch Höhe und Kaufläden ausgezeichnet, mit 51 öffentlichen Plätzen, worunter der Marcusplatz (680 F. lang) der größte ist, und mit 99 Kirchen; 104,920 Einw.; Dogenpalast mit der Marcusbibliothek (70,000 Bände und 5000 Handschriften); Arsenal, ⅓ Meile im Umfange; abwechselnd mit Mailand Residenz des Vicekönigs. — Chioggia, in den Lagunen, durch eine steinerne Brücke von 43 Bogen mit der Landenge von Brondolo verbunden. — 2) Delegation Polesine oder Rovigo. Hauptstadt: Rovigo, am Adigetto, einem Arme der Etsch, mit 7600 Einw. — Adria, an einem Canale des Po, ehemals Seestadt, mit 10,000 Einw. — 3) Delegation Padua. Hauptstadt: Padua am Bacchiglione, mit 49,850 Einw.; Universität (seit 1228); im Rathhause ist in einem 256 F. langen, 86 F. breiten und 75 F. hohen Saale das Denkmal des Livius; zwei Bibliotheken (die der Universität 70,000 Bände, die bischöfliche 55,000 Bände und 800 Handschriften); Vipernfang zur Theriakbereitung; Fest und Messe des heil. Antonius. — Este, an den Euganeen, mit 8000 Einw.; Stammort der Herzoge von Modena und Braunschweig. — 4) Delegation Verona. Hauptstadt: Verona, an der Etsch, mit 51,615 Einw., hat ein großes römisches Amphitheater (1330 F. im Umfange), eine berühmte Messe und lebhaften Handel. — Durch Schlachten berühmt sind: Legnano (1701), Arcole (1796), Rivoli (1797) und Caldiero (1805). 5) Delegation Vicenza. Hauptstadt: Vicenza, am Bacchiglione und Retrone, mit 33,100 Einw., hat bedeutende Seidenfabriken. — Bassano, an der Brenta, mit 12,100 Einw., hat sehr besuchte Messen. — 6) Delegation Belluno. Hauptstadt: Belluno, an der Piave, mit 11,900 Einw.; hat starken Holzhandel nach Venedig. — 7) Delegation Treviso oder Trevigi. Hauptstadt: Treviso, in wasserreicher, sehr fruchtbarer Gegend, mit 19,800 Einw. — 8) Delegation Udine. Hauptstadt: Udine, am Flusse la Roja, mit 22,200 Einwohnern.

II. Das Königreich Sardinien

liegt zwischen Toscana, Parma, dem lombardisch-venetianischen Königreiche, der Schweiz und Frankreich; es ist im Osten von dem Lago maggiore und dem Tessino, im Norden von den walliser Alpen und dem genfer See, im Westen von der Rhone und dem Var, im Süden vom Mittelmeere begrenzt. Es umfaßt das ehemalige Herzogthum Savoyen, das ehemalige Fürstenthum Piemont, den westlichen Theil des ehemaligen Herzogthums Mailand, die ehemalige Markgrafschaft Saluzzo, das ehemalige Herzogthum Montferrat, das Gebiet der ehemaligen Republik Genua (seit 1815), die Grafschaft Nizza und die Insel Sardinien. Die Besitzungen auf dem Festlande liegen zwischen 23° 19′—27° 47′ östl. L. und 43° 40′—46° 31′ nördl. Br. und haben einen Flächeninhalt von 942,₉ □M. Mit Einschluß der ungefähr 432,₆₆ □M. großen Inseln hat der ganze Staat 1375,₅₆ □M. mit etwa 4,800,000 Einw.

Mit Ausnahme von etwa 22,000 Waldensern und etwa 7000 Juden, die kein Grundeigenthum besitzen dürfen, ist die Bevölkerung römisch-katholisch; die 4010 Pfarrkirchen der Monarchie stehen unter 7 Erzbischöfen

(zu Chambery, Turin, Vercelli und Genua auf dem festen Lande, und zu Cagliari, Sassari und Oristano auf der Insel) und 32 Bischöfen. Eine zahlreiche Ordensgeistlichkeit lebt in 336 Mönchs-, 95 Nonnenklöstern und 13 regulirten Abteien.

Die Volksbildung wurde früher durch die Politik der Regierung und durch den Einfluß der Geistlichkeit sehr gehindert; die Elementarschulen waren in einem sehr mangelhaften Zustande; Verordnungen der Regierung verboten den Armen das Erlernen des Lesens und Schreibens. — Der höhere Unterricht war fast ganz in den Händen der Jesuiten, und trotz der vielen Bildungsanstalten fanden Wissenschaften und Künste nur eine kümmerliche Pflege. In neuester Zeit hat sich das geändert. Der Staat hat vier Universitäten: Turin (seit 1412), Genua (1812), Cagliari (1764) und Sassari (1765); 41 Gymnasien, 39 Seminarien, 1 Akademie der Künste und Wissenschaften, 1 Ritterakademie, 1 Handelsschule, eine Kriegs- und Marineschule, 1 Thierarzneischule (Turin), 4 Institute für Chirurgie und Medicin (Chambery, Mondovi, Vercelli, Nizza), 3 nautische Schulen (Genua, Villafranca, Savona), 1 Bergbauschule (Moutiers), 2 Taubstummeninstitute (Turin, Genua), 64 mittlere Stadtschulen, 1 Ackerbaugesellschaft in Turin, 4 öffentliche Bibliotheken und mehre Kunst- und Gemäldesammlungen. Das ägyptische Museum in Turin (8000 Stück) ist das reichste in Europa.

Der Ackerbau blüht in Piemont, liegt aber in Sardinien wegen des Feudaldrucks sehr darnieder. Der Seidenbau wird in Piemont sehr stark betrieben. Die Industrie ist nicht bedeutend; die Verarbeitung der Seide bildet den Hauptindustriezweig; im Übrigen beschränkt sich die Fabrikation auf etwas Sammet (Genua), Papier, Lederwaaren, Liqueure, Bleiweiß, Bijouteriewaaren, Corallenarbeiten und künstliche Blumen. Außerdem besitzt der Staat 1 große Pulverfabrik, 1 Spiegelhütte, 5 Glashütten, 5 Porzellan- und 7 Fayencefabriken, 1 große Saline (bei Moutiers) und 1 Vitriolsiederei. Trotz der guten Handelsstraßen nach der Schweiz über den Simplon und großen Bernhard, und nach Frankreich über den Mont Cenis ist der Landhandel unbedeutend; der Seehandel ist wichtig, aber nur in Genua und Nizza, nicht in dem dafür herrlich gelegenen Sardinien. Alessandria hat berühmte Messen.

Die Regierungsform war bis zum J. 1848 absolut monarchisch, aber in Genua und auf Sardinien durch eine Art ständischer Verfassung beschränkt in Bezug auf Ämterbesetzung und Besteuerung. Die Insel Sardinien ist durch einen Vicekönig regiert, welchem ein Senat, der magistrato della Reale Udienza, zur Seite steht. — Der Staat hat 12 feste Plätze; gegen Frankreich: Exilles, Fenestrelles, Esseillon, Nizza und das Fort Remo; am Meere Genua und Savona; gegen die österreichischen Staaten das fast uneinnehmbare Alessandria; im Innern Turin, auf Sardinien Cagliari, Alghero und Castel Sardo. Die Landmacht beträgt im Frieden 36,408 Mann, im Kriege 80,000 Mann. Die Seemacht besteht aus 28 Kriegsschiffen mit 538 Kanonen und 3630 Mann. Die Residenzen sind Turin, Genua und Chambery; im Übrigen hat der Staat 95 Städte, wovon 9 auf der Insel Sardinien, 302 Marktflecken und 3424 Dörfer.

Das sardinische Festland wird eingetheilt in 8 Generalintendanzen oder Provinzen: 1) Savoyen oder Chambery, 2) Turin, 3) Cuneo oder Coni, 4) Alessandria, 5) Novara, 6) Aosta, 7) Nizza und 8) Genua. An der Spitze jeder Provinz steht ein Präfect, der nebst den Obergerichten in der Provinzialhauptstadt seinen Sitz hat. Die Ober- und Untergerichte, letztere mit dem Titel von Podestarien, haben Staatsanwälte; das Gerichtsverfahren ist zum Theil, besonders in Criminalsachen, öffentlich. Die acht Provinzen zerfallen in 39 Intendanzen oder Districte. Die Insel Sardinien ist eingetheilt in die Generalintendanz Cagliari oder Cabo di Sotto mit sechs Intendanzen, und in die Generalintendanz Sassari oder Cabo di Sopra mit vier Intendanzen. Die wichtigsten Orte sind:

1) Im Herzogthume Savoyen = 200,21 □M. mit 540,000 Einw., welche französisch sprechen: Chambery (17,800 Einw.); Aix (2000 Einw.) mit warmen Quellen und römischen Alterthümern; Chamounythal am Montblanc.

2) Im Fürstenthume Piemont nebst der Mark Saluzzo = 360 □M. mit 1,780,000 Einw.: Turin am Po (124,000 Einw.); Vercelli an der Sesia (18,500 Einw.); Aosta an der Dora Baltea (6000 E.); Savigliano unweit der Maira (20,000 Einw.); Coni oder Cuneo (20,000 Einw.); Asti am Tanaro (24,000 Einw.); Mondovi (17,300 Einw.); Saluzzo (14,400 Einw.) und Pinerolo (13,500 Einw.), in dessen Nähe die Waldenser-Thäler (22,000 Einw. in 13 Gemeinden).

3) Im Herzogthume Mailand = 150 □M. mit 780,000 Einw.: Alessandria am Tanaro (43,500 E.); Novara (19,400 Einw.); Vigevano (15,200 Einw.); Arona am Langensee (5000 Einw.). Am Monte Rosa wohnen 9000 Teutsche.

4) Im Herzogthume Montferrat = 50 □M. mit 175,000 Einw.: Casale am Po (19,300 Einw.).

5) Im Herzogthume Genua = 90,03 □M. mit 540,000 Einw.: Genua, amphitheatralisch am Golf (115,000 Einw.); Savona (16,200 Einw.) und Spezzia (4000 Einw.) Häfen; die Insel Capraja (1600 Einw. auf 2 □Meilen).

6) In der Grafschaft Nizza = 80,33 □M. mit 225,000 Einw.: Nizza (35,200 Einw.) und die Häfen Villafranca und Oneglia (4000 Einw.). — Eine Enclave der Grafschaft Nizza ist das seit 1815 mediatisirte Fürstenthum Monaco = ¼ □Meilen mit 7000 Einw., mit den Orten Monaco (1200 Einw.) und Mentone (3000 Einw.).

7) Auf der Insel Sardinien = 432,66 □Meilen mit 530,000 Einw.: Cagliari (28,000 Einw.); Sassari (20,000 Einw.); Iglesias (10,000 Einw.) und die Häfen Oristano, Palmas und andere.

III. Das Herzogthum Parma, nebst Piacenza und Guastalla

liegt zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche, den sardinischen Staaten, Toscana und Modena, zwischen 26° 59′ — 28° 11′ östl. L. und 44° 29′ — 45° 8′ nördl. Br., und hat im Norden den Po, im Süden den Apennin zur Grenze. Es umfaßt 109 □Meilen mit 486,000 Einwohnern, welche sämmtlich Katholiken sind und unter drei Bischöfen (Parma, Borgo San Donnino und Piacenza) stehen. In 763 Pfarreien gibt es 2473 Weltgeistliche; außerdem sind 21 Klöster im Lande.

Die Volksbildung ist in den Händen der Geistlichkeit und läßt Vieles zu wünschen übrig; für höhere Bildung sorgen 2 Universitäten (Parma seit 1423 und Piacenza), 4 Collegien oder Gymnasien, 3 bischöfliche Seminarien, 1 Rittercollegium und 1 Akademie der Künste.

Ackerbau und Viehzucht sind blühend; letztere mehr als in irgend einem anderen italienischen Staate. Der Landmann, obgleich meistens auch blos Pachter oder Maier, ist wohlhabend. Die Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich auf Seide- und Leinweberei, Barchent-, Tabak-, Hut- und Wachsfabrication. Auch der Handel ist nicht bedeutend; der Verkehr wird gefördert durch eine treffliche Kunststraße (die römische via Flaminia), welche die Hauptstädte des Landes verbindet.

Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch; der Adel hat viele Vorrechte. Rechts- und Münzwesen sind nach französischem Muster eingerichtet; das Gerichtsverfahren ist öffentlich. Die Kriegsmacht besteht aus 3600 Mann, wovon 830 Mann im activen Dienste. Piacenza, die einzige Festung des Landes, hat österreichische Besatzung. Das Land ist eingetheilt in 4 Districte und 38 Cantone, welche 5 Städte, 32 Flecken und 815 Dörfer und Weiler enthalten.

1) District Parma mit 11 Cantonen. Hauptstadt: Parma, am Parmaflusse (31,600 Einw.).

2) District Borgo San Donnino mit 16 Cantonen und gleichnamigem Hauptorte (3000 Einw.).

3) District Piacenza mit 10 Cantonen. Hauptstadt: Piacenza am Po (28,000 Einw.).

4) District Guastalla nur 1 Canton, das ehemalige Herzogthum, 2⅓ □Meile groß mit 8000 Einw., eine Enclave zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche und Modena. Hauptstadt: Guastalla am Po (2600 Einw.).

IV. Das Herzogthum Modena

liegt zwischen dem Kirchenstaate, dem lombardisch-venetianischen Königreiche, Parma, Lucca und Toscana, zwischen 27° 41′ — 29° 2′ östl. L. und 43° 56′ — 44° 57′ nördl. Br., vom Po bis zum Hauptkamme des Apennins, auf dessen Südabhange noch die Garfagnana und das ehemalige Herzogthum Massa-Carrara dazu gehören. Seine Größe beträgt 94⅓ □Meile mit 510,000 Einwohnern, welche, mit Ausnahme von 1500 Juden, katholisch sind und unter vier Bischöfen (Modena, Reggio, Carpi und Massa) stehen. Das Land hat 23 Klöster.

Der Volksunterricht ist vernachlässigt; für wissenschaftliche und künstlerische Bildung, in welcher seit dem 12. Jahrh. Bedeutendes geleistet wurde, sorgen 1 Universität (Modena), 4 Gymnasien, 3 Priesterseminare, 1 Ritterakademie, 1 Kriegsschule, 1 Kunst- und Thierarzneischule, 1 Bildhauerschule (Carrara), 2 öffentliche Bibliotheken.

Der Landbau ist die Hauptbeschäftigung und wirft reichen Ertrag ab; auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend, kommt aber der parmesanischen nicht gleich. Die Industrie ist gering; Seidespinnerei, Hanfwebern, Gerberei, Töpferei und Glasbereitung sind die einzigen Industriezweige. Der Handel (Landesproducte, Commission und Spedition) wird durch gute Landstraßen und Kanäle belebt.

Die Regierungsform ist absolut monarchisch. Das Land ist in 5 Districte eingetheilt und diese in Cantone, deren jeder unter einem Governatore steht. Für die Rechtspflege sind in Modena, Reggio und Massa Gerichtshöfe und als höchste Instanz der Appellationshof in Modena. Die Kriegsmacht besteht aus 1860 Mann. Das Land hat 10 Städte, 63 Marktflecken und 463 Dörfer und Weiler; die einzelnen Bestandtheile desselben sind:

1) Das Herzogthum Modena mit der Residenz Modena zwischen Panaro und Secchio (27,000 Einw.).

2) Das Herzogthum Reggio mit der Hauptstadt Reggio (19,000 Einw.), in deren Nähe die Ruinen des Schlosses Canossa. Mit diesem Herzogthum ist auch vereinigt das ehemalige Herzogthum Mirandola mit den Städten Mirandola (9300 Einw.) und Concordia (3000 Einw.).

3) Das Thal Garfagnana mit Eisengruben und Marmorbrüchen; von einem Hietenvölkchen bewohnt.

4) Das Herzogthum Massa-Carrara, berühmt durch feinen Marmor; es bildet einen eigenen Bischofssprengel und enthält die Städte Massa (10,000 Einw.), Bischofssitz, und Carrara (8400 Einw.).

V. Das Herzogthum Lucca

bestand nur bis 1847 als selbständiger Staat und lag zwischen Modena, Toscana und dem Meere auf dem Südabhange des Apennins zwischen 27° 48′ — 28° 29′ östl. L. und 43° 46′ — 44° 14′ nördl. Br.; es war 20 □Meilen groß und hatte 175,000 Einwohner, welche katholisch sind und unter einem Erzbischofe stehen. Gesetzlich ist den Juden die Niederlassung nicht gestattet.

Vom Serchio bewässert, ist das Ländchen ungemein fruchtbar an Öl, Wein und Seide; der Fleiß der Bewohner hat fast jedes Fleckchen angebaut. Auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Die Industrie ist gering; nur die Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide sind noch von einigem Belang; früher hatte jedoch Lucca den Beinamen la industriosa.

Der Küstenhandel ist bedeutend und wird durch eine Handelsmarine von 128 Küstenfahrzeugen betrieben.

Die Wissenschaften werden eifrig gepflegt durch eine Universität und eine Akademie der Wissenschaften und Künste, ein Collegium und 16 lateinische Mittelschulen.

Die Gewalt des Herzogs war durch einen Senat von 36 Gliedern beschränkt, welcher aus der Classe der Kaufleute, Gelehrten, Künstler und Grundeigenthümer gewählt und jährlich zusammenberufen wurde; er hatte die Gesetzvorschläge zu prüfen. Der Herzog hatte eine Civilliste (400,000 Francs). Familienvorrechte gab es nicht. Die Landmacht bestand aus 720 Mann; außerdem war jeder Lucchese zum Milizdienste verpflichtet; die Seemacht bestand aus 1 Goelette und 3 Kanonenbooten.

Die Residenz Lucca am Serchio (24,000 Einw.), der Hafen Viareggio (5500 Einw.) und Borgo a Mozzano (2000 Einw.), tief in den Apenninen am Serchio, sind die Hauptorte der drei nach ihnen benannten Bezirke, in welche das Ländchen eingetheilt war. Außer diesen drei Städten zählte man noch 20 Marktflecken und 270 Dörfer und Weiler.

Seit 1847 ist Lucca mit Toscana vereinigt.

VI. Das Großherzogthum Toscana

liegt zwischen Modena, dem Kirchenstaate und dem Mittelmeere auf dem Süd- und Westabhange des Apennins (früher war es auch von Lucca begrenzt); die seit 1847 an Parma und Modena abgetretenen Parzellen in der Lunigiana lagen zwischen den sardinischen Besitzungen, Parma, Modena und Lucca. Der ganze Staat liegt zwischen 27° 17'— 29° 50' östl. L. und 42° 5' — 44° 31' nördl. Br. und hat mit Ausschluß des Herzogthums Lucca auf einem Flächenraume von 393 □Meilen mehr als 1,525,000 Bewohner, welche, mit Ausnahme von 1150 Protestanten, 7000 Juden und 300 Griechen und Armeniern, katholisch sind.

Das Land hat vier Stände. Der Adel ist zahlreich und besitzt das meiste Grundeigenthum; er verpachtet dasselbe und verzehrt seine Einkünfte in Unthätigkeit in den Städten oder auf seinen Villen. Die Geistlichkeit ist nicht reich; sie besteht aus 3 Erzbischöfen (Florenz, Pisa, Siena), 17 Bischöfen und 8355 Weltgeistlichen; auch sind mehr als 200 Klöster im Lande (im J. 1836 gab es 133 Mönchs- und 69 Nonnenklöster mit 2540 Mönchen und 3907 Nonnen). Der Bürgerstand ist durch Handel und Industrie sehr wohlhabend. Der Bauernstand ist betriebsam, moralisch ziemlich ausgebildet und frei von Fanatismus; er besitzt selten Grundeigenthum, ist aber wohlhabend, wo er Erbpachter, dagegen arm, wo er Zeitpachter ist.

Was allgemeine Volksbildung betrifft, steht Toscana unter allen italienischen Staaten obenan; die Regierung sorgt sehr eifrig für das Gedeihen des Elementarschulwesens. Wissenschaften und Künste stehen schon seit dem Mittelalter in herrlicher Blüthe und werden durch zahlreiche Bildungsanstalten und Bildungsmittel gefördert. So besitzt das Land 3 Universitäten (Florenz seit 1349, Pisa seit 1343 und Siena seit 1321), 2 adelige Collegien, 16 Gymnasien und Piaristenschulen, 16 bischöfliche Seminarien, 1 Schiffahrtsschule (Livorno), 2 Taubstummeninstitute (Pisa und Siena), 1 Akademie der Künste, die Akademie della Crusca, das Conservatorium der Künste und Handwerke, 1 Akademie der Georgofili (Freunde des Ackerbaues) und 3 große öffentliche Bibliotheken (die Laurentianische mit 150,000 Bänden und 6—7000 der werthvollsten Handschriften; die Magliabecchische mit 100,000 Bänden und 8000 Handschriften, und die Marucellische mit 40,000 Bänden und sehr schönen Kupferstichen).

Ackerbau und Viehzucht sind bedeutend; ebenso die Industrie, die sich besonders auf Seiden-, Tuch-, Teppich-, Papier- und Lackfabrication (florentiner Lack) und auf Strohflechterei wendet; in Livorno und Pistoja sind Gewehrfabriken. — Noch bedeutender ist der Handel, welcher durch gute Landstraßen und Häfen und durch eine Eisenbahn von Livorno nach Pisa und Florenz gefördert wird. Der Freihafen Livorno ist der erste Handelsplatz Italiens und macht mit der Levante und den größeren Häfen des Mittelmeeres die großartigsten Speditions- und Commissionsgeschäfte.

Die Regierungsform war bis 1848 unumschränkt monarchisch. Das Gerichtsverfahren in minder bedeutenden Sachen ist mündlich. Jeder Canton hat einen Podesta, jede Stadt einen Governatore locale, jedes Dorf einen Sindaco (Syndicus). Jedes Compartimento (Provinz) hat ein Appellationstribunal; die höchste Instanz ist die Ruota in Florenz. Für die freiwillige Gerichtsbarkeit sind Notarien da. Das Heer besteht aus 5000 Mann; dazu kommen noch Landwehr und Municipalgarde; drei Goeletten und einige Kanonierschaluppen bewachen die Küste. Waffenplätze sind: Livorno, Pistoja, Piombino, Volterra, und auf Elba Porto Ferrajo und Porto Longone.

Das Großherzogthum ist eingetheilt in 5 Compartimenti, deren jedes in mehre Territorj Comunitativi zerfällt. Das Land enthält 36 Städte, 134 Marktflecken und 2517 Dörfer und Weiler.

1) Compartimento Firentino = 120,₈ □M. Haupt- und Residenzstadt: Firenze oder Florenz am Arno (97,600 Einw.), nächst Rom in Italien die reichste Stadt an Schätzen der Kunst und des Alterthums. Andere Städte: Prato (11,000 Einw.); Pistoja (11,000 Einw.), Vaterland der Pistolen; Volterra (5000 Einw.) mit cyclopischen Mauern; in der Nähe von Volterra, bei Monte Cerboli, sind merkwürdige Boraxquellen.

2) Compartimento Pisano = 34,₀₃ □Meilen. Hauptstadt: Pisa am Arno (ehemals 150,000, jetzt 21,000 Einw.), Geburtsort Galilei's (1564), berühmt durch seinen Dom, seinen Camposanto (Kirchhof) und seinen hängenden Thurm. In der Nähe sind in San Giuliano berühmte warme Bäder (24—36° R.), in Gran Rossora Kameelzucht. — Der Freihafen Livorno (80,000 Einw.) hat bedeutende Korallenfischerei, Rosenöl- und andere Fabriken, jüdische Schulen und Synagogen, eine armenische Kirche, eine türkische Moschee.

3) Compartimento Sanese = 60,₈ □Meilen. Hauptstadt: Siena (ehemals 150,000, jetzt 19,000 Einw.) mit prächtigem Dome. Die Umgegend ist reich an Marmor. — Radicofani.

4) Compartimento Aretino = 67,₀₆ □Meilen. Hauptstadt: Arezzo (9200 Einw.), bei der Mündung der Chiana in den Arno, Geburtsort Petrarca's (1304).

— Cortona (3500 Einw.) hat cyclopische Mauern; Montepulciano (2000 Einw.); Chiusi (3000 Einw.).

5) Compartimento di Grosseto = 87,63 □M., trauriges, ödes, schlechtbevölkertes Maremmenland. Hauptstadt: Grosseto (3000 Einw.); in den nahen Salzlagunen werden jährlich an 100,000 Centner Salz abgeschlemmt. Zu diesem Compartimento gehören auch:

a) das mediatisirte Fürstenthum Piombino = 5,2 □M. mit 15,000 Einw., dessen Hauptort die befestigte Hafenstadt Piombino (4000 Einw.) ist;

b) der ehemalige Stato de' Presidi, die Südspitze Toscana's, mit den jetzt unbedeutenden Orten Talamone, Orbitello, Porto Ercole und andere.

Vom Hauptlande getrennt liegen am Apennin in der Lunigiana die drei Vicariate Pontremoli, mit der Stadt gleichen Namens (4000 Einw.), Bagnone und Fivizzano, und zwischen Modena, Lucca und dem Meere das Vicariat Pietrasanta mit bedeutenden Marmorbrüchen.

Außerdem gehören zu Toscana die Inseln: Elba = 4,6 □M. mit 20,000 Einw., reich an Eisen, nach Chevalier's Conjectur bereits seit 40,000 Jahren bebaut! Auf dieser Insel sind die Städte Porto Ferrajo (4000 Einw.), wo Napoleon residirte (1814), und Porto Longone. — Pianosa, Giglio (1000 Einw.), Gorgona, Monte Christo und andere sind Inseln von geringem Umfange, zusammen 1,15 □M.

VII. Der Kirchenstaat

liegt zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche, Modena, Toscana, Neapel, dem tyrrhenischen und adriatischen Meere vom Po bis zum Tronto zwischen 28° 20′ — 31° 35′ östl. L. und 41° 9′ — 45° nördl. Br. Das Herzogthum Benevento und das Fürstenthum Pontecorvo sind Enclaven des Königreichs Neapel. Der ganze Staat hat einen Flächenraum von 774,₄ □Meilen und 2,732,436 Einwohner, welche, mit Ausnahme von etwa 15,000 Juden, katholisch sind.

Unter dieser Bevölkerung bilden die Standesgenossen des Regenten, die Geistlichen, den einflußreichsten Stand und sind im Besitze der wichtigsten Verwaltungs- und Gerichtsstellen außer den geistlichen Ämtern, welche 8 Erzbisthümer (Benevento, Bologna, Camerino, Spoleto, Ferrara, Ravenna, Fermo und Urbino), 79 Bisthümer, 13 Abteien und 2090 Pfarreien gewähren; außerdem gibt es noch in 2436 Klöstern eine zahlreiche Geistlichkeit von 50 verschiedenen Mönchs- und 21 verschiedenen Nonnenorden, deren Generale ihren Sitz in Rom haben. Die Geistlichkeit, welche den 48. Theil der Gesammtbevölkerung ausmacht (sie zählt ungefähr 60,000 Glieder), ist auch im Besitze des meisten Grundeigenthums. Der Adel, der in hohen (Herzoge und Fürsten), mittleren (senatorische Familien) und niederen zerfällt, genießt nächst der Geistlichkeit die meisten Vorrechte und theilt sich mit ihr in den Grundbesitz. Der Bürger- oder Mittelstand ist, außer den Hauptstädten, meistens arm und einflußlos, weil ihm sowol Grundbesitz, als Handels- und Gewerbsthätigkeit, die Hauptquellen des Wohlstandes und Ansehens, fehlen. Der Bauer ist ebenfalls arm, weil er meistens nur Pachter oder Maier ist.

Die Volksbildung steht auf sehr niedriger Stufe; das Unterrichtswesen ist größtentheils in den Händen der Jesuiten und ihrer Helfershelfer. Auch die Wissenschaften sind im Verfall, obgleich es nicht an Anstalten dafür fehlt; freie Bewegung des Geistes auf dem wissenschaftlichen Gebiete paßte eben nicht in das seitherige politische und kirchliche System. Philologische Studien werden zu kirchlichen Zwecken betrieben, besonders von der Propaganda; die Archäologie und zum Theil auch die Astronomie erhalten gleichfalls einige Pflege. Der Staat hat zwei Hauptuniversitäten zu Rom (seit 1303) und zu Bologna (seit 1158), von denen die letztere, die älteste in Europa, in wissenschaftlicher Beziehung obenan steht; außerdem fünf Universitäten zweiten Ranges in Ferrara (seit 1391), Camerino (seit 1727), Macerata (seit 1548), Fermo (seit 1589) und Perugia (seit 1307). In den Städten sind Collegien zur Vorbereitung für höhere Studien; auch gibt es viele Akademien und gelehrte Gesellschaften. Unter den Bibliotheken sind die ausgezeichnetsten die vaticanische (700,000 Bände und 22,924 Handschriften) und die Universitätsbibliothek zu Bologna (200,000 Bände und einige tausend Handschriften). Für die Kunst ist Rom noch immer die Hauptschule der Welt durch seinen ungeheuren Reichthum an den herrlichsten Mustern aller Art aus allen Zeiten.

Eine kunstgerechte Landwirthschaft findet man nur in der Romagna und in der Mark Ancona; im übrigen Lande ist der Ackerbau vernachlässigt; guter Wein wird in Montefiascone (Est, est) und Orvieto gezogen. Die Schaf-, Bienen- und Seidenzucht ist bedeutend. Bergbau wird fast gar nicht getrieben; Fabriken gibt es sehr wenige, und wie die Industrie, so liegt auch der Handel darnieder, obgleich der Kirchenstaat von zwei Meeren bespült wird. Der jetzige Papst Pius IX. hat endlich die Anlegung eines Eisenbahnnetzes eingeleitet, welches den Handel und Verkehr bedeutend zu beleben verspricht.

Die Staatsverfassung ist eine absolute Wahlmonarchie. Der Beherrscher des Landes, der Papst, wird gewählt durch die Cardinäle (seit Sixtus V. nie mehr als 70, im Jahre 1846 62), deren Versammlung oder Consistorium das höchste Staatscollegium ist; die andern Landescollegien heißen Congregationen. Das Staatsministerium besteht jetzt aus sechs Departementen, an deren Spitze Cardinäle stehen. Außerdem hat Pius IX. auch einen ständigen Staatsrath aus 6 Cardinälen und 1 Secretair gegründet. 6 andere Cardinäle leiten unter dem Titel von Legaten die Verwaltung von 6 Provinzen; an der Spitze der übrigen Provinzen stehen Delegaten, welche keine Cardinäle sind. — Alle Provinzen sind eingetheilt in Gubernien unter der Leitung von Gouvernatoren. An der Spitze der Gemeinden steht ein Gonfaloniere (Venner) mit 2—6 Anzianen (Ältesten) und einem Municipalrathe; die Stadt Rom steht unter der Leitung eines Senators und des Collegiums der Conservatori. Die Municipalämter sind erblich

und zur Hälfte mit Adeligen, zur Hälfte mit Bürgerlichen besetzt. Die Übergangsstufen zum Cardinalat sind die Nuntiatur und zuvor die Prälatur. Adelige Prälaten, welche den Doctorgrad und ein jährliches Einkommen von 500 Scudi nachweisen müssen, eröffnen unter dem Titel von Monsignoren ihre politische Laufbahn als Localbeamte, werden dann Mitglieder von Verwaltungscollegien oder Gerichtshöfen und ersteigen endlich durch eine Anstellung als Nuntius an auswärtigen Höfen oder durch höhere Ämter in Rom oder in den Provinzen die letzte Vorstufe zur Cardinalswürde. — Die Governatori entscheiden Rechtshändel, welche weniger als 300 Scudi betragen; jede Provinz oder Delegation hat ein Tribunal unter einem Prätor für Rechtsfälle von größerem Belang, und ein Criminalgericht für peinliche Vergehen; über diesen steht das Appellationsgericht in Bologna und die Sacra Consulta, die höchste Justizbehörde, in Rom. Die Signatera in Rom ist eine Art Cassationsgericht; die Rota in Rom spricht in mehren Instanzen. Das Gerichtsverfahren ist schriftlich und steht stark unter dem Einflusse der Advocaten; die Processe sind endlos, und die Willkür des päpstlichen Hofes dictirte früher den Richtern nicht selten das Urtheil. Handelsgerichte sind in Rom, Ancona, Civitavecchia und Bologna. Die freiwillige Gerichtsbarkeit ist in den Händen der Bischöfe, Governatoren und Notarien. — Das Landheer besteht, mit Einschluß der zwei Schweizerregimenter, aus ungefähr 20,000 Mann, die Seemacht aus zwei Fregatten und einigen Corvetten und Kanonenbooten. Hauptfestung ist Ancona.

Das Land war früher in 18 Delegationen einschließlich des Gebietes von Rom, seit 1814 in 15 Provinzen, nämlich in das Gebiet von Rom, Comarca di Roma, 5 Legationen und 9 Delegationen, eingetheilt; seit 1832 bestand es außer dem Gebiete von Rom aus 5 Legationen und 13 Delegationen; dermalen zerfällt es, außer der Comarca di Roma, in 6 Legationen und 13 Delegationen mit 90 Städten, 206 Marktflecken und 3729 Dörfern.

Die Hauptstadt Rom hatte um das Jahr 150 n. Chr. an 2,000,000 Einwohner, um das Jahr 1200 nur 35,000 Einw., um das Jahr 1500 etwa 80,000 Einw., um das Jahr 1700 gegen 130,000 Einw., im J. 1795 sogar 170,000 Einw., aber im J. 1813 nur noch 115,000 Einw. und im J. 1836 wieder 153,678 katholische Einw., darunter 36 Bischöfe, 1465 Weltpriester, 2038 Mönche und 1423 Nonnen, welche ungefähr $^1/_{30}$ der Bevölkerung ausmachten; im J. 1842 waren in der Stadt Rom allein 51 Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, 125 Prälaten, 1654 Weltgeistliche, 2479 Mönche und 1550 Nonnen; 1846 hatte die Stadt 170,200 Einwohner, unter denen fast 6000 Geistliche waren. — Unter den 346 Kirchen und Kapellen Roms erregt die Peterskirche (begonnen 1450) durch ihre riesenhaften Verhältnisse Staunen und Bewunderung; sie bedeckt, nebst den zu ihr gehörenden Gebäuden, einen Flächenraum von 8 Morgen; prachtvoller ist die Kirche St. Johann im Lateran, die eigentliche päpstliche Kathedrale. Ebenso ist der Vatican ein Riese unter den hunderten herrlicher Paläste, welche Rom aufzuweisen hat; er hat 20 Höfe, über 200 Treppen und 5000 Zimmer und Säle, in welchen sich die größten Meisterwerke der Malerei (Loggien, Stanzen), unschätzbare Sammlungen von Antiken aller Art und die berühmte Bibliothek befinden; auch enthält er die Sixtinische Kapelle mit Michel Angelo's jüngstem Gericht und ist durch einen bedeckten Gang (1500 Schritt lang) mit der Engelsburg (dem Grabmale des Kaisers Hadrian, moles Hadriani) verbunden. Auch die übrigen päpstlichen und Privatpaläste enthalten reiche Sammlungen, besonders von ausgezeichneten Gemälden. Bewundernswerthe Ruinen erinnern in Rom fast bei jedem Schritte an die große Vorzeit.

Zu der Comarca di Roma = 83,1 □M., gehören noch: Tivoli (6000 Einw.) an den berühmten Wasserfällen des Teverone; Frascati (4000 Einw.), wegen seiner gesunden Luft Hauptort der Villeggiatur; Palestrina (2500 Einw.); Albano (3000 Einw.), in dessen Nähe Castel Gandolfo am Albanersee; Ostia und andere mehr. Die übrigen Provinzen des Kirchenstaates sind:

1) Die Legation Ferrara = 53,61 □M., das frühere Herzogthum Ferrara, mit den Festungen Ferrara (zur Zeit der Herzoge 60,000, jetzt 25,600 Einw.) an einem Poarme, und Comacchio (6000 Einw.) in den Sümpfen der Pomündungen, mit wichtigen Salzschlemmereien; beide Plätze haben österreichische Besatzung.

2) Die Legation Bologna = 65 □M. Hauptstadt: Bologna (71,000 Einw.) in der Nähe des Reno, nach Rom die bedeutendste Stadt des Kirchenstaates; Universität, Seiden-, Handschuh- und andere Fabriken.

3) Die Legation Ravenna = 32,17 □M., mit den Städten: Ravenna (16,000 Einw.), früher am Meere; Faenza (20,000 Einw.) mit Steingutfabriken (Fayence) und Imola (9000 Einw.).

4) Die Legation Forli = 31 □M. Städte: Forli (16,000 Einw.) mit Seiden- und Wachstuchfabriken; Cesena (15,000 Einw.) und der Seehafen Rimini (21,600 Einw.).

5) Die Legation Urbino = 68,21 □M., das ehemalige Herzogthum Urbino. Städte: Urbino (11,500 Einw.), Geburtsort Rafael's (1483); Pesaro (13,600 Einw.); Fano (15,000 Einw.); Sinigaglia (6500 Einw.), Seehafen mit wichtigen Messen; Fossombrone (4000 Einw.); Gubbio (4000 Einw.).

6) Die Legation Velletri oder Marittima = 29,17 □M., der öde, sumpfige Küstenstrich am tyrrhenischen Meere mit den 6 Meilen langen pontinischen Sümpfen. Städte: Velletri (10,000 Einw.); Terracina (7000 Einw.).

7) Die Delegation Ancona = 23,21 □M., die alte Mark Ancona. Städte: Ancona (36,000 Einw.), der wichtigste Seehafen des Staates, in großem Verkehr mit der Levante; Jesi (6000 Einw.); Osimo (12,000 Einw.).

8) Die Delegation Macerata = 42¾ □M., ein Theil der alten Mark Ancona. Städte: Macerata (15,000 Einw.); Loreto (7700 Einw.), berühmter Wall-

fahrtsort mit dem von Engeln dahin getragenen Hause der Jungfrau Maria.

9) Die Delegation Fermo = 18 □M., die ehemalige Mark Fermo mit der Universitätsstadt Fermo (16,000 Einw.).

10) Die Delegation Perugia = 77,24 □M., das alte Herzogthum Perugia mit der Universitätsstadt Perugia (18,000 Einw.) und der Stadt Foligno (15,000 Einw.).

11) Die Delegation Spoleto = 58⅛ □M., der diesseit des Apennins gelegene Theil des alten Herzogthums Spoleto. Städte: Spoleto (7000 Einw.); Terni an der Nera (7000 Einw.), Geburtsort des Tacitus; in der Nähe der berühmte Wasserfall des Velino.

12) Die Delegation Viterbo = 57¼ □M., der Anfang der öden Gegend, die sich längs des tyrrhenischen Meeres hinzieht. Städte: Viterbo (12,600 Einw.); Montefiascone (4000 Einw.); Bolsena (Volsinii); Nepi (3000 Einw.).

13) Die Delegation Orvieto = 14,13 □M. Städte: Orvieto (8000 Einw.); Acquapendente (2000 Einw.).

14) Die Delegation Frosinone nebst dem von neapolitanischem Gebiete umschlossenen Pontecorvo = 29,63 □M. Städte: Frosinone (6000 Einw.); Sezze; Piperno; Pontecorvo (6000 Einw.).

15) Die Delegation Civitavecchia = 19⅜ □M., mit dem befestigten, aber öden Freihafen Civitavecchia (8000 Einw.), dem Stationsplatze der päpstlichen Marine.

16) Die Delegation Rieti = 27,30 □M., das alte Sabinerland. Städte: Rieti (12,000 Einw.); Magliano.

17) Die Delegation Ascoli = 21,47 □M., ein Theil der alten Mark Ancona mit der Stadt Ascoli (12,000 Einw.) am Tronto.

18) Die Delegation Camerino = 16¼ □M., mit der Universitätsstadt Camerino (7000 Einw.).

19) Die Delegation Benevento = 4,6 □M., von neapolitanischem Gebiete umschlossen; die Stadt Benevento (14,000 Einw.) nebst ihrer Umgegend.

VIII. Die Republik San Marino

liegt in der päpstlichen Legation Urbino unter 30° 17' östl. L. und 44° nördl. Br., auf einem Berge im Apennin, ist 1¼ □M. groß und hat 8000 katholische Einwohner, welche Viehzucht, Wein- und Seidenbau treiben. Die Republik steht unter dem Schutze des Papstes und ist eine Demokratie mit einem großen Rathe von 60 Mitgliedern auf Lebenszeit und einem kleinen Rathe von 12 Mitgliedern, der jährlich zu ⅓ aus dem großen Rathe erneuert wird; die ausübende Gewalt besitzen zwei auf ein Jahr gewählte Capitani Reggenti. Eine Miliz von 30 Mann dient als Polizeiwache; die gesammte Miliz zählt etwa 800 Mann. Außer der Stadt San Marino (5—6000 Einw.) gehören zu dem Freistaate noch die vier Dörfer Serravalle, Faetano, Acquaviva und Feglio.

IX. Das Königreich beider Sicilien

umfaßt die Südhälfte Italiens von den Grenzen des Kirchenstaates abwärts, im Osten vom Flusse Tronto an, im Westen von dem Einschnitte an, welchen das Meer bei Terracina bildet. Es liegt zwischen 29° 40' — 36° 12' östl. L. und 35° 30' (Insel Lampadosa) — 42° 51' nördl. Br. und hat auf einem Flächenraume von 2040,.. □Meilen eine Bevölkerung von 8,366,000 Bewohnern, welche fast sämmtlich Italiener und römischkatholisch sind, mit Ausnahme von ungefähr 70,000 Arnauten griechischer Confession in einigen Küstengegenden und ungefähr 2000 Juden in der Hauptstadt Neapel.

Staatsreligion ist die römisch-katholische; andere Confessionen sind nur unter drückenden Beschränkungen geduldet. Der König ist Seitenlegat des Papstes und übt als solcher die höchste geistliche Gerichtsbarkeit in seinem Staate. Die Geistlichkeit ist noch zahlreicher, als im Kirchenstaate, und reich begütert; ⅓ des Grundeigenthums ist in ihren Händen. Es befinden sich im Reiche 24 Erzbischöfe, 91 Suffraganbischöfe, 21 eremite Bischöfe, 368 Äbte, 3700 Pfarrer und eine Unzahl Abbaten und Klostergeistliche. Auf dem neapolitanischen Festlande waren im J. 1834 außer 14 Erzbischöfen, 77 Bischöfen und 17 Prälaten noch 26,806 Weltpriester, 11,733 Mönche und 9521 Nonnen, im Ganzen also 48,168 Geistliche; im J. 1842 aber zählte man 32,280 Weltpriester, 12,751 Mönche und 10,156 Nonnen, oder im Ganzen 55,187 Geistliche. Über das numerische Verhältniß der Geistlichkeit auf der Insel Sicilien hat man nur unbestimmte und sehr von einander abweichende Angaben, von denen die niedrigste[51]) doch 3 Erzbischöfe (Palermo, Messina und Monreale), 7 Bischöfe, 14,500 Weltpriester, 18,000 Mönche und 12,000 Nonnen, im Ganzen also 44,510 Geistliche aufzählt, während die höchste, doch wol übertriebene Angabe[52]) dieser Insel 300,000 Geistliche, darunter in 1117 Klöstern 30,000 Mönche und 28,000 Nonnen vindicirt. Aus diesen Angaben geht wenigstens soviel hervor, daß man gewiß ohne alle Übertreibung annehmen kann, die Geistlichkeit zähle im ganzen Königreiche beider Sicilien weit über 100,000 Glieder. Sind auch die Immunitäten des Klerus abgeschafft, so hat derselbe doch durch seinen Reichthum sehr großes Gewicht und genießt noch immer besonderer Bevorzugung. Das Nämliche ist der Fall bei dem Adel, der zwar ohne Feudalrechte, aber in den Majoraten durchaus sehr reich begütert und, besonders in Sicilien, sehr zahlreich ist. Man zählt auf dieser Insel 61 Herzoge, 117 Fürsten, 217 Marchesen, mehr als 1000 Barone und 2000 Familien vom niederen Adel[53]) bei einer Gesammtbevölkerung von 2,015,000 Seelen. — Der Bürgerstand, obwol in den vielen und theilweise sehr großen Städten sehr zahlreich, kann wegen des Mangels an Grundbesitz, Gewerbsthätigkeit und Bildung doch zu keiner politischen

51) J. G. A. Galletti's Allgemeine Weltkunde. 10. Aufl. (1846.) S. 343. 52) W. Hoffmann, Beschreibung der Erde Bd. II. Th. I. S. 923. 53) W. Hoffmann a. a. O. S. 923.

Bedeutung gelangen. Auch der Bauernstand ist bedeutungslos und dürftig, weil er meistens nur Pachter des Adels und der Geistlichkeit ist. Ungeheuer ist die Zahl der Bettler; sie macht $^1/_{25}$ der Gesammtbevölkerung aus, und die Stadt Neapel allein hat deren 45,000[54]).

In Beziehung auf allgemeine Volksbildung steht das Königreich unter allen italienischen Staaten auf der niedrigsten Stufe, und mit der allgemeinen Unwissenheit gehen Aberglauben, Trägheit und Unreinlichkeit Hand in Hand. Das Schulwesen ist im elendesten Zustande; es besteht zwar eine eigene Staatsbehörde (Giunta dell' istruzione publica) für die Beaufsichtigung der öffentlichen Schulanstalten; allein diese leistet gar Nichts, weil Regierung und Geistlichkeit befürchten, daß ihnen aus der Aufklärung des Volkes Gefahr oder ökonomische Nachtheile erwachsen könnten. Der Jugendunterricht ist meistens in den Händen der Geistlichkeit, die selbst nicht viel versteht; die Lehrbücher sind unzweckmäßig; die Zahl der Ferientage übersteigt die der legalen Schultage. Die Zahl der Elementarschulen ist sehr klein, im ganzen Reiche nur 2130; es befinden sich solche meistens nur in den größeren Städten, und da keine Verpflichtung zum Schulbesuche stattfindet, so besucht dieselben kaum ¼ der gesammten Jugend, und überhaupt lernt kaum ¼ der Gesammtbevölkerung lesen und schreiben[55]). — Auch der wissenschaftlichen Bildung fehlt es an Vielseitigkeit und Gründlichkeit; doch hat das Land in Mathematik, Astronomie und Alterthumskunde ausgezeichnete Gelehrte aufzuweisen. Der Staat hat 4 Universitäten, Neapel (seit 1224), Palermo (seit 1344), Catania (seit 1445) und Messina (seit 1838); Vorbereitungsanstalten für dieselben sind 5 Lyceen, 20 Collegien und 708 lateinische Schulen, die außer Lesen, Schreiben und Rechnen fast blos die Elemente des Lateinischen und Griechischen lehren. Für die theologische Ausbildung sorgen zahlreiche Seminarien mehr oder weniger gründlich oder einseitig, wie es eben dem jeweiligen Bischofe oder Erzbischofe beliebt, unter dessen Leitung ein Seminarium steht; eine Maturitätsprüfung wird gar nicht verlangt. An Specialschulen besitzt Neapel ein Militaircollegium, eine Seeakademie, ein medicinisch-chirurgisches Collegium, eine Thierarzneischule, eine polytechnische Schule, eine Taubstummenanstalt und ein vorzügliches Musikconservatorium. Auch hat Neapel eine archäologische Akademie, eine Akademie der Wissenschaften, eine Akademie der schönen Künste, sowie eine königliche Akademie der zeichnenden Künste. Die sehr bedeutenden wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel, Museen, Bibliotheken, Apparate und dergleichen sind meistens, wegen seltener Benutzung nur todtliegende Schätze. Außer der Musik erhält auch die Kunst wenig Pflege.

Der Ackerbau wird äußerst nachlässig betrieben, und doch liefert der höchst fruchtbare Boden Producte aller Art in Fülle, die einen so bedeutenden Ausfuhrartikel bilden, daß dadurch die beträchtliche Einfuhr an Fabrik- und Luxuswaaren mehr als gedeckt wird. Schaf- und Seidenzucht sind sehr ausgebreitet; aber für die Veredelung derselben wird Nichts gethan. Auch die Industrie ist gering; doch ist in neuerer Zeit die Zahl der Fabriken im Zunehmen. Obgleich das Land in der Mitte eines der besuchtesten Meere liegt und zahlreiche und gute Häfen hat, wie auf dem festen Lande Neapel, Salerno, Gaeta, Brindisi, Otranto, Barletta, Bari, Molfetta, Trani, Mola, Gallipoli, Taranto, Cotrone und Pizzo, und auf Sicilien Palermo, Messina, Girgenti, Trapani, Termini und Catania, so ist der auswärtige Handel doch unbedeutend; der innere Handel aber beschränkt sich auf den sehr bequemen Küstenverkehr, weil Land- und Wasserstraßen im Innern, besonders in Sicilien, fast ganz fehlen. Die Eisenbahnen von Neapel nach Castellamare und nach Caserta sind für den Handel von keiner großen Bedeutung; wichtiger verspricht die nach Manfredonia zu werden, welche Neapel mit dem adriatischen Meere verbinden wird. Der Mittelpunkt des Handels ist Neapel; Foggia und Salerno haben berühmte Messen.

Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch; die Insel Sicilien hatte früher ein Parlament in zwei Kammern, welches das Besteuerungsrecht übte, einen Generalstatthalter, gewöhnlich in der Person eines königlichen Prinzen, und ein eigenes Ministerium. Seit jedoch die Insel nach Aufhebung ihrer Verfassung für eine neapolitanische Provinz erklärt wurde (10. Nov. 1837), haben die höheren Centralbehörden für alle Landestheile, Staatsministerium, Staatsrath und Rechnungshof, ihren Sitz in der Hauptstadt Neapel. Das neue Gesetzbuch (1819) ist eine Nachbildung des Code Napoléon, aber ohne Geschwornengerichte. Jede Gemeinde hat ihren Podesta und Friedensrichter, jeder Bezirk seinen Regenten und Oberrichter, jede Provinz unter einem Governadore ihr Tribunal, und vier bis fünf Provinzen allemal einen Appellationshof, über welchen als höchste Instanz der Cassationshof in Neapel steht; die freiwillige Gerichtsbarkeit gehört zum Geschäftskreise der Civiltribunale. Das Landheer besteht aus 58,845 Mann, darunter 4 Schweizerregimenter; der Feldetat beträgt 92,732 Mann; außerdem gibt es in den Städten Municipalgarden (in der Stadt Neapel 12 Legionen). Die wichtigsten Festungen sind Neapel, Gaeta, Bari, Barletta, Capua, Brindisi, Manfredonia und andere. Die Seemacht besteht aus 3 Linienschiffen, 6 Fregatten, 4 Corvetten, 4 Kriegsdampfschiffen und etwa 100 Kriegsbooten. Kriegsschulen sind in Neapel, Palermo und Messina.

Das Königreich beider Sicilien besteht aus dem Gebiete diesseit des Faro (diesseit der Meerenge von

54) Dr. C. Friedr. Merleker, Klio. (Darmstadt, Leske 1846.) Taf. XLVII. D. S. 105. 55) In solcher Weise schildert W. Hoffmann a. a. O. S. 864 fg. den Bildungsstand des neapolitanischen Volkes, und ich muß bekennen, daß ich früher derartige Schilderungen für übertrieben hielt. Auf meiner Reise in jenen Gegenden (im Herbste 1840) hatte ich jedoch Gelegenheit, mich von der traurigen Wahrheit des oben Gesagten vollkommen zu überzeugen, theils durch eigene Anschauung, theils durch die umfassenden Mittheilungen eines hochgestellten, vielseitig gebildeten und weit gereisten Geistlichen in Neapel, an den ich empfohlen war.

Messina), dem ehemaligen Königreiche Neapel, und aus dem Gebiete jenseit des Faro, dem ehemaligen Königreiche Sicilien. Der ganze Staat enthält 684 Städte, 399 Flecken und 2156 Dörfer[56]); auf dem Festlande kommen ungefähr 4000, in Sicilien 3500 Einwohner auf die □Meile; unter den Städten haben 8 mehr als 20,000 Einw.; 55 haben 10—20,000 Einw. und über 50 haben 7—10,000 Einw.

A. Das Gebiet diesseit des Faro = 1490 □Meilen, wovon 571 □M. Getreideland, 310 □M. Weideland, 143 □M. Wälder und Ölpflanzungen und 48 □M. Weingärten, zerfällt in 4 Landschaften, welche früher (1817—1831) 15 Provinzen ausmachten, seit 1831 aber nur 11 Provinzen bilden[57]).

a) Landschaft Terra di Lavoro.

1) Provinz Neapel, der Küstensaum des Golfs nebst den Inseln in demselben = 14,5 □M. Städte: Neapel (400,800 Einw.), Residenz und feste Hafenstadt in paradiesischer Lage; Kirchen und Paläste sind nicht so reich und so merkwürdig, wie die in Rom; das Bourbonische Museum ist durch seine Alterthümer aus Herculanum und Pompeji einzig in seiner Art; sehr reich ist die Umgegend an Naturmerkwürdigkeiten (Grotte des Posilippo, See Agnano, Solfatara, Hundsgrotte, Averner See, Vesuv und andere mehr). — Portici (6000 Einw.) mit einem königlichen Schlosse, erbaut über dem durch einen Lavastrom des Vesuvs verschlungenen Herculanum (79 n. Chr., Nachgrabungen seit 1713, jetzt eingestellt, weil die Straßen von Portici den Einsturz drohten). Auch von dem gleichzeitig durch eine Aschenwolke vergrabenen Pompeji ist ungefähr ⅓ wieder aufgedeckt; die Ausgrabungen werden jedoch sehr schläfrig betrieben (jährlich 2—3 Häuser), ebenso die Aufwickelung der Herculanischen Papyrusrollen in Neapel (jährlich 2—3; ungefähr 1200 sind noch aufzurollen).— Torre del Greco (15,700 Einw.), auch schon ein Mal durch einen Lavastrom verheert (1794); Castellamare (15,000 Einw.) über dem ebenfalls durch den Vesuv verschütteten Stabiä (79 n. Chr.); Sorrento (5000 Einw.), Geburtsort des Tasso (1544). Die Umgegend von Pozzuoli (14,000 Einw.) liefert Puzzolanerde. — Im Golf liegen die Inseln Procida (16,000 Einw.), Ischia (24,000 Einw.) und Capri (4000 Einw.).

2) Provinz Terra di Lavoro = 106,75 □M., der nordwestliche Theil der alten Campania felix. — Städte: Capua am Volturno (7000 Einw.); Aversa (16,000 Einw.) mit einer Irrenanstalt; Caserta (18,000 Einw.) mit prachtvollem königlichem Schlosse; Nola (8000 Einw.), wo im 4. Jahrh. die Glocken erfunden worden sein sollen; Aquino, der Geburtsort des Juvenal und des heil. Thomas; Monte Cassino, die älteste Benedictinerabtei; Gaeta (15,000 Einw.), in dessen Nähe der Falernerwein wuchs. — Zu dieser Provinz gehört auch die Gruppe der Ponzainseln.

3) Provinz Principato citeriore = 128,04 □M. Städte: Salerno (24,000 Einw.), im Mittelalter durch seine medicinische Schule berühmt; Nocera de' Pagani (6000 Einw.), wohin Friedrich II. die Sarazenen aus Sicilien versetzte; Cava (19,000 Einw.); Amalfi (4000 Einw.), wo Flavio Gioja den Compaß erfunden haben soll; Sarno (12,000 Einw.). — In dieser Provinz liegen die großartigen Ruinen von Pästum oder Posidonia.

4) Provinz Principato ulteriore = 77,10 □M. Städte: Avellino (14,000 Einw.); Ariano (12,000 Einw.).

b) Landschaft Abruzzo, durchaus gibirgig.

5) Provinz Abruzzo ulteriore I. = 51,96 □M. Städte: Teramo (10,000 Einw.); Civita di Penne (8000 Einw.).

6) Provinz Abruzzo ulteriore II. = 109,78 □M. Städte: Aquila (14,000 Einw.) am Pescara; Celano (2500 Einw.) an dem nach ihm benannten See; Sulmona (9000 Einw.), die Vaterstadt des Ovid.

7) Provinz Abruzzo citeriore am adriatischen Meere = 77,44 □M. Städte: Chieti (10,000 Einw.) am Pescara; Lanciano (14,000 Einw.).

c) Landschaft Apulien, der südöstliche Theil des Landes.

8) Provinz Molise = 87,18 □M., ein Theil des alten Samnium. — Städte: Campobasso (8000 Einw.) mit Stahlfabriken; Isernia (5000 Einw.).

9) Provinz Capitanata am Meere = 151,81 □M. Städte: Foggia (26,000 Einw.), Hauptmarkt für die Ostprovinzen mit wichtigen Messen; Manfredonia (5000 Einw.); San Severo (18,600 Einw.); das Dorf Canne, berühmt durch Hannibal's Sieg. Zu dieser Provinz gehört auch die Inselgruppe der Tremiten, nordwestlich vom Garganogebirge.

10) Provinz Terra di Bari = 107,71 □M. Städte: Bari (26,100 Einw.); Trani (17,600 Einw.); Barletta (22,200 Einw.) und Molfetta (20,850 Einw.); Monopoli (17,600 Einw.), lauter Häfen; letzteres hat Salpetergruben; Altamura (16,000 Einw.) hat wichtige Messen; Andria (21,850 Einw.).

11) Provinz Terra di Otranto = 176,13 □M. Städte: Lecce (20,000 Einw.) mit Spitzen- und Baumwollenfabriken; Brindisi (6000 Einw., während das alte Brundusium 60,000 Einw. hatte) mit versandetem Hafen; Otranto (4000 Einw.); Taranto (18,000 Einw.) mit Korallenfabriken und Manchesterweberei; Francavilla (11,000 Einw.) mit Baumwollfärbereien. An der Ostküste wohnen viele Arnauten.

d) Landschaft Calabrien, das alte Lucanien und Bruttium.

12) Provinz Basilicata = 184,5 □M., das alte Lucanien. — Städte: Potenza (9000 Einw.)

---

56) Merleker a. a. O. S. 105. Galletti a. a. O. S. 342.
57) So behauptet Merleker a. a. O. S. 105. — Da aber selbst die neuesten statistischen Hilfsmittel, die ich zur Hand habe, noch der alten Eintheilung in 15 Provinzen folgen, so bin ich genöthigt, mich ihnen darin anzuschließen.

am Basiento; Matera (12,000 Einw.); Melfi (7500 Einw.) am Antroluco, zieht guten Wein.

13) Provinz Calabria citeriore = 150,₁₇ □M. Städte: Cosenza (15,000 Einw.) mit Eisenfabriken und Töpferei; Rossano (7000 Einw.) handelt mit Kapern und Safran; Amantea (4000 Einw.); Castrovillari (6000 Einw.) am Coscile. In der Provinz wohnen viele Arnauten und Griechen.

14) Provinz Calabria ulteriore II. = 82,₁₇ □M. Städte: Catanzaro (12,000 Einw.) mit Seidenfabriken und Ölbau; Monteleone (15,000 Einw.) treibt ebenfalls Seiden- und Ölbau; Cotrone (5000 Einw., das alte Croton) mit Steinsalzgruben; in dem Hafen Pizzo (5000 Einw.) wurde Murat gefangen genommen und erschossen (1815).

15) Provinz Calabria ulteriore I. = 58,₂₁ □M. Städte: Reggio (16,500 Einw.) an der Straße von Messina, mit beträchtlichem Handel, 1783 durch ein Erdbeben zerstört; Palmi (6000 Einw.).

B. Das Gebiet jenseit des Faro, Sicilien nebst den dazu gehörigen Inseln = 476,₈ □M., steht als neapolitanische Provinz unter einem Vicekönige und zerfällt in 7 Intendanzen mit 352 Städten, 54 Marktflecken und 110 Dörfern, in welchen 2,015,000 Bewohner leben.

1) Die Intendanz Palermo = 82,₈₄ □M. Städte: Palermo (176,800 Einw., das alte Panormus), Residenz des Vicekönigs, Universität, Sitz eines Erzbischofs, Hafen und Handelsplatz; Villa Monreale (13,000 Einw.) hat bedeutende Cultur edler Früchte; hier begann die sicilianische Vesper (30. März 1282); Termini (15,000 Einw.) mit einem lebhaften Seehafen und bedeutender Thun- und Sardellenfischerei. — Zu dieser Intendanz gehört die Insel Ustica, auf welcher trefflicher Wein gebaut wird, mit dem Fort Falconara (200 Einw.).

2) Intendanz Messina = 72,₆ □M. Städte: Messina (84,000 Einw., das alte Zancle oder Messana) an der nach ihm benannten Meerenge, ein verödeter Hafen mit einigem Handel in Seide und Südfrüchten und einigen Seidenfabriken; Taormina (4000 Einw., Tauromenium); Roccalumera (12,000 Einw.) bereitet viel Alaun; Castro Reale (15,000 Einw.) zieht viel Öl und guten Wein; Mistretta (8000 Einw.) producirt viel Käse und ist reich an Steinkohlen und Erdöl. — Zu dieser Intendanz gehören die 11 liparischen Inseln (Aeollae) mit ungefähr 25,000 Einw.; auf der Hauptinsel Lipari liegt die gleichnamige Stadt (12,000 Einw.).

3) Intendanz Catania, die Umgegend des Ätna = 84,₆₃ □M. Städte: Catania (58,400 Einw.), oft durch Erdbeben und Lavaströme verwüstet; Universität; Seidenfabricate und Bernsteinarbeiten sind berühmt; Aci Reale (19,800 Einw.) mit Messer- und Leinwandfabriken; Calatagirone (21,600 Einw.); Agosta (15,000 Einw.) mit gutem Hafen und lebhaftem Handel in Wein, Öl, Salz und Fischen; Nicosia (12,000 Einw.); Canicatti (17,400 Einw.).

4) Intendanz Noto = 65,₈ □M. Städte: Siragossa (15,000 Einw., Syracusae) mit zwei versandeten Häfen, wenig Handel und großartigen Ruinen und Steinbrüchen; Avola (7000 Einw.) hat Zuckerrohrpflanzungen; Modica (25,800 Einw., Motycha), in dessen Nähe uralte Felsenwohnungen im Thale von Ipsica; Noto (18,000 Einw.); Ragusa (16,600 Einw.).

5) Intendanz Caltanisetta im Innern = 68,₁₉ □M. Städte: Caltanisetta (16,600 Einw.) mit warmen Quellen und Schwefelgruben; Castro Giovanni (10,000 Einw., Enna) ist reich an Steinsalz; Alicata (12,000 Einw.) am Salso, ein lebhafter Hafen; Terranova (10,000 Einw.), ein kleiner Hafen.

6) Intendanz Girgenti = 41,₈₄ □M. Städte: Girgenti (15,000 Einw., Acragas, Agrigentum) mit belebtem Hafen, Handel in Landesproducten und großartigen Ruinen; Sciacca (15,000 Einw.) mit lebhaftem Hafen und Handel, bereitet Salpeter und Seesalz; Bivona (6000 Einw.). — Zu dieser Intendanz gehören im afrikanischen Meere die Insel Pantalaria (Cosyra) mit dem Städtchen Oppidolo (3000 Einw.), und die unbewohnten Inseln Lampadosa (Lampedusa) und Linosa.

7) Intendanz Trapani = 60,₇₃ □M. Städte: Trapani (24,700 Einw., Drepanum), ein Hafen mit Korallen- und Thunfischfang; Alcamo (15,000 Einw.), in dessen Nähe die Ruinen des alten Segesta; Castelvetrano (12,000 Einw.), in dessen Nähe die Ruinen des alten Selinus, baut guten Wein und hat bedeutende Viehzucht und beträchtliche Seiden-, Baumwoll- und Leinenweberei; Marsala (23,400 Einw.), auf den Trümmern des alten Lilybaeum, dessen Hafen durch Don Juan d'Austria verschüttet wurde (1570). — Zu dieser Intendanz gehört die Inselgruppe der Ägaten mit 12,000 Einwohnern.

Die früher zu Sicilien gehörige Insel Malta, 14,₃₃ □M., mit den Städten La Valletta und Citta Vecchia nebst einigen Marktflecken, sowie die Inseln Gozzo (3,₀₃ □M.) und Comino (0,₂₇ □M.), mit einer Gesammtbevölkerung von 115,000 Seelen, gehören seit dem Jahre 1800 den Engländern.

Die Insel Corsica mit den Städten Ajaccio (10,000 Einw.), Bastia (10,000 Einw.) und anderen ist ein französisches Departement mit einer Bevölkerung von 190,000 Seelen auf 159,₄₁ □M.

C. Die seit 1846 eingetretenen staatlichen Veränderungen.

In der zeitherigen geographischen Eintheilung Italiens, wie dieses bis zum J. 1846 sich gestaltet hatte, sind durch das Ausscheiden Lucca's aus der Reihe der selbständigen Staaten bleibende Territorialveränderungen in den angrenzenden Herzogthümern bewirkt worden. Diese sind zwar schon im voranstehenden Abschnitte an betreffender Stelle kurz angedeutet worden; allein der klarern Übersicht wegen verdienen sie hier doch noch eine besondere Zusammenstellung.

Als der Herzog Karl Ludwig von Bourbon durch förmliches Abdankungsdecret vom 7. October 1847 die Regierung des Herzogthums Lucca niederlegte, fiel dieses, gemäß den Bestimmungen des wiener Vertrags (9. Juni 1815) und der pariser Convention (10. Juni 1817), fast ganz an Toscana, dessen Großherzog sich zur Auszahlung eines monatlichen Gehaltes von 60,000 Lire an Karl Ludwig bis zur erfolgenden Erledigung des Herzogthums Parma verpflichtete. Laut jenen Bestimmungen sollte aber gleichzeitig mit dem Rückfalle Lucca's der nördliche Theil der toscanischen Lunigiana, Pontremoli mit 6,55 □M., an Parma, und deren südöstlicher Theil, Fivizzano mit 5,22 □M., an Modena übergehen. Die Bewohner der Lunigiana erhoben sich in Waffen, um bei Toscana zu bleiben; allein der Herzog Francesco V. von Modena ließ Fivizzano besetzen und behielt es nach langen Verhandlungen und sogar Kriegsdrohungen gegen Toscana durch Vermittelung des Papstes und des Königs von Sardinien, indem er dasselbe nur momentan zum Behuf der förmlichen Abtretung, die nun von Toscana erfolgte, wieder räumte. Pontremoli dagegen blieb durch besondere Übereinkunft mit Karl Ludwig noch bei Toscana, bis mit dem Tode der Herzogin Maria Louise (17. Dec. 1847) Karl Ludwig als Karl III. in den Besitz des Herzogthums Parma gelangte, worauf er auch jenen Theil der Lunigiana an sich zog und zur Abrundung seines Landes Guastalla und andere kleine Enclaven gegen einen Theil von Massa-Carrara an Modena abtrat. Demnach haben sich in Folge des Rückfalls von Lucca an Toscana dessen Territorialverhältnisse und die der Herzogthümer Modena und Parma folgendermaßen gestaltet [58]):

I. Das Herzogthum Parma enthält: 1) im District Parma 29,8 □M., 2) im District Borgo San Donnino 27,88 □M., 3) im District Piacenza 29,5 □M. und 4) im District Borgo-Taro 27,62 □M. In letzterem District sind mitinbegriffen die von Toscana abgetretenen Enclaven mit 6,55 □M. und die von Modena abgetretenen Theile von Massa-Carrara mit 1,65 □M.; dagegen hat Parma das ehemalige Herzogthum Guastalla mit 2,1 □M. und sonstige kleine Enclaven im Betrage von 1,64 □M., im Ganzen also 3,74 □M. an Modena überlassen. Demnach hat das Herzogthum Parma eine Gebietsvergrößerung von ungefähr 5 □M. erhalten und umfaßt dermalen 114,6 □M. mit 494,737 Einwohnern [59]).

II. Das Herzogthum Modena umfaßte früher: 1) im Gouvernement Modena 35,87 □M., 2) im Gouvernement Reggio 33,64 □M., 3) in der Landschaft Garfagnana 17,77 □M., im Ganzen 86,7 □M., die aber durch den Anfall des Herzogthums Massa-Carrara (14. Nov. 1829) mit 7,65 □M. auf 94,35 □M. anwuchsen. Dazu kamen 1847 von Parma das ehemalige Herzogthum Guastalla mit 2,1 □M., und andere kleine Enclaven mit 1,64 □M., welche zum Gouvernement Reggio geschlagen wurden, sodaß dieses jetzt 36,[illegible] □M. umfaßt; ferner von Toscana 5,22 □M. und von Lucca 0,35 □M., welche nebst dem Reste des Herzogthums Massa-Carrara zu der Landschaft Garfagnana geschlagen sind. Zieht man von dem Gesammtbetrage dieser neuen Erwerbungen oder von 9,31 □M. das an Parma abgetretene Stück von Massa-Carrara mit 1,65 □M. ab, so ergibt sich eine Vergrößerung von 7,66 □M. für das Herzogthum Modena, welches dermalen 102,33 □M. mit 586,458 Einwohnern umfaßt [60]).

III. Das Großherzogthum Toscana trat in der Lunigiana an Parma 6,55 □M., an Modena 5,22 □M., im Ganzen 11,77 □M. ab, erhielt aber dafür von Lucca einen Zuwachs von 19,16 □M., sodaß sich sein Flächeninhalt um 7,39 □M. vergrößerte. Demnach umfaßt es jetzt 400,41 □M. mit 1,796,078 Einwohnern [61]).

Sonstige Territorialveränderungen wurden in Italien allerdings auch noch durch die Revolutionsstürme der Jahre 1848 und 1849 hervorgerufen; allein als schnell vorübergegangene Erscheinungen haben sie mehr geschichtliches als geographisches Interesse. Wichtiger und wenigstens zum Theil von nachhaltiger Dauer waren dagegen die Umgestaltungen, welche die innere Verfassung der meisten italienischen Staaten in jener Sturmperiode erfuhr. Zur genauern Uebersicht derselben und zugleich als Nachtrag zu der Geschichte Italiens (A. Encykl. d. W. u. K. 2. Sect. 25. Th.) geben wir hier noch eine gedrängte Skizze der Hauptereignisse in Italien von 1846 bis 1855, mit besonderer Rücksicht auf die inneren Veränderungen im Staatsleben. Da der Anstoß zu dieser gewaltigen Bewegung vom Kirchenstaate ausging, so beginnen wir mit diesem und lassen dann die übrigen Staaten in der früher beobachteten Ordnung folgen.

1) Für den Kirchenstaat war mit dem Regierungsantritte des edeln Papstes Pius IX. (16. Juni 1846) wirklich eine bessere Zeit angebrochen. Früher als Bischof von Imola mit den Leiden des Volks und mit den Gebrechen der Staatsverwaltung bekannt geworden, und beseelt von dem Wunsche, sein Volk glücklich zu machen, betrat er so rasch, als es der offene und geheime Widerstand der mächtigen Stützen und Anhänger des alten Regierungssystems gestattete, und so entschieden, als es die Einsprache der auswärtigen Mächte, besonders Österreichs, erlaubte, aus freiem Antriebe und aus reiner Herzensgüte, nicht aus irgend einer ehrgeizigen Absicht, die Bahn der politischen Reform. Er wollte sich dabei keineswegs auch nur des geringsten der von seinen Vorgängern ererbten unumschränkten Herrscherrechte entäußern; er dachte nicht im Entferntesten an constitutionelle Staatsformen; er wollte nur das Volk von dem auf ihm lastenden Drucke befreien, das materielle Wohl desselben befördern, seinen geistigen und

58) Vgl. F. B. Engelhardt's Flächenraum der einzelnen Staaten in Europa, wornach auch die Größenangaben der übrigen italienischen Staaten bestimmt worden sind. 59) Vgl. v. Reden: Deutschland und das übrige Europa S. 19. Nach diesem Werke ist die Bevölkerungszahl Parma's und Modena's für Ende 1852, die Toscana's für April 1853 angegeben.

60) Vgl. v. Reden a. a. O. 61) s. ebendens. a. a. O.

sittlichen Zustand veredeln und es durch väterliche Fürsorge für dessen Glück mit Banden der Dankbarkeit und Liebe an sich fesseln. Und dies gelang ihm im vollsten Maße in der ersten Zeit seiner Regierung; seine Herablassung und Zugänglichkeit, die von ihm aus weiser Sparsamkeit bewerkstelligte Vereinfachung seines Haus- und Hofhaltes, die rasche Aufhebung der verhaßten Militaircommissionen in der Romagna, die Absetzung oder Versetzung verhaßter Beamten, die Bildung einer Commission zur Begutachtung der Eisenbahnfrage, die Fürsorge für bessere Erziehung und besseren Unterricht, vor Allem aber die allgemeine Amnestie (17. Juli 1846) für die zahlreichen, wegen politischer Vergehen Verurtheilten oder Verhafteten verbreiteten unendlichen Jubel im ganzen Kirchenstaate, in ganz Italien, und machten ihn zum angebeteten Lieblinge seines Volkes und aller Freunde eines zeitgemäßen Fortschrittes unter den übrigen Völkern Europa's. Das päpstliche Ideal, welches dem schwärmerischen Gioberti vorgeschwebt hatte, als er vorschlug, den Widerstand des Papstthums gegen alle Reformen dadurch zu brechen, daß man den Papst selbst an die Spitze der Bewegung stelle, schien in der Person Pius des IX. verkörpert zu sein; denn er gab, freilich unbewußt und absichtslos, den ersten Anstoß zu einer gewaltigen Bewegung im Völkerleben, welche nicht blos die Staaten Italiens umgestalten, sondern mit ihren stürmischen Wogen auch fast ganz West- und Mittel-Europa erschüttern sollte.

Vergebens suchten den Papst die ihn umgebenden Anhänger des alten Systems durch das Gespenst der Anarchie von der eingeschlagenen Bahn der Verbesserungen abzuschrecken; die zu diesem Zwecke aus Anlaß der Theuerung von ihnen in den Provinzen angezettelten Tumulte und Gewaltthaten veranlaßten den Papst nur zu einer neuen Reform, zur Einführung der Bürgergarde (6. Juli 1847). In Rom selbst aber scheiterten die Aufhetzereien der Reactionäre an der Mäßigung des Volkes, welches sich, trotz seiner Heißblütigkeit, schon allein durch die Furcht, seinen Liebling Pius zu betrüben, von jeder zu weit gehenden Foderung, von jedem ungebührlichen Unfuge abhalten ließ, so lange es der Leitung des Pater Ventura und des Kärrners Angelo Brunetti, genannt Ciceruacchio, folgte. Pater Ventura, ein Theatinermönch aus Sicilien, besaß in Folge seiner glühenden Begeisterung für Katholicismus und Papstthum, die mit politischer Freisinnigkeit gepaart war, einen so bedeutenden Einfluß auf den Papst, daß sein Zureden bei den wichtigsten Reformen, wie bei der Amnestie und bei der Einführung der Bürgergarde, das Widerstreben und Abrathen der Cardinäle überwog; zugleich wußte er durch seine feurige Beredsamkeit das Volk zu begeistern, aber auch, wo es nöthig war, zu beruhigen. Ciceruacchio aus Trastevere, ein geborner Volkstribun, war gleichfalls eine geeignete Mittelsperson zwischen dem Papste und dem Volke; ausgezeichnet durch klaren Verstand, warme Liebe zur Freiheit und besonnene Mäßigung, besaß er eine ungewöhnliche Geschicklichkeit, die leichtbewegliche Volksmenge zu leiten, und sicherte durch seine begeisterte Anhänglichkeit an den Papst diesem auch die Liebe des Volkes. Unter der besonnenen Leitung dieser Männer blieb das Volk unzugänglich für die Einflüsterungen der Reactionäre und vereitelte sogar eine Verschwörung derselben (15. Juli 1847). Auch der alte Römerstolz, der noch immer die Siebenhügelstadt als die erste der Welt ansieht, trug dazu bei, dem Papste die Anhänglichkeit seiner Römer zu sichern, so lange er auf dem Wege der Staatsverbesserung allen übrigen italienischen Fürsten voranging, und da die damaligen römischen Zustände ein Gegenstand heißer Sehnsucht für die minder glückliche Bevölkerung der übrigen italienischen Staaten waren, so würde damals die Verwirklichung der Idee der nationalen Einigung und Unabhängigkeit Italiens unter päpstlichem Primat, der sich auch Pius IX. bei ihrem ersten Lautwerden auf einem Nationalbankett in einem Theater Roms (Ende Nov. 1846) nicht abgeneigt gezeigt hatte, ohne große Mühe durchzuführen gewesen sein, wenn nicht die geistliche Stellung des Papstes als Oberhauptes der katholischen Christenheit ihn bei seiner strengen Gewissenhaftigkeit von dem dazu nothwendigen Nationalkriege zur Vertreibung der Österreicher aus Italien abgehalten hätte. Wäre Pius IX. blos weltlicher Fürst gewesen, so hätte die Besetzung der Stadt Ferrara durch die Österreicher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen (13. Aug. 1847) leicht der zündende Funke zu einem solchen Nationalkriege werden können; denn dieses Ereigniß rief unter der gesammten Bevölkerung Italiens eine sehr kriegerische Aufregung hervor. So aber begnügte sich der Papst mit energischen Protesten und zog der Entscheidung durch die Waffen den Weg der Verhandlungen vor, auf welchem er auch endlich im Herbste 1847 die Räumung der Stadt erwirkte. Da aber sein Verfahren hierbei der Stimmung des italienischen Volkes entgegen trat, so sank seitdem sein Ansehen bei der exaltirten Partei Italiens, die ihn bisher als ihren Vorkämpfer geehrt hatte; die dabei hervorgetretene Unverträglichkeit der nationalen Sonderinteressen Italiens mit der universellen geistlichen Stellung des Papstes verschaffte dem alten Programm der Liberalen von 1831, welches eine Beschränkung des Papstes auf die rein geistliche Sphäre bezweckt hatte, seitdem immer mehr Anhänger.

Die Römer im Besondern hatten noch keine Ursache zur Unzufriedenheit. Durch ein Censurgesetz (15. März 1847) war der Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten ein größeres Feld eingeräumt, und die subjective Willkür der Censoren durch Einsetzung eines Censurgerichtshofs beseitigt. Durch ein anderes Decret (19. April 1847) war Vertrauensmännern aus den Provinzen eine berathende Theilnahme an der Reorganisation der Staatsverwaltung in Aussicht gestellt, und eine solche sogenannte Staatsconsulta, bestehend aus 24 Abgeordneten, welche aus den von den Provinzialräthen vorgeschlagenen Candidaten gewählt, nebst einem Cardinalpräsidenten und Vicepräsidenten, welche vom Papste ernannt werden sollten, wurde durch Gesetz vom 14. Oct. ins Leben gerufen und am 15. Nov. 1847 im Vatican eröffnet. Ein

Zollvertrag mit Sardinien und Toscana schien sogar eine Einigung der italienischen Staaten mit Ausschließung Österreichs anbahnen zu sollen. Als aber der Papst trotz Ciceruacchio's Bitten von seinen Sympathien für die Jesuiten und für den schweizerischen Sonderbund nicht abzubringen war; als der Fortschritt auf dem Wege der Reform zu stocken begann; als reactionäre Gelüste in den höheren Regionen bemerkbar wurden; als endlich Rom sogar aufhörte, reformatorisches Vorbild für die übrigen italienischen Staaten zu sein, indem Neapel (29. Jan. 1848), Sardinien (8. Febr. 1848) und Toscana (17. Febr. 1848) bereits Constitutionen erhalten hatten, welche ihnen weit größere Freiheiten und Rechte gewährten: da wurde das Volk mistrauisch gegen seinen bisher vergötterten Liebling Pius und gegen seine bisherigen Leiter und Führer, die Vertreter des gemäßigten und stufenweisen Fortschritts, und die üble Stimmung wurde noch gesteigert durch die Veröffentlichung des Budgets von 1847, welches ein Deficit von fast einer Million Scudi zeigte. Mit der wachsenden Unzufriedenheit gewannen aber die Machinationen des von Paris aus durch Mazzini geleiteten jungen Italiens einen immer fruchtbarern Boden, und die Umtriebe dieser Partei hetzten jetzt das Volk zu Deputationen und drohenden Demonstrationen, welche dem nachgiebigen Papste immer neue, weit über seine ursprüngliche Absicht hinausgehende Zugeständnisse abnöthigten. So ward ihm die Bildung eines Laienministeriums (11. Febr. 1848), die Absendung aller mobilen Truppen an die lombardische Grenze, die Erweiterung der Befugnisse der Staatsconsulta abgetrotzt, und da nach der französischen Februarrevolution auch in Rom, wie im übrigen Italien, die Demokraten und Republikaner immer entschiedener hervortraten, so fand er am Ende den letzten Damm gegen eine drohende Revolution in der Verleihung einer Verfassung, zu welcher er sich nach langem Sträuben gegen das ungeduldige Verlangen des Volkes endlich bequemte (14. März 1848). Dieses Grundgesetz, statuto fondamentale, wie es der Papst mit sorgfältiger Vermeidung des Namens Constitution nannte, von einem Consistorium aller 29 in Rom anwesenden Cardinäle, worunter selbst die starrsten Anhänger des Alten, einstimmig als nothwendig anerkannt (14. Febr.) und von einer Commission von 6 Cardinälen und 3 Prälaten entworfen, setzte neben eine nach Census zu bildende Wahlkammer und neben ein verantwortliches Ministerium das Cardinalscollegium als einen unverantwortlichen, vom Papste unzertrennlichen geheimen Senat; es gewährte Preßfreiheit, behielt aber in geistlichen Dingen die präventive Censur bei und entzog der Kammer die Berathung aller geistlichen und gemischten Angelegenheiten, sowie das Vorschlagsrecht zu Abänderungen des Statuts. - Zugleich wahrte der Papst seine volle Souverainetät für alle Punkte, über welche das Statut keine besondern Bestimmungen enthält. Wegen dieser inneren Widersprüche und Halbheiten, sowie wegen des verspäteten Erscheinens fand diese Verfassung nur eine kühle Aufnahme, und als der Papst gar in einer Encyclica (29. April 1848) den Kampf gegen Österreich einen brudermörderischen genannt und erklärt hatte, daß die römischen Truppen ohne seinen Befehl über den Po den Sardiniern zu Hilfe gezogen seien, da verschwanden die letzten Sympathien für ihn. Die Liberalen näherten sich mehr den Republikanern; die Mehrzahl der Bevölkerung des Kirchenstaats aber versank nach zweijährigem Freudenrausche wieder in die alte Trägheit und Theilnahmlosigkeit und überließ das politische Feld einem Häuflein heißblütiger Schwindelköpfe, welchen jetzt der Zeitpunkt günstig schien, um unter Mazzini's Auspicien eine einige und untheilbare Republik Italien ins Leben zu rufen, und welchen es auch gelang, durch Meuchelmord und Aufstand wenigstens den Umsturz der in Rom bestehenden Verhältnisse herbeizuführen. Als die zunehmende Unordnung und Unsicherheit in der Hauptstadt und in den Provinzen die Übergabe des Staatsruders in eine energische Hand immer nothwendiger machten, berief der Papst den Grafen Rossi aus Carrara, einen Schüler Guizot's, an die Spitze des Ministeriums (14. Sept. 1848). Dieser stellte wirklich Ordnung und Sicherheit wieder her und säuberte die Landstraßen von Räubern, erbitterte aber die Römer durch die Zurückberufung der römischen Legion von den österreichischen Grenzen, durch seine offen zur Schau getragene Verachtung des Volkes und der Volkswünsche, sowie durch die Kundgebung seines Mistrauens gegen die Bürgergarde, indem er zu der bevorstehenden Eröffnung der Kammer alle entbehrlichen Truppen nach Rom zog. Er fiel daher unter dem Dolche eines Meuchelmörders auf den Stufen des Capitols, als er sich eben zur Eröffnungssitzung in die Deputirtenkammer begeben wollte (15. Nov. 1848). Um nun die Ernennung eines demokratischen Ministeriums und die Berufung einer constituirenden Versammlung zu erzwingen, erregten die Mazzinisten einen Volksaufstand. Der jene Foderungen unwillig abweisende Papst wurde förmlich in seinem Palaste belagert; die Kugeln der Kanonen, welche der Fürst von Canino, ein Napoleonide, selbst gegen die Thore des Palastes richtete, schlugen in die Zimmer des Papstes und tödteten dessen Secretair. So rücksichtsloser Gewalt konnte der von aller Hilfe entblößte Papst keinen längeren Widerstand entgegensetzen, sondern mußte freiwillig (!) das ihm vorgeschriebene Ministerium Mamiani-Sterbini annehmen (16. Nov.). Da er aber trotzdem noch fortwährend in seinem Palaste streng bewacht blieb, entfloh er mit Hilfe des bairischen Gesandten, Grafen Spaur, verkleidet nach Gaeta (25. Nov. 1848), wo sich die Cardinäle um ihn sammelten, und von wo aus er alle seine Regierungsacte seit dem 16. Nov. für ungültig erklärte und den Bannfluch gegen Rom schleuderte. Hier proclamirte ein Rest der Deputirtenkammer das Ministerium, mit Ausschluß des bereits als reactionär geltenden Mamiani, als provisorische Regierung, und eine von dieser nach allgemeinem Stimmrechte mit directer Wahl aus fast lauter radicalen Elementen zusammengebrachte constituirende Versammlung, costituente romana, wurde am 5. Febr. 1849 eröffnet und proclamirte bereits am 8. Febr. nach

kurzer Debatte die **römische Republik**, indem sie den **Papst** auf ewig seines weltlichen Regiments verlustig **erklärte**, ihm aber die ungestörte Ausübung seiner geistlichen Macht gestattete. Jetzt erschien Mazzini selbst in Rom, übernahm mit Armellini und Saffi als Triumvirn die höchste Gewalt, stellte mit eiserner Strenge in Rom und im Staate Ordnung her und arbeitete an der Verwirklichung seines Lieblingsplanes, der Berufung einer durch allgemeines Stimmrecht gewählten italienischen Nationalversammlung, costituente italiana, nach Rom, welche über die Zukunft Italiens entscheiden sollte. Allein diese Zukunft wurde nicht im Berathungssaale, sondern durch fremde Waffen bestimmt. Schon am 25. April 1849 landeten 9000 Franzosen unter Oudinot in Civitavecchia, während sich 5000 Spanier Terracina's bemächtigten (29. April), der König von Neapel mit 12,000 Mann in Velletri einrückte (1. Mai) und 50,000 Österreicher unter d'Aspre und Wimpfen in die Romagna eindrangen, wo sie Bologna (15. Mai) und Ancona (17. Juni) zur Unterwerfung zwangen. Während die inzwischen noch um 18,000 Mann verstärkten Franzosen von den römischen Triumvien durch einen achttägigen Waffenstillstand und durch Verhandlungen über einen Freundschaftsvertrag zwischen der französischen und römischen Republik in Unthätigkeit erhalten wurden, stürzten sich die römischen Legionen unter Garibaldi auf die Neapolitaner und brachten ihnen bei Velletri eine empfindliche Niederlage bei (19. Mai). Als aber ein von dem französischen Gesandten v. Lesseps in Rom bereits abgeschlossener Schutzvertrag von Oudinot, dem geheimen Wunsche des Präsidenten Louis Napoleon gemäß, verworfen worden war, begannen die Angriffe der Franzosen auf Rom. Zwar wurden mehre Stürme von den Römern zurückgeschlagen, welche den Angreifern jeden Fuß breit Boden heldenmüthig streitig machten; allein nachdem die Bastei San Pancrazio von den Franzosen durch Verrath genommen worden war (29. Juni), zeigte sich aller fernere Widerstand unmöglich. Es erfolgte also mit Genehmigung der Nationalversammlung (assemblea) die Capitulation (3. Juli 1849), und die ephemere römische Republik fiel durch die Waffen der französischen Republikaner. Mazzini, Garibaldi und andere Häupter der republikanischen Partei verließen Rom mit 6000 Bewaffneten und warfen sich nach Venedig. In Rom begründeten die Franzosen eine Militairdictatur; aber neben der Wirksamkeit der französischen Kriegsgerichte in der Hauptstadt und der österreichischen in der Romagna wurden auch die gewöhnlichen Gerichte sehr in Thätigkeit gesetzt, als der Papst nach Rom zurückgekehrt war, wo er mit düsterem Schweigen empfangen wurde (12. April 1850). Durch den Undank seines wankelmüthigen Volkes tief im Herzen verwundet, empfand Pius IX. einen durch seine Erlebnisse nur zu sehr gerechtfertigten Widerwillen gegen die Staatsgeschäfte und neigte sich seitdem immer mehr der Beschäftigung mit kirchlichen Angelegenheiten, religiösen Übungen und überirdischen Speculationen zu; nur von Zeit zu Zeit gab sich sein liebevolles Herz noch in Acten landesväterlicher Fürsorge und Gnade zu erkennen, wie in der Verwendung für Aufhebung des Belagerungszustandes und Standrechts in den von den Österreichern besetzten Provinzen (16. Dec. 1851), in der Niedersetzung einer Staats-Oeconomie-Commission zur Ermöglichung von Ersparnissen im Staatshaushalt, in der Begnadigung politischer Verbrecher bei Gelegenheit von Kirchenfesten oder für ihn wichtigen Jahrestagen. So wurde denn jetzt die Verwaltung ganz im Sinne der Cardinäle reorganisirt, und da diese sich größtentheils nur mit Widerstreben in die Reformen des Papstes gefügt hatten, so trat nun die schonungsloseste Reaction ein. In Kurzem wimmelten die Kerker von politischen Gefangenen; die unter Rossi's Ministerium begonnene Zehntablösung und sonstige angebahnte Verbesserungen geriethen ins Stocken; es geschah Nichts mehr zur Heilung alter und neuer Schäden in Staat und Erziehung. Zwar wurde der Bau einer Telegraphenlinie von Terracina nach Oberitalien verfügt (11. Aug. 1852); allein der früher mit Eifer vorbereitete Bau von Eisenbahnen [62]) unterblieb, weil die Polizei dann die Fremdenbewegung nicht mehr zu überwachen vermöchte! Freilich war aber auch diese Polizei trotz des bedeutenden Rückhalts, den sie an den fremden Truppen hatte, jetzt nicht einmal im Stande, der Mazzini'schen Sendlinge habhaft zu werden, welche das Land durchwühlten und die ohnehin arme Bevölkerung zu Anleihen, mit denen die Freiheit Italiens begründet werden sollte, verlockten oder preßten, während die Staatscasse leer blieb trotz wiederholter Staatsanleihen, trotz der Erhöhung der Grundsteuer, des Salzpreises, des Eingangszolles auf Colonialwaaren, trotz der Contribution von 250,000 Scudi, welche auf die ohnedies schon verschuldeten Gemeinden vertheilt wurde (11. Febr. 1852), trotz der außerordentlichen Steuern, mit denen Maschinenfabricate (27. April 1852) und andere Industrieerzeugnisse, ja sogar Künstler und Gelehrte belastet wurden. Einen Begriff von der herrschenden Geldnoth liefert der Umstand, daß nach einer am 1. Mai 1853 zu 8 % bei Rothschild bewerkstelligten Anleihe von 26 Millionen Franken der Gehalt der Beamten bereits im November 1853 wieder ganz in Kupfer ausbezahlt werden mußte. Ein Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben hatte seit 1827 nicht bestanden; waren diese aber auch gewöhnlich um einige hunderttausend Scudi größer gewesen, als jene, so hatte sich daneben doch die Staatsschuld, welche 1837 noch 51,500,000 Scudi betrug, bis Anfang 1848 auf 37,000,000 verzinsliche und etwa 6,000,000 unverzinsliche Schulden vermindert. Seit 1851 zeigt aber das Budget jährlich ein Deficit von fast 2,000,000 Scudi (Einnahmen = 11,110,570 Scudi; Ausgaben = 12,906,419 Scudi), und die Staatsschuld, welche schon durch die kurze republikanische Wirthschaft um 18,098,000 Scudi wieder vergrößert worden war,

62) Nach v. Reden a. a. O. S. 890 besitzt der Kirchenstaat bis jetzt nur die von einer englischen Gesellschaft begonnene, von einer französischen Gesellschaft beendigte Pia-Latina-Eisenbahn von Rom nach Frascati in einer Länge von zwei geographischen Meilen.

ist seitdem durch Anleihen, Papiergeldausgaben und Deficit auf etwa 76,000,000 Scudi angewachsen, worunter 3,800,000 Scudi unverzinsliches Papiergeld[63]). Trotz der fortwährend mit erfinderischem Scharfsinne ausgesonnenen neuen Steuern haben sich nämlich die Einnahmen doch nicht erheblich vergrößert, weil das durch Einquartirungslast und Räuberhorden ausgesogene Volk in Folge von Misernten, Traubenkrankheit, Theuerung, Erdbeben (Februar 1854), Cholera (Juli 1854) und Handelsstockung wegen des Krieges im Orient außer Stande ist, auch nur die gewöhnlichen Abgaben zu erschwingen. Indessen liegt ohne Zweifel ein großer Theil der Schuld des spärlichen Fließens der Einnahmequellen auch in der Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande und in bösem Willen, die sich in einer Unzahl politischer Morde, deren Opfer Zoll-, Finanz-, Gerichts-, Verwaltungs- und Polizei-Beamte, französische und päpstliche Soldaten, Gendarmen und Denuncianten wurden, sowie in den immer wieder auftauchenden, von geheimen Revolutionscommittee's angezettelten Verschwörungen kundgegeben haben, in welche, wie in die gegen die Franzosen gerichtete des Advocaten Petroni (14. Aug. 1853) selbst Beamte verwickelt waren. Die Staatsausgaben dagegen sind ungewöhnlich vergrößert durch die Unterhaltskosten für die österreichischen Occupationstruppen (die französischen Truppen werden von Frankreich selbst unterhalten). Zwar wurde am 27. Nov. 1852 festgesetzt, daß der Kirchenstaat fortan nur für den Unterhalt von 12,000 Mann österreichischen Fußvolks und einem Regimente Cavalerie eine Entschädigung zu bezahlen habe; allein außer den Quartieren, welche von den Gemeinden zu stellen sind, beläuft sich dieses Kostgeld doch noch auf die beträchtliche Summe von 36,000 Gulden monatlich. Eine andere Quelle von bedeutenden Ausgaben war die seit 1852 mit großem Eifer, aber geringem Erfolge betriebene Reorganisation des päpstlichen Heeres. Obgleich die Soldaten durch Rosenkränze und mehrmalige tägliche Gebete zur Frömmigkeit und Pflichttreue gewöhnt werden sollten (1853); obgleich der Pfarrgeistlichkeit empfohlen wurde, durch Schilderung der Verdienstlichkeit der Vertheidigung der Kirche und ihres Oberhauptes die Jugend zur Anwerbung geneigt zu machen (Januar 1854): so wollte es doch nicht gelingen, das päpstliche Heer, welches vor 1848 aus ungefähr 20,000 Mann bestanden hatte, auf die von der Staatsconsulta (1853) reducirte Stärke von 13,000 Mann zu bringen, während doch viele römische Jünglinge mit päpstlichen Pässen den Türken gegen die Russen zu Hilfe eilten (August 1853). Die Desertion riß immer mehr ein; kaum eingekleidet und eingeübt, entliefen die Soldaten haufenweise mit Waffen und Gepäck zu den Räubern in die Gebirge, und selbst Gendarmen folgten diesem Beispiele. Überhaupt hatte das Räuberunwesen, von jeher eine Landplage Italiens und besonders des Kirchenstaats, wol noch nie eine solche Ausdehnung erreicht. Der Überfall und die Plünderung ganzer Dörfer und Städte, wie Forlimpopoli's (25. Jan. 1851), Raubanfälle auf offener Straße und am hellen Tage in andern Städten, wie in Rom, wobei es sogar zu offenem Kampfe mit Carabinieripatrouillen kam (März 1852), die Ausplünderung der Mallepost und eines französischen Militairwagens, der die Kriegscasse enthielt, auf der Straße zwischen Civitavecchia und Rom geben Zeugniß von der maßlosen Frechheit dieser Räuber. Zwar haben die mobilen Colonnen der Österreicher in der Romagna und die vincenner Jäger in der Umgegend Roms die Reihen der Banditen, die von ihnen ohne weitere Procedur erschossen wurden, bedeutend gelichtet; allein die öffentliche Sicherheit ist dadurch in dem durch und durch zerrütteten Staate noch keineswegs dauernd hergestellt. So befindet sich der Kirchenstaat, trotz der wohlwollenden Absichten des edeln Pius IX., hauptsächlich in Folge der moralischen Haltlosigkeit des Volkes jetzt in einer traurigeren Lage, als unter dem frühern Regimente; er hat durch seinen kurzen reformatorischen Aufschwung Nichts gewonnen, als eine Verdoppelung seiner Staatsschuld, und von den Verbesserungen dieser Zeit Nichts gerettet, als die Staatsconsulta mit ihrem beschränkten Wirkungskreise und ein Laienministerium, das jedoch seine Fortdauer mehr der persönlichen Geneigtheit des Cardinal-Staatssecretairs Antonelli, als den jetzt befolgten Regierungsgrundsätzen verdankt. Unter den jetzigen Umständen fühlt sich nämlich Antonelli an der Spitze eines Laienministeriums in seinem Wirken weniger beengt, als neben geistlichen Collegen; daß aber dessenungeachtet der schon seit 1852 angenommene Grundsatz, alle Ministerien wieder mit Geistlichen zu besetzen, allmälig zur Ausführung kommen wird, läßt sich schließen aus der nach dem Tode des Laien Jacobini erfolgten Ernennung eines Geistlichen zum Handelsminister (10. April 1854). — Die Bevölkerung des Kirchenstaates im J. 1851 betrug 2,893,742 Seelen[64]).

2) Im lombardisch-venetianischen Königreiche hatten die reformatorischen Bestrebungen des Papstes Pius IX., besonders bei dem reichbegüterten Adel und bei der Bevölkerung der Städte, eine große Sehnsucht nach ähnlichen Verbesserungen im Staatsleben geweckt, und diese Sehnsucht wurde desto heißer und heftiger, je weniger Geneigtheit zur Befriedigung derselben das wiener Cabinet zeigte. Dieses hätte sich mit kluger Benutzung des Zeitpunktes, wo die übrigen italienischen Fürsten noch unschlüssig zauderten, dem Beispiele des Papstes zu folgen, oder den lauten Wünschen ihrer Völker sogar feindlich entgegentraten, die Sympathien von ganz Italien durch Gewährung einer gemäßigt freisinnigen Verfassung für Lombardei-Venetien, durch Begründung eines österreichisch-italienischen Zollvereins, durch Proclamirung eines italienischen Staatenbundes gewinnen können. Allein die Politik Metternich's, von Rußland gebilligt und unterstützt, verschmähte es, für die Macht Österreichs eine dauerhafte Grundlage in der

63) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 1048. 1056 u. 1079.

64) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 19.

Anhänglichkeit des Volkes zu suchen, glaubte im Vertrauen auf die Allmacht der Bayonnete die Freiheitsbestrebungen mit eiserner Strenge niederhalten zu können, verschärfte deshalb den Druck in seinen italienischen Provinzen, hemmte in den übrigen italienischen Staaten die Gewährungen der Fürsten durch Abmahnungen und Drohungen, griff selbst mit gewaffneter Hand in die Angelegenheiten der Nachbarstaaten ein, theils gegen den Willen der Fürsten, wie bei der Besetzung der Stadt Ferrara (13. Aug. 1847), theils auf ausdrückliches Verlangen derselben, wie bei der Occupation Modena's (22. Dec. 1847) und Parma's (Januar 1848), und entfremdete sich durch solche Verletzung des mächtig erregten Nationalgefühls die Herzen aller Italiener, sodaß bei diesen die längst genährte Abneigung gegen alle Teutschen in den bittersten Haß umschlug.

Nach vielen fruchtlosen Bitten um Verbesserungen ging von einem adeligen Revolutionscommittee in Mailand der Vorschlag aus (1. Jan. 1848), durch Enthaltung von Tabakrauchen und Lottospiel den österreichischen Finanzen einen jährlichen Ausfall von 6 Millionen Lire zu bereiten und die Regierung dadurch zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Dieser Vorschlag zum passiven Widerstande wurde von der Bevölkerung, besonders in den Städten, mit größter Beharrlichkeit durchgeführt. Verhöhnung und Mishandlung der officiellen Raucher, Officiere, Soldaten und Polizeispione führten zu blutigen Auftritten (2—10. Jan.) in Mailand, Bergamo, Como, Lecco, Pavia und Treviso, zu zahlreichen Verhaftungen in Mailand und in Venedig, wo dieses Schicksal besonders den Advocaten Manin und den Schriftsteller Tommaseo traf, welche sich hier an die Spitze der Bewegung gestellt hatten, sowie zur Schließung der Universitäten Pavia und Padua (15. Febr.) und endlich zur Verkündigung des Standrechts für das ganze Königreich (20. Febr.). Da Jeder die Nähe des heranziehenden Sturmes fühlte, so begann eine massenhafte Auswanderung der begüterten Familien, der Fremden, der zahlreichen, in Mailand befindlichen Teutschen. Erschreckt durch die Nachricht von der französischen Februarrevolution, ließ sich zwar die österreichische Regierung zu unbestimmten Verheißungen von künftigen Verbesserungen in der Verwaltung herbei, warnte aber noch immer vor thörichten Hoffnungen auf unthunliche Reformen in den politischen Einrichtungen des Königreichs, und mit dieser Vernichtung aller Aussichten auf gütliche Erlangung der inzwischen allen Nachbarn von ihren Fürsten gewährten Freiheiten und Rechte war die Revolution entschieden. Bei zunehmender Gährung eilte der mailändische Civilgouverneur, Graf Spaur, nach Wien (13. März), um persönlich zu versöhnenden Maßregeln zu rathen; dorthin folgte ihm bald der Vicekönig, Erzherzog Rainer, der trotz seines guten Willens seine frühere Beliebtheit völlig verloren hatte, weil er sich als ein gefügiges Werkzeug in Metternich's und Radetzky's Händen bewiesen, und zwar mit den zu ihm geschickten Volksdeputirten über die Unerreichbarkeit der gewünschten Verbesserungen geweint, daneben aber das Volk in den ihm von Wien aus zugesandten Manifesten geschmäht hatte. Die am Tage seiner Abreise anlangende Nachricht von der wiener Revolution wurde das Signal zum Aufstande. Zwar ließ der interimistische Gouverneur O'Donnell in Mailand sofort eine kaiserliche Proclamation anschlagen (18. März), wodurch die Censur abgeschafft und die Stände der verschiedenen Provinzen nebst den zwei Centralcongregationen des Königreichs auf den 3. Juli einberufen wurden. Allein diese Beschwichtigungsmittel kamen zu spät; an die Stelle der abgerissenen Proclamationen wurden die Foderungen des Volkes geheftet, welche Abschaffung der Polizei, Freigebung der Presse, provisorische Regierung, Einberufung einer Nationalversammlung, Bürgerwehr unter der Leitung des Magistrates und Neutralität der österreichischen Truppen verlangten. Das Volk drang in den Regierungspalast, warf Acten und Schränke zu den Fenstern hinaus und erzwang O'Donnell's Einwilligung in die sofortige Bewaffnung der Bürger, Entwaffnung der Polizeisoldaten und Abschaffung der Polizeidirection. Radetzky dagegen ließ die Thore, Wälle und öffentlichen Plätze mit Truppen und Kanonen besetzen und vor dem Rathhause auf das Volk feuern, welches sich dort in dichten Scharen zur Einschreibung in die Bürgerwehr drängte. Sofort erhoben sich Barricaden in allen Straßen, und nach viertägigem blutigem Kampfe (19—22. März), welcher die öffentlichen Gebäude und Plätze in die Gewalt des Volkes brachte, mußte Radetzky, aus Besorgniß, durch die von allen Seiten anrückenden Bauernhaufen von den wichtigen Festungen an Etsch und Mincio abgeschnitten zu werden, den Rückzug in der Richtung gegen Verona antreten (23. März). Gleichzeitig war in Pavia und Bergamo der Aufstand ausgebrochen; aus Padua und Vicenza zogen die Besatzungen ohne Widerstand ab; in Piacenza, Palmanuova und Osopo capitulirten sie ohne Kampf, und auch das venetianische Gubernium wurde von den österreichischen Truppen ohne Schwertstreich geräumt. In Venedig hatte nämlich das Volk die Freilassung Manin's und Tommaseo's erzwungen (17. März). Zwar hatten die aus Triest angelangten Nachrichten von Bewilligung der Preßfreiheit (17. März) und von Verleihung einer Constitution (18. März), sowie die von dem Civilgouverneur Palffy gebilligte Errichtung einer Bürgerwehr (guardia civica) bei dem leicht beweglichen Volke nochmals einen lautjubelnden Enthusiasmus für Österreich geweckt; allein die Wühlereien des revolutionairen Advocatenclubs zerstörten diesen Eindruck bald wieder und hetzten das Volk zur Ermordung des Arsenalcommandanten Marinovich, zur Erstürmung des reichen Arsenals und zur offenen Auflehnung gegen die österreichische Herrschaft auf (22. März). Der Civilgouverneur, Graf Palffy, hatte nun seine Gewalt an den Stadt- und Festungscommandanten Zichy abgetreten; dieser aber hatte, ohne einen Schuß zu thun, sofort capitulirt und die Stadt nebst der Hälfte der österreichischen Flotte in die Gewalt einer zu bildenden provisorischen Regierung überliefert (22. März). Die italienischen Officiere und Soldaten blieben in Venedig; die

nichtitalienischen Truppen wurden mit Zurücklassung von Waffen, Gepäck und Kriegscasse, nach Empfang eines dreimonatlichen Soldes nach Triest übergeführt. So blieb von dem ganzen lombardisch-venetianischen Königreiche nur noch das Viereck zwischen den Festungen Peschiera, Mantua, Verona und Legnago in der Gewalt der Österreicher. Dort sammelte Radetzky seine zerstreuten Truppen in einem festen Lager bei Verona und zog Verstärkungen an sich, die ihm durch Tyrol und Friaul zuzogen, während der König Karl Albert von Sardinien, das Schwert Italiens, ohne vorherige Kriegserklärung mit 40,000 Mann, die später bis auf 70,000 verstärkt wurden, unter italienischen (weißrothgrünen) Bannern mit dem savoyischen Wappenschilde, über den Ticino ging, mit der in Mailand errichteten provisorischen Regierung der Lombardei ein Schutzbündniß abschloß (24. März) und den nationalen Befreiungskrieg gegen Österreich eröffnete, zu welchem ihm von den Regierungen von Toscana, Rom und Neapel auf das Drängen der Bevölkerungen reguläre Truppen zu Hilfe geschickt wurden und außerdem aus allen Theilen Italiens Freischaren (Crociati, Kreuzzügler von einem rothen Kreuze auf der Brust) zuströmten.

In Mailand hatte sich alsbald Mazzini eingefunden und arbeitete mit seinem Anhange, der associazione nazionale, eifrigst auf die Vereinigung Italiens zu einer einzigen Republik hin. Diese republikanischen Gelüste hatten auch ihre Vertreter in der provisorischen Regierung; doch war in dieser der monarchisch gesinnte Adel vorherrschend, welcher Anschluß an Sardinien wünschte. Da Karl Albert gleichfalls zu einer baldigen Entscheidung über die politische Gestaltung der Lombardei drängte, so veranstaltete die provisorische Regierung in der Lombardei und in den vier venetianischen Provinzen Padua, Vicenza, Treviso und Rovigo, welche sich von Venedig getrennt und der Lombardei angeschlossen hatten, eine geheime Abstimmung (Mai 1848) aller Bürger von mehr als 21 Jahren über die Frage, ob der Anschluß an Piemont unmittelbar, oder erst nach beendigtem Kriege erfolgen solle. In den lombardischen Provinzen sprachen sich von 561,002 Abstimmenden nur 681 gegen den Anschluß aus, in den venetianischen Provinzen 140,726 Stimmen für unmittelbaren Anschluß, 2810 für Vertagung. Eine Deputation der provisorischen Regierung begab sich hierauf in das piemontesische Lager und bot dem Könige von Sardinien den Besitz der Lombardei an (10. Juni 1848). Karl Albert nahm das Anerbieten an und versprach, wie es die Deputation wünschte, daß nach Beendigung des Krieges eine aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Costituente die künftige Gesammtverfassung des Reiches feststellen, daß bis dahin die Lombardei durch eine Consulta regiert werden, die Nationalgarde unauflösbar, die Preßfreiheit und das Vereinsrecht unbeschränkt bleiben sollten. Die Unionsacte wurde den turiner Kammern vorgelegt (14. Juni) und nach langen Debatten angenommen (28. Juni), indem auch Parma und Modena in dieser Einverleibung mitbegriffen wurden.

In Venedig dagegen hatte die provisorische Regierung, an deren Spitze Manin und Tommaseo standen, nicht die geringste Lust zum Anschlusse an Piemont (fusione, Verschmelzung); vielmehr hatte Manin vorläufig die Republik proclamirt (22. März); jedoch sollte ein nach einem neuen Wahlgesetze zu berufendes Parlament über die Verfassungsform endgültig entscheiden. Trotz der gewaltigen Anstrengungen der Regierung, die Wahl auf Republikaner zu leiten, bestand aber die neue Assemblea bei ihrem Zusammentritte (3. Juli 1848) fast aus lauter Unionsfreunden (fusionarii, wie sie von den Republikanern spottweise genannt wurden) und beschloß den Anschluß an Sardinien gegen nur drei Stimmen. Sofort trat ein piemontesischgesinntes Ministerium an die Stelle der republikanischen Regierung; eine Deputation überbrachte dem Könige Karl Albert die Huldigungsacte, und dieser schickte eine Besatzung von 17,000 Piemontesen und die sardinische Flotte unter Albini nach Venedig und ließ die Regierung durch Bevollmächtigte übernehmen (6. Aug. 1848).

Somit war formell die Vereinigung von ganz Oberitalien zu einem einzigen mächtigen Staate vollzogen, wenn nur das Schwert Italiens auch scharf genug gewesen wäre, den Besitz der neuen Erwerbungen zu behaupten. — Karl Albert war ohne Schwertstreich bis zum Mincio vorgedrungen, hatte den Übergang über diesen bei Goito, Monzambano und Borghetto erkämpft, kleine Vortheile in den Gefechten bei Villafranca (20. und 26. April), Colg (28. April), Sandra (29. April) erfochten, sich den Übergang über die Etsch durch die Erstürmung von Pastrengo und Bussolengo (30. April) eröffnet und nach einem erfolglosen blutigen Angriffe auf die festen Verschanzungen der Österreicher bei Sta. Lucia sein Heer von Peschiera bis in die Nähe von Mantua ausgedehnt, welche beide Festungen er belagerte. Als aber Radetzky die erwarteten Verstärkungen an sich gezogen hatte, ging er nun seinerseits zum Angriffe über und vernichtete die toscanische Division von 6000 Mann bei Curtatone und Montanara (29. Mai) in der Nähe von Mantua, stürmte jedoch erfolglos das piemontesische Lager bei Goito (30. Mai) und konnte die Übergabe Peschiera's (30. Mai) nicht verhindern. Während sodann Radetzky Vicenza erstürmte (9. Juni) und der dort liegenden römischen Legion von 15,000 Mann unter Durando in Anerkennung ihrer Tapferkeit ehrenvollen Abzug über den Po gestattete, unter der Bedingung, drei Monate lang nicht gegen Österreich zu fechten, brachte Karl Albert die stark befestigten Höhen von Rivoli in seine Gewalt (10. Juni), sah aber dort unthätig zu, als Padua sich den Österreichern ergab, und Treviso von Welden erobert wurde (15. Juni). So befand sich wenige Tage nachher, als kaum der Anschluß der vier venetianischen Provinzen beschlossen und von Karl Albert genehmigt worden war, das ganze venetianische Gebiet, mit Ausnahme der Stadt Venedig selbst, wieder in der Gewalt der Österreicher, noch ehe die Unionsacte die Genehmigung der Kammern in Turin erlangt hatte. Den... war Österreich bis zur Mitte Juli in Folge seiner

damaligen innern Bedrängnisse nicht abgeneigt, die Lombardei bis an die Etsch gegen eine angemessene Geldentschädigung an Karl Albert abzutreten und in die Vereinigung Modena's und Parma's mit Sardinien zu willigen. Darüber wurden unter englischer und französischer Vermittelung Verhandlungen gepflogen, in Folge deren ohne förmliche Verabredung eine fünfwöchentliche Waffenruhe zwischen beiden Heeren eintrat. Diese wurde ebenso ersprießlich für das österreichische, als verderblich für das piemontesische Heer. Denn Karl Albert wurde immer mehr auf seine eigenen Streitkräfte und Hilfsmittel beschränkt. Der Papst Pius IX. hatte den Krieg gegen Österreich einen brudermörderischen genannt (29. April) und sich ganz davon losgesagt. Das Nämliche hatte Ferdinand II. von Neapel gethan, weil er in Karl Albert den künftigen König von Italien fürchtete; er hatte 15,000 Mann, die bereits in der Nähe des Kriegsschauplatzes angekommen waren, wieder zurückgerufen, und nur 2000 davon hatten sich unter Pepe's Leitung nach Venedig geworfen. Die sonstige Hilfsmannschaft kam kaum in Betracht; sie bestand aus etwa 3000 Parmesanen und Modenesen und aus ungefähr 5000 Lombarden. Zwar hatte die provisorische Regierung in Mailand die Aufstellung eines Heeres von 40,000 Mann beabsichtigt; allein bei ihrer Energielosigkeit und ihrem ewigen Geldmangel, der selbst durch die Einschmelzung der Kirchenschätze und durch die Confiscation des österreichischen Eigenthums nicht zu beseitigen war, hatte sie kaum jenes winzige Häuflein auf die Beine gebracht. Das piemontesische Heer selbst bestand größtentheils aus junger, wenig geübter Mannschaft, für welche zum Theil das Schlachtfeld selbst noch als Exercirplatz dienen mußte, die also an Kriegstüchtigkeit und Ausdauer den gut geschulten und mehr abgehärteten Österreichern nicht gleich kam. Überdies waren die Verpflegungsanstalten, von denen hauptsächlich die Kampffähigkeit eines Heeres abhängt, bei den Piemontesen sehr mangelhaft, bei den Österreichern vortrefflich. Es fehlte den Piemontesen so sehr an Proviant, daß bei den anstrengenden Märschen in der sengenden Julihitze (28° R. im Schatten) hunderte von Soldaten mitten in dem gesegneten Italien vor Hunger und Durst umkamen. Die Schuld dieses Proviantmangels lag theils an den schlechten Vorkehrungen der provisorischen Regierung in Mailand, theils an dem bösen Willen der lombardischen Bauern. Die provisorische Regierung hatte nämlich bei dem Abschlusse des oben erwähnten Schutzbündnisses sich zur Lieferung des Unterhaltes für das piemontesische Heer verpflichtet; allein dazu fehlte es ihr stets an Geld, und überdies hatte sie meistens zweideutige Personen, die sogar zum Theil von Österreich erkauft waren, als Proviantmeister und Intendanten bestellt. Dazu kamen noch Fieber und Dysenterie, welche das im Sommer ungenießbare Minciowasser erzeugte, sodaß die Compagnien im Juli durchschnittlich 80 Kranke zählten. Mußten diese Übelstände schon eine große Mißstimmung bei den Soldaten hervorrufen, so wurde außerdem das Vertrauen derselben zu ihren Führern noch untergraben durch das Verrathgeschrei, welches die republikanische Partei sowol durch die Presse, wie durch Soldaten der lombardischen Legion wegen der langen Unthätigkeit des Heeres während der oben bezeichneten Unterhandlungsperiode gegen Karl Albert, gegen die Prinzen und gegen die sardinischen Generale in Umlauf setzen ließ. Die österreichischen Truppen dagegen hingen mit schwärmerischer Liebe an ihrem „Vater Radetzky," der trotz seiner 82 Jahre eine jugendliche Lebhaftigkeit, hellen Blick und eiserne Beharrlichkeit in der Behauptung seiner Stellungen bewährte und in seinen Dispositionen von den ausgezeichneten Strategen Heß und Schönhals unterstützt wurde, während andererseits Karl Albert's strategische Unerfahrenheit an seinen Niederlagen wol ebenso viel Schuld trägt, als die Demoralisation seines Heeres. Aus diesen Umständen wird es erklärlich, daß Radetzky in der kurzen Zeit von 14 Tagen die ganze Lombardei vom Feinde säubern und der österreichischen Herrschaft wieder unterwerfen konnte.

Nachdem Radetzky die piemontesischen Schanzen von Roverbello erstürmt (23. Juli) und sich den Besitz von Custozza und Sommacampagna erkämpft hatte, wollte ihm Karl Albert diese Positionen wieder entreißen, mußte aber nach einem hartnäckigen Kampfe (26. Juli) auf der ganzen Linie von Valeggio bis Sommacampagna, der hauptsächlich bei Custozza entschieden wurde, den Rückzug über Goito und Volta antreten, wo weitere unglückliche Gefechte (27. 28. Juli) den Marsch des piemontesischen Heeres, dem selbst die Munition ausging, fast in regellose Flucht verwandelten. Mangel und Erschöpfung rafften auf diesem Rückzuge noch unzählige Opfer hin, und mit nur 25,000 Mann langte Karl Albert unter den Mauern Mailands an (3. Aug.). Hier hatte die Nachricht von der Niederlage bei Custozza den Sturz der provisorischen Regierung zur Folge gehabt, und eine Volksversammlung hatte die Leitung der Staatsgeschäfte den Wortführern der republikanischen Clubs als einem Committee der öffentlichen Vertheidigung übertragen. Das erste Geschäft der neuen Behörde bestand in der Auflösung und Reorganisation der Nationalgarde unter republikanischen Führern; aber auch die geschäftige Hast dieses Committee's konnte bei der allgemeinen, rath- und thatlosen Verwirrung in dem Augenblicke, wo sich der Feind bereits den Mauern näherte, die Stadt nicht mehr haltbar machen, deren Befestigung von der provisorischen Regierung völlig vernachlässigt worden war. Als daher die Piemontesen sich vor den Thoren Mailands nochmals einen ganzen Tag (4. Aug.) heldenmüthig, aber vergeblich gegen die österreichische Übermacht geschlagen und sich am Abende in die Stadt zurückgezogen hatten, blieb Nichts übrig, als eine Capitulation, die durch das Verrathgeschrei und durch die Excesse des völlig zügellosen Pöbels, der sogar wiederholt auf den König Karl Albert schoß, zwar verzögert, aber nicht verhindert werden konnte. Am frühen Morgen des 6. Aug. zog das piemontesische Heer aus Mailand ab, begleitet von einem großen Theile der Einwohner, welche die in der Capitulation bewilligte ungehinderte

Auswanderung vornahmen. Am Mittage rückten die Österreicher in die verödete, menschenleere Stadt. 30—35,000 Lombarden, darunter die reichsten Adeligen, gingen mit den Trümmern des Heeres über den Ticino, welcher in dem von Karl Albert nachgesuchten Waffenstillstande (9. Aug.), der stillschweigend bis zum folgenden Frühjahre verlängert wurde, wieder als Grenze zwischen Piemont und der Lombardei festgestellt ward. Die Festungen Peschiera, Rocca d'Anfo, Osopo, wo noch sardinische Besatzungen lagen, wurden übergeben; Parma und Piacenza, wohin sich der General Sommariva nach der Schlacht von Custozza mit 10,000 Mann geworfen hatte, wurden geräumt; Brescia (13. Aug.) und Bergamo (14. Aug.) ergaben sich, und so war, mit alleiniger Ausnahme Venedigs, nicht blos das ganze Königreich wieder zum Gehorsam gebracht, sondern auch südlich vom Po waren bedeutende Truppencorps vorgeschoben, welche bereits Modena (7. Aug.) und Bologna (8. Aug.) besetzt hatten. Zwar führte General Garibaldi den Krieg noch einige Zeit auf eigene Faust nach Räuberart fort, indem er Gemeindecassen und reiche Privatleute plünderte; allein er mußte sich mit seinen zuchtlosen Horden bald auf tessinisches Gebiet flüchten.

Jetzt folgte für die Lombardei eine lange Zeit harter Buße unter einer eisernen Militairherrschaft, welche den Belagerungszustand über das ganze Königreich verhängte. Der zum Civil- und Militairgouverneur ernannte Feldmarschall Radetzky, welcher in Verona residirte, richtete seine Strenge besonders gegen die Städte, die wegen ihrer kundgegebenen feindseligen Gesinnung gegen Österreich jetzt zu bedeutenden Geld- und Naturallieferungen angehalten wurden. Die Güter der geflüchteten Adeligen wurden sequestrirt; das Standrecht wurde von zahlreichen Kriegsgerichten an den durch die Revolution Compromittirten, deren man habhaft wurde, in voller Strenge geübt; jeder Verkehr mit dem Auslande wurde abgeschnitten und selbst im Inlande durch polizeiliche und militairische Maßregeln gehemmt. Dennoch aber vermochte die wieder zur umfassendsten Wirksamkeit gelangte Polizei die Verschwörungen nicht zu unterdrücken, welche sich über das ganze Land verzweigten und eine neue Erhebung vorbereiteten, die im Frühjahre 1849 nach dem Wiederbeginne des Krieges bei dem ersten Siege der Piemontesen sicher erfolgt wäre, aber durch die Nachricht von deren Niederlage bei Novara (23. März 1849) verhindert wurde. Falsche Siegesnachrichten verursachten Tumulte in Mailand, Como und Bergamo, die schnell unterdrückt wurden; ein eben dadurch hervorgerufener Aufstand in Brescia (23. März, Abends) führte aber nach verzweifelter Gegenwehr der tapfern Bewohner, welchen die stürmenden Österreicher jede Straße, jedes Haus, jede Mauer durch blutigen Kampf entreißen mußten (1. April), eine harte Züchtigung für die unglückliche Stadt herbei. An 300 Häuser wurden niedergebrannt oder zerstört, und Haynau gab Habe, Leben und Ehre der Bevölkerung zwei Tage lang der entzügelten Wuth seiner Kroaten Preis.

Nun wurde mit aller Macht zur Bezwingung Venedigs, der letzten Zufluchtsstätte des Aufruhrs, geschritten. Dort hatte die piemontesische Herrschaft schon nach einer kaum viertägigen Dauer ihr Ende erreicht, indem sich auf die Nachricht von der Niederlage bei Custozza Manin mit Hilfe der republikanischen Partei zum Dictator aufwarf (11. Aug. 1848), als solcher von der einberufenen Assemblea bestätigt wurde (13. Aug.) und den rücksichtslosesten Terrorismus ausübte, der auch noch fortdauerte, als eine neue Assemblea zur Beschränkung seiner Willkür die Dictatur abgeschafft, und ihn zum verantwortlichen Präsidenten einer provisorischen Regierung der Republik Venedig ernannt hatte (5. März 1849). Die Presse wurde geknechtet, das Vereinsrecht beschränkt, die Ablieferung aller Silbergeräthe an das Münzamt bei Prangerstrafe befohlen, und die geheime Spionage eines Überwachungsausschusses (comitato di pubblica vigilanza), die bis in den Schooß der Familien drang, machte sich furchtbarer, als früher der schreckliche Rath der Zehn und als die geheime Polizei Österreichs. Schon seit dem Sommer 1848 war durch ein österreichisches Beobachtungscorps alle Verbindung Venedigs mit dem festen Lande unterbrochen, alle Zufuhr abgeschnitten; auch die Zugänge zur See waren von österreichischen Kriegsschiffen versperrt, und nur wenige Lebensmittel konnten auf Booten in die unglückliche Stadt eingeschmuggelt werden, wo Brod, Wein, Fleisch und Holz bald ungeheuer im Preise stiegen, während das in großen Massen ausgegebene Papiergeld auf die Hälfte seines Nennwerthes herabsank. Zur Theuerung und Hungersnoth gesellten sich dann noch die Cholera, welche an manchen Tagen 200 Opfer wegraffte, und die Schrecken eines 60stündigen Bombardements (24.—26. Mai 1849), in Folge dessen das fast ganz zerstörte Fort Marghera, der Brückenkopf der auf 222 Bogen ruhenden Lagunenbrücke, geräumt werden mußte (27. Mai). Als endlich die Noth zu einer unerträglichen Höhe gestiegen war, sah sich Manin zu Unterhandlungen über eine Capitulation gezwungen (22. Aug.), durch welche den republikanischen Truppen und jedem andern Einwohner freier Abzug gestattet, und 40 Häupter der Revolution verbannt wurden. Am 27. Aug. besetzten die Österreicher die Festungswerke, am 30. hielt Radetzky seinen Einzug. Die Stadt wurde in Belagerungszustand erklärt und verlor zur Strafe ihren Freihafen; zwar erhielt sie bei zunehmender Verarmung nach zwei Jahren (20. Juli 1851) ihr Privilegium als Freihafen zurück, hat aber neben dem aufblühenden Triest ihre frühere Bedeutung für den Handel nicht wieder gewinnen können.

Nach völliger Bewältigung des Aufruhrs wurden jetzt die alten Censurvorschriften, die alten Polizeieinrichtungen überall wieder in Wirksamkeit gesetzt. Zwar hatte Radetzky eine bedingte Amnestie für die Lombardei verkündet (18. Aug. 1849); allein Raubanfälle, die selbst in den Straßen Mailands vorkamen, politischer Meuchelmord, der sich besonders Soldaten und Polizeibeamte zu Opfern auserkor, Verschwörungen, an denen sich so[illegible]r betheiligten, Verheimlichung von Waffen [illegible], die selbst jetzt noch stattfindet, Verbrei-

tung aufrührischer Druckschriften, mit denen Mazzini das Land von Zeit zu Zeit überschwemmen ließ, gaben den Kriegsgerichten fortwährend vollauf zu thun. Verurtheilungen zum Strick, Begnadigungen zu Pulver und Blei, zu lebenslänglichem oder vieljährigem Kerker, zu schwerer Schanzarbeit in leichtem Eisen, und Stockschläge, welche selbst Frauen aus den höhern Ständen öffentlich zugemessen wurden, waren jedoch nicht geeignet, die Herzen der Bevölkerung mit der österreichischen Herrschaft auszusöhnen. Ebenso wenig konnte dieses bewirkt werden durch die von Radetzky ausgeschriebene Zwangsanleihe von 100 Millionen Franken, oder durch die Werthherabsetzung der für die Lombardei eigens (1851) geprägten und in Umlauf gesetzten Zwanziger und Sechser, oder durch den zur Deckung der Staatsausgaben angeordneten Steuerzuschlag von 6⅔ % (1852 und 1853). Zwar wurde der Kaiser Franz Joseph I. auf der Reise durch seine Staaten überall in der Lombardei und in Venedig freudig und festlich begrüßt (1852); allein dieser Empfang scheint, in sofern er nicht durch officielle oder Klugheitsrücksichten geboten war, mehr durch die Hoffnung auf Gnadenacte und politische Zugeständnisse, als durch aufrichtige Anhänglichkeit veranlaßt worden zu sein. Denn wäre diese vorhanden, so würde wohl längst der passive Widerstand aufgehört haben, der sich noch immer in der Enthaltung von Tabakrauchen und in der Verschmähung österreichischer Fabrikate kundgibt, und die Anleihen Mazzini's würden keine offenen Hände, die fortdauernden Wühlereien seiner Sendlinge kein geneigtes Gehör und keine mordbereiten Fäuste mehr finden. Ein von Mazzini angezettelter Aufstandsversuch in Mailand (6. Febr. 1853) scheiterte an den durchgreifenden und umsichtigen Maßregeln Radetzky's und hatte keine andere Folge, als eine Verschärfung des Belagerungszustandes und die Verhaftung von mehr als 600 Personen, unter denen die Schuldigsten standrechtlich hingerichtet wurden. Die Stadt Mailand selbst mußte zur Erhaltung der Besatzung auf dem Kriegsfuße in der ersten Woche nach jenem meuchlerischen Attentat, wobei zehn Soldaten getödtet und etwa 90 verwundet wurden, eine Geldbuße von 40,000 Fl. und in jeder folgenden Woche 30,000 Fl. entrichten, bis im Laufe des Sommers die strengen Ausnahmsmaßregeln allmälig wieder gemildert wurden. Etwa 5000 Tessiner wurden aus der Lombardei ausgewiesen und gegen den Schweizercanton Tessin, welcher den Revolutionairen stets zum Sammelplatze gedient hatte, eine strenge Grenzsperre angeordnet, die zwar auch in neuester Zeit einige Milderungen erfahren hat, ohne daß aber bis jetzt das alte freundnachbarliche Verhältniß völlig wieder hergestellt worden wäre. Auch den nach Piemont geflüchteten, seit dem Frieden aus dem österreichischen Unterthanenverbande entlassenen und in Piemont naturalisirten, lombardischen Adeligen wurde der Bezug der Renten von ihren in der Lombardei gelegenen Gütern, den man bis dahin gestattet hatte, in Folge jenes Attentats entzogen, unter dem Vorwande, daß diese Gelder nur zur Unterstützung revolutionairer Umtriebe in der Lombardei verwendet würden. Doch ist man in den letzten Jahren auch zu größerer Milde gegen diese Flüchtlinge zurückgekehrt, indem man ihnen theils den fernern Genuß ihrer Renten, theils sogar die Rückkehr in die Heimath bewilligt hat. Im Herbste 1853 wurde endlich auch die Militairdictatur Radetzky's beschränkt, indem die Lombardei wieder einen besondern Civilstatthalter erhielt; obgleich aber die Provinzialcongregationen schon seit längerer Zeit wieder in Wirksamkeit getreten sind, ist die Hoffnung auf Wiedereinführung der Centralcongregationen doch bis jetzt unerfüllt geblieben. Belagerungszustand und Kriegsgerichte haben mit dem 1. Mai 1854 im ganzen Königreiche aufgehört; für Hochverrath, Aufruhr und Rebellion ist ein eigener Civilgerichtshof niedergesetzt worden. Für die Beförderung des Verkehrs hat die österreichische Regierung in den letzten Jahren durch Einrichtung der Podampfschiffahrt, durch den Weiterbau der lombardisch-venetianischen Eisenbahn, welche durch Vertrag vom 9. Juni 1852 Staatseigenthum geworden ist und auf einer Länge von 88⅞ geogr. Meilen im Betriebe, oder wenigstens im Baue ist, sowie durch Errichtung von Telegraphenlinien sehr Vieles gethan, ohne aber dankbare Anerkennung dafür zu finden; vielmehr dauern der versteckte Haß gegen Österreich und republikanische Träume bei einem großen Theile der Bevölkerung noch fort. Im Allgemeinen sind also die öffentlichen Zustände schlimmer, als vor 1848, und das Land wird noch geraume Zeit an den Nachwehen des Revolutionsrausches zu leiden haben. — Trotz der durch den Krieg, durch Auswanderung und Cholera bewirkten Verluste zeigt die Bevölkerungszahl des lombardisch-venetianischen Königreiches doch eine beträchtliche Zunahme. Ende 1849 bestand die Bevölkerung aus 4,928,033, Ende 1852 aber aus 5,244,800 Seelen [65]).

3) Das Königreich Sardinien ist der einzige italienische Staat, dessen politische Errungenschaften die Stürme der Revolutionszeit überdauert haben. Dem treuen Festhalten seiner Fürsten an der beschworenen Constitution verdankt es eine kräftige Entwickelung seines Staatslebens auf den gewonnenen neuen und zuverlässigen Grundlagen.

So sehr es auch den König Karl Albert schon seit seinen Jugendjahren nach der italienischen Königskrone gelüsten mochte; so sehr er auch von dem Wunsche beseelt sein mochte, Österreich aus dem Vorrange in Italien und aus der Rolle eines Beschützers der übrigen italienischen Staaten zu verdrängen: so erhielten ihn doch die Jesuiten, denen seine Frömmigkeit einen gewichtigen Einfluß bei ihm gewährte, in freundlichem Verhältnisse zu Österreich, dem zu Gefallen er den Liberalismus in seinem Lande bekämpfte und niederhielt, sobald sich derselbe durch Wort oder Schrift kundgab. Als aber die Besetzung der Stadt Ferrara durch die Österreicher einen Riß in dieses Verhältniß brachte, indem Karl Albert den Protest des Papstes offen unter-

65) Vergl. v. Reden, Deutschland und das übrige Europa S. 11.

stützte und den Censoren in seinen Staaten die geheime Weisung gab, der Presse freie Äußerungen gegen Österreich zu gestatten, was das wiener Cabinet vergebens durch Reclamationen, Schmeicheleien und Drohungen zu hintertreiben suchte: da mußte der König nothwendig zum Liberalismus übergehen und die von den Zeitumständen geweckten und genährten Wünsche seines Volkes berücksichtigen, weil er gegen Österreich nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg auftreten konnte, wenn er in der Anhänglichkeit seines Volkes eine feste Stütze besaß. Überdies ließen sich die stets wiederkehrenden Demonstrationen für Pius IX. und gegen die Jesuiten in dem unruhigen Genua und in Turin selbst nicht auf die Dauer durch blutiges Einschreiten des Militairs und der Polizei unterdrücken, wie man es in Turin versucht hatte (1. Oct. 1847). Vielmehr wurden die Unzufriedenheit und die Sehnsucht nach ähnlichen Verbesserungen, wie Pius IX. seinem Lande gewährt hatte, immer drohender. Da betrat Karl Albert, um wenigstens den Schein der freien Entschließung zu retten, zur großen Überraschung und zum noch größern Verdruß der jesuitischen Hofpartei, die Bahn der Reform durch ein Decret (30. Oct. 1847), worin er Öffentlichkeit im Gerichtsverfahren, Aufhebung aller Privilegien in der Gerichtsbarkeit, Gleichheit Aller vor dem Gesetze, Umgestaltung des Polizeiwesens, dessen obere Leitung den Militairbehörden entzogen werden sollte, Communal- und Provinzialräthe und ein freisinniges Preßgesetz verhieß. Sofort wurden Commissionen niedergesetzt für die Verwirklichung dieser Verbesserungen, und zugleich ließ Karl Albert in Turin Unterhandlungen mit Rom und Toscana über die Gründung eines italienischen Zollvereins eröffnen. Lauter Jubel herrschte im ganzen Lande und äußerte sich in großartigen Dankfesten. Die Reise des Königs von Turin nach Genua (3. Nov. bis Ende Nov.), von der ihn die Höflinge vergebens durch Vorspiegelung drohenden Meuchelmordes abzuschrecken versuchten, sowie der Rückweg glichen einem ununterbrochenen Triumphzuge und weckten bei dem Könige eine so freudige Rührung, daß er bedauerte, sich nicht früher den hohen Genuß bereitet zu haben, den ihm jetzt die Liebe seines Volkes gewährte. Inzwischen war ein Preßgesetz erschienen (20. Nov.), welches die Besprechung der innern und äußern politischen Fragen freigab und die Censur, um sie der Willkür der Einzelnen zu entziehen, Provinzialcommissionen übertrug, über welchen eine Centralcommission in Turin als Appelhof stehen sollte. Karl Albert wollte jedoch nicht bei den gemachten Zugeständnissen stehen bleiben. Durch die Erlebnisse seiner Reise in dem Entschlusse bestärkt, auf der betretenen Bahn weiter voranzugehen, beschäftigte er sich schon seit längerer Zeit mit dem Plane, seinem Staate eine Constitution zu geben, und die Ausführung dieses Vorhabens wurde beschleunigt durch die Nachricht von der in Neapel ertheilten Verfassung, weil der König jetzt in der öffentlichen Meinung, deren er als Rückhalt in dem beabsichtigten und durch Rüstungen vorbereiteten Kriege gegen Österreich bedurfte, überflügelt zu werden befürchtete. Überdies hatte die Nichterfüllung der Bitten um Bürgerbewaffnung, welche nur in der Beschäftigung des Königs mit umfassendern Plänen ihren Grund hatte, im Lande Besorgniß und Misstimmung hervorgerufen, und in Genua war die Gährung bereits so groß, daß der Gouverneur auf seine eigene Verantwortung hin dem Verlangen nach einer Nationalgarde nachgegeben (31. Jan. 1848) und nach Turin berichtet hatte: „Entweder Bombardement, oder Verfassung!" Da erschien ein königliches Manifest (8. Febr. 1848), welches die Grundzüge der Verfassung in folgenden 14 Hauptpunkten zusammenfaßte:

1) Staatsreligion ist die apostolische römisch-katholische; die übrigen jetzt bestehenden Culten sind den Gesetzen gemäß geduldet.

2) Die Person des Königs ist heilig und unverletzlich; die Minister sind verantwortlich.

3) Der König allein besitzt die vollziehende Gewalt, ist Staatsoberhaupt, befehligt alle Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, schließt Friedens-, Bundes- und Handelsverträge, ernennt alle Beamten und gibt alle zur Vollziehung der Gesetze nöthigen Befehle, ohne aber die Beobachtung der Gesetze suspendiren oder davon dispensiren zu können.

4) Der König allein sanctionirt und erläßt die Gesetze.

5) Alle Justiz geht vom Könige aus und wird in seinem Namen gehandhabt; er kann begnadigen und Strafen umwandeln.

6) Die gesetzgebende Gewalt wird gemeinschaftlich geübt vom Könige und von zwei Kammern.

7) Die Mitglieder der ersten Kammer ernennt der König auf Lebenszeit; die der zweiten werden gewählt auf der Grundlage eines noch zu bestimmenden Census.

8) Die Beantragung von Gesetzen steht dem Könige und jeder der beiden Kammern zu; das Abgabengesetz wird zuerst der Wahlkammer vorgelegt.

9) Der König beruft jedes Jahr die Kammern zusammen, vertagt die Sitzungen und kann die zweite Kammer auflösen, muß aber in diesem Falle binnen vier Monaten eine neue zusammenberufen.

10) Keine Steuer kann aufgelegt und erhoben werden, die nicht vorher von den Kammern votirt und vom Könige sanctionirt wurde.

11) Die Presse ist frei, aber Repressivgesetzen unterworfen.

12) Die individuelle Freiheit soll garantirt werden.

13) Die Richter sind unabsetzbar, wenn sie ihre Funktionen während einer noch näher zu bestimmenden Zeit geübt haben.

14) Der König behält sich die Errichtung einer Communalmiliz vor, welche aus Personen, die einen noch näher zu bestimmenden Census zahlen, gebildet werden und unter dem Befehle der Administrativbeamten und des Ministers des Innern stehen soll. Der König kann sie suspendiren oder in Orten, wo er es für nöthig hält, aufheben.

Die große Freude des ganzen Landes über diesen wichtigen politischen Fortschritt wurde noch gesteigert durch ein Decret, welches den Protestanten und Waldensern gleiche bürgerliche Berechtigung mit den Katholiken gewährte (18. Febr. 1848); ein späterer Erlaß proclamirte sogar die Emancipation der Juden. Zur Feier eines großartigen, von Turin angeregten Verfassungsfestes (27. Febr.) strömten Abgeordnete aller Gemeinden des Königreichs und Flüchtlinge aller Nationen in der Hauptstadt zusammen, welche an diesem Tage 60,000 Gäste beherbergte. In der Mitte des mit unzähligen Bannern und Erinnerungszeichen geschmückten Festzuges wurde auch das alte lombardische Carrocio zur Erinnerung an den Sieg des lombardischen Städtebundes über Kaiser Friedrich I. bei Legnano mitgeführt, als ein Wink für Karl Albert, was man von ihm weiter erwarte. Diese Erwartungen stimmten aber vollkommen überein mit des Königs geheimen Wünschen und Absichten, die wol weniger auf eine Vergrößerung seines Länderbesitzes gerichtet waren, als auf die Erlangung des Ruhmes, der Befreier der von Österreich abhängigen Theile Italiens und der Vorkämpfer der nationalen Unabhängigkeit zu sein. Deshalb beschleunigte Karl Albert die Maßregeln, die ihm zur Begründung einer dauerhaften Ruhe und Zufriedenheit im Lande noch nöthig schienen, um dann desto zuversichtlicher zum Schwerte greifen zu können. Die erste dieser Maßregeln war die Ausweisung der Jesuiten, die in der öffentlichen Meinung für geheime Verbündete Österreichs und für Hauptwidersacher jeder politischen Verbesserung galten, weshalb jede Verzögerung erwarteter Reformen im Königreiche Sardinien, wie im übrigen Italien, ihrem hemmenden Einflusse zugeschrieben wurde. Nachdem einige Wochen früher ein mit 16,000 Unterschriften bedecktes Gesuch Genua's um Entfernung dieses Ordens abgewiesen worden war, weil damals noch ein jesuitenfreundliches Ministerium am Staatsruder gestanden hatte, erschien ganz unerwartet, aber desto freudiger aufgenommen, ein königliches Decret (3. März), welches die Jesuiten, die inzwischen vor der immer feindseligern Stimmung des Volkes aus Cagliari auf der Insel Sardinien und aus Genua bereits entwichen waren, sowie alle Affiliirten derselben aus dem Königreiche verbannte. Sodann wurde die getreu nach den oben angeführten Grundsätzen ausgearbeitete Verfassung promulgirt (4. März) und mit Eifer zur Organisation der Nationalgarde geschritten, welcher der Schutz der neuen Einrichtungen und die Erhaltung der öffentlichen Ordnung anvertraut werden sollte, während das Heer im Felde beschäftigt wäre. — Österreich wurde natürlich beunruhigt durch die politische Umgestaltung des Nachbarstaates, welche auf die ohnehin kaum zu zügelnden Lombarden aufregend zurückwirken mußte; allein seine Abmahnungen waren vergeblich. Es wurde noch mehr beunruhigt durch die fortwährenden Kriegsrüstungen Sardiniens; aber auch über diese verlangte es vergebens befriedigende Aufschlüsse. Man gab nur ausweichende Antworten oder gar keine, und in Folge dessen verließ der österreichische Gesandte Turin (Mitte März). Auf die Kunde von dem mailänder Aufstande eilten hunderte von jungen Leuten, meistens Studenten, mit und ohne Waffen den Lombarden zu Hilfe (19. März) und bildeten eine in Mailand mit Jubel begrüßte piemontesisch-ligurische Freischar. Diesen Vorläufern, welchen die längs der Grenze aufgestellten piemontesischen Truppen selbst noch den Übergang in die Lombardei zu verwehren versucht hatten, folgte bald, ohne förmliche Kriegserklärung gegen Österreich, das ganze piemontesische Heer mit dem Könige (24. März), der jetzt, wie er in einer Proclamation erklärte (23. März), der Beschützer der Lombarden werden wollte, da er zu ihrer Befreiung zu spät kam. Der Verlauf und das Ende dieses unglücklichen Feldzugs ist oben in der lombardischen Geschichte kurz dargestellt. Während desselben waren nach Erlassung eines freisinnigen Wahlgesetzes die Abgeordneten zur zweiten Kammer erwählt worden, und vor dem am 8. Mai 1848 eröffneten Parlamente hatte der mit der Regentschaft betraute Prinz von Carignan im Namen des Königs die Verfassung beschworen. Als Parma, Modena und die Lombardei ihre Vereinigung mit Sardinien beschlossen hatten, war die Unionsacte dem Parlamente vorgelegt (14. Juni) und in folgender Fassung angenommen worden (28. Juni): „Die sardinischen Staaten bilden mit Parma, Modena, der Lombardei, Padua, Vicenza, Treviso und Rovigo einen einzigen Staat unter der Dynastie Savoyen und einem von einer gemeinsamen Assemblea zu vereinbarenden Grundgesetze." Zur Verwirklichung der Union hätte also Nichts mehr gefehlt, als der Sieg der piemontesischen Waffen, der zwar mit Zuversicht gehofft und mit italienischer Ruhmredigkeit als eine unausbleibliche Nothwendigkeit vorausverkündet wurde, aber doch ausblieb. Klüger verfuhr man bei dem durch eine Deputation des sicilischen Parlaments überbrachten Anerbieten der sicilischen Königskrone für den Herzog von Genua, Karl Albert's zweiten Sohn (Anfangs Juli); der König und sein Sohn schlugen dieselbe aus, weil sie voraussichtlich nicht zu behaupten war.

Auf die Nachricht von der Niederlage bei Custozza vertagte sich das Parlament auf drei Monate und übertrug durch eine Deputation dem Könige für diese Zeit die Dictatur, damit er in unbeschränkter königlicher Machtvollkommenheit alle zum Wohle des Vaterlandes nöthigen Maßregeln treffen könne. Mit herzlicher, wenn auch schmerzlicher Theilnahme wurden von der Bevölkerung Piemonts die Trümmer des Heeres bei der Rückkehr auf den heimischen Boden und die mit ihnen als Gäste einwandernden lombardischen Flüchtlinge empfangen. Mochte auch die absolutistische Partei, welche aus einem Theile des Adels und aus einem großen Theile des Klerus bestand, mit geheimer Schadenfreude die Vernichtung der nationalen Hoffnungen erblicken und von dem Siege Österreichs die Abschaffung der verhaßten Neuerungen hoffen, so scharten sich doch alle übrigen politischen Parteien, die sich inzwischen hervorgebildet hatten, aber alle mehr oder minder constitutionell waren, und vor Allem die große Masse des dem Königs-

hause treu ergebenen Volkes im Unglücke um den König und zeigten sich bereit, für die Erhaltung der freien Institutionen, zu welcher sie Karl Albert selbst in einer tröstenden Proclamation bei seiner Ankunft in Vigevano (10. Aug.) aufgefodert hatte, jedes Opfer zu bringen. Eine eigentlich republikanische Partei, die hier, wie es im übrigen Italien der Fall war, das Waffenunglück zum Sturze der Constitutionellen und zur Ergreifung des Staatsruders hätte ausbeuten können, vermochte trotz der eifrigen Bemühungen einiger Anhänger des jungen Italiens und einiger exaltirten Journale wegen der verfassungstreuen Gesinnung des Königs und des Volkes in Piemont, Savoyen und auf der Insel Sardinien niemals Boden zu gewinnen. Nur in dem an republikanischen Erinnerungen reichen Genua fanden neben der demokratisch-constitutionellen Richtung auch die republikanischen Theorien eine größere Zahl von Anhängern; allein wiederholt dort ausbrechende Tumulte wurden durch die Militairdictatur des Generals Durando unterdrückt, welcher dort den Club der exaltirtesten Schreier schloß. Im übrigen Lande wurde die Ruhe nicht gestört.

Unter englischer und französischer Vermittelung sollte ein Congreß in Brüssel am Friedenswerke arbeiten; dort waren aber die Gesandten Frankreichs, Englands, Sardiniens und Österreichs während sieben Monaten nicht einmal zu einer einzigen vollzähligen Sitzung zusammenzubringen, und ebenso wenig konnte man sich auch nur über die Grundlage der Verhandlungen verständigen, weil Österreich von seinen wieder eroberten italienischen Besitzungen Nichts herausgeben wollte, Sardinien aber aus dem durch Abstimmung erklärten Willen der Bevölkerung Ansprüche auf das ganze lombardisch-venetianische Königreich, sowie auf Parma und Modena herleitete. Inzwischen hatte Karl Albert die ihm übertragene Dictatur zur Sequestration der Güter des Jesuitenordens, zur Reform der Municipalverwaltung und zu Verfügungen benutzt, welche die durch Diebe und Räuber vielfach gefährdete öffentliche Sicherheit schützen sollten. Vor Allem aber hatte er mit dem größten Eifer an der Reorganisation seines Heeres gearbeitet, welches er auf 135,000 Mann brachte, von denen aber kaum 80—100,000 Mann für den Felddienst nothdürftig eingeübt waren. Wie sich früher in der constitutionellen Partei die unitarische Richtung, welche ganz Italien unter einem Scepter vereinigen wollte, ein bedeutendes Übergewicht verschafft hatte über die municipale Fraction, welche sich ohne alle Rücksicht auf das übrige Italien auf bloße Ausbildung der neuen politischen Institutionen beschränken wollte, so war jetzt, besonders durch Gioberti's Wirken in der Presse, die föderative Richtung vorherrschend, welche ein mächtiges Reich aus den sardinischen Staaten, aus Lombardei-Venetien, Parma und Modena im Norden Italiens als Bollwerk für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der übrigen italienischen Staaten herstellen und diese mit jenem zu einem nationalen Staatenbunde vereinigen wollte. Hatte früher die unitarische Partei zum Kriege gegen Österreich gedrängt, so that dieses jetzt mit gleichem Ungestüme die föderative, und im ganzen Lande wurde die kriegerische Stimmung bedeutend genährt durch die wiener Octoberrevolution, durch die Erhebung Ungarns, durch die aus der Lombardei herüber tönenden Klagen über den österreichischen Militairdespotismus und durch die Sehnsucht der lombardischen Flüchtlinge nach der Heimath. Auch das am 16. Oct. 1848 wieder zusammengetretene Parlament drängte zum Kriege, und Karl Albert selbst, des im übrigen Italien stets fortdauernden Verrathgeschreis müde, brannte vor Verlangen, die erlittene Schmach abzuwaschen, oder einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde zu suchen. Vergebens hatte er mit Frankreich über eine bewaffnete Intervention unterhandelt; wie früher Cavaignac und Bastide, so wollte jetzt Louis Napoleon nur gegen unerschwinglichen Sold und Miethzins (100,000 Franken täglich für den Artilleriepark allein) 60,000 Franzosen in den piemontesischen Dienst übergehen lassen, und gegen diese wol absichtlich zu einer unannehmbaren Höhe geschraubten Bedingungen sträubte sich das Nationalgefühl Karl Albert's, der hauptsächlich Vortheil zu ziehen gedachte aus dem moralischen Eindrucke, welchen ein thatsächlich erklärter Beitritt Frankreichs zur Sache der italienischen Nationalunabhängigkeit hervorbringen mußte, keineswegs aber den Nationalkampf durch eine fremde Söldnerschar ausfechten lassen wollte, wo das Vaterland eine mehr als hinreichende Menge kampflustiger Söhne ins Feld stellen konnte. Ebenso vergebens hatte er, durch die herben Erfahrungen des ersten Feldzugs von seiner eigenen Unzulänglichkeit für den Oberbefehl überzeugt, von Frankreich verlangt, daß man ihm Changarnier, Bugeaud oder Bedeau als Oberfeldherrn überlasse. Seine Wahl war dann auf den Polen Chrzanowski gefallen, der aber, mit der Landessprache und dem Geiste des Heeres unbekannt, sich das Vertrauen der Soldaten nicht zu erwerben vermochte und dann im entscheidenden Augenblicke, trotz seiner persönlichen Kriegserfahrung, nicht soviel Energie, Entschlossenheit und Umsicht bewährte, daß er sich erfolgreich mit dem Feldherrntalente Radetzky's hätte messen können. Trotz der Abmahnungen Englands und Frankreichs kündigte nun Karl Albert den Waffenstillstand (12. März 1849), welcher laut der beim Abschlusse festgesetzten Bestimmung acht Tage nach der Kündigung zu Ende gehen sollte; auch rief er durch ein Decret (17. März) die Massen in der Lombardei, in Parma und Modena unter die Waffen, was aber weiter keine Folge hatte, als daß die Herzoge von Parma und Modena die Flucht ergriffen. Denn die von dort zu erwartende Hilfe, sowie die von der republikanischen Regierung Roms und der provisorischen Regierung Toscana's in Bewegung gesetzten Truppen kamen zu spät, weil der Krieg in fünf Tagen zu Ende war.

Radetzky, dem nach seinem eigenen Ausdrucke das Schwert schon längst vor Ungeduld in der Scheide brannte, hatte den kühnen, aber einem kriegstüchtigern und besser geleiteten Feinde gegenüber sehr gefährlichen Plan gefaßt, die Offensive zu ergreifen und den Krieg

rasch in Feindes Land zu spielen. Sein Heer war zwar schwächer an Zahl (70,000 Mann mit 190 Geschützen), aber in der besten Verfassung, voll Zuversicht und in concentrirter Stellung bei Pavia. Von Letzterem hatte Chrzanowski nicht einmal Kenntniß; deshalb war das piemontesische Heer längs der ganzen Ticinolinie und bis in die Gegend von Piacenza zersplittert; zudem fehlte einem großen Theile der piemontesischen Soldaten die Kampflust, theils in Folge der frühern Niederlage, theils in Folge der Einflüsterungen von Seiten der Absolutisten, daß der Krieg dem Willen des Papstes und der Kirche widerstreite, und daß ein etwaiger Sieg nur der Republik Thür und Thor öffnen würde. Mit dem zwölften Schlage der Mittagsstunde des 20. März, wo der Waffenstillstand ablief, ging Radetzky bei Pavia über den Ticino, ohne Widerstand zu finden; denn General Romarino, welcher die aus lombardischen Flüchtlingen gebildete Division befehligte, hatte den ihm angewiesenen Posten im Passe der Cava, Pavia gegenüber, nicht besetzt, eine Insubordination, die er später in Folge kriegsgerichtlichen Spruchs mit dem Tode büßen mußte. Erst nach der Räumung Mortara's (21. März), wo 22,000 Piemontesen vor einem schwächern österreichischen Corps fast ohne Gegenwehr schimpflich wichen, zog Chrzanowski die zunächst stehenden Divisionen in einer Stärke von 65,000 Mann mit 111 Geschützen in Eilmärschen bei Novara zusammen (22. März), versäumte aber die Befestigung des Fleckens la Bicocca, welcher den Stützpunkt des piemontesischen Centrums bildete. Diese Position griff d'Aspre mit 20,000 Österreichern mit heftigem Ungestüme an (23. März), wurde aber nach vierstündigem erbittertem Kampfe zurückgeschlagen, ohne daß Chrzanowski seine Übermacht zur Zersprengung des weichenden Feindes mittels einer massenhaften Verfolgung benutzt hätte. So gelang es d'Aspre, welcher um vier Uhr Nachmittags durch 14 frische Bataillone verstärkt wurde, wieder festen Fuß zu fassen, während Radetzky selbst mit andern Heeresabtheilungen auf dem Schlachtfelde eintraf. Von Neuem begann nun der Kampf um Bicocca. Unter den Augen des Königs, der als bloßer Zuschauer ohne Commando überall erschien, wo es am heißesten herging, leisteten die Piemontesen noch eine Stunde lang verzweifelten Widerstand; dann aber wurde Bicocca von den Österreichern erstürmt, und mit der einbrechenden Dunkelheit stürzten sich die Piemontesen, welche weder das Beispiel, noch das Zureden der königlichen Prinzen und der Officiere wieder zum Stehen bringen oder nur in Ordnung erhalten konnte, in die Thore Novara's. Karl Albert, der vergebens im dichtesten Kugelregen den Tod gesucht hatte, wurde vom General Durando mit Mühe am Arme vom Schlachtfelde fortgezogen und war einer der Letzten, die in Novara anlangten. Durch die Auflösung aller Subordination und Zucht unter den Soldaten von der Unmöglichkeit einer Wiederaufnahme des Kampfes überzeugt, und in dieser Überzeugung durch die übereinstimmende Ansicht des schnell versammelten Kriegsrathes bestärkt, legte er noch am nämlichen Abende, zur Erzielung besserer Waffenstillstandsbedingungen, die Krone zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel nieder und ging um Mitternacht, nur von einem Kammerdiener begleitet, in eine freiwillige Verbannung. Er begab sich über Nizza und Frejus nach Oporto in Portugal, wo er in tiefer Zurückgezogenheit lebte und starb (29. Juli 1849), nachdem ihn noch in seinen letzten Tagen eine Deputation des Parlaments durch Überbringung einer Adresse erfreut hatte, die auf die erste Nachricht von seiner Abdankung unter Trauer und Thränen abgefaßt worden war (27. März) und die ehrende Anerkennung aussprach: „Karl Albert hat sich um das Vaterland wohl verdient gemacht!"

Der neue König Victor Emanuel II. schloß sofort (23—24. März) Waffenstillstand, durch welchen den Österreichern die Besetzung des Landstrichs zwischen Ticino und Sesia und der Hälfte der Festung und Stadt Alessandria bis zum Friedensabschlusse bewilligt, Piemont aber zur Herabsetzung seines Heeres auf den Friedensfuß, zur Verabschiedung des lombardischen Corps und zur Tragung der Kriegskosten verpflichtet wurde. Sofort suchten einheimische Absolutisten und auswärtige Diplomaten den jungen König zum Umsturze der von ihm ja nicht beschworenen Verfassung und zur Rückkehr zum alten unumschränkten Regimente zu verlocken. Allein weder der damalige Drang der Umstände, noch fremde Vorspiegelungen und Drohungen vermochten ihn auf den Weg zu verleiten, welchen andere Fürsten in Italien und außerhalb desselben aus freiem Antriebe und mit Freuden betreten haben. Nachdem er in einer beruhigenden Proclamation (27. März) seine Thronbesteigung kundgegeben und die Befestigung der verfassungsmäßigen Institutionen verheißen hatte, beschwor er die Verfassung vor dem versammelten Parlamente (30. März), und diesen Schwur hat er bis jetzt mit der gewissenhaftesten Treue gehalten, obgleich ihm sein Vater in der praktischen Durchführung dieser Verfassung noch die schwerste Arbeit übrig gelassen hatte. Denn die Verfassung hatte nur die Grundzüge der neuen Staatsordnung aufgestellt; die Ausführung derselben im Einzelnen auf dem Wege der Gesetzgebung hatte man ruhigern Zeiten vorbehalten müssen, wie sie jetzt erst eintraten. Ein Aufstand in Genua, durch unbegründete Furcht vor etwaigem Einrücken einer österreichischen Besatzung veranlaßt (28. März), wurde nach kurzem Bombardement ohne Kampf bewältigt durch den General della Marmora, welcher aus Parma heranzog, wo er mit der besten piemontesischen Division in Folge der schlechten Dispositionen Chrzanowski's gestanden hatte, ohne am Entscheidungskampfe Theil nehmen zu können. Der Friede mit Österreich zu Mailand (6. Aug. 1849) sicherte dem Staate seine alten Grenzen und den Lombarden und Venetianern, welche neben den Piemontesen gekämpft hatten, eine Amnestie, mußte aber mit einer Kriegsentschädigung von 75 Millionen erkauft werden, nachdem Österreich seine ursprüngliche Foderung von 230 Millionen Franken soweit ermäßigt hatte. Das Land wurde hierauf von den österreichischen Truppen geräumt. Die

Misbilligung des Waffenstillstandes von Seiten der Deputirtenkammer hatte schon eine Auflösung dieser Kammer nöthig gemacht (30. März); wegen des Sträubens gegen die Friedensbedingungen mußte diese Maßregel wiederholt werden (20. Nov. 1849), und erst nachdem der Friedensvertrag von der neugewählten Kammer genehmigt worden war (9. Jan. 1850), konnte sich die gesetzgeberische Thätigkeit im reformatorischen Sinne entfalten, welche seitdem die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf Piemont gelenkt hat. Gefördert wurde diese Durchführung der Verfassungsgrundsätze von einer Deputirtenkammer, welche, mit wenigen, überdies durch jede Neuwahl verminderten Ausnahmen auf der äußersten Rechten und Linken, treu am constitutionell-monarchischen Princip festhielt, von warmer Liebe zum Vaterlande beseelt war, dem gemäßigten Fortschritte huldigte und trotz einer überschwenglichen Redseligkeit die ihr vorliegenden Arbeiten rasch erledigte. Aus ihrer Majorität wählte der König seine verantwortlichen Rathgeber, und so bestand das Ministerium, trotz häufigen, durch einzelne Kammerabstimmungen veranlaßten Wechsels, stets aus Männern, wie d'Azeglio, Cavour, Siccardi, della Marmora u. A., die es mit ihrem Fürsten und ihrem Volke gleich ehrlich meinten. Der Senat dagegen, in welchem hauptsächlich der große Grundbesitz und der alte Adel vertreten war, folgte oft nur mit Widerstreben den reformirenden Fortschritten der Regierung und der Deputirtenkammer und verfolgte im Allgemeinen eine streng conservative Richtung, gewährte aber eben dadurch eine Bürgschaft gegen Überstürzungen, ohne den vernünftigen Fortschritt grade zu hemmen.

Der erste Gegenstand der parlamentarischen Thätigkeit wurde die Durchführung der Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetze, gegen welche natürlich von den privilegirten Classen alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden. Leichter zu bewältigen war der Widerstand des Adels, weil ein großer Theil der vornehmsten Glieder dieses Standes die aus den Feudalzeiten herstammenden Vorrechte auch nur als Ungerechtigkeiten ansah, welche, durch historisches Recht allein geheiligt, sich mit den Foderungen der Neuzeit nicht mehr vertrügen; von dieser Überzeugung geleitet, waren sie ohne Widerstreben bereit, ihre Standesinteressen dem allgemeinen Wohle zum Opfer zu bringen, und brachen dadurch dem Widerstande ihrer Standesgenossen die Spitze ab. Dagegen hätte der Kampf gegen den zahlreichen und reichbegüterten Klerus, der von allen kirchlichen Schreckmitteln den rücksichtslosesten Gebrauch machte und noch macht, bei seinem großen Einflusse auf das fromme und ungebildete Landvolk, für die neue Ordnung der Dinge verderblich werden können, wenn nicht an der treuen Anhänglichkeit des Volkes an sein Königshaus und an dem ruhigern, besonnenen Charakter, der den Piemontesen vor den übrigen Italienern auszeichnet, das Geschrei von Religionsgefahr und die stets wiederholten Fanatisirungsversuche größtentheils wirkungslos abgeprallt wären. Den ersten Sturm erregten die Gesetze über Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit, welche vom Justizminister Grafen Siccardi dem Parlamente vorgelegt (22. Febr. 1850) und von der Deputirtenkammer mit 130 gegen 26 Stimmen (9—10. März), vom Senate mit 51 gegen 29 Stimmen angenommen wurden. Sie verweisen die Civilstreitigkeiten von Geistlichen unter sich oder mit Laien vor die gewöhnlichen bürgerlichen Gerichte, unterwerfen den Klerus den Criminalgesetzen und schaffen das Asylrecht der Kirchen ab. Hirtenbriefe und klericale Zeitungen, Kanzel und Beichtstuhl traten vergebens für die Aufrechthaltung der seitherigen Vorrechte in die Schranken. Die Bevölkerung antwortete auf die geistliche Aufhetzerei durch eine Nationalsubscription von einem Soldo zu einem Denkmale für Siccardi, wodurch in kurzer Zeit 50,000 Franken zusammenkamen. Die Gerichte aber antworteten dem Erzbischofe Fransoni von Turin zuerst auf seine in einem Hirtenbriefe (21. April) enthaltenen Angriffe gegen Verfassung und Regierung durch vierwöchentliche Haft, dann auf seine Excommunicationsdrohungen durch lebenslängliche Verbannung (25. Sept.). Gleiches Schicksal hatte der Erzbischof Marongiu-Nurra von Cagliari (26. Sept.), und auch die bei den geistlichen Umtrieben besonders geschäftigen fratri serviti wurden von der Regierung aus dem Lande verwiesen. Ungeachtet der Proteste der römischen Curie und des angedrohten Bannes, ungeachtet der Einschüchterungsversuche von Seiten Österreichs ging die Regierung entschlossen auf dem eingeschlagenen Wege weiter und machte die Schenkungen an die todte Hand für die Zukunft von einer vorher einzuholenden königlichen Erlaubniß abhängig. Zwar enthielt sich Pius IX. auf die Vermittelung des nach Rom gesandten Kammerpräsidenten Pinelli der Anwendung des Bannstrahls und Interdicts; aber der diplomatische Verkehr zwischen Rom und Turin wurde abgebrochen. Hierauf wurden Fideicommisse, Majorate, Erstgeburtsrechte, Banalgerechtigkeiten und geistliche Zehnten auf Sardinien aufgehoben (1850 und 1851), ohne daß der Klerus durch seine Aufwiegelei andere Erfolge erzielt hätte, als einen Aufstand in Cagliari, Sassari und andern Städten der Insel Sardinien, der aus Anlaß des Verbots der Gesichtsmasken beim Carneval ausbrach (Februar 1852), aber vom General Durando durch Verhängung des Belagerungszustandes und sonstige energische Maßregeln schnell unterdrückt wurde. Obgleich Pius IX. in einem eigenhändigen Schreiben an den König erklärt hatte, „daß er Nichts dagegen haben könne, wenn man, mit Vorbehalt aller dem Sacramente (der Ehe) gebührenden Rechte und Freiheiten, Gesetze machen wolle, welche nur die Wirkungen der Ehe in Bezug auf den Staat betreffen," so wurde doch der Widerspruch des Klerus noch drohender, seine Umtriebe noch ausgedehnter, als der Justizminister Buoncompagni das bereits in der Thronrede des Königs (4. März 1852) verheißene Civilehegesetz den Kammern vorlegte. Den Protesten und Excommunicationsdrohungen der piemontesischen und ligurischen Bischöfe, dem heftigen Collectivschreiben der savoyischen Bischöfe, welches zur Organisation des gesetzlichen Widerstandes gegen die Regierung auffoderte,

antworteten diesmal Petitionen der Municipalbehörden und Bürger der Stadt- und Landgemeinden, welche, mit tausenden von Unterschriften bedeckt, Sequestration der geistlichen Güter, Ausdehnung der Militairpflicht auf die Geistlichen, Aufhebung der Klöster, deren es 405 für Mönche und 144 für Nonnen im Lande gab, u. dgl. m. verlangten. Das Civilehegesetz wurde in der Deputirtenkammer mit 94 gegen 35 Stimmen angenommen; aber im Senate wurde der erste und wichtigste Paragraph desselben mit 39 gegen 38 Stimmen abgelehnt, weil mehre Senatoren dagegen stimmten, die zwar mit dem Grundsatze einverstanden waren, aber eine strengere Abgrenzung der kirchlichen und staatlichen Befugnisse verlangten, worauf die Regierung den Entwurf zurückzog, um ihn in einer spätern Session in schärferer Fassung wieder vorzulegen. Inzwischen hat die Regierung von der römischen Curie die Verminderung der kirchlichen Festtage auf zehn, die allmälige Beschränkung der übergroßen Zahl von 34 Bisthümern und sieben Erzbisthümern mit dem Ableben der jetzigen Kirchenfürsten und die Herabsetzung des bischöflichen Einkommens auf 10,000 Franken jährlich erwirkt (December 1853). Die dadurch erzielten Ersparnisse sollen zur bessern Dotirung der niedern Geistlichkeit verwendet werden, die großentheils in ärmlichen Verhältnissen lebt. Die Regierung hat es sogar bereits gewagt, einen Theil der reichen Orden aufzuheben (März 1854); ihre vom apostolischen königl. Okonomat verwalteten Einkünfte sollen unter diejenigen armen Gemeinden vertheilt werden, welche bisher Zuschüsse zu ihren Cultuskosten aus der Staatscasse bezogen, wodurch dem Budget eine Erleichterung von 900,000 Lire erwächst. An Protesten Franzoni's (25. Aug. 1854) und anderer geistlichen Würdenträger gegen diesen „Kirchenraub" hat es nicht gefehlt; sie sind jedoch für den Augenblick erfolglos geblieben. Dagegen erhebt die römische Curie noch fortwährend Schwierigkeiten gegen das Civilehegesetz, und ernste Verwickelungen mit Rom sind zu befürchten, wenn die in der Deputirtenkammer bereits beschlossene Aufhebung der Klöster auch vom Senate, dem sie eben (Mai 1855) zur Berathung vorliegt, genehmigt werden sollte, was aber kaum zu erwarten ist. Ein in dieser Sache bereits erlassenes päpstliches Monitorium (Februar 1855) durfte nicht veröffentlicht werden, weil es das königliche Placet nicht erhielt; im ganzen Lande aber ist durch einen Petitionensturm für und wider die Klosteraufhebung eine so bedeutende Gährung entstanden, daß sogar Revolutionsbefürchtungen laut werden.

In allen andern Richtungen des Staatslebens hat sich bisher ein eifriges Streben gezeigt, die bestehenden freisinnigen Einrichtungen zu erhalten und zweckmäßige Verbesserungen ins Leben zu rufen. Der Grundsatz der Preßfreiheit wurde im Allgemeinen bis jetzt aufrecht erhalten; doch haben es maßlose Angriffe sardinischer Blätter auf fremde Souveraine nöthig gemacht, derartige Preßvergehen den Geschwornengerichten zu entziehen und den gewöhnlichen Gerichten zu überweisen (December 1851). Dem Überhandnehmen der Vagabunden, der Unsicherheit der Landstraßen, dem Räuber- und Banditenunwesen wurde durch den Erlaß scharfer Polizeigesetze entgegengewirkt (Januar 1852), ohne daß jedoch diese allgemeine italienische Landplage bis jetzt im Reiche ganz ausgerottet werden konnte. Auch die zahlreichen politischen Flüchtlinge wurden unter schärfere Aufsicht genommen; diejenigen von ihnen, welche das Gastrecht misbrauchten, um im Lande selbst oder in den Nachbarstaaten Unruhen anzuzetteln, wurden, zum Theil auf Andringen Österreichs und Frankreichs, ausgewiesen. Dagegen wurde für die in Piemont naturalisirten Lombarden, denen die österreichische Regierung in Folge des Mazzini'schen Attentats den Bezug der Renten von ihren Gütern abschnitt, ein Credit von 400,000 Lire zu zinsfreien Darlehen von beiden Kammern fast einstimmig verwilligt (Mai 1853). Auch im sardinischen Reiche entwickelte der unermüdliche Wühler Mazzini eine rastlose Thätigkeit, indem er Brandschriften, worin zur Vertreibung der Österreicher und der übrigen Tyrannen Italiens aufgefodert wurde, Deputirten und Senatoren, Officieren und Soldaten zuschickte, ohne aber dadurch das dortige Häuflein seiner Anhänger zu vergrößern; seine Versuche, während der durch das Wüthen der Cholera (Juli 1854) bewirkten Aufregung, Aufstände in Genua und in andern Küstenorten zu bewirken, scheiterten an der Wachsamkeit und Energie der Behörden. — Dem Gerichtsverfahren wurde mehr Regelmäßigkeit und Beschleunigung gegeben, und zweckmäßige Abänderungen des Strafgesetzbuchs durchgeführt (1854). — Der Grundsatz der Unterrichtsfreiheit ist verwirklicht und für die Verbreitung des Unterrichts unter allen Volksclassen werden große Opfer aus Staatsmitteln gebracht; doch bleibt in dieser, früher ganz verwahrlosten Richtung noch Vieles zu thun übrig. — Der Zolltarif ist nach freisinnigen Grundsätzen abgeändert; Schiffahrts- und Handelsverträge in freihändlerischem Sinne mit Österreich, Frankreich, England, Belgien, Holland, der Schweiz, Portugal, Spanien u. a. Ländern, haben dem Handel und der Industrie einen lebhaften Aufschwung gegeben. Der Verkehr im Innern ist erleichtert durch die Anlegung von Straßen, Telegraphenlinien und Eisenbahnen, welche letztern ein gutgegliedertes Netz bilden, das nach seiner Vollendung etwa 135 geographische Meilen an Eisenstraßen umfassen wird, wovon jetzt ungefähr 102 geographische Meilen größtentheils im Betriebe oder mindestens im Baue sind[66]).

Fast der einzige wunde Fleck des Königreichs sind noch die Finanzen, die aber grade eine Hauptlebensbedingung für jeden Staat ausmachen. Obwol auch schon früher in Folge schlechter Finanzwirthschaft die Einnahmen stets von den Ausgaben überstiegen wurden, so betrug die Staatsschuld bis zu Ende 1847 doch nur wenig über 67 Millionen Lire (1 Lira nuova = 28 Kr. = 8 Sgr. oder genauer = 0,266 Thlr.), ist aber seitdem um die ungeheure Summe von 568½ Millionen

66) Vergl. v. Reden, Deutschland und das übrige Europa. S. 488. 489.

Lire gewachsen. Davon hat der Krieg gegen Österreich 127,129,137 Lire, die Kriegsentschädigung an Österreich 78,616,667 Lire verschlungen; die Eisenbahnen kosteten bis Ende 1852 die Summe von 98,209,600 Lire und seitdem etwa zwölf Millionen; allein 252⅘ Millionen sind seit 1848 verwirthschaftet worden [67]) in Folge des bedeutenden Deficits, welches das Budget noch alljährlich nachweist, obgleich die directen Steuern durch verschiedene Zuschläge im Laufe der letzten Jahre um 35⅓ % gegen 1847 erhöht, und der Ertrag der indirecten Steuern seit 1851 in die Höhe getrieben worden ist durch mancherlei neue, lästige Auflagen, deren Erhebung schon mehrfach in verschiedenen Orten des Landes und in Turin selbst bei der Theuerung der letzten Jahre tumultuarische Auftritte veranlaßt hat. Zwar zeigt das Deficit während der Friedensjahre seit 1850, wo es bei 190,144,560 Lire Ausgaben und 95,500,000 Lire Einnahmen noch über 94 Millionen ausmachte, eine fortwährende Abnahme, indem es im Budget für 1855, wo die Ausgaben zu 137,500,000 Lire, die Einnahmen aber zu 123,000,000 Lire veranschlagt sind, nur noch 14½ Millionen beträgt; zwar ist das Vorhandensein dieses Deficits überhaupt erklärlich aus der Fortdauer der großen Opfer, welche für die Schöpfung der oben aufgezählten neuen Einrichtungen gebracht werden mußten und noch müssen: allein soviel geht doch daraus klar hervor, daß das Finanzwesen einer gründlichen Umgestaltung dringend bedarf, wenn der Staat nicht seinem ökonomischen Ruin entgegengehen soll. Gelingt es jedoch, die Ausgaben mit den Einnahmen ins Gleichgewicht zu bringen und die so rasch ins Ungeheure angewachsene Staatsschuld allmälig zu tilgen, so hat dieser Staat wol unter allen italienischen die schönste Zukunft vor sich. Es ist aber sehr zu bezweifeln, ob es geeignete Mittel zur Erreichung dieses Zieles sein dürften, daß die Regierung ohne zwingende Umstände, hauptsächlich wol durch ihre alte Sympathie für England geleitet, sich zur Allianz mit den Westmächten, die von den Kammern genehmigt worden ist (Februar 1855), und zur Betheiligung an dem Kriege in der Krim entschlossen hat, zu welchem Zwecke eben (seit 23. April 1855) die Einschiffung von 17,500 Mann unter dem Befehle des seitherigen Kriegsministers della Marmora in Genua vor sich geht. Jedenfalls zieht aber Piemont aus dieser Allianz den Vortheil, daß es an Frankreich einen gewichtigen Vermittler in seinen Verwickelungen mit der römischen Curie gewonnen und den Papst selbst vielleicht zu einer mildern Beurtheilung der schwebenden Streitfragen bestimmt hat.

Trotz des Menschenverlustes in den Kriegen von 1848 und 1849 hat die Bevölkerung des Staates doch ansehnlich zugenommen; sie betrug zu Ende 1852, einschließlich des Fürstenthums Monaco, 4,930,000 Seelen, wovon etwa 550,000 auf die Inseln kommen.

Auch das seit 1815 mediatisirte Fürstenthum Monaco, eine Enclave der Grafschaft Nizza, ⅓ geographische □M. mit ungefähr 7000 Bewohnern, hat seine Februarrevolution gehabt. Durch Volksdemonstrationen veranlaßt, promulgirte der Fürst Florestan aus dem herzoglichen Hause Valentinois eine Verfassung (13. Febr. 1848), worin Preßfreiheit und Unabhängigkeit der Richter gewährt und eine Kammer von zwölf Mitgliedern angeordnet wurde. Sechs Mitglieder sollten vom Fürsten ernannt, sechs vom Volke gewählt werden; den Vorsitz mit Stimmrecht sollte der Erbprinz oder in dessen Verhinderung der Gouverneur des festen Schlosses von Monaco führen, sodaß also voraussichtlich in dessen Händen stets die Entscheidung gelegen hätte. Damit unzufrieden, erhob sich das Volk von Mentone, dem bedeutendsten Orte (3600 Einwohner), bemächtigte sich des Rathhauses, verjagte den Fürsten und stellte sich unter unmittelbare sardinische Herrschaft. Verleitet von Vorspiegelungen, als würde sich das Volk für ihn erheben, versuchte es der Fürst durch eine Landung in Mentone (6. April 1854) wieder in den Besitz seines Ländchens zu gelangen. Allein der Municipalrath und die Nationalgarde erklärten Mentone in Belagerungszustand; die dort stationirten sardinischen Carabinieri nahmen die wenigen Anhänger des Fürsten gefangen und lieferten ihn selbst nebst seinem Adjutanten in das Fort Villafranca nach Nizza, wo er bis zum 12. April in Haft gehalten wurde, worauf man ihn über die sardinische Grenze nach Frankreich bringen ließ. Sein Project, das Ländchen an die nordamerikanische Union zu verkaufen, hat sich auch nicht verwirklicht.

4) Im Herzogthume Parma, welches schon seit 1815 mehr österreichisch, als unabhängig war, hielten österreichische Truppen die Sympathien des Volkes für Pius IX. und jede liberale Regung mit Waffengewalt nieder, so lange die Herzogin Maria Luise lebte. Nach ihrem Tode (17. Dec. 1847) erfolgte die zu Eingang dieses Abschnitts dargestellte Vergrößerung und Abrundung des Herzogthums durch Abtretungen von Seiten Toscana's und durch Tausch mit Modena. Der neue Herzog Karl II. Ludwig, früherer Herzog von Lucca und Abkömmling der spanischen Bourbonenlinie, welche seit 1748 in Parma regiert hatte, schenkte den Klagen seines Volkes ebenfalls kein Gehör; er behielt die alten Minister bei, rief als Antwort auf die Bitten um Reformen österreichische Truppen nach Parma, schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit Österreich (Februar 1848), hielt sich aber in steter Fluchtbereitschaft, als die Nachrichten von dem mailänder Aufstande auch sein Volk zur Selbsthilfe anfeuerten. Während die österreichische Besatzung in Piacenza mit den Bürgern fraternisirte, versuchte der Herzog das Volk in Parma, welches einen vierstündigen Kampf gegen die Truppen bestand (20. März 1848), durch eine Ansprache zu beschwichtigen; da man ihm aber jetzt auch mit Flintenschüssen antwortete, schien es ihm an der Zeit, den Volkswünschen nachzugeben. Eine von ihm ernannte Regentschaft sollte die nöthigen politischen Reformen treffen, machte aber schon nach drei Tagen einer provisorischen Regierung Platz, als livorneser Freischaren auf dem Wege nach der Lombardei

67) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 1046. 1047. 1055. 1078.

dort anlangten. Vergebens suchte jetzt der Herzog durch widerliche Schmeicheleien gegen das Volk und übertriebene Verheißungen seine Krone zu retten. Der größte Theil der Bevölkerung in Parma und Piacenza verlangte Anschluß an Sardinien und schickte an den König Karl Albert eine Deputation mit diesem Anerbieten, welches auch vorläufig angenommen und später (28. Juni) vom Parlamente in Turin genehmigt wurde. Herzog Karl entfloh mit seinen Höflingen, und die Jesuiten folgten seinem Beispiele; 3000 Parmesanen und Modenesen aber gingen zum sardinischen Heere in die Lombardei ab (April 1848). Nach der Niederlage Karl Albert's bei Custozza kehrte der Herzog unter dem Schutze österreichischer Truppen zurück (August), dankte aber bald zu Gunsten seines Sohnes Karl III. ab, gegen Zusicherung eines Jahrgehalts. Nach der Kündigung des Waffenstillstandes mußte auch Karl III. bald wieder entfliehen (17. März), als eine piemontesische Division das Herzogthum besetzte; er wurde jedoch bald von österreichischen Truppen zurückgeführt, schrieb in seinem Lande eine Zwangsanleihe von 2,700,000 Lire aus (8. Juli 1849) und schaltete fortan mit rücksichtsloser Willkür, auf Polizei- und Militairgewalt gestützt. Er trat dem österreichischen Zollvereine bei (Juli 1852), wobei ihm Österreich die seitherigen Zolleinkünfte des Herzogthums von 1,050,000 Lire als Minimum gewährleistete, und übertrug (12. Sept. 1853) einem londoner Hause den Bau von drei Eisenbahnlinien in einer Gesammtlänge von etwa 20 geographischen Meilen, wovon die Linie von Parma über Calorno an den Po alsbald in Angriff genommen wurde. Die Härte und Gewaltthätigkeit des Herzogs erregte große Mißstimmung im Lande und machte ihn zum Opfer eines Meuchelmordes (März 1854). Seine Gemahlin übernahm die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn Robert und machte sich beliebt durch Festsetzung einer sehr bescheidenen Civilliste für sich, sowie durch ihr Streben, manche Ungerechtigkeiten des verstorbenen Herzogs wieder gut zu machen. So suspendirte sie ein neues, von ihm erst kürzlich decretirtes Zwangsanlehen und gab verschiedenen Körperschaften die weggenommenen Güter zurück, deren Nutznießung sich der Herzog dadurch angeeignet hatte, daß er alle Metall- und Mineralgruben, sowie alle Heilquellen des Landes als Staatseigenthum erklärte (17. Juli 1852). Auch verfügte sie, um die kostspielige österreichische Hilfsmannschaft entbehrlich zu machen, eine Reorganisation des Militairwesens und erlaubte jungen, noch dienstpflichtigen Arbeitern den Besuch der Nachbarstaaten ohne die bisher übliche Caution. Doch war ihre Milde nicht im Stande, das auch hier von Mazzini ausgesäete Unkraut zu ersticken, für welches das Verfahren ihres Gemahls einen besonders empfänglichen Boden bereitet hatte. Schon bei den Brodtumulten in Piacenza und Parma (Anfangs Juli 1854) mochten wol die Mazzinisten hier, wie in andern italienischen Staaten, die Hand im Spiele gehabt haben; von ernsterer Natur war jedoch ein Revolutionsversuch, der von einer Anzahl junger Leute, besonders Studenten, in Parma gemacht (22. Juli 1854), aber durch das Zusammenwirken des österreichischen und parmesanischen Militairs schnell unterdrückt wurde. Dieser Aufstand war gewiß kein vereinzelter Putsch, sondern hing zusammen mit den gleichzeitigen Erhebungsversuchen im modenesischen und piemontesischen Küstengebiete, hatte aber keine andere Folge, als die Verhängung des Belagerungszustandes und die Einsetzung eines permanenten Kriegsgerichtes in Parma. Auch bei diesem traurigen Anlasse gab sich das Widerstreben der Regentin gegen die hergebrachte Abhängigkeit von Österreich kund, indem sie bei der Zusammensetzung des Kriegsgerichts nur einen österreichischen Auditeur zuließ, obgleich Österreich dazu eine größere Zahl von Mitgliedern zu stellen verlangte, und indem sie ferner zwei in Folge des Aufstandes herbeigeeilten österreichischen Regimentern die Aufnahme verweigerte, weil sie keine Mittel habe, dieselben zu unterhalten. Seitdem ist die Ruhe nicht mehr gestört worden; doch sind noch politische Morde vorgekommen, und die Meuchelmörder haben sogar an dem Präsidenten des Kriegsgerichts ihre Dolche versucht (10. Febr. 1855). Im October 1854 hat die Regentin einen Staatsrath aus 18 wirklichen und 8 Ehrenmitgliedern organisirt.

Die finanziellen Verhältnisse des Staates sind nicht ungünstig. Die Einnahmen stehen jetzt mit den Ausgaben ziemlich im Gleichgewichte (9,571,685 Lire Einnahmen gegen 9,536,900 Lire Ausgaben); im J. 1830 war ein Deficit von 180,000 Lire, im J. 1840 ein Überschuß von 1,140,000 Lire vorhanden; Einnahmen und Ausgaben sind seit jener Zeit um ungefähr drei Millionen Lire gestiegen. Der Kostenaufwand für die Militairmacht von ungefähr 5850 Mann beläuft sich jährlich auf 1,274,500 Lire. — Das Staatseigenthum hat einen Werth von 20 Millionen Lire. Ende 1853 betrug die Staatsschuld 6,850,000 Lire; im Verhältnisse zur jährlichen ordentlichen Staatseinnahme, von welcher sie nur 0,75 ausmacht, ist sie nach derjenigen der Schweiz die kleinste in Europa. Von 1830—1840 war sie von zwölf Millionen Lire bis auf vier Millionen herabgebracht worden [68]).

5) Das Herzogthum Modena hatte fast ganz gleiches Schicksal, wie Parma. Der Herzog Francesco V., Erzherzog von Österreich-Este, auf seine „300,000 Mann Reserven jenseit des Po" pochend (wie er das österreichische Heer in der Lombardei nannte), war unerbittlich gegen die Volkswünsche, so lange diese nur leise gelispelt wurden, ließ die Soldaten dreinhauen, als der Haß gegen die Jesuiten und die Begeisterung für Pius IX. sich laut Luft machten, füllte die Gefängnisse mit politisch Verdächtigen, als die Gährung zunahm, und rief endlich österreichische Truppen nach Reggio und Modena (22. Dec. 1847), als er die Bewegung nicht mehr zu bewältigen vermochte. Die Österreicher hatten ihm schon vorher gute Dienste erwiesen, als sie auf seinen Ruf die widerspenstige Bevölkerung des ihm von Toscana zugefallenen Theiles der Lunigiana zur Unterwerfung zwangen (7. Nov.), und Österreich übernahm in einem be-

68) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 1046. 1055. 1078. 1083.

sondern Schutz- und Trutzbündnisse (24. Dec. 1847) bereitwillig die Verpflichtung, in Zeiten der Gefahr das Herzogthum zu besetzen. So konnte nun der starre Selbstherrscher vorerst noch die Bitten seines Volkes um liberale Reformen durch Herbeiziehung immer neuer Truppenverstärkungen beantworten; allein bei den Nachrichten von den Märzereignissen in der Lombardei und in Wien selbst wurde es ihm doch unheimlich und er traf sofort seine Anstalten zur Flucht. Vergebens ersuchte er jetzt (20. März 1848) das Volk um Geduld für wenige Tage, bis er die nöthigen Vorkehrungen zu — den gewünschten Verbesserungen getroffen hätte; er mußte entfliehen, und eine von ihm zurückgelassene Regentschaft wurde schon nach wenigen Tagen aufgelöst, als bologneser Freischaaren einrückten. Nun wurde eine provisorische Regierung gebildet, und Francesco V. des Thrones verlustig erklärt; die Bevölkerung schwankte einige Zeit, ob sie sich dem Scepter des Papstes oder dem Karl Albert's unterwerfen wolle, entschied sich aber dann, wie Parma, für den Anschluß an Sardinien und sandte Truppen in die Lombardei. Nach dem Siege der Österreicher kehrte der Herzog unter dem Schutze des österreichischen Generals Liechtenstein nach Modena zurück (10. Aug. 1848), nachdem er durch eine Proclamation von Mantua aus (8. Aug.) seinem Lande zeitgemäße, mit den Institutionen der Nachbarstaaten übereinstimmende Zugeständnisse versprochen hatte, welche aber niemals erfolgten. Er entfloh hierauf zum zweiten Male nach der Kündigung des Waffenstillstandes (14. März) und kehrte nach der Schlacht bei Novara nochmals mit österreichischen Truppen zurück, worauf er mit Hilfe des Belagerungszustandes und der Kriegsgerichte seine unumschränkte Herrschaft dauernd wieder herstellte. Obgleich entschiedener Feind alles Constitutionalismus und Liberalismus bewies er doch bei jedem Anlasse Sorgfalt für das materielle Wohl seiner Unterthanen. So wirkte er für das Zustandekommen eines Vertrags zwischen Österreich, Toscana, dem Kirchenstaate, Modena und Parma (1. Mai 1851), durch welchen der Bau einer italienischen Centraleisenbahn einer anonymen Gesellschaft übertragen wurde, für deren Capital von den fünf Regierungen 5 % Zinsen gewährleistet wurden[69]). Er beschleunigte dann, soviel in seiner Macht stand, die Vorarbeiten (1853), sodaß im Februar 1854 der Bau auf der ganzen modenesischen Strecke beginnen konnte. Ebenso trat er dem österreichischen Zollvereine bei (Juli 1852), wobei ihm die seitherige Zolleinnahme des Herzogthums im Betrage von 1,150,000 Lire als Minimum zugesichert wurde. Während der Theuerung suchte er durch das Verbot der Getreideausfuhr, die nur in die Länder des österreichischen Zollvereins gestattet blieb, sowie durch zollfreie Einfuhr der Cerealien und durch Erlaß der Consumtionssteuer von Brod, Mehl und Wein die Noth zu mildern und ordnete zugleich Central-, Provinzial- und Gemeindecommissionen zur Übernahme und Vertheilung wohlthätiger Spenden im ganzen Lande an (1853). Mazzinistische Umtriebe erhielten auch in diesem Herzogthume die Militaircommissionen in fortwährender Thätigkeit. Besonders unruhig war es in dem Herzogthume Massa-Carrara, dessen Lage an der Küste das Erscheinen und Verschwinden revolutionairer Sendboten erleichterte. Politische Meuchelmorde, welche dort an besuchten Orten am hellen Tage verübt wurden, führten zur Anordnung einer allgemeinen Entwaffnung und zur Androhung einer 20jährigen Galeerenstrafe für einen bloßen Mordversuch (September 1854). Da nichtsdestoweniger die Mordthaten dort fortdauerten, so wurde der Belagerungszustand verkündet und der Verkehr durch einen Militaircordon abgesperrt. Die nämliche Entschiedenheit, wie gegen politische Umtriebe, zeigt der Herzog aber auch gegen hierarchische Übergriffe. So soll er den Bischof von Massa, welcher bei ihm Protest erheben wollte gegen einige, noch aus der Zeit der französischen Herrschaft im Civilgesetzbuche beibehaltene Bestimmungen über die Civilehe, kurz mit den Worten verabschiedet haben: „Die Gesetze sind nicht um der Bischöfe willen da, sondern damit ihnen Gehorsam geleistet werde."

Bei 8,419,622 Lire Einnahmen und 8,728,133 Lire Ausgaben ergab sich im J. 1851 ein Deficit von 308,511 Lire, zu dessen Deckung die Grundsteuer erhöht wurde. Von jenen Ausgaben erfoderte das Heer von 7021 Mann die Summe von 1,712,656 Lire; 482,000 Lire wurden zur Verzinsung und 200,000 Lire zur theilweisen Abtragung der Staatsschuld verwendet, welche zu Anfang 1852 noch 9,641,000 Lire betrug, also ebenfalls eine der kleinsten in Europa ist, da die jährliche ordentliche Einnahme sich zu ihr verhält = 1: 1,15. Etwa drei Millionen derselben rühren aus der Zeit vor 1848 her; der Zuwachs wurde herbeigeführt durch die Zwangsanleihen vom 15. Sept. 1848 und 22. Jan. 1849[70]).

6) Das Großherzogthum Toscana war bis 1847 einer der glücklichsten italienischen Staaten gewesen. Ackerbau, Industrie und Handel blühten; Wissenschaften und Kunst erfreuten sich einer sorgfältigen Pflege; unter dem Schutze humaner Gesetze herrschte Sicherheit und verhältnißmäßiger Wohlstand im Lande. Doch hatte die durch Erdbeben (August 1846) und Misernte erzeugte Noth manche Misstimmung hervorgerufen. Der Großherzog Leopold II. besaß die allgemeine Liebe seines Volkes, die sich vom Großvater und Vater auf ihn vererbt hatte; allein er besaß nicht genug Kraft und Einsicht in die Zeitbedürfnisse, um sich durch Befolgung des von Pius IX. gegebenen Beispiels diese Liebe zu erhalten. Er ließ seinen Ministern freien Spielraum, und diese suchten durch Gewaltmaßregeln das Verlangen nach Reformen und die Begeisterung für Pius IX. niederzuhalten, vermehrten aber dadurch nur die Misstimmung, ohne dieselbe unterdrücken zu können, weil ihnen dazu eine imponirende Militairmacht fehlte. Obgleich die Gefängnisse mit Buchdruckern und Buchhändlern

69) Vergl. v. Reden a. a. D. S. 890.

70) Vergl. v. Reden a. a. D. S. 1046. 1055. 1064. 1078. 1088.

angefüllt wurden, entfaltete die geheime Presse doch eine großartige Thätigkeit; Flugblätter, welche Reformen forderten, flogen im Theater sogar in die Loge des Großherzogs (Februar 1847). Als erstes Beschwichtigungsmittel der stets wachsenden Unzufriedenheit erschien nun ein Preßgesetz (6. Mai), welches die Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten freigab und in Florenz mit großem Jubel aufgenommen wurde. Wie aber überhaupt fast in jedem italienischen Staate irgend eine eifersüchtige Provinzialstadt durch eine radicalere Gesinnung den gemäßigten Liberalismus der Hauptstadt in Schatten zu stellen und sich an die Spitze der Bewegung zu drängen suchte, welche Rolle in Sardinien Genua, Bologna im Kirchenstaate, Reggio in Modena spielten und dadurch vielfach störend in den ruhigen Entwickelungsgang der neuen Institutionen eingriffen, so tumultuirte auch das demokratische Livorno gegen die dem Preßgesetze angehängten Beschränkungen und Vorsichtsmaßregeln und war nur durch das Zureden vernünftiger Bürger von den begonnenen Gewaltthätigkeiten gegen das österreichische Consulat abzubringen, da hier, wie fast überall in Italien, Österreich als politischer Hemmschuh angesehen wurde. Die Besetzung Ferrara's durch die Österreicher erregte in ganz Toscana, wo man ebenfalls den Einmarsch österreichischer Truppen befürchtete, das in unzähligen Petitionen sich kundgebende Verlangen nach Bürgerbewaffnung, und um einer drohenden Revolution vorzubeugen, bewilligte die Regierung die Errichtung einer Bürgerwehr (4. Sept.). Der mehrtägige Jubel darüber endigte erst mit dem glänzenden Nationalfeste in Florenz (12. Sept.), wobei im großartigen Festzuge von 50,000 Personen unter 1500 Fahnen von allen Nationen neben den Landesfarben auch die italienische Tricolore unbeanstandet auftrat. Sogleich verwandelte aber die Regierung das neue Institut durch ein engherziges Reglement in ein bloßes Polizeiwerkzeug, und die sofort wieder laut werdende allgemeine Unzufriedenheit hatte eine theilweise Änderung des Ministeriums in liberalerem Sinne zur Folge. Als sich hierauf die Erbitterung des Volkes gegen das nach österreichischem Muster organisirte Polizeiwesen in Florenz und andern Städten durch Erstürmung der Polizeicommissariate und sonstige Excesse Luft machte, schaffte ein Decret der Regierung das Corps der Sbirren (untern Polizeiagenten und Polizeispione) für immer ab (27. Oct.). Da sich die Regierung auf diese Weise immer weitere Zugeständnisse abnöthigen ließ, so fühlten sich die Anhänger des jungen Italiens in Livorno zu dem Versuche ermuthigt, sich auf dem bis dahin erfolgreichen Wege der Tumulte den Besitz einflußreicher Stellen zu erzwingen und dadurch die Ausführung ihrer republikanischen Pläne vorzubereiten; sie verlangten also die Gouverneurstelle in Livorno für einen ihrer Führer, den Advocaten Guerrazzi. Dem herbeigeeilten Minister Ridolfi gelang es jedoch, das Volk durch Versprechungen zu beschwichtigen und Guerrazzi gefangen abzuführen (10. Jan. 1848). Um dem immer ungeduldigern Verlangen nach einer Volksvertretung zu genügen, ernannte der Großherzog durch ein Motu proprio (31. Jan.) eine Commission, welche ein Gutachten darüber dem Staatsrathe längstens bis zum 10. März vorlegen sollte. Als aber die Nachricht anlangte, daß Neapel, daß Sardinien Constitutionen erhalten hätten, worüber im Dome zu Florenz ein Te Deum veranstaltet wurde (11. Febr.), da wäre längeres Zaudern gefährlich gewesen. Ein Manifest des Großherzogs erklärte sofort (11. Febr.), daß die Regierungsform des Großherzogthums fortan eine constitutionelle sein solle, und suchte ein mehrtägiges Abwarten in Geduld durch das Versprechen aller nur gewünschten Freiheiten zu erkaufen. Am 17. Febr. 1848 erschien dann wirklich ein am 15. entworfenes, dem sardinischen nachgebildetes Grundgesetz, welches sich vor diesem und dem neapolitanischen noch dadurch auszeichnete, daß die politische Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse darin ausgesprochen und allen wissenschaftlich Gebildeten ohne Rücksicht auf den für die übrigen geltenden Census Wahlrecht und Wählbarkeit eingeräumt war. Trotzdem war die Freude über diese Constitution wegen des verspäteten Erscheinens derselben sehr kühl. Dem Zuge des Volkswillens folgend, betheiligte sich die Regierung hierauf sogar an dem Nationalkriege gegen Österreich, und 6000 Toscaner fochten im Heere Karl Albert's rühmlich mit. Nach den Unfällen in der Lombardei wurde aber doch das Ministerium Ridolfi durch einen tumultuirenden Volkshaufen gestürzt (30. Juli), um einem radicalen Ministerium Platz zu machen, zu dessen Berufung der Großherzog, nachdem der edle, aber schwache Capponi noch einige Monate lang die Geschäfte geleitet hatte, sich endlich entschließen mußte (27. Oct.), um die in Livorno (seit September) ausgebrochene Revolution zu beschwichtigen, zu deren Bewältigung es an Macht und Kraft gebrach. So hatte denn eine kleine, aber energische Schar von einigen hundert exaltirten Clubisten mit Hilfe des von ihnen aufgewiegelten und bezahlten Pöbels ihr Ziel erreicht und ihre Parteiführer an das Staatsruder gebracht, weil es sowol den frühern Regierungen, als der großen Masse der Bürgerschaft an aller Thatkraft fehlte, um gegenüber einer kleinen republikanischen Faction der constitutionellen Gesinnung der tausend Mal größern Mehrheit des Volkes die Herrschaft zu sichern. Als aber einmal Guerrazzi und Montanelli, deren republikanische Gesinnung längst bekannt war, die Zügel in Händen hatten, benutzten sie und ihre Parteigenossen die constitutionelle Monarchie nur noch als Deckmantel, um desto erfolgreicher an der Herbeiführung der Republik in Toscana und in ganz Italien zu arbeiten. Als nächstes Mittel zu diesem Ziele sollte die Berufung einer italienischen constituirenden Versammlung dienen, und der gutmüthige Großherzog, der alle Anordnungen dieser Minister billigte, wie er die der frühern gebilligt hatte, ließ trotz des Abrathens des englischen Gesandten der Abgeordnetenkammer einen Gesetzvorschlag über die Wahl von Abgeordneten zu einer solchen constituirenden Nationalversammlung, mit unbeschränktem Mandat, vorlegen (22. Jan. 1849). Nachträglich erwachten aber doch Gewissensskrupel bei ihm, und als ihm der darüber befragte Papst antwortete, daß

er sich durch die Sanction jenes bereits von beiden Kammern angenommenen Gesetzvorschlags die Excommunication zuziehe, da entfloh er mit seiner Familie heimlich von Siena nach San Stefano (7. Febr.), von wo ihn ein englisches Dampfschiff nach Gaeta zum Papste brachte. Ohne weitere Anordnungen für die Regierung zu treffen, erklärte er in einem hinterlassenen Schreiben an Montanelli, daß ihn sein Gewissen verpflichte, seine Einwilligung zur Beschickung der Nationalversammlung zurückzunehmen. Der republikanische Volksclub in Florenz, kaum 2—300 Mitglieder zählend, rief nun, vom Pöbel unterstützt, das Triumvirat Guerrazzi, Montanelli und Manzoni als provisorische Regierung aus (8. Febr.), und die eingeschüchterte Deputirtenkammer bestätigte dieselbe. Diese Regierungscommission entband sogleich die Truppen und Nationalgarden ihres dem Großherzoge geleisteten Eides, ließ das großherzogliche Wappen überall abnehmen und in allen Gemeinden Freiheitsbäume errichten und verwandelte das Land factisch in eine Republik, obgleich erst eine nach allgemeinem Stimmrechte zu wählende constituirende Versammlung über die Staatsform entscheiden sollte. Gegen einen drohenden Einmarsch der Österreicher und Modenesen wurden die Truppen in einem Lager bei Pistoja zusammengezogen, die Nationalgarden zwischen 18—30 Jahren für mobil erklärt, eine Polenlegion und ein Corps aus italienischen Flüchtlingen gebildet und ein Hilfsgesuch an die sardinische Regierung gerichtet. Mazzini erschien in Florenz, um die unverweilte Vereinigung Toscana's mit der römischen Republik zu betreiben; allein der ehrgeizige Guerrazzi hätte lieber umgekehrt den Kirchenstaat der toscanischen Republik einverleibt und behielt deshalb die Entscheidung darüber der zu berufenden constituirenden Versammlung Toscana's vor. Als diese aber zusammentrat (25. März), war das Schicksal Toscana's bereits durch die Schlacht bei Novara entschieden. Die Versammlung ernannte Guerrazzi zum Dictator (27. März); allein dieser vermochte den Sturz der Republik nicht aufzuhalten, der sogar durch die Zügellosigkeit der livorneser Freiwilligen, welche der Dictator zu seinem Schutze nach Florenz gezogen hatte, noch beschleunigt wurde. Aus Anlaß blutiger Wirthshausschlägereien schossen diese auf das Volk, rüttelten dasselbe aber dadurch aus seiner seitherigen Gleichgültigkeit auf, sodaß es mit Hilfe der Nationalgarde die Livorneser aus der Stadt verjagte. Der Municipalrath von Florenz übernahm nun provisorisch die Regierung (12. April), proclamirte die Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie, bestellte ein Ministerium, ließ Guerrazzi verhaften, verwehrte der constituirenden Versammlung den fernern Zusammentritt und lud den Großherzog durch eine Deputation zur Rückkehr ein. Im ganzen Lande wurden unter lautem Jubel die Freiheitsbäume umgehauen, und das großherzogliche Wappen wieder hergestellt. Österreicher rückten ein, unterwarfen Livorno (11. Mai) und blieben im Lande, um durch Handhabung des Standrechts die Ruhe zu sichern. Nachdem der Großherzog die Verfassung vom 15—17. Febr. 1848 vorläufig bis auf ruhigere Zeiten suspendirt hatte (21. Sept. 1850), hob er dieselbe wegen der „Unzulänglichkeit der constitutionellen Principien“ definitiv auf (6. Mai 1852). Das Ministerium blieb nur ihm verantwortlich, und neben demselben wurde ein Staatsrath von acht ordentlichen und einer unbestimmten Anzahl außerordentlicher Mitglieder organisirt. Die Bürgergarde wurde überall aufgehoben und für ein provisorisch (29. Nov. 1849) erlassenes Gemeindegesetz weitere Abänderungen nach Umständen in Aussicht gestellt. Die Justiz wurde nach den Grundsätzen von 1847 reorganisirt, die milde Strafgesetzgebung bedeutend verschärft, und die seit 80 Jahren abgeschaffte Todesstrafe wieder eingeführt (1852). Das Preßgesetz wurde einer Revision unterworfen, „um die Interessen der Ordnung, der Sittlichkeit und des Glaubens durchgreifend zu wahren.“ Übereinstimmend damit wurde durch Vertrag mit Rom den Bischöfen volle Gewalt eingeräumt, von den Gläubigen jede glaubensgefährliche und sittenverderbliche Lectüre fernzuhalten, und dazu die nachdrücklichste Mitwirkung des Staates versprochen; auch wurden die öffentlichen und Privatschulen der besondern Aufsicht der Bischöfe in Bezug auf Religion und Moral übergeben. Durch den wachsenden Einfluß des Klerus einerseits, und durch englische Proselytenmacherei andererseits ist dann die Regierung zu einer Unduldsamkeit getrieben worden, welche ihr früher ganz fremd war, und welche mit der in der aufgehobenen Verfassung proclamirten Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse im schreiendsten Widerspruche steht. So wurden die Eheleute Madiai wegen ihres Übertritts zum Protestantismus zu vierjähriger Galeerenstrafe verurtheilt (8. Juni 1852), aber nach neunmonatlicher Einzelhaft vom Großherzoge auf Verwendung des Königs von Preußen zur Verbannung begnadigt (März 1853). Ebenso wurden die von Protestanten geleiteten Schulanstalten geschlossen und die Vorstände katholischer Privatanstalten zur Entlassung ihrer protestantischen Hilfslehrer (meistens Engländer für den englischen Sprachunterricht) gezwungen (1853). Die Gefängnißstrafen wegen Verbreitung von Bibeln und wegen Bibellesens dauern noch fort, und in der reformirten Schweizerkirche zu Florenz wurden sogar die Predigten in italienischer Sprache untersagt (1854). Solche Übertreibungen verfehlen das Ziel; denn je schärfer das Verbot, desto lüsterner wird die menschliche Schwachheit seit Adam's Zeiten nach der verbotenen Frucht. — Trotz seiner sonstigen Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Bischöfe hat der Großherzog doch bis jetzt noch nicht zur Niederreißung der Schranken bewogen werden können, welche die Gesetzgebung seines Großvaters Leopold I. zwischen der Staats- und Kirchengewalt errichtet hat, obgleich der neu ernannte Erzbischof von Pisa, Cardinal Corsi, den Antritt seines Amtes von der Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit abhängig machte (1854). — Nach mehrjähriger Dauer des Processes ist Guerrazzi zu 15jähriger Zwangsarbeit verurtheilt (Juni 1853), vom Großherzoge aber zur Verbannung begnadigt worden. Andere entflohene Häupter

der republikanischen Partei wurden in contumaciam zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt; nur Romanelli, in der Revolutionszeit Justizminister, wurde freigesprochen. — Die fast jährlich wiederkehrende Entdeckung geheimer Gesellschaften, sowie die zeitweise wiederholte Verbreitung aufrührischer Schriften und die Mordversuche gegen Beamte geben Zeugniß von der auch hier fortdauernden Geschäftigkeit des unermüdlichen Mazzini; allein das Republikanerthum, welches im J. 1849 in zwei Monaten die Staatsschuld um sechs Millionen Lire vergrößerte, hat seitdem nicht an Boden gewonnen, und im Allgemeinen ist Toscana weniger zerwühlt, und die öffentliche Sicherheit dort weniger gefährdet, als dies bei den übrigen italienischen Staaten der Fall ist. Durch die Theuerung veranlaßte Tumulte (1854) in Arezzo, Pisa, Lucca, Siena u. a. O. (April und Mai 1854) waren unerheblich; dagegen wurde Livorno von der Cholera hart heimgesucht (August und September 1854). — Die fortschreitende Reorganisation der einheimischen Truppen hatte schon 1852 eine Reduction der österreichischen Besatzung des Landes von 6000 Mann auf 3500 Mann möglich gemacht; seit dem 1. Mai 1855 hat nun auch der Abmarsch dieser letzten Occupationstruppen nach sechsjähriger Anwesenheit begonnen. Von Maßregeln der Regierung zur Erleichterung des Verkehrs sind anzuführen die Beförderung des Baus von Eisenbahnen, welche in vier Linien mit einer Gesammtlänge von 25 geographischen Meilen das Land durchschneiden [71]), sowie verschiedene Verträge mit fremden Staaten, wie der Postvertrag mit Piemont (1852), ein Handelsvertrag mit Frankreich auf 30 Jahre (Februar 1853) und ein Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Mecklenburg-Schwerin (August 1853).

Die Einnahmen des Staates stehen mit den Ausgaben so ziemlich im Gleichgewichte, indem sich im Verhältnisse zur Hauptsumme bald ein unbedeutender Überschuß, bald ein nicht sehr bedeutendes Deficit ergibt. Das stärkste Deficit ergaben die Jahre 1848, 1849 und 1850 in einem Gesammtbetrage von 19,512,238 Lire. Dagegen ergab das Jahr 1851 einen Überschuß von 36,000 Lire, 1852 einen solchen von 49,100 und 1853 einen solchen von 67,600 Lire. Der Voranschlag für 1854 aber stellte wieder ein Deficit von 1,730,500 Lire in Aussicht. Denn die Ausgaben waren veranschlagt zu 37,037,500 Lire, wovon 7,629,600 Lire für das Heer, welches aus etwa 13,000 Mann besteht, und für die aus einigen kleinen Fahrzeugen bestehende Flotte. Dagegen war die Roheinnahme veranschlagt nur zu 35,307,000 Lire, wovon die Domainen 2,530,000, das Tabaksmonopol 2,675,000, die Salzregie 4,615,000, das Lotto rein 2,300,000, die Post 715,000, die directen Steuern 7,730,000 und die indirecten 15,118,000 Lire abwerfen sollten [72]). Die Staatsschuld betrug zu Ende 1853 ungefähr 87 Millionen Lire, also fast 2½ Mal soviel als die jährliche ordentliche Einnahme; sie wuchs während der Bewegungsjahre um das oben angegebene Deficit, aber auch seitdem noch im Juni 1851 um zwölf Millionen zu 5 %, am 3. Nov. 1852 um eine Million Rente zu 3 % und im Mai 1853 um eine Million Rente zu 3 %. Diese Summen wurden theils zum Abtrag älterer fundirter Schulden, wie derjenigen des neu erworbenen Herzogthums Lucca, theils zur Bezahlung der Kostgelder und anderer Schulden an Österreich, theils zur Verminderung der schwebenden Schuld, zum livorneser Hafenbaue und zu Entsumpfungen der Maremmen verwendet [73]).

7) Das Königreich beider Sicilien wurde durch das Beispiel des Kirchenstaates gleichfalls in die reformatorische und nationale Bewegung hineingezogen, hatte sich aber nicht lange seiner politischen Errungenschaften zu erfreuen, welche keine weitere bleibende Folge hinterließen, als eine ansehnliche Vergrößerung der Staatsschuld.

Die Strenge der Regierung, unter deren Mitgliedern besonders der Polizeiminister del Caretto allgemein verhaßt war, hatte durch Gewaltmaßregeln während des Jahres 1847 jede liberale Bewegung mit Erfolg niedergehalten. Eine Verschwörung in Palermo war noch vor dem Ausbruche entdeckt worden (7. Aug. 1847); ein Aufstand in Reggio (31. Aug.), wobei zuerst die italienische Tricolore aufgepflanzt wurde, und ein Aufstand in Messina (1. Sept.) waren im Entstehen bewältigt; die Insurgentenbanden in Calabrien waren im Silawalde nach einem langen, blutigen Kampfe gegen die Truppen vernichtet oder zersprengt; nächtliche Tumulte in Neapel selbst (14. Dec.), bei denen die Volksmenge Italien, Pius IX. und die Reform hoch leben ließ, waren durch Polizei und Militair blutig unterdrückt, und trotz des in Neapel wieder eingesetzten Ausnahmegerichts für Staatsverbrechen, trotz der in den Provinzen wieder eingeführten Militaircommissionen, welche standrechtliche Hinrichtungen in Menge vornahmen, waren doch noch alle Gefängnisse überfüllt, weil der bloße Ruf von liberaler Gesinnung schon Grund genug zur Verhaftung war. Diese leichtfertigen Verhaftungen und jene grausamen Hinrichtungen erregten aber große Erbitterung, welche sich auch durch die Aufhebung der Militaircommissionen nicht mehr beschwichtigen ließ, und das in Neapel allgemeine Verlangen nach zeitgemäßen Reformen wurde durch die Schließung der dortigen Universität und durch die Heimsendung der 6000 vom Liberalismus angesteckten Studenten auch in allen Provinzen verbreitet. Die Presse war zwar geknebelt, aber doch fanden revolutionaire Flugblätter den Weg bis in die Zimmer des Königs, der indessen aus eigenem Starrsinne und auf den Rath Rußlands (December 1847) bei seinem Widerstande gegen alle Reformen beharrte und sogar den Anschluß an den italienischen Zollverein verweigerte.

Am größten war die Gährung in Sicilien, wo die Bewegung, wie in Neapel, hauptsächlich von dem Adel ausging. Der König hatte gehofft, durch Ermäßigung

71) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 889. 72) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 1046. 1047. 1055.

73) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 1078 u. 1088.

der Steuern um 4⅓ Millionen Ducati (1 Ducato = 2 Fl. rhein. = 1,14 Thlr.), durch Errichtung einer Discontobank in Messina u. dgl. m. Sicilien zu beruhigen; allein die Sicilianer verlangten Trennung von Neapel und die Herstellung ihrer alten Verfassung von 1812, und da ihre Wünsche unbeachtet blieben, so brach fast gleichzeitig (12. Jan. 1848) auf der ganzen Insel der Aufstand aus, zu dessen Leitung sich in Palermo Ausschüsse bildeten (15. Jan.), an deren Spitze der greise Marchese Settimo Rugiero, früherer sicilischer Minister, stand. Obgleich Palermo von der Citadelle aus heftig bombardirt wurde (13—15. und 23. Jan.), obgleich 6000 Mann Verstärkungen auf neun Dampffregatten von Neapel angelangt waren (15. Jan.), so entriß das Volk doch in blutigem Kampfe den Truppen alle öffentlichen Gebäude, Casernen und Verschanzungen, und bald (25. Jan.) war ganz Sicilien frei bis auf die Citadellen von Palermo, Messina und Syracus, wo die entmuthigten Besatzungen eingeschlossen waren, während das auf die Hälfte zusammengeschmolzene Hilfsheer nach Neapel zurückfuhr (30. Jan.). Zu spät (19. Jan.) hatte der König die Sicilianer zu beruhigen gesucht durch fünf Decrete, welche eine Erweiterung der Befugnisse der im J. 1824 errichteten Consulta von Neapel und Sicilien, getrennte Justiz und Verwaltung, sowie ein besonderes Ministerium für Sicilien, einen besondern Generalstatthalter in der Person des Grafen d'Aquila und außerdem eine freilich sehr beschnittene Preßfreiheit verhießen. Diese halben Reformen befriedigten in Palermo ebenso wenig, wie in Neapel selbst, wo die Stimmung ebenfalls immer drohender wurde. Ein Amnestiedecret (24. Jan.) steigerte durch seine zahlreichen Ausnahmen die Erbitterung in Neapel noch, statt zu versöhnen. Auch die Verhaftung und Verbannung des Polizeiministers del Caretto (26. Jan.), dessen großer Einfluß auf die ihm blind ergebenen Gensd'armes und Lazzaroni dem Könige selbst bedenklich zu werden anfing, kam zu spät, um Wirkung hervorzubringen. Große Zusammenrottungen des Volkes (27. Jan.) beobachteten, ohne jedoch zu Thätlichkeiten zu schreiten, in drohender Haltung die Truppen, welche mit Kanonen mit brennenden Lunten den Schloßplatz und die Hauptstraßen besetzt hatten. Nur der Mäßigung der Truppen und des Volkes war es zu verdanken, daß nicht auch in den Straßen der Hauptstadt der Kampf entbrannte, der aber stündlich losbrechen konnte, während Nachrichten aus den Provinzen bereits den dortigen Ausbruch des Aufstandes meldeten. In dieser Lage wählte sich der König endlich ein liberales Ministerium unter der Präsidentschaft des Fürsten Serracapriola (28. Jan.), und da dieses nur unter der Bedingung der sofortigen Verleihung einer Constitution ins Amt trat, so veröffentlichte eine königliche Proclamation (29. Jan.) folgende Grundzüge, nach denen eine Verfassung ausgearbeitet werden sollte:

1) Die gesetzgebende Macht wird ausgeübt durch den König und durch zwei Kammern, nämlich eine Pairskammer und eine Deputirtenkammer. Die Mitglieder der ersten Kammer werden durch den König, die der Deputirtenkammer werden durch Wahlen nach einem zu bestimmenden Census ernannt.

2) Die einzige herrschende Staatsreligion ist die römisch-apostolisch-katholische, und keine andere wird geduldet.

3) Die Person des Königs soll immer unverletzlich und unverantwortlich sein.

4) Die Minister des Königs sind für alle Regierungshandlungen verantwortlich.

5) Die Land- und Seemacht bleibt immer vom Könige abhängig.

6) Die Nationalgarde wird im ganzen Königreiche auf eine gleichmäßige, mit der Hauptstadt gleichförmige Weise organisirt.

7) Die Presse ist frei und nur einem Repressivgesetze gegen Beleidigungen der Moral, der Religion, des Königs, der königlichen Familie, der fremden Herrscher und der Privatehre und Privatinteressen unterworfen.

Während dieses Decret in Neapel einen mehrtägigen Freudentaumel erregte, befriedigte es die Sicilianer durchaus nicht. Die jetzt förmlich unter Settimo Rugiero's Leitung constituirte (2. Febr.) provisorische Regierung in Palermo ließ sich erst nach dem Zugeständnisse der Räumung des Castells, dessen Befestigungen geschleift wurden, in Unterhandlungen ein, und verlangte ein eigenes Parlament für Sicilien. Als aber der König dieses zugegeben hatte und zugleich mit dieser Bewilligung die inzwischen ausgearbeitete und veröffentlichte (11. Febr.) Verfassungsurkunde nach Palermo sandte (13. Febr.), verlangte man dort die Wiederherstellung der Constitution von 1812. Auch dieses Zugeständniß wäre auf die Vermittelung des englischen und französischen Gesandten wol noch gemacht worden, wenn nicht an der weiteren Foderung der Sicilianer, daß der König unter keiner Bedingung neapolitanische Truppen nach Sicilien schicken dürfe, alle Unterhandlungen gescheitert wären (17. März). Ein Parlament nach der Constitution von 1812, wozu die provisorische Regierung schon früher Wahlen ausgeschrieben hatte, trat nun in Palermo zusammen (25. März), erklärte einstimmig Ferdinand II. und die ganze Familie der Bourbonen der sicilischen Krone für immer verlustig (13. April), wählte den Herzog von Genua zum Könige (11. Juli), der aber die ihm durch eine Deputation angebotene Krone nicht annahm, und stellte eine neue Verfassung auf (18. Juli), worin dem Könige fast nur der Titel und die Civilliste blieb.

In Neapel war inzwischen dem kurzen constitutionellen Freiheitstraume bereits ein gewaltsames Ende gemacht worden. Die Lazzaroni, deren die Stadt Neapel 60,000 zählt, hatten sich von Anbeginn unzufrieden mit der friedlichen Lösung der Verfassungsfrage gezeigt, weil sie von einem Ausbruche des Kampfes zwischen Volk und Truppen eine Gelegenheit zu Raub und Plünderung gehofft hatten. Sie wollten daher von dem „neuen Zeug," wie sie die Verfassung nannten, Nichts wissen, sondern erregten sofort Tumulte (30. Jan.), welche nur

durch das nachdrückliche Zusammenwirken der Truppen, Nationalgarden und bewaffneten Freiwilligen unterdrückt werden konnten. Während der dabei vorgenommenen Plünderungen hatten die Lazzaroni ihren communistischen Instinkt sowol durch die That, wie durch den Ausruf: „Wir müssen alle Brüder, wir müssen alle gleich sein," an den Tag gelegt; da sie aber daneben die Wiederherstellung des Re netto, des unumschränkten Königs, als Feldgeschrei gebrauchten, so gaben sie sich dadurch als Werkzeuge reactionairer Pläne zu erkennen. Die unsichtbaren Leiter dieses Gesindels ließen sich auch durch das Mislingen des ersten Versuchs nicht abschrecken; von Zeit zu Zeit mußte die Nationalgarde neuen Unruhen der Lazzaroni von gleicher Natur mit den Waffen entgegentreten. Da man die Jesuiten als Haupturheber aller Reactionsbestrebungen ansah, so wurden diese aus Neapel verjagt (11. März 1848). Auch die Carabinieri oder Gensd'armes wurden vor dem Volkshasse aus Neapel entfernt und sollten dem Heere einverleibt werden. Allein nicht blos von der reactionairen Partei, sondern auch von den Radicalen wurde auf den Umsturz der Verfassung hingearbeitet. In Neapel, wie überall, wucherte unter der jungen constitutionellen Saat auch Mazzinistisches Unkraut bald üppig empor, und da man die Republikanisirung des Staates vorläufig noch als unausführbar erkannte, so agitirte man vorerst für die Constitution von 1820 oder mindestens für die Abschaffung der Pairskammer in der neuen Verfassung. Um diesen Widerstreit solcher Wünsche und Ansichten in constitutioneller Weise auszugleichen, hatte der König den Kammern das Recht zu einer Revision der Verfassung zugestanden (April 1848). Dessenungeachtet verlangte er von den am 14. Mai eröffneten Kammern den Eid auf die unveränderte Verfassung vom 11. Febr., den ein großer Theil der Deputirtenkammer verweigerte, mit Bezugnahme auf jenes Recht der Revision vorherige Abänderungen der Verfassung verlangend. Der König machte drohende Aufstellungen von Truppen und Geschütz; die Nationalgarde aber nahm für die Kammer Partei und errichtete, von sonst unbekannten Calabresen und Franzosen, die sich unter sie mischten, aufgehetzt und selbst zum Ungehorsam gegen ihre Officiere verleitet, in der Nacht vom 14—15. Mai Barricaden, während die eidverweigernden Deputirten, etliche 90 an der Zahl, im Saale des Stadthauses über fernere Maßregeln beriethen und etwa ein Drittel derselben an Proclamirung der Republik und an die Niedersetzung eines Wohlfahrtsausschusses dachte. Der König erklärte sich zur Abschaffung der Pairskammer bereit, wenn die Nationalgarde die Barricaden wegräume; die Nationalgarde aber verweigerte dieses, weil der König die Truppen während der Kammersitzungen nicht auf 20 Stunden von der Hauptstadt entfernen wollte. Da fielen am Morgen des 15. Mai aus dem Gedränge in der Toledostraße von unbekannter Hand die ersten Schüsse auf die vor dem Schlosse aufgestellten Garden. Als diese dadurch in Unordnung geriethen und sich zur Flucht anschickten, brachen die eben angelangten Schweizer in die Toledostraße ein, erstürmten die Barricaden und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Die Nationalgardisten flüchteten sich in die Häuser und wehrten sich zum Theil dort heldenmäßig; die republikanischen Schreier verschwanden; die Hauptführer der Liberalen fielen im Straßenkampfe oder flüchteten sich auf die im Hafen liegende französische Flotte. Gleichzeitig mit den Schweizern waren Lazzaronihorden mordend, sengend, raubend und plündernd in die Häuser der Toledostraße eingedrungen. Nach zehnstündigem Gemetzel waren etwa 2000 Bürger getödtet, 700 gefangen; aber auch von den Schweizern waren 800 Mann todt oder verwundet. Die Tricoloren waren verschwunden; die weiße Fahne, weiße Cocarden kamen überall wieder zum Vorschein. Der Belagerungszustand, allgemeine Entwaffnung, Auflösung der Nationalgarde und der Kammern waren die Früchte dieses Kampfes, zu welchem sich reactionaire Gelüste und radicale Unersättlichkeit auf halbem Wege begegnet waren. Ob der König mit Vorbedacht und Absicht diese Verwickelung herbeigeführt habe, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Wenigstens sprach er in einer Proclamation (25. Mai) seinen unabänderlichen Willen aus, die Constitution vom 11. Febr. rein und unverletzt zu erhalten, und berief die Kammern zusammen (1. Juli), nachdem die Wahl neuer Abgeordneten nach einem Census von 12 Ducati für die Wähler und 120 Ducati für die Wählbaren bewerkstelligt war. Andere Thatsachen aber sprechen dafür, daß er diesen „schreienden Act von Ungesetzlichkeit," wie er das Ereigniß vom 15. Mai in seiner Proclamation nannte, wol nicht als ein so schweres Unglück ansah, wie er sich den Anschein gab. Trotz seiner persönlichen Abneigung gegen die Sache der Nationalunabhängigkeit hatte er, scheinbar aus Nachgiebigkeit gegen die Sympathie des Volkes für diesen Kampf, dem Sardenkönige 17,000 Mann unter dem Generale Pepe, welche bereits in Bologna angelangt waren, zu Hilfe geschickt. Da er aber diese Truppen jetzt unverzüglich zurückberief, so gewann es den Anschein, als hätte er durch diesen Spaziergang nur die Mannschaft, der er nicht traute, und einen General, der für seine Anhänglichkeit an das liberale Princip bereits eine vieljährige Verbannung ausgehalten hatte, vom einheimischen Schlachtfelde entfernen wollen, bis die liberale Bewegung unterdrückt wäre. Auch die freche Vertraulichkeit, mit welcher die Lazzaroni in den ersten Tagen nach dem Siege den König bei seinem öffentlichen Erscheinen begönnerten und den Lebehochruf für ihn mit dem Geschrei: „Tod der Constitution!" paarten, deutet darauf hin, daß sie nur in seinem Sinne, wo nicht auf seinen Befehl, gehandelt zu haben glaubten. Am meisten aber wird die Vermuthung des Vorbedachts bestärkt durch die stets bewiesene absolutistische Gesinnung und durch das spätere Verfahren des Königs, der zwar auch noch im J. 1849 mit einem Scheine von constitutionellen Formen fortregierte, dann aber trotz der außerordentlichen Geschmeidigkeit der Kammern doch seinen unabänderlichen Willen abänderte und die Verfassung aufhob, als ihm nach der Unterwerfung Siciliens die

unbequeme constitutionelle Maske überflüssig erschien. Seitdem hat er auch als unumschränkter Herrscher fortgewaltet, und die Hoffnungen auf Verleihung einer neuen Verfassung, die an Ministerwechsel geknüpft wurden (Februar 1852), haben sich nicht verwirklicht.

In Sicilien begann der Kampf wieder im August 1848. In dem durch die Bomben der Citadelle halb zerstörten Messina landeten 6700 Mann neapolitanische Truppen (6. Sept.), erstürmten in dreitägigem blutigem Kampfe, wobei sie 1023 Soldaten und 46 Offiziere verloren, Haus um Haus und eine Barricade nach der andern und setzten sich in der Stadt und deren Umgegend fest. Die dabei von beiden Seiten verübten Grausamkeiten bewogen die Admirale der englischen und französischen Geschwader im Mittelmeere zu einer Vermittelung, in Folge deren ein sechsmonatlicher Waffenstillstand eintrat, während dessen Messina und die Umgegend in der Gewalt der Neapolitaner, die übrige Insel aber unter Settimo Rugiero's Präsidentschaft unabhängig blieb. Trotz der anfänglichen Hoffnungen auf eine friedliche Ausgleichung scheiterten jedoch die englisch-französischen Vermittelungsversuche, weil der König nicht mehr durch zwingende Umstände, wie früher, genöthigt war, sich die Foderungen der Revolutionaire gefallen zu lassen, die Sicilianer aber noch nicht genug gedemüthigt waren, um sich als besiegte Rebellen anzuerkennen. Während daher der König den ablaufenden Waffenstillstand kündigte (5. März 1849), verwarfen die Sicilianer (8. März) den ihnen vorgelegten und vom Könige bereits gebilligten Vermittelungsantrag, dessen Hauptbestimmungen folgende waren: Ferdinand II. als König beider Sicilien anerkannt; allgemeine Amnestie, mit alleiniger Ausnahme von 30 revolutionairen Häuptlingen, die mit Pässen ins Ausland versehen werden sollen; modificirte Constitution von 1812; eine einzige Armee mit dem sicilischen Contingent; sicilisches Parlament, Finanzen, Gemeindewesen, Richterstand unabhängig; ein königlicher Prinz oder ein Sicilianer vom Könige zum Statthalter ernannt; die Departements des königlichen Hauses, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs und der Marine vom Könige abhängend; Zahlung von 4 Millionen Oncie (1 Oncia = 3 Ducati = 3,42 Thlr.) rückständiger Steuern und 1 Million als Kriegssteuer. — Jetzt erst kam Leben in die seither nachlässig betriebenen Rüstungen der Sicilianer. Die Mobilmachung der Nationalgarde und die Erhebung der ganzen waffenfähigen Bevölkerung wurde beschlossen (9. März), eine Fremdenlegion von 1200 Mann, meistens Franzosen, organisirt und dem polnischen Generale Mieroslawski die Leitung des Kriegs übertragen. Die Neapolitaner unter Filangieri landeten bei Taormina (2. April) und erstürmten, von der neapolitanischen Flotte unterstützt, Catania (9. April). Syracus, Augusta und Noto ergaben sich ohne Widerstand, und nach dem Falle Girgenti's stob das kleine sicilianische Heer, in welchem schon auf dem Rückzuge von Catania gegen Palermo große Desorganisation eingerissen war, völlig aus einander. Jetzt wollte man in Palermo auf die Vermittelungsvorschläge des französischen Admirals Baudin eingehen; allein der König verlangte nun unbedingte Unterwerfung. Die sicilische Regierung und das Parlament verweigerten diese und entflohen, nachdem sie alle Gewalt dem Magistrate von Palermo übergeben hatten. Bei dem Erscheinen der neapolitanischen Flotte vor Palermo (30. April) erhob sich zwar die Bevölkerung zum Widerstande, unterwarf sich aber, als der König die verlangte allgemeine Amnestie bewilligte (7. Mai), von welcher er nur die 43 ausschloß, die, nach seinem Ausdrucke, an der Revolution gebaumeistert hatten. Diese waren jedoch bei dem Einzuge der Neapolitaner (14. Mai) bereits sämmtlich entflohen und in Sicherheit. Verfassung und Preßfreiheit wurden jetzt hier, wie in Neapel, aufgehoben; doch erhielt Sicilien eine besondere Verwaltung.

Nun begann im ganzen Lande eine grausame Reaction. Die Jesuiten kehrten zurück; del Caretto wurde zurückberufen; die Polizei wurde reorganisirt, wie sie vor 1848 war; die Kriegs- und ordentlichen Gerichte erhielten vollauf zu thun; zahlreiche Hinrichtungen erfolgten; die Gefängnisse wurden mit Männern angefüllt, denen weiter Nichts zur Last fiel, als daß sie in der constitutionellen Periode von verfassungsmäßigen Rechten Gebrauch gemacht hatten; die Kerkerhaft der Verurtheilten wurde ohne allen Grund auf das Unbarmherzigste verschärft, wie bei dem Exminister Poerio; die Direction der Gefängnisse wurde den religiösen Körperschaften wieder übertragen (Februar 1852), welche im J. 1848 durch weltliche Behörden daraus verdrängt worden waren; ein politischer Proceß folgte dem andern, und noch am 20. Aug. 1853 wurden 21 Personen, darunter der Herzog von Cirelli, 4 ehemalige Minister, 10 ehemalige Deputirte, 1 Priester u. s. w. wegen des Barricadenbaues am 15. Mai 1848 in contumaciam zum Tode, 20 andere zu 19—25jähriger Kettenstrafe oder lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Wie sehr dabei blinde Parteileidenschaft zu Gericht saß, erhellt aus der Thatsache, daß bei dieser Gelegenheit ein gewisser Massari als Barricadenbauer in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde, obgleich er durch amtliche Zeugnisse der österreichischen Behörden nachgewiesen hatte, daß er sich am 15. Mai 1848 gar nicht in Neapel, sondern in Mailand befunden hatte. Solche übertriebene Strenge der Regierung war nicht geeignet, die Gemüther zu versöhnen, und die Erbitterung darüber begünstigte das Entstehen geheimer Gesellschaften, die Anzettelung von Verschwörungen, welche immer wieder der Regierung neue Schlachtopfer lieferten. Zwar hatte der König im Laufe des Jahres 1852 über 700 politische Gefangene begnadigt und schien überhaupt den Weg der Milde betreten zu wollen, indem er sogar frisch gefällte Todesurtheile in Gefängnißstrafe verwandelte. Allein der tolle Aufstandsversuch der Mazzinisten in Mailand und die Umtriebe Mazzini's im Lande selbst schreckten die Regierung wieder auf die alte Bahn zurück; denn eine mit jenem Versuche zusammenhängende Verschwörung in Sicilien (März 1853), sowie die Thätigkeit revolutionairer Aus-

schüsse unter dem Heere und der Bürgerschaft Neapels führten wieder zu neuen Hinrichtungen und zur Wiederanfüllung der kaum geleerten Gefängnisse. Ganz Sicilien ist seitdem völlig entwaffnet, und das Streben, jeden Widerstand gegen die öffentliche Auctorität unmöglich zu machen, geht sogar soweit, daß in Palermo der Verkauf und das Tragen großer Stöcke und Knüttel, besonders der mit Eisen beschlagenen, verboten wurde (Juni 1854). Trotz aller Strenge, oder vielmehr grade wegen derselben, schwebt aber die Regierung doch in steter Besorgniß vor einer Landung von Insurgenten, und hat deshalb (seit December 1851) eine strenge Überwachung der Küsten angeordnet.

Von Maßregeln zur Beförderung der Wohlfahrt des Landes ist Nichts bekannt geworden, als ein Handelsvertrag mit Toscana (20. April 1853), die durch Theuerung veranlaßte Freigebung der Einfuhr von Lebensmitteln neben dem Verbote der Ausfuhr von Weizen, Gerste und Hafer (12. Juli 1853), der Bau von Eisenbahnen von Neapel nach Capua, Castellamare und Salerno in einer Gesammtlänge von 11 geographischen Meilen und die Herstellung einer Telegraphenlinie nach dem Kirchenstaate (October 1854).

Da die Regierung die Jesuiten früher sehr begünstigte, so ist es eine auffallende Erscheinung, daß sie in neuerer Zeit sehr streng gegen dieselben auftritt. Nach einer strengen polizeilichen Untersuchung der Ordenshäuser, Kirchen, Archive, Refectorien und Gemächer der Jesuiten (November 1854) ist ihnen einstweilen die Erlaubniß zum Unterrichte der Jugend und das Predigtamt entzogen, und von dem noch fortdauernden Processe erwartet man ihre Vertreibung aus dem Königreiche. Die Beschuldigung, daß sie die Ansprüche der Familie Murat auf den neapolitanischen Thron begünstigen, mag wol unbegründet sein; Prinz Murat hat in einem öffentlichen Schreiben, worin er diese Ansprüche keineswegs in Abrede stellt, sich gegen jede Verbindung mit den Jesuiten zu solchem Zwecke verwahrt. Gegründeter mag der Vorwurf sein, daß sie in ihren Schulen die Suprematie des Papstes über alle andere Souveraine gelehrt hätten. — In neuester Zeit hat der König große Kriegsrüstungen vorgenommen, Gaeta stark befestigt und für drei Jahre verproviantiet (April 1854). Den Beitritt zur Allianz der Westmächte hat er jedoch beharrlich verweigert; er hegt unter der Maske einer strengen Neutralität gewiß mehr Zuneigung zu Rußland, als zu dessen Gegnern. Denn das Verbot der Ausfuhr aller Viehsorten (Juni 1854) und die Versperrung des Golfs von Neapel für alle fremden Kriegsschiffe, welche auf der Höhe von Capri anlegen müssen, ist sicherlich mehr gegen England und Frankreich, als gegen Rußland gerichtet.

Von Räuberbanden, welche trotz aller angewandten Militairmacht nicht auszurotten sind, wird das Land vielfach gebrandschatzt; außerdem ist es aber auch von manchen andern Plagen in den letzten Jahren schwer heimgesucht worden. Wasserhosen an der Küste Siciliens (December 1851), heftige Erdbeben in Basilicata (14—21. Aug. 1851), Calabrien (12. Febr. und 8—19. Dec. 1853) und Sicilien (1855) und Ausbrüche des Ätna (20. Aug. bis Sept. und 31. Dec. 1852) haben großen Schaden angerichtet. Auch die Cholera hat im ganzen Reiche, besonders aber in Sicilien, zahlreiche Opfer gefodert (August und September 1854). Am Furchtbarsten hat sie in Messina gewüthet, wohin sie durch Garnisonswechsel von Neapel eingeschleppt worden war. Dort wurden Bäder, Theater, Gerichte geschlossen; alle Geschäfte stockten. Wer nur immer konnte, flüchtete sich, und selbst durch ihren Beruf zum Ausharren verpflichtete Personen, wie Ärzte, Apotheker, Postbeamte, entflohen. Der Pöbel dagegen plünderte, brannte, mordete, und alle die Gräuel wiederholten sich, von denen im Mittelalter die Pest in den italienischen Städten begleitet war. Bis Mitte Septembers waren von einer Bevölkerung von 75,000 Seelen mehr als 12,000 weggerafft. In ähnlicher Weise wüthete die Seuche auch in Palermo, wo zur Zeit ihrer Culmination ebenfalls 500 Menschen täglich starben.

Die Finanzverhältnisse des Staates sind, soweit sich aus den wenigen bekannt gewordenen amtlichen Nachweisen schließen läßt, nicht glänzend. Während sich in früheren Jahren gewöhnlich ein kleines Deficit ergab, zeigt der Etat für 18^{46}/$_{47}$, das letzte, durch Vorlage in den Kammern (September 1848) bekannt gewordene Actenstück, bei 27,943,030 Ducati Einnahme (1 Ducato = 2 Fl. rhein. = 1,14 Thlr.) und 27,629,210 Ducati Ausgabe, einen Überschuß von 313,820 Ducati. Außer dem für den ganzen Staat gemeinsamen Budget, welches Civilliste, auswärtige Angelegenheiten, Krieg, Marine, Oberbehörden und Pensionen größtentheils umfaßt, hat sowol das Festland, wie Sicilien, noch ein besonderes Provinzialbudget. Dermalen berechnet v. Reden[75]) nach Wahrscheinlichkeitsgründen die Einnahmen auf 29,124,000 Ducati, und zwar 21,872,000 auf das Festland, 7,252,000 auf Sicilien, wovon das Tabaksmonopol 1,250,000 Ducati, die Salzregie 3,300,000 Ducati, das Schießpulver 200,000 Ducati, das Lotto 1,500,000 Ducati, die Post 350,000 Ducati, die directen Steuern 9,750,000 Ducati und die indirecten etwa 11,250,000 Ducati ertragen. Die Ausgaben dagegen berechnet der genannte ausgezeichnete Statistiker zu 31,930,000 Ducati, und zwar 23,860,000 für das Festland, 8,070,000 für Sicilien. Davon werden verwendet ungefähr 8,650,000 Ducati für das Landheer, welches aus 29,000 Mann Fußvolk, worunter 10,000 Schweizersöldner, 4500 Mann Reiterei, 8000 Mann Carabinieri oder Gensd'armes und 2800 Mann Fußvolk besteht; ferner 1,850,000 Ducati für die Flotte, welche 41 Schiffe mit 718 Kanonen, darunter 27 Dampffahrzeuge mit 356 Pferdekräften, und 3300 Mann Bemannung zählt[76]). Demnach ergibt sich ein Deficit von 2,806,000 Ducati. — Die Staatsschuld betrug 1815 nur 16,800,000 Ducati, wuchs bis 1826 auf 103,800,000

74) Deutschland und das übrige Europa S. 1048. 1056. 1059. 75) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 1066. 1067.

Ducati und sank dann bis 1844 wieder auf 86,299,380 Ducati. Früher war die Staatsschuld beider Landestheile streng geschieden und ist es zum Theil noch; allein durch königliches Decret vom 18. Dec. 1849 wurde Sicilien zu einer neuen Schuld von 20 Millionen Ducati herangezogen; aber die von der Insel während der Revolution contrahirte Schuld von 7,635,289 Ducati wurde von der neapolitanischen Regierung nur theilweise als Staatsschuld anerkannt. Die Staatsschuld Siciliens, welche im Januar 1848 nur 12,376,623 Ducati ausmachte, beträgt jetzt 20,118,000 Ducati; die gesammte Staatsschuld aber beläuft sich auf 121,872,000 Ducati, ist also 4,19 Mal so groß, als die jährliche ordentliche Einnahme [76]).

Schließlich müssen zur **Geographie des Königreichs beider Sicilien** noch einige Nachträge angefügt werden, welche aus **B. Marzolla's** 1854 erschienener, vortrefflicher Karte des neapolitanischen Festlandes, der neuesten authentischen Quelle, entnommen sind [77]). Darnach umfassen die **Länder diesseit des Faro** oder auf dem Festlande 22,827 italienische □Miglien (60 ital. Miglien auf 1 Grad, also 4 ital. Miglien = 1 geograph. Meile und 16 ital. □Miglien = 1 geograph. □Meile) oder $1426\frac{11}{16}$ geograph. □Meilen mit 6,622,509 Bewohnern. Sie zerfallen für die Civilverwaltung in 15 Provinzen mit 53 Districten, worin 1844 Gemeinden nebst 1527 Dörfern, und 33 Städte mit mehr als 20,000 Einwohnern, 299 Städte mit mehr als 10,000 Einwohnern und 198 kleinere Städte und Hauptorte mit weniger als 10,000 Einwohnern. Für die Rechtspflege zerfallen diese Provinzen in 540 Bezirke, kirchlich in 87 Diöcesen, nämlich 16 Erzbisthümer, 67 Bisthümer und 4 exemte Abteien. Im Einzelnen:

1) Die Provinz **Neapel** mit vier Districten, $14\frac{4}{5}$ geograph. □Meilen mit 831,189 Einwohnern, darin die Hauptstadt Neapel mit 416,367 Bewohnern.

2) Provinz **Terra di Lavoro** mit fünf Districten, $115\frac{5}{8}$ geograph. □Meilen mit 752,012 Einwohnern.

3) Provinz **Basilicata** mit vier Districten, $195\frac{7}{8}$ geograph. □Meilen mit 501,222 Einwohnern.

4) Provinz **Principato ultra** mit drei Districten, $61\frac{1}{4}$ geograph. □Meilen mit 383,414 Einwohnern.

5) Provinz **Principato citeriore** mit vier Districten, $95\frac{5}{8}$ geograph. □Meilen mit 558,509 Einwohnern.

6) Provinz **Capitanata** mit drei Districten, $126\frac{7}{8}$ geograph. □Meilen mit 318,415 Einwohnern.

7) Provinz **Terra di Bari** mit drei Districten, $118\frac{3}{4}$ geograph. □Meilen mit 497,432 Einwohnern.

8) Provinz **Terra d'Otranto** mit vier Districten, 140 geograph. □Meilen mit 409,000 Einwohnern.

9) Provinz **Calabria citeriore** mit vier Districten, $112\frac{1}{4}$ geograph. □Meilen mit 436,811 Einwohnern.

10) Provinz **Calabria ulteriore II.** mit vier Districten, $99\frac{9}{16}$ geograph. □Meilen mit 381,147 Einwohnern.

11) Provinz **Calabria ulteriore I.** mit drei Districten, $57\frac{1}{4}$ geograph. □Meilen mit 320,232 Einwohnern.

12) Provinz **Molise** mit drei Districten, $75\frac{1}{2}$ geograph. □Meilen mit 368,549 Einwohnern.

13) Provinz **Abruzzo citra** mit drei Districten, $52\frac{3}{16}$ geograph. □Meilen mit 312,399 Einwohnern.

14) Provinz **Abruzzo ultra II.** mit vier Districten, $11\frac{1}{2}$ geograph. □Meilen; Bevölkerungszahl nicht ermittelt.

15) Provinz **Abruzzo ultra I.** mit zwei Districten, 55 geograph. □Meilen mit 231,747 Einwohnern.

Möge **Marzolla** bald eine ebenso vorzügliche Karte von Sicilien erscheinen lassen, welches bis jetzt in Bezug auf Flächengehalt und Bevölkerung für die Geographen immer noch ein Gegenstand bloßer Vermuthungen ist! (*Eduard Sander.*)

76) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 1079. 1088. 77) B. Marzolla, Vorsteher des statistischen Bureaus in Neapel, übersandte ein Exemplar dieser Karte dem Freiherrn v. Reden, dessen freundlicher Gefälligkeit der Verfasser obigen Artikels die Benutzung verdankt.

ITIHASA (Nachtrag zu d. Art. im 26. Bd. S. 259 fg.). Eine sehr große Anzahl von Itihâsas findet sich im Çântiparvan des Mahâbhârata und den beiden zunächst folgenden. Ihr Inhalt ist gewöhnlich Ausführung einer moralischen, philosophischen oder religiösen Anschauung oder Vorschrift. Die Form ist fast in allen die des Gesprächs, gewöhnlich zwischen Zweien, selten zwischen Mehren. Einer hat die Form einer Fabel; einige finden sich zugleich als Gita bezeichnet. Ich füge ein Verzeichniß hinzu, von welchem ich fast glaube, daß es vollständig ist; auf jeden Fall können nur wenige übersehen sein. Die römische Zahl bezeichnet den Band der calcuttaer Ausgabe des Mahâbhârata; die erste teutsche die Seite; die zweite teutsche den Vers des Parvan.

III, 376, 305. 387, 615. 395, 834. 411, 1393. 455, 1536. 462, 1750. 463, 1780. 468, 1887. 472, 3025. 478, 3183. 487, 3465. 493, 3615. 494, 3665. 499, 3795. 509, 4084. 513, 4197. 515, 4254. 523, 4469. 525, 4534. 527, 4566. 529, 4629. Darin ein neuer 530, 4680. 532, 4718. 536, 4852. 538, 4889. 539, 4930 (Thierfabel). 550, 5249. 553, 5330. 565, 5676. 570, 5804. 587, 6293 (nicht in Gesprächsform). 593, 6464. 595, 6523. 596, 6562 (Gita). 597, 6589 (Gita). 599, 6640 (Gita). 600, 6654. 601, 6693. 604, 6769. 618, 7156. 620, 7199. 625, 7366. 635, 7641. 644, 7881. 649, 8023. 650, 8059. 654, 8186. 659, 8335. 663, 8431. 693, 9277. 699, 9481. 702, 9560. 703, 9600. 713, 9874. 714, 9916 (Gita). 715, 9929. 736, 10534. 737, 10555. 739, 10613. 742, 10699. 752, 10993. 761, 11220. 772, 11545 783, 11839. ebds. 11854. 811, 12856. 817, 12819. 851, 13720.

IV, 1, 16. 4, 87. 10, 264. 15, 410 (Thiergespräch). 19, 529. 49, 1390. 54, 1540. 62, 1777. 66, 1872. 70, 2009. 72, 2046. 74, 2129. 77, 2203.

2, 2642. 95, 2722. 110, 3153. 112, 3250. 118, 3396. 121, 3486. 124, 3546. 133, 3587 (Gita). 135, 3852. 136, 3884. 154, 4415. 159, 4547. 161, 4609. 162, 8653. 163, 4677. Darin ein anderer 164, 4686. 166, 4745. 168, 4814. 169, 4845. 172, 4909. 200, 5728. 203, 5794. 205, 5860. 206, 5883. 222, 6338. 250, 7186. 277, 120. 295, 599. Darin 296, 628 — und 297, 667 — und 299, 711 — und 300, 751 — und 302, 793 — und 303, 817 — und 305, 887 — und 307, 935. 374, 2849.

(*Theodor Benfey.*)

Itium promontorium, s. Icium und Iccius Portus.

Itius Portus, s. Iccius Portus.

ITUSSOW, ITUSZOW, eine dem Eustach von Jawornicki gehörige Herrschaft im rzeszower Kreise Galiziens, mit einem eigenen Justizamte, welches der lancuter Magistrat verwaltet, und dem Dorfe gleichen Namens, welches 3 Stunden von Lancut entfernt und nicht weit von der wiener Hauptcommercialstraße abliegt, mit einem Steinbruche, dessen Material zur Beschotterung derselben verwendet wird. (*G. F. Schreiner.*)

JUNIUS (Adrian). Zusatz zu d. Art. im 29. Bd. S. 86 fg. Eine Biographie dieses interessanten und vielfach verdienten Mannes auf Grundlage seiner Correspondenz, wie sie in diesem Art. versucht wurde, hat auch Peter Scheltema in seiner Inauguraldissertation angestrebt. Vgl. dessen Diatribe in *Hadriani Junii* vitam, ingenium, familiam, merita literaria (Amstel. 1836), in welcher auch eine recht gute Abbildung von Junius nebst seiner unter den Briefen stehenden Unterschrift: „Hadr. Junius Medicus" in Facsimile, sowie sein Wappen mitgetheilt werden. Scheltema war so glücklich, auch manches Handschriftliche benutzen zu können, darunter namentlich viele noch ungedruckte Briefe von Junius. Aus diesen trefflichen, in gewandter Weise von ihm verwendeten Materialien hat er später eine zweite Sammlung von Briefen des Junius bekannt gemacht unter d. Titel: *Hadr. Junii* epistolae selectae nunc primum editae (Amstelod. 1839. 8.). (*A. G. Hoffmann.*)

Ende des einunddreißigsten Theiles der zweiten Section.

Verbesserungen.

In Th. XXX. S. 39 Sp. 2 in d. Anmerk. Z. 2 v. unt. lies *Ryland* st. *Hyland*.

S. 80 Sp. 2 ist Anmerk. 1 so zu vervollständigen: „Zuerst mit *Hermanni de Lerbecke* Chronicon Comitum Schwarzenbergensium (Francof. 1620. 4.), dann in den Scriptores rerum germ." u. s. w.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

